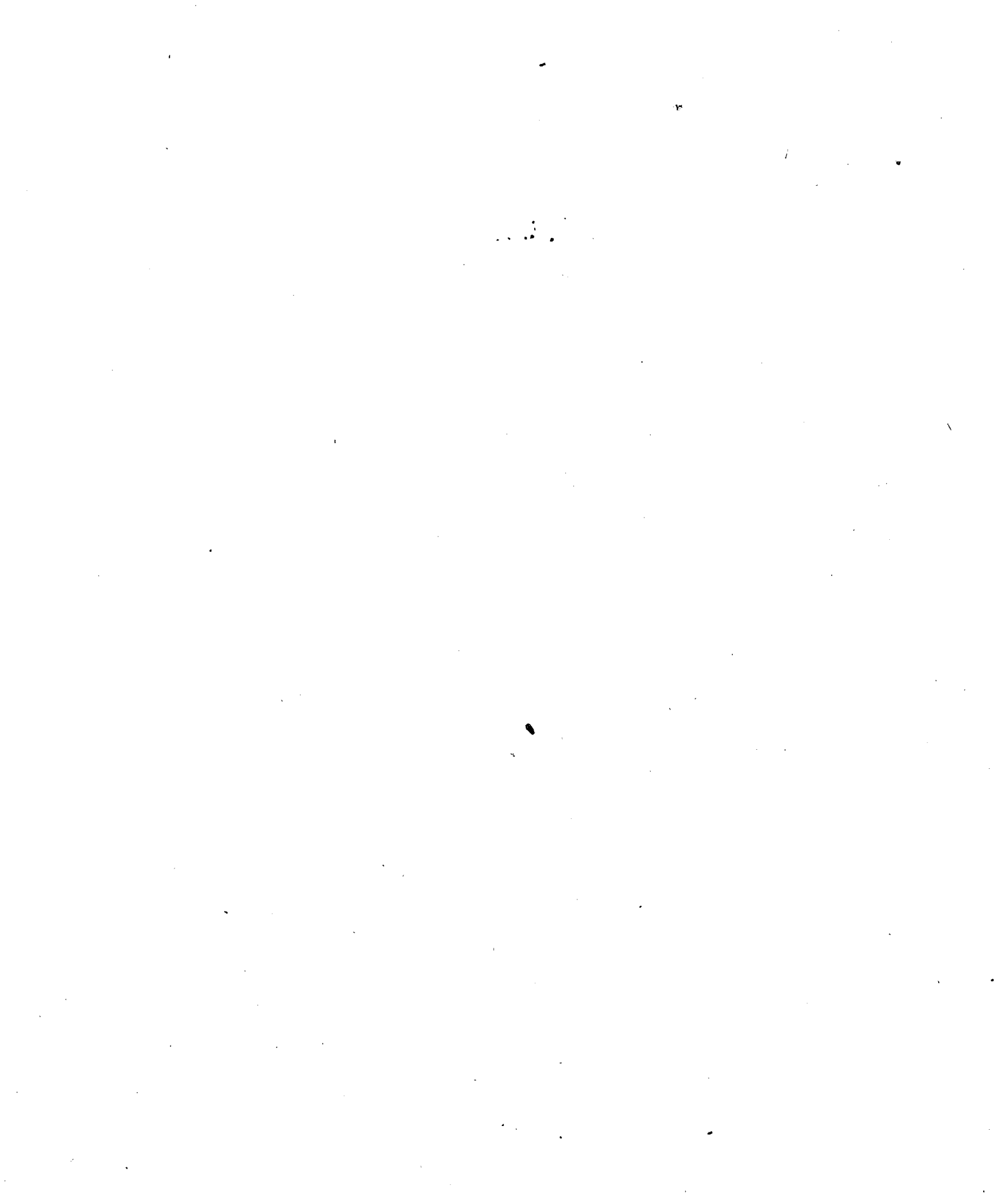




~~M. N. 2.~~

MA







7434



J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schröder: *Die älteren Jüdischen Feste, mit einer Kritik der Gesetzgebung des Pentateuch.* Von J. F. L. George, Dr. u. Privatdocenten an der F. W. Universität. 1835. XVIII u. 308 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede seine Absicht, hier nicht eine einzelne Untersuchung, sondern eine Darstellung der h. Feste zu geben, wie sie sich in dem Volkleben, und mit diesem innig zusammenhängend zeige. Dieß konnte nur durch Wahrnehmung der Fortschritte jenes Volkslebens geschehen, welches in der Gesetzgebung begründet sey, daher eine Kritik dieser unumgänglich. Insbesondere müßte diese den Pentateuch vornehmen, zumal da hier für Archäologie noch viel zu gewinnen sey. — Ganz gewiß wird hierin jeder dem Vf. beypflichten.

Das Werk enthält, nach einer kurzen Einleitung, erstlich eine Kritik der Quellen, und besonders die Nachweisung des Resultates, daß das Deuteronomium das älteste der vier letzten Bücher des Pentateuchs sey, ferner eine Charakteristik desselben, und Bemerkungen über verschiedene gottesdienstliche Gesetze; dann folgen Erörterungen über die gesetzlichen und die geschichtlichen Stellen, betreffend die Feste. Dieser Kritik folgt dann zweytens die Entwicklung der Feste, als chronologische, ländliche und religiöse.

In der Einleitung S. 1—4 wird nur auf die Wahrheit, daß die Feste eines Volkes am deutlichsten dessen inneres Leben entwickeln, aufmerksam gemacht. — S. 5 beginnt die Kritik der Quellen. Zunächst erklärt Hr. G., er gehe von der jetzt mit Recht ziemlich allgemein angenommenen Ansicht aus, daß der Pentateuch von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeiten herrühre. Er weicht aber darin von allen Vorgängern ab, daß er das Deuteronomium zwar, wie das schon längst *de Wette* zu erweisen suchte, für das unter Jolia aufgefundenene Buch hält, — dagegen die Zeit von dessen Abfassung noch vor der der mittleren Bücher des Pentateuchs zu setzen sich veranlaßt findet. Um dieß zu beweisen, theilt der Vf. den Inhalt des ganzen Pentateuchs in *geschichtlichen* und *gesetzlichen* Stoff. In Beziehung auf Literatur ergeben sich mehrere Perioden, eine Zeit nämlich für die epische oder mythische Dichtung, eine spätere für lyrische Poesie, und eine noch spätere des Verstandes. Der geschichtliche Theil des Pentateuchs gehört der ersten, und der gesetzliche J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

den beiden letzten Perioden an, so daß alle drey Perioden sich hier zu erkennen geben; und weil die mittlere die der Theokratie ist, so muß das Deuteronomium in derselben entstanden seyn, welche deren Ganzes darstellt. — Unter den äußeren Gründen für die frühere Abfassung des Deuteronomiums beruft sich der Vf. darauf, daß es unter allen Büchern des Pentateuchs zuerst vorkomme, auf den Mangel aller Erwähnung eines früheren Buches, zumal bey den Propheten vor Jeremia; denn dieser kennt nur das Deuteronomium, so auch die späteren Propheten und die Geschichtsbücher, während Chron., Esra und Nehemia bereits von den übrigen Büchern des Pentateuchs wissen. — Wichtigere Gründe findet Hr. G. in der Eigentümlichkeit der Gesetzgebung im Deuteronomium, im Gegenfätze zu der der übrigen Bücher des Pentateuchs. Im Deuteronomium herrscht *Gefühl*, in den übrigen nur der *Verstand*; dort mehr *Menschenliebe*, hier mehr *Gesetz*; dort nur *Ermahnung*, hier feste *Anordnung*; dort die Macht der *Verhältnisse* sichtbar, hier *kalte Abstraction* und *Consequenz*. — Rec. möchte die Allgemeinheit dieses Schlusses nicht unterschreiben. Zwar ist es ganz richtig, daß die Literatur mit dem Ausdrucke des Gefühles anfängt, und mit dem des Verstandes ihre Entwicklungsperiode schließt; aber schwerlich dürfte der ursprüngliche Gefühlsausdruck in der Breite des moralisirenden Tones gefunden werden; vielmehr setzt eine solche Art der Darstellung schon eine starke Civilisation und einige Literatur voraus. Kurze Sätze eines Gesetzes sind eher Zeichen eines höheren Alters, als breite Ermahnungsreden, zumal in einer Zeit, da die Schreibekunst wenig verbreitet war. Die weitere Ausführung des Vfs. ist fester und bündiger; denn er schreitet nun zur Betrachtung einzelner Gesetze. Zunächst erkennt er in dem Leviticus eine Einheit, dagegen ihm Exodus und Numeri als Fragmente erscheinen, was besonders von ihrem geschichtlichen Charakter herrührt. Diese Fragmente ergeben sich als aus ihrem Zusammenhange (im Deuteronomium) gerissen, und zum Theil als Abänderung älterer Gesetze, indem das Deuteronomium den Inhalt derselben noch sehr unbestimmt, gleichsam erst im Entstehen zeigt, andere aber noch gar nicht kennt. Dieß beweist Hr. G. an den Gesetzen über das Erbschaftsjahr, welches im Deuteronomium bloß Gläubiger und Dienstherren angehe, Exod. 21 aber schon erweitert, und Kap. 23 noch stärker ausgedehnt wird, ja den Namen *Sabbatjahr* führt, und dann auf das 49ste wieder, als *Jobel - Sabbatjahr*, angewendet

wird. Diefs führt der Vf. bis S. 37 sehr interessant durch. Rec. findet nur ein einziges Bedenken, die Annahme einer so späten Aufstellung solcher Gesetze, deren Unausführbarkeit so gleich bey dem ersten Blicke einleuchten mußte. Wohl ist sich denken, daß ein Gesetzgeber in einer Zeit, da noch kein Verhältniß gehörig geordnet war, die Gewohnheit noch keinen Besitz geneigt und die Verfassung nirgends Wurzel geschlagen hatte, in den sonst ganz guten Gesetzentwurf Bestimmungen einrückt, deren Unthunlichkeit erst die Erfahrung bekrundet. Fast alle Gesetzgeber von einigem Gewichte sind in solche Extreme verfallen, um dem Staate sichere Stützen zu schaffen, die der freye Verkehr jedesmal am Ende wegwirft. — Wie aber zur Zeit des Unterganges eines kleinen Staates solche abenteuerliche Ideen aufkommen, und für uraltes Gesetz ausgegeben werden können, während die Verfasser selbst sich nicht verhehlen dürfen, daß dergleichen nicht mehr fruchte, das sieht man nicht ein. Weit eher wäre die ältere Existenz solcher Gesetze annehmbar, und deren gänzliche Vergessenheit erklärlich; daher auch der Gedanke einiger jüdischen Eiferer, daß das Land eben durch Nichtbeachtung dieser Landeseigenthümlichkeit in fremde Knechtschaft versunken sey.

Gegen diese Ansicht des Rec. liesse sich nun zwar einwenden, daß gerade in der Rabbinischen Welt sich ein ähnliches Beyspiel auffinden lasse, indem die Gesetzgebung der Mischna ebenfalls das mosaische Gesetz bis ins Abenteuerlichste erweitert. Allein jene Gesetzgebung der Mischna giebt sich ausdrücklich als Tradition kund, und diese findet bey ihren Anhängern völlig ihre Begründung in der Absicht, das alte göttliche Gesetz unter veränderten Verhältnissen beyzubehalten, und auf diese anwendbar zu machen. Da ist immer also noch praktisches Streben, und auch dabey fehlt es nicht an Meinungsfreyheit. Aber was hätte die Aufstellung eines göttlichen Gesetzes, das in der Praxis rein unmöglich war, bezwecken können?

Ungeachtet aber Rec. diese Einwendungen für berücksichtigungswerth hält, so legt er ihnen doch nicht so viel Gewicht bey, um damit des Vfs. Ansicht für beseitigt zu halten; vielmehr stehe hier nur das *pro und contra*.

S. 37 kommt der Vf. auf das Gesetz über die Einheit des Ortes zum Gottesdienste, welches man für später als die Abfassungszeit des Exodus u. s. w. hält, weil in diesen Büchern nichts davon vorkommt, für die Freyheit des Ortes aber sogar Exod. 20, 24 spricht. Der Vf. entkräftet diesen Grund dadurch, daß nach dem Exil aller Höhendienst aufgehört hatte, also alle um diese Zeit entstehenden Gesetze darauf von selbst nicht zu kommen brauchten. Diefs unterstützt er durch die wiederholte Behauptung, daß die ganze Geschichte von dem sogenannten *Stiftszelte* eine Fiction sey, welche im Deuteronomium noch ganz unbekannt sey, bis auf Kap. XXXI, welches sich als späteren Ursprungs zu erkennen gebe. Diese

Fiction sey eine Folge der herrschend gewordenen Einheitsidee.

Auch diese Ansicht hat viel Interessantes; sie findet jedoch großen Widerspruch in dem ganzen geschichtlichen Theile des A. T., welcher, wenn das berühmte Zelt nur fingirt ist, ganz und gar demselben muß angepaßt worden seyn. Rec. kann sich davon keineswegs überzeugen. Kann man auch alle Ausschmückung für Zusatz der Volksfagen ausgeben, so ist doch die Rolle, welche *Schilo* in der Geschichte (und selbst im Psalm) spielt, nicht ganz und gar für Fiction zu halten. Rec. macht sich gern von allen vorgefaßten Meinungen frey, aber hier glaubt er doch, daß Hr. G. sich seiner Hypothese allzusehr hingebe.

S. 45 wird die Idee des Levitismus und des Priesterthums durchgenommen. Hier finden sich ganz neue Ansichten. Im Deuteronomium erscheinen Leviten als Fremdlinge, die Priester werden *können*, nicht *müssen*, daher meist arm und der Wohlthätigkeit empfohlen, wofür sie nicht Priester sind, die bestimmte Gefälle haben. In Num. aber ist Alles ganz anders, die Idee fortgeschritten, das Verhältniß der Leviten genau bestimmt, ihre Pflichten und Rechte festgestellt, und Priester von ihnen streng geschieden. Diefs Alles, meint der Vf., sey nun die hierarchische Ausführung der im Deuteronomium nur ganz einfach dargestellten Idee. Die Entwicklungszeit für solche Ideen müßte, so meint der Vf. mit Recht, sehr groß seyn, nur daß hier das Exil dieselbe sehr beschleunigt habe. Schon Ezechiel zeige die Grundlinien zur emporkommenden Hierarchie, und es schloßen sich somit an ihn die mittleren Bücher des Pentateuch an, obwohl diese die Idee noch schärfer ausbilden, indem sie von einem Hohenpriester sprechen, der offenbar früher nicht existirt habe. So gehe es denn zu, daß die Vff. der Bücher Josua und der Könige dem Inhalte nach mit der Gesetzgebung des Deuteronomiums übereinstimmen, und ihre Geschichte in derselben Idee fortführen, während die Chronik u. s. w. bereits von den neuen Ideen des Exod. und Numer. erfüllt, die Geschichte ihr gemäß darstellen. Der Vf. verfolgt diese Entwicklung auch in Betreff der Einkünfte. Alles sehr interessant.

Endlich findet Hr. G. in dem Fluche Lev. XXVI mit Recht die deutlichsten Spuren des nachexilischen Zeitalters, während der des Deuteronomiums auf vor-exilischem Boden steht. Rec. hält diese Stellen für die bündigsten zur Bestimmung der Abfassungszeit, wenn gleich daraus nicht hervorgeht, daß auch das Gesetz immer bey jeder Abfassung umgeändert worden sey.

Als Resultat der ganzen Untersuchung folgt nun erstlich die späte Aufzeichnung der im Volke bis dahin mündlich verbreiteten Mythen, zu welchen auch die Nachrichten des Exodus gehören, und mit diesen der sehr alte *Dekalogus*. Diefs Alles bilde die Basis des Volksgeistes, der von den Propheten dargestellt und gehalten werde. Das Resultat dieser Thätigkeit ist das Gesetz, in der Form des Deuteronomiums;

aber nach dem Exil bildet sich die Gesetzgebung gänzlich um, und wird hierarchisch. — In der That, sehr ansprechend, und der weiteren Untersuchung würdig.

Auf dieser Basis stehen nun des geistreichen Vfs. Untersuchungen über die Stellen und Gesetze, welche die Feste angehen. Man sieht leicht, daß die bisherige Entwicklung nothwendig war, um das Folgende richtig aufzufassen; denn die nunmehrige Untersuchung nimmt einen dem obigen Resultate angemessenen Gang, indem sie erst die *Genesis*, dann den *Dekalogus*, darauf das *Deuteronomium*, und zuletzt die drey mittleren Bücher betrachtet.

S. 78. Die *Genesis* kennt den *Sabbat* als heilig. Der doppelte Dekalogus ist von einander unabhängig, auch in der Idee, welche im Exodus abstracter erscheint.

Die Anordnung des *Passafestes* ist Deut. 16 ganz eigenthümlich; das *Passa* besteht in Schafen oder Rindern; nur der siebente Tag ist Feiertag. Das *Wochenfest* wird auf den funfzigsten Tag nach Anfang der Ernte anberaumt; die Zeit selbst unbestimmt. Das *Laubhüttenfest* wird auf sieben Tage festgestellt, ohne Bestimmung der Zeit, doch bezogen auf Oliven und Weinbereitung.

Dagegen hält nun der Vf. die Anordnungen des Exodus für späteren Ursprungs, zeigt die darin herrschenden Widersprüche, welche sich nur durch Einschlebung unterschiedener Fragmente erklären lassen, und versucht die Entstehung dieser geschichtlichen Darstellung zu ermitteln. Diese Untersuchung ist höchst interessant, und von dem Standpunkte aus, auf welchem der Vf. steht, ungemein reich an Folgerungen. Wir wünschen, daß der Leser dieser Stelle ganz besondere Aufmerksamkeit widme. Dann geht der Vf. über zur Betrachtung der Abweichungen dieses Stückes vom Deuteronomium. Die wichtigste ist die Einsetzung der Feier des *ersten Tages*. — Viele Beobachtungen läßt der Vf. folgen, um den Geist der Fragmente im Exodus, welche mit dem *Passafeste* in Verbindung stehen, zu enthüllen.

Weiter untersucht derselbe alle übrigen Feststellen des Exodus, und zeigt auf eine auffallende, ja überzeugende Weise, wie sie einander ergänzen. Die Einsetzung des *Laubhüttenfestes* auf den „Ausgang des Jahres“ dient als Beleg für die nachexilische Abfassung. Dies ist nach Obigem ganz consequent, und mit Recht wird auf die anderweitige Bestimmung desselben auf den 15ten des 7ten Monats, welcher etwas später einfällt, nicht Rücksicht genommen. Ja diese nähere Bestimmung beurkundet selbst ihre noch spätere Abfassungszeit. Die Ordnung der Abfassung zeigt sich zum Theil deutlich am Ausdrucke (S. 117) und an Bezugnehmungen. Außerdem hält der Vf. die angedrohte Strenge gegen Verletzung des *Sabbatgesetzes* u. a. als ein Zeichen sehr später Abfassung. — Im Levit. zeigen sich die Festgesetze auf der Stufe der äußersten Entwicklung. Bestimmte Tage der Monate sind jetzt angeordnet, und Vieles verändert, indem ein Opferdienst beygefügt ist. Vorzüglich

Fleiß verwendet der Vf. auf die Untersuchung über das (unter Juden und Karaiten noch streitige) *סמחה* *השבח*, und den Unterschied des Wochenfestes hier von dem im Deuteronomium. Das *Fest der Passanen* (S. 131) will Hr. G. sogleich von vorn herein als ein *Neujahr* angesehen wissen, was jedoch auch sein Bedenken hat; denn es ist kein Grund abzusehen, warum dieselben Schriftsteller, die sich nicht behindert finden, das *Ende* des Jahres in den Herbst zu verlegen, sollten Anstand genommen haben, diesem Feste den Namen des Neujahrs beyzulegen. Indes folgen wir dem Gange des Vfs., welcher in der Institution des Veröhnungstages, und besonders des Sündenbocks, der dem Teufel geweiht werde, den Charakter der nachexilischen Zeit erblickt, wozu allerdings der Ausdruck *מערב ער ערב*, mit den Parallelstellen gehörig verglichen, einen höchst merkwürdigen Beleg darbietet, der des Vfs. Scharfblick Ehre macht.

Was aber als Stützpunkt der Ansicht, daß die Juden des zweyten Tempels den Tag vom Morgen an gerechnet hätten (S. 138 ff.), aus dem N. T. hinzugefügt wird, das möchte Rec. nicht unterschreiben. Es ist vielmehr sicher, und nach des Rec. Meinung über allen Zweifel festgestellt, daß die Juden von der Syrer Zeit her (ob früher, ist nicht gewiß) den Tag vom Sonnenuntergange, oder, was bey der kurzen Dämmerung jener Länder fast dasselbe ist, vom Erscheinen der Sterne angefangen haben. Die ganze *Mischna*, deren Grundlage noch wohl um ein Jahrhundert vor Christus hinaufreicht, ruht auf diesem Boden, und es ist keine Spur, daß man hier sich erst eine neue Tagesrechnung gebildet habe, ja wohl gar habe bilden können; denn solche Ideen wurzeln im Volke zu tief, um ohne Geräusch geändert zu werden. Die Beweise aus *Josephus* sind hiegegen nicht kräftig genug, weil dieser Schriftsteller nicht für Juden schreibt, und überhaupt mehr nach allgemein herrschendem Ausdrucke, als nach den gesetzlichen Bestimmungen sich richtet. Auch jetzt, da die Juden allgemein ihre Tage vom Erscheinen der Sterne an zu rechnen gewohnt sind, zählen sie die Monatszahl eines Tages doch erst vom Morgen an, und am spätem Abend nach dem ersten wird keiner seine Urkunde „vom 2ten“ datiren. — Wenn es aber auch mit diesen Beweisen nichts ist, so verliert darum die Hypothese des Vfs. hinsichtlich des Veröhnungstages ihren Werth noch nicht, sondern nur diese Stützpunkte.

Von da wird nun der Unterschied zwischen dem *Laubhüttenfeste* des Levit. und dem des Deuteron. nachgewiesen.

Jetzt werden die Anordnungen in *Numeri* durchgegangen, wo sich höchst auffallende Unterschiede zeigen, und namentlich die Neumondfeier überall einen sichtlichen Einfluß übt, obwohl die Bestimmungen des Levit. zum Grunde liegen. Rec. glaubt, der Vf. habe diesen Gegenstand viel zu kurz abgefertigt, hätte wenigstens gewünscht, daß die Sache genauer und mit demselben Scharfsinne, wie alles Bisherige, kritisch durchgenommen worden wäre.

S. 149 kommen wir zu den *geschichtlichen* Stellen. Die im Buche der Richter sind noch gar nicht mosaisch. Auch die Bücher Sam. liefern noch nichts der Art, obgleich der *Neumond* schon als Feiertag bezeichnet wird. Die Bücher der *Könige* sind, wie der Vf. meint, erst *nach* dem Deuteronomium verfaßt, und enthalten daher schon dessen Elemente. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß die Bücher Samuels und der Könige von verschiedenen Vff. seyen; vielmehr schliessen sie sich in allen Beziehungen an einander an. Wenn aus der Verschiedenheit derselben in Beziehung auf Feste ein Schluß gezogen werden darf, so ist sie nicht in der Verschiedenheit des Geistes der Vff. zu suchen, sondern in der Sphäre, die in den Büchern behandelt wird. Es war dem Vf. beider nur um Wahrheit zu thun; und wo er keine Erfüllung mosaischer Gesetze vorfand, da dichtete er sie nicht hinein. Also selbst innerhalb der hier besprochenen Hypothese darf man gelten lassen, daß der Vf. bereits das Gesetz kannte. Desto wichtiger ist die Bemerkung, daß er es nicht einmal wagen darf, das Gesetz in die Geschichte zurück zu verlegen, und somit gerade selbst, ohne es zu wollen, ein Zeugniß von dessen Nichtexistenz, oder mindestens Nichtbefolgung, ablegt, während er es bey späterer Geschichte schon berücksichtigt findet, oder zu finden glaubt.

Daß der Chronist von anderen Ideen erfüllt ist, liegt zu Tage, und wird hier wiederum recht anschaulich entwickelt, besonders in Beziehung auf die 14tägige Feier, welche Salomo veranstaltete. Was der Vf. über den Scheingrund sagt, wesswegen *Jero-beam* ein anderes Laubhüttenfest im 8ten Monate eingefetzt habe, hat seine Richtigkeit; denn dadurch konnte dieser der Wallfahrt seiner Unterthanen nach Jerusalem kein Hinderniß in den Weg legen; daß es aber (S. 161) aus dem Grunde geschehen sey, weil die Ernte im nördlichen Theile des Landes erst später beendete wurde, kann wohl nicht angenommen werden, da in einem so kleinen Lande von 15 bis 20 Meilen Breitenlänge kein solcher Unterschied in der Ernte eintreten kann; auch ist ja nur von Wein und Oel die Rede, welche beide, außer im Süden, nicht häufig waren; die Fruchternte ist im Sommer längst abgethan. Man sieht also, daß irgend ein anderer, uns nicht wahrnehmbarer Grund das Verfahren *Jero-beams* bestimmt haben müsse. Da er vom Volke gewählet war, so läßt sich's wohl denken, daß das Volk selbst auf eine völlige Trennung von den anderen, von jeher verhassten, zwey Stämmen gedrungen habe, so daß aus diesem Grunde das Fest des 7ten Monats ebenfalls, wie der Berichtstatter sagt, *willkürlich*, ohne auf Herkommen und Gesetz sich zu stützen, auf den 8ten verlegt ward.

Es werden nunmehr die verschiedenen Nachrichten über das Passafest sorgfältig verglichen, wobey sich ergibt, daß der Vf. des Buches Josua schon

Leviticus vor Augen hat, so daß man in ihm eben so wenig Geschichte zu suchen habe, als in Nehemia, wo über Laubhüttenfest und Sabbat wichtige Notizen vorkommen, welche zwar nicht Thatfachen, aber wohl den Standpunct der Vff. darstellen. — Rec. vermag nicht, sich zu überzeugen, daß hier lauter erdichtete Berichte gefunden werden, sondern selbst innerhalb der vorliegenden Hypothese kann nur die Art der Auffassung als Beweis für die frühere oder spätere Zeit eines Autors gelten. Auch hier meint Rec., daß die Sache nicht von allen Seiten beleuchtet worden sey.

Schwieriger wird es dem Vf. (S. 172 ff.), die wichtigen Stellen aus Jesaja und anderen Propheten mit seiner Lehre in Uebereinstimmung zu bringen. Er meint zwar zu Jes. I, 13, daß es der natürliche Gang der Entwicklung jedes Volkes sey, daß, „so lange der lebendige Geist im Volke vorherrsche, äufsere Gebräuche immer nur ihren Werth haben, wenn sie ein Ausdruck der inneren Gesinnung seyen, im entgegengesetzten Falle aber als leere Form bekämpft und verabscheuet werden.“ Eben so Amos. Nun aber kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß solche Reden auf das uralte Vorhandenseyn gewisser Gebräuche sich beziehen, die nur ihre heiligende Kraft verloren haben. Daher sind die Schlüsse unseres Vfs. nicht bündig. Es ist der Geschichte überall analog, daß ursprünglich ein Volk Gebräuche übt, ohne zu wissen, was ihr Zweck sey, ja sogar vom Eigennutze gemißbraucht wird; daß aber allmählich den Gebräuchen ein besserer sittlicher Werth beygebracht werde, und erst am Ende der Entwicklung der Fall eintritt, daß dieser Werth in den Augen des ausgearteten Volkes schwindet. Und dann hängt es nun davon ab, ob es den Reformatoren der Sittlichkeit gelingt, neue und feste Institutionen als göttlich und bindend einzuführen, um durch sie der Ausartung ein Ziel zu setzen, oder ob das Ganze sich auflöse. Gemeinhin tritt das Erste ein, wie die vielen neu entstandenen Secten beweisen. — In Jesaja und Amos zeigt also die bessere Erklärung des herkömmlichen Ceremoniels, daß dieses schon vorhanden, nicht aber, daß es erst im Entstehen war. — Wichtiger für die Hypothese ist die Nichterwähnung eines vorhandenen Gesetzes, wobey die Stelle im Hosea nach derselben Hypothese gut interpretirt wird; dagegen die deutlichen Beziehungen auf das Gesetz in den späteren Propheten, besonders Ezechiel, bey welchem theilweise Abweichungen vom Gesetze als Beweise dienen, daß noch nicht alle Theile desselben vorlagen.

So weit die einleitende Untersuchung, welche so viel Neues und Vortreffliches darbietet, daß auch diejenigen, welche mit dem Vf. nicht überall oder gar nicht übereinstimmen, doch den Geist, der darin herrscht, und jedenfalls eine gediegene Materie zu neuen Forschungen finden werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schröder: *Die älteren Jüdischen Feste, mit einer Kritik der Gesetzgebung des Pentateuch.* Von J. F. L. George u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen *Recension.*)

Bey der Entwicklung der Feste, worauf der Vf. nun eingeht, wird als natürlicher Halt punct angenommen, dass sich zweyerley ursprüngliche Feste scheideten, nämlich *chronologische* und *ländliche*; erste sind Sabbat, Neumond, Neujahr, letzte die drey grossen Feste. Die chronologischen veranlassen religiöse Feier, während die anderen mehr dem Genuße der Ruhe und der Freuden angehören. Sie unterscheiden sich auch darin, dass jene von den Einzelnen, diese mehr von Gesammtheiten gefeiert werden; ferner haben jene bestimmte Zeiten, diese nicht. Die Entwicklung besteht in der allmählichen Vermittelung dieser Unterschiede, durch Einschlebung anderer Bedeutungen. Und dies zeigt der Vf. hier erst allgemein und recht klar, anschaulicher, als der bis jetzt nur im Auszuge bekannte, ebenfalls sehr interessante Aufsatz *Ewalds* in den Gött. Gel. Anz. vom Anfange dieses Jahres, worin manche Uebereinstimmung mit dem hier vortragenen Ergebnisse sich zufällig findet. — Nunmehr geht der Vf. ins Einzelne.

Der Sabbat wird selbst im Dekalogus schon vorausgesetzt. Seine Entstehung wird auch hier nicht aus der Siebenzahl der Planeten, sondern aus dem Mondwechsel abgeleitet (so auch von *Ewald*). Doch ist die Schwierigkeit, dass die Siebenzahl dann nicht stimmt, hier, wie dort, schlecht beseitigt; denn sobald der Mond beobachtet ward, und das war so früh, als möglich, musste man die Zahl 7 aufgeben; sie konnte daher nie zum Gesetze werden. Die Beobachtung der Planeten scheint eher dazu zu führen, indem dieser Cyklus leicht gefunden war, und nie gestört ward. — Erst ins Leben tritt der Sabbat bey Ackerbautreibenden. Spätere Opposition der Handelnden, und weitere Ausdehnung der Sabbatruhe auf einzelne Fälle, und selbst auf Speisen und Feueranzünden und gesetzliche Opfer, dergleichen es vor dem Exile nie gegeben hat, indem dort nur freywillige Opfer vorkommen. Die ersten Andeutungen zu stehenden Opfern hat Ezechiel. Der letzte Entwicklungspunct ist die Angabe, dass der Sabbat ein Bundeszeichen sey. Wenn aber der Vf. behauptet, der eigentliche Sabbat habe vom Morgen bis zum Morgen gedauert, und dazu eine Stelle aus der Mischna anführt, so ist er

in vollem Irrthume. Der Sabbat begann zur Zeit Christi und der Mischna, und wahrscheinlich auch früher, vor Sonnenuntergange, und schloss am Abend nach Heraustreten der Sterne; und der ganze Freytag hiefs *παρασκευή* oder *ערב שבת*, wie noch jetzt; so wie die Nacht und oft selbst noch der ganze Tag nach dem Sabbat *שבת מוצאי שבת* hiefs; analog der Benennung des Jahres nach dem Erlafsjahre *שנת שמיטה*.

Ueber den *Neumond* ist weniger Material da. Der Vf. findet Feier, Opfer und Gottesdienst fast dem Sabbat gleich; daher anfangs minder beachtet, und zuletzt mit Opfern versehen. Rec. findet dies Alles sehr unsicher.

Ueber die Ansetzung des *Neumondes* hat der Vf. (S. 212) Einiges hieher gesetzt, was nicht zur Sache gehört, da es nicht ermittelt ist, ob die älteren Israeliten ihn nach der Phase oder nach Berechnung ansetzten. Die spätere Synagogenrechnung ist nicht, wie der Vf. meint, durch Weitläufigkeit abschreckend, sondern sehr genau, und die „unendliche Menge kleinlicher Bestimmungen, welche dabey concurriren“, laufen auf eine sehr geringe Anzahl nöthiger Anordnungen hinaus. Die Fixirung des Synagogenkalenders, welche derselbe ungewiss lässt, fällt ins Jahr 358 nach Chr. Geb.

Beym *Neujahre* ist Alles noch unsicherer. Der Vf. meint, man habe auch vor dem Exil ein *Mondjahr* gehabt, das durch Einschaltung ausgeglichen worden sey. Das ist nur Vermuthung. Doch ist die später übliche Einschaltung des *Adar* ein guter Beweis für die Annahme, dass das alte Jahr mit Nisan begonnen habe. Der Tag des *Posaunenschalls* ist aber erst nach dem Exil angesetzt, und wirklicher Neujahrstag. Ganz consequent. Auch dieser Gegenstand hat den Rec. nicht befriedigt.

Die stärkste Entwicklung zeigt sich am *Passafeste* (S. 222 ff.). Es fodert anfangs nur Opfer der Erstgeburt, und auch dies kann nicht der Ursprung des Festes seyn, sondern dieser muss in der *Mazza* (*מַצָּה*) gesucht werden, und fällt so mit der Gerstenernte zusammen. Schon im Deuteronomium ist die Mazza auf Aegypten gedeutet, als Erinnerung an das Elend; dann entwickelten sich daraus die Geschichten des Exodus. Das Fest fand zu verschiedenen Zeiten immer am Tage nach dem Sabbat Statt, und dauerte 7 Tage, der 7te war heiliger, weil es ein Sabbat seyn musste. Nach dem Exile ward erst alles Uebrige bestimmt. Diese Partie hat der Vf. mit vielem Scharfsinne und aller möglichen Sicherheit des Blickes zur Veranschaulichung seiner Hypothese durchgeführt. —

Das *Wochenfest* ist nur Folge des Passafestes, und bezeichnete ursprünglich die Weizenernte. Die Entwicklung ist jener des Passa parallel. Das Laubhüttenfest war das der Wein- und Oliven-Lese; daher die Arbeiter in Hütten wohnten. Anfangs, und noch im Deuteronomium, unbestimmt, ward es später festgestellt. Wir brauchen das Einzelne hier nicht weiter anzudeuten, da es aus Obigem schon errathen wird. Alles ist hier gut durchgearbeitet.

Als ganz *religiöses* Fest erscheint endlich der *Veröhnungstag*. Die Idee dazu, meint der Vf., konnte erst nach dem Unglücke des Exils entstehen. Rec. findet gar keine überzeugenden Gründe zu dieser Vermuthung (S. 292 f.); nur die geschichtliche Angabe, daß dies Fest nirgends früher vorkommt, hat einigen Werth. und die Einrichtung des Sündenbocks trägt zur Bestätigung der Ansicht des Vfs. bey, welcher auch alle anderen theilweisen Zeugnisse gut benutzt.

Zuletzt giebt derselbe eine Schlussbemerkung als Ueberlicht der gewonnenen Resultate.

Rec. gesteht, seit langer Zeit nicht eine so scharfsinnige und besonnen geführte Untersuchung gelesen zu haben, die so stark gegen alle bestehenden Meinungen ankämpfte, und sich in allen Beziehungen so consequent bliebe. Ohne das Resultat sogleich für ein richtiges anerkennen zu wollen, hegt Rec. die Ueberzeugung, daß dies Werk von großer Bedeutung in der Kritik seyn werde. Der Vf. ist für die Aufstellung einer neuen Archäologie, woran es so sehr fehlt, wahrhaft berufen.

Uebrigens muß Rec. noch die treffliche Diction des Vfs., so wie die schöne Ausstattung des Werkes von Seiten der Verlagshandlung, rühmen.

Z. Z.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Nova Janua Hebraica etc.*, auct. Dr. J. Fr. Schroeder. 1835. Tom. II et III. 478 u. 444 S. gr. 8. (4 Thlr. 6 gr.)

Diese Fortsetzung ist ganz nach dem bereits im ersten Theile besorgten Plane durchgeführt. Sie trägt dieselben Vorzüge, nämlich der äußeren Ausstattung, und dieselben Mängel der inneren Flüchtigkeit an sich. Da wir die letzten bereits in der Beurtheilung des ersten Bandes (Jen. A. L. Z. 1835. No. 175) dargelegt haben, so wollen wir nicht noch einmal auf deren Classification zurückkommen, und nur einen Theil des Textes begleitend, auf dies und jenes aufmerksam machen. Vielleicht tragen wir dazu bey, einer späteren Auflage mehr Sorgfalt zu verschaffen, wie die Werke dieser Art, welche einer reisenden Jugend in die Hände gegeben werden, und auf eine zahlreiche Abnahme berechnet seyn müssen, wohl einer besonderen Beachtung werth sind.

Der zweyte Band enthält *Chron.*, *Esra*, *Nehemia*, *Esther*, *Job*, *Psalms*, *Proverb.*, *Eccles.* et *Canticum*.

Chron. I, 12. משם wird genommen für כרם; Rec. glaubt mit Unrecht; denn יצארי heist auch nicht ori-

ginem trahere im genealogischen Sinne, sondern es herrscht hier eine Begriffsverwechslung, und es wird bey Erwähnung des Volkes כסלוחים an deren Land gedacht, aus welchem die *Philister* gekommen sind. Eben so Gen. XI, 14. — V. 19. כפלג *dividi*, wozu noch das unrichtige *distribui i. q.* בחלק?

In Kap. II wird übergangen V. 3. המטה, ריע, נולד, V. 7. עבר, und besonders die letzten fünf Worte V. 55, während פלגש sowohl K. I als II übersetzt wird. מצי wird übersetzt, dagegen כנענית nicht; warum?

Kap. III, 1 wird נולד im Singul. als abnorm ange-merkt. Daß hier eine Beziehung auf הבכור, *mutata interpunctione masorethica*, erzielt werde, kann Niemand zugeben; wäre sie aber möglich, so würde derselbe Ausdruck im K. II, 3 und III, 4 eine solche Interpretation verbieten. — K. IV, 11 wird הוא mit Beziehung auf *Gesen.* 141, a. erklärt, wie auf der Seite vorher zu K. I. Wenn dies nöthig war, so fehlen eine Menge Ausdrücke in diesem Kapitel, die vorher noch gar nicht erklärt waren, als: אבי, אנשי, לקח, משפחה, u. s. w. Wir loben indess diese Auslassung, und hätten auch dort, wie öfter, lediglich eine kurze Rückweisung gewünscht. — Kap. V, 1 fehlt לוא ל-, welches der Erklärung bedarf. V. 2 ממנו wird durch מהם um nichts deutlicher. V. 7 wird הולדת übersetzt *nativitas, stirps, catalogus gentis*, — dagegen K. I, 29 *stirps, genealogia*, und K. VII, 2 *stirpis catalogus*. V. 9 fehlt לבוא, הנדר, und eben so weiterhin vieles Andere. V. 10. Was aber hier „הפיל. i. q. caedere“ bedeuten solle, ist dem Rec. durchaus ungreiflich, da im Texte nichts davon steht. V. 18 fehlt החח, ושב, V. 22. החח; V. 22. ושב, ו. a. V. 25. וזה wird unnöthiger Weise durch דבק אחרי, welches nur selten vorkommt, erklärt, da der Ausdruck selbst sich rechtfertigt.

Wir übergangen die folgenden Kapitel, um die inhaltsreicheren zu betrachten. Dieselbe Nachlässigkeit und Flüchtigkeit! Die Schlussworte K. XIII, 6 werden auf Sam. II, 6, 2 zurückgewiesen; warum nun nicht auch V. 10 und 11? Zudem wird V. 11 bey אף unrichtig אף supplirt. — K. XIV, 8 soll בקש seyn, so viel seyn, als נלחם, oder gar לכו; wie werden da die armen Schüler irre geführt? — V. 10 soll שאל seyn = יעץ! — K. XXI, 12 wird ohne Grund משוחה verbunden, und durch *angelus mortis* übersetzt. מופה zweymal. Ueberhaupt wird jedes Wort bis zum Ueberdruß wiederholt, und manches andere ausgelassen. — K. XXIII, 5 wird zu עשיתי supplirt אמר דוד, welches deutsch-hebräisch ist. K. XXVIII, 1 קרא ist gewiß unrichtig, da dieses alsdann nur ganz uneigentlich diese Bedeutung hätte. K. XXVIII, V. 2 קום *h. l. stantem alloqui (!)*. V. 7 wird חזק erklärt *fortem, strenuum esse in aliqua re perficienda*, und V. 10 *strenuum sese exhibere*, welcher Unterschied? V. 8 קהל *coetus*, und K. XXIX, 1 *concio*. K. XXVIII, 2 הבין *parare materiem*, K. XXIX, 2 *colligere*. Auf diese Weise wird durchweg verfahren. Kein Wunder, daß die *Janua* zum Buche der Chronik 84 eng gedruckte Seiten einnimmt. Auf gleiche Weise sind *Esra* und *Nehemia* bis S. 133 behandelt. Wir gehen

zum Hiob über. K. III hebt V. 1 mit der Bemerkung an: *פתח aperire (de oculis dicitur פתח!)*. Wozu hat denn der Vf. diese gelehrte Bemerkung! Eine leichte Erinnerung bietet ja das analoge *אח עיניי* dar, und gilt auch von den Ohren. V. 3 *הרהר concipere, gravidum fieri; Py. passive*. Das kann unmöglich ein Schüler verstehen, und mit *נבר* verbinden. V. 14 *למי* nicht erklärt; wohl aber V. 16 *או vel. V. 21* heißt es: *vel conjunge cum superioribus etc.* *למה עון* (soll wohl stehen *למה עון*); *vel novam incipe seriem: sicut qui expectent mortem etc.* Rec. sieht nicht ein, wie diese letzte Interpretation möglich sey, da das *ה* ganz deutlich relativ ist. V. 7 *אבר*, der Sinn erklärt durch *מי נקי ואבר*, das ist aber unhebräisch. V. 21 ist gänzlich ausgelassen, wiewohl er selbst für Geübtere seine Schwierigkeiten hat. — Kap. V, 2 wird wohl stehen identisch mit *אלהים* erklärt, was noch sehr zu bezweifeln ist; mindestens hätte es nicht mit solcher Bestimmtheit gegeben werden müssen. V. 4. Bey *ירכאר*, welches der Vf. als *Niph.* behandelt, war auf die Form aufmerksam zu machen. Die Ansicht, das es *Hithp.* sey, verdient auch Beachtung. *צמים* verdiente ebenfalls eine Erörterung der verschiedenen Annahmen. Ebenso K. VII, 4 *מדד*. — K. VIII, 13 *שכח oblivisci; h. l. i. q. פשע חטא*. Dafs es den Schülern, die hebräisch lernen, nicht gesagt zu werden brauche, das ein Gottvergessener ein Sünder sey, versteht sich wohl von selbst; wie unrichtig aber der Vf. sich ausdrückt, zeigt die angeführte Stelle deutlich, wonach jeder Schüler glauben mufs, *אל* oder *שכח אל* sey ein mit *אל* analog zu bildender und noch dazu synonymem Ausdruck. — K. IX, 1 *עם i. e. cum deus sit judex*. Das bezweifelt Rec.; denn wenn Gottes, als des Richters, hier gedacht wäre, so würde der Dichter wohl *לכני* gesetzt haben. Das Verhältniß ist vielmehr das einer Rechtsparthey zur anderen, und darin liegt die ganze Kraft der Rede Hiobs, das er, einem so mächtigen Wesen gegenüber, streitet, ohne (s. V. 32 u. 33) einen Dritten zu finden, der den Zwist schlichten könne. Der Vf. selbst scheint dieser Grundidee seinen Beyfall zu geben, indem er V. 15 *משפט* mit *contendere* übersetzt. Wie er aber so aus V. 33, wo von einem Schiedsrichter gesprochen wird, das *יעירני* V. 19 mit *רעיר*, *testem adhibere aliquem*, vereinigen will, ist gar nicht abzusehen, und seine erste Uebersetzung, *diem dicere alicui*, ist ganz in der Idee des Stückes. Auch ist *מוכח* richtig mit *arbiter* gegeben. K. XIV, 9: *רוח inust. Hiph. olfacere, inde h. l. imbibere*. Rec. mufs über diese Bemerkung erstaunen. Das *Hiphil* des Wortes ist nicht ungebrauchlich, sondern steht in Prosa oft genug. Aber wo ist denn hier ein Verbum? Das Wort ist ja klar aus *רוח* gebildet, und das Verbum würde gar keinen Sinn enthalten. V. 12 wird *שכב* übersetzt *decumbere*, und mit dem französischen *tomber malade* erklärt, da doch von *Sterben* die Rede ist.

Rec. würde den Leser ermüden, wenn er diese Bemerkungen durch alle Bücher durchführen wollte. Es ist in der That bedauernswerth, das der Vf., welchem

es weder an Talent, noch an Kenntnissen fehlt, eine gute *Janua* auszuarbeiten, gerade diesen Weg eingeschlagen hat, dessen Zurücklegung nur ein treffliches Zeugniß von seiner übermäßigen Geduld abgiebt. Aber es war in der That nicht nöthig, sich so sehr abzuquälen, und das Buch, welches doch nur ein Hülfsmittel für Schüler seyn soll, — denn gereifere Freunde der hebräischen Sprache werden durch dieß Buch schwerlich den Sinn einer schwierigen Stelle ohne Zuziehung guter Commentare ermitteln, — so sehr zu vertheuern. Dieser Nachtheil, der das Werk den unbemittelten Theologen unzugänglich macht, wird keineswegs durch die scheinbare Bequemlichkeit aufgewogen, das Alles sogleich vorliegt; denn in der That ist dieß nicht überall der Fall, und sehr häufig ist — abgesehen von wirklichen Fehlern — die Einseitigkeit ganz gewiß irre leitend. So sehr auch der Vf. sich gegen den Vorwurf, einen *portem asinum* gebaut zu haben, verwahren will, so ist doch das Buch so ziemlich dasselbe. Ja es hätte bey Weitem seinen Zweck besser erreicht, wenn es in einer ganzen Bibel mit fortlaufenden Noten bestünde, da hätte der Schüler etwas Reelles in Händen, und könnte es dennoch für geringere Kosten erwerben.

Uebrigens enthält dieß Werk auch des Nützlichen sehr viel; und wenn Rec. demselben den Werth eines gediegenen Geistesproducts abzusprechen sich genöthigt sieht, so will er doch dessen Brauchbarkeit nicht gänzlich in Abrede stellen. Die Nachweisungen der Stellen, in welchen die beiden jetzt anerkanntesten Grammatiker, *Gesenius* und *Ewald*, einen Ausdruck erläutern, sind sehr dankenswerth, und der Bibelfreund, welcher ein Kapitel lesen will, und dieß Buch daneben hinlegt, wird hie und da auf Abweichungen aufmerksam gemacht, und spart auch die Zeit des Nachschlagens im Wörterbuche.

Die Schönheit der Ausstattung macht der Verlagshandlung Ehre. Auch sind diese Theile sorgfältiger corrigirt.

Z. Z.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schreck: *Fünf Predigten* (,) als Dr. C. G. L. *Großmanns* Predigt zur vierten Jahresfeier der Constitution und am Erntefeste; Dr. *Krehls* Rede und Predigt; Dr. *Meißners* erste Predigt in der Kirche St. Thomä. 1835. 60 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Vff. dieser Predigten haben, laut Vorwort, der an sie ergangenen öffentlichen Aufforderung und Bitte Gehör gegeben, und diese Reden durch den Druck veröffentlicht. Der Ertrag ist nämlich für den Fonds des Armenchüler-Festes im Johannis-thale bey Leipzig bestimmt. — Hr. Dr. *Großmann* liefert zunächst eine Predigt zur vierten Jahresfeier der Constitution, gehalten am 4 September 1835. Nach Joh. 6, 63 handelt er das Thema ab: *Der Geist*

unserer Verfassung ist ein christlicher Geist; denn er ist 1) ein Geist der Oeffentlichkeit, 2) ein Geist der Gemeinschaft, 3) ein Geist der Ordnung, und endlich 4) ein Geist fortschreitender Verbesserung. Auch in dieser Predigt beurkundet der Vf. seinen Scharfsinn und die große Kunst, über Dinge, welche der Kanzel nicht so gewöhnlich sind, sach- und zweckgemäß zu reden. — Eine andere Predigt von demselben Verfasser am Erntefeste, am 6 September 1835 gehalten, hat nach Pf. 36, 6 — 11 das originelle Thema: *Die Ernte ist reicher, als die Saat.* Seinen Hauptsatz sucht er durch folgende Punkte zu erweisen: in Ansehung der Vorbereitungen, ihrer Bestimmung, ihres Mafses, ihres Schauplatzes, ja ihrer Zeit und Dauer. So eindringlich und schön auch diese Predigt ist, so hat dennoch das eigenthümliche Thema den Vf. veranlaßt, hier und da etwas zu gesucht und weniger natürlich zu reden. In dem letzten Theile der Predigt ist nur von der Ernte im höheren Sinne, der Ernte von Saaten des Geistes in der sittlichen Welt, die Rede. Da er aber in den vier ersten Theilen nur von der eigentlichen Ernte gesprochen, so ist dieß jedenfalls gefehlt, und es konnte, wollte der Vf. von der höheren Ernte sprechen, nur im Schlusse davon die Rede seyn. — Hr. Dr. Krehl giebt uns zunächst die Rede, welche er zur Jahresfeier der Constitution in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten hat. Diese Rede muß einen eigenthümlichen, nicht gerade wohlthuenden Eindruck auf die Hörer gemacht haben, da dieselbe auch den Leser völlig unbefriedigt läßt. Der Rede kurzer Sinn läuft nämlich dahinaus, daß eigentlich die Constitution und ihre Jahresfeier gar kein Gegenstand einer kirchlichen Feier sey, da die Religion mit Politik nichts zu schaffen habe. Dieß spricht der Vf. unverhohlen und mit großer Freymüthigkeit und Offenheit aus. Er sagt: „Was ich zu sagen habe, ist dieß, daß mir die Constitution, da sie un-leugbar in das Gebiet der Politik gehört, sich minder für eine Besprechung in der Kirche zu eignen scheint.“ — „Da die Politik ein sehr launiges und wetterwendisches Ding ist, so setzt die Kirche ihre Würde auf das Spiel, wenn sie sich in das wandelbare Reich der bürgerlichen Dinge und der politischen Angelegenheiten herabziehen läßt. Ist es doch in dieser Stadt selbst geschehen, daß zwischen der öffentlichen Verherrlichung des vermeintlichen Sieges und der wirklichen Niederlage jenes Mannes, der die Welt erschütterte, nur Ein Tag verstrich.“ — Wir sind mit Hn. K. nicht einverstanden. Politisiren soll freylich der Prediger auf der Kanzel nicht, aber

die Gemeinden zum Danke gegen Gott auffodern, daß ihnen eine gute Verfassung zu Theil geworden, alle Stände zu treuer Festhaltung an die Obrigkeit und ihr Werk, sowie alle Bürger zu gegenseitiger Eintracht und Liebe, ermuntern, das soll der Prediger, das kann er besonders eindringlich am Feste der Constitution. — Die Predigt des Dr. Krehl zur Jahresfeier des Missions-Vereins zu Leipzig, über Röm. 10, 13 — 17, bespricht das *evangelische Missionswerk* (ein weites, viel umfassendes Thema!). Er zeigt, daß dieß 1) ein ächt christliches, 2) das Heil der Menschheit bezweckendes, 3) Gott wohlgefälliges, 4) mit unerfütterlicher Beharrlichkeit fortzusetzendes, 5) von allen wahren Christen nach ihren Verhältnissen zu förderndes Werk sey. Die Disposition ist ganz verfehlt. Zunächst liegen im ersten Theile die sämmtlichen übrigen Theile, Theil 3 besonders in Theil 1 und 2, und Theil 4 und 5 sind bloße Folgerungen aus den drey ersten Theilen, und mußten den Schluß des Ganzen oder einen zweyten, praktischen Haupttheil ausmachen. Die angeführten Bibelsprüche sind fast zu sehr gehäuft; auch will Hr. K. aus mancher Bibelstelle etwas erweisen, was sich durchaus nicht daraus erweisen läßt. Er führt unter anderen Apostelgeschichte 1, 15 an, um zu beweisen, daß Christus, als er von der Erde schied, nicht mehr als 120 Gläubige hinterlassen habe. In jener Stelle werden aber bloß 120 Christen genannt, welche den Vortrag des Apostels Petrus mit anhörten. Daß aber überhaupt damals nur 120 Christen gewesen seyen, das sagt Lukas nicht. Obgleich allerdings die Zahl der Christen nach Jesu Hingange noch gering war, so waren ihrer doch gewiß mehr, als 120, von welchen Manche freylich nicht in Jerusalem anwesend waren, und daher die Rede des Apostels nicht vernehmen konnten. — Hr. Dr. Meißner erfreut uns mit der ersten Predigt, welche er in Leipzig gehalten, über Offenbarung 1, 9. 10. Sein Thema ist: *Der Tag des Herrn.* 1) Am Tage des Herrn gilt es dem geistigen Leben des Menschen vorzugsweise; 2) im Lichte desselben entfaltet dieses seine schönsten Blüten in dieser Zeitlichkeit; 3) mit seiner Verdunkelung wird dem Bösen eine höchst verhängnißvolle Macht auf Erden gegeben. Ein köstliches Wort zu seiner Zeit, voll Wärme und Licht! Die Sprache ist erhaben, fast ein wenig zu poetisch. Die Sonntagsfeier muß, dieser Predigt nach, in Leipzig ziemlich gesunken seyn. Möchte das Wort des würdigen Vfs. nicht fruchtlos verhallen!

Druck und Papier sind ganz vorzüglich.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation*, von Johann Schön, Prof. der Staatswiss. zu Breslau. 1833. VIII u. 312 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn gleich schon *Robertson* die Deutschen als die Groshändler der Gelehrsamkeit bezeichnete, und diese Superiorität im Gebiete der Wissenschaft im Allgemeinen, und namentlich in der Philosophie, heutzutage noch weit mehr von dem stolzen Briten nicht weniger, als von dem eitelen Franzosen anerkannt wird (es bedarf nur der Erwähnung der hierüber veröffentlichten Urtheile eines *Bulwer*, *Cousin*, *Girardin* u. A.): so waren doch die Schriften der Deutschen im Gebiete der meisten politischen oder Staatswissenschaften bis vor etwa zwey Decennien keinesweges diesem grossen Rufe entsprechend, mit alleiniger Ausnahme des Natur- und allgemeinen Staats-Rechts, in welchem besonderen Fache die Ueberlegenheit des philosophischen Geistes unseres Volks sich natürlich nicht verleugnen konnte. Seitdem jedoch nach der grossen, ewig denkwürdigen Periode der Befreyung Deutschlands vom fremden Joche auch das politische Leben daselbst erwachte, und in dem allgemeiner sich verbreitenden Repräsentativsystem oder Constitutionalismus eine gesetzliche Bahn sich brach, mußten auch diese damit in unmittelbarer Beziehung stehenden politischen Disciplinen von den Deutschen mehr cultivirt werden, und es ist dies seit dieser kurzen Periode und trotz den ungünstigen Verhältnissen, dem Mangel an Pressfreyheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege, trotz dem hie und da Statt gefundenen Verbote (!), die politischen Wissenschaften auf der Universität zu lehren, in einem Grade der Fall gewesen, der zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt. Den Meisterwerken eines *Hume*, *Montesquieu*, *Adam Smith*, *Ricardo*, *Sismondi*, *Say*, *Benjamin Constant* u. A. haben wir nun auch ähnliche von *Ancillon*, *Zachariä*, *Jacob*, *Lotz*, *Malchus*, *Rau* entgegenzusetzen, und zu der Zahl dieser letzten Schriftsteller gehört auch der Vf. der vorliegenden Schrift, der binnen wenigen Jahren durch seine Staatswissenschaft (1831), Grundätze der Finanz (1832) und durch seine kürzlich (1835) erschienene neue Untersuchung der Nationalökonomie zu einem der ersten Plätze in dem Gebiete der staatswissenschaftlichen Literatur sich emporgeschwungen hat. Vorzüglich zeichnet sich derselbe durch originelle

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

Ideen, geistreiche Auffassung des Geschichtlichen, tieferes Ergründen des Philosophischen und blühende, belebte und belebende Sprache vortheilhaft aus, und alle diese Vorzüge finden sich auch in der vorliegenden Schrift. Man darf in derselben keine gewöhnliche *Statistik* suchen, die durch bloße Auf- und Zusammenstellung einer Menge von Zahlen und Tabellen eine wirklich bedeutende Kunde von dem geistigen Leben eines Volks oder Staats zu geben wähnt. Wie wenig von einer solchen, den Namen Wissenschaft gar nicht verdienenden, *Statistik* zu halten ist, haben früher bereits (wiewohl mit zu grosser Bitterkeit und einiger Uebertreibung) der verdienstvolle *Lüder* (Kritik d. Statistik u. Politik 1812, Kritische Geschichte d. Statistik 1817), sodann auch *Say* (Vollst. Hdb. d. prakt. Nationalök., übers. v. J. v. Th. II, 23, 98. VI, 187 ff., 197 ff.) gezeigt, und neuerdings *Hemfö* (Theorie d. Statistik, Aachen 1835). Wer kann es leugnen, daß bey der gewöhnlichen Behandlung der Statistik diese bloß an dem Aeußerlichen, Handgreiflichen haftet, und sich dem Geistigen, Ewigen entfremdet, daß namentlich die Staatsverwaltung selbst zu einem bloßen Uhrwerke oder Maschinenwesen herabsinkt, wobey Alles auf Zahl, Mass und Gewicht gebracht, das Staatsleben wie ein Rechnungsexempel behandelt, zugleich der verderblichen Bureaukratie, die Alles wissen, controlliren, lenken und vorschreiben will, so viel Vorschub gethan, und der wahren, freyen, inneren Entwicklung des ganzen Lebens so viel Nachtheil zugefügt wird! Indessen giebt es auch eine richtigere und höhere Ansicht der Statistik, welche besonders ein in dem Gebiete der Staatswissenschaft zwar nicht zünftiger, aber sonst hochverdienter Gelehrter, *Ludwig Wachler*, in seiner Philomathie, Frankfurt 1820, Th. II. S. 211, entwickelt hat. Wir führen dies hier theils um deswillen an, weil wohl die Meisten, die sich mit der Staatswissenschaft und besonders der Statistik beschäftigen, diese gediegene Abhandlung nicht kennen, theils weil der Vf. der vorliegenden Schrift, laut der Dedication seiner Grundätze der Finanz, durch *Wachler* die Anregung erhalten hat, sich den Staatswissenschaften zu widmen; wonach zu erwarten war, daß auch in diesem vorliegenden Werke diese richtigere, höhere Ansicht der Statistik geltend gemacht seyn würde. Diese Erwartung findet sich vollkommen bestätigt, und mußte und konnte es auch um so eher, als hier nicht von einer Statistik Europas überhaupt, sondern der europäischen Civilisation die Rede ist, welcher der Verfasser eine Geschichte der Civilisation vorausgeschickt hat.

Demnach besteht das Buch eigentlich aus zwey Theilen, die der Vf. selbst als „der Natur der Sache nach ganz verschieden“ bezeichnet, weshalb er auch wünscht (Vorr. S. III), daß die Kritik jeden mit einem andern Auge betrachten möchte. Hierin kann jedoch Rec. nicht einstimmen. Dem allgemein und auch vom Vf. (Vorr. S. VI) angenommenen Begriffe zufolge hat die Statistik es mit der Beschreibung der Zustände (z. B. der Staaten, Kirchen, Schulen u. s. w.) im Augenblicke der Gegenwart zu thun. Diese sind das Product der Zustände der Vergangenheit, über deren stetige Entwicklung die Geschichte die nöthige Auskunft giebt. Statistik ist also bloß der jedesmalige Schlusspunct der Geschichte (gerade so, wie z. B. *v. Savigny* die Institutionen als Schlusspunct der römischen Rechtsgeschichte vorträgt); und warum beides ganz verschieden seyn und beurtheilt werden soll, ist mithin nicht wohl einzusehen.

So geistreich ferner auch die Geschichte der Civilisation vom Vf. behandelt worden ist, so steht doch Rec. nicht an, den zweyten (dem Umfange nach auch weit ausführlicheren) Theil, die Statistik, für den wichtigeren zu erklären. Jene durfte, wie der Vf. selbst sagt, „weder ausführlich, noch quellengründlich, sondern nur kurz und klar“ seyn, und nur eine gedrängte Uebersicht enthalten, ohne daß der Vf. neue Thatfachen aufzustellen vermochte. In dieser Beziehung hat jedoch unsere Literatur bereits verschiedene treffliche Schriften, wie z. B. *Jenisch* universalhistorischer Ueberblick u. s. w., *Herder's* Ideen z. Philosophie d. Gesch. d. Menschheit und *Schlosser's* Weltgeschichte (in der neuen Bearbeitung) u. s. w. In Hinsicht der Statistik der europäischen Civilisation ist dagegen die vorliegende Schrift die erste ihrer Art, und der Vf. urtheilt von ihr viel zu bescheiden, wenn er sie für eine bloße „Mosaikarbeit von Thatfachen“ ausgiebt. Das Mosaikische findet sich allerdings, war jedoch hier unvermeidlich, und liegt wesentlich in der Natur der Sache; der Vf. hat jedoch die Unsitte, die Statistik in bloße Zahlenangaben zu setzen, ganz vermieden, und das Raisonnement, die Folgerungen aus den Thatfachen, machen die Hauptsache aus. Die Behutsamkeit, mit welcher derselbe seine Schlüsse zieht, verdient um so mehr Lob, als die Versuchung zu Paralogismen und Sophismen bey allen Arbeiten dieser Art der Natur der Sache nach sehr groß ist. Die Darstellung ist in beiden Theilen als höchst gelungen zu bezeichnen, und so einnehmend, daß dies Buch auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft leicht Eingang finden möchte, was um so mehr zu wünschen wäre, da der Vf. beyläufig die richtigsten und beherzenswerthesten politischen Lehren oder Winke giebt, deren Beachtung für das wirkliche Staatsleben von großer Wichtigkeit seyn würde. Ueberhaupt aber wird keine Classe von Lesern, auch nicht die, welche bloße (wofern nur wissenschaftliche) Unterhaltung sucht, diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen.

In der dem Ganzen vorausgeschickten *Einleitung* bestimmt der Vf. zuvörderst, indem er von dem Grundcharakter der Menschheit, dem Bedürfnisse und

der Fähigkeit der Erziehung zur Humanität durch seines Gleichen, ausgeht, den Begriff der Civilisation, subjectiv als die die geistigen Kräfte und das Leben zugleich umfassende Erziehung der Menschen in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft, objectiv als das vorhandene Product jener Erziehung. So richtig diese Determination im Allgemeinen ist, so hätte der Vf. hier doch den weiteren und engeren Begriff der Civilisation unterscheiden sollen, indem man im letzten Sinne einen wesentlichen Unterschied zwischen der bloß auf das Aeußerliche gerichteten Civilisation und der das Innere und Höchste anstrebenden Cultur macht (civilisirte Menschen und Völker sind darum noch keine cultivirten, Sittigung ist noch nicht Sittlichkeit u. dergl. m.), im weiteren Sinne aber unter Civilisation auch die Cultur begreift. Ferner entwickelt der Vf. die Bedeutung der Civilisation, und erklärt sich (mit Recht!) für den Glauben an einen steten Fortschritt der Menschheit. — Hierauf entwickelt er den Begriff der europäischen Civilisation, indem Europa seit drittelhalb Jahrtausenden der Mittelpunkt oder Träger der Civilisation war, und sicherlich es auch bleiben wird! Beyläufig wird hieby die verkehrte Ansicht derer beleuchtet, welche das s. g. freye Nordamerika über Europa setzen, und es als jenen Träger ansehen; es ist in der That eben so lächerlich als empörend, wenn die Einrichtungen eines Staats, der noch in den Kinderschuhen geht, als die heilsamsten für alle Welt gepriesen werden, eines Staats, der die „Menschenrechte“ an die Spitze seiner Constitution setzt, und dabey 2 Millionen Sklaven ($\frac{1}{6}$ der ganzen Bevölkerung!) hat, die er schlechterdings nicht emancipiren will. Aus der Wichtigkeit der europäischen Civilisation leitet sodann der Vf. die Wichtigkeit der Bekanntheit mit derselben durch ihre Geschichte und Statistik ab, und zwar nicht bloß für die Machthaber, sondern für jeden, der nicht gedankenlos in einer so merkwürdigen Zeit, wie die unfrige unstreitig ist, bloß vegetiren will. (*Hear him!*)

Der erste Theil, welcher, wie schon angedeutet, die Geschichte der europäischen Civilisation enthält, zerfällt in drey Bücher, von denen das erste die alte, das zweyte die mittlere, das dritte die neuere Civilisation schildert. Das erste Kapitel des ersten Buches redet von der vorgeschichtlichen Civilisation, den Spuren urweltlicher Bildung (die der Vf. mit *Herder*, *Görres* und fast allen Alterthumsforschern in dem Oriente findet, wobey derselbe jedoch *Schlosser's* hierüber besonders interessante Universalgeschichte (in der neuen Bearbeitung) nicht benutzt zu haben scheint), der Civilisation der Urvölker (hieby viel Treffendes über die alten Theokratieen, besonders die Mosaikische), und Europas Verhältniß zu denselben. Das zweyte Kapitel schildert die griechische Civilisation, nach ihren (physischen oder geographischen) Grundlagen (dies findet sich jedoch vollständiger und in einigen Puncten richtiger in *Heeren's* Ideen entwickelt), der Staatenbildung (treffend zeigt der Vf. S. 23, daß die Griechen zuerst die höhere Bedeutung oder Idee des Staats erkannten, aber er verhehlt auch nicht die politischen Mißgriffe und die

Mängel und Ausartung des demokratischen Princips), dem Privatleben (welches bey dem Ueberwiegen des öffentlichen zu sehr zurücktrat, und keinesweges einen erfreulichen Anblick darbot, worüber der Vf. gewiß noch Vieles hätte beybringen können, wenn er es für nöthig geachtet hätte), dem Geschehliche der Entwicklung (der Blüthe der hellenischen Cultur während und kurz nach der Perserkriegsperiode, dem Verfall nach dem peloponnesischen Kriege u. s. w. Nach dem Vf. sieht man Philipp von Makedonien in einem viel zu ungünstigen Lichte, derselbe hätte durch Vereinigung von Griechenland und Makedonien eine neue Epoche der Civilisation begründet, wäre er nicht zu früh gestorben, worauf dann sein „fäseluder“ Sohn Alexander Alles verdarb; — wegen dieser ketzerischen Ansichten nehme sich der Vf. vor den Historikern von Profession in Acht!). Das dritte Kapitel betrachtet die römische Civilisation ebenfalls nach ihren Grundlagen, nach ihrer Staatsentwicklung (wobey auf Niebuhr wenig Rücksicht genommen scheint, indem der Vf. von den ersten römischen Königen als „historischen“ Personen redet), der Bildung in Wissenschaft und Kunst überhaupt (die nicht mit Unrecht als eine „schlafte, unerquickliche“ bezeichnet wird S. 44), und den Geschehlichen der Entwicklung (Bürgerkriege seit Karthagos Fall, Untergang der Republik, die Reihe von elenden Imperatoren, Zerplitterung des Reichs in das morgen- und abendländische, Erhebung von Byzanz zur Residenz unter Constantin, wodurch die Civilisation eine neue Stellung nahm, indem der Occident sich selbst und den ankämpfenden Germanen überlassen ward; Völkerwanderung; Staaten der Gothen, Longobarden, Sachsen [— hier sind die Franken vergessen, die der Mittelpunkt des germanischen Lebens wurden —], in denen eine neue frische Saat der Civilisation keimte).

Von der Geschichte der Civilisation im Mittelalter redet das zweyte Buch in vier Kapiteln, deren erstes „die urchristliche Civilisation“ überschrieben ist, und zunächst in wenigen, aber treffenden Zügen das Wesen des Christenthums schildert; wir heben bloß folgende Worte aus: „Als die mosaische Theokratie verblichen, das jüdische Volk von den nächsten Eroberern unterjocht worden war, erwachte durch prophetischen Mund der Gedanke eines Heilandes, eines Wiederherstellers des Reiches Gottes auf der Erde. Siehe, da trat ein Jüngling unter den Juden auf, nannte sich den Sohn Gottes, gesendet, um einen neuen Bund zu stiften zwischen dem himmlischen Vater und dem Menschengeschlechte, den tiefen Sündenverfall der Welt durch seinen Tod zu sühnen, aber ein Gesetz und einen Glauben zu hinterlassen, so die Menschen auf dieser Welt für eine höhere erziehen soll. — Man mag die schnelle Verbreitung (— des Christenthums —) bey so unscheinbarem Anfange ein Wunder nennen, aber man darf nicht vergessen, wie sehr die Gestalt der Verhältnisse günstig wirkte u. s. w.“ Man sieht hieraus, daß der Vf. in Hinsicht dieses wichtigen Punctes sich die religiöse und philosophische Unbefangenheit und Freyheit, gegenüber der theologisch-dogmatischen Mytho-

logie erhalten hat, welche letzte so häufig, selbst unter uns Protestanten, für die alleinige christliche Religion ausgegeben wird; dieß macht dem Vf. um so mehr Ehre, als er für seine Person Katholik ist. — Hierauf erörtert derselbe die neue Wendung, die der Civilisation durch die dem Staate entgegenge-setzte römische Kirche gegeben wurde, sodann die Umbildung der Germanen, von denen die, welche sich der katholischen Kirche ergaben, die Träger der neuen Civilisation wurden. Nur kurz, aber vortrefflich schildert das zweyte Kapitel das Wesen des Muhamedanismus und seines Einflusses (durch die Araber) auf Europas Gestaltung und Gesittung. (Eigenthümlich ist dem Vf. die Idee, daß Karl d. Gr. wohl durch die Kunde von der Civilisation, die die Khalifen hervorriefen, zu seinen bewunderten Culturversuchen angeregt worden. S. 59.) Das dritte Kapitel redet von dem Papstthum, der hierarchischen Gestaltung der Civilisation und der Verweltlichung der Hierarchie; das vierte von der „Verflüchtigung“ (dieß ist wohl nur ein Euphemismus statt des die Sache wohl richtiger bezeichnenden „Verfall“?) des Romanismus durch Consolidirung der Monarchien (besonders durch den sich dem Adel und Klerus jetzt anreihenden Bürgerstand), Schwächung der Päpste (der Vf. hebt besonders die Opposition der französischen Könige hervor; es ist jedoch zu bemerken, daß diese ziemlich allgemein angenommene Meinung, wonach Frankreich zuerst die Emancipation der fürstlichen Macht vom päpstlichen Joche bewirkt, irrig ist: denn längst vor Philipp IV und Karl VII hatten die deutschen Ottonen, so wie die ersten Regenten des salischen Stammes, ihre Majestätsrechte gegen den Papst zu behaupten gewußt, und Päpste abgesetzt [so Otto I den Johann XII, und Heinrich III letzte drey Päpste ab, und erhob dreymal deutsche Bischöfe auf den römischen Stuhl], der kräftigen Hohenstaufen nicht zu gedenken!). Die Schilderung der allmählichen Ausbreitung unrömischer Gesinnungen und Ansichten, so wie neuer, weltlicher Ansichten (und Erfindungen, wie die des Compasses, der Augengläser, des Pulkvers, der Buchdruckerkunst; auffallend ist, daß der Vf. hier nicht der für die Civilisation doch so wichtig gewordenen Entdeckungsreisen der Portugiesen und Spanier gedenkt), macht den Uebergang zu dem dritten Buche, welches die neuere Civilisation darstellt, die der Vf. mit Recht von der Zeit der Reformation datirt. Auch dieses Buch zerfällt in drey Kapitel, von denen das erste die Gestaltung des Kirchentums (Charakteristik der Reformation und ihrer Wirkungen), das zweyte die Umbildung der Staatsverhältnisse (die Gleichgewichtsidee, der westphälische Friede, die Eroberungslust Ludwigs XIV und des „tollen“ Schwedenkönigs Karls XII, Rußlands und Preussens Erhebung, Polens frühere schmachvolle (und gewiß dereinst noch der Nemesis verfallende!) Zerstückelung, werden treffend geschildert), das dritte die Umwandlung der staatsbürgerlichen Verhältnisse darstellt. Zu diesen letzten rechnet der Verfasser den Verfall des Feudalwesens durch die stehenden Heere, die Umbildung des Finanzwesens,

der Justiz und Polizey, Fortschritte der Industrie, besonders der Technik — *Savary* entdeckte, wie der Vf. S. 114 sagt, die Nutzbarkeit des Dampfes zu Maschinen schon zu Ende des 17ten Jahrh., Rec. erinnert hiebey an eine Erzählung des griechischen Geschichtschreibers *Agathias*, aus der hervorgeht, daß schon vor 1300 Jahren der Mathematiker *Anthemios*, der Erbauer der Sophienkirche in Constantinopel, diese Nutzbarkeit kannte und anwendete, vergl. *F. Th. Schubert's* verm. Schrift. I. 202 —), die Aufklärung durch die Philologie und Naturwissenschaften, besonders die Astronomie, wodurch die übliche Vorstellung von Himmel und Erde und die Autorität des Bibelglaubens so gewaltig erschüttert wurden, ferner die Aufklärung durch den Einfluß der politischen Speculation, die Theorie von der Theilung der Staatsgewalt, dem Staatsvertrage und der Volkssouveränität im Gegenfätze gegen die *origo majestatis a Deo*, die Opposition der Encyclopädisten gegen alles Bestehende in Staat, Kirche und Sitte. Dies führt auf die Revolution, deren Phasen mit guten, oft etwas blendenden Schlaglichtern vom Vf. beleuchtet werden, und zur Restauration, als welche die noch gegenwärtige Epoche bezeichnet wird, wobey der Vf. aber natürlich dies Wort nicht in dem beschränkten Sinne der Autokraten und Aristokraten nimmt. Ueber bessere Einrichtung des Staatslebens, die genügende Garantie eines Weltfriedens und die Beschwichtigung des (unleugbar vorhandenen) revolutionären Geistes sagt der Vf. sehr zu beherzigende Worte. Wir können ihm jedoch hierin aus Mangel an Raum nicht folgen, und wenden uns zu dem 2ten und Haupttheile der Schrift (S. 129 — 312), der Statistik der europäischen Civilisation.

Dieser zerfällt in sechs Bücher, von denen wir hier den überaus reichen Inhalt nur ganz kurz andeuten können. Das erste handelt von der (europäischen) Natur- und Menschen-Welt: Gestalt, Umfang, Fruchtbarkeit Europa's im Vergleich mit den übrigen Welttheilen; — Bevölkerung [210 Mill. Menschen von Einer Race in drey Hauptzweigen, dem slavischen, germanischen und romanischen Stamme, unter welchen die Griechen, Türken, Juden, Finnen, Magyaren, Basken verschwinden], Einfluß der Civilisation (dieser wird durchweg als ein günstiger bezeichnet; gewiß ist, daß die Mortalität durch die Fortschritte der Medicin, politischen Oekonomie und der Industrie sehr abgenommen, daß die Bevölkerung überall im Zunehmen, und die angebliche physische Schwächung der civilisirten Menschen ein Irrthum ist; Rec. fügt in letzter Beziehung hinzu, daß durch das *Regnier'sche* Kraftmesser, welches Instrument im *Dict. des scienc. medic. t. X. p. 303* beschrieben wird, ausgemittelt ist, daß die physische Kraft eines Wilden zu der eines Franzosen wie 51:69, zu der eines Engländer's wie 51:71 sich verhält, vgl. *Scheidler Psychol. S. 246. Rudolphi Physiol. I. 47*).

In dem zweyten Buche, die Oekonomie überfrieben, wird von der Gewinnung und der Verarbeitung des Stoffes, so wie von dem Umtausche und der Vertheilung der Güter gehandelt. Besonders

merkwürdig scheinen folgende Data: Erst die Hälfte der Oberfläche von Europa wird zum Pflanzenbau benutzt (S. 147), und selbst im britischen Reiche sind noch 14 Millionen Acker culturfähiges Land unbebaut (sonach wäre die Auswanderung nach Amerika noch lange nicht indicirt als Heilmittel gegen angebliche Uebervölkerung!); am auffallendsten ist das Steigen der Schafviehzucht (in Preussen giebt es jetzt mehr Schafe als Menschen, und davon (*sc.* von den Schafen!) ist $\frac{1}{4}$ ganz edel, über $\frac{1}{2}$ halb veredelt! Eben so ist die Seidenzucht überall erweitert (14,000 Mill. Seidenraupen sind (S. 144) allein damit beschäftigt, den Seidenbedarf für England zu decken!); auch der Zugviehzucht (ein Pferd leistet so viel als 7 Menschen, ein Rind so viel als 4 Menschen, die französischen Zugthiere leisten die Arbeit von 29 Mill. Arbeitern, S. 152). — Die Maschinen haben in England die Kraft von 2,321,500 Pferden, in Frankreich von 1,785,500, in Preussen von 915,000, und ersetzen daher in England $12\frac{1}{2}$, in Frankreich $8\frac{1}{2}$, in Preussen $4\frac{1}{2}$ Millionen Arbeiter, so wie sie (da auf 1 Pferd wenigstens 2 Acker zum Unterhalt erfordert werden) in England $4\frac{2}{3}$, in Frankreich $3\frac{1}{3}$, in Preussen $1\frac{1}{2}$ Millionen Acker der kommenden Generation erspart haben. — Einen traurigen Contrast macht hiemit die Statistik der Armuth (S. 168). Man rechnet, daß in Europa überhaupt sich 10 Procent der Einwohner im Zustande der Armuth befinden. Speciell befinden sich: in Schweden nur $\frac{1}{3}$, in Norwegen 3, in Dänemark 4, in Italien 13, in den Niederlanden 14, in Frankreich 14, in Großbritannien 17, in England und Wales 40 Procent Arme.

In Frankreich genießen 7,500,000 Menschen wenig oder gar kein Brod, sondern leben nur von Kartoffeln und Kräutern (!). In England macht die Zahl der Armen in einigen Grafschaften 63 Procent (nach *Rau pol. Oek. II. 377* haben von den 42 Grafschaften Englands 10 im Durchschnitt 63 Procent arme Familien, 10 andere aber 40, die übrigen schwanken zwischen diesen Extremen. Rec.) In London wachen täglich 23,000 Menschen auf, die nicht wissen, woher sie die nothdürftigste Nahrung ziehen sollen; in Liverpool ist der dritte Mensch ein Armer. In Paris wurden 1823 über 95,000 Menschen in Hospitälern und Häusern unterhalten. In Berlin konnten von 49,935 Familien 12,087 keine Communalsteuer bezahlen. In Cöln wurden 1820 nicht weniger als 10,936 Personen unterhalten. Selbst in dem so gesegneten Oesterreich hat das nährreiche Wien auch 10 Proc. Arme!! — (Daß noch jetzt in Baierns Untermainkreise, in dem Städtchen Orb, von 4100 Einwohnern, deren über 3000 so elend wie das Vieh oder die Irländer leben, und zwar, daß seit 60—70 Jahren dieser Zustand zur Schande und Schmach Deutschlands gedauert hat, darüber vergleiche man *Frankf. O. P. A. Zeit. v. 2 März 1836, Rec.*) Der Vf. giebt übrigens hierüber nicht bloß dergleichen statistische Angaben, sondern auch scharfsinnige Erörterungen und Aufschlüsse über die Ursachen der Armuth.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation*, von Johann Schön u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im dritten Buche wird (S. 175—203) von der Geistesbildung gehandelt; diese hebt mit dem Unterrichte an, setzt sich durch Lectüre fort, und erlangt durch die Kunst den Stempel der Vollendung, daher zerfällt dieses Buch in drey Abschnitte. Der Unterricht ist theils niederer (Elementar-), theils mittlerer, theils höherer U. Der erste (wichtigste!) steht, Preussen ausgenommen, fast überall sehr zurück. (In Frankreich hatten 1829 noch 13,984 Communen keine Schulen, die Hälfte der Kinder erwuchs ohne allen Unterricht; in England und Wales steht es eben so schlecht hiemit, und in London zählte man noch in neuester Zeit 120,000 ganz unwissende Menschen!)

Für den mittleren Unterricht geschieht jetzt durch Real-Industrie- und polytechnische Schulen viel (am meisten in Württemberg, wo es 1813 schon 260 Industrieschulen mit 10,000 Schülern, und 1823 324 Industrieschulen mit 14,000 Schülern gab); doch bemerkt der Vf. (S. 180) mit Recht, daß die humane Ausbildung des Mittelstandes Schaden nehmen wird, falls die Industrieschulen die Bürgerschulen verschlingen. Bey dem höheren U. kommt der Vf. auf die Universitäten (Europa hat 104 Univ. mit circa 70,300 Studenten, von denen im J. 1828 bloß Oxford 5000, Cambridge 5104 hatte!) und die Ueberfüllung derselben durch die unselbige Studirfucht unserer Zeit zu sprechen. Jeder, der's kann, mahne doch die jungen Leute, wenn sie nicht ausnehmendes Talent haben, vom Studiren ab! Die meisten suchen ja durch die Wissenschaft ohnehin nur eine Verlogung (*studiren ad panem lucrandum et Martham alendam!*); wie wenig sie aber dormalen hoffen können, diesen Zweck bald zu erreichen, zeigt der Vf. an Preussens Beyspiel (S. 182). Preussen hat in 112 Gymnasien ungefähr 23,800 Schüler, von denen im J. 1820 940, im J. 1828 schon 1984 zur Universität gingen; die Zahl der inländischen Studenten an den 6 Universitäten beträgt an 5000, folglich kommt 1 Student auf 2600 Einwohner, was viel zu viel ist. Seit 10 Jahren verdoppelte sich die Zahl der evangelischen, verdreyfachte sich die Zahl der katholischen Theologen, die Juristen wuchsen um $\frac{1}{2}$, die Mediciner um $\frac{1}{4}$. Binnen einer Reihe von Jahren zählt man bey diesem Anwuchse

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

der Studirenden einen Theologen auf 442, einen Juristen auf 822, einen Mediciner auf 3360 Einwohner. Nun aber braucht der Staat nur Einen Geistlichen für 1360 Einw., einen Civilbeamten für 1630, einen Arzt für 3516 Einwohner. Erwägt man, wie viele Staatsdiener erst aussterben müssen, ehe die Studirenden deren Stellen erhalten können, so muß man die Lage der jungen Leute überaus bedauern. (In kleineren Staaten haben sie natürlich in der Regel noch geringere Ausichten; in Baden können jährlich 8 Juristen eine Anstellung mit Gehalt finden, allein es melden sich jährlich 46 zum Examen, und 251 harren bereits auf Anstellung, so daß jeder neu sich Anmeldeude sich gefast machen muß, 36 Jahre auf ein erträgliches Amt zu warten!! Vgl. Correspondent für Deutschland 1832. No. 92.)

Könnten Bücher die Menschen klug, gut und glücklich machen, so wäre großer Trost aus dem zweyten Abschnitte zu schöpfen, worin der Verf. zeigt, wie außerordentlich für die Lectüre, zumal in Deutschland, gesorgt ist. (Europa hat in seinen öffentlichen Bibliotheken über 20 Millionen Bücher und eben so viel in den Privatbibliotheken aufgethürmt. Deutschland zählt 10,000 Leseinstitute, und fördert in Einem Jahre zwischen 5—6000 neue Schriften zu Tage! Wie die ästhetische Kritik in den Zeitschriften dormalen in ganz Europa geübt wird, darüber findet sich S. 193 ein erbauliches Schema, auf das wir Schriftsteller und Verleger, welche an solchen Fadheiten Geschmack finden, aufmerksam machen.

Der dritte Abschnitt endlich redet von den Kunstschätzen Europas, den Kunsterzeugnissen, Kunstgenüssen (S. 201 ein starkes, aber wahres Wort über den Verfall und schädlichen Einfluß des Theaters).

Im vierten Buche wird das bürgerliche Wesen der dormaligen 58 europäischen Staaten nach ihrer äußeren Verfassung, der Regierung des Inneren und den auswärtigen Verhältnissen, im fünften Buche das Kirchenwesen Europas, sowohl der griechischen Kirche (zu welcher sich 47 Millionen bekennen), als auch der katholischen (115 Mill.) und evangelischen (49 Mill., worunter 25 Mill. Lutheraner), entwickelt. Wir bedauern, aus Mangel an Raum, hierüber nur die Bemerkung aussprechen zu können, daß diese Erörterungen sehr geistreich und belehrend sind. Dasselbe gilt von dem sechsten Buche, das die Ueberschrift: „die Moralität“, hat, und diese nach den drey Richtungen, der Lebensart, der Criminalität und der Wohlthätigkeitspflege, abhandelt. Wir heben nur einige der zahlreichen interessanten Notizen aus: „In

Hinsicht der Comsumtion hat sich die thierische vermindert und die vegetabilische vermehrt (Rec. hat fast Luft, hieraus abzuleiten, daß die Menschen dermalen überall weit zahmer geworden sind; sollen doch auch, der Abendzeitung 1833. S. 1150 zufolge, die Hunde jetzt nicht mehr so beißig seyn, wie sonst!); ungeheuer gestiegen ist der Kaffee-, Thee- und Zucker-Verbrauch, und die Trunksucht im Norden von Europa. In England vertrinken 1,000,000 Köpfe nicht weniger als 1,400,000 Gallonen Brantwein und 3,000,000 Gall. Bier; in Preussen wurden 1827 über 125,000,000 Quart Brantwein fabricirt. — In London versammelten sich am 15 Nov. 1831 der Ausschuss des dortigen Mäsigkeitsvereins (20 Köpfe) zu einem Festmahle, und vertrank 40 Bouteillen Punsch, 10 Bouteillen Rum und 200 Bouteillen Champagner! — Auch die unehelichen Geburten nehmen nicht bloß in den großen Städten, in denen das dritte Kind ein uneheliches ist (in Oporto verhalten sich die unehelichen Geburten zu den ehelichen gar wie 1800:1700, S. 277; der Vf. hätte hier auch München, das ärgste Hurenneß Deutschlands, wo nicht Europa's, anführen können), sondern auch auf dem platten Lande ungeheuer zu. Eben so ist es nicht sehr tröstlich, daß überall die Zahl der Verbrecher constant zunimmt, so namentlich in Baden, Preussen. Rec. erinnert hiebey an die kürzlich in den Zeitungen öfters besprochene Thatfache, daß jetzt häufiger, wie sonst, Mordthaten, besonders Vergiftungen, von Weibern begangen werden — auch die Zahl der Kindermörderinnen ist, z. B. in Preussen, gewachsen —; es paßt diess schön zu der „Emancipation der Frauen“, von der von jungen und alten galanten Herrn jetzt so viel gefaselt wird; jedoch ist jene Sache jedenfalls bey der — in Preussen — beabsichtigten größtmöglichen Erschwerung der Ehescheidungen in Erwägung zu ziehen.

Nach einer (überaus gelungenen) Exposition des Verhältnisses der Moralität zur Oekonomie, Geistesbildung, dem bürgerlichen Wesen und Kirchenthum, spricht der Vf. am Schlusse ein „Endurtheil über die Gegenwart“ aus, und thut „Blicke in die nächste Zukunft“; jenes ist im Ganzen, ohne das viele Unvollkommene unserer Zeit zu verkennen, ein günstiges, zumal da nicht vergessen werden darf, daß die Gegenwart nicht eine abgeschlossene, sondern eine Uebergangs-Periode ist; diese sind ebenfalls tröstlich. Wir fügen mit nochmaliger Anerkennung der Vortrefflichkeit dieser Schritt deren Schlussworte bey: „Es ist freylich ein Irrthum, wenn Viele heutzutage das Heil der Zukunft von den Massen erwarten, denn ganz gewiß geht jedes Höhere nur von einzelnen erhabenen Individuen aus. Allein so viel ist doch wohl zuzulassen, daß die Massen für große Geister gestimmt und gerichtet seyn müssen. Man darf nun gerade darin eine Bürgschaft der besseren Zukunft erkennen, daß die neueste Bildung in allen Dingen sich die breiteste Unterlage zu verschaffen gewußt hat. So kann von den berufenen Bildnern der Zeit etwas Gründliches und Dauerhaftes dargestellt wer-

den. Fragt Ihr, wo die erfekten Leiter der Entwicklung sind? Deutet Ihr auf die Gräber, die einen großen Namen nach dem anderen verchlingen? So wisset: noch keiner Zeit fehlte es an jenen großen Männern, deren sie gerade bedurfte! Die Genien der Menschheit gehen in abgemessenen Zeiträumen auf und nieder, wie die Gestirne des Himmels. Die Geister, von welchen (bisher) Europas Umgestaltung ausging, erschienen als Krieg und Noth bringende Kometen. Aber die Sage geht, daß Kometen, in friedliche Sterne verwandelt, wiederkehren. Vielleicht ist das Jahrzehent nahe, wo ein anderer Luther, Heinrich IV und Mirabeau wirken können ohne Schwert und Parteyung“?!

K. H. S.

BERLIN, b. Rücker: *Ueber Verbesserung des Rechtszustandes in den deutschen Staaten.* Von J. L. Tellkamp, Dr. jur. 1835. VIII u. 56 S. 8. (12 gr.)

Die Aufgabe, mit deren Lösung sich der Vf. auf eine sehr ruhige und verständige Weise beschäftigt, ist die: auf welche Weise in unseren deutschen Ländern, und insbesondere in denjenigen, welche unter der Herrschaft des gemeinen Rechts noch stehen, — wobey er vorzüglich sein Vaterland, das Königreich Hannover, im Auge hat, — die überall als nothwendig gefühlte Verbesserung unseres Rechtswesens auf die geeignetste Weise zu bewirken seyn möge. Zu dem Ende giebt er nach einer vorausgeschickten kurzen *Einleitung* in drey Abtheilungen: 1) eine *Schilderung des gegenwärtigen Rechtszustandes und der hieraus entsprungenen*, allerdings nicht sehr erfreulichen, *Folgen*; 2) eine *kurze Uebersicht der Rechtsentwicklung und Gesetzgebung bey den Römern, und, seit der Einführung des römischen Rechts, in unserm deutschen Vaterlande*; und hierauf 3) seine *Vorschläge zur Beantwortung der Frage, was gegenwärtig zur Entscheidung der zahlreichen Controversen, — deren Erörterung zur Zeit einen sehr bedeutenden Bestandtheil unserer gemeinen Rechtswissenschaft ausmacht, — so wie zur Entfernung der Mängel, und zur Beförderung der zeitgemäßen Fortbildung des Rechts zu thun sey.*

Diese Vorschläge gehen nun zunächst hin auf Anordnung geeigneter, mit der Civilgesetzgebung ausschließlich beschäftigter Behörden, über deren Nothwendigkeit und Zweck, Zusammenkünfte, collegialische Form, Behandlungsweise der Geschäfte, Redaction ihrer Arbeiten, und die übrigen hiebey zu erfassenden Punkte, der Vf. mit vieler Einsicht spricht. Die von ihm vorgeschlagenen Behörden selbst sollen (S. 66) gebildet werden durch Mitglieder der Justizministerien, die ausgezeichnetesten akademischen Lehrer im Fache der Rechtswissenschaft und die bewährtesten praktischen Juristen, sowohl Mitglieder der Justizcollegien, als Advocaten. Diese sollen zusammen ein Collegium bilden, und (S. 68) sich zu den Zeiten vereinigen, in welchen dieses ihre sonstigen

Geschäfte am besten erlauben. Bey ihren Arbeiten sollen Geschichte und Philosophie Hand in Hand gehen (S. 70), und die Theorie sich an die Praxis möglichst anschließen (S. 75 fg.), vorzüglich aber auf allgemein verständliche Fassung und Darstellung der Gesetze hingestrebte werden (S. 77). Die Redaction der Gesetze soll partienweise von einzelnen Gliedern, mit Zugrundlegung der Collegialbeschlüsse, besorgt werden (S. 71). Wenn diese Collegien ihre Sitzungen nicht öffentlich halten, so sollen doch die Protocolle derselben durch den Druck bekannt gemacht werden, damit man die Materialien und Quellen der neuen Gesetzgebung stets übersehen könne, und damit dem Rechte ein geschichtliches und literarisches Leben gegeben werde, welches ihm außerdem fehlen würde (S. 73). Damit übrigens durch die Verbesserung des Rechtszustandes in den einzelnen deutschen Ländern für ganz Deutschland eine gewisse wünschenswerthe Einheit erlangt werden möge, sollen die Gesetzgebungs-Behörden der verschiedenen deutschen Länder unter einander in Verbindung und Mittheilung stehen (S. 73). Die Landstände, welche der Vf. im Ganzen für wenig fähig zur Theilnahme an der Bearbeitung der Gesetzgebung hält (S. 26—28), sollen nur insofern Theil nehmen, daß sie die Hälfte der Mitglieder dieser Gesetzgebungsbehörden zu wählen hätten (S. 82). Doch sollen in Beziehung auf Fragen des Staatsrechts ihre sonstigen Befugnisse unverändert bleiben. Auch soll sich überhaupt die vorgeschlagene Behörde zunächst nur mit legislativischer Bearbeitung des Privatrechts, des Criminalrechts und des Proceßverfahrens beschäftigen. Die Kosten dieser Anstalt sollen von den Staatssassen getragen, und dazu (S. 85) die Ersparnisse zunächst verwendet werden, welche sich bey den Landtagskosten dadurch machen lassen, daß die Stände sich hier meist zu lange mit Gegenständen dieser Art beschäftigen, und dadurch Kosten verursachen, welche außerdem aufzuwenden nicht nöthig seyn würde.

Z.

S T A T I S T I K.

Rom, b. Cracas: *Notizie per l'anno MDCCCXXXV*, dedicate all' em^o e rev^o principe, il Signor Cardinale Giuseppe Antonio Sala ec. ec. Con appendice. 1835. 370 S. 8. (4 Paoli.)

Der römische Staatskalender, welcher in Rom unter dem Namen „il Cracas“, nach dem Verleger also benannt, jährlich erscheint, zeichnet sich nicht vortheilhaft dadurch aus, daß er lediglich die Namen der Behörden und der Angestellten enthält, ohne diesen die geringsten Notizen von den Ressortverhältnissen beyzufügen, welchen wesentlichen Mangel Niemand mehr als der Fremde zu Rom fühlt. Demungeachtet verdient er in Europa bekannter zu seyn, als er ist; denn auch so, wie er besteht, giebt er eine Vorstellung von dem unermesslichen Wirkungskreise Roms über die Erde, und von der Verwaltung des römischen Staats in geistlicher und weltlicher

Hinsicht. — Er beginnt mit einer chronologischen Aufzählung der römischen Päpste von *San Pietro Gabileo, principe degli Apostoli* an bis zu dem 258sten Papste, dem jetzt regierenden *Gregorio XVI, Cappellari* aus Belluno, welcher am 2 Februar 1831 erwählt wurde. — Dieser hat folgende Aemter für sich behalten: die Präfectur der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition, die der *Congregazione della Visita apostolica* und die der *Congregazione consistoriale*.

Die Namen (mit Hinzufügung der mannichfachen Aemter und geistlichen Würden) der *Cardinäle* sind zuvörderst nach den Ernennungs-Daten dieser aufgeführt, und sodann nach dem *Alter* derselben, und zuletzt nach dem *Range*, welchen sie einnehmen, wiederholt. Das *Cardinals-Collegium* bestand im März 1835 aus 58 Mitgliedern, aufser 6, welche Seine Heiligkeit annoch *in petto* behalten hatte. Während der Regierung des jetzigen Papstes — bis zu dem bemerkten Zeitpunkte — waren 20 *Cardinäle* gestorben. Der älteste der Lebenden (*Bottiglia*) ist 83 Jahre alt, doch erst seit einem Jahre *Cardinal*; der jüngste (*Brignole*) 38.

Die *Diöcesen und Titel der Patriarchen*, deren 12 auf der Erde sind, nämlich zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Venedig, im westlichen Indien, zu Lissabon, Antiochien (*Antiochen. Melchitarum, Antiochen. Maronitarum, Antiochen. Syrorum*), Babylonien und Cilicien. In dieser Reihenfolge sind sie, und namentlich die 4 von Antiochien, aufgeführt.

Die *Diöcesen der Erzbischöfe und Bischöfe*, in alphabetischer Ordnung. Hier könnte vielleicht manche Betrachtung angeknüpft werden, z. B. der *Bischof von Hildesheim* wird „in Germania“ bezeichnet (nicht in Hannover), der in Paderborn „nella Westphalia“, der *Arcivescovo* von *Colonia* jedoch „negli stati del re di Prussia“, woraus man denn deutlich erkennt, daß in jenen und ähnlichen Bezeichnungen keine *reservatio mentalis* liege. Die Aufzählungen der bischöflichen *Diöcesen* nimmt fast 100 Seiten ein.

Congregationi. Die erste ist die *S. romana ed universale Inquisitione*, welche, wie bereits bemerkt, den Papst selbst zum Präfecten, und dann 15 *Cardinäle* zu Mitgliedern hat. Außerdem hat dieses Collegium, dessen jetzige Wirkksamkeit nicht bedeutend zu seyn scheint, noch 30 *Consultori* und *Qualificatori*. Die übrigen *Congregationen* sind: die *Visita apostolica, Congr. consistoriale, Concilio, Residenza de' Vescovi, Immunita ecclesiastica, Propaganda fide, Indice, Sacri riti, Disciplina regolare, Ceremoniale, Indulgenze e sacre reliquie, Essame de' Vescovi, Sopra la correzione de' libri della Chiesa orientale, Fabrica di S. Pietro, Consulta, Buon Governo, Laurentana, Affari ecclesiastici straordinari, degli studi* und *Speciale per la riedificazione della basilica di S. Paolo*. Alle diese *Congregationen* sind, unter dem Vorsitze von *Cardinälen*, mit zahlreichen Mitgliedern, sämmtlich Prälaten, besetzt.

Tribunali. — Penitenziaria apostolica. — Cancelleria ap. — Dataria ap. — Sagra Rota romana. Dieses noch jetzt der Gründlichkeit der juristischen Kenntnisse seiner Mitglieder wegen sehr angesehene Tribunal besteht aus 11 *Prelati Uditori*, unter denen ein Franzose und ein Spanier. — *Camera ap. — Segnatura di grazia. — Segnatura di Giustizia. — Tribunale del Vicario.* Bey allen diesen und den vielen folgenden Justiz- und Administrations-Stellen ist ebenfalls nirgend das Geringste in Beziehung auf ihre Attributionen angegeben.

Famiglia pontificia. Hier erkennen wir das Wort *familia* in altrömischer Bedeutung. Es gehören zu derselben zuvörderst die *Staatsminister*. Dieser sind fünf. *Prodattario* ist der berühmte Cardinal *Bartolomeo Pacca*; Secretär für das Innere der Cardinal *Antonio Gamberini*, und Staatssecretär der Cardinal *Tommaso Bernetti*. Praefect des heiligen apostolischen Palastes ist der Erzbischof von *Filippi Costantino Patrizi*.

Seine Heiligkeit hat ferner 10 geistliche *Camereri segreti* (Kämmerer) und 150 *Prelati domestici*, überdem eine große Menge *Camerieri segreti supernumerari* und *Vescovi assistenti al soglio*. Die weltlichen *Camerieri segreti*, deren ebenfalls eine sehr große Anzahl ist, heißen *Camerieri segreti di spada e cappa*. — Nicht weniger glänzend ist die *Nobelgarde*, deren Generalcapitän der Fürst *Francesco Barberini, Principe di Palestrino*, ist.

Gewiß ist der römische Hof der glänzendste unter allen Höfen Europa's, wenigstens der am würdevollsten und großartigsten sich darstellende. Es kann dieses Rec., welcher ihn vor wenigen Monaten sah, aus eigenem Anschauen bezeugen.

F. K. v. St.

DARMSTADT, b. Dingeldey: Vaterländische Berichte für das Großherzogthum Hessen und die übrigen deutschen Staaten des deutschen Handelsvereins, vom Freyherrn G. W. von Wedekind. 1835. 360 S. u. 74 S. Gratisbeylage. 8. (Die ersten 6 Hefte 1½ Thlr.)

Diese Hefte enthalten viel praktisch Lehrreiches für ganz Deutschland, und sind ein neuer Beweis, wie die Ideen der Einzelstaaten sich nach ihrer Vereinigung im deutschen Bunde und im Zollvereine gemeinnütziger ausbilden. Indem Rec. den Inhalt der 6 Hefte zusammenfaßt, bemerkt er nach der Angabe des Oberfinanzrath *Schmidt*, daß die Bevölkerung des Großherzogthums Hessen wahrscheinlich jetzt schon die Zahl von 750,000 Seelen übersteigt. — Nach der gegebenen Uebersicht des Gewerbfleißes im Großherzogthum sind die Spinn-Manufacturen sehr bedeutend, und doch hat man noch keinen allgemeinen Haspel, wie Kassel, und muß viel Hanf zu diesem Behuf einführen. — In der Verarbeitung der trockenen Erzeugnisse der Landwirthschaft richtete man

mehrere Mühlen auf englisch-amerikanischen Fuß ein, verbesserte den Taback und verschickt übers Meer Waldsamen, Darroßst und Nüsse. Beträchtlich ist die Ausfuhr von Schinken und Cervelatwürsten und Salz nach Frankreich, aber auch in Leder, Papier, und in manchen thierischen Stoffen, so wie der in Branntwein, Weingeist, auf Rosmühlen geschlagenem Rüböl aus Reinhausen, Nuss-, Buchel- u. Mohn-Oel, Rübenzucker. Die Salzfäurefabrication und daher diejenige des Chlors ist noch zu theuer, den franz. Fabriken gegenüber. Metalle, Maschinen und Instrumente, Luxus- und Mode-Waaren und sogar wohlfeil in Darmstadt verfertigte Hemden gehen bis nach Amerika. — Badens künftige Handelsverhältnisse in Folge des Beytritts zum deutschen Handelsverein. Möchte sich auch Belgien solchem anschließen, dann erst sind wir sicher, daß uns Holland nicht abermals die Rheinschiffahrt bis zum Meere beengt. — Specielle Bemerkungen über die deutschen Gewerbevereine, besonders in Sachsen und im Großherzogthum Hessen. — Baudenkmalier aus dem Mittelalter. — Blicke auf Mainz, Cultur, Gewerbfleiß und Handel von Dr. *Neeb*. Durch Industrie und kluge Benutzung der Handelslage ist Mainz jetzt blühender, als da es noch das *deutsche Rom* hieß. Es hat ein Budget von 200,000 Gulden. — Das wohl verwaltete Zucht- und Besserungs-Haus zu Marinechloß. — Ueber Gewerbs- und Bauhandwerks-Schulen und Regulirung des Wanderns der Handwerker unter Aufsicht der Gewerbevereine. — Achner Verein zur Beförderung der Arbeitssamkeit unter der ärmeren Classe, besonders durch die *Sparcassa* unter dem bekannten Director *David Hanfemann*. — Witterungs- und Krankheits-Constitution Darmstadts. — Die Flagge des deutschen Handelsvereins mag vorläufig ruhen. — Stand der schönen Künste im Großherzogthume. — Flüsse und Bäche desselben in hydrotechnischer und ökonomischer Beziehung, in allen Bundesstaaten und thätigen Ministerien besonders zu beachten. — Des Kreises Biedenkopf in Oberhessen Wünsche für zweckmäßige Verwendung vorhandener Arbeitskräfte. Die Rheinschiffahrt betrug niederwärts 961,000 und aufwärts 878,000 Centner, und eben so erfreulich sind die Daten von Emmerich und Cöln aus. Mainz und Cölns Handel verhalten sich wie 8 zu 11. Die Ruhr hinab wurden mehr als 8 Mill. Centner Steinkohlen verendet. Die Mainchiffahrt bedarf einer Verminderung der dieselbe belästigenden Abgaben, und einer radicalen Auslagerung der zu seichten Stellen. Cölns Eigenhandel ist bedeutender als seine Spedition. Musterhaft sind die Berichte aus dem Odenwalde zwischen dem Schwarzwalde und Spessart. — Beyträge zu einer Beschreibung der Mundarten des Großherzogthums. — Meisterhaft ist des Herausgebers Ausführung über Creditanstalten und über das Bauwesen in Deutschland. Alle Staatsmänner sollten die staatswirthschaftlichen Kenntnisse derselben besitzen. — Badens Hanfbetriebssamkeit um Kehl und dessen Einträglichkeit. — Lannig ist Schalks Reise nach Oberhessen. — Leicht ausführliche Wünsche für Bad Auerbach, welches dem vorigen Großherzoge so werth und jetzt nicht mehr Hoffitz ist. — Die Aphorismen über *Postwesen*. Es wird jetzt leider zu monopolisch behandelt, und erschwert dadurch zu sehr den Brief-, Literatur- und Völker-Verkehr. Statt daß man dem Fürsten von Thurn und Taxis einen Postroyon von 4 bis 8 Millionen Deutschen einräumte, wäre es besser gewesen, einen allgemeinen deutschen Postverband zu stiften, und dem Hrn. Fürsten von Thurn und Taxis eine ansehnliche Octroy als Pension zu geben. Freylich wird es auch noch dahin kommen, wenn Deutschland erst von vielen Eisenbahnen durchzogen ist. — Preußen organisiert Spinnschulen in Westphalen, dergleichen Baden. Die Gratisbeylage jedes Heftes enthält literarische Berichte, Antworten und Anzeigen. — Der Herausgeber hat auch den Plan, eine wohlfeile allgemeine Volkszeitung erscheinen zu lassen. — Der Druck ist schön, rein und wohlfeil bey trefflichem Papier. Während der Herausgeber den Mitarbeitern Honorar zahlt, arbeitet er selbst umsonst, mit Zuthuis aus Privatmitteln, was jedoch bey der gründlichen Redaction hoffentlich nicht lange der Fall seyn wird. X.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

M E D I C I N.

- 1) MÜNCHEN, b. Franz: *Theoretisch-praktisches Handbuch der allgemeinen und besonderen chirurgischen Instrumenten- und Verband-Lehre, oder der mechanischen Heilmittellehre. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte; mit steter Rücksicht auf das Handbuch der Chirurgie von Chelius bearbeitet von Dr. Franz Andreas Ott.* 3te Auflage 1 — 4 Heft. 1834. 1 Thl. 262 S. 2 Thl. bis S. 48. kl. 8. Nebst 4 Heften *Abbildungen in Steindruck.* 4, welche 31 Tafeln enthalten. Preis für jedes Heft Text nebst Steindrucktafeln 16 gr. — (also 4 Hefte Text und Abbildungen 2 Thlr. 16 gr.)
- 2) Breslau, b. Gofohorsky: *Armamentarium chirurgicum, oder Beschreibung chirurgischer Instrumente älterer und neuerer Zeit*, herausgegeben von A. W. H. Seerig, Dr. d. Med. Chir. und Geburtshülfe, Prof. der Heilkunde bey der königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Breslau u. f. w. 1835. 288 S. gr. 8. Nebst 2 Lieferungen *Abbildungen in Steindruck*, bestehend aus 24 Tafeln in Imper. Folio. (jede Lieferung 2 Thlr. 12 gr.)

Wenn sich uns, wegen der täglich mehr übernehmenden Anhäufung wissenschaftlicher und nicht wissenschaftlicher Werke, bey dem fast gleichzeitigen Erscheinen zweyer Schriften über einen und denselben Gegenstand, zunächst fast unwillkürlich die Frage aufdrängt: sind diese Producte auch wirkliche Bedürfnisse, oder verdanken sie ihre Entstehung nur dem epidemischen Streben, Schriftsteller zu seyn? so müssen wir die erste Frage um so mehr nur bejahend beantworten, als die Akologie erst in neuerer und neuester Zeit durch *Krombholz* (Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben u. f. w. Prag, 1825) einer wissenschaftlichen Bearbeitung sich zu erfreuen hatte, da die früheren Schriften über den fraglichen Gegenstand von *Garengot, Lafaye, Knaur, Savigny, v. Rudtorffer* u. f. w. mehr oder weniger nur unvollständige Beschreibungen und Abbildungen von chirurgischen Instrumenten enthalten. Obgleich aber das genannte Werk von *Krombholz* in Hinsicht der Anordnung des Stoffes, so wie der Genauigkeit und Vollständigkeit der Angabe der einzelnen Instrumente selbst, fast nichts zu wünschen übrig läßt: so ist doch das Erscheinen

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

desselben bisher so sehr unterbrochen und langsam erfolgt, daß vielleicht noch 10 Jahre verstreichen, bevor man dasselbe als classisches Ganzes wird begrüßen können. Sehr erwünscht müssen daher jedem wissenschaftlichen Chirurgen solche vollständige, systematisch geordnete, Bearbeitungen der Instrumentenlehre kommen, welche ohne Verzögerung ins Leben treten, und dadurch für die Gegenwart brauchbar werden. Das Erscheinen der beiden obengenannten Werke von *Ott* und *Seerig* ist also nicht allein in doppelter Beziehung gerechtfertiget, sondern verdient auch eine allgemeine Anerkennung, damit eine solche Aufmunterung den Fleiß der Autoren ferner kräftige.

Was die Behandlung der Instrumentenlehre selbst betrifft, so unterscheiden sich die beiden Werke sehr wesentlich von einander, da beide Schriftsteller sich bey Bearbeitung der Akologie ganz verschiedene Ziele steckten. Hr. *Ott* will einestheils die Verbandlehre und Instrumentenlehre im Zusammenhang behandelt wissen, und nimmt weniger Rücksicht auf eine vollständige Aufzählung und genaue Beschreibung aller Instrumente; anderentheils verfolgt er eine merklich von den bisherigen verschiedene Eintheilung der Instrumente und Verbände. Hr. *Seerig's* Arbeit stebt nach möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit in der Beschreibung und Abbildung sämmtlicher chirurgischer Instrumente der älteren und neueren Zeit, ohne daß er auf Verbandlehre Rücksicht nimmt. — Auf welche Weise beide Autoren ihre Zwecke verfolgt und erreicht haben, welche Vorzüge das eine Werk vor dem anderen hat, in wiefern beide für besondere Zwecke vorzüglich brauchbar sind, oder nicht, wird sich aus der nun folgenden specielleren Betrachtung derselben ergeben.

No. 1 handelt die Verbandlehre und Instrumentenlehre, als mechanische Heilmittellehre, in wechselseitigem Zusammenhange mit einander ab. Jedoch geschieht diese Verbindung beider Doctrinen so, daß sie nicht ohne Weiteres unter einander, sondern nach gewissen systematischen Principien neben einander verzeichnet sind. Das Ganze zerfällt in einen *allgemeinen* oder *theoretischen* und in einen *besonderen* oder *praktischen Theil*.

Der *erste* oder *allgemeine Theil* ist in 35 Kapitel abgetheilt, in denen in folgender Aufeinanderfolge der VI. eine systematische Anordnung der Verband- und Instrumenten-Lehre festgestellt zu haben meint. 1 Kap. Einige nothwendige Vorausbemerkungen. — 2. Zwecke, welche durch den Gebrauch der me-

chanischen Heilmittel erreicht werden sollen. — 3. Ordnung im Vortrage der mechanischen Heilmittellehre. — 4. Anforderungen an diejenigen, welche sich mit der Instrumenten- und Verband-Lehre theoretisch oder praktisch beschäftigen. — 5. Lehr- und Lern-Methode der mechanischen Heilmittellehre. — 6. Ausgedehnte Wirkbarkeit der mechanischen Heilmittel. — 7. Eigenschaften, welche die mechanischen Heilmittel besitzen sollen. — 8. Allgemeine Eigenschaften, welchen chirurgische Verbände entsprechen sollen. — 9. Allgemeine Wirkungen der mechanischen Heilmittel — 10. Allgemeine Verbandgesetze. — 11. Umstände, welche vor der Anwendung mechanischer Heilmittel zu berücksichtigen sind. — 12. Von den Heilmitteln, welche durch Aufhebung des organischen Zusammenhanges wirken.

Dieses Kapitel zerfällt in die 1ste Ordnung: Stechende Werkzeuge. 1 Abtheilung. Nadeln. 2 Abtheilung. Heftnadeln. 2 Unterabtheilung. Aneurysmanadeln. 3 Unterabtheilung. Eiterbandnadeln. 4 Unterabtheilung. Hafenschartnadeln. 13 Kap. 2 Abtheilung. Die Stiften. 14 Kap. 3 Abtheilung. Scharfe Haken. 15 Kap. 4 Abtheilung. Trokarts. 16 Kap. 5 Abtheilung. Lanzette. 17 Kap. 6 Abtheilung. Bistouris. 18 Kap. 7 Abtheilung. Scalpelle. 19 Kap. 8 Abtheilung. Messer. Nun folgen noch in ferneren Kapiteln und Abtheilungen die Meißel, Schabwerkzeuge, unter letzten als Unterabtheilung die Schabeisen, Feilen, Sägen. Im 24 Kap. 11 Abtheilung die Hebelwerkzeuge, unter welche die Zangen, Scheeren und Pincetten gerechnet werden. Vom 31 bis 35 Kap. werden die Canäle, Spritzen, Sonden, Spatel und Brenneisen aufgeführt.

Auf diese Weise glaubt der Vf. die chirurgischen Instrumente wissenschaftlich und systematisch in seinem theoretischen Theile der Instrumentenlehre geordnet zu haben. — Dafs hier weder von logischer Ordnung, noch von brauchbarer Differenzirung die Rede sey, sieht man auf den ersten Blick. Ja sogar gegen die Consequenz sind grobe Verstöße nicht vermieden worden, da auf die erste Ordnung keine zweyte folgt, und einer 2 Unterabtheilung keine erste vorausgeht. Ueberdies entspricht die Darstellung und Bearbeitung des Stoffes selbst vollkommen jener willkürlichen Anordnung. Zum Belege für dieses Urtheil wollen wir nur ein paar Stellen hier citiren. S. 70 §. 73 sagt der Vf.: „Bey der Wirkung der scharfen Werkzeuge geschieht die Trennung des Zusammenhanges stets auf eine weit weniger beleidigende, reizende Weise, als man bey oberflächlicher Betrachtung glauben sollte. Jedes scharfe Werkzeug drückt und zert die weichen Theile, ehe es sie trennt. Diejenigen derselben, welche durch Zug, d. h. schneidend, die Trennung bewirken, haben keine so reine, schneidende Kante, als man gewöhnlich glaubt; diese besteht aus einer Menge scharfer Zähne, welche sich bey ihrer Anwendung in die Weichtheile einsenken, diese vor sich herschieben, zerren und endlich trennen.“ Beide Sätze stehen mit einander im offenbarsten Widerspruche. Ferner liest man

S. 180, §. 204 folgende wunderliche Behauptung: „An die Sonden schliessen sich die Spateln an, indem jene diesen sowohl in Rückficht auf ihren Zweck, als auf ihre Form gleichkommen. Sie sind auch in der Wirklichkeit nichts Anderes als breite Sonden oder grose Hohlfonden, wie z. B. das Gorgeret zur Operation der Mastarmittel.“ — Im 9 Kap. S. 42, §. 44. verzeichnet der Vf. die erste Classe der mechanischen Heilmittel, nämlich diejenigen, welche ohne Aufhebung des organischen Zusammenhanges wirken, bis zum 12 Kap. S. 69, worauf er in §. 72 die 2te Classe, Heilmittel, welche durch Aufhebung des organischen Zusammenhanges wirken, zu betrachten beginnt, und bis zum 35 Kap. S. 183 §. 207 auf die oben angegebene Weise abhandelt. Am Ende dieser weitläufigen, 26 Kap. füllenden, Verhandlungen sagt er endlich S. 184, §. 208 in einer acht Zeilen fassenden Schlussbemerkung, dafs aus den letzten 2 Kapiteln, welche von den Spateln und Brenneisen handeln, erhalte, wie unsatthast die Eintheilung der Instrumente in solche sey, welche ohne Aufhebung, und in solche, welche mit Aufhebung des organischen Zusammenhanges wirken, und dafs er deshalb ohne Bedenken diese Classification ferner nicht fest im Auge behalten werde. — Was soll man nun zu so unfruchtbaren Bemühungen sagen? Man weifs wahrhaftig nicht, wer von den Interessenten des Werkes mehr zu beklagen ist, ob der Autor und seine Zeit, ob der Verleger nebst Verlag, oder endlich, was wohl vorzüglich der Fall seyn dürfte, ob der getäuschte Käufer, welchem eine mit steter Rückficht auf das Handbuch der Chirurgie von *Chelius* bearbeitete Verband- und Instrumenten-Lehre auf dem Titel versprochen wird, der unter dieser Firma subscribirt, um endlich getäuscht den Kauf zu bereuen.

Von 36 bis 49 Kap. sind die allgemeinen Verbandmittel verzeichnet, als Fäden, Charpie, Thierwolle, Leinwand, Schnüre, Stricke, Schlingen, Bänder, Binden, Compressen, Heftpflaster, Wachstaffent, Wachstuch, Schwämme, Federharz, Darmsaiten, Goldschlägerhäutchen, Schienen u. s. w.

Abermals läst sich der Vf. hier den Fehler zu Schulden kommen, der Abtheilung: *allgemeine Verbandmittel*, keine logisch entsprechende 2te, nämlich, *besondere Verbandmittel*, folgen zu lassen; sondern scheut sich nicht, unter der ersten Ueberschrift die zusammengefügten Binden, die Bandagen, ja sogar die Apparate zur Heilung von Knochenbrüchen und die orthopädischen Apparate mitten unter den allgemeinen Verbandmitteln aufzuführen. Im 48 Kapitel, welches, der Ueberschrift nach zu urtheilen, von den Heftpflastern handeln soll, werden ohne Weiteres das Wachstuch, der Wachstaffent und die Schwämme mit aufgeführt. In den 3 letzten Kapiteln des 1sten Bandes folgen noch Bemerkungen über einige allgemeine mechanische, bey chirurgischen Instrumenten und Verbänden vorkommende Verhältnisse, über Aufbewahrung chirurgischer Geräthschaften, die Entwicklungsgeschichte der mechanischen Heilmittellehre, die Literatur der Instrumenten- und Verband-Lehre.

Der 2te Band ist zur Zeit bis zum 17 Kap. vollendet, und enthält auf 46 Spalten folgende Gegenstände in folgender Ordnung: 1 Abtheilung. Allgemeine chirurgische Geräthschaften. 1 Abschnitt. Geräte für Krankenanstalten. 1 Kap. Transportapparate. 2 Kap. Operationstische. 3 Kap. Krankenbetten. 4 Kap. Krankenheber. — 2 Abschnitt. Chirurgische Instrumente und Verbände zu verschiedenem Gebrauche bestimmt. 5 Kap. Chirurgische Werkzeuge: a) stumpfe b) scharfe Werkzeuge. 6 Kap. Allgemeine chirurgische Verbandstücke und Verbände, 1) Charpie, 2) Quellmeißel, 3) Kerzen, 4) Compressen und Longuetten, 5) Hestpflaster. 2 Abtheilung. Besondere chirurgische Geräthschaften. 1 Abschnitt. Instrumente und Verbände zu Operationen an bestimmten Systemen ohne Rücksicht auf eine besondere Stelle an denselben. A. Instrumente zu Operationen an der Haut, 7 Kap. Instrumente zur Anwendung der Wärme auf die Haut. 8 Kap. Geräte zum Setzen der Blutegel. 9 Kap. Impfwerkzeuge. 10 Kap. Schröpfwerkzeuge. 11 Kap. Haarfeilnadeln. 12 Kap. Verbände der Fontanelle. 13 Kap. Werkzeuge zur Acupunctur. B. Instrumente zu Operationen am Blutaderysteme. 14 Kap. Aderlasswerkzeuge. 15 Kap. Instrumente zur Infusion und Transfusion. 16 Kap. Instrumente zur Compression der Blutgefäße. 17 Kap. Instrumente zur Unterbindung von Arterien.

Dieses wäre des Vf. neue, nach rationellen Principien bearbeitete Anordnung der Instrumenten- und Verband-Lehre, so weit er sich derselben bis jetzt entledigt hat. Rec. enthält sich um so lieber alles specielleren Tadels dieses völlig verfehlten Systems, als er eines Theils froh ist, die durchaus oberflächliche und unvollständige Arbeit aus den Händen legen zu können, anderentheils aber doch nur für taube Ohren schreiben würde, da der Vf. zu den unverbesserlichen Autoren zu gehören scheint, wie aus seinen S. 25 also lautenden Worten hervorgeht: „Diese Mängel (Inconsequenz u. s. w.) mag man mir immerhin zum Vorwurf machen, wenn ich mich nur auch in Zukunft, so wie gegenwärtig, überzeugen werde, daß die von mir gewählte Ordnung ihre Vorzüge vor den übrigen hat.“

Die Angaben der einzelnen Maschinen, Bandagen, Binden und Instrumente sind zu willkürlich und unvollständig, die Beschreibungen derselben entweder gar nicht, oder zu kurz und oberflächlich verzeichnet, die Schreibart ist unangenehm, oft unrichtig. Die Zeichnungen sind vortrefflich, der Steindruck nett und sauber.

No. 2 ist dagegen ein der Wissenschaft würdiges und den Erwartungen, welche man sich von seinem rühmlichst bekannten Vf. machen durfte, vollkommen entsprechendes, mit vieler Sachkenntniß, Umsicht und ausdauerndem Fleiße bearbeitetes Werk. Es enthält die Beschreibungen und Abbildungen sämtlicher chirurgischer Instrumente der älteren und neueren Zeit, theils nach ihren Zwecken, d. h. nach den besonderen chirurgischen Operationen, theils in chronologischer Ordnung verzeichnet.

Obgleich das Ganze, die Frucht sechsjähriger angestrebter Bemühung des Vfs., bereits vollständig im Manuscripte vorliegt, und auch schon 80 Steindrucktafeln gefertigt sind: so zog es doch der Verleger vor, das Werk in einzelnen Lieferungen so erscheinen zu lassen, daß in 1½ Jahre dasselbe vollständig in den Händen des Publicums seyn soll, um dadurch die Anschaffung auch dem Unbemittelteren möglich zu machen. Jede einzelne Lieferung wird 12 Tafeln Abbildungen Imp. Folio mit dem dazu gehörigen Texte, in gr. 8. gedruckt, enthalten, und 2 Thlr. 12 gr. kosten. Gewiß ein sehr billiger Preis, wenn man die Vollständigkeit und Pracht dieses trefflichen Werkes berücksichtigt. Die Zeichnungen sind theils nach dem Originale, theils nach den besten Abbildungen, meistens in natürlicher Größe anschaulich und gelungen gefertigt, der Steindruck ist mehrentheils nett und sauber, nur auf einigen Tafeln dieser beiden ersten Lieferungen etwas zu dunkel gerathen. Der besseren Uebersicht halber ist jeder Abbildung eines Instruments der Name seines Erfinders, in so weit er bekannt ist, beygefügt.

Der Vf. behandelt die Instrumentenlehre in 2 Hauptabtheilungen. Die erste, kürzere, enthält die *allgemeine*, die 2te, bey Weitem ausgedehntere, die *besondere Instrumentenlehre*.

In der *allgemeinen Instrumentenlehre* werden nicht allein die zu allgemeinen chirurgischen Operationen nöthigen Instrumente, sondern auch die Urtypen sämmtlicher chirurgischer Instrumente, z. B. Sonden, Spatel, Haken, Nadeln, Scheeren, Bistouris, Messer, Sägen, Spritzen, beschrieben, und ihre Eintheilung, Wirkungs- und Anwendungs-Art, so wie die Bereitungsweise derselben, angegeben. Es geschieht dies in folgender Ordnung: 1) Sonden. 2) Pincetten. 3) Zangen. 4) Spatel. 5) Haken. 6) Nadeln. 7) Troisquarts. 8) Lanzetten. 9) Bistouris. 10) Scalpelle. 11) Scheeren, 12) Meißel. 13) Hämmer. 14) Radreifen. 15) Feilen. 16) Sägen. 17) Spritzen. 18) Tourniquets.

Ueberall sind die besonderen Typen und Varietäten der genannten Instrumente präcis und vollständig angegeben. Am dürftigsten ist No. VI, das Messer, *Culter*, abgehandelt, dessen Begriffsbestimmung und Typus in wenigen Zeilen verzeichnet ist, ohne daß der Vf. auf die verschiedenen Arten der Messer in typischer und chronologischer Hinsicht an diesem Platze Rücksicht genommen hat.

Die *besondere Instrumentenlehre* zerfällt in mehrere Abtheilungen. Die erste derselben handelt von denjenigen Instrumenten, welche bey, zur Vermittelung organischer Cohäsion bestimmten, Operationen gebraucht werden, und zwar in folgender Ordnung: I. Von den Instrumenten zur Blutstillung. A) Zur vorläufigen Verschließung. B) Zur mittelbaren Ligatur nach Paré. C) Zur mittelbaren Unterbindung a) eigene Zangen. b) Unterbindungspincetten. c) Haken. d) Hakentenakel. e) Die Unterbindungsgabel. D) Pincetten zur Torsion der Arterien. E) Instrumente zur Cauterisation der Arterien. II. Instru-

mente zur Unterbindung und Compression der Arterien bey der Operation der Schlagadergeschwulst. A. Instrumente, welche zur vorläufigen Entblösung der Gefäße bestimmt sind. B. Solche, welche zur Umgehung des Gefäßes mit einer Ligatur gebraucht werden. C. Instrumente, um die Arterien mittelst eines Fadens zusammenzuzschnüren. E. Solche, welche zum Applatiffement gebraucht worden sind. F. Instrumente, welche zur temporären Ligatur gebraucht worden sind. G. Instrumente zur unblutigen Compression besonderer Arterien. III. Instrumente für die Behandlung der verletzten *Arteria intercostalis* IV. Instrumente zur Operation der Blutaderknoten. V. Instrumente zur Naht der Wunden. VI. Instrumente zur Hasenscharte und zum Wolfsrachen. VII. Instrumente zur Gaumennaht. VIII. Vorrichtungen zum mechanischen Ersatz des Gaumens. IX. Instrument zur Operation der Fisteln überhaupt. X. Zur Operation der Speichelfisteln, XI, der Brustfisteln, XII, der Blasen- und Harnröhren-Fisteln bey Männern, XIII, zur Blasencheidenfistel.

So weit liegt in den beiden ersten Heften der Text zu den 2 Lieferungen Abbildungen vor. — Rec. hat der Kürze wegen von No. III an die Unterabtheilungen nicht mit aufgeführt, und aus eben diesem Grunde es auch unterlassen, die einzelnen Instrumente selbst, wie sie in *Seerig's* Werke der Reihe nach verzeichnet sind, anzugeben, da es überhaupt nur darauf ankommt, dem Leser hier eine Uebersicht von der Art und Weise, wie der VI. die Instrumentenlehre behandelt hat, zu verschaffen. Uebrigens kann Rec. versichern, daß Vollständigkeit und Deutlichkeit in den Angaben und Beschreibungen der einzelnen Instrumente überall sichtbar ist, und er fühlt sich deshalb verpflichtet, dieses Werk dem ärztlichen Publicum zu beyfälliger Aufnahme bestens zu empfehlen.

D. X. S.

SCHÖNE KÜNSTE.

JÜTERBOCK, in Commission b. Colditz: *Das Leben und Weben im Planeten Venus*. Von A. E. Papinga. 1835. XVI u. 163 S. 8. (1 Thlr.)

Ein deutscher Baron und ein englischer Lord werden durch einen Luftballon, den sie besteigen, während dem ein Komet Amerika und einen Theil Europa's vernichtet, nach dem Planeten Venus versetzt, wo sie die vortrefflichsten Einrichtungen treffen, absonderlich die, welche in der Vorrede dem Autor aus der Seele genommen scheint, daß es keinen Flehstand dort giebt: die Frauen, Grundbesitzerinnen, geben nach sechs Wochen ihre Kinder ins allgemeine Erziehungshaus, die Väter kann man nun errathen. Wenn aber keine Grundbesitzerin zärtliche Gefühle hegt, die Folgen haben, so verliert

sie die Anwartschaft auf ein Erbe, und wird Dienerrin; ältere Frauen müssen die Welt verlassen, werden aufs ältere Theil gesetzt, wenn sie es nicht vorziehen, sich durch Selbstmord aus dem Wege zu räumen. Bey solchen Ansichten ist es höchst consequent, Künftlers Erdenwallen von *Julius Vofs* als ein ausgezeichnetes Werk aufzuführen, und es ist bloß zu verwundern, daß Claurens Liesli's und Elfi's mit dem blüthenweißen Hälschen und gedrechelten Wädchen nicht als der Inbegriff jungfräulicher Sittsamkeit angepriesen sind.

Die Religion geht ins Nebelhafte hinein, zumal was den Glauben betrifft, mit dem man sich durch ein aufgestelltes Kreuz abgefunden, das gegen die Bilder der Venus und des Heros in Schatten kommt. In diesen verehrt man die Schönheit und Stärke, die Schutzgottheiten der Bewohner des Planeten. Sie sind einer beschränkten Monarchie unterthan, im Uebrigen herrscht Gleichheit; der Kriegerstand übt den wenigsten Einfluß, Zweykämpfe sind erlaubt, hitzige Getränke verboten, als einziges Kartenspiel Pharao gestattet. Lärmende und stinkende Gewerke, auch das Erlernen musikalischer Instrumente sind außer den Bezirk der Ortschaften verwiesen; eine Einrichtung, die auch auf unserem Planeten nachahmenswerth wäre, und die den Glanzpunct der ziemlich lockeren Compilation ausmacht.

n.

DRESDEN U. LEIPZIG, in der Arnoldschen Buchhandlung: *Die Socinianer*. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von *Wilhelm Brause*. 1835. VIII u. 178 S. 12. (20 gr.)

Daß ein Stoff, aus der christlichen Religionsgeschichte gezogen, undramatisch sey, haben einige Dichter, besonders *Calderon*, durch die That widerlegt, aber eben sie beweisen, daß nur ein wirklicher Dichter, nur hohe Begeisterung sich eines solchen Unternehmens erkühnen dürfe. Redlicher Wille, besonnener Verstand reicht nicht aus, wie wir hier erfahren, wo die Schicksale der Socinianer in Polen, ihre Vertreibung nach Ungarn, wo sie von räuberischen Horden angefallen, nach Siebenbürgen entweichen müssen, dialogisirt sind, ohne daß dadurch ein Drama entsteht. Einige Rednerblumen, eine eingewobene Liebesgeschichte, bedingen das ganz und gar nicht; an Verwickelung, an eigentlich dramatische Handlung, ist nicht zu denken, Discussionen, theologische Polemik, casuistische Spitzfindigkeiten waren hier nicht zu entfernen; und wie kann damit ein Drama bestehen, das Glauben an das Gegebene voraussetzt, auf keine Erörterungen sich einlassen kann und will, kaum Erzählung zuläßt, ganz und gar nicht Raisonnement? Warum schuf der Vf. sein Trauerspiel nicht zu einer Novelle um, die recht gut gerathen konnte, und ihm besseren Raum zum Motiviren des Handels, zur Entwicklung der Charaktere gönnte?

F—k.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Aue: *Die Lehre von den Köpfen* (,) namentlich von dem witzigen und schwärmerischen Köpfe (,) entwickelt und dargestellt von Harro Wilhelm Dirksen, Pastor in Schneefeld bey Itzehoe. 1833. VI u. 336 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Mit besonderem Vergnügen erfüllte das Erscheinen vorliegender Schrift den Rec., dem des Verfassers *) Monographie „über die Temperamente,“ welche vor dreißig Jahren herauskam, immer ein vorzüglich schätzbares Buch gewesen ist. — Gleich im Voraus muß Rec. bemerken, daß der Titel in sofern nicht ganz hinreichend ist, weil das Buch viel mehr enthält, als jener anzeigt: indem von S. 213 bis 336 auch der gelehrige, der pragmatische, und die wissenschaftlichen Köpfe ganz ausführlich dargestellt werden. — Zur Ausarbeitung dieser Lehre von den Köpfen veranlaßte den Vf. theils die reinste Vorliebe für psychologische Forschungen (— wie er solche ja bereits längst durch jene Monographie schon erwiesen hatte —); theils noch insbesondere der Wunsch, Erziehern nützlich zu werden; theils aber auch die richtige Voraussetzung, daß gerade psychologische Untersuchungen nicht nur für Gelehrte von allen Facultäten, sondern auch für Alle, welche auf Bildung Anspruch machen, ein besonderes Interesse haben.

Der Ausdruck „Kopf“ wird überhaupt auf die intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten mit Ausnahme des Gedächtnisses, welches sogar einen Gegensatz bilde; bezogen. So wie der Kopf über dem Gedächtnis stehe, so stehe er dagegen unter dem Geist. — Rec. will hier gerade nicht rechten mit dem Verfasser, weil der Sprachgebrauch allerdings auch eine solche Ueber- und Unter-Ordnung gestattet; doch findet er sogleich in den nächst folgenden eigenen Worten des Vfs. eine Bestätigung dafür, daß die Einwendung, welche er machen will, wohl eine richtige sey. Es heißt da nämlich: „der Dichter besitzt nicht Kopf, sondern Geist.“ Nun, da gesetzt wurde, daß „Kopf“ sich auf die intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten beziehe, so müßte man also diese dem

Dichter ja absprechen! — Zu dem Kopfe gehören drey Elemente: Verstand, Einbildungskraft und intellectueller Sinn. Unter letztem versteht der Vf. nämlich die angeborene Empfänglichkeit für Gedanken und die ursprüngliche Kraft, wodurch sie unwillkürlich hervorgebracht werden; und so wie er dann den intellectuellen Sinn auf den Ursprung der Vorstellungen bezieht, so den Verstand und die Einbildungskraft auf deren Verknüpfung.

Von dieser Grundansicht ausgehend, leitet er drey Ordnungen von Köpfen ab. Die erste Ordnung begreift diejenigen Köpfe, deren Verschiedenheit sich auf die besonderen Eigenthümlichkeiten eines jeden der drey Grundbestandtheile bezieht, und welche deshalb auch die einfachen Köpfe (— nämlich im Vergleiche mit denen der zweyten und dritten Ordnung —) genannt werden. Sie bilden drey Classen: nämlich die Köpfe der „intellectuellen Sinnkraft,“ die des Verstandes, und die der Einbildungskraft. Zur zweyten Ordnung gehören diejenigen Köpfe, welche sich auf den Uebergang von dem einen jener drey Grundbestandtheile in den anderen beziehen; zur dritten Ordnung endlich diejenigen, welche eine Durchdringung der Grundbestandtheile enthalten. Wir wollen zunächst sehen, ob und wie der Vf. diese Gliederung aus dem inneren Zusammenhange des Seelenlebens (— also gleichsam organisch —) begründe.

Bey der ersten Classe der ersten Ordnung, welche die Köpfe der „intellectuellen Sinnkraft“ befaßt, kommt zuerst alles darauf an, wie der Vf. seine Annahme von einer „intellectuellen Sinnkraft“ rechtfertiget, und was er unter einer solchen eigentlich verstehe. Er setzt dafür wiederholt nur die Erläuterung, daß sie sey die „natürliche Empfänglichkeit für Gedanken“ und die „natürliche ursprüngliche Kraft, wodurch sie unwillkürlich hervorgebracht werden.“ — Freylich hat man auch (— außer der allgemein angenommenen Bedeutung von Sinn als Wahrnehmungs- oder Anschauungs-Vermögen —) die Ausdrücke „moralischer Sinn“ und „ästhetischer Sinn“ gebildet und gebraucht, und darunter sowohl die besondere Anlage zur Beurtheilung des Moralischen und des Schönen in Natur und Kunst, als auch zur Achtung des Guten und zum Wohlgefallen am Schönen verstanden; es ist aber schon das Störende und Untreffende der Benennung, so wie auch die darin liegende Hinneigung und Veranlassung zu Mißdeutungen des Wesentlichen in der moralischen und ästhetischen Anlage, gerügt worden. Und vorzüglich dürfte es auch noch befremden, wenn dem

*) Wenigstens vermuthet Rec. daß der Verf. der Monographie über die Temperamente auch der Verfasser der hier angezeigten Schrift sey; wiewohl in dieser nirgends jener Monographie Erwähnung geschieht.

Worte „Sinn“ die Bedeutung von *hervorbringender Kraft* beygelegt wird. So würde sich leicht wenigstens das Untreffende der Benennung „intellectueller Sinn“ nachweisen lassen. Was nun aber die Sache selbst betrifft, so können allerdings jene zwey Eigenschaften, nämlich Empfänglichkeit und hervorbringende Kraft, sich verbinden. Auch wird dem Vf. gern zugestanden, daß ein Kopf zwar durch Bildung, Uebung und Reizung entwickelt, befruchtet und bereichert, aber nicht dadurch hervorgebracht werden könne, daß er kein Werk der Willkür, der Kunst und Anstrengung, sondern (— wie man zu sagen pflegt —) der Natur, und also etwas Angeborenes und Ursprüngliches sey. Aber in welchem Verhältnisse die eine angeborene Fähigkeit zu anderen stehe, ob nicht die eine nicht nur eine Folge aus einer anderen, und endlich aus einer solchen sey, welche den gemeinschaftlichen Grund für mehrere oder für alle enthalte, in diese tiefere Untersuchung führt uns der Vf. nicht ein; und in sofern ist die Entwicklung und Darstellung des vorliegenden Gegenstandes keine organische. So wie jedoch das ganze Buch reich an feinen Beobachtungen und umfassenden Zusammenstellungen ist: so schließt uns der Vf. schon hier seine Fülle auf, indem er zeigt, wie ohne feinen, scharfen, und tiefen Sinn (— *Feinsinn, Scharfsinn und Tiefsinn* —) in allen Richtungen des Geistes nichts Bedeutendes erzeugt werde. Die Unterscheidung eines „*Feinsinns*“ von Scharfsinn und Tiefsinn wird darauf gegründet, daß es ja nicht bloß darauf ankomme, diejenigen Merkmale zu entdecken, welche durch Vergleichung der Gegenstände gefunden werden (das Geschäft des Scharfsinns —), sondern auch diejenigen, welche dem Gegenstande unmittelbar für sich gehören. Allerdings ist dieß eine Thätigkeitsform, welche ihre eigenthümliche Geltung und Bedeutung hat, wie sich z. B. bey „*feinen Beobachtungen*“ zeigt, die ganz darauf beruhen, und ohne sie unmöglich sind. Und so wird denn der Ausdruck „*Feinsinn*“ eben so füglich gelten dürfen, wie die für andere Thätigkeitsformen gebildeten: Scharfsinn und Tiefsinn. Als Formen der Schwäche oder Ausartung werden aufgeführt Dummheit, Spitzfindigkeit, und Grübeley. Besonders gelungen zu nennen sind hier die Charakteristiken des trockenen und des lebhaften Kopfes; bey letztem werden noch sehr feine Unterschiede zwischen Munterkeit, Lebhaftigkeit und Lebendigkeit gezeigt; — Unterscheidungen, welche allein schon hinreichend wären, den feinen und erfahrenen psychologischen Beobachter bemerklich zu machen.

Die zweyte Classe der ersten Ordnung bilden die Köpfe des Verstandes, d. h. der systematische (— der Vf. schreibt immer *systematisch* —), der rhapsodische, und der einfältige Kopf. Hier würde ein bloßer Zahlenlystematiker vielleicht noch einen dritten Namen zu erfinden gewußt haben, ohne auf den wesentlichen Inhalt der Sache zu achten; anders unser Verfasser, der hier nur zwey Formen der Kraft nennt, wie sie aus den zum Grunde liegenden For-

men des geistigen Lebens folgen, und ihnen eine Form der Schwäche gegenüberstellt. Auch hier ist Reichthum und Fülle von Beobachtung und von Hinweisung auf Anwendungen. Rhapsodische Köpfe sind keinesweges immer schlechte Köpfe; es giebt unter ihnen vorzügliche. Wenn sie Scharfsinn und Talent besitzen, so können sie wichtige Entdeckungen und Erfindungen machen; sie können namentlich an Feinheit, Schärfe Richtigkeit des Urtheils systematischen Köpfen den Rang ablaufen. Aber dennoch bleibt es wahr, daß das Denken der rhapsodischen Köpfe hauptsächlich auf's Concrete beschränkt ist, mehr im Urtheilen als im Schließen, mehr in abgeriffenen Sätzen als in zusammenhängenden Rälonnements besteht; daß es ihren Begriffen an Entwicklung und Durchführung fehlt; daß sie nicht langsam und schrittweise gehen, sondern von einem zum anderen überspringen; daß ihnen Inductionen und Analogieen für Principien gelten, einzelne Fälle für Regeln, Beyspiele für Beweise.

Die dritte Classe enthält die Köpfe der Einbildungskraft. Das Verhältniß von Einbildungskraft und Verstand, und zugleich die Eigenthümlichkeit beider Seelenvermögen werden kürzlich charakterisirt, doch mehr nur beschreibend, als entwickelnd. Den Unterschieden von reproductiver und productiver Einbildungskraft wird nicht, wie gewöhnlich, als dritte Form die schematisirende zugefügt, sondern eine Form, welche der Vf. die *hypostatisirende* nennt, und welche darin bestehen soll, daß ihre Vorpiegelungen und Dichtungen in Wahrnehmung durch die Sinne als wirkliche Objecte übergehen; wie bey vermeinten Eingebungen, Erscheinungen, und in der Schwärmerey. Aber durch eine immer fortgehende Vermehrung in der Annahme von besondern Seelenvermögen ist für die Wissenschaft nichts Wesentliches gewonnen; denn es kommt hier darauf an, eigentliche Sacherklärungen zu geben für die Entstehung der Vision und Schwärmerey. — Die Köpfe dieser Classe sind der *dichterische*, und der *schwärmerische* Kopf. Erster wird noch unterschieden von dem *poëtischen Genie*, indem dieses Kunstwerke schaffe, und dazu Phantasie und noch andere Kräfte erfordert werden, und folglich dem *Geiste* und nicht dem *Kopfe* anheim falle. Wenn auch an sich der Unterschied zugegeben werden müßte, so entsteht hier in der vorliegenden Darstellung dennoch eine Schwierigkeit; denn es wird (S. 91) gesagt, daß der *dichterische Kopf* aus der Verknüpfung der productiven Einbildungskraft mit dem Verstande entspringe; und doch heißt es (S. 83) von der producirenden Einbildungskraft, daß sie auch die Quelle des Witzes sey, und in ihrer höchsten Potenz, der Phantasie, sich zu den höchsten und schwersten Anstrengungen und Leistungen in der Kunst und Begeisterung erhebe. Letzte ist aber doch wohl dem *Geiste* zuzuschreiben. — Ein wird noch unterschieden der *dichterische Kopf* mit vorwaltender Einbildungskraft und der mit vorherrschendem Verstande; und als Formen der Abartung, welche bey Mangel an Verstand und Sinnkraft durch die einseitige Wir-

kung der Einbildungskraft entstehen, werden der *träumende*, der *zerstreute*, und der *vertiefte* Kopf dargestellt. — Die Umsicht des Vfs. beweist sich auch hier wieder, indem er eine, mit der Entwicklung gerade der ausgezeichneten Fähigkeiten nahe zusammenhängende „*Periode des Träumens*“, so wie auch ferner das Wesentliche einer nothwendigen Zerstreuung und derjenigen Vertiefung, ohne welche nichts Großes in Kunst, Wissenschaft und Religion möglich ist, nicht unbeachtet läßt.

Zweyte Ordnung. Da drey intellectuelle Vermögen angenommen werden, welche die Elemente des „Kopfes“ ausmachen, nämlich intellectueler Sinn, Verstand, und Einbildungskraft, und da ferner die Erzeugnisse des intellectuellen Sinnes immer die ersten und ursprünglichen bleiben müssen: so kann ein Uebergang nur entweder aus dem Gebiete des Verstandes in das der Einbildungskraft, oder aus dem Gebiete der Einbildungskraft in das des Verstandes Statt finden. Hieraus ergiebt sich, daß die Köpfe dieser Ordnung den Charakter der Entgegensetzung und Divergenz an sich tragen, und keine anderen seyn können, als der *witzige* und der *schwärmerische* Kopf. Und hiemit treffen wir auf den Punct der Untersuchung, welchen der Vf. selbst als den eigentlichen Gegenstand und Inhalt seiner Schrift bezeichnet. Theils durch das offenbar Unrichtige, theils durch das Schwankende in den früheren Ansichten über das Wesen des Witzes und des Witzigen zur sorgfältigeren Beobachtung und Untersuchung angeregt, findet er, daß der Witz ein Uebergang aus dem Gebiete des Verstandes in das der Einbildungskraft ist, und daß umgekehrt die Schwärmerey aus der Einbildungskraft in den Verstand übergeht. — Wenn gleich Rec. dem Satze: „Der Witz ist Verstand, welcher in der Einbildungskraft untergeht, d. h. er ist eine Combination der Vorstellungen, welche in ihrem Grunde und in ihrer Anlage dem Verstand angehört, in ihren Resultaten aber der Einbildungskraft anheim fällt, folglich subjectiv ist, und auf zufälligen Momenten der Aehnlichkeit und des Contrastes beruht,“ nicht ganz beypflichten kann: so findet er doch nicht bloß die genauere Nachweisung darüber, welchen Antheil der Verstand und die Einbildungskraft bey Entstehung des Witzes haben, sehr treffend, sondern auch die ganze Entwicklung über die natürlichen Anlagen, welche der Witz voraussetzt, über die Arten des Witzes, und über die Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten sehr reichhaltig und belehrend. Eine besondere Erwähnung verdient noch die hier aufgestellte Theorie des Lächerlichen, auf welche die Untersuchung dadurch hingeletet wird, daß sich unter den Eigenschaften des Witzes auch die befindet, daß viele witzige Einfälle in das Gebiet des Lächerlichen gehören, d. h. Lachen erregen. — Das Lachen und das Lächerliche, sagt der Vf., scheint zu entspringen aus einem solchen überraschenden, in Absicht des Erfolgs aber gleichgültigen Mißverhältnisse zwischen Zweck und Mitteln, zwischen Anstrengung und Effect, zwischen Plan und Zufall,

zwischen dem Ganzen und seinen Theilen, zwischen Voraussetzung und wirklichem Erfolg u. s. w., welches der Verstand nicht abweisen, aber auch nicht auflösen kann, und welches auch aufzulösen sich nicht lohnt. — Wenn nun aber das Lachen mit einer Stimmung von Lust nahe zusammenhängt, so scheint es dagegen doch bedenklich, die Ursache des Lachens gerade in ein *Mißverhältnis* zu setzen. — Mit Recht wird als ein eigener Kopf aufgeführt der *satirische* Kopf, indem dieser sich durch eigenthümliche Eigenschaften von jenem unterscheidet: er setzt Witz voraus, aber zugleich auch seine Menschenbeobachtung und Menschenkenntniß, und zugleich die besonderen Richtungen der Stimmung und des Charakters, welche die Unterschiede der ernstlichen und scherzhaften Satire veranlassen. Mit welcher Umsicht auch hier der Verf. seinen Gegenstand behandelt, geht z. B. schon aus der einen Wendung hervor, wodurch er wieder zu der wesentlichen Bedeutung der Satire zurücklenkt, nachdem die Ursachen nachgewiesen worden, aus denen Mißtrauen und Widerwille gegen die Satiriker, und bey diesen selbst die Neigung zu Paradoxieen entstehe. Da sie die wichtigsten und erhabensten Gegenstände mit so vielen ungereimten und lächerlichen Meinungen der Menschen gepaart und davon ganz entstellt sehen, so sinken diese Gegenstände zwar ganz unverdienter, aber doch ganz begreiflicher Weise so sehr in ihren Augen herab, daß sie selten Achtung genug vor ihnen behalten, um sie nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Wenn es aber Männer von vorzüglichem Geiste sind, und wenn sie Ernst und Haltung genug in ihrem Charakter besitzen: so verlange ich die Gedanken und Raisonnements über wissenschaftliche und selbst religiöse Gegenstände keines Kopfes lieber zu hören als die des satirischen. Es müssen gewiß wichtige, treffende und interessante Ansichten seyn, welche die Aufmerksamkeit eines Geistes fesseln können, dem sich nach der natürlichen Organisation seines Kopfes das Ungereimte und Lächerliche immer zuerst darstellt.

Der schwärmerische Kopf. *Schwärmerey* ist eine Einbildungskraft, welche in dem Verstand auf- oder in denselben übergeht. Sehr genau ist also die Schwärmerey von der *Begeisterung*, von dem *Enthusiasmus*, und von dem „gefühlvollen Herzen“ zu unterscheiden: indem die hypostasirende Einbildungskraft immer der eigentliche und unmittelbare Grund der Schwärmerey bleibt. Hieraus werden mit vieler Umsicht und scharfen Blicken in die Thatfachen der Erfahrung die Ursachen, Bedingungen, Arten der Schwärmerey hergeleitet; ihre Eigenthümlichkeiten erklärt, und ihre schlimmen Folgen, — wie Fanatismus, Selbstpeinigung, Mysticismus, Pietismus, Quietismus, und Zelotismus, nachgewiesen.

Die *dritte Ordnung* enthält diejenigen Köpfe, welche aus der Verknüpfung der intellectuellen Anlagen, also aus der Zusammensetzung der bisher beschriebenen Köpfe entspringen. Hier sind die Unterschiede theils quantitativ, theils qualitativ bestimmt. Indem hiemit

noch der Unterschied von Thätigkeit (Activität) und Leiden (Passivität) verbunden wird: so ergibt sich die Eintheilung der Köpfe dieser Ordnung in zwey Hauptclassen, deren erste den *gelehrigen*, die andere den *selbstthätigen* Kopf begreift. Beide Abhandlungen werden den Leser durch ihren reichen Gehalt erfreuen und belehren. Unter *gelehrigen Köpfen* versteht der Vf. solche, die zwar nicht selbst urtheilen, nicht selbst finden und hervorbringen, die aber doch schnell und leicht begreifen, d. h. Begriffe, die ihnen mitgetheilt; Beweise, die ihnen vordemonstrirt; Kenntnisse, die ihnen gebracht werden, leicht und schnell fassen und sich aneignen können. Als Grundbedingung derselben wird Verstand nachgewiesen. Da sie nur receptiv sind, so werden ihnen alle Gebiete des menschlichen Wissens, mit Ausnahme des speculativen, zugewiesen. Ihre Objecte sind nämlich Kenntnisse, d. h. alles, was ein Product des Verstandes und zugleich ein Object des Gedächtnisses ist. Weshalb eben auch diejenigen Uebungen, welche Verstand und Gedächtnis zugleich beschäftigen, sich am meisten für den gelehrigen Kopf eignen. Der gelehrige Kopf, der nichts weiter ist, ist häufig ein sader und schaalere Kopf, d. h. in den Fällen, wo es auf eigene Urtheilskraft ankommt, kann er mit seiner Gelehrsamkeit nicht aus der Stelle kommen, oder er macht sich wohl gar dadurch lächerlich. Er denkt zwar, aber sein Denken ist bloßes Nachdenken im eigentlichsten Wortverstande, kein Selbstdenken und Selbsterfinden. Er citirt, wo er urtheilt; declamirt, wo er rätsonniren; schwört auf fremde Behauptungen, wo er aus der Sache selbst argumentiren sollte. Er betet nach, wo er auf der gebrochenen Bahn weiter gehen sollte. Er wählt Muster, aber er bleibt immer eine schlechte Copie; seine Nachahmung ist slavisch. Der Buchstabe oder die bloße Gelehrsamkeit tödtet, aber der Geist, das Selbstdenken und Selbsterfinden macht lebendig.

Mit besonderer Liebe verweilt der Vf. bey der Untersuchung und Entwicklung der *selbstthätigen Köpfe*. Selbstthätigkeit ist ihm die Fähigkeit zum Erfinden, eigenthümliche Ansichten zu haben, eigenthümliche Entwicklungen vorzunehmen u. s. f. Da nun alles, was der Mensch thut oder treibt, in sofern Kopf dazu gehört, entweder ein Geschäft, oder Wissenschaft, oder Kunst, oder Spiel ist; und da sowohl Witz und Spiel als auch die Kunst nicht hieher gehören: so ergeben sich zwey Gattungen selbstthätiger Köpfe, nämlich der *pragmatische* und der *wissenschaftliche*. — Der pragmatische oder kluge Kopf, d. h. derjenige, welcher sich mit Entwürfen, Anschlägen und Absichten für das gesellschaftliche Leben beschäftigt, und bey welchem es also auf die Geschicklichkeit ankommt, auf Menschen, für sie, und durch sie zu wirken, hat als nothwendige Eigenschaften Tiefinn, Scharffinn und richtige Urtheilskraft, Erfindungskraft und Beobachtungskunst. Es ist aber noch zu unterscheiden die *Klugheit im Entwerfen* und die *Klugheit im Ausführen*. Erste erfordert Scharffinn, Menschenkenntnis, vielfältige andere Kenntnisse, Tiefinn, angestregtes und anhaltendes Nachdenken, über-

haupt einen im Denken gewandten und geübten Kopf, endlich Ruhe und Affectlosigkeit und deshalb ein nicht zu reizbares Temperament. Die Klugheit im Ausführen beruht ebenfalls auf Scharffinn, Ruhe und Affectlosigkeit, erfordert aber noch insbesondere Geistesgegenwart, Vorsicht, Herzhaftigkeit, Schlaueit, Entschlossenheit und Selbstbeherrschung. Der Verf. zeigt nun, daß beide Arten der Klugheit selten verbunden; daß die *Maximen der Klugheit* nicht Erzeugnisse der Klugheit selbst, sondern *Erzeugnisse des wissenschaftlichen Kopfes* seyen, woraus sich interessante Folgerungen über die Wichtigkeit der Wissenschaften und des gelehrten Standes für die Staatsregierungen ergeben. Doch der Raum gestattet uns nicht, hiebey noch länger zu verweilen.

Der *wissenschaftliche Kopf* ist derjenige, welchen die Gedanken und das Denken um ihrer selbst willen, um ihrer Gründe und um ihres Zusammenhanges willen interessieren; er wird von Wißbegierde besetzt; er lebt in Theorien, Ideen und Erkenntnissen. Die Erfordernisse desselben sind daher: der wissenschaftliche Sinn, Denkkraft, Verstand, Urtheilskraft, Feinsinn, Scharffinn, Tiefinn, Enthusiasmus, Anstrengung und Ausdauer in der Untersuchung. Nach der quantitativen und qualitativen Verschiedenheit der menschlichen Erkenntnisse werden zwey Hauptarten der wissenschaftlichen Köpfe unterschieden: der mathematische und der discursiv-wissenschaftliche Kopf; letzter begreift als Unterarten den dialektischen und den objectiv discursiven Kopf, d. h. den speculativen, naturforschenden und psychologischen Kopf. Der reiche Inhalt der ausführlichen Entwicklungen über diese Verschiedenheiten der wissenschaftlichen Köpfe gestattet es nicht, hier weiter in die Einzelheiten einzugehen; möge das lehrreiche Buch recht viele Leser finden! — Nur Eines ist es noch, was Rec. glaubt bemerken zu müssen, daß es nämlich sehr wünschenswerth wäre, wenn der Vf. in die Untersuchung über die Verhältnisse eingegangen wäre, welche die, den Verschiedenheiten der wissenschaftlichen Köpfe zum Grunde gelegten, eigenthümlichen Auffassungsvermögen — wie z. B. der Zahlensinn und der Ort- oder Raum-Sinn des Mathematikers; die Verstandesstärke bey dem Dialektiker; die Richtung auf die äußeren sinnenfälligen Merkmale und Eigenschaften der Dinge der Außenwelt bey dem Naturforscher; die vorherrschende Richtung auf solche Merkmale, Bestimmungen und Beschaffenheiten, welche in und an dem menschlichen Gemüthe entstehen, bey dem Psychologen, — zu einander haben; und darüber, in wie weit hier eine wissenschaftliche Erklärung möglich sey oder nicht.

Die Leser werden ohne Zweifel mit dem Rec. den Wunsch theilen, daß der Vf. sein Vorhaben, seine Gedanken „über Talente und über Geist“ in einer besonderen Schrift vorzutragen, recht bald ausführen möge. Da der Vf. diese Ausführung von der Theilnahme abhängig macht, welche sein vorliegendes, auch durch Druck und Papier sich empfehlendes Buch findet: so würde Rec. schon deswegen demselben recht viele Leser wünschen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

A S T R O N O M I E.

- 1) Wien, b. Beck: *Die Doppelsterne*. Gemeinfasslich dargestellt von *Littrow*, Director der k. k. Sternwarte, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. 1835. 177 S. gr. 8. Mit 1 Tafel. (18 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Sterngruppen und Nebelmassen des Himmels*. Von demselben. 1835. 87 S. gr. 8. Mit 3 Kupferplatten. (16 gr.)

Wir vereinigen diese beiden Schriften in der Anzeige, da sie uns ihrem Gegenstande nach wesentlich zusammen zu gehören scheinen, wiewohl der Vf. angemessen gefunden hat, sie einzeln erscheinen zu lassen. Man kann von den Entdeckungen der neuesten Astronomie am Fixsternhimmel nicht wohl sprechen, ohne sich gleichzeitig über die wunderbare Natur der Doppelsterne, die Sterngruppen und Nebelmassen zu verbreiten. Wenn demnach unnütze Wiederholungen vermieden, und, der Anmuth des Vortrages unbeschadet, Präcision beobachtet werden soll: so dürfen diese Gegenstände schlechterdings nicht vereinzelt werden.

Als Hauptzweck dieser zwey Schriften darf die Berichtigung des ziemlich allgemein verbreiteten astronomischen Irrthums betrachtet werden, daß das Universum, außer den bekannten Gestirnen der Sonne, des Mondes, der Planeten und Kometen, nur durch die sogenannten *Fixsterne* erfüllt sey. Indem man diese letzten als neue Formen, umringt von eigenen Planetensystemen, betrachtete, glaubte man durch diese erhabene Idee das All der Schöpfungsgebilde auch erschöpft zu haben, und wußte Nichts darüber zu setzen. Diese Schriften sind aber bestimmt, „einen neuen, gewiß nicht uninteressanten Beweis für den alten Satz zu liefern, daß die Natur eben so einfach in ihren Mitteln, als zusammengesetzt in den Zwecken ist, welche sie durch so wenige Mittel erreicht; daß die Mannichfaltigkeit der äußeren Gestalt, so wie des inneren Baues der Himmelskörper, nicht minder groß und bewundernswürdig ist, als sie uns bey den irdischen Gebilden erscheint“; und daß der Sternenhimmel allerdings noch ganz andere Combinationen, als die Wiederholung des einfachen Planetensystems mit einem Centralkörper (*Fixsterne*) darbietet.

Schon rückichtlich der *Fixsterne* selbst zeigt uns gleich der flüchtigste Blick nach dem gestirnten Himmel, daß dieselben an scheinbarer Größe sehr verschieden sind. „Einige sind so hell, und, wenigstens scheinbar, so groß, daß wir dieselben sogleich nach

dem Untergange der Sonne erblicken, während andere, lichtschwächere oder kleinere, erst später sichtbar werden, und wieder andere, noch kleinere, mit unbewaffnetem Auge gar nicht, sondern nur durch Fernröhre aufgefunden werden können.“

„Wir werden uns aber sehr irren, wenn wir diese so auffallenden Abstufungen der *Fixsterne* unbedingt ihrer wahren Größe oder wahren Entfernung zuschreiben, d. h. wenn wir sagen wollten, daß diejenigen Sterne, welche uns als die größten *erscheinen*, nun auch in der That die größten oder nächsten *sind*. Denn, um es nur gleich Eingangs zu gestehen, wir wissen über die absolute Größe sowohl, als Entfernung der *Fixsterne* noch so viel, als gar nichts; wir kennen auch nicht einen einzigen derselben, von dem wir anzugeben im Stande wären, wie sehr er an Größe und Entfernung unsere Sonne überträfe; und sehen auch die scheinbar größten, durch unsere Fernröhre, nur wie untheilbare und zwar desto kleinere und reinere Punkte, je besser diese Fernröhre sind.“ Was wir also „Größe der *Fixsterne*“ nennen, sollte vielmehr Glanz oder Lichtstärke derselben heißen; und wir sind nur im Allgemeinen zu dem oben angedeuteten Schlusse berechtigt, daß auch die *Fixsterne* an und für sich, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, sehr wesentlich von einander verschieden sind, und daß eine der Erhabenheit der Schöpfungs idee angemessene Mannichfaltigkeit der Bildung unter ihnen herrsche. Unter diesen verschiedenen Formen und gegenseitigen Beziehungen, welche den *Fixsternen* solchergestalt zustehen, hat die neuere Astronomie vorzugsweise die *Doppelsterne* hervorgehoben, von denen gegenwärtig schon über sechstausend bekannt sind. Man findet nämlich am Himmel häufig zwey, drey und mehrere, in so unverhältnißmäßig kleine Räume zusammengedrückte Sterne, daß nicht angenommen werden kann, daß sie diese Stellung dem Zufalle oder ihrer Lage gegen unser Auge verdanken, sondern daß man eine gewisse, gleich weiter nachzuweisende, gegenseitige Abhängigkeit unter ihnen vermuthen muß. Dergleichen, ihrer Natur nach zusammengehörige, und gleichsam ein eigenthümliches, isolirtes System darstellende, zwey-, drey- und mehrfache *Fixstern-Combinationen* heißen nun *Doppelsterne* oder *vielfache Sterne*. Am häufigsten finden sich dieselben nur aus zwey Sternen zusammengesetzt, und in diesem Falle ist gewöhnlich der eine des den *Doppelstern* bildenden Sternepaares sehr klein gegen den anderen. Es kommen aber auch Fälle vor, wo beide Sterne nahe, oder ganz von gleicher, zuweilen

beträchtlicher (scheinbarer) Größe sind, und von solchen Sternen ist es vollkommen unwahrscheinlich, daß sie nur zufällig in derselben Gesichtslinie erscheinen sollten. Ihre Duplicität ist also keineswegs eine bloß optische, sondern vielmehr, wie schon gesagt, eine wahrhaft physische, durch gegenseitige Abhängigkeit bedingte. Diese Abhängigkeit besteht nun darin, daß sich bey den Doppelsternen nicht nur der eine Stern so um den anderen bewegt, wie die Planeten um die Sonne, sondern daß auch die eigene (progressive) Bewegung, welcher bekanntlich alle Fixsterne unterworfen sind, für das solchergestalt vereinte Sternpaar, sowohl der Größe als Richtung nach, dieselbe ist. Rückfichtlich der *vielfachen Sterne* aber gilt dieselbe Regel in der Art, daß der eine der drey, vier und mehreren Sterne gleichsam den Centalkörper abgiebt, um welchen sich die übrigen bewegen, indess die progressive Bewegung des ganzen kleinen Systems wiederum ganz dieselbe ist. Diese doppelte Art der den mehrfachen Sternen eigenen Bewegung ist im Allgemeinen durch wirkliche längere Beobachtung außer allen Zweifel gesetzt; indess muß doch bemerkt werden, daß sich, um ganz genau zu reden, bey den Doppelsternen der kleinere Stern nicht sowohl um den größeren selbst bewegt, sondern daß beide vielmehr um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt des ganzen Systems des Doppelgestirns laufen. Nur wenn, was vielleicht meistens der Fall seyn mag, Masse und Volumen des größeren Sternes die des kleineren so bedeutend überwiegen, daß der Schwerpunkt des Systems noch innerhalb des Körpers des größeren Sternes fällt, nur dann wird hinsichtlich der rotatorischen Bewegung dieser größere, in Beziehung auf jenen kleineren, ohne merklichen Fehler, als ruhend angenommen werden können. Dasselbe gilt bekanntlich auch für unser Sonnensystem, in welchem sich die Planeten auch nicht eigentlich um den Mittelpunct der Sonne, sondern um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt aller zum Systeme gehörigen Körper bewegen, welches der einzige unbewegliche Punct desselben ist, und um welchen die Bewegung der Sonne selbst bemerklich werden würde, wenn er nicht bey deren großer Masse und Ausdehnung ihrem Mittelpuncte sehr nahe läge.

Es ist den sorgfältigen Beobachtungen der neuesten Astronomen über die Veränderungen in der gegenseitigen Stellung der beiden Sterne solcher Gestirnpaare sogar bereits gelungen, daraus die Umlaufzeiten solcher kleineren Sterne um die zugehörigen größeren zu bestimmen, und man hat z. B. gefunden, daß diese Umlaufzeit für Kastor (welchen Pollux umkreist) 253 Jahre, für den Doppelstern 61 im Schwane 452 Jahre, für γ in der Jungfrau 513 Jahre u. s. w. beträgt. Ja die Beobachtung ist noch weiter gegangen, und hat uns die Ueberzeugung verschafft, daß selbst eine Bestimmung der Gestalt der Bahn, welche ein Doppelstern um den anderen beschreibt, und des Gesetzes möglich ist, nach welchem er sich in dieser Bahn bewegt. Wirklich ist durch solche directe Beobachtungen dargethan, daß sich die Doppelsterne, gleich-

wie die Planeten um die Sonne, in *elliptischen* Bahnen um ihren Centralstern bewegen, und daß letzter den einen Brennpunct dieser Ellipse einnimmt. Eine solche Bewegung aber ist eine nothwendige Folge des *Newton'schen* Attractionsgesetzes, welchem zu Folge die Kraft der Attraction im umgekehrten Verhältnisse des Quadrates der Entfernung wirkt; man kann mit geometrischer Schärfe zeigen, daß dieses Gesetz jene elliptische Bewegung zur Folge, und umgekehrt, daß diese elliptische Bewegung jenes Gesetz zur Ursache haben muß (*directe und verkehrte Aufgabe der Centalkräfte*). Die hieraus folgende erhabene Wahrheit ist also, daß *Newtons* großes Himmelsgesetz nicht bloß für unser Sonnensystem, für welches es bis jetzt allein angewendet und erwiesen worden, gelte, sondern daß es vielmehr, im strengsten Sinne des Wortes, ein allgemeines, für alle anderen Systeme geltendes, über alle Himmel, über die ganze endlose Natur verbreitetes Gesetz sey. „Als *Newton*“ — so beschließt der *Vf.* diese Betrachtung —, „nachdem er dieses Gesetz viele Jahre lang nur geahnt und lange vergebens gesucht hatte, durch einen glücklichen Zufall im Gespräch mit Freunden plötzlich Licht in seinem Geiste fühlte, und auf sein stilles Zimmer eilte, um die vor ihm aufsteigende Idee durch Rechnung näher zu prüfen; als er da im Verlaufe seiner Rechnung die so lange und so eifrig gesuchte Wahrheit aus der Nacht, die ihn bisher umgab, immer näher treten, immer heller leuchten sah; als er sich endlich selbst schon beynahe im Besitze dieser Wahrheit und im gewissen Vorgefühle der wichtigsten Entdeckung fand, welche je ein Sterblicher gemacht hat: da ergreift ihn ein Beben aller seiner Nerven, die Wehmuth des Glückes kam über ihn, und der Griffel fiel aus seiner zitternden Hand. — Warum hat der Genius der Menschheit diesem tief-sinnigen Weltweisen nicht noch das Glück gönnnet, die wahre Größe und die nun jetzt erwiesene endlose Ausdehnung seiner Entdeckung in ihrer ganzen Herrlichkeit selbst zu erblicken!“

Wir haben oben vorläufig der bloß *optischen* Doppelsterne, im Gegenfatze der näher betrachteten *physischen* erwähnt, und müssen jetzt mit dem *Vf.* nochmals zu jenen zurückkehren, da sie vielleicht einst ein Mittel werden können, um die uns angeführtemassen noch ganz unbekannt absolute Entfernung der Fixsterne von der Erde näher zu bestimmen. Gesetzt nämlich, daß zwey Sterne in den unermeßlichen Tiefen des Himmels eine solche Stellung hinter einander einnahmen, da der eine, viel weiter entferntere, der durch den anderen gehenden Gesichtslinie ziemlich nahe stände, so würde uns jener erste Stern, aus so großer Entfernung gesehen, dicht bey dem letzten zu stehen scheinen, und also mit demselben einen *anscheinenden*, einen *optischen Doppelstern* bilden. Wäre ferner die Entfernung des weiteren Sternes so groß, daß die Erdbahn im Vergleiche als ein bloßer Punct angenommen werden könnte; und wäre der zweyte Stern dagegen so viel näher, daß bey der Bewegung der Erde in ihrer Bahn Stellungsveränderungen dieses letzten Sternes gegen jenen ersten beobachtet werden

könnten: so würde man aus der Gröſſe dieſer Stellungsveränderungen allerdings einen Schluß auf die Gröſſe der Entfernung des verglichenen Fixſternes machen können. Dieſs ganze Verfahren, die Entfernung der Fixſterne von der Erde vermittelt der optiſchen Doppelſterne zu finden, beruht alſo bloß auf der Vorausſetzung, daß der eine Stern des anſcheinenden Doppelſternes uns nahe genug ſteht, um unter einer vergrößerten Winkeldiſtanz vom anderen Sterne geſehen zu werden, nachdem er aus dem einen oder dem anderen Endpunkte der Erdbahn beobachtet wird. Wir müſſen indeß ſogleich bemerken, daß die dieſsfalligen angeſtrengteſten Bemühungen der neueren Aſtronomie noch kein nur einigermaßen befriedigendes Reſultat gegeben haben. Ein neuer franzöſiſcher Aſtronom, mit Namen *Savary*, hat kürzlich auch einen Vorſchlag gemacht, die absolute Entfernung der Fixſterne aus Beobachtung der Bahnen der *phyſiſchen* Doppelſterne um ihren Centralſtern abzuleiten. Da ſich die Principien ſeines Verfahrens aber ohne Zeichnung nicht wohl deutlich machen laſſen, ſo müſſen wir daſſelbe hier übergehen.

Von den phyſiſchen Doppelſternen gehen wir, nach dieſer Abſchweifung, ſogleich zu den *Sterngruppen* über, in welchen uns der Vf. eine, nur der Zahl der zuſammenſetzenden Sterne nach von den Doppelſternen verſchiedene Natur ahnen läßt. Wir haben ſchon oben angemerkt, daß die Doppelſterne nicht immer aus einer bloßen Combination zweyer Sterne beſtehen, ſondern daß ſich häufig auch drey, vier u. ſ. w. Sterne, nach Art des bloßen Doppelſternpaares, um einen gemeinſchaftlichen Centralpunkt bewegen, und ein beſonderes System bilden. Die Gebilde des Fixſternhimmels zeigen ſich hier um eine Form vermehrt: wir erblicken nicht mehr bloß Sonnen (Fixſterne) mit einem Planetengefolge, ſondern vielmehr Systeme höherer Ordnung, wo eine oder mehrere Sonnen eine Centralſonne umkreiſen. Man muß annehmen, daß die Zahl der Sterne, welche dergleichen Systeme bilden, durch nichts beſchränkt iſt, und ſich vom einfachen Paare des Doppelſterns durch alle Verhältniſſe, bis hin zur Unendlichkeit, erſtreckt. So erſcheinen uns wenigſtens die „*Sterngruppen*.“

Schon mit bloßen Augen, noch viel mehr aber durch Fernröhre, gewahrt man nämlich am Himmel unzählbare, kugelförmige Zuſammenhäufungen von Sternen, welche Sterne meiſtens gleich groß erſcheinen, auſer daß ſich etwa in der Mitte einzelne derſelben durch beſondere ſcheinbare Gröſſe und ein röthlicheres Licht auszeichnen. Dergleichen kugelförmige Zuſammenhäufungen von Sternen nun hat die neuere Aſtronomie mit dem Namen der *Sterngruppen* belegt, und darin Systeme geahnet, welche ſich von den Doppelſternen nur dadurch unterſcheiden, daß ſich bey ihnen eine größere, ja unzählbare Menge von Sonnen um einen Centralkörper bewegen. In der That „unzählbar!“ Nach *Herschels* Schätzungen ſind in ſolchen Gruppen oft zehn- bis zwanzigtauſend Sterne in einen Raum zuſammengepreßt, deſſen Durchmeſſer kaum 8 bis 10 Bogenminuten beträgt. Gegen die Mitte

nimmt die Helligkeit ſolcher Sternenkugeln immer zu, weil, wie die Fernröhre deutlich zeigen, die Sterne in der That immer gedrängter zuſammen ſtehen, je näher ſie dem Mittelpunkte der Gruppen kommen. Dieſe Erſcheinung iſt auch nicht etwa bloß optiſch, wie ſie ſich bey jeder Kugel zeigen würde, wenn die gegenſeitigen Entfernungen der einzelnen Sterne auch in der That nur gleich wären, ſondern *Herschels* Beobachtungen haben auſer allen Zweifel geſetzt, daß, wie geſagt, nach dem Mittelpunkte eine wirkliche phyſiſche engere Zuſammendrängung der Sterne vorwaltet. „Es ſcheint“ — ſo beſchließt der Vf. dieſe Betrachtung der Sterngruppen — „es ſcheint übertrieben und phantaſtiſch, dieſe Tauſende in einem ſo kleinen Raume zuſammengepreßten Sterne für eben ſo viel Sonnen zu halten, gleich derjenigen, die uns leuchtet, und die Diſtanzen dieſer Sonnen unter einander, die wir kaum mehr unterſcheiden können, für ſo groß anzunehmen, als etwa diejenige iſt, die unſere Sonne vom nächſten Fixſterne trennt. Aber was iſt dort oben, wo uns jeder Maßſtab fehlt, noch groß oder klein zu nennen? Wenn das vereinte Licht, dieſes Licht von vielleicht zehntauſend Sonnen zuſammen, doch kaum demjenigen eines Sternes der fünften oder ſechſten Gröſſe gleicht, ein Umſtand, welcher in der Wirklichkeit Statt hat, da ſelbſt die größten Sternkugeln mit unbewaffnetem Auge nicht bemerkt werden können: ſo muß wohl der Abſtand dieſer Sternkugeln von uns ganz außerordentlich, und noch unendlich viel größer ſeyn, als die gegenſeitige Entfernung dieſer Sonnen, ſo groß auch dieſe letzte wieder ſeyn mag!“ — Der beſchränkte menſchliche Geiſt erliegt der Verfolgung dieſer Idee von Unermeßlichkeit.

Gehen wir an der Hand des Vfs. von dieſen Sterngruppen endlich zu den *Nebelmassen des Himmels* über, ſo muß zuerſt bemerkt werden, daß man im Allgemeinen zwey weſentlich verſchiedene Arten derſelben unterſcheidet. Die einen ſind die ſogenannten *auflösbaren Nebel*, d. h. ſolche, welche nur durch minder ſtarke Fernröhre unter der Geſtalt von Lichtwerken erſcheinen, durch ſtärkere aber in eine Maſſe ſcheinbar kleiner, ſehr dicht gedrängter Sterne aufgelöst werden. Dieſe ſind alſo bloß ſehr entfernte Sterngruppen, und keine eigentlichen Nebel. Wenn man ſie als ſolche Nebel ſieht, ſo erſcheinen ſie bey nahe immer mehr oder weniger regelmäßig abgerundet, ohne Zweifel, weil man die wenigen markirten Ausläufe der Kugelform ſchon nicht mehr gewahren kann, ſondern nur den ſphäriſchen Hauptkörper der Gruppe erblickt.

Es giebt aber auch Nebel anderer Art, die ſich nicht nur durch keines unſerer jetzigen Fernröhre, ſondern auch nicht durch noch ſtärkere Inſtrumente, wenn dergleichen je erfunden werden ſollten, auflösen laſſen; Nebel, deren bloßer Anblick für ein geübtes Auge zeigt, daß ſie nicht von der Zuſammenhäufung ſehr entfernter Sterne in einen verhältnißmäßig engen Raum herrühren können, ſondern daß ſie Welten eigener Art, wiederum Himmelsgebilde von beſonderer

Beschaffenheit sind, und welche keineswegs als bloße optische Illusionen betrachtet werden dürfen. Wenn man die sphärischen Sterngruppen, wie wir sie eben beschrieben haben, durch ein schwächeres Instrument betrachtet, so erscheinen sie auch nur unter der Form eines Nebels; durch ein stärkeres Fernrohr wie eine Mischung von Nebel und Sternen, bis sie ein vollkommen starkes Instrument als ein ganz in Einzelsterne aufgelöstes Stern-Aggregat darstellt. Bey den *eigentlichen Nebeln*, von welchen wir hier reden, ist dem aber nicht so. Hier wird durch das beste Teleskop nur die Helligkeit des Nebels vermehrt, und der allgemeine Lichtzustand desselben derjenigen Einheit und Gleichförmigkeit näher gebracht, welche *Herschel* mit dem Namen „milchigen Nebel“ bezeichnet. — Es giebt überdies ganze große Gebiete des Himmels von mehreren Quadratgraden, die völlig mit dieser Nebelmasse überzogen sind. Dergleichen *Himmels-Nebelfelder* zeichnen sich nicht bloß mittelst des helleren Lichtes, wodurch sie sich vom übrigen dunkeln Grunde des Firmamentes unterscheiden, sondern auch durch ihr eigenthümliches schuppen- oder fleckenartiges Ansehen aus, vermittelt dessen sie unseren sogenannten Lämmerwolken ähnlich werden. Am allerwenigsten aber kann man an der vollkommenen Besonderheit dieser merkwürdigen Himmelsgebilde zweifeln, wenn man sie mit Fixsternen in Verbindung sieht, denen dergleichen Nebelmassen oftmals auch anhängen, und von denen sie sich dann durchaus verschieden zeigen.

Einzelne dieser fixen Himmelsnebel zeichnen sich durch ihre wahrhaft erstaunliche Größe aus, da sie selbst in den ungeheuren Entfernungen, um welche sie von uns abstehen, noch sehr beträchtliche Räume des Himmels, oft von vielen Quadratgraden, bedecken. Nach einer allgemeinen Schätzung muß hiernach z. B. der wahre Durchmesser eines dieser Nebelfelder, welches sich $0^h 36,2$ Rectascension und $47^{\circ} 3$ Poldistanz (für 1800) findet, und zwischen 8 und 9 Quadratgrade des Himmels bedeckt, allermindestens 200,000 Millionen Meilen betragen. „Dies mag einen Begriff von den Ausdehnungen dieser Gebilde, oder vielmehr, es mag eine Probe von der Unbegreiflichkeit der wahrhaft entsetzlichen Räume geben, welche jene geheimnisvollen Himmelswesen einnehmen.“

Diese ungeheuren Nebelfelder aber abgerechnet, erscheinen die übrigen bis jetzt aufgefundenen Himmelsnebel auf verhältnißmäßig viel kleineren Flächen, z. B. von der Größe der Vollmondscheibe, eingeschränkt, mit welchem Ausdrucke jedoch nur ihr Flächeninhalt, keineswegs aber ihre oft sehr unregelmäßige Figur bezeichnet werden soll. Dergleichen kleinere Nebel zeigen sich alle schon mehr oder weniger bestimmt begrenzt, wogegen jene größeren nach den Rändern zu wie verwachsen aussehen, so daß sich ihre eigentlichen Grenzen mit Bestimmtheit schwer angeben lassen.

Der merkwürdigste aller dieser Himmelsnebel aber, und dessen wir noch besondere Erwähnung thun müssen, ist der *Nebel im Orion*. Derselbe wurde schon im Jahre 1659 von *Huygers* beobachtet, beschrieben und abgebildet; in den neuesten Zeiten haben sich vorzüglich *Schröter* und *Herschel* der Jüngere damit beschäftigt. „Dieser merkwürdige Nebel steht in der Mitte des Schwertes vom Orion, unter dem mittleren der drey, den Namen des Jacobsstabes führenden Sterne; die Schönheit seines Anblickes, die Eigenthümlichkeit seiner Gestalt, die Abwechslung des auf ihm vertheilten Lichtes und das Unerklärbare seines ganzen Wesens zeichnen ihn gleich sehr aus. Ein Theil dieses Nebels ist ungemein hell, ein anderer blaß und matt schimmernd, und wieder ein anderer ganz dunkel bis zur völligen Schwärze. Der hellste Theil scheint nicht sowohl in einem stetigen Lichte zu glänzen, als vielmehr gleichsam in elektrischen Strahlen aufzulodern. Die dunkeln Stellen sind von den hellen, ohne Uebergangsstufen, scharf abgeschnitten; die in demselben, selbst in den helleren Theilen, bemerkbaren Fixsterne zeichnen sich alle durch einen ganz besonders starken Glanz aus, und ihre Stellung scheint eine eigene Beziehung auf die Nebelmasse selbst zu haben. An den Seiten dieses sonderbaren Himmelskörpers findet man dagegen viele Sterne, welche nur in einem düsteren, dunkeligen Lichte schimmern, und für sich wieder mit kleinen Nebeln umgeben sind, wie denn diese ganze Himmelsgegend überhaupt sehr nebelreich ist. Eine große, völlig finstere Stelle mitten im hellsten Felde dieses Nebels ist ganz besonders merkwürdig. In dieser finsternen Vertiefung sah *Schröter* öfter ein feines Sternchen schimmern; und ein anderes Mal bemerkte er einen feinen, pyramidalischen Lichtfleck darin.“ Man würde nicht fertig werden, wenn man alle Besonderheiten dieses ganz eigenthümlichen Himmelsgebildes einzeln beschreiben wollte. Was ist es nun aber eigentlich? Worin besteht seine Natur? — Auf diese Fragen schweigt die Beobachtung und die Conjectural-Astronomie.

Wir können uns nicht verbergen, daß dieser Fall des Ausbleibens bestimmter Antworten bey dem größeren Theile der Fragen eintritt, welche durch die vorliegenden beiden Schriften veranlaßt werden. Dennoch aber wissen wir dem Vf. aufrichtig Dank für dieselben. Die darin behandelten Gegenstände sind so erhabener Natur, daß es schon als Verdienst gelten muß, den Vorhang, welchen ihr Geheimniß umgiebt, auch nur gelüpft zu haben. Und in einer Zeit der frivolsten Interessen, wie die gegenwärtige, in einer Zeit, welche alles Höhere und Edlere gleichsam abgeschworen zu haben scheint, um sich ganz irdischer Kleinlichkeit zuzuwenden, in einer solchen Zeit verdient jedes Bestreben doppelte Anerkennung, welches die Blicke vom Tande des Vergänglichen abzuziehen, und den ewigen Sternen zuzuwenden sucht.

D. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Atlas von Amerika*, in dreysig Charten und einem erläuterndem Texte, entworfen von *W. E. A. v. Schlieben*, kön. sächf. Kammerrath u. s. w., die Charten lithographirt von *Werner*. 1830. In Folio. 60 Seiten Text und 30 Charten. (4 Thlr. 12 gr.)

Der Zweck, den der als statistischer Schriftsteller bekannte Herausgeber dieses Atlases bey der Publication desselben zu erreichen beabsichtigte, war derselbe, den zu erreichen er sich bey der Herausgabe seines früheren Atlases von Europa vorsetzte. Es sollte nämlich, wie Hr. v. Schlieben uns in dem kurzen Vorworte belehrt, in dieser Chartensammlung eine summarische Uebersicht des vierten Erdtheils nach seinem neuesten Zustande, in so weit selbiger bis jetzt zur öffentlichen Kunde gelangt ist, gegeben werden; — es sollte dieselbe zum Hausbedarf bey dem Zeitungslesen und zur Rathserholung im Geschäftsleben gebraucht werden können; — endlich wird anheim gegeben, dieselbe als Unterlage bey dem generellen Vortrage der Erdbeschreibung Amerika's zu benutzen. In der Beschreibung der Länder und Staaten ist Manches ausführlicher abgehandelt, dagegen bey der Topographie der Ortschaften Vieles kürzer gefaßt, als in dem Atlas von Europa. Da, wo der oft sehr beschränkte Raum der Charten für mehrere wichtige, durch Namen zu bezeichnende Gegenstände, nicht ausreichte, ohne Undeutlichkeit zu veranlassen, sind *im Texte* die nöthigen Angaben aufzufinden. Endlich sind, und das ist lobend anzuerkennen, nur diejenigen topographischen Gegenstände in den Charten aufgenommen worden, *von deren anerkannt richtiger Bestimmung man überzeugt war*. Manche Staaten-, Provinzen- und Länder-Abtheilungen und Begrenzungen — über die planimetrische Angaben fehlen, — sind daher nur angedeutet worden. Ein vollständiges Namenregister erleichtert bedeutend den Gebrauch des Textes.

Ueber die Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit eines solchen Unternehmens, wie das vorliegende, ist es nicht nöthig, etwas zu sagen; Jeder sieht sie ein, wer nur einigermaßen mit beobachtendem Blicke die riesenmäßige Entwicklung jenes Welttheils in der neueren Zeit verfolgt hat, wer, wie so Viele, den Gedanken hegt, den Schranken, die ihn in der alten Welt umgeben, zu entgehen, und nach dem Lande
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

der Hoffnung hinüberzufegeln, oder der, von dessen Familie sich einzelne Zweige, die daheim kränkelten, abriffen, um jenseits des Oceans in die frische Erde der Freyheit sich zu senken, und aus ihr Kraft und Gedeihen zu saugen. Allen diesen wird daran liegen, sich näher über *die* Staaten und Länder zu unterrichten, die nach gerade den Staaten des alten Europa's gefährlich zu werden anfangen, die so Vierter, die daheim im Elende seufzen, Hoffnung, so vieler geliebter Auswanderer neue Heimath sind. Nur fragt sich bey dem Allen, ob die Ausführung bedeutenden, oder gerechten, oder billigen Ansprüchen entspreche, ob wirklich durch die Art der vorliegenden Arbeit einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen worden ist.

Zuerst möchten wir als einen Mangel des Werkes bezeichnen, dafs, obwohl es an Raum nicht fehlte, im Texte so gut wie gar keine *historischen* Notizen gegeben sind, die bey dem Vorhandenseyn so trefflicher älterer und neuerer Werke über Amerika ohne grofse Mühe hätten hinzugefügt werden können, auch die Bogenzahl, falls nur eine geschickte Bearbeitung vorgenommen worden wäre, nur sehr wenig vermehrt haben würden; und auch das wäre nicht einmal nöthig gewesen, da manche etwas weit-schweifige und breite statistische Auseinandersetzung leicht hätte kürzer und conciser gefaßt werden können, ohne dafs dabey der Leser verloren hätte. — Die malerische Darstellung der *physikalischen* Verhältnisse, welche der Herausgeber im Eingange geliefert hat, scheint uns übrigens im Ganzen sehr wohl gerathen, namentlich das, was über die Riesenhaftigkeit der amerikanischen Natur in Gebirgen, Seen, grofsen Strommassen u. s. w. gesagt wird. Auch möchte das, was im Allgemeinen über den Producten-reichthum der Länder Amerika's erzählt wird, durchaus genügend erscheinen; durchaus ungenügend erscheint aber wiederum das, was wir über die Bevölkerungsverhältnisse und über die verschiedene Abstammung der Population erfahren. Fast jedes Lehrbuch der Geographie giebt über diesen Punct eine mehr ausreichende Auskunft. Ueber die Urbewohner wird uns blofs berichtet: dafs es einen schwächeren Volkshaufen gebe, der die Polarländer bewohne, und auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehe (Grönländer und Eskimo's im Norden, und Petscherä's im Feuerlande); diesen, von der Natur sehr dürtig ausgestatteten Bewohnern, die mehr Zwergen, als gewöhnlichen Menschen ähneln, wird der andere, weit zahl-

reichere, aus wohlgewachsenen und wohlgebildeten Menschen bestehende Volksstamm, der der Indianer, mit zimmetbrauner, bald mehr, bald weniger kupferartiger Farbe entgegengesetzt. Das nun ist Alles, was der Herausgeber über einen, für den, der sich über amerikanische Verhältnisse unterrichten will, der interessantesten Gegenstände berichtet, — da es ihm doch nicht sehr schwer hätte werden können, aus den bekannten Büchern von *Schmidt*, *Heckewelder* und anderen Neueren ein sehr anziehendes Gemälde in wenigen Umrissen uns vor die Augen zu führen. — Auch kommen Ungenauigkeiten, Nachlässigkeiten und Schreibfehler im Texte nicht selten vor. So wird uns in den „nachträglichen Bemerkungen für das Jahr 1830“ aus *Braun's* Mittheilungen aus Nordamerika (*Braunschweig*. 1829) wörtlich berichtet: „Die vereinigten Staaten von Nordamerika enthalten gegenwärtig ungefähr zwölf Millionen Einwohner, unter denen sich fast zwölf Millionen schwarze Sklaven befinden.“ — Wenn nun unter ungefähr 12 Millionen Einwohnern überhaupt fast 12 Mill. Schwarze befindlich sind, wohin werden dann die Indianer, die anässigen und eingewanderten Engländer, Franzosen, Holländer, Deutsche u. s. w. gerechnet, und wie groß ist dann deren Anzahl? — Ein Fremder möchte überdiess gewiss zu Missverständnissen verleitet werden, wenn er S. 10 bey Darstellung des Districtes Columbia liest: „Washington, mit der Hauptstadt gleiches Namens, der gesammten Union, dem Sitze des Congresses, des Präsidenten, des höchsten Gerichtshofes und sämmtlicher Centralbehörden, so wie auch des bey der Union angestellten diplomatischen Personals“ u. s. w. Aus den, dergestalt interpunctirten und abgedruckten Worten wird dem, welcher nicht an und für sich schon Bescheid weiß, wenigstens, wenn man wörtlich auffasst, nicht klar, ob *Washington* die gesammte Union enthalte, oder ob sie die Hauptstadt der gesammten Union sey; — auch war es uns neu, das die gesandtschaftlichen Personen, welche, um ihre Souveraine oder Staaten zu repräsentiren, nach Nordamerika abgefendet werden, in Folge dieser Abfendung eine Anstellung bey der Union erhalten, — wir haben bisher geglaubt, sie würden bey der letzten nur *accreditirt* oder *beglaubigt*.

Um nun von den *Charten* zu reden, so sind dieselben zwar mit Sorgfalt gezeichnet und lithographirt, namentlich was die Angabe der Gebirge, der Flüsse und der Meeresströmungen betrifft, auch gegen die Illumination läßt sich nichts sagen. Die *Schrift* aber ist nicht selten sehr undeutlich, und verschwimmt bey den kleiner geschriebenen Ortsnamen für ein nicht sehr scharfes Auge fast gänzlich. Ganz vorzüglich haben wir aber Ausstellungen gegen das zu den einzelnen Charten gewählte *Format* zu machen. Es ist offenbar viel zu klein, und sowohl für den Anfertiger der Charten, wie für das Publicum, sehr unbequem. Auf der ersten Specialcharte sind z. B. nur die Staaten des früheren Neuenglands (*Maine*, *New-*

Hampshire, *Vermont*, *Massachusetts*, *Rhodeisland* und *Connecticut*) angegeben; diese nehmen aber nur etwa $\frac{1}{3}$ des Raumes der Charte ein. Die beiden übrigen Drittel werden von einem Theile des britischen Nordamerika's und einem Theile des Staats *New-York*, welche Theile indessen, wie sich von selbst versteht, nur in großen Umrissen angegeben sind, eingenommen. Daraus folgt nun der Uebelstand, das auf den folgenden Charten, da immer nur einige Staaten wegen des gewählten Formats und wegen des gewählten Maßstabes auf einem Blatte Raum haben, der größte Theil des Platzes immer mit den angrenzenden Landschaften, diese letzten nur in Umrissen, ausgefüllt werden muß. So hatte der Zeichner und Lithograph wenigstens dreymal zu zeichnen und zu graviren, was nur einmal hätte gezeichnet und gravirt zu werden brauchen, falls man, mit Beybehaltung des gewählten Maßstabes, nur ein Format gewählt hätte, was noch einmal oder anderthalbmal so groß gewesen wäre, als das vorliegende. Außerdem, das dergestalt viel Mühe und Papier ohne irgend einen Nutzen verschwendet wurde, verliert der Leser, der den Atlas, sey es auch nur zum Handgebrauche, zu Rathe zieht, dadurch, das Alles in kleine Brocken und Partien zerrissen ist, bedeutend an Uebersichtlichkeit. Er blättert und blättert wieder, und erhält am Ende, wegen der mangelhaften Einrichtung, auch nur sehr mangelhafte Auskunft. Das einem solchen Mangel an Uebersichtlichkeit nicht durch die beiden Generalcharten, welche voran stehen, abgeholfen werde, sieht ein Jeder ein, der jene Generalcharten nur eines oberflächlichen Blicks gewürdigt hat. Ob unsere Ausstellung begründet ist, oder nicht, geben wir dem zur Entscheidung anheim, welcher einige der älteren englischen Atlasse über Amerika mit dem vorliegenden zu vergleichen sich die Mühe geben will, — etwa: *the american military Pocket-Atlas, being an approved collection of correct maps, both general and particular, of the british Colonies. London. 1776.* 8. — In diesem Atlas, der allerdings vorzugsweise nur den nördlichen Theil Amerika's umfaßt, befinden sich nur 6 Charten; — von diesen bilden wiederum nur 3 eine specielle Darstellung des Gegenstandes, da ein Blatt eine Uebersichtscharte über Nordamerika überhaupt, ein anderes eine solche über Westindien, ein drittes eine ganz detaillirte Zeichnung des *Lake Champlain* umfaßt. Und dennoch! was hat, bey einem etwas größeren Format, an Deutlichkeit, an Uebersichtlichkeit, selbst an Detailirung, gewonnen werden können!

Um zuletzt noch der äußeren Ausstattung zu erwähnen, so ist das zu den Charten gewählte Papier derb und fest; — aber das zu dem Texte gebrauchte macht es unmöglich, das das vorliegende Werk sich äußerlich nur im mindesten in Vergleich mit denjenigen literarischen Erscheinungen stellen kann, die wegen ihrer Eleganz und Pracht einst der Officin des Verlegers im In- und Auslande einen so wohlverdienten Ruhm verschafften.

BALTIMORE, b. Scheld und Comp., DRESDEN, Walthersche Buchhandlung: *Reisen durch die Vereinigten Staaten und Ober-Canada.* Von Tr. Bromme. Erster Band. 1834. XII und 334 S. Zweyter Band. 1835. X und 381 S. Dritter Band. 1835. XVI u. 466 S. kl. 8. (4 Thlr.)

Der Verfasser, von Geburt ein Sachse, durchstrich die Staaten der amerikanischen Union nach allen Richtungen, und theilt hier nicht etwa eine trockene Marschroute, sondern vielmehr eine schätzbare Sammlung der verschiedenartigsten geographisch-statistisch-naturhistorischen Notizen mit, unter besonderer Berücksichtigung dessen, was Auswanderern zu wissen nöthig ist, oder was für dieselben zunächst Interesse haben kann. Wir haben keine neuere Reise durch dieses Land gelesen, welche uns einen sichereren Blick in die finanziellen, wissenschaftlichen und politischen Verhältnisse dieses großen Staatenbundes hätte thun lassen, als die vorliegende, und wir müssen es dem Hn. Bromme Dank wissen, daß er, wie er wenigstens versichert, so manche officiële Angabe veröffentlicht, wenn man auch, um der völligen Sicherheit willen, den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß es ihm möge gefallen haben, die Quellen genauer zu bezeichnen, aus welchen er schöpfte.

Ueber die Jahre, in welchen diese Reisen vollbracht wurden, läßt uns der Vf. in Ungewißheit; wir haben jedoch Gründe, zu glauben, daß sie nicht den letztverfloßenen Jahren angehören. So versichert er uns, mit seinen Gefährten das erste Blockhaus von Talahassée in Florida erbaut zu haben, was doch jetzt ein Ort von solcher Bedeutung ist, daß ihn jede bessere Landkarte zeigt. Unseres Erachtens fallen dieselben in die Jahre von 1820—28, obgleich die statistischen Notizen bis 1833 reichen.

Hr. B. schiffte sich in Bremen ein, ward durch einen Sturm nach den Azoren verschlagen, gelangte aber doch glücklich in die Chesapeake-Bey, und schlug in Baltimore seinen Wohnsitz auf, von welchem aus er das weitläufige Gebiet der Vereins-Staaten durchstreifte. Zuerst waren es Maryland, Delaware, New-Jersey, New-York, Connecticut, Rhode Island, Massachusetts, New-Hampshire und Maine, die er nach ihren Naturproducten und gesellschaftlichen Verhältnissen genauer untersuchte. Auf seiner zweyten Reise lernte er Ohio, Kentucky, Tennessee und Virginien näher kennen. Zu der dritten, an welcher die vierte sich unmittelbar anschließt, ward er durch eine Gesellschaft von Speculanten veranlaßt, welche in Florida eine neue Colonie zu gründen beabsichtigten. Er begab sich über Washington durch Nord- und Süd-Carolina nach Georgien und von da nach Florida, über welches jetzt noch so wenig bekannte und durchforschte Land er sehr interessante Notizen bringt, die aber freylich theuer erkauft wurden, da ein ansehnlicher Theil seiner Reisegefährten den zerstörenden Wirkungen des südlichen Klima's unterlag. Von hier aus wandte er sich nach Alabama, Arkan-

sas, Missouri, Illinois, Ohio und Michigan, durchwanderte einen kleinen Theil von Ober-Canada, wo er Montreal und Quebec besuchte, und kehrte nach Baltimore zurück. Von allen Staaten finden wir in kurzen Umriffen die Verfassung angegeben, welche sich jeder einzelne gewählt hat, die Geschichte seiner Entstehung, das Eigenthümliche des Bodens, des Klima's, der Producte, den sittlichen Zustand der Bewohner, ihre merkantilischen und politischen Verhältnisse zu einander werden kürzer oder weitläufiger behandelt, wo jedoch das besondere Interesse der Einwanderer immer im Auge behalten worden ist. Uebrigens sind auch dem ganzen Werke noch einzelne naturgeschichtlich-technologische Bemerkungen über die Schnelligkeit der Flußströmung, über das Wachstum und den Anbau einzelner Pflanzen u. s. w. beygegeben, welche alle Berücksichtigung zu verdienen scheinen, da Hr. B. uns überall sich als ein unterrichteter und wahrheitsliebender Forscher zeigt.

Des Vfs. allgemeine Ansichten von den Vorzügen Amerika's vor Europa können wir jedoch nicht theilen. Es ist denn doch ein großer Unterschied zwischen physischem und moralischem Wohlergehen, und bey allen Mängeln europäischer Staatsverfassungen findet der ruhige, genügsame Bürger in den Umgebungen einer civilisirten Welt gewiß einen reichen Ersatz für den Anspruch, welchen man allerdings nur zu oft an seinen Beutel macht, und wer das Seinige gelernt und Lust hat, in seinem Vaterlande zu arbeiten, der wird unseres Bedünkens in demselben nicht verhungern. Daß jemand in Amerika durch Benutzung seiner Körper- und pecuniären Kräfte leicht zu einem ansehnlichen Vermögen und damit verbundenem sinnlichen Wohlbefinden gelangen kann, gestehen wir gern zu, ob aber darin und darin *allein* das Glück eines an die Wohlthaten der Civilisation gewöhnten Mannes bestehen könne, ist eine davon sehr verschiedene Frage. Erst dann, wenn nicht mehr, wie jetzt, Gewinn und fast nur Gewinn Fremde über das Meer nach Westen lockt, wenn gründliche Wissenschaft aufblüht, — denn die Univeritäten, deren der Vf. gedenkt, sind es wohl nur dem Namen nach, und wenig mehr, als unsere Gymnasien — wenn mit der steigenden Bevölkerung nicht mehr jeder schnell seinen Wohnsitz in einer noch un bebauten Region aufschlagen kann, dann erst wird der civilisirte Europäer sich wohl und heimisch in einem Lande fühlen, in welchem gegenwärtig doch nur allein die materiellen Interessen vorwalten.

Die Beylagen für Auswanderungslustige über den Werth des Geldes in Amerika, die Bedingungen der Ueberfahrt u. s. w. sind sehr praktisch, wie denn überhaupt jeder, der nun einmal sein Vaterland verlassen und in den Staaten der Union sich eine neue Heimath suchen will, dieses Werk studiren sollte, um sich schon hier mit Sicherheit über die Wahl seines künftigen Aufenthaltsortes zu bestimmen, und um dem, besonders mit Familie, so lästigen Umherirren von einem Staate zum anderen gänzlich zu entgehen.

Bemerken müssen wir noch, daß der Vf., mit wenigen Ausnahmen auf den Stil, nicht die gehörige Sorgfalt verwendet zu haben scheint, so daß die Interpunction oft sehr fehlerhaft ist. Auch muß er ein besonderes Wohlgefallen daran gefunden haben, in unsere deutsche Sprache eine Menge fremder Ausdrücke einzuführen, die wir doch recht gut entbehren könnten, und die er oft erst dann erklärt, wenn er sie schon vielmal gebraucht hat. So schreibt er von *Bottoms, Bluffs, Prairielande, Swamps, Rapids* u. s. w., und gefällt sich, seine Leser einige Zeit rathen zu lassen, was er mit diesen Worten bezeichnen wollte.

Druck und Papier sind recht gut.

R. D. N.

BERLIN, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Erster Theil. Sicilien. Malta.* Mit einer Musikbeilage. 1834. 458 u. 32 S. 8. (2 Thlr.)

Der ungenannte Vf., der sich in der Zuschrift an Annunciate mit C unterzeichnet, liefert hier eine recht gemüthliche und ansprechende Schilderung Siciliens und Malta's in Verbindung mit geschichtlichen Nachweisungen, so unterhaltend als belehrend. Derselbe hat, wie sich überall zeigt, diese wissenschaftliche Reife zweckmäÙig vorbereitet angetreten, und die Gegenwart, wie die Vergangenheit, stets im Auge behalten. Eine der gelungensten Schilderungen ist die Aetnareise; doch sind andere Merkwürdigkeiten nicht minder anziehend beschrieben. Unter den Gegenständen, die dem Rec. neu waren, zeichnen sich besonders die Proben sicilianischer Dichtkunst aus. In Hinsicht der Länder- und Staaten-Kunde ist die Ausbeute geringer, als in anderen wissenschaftlichen Beziehungen, da statistisches Zahlenwerk sich nicht schicklich mit romantischen Schilderungen verbinden läßt. Das über die Geschichte Malta's Gesagte verdient besondere Beachtung. Das Sonst und Jetzt dieser ihrer Lage nach eigenthümlichen Insel

giebt zu interessanten Betrachtungen Veranlassung. Am Schluffe des Buches findet man noch zwey schätzbare Zugaben, über deren erste wir am besten den Vf. selbst reden lassen; er sagt S. S. 411: „Fast jede Stadt in Sicilien hat ihre Specialgeschichte, welche, von irgend einem gelehrten Einwohner zusammengetragen, in den öffentlichen oder Privat-Bibliotheken hand schriftlich aufbewahrt wird. Einige davon sind in dem goldenen Zeitalter 1750 bis 1790 auf Kosten reicher Barone oder Bischöfe gedruckt worden. Da diese Stadt- und Haus-Archive von den sicilischen Literaten viel benutzt und Sachen daraus angeführt werden, so ist es oft schwer herauszubringen, ob ein Werk gedruckt oder handschriftlich vorhanden sey. Daher hin und wieder die Fragezeichen vor dem Titel. Uebrigens ist (in dem nachfolgenden Verzeichnisse) nur das aufgenommen worden, was über die sicilische Geschichte und Literatur Aufschluß geben konnte; was die Sicilier in den schönen und sogenannten Facultäts-Wissenschaften geleistet, gehört in eine sicilische Literatur-Geschichte. Einzelne theologische Streitschriften konnten darum nicht wegbleiben, weil sie manche gute topographische Unterfuchungen enthalten. Vollständigkeit der Quellen ist bey Sicilien schwer zu erlangen, da es meistentheils Provinz einer fremden Macht war, und mit in ihre Geschichte verflochten wurde.“ Eine zweyte zu beachtende Zugabe ist eine Musikbeilage, deren Gesänge gröÙtentheils in Sicilien, einige in Neapel und Malta, dem Volke abgehört worden sind. Nicht alle haben die bänkellängerartige einförmige Weise, welche man an den deutschen Volksmelodien zu hören gewohnt ist; bey vielen zeigt sich deutlich der Einfluß der Oper, ohne daß man sie deshalb für weniger ächte Lieder des Volks ansprechen dürfte. Der Hiatus ist nicht immer vermieden, die Elision nicht beachtet, überhaupt ist alles leicht hingeworfen, wie es eben Sinn und Rythmus verlangten.

Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Theile dieser Wanderungen entgegen.

C. v. S.

KURZE ANZEIGEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Hildburghausen*, in d. Kesselringschen Hofbuchhandlung: *Ludvigh's malerische Reise von Pesth über Semlin, Belgrad, Mehadia nach Orfowa.* Mit politisch-historisch-statistischen Bemerkungen und vorzüglicher Berücksichtigung der Bäder von Mehadia, Sliács, Stubna, Trenčín. 1835. 1ster Theil. XII u. 120 S. 2ter Theil. 173 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Reisebeschreibung ist eine erfreuliche Erscheinung. Wenn auch Manches darin vorkommt, was bereits von Andern umständlicher erzählt worden, so ist doch nicht zu leugnen, daß manches Neue, besonders was die österreichischen Militärgrenzländer anlangt, hier Erwähnung gefunden hat. Der Vf. nimmt das Wort Ungarn im weitesten Sinne; er begreift im ersten Theile die Comitats: 1) jenseits der Donau:

Tolnai; 2) diesseits der Donau: Pesth und Bács; 3) jenseits der Theiß: Krassó; 4) in Slavonien: Sirmium und Veröcze; 5) in der slavonischen Militärgrenze: in den freyen Communitäten Peterwardein, Karlovicz und Semlin. In Serbien: Belgrad, und in der banater Militärgrenze: Pancsova, Mehadia und Orfowa; im zweyten Theile: 1) jenseits der Theiß: Krassó, Temes, Arad, Bihar, Szabolis; 2) diesseits der Theiß: Borsod, Hewes, Szolnok und Gömör; 3) diesseits der Donau: Zohl, Bars, Thurótz, Trentin, Prefsburg, und 4) jenseits der Donau: Wieselburg und Eisenburg. Malerisch möchten wir die hier gelieferten Skizzen nicht nennen, wohl aber nützlich zur Kenntniß des Landes. Schade, daß dem Buche kein Ortsregister beygegeben ist.

C. v. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Allirten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons.* 1830. 18tes bis 21stes Bändchen.

Auch unter dem besonderen Titel:

Die Feldzüge in Deutschland seit dem Frieden von Amiens bis zum Frieden von Wien. Von St. Maurice. Aus dem Franzöf. mit zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen, besonders nach deutschen Quellen. (Jedes Bändchen 6 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1831. No. 56.]

Es liegt ein eigener Widerspruch in der Verpflanzung dieses Werkes auf deutschen Grund und Boden, den der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit des Uebersetzers nicht zu beseitigen vermochten. In der Originalsprache für französische Leser aller Stände berechnet, und daher ganz vom französischen Gesichtspuncte und mit französischer Anmaßung und Eitelkeit geschrieben, wird die Uebersetzung deutschen Lesern geboten, deren Nationalgefühl beynahe auf jeder Seite sich verletzt findet. Die zahlreichen Noten, welche der Uebersetzer in dem Gefühle dieses Hiatus dem Texte beygegeben hat, ändern nichts an der Hauptsache, da sie grösstentheils, wenigstens in den vorliegenden vier Bändchen, ebenfalls französischen Quellen entnommen sind, und so geschieht es, daß der deutsche Leser, der nicht schon sein eigenes Urtheil mitbringt, hier bald ermüdet, und das Werk, ungewiß, was er von dessen Inhalte halten soll, unbefriedigt auf die Seite legt. Der Grundfehler liegt in der *Wahl des Werkes* selbst. Man kann einen *Dumas*, einen *St. Cyr*, einen *Suchet*, einen *Jomini* übersetzen, denn jeder derselben hat wissenschaftlich, unparteyisch und nur für das kleine Publicum wissenschaftlicher Militärs geschrieben. Aber jede deutsche Uebersetzung eines französischen kriegsgeschichtlichen Werkes, das in der Originalsprache für *Leser aller Stände*, mithin auch für *das Volk* berechnet ist, muß mehr oder weniger mißlingen, und wird mit jedem Jahre weniger Anklang in Deutschland finden. Ein solches Werk für deutsche Leser nützlich und angenehm zu machen, hätte eine totale Umarbeitung erfordert. Noten, Anmerkungen und Zusätze werden dazu nie hinreichen, und wären es ihrer auch noch so viele.

J. A. L. Z. 1836. *Zweyter Band.*

Wir geben nach dieser unumgänglichen Bemerkung eine gedrängte Inhaltsangabe der vorliegenden 4 Bändchen, welche den Zeitraum von 1802—1809 inclusive umfassen, und knüpfen daran einige beurtheilende Bemerkungen.

18tes Bändchen. Das *erste Kap.* dient als Einleitung, und schildert den Zustand Frankreichs nach dem Schlusse des Friedens zu Amiens; die außerordentliche Thätigkeit Bonaparte's zur Herstellung der Ordnung und der inneren Verhältnisse der Republik; seine Beförderung des Handels, der Künste und Wissenschaften. Englands Weigerung, den Vertrag von Amiens zu erfüllen, ist einseitig, d. h. nur vom französischen Gesichtspuncte aus, dargestellt. Die widerrechtliche Eröffnung der Feindseligkeiten wird den Engländern zur Last gelegt, während doch bekannt ist, daß Bonaparte hierin die Initiative durch Gefangennehmung aller auf Frankreichs Boden befindlichen Engländer ergriff. — *2tes Kap.* Vom Mai 1803 bis Mai 1804. Der Einfall in Hannover durch die französische Armee unter dem Marschall Mortier, die Convention von Suhlingen und die Entwaffnung der hannoverschen Truppen sind ziemlich ausführlich und mehr der Wahrheit gemäß erzählt. Ebenso die großen Rüstungen Englands und Frankreichs; Bonaparte's Plan zur Landung in England und seine thätigen Vorbereitungen hiezu; endlich die Annahme des Kaiserthums. Die dem französischen Vf. kaum verzeihliche heftige Sprache gegen England hätte von dem Uebersetzer billig noch mehr gemildert werden sollen. — *3tes Kap.* Vom Mai 1804 bis Sept. 1805. Hier werden nähere Details über den Plan und die Rüstungen Napoleons zu einem Einfall in England, und eine nähere Beschreibung des Lagers von Boulogne gegeben. In den Noten hat der Uebersetzer vor Allen *Dumas* mit Recht benutzt. — *Das 4te Kap.* (Sept. 1805) entwickelt die Ursachen des Bruches mit Oesterreich; den Einfall der Oesterreicher in Baiern; den Marsch der großen französischen Armee über den Rhein; endlich die französische Kriegserklärung an Oesterreich. Unter den von dem Uebersetzer citirten Quellen sehen wir ungerne *Venturini's Chronik des 19ten Jahrhunderts* angeführt, — das unzuverlässigste Machwerk in kriegsgeschichtlicher Beziehung. — *5tes Kap.* (October 1805). Die Umgehung Macks, der die Stellung von Ulm, Stockach und Memmingen inne hatte, ist mit Angabe der Wege, welche die französischen Armeecorps einschlugen, gut erzählt; ebenso die Gefechte bey Werdingen und Günzburg, Albeck und Elchingen; die beiden letzten vielleicht

etwas zu kurz. Die Art der Abschließung der Capitulation hätte gleichfalls eine ausführlichere Darstellung verdient. Die Zahlenangaben über Gefangene u. s. w. sind überall zu groß, was von dem Uebersetzer hie und da berichtigt wird. — 6tes Kap. (bis Mitte November). Die gleichzeitigen Ereignisse in Italien werden nur im Fluge berührt. Der Uebersetzer ergänzt das Nöthige in einer Note. Napoleons Einzug in München; das Vorrücken der französischen Armee gegen den Inn; die Ankunft dreier russischer Armeecorps in Oesterreich; das Treffen bey Lambach an der Traun, in welchem die Russen zum ersten Male ins Feuer kamen und von Murat geschlagen wurden; die rasche Bewegung des Kaisers Napoleon gegen Wien; das Treffen bey Diernstein, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben; endlich Napoleons Einzug in Wien am 15ten November.

Der Anhang enthält 1) *Blick auf die Verhältnisse Frankreichs zu St. Domingo*, der aber in keinem Zusammenhange mit dem Texte steht. 2) *Brief Napoleons an den König von England*, 2 Jan. 1805. 3) *Proclamation Napoleons an seine Armee vor Ulm*. 4) *Manifest Oesterreichs*. 5) *Blick auf die Kriegsergebnisse in Italien*.

19tes Bändchen. 7tes Kap. (Nov. und Dec. 1805). In dem blutigen Gefechte bey Hollabrunn am 16 Nov. blieben die Franzosen Sieger; es hätte, seiner Wichtigkeit nach, eine umständlichere Schilderung verdient. — Die Operationen gegen Böhmen und Ney's Eroberung von Tyrol, sowie seine Verbindung über Klagenfurt mit der italiänischen Armee, sind gut dargestellt. Die Schlacht bey Austerlitz nimmt zwar einen beträchtlichen Raum in der Darstellung ein; allein hier trifft den Uebersetzer der Vorwurf, die vortreffliche Beschreibung der österreichischen Zeitschrift, Jahrgang 1822, welche nach officiellen Quellen bearbeitet ist, nicht gekannt, oder wenigstens nicht benutzt zu haben. Der diesem Bändchen beygegebene Plan ist ganz ungenügend, und nach einer veralteten Manier gezeichnet. Die vielen am Ende erzählten Anekdoten sind weder verbürgt, noch überhaupt für deutsche Leser geeignet. — 8tes Kap. (1806). Nach dem Frieden zu Pressburg (26 Dec. 1805) werden die Ursachen des Bruchs mit Preussen nur ganz kurz berührt, und nur einseitig, nämlich vom französischen Gesichtspuncte aus, geschildert. Den Rest dieses Kapitels füllt die Aufzählung der gegenseitigen Rülkungen zu dem bevorstehenden Kriege. Die Stellung der Franzosen am 20 Sept. 1806 ist ziemlich richtig angegeben, dagegen fehlt die der Preussen und Sachsen, was durch den Uebersetzer bey der großen Masse deutscher Quellen leicht hätte ergänzt werden können. — 9tes Kap. (Oct. 1806). Die Treffen bey Schleiz und Saalfeld, die Vorspiele des blutigen Drama's bey Jena, sind viel zu kurz dargestellt. Es ist nicht möglich, nach dieser, kaum einige Zeilen haltenden Beschreibung sich einen klaren Begriff des Vorgefallenen zu machen. Dem einzelnen Factum des Todes des Prinzen Ludwig widmet der Vf. mehr Raum, als dem Gange der beiden Treffen, von denen

wenigstens das letzte eine grössere Ausführlichkeit verdient hätte. — 10tes Kap. (14 Oct. 1806). Hier wird die Doppelschlacht bey Jena und Auerstädt erzählt; allein die Darstellung dieses wichtigen Tages ist durchaus ungenügend. Eine Terrain-Beschreibung, die um so nöthiger erscheint, als das beygegebene Plänchen allzu wenig topographisches Detail enthält, fehlt gänzlich. Die Schlacht bey Jena ist auf zwey Seiten abgefertigt, während die von Auerstädt 16 Seiten einnimmt. Der Uebersetzer hat diesen Uebelstand gefühlt, und demselben durch eine Note im Anhang abzuhelfen gesucht. Hier wäre eine gänzliche Umarbeitung mehr an ihrer Stelle gewesen. Mehrere Irrthümer des französischen Originals sind von dem Uebersetzer berichtigt worden. — 11tes Kap. (Oct. und Nov. 1806). Die weiteren Ereignisse des Feldzugs, die Gefechte bey Greussen und Halle, Blüchers Entkommen sind nur ganz kurz und summarisch dargestellt. Von dem nicht unwichtigen Treffen bey Halle heisst es z. B. nur: „die Franzosen seyen siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan.“ — Mit grösserer Umständlichkeit wird Napoleons Einzug zu Potsdam und Berlin geschildert, der Fall der preussischen Festungen und die Capitulationen von Prenzlau und Lübeck dagegen nur wie im Fluge berührt. Das Kapitel schließt mit Napoleons Proclamation an sein Heer. — Wir halten diesen Abschnitt des Werkes für einen der schwächsten, der einer gänzlichen Umarbeitung bedürfte, wäre diese nicht durch den 7ten Band der *Geschichte der Kriege in Europa seit 1792*, Leipzig, Brockhaus, gänzlich überflüssig gemacht. — 12tes Kap. Allgemeine Betrachtungen über die bisherigen Ereignisse, vom französischen Standpuncte aufgefaßt und mit französischer Arroganz geschrieben. Eine Wahrheit aber wird hier ausgesprochen und verdient Erwähnung: „Anstatt mit Rußland und Oesterreich in einen Bund zu treten, um den gemeinschaftlichen Feind zu erdrücken, blieb Preussen Zuschauer, und sah nicht ein, daß die Gelegenheit, ohne Nachtheil aufzutreten, für dasselbe nach der Schlacht bey Austerlitz verloren war. Ohne Zweifel war seine Lage jetzt schwierig geworden; allein da es gesehen hatte, wie Rußland und Oesterreich gemeinschaftlich besiegt worden waren, so mußte es den Augenblick abwarten, wo diese Mächte aufs Neue zu den Waffen griffen, und sich nicht ganz allein abenteuerlich in einen Krieg stürzen, dessen Resultate ihm verderblich werden mußten.“ — Der Anhang enthält einige von Napoleon und dem Könige von Preussen in jenem Zeitraume ergangene Proclamationen, dergleichen Blicke auf die damaligen Begebenheiten u. dgl.

20tes Bändchen. Das 13te Kap. giebt eine sehr gedrängte Schilderung der Lage der kriegführenden Mächte nach der Schlacht bey Jena, der Einwirkung Rußlands auf Preussen, des berühmten kaiserlichen Decrets von Berlin und des Zustandes von Europa zu Ende des Jahres 1806. Der Stiftung des Rheinbundes ist weder in diesem, noch in den vorhergehenden Kapiteln gedacht. — 14tes Kap. (vom 10 Nov. bis

15 Dec. 1806). Der mit Preussen abgeschlossene Waffenstillstand ward von den Preussen selbst nicht beobachtet. Während daher der Belagerungskrieg in Schlesien fort dauerte, setzte sich Napoleon zur Bezwungung der Russen in Bewegung. Beningfens Plan einer rückgängigen Defensive ward nach Kamensky's Ankunft verlassen und in eine kräftige Offensive am Bug und der Narew umgewandelt. Die kriegerischen Ereignisse an der Weichsel sind kaum angedeutet, dagegen ist den Absichten Napoleons auf Polen eine verhältnißmäßig zu große Ausdehnung eingeräumt, und die Proclamation des Kaisers vom 2 December, als Einleitung für den bevorstehenden Feldzug, vollständig mitgetheilt. — 15tes Kap. (Ende December 1806). Die Gefechte bey Czarnowo, Biezue, Nasielsk, Soldau, insbesondere aber die Schlacht bey Pultusk, sind viel zu oberflächlich dargestellt. In einem Feldzuge, wie der von 1806, wo Treffen auf Treffen mit Blitzschnelligkeit erfolgten, mußte der Vf. einer *allgemeinen Geschichte der Kriege* der Darstellung dieser Treffen und Hauptschlachten die größte Ausdehnung geben, und die politischen Ereignisse in den Hintergrund stellen; wir finden jedoch hier gerade den entgegengesetzten Grundfatz befolgt. Der Uebersetzer hat sich in diesem Kapitel aller ergänzenden Noten enthalten. — 16tes Kap. (Ende 1806 bis Febr. 1807). Endlich wird der Ueberwältigung der schlesischen Festungen erwähnt; allein so kurz, daß, außer dem chronologischen Factum, nichts Weiteres aus der Darstellung zu entnehmen ist. Der Uebersetzer, dies fühlend, sagt in einer Note S. 38: „Im Anhang I geben wir wenigstens noch einen gedrängten Ueberblick der Eroberung Schlesiens durch die tapferen baierischen und württembergischen Truppen, da uns die Grenzen dieser *allgemeinen Geschichte der Kriege der Franzosen* sie näher zu betrachten verbieten.“ — Diese Ansicht können wir nicht theilen. In einer Geschichte der Kriege irgend einer Periode darf man sich keine so engen Grenzen ziehen, um zur Auslassung wichtiger militärischer Ereignisse genöthigt zu seyn. Soll aber doch ausgelassen werden, so mag es mit Fug und Recht im Gebiete der Politik und der leeren Declamationen geschehen. Das hat Schulze in seiner trefflichen *Geschichte der Kriege in Europa* meisterhaft verstanden. — Der Darstellung der Schlacht bey Eylau fehlt es an Klarheit; der Leser gelangt zu keiner richtigen Einsicht des Verlaufs, woran zum großen Theile der Mangel einer vorausgeschickten topographischen Beschreibung des Schlachtfeldes und seiner Eigenthümlichkeiten Schuld ist. — 17tes bis 20stes Kap. (vom 15 Febr. bis 9 Juli 1807). Das Treffen bey Ostrolenka, kaum mit Angabe des Datums und des Verlustes, die Aufstellung des französischen Heeres am 25 Februar, der Angriff der Russen und ihre Zurückdrängung hinter die Pastorze werden hier so gedrängt erzählt, daß der Uebersetzer abermals in einer Note nachhelfen muß. Die Belagerung von Danzig vom Anfang März bis 24 Mai 1807 ist der Form und dem Raume nach angemessen bearbeitet.

Die Hauptereignisse sind dem Belagerungs-Tagebuche entnommen, und eine topographische Beschreibung der Stadt erleichtert die Uebersicht, so weit dies ohne Plan möglich ist. Der ehrenvollen Vertheidigung Kalkreuths wird mit gebührender Würdigung gedacht. — Rußlands Friedenseroffnungen scheiterten an der Abneigung Englands, und nach kurzer Waffenruhe entbrannte der Krieg in Ostpreussen aufs Neue. Die Schlacht bey Heilsberg führte zu keiner Entscheidung; grössere Resultate gewährte die bey Friedland. Letzte ist ziemlich vollständig erzählt. Bey beiden vermiffen wir jedoch die so nöthige topographische Beschreibung des Schlachtfeldes, ohne welche es, bey dem Mangel von Plänen, unmöglich ist, sich zurecht zu finden. Der Waffenstillstand mit Rußland und Preussen, die Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Niemen, welche ausführlich erzählt wird, endlich der Vertrag des Tilsiter Friedens beschliessen das 20ste Kapitel. Der Uebersetzer sucht theils durch Auslassungen, theils durch Umschreibungen die harten Urtheile des Originals zu mildern. — 21stes und 22stes Kap. (Anfang Juli 1807 bis Ende des Jahres 1808). Hier werden die Stellungen der verschiedenen französischen Corps nach dem Friedensschlusse von Tilsit, und die Verhältnisse Englands, Schwedens und Dänemarks zu Frankreich kurz gewürdigt. Eine Unterredung Brune's mit dem Könige von Schweden, worin Letzter den Ersten zur Desertion zu verleiten gesucht haben soll, scheint der Wahrheit zu ermangeln. Brune's Expedition gegen Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen wird ausführlicher erzählt, als sie es verdient. Um so kürzer kommt Kopenhagens Bombardirung durch die Engländer weg. Des Kaisers Rückkehr nach Paris, die Unterdrückung des Tribunats, sein immer mehr sich entwickelnder Despotismus, so wie die Ursachen des Krieges gegen Spanien, sind gut dargestellt. — 23stes Kap. (vom Preisburger Frieden bis Ende 1808). Die Ursachen des österreichischen Kriegs sind einseitig und nur vom französischen Gesichtspuncte aufgefaßt; hier wäre eine berichtigende Note des Uebersetzers sehr an ihrer Stelle gewesen. Die Wahrheit ist, daß Oesterreich seine Friedensschlüsse mit Frankreich bloß als augenblicklich nöthige, doch allzu theuer bezahlte, und darum widerrufliche Waffenstillstände betrachtete. Die unglückliche Wendung, welche der spanische Krieg nach der Schlacht bey Vimeira für die Franzosen nahm, kam dem österreichischen Cabinette, das sich kräftig zum Kriege gerüstet hatte, höchst erwünscht. Der Congreß von Erfurt ist ausführlicher dargestellt, als es sich mit einem der Kriegsgeschichte gewidmeten Werke verträgt. — 24stes Kap. (Januar bis 21 April 1809). Oesterreichs drohende Stellung rief Napoleon um die Mitte Januars aus Spanien zurück. Die am 6 April von dem Erzherzoge Carl erlassene Proclamation machte allen Zweifeln ein Ende; wenige Tage darauf erfolgte der Einfall der Oesterreicher in Baiern, in das Großherzogthum Warschau und in Italien. Am 17 April erscheint Napoleon bereits zu Donauwerth, wo er in einer Proclamation

seinem Heere die Eröffnung des Feldzuges verkündigt. Das Gefecht bey Tann, die Schlacht bey Abensberg und die Eroberung von Landshut sind viel zu kurz dargestellt. Diese wichtigen Waffenthaten, an denen von beiden Seiten beynahe bloß deutsche Truppen Antheil nahmen, hätten eine ausführlichere Schilderung verdient. — Das 25ste Kap. beschäftigt sich mit Darstellung der Schlacht von Eckmühl und der Eroberung von Regensburg; beide sind angemessen und der Wahrheit gemäß erzählt. Zu den übrigen nicht sehr zahlreichen Noten wurden von dem Uebersetzer *Stutterheims* und *Pelets* classische Werke benutzt. — 26stes Kap. (vom 24 April bis 14 Mai 1809). Napoleons Vorrückung gegen Wien; die Räumung Baierns durch die Oesterreicher; das blutige Treffen bey Ebersberg, in welchem General Hiller, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit, den Anordnungen Massena's unterlag; die weiteren Operationen bis zur Ankunft der Franzosen vor Wien am 12 Mai, die Beschießung und die zwey Tage darauf erfolgte Uebergabe dieser Hauptstadt, bilden, nach *Pelet* erzählt, den Hauptinhalt dieses letzten Kapitels. Zum Schlusse ist noch Napoleons Proclamation an sein Heer, vor Schönbrunn, angefügt. — Der *Anhang* enthält folgende Noten: 1) *Blick auf die Eroberung Schlesiens durch die Baiern und Würtemberger*. Wäre zweckmäßiger dem Texte einverleibt worden; ist aber, obgleich sehr kurz, dennoch eine dankenswerthe Zugabe des Uebersetzers. 2) *Schreiben des Kaisers von Oesterreich an Napoleon*, von Prefsburg, den 18 Sept. 1808. 3) *Antwort des Kaisers Napoleon*. 4) *Oesterreichischer Armeebefehl* vom 6 April 1809.

21stes Bändchen. 27stes und 28stes Kapitel (vom 14 bis 22 Mai 1809). Am 14 Mai traf Napoleon Anstalten zum Donau-Uebergange. Ein erster Versuch bey Nusdorf mißlang; allein am 19 geschah der Uebergang durch 5 Divisionen von den Corps unter Massena und Lannes und einen Theil der Reiterey. Der Beschreibung der Schlacht von Eßling geht eine kurze, aber klare Terrain-Beschreibung voraus. Die zweytägige Schlacht selbst ist gut und ausführlich genug geschildert, so daß sich der Leser ein Bild von derselben machen kann. Ueberhaupt verdient bemerkt zu werden, daß die Feldzüge von 1807 und 1809, im Original von *Mortouval* geschrieben, weit gründlicher ausgearbeitet sind, als die Feldzüge von 1805 und 1806, welche von *St. Maurice* verfaßt sind. Der Tapferkeit und den Talenten des Erzherzogs wird von *Mortouval* volle Anerkennung zu Theil. Der Uebersetzer fand hier, außer der Zahl der gegenseitigen Todten und Verwundeten, nichts zu berichtigen. Lannes Tod und des Kaisers Theilnahme an diesem schmerzlichen Ereignisse ist würdig dargestellt. — 29stes Kap. Die schleunige Herstellung der zerrissenen Brücken; Napoleons Vertheidigungsmaßregeln für den wahrscheinlichen Fall eines Angriffs der Oesterreicher; die allgemeine Lage Europa's zur Zeit der Schlacht bey Eßling, insbesondere die Be-

wegung im nördlichen Deutschland, werden kurz, aber genügend erzählt. Katts und Schills Parteygängerzüge, bis zu dem traurigen Ende des Letzten, bilden den Schluß. — 30stes bis 34stes Kap. Hier, wo die Kritik nur wenig auszusetzen findet, gebietet uns der gemessene Raum größere Kürze. Der Feldzug in Polen, wo Poniatowsky siegreich gegen den Erzherzog Ferdinand kämpft, füllt das 30ste Kapitel; der Aufstand in Tyrol bis zur ersten Unterwerfung der Landesbewohner durch Lefebre, das 31ste Kapitel. — Im 32sten und 33sten Kapitel ist die politische Lage Italiens, die Aufzählung der österreichischen Streitkräfte, sowie derjenigen unter dem Vicekönig Eugen, enthalten. Ueber die Schlacht bey Sacile wird etwas zu leicht hinweggegangen. Die Anekdote von der Begnadigung des Grafen *Burgstall*, der in eine Verschwörung gegen das Leben Napoleons verwickelt gewesen seyn soll, finden wir hier zum ersten Male erwähnt. Im Interesse der Geschichte wäre es wichtig, die Wahrheit derselben auszumitteln. Die Schlacht an der Piave am 7 Mai ist gut und im richtigen Verhältnisse dargestellt. Die Angabe des Verlustes der Oesterreicher scheint zu groß. — Das 34ste Kapitel beschreibt den zweyten Aufstand Tyrols und Vorarlbergs, wo der Uebersetzer dem mangelhaften Texte mit wenigen Noten nachhilft; ferner die Bannbulle Pius VII gegen Napoleon und die Hinwegführung des Papstes aus Rom nach Savona. Nach dem Vf. hätte Murat diese Unternehmung für sich ausgeführt, und sey deshalb streng von Napoleon getadelt worden. — 35stes Kap. (Juni 1809). Erzherzog Johann, bis nach Raab von dem Vicekönig verfolgt, wird dort am 14 Juny, dem Jahrestage von Marengo und Friedland, geschlagen. Von hier wendet sich der Vf. nach der Insel Lobau, und beschreibt die merkwürdigen Werke derselben und die Concentrirung der großen französischen Armee auf dieser Insel. — Das 36ste und 37ste Kap. enthalten die Einleitung zu der Schlacht bey Wagram und den Hergang derselben. Hier war *Pelet* Hauptquelle, ja man kann sagen, er ist wörtlich citirt. — Aber eben dadurch enthält die ganze, wenn gleich meisterhafte, Beschreibung eine allzu französische Färbung. — Das 38ste Kap. (7 Juli bis 22 Oct. 1809) schildert die Folgen der Schlacht von Wagram; den Waffenstillstand von Znaim; die Intriguen der Engländer zur Hintertreibung des Friedens; ihre Demonstrationen gegen Neapel; ihre Schelde-Expedition; endlich die Unterzeichnung des Friedens am 14 Oct. und Napoleons Abreise nach Paris. Mit diesem Kapitel sind sonach die Feldzüge von 1802 bis 1809 beendigt. Der diesem Bändchen beygefügte Plan des Schlachtfeldes von Wagram ist kaum zu brauchen, da der kleine Maßstab kein topographisches Detail enthält. — Im Anhang findet sich: 1) Proclamation des Kaisers Franz an die Tyroler; 2) Proclamation des Erzherzogs Carl an sein Heer, nach der Schlacht bey Wagram.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEMGO, in d. Meyerſchen Hofbuchhandl.: *Anakreon's und Sappho's Lieder, in deutſchen Verſen nachgebildet*, von Rudolf Brockhauſen. 1827. 76 S. kl. 8. (10 gr.)
- 2) HILDESHEIM, b. Gerſtenberg: *Anakreon's Lieder, in gereimte Verſe überſetzt und mit erklärenden Anmerkungen verſehen; nebst einer Zugabe eigener Gedichte*, von Friedr. Gottfr. Rettig. 1825. XL u. 167 S. 8. (1 Thlr.)
- 3) RIGA, b. Hartmann: *Lieder des Anakreon und der Sappho*, überſetzt von Reinhold Joh. Ludwig Samſon v. Himmelſtiern. (Mit dem Original-Text.) 1826. 175 S. kl. 8. (1 Thlr.)
- 4) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Becker: *Anakreon nach ſeinem Leben beſchrieben und in ſeinen poetiſchen Ueberreſten, nebst deren Nachahmungen*, überſetzt und erklärt von Profeſſor Frz. W. Richter, Rector des gemeinſchaftlichen hennbergiſchen Gymnaſiums zu Schleuſingen. 1834. XVI u. 162 S. 8. (1 Thlr.)
- 5) GLOGAU, in der neuen Günterſchen Buchhandlung: *Anacreontea quae dicuntur, ſecundum Levesquii collationem Cod. Palat. recensuit, strophis ſuis reſtituit, Stephani notis integris, aliorum selectis ſuiſque illustravit Dr. Frid. Mehlhorn*, Gymn. evang. Glogav. Archididasc. 1825. XII u. 262 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)
- 6) GOTHA und ERFURT, b. Hennings: *Anacreontis, quae feruntur, carmina, Sapphus et Erinnae fragmenta*. Textum paſſim reſinxit brevisque annotatione illustravit Ern. Anton. Moebius. 1826. XXX u. 126 S. gr. 8.
Auch unter dem Titel: *Bibliotheca Graeca cett. cur. F. Jacobs et V. Ch. F. Roſt. Poetarum Vol. XIX, continens Anacreontis carmina cett.* (12 gr.)
- 7) LEIPZIG, b. Reichenbach: *Anacreontis carminum reliquias edidit Theodorus Bergk*. 1834. XIV u. 298 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir knüpfen dieſe, 7 Schriften umfaſſende, Recenſion an einen früheren Artikel im Februarhefte unſerer A. L. Z. vom Jahre 1834 (No. 36 u. 37), worin wir Veranlaſſung genommen haben, unſere Anſichten über Ueberſetzungen aus dem Alterthume im Allge-
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

meinen, ſo wie im Beſonderen in Bezug auf Anakreon, auszuſprechen. An die Betrachtung von 4 Ueberſetzungen, von denen 3 jedoch ſchon älter ſind, mag ſich die Beurtheilung von 3 Ausgaben ſogenannter Anakreontiſcher Lieder und ächter Bruchſtücke reihen.

No. 1 iſt eine Uebertragung der *Anacreontea* in der früher gewöhnlichen Ordnung, wozu einige andere, des Baſilius, Julianus, Theokritus und die beiden größeren Gedichte der Sappho kommen, in gereimten Verſen, alſo nicht ſowohl auf wörtliche Treue, als vielmehr auf völlige Aneignung für deutſche Auffaſſungsweiſe und wirklichen Genuß der poetiſchen Anmuth des Originals berechnet. Die Verſe ſind theils jambiſch, theils trochäiſch, bald regelmäßig alternirende, bald in freyerm Wechſel ſich bewegende Dimeter, auch ſo, daß zuweilen Verſe ohne Reim mit unterlaufen. Ein Hauptverſehen ſcheint uns dabey die Vernachläſſigung der ſtrophäiſchen Eintheilung vieler unter dieſen Liedern zu ſeyn, die dem frohen Gefange zechender oder tanzender Geſellſchaft geweiht ſind. Nur No. 39. S. 42 iſt ſtrophäiſch abgetheilt, was hier freylich handgreiflich der immer wiederkehrende Refrain *ὄτ' ἐγὼ πτωτὸν οἶνον* gebot. Die Verſe ſelbſt haben leider den gewöhnlichen Fehler, daß die Sylben bloß gezählt, und namentlich entſchiedene Kürzen (z. B. der Artikel) überaus häufig lang gebraucht ſind; eben ſo unangenehm fällt die Vernachläſſigung der Cäturen, zumal in trochäiſchen Verſen, auf, z. B. S. 3: *Alle Menſchen ſchlummernd lagen. Damit ſpannt' er ſeinen Bogen*. S. 8: *Seine muntern Reigen führet*. Indem wir unter anderen die beiden Gedichte S. 20: *Auf einen ſilbernen Becher*, und S. 52: *Auf einen Diskus mit dem Bilde der Aphrodite*, als vorzüglich gelungen auszeichnen, bemerken wir im Einzelnen Folgendes. Fehlerhaft iſt in dem bekannten Gedichte: *Θύοις κέρματα ταύροις*, wo nur von Waffen zur Vertheidigung oder von Mitteln zum Entſiehen die Rede iſt: „Und waffnete den Mann | mit Weisheit zum Vollbringen“ (gr. *φρόνημα*, freylich von den meiſten Auslegern falſch verſtanden). Ungenau und unvollständig S. 14: „Drauf ſagt' ich zu dem Knaben: | „Nimm dieſe Drachme hin — | Soll ich ihn dafür haben““ (gr. *δὸς οὖν, δὸς αὐτὸν ἡμῖν | δραχμῆς καλὸν σίνευρον*)? In demſelben Gedichte iſt *Ἐρωτι παντορέκτα* nicht richtig als *Lüſternheit des Sinnes* aufgefaßt. Ungenau und mit Aufopferung des Poetiſchen in einem anmuthigen Scherze S. 14 fg.: „Es ſagen mir die Frauen: | „Bedenk', Anakreon, | ein Graubart biſt

du schon! | Nimm nur einmal den Spiegel, | dich selber zu beschauen, | dich selbst an deiner Glatze | recht weidlich zu erbau'n“⁴. Ungenauer noch S. 19 fg.: „Dein Sang ertönt von Theben; | ein Andrer singt den Krieg, | der erst nach zehen Jahren | in Trojas Flammen schwieg“ (gr. blofs: Σὺ μὲν λέγεις τὰ Θηβῆς, | ὁ δ' αὖ Φρυγῶν ἄντας). S. 21 liest man: „Drauf sollst du Hore graben mit Rosen angethan“ (gr. ῥόδα φέρονσαν ὄρην). Was soll hier die Hora? Auch der lateinische Vulcan im vorhergehenden Verse macht sich schlecht in dieser Gesellschaft. Unschicklich ist S. 31 vom Haupthaar die Zusammenstellung: „Schwarz nach innen zu, die Spitzen | golden, wie von Sonnenstrahlen“; den Uebersetzer verführte μελαίνας. S. 33 steht dem Reime zu Liebe: „Denn für Achajas Töchter sey mir ein Andrer blind“ (gr. Ἀχαιῆς γὰρ ἐστὶν ὅπου καλαὶ γυναῖκες). Matt und sehr ungenau S. 36: „Hast du noch Lust zu hören, | wie oft nun auch im West, | im fernsten West und Osten | mein armes Herz hing fest“ (gr. τί σοι θέλεις ἀριθμῶ | καὶ τοὺς Γαδείρων ἐκτός, | τοὺς Βακτρῶν τε κ' Ἰνδῶν | ψυχῆς ἐμῆς ἔρωτας)? Als besonders unpoetisch mag noch bemerkt werden S. 11: „Während Knaben, zart und fein, | mich von wegen jener Schönen | schalkhaft wagten zu verhöhnen“⁵. S. 12: „Mich sendet zu Bathyllen | Anakreontens Willen“⁶. S. 16: „Die Sage geht, dafs Attis | — die Stimme that erheben“⁷. S. 17: Da deckt ich meinen Kragen“ (ἐπ' ὤμων). S. 25: „Herrlich! — Aber ach! wann eh'r | wird die Liebesgluth verschwinden“⁸? S. 48: „Glücklich sey ich zwar entgangen | stets noch allen meinen Bräuten, | bleibe aber endlich hängen“⁹. S. 49: „Von der Galle bitterm Schleim“ (mischte Cupido unter den Honig, worin Venus die Pfeile taucht). Die beiden Gedichte der Sappho sind strophisch übersetzt, allzu frey, und ohne die bewunderte Innigkeit des Originals von fern zu erreichen. An unächten Reimen ist uns aufgefallen S. 15: *Anakreon* — schon, S. 17: *spafste* — *faste*; an Druckfehlern endlich S. 50: *Ha* für *Hat*, S. 47: Kannst mit wenig *Thun* (ft. *Thau*) dich nähren.

Von No. 2 enthalten die ersten XL Seiten 1) ein langes Verzeichniß von Pränumeranten, 2) eine kurze (im Einzelnen unrichtige) Abhandlung über das Leben und die Lieder Anakreons, 3) einen poetischen Zuruf an Anakreon, der Innigkeit des Gefühls im Vf. eben so wenig vermiffen läßt, als die nach S. 94, bis wohin die Uebersetzung reicht, auf 70 Seiten folgende Zugabe eigener Gedichte. Diese Zusammenstellung mag ihren Grund darin haben, dafs den zahlreichen und bunt gemischten Subscribenten für den Zweck der Subscription (zur Unterstützung der abgebrannten Einwohner des hannöverschen Städtchens *Elze* beyzutragen) etwas mehr als die bloße Uebersetzung eines alten Poeten dargeboten werden sollte. Die Beurtheilung dieser letzten Gedichte geht uns hier nichts an. Uebersetzt sind 53 Anakreontische Lieder und 12 Fragmente, die in sich poetischen Zusammenhang genug darboten, um in der Uebersetzung einen selbstständigen Gedanken abzugeben.

Als freye und gereimte Uebertragung verdient das Ganze eine ehrende Erwähnung; Ungezwungenheit im Ausdrucke, Lebendigkeit der Sprache, freye und ungefuchte Bewegung in der Verification, reiche Mannichfaltigkeit der Versmaße, sprechen überall das deutsche Ohr traulich und gefällig an; schlechte und falsche Reime sind uns gar nicht aufgefallen; die Abtheilung in Strophen da, wo sie zulässig schien, macht die Vergleichung mit dem Originale nur angenehmer. Verfehlt ist in No. 34 das Ende. Dort lodert der lebensfrohe Greis ein junges Mädchen auf, sich seinen Liebkosungen nicht zu entziehen, und knüpft daran zur Entschuldigung seiner Zumuthung sinnig den Vergleich: ὄρα κὰν στεφάνοισιν | ὄπως πρόπει τὰ λευκά | ῥόδοις κρίνα πλακέντα. Dies ist in der Uebersetzung verloren gegangen: „Später — sehnst nach meinem Kufs du dich, | wenn du siehst, wie fröhlich ich | winde noch den Rosenkranz | um des Haars Lilienglanz“¹⁰. Im Tone vergriffen hat sich der Uebersetzer in No. 11 (*Λέγουσιν αἱ γυναῖκες Ἀνακρέων, γέρον εἶ*), wo der äufserst zarte Scherz in der Uebersetzung zum Komischen herabgesunken ist. No. 40 (auf den von einer Biene gestochenen Eros) ist zu einer unerträglichen Breitege dehnt worden; aufser anderen sind z. B. die anmuthigen Verse: ὄλωλα, μάτερ, εἶπεν, | ὄλωλα κάποδνησκῶ | ὄφρις μ' ἔτυψε μικρός, | πτερωτός, ὃν καλοῦσι | μέλιτταν οἱ γεωργοί so wiedergegeben:

O weh mir, Mutter! Jetzt muß ich enden!
O weh! Ein Kind des Todes bin ich!
Gestochen hat mich die kleine Schlange,
Die aber Flügel hat, hier in die Hand;
Vom Landmann wird diese kleine Schlange,
So hört' ich oft, ein Bienchen genannt.

Die der Uebersetzung untergefügten Anmerkungen verderben das Ganze. Für welches Publicum hat sie der Vf. geschrieben? Leute, welche nicht wissen, wer Achilles, Hephaestus und so fort alle gelegentlich erwähnten Götter und Helden der griechischen Welt sind, oder wo Lesbos, Kreta, Memphis gelegen, und der Nil nach wie vor fließt, oder dafs Delphine Fische sind, müßten Anakreontische Lieder nicht lesen, und werden es auch nicht thun; und auf der anderen Seite, wenn diese Anmerkungen für solche Leser bestimmt waren, wozu die Citate aus Homer, Hesiod, Ovid, Sophokles u. s. w.? Dabey ist denn auch mancherley Unpassendes und Verkehrtes mit untergelaufen. S. 10 ist Kytherea als Name der Venus erklärt, eben so einige Seiten weiter, wo auch die Erklärung des Namens gegeben wird. Ganz ohne Grund ist die Vermuthung, der Dichter habe bey No. 8 (Ein Traum) an die Athenischen Bakchusfeste gedacht. No. 9 hält der Vf. zu zuversichtlich für ächt Anakreontisch; vor der sprachlichen Kritik möchte es schwerlich die Probe halten, wie sinnig auch die Erfindung ist. S. 31 wird *Φοῖβος* von *φῶς* und *βῶν* *weiden*, d. h. *unterhalten*, abgeleitet. S. 43 liest man von der Athene: *γλαυκῶπις oculos caeruleos habens*, die blaugrünäugige; denn *γλαυκόν* ist die blaugrüne Farbe des Meers! S. 50 wird *λευκό-*

πovς als sehr gewöhnliches Epitheton der griechischen Helden ausgegeben, was weder im Allgemeinen, noch an dieser Stelle von Orestes wahr ist, bey dem dieß einen ganz andern, sehr leicht in die Augen fallenden und oft erklärten Grund hat. Zuweilen hat der Vf. freylich durch seine Uebersetzung Veranlassung zu erklärenden Anmerkungen gegeben, indem der Thanatos, Himeros, Pothos, die Lype, Ania, Methe u. a., als Personen erscheinen, die doch keine andern Personen sind, als wie sie auch jeder deutsche Dichter mit ihren deutschen Namen dazu macht, ohne sie als wirklich persönlich zu denken. [So eben lesen wir, daß der Vf. im vorigen Jahre eine neue Ausgabe dieser Uebersetzung veranstaltet hat. Möge sie den Genuß des Lesers nicht durch denselben Ballast verkümmern!]

Dieselben *Anacreontea* und 6 Bruchstücke der Sappho mit gegenüber stehendem Texte nach der alten Recension giebt auch der Vf. von No. 3 verdollmetscht. Wofür er die Anacreontischen Verse gehalten, darüber belehrt uns weder ein Vorwort, noch eine Anmerkung. Sämmtliche Lieder sind in jambische katal. Dimeter, genau nach der Verszahl des Originals wiedergegeben, auch die Ueberreste der Sappho; nur von der letzten ist die Ode an die Aphrodite in Sapphische Strophen übersetzt worden, von welchen wir eine, die letzte, als Probe und als Merkwürdigkeit hierher setzen wollen:

Komm denn jetzt auch hülfreich herab und heile
Mir der Leiden brennenden Schmerz, ach! stille,
Die mich verzehret, die Sehnsucht; sey mir
Kampfesgenoss, du!

Diese beyspiellose Hudeley mag leicht eine Vorstellung geben, wie der Uebersetzer auch im Uebrigen mit seinem Originale umgesprungen ist. Sind gleich die *Anacreontea* ein wenig besser weggekommen, so findet sich doch nirgends eine Spur von poetischer Sprache, geschweige denn eine Annäherung an die liebliche Einfachheit des Textes; überall Verstöße gegen die Profodie, so wie gegen den Geist der deutschen Sprache. Rec. kann dieß Machwerk für nichts Anderes als eine mittelmäßige Schülerarbeit erklären.

Ein ganz anderer Mann begegnet uns in dem Vf. von No. 4. Hr. R. hat nicht für die gewöhnliche Lesewelt, sondern für Leute vom Fach gearbeitet, und diese vortreffliche Uebersetzung, dem Versmaße des Originals mit bewusstem Studium angepaßt (vgl. Vorrede S. VIII u. IX), reiht sich, unserm Urtheile nach, den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art auf die würdigste Weise an, so wie denn der Vf. seinen Beruf als kunstfertiger Uebersetzer schon vor einigen Jahren durch seine Uebertragung der poetischen Bruchstücke der Sappho und Erinna (Quedlinburg 1833) zu erkennen gegeben hat. Auch ist die verdiente Anerkennung nicht ausgeblieben. Statt uns hier in eine auf Einzelnes eingehende Recension einzulassen, beeilen wir uns bloß, sowohl den gemüthlicheren Leser auf die Anmuth und Lieblichkeit der Uebersetzung, als auch den gelehrteren auf den

Werth derselben als Kunstform, so wie namentlich auf die Einleitung, aufmerksam zu machen. Die letzte, „Anakreons Leben“, beginnt mit der Ermittlung des wahren Namens seines Vaters; und obgleich solche Untersuchungen aus mancherley Gründen gewöhnlich fruchtlos, so wie oft auch gleichgültig sind, so sind doch hier evident mehrere Namen als bestimmt erfunden zurückgewiesen, und *Skyllinos* mit größter Wahrscheinlichkeit als der ächte herausgebracht. Ferner wird mit derselben Wahrscheinlichkeit der Lebensumfang des Dichters zwischen *Ol.* 52, 1 und *Ol.* 73, 2, ungefähr 12 Jahre weiter zurück, als nach der gewöhnlichen Annahme, gesetzt; darauf die einzelnen Lebensumstände mit sorgfältiger Prüfung der spärlichen Quellen, ausführlicher als irgend sonst wo, mitgetheilt; die auf seine Poesie einflußreichen Personen, Knaben und Mädchen, besprochen, und seine, dem Wein und der Liebe geweihte, durch Keuschheit des Sinnes geheiligte Poesie sehr schön und wahr charakterisirt. Endlich werden die ihm von den Alten zugetheilten Liedergattungen, die ächten Ueberreste und die sogenannten *Anacreontea*, in Untersuchung gezogen, und bey den letzten namentlich auf die inneren und äußeren Merkmale der Unächtheit aufmerksam gemacht. Diese ganze Untersuchung über den Dichter zeichnet sich durch ruhige und klare Besonnenheit, die Darstellung, wie dieß wenigstens Folge davon ist, durch ansprechende Leichtigkeit und Gefälligkeit der Form höchst vortheilhaft aus. Es folgen darauf 59 Lieder und Bruchstücke „von beglaubigter Aechtheit“, worunter nur die Skolien No. 10 u. 11, wie der Vf. selbst S. 21 andeutet, und S. 122 ausführlicher erwähnt, vielleicht aber doch auch eins oder das andere der aufgenommenen Epigramme zweifelhaft seyn möchte. Alle diese Stücke, die wir in den bisherigen „Uebersetzungen Anakreons“, bis auf ein Paar der bekanntesten, noch nicht in deutscher Sprache haben über die Bühne gehen sehen, zeugen bey der Verschiedenartigkeit der Versmaße von der Gewandtheit des Vfs., Treue gegen das Original mit einer ungewööhnlichen, selbst wiederum diesem entsprechenden Anmuth des deutschen Ausdrucks zu vereinigen. Dasselbe gilt durchaus auch von den hieran unter fortlaufender Numer sich schließenden „besrittenen und unächten Anacreontischen Liedern“ (No. 60—123). Die Zweckmäßigkeit dieser Folge und der Anordnung im Einzelnen, indem die ächten nach der Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Metra zusammengestellt, und nach ihrer Wichtigkeit für die Biographie oder die literarische Charakteristik des Dichters ausgewählt sind (Vorr. S. X), leuchtet von selbst ein. Um bey dieser Anordnung sich nach den gewöhnlichen Texten zurecht finden zu können, hat der Vf. S. XIII—XVI eine tabellarische Uebersicht eingeschaltet, wo die Ordnung dieser Lieder und Fragmente nach den Ausgaben von *Mehlhorn*, *Fischer*, *Boissonade* und *Moebius* seiner eigenen gegenüber gestellt ist. Bey dieser Anzeige dieser trefflichen Arbeit mag es denn sein Bewenden haben, ohne daß wir mit dem Vf. über Einzelheiten in der

Uebersetzung oder in den Anmerkungen rechten wollen. Wir überlassen es ihm, nach der von *Bergk* kürzlich herausgegebenen Sammlung der Anakreontischen Ueberreste, Einiges zu vergleichen und vielleicht zu ändern, und wünschen nichts herzlicher, als das die von ihm (Vorr. S. XII) erwähnten dergleichen Umstände sich günstiger gestalten mögen, um die gebildete und gelehrte Lesewelt mit ähnlichen Leistungen recht bald zu erfreuen. — Die typographische Ausstattung des Büchleins läßt nichts zu wünschen übrig.

So weit die Uebersetzungen. Wir leiten die Beurtheilung der neuesten kritischen Forschungen über Anakreon (No. 7) durch eine kurze, in diese Blätter noch nicht aufgenommene Anzeige zweyer älteren Ausgaben der *Anacreontea* ein, der einen von *Mehlhorn*, der anderen von *Moebius*. *Mehlhorn's* Ausgabe ist bereits über 10 Jahre alt, also hinlänglich bekannt, auch bereits von Anderen angezeigt, gewürdigt und benützt, und von ihm selbst in *Jahn's* Jahrbüchern für Phil. u. Päd. 1827. III. S. 241 besprochen, und in seiner *Anthologia lyrica* (Leipzig 1827) im Einzelnen geändert und gebessert. Es ist darum auch hier nicht unsere Absicht, dies Buch zu recensiren, sondern lediglich eine im Allgemeinen die Leistungen desselben würdigende Uebersicht zu geben. Wie wenig bis auf *Fischer's* Zeiten (3te Ausg. Leipzig 1793) seit *Stephanus* (Paris 1554) für die *Anacreontea* in kritischer Hinsicht geleistet war, ist allgemein bekannt. *Fischer* selbst machte es bey diesen nicht anders als anderwärts; er brachte alles Mögliche aus früherer Zeit zusammen, und erleichterte in sofern späteren Gelehrten die mühselige Arbeit des Zusammenlesens; der Text blieb unverändert der *Baxter'sche*. Auch nach dieser Zeit (*Boissonade*, *Gumaelius* u. A.) fehlte es durchaus an einer scharf durchgreifenden Kritik, woran nicht zum geringsten Theile die mangelhafte Kenntniß der Gesetze griechischer Prosodik und Metrik Schuld war. Hn. *Mehlhorn* gebührt bekanntlich das Verdienst, die Entscheidung der Frage über Aechtheit und Unächtheit dieser Lieder durch Aufstellung fester Grundsätze über den Dialekt, Prosodie und Metrik und den Inhalt wesentlich und mehr als alle seine Vorgänger gefördert zu haben. Die *Prolegomena* (S. 1—36) erörtern ausführlich im Einzelnen folgende Punkte: Ueber den Palatinischen Codex; über den Mangel älterer Gewährsmänner; über den ionischen Dialekt; über die Anakreontischen Metra; über die Stropheneintheilung (der zu Liebe indessen der Text doch zuweilen zu willkürlich gehandhabt wird); über die Verderben des Textes; über die Nachahmungen, Prosodie, Verschiedenheit der Reihenfolge der Gedichte. Daraus haben sich folgende Resultate als die wichtigsten herausgestellt, und im Allgemeinen auch Anerkennung gefunden: 1) Kephalaos wollte und konnte in 15 Buche der Palatinischen Anthologie mit den 59 dort verzeichneten Gedichten nicht lauter Lieder des Anakreon

geben, sondern meist Anakreontische, d. h. in dem sogenannten Anakreontischen Metrum abgefaßte. 2) Aus dieser Sammlung sind nur höchstens 3 Gedichte durch ältere Zeugnisse (Gellius, Hephæstion, Schol. Aristophanis, Proclus) wirklich beglaubigt; zwey andere, welche aber nicht in dieser Sammlung stehen, finden sich unter diesem Namen bey Athenäus und Stobäus. 3) Durch Vermischung des ionischen Dialekts mit dorischen Formen, so wie durch Wortformen aus älterer Zeit, sind etwa 12 Gedichte anstößig; 4) fast eben so viele durch Vernachlässigung der Prosodie. 5) Das sogenannte Anakreontische Versmaß ist vorzüglich doppelter Art, und besteht entweder aus kataljambischen Dimetern oder ionischen Dimetern mit häufiger Anaklasis; die meisten Gedichte beruhen auf strophischer Eintheilung, die für Interpolationen nicht unbedeutende Winke an die Hand giebt. Indessen ist es von hier aus eben so schwierig, ein Kriterium für Aechtheit und Unächtheit zu entnehmen, als 6) aus dem Inhalte und der ganzen Art und Weise der Composition; doch fallen mit ziemlicher Sicherheit etwa 8 Gedichte auch hienach weg. Es sind demnach unter allen 59 Gedichten der angegebenen Sammlung etwa 30, welche dem Anakreon gewiß nicht gehören; 3, welche ihm nicht füglich abgesprochen werden können; 26, über welche mit Bestimmtheit bis jetzt noch nicht entschieden werden kann. — Dafs im Einzelnen Hr. *M. Vorgänger* gehabt hat, gesteht er offen und gern ein; über einige der von ihm unentschieden gelassenen, so wie über einige der verurtheilten, dürfte sich nach dem, was neuerdings von *Welcher* im Rhein. Museum III. S. 280 ff. mitgetheilt worden ist, des Vfs. Ansicht ändern. Nach diesen *Prolegg.* folgen die Gedichte selbst von S. 37 bis 232 in der Reihenfolge, wie sie die Handschrift der Palatinischen Sammlung hat. Diese Anordnung weicht ganz von der bisher seit *Stephanus* üblichen ab, worüber sich der Vf. S. 33 erklärt; vergl. auch *Welcher* a. a. O. S. 293. Eine Angabe der *var. lect.* und ausführliche kritische und erklärende Anmerkungen begleiten die einzelnen Gedichte, worauf S. 235 bis 243 zwey Excurse, unter denen der zweyte: über die active Bedeutung der *Adj. verbalia* auf τός, besonders weitere Beachtung verdient; dann bis S. 253 *Addenda et Corrigenda*, die den Gebrauch des Buches stören; endlich zwey *Indices*, wovon der erste: *Eorum, quae corrupta apparent in Cod. Palatino*. Die Anmerkungen, auf die *Rec.* sich hier weiter nicht einlassen kann, zeichnet eben sowohl eine sehr gründliche Gelehrsamkeit und Scharfsinn, als Besonnenheit und Verständigkeit aus; nur das der Vf., wie bereits oben bemerkt wurde, hie und da mit dem Ausmerzen von Versen, die sich in die beliebte Stropheneintheilung nicht fügen wollen, ohne Zweifel zu eilig und zu gewaltsam verfährt. Manches Andere wird seine Erledigung in gelegentlichen Bemerkungen *Welchers* a. a. O. finden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchhandl.: *Anakreon's und Sappho's Lieder, in deutschen Versen nachgebildet*, von Rud. Brockhausen u. f. w.
- 2) HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Anakreon's Lieder, in gereimte Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen; nebst einer Zugabe eigener Gedichte*, von Friedr. Gottfr. Rettig u. f. w.
- 3) RIGA, b. Hartmann: *Lieder des Anakreon und der Sappho*, übersetzt von Reinhold Joh. Ludwig Samson v. Himmelstiern u. f. w.
- 4) QUEDLINBURG U. LEIPZIG, b. Becker: *Anakreon nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Ueberresten, nebst deren Nachahmungen*, übersetzt und erklärt vom Professor Frz. W. Richter u. f. w.
- 5) GLOGAU, in der neuen Günterschen Buchhandlung: *Anacreontea quae dicuntur, secundum Levesquii collationem Cod. Palat. recensuit, strophis suis restituit, Stephani notis integris, aliorum selectis suisque illustravit Dr. Frid. Mehlhorn etc.*
- 6) GOTHA U. ERFURT, b. Hennings: *Anacreontis, quae feruntur, carmina, Sapphus et Erinnae fragmenta*. Textum passim reſinxit brevique annotatione illustravit Ern. Anton. Moebius etc.
Auch unter dem Titel: *Bibliotheca Graeca cett. cur. F. Jacobs et V. Ch. F. Roſt. Poetarum Vol. XIX, continens Anacreontis carmina etc.*
- 7) LEIPZIG, b. Reichenbach: *Anacreontis carminum reliquias edidit Theodorus Bergk etc.*
(Beſchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die unter No. 6 angezeigte Ausgabe ist eigentlich die zweyte Auflage der zum ersten Male von demselben Vf. Halle 1810 herausgegebenen *Anacreontica*. Die Art und Weise, in welcher Hr. Moebius alte Autoren behandelt, ist bekannt; er übt Kritik und Interpretation für ein nachsichtiges Forum, beide ohne Tiefe, meist dem bequemen Verständnisse *studiosae juventutis* angepasst, und macht sich dabey sehr häufig der Oberflächlichkeit, Breite und Seichtigkeit schuldig. Gleichwohl entwallnet die Beschei-

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

denheit, mit der Hr. M. wie sonst, so auch hier (Vorr. S. V) auftritt, einigermaßen die Schärfe der strengsten Kritik. Die Einleitung: *De Anacreontis, Sapphus et Erinnae vitis ac carminibus*, giebt zuerst über den Anakreon nothdürftige Lebensnachrichten, die ausführlicher erwartet werden konnten, ohne genaue chronologische Begrenzung, die doch in höherem Grade, als durch die oberflächliche Bestimmung: *floruit intra Ol. LXII et LXX*, möglich war, und charakterisirt dann in der gewöhnlichen allgemeinen Weise die Poesie des Dichters, wobey die zahlreichen Fragmente, die Manches anders bestimmt haben würden, so wenig als die Metra berücksichtigt werden. Von letztern erfährt man eigentlich so gut als gar nichts; bloß *Hermann* und *Mehlhorn* werden citirt; im Uebrigen ist es dem Vf. mehrmals begegnet, ganz falsche Verse ruhig als richtige passiren zu lassen (z. B. XXXVIII, 7. LXVIII, 44), und profodische und metrische Vernachlässigungen durch eine gewisse dithyrambische Begeisterung zu entschuldigen (S. 56); über die Nothwendigkeit der Stropheneintheilung scheint er ebenfalls ziemlich im Unklaren geblieben zu seyn. Von dem Mangel an gründlicher Selbstständigkeit zeugt bey der Charakterisirung der Anacreontischen Poesie die aus dem Artikel „Anakreon“ in der *Ersch-Gruber'schen Encyclopädie* (von F. Jacobs) überletzte *Ionische Weisheit, Ionum sapientia*, wozu ein Druckfehler dort die *Ionische Weichheit* hatte werden lassen!! Die Nachrichten über Sappho und Erinna enthalten nur das Gewöhnlichste. Darauf folgen S. 1—95 die Gedichte selbst, mit Hinzunahme weniger Fragmente, 62 an der Zahl, mit untergesetzten erklärenden Anmerkungen und kurzen kritischen Rechtfertigungen. Statt uns auf die ersten genauer einzulassen, ziehen wir eine einzige Stelle, die der Zufall uns in die Hände führt, aus, zu Od. XXVI, S. 35: V. 1 *ὄταν ὁ Βάκχος εἰσέλθῃ ἰ. q. ὄταν πῶ τὸν οἶνον. Od. XXV, 1. Plinius Od. XXVII, 3 et 4. — V. 3 δοκῶν δ' ἔχειν τὰ Κροίσου, mihi que visus habere Croesi divitias. Croesi, Lydorum regis, divitiae in proverbium abiire, vid. ad Od. XV, 1, unde Theocr. Id. X, 32 Αἰθε μοι εἴησαν ὅσα Κροῖσον παντὶ πεπᾶσθαι. — V. 4 θέλω καλῶς ἀεῖδεν. pulchre, i. e. suaviter canere gestio, h. e. dulci delectator cantu. ἀεῖδεν est assa voce canere, vid. Theocr. Id. VIII, 8. — V. 5 κισσοστεφής, i. e. κισσῶ πεπυκασμένος, corona hederacea tempora cinctus, cf. ad Od. VI, 5. Hedera Baccho sacra. —*

κείμαι i. q. στορεσάμενος, *Od. IV, 3, stratus, reclinatus iaceo, de potatore feriente: etenim hoc verbum non raro usurpatur de iis, qui vita otiosa fruuntur, cf. Hom. Il. II, 688 κείτο ἐν νῆεσσι — Ἀχιλλεύς. Vid. Ilgen. de Scol. poesi p. 200. — V. 6 πατὼ δ' ἅπαντα θυμῷ, scil. ἐν, cf. Thiersch. gr. Gr. §. 262, 3. 4. Matth. gr. Gr. maj. §. 404 omnia animo calco, i. e. contemno, despicio u. s. w. u. s. w. — Wenn wir nun versichern, das in dieser Weise die Interpretation durchweg behandelt ist, so wird man uns die Mühe ersparen, näher darauf einzugehen, und zugleich bedauern, das eine so unnütze und undankbare Gelehrsamkeit zur Erklärung an Dingen verschwendet ist, die sich fast überall von selbst erklären. Was die Kritik betrifft, so muß man dem Vf. allerdings das bezeugen, das er die vorhandenen Hülfsmittel mit Sorgfalt verglichen und benutzt, und demgemäis manche Stelle glücklich hergestellt, auf der anderen Seite aber auch bemerken, das bey dem Streben, Conjecturen so wenig Platz als möglich einzuräumen, was ihm, aus Grundsatz mißtraulich, namentlich oft zur Polemik gegen Mehlhorn die Feder in die Hand giebt, das Alte oft zu gut wegkommt, während sich wiederum eine gewisse Vorliebe für das oberflächliche, bequeme, gelegentlich geistreiche kritische Verfahren Boissonade's deutlich zu erkennen giebt. Mancherley findet sich schon in den mit F. J. unterzeichneten eingeschobenen Noten von Jacobs, Einiges auch von Roß in der Ausgabe selbst berichtet; Anderes muß Anderen überlassen bleiben; hier nur zur Probe einige Bemerkungen. IV, 16 steht: πρὶν, Ἐρως, ἐκεῖ μ' ἀπέλθειν. Obgleich dies die Lesart des Cod. Vatic. ist, so ist die Anrede an den Eros doch durchaus unpassend, wie Jeder, der unbefangenen den Zusammenhang überfieht, einsehen muß. Da die ursprüngliche Lesart sich für den Augenblick nicht ermitteln läßt, so hätte wenigstens diese unpassende nicht vertheidigt, oder doch vorläufig Brunck's Conjectur πρὶν ἐκείσε δεῖ μ' ἀπ. vorgezogen werden sollen. — V, 9 steht ῥόδα, τοῖς ὁ παῖς Κυθήρης im Texte, obgleich vom Herausgeber selbst der relative Gebrauch des Artikels hier mit Recht gemißbilligt und verworfen wird. Um neben Hermann's sehr einfacher Besserung: ῥόδον ὃ παῖς ὁ Κυθήρης, hier auch eine zu versuchen, schlägt Hr. M. ῥόδα οἷς ὁ π. K. vor, was selbst in einem mittelmäßigen Verse unerträglich ist. — VI, 8—11 muß der Herausgeber seinem französischen Criticus zu Liebe in den Worten: κοῦρος | στομάτων ἀδὲ πνεόντων | κατὰ πηκτίδων ἀθύρει | προχέειν λγειαυ θυμῶν zu einer sehr holperigen, für ein solches Lied unleidlichen Structur seine Zuflucht nehmen, wozu er bemerkt: *Genitivi autem stom. πν. pendere videntur a προχέειν* — so das also die Stellung der Worte auf unnatürliche Weise zerrissen wird. Warum wurde nicht die ungezwungene *vulg. ἀθύρων — προχέει* beybehalten? — VII, 2 vertheidigt Hr. M. ganz eigenthümlich die von Brunck längst beseitigte *vulgata χαλεπῶς Ἐρως βα-**

δίζων durch die Uebersetzung: *lento incessu accedens*, woneben er das folgende *ἐκέλευε συντρογάζειν* so erklärt, das er selbst der grammatischen Richtigkeit Eintrag thut. In der ganzen Anlage des Gedichts erkennt er eine besondere Absicht, die, wie sie auf bloßer Einbildung beruht, so auch bereits durch Mehlhorn ihre Abfertigung erfahren hat. — IX, 1 ist die Form *πέτασαι* gegen Mehlhorn's *πετᾶσαι* aufgenommen, welche letzte Moebius als *barbarisch* von der besseren und früheren Zeit, in welche dies Gedicht wahrscheinlich gehöre, ausschließt. Beides läßt sich nicht behaupten. Die süßliche Zierlichkeit des Gedichts sieht nicht nach allzu frühen Zeiten aus, und über den grammatischen Werth von *πετᾶσαι* spricht sich Mehlhorn sehr gründlich in seiner *Anthol. lyr. p. 83* aus. — XVII, 1 hat Hr. M. *τορεύων* unnöthiger Weise gegen alle Handschriften statt *τορεύσας* geschrieben, woher denn auch, um der Consequenz willen, der ungehörigen Vermuthung Raum gegeben werden mußte, das V. 6 *βαθύνας* in *βαθύων* zu verwandeln sey. Nachher war V. 4 *τί γὰρ μάχαιοι κάμοι;* mit *Cod. Paris.* und *Anthol. Palat.* auszulassen, desgleichen V. 14 u. 15. — XVIII. Ein schmähliches Gedicht, das nur begriffen werden kann, wenn es, wie von Mehlhorn gechehen, in seine ursprüngliche Form zurückgegoßen wird, aus welcher es, um einen Anklang an Anakreontische Verse zu haben, von den Herausgebern gerissen worden ist. Ohne weitere Gründe anzugeben, berichtet Hr. M. bloß, das Mehlhorn das Ganze auf 10 politische Verse (bekanntlich mit bloß gezählten Sylben) zurückgeführt, er sich aber Boissonade angeschlossen habe. Das heißt wirklich die Wahrheit nicht sehen wollen. — XIX, 3 wird die alte Lesart *πίνει θάλασσα δ' ἄβρας* gegen die unzweifelhafte Conjectur Heskin's zum Moschus *θάλασσ' ἀναύρουσ* auf philosophische, den Dichter als solchen aber wenig empfehlende Weise so gedeutet und in Schutz genommen: *Etenim quum venti, aequora verrentes ac plerumque tempestatem ac pluvias excitantes, vortibus maris absorbeantur, equidem non video, quidni Noster mare ventos potare, ῥοφείν, dicere potuerit, licet nemo alius idem dixerit.* — XXVI, 1 steht nach Brunck und Boissonade: *ὅταν ὁ Βάκχος εἰσέλθῃ*, ein unwahrscheinlicher *Hegemocreticus*, von dem in den *Anacreonteis* kein Beyspiel vorkommt; Bothe änderte leicht und wahrscheinlich *ὁ Β.* *ὅταν εἰσέλθῃ*, und stellte dadurch einen Anakreontischen Vers mit Auflösung der zweyten Arsis her, wovon mehrere Beyspiele vorkommen.

No. 7 endlich ist die erste vollständige Sammlung der Anakreontischen Fragmente, auf welche Mehlhorn seit 10 oder 11 Jahren das gelehrte Publicum umsonst hatte warten lassen. Es ist mit diesem Werke eine wesentliche Lücke in der Bearbeitung der alten Lyriker ausgefüllt worden, und zwar eine Lücke, die Viele gewis nicht für so bedeutend gehalten haben mögen, als sie sich jetzt durch ihre Beseitigung herausstellt. Wir erhalten hier 145 Bruchstücke, wo-

erst *Tetram. acatal.*, dann *Trim. acat.*, *Dimetri* (sogenanntes Anakreonisches Maß, von Anakreon selbst aber selten rein, sondern gewöhnlich mit der Anaklasis gebraucht); darauf folgen von Fragm. 66 daktylische, mit Fragm. 79 trochäische und mit Fragm. 84 jambische Rhythmen und einige andere, die ihre Stellen schicklich am Ende fanden, da sie zum Theil in so kleinen Bruchstücken enthalten sind, daß über manche Versarten sich nichts Sicheres ermitteln liefs. 2) Ueber die diesen Gedichten angepaßten Tonarten. Diefs Kapitel stützt sich allerdings nur auf schwache Gründe; es sind nur Vermuthungen und Ansichten, als welche indessen der Vf. sie auch nur angesehen wissen will. Für die glykonischen und jambischen Maße scheint ihm die lydische, für die ionischen die phrygische, für die daktylischen die dorische passend und vom Dichter angewandt zu seyn. 3) Ueber den Dialekt des Anakreon S. 63—71. Hier hätte der Vf. mit etwas mehr Kürze auch ausgereicht. Nichts Außergewöhnliches kommt zum Vorschein.

Was nun die Bearbeitung der Fragmente selbst betrifft, so können wir hier bey einer Collectiv-Recension so vieler einzelner Schriften unmöglich sehr ins Einzelne gehen. Dem Vf. ist weder Fleiß und Gelehrsamkeit, noch Gewandtheit und Scharfsinn abzusprechen, und es ist ihm gelungen, durch glückliche Conjecturen manches schöne Bruchstück dem Inhalte, wie der Form nach, uns genießbar zu machen. Auch ist ihm bey seiner Belesenheit gewiß kein Fragment von einiger Bedeutung durchgeschlüpft, so daß für weitere Forschungen auf diesem Felde sein Buch immer die vorzüglichste Grundlage bleiben wird. Gleichwohl scheint er hin und wieder an zwey gewöhnlichen Fehlern junger Kritiker zu leiden: eine schöne, den Zügen der *Vulgata* möglichst entsprechende Conjectur über Alles lieb zu haben, sobald an jener sich nur ein Schein von einer Ausstelung machen läßt; und zweytens, andere Leute kurz und vornehm abzufertigen, sein eigenes Verfahren aber sich von selbst rechtfertigend darzustellen. So steht gleich im 1sten Fragm., wo die Artemis angerufen wird, V. 4 ff. nach der gewöhnlichen Lesart beym *Schol. Hephaest.*: Ἰκοῦ νῦν ἐπὶ Ἀθηαίου | Δίῃσι, θεοκαρδίων δ' | Ἄνδρῶν ἐγκαθόρα πόλιν κτλ. Voran geht in 3 Versen der Gedanke: *Artemis, du stehe ich.* Wer kann nun, wenn darauf folgt: *Auf Lethaeos Gestrudel her | Komm jetzt, schaue mit Huld herab | Auf bangherziger Männer Stadt* — hierin mit dem Vf. unzusammenhängende, abgerissene und rohe Glieder finden? Aber er ändert, weil sich leicht machen läßt, und schreibt: Ἡ κοῦ νῦν ἐπὶ Ἀ. δίῃσι εἶ, θεο-

καρδίων ἀνδ. ἐγκαθόρα π. Warum? „*Quia sic Graeci solent in Deorum numine invocando loqui*“, wofür auch eine Stelle angeführt wird! Θεοκαρδίων aber ist etwas Neues für etwas Neues, aber dem Sinne (in einem Gebete an eine Göttin für eine bedrängte Stadt) sehr unangemessen; ἐγκαθοράν ist ein neues Verbum, ἐγκαθοράν wenigstens eins, das die Analogie von einer großen Zahl ähnlich gebildeter für sich hat. — II, II lautet die *Vulg.*: ὦδ' εὖ νῦν σε δέχεσθαι, was keinen Sinn giebt. Auf *Emperii* Rath (so wird dieser unbekannte Freund eingeführt und empfohlen; vgl. S. 77: *Solus Emperius perspexit*) wird daraus gemacht: ὦ Δεύνοσε, δέχεσθαι, obgleich die Erwähnung des Bacchus ganz unstatthaft für das ganze Bruchstück erscheint. Aber Bacchus ist gleich, auf desselben *Emperii* Rath, in den ersten Versen anzudeuten: Ὠνάξ, ᾧ δαμάλης Ἔρωσ | καὶ Νύμφαι κνανώπιδες — συμπάϊζουσιν; die gewöhnliche Lesart ist: ὦ δαμ. Ἔρωσ. *Mehlhorn* hatte für καὶ vorgeschlagen ᾧ; davon erfährt man aber eben so wenig etwas, wie von *D. Heinsius's* Vorschlag zu V. 11: οἶδ' εὖ für ὦδ' εὖ. Beide verdienen zum Mindesten Anführung und vielleicht Befertigung durch Gründe. Indessen, das muß man sich gefallen lassen. So hatte S. 107 zu Fr. XVIII *Mehlhorn* längst vorgeschlagen, statt ἐσέβην zu lesen ἐς ἦβην, wozu Hr. B. bloß bemerkt: *librorum omnium scripturam ἐσέβην iure mihi videor mutavisse in ἐς ἦβην.* Dersgleichen ist zu Fr. XCIV *Mehlhorn's* Ansicht, die volle Beachtung verdient, eben so zu Fr. XCIX (*Anacreontea* p. 58) ganz mit Stillschweigen übergangen. — Fr. XXX (Ὀὐδ' ἀργυρέη κωτότ' ἔλαμπε πειθῶ) ist die πειθῶ wohl nur mit grossem Zwange auf die Habucht des Simonides bezogen, während die Beziehung auf die Liebe, die in früheren Zeiten nicht erkaufte zu werden brauchte (vgl. *Anacreontea* 46, *Mehlh.* κς.), sehr nahe liegt. — Leichtfertig und unbegründet ist die Abfertigung S. 154, wo die vom Vf. beliebte Versabtheilung des bekannten Gedichts: Πολλοὶ μὲν ἡμῖν ἦδη κρόταφοὶ κάρη τε λευκόν in Tetrameter so gerechtfertigt wird: *Sic autem disposui, ut tetrametri ionici constituentur, cum vulgo in dimetros pessime divisum esset; quod cur fecerim, ii, qui harum rerum periti sunt, facile intelligent.* Das ist eigentlich gar nichts gesagt, wie man leicht aus Vergleichung einiger der besten unter den *Anacreonteis*, in welchen sich reine Ioniker eingemischt finden, sehen kann.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung alle Ehre.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Sämmtliche Schriften von Tromlitz*. 2te Sammlung. 13 bis 21s Bändchen. 1835 und 1836. 12. (9 Bändchen 3½ Thlr.)

13s, 14s u. 15s Bändchen: *Die Carrara*, zusammen 615 S.

16s Bändchen: *Die Blinde*, 183 S.

17s — *Der Alte von Farnatsch*, 231 S.

18s — *Der Herzog von Buckingham und Reiseabenteuer*, 152 S.

19s — *Der Brauer von Gent*. Erste Abth. 183 S.

20s — *Derselbe*, zweyte Abth., und *die Belagerung von Antwerpen*, 184 S.

21s — *Maria von Lancafter*, 160 S.

[Vergl. J. A. L. Z. 1835. No. 237.]

Die Carrara. Nach einer kurzen und zweckmäßigen historischen Einleitung über den Zustand der Dinge zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in dortiger Gegend, beginnt der Vf. seine, unser ganzes Interesse in Anspruch nehmende Darstellung. Wir stoßen sogleich auf die leicht hingeworfenen Skizzen dreyer männlicher Charaktere. Der erste ist Giacomo Carrara, ein kühner Waghals, der aber dabey, neben Sinn für Willen und Kunst, sich mehr den Gefühlswogen seines jugendlichen Herzens, als den ernstesten Forderungen der feindlichen, trugvollen, gewaltthätigen Zeit überlassen zu wollen scheint. Im zweyten wird uns dagegen dessen älterer Bruder Francesco, des strengen Vaters Liebling, ein tiefinnig ernster Mann, vorgesehrt, welcher der eigentlichen Liebe in den Armen der, einer edeln Gemahlin gelobten, Treue vergessend, dem Rufe Bellona's mit Leidenschaft folgt. Der dritte Charakter ist ein Greis, Antonio Blancardo mit Namen, ein entschiedener Weiberhaffer, der den ihm in Allem vertrauenden Giacomo durch Rath und That vor den allenthalben lauernnden Gefahren zu schirmen sucht. Als die eigentlichen Hauptcharaktere erscheinen aber zwey Frauen, Constanze Peralta und Beatrice, beide voll glühender Liebe zu Giacomo, die Letzte ein wahrhaft schönes, schuldloses Wesen, die Erste eine stolze, die Nebenbuhlerin und sogar den früher leidenschaftlich Geliebten mit dem tödlichsten Haß verfolgende Natur. Die Darstellung beider ist äußerst anziehend. Mit der im Ganzen recht großartig gehaltenen Constanze will sich übrigens die tückische, empörende

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Freundlichkeit Th. 2. S. 159, bey der von ihr beabsichtigten Vergiftung Beatricens, durchaus nicht vertragen. Nach einer solchen Tücke kann Beatrice, bey ihrer Entschuldigung der Nebenbuhlerin, unmöglich mit aufrichtigem Herzen (Th. 3. S. 154) zu Giacomo sagen: Constanze ist kein unedles Geschöpf.

Allerdings liegt in der wilden, unwürdigen Periode Italiens, mit ihren mancherley Schrecken und Gräueln, gar vielfaches Material für romantische Darstellung. Hr. von T. hat es nicht nur auf eine sehr geschickte Weise, sondern auch mit dem nöthigen Geschmack und Tact anzuwenden verstanden. Der Leser wird durch einen steten Wechsel wohlverbundener, anziehender Begebenheiten und durch oft so überraschende Lösungen als Verwickelungen, vom Anfange bis zu Ende, um so erfreulicher fortgerissen, da der Vf. die zuweilen ihn hemmende Klippe eines zu ausführlichen Dialogs glücklich vermieden hat. Nur an einigen Stellen, wie z. B. bey den Verhandlungen Antonio's mit dem Fürsten von Padua Th. 1. S. 171 fg., ist sie nicht ganz umschifft worden. Bey dem impolanten, tragischen Schlusse hat Hr. v. T. das blutige, entsetzliche Verfahren der alten, venetianischen Republik in dem Untergange der Carrara in ein tief melancholisches, grauenvolles Licht gestellt.

Die Blinde. Auch Kenner würden leicht getäuscht werden, wenn man diese höchstgelungene Erzählung ihnen für ein aufgefundenes Werk des verewigten *van der Velde* ausgeben wollte. Sie ist aus der Zeit der niederländischen Unruhen in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Die ungemeyne Güte der Blinden, bey einem, den wesentlichen Mangel des Augenlichts abgerechnet, überaus schönen Körper, hat ihr einen Freyer erworben, der sie anbetet. Sie erwiedert die Glut seiner Gefühle. Aber einem geschickten Operateur gelingt es, ihr zum Lichte der Augen zu verhelfen. Und eben dieses große Glück wird ihr größtes Unglück. Ihr Auge findet nämlich mehr Geschmack an einem andern Jünglinge, als an ihrem Verlobten. Abgesehen von des Letzten Verzweiflung, verdient auch der nunmehr von ihr Geliebte ihre Liebe keinesweges. Bey einem Gefechte zur See kommt er um. Die vormalige Geliebte wird dabey ebenfalls verwundet. Sie stirbt reuevoll, den Wunsch auf der Lippe, daß der von ihr im Zustande der Blindheit Geliebte mit ihrer, ihn liebenden Freundin sich vermählen möchte. Aber umsonst; nur zu einer Liebe, wie zwischen Bruder und Schwester, konnte er's mit der ihm Empfohlenen bringen. Das frühere Mißgeschick hatte ihr

den Geschmack an einem noch näheren Verhältniſſe allzuehr verlorben.

Der Alte von Furnatſch. Zwischen vielen, aus Haß und Liebe barock zuſammengeſetzten, von mancherley Ränken untergrabenen, wenig anſprechenden, Verhältniſſen hin- und hergezogen, bezieht des Lesers regere Theilnahme erſt gegen die Mitte der Geſchichte, da, wo der ſchon vierzig Jahr alte Oberſt Jenatich in ſeinen Abſichten auf die einem jungen Rittmeiſter bereits verlobte Maria, von der Mutter der Letzten offenbar begünstigt erſcheint. Die dem Religionskriege in Graubünden theils entlehnte, theils angedichtete Geſchichte gewährt von dieſem Puncte an ein nicht gewöhnliches tragisches Intereſſe. Zwar kann man den rachedürſtigen „Alten von Furnatſch“ ſo wenig lieb gewinnen, als ſeinen Sohn, deſto inniger aber hängt unſere Neigung an der Braut des Letzten, der höchſt anziehenden Maria.

Der Herzog von Buckinham. Die in recht einladendem, leichtem Tone vorgetragene Erzählung füllt nur 46 Seiten, erhält aber durch den angenehmen Vortrag der alle Formen frech verletzenden Leidenschaft dieſes Engländer für die ſchöne Gemahlin Ludwigs XIII von Frankreich, Anna von Oeſterreich, etwas beſonders Pikantes. Ludwig, dem die Sache hinterbracht wurde, traf, in ſeinem Unwillen über die von dem Abgeſandten und Lieblinge des Königs von England begangenen Unſchicklichkeiten, Vorkehrungen, damit er nie wieder ihm vor Augen käme. Der Erzähler unterläßt nicht, davon Nachricht zu ertheilen. Man muß ſich aber wohl wundern, daß ihn die nachher von Buckingham genommene Maßregel, wodurch er dem Könige von Frankreich ſeine verhaßte Perſon aufzudringen dachte, und worüber in den Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville (die Hr. von Tromlitz ohne Zweifel bey ſeiner Schilderung zu Rathe zog) ausdrücklich geſagt worden: „Er (Buckingham) ſtiftete Uneinigkeit zwischen beiden Kronen, um nach Frankreich durch die Nothwendigkeit der Abſchließung eines Friedenstractats zurück zu gelangen,“ zu nichts weiter bewegen konnte, als zu einer ganz kurzen Erwähnung dieſes Umſtandes und zu der allgemeinen Bemerkung, daß der Krieg, zu dem es wirklich kam, dem Herzoge von Buckingham den größten Nachtheil zufügte. Die wahrhaft entſetzliche, durch die Annahme eines vorübergehenden Wahnsinns allein zu entſchuldigende Thorheit des Engländer und ihre Folgen, in einer recht vollſtändigen Darſtellung von dem gewandten Geiſte dieſes Verfaſſers, würden gewiß vom größten Intereſſe gewefen ſeyn.

Den darauf folgenden *Reiſeabenteuern* ſchadet offenbar eine breite Redſeligkeit, in welcher Hr. v. T. kaum wieder zu erkennen iſt.

Der Brauer von Gent. Während der Unruhen, welche im vierzehnten Jahrhundert Flandern verwüſteten, hatte der Mann des Volkes, Jacob Artevelde, als Oberhaupt des Letzten, ſich gegen die Grafen von Flandern lange behauptet. Aber obſchon ſeine Verhandlungen mit England über des Landes Zu-

kunft unter Vorwiſſen ſeiner Partey geſchehen waren, ſo rechnete man ſie ihm ſpäter doch als Verſath an. Dahingebbracht, in der Flucht ſein Heil zu ſuchen, kam er auf dieſer um das Leben. Die Geſchichte ſagt, ein Sattler, Namens Denis, habe ihm den Todesſtoß gegeben. Aber der durch dieſes Ereigniß im Volke entſtandene Zwiefpalt drohete mit immer größeren Gefahren. Es fehlte den damals unter dem Namen der Weiſkappen (*Blancs-Chaperons*) bekannten, gewaffneten Theilnehmern des Aufſtandes ein Anführer, der mit perſönlichem Credit auch Vermögen und Geiſteskraft verband. Peter du Bois, Befehlshaber der bewaffneten Macht, glaubte Niemanden hiezu ſo geeignet, als den Sohn des Ermordeten, Philipp Artevelde, der ſich bis dahin ganz zurückgezogen gehalten. Dieſe iſt die Zeit des Anfangs der Novelle. Du Bois thut Philipp den Vorſchlag, an die Spitze zu treten. Fruchtlos. Aber die unmittelbar darauf eingezogene Nachricht, daß die Bewerbung des jungen, ſchönen und überreichen Mannes um Alice, die Tochter des Handelsherren Roger Everwein, zurückgewieſen worden, giebt ihm Anlaß zu einer kräftigeren Wiederholung des Antrags, wobey es, hauptſächlich durch Aufreizung von Philipps Stolze und ſeiner Leidenschaft für die reizende Alice, dem Liſtigen gelingt, den Plan mit ihm durchzuführen. Bey den das Volk beherrſchenden Chaperons findet dieſer Plan noch weit weniger Widerſtand, da Philipp Artevelde eines beſonderen Anſehens genießt. Mit ungemeinem Geſchick weiſt der junge Mann ſolches auch in der Folge zu behaupten und immer feſter zu ſtellen. — Höchſt anziehend ſind die Schilderungen von Artevelde's wieder aufgenommenen Verhandlung mit dem Everweinſchen Hauſe wegen Alicens, die bereits Waltern von Enghien, einem treuen Anhänger des Grafen von Flandern, heimlich verlobt, dem ſie auf das Innigſte zugethan iſt, den größten Abſcheu vor dem immer ungeſtümmer werdenden Bewerber empfindet. Es bleibt ihr jedoch, will ſie nicht ihre nächſten Verwandten ein Opfer der Graufamkeit des ihr verhaßten Artevelde werden ſehen, kein Mittel, als ſich ſeinem Verlangen zu fügen. Und trotz den, ihr Herz zerreißenden, Gefühlen, trotz den mannichfachen, argen Kränkungen und Qualen durch den ihr ſo widerwärtigen Gemahl, erweiſet Alice ſich als die edelſte, treueſte Ehefrau.

Der Vf. hat nicht verſäumt, die ganze Schwierigkeit ihrer Lage mit dem Gediegenen ihres Charakters auf recht vielſeitige Weiſe hervorzuheben, dabey aber auch ſich mit ungemeinem Erfolge bemüht, ohne das Böſartige des Charakters dieſes graufamen Demagogen zu verwischen, ihm durch gewiſſe kleine Züge die Theilnahme des Lesers zu gewinnen und zu erhalten. Alicens Sprechen und Handeln erwirbt ihr unſere volle Bewunderung. Auch der in Abweſenheit ihres Gemahls erfolgte Eintritt des geliebten Enghien, unter der Verkleidung als Mönch, vermag nicht, ſie nur zum geringſten Straucheln in ihrer Pflicht zu bewegen. Endlich iſt Enghien im Kriege

durch Artevelde's Hand gefallen. Aber sogar diefs und dafs er Enghiens Leichnam zur Peinigung der treuen Gattin in ihrem Wohngemache aufstellen läßt, bringt sie noch nicht zu dem mit ihrem feitherigen Benehmen gegen Artevelde ganz im Widerspruche stehenden Vorfatze, den Wütherich zu tödten. Einzig der Umstand, dafs nur durch seinen Tod das Leben ihres Vaters zu retten ist, giebt ihr die Waffe wider Artevelde in die Hand. Auf des Letzten Verlangen mit ihm in das Feld gezogen, reitet Alice im Kampfe ihm zur Seite. Schon sind die Genter in Verfolgung der weichenden Feinde begriffen. Solches gewährend, erfafst Alice die Streitaxt mit beiden Händen, sie, unter Anrufung des Himmels um Vergebung ihrer Schuld, auf Philipps Haupt fallen zu lassen. Aber die Rachelust eines Fischers von Brügge, dessen Vater und Brüder unter dem Beile des Wütherichs verbluten mußten, entreißt ihr das Mordgewehr. „Ich trefse besser!“ ruft der Jüngling, und Artevelde's Sturz beweist die gelungene Ausführung seines blutigen Vorhabens.

Nach dem, was der gleichzeitige Geschichtschreiber, *Froiffard*, davon berichtet, hat sich allerdings keine Spur von jenem mächtigen Schlage am Leichnam Artevelde's vorgefunden. Nachdem er auf dem Schlachtfelde lange vergebens gesucht worden, wurde er endlich in einem Graben unter vielen Anderen erdrückt, und ganz ohne sichtbare Verletzung entdeckt. Wie dem aber auch sey, und ob überhaupt dem Verhältnisse zwischen dem Getödteten und Alice Everwein wirklich etwas Geschichtliches zum Grunde liege, oder nicht, die Darstellung ist, im Ganzen wie im Einzelnen, so ungemein befriedigend, dafs diese Dichtung ohnfelbar zu den vorzüglichsten des Vfs. gerechnet werden muß, und allein schon hinreichen kann, so manche Anfechtung zu bestreiten, welcher das entschiedene Talent dieses Schriftstellers sich neuerlich hie und da ausgesetzt gesehen hat. Das Einzige, was wir gewünscht hätten, ist, dafs Walter von Enghien etwas ausführlicher behandelt seyn möchte. In die Begebenheiten sichtbarer eingreifend, würde er, als ein vollständiger Gegensatz von Artevelde, ein höchst anziehendes Porträt haben gewähren können.

Die *Belagerung von Antwerpen* enthält die Schilderung eines Kampfes zwischen Kindespflicht und Liebe, worin letzte den Sieg behauptet.

Die *Geschichte Mariens von Lancafter* bietet dem Dichter einen recht ergiebigen Stoff. Der Sage nach, unter Genehmigung ihres Bruders, Königs Heinrich VIII, mit dessen Günstlinge, dem Herzoge von Suffolk, verlobt, wird die diesem mit Innigkeit zugethane Prinzessin von dem so launenhaften, als gewalthätigen Monarchen, Frankreichs Könige Ludwig XII, einem schon sehr bejahrten Wittwer, zur Gemahlin gegeben. Kaum ist die damals für die größte Schönheit geachtete Marie Königin geworden, so stirbt Ludwig, und kaum hat dieser Tod ihre Hand wieder frey gemacht, so reicht sie, von ihrem Bruder einen abermaligen Gewaltstreich gegen den

Wunsch ihres Herzens befürchtend, dem geliebten Suffolk heimlich am Altare die Hand, durch das erst nachher angebrachte Gefuch um die königliche Einwilligung den Zorn des grausamen Heinrich herausfordernd.

Hr. v. T. würde in der Darstellung der früheren Umstände die schönste Gelegenheit gehabt haben zu Schilderung der hartbedrängten Gemüther der Liebenden, dem tückischen Gwalt herrscher gegenüber. Er hat jedoch davon beynahe gar keinen Gebrauch gemacht. Eben so wenig hat er für seine Darstellung den tiefen Eindruck benutzt, welchen Mariens Reize auf den Thronfolger Ludwigs XII, den nachherigen König Franz I, hervorbrachten. Desto schönerer Nutzen ist dagegen von ihm für sein Gemälde aus dem Umstande gezogen worden, dafs Anna Boleyn, die nachher so unglückliche Gemahlin Heinrichs VIII, zu dem Hofe der jungen Königin von Frankreich mit gehörte. Dafs der Dichter die damals ohngefähr höchstens zwölfjährige Anna zu diesem Zwecke um drey Jahre älter machte, ist eine poetische Freyheit, die gewifs Jeder billigen wird, weil von diesen drey Jahren mehr, das Daseyn gerade der anziehendsten Scenen der Novelle, bedingt wurde.

m.

BERLIN, b. Eichler: *Der Miss Grace Kennedy sämtliche Werke*. In 6 Bänden aus dem Englischen. 1835. 1ster Band. *Die Familie Aberley*. Die beiden Freunde. Zwey Erzählungen. XVI u. 304 S. 2ter Bd. *Anna Ross*. *Jessy Allan*. Der Besuch in Irland. 3 Erzählungen. 298 S. 3ter Bd. *Dunallan*. Eine Novelle. 1ster Theil 322 S. 4ter Bd. *Dunallan*. 2ter Theil 308 S. 8. (Vier Theile 4 Thlr.)

Kein Gefühlvoller wird wohl die Grundidee dieser Werke bestreiten, dafs Religion die einzige Leiterin zur Glückseligkeit, zur Vervollkommnung des Menschen sey, und zwar vorzüglich (die Verfasserin meint ausschließend) die geoffenbarte christliche. In sofern sind wir völlig mit ihr einverstanden, aber wir halten die Form des christlichen Glaubens nicht für so wesentlich als sie, die blofs die methodistischen Satzungen gelten läßt, und jede weltliche Lust, als Tanz, Theater u. s. w., für sündlich, der Heilsordnung zuwider, ja als unvereinbar mit der Hoffnung zur Seeligkeit hält. Ihre wirkliche Milde fühlt in Christus den Gott der Duldsamkeit, der allbarmherzigen Liebe heraus, darum ist er nicht in ihren Lehren, wozu die Geschichten nur die Träger sind, der starre strenge Gott Israels, aber in ihrem Bekehrungseifer macht sie keinen Unterschied zwischen Ungläubigen, lauen Christen und solchen, die in der Art der Gottesverehrung von ihrer Methode abweichen, die bey allem Ernst und der festesten Ueberzeugung doch zu abstract ist, als dafs sie auf Individuen kräftig einwirken könnte, bey denen die Phantafie kein leerer Schall, deren Gefühl und Sinn durch die Sinne sicherer aufgeregt ist, als durch wortreiche Dogmen eines etwas nüchternen

Verstandes. Bey einer solchen Gefinnung, die keine Einbildungskraft anerkennt, der Poesie der Empfindung ein Urding ist, muß der katholische Cultus ihr verwerflich dünken, muß sie ihn Abgötterey schelten, und freundlich polemisch dagegen auftreten, was einer Frau wenig angemessen ist, selbst dann, wenn die Gegner sich so schlecht vertheidigten, wie der junge Irländer, der zu leichte Gegengründe aufstellte, als dafs es belohnend wäre, ihn zu widerlegen, zu bekehren. — Bey der Richtung der religiösen Ansichten Vieler ist dem Buche ein großes Publicum gewifs; um so mehr, als wahrhafte innere Ueberzeugung überall hervorleuchtet, geistlicher Stolz, heuchlerische Demuth sich nicht hervorthut, und süßliches Wortgeklingel nicht einen geläuterten Geschmack beleidigt.

n.

LEIPZIG, b. Kummer: *Novellen*, vom Verfasser einer *Alltagsgeschichte*. Aus dem Dänischen von W. O. Christiani. Erster Band. Eine Alltagsgeschichte. *Traum und Wirklichkeit*. *Der magische Schlüssel*. *König Hirsch*. 1835. IV u. 348 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch ohne Kenntniß des Originals muß man doch die Uebersetzung als eine gelungene ehren; sie lieft sich leicht, und hat gewifs neben dem Buchstaben auch die Wesenheit der geistvollen Erzählungen gefaßt, die eben so belehrend, als unterhaltend sind. Die erste stellt ein schlagendes Beyspiel zur Widerlegung der oft aufgestellten irrigen Meinung auf, dafs hochgebildete Frauen nothwendig unwirlich und eitel seyn müßten. Der junge Freyer erkennt noch zur rechten Zeit, dafs die Unwissenheit seiner hübschen, aber leeren Braut, ohne Charakterstärke, ohne die stillen häuslichen Tugend des Weibes ist, und dafs die wegen ihrer hohen Geistesbildung verschrieene Schwester mit diesem Vorzuge auch Gemüthestiefe verbindet, und jede Obliegenheit der Hausfrau pünktlichst, aber geräuschlos erfüllt.

In *Traum und Wirklichkeit* verwechselt ein etwas schwärmerischer Jüngling sinnliche und wollüstige Neigung mit ächter Liebe, er überspannt seine Vorstellung von Pflicht, schadet sich, und thut dem Gegenstande, gegen den er sie übt, Wehe, bis er das Wahre erkennt, den Traum von der Wirklichkeit unterscheiden lernt.

Der *magische Schlüssel* und *König Hirsch* gehören einer und derselben Gattung an, nämlich der wunderbaren, die aber doch wieder sich natürlich auflösen läßt, und solche Leser anpricht, welche an der tieferen Bedeutung der Märchen ihrer Kindersjahre weniger Behagen findet, als an der Prosa, die das wirkliche Leben lehrt. So oder so, die Erzäh-

lungen regen an, erhalten die Spannung bis zuletzt, und halten in dem Allegorisch-Phantastischen die rechte Mitte zwischen Abschweifungen ins Blaue hinein und kalter erzwungener Fabeley, die selbst in ihren Ergüssen Form und Regel aufrecht halten möchte. Hier ist Alles frisch und kräftig, das Abenteuerlichste ist nicht unnatürlich, nicht fratzenhaft, die poetische Idee und Einkleidung hilft über die Ecken und Sprünge weg, die ein Anbeter der Wirklichkeit hie und da in diesen anmuthigen Erzeugnissen der Einbildungskraft finden könnte.

n.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Das Haus Dusterweg*. Eine Geschichte aus der Gegenwart, von W. Alexis. 1835. 1ter Band X u. 385 S. 2ter Bd. VI u. 349 S. 8. (4 Thlr.)

Mit voller Seelenkraft, in der jede einzelne Eigenschaft des geistigen Vermögens, Verstand und Gemüth, Phantasie und Vernunft, im schönen Einklang verbunden ist, entwirft der Vf. mit geübter Hand ein Gemälde unserer Zeit; mit ihren Bestrebungen, Hoffnungen, Wünschen und Verirrungen. Weislich hat er die mit der Gegenwart noch zusammenhängende Vergangenheit als Hintergrund benutzt, und aus ihr den heutigen Zustand unserer Literatur, Politik, der öffentlichen Meinung, der düsteren Stimmung Vieler, erklärt. — Es geschieht dies theils in brieflicher, theils in rhapsodischer Form, Blätter in Wind genannt, ein Echo jener, eben so reich wie die Briefe an Ideen, an Denkprüchen, würdig, auf immer sich dem Sinn, dem Gedächtniß einzugraben, zugleich an Verdienst, um als Probe einige davon ausheben zu können.

Die Briefsteller, ein überspannter ultrarepublikanischer Dichter, ein feuriger, für das Schöne und Edle glühender Freyherr, unglücklich in seinen zarresten Gefühlen, eine Stiftsdame, der das Prädicat „schöne Seele“ mit vollem Recht gebührt, und noch einige, sie alle tragen schwer des Lebens Bürden, ohne der heiteren Seite des Daseyns eine dauernde Spiegelung abzugewinnen; aber da keiner von ihnen zu den Waffen des überfättigten Schwelgers, Hohn und Verleugnen eines höheren Lenkers über uns, zu greifen braucht, so empören uns auch in diesem finsternen Gemälde keine ohnmächtige Verzweiflung, kein bitteres Vernichten von allem dem, was dem Herzen theuer ist; der Mensch darf fortfahren zu hoffen, zu lieben. Der Schluss der Geschichte, in der diese selbst die Nebensache ist, läßt uns einen still wehmüthigen, freylich keinen freudigen Eindruck, aber noch weniger einen empörenden, zum Hader mit der Vorlesung auffordernden, zurück.

B. U.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

JURISPRUDENZ.

GIessen, b. Heyer, Vater: *Die Usucapio und longi temporis Praescriptio*. Eine historisch-dogmatische Erläuterung der *const. un. Cod. de usuc. transf. etc.* (7. 31.) von *Wilhelm Hameaux*, beider Rechte Doctor. 1835. VIII u. 230 S. 8. (20 gr.)

Unsere Zeit hat große Verdienste um die gesammte Lehre von der Verjährung. Erst vor Kurzem nahmen wir Gelegenheit, zwey tüchtige Schriften, die eine über *pro haerede usucapio*, die andere über *Immemorialverjährung*, einer näheren Würdigung in diesen Blättern (December 1825. Nr. 220. 221.) zu unterwerfen: da tritt uns von Neuem das Resultat einer gründlichen, umfassenden Forschung entgegen. Dr. *Hameaux* in Giessen, der laut Vorrede S. VI seit beynahe sechs Jahren juristischer Lehrer ist, hat in der vorliegenden Schrift das gegenseitige Verhältniß der *usucapio* und *longi temporis praescriptio*, einen unter den Rechtsgelehrten älterer und neuerer Zeiten ebenso streitigen, als praktisch noch fortwährend höchst einflussreichen Gegenstand, aus den Justinianischen Rechtsquellen zu erklären und besser, als bisher geschehen, zu begründen gesucht.

Wir müssen gestehen, daß wir, bey der Unentschiedenheit selbst der neuesten Systeme des römischen Rechts und bey der Dunkelheit historischer Zeugnisse in dieser Lehre, mit Interesse und Wohlgefallen das vorliegende Buch zur Hand genommen haben. Es wird jedem Juristen eine sehr willkommene Erscheinung seyn. In demselben ist die Beweisführung versucht worden, daß nach der Justinianischen Gesetzgebung die *usucapio* ausschließend bey *Mobilien*, die *longi temporis praescriptio* dagegen, welche nach vorjustinianischen Rechte niemals bey *Mobilien* angewandt worden sey, auch nach heutigem Rechte, wie ehemals, nur bey *Immobilien* Anwendung leide, mit Nachweisung der praktischen Folgen, welche sowohl hier, wie dort, als einflussreich beachtet zu werden verdienten. Und gerade das Letzte, nämlich die Auffassung des ausgesprochenen Princip in seiner praktischen Bedeutung, muß neben der historischen Forschung als die Hauptsache erscheinen. Es kann nicht befremden, daß es gerade in dieser letzten Beziehung vorzugsweise auf die Erläuterung der *const. unica Cod. Just. de usucapione transformanda* (7. 31.) abgesehen ist, da der entscheidende Charakter dieses Gesetzes von keiner

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

der selbst entgegengesetzten Parteyen der Rechtslehrer in Zweifel gezogen wird. Eine vollständige Darstellung der beiden bezeichneten Lehren, namentlich der Erfordernisse für die Anwendbarkeit derselben, insofern dabey nichts *Eigenthümliches* eintrat, lag daher nothwendig außer dem Plane vorliegender Abhandlung. Dagegen haben viele, in näherem Zusammenhange mit der behandelten Rechtsfrage stehende Erörterungen in den 500 dem Texte untergelegten *Noten* ihren Platz finden können.

Der Gang der ganzen, mit eben so viel gründlicher Quellenkenntniß als gefälliger Gewandtheit im Stile bearbeiteten, bisweilen aber in so schroffer Einseitigkeit für das einmal aufgestellte Princip befangenen, Untersuchung ist in gedrängter Uebersicht folgender.

Nach kurzet Vorerinnerung (§. 1.) werden im 1 Kap. die verschiedenen Ansichten älterer und neuerer Theoretiker über die behandelte Lehre in vier Classen abgetheilt (§. 2.). Mit keiner dieser Ansichten erklärt sich der Vf. einverstanden. Gleichwohl sey die Feststellung eines bestimmten Princip, besonders um einen *äußeren* erkennbaren Anhaltspunct für dessen Anwendbarkeit zu gewinnen, nothwendig; Kap. II. (§. 3.) Hierauf wird der Beweis der bereits oben angedeuteten Verschiedenheit der *usucapio* und *longi temp. praescriptio* in *objectiver* Hinsicht im III Kap., vorerst historisch in Bezug A) auf das *vorjustinianische* Recht in den *Eigenthümlichkeiten* beider Institute unternommen (§§. 5—8.). Hier wird 1) die *usucapio* in der gewöhnlichen Weise aufgefaßt. 2) Die *longi temporis praescriptio* habe einen hievon wesentlich verschiedenen Charakter. Dieselbe sey eingeführt durch das prätorische Edict, jedoch nicht, wie man gewöhnlich annehme, wegen der Provincialgrundstücke, darum auch nicht nothwendig zum Schutze der Fremden (*peregrini*), sondern mit Rücksicht auf ein dem Kreise Italiens angehöriges Object, nämlich den mit der *bonae fidei possessio* verbundenen *ager publicus* (S. 17—21), welcher in seiner besonderen Form, dem *ager quaestorius*, Anlaß zu Entstehung des Institutes gegeben habe. Im Verlaufe der Zeit sey jedoch diese *praescriptio* auf die neuere Form des *ager publicus*, nämlich auf die *praedia vectigalia*, sowie auch auf die *praedia provincialia*, noch später, entschieden in den Zeiten von Antonius Caracalla, auf den *ager privatus* oder auf *praedia in Italico solo* angewendet worden. (S. 26—28.) Daß aber die *longi temp. praescriptio* nach vorjustinianischem Rechte überall

ein ausschliesslich auf *Immobilien* sich beziehendes Institut gewesen sey, soll erwiesen werden theils durch (exklusive) Anwendung R. Sp. Pr. auf *jura in re (aliena)* — als analoge Norm (S. 30—39), theils durch unmittelbar gesetzliche Bestimmungen. (S. 39—82).

B) An diese geschichtlichen Untersuchungen schließt sich unmittelbar im 2 *Abschnitt* des III Kap. der Haupttheil der Abhandlung, die vornämlich auf *const. un. Cod. de usucap. transf.* gegründete exegetisch-dogmatische Erörterung. Die bereits angegebene Ansicht des Vfs. wird zuerst aus der *ratio* und Fassung der Hauptstelle (§. 10), sodann aus der sehr umfassenden sachlichen Interpretation derselben (§. 11.) zu erweisen gesucht (S. 91—113). Andere Quellenzeugnisse, wohin Justinians *Institutionen* (§. 14), die *Paraphrase* des *Theophilus* (§. 15), und die *Basiliken* gehören (§. 16), sollen das Resultat bestätigen. — Im letzten, dem IV Kap., werden die *praktischen Folgen* des begründeten Princip in der Anwendung auseinander gesetzt. Dieselben sollen sich nämlich bey der *lg. tp. pr.* als vorteilhaft, bey der *usucapio* hingegen als nachtheilig für den Eigenthümer darstellen, oder erscheinen dort als *jura nocentia* des Präscribenten, während sie hier *jura utilia* des Ufucapienten sind (§. 17.). Im Einzelnen folgen dann die Sätze: 1) Der *usucapio* schadet *mala fides superveniens* nicht, der *lg. tp. pr.* schadet sie (§. 18.). 2) Der Erster thut *mala fides successoris* keinen Eintrag, wohl aber der Letzter (§. 19.). 3) Erste wird durch *Litis contestatio* nicht unterbrochen, wohl aber Letzte (§. 20.). 4) *Ufucapio* wird *civiliter* berechnet, *lg. tp. pr. naturaliter* (§. 21.). 5) Erste hebt die auf der erseffenen Sache ruhenden *Pfandrechte* nicht auf, Letzte zerstört sie (§. 22.). 6) Gegen *ex justa causa absentis* findet Erste Statt, nicht aber Letzte (§. 23.). 7) Rückfichtlich der *Minderjährigkeit* findet endlich zwischen beiden Instituten kein Unterschied mehr Statt (§. 24.). Zum Schlusse wird das Resultat der Untersuchung kurz zusammengefasst (§. 25.).

Betrachten wir das vom Vf. vertheidigte Princip, nach welchem *usucapio* und *longi temporis praescriptio* auch im neuesten Rechte von einander wesentlich verschiedene und in ihren älteren Eigenthümlichkeiten grösstentheils noch fortbestehende *selbstständige* Rechtsgebilde sind, vorerst im Allgemeinen, und vergleichen wir es mit den bisher gangbaren Ansichten hierüber: so muß zugegeben werden, daß es sowohl mit *Donell's* und *Voet's* Theorie, als auch mit der von *Brunnemann* und *Thibaut* vertheidigten, welche insgesammt die ausschließliche Anwendbarkeit entweder des einen, oder des anderen Instituts behaupten, in geradem Widerspruche stehe. Eben so wenig harmonirt es auch mit den in *Unterholzners* Verjährungslehre aufgestellten Ansichten, nach denen zwar beide Ersitzungsarten noch vorkommen, allein *usucapio* als Hauptinstitut, *lg. tp. praescr.* aber ihr untergeordnet erscheint. Dagegen hat eine bereits von *Galvanus* begründete, und neuerdings noch von

Schweppe, *Mühlenbruch*, und nicht undentlich auch von *Wening-Ingenheim* vertheidigte Theorie, zufolge welcher beide Ersitzungen in ihren Grundätzen und Eigenthümlichkeiten neben einander (*coordinirt*) fortbestehen sollen, nur die Abweichung von der des Vfs., daß nach Erster entweder beide ohne Unterschied, oder doch bloß die *longi tp. praescr.* (*Wening-Ingenheim* Lehrb. des Civilr. II Buch. §. 130. not 5, wobey freylich späteres Recht nicht berücksichtigt scheint) sowohl bey *Mobilien* als *Immobilien* vorkommen können, nach Letzter aber insbesondere *lg. tp. praescr.* sich von jeher ausschliesslich auf *Immobilien* bezogen habe, und ebenso auch im neuesten Rechte noch fortbestehe. Doch behauptet auch *Wening* (Ebendaf. zu not. x und y), daß die Eigenthümlichkeiten beider Verjährungsarten im Allgemeinen selbst nach *const. un. Cod. cit.* noch fort dauern. Bringt man hiemit noch die unzweydeutigen Aeusserungen der *Glosse* im *casus* zu *pr. Instit. de usucp. et lg. tp. praescr.* (2. 6.), in welcher die vom Vf. näher begründete Ansicht wenigstens den Worten nach bereits ausgesprochen ist, in Verbindung: so wird demselben in dieser Beziehung wohl kein anderes Verdienst übrig bleiben, als einen bisher in seiner gegenseitigen Bedeutung noch nicht hinlänglich erkannten und bewiesenen Unterschied beider Lehren näher aus den Quellen begründet und in seinen praktischen Folgen genügend gewürdigt zu haben.

Wenn wir uns somit im Allgemeinen billigend und anerkennend über die Tendenz des Buches aussprechen müssen: so ist damit noch keineswegs gesagt, daß wir die Mehrzahl der angeführten Beweisgründe und einzelnen Ausführungen als schlagend und befriedigend annehmen. Und gleich hier muß bemerkt werden, daß des Vfs. Grundansicht, bewegliche Sachen könnten bloß *usucapirt*, unbewegliche bloß *praescribirt* werden, im Grunde genommen auf einen ziemlich unnützen, und selbst nicht einmal aus unseren Quellen nachweisbaren Wortstreit hinausläuft, indem der Vf. der *Sache* nach mit der bereits bezeichneten Ansicht fast gänzlich übereinstimmt, und selbst die von ihm aufgestellten praktischen Unterschiede, wie wir unten sehen werden, sich auf ein *minimum* zurückführen lassen. Es soll zwar keineswegs in Abrede gestellt werden, daß auch in den Justinianischen Gesetzen, und zwar nach der Zeit der *const. un. Cod. cit.*, selbst ein *sprachlicher* Gegenatz der behaupteten Art nicht selten anzutreffen ist [z. B. §. 12. *Inst. II.* 6: *usucapio — diutina possessio*; §. 5. *Inst. II.* 9: *usucapio — longi temporis praescriptio*; *const. 1. Cod. IV.* 52: *usucapio diuturni silentii praescriptio*, ebenso in *Theophilus Paraphrase*: οὐσονκαπίου — τοῦ μακροῦ χρόνου κατοχή (auch τ. μ. χ. παραδρομή); endlich in den *Basiliken*: δεσποτεία — παραγραφή]; allein daraus läßt sich eben auf einen streng feststehenden, allgemein durchgreifenden Sprachgebrauch mit Sicherheit nicht schliessen, zumal da für beide verschiedene Ersitzungsarten sehr häufig der gemeinsame Ausdruck, sey es *usucapio* oder *praescriptio*, quellenmäsig be-

gründet ist, z. B. *ufucapere in princ. Instit. de ufucap. (2. 6.) cf. L. 1. Dig. de ufucap. (41. 3.)* *οὐσοικαπιτεύειν* in *Theoph. paraphr.*; *διὰ χρόνου δεσπόζειν* in den *Basilik.*; endlich *temporalis praescriptio in const. 5. Cod. II. 41. (Justinian)* *cf. const. 8. Cod. VII. 33.*; ebenso in *const. 30. Cod. V. 12: temporalis exceptio (Justinian)*. Besonders in diesen sprachlichen Beziehungen sind, unserm Dafürhalten nach, die Mängel und Einseitigkeiten der vorliegenden Abhandlung, namentlich in ihren deducirenden Theilen, zu finden. Was demnächst den *historischen* Abschnitt der vorliegenden Schrift anbelangt, so bekennt sich der Vf. hinsichtlich der *ufucapio* zur allgemein gangbaren Ansicht, und nur wenn er (S. 13) den allgemeinen Satz ausspricht, die *ufucapio* sey ein *bono publico* eingeführtes, auf die Gewilshheit bestrittenen Eigenthums überall abzwecken des Instituts: so können wir dieser Behauptung in ihrer Allgemeinheit nicht beystimmen, insofern nämlich zwischen den beiden älteren Arten der *ufucapio* hiebey genau zu unterscheiden gewesen wäre. Denn es konnte Jemand eine Sache bloß *in bonis* haben, ohne daß überhaupt neben ihm ein Anderer sich Eigenthum *ex jure Quiritium* hätte beylegen können, und selbst im Falle, wo Letztes wirklich Statt fand, konnte von keinem *incertum dominium* gesprochen werden, da der *dominus ex jure Quiritium* z. B. nach erfolgter *mancipatio* oder *in jure cessio* von seiner Seite das beschränkte Eigenthumsrecht des Besitzers stets anerkennen mußte.

Die gewöhnliche Ansicht, daß *longi tp. praescriptio*, die strenge *ufucapio* gewissermaßen ergänzend, zum Vortheil der *peregrini* und zum Schutze des Besitzes an *Provinzialgrundstücken* durch das *edictum provinciale* selbst ursprünglich eingeführt sey, bestreitet der Vf.; er findet das die Entstehung des Instituts bedingende Object vielmehr im Kreise Italiens selbst, nämlich im *ager publicus (Romanus)*, insbesondere im *ager quaestorius*, welcher überhaupt schon seiner Natur nach, als öffentliches Gut, der alten *ufucapio* entzogen war. Dieß ist die bereits durch *v. Schröter* in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß, II Band S. 240 not 1., scharfsinnig entdeckte und dort nur flüchtig angedeutete Ansicht, welche Hr. H. durch seine Forschungen gewiß sehr befestigt hat. Indessen bleibt besonders die Behauptung des Instituts bey dem *ager quaestorius* gerade nicht hinreichend begründet, da dieser, sowie der *ager assignatus*, entschieden *ager privatus* war, und nur der *ager occupatorius* und *redditus* stets öffentliches, nur *prekär* in's Eigenthum der Privaten übertragenes Gut blieb. Daß *Ufucapio* von jeher bey *praediis publicis* ausgeschlossen gewesen sey, belegt der Vf. noch durch neue Zeugnisse aus *Aggenus Urbicus d. contro. agror.* und *Seneca epist.* Es kann nicht auffallen, daß rückfichtlich der *subseciva* ein Anderes eintrat, wenn man dasjenige erwägt, was *Niebuhr's* Forschungen hierüber zu verdanken ist. — Daß aber die *lg. tp. praescr.* schon in den Zeiten des Freystaates, nicht

lange nach Einführung der ersten Prätur (a. u. 387 oder 389), auf die *passiones agri publici* angewandt worden sey, dieß wird durch des Vfs. Hypothesen nicht einmal wahrscheinlich, obschon man mit Sicherheit behaupten kann, daß sie nach *fr. 21. Dig. de ufucp. (431. 3.)* und *fr. 54 pr. Dig. de viet. (31. 2.)* bereits zu Trajan's und Hadrian's Zeiten gegolten habe.

Der Vf. giebt sich viel Mühe, in den §§. 6. 7 und 8 den Satz zu erweisen, daß *lg. tp. praescr.* sich im vorjustinianischen Rechte *ausschließlich auf Immobilien* bezogen habe, eine Ansicht, welche ihm bey Erklärung der fraglichen Hauptstelle von besonderem Gewichte seyn mußte, da ihm jene durch diese Neuerung nicht beeinträchtigt erscheint. Wenn er zum Beweise seines Satzes zuerst die Analogie der Anwendung der *lg. tr. praescr.* auf *jura in re aliena* anführt: so kann auf dieses Argument kein Gewicht gelegt werden, da hieraus jene Ausschließlichkeit ebenso wenig folgt, als aus der Anwendung des Instituts auf Immobilien überhaupt, welche Niemand bezweifelt. Eine direct beweisende Gesetzstelle vermag der Vf. für seine Ansicht nicht aufzubringen, weder in Beziehung auf *Moventien*, noch auf *Mobilien*. Denn diejenigen Fragmente, welche von *servis* oder *mancipiis* handeln, lassen immer noch unentschieden, ob sie auf *mancipia urbana* oder *rustica* sich beziehen, bey welchen eben ganz verschiedene Grundsätze rückfichtlich der Ersitzung eintraten; andere Stellen aber sind wohl aus diesem Gesichtspuncte nicht zu erklären, und bleiben, wie *const. 7. Cod. de agric. cens. (11. 47.)* und *fr. 9. Dig. de div. temp. pr. (44. 3.)*, Letzte besonders wegen ihres corrupten Textes, ein starkes Gegengewicht gegen des Vfs. Meinung. Auch ist es immer ein mißliches Ding zu dergleichen plumpen Umänderungen, wie bey letztgenannter Stelle geschieht, seine Zuflucht nehmen zu müssen, wo statt der florentiner Lesart „*in rebus mobilibus (locus est praescriptioni diutinae possessionis)*“ gelesen wird „*in rebus soli*.“ Offenbar zu verwegen ist nun obendrein die Conjectur, aus den Worten „*in rebus soli*“ jenes Rescripts die Ansicht zu finden, daß darin die *lg. tp. praescr.* auf *praedia in Italico solo* habe ausgedehnt werden sollen, wovon in der Stelle auch nicht die geringste Andeutung liegt. Ueberdies möchte gerade letzte Ansicht darum höchst zweifelhaft werden, weil nach ihr eine unerklärliche Collision beider Ersitzungsarten eingetreten seyn müßte, vermöge der im Grunde genommen *lg. tp. praescr.* sogar wieder überflüssig geworden wäre, da jedermann sich der weit kürzeren *ufucapio* an *praediis in Italico solo* bedienen haben würde. Eine Aufhebung der alten *ufucapio* an *praediis* durch jene angezogene Verordnung *Caracalla's* behauptet der Vf. nicht, denn diese fand erst durch *const. un. Cod. d. ufucap. transf.* Statt. Am liebsten würde man sich deshalb mit *Bykershoek* für die Lesart „*in rebus mancipi*“ entscheiden, um *fr. g. cit.* genügend erklären zu können, denn die abgekürzten Buchstaben *R. M.* deu-

ten wohl auf diese Verwechslung der Abschreiber hin. — Dennoch sind wir ebenso wie der Vf. davon überzeugt, daß sich, wenigstens in den späteren Zeiten vor Justinian, die *lg. tp. praescr.* ausschließlich auf Immobilien und was denen gleich gestellt wurde, bezogen habe. Dafür spricht aber vor Allem das Argument, daß es im entgegengesetzten Falle an für Mobilien und Immobilien bestimmter verschiedener Zeitdauer der *lg. tp. praescr.* gemangelt haben würde. Denn daß beide Arten von Sachen in derselben 10 oder 20jährigen Zeit erfaßt worden seyen, wäre ein dem ältesten Rechte schon schnurstraks entgegen laufender Irrthum.

Die weniger gelungene Partie der Abhandlung scheint uns die sogenannte Beseitigung der Zweifelsgründe §. 12. gegen die vom Vf. gegebene Erklärung der *const. un. Cod. cit.* zu seyn. Denn wenn gleich derselbe zu 1) die Worte: „*fatis inutile est usucapionem in Italicis quidem soli rebus admittere, in provincialibus autem recludere*“ mit Recht auf die vorjustinianische Zeit bezieht, in welcher eben ausschließlich *lg. tp. praescr.* auf *praedia provincialia* angewendet wurde: so ist doch der Grund des *inutile* nicht darin zu suchen, daß „im Justinianischen Rechte die *lg. tp. praescr.* an die Stelle der *usucapio* getreten wäre.“ wie der Vf. S. 107, seiner Hauptansicht widersprechend, behauptet, sondern darin, daß Justinian selbst bereits vor *const. un. cit.* das rein quiritarische Eigenthum im Gegenfatze des *in bonis esse* durch *const. un. Cod. 7. 39.* bereits im Jahre 528 aufgehoben hatte, und damit alle ehemals ausschließlich quiritarischen Erwerbarten des Eigenthums, unter ihnen *in jure cessio* und *usucapio* in jener Beziehung unpraktisch geworden waren. Aus jenem Grundfatze folgte aber, daß dasjenige, was Justinian als *inutile* noch besonders bezeichnen wollte, nämlich die Scheidewand zwischen den Erwerbarten des *praedium in Italico solo* und *praedium provinciale*, niederfallen mußte. Ausgesprochen aber mußte es besonders noch werden, ob rückfichtlich der Zeitbestimmungen die Regel der *usucapio* oder der *lg. tp. praescr.* bey sämtlichen Immobilien des Reiches vorherrschen sollte, und dies war der Hauptzweck der *const. un. Cod. d. usucp. transformanda.* Der Kaiser entschied für die längere Frist der *lg. tp. praescr.*

Noch weniger befriedigend erscheint uns die Erklärung der Worte der *const. cit.* (S. 110): „*Ita enim ampliatur quidem longi temporis materia, quae ei subdita est, minuitur autem etc.*“; der Vf. bezieht nämlich den ersten Theil dieses Satzes sowohl auf die *lg. tp. praescr.*, als auf *usucapio*, und versteht bey Letzter

unter den Worten „*longi temp. materia*“ das *triennium* (S. 112). Dies widerspricht dem Sprachgebrauch unserer Quellen, und jene Worte können nur auf *lg. tp. praescr.* bezogen werden. Ueberhaupt scheint uns der Vf. den einfachen Sinn dieser Stelle ganz mißverstanden zu haben, wenn er hierbey „*subdita est*“ für *adjecta est* nimmt, und von einer *ampliatio temporis* redet, während doch offenbar von einer *ampliatio* rückfichtlich der *materia*, des *Substrats* dieser Erfitzung (*quae ei subdita est*) die Rede ist. Justinian wiederholt, daß die *lg. tp. praescr.* auf *praedia in Italico solo* ausgedehnt worden seyen.

Auch ist gewiß die Behauptung (S. 131) in ihrer Allgemeinheit nicht zu rechtfertigen, daß bey der Erfitzung der Immobilien (*lg. tp. praescr.*) sich überall ein dem Eigenthümer zu gut kommender Vortheil, dagegen bey Erfitzung der Mobilien (*usucapio*) ein ihm schädlicher Nachtheil bewähre. Im Gegentheil sind bekanntlich, die längere Dauer der Zeit angenommen, die Erfodernisse der *lg. tp. praescr.* viel weniger streng und schwierig für den Usucapienten, als bey der kürzeren *usucapio*.

Unter den praktischen Folgerungen, welche der Vf. aus dem aufgestellten Principe zu ziehen versucht, ist die exorbitanteste diese, daß *mala fides superveniens* selbst nach *cap. ult. X. de praescr.* (2. 26), welches er ausschließlich auf die Verjährung der Immobilien (*lg. tp. praescr.*) bezieht, die *usucapio* beweglicher Sachen nicht unterbreche. Schon früher ist das berühmte *cap. ult. cit.* restrictiv interpretirt worden, und besonders Hommel beschränkte es überhaupt auf *acquisitive* Verjährung, noch weiter aber geht Hr. H., sich darauf stützend, daß „die dreyjährige Erfitzung in kirchlicher Beziehung als *nicht vorhanden* zu betrachten“ sey. Es wird genügen, diese Sätze nur angedeutet zu haben; zu einer umfassenden Widerlegung derselben ist hier der Ort nicht. — Ebenso ungenügend ist der Beweis für die Behauptung, *mala fides successoris* thue der *usucapio* keinen Eintrag, schade aber der *lg. tp. praescr.* (S. 158). Schon *const. un. Cod. cit.* bestimmte allgemein, daß diese *mala fides* überhaupt weder die eine noch die andere Erfitzung unterbreche. Ebenso allgemein verordnete das *cap. ult. X. cit.* das Gegentheil. — Nur hauptfächlich der Zeit-Berechnungsart und der Unterbrechung der Erfitzung durch *Litiscontestatio* findet auch im heutigen Rechte noch ein Unterschied zwischen *usucapio* und *longi tp. praescr.* Statt.

Druck und Papier des Buches sind gut.

A. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Schwetschke u. Sohn: *Kurzgefaßte Grammatik der hebräischen Sprache für den Schul- und Universitäts-Gebrauch*, nach neuen Grundsätzen bearbeitet von Dr. G. W. Freitag, ordentlichem Professor der orientalischen Sprachen in Bonn u. s. w. 1835. XVI u. 365 S. und 3 Tabellen. (1 Thlr.)

Wir wollen es nur gestehen, daß uns schon die auf dem Titel ausgesprochene Bestimmung dieses Buches: für Schule und Universität stutzig gemacht hat. Wie kann, so fragen wir uns, ein und dasselbe Lehrbuch den Bedürfnissen zweyer, so wesentlich verschiedener Sphären genügen? Die Schule legt den Grund, die Universität soll das Gebäude auführen; jene führt dem Geiste hinlänglichen, würdigen Stoff zu, diese soll die Masse ordnen und mit dem Hauche des Gedankens befeelen; jene überliefert dem Lehrling was *ist*, diese leitet seinen Geist zu der Erkenntniß, wie *ist* das *geworden*. Wie vielen Einflufs so ganz verschiedene Kreise, die man bey der Bearbeitung eines Lehrbuches im Auge haben muß, auf Methode und Darstellung üben werden, ist ohne Weiteres klar. Das Elementarbuch verfährt rein factisch, giebt Resultate ohne Reflexion und rationale Begründung. Je kürzer und einfacher, wir möchten sagen, je gnomsicher, die Regeln hingestellt werden, desto besser; desto schneller kommt der Lehrling an's Ziel, das, bey einer hebräischen Grammatik, kein anderes ist, als: Lesen und Anleitung zum Verstehen der schriftlichen Urkunden, die in dieser Sprache abgefaßt sind. Nebenzwecke, wie diese: „die Urgesetze der Sprache und die Gesetze des menschlichen Geistes in der Sprachbildung (eine unlogische Hendiadys!) kennen und die Weisheit des Schöpfers in der Begründung dieser Gesetze verehren zu lernen,“ die der Vf. in seiner Grammatik zu erzielen strebt, bleiben hier zur Seite liegen. — Ein Anderes ist es mit dem Lehrbuche für den Jünger der Hochschule. Das soll *Wissen*, im eminenten Sinne, erzeugen, und muß daher *wissenschaftlich* seyn, durch und durch, nach Inhalt und Form: es muß die Lehrsätze aus Principien entwickeln, streng genetisch geordnet und in sachgemäßen, klarem, aber doch wissenschaftlichem Ausdrucke sich bewegen. Eine Grammatik nun, die so heterogenen Zwecken zu dienen verspricht, giebt von vornherein ihre Zwitternatur kund, und von einem Miteldinge zwischen praktischer Sprachlehre und philo-

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

sophischem Lehrgebäude weiß man nicht, soll es auf die Schulbank, oder in den Hörsaal gewiesen werden.

Doch wir könnten uns über den Mangel an Einheit des Zweckes und Haltung im Tone wegsetzen, wenn uns nur die „neuen Grundtätz“ dafür schadloß hielten. Allein Rec. muß es mit Bedauern gestehen, „die Perlen besserer Erkenntniß für Geist und Herz,“ die uns die Vorrede in lockender Perspective zeigt, so emsig er danach gesucht, im Buche selbst nirgends gefunden zu haben; nirgends hat er das Geleis entdeckt, um „dem Bildungsgange der Sprache folgen“ zu können; nirgends ist es ihm hier möglich gemacht, sich „der nothwendigen Ursachen der Sprachbildung deutlich bewußt“ zu werden. Wie auf einem anatomischen Theater liegen überall die Sprachglieder umher zerstreuet; die versuchten, selten neuen, Erklärungen zu diesen zerstückelten Theilen werden meist durch Zusätze, wie: es scheint, sind vermuthlich u. dgl. zu subjectiven Ansichten gestempelt; genetische Entwicklung zur Einsicht in den *lebendigen*, ganzen Sprachorganismus — nirgends.

Schon aus der verschobenen Ansicht, welche die ältesten Völker in Bezug auf Sprache mit Kindern, die zu sprechen anfangen, in Parallele stellt, gehen nothwendig eben so verkehrte Folgerungen hervor. „Je älter die Sprache ist,“ heist es S. 6, „desto weniger wird die Anzahl der Buchstaben seyn, weil das Sprachorgan noch nicht ausgebildet genug ist, um viele zu unterscheiden, und bey der Unbestimmtheit der Aussprache der einzelnen und *der noch nicht erfolgten Ausbildung des Gehörs* in dieser Hinsicht (?) kann im Bilde der Schrift weder die Mannichfaltigkeit der Töne der Sprache, noch ihr genauer Klang bestimmt seyn.“ Also ein Volk, das bereits den Riesenschritt gethan, Schriftzeichen zu erfinden, oder schon erfundene aus der Fremde aufzunehmen, steht noch auf gleicher Stufe mit dem halblallenden Kinde? Und womit beweiset das der Verf.? Mit der Sage vom Kadmos bey Herodot. Wie aber, wenn wir darin gerade den Beweis sehen, daß man wegen des Reichthums der Sprachlaute, der unendlich feinen, nur dem heimischen Ohr vernehmbaren Abstufungen derselben, daran verzweifelte, sie alle in sichtbare Zeichen zu bannen, und sich daher mit wenigen, nothdürftigen Umrißen begnügte, der *lebendigen* Rede die weitere Ausführung überlassend? Kein Schriftsystem, auch nicht das reichste, auch nicht das Sanskrit mit seinen 15 Vokal- und 38 Consonanten-Zeichen vermag alle Nüancen der Sprachtöne zu erschöpfen. Man versuche es doch, um ein naheliegendes Beyspiel

zu gebrauchen, ein Volkslied schwäbischer, oder plattdeutscher Mundart in Schriftzeichen zu fassen und es nach dem Buchstaben zu recitiren! Es könnte geradezu behauptet werden, daß mit dem Fortschritte der Schriftsprache die ursprünglich kräftigen, tiefen, individualisirten Laute allmählich geschwächt, verflacht und uniformirt werden. Unser Organ ist z. B. nicht mehr fähig, die asperirten Liquiden des Altdeutschen in: *hent* (Mifs), *hrains* (rein), *hldau* (laden) vernehmbar darzustellen.

Als etwas ganz *Altes* hören wir hier wieder die bis zum Ueberdrufs wiederholte, zu gar nichts führende Tirade über die *Armuth* der hebr. Sprache. Möchten wir wohl — man erlaube uns das Gleichniß — einen Mann *arm* nennen, der sein Vermögen in lauter Barren liegen hat, die er nur darum nicht in gangbare Münzen ausprägt, weil sich ihm keine Gegenstände zum Eintauch bieten? Denn daß die hebr. Sprache einen gediegenen Reichthum besitzt, daß sie Fähigkeit und Mittel hat, ihn zu nützen, dafür zeuge Ein Beyspiel statt vieler: die Wurzel פקד mit ihren Stämmen und Sprossen: 1) das Kal mit 9 Bedeutungen, 2) das Nifal mit 3, 3) das Piel mit 2, 4) das Hifil mit 2, 5) das Hofal mit 2, 6) das Hithpael und 7) das Hothpael. Dann kommen die Nominalformen: פקיד, פקידה, פקידים (mit 7 Bedeutungen) מפקד פקידות. — Heißt das: „arm seyn in der Ausbildung der Wurzeln und deren Bedeutungen?“ Fehlt es ihr etwa an Bezeichnungen für die mannichfaltigen Nuancen desselben Hauptbegriffes? So vergleiche man die Ausdrücke, theils für den Act, theils für das Ergebniß der Intelligenz (die dann oft metonymisch einander vertreten): טעם, שכל, רצה, הבנה, בינה, חכמה, חכמה, חכמה. Bisweilen dürfte selbst der reiche Deutsche in Verlegenheit kommen, für viele Sinnverwandte der armen Sprache in seinem Schatze eine entsprechende Geltung zu finden, z. B. für die Nomina: גשם, עין, עב, ערפל, ערף, גשם; oder für die Verba: השגיח, רצה, השקף, רבט, שיר, הנה, רצה. Wie viele Stufen aus den Minen der Dialekte lagen da noch ungenutzt! — Auch an Präpositionen leidet das Hebr. keinen Mangel. Ja, diese sind zum Theil mit einer nicht wiederzugebenden Feinheit und pittoresken Anschaulichkeit individualisirt, z. B.: למרחוק טלפני, מתחת, u. a. m. — Die ältere, einfache Sprache verschmähete allerdings die attische Genauigkeit in den Beziehungen der Sätze auf einander und begnügte sich größtentheils mit ihren ו, wie Homer mit seinem καί; aber es fehlte ihr nicht an Conjunctionen. — Kurz, wir können mit mehr Recht, als der Vf. aus den vorhandenen Ueberresten den Schluß ziehen: Hätte diese Sprache auf ihrem eigenthümlichen Boden in unentweiheter Nationalität fortgelebt; hätte ein *allmählich* erweitertes sociales Leben mit seinen mannichfaltigen Ausstrahlungen auf sie eingewirkt: sie stände an Extensität und Fülle den anderen Sprachen eben so wenig nach, als sie dieselbe an Intensität und Erhabenheit überragt.

Nächst der allgemeinen Einleitung hat Rec. die Formenlehre mit gespannter Aufmerksamkeit durch-

gelesen; er kann aber versichern, daß kein einziger Artikel, wie er hier abgehandelt ist, ihm den Wunsch abgenöthigt hat, durch diese Grammatik die Lehrbücher *Gesenius's* und *Ewald's* aus den Schulen und Hörsälen verdrängt zu sehen. Noch ist jener unübertroffen — besonders in seiner kleinen Grammatik — an weisem Maßhalten zwischen Dürftigkeit und Ueberfülle, zwischen Trockenheit und Raisonement, an ächtem Lehrtract, der sich selbst verleugnend, das Bedürfniß des Schülers herausfühlt, an edlem Vortrag, der sich weder, wie die gewöhnlichen Pädagogen, zu den lieben Kindlein niederkauert, nach den Ton so hoch anstimmt, daß der Lehrling nur keuchend folgen kann. Ueber *Ewald's* Leistungen schweigen wir, da wir sie in diesen Blättern nächstens auch beurtheilen werden. — Einige Seltfamkeiten, die uns aufgefallen, mögen hier eine besondere Stelle finden; vielleicht wird sich das: *ex ungue leonem* an ihnen bewähren.

S. 8 פ lautet wie pf. — Allerdings neu; aber wer hat's dem Verf. verbürgt? — S. 11 nimmt derselbe die antiquirte Eintheilung der Laute nach Kehlbuchstaben אההעך u. f. w. wieder auf, und zwar, wie weiterhin bemerkt wird „weil man bey der anderen Benennung nach Art ihrer Aussprache in Zischlaute, *stüßige* etc. mit den Kehlbuchstaben in Verlegenheit kommt u. f. w.“ Wir freuen uns den Vf. aus der Verlegenheit helfen zu können, indem wir ihn auf *Ewald's* Gramm. der hebr. Spr. §§. 67—110 verweisen. Er selbst, hoffen wir, wird jener naturgemäßen Art, die Laute genetisch zu entwickeln, schon deswegen den Vorzug geben, weil sie der Lexikographie so reiche Ausbeute verheißt (vergl. besonders a. a. O. §. 110). — S. 17 haben wir vergebliche Anstrengungen gemacht, beym היקק (*i*) und beym שיקק (*u*) ein *Rauschen* und ein *Zischen* zu hören. Das kommt aber von dem ungenauen Vortrage des Vfs. Hätte er gesagt: *i* und *u* fodern dieselben *Mundstellungen*, wie beym Grinsen (היקק) und beym Pfeifen (שיקק): so ersparten wir uns die Qual. — S. 25 und 26 wird vom sogenannten *Schwa mobile* gehandelt; der Vf. nennt *Chatef*. Er meint, es habe keine bestimmte Aussprache, sondern diese werde nach dem darauf folgenden Vocale gemodelt, wie im Deutschen: Geleich, Güllück, Gorols, Kurug. (Hr. F. mag wissen, in welcher Gegend Deutschlands dem Ohre zugemuthet wird, das herauszuhören!) So lautet z. B., nach ihm, תיפקודו *tif-kudu*, דבר *dabar*, סדום *sodom*. — Wir wollen mit ihm darüber nicht streiten, ein Jeder spricht und spreche das Hebr., wie es ihm mundrecht; die Einzigen, die gegen Irrthümer Einspruch thun könnten, sind schon — vor 2000 Jahren auf immer verstummt. Aber des Vfs. Autoritäten, die LXX und *Josephus*, können kein Gewicht in die Schale legen. Man vergleiche nur bey den Ersten das Schwancken der Aussprache, z. B. in הדיקס *Odorodam* und הנך *evóχ*; מתניאל *μαθουσαλα*, nach den *ktib* *μαίνηλ*, u. a. m. Und wie im *Josephus* hebr. oder aramäische Worte entstellt sind, davon eine Probe: (*de antiqq. L. III c. 3*) בהנה רבא (der Hohepriester) heißt bei ihm: ἀραβαρχίμ; מבקסום (Bein-

kleider) *ναπαλαια*; מצנפת oder מצנפתה (Mütze) *μανεμφορης* u. A. Wer an solche Gewähre sein phonetisches System lehnt, lehnt es an ein geknicktes Rohr. S. 46 werden allerley Wahrscheinlichkeiten und Muthmäsungen beygebracht, um den Punctatoren etymologische und lexikographische Schnitzer nachzuweisen. Nun wir haben die schönsten Ausichten auf eine *critica-conjecturalis restaurata*; die jungen Exegeten, in dieser grammatischen Schule gebildet, werden rüstig daran arbeiten, uns einen neuen Text herzustellen. — Inzwischen ehe der Vf. über die allegirten Stellen den Stab bricht, bitten wir ihn wegen *אוריגס ויהל*, *אוריגס ויהל* in *Ewalds Gramm.* §. 84, 1 und §. 125 nachzulesen; zu dem Ersten vergl. im Franz. *rôle* (deutsch: Rolle). — Bey *ירויז* *Jef.* 42, 4. wolle er bedenken, das die Bedeutung: *laufen*, dort einen recht guten Sinn giebt. Vergl. die Scholien z. d. St. — Die Stelle *Koh.* 12, 6 wartet noch auf ihren Erklärer, und es ist noch gar nicht so ausgemacht, das *הרץ* nicht von *רץ* abzuleiten; etwa: und es *enteilt* die goldne Quelle. Das ist wenigstens eben so verständlich, wie das: „zerfchmetterte goldne Gefäß“ und ähnliche. Ja gegen die Ableitung von *רץ* erhebt sich die Schwierigkeit, das dieses Verbum auch im Kal transitiv ist, vgl. 1 *Sam.* 12, 3. 4. — Abweichungen wie *ישור* und *סרים* beweisen blofs, das bey dem Leben der Sprache mehrere Formen neben einander bestanden haben, wie *הלך* und *הלך*. — *תקצרה* *Spr.* 10, 27 hängt zusammen mit *קצר* *Jef.* 28, 20. — *פתיחה* *Jef.* 3, 17 steht nicht so ausgemacht falsch für *פתיחה* vor *פתיחה*; denn der Absolutiv konnte ja *פתחה* *foramen*, *puđenda muliebria* (v. *פתח* = *פתח*) gelautet haben. Wie stark sinnlich der Hebräer Sexualia bezeichnet, zeigen *זכר* und *נקבה* *Gefen.* *Wb.* u. d. — *רים* ist nicht falsch, sondern orthographisch ersparende Schreibart für *רים* (wie *צאה*, *צאה*). — Diese wenigen Beyspiele, sagen wir mit dem Vf., mögen, statt vieler, hinreichen, um zu zeigen, wie leicht er sich's bey der Correctur des Textes macht.

S. 58 hätte der dürftige §. 9 füglich ganz wegbleiben können. Weder der Anfänger, noch der Kundige findet hier über Interpunction etwas irgend der Rede Werthes. Wer sich über diesen wichtigen grammatischen Artikel gründlich belehren will, findet volle Befriedigung bey *Ewald* a. a. O. §§. 180—199. — S. 159 ist der Gebrauch der Zeitformen mitten in die Formenlehre hineingeschoben. Wir können weder die methodische Nöthigung, noch den praktischen Nutzen für diese Anticipation einsehen. Die rechte Einsicht in den Gebrauch der Zeitformen kann im Hebräischen, wo diese von topischen Verhältnissen und von den Beziehungen auf andere Satztheile erst ihre volle Geltung bekommen, nur in der Syntax erzielt werden. — Das die a. a. O. wiederholte, alte Ertheilung der Zeitformen in *praet.* und *fut.* irrigen Auffassungen und schiefen Erklärungen Vorschub thut, überdiess eine Fluth unnöthiger Regeln herbeyführt, davon kann sich Jeder überzeugen, der die ächt philosophische, aus der Natur der Sprache geschöpfte

Darstellung dieser Materie in *Ewalds Gram.* §§. 260—268 dieser gegenüberstellt.

In der Syntax sind wir auf lauter alte Bekannte gestossen. Ungenauigkeiten, Pleonasmen, Ellipsen, die wir durch *Ewald* für immer zur Ruhe verwiesen geglaubt, treiben hier wieder frisch und munter ihr Wesen. Ob dadurch eine tiefere Auffassung des Sprachgeistes begründet, die Exegete bedeutend gefördert wird, bezweifelt man billig, nach einigen Proben, die hier eine Stelle finden mögen.

S. 259 wird *Exod.* 32, 24 (nach der arab. Version; denn der Samaritaner und Syrer fassen nur *ההפך* als *Imperat.* auf) übersetzt: „Wem ist Gold? Sie mögen es von sich reissen und es mir geben!“ — Wenn doch nur noch ein einziges Beyspiel aufgebracht worden wäre, um diese Sprachwidrige Construction einer Zeitform mit *ו* in optativem Sinne nach einem *Imperat.* zu belegen! — Der constante Sprachgebrauch fodert hier, ohne Ausnahme, entweder einen zweyten *Imperat.* (*לך וצא*), oder ein *Praet.* (*לך וצאת*), oder, doch sehr selten, ein *Imperf.* (*לך וצאת*). Die sprachgemässe Uebersetzung d. V. ist nach LXX, *Onkelos* (den sein lat. Uebersetzer nicht verstanden hat, wenn er *לי יתברך* durch: *tollite et adducite mihi* überträgt) und *Rofchi*: Wem ist Gold! (*sc.* der reisse sich ab, wie öfter der Inhalt des Befehls aus dem Erfolg zu ergänzen ist, vgl. *Jof.* 10, 27; *Exod.* 3, 18). Sie rissen sichs ab und gaben es mir. S. 260 steht nach dem Vf. *אחיהי* für *אחיה* *Gen.* 12, 13. Also bittet Abraham seine Frau: „Sage doch mir (zu Liebe): meine Schwester ist sie!“ — Das verstehe, wenn kann! — S. 262 findet der Vf. *אחיהי* *Gen.* 31, 31 unpaffend, und will sich mit der Verlegenheit Jacobs aus der seinigen helfen. Und doch ist nichts klarer: „(warum ich geflohen bin? fragst du) weil ich mich fürchtete (und ich fürchtete mich); weil ich dachte, du könntest mir deine Töchter rauben.“ — So steht 1 *Sam.* 15, 28 ganz paffend in Bezug auf das ominöse Zerreißen des Gewandes V. 27. — So ist *Deut.* 4, 12 zu *קל* aus dem Iten Theil des V. *שומעים* zu ergänzen. Der Vf. hätte für das *Zeugma* andere, paffendere Beyspiele anführen können, etwa *Job.* 4, 10; 10, 17. — S. 263 *Exod.* 18, 17 ist *בא* auf *זכר*, der Rechtshandel, zu beziehen, was aus V. 19, wo die Hifilform gebraucht wird, deutlich erhellt, vgl. noch *Ester* 9, 11. — S. 267 *Deut.* 10, 12 hätte der Vf. einen Vers weiter lesen sollen, um einzusehen, das seine Auffassung falsch ist. Die Stelle heisst: „Und nun Israel, was (sonst) begehrt der Herr von dir, als das du *cet.* — Der ganze §. 4 S. 266—271 ist mit sichtbarer Flüchtigkeit gearbeitet. Alles wird, wie in eine *olla potrida*, in die Ellipse geworfen. *Gen.* 15, 5 *אם חזבל לספר א* ist eine Apoptose: „Wenn du sie zählen kannst (so...)“ — ... *אם חזבל לספר א* *Exod.* 19, 21 gehört zu den prägnanten Ausdrücken. — S. 269 *אם יתר* soll stehen für: *אם יתר*. Schönes Hebräisch! *אם יתר* steht hier unperfönlich, und mit Vernachlässigung der Urbedeutung, und die Construction mit dem Subjecte *אם* wird

es dem יָטָב בְּעֵינַי entgegengesetzt: es komme nicht mißfällig vor.

S. 270 zeigt eine hingeworfene Text-Emendation zu 1 Sam. 15, 22, daß der Vf. über die Natur des Parallelismus noch nicht im Klaren ist. Er will für וְהָרַקְשִׁיב , um es mit שָׁמַע gleichförmig zu machen, וְהָרַקְשִׁיב lesen. Es gehört aber gerade zu den Eigenthümlichkeiten dieser poetischen Form, oft die zu ängstliche Symmetrie vorfätzlich zu zerstören. Vgl. z. B. Spr. 8, 21; 12, 17; 16, 30 u. v. a. — Ebendaf. wird zu Exod. 12, 9 נָא , gegen alle Versionen und Erklärer, als Wunschpartikel erklärt. Weis aber der Vf. noch Ein Beyspiel, wo diese Partikel von der Negation אֵל getrennt erscheint? S. 271 Exod. 12, 44 gehört nicht hieher; וְרָבֵל עָבַד ist *nom. absol.* und findet seine Erledigung S. 319, §. 4.

Ueber den Artikel: Pleonasmen S. 271—74 schweigen wir lieber. Wer seinen Sprachleiten von Hause aus mitbringt, dem kann in den fremden Ideen nichts recht feyn, und der wird ewig bald über Ellipse, bald über Hyperbel klagen.

S. 303 will der Vf. Jud. 14, 12 verdächtigen. Ergiebt sich denn aber, ob man das Wort des Räthfels (*le mot*) getroffen (רָמַצְאָהֶם), nicht erst nach dem Auffagen (רָבַד רַחֲמֵיךָ)? — S. 307 liest bloß der Vf. וְרַחֲמֵי ; sonst alle *codd.* וְרַחֲמֵיךָ . S. 310 c. וְרַחֲמֵי ist nach dem Accente kein *masculinum*. Einzig richtig erklärt

diese Form Ewald a. a. O. §. 286, 2, nach dem Vorgang des *Abulcalid bey Kimchi*, daß וְרַחֲמֵי für וְרַחֲמֵיךָ stehe, nach der Analogie des וְרַחֲמֵיךָ für וְרַחֲמֵיךָ . — S. 325 was heißt: „Tage in Rückficht auf Zahl?“ Warum nicht: Tage von Zahl (confr. wie אֲבָן אֲבָנִים) zählbar = wenige. — S. 329, 11 ist $\text{וְרַחֲמֵיךָ יוֹשְׁבוֹתָו}$ auf עַמִּים zu beziehen, das auch, obwohl selten *fem. feyn* kann. — S. 363 a. steht durch Versehen וְרַחֲמֵיךָ für וְרַחֲמֵיךָ .

Es möge diese Beurtheilung mit der Versicherung schliessen, daß wir vor des Vfs. anderweitem Wirken, das Studium des Orients zu fördern, alle Achtung hegen; namentlich hat er sich durch seine Bearbeitung des *Goliis* bey allen Freunden semitischer Sprachkunde den gegründetsten Anspruch auf Anerkennung gesichert. Aber dem Abirren von der in neuester Zeit gebrochenen Bahn wissenschaftlicher Behandlung der hebräischen Grammatik, um uns wieder in das alte Geleis willkürlich geprägter, nicht aus der Natur der Sprache nothwendig abgeleiteten, Regeln hinüberzuziehen; der vornehmen Sorglosigkeit, die sich in dem recipirten Texte so bequem macht, und darin schaltet, wie in dem zur Correctur vorgenommenen Aufsatz eines Gymnasiafen, kann man nicht entscheiden genug entgegen treten, je höher die Autorität steht, auf welche das Heer sorgloser, das Selbstzusehn scheuender Nachtreter sich berufen könnte.

— o —

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Stuttgart, in Commission der Löffelndchen Buchhandlung: *Anweisung zum Lesen mit Ausdruck* für Lehrer an Volksschulen dargestellt in 40 der besten in ganz Deutschland eingeführten Kirchen-Liedern. Im Anhang: der Segen, das Gebet des Herrn und die christlichen Glaubens-Artikel von J. G. E. Wörle. 1836. VI u. 96 S. 8. (6 gr.)

Die höhere, der mechanischen übergeordnete Lese- und Sprach-Fertigkeit, oder die Kunst so zu lesen oder zu sprechen, daß daraus eine dem Verstande und der Empfindung völlig zusagende, und beide befriedigende Wirkung hervorgeht, ist in der That ein für den Schulunterricht höchst wichtiger und allgemein zu beachtender Gegenstand. Hängt davon aber zum Theil die Förderung einer frühen Geistesbildung ab, die den Geist und Sinn eines gegebenen Lehrstoffes mit der größten Innigkeit zu erfassen strebt: so folgt, daß diese Kunst der Elementar- wie der höheren Schule angehöre, in jener begonnen, in dieser alsdann fortgesetzt und gesteigert werden müsse. Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Schulleben lassen jedoch vermuthen, daß dieses noch nicht durchgängig der Fall sey. Manchen Lehrern in Volks-, in den Bürger-, wohl gar in den höheren Schulen scheint nämlich diese Kunst, wo nicht noch fremd, doch nicht gehörig bekannt zu seyn, ein Mangel, der aus der Art und Weise ihrer Betonung, die sich bisweilen am unrecchten Orte zeigt, hervorgeht. Dann läßt sich freylich auch nur wenig von dem Unterrichte erwarten. Scheut dagegen der Lehrer keine Mühe und Fleiß hierin, und hat er sich insbesondere die Geschicklichkeit erworben, mit schönem und kräftigem Tone, mit Lebhaftigkeit und Begeiste-

rung und mit dem rechten Ausdrücke zu reden oder vorzulesen, so wird er eine glückliche Wirkung davon auch bald an seinen Schülern gewahr werden.

Vorliegende Anweisung theilt in der Kürze und mit Deutlichkeit die Regeln mit, durch deren Anwendung die Absicht des guten und ausdrucksvollen Lesens möglich wird, und zwar in Beziehung auf den Nachdruck und die Betonung mit genauer und faßlicher Bezeichnung. In Ansehung der Pause wird richtig unterschieden, was mit und ohne Pause, und was schneller, als der Hauptatz (Zwischenatz, Nebenatz) gelesen werden muß. Letztes setzt jedoch einen bis dahin reichlichen sprachlichen Unterricht voraus. Das dritte ist die Tonregel, die einen Mittel- (für Anfang) Ober- (für das Wichtigste) und Grundton (am Ende) umfaßt. Die Anwendung der letzten Regel ist an dem Liede: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath“ wörtlich nachgewiesen, und kann dem hierüber Belehrung suchenden Volkslehrer als Norm dienen. Auch hat der Vf. am Schlusse noch die Betonung des Vaterunfers, das leider mit großem Unrecht in manchen Schulen noch in einem die Andacht störenden Mißlaute gehört wird, beygefügt. Wünschenswerth wäre es übrigens, wenn derselbe bey einer neuen, hoffentlich erfolgenden Auflage seines Büchleins u. A. die in dem Rotweiler Schulplane mitgetheilten Winke, wie man über diesen Gegenstand durch Uebung den Schüler zum lebendigen Bewußtseyn desselben bringen und dafür gewinnen soll, berücksichtigt.

D. R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

DRESDEN, b. Walther: *Handbuch der Germanischen Alterthumskunde*, von Dr. Gustav Klemm, kön. sächf. Bibliothekar u. s. w. Mit 23 Tafeln in Steindruck. 1836. 448 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wenn während der drey letzten Jahrhunderte die Mehrzahl der Deutschen, wie der benachbarten Völker, gegen die Reste aus dem Mittelalter gleichgültig war; wenn sie die Trümmern alter Ritterburgen ohne Theilnahme verfallen sah, oder wohl gar dem Zahne der Zeit vorgriff, und das Material derselben zu neuen Gebäuden verwandte, wie z. B. zu Bielefeld die alte Schloßkirche auf dem Sparrnberge über der Stadt zum Bau einer Caferne in Friedrichs des Großen Zeit; wenn sie alte Kirchen nicht ausbesserte, denkwürdige Gräber entweihen ließ, und der Minnesänger zarte Dichtungen ungekannt verachtete: so rührte diess zum Theil von den trüben Erinnerungen her, welche sich an manche jener Gegenstände anknüpften, zum Theil von der gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen Gegenstände, die man von Jugend auf in der Nähe hat. Man dachte mit Schauder an alle die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten zurück, welche auf den alten Burgen und von denselben aus verübt worden waren; man schauderte vor dem düstern Aberglauben, dessen Spuren noch so manches kirchliche Gebäude an sich trug; man ermangelte noch eines vielseitig ausgebildeten Geschmacks, um auch in der altdeutschen und gothischen Bauart Adern des ewig Schönen zu entdecken; man hatte noch keine Ahnung davon, daß die Erforschung aller jener Reste und ihre Erklärung zur Erkenntniß des Seyns und Lebens unserer alten Vorfahren, zur festern Begründung der altdeutschen Geschichte unumgänglich nöthig seyen; man ahnete noch nicht, daß einst zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands dessen Söhne an den Erinnerungen an eine bessere Vorzeit, an kräftige Altvordern, sich erwärmen, und zu Thaten, wie sie Germanien seit Hermanns Zeit nicht gesehen hatte, sich stählen würden. Auch die Schicksale Deutschlands im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, die Zerfallenheit im Inneren, die Scheelfucht der Fürsten und Stämme gegen einander, die schweren Kämpfe um Glauben und Wissen, um politische Existenz, um Hab und Gut, welche alle Kraft und alle Regsamkeit für die Bedürfnisse des Augenblicks in Anspruch nahmen, sind als Ursachen anzusehen, warum

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

die meisten Menschen, selbst die Gelehrten, so unbegreiflich gleichgültig waren gegen alle Denkmäler der deutschen Vorzeit. Auch die für die classischen Studien mit der Reformation erwachte Begeisterung und der Eifer, mit dem sich wissenschaftlich regsame Köpfe denselben zuwandten, und, von der plastischen Schönheit derselben ergriffen, keinen Sinn hatten für die in unvollkommenerer Form erscheinenden Schöpfungen ihrer Vorfahren, traten dem hie und da von Einzelnen angeregten Studium des deutschen Alterthums hemmend in den Weg. Denn in leidenschaftlicher Begeisterung für das classische Alterthum, dessen Untergang man dem Mittelalter beymaß, sah man die altdeutsche Baukunst nur für eine Ausartung der griechischen und römischen, und die poetischen Versuche unserer Vorfahren, im Sinne Friedrichs des Großen, als rohe, plumpe Reimereyen an. Schlimmer wirkte noch der Einfluß französischer Leichtfertigkeit, Impietät und Irreligiosität auf der Deutschen Gefinnung ein, und vernichtete, wie so manches Denkmal der Vorzeit am Rhein und in der Pfalz, so auch die Liebe und Neigung für Alles, was an des Mittelalters Sinn und Treiben erinnerte. Ganz erstarb zwar die ächtdeutsche Anhänglichkeit an alte Form und alte Denkmäler nicht, am allerwenigsten in den Gegenden, wo der alten Denkmäler und der alten Sagen Menge, wie in Franken, Thüringen und am Rheine, fast bey jedem Schritte, bey jedem im Kinderkreise erzählten Märchen, an alte schaurig-heitere Zeiten erinnerte; aber wenige waren immer derer, welche für die Erhaltung alter Denkmäler der Kunst und der Sprache sorgten, wenige derer, die durch Schriften für Erforschung und Erklärung alter Monumente thätig waren, und diese wenigen wurden als Alterthümmer verspottet. Der Geschichte fehlte es zu keiner Zeit an warmen Freunden, und auf die Menge kommt es ja nicht immer an; aber die Kunst und das häusliche Leben unserer Vorfahren, ihre Gesetze und Einrichtungen wurden weniger beachtet, und es ging Manches unter, was jetzt schmerzlich vermißt wird. Da sank, gleich den Burgen seiner Vorfahren, gleich so mancher schönen Kapelle und Kirche, untergraben von arglistigem, ränkefüchtigem Feinde, auch unseres Volkes Gemeininn, und mit ihm seine Freyheit in den Staub; da fühlte es, was Ausartung, was Verfündigung gegen Blut und Vaterland, was Bürgerzwilt, was Knechtschaft unter ausländischen Tyrannen heiße; und siehe, wie einst unter den Römern Tacitus, unseres Vaterlandes ältester

Lobredner, wendeten sich des Volkes trefflichste Männer, nach *Joh. v. Müllers* Beyspiele und Aufmunterung, sehnfüchtig zuerst im Stillen, in ihren Studien, dann für Gleichgesinnte erkennbar, auch in Schriften jenen Zeiten zu, wo in Deutschlands Gauen nur deutsches Blut, nur deutsche Sitte, nur deutsches Wort, nur deutsche Kunst und deutsches Gesetz waltete, und erwärmten sich von dem Froste, den fremder Brauch und fremden Herrschers Gebot ihren Adern einflößte. Und sie gewannen nicht nur Trost und Beruhigung, sondern auch die Hoffnung, das, wie der Römer, so auch der Franzosen Joch, bald werde abgeschüttelt werden; und was sie hofften und ahneten, ging bald in Erfüllung.

Bald bildeten sich auch Vereine zur Erhaltung und Erforschung deutscher Alterthümer, und bewirkten mit vereinigten Kräften Bedeutendes: 1) der *thüringisch-sächsische Verein*, erst zu Naumburg, dann zu Halle Sitzungen haltend, seit 1821; 2) die *deutsche Gesellschaft in Leipzig*, die seit ihrer Stiftung im J. 1825 jährlich einen Bericht lieferte; 3) der *nausische Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung*, seit 1827; 4) der *voigtländische*, im J. 1829 gegründet; 5) der *westphälische*, mit Sammlungen in Paderborn und Minden. Domcapitular *Meier* zu Paderborn und *Dr. Paul Wigand*, früher in Höxter, jetzt Wetzlar, der das *Archiv* herausgibt (s. S. 424), sind dabey vorzüglich thätig; 6) der *königl. sächsische Verein zu Dresden*, dessen erster Jahresbericht 1835 in Fol. erschien; 7) in jedem der *baierischen Kreise*, z. B. im *Rezatkreise*, im *Regenkreise*, welche beide ihr Daseyn durch Schriften bekrundet haben; 8) der *hannoversche Verein*, welcher im J. 1834 gebildet wurde, und bereits einen Bericht über seine Tendenz, seine Mitglieder und seine Büchersammlung geliefert hat.

Ueberall regte sich der größte Eifer, und auch fürstliche Personen, vor allen König Friedrich Wilhelm von Preussen, der Kronprinz, der Großherzog von Weimar, der Herzog von Gotha und Andere zeigten die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung, und so wurden in allen Gauen Deutschlands die vorhandenen Alterthümer gesammelt, in diesen Sammlungen vor dem Untergange bewahrt und beschrieben, viele andere entdeckt und ausgegraben, noch andere, wie die Dome zu Köln, Magdeburg, Erfurt u. s. w., hergestellt und vor Verfall bewahrt. So war bald eine Menge von Stoff vorhanden, der zur Erforschung und Erläuterung der deutschen Alterthümer dienen konnte; auch wurde schon Manches davon zusammengestellt, verglichen und zur Erklärung einzelner Parteen jener eigentlich erst zu begründenden Wissenschaft benutzt. Noch fehlte es aber an einem Werke, welches das in verschiedenen Zeitschriften zerstreute zu einem Ganzen vereinigte, ordnete und verarbeitete. Darum muß jeder Freund des deutschen Alterthums sich über die Erscheinung des oben genannten Werkes freuen, welches eine recht zeitgemäße Erscheinung ist, und, wie sich aus unserem

weiteren Berichte ergeben wird, recht viel Gutes enthält, da die Stellung des Verfassers ihm leicht die Mittel und die Gelegenheit darbot, etwas Tüchtiges zu leisten. Ein abgeschlossenes, vollendetes Ganze darf man darin natürlich nicht suchen: denn dazu ist der Stoff gar zu reichhaltig, und der Vorarbeiten sind noch nicht genug geliefert. Vor Allem sind dem Vf. recht viele Beyträge an speciellen Notizen zu wünschen, und Rec. wird im Folgenden damit einen Anfang machen.

Das dem Prinzen Johann von Sachsen gewidmete Werk beginnt, nach einem kurzen Vorworte, worin der Vf. die in seinen Neigungen und seiner amtlichen Stellung begründete Veranlassung zu demselben berichtet, mit einer Einleitung über die Quellen der germanischen Alterthumskunde. Als Grenze derselben bezeichnet er die Bezwingung der freyen Stämme der *Germania magna* durch die Franken und die Einführung der christlichen Religion, und schließt Geographie und Geschichte aus. Ganz sicher und scharf läßt sich nun jene Grenze eigentlich nicht ziehen, da sich das Alter jedes einzelnen Gegenstandes nicht genau ermitteln läßt; und wünschenswerth bleibt es dabey immer, das ein zweyter Theil jenes Werkes die deutschen Alterthümer bis zur Entdeckung von Amerika fortführe, und namentlich über die Kunstdenkmale an Kirchen und Grabmonumenten berichte, und von Provinz zu Provinz bemerkbar mache, was aus jener Zeit im Besitze von Staaten oder Privatpersonen noch übrig ist. Denn es ist leider noch gar zu Vieles vorhanden, wovon ein großer Theil der Gelehrten nichts weiß, und was nur dadurch vor Vernachlässigung und Zerstörung gesichert werden kann, das es als ein Gemeingut aller Deutschen bekannt gemacht wird. Wer aber nur einige Aufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände in seiner nächsten Umgebung richtet, wird bemerken, wie Vieles noch jetzt auf die unverzeihlichste Weise, selbst von Beamten, vernachlässigt oder zerstört wird, wiewohl die erleuchtete preussische und mehrere andere Regierungen davor gewarnt haben. — Auf den Einfluß der benachbarten Römer deutet der Vf. mit Recht hin, da viele Schwerter, Dolche, Nadeln, Fibeln und Ringe, die man in den Gräbern der Deutschen findet, jenen Ursprung, oder doch Einfluß, unbestreitbar verathen.

Das die Fundorte, wo wirkliche römische Alterthümer entdeckt worden sind, in jenem Werke mit angeführt werden, ist höchst zweckmäßig, weil man daraus um so leichter abnehmen kann, wie weit bey unseren Vorfahren die Bekanntschaft mit römischen Sitten, Gebräuchen und Werkzeugen reichte und wirkte.

Länger verweilt der Vf. bey der Frage, wie deutsche von slavischen Alterthümern zu unterscheiden seyen, erklärt sich dabey mit Recht gegen den schwankenden Ausdruck *germanisch - slavisch*, und weist alle *slavischen* Alterthümer in Deutschland zurück, einmal, weil sich in den bloß von Slaven be-

wohnten Ländern dergleichen nicht vorfinden, dann weil die Slaven nicht lange genug in Deutschland gewohnt haben, um eine solche Masse von Gegenständen der Erde anzuvertrauen, als diese wirklich birgt, und endlich auch, weil sie nicht lange im Frieden lebten, sondern seit dem Falle des thüringischen Reiches fast ununterbrochene Angriffe der Franken auszusetzen hatten. Der letzte Grund will nicht viel sagen. Um nichts bedeutender ist, was der Vf. noch hinzufügt, daß die in Ostdeutschland gefundenen Fibeln und Nadeln auf ein Zeitalter deuteten, wo jene Gegenstände unmittelbar aus dem Leben und Gebrauche in die Todtenstätten übergingen, während die Slaven dergleichen nicht hätten erwerben können. Denn Tauschhandel fand doch auch wohl zwischen Slaven und Deutschen Statt, und so konnten Gegenstände römischer Kunst auch wohl in den Besitz der Slaven gelangen. Und daß namentlich die Wenden ihre Todten verbrannten, ergiebt sich aus *Bonifacii ep. XLIX: et Winedi, quod est foedissimum et deterrimum genus hominum, tam magno zelo matrimonii amorem mutuum servant, ut mulier viro proprio mortuo vivere recuset, et laudabilis mulier inter illas esse judicatur, quae propria manu sibi mortem intulit, ut in una strue pariter ardeat cum viro suo. Cf. Mauricii strateg. l. II, c. 5; Leon. Tactic. 105.* Jene Frage wird daher am sichersten immer noch entschieden werden können, wenn wirklich nachgewiesen wird, daß in den Jahrhunderte lang von Slaven besessenen Ländern, Gallizien, Rußland u. s. w., sich Gräber mit dergleichen Gegenständen finden; und wenn man die im Osten Deutschlands mit den im Westen gefundenen vergleicht, und zeigt, daß, wie es wirklich der Fall ist, die größte Aehnlichkeit der Formen, des Stoffes und des Aufbewahrens sichtbar ist. — Mit vollem Rechte empfiehlt der Vf. die Beachtung und Vergleichung des scandinavischen Alterthums, welches in seinen Elementen germanisch war; und das fränkische Zeitalter, dessen Gesetze, und namentlich Verbote, manche alte Sitte bemerkbar machen.

Unter den eigentlichen Quellen werden zunächst die Griechen und Römer aufgeführt, aber nicht vollständig, indem *Mela* nicht erwähnt ist, der doch III, 3 auch von den Sitten der Deutschen spricht, eben so *Dio Cassius* und *Dionysius Halicarnassensis*. Unter den späteren Werken fehlt *Helmoldi Chronicon Slavorum*, in welchem doch auch die Gebräuche der alten Deutschen hie und da erwähnt werden. Außer dem Leben des Bonifacius waren auch dessen Briefe nicht zu übersehen. — Hierauf geht der Vf. zu den Grabmonumenten über, und liefert in einer Anmerkung eine Classification der darin gewöhnlich gefundenen Gegenstände. Unter Gegenständen aus Stein sind die Handmühlen vergessen, deren eine z. B. in der Niederlausitz, unweit des überhaupt an Alterthümern reichen Dorfes Niemitzsch, eine Stunde von Guben, gefunden worden ist, die Rec. vor mehreren Jahren sah, und die wahrscheinlich noch in der Woh-

nung des Oberpfarrers *Grimm* aufbewahrt wird. Es sind zwey auf einander liegende runde Steine, der eine etwas concav, der andere convex, genau auf einander passend, im Durchmesser, so weit Rec. sich erinnert, etwa $1\frac{1}{2}$ Fufs, jeder etwa einen halben oder dreyviertel Fufs dick; von denen der obere in der Mitte ein Loch hat, in welchem wahrscheinlich ein Stück Holz saß, mittelst dessen er in Bewegung gesetzt wurde. Zwey ähnliche erwähnt der Vf. unter dem Hausgeräthe und Handwerkszeuge S. 49 und 50.

Unter den thönernen Sachen ist mancherley Spielgeräthe, ähnlich den jetzigen Klappern, vergessen, dergleichen eins auch in der Niederlausitz gefunden wurde, und in dem Neuen Laufitzer Magazin, Bd. V, Heft 2 beschrieben, und Taf. I, No. 7 abgebildet ist.

Unter den Bronzegegenständen sind die nicht erwähnt, welche in der Form unserer Stahlfedern ebenfalls in der Niederlausitz gefunden worden sind. — Winke für zweckmäsig anzustellende Ausgrabungen und anzulegende Sammlungen, wie über das Ziel, welches sich Gesellschaften für Erforschung der Alterthümer zu stecken haben, machen den Beschluß dieser Einleitung von 26 Seiten.

Hierauf folgt ganz passend eine Uebersicht des ganzen Werkes auf 6 Seiten. Das Ganze zerfällt in 10 Abschnitte unter folgenden Rubriken: 1) *Das Land und seine Producte*; 2) *physischer und moralischer Zustand der Germanen*; 3) *Lebensweise*; 4) *Lebenslauf und Gebräuche*; 5) *Kenntnisse und Fertigkeiten*; 6) *das öffentliche Leben im Frieden*; 7) *das Kriegswesen*; 8) *der Glaube an die Götter*; 9) *der Götterdienst*; 10) *bibliographischer und topographischer Anhang*, welcher Abschnitt wieder in 3 Abtheilungen zerfällt: a) chronologische Uebersicht der vorzüglichsten allgemeinen, das germanische Alterthum betreffenden Schriften; b) Literatur der Germania des Tacitus; c) Nachweisung der vorzüglichsten Fundorte und Sammlungen von germanischen Alterthümern, nebst Literatur der deutschen Alterthumsgeellschaften.

Ueber die Ausführung der einzelnen Theile mögen hier noch einige Bemerkungen folgen.

Ueber Lage und Klima hat der Vf. nach den Angaben der Römer gesprochen, ohne den Urprung des Namens, ohne die Hauptvölker, ohne das Uebergewicht der einzelnen über die anderen, ohne die Namen der Flüsse und Berge anzugeben, was doch in der Kürze nach den neuesten Forschungen hätte geschehen können und sollen, da späterhin auf die Wohnsitze der einzelnen Rücksicht genommen werden muß, wo zu ermitteln ist, welchem der einzelnen Stämme die aufgefundenen Alterthümer zuzuschreiben sind. Auch liefert ja Tacitus die Charakteristik mancher einzelnen. Daß dieses Schriftstellers Schilderung vorzüglich auf Westphalen und Belgien passe, wird hervorgehoben; wenn aber zugleich angedeutet wird, der Osten Germaniens sey den Römern unbekannt

gewesen, so läßt sich darauf aus dem Schweigen der wenigen vorhandenen römischen Quellen nicht mit Sicherheit schließen. Die Nachrichten bey Ptolomäus, der solch ein bedeutendes Detail von Ortschaften in Schlesien und der Mark angiebt, beweisen, daß die Römer von Pannonien aus sich genaue Kunde von jenen Gegenden erwarben, und die noch jetzt kenntlichen Namen, und die vielen in Schlesien gefundenen römischen Alterthümer, die *Büsching* und *Kruse* aufführen, beweisen, daß die Römer sich in jenen Gegenden auch häuslich niedergelassen haben. — Da, wo von den Urwäldern Deutschlands die Rede ist, erwähnt der Vf. das Furchtbare, das selbst noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Erzgebirge gehabt habe; noch passender wäre aber eine Hindeutung auf den Zustand der großen Wälder in der Niederlausitz gewesen, wie er noch vor wenig Jahren zwischen Luckau und Lübben war, wo der Jahr aus Jahr ein sich sammelnde Abfall dünnen Holzes ellenhoch über einander lag, da die Ortschaften zu entfernt sind, um all diesen Ueberfluß benutzen zu können, so daß man nirgends besser, als dort, an die Beschaffenheit der Wälder Deutschlands in alter Zeit erinnert werden kann. — In demselben Abschnitte spricht der Vf. auch von den Namen der Wälder, wobey er zugleich den Ausdruck *Hart* aufführt, dabey aber unbemerkt läßt, daß auch in Thüringen, unweit Rastenberg und Freyburg, ein Landstrich den Namen *Haart* führt. In Schlesien ist für hohe Berg Rücken der Name *Kamm* üblich, in Westphalen *Egge*; in anderen Ländern andere, welche hier aufgeführt werden mußten. Auch gehörten hieher alle die provinziellen Namen des Bodens, wie *Trift*, *Senne*, *Haide* (was im Westen Deutschlands eine baumlose Gegend bedeutet, in der Mark und in der Lausitz aber einen Wald, z. B. die Gubener, die Torgauer Haide u. s. w.), *Camp*, was in Westphalen ein nach alter deutscher Art mit Hecken eingezäuntes Stück Land bezeichnet. Ostfriesland liefert solcher Namen noch viele mehr.

Unter den von den Alten erwähnten Namen sind die *Sylva femana*, der *Melibocus*, die *Sudeti* nicht erwähnt, was doch hier ganz zweckmäßig gewesen wäre, wenn einmal Namen aufgeführt werden sollten. Da aber, wo erwähnt wird, Deutschland sey einst mit dichten Wäldern ganz bedeckt gewesen, mußten doch die Sandflächen Westphalens, Niederfachens, der Mark und der Lausitzen ausgenommen werden; denn wo einst große Wälder waren, ließen sie, wenn sie nachmals ausgerodet wurden, doch fruchtbaren Boden zurück. Hinsichtlich des *Teutoburger Waldes* konnte bemerkt werden, daß dieser Name im

Munde des gemeinen Volkes untergegangen ist, indem dafür meist der Name *Egge* gebraucht wird, mit dem adjectivischen Zusatze irgend eines nahe gelegenen Ortes.

Unter den Holzarten mußte auch die vorzüglich in Westphalen oft vorkommende, in Thüringen und Sachsen unbekannt *Stechpalme* genannt werden, die man auch in Niederfachsen findet, und da *Hülfsen* genannt wird.

Die aus *Cäsar* und *Plinius* abgedruckte Stelle über das *Elenuthier* konnte wegbleiben; denn wenn dergleichen Citate abgedruckt werden sollten, so gab es viel wichtigere und interessantere; auch ist ja dieses Werk nur für Gelehrte bestimmt, die jene Stellen selbst nachschlagen können. — Wo die wilden Pferde erwähnt werden, konnte der Vf. berichten, daß noch jetzt im Fürstenthume Lippe, am Fuße des Teutoburger Waldes zu *Lopshorn*, eine Stuterey von Pferden ist, die im Winter und Sommer im Freyen bleiben.

S. 11 konnte die Bemerkung über die Rehe: „noch vor hundert Jahren ein Schrecken der Bauern und Hirten, eine Freude der Edelleute und Jäger“, wegfallen.

S. 15, wo die Stelle aus *Plinius* erwähnt wird, in der er der deutschen Weideplätze gedenkt und sie rühmt, obgleich unter der Rasendecke Sand gewesen sey, wird von dem Vf. der noch jetzt so beschaffene Boden des Spreewaldes verglichen. Passender konnte noch der den Römern zunächst bekannte Boden am Rhein und in Westphalen genannt werden. Daß aber dem Römer jene Weiden so schön vorkamen, rührte doch nur davon her, daß in Deutschland dieselben bey dem rauheren Klima nicht so von der Sonne versengt wurden, wie in Italien.

S. 17 folgt der Vf. der Ansicht, die großen Felsblöcke von Granit, welche sich in Norddeutschland finden, seyen aus den scandinavischen Gebirgen dahin geschwemmt. Da aber der dazwischen liegende tiefe Meeresboden jenes unwahrscheinlich macht, so ist wohl die andere Ansicht die richtigere, daß sie an der Stelle, wo sie jetzt liegen, von dem sonst darüber liegenden Erdreiche entblößt worden sind.

S. 38 wird erwähnt, es seyen die Franken dem deutschen Charakter untreu geworden. Dabey mußte aber bemerkt werden, daß der Umgang mit den Resten der ausgearteten Gallier und mit den Römern in Gallien jene Veränderung herbeyführte, die sich in der Regentengeschichte von Aufrasiens und Neufrien auf so schreckliche Weise zeigt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

DRESDEN, b. Walther: *Handbuch der Germanischen Alterthumskunde*, von Dr. Gustav Klemm u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 48 ist die Schilderung der westphälischen Bauernhäuser, mit denen die der alten Deutschen verglichen werden, nicht genau genug, um das Zweckmäßige ihrer Einrichtung und den praktischen Sinn der alten Deutschen einzusehen. Es ist z. B. nicht erwähnt, daß die Viehställe zu beiden Seiten der Tenne und Diele (denn Beides ist vereinigt) einen etwas tieferen Boden haben, so daß die ihre Köpfe nach der Tenne herausstreckenden Thiere gleich von jener aus gefüttert werden; auch nicht, daß die Wohnstube sowohl, als die Schlafstube der Hausmutter, dicht an der großen Tenne angebracht ist, so daß sie die ganze Wirthschaft übersehen kann. Der Heerd ist nicht über einen halben Fuß hoch; über dem Feuer steht kein Dreyfuß, um Töpfe und Kessel darauf zu setzen, sondern es hängt von einem Balken der Decke eine Kette mit verschiedenen Wiederhaken herab (*Kesselhaken* genannt, auch *Fyerketten*), an denen die Kessel und Töpfe über dem Feuer aufgehängt werden. An den Balken über der Diele hängen die zu räuchernden Stücken Schweine- und Rind-Feisch. Eine zweckmäßigere Einrichtung, als in dem Hause eines wohlhabenden westphälischen Bauers, kann man in Deutschland nicht sehen. Eigenthümlich sind auch die vielen über dem Haupteingange und am ganzen Frontispice angebrachten Inschriften, meist Bibelstellen, und das sorgsame Ueberweisen des Aeußeren. Dagegen sind die Wohnungen der Aermeren wahre Rauchkammern, und stehen denen in Sachsen nach. Auch das wenig geschrotene Schwarzbrot der Westphalen, aus Mehl, von dem das weiße nicht abgenommen ist, und das wegen seiner Derbheit auf dem Lande in großen Wirthschaften mit den *Füßen* geknetet wird, wie Rec. bezeugen kann, und 24 Stunden im Backofen bleibt, erinnert an die alte deutsche Zeit, und bedurfte an jener Stelle einer Erwähnung. Auch die Feier der Hochzeiten erinnert an die alte Vorliebe für Gelage. Sie dauern fast eine Woche, und heißen *Döhnte*. Alle geladenen Gäste liefern zu den Schmausereyen einen bestimmten Beitrag an Gelde, welcher aufgezeichnet wird, damit man von dem jetzigen Gastgeber einmal selbst als Gast dasselbe fodern könne.

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

S. 51 wird eine eiserne Axt erwähnt, die auch unter No. 7 abgebildet ist; es konnten aber noch mehrerley Formen angegeben werden, wie solche z. B. in dem Neuen Lauf. Mag. Bd. V, Heft 2, Taf. 3 abgebildet sind. — Zu S. 53 muß Rec. die Bemerkung machen, daß die alten Deutschen ein so schwer zu verfertigendes Werkzeug, wie den Hohlbohrer, gewiß nicht besessen haben. Aus den genauen runden Oelfnungen in Hirschhorn kann man nicht darauf schließen; denn jene konnten eben so gut, wie die in Stein, ohne denselben durch mühsames Schaben hervorgebracht werden, wie sich dies auch bey den Geräthchaften der Wilden zeigt. — Die Gewinde von Bronzedraht, welche S. 61 erwähnt werden, hatten doch auch andere Bestimmungen, als die dort erwähnte. Man sehe die Lauf. Zeitschr. a. a. O. — Das S. 63 erwähnte *Ohrysen*, ein goldener Kopfschmuck der Landmädchen, ist noch jetzt in Holland und der benachbarten Grafschaft Lingen üblich, wo Rec. es oft sah. — S. 68 mußte über die Armringe, welche die nordlichen Völker trugen, berücksichtigt werden: *Thomae Bartholini de armillis veterum, praesertim Danorum schedion etc. Hafniae 1647*, wo S. 40 und 41 zwey eiserne Armringe abgebildet stehen, die den vom Vf. Taf. III und IV abgebildeten ganz ähnlich sind. — S. 71 u. s. w. mußte auf die schönen Spangen hingewiesen werden, welche in der *Variscia*, zweyte Lief., Taf. VIII abgebildet sind, und die vom Vf. abgebildeten an Zierlichkeit übertreffen. Sie wurden 1829 bey *Pöfsneck* gefunden. — Ein interessanter Fingerring, abgebildet in der eben erwähnten Zeitschrift, hätte S. 69 angeführt und abgebildet werden sollen. Er besteht aus Kupfer und Zinn, und enthält Spuren eines Kastens zur Aufnahme eines Steines.

S. 88 mußte zur Erklärung des Wortes *Widdum* das englische *to wed*, heirathen, und *wedding*, die Hochzeit, verglichen werden. — Anm. 6, S. 91 ist ganz überflüssig, und in einer neuen Ausgabe zu tilgen. Dagegen konnte S. 94 erwähnt werden, daß Todtenmahzeiten noch jetzt in der Lausitz üblich sind. — S. 105 konnte unter den *Hünenbetten* eins der bedeutendsten erwähnt werden, welches zwischen *Lingen* und *Bentheim*, unweit der Ems, liegt, so wie überhaupt jene Gegend bis Osnabrück hin unter allen Gegenden Deutschlands am reichsten an solchen Denkmälern ist, nur daß leider in den drey letzten Jahren die Bauern sich sehr oft daran vergriffen haben, um sie zum Chauffeebau oder zu Grundsteinen einer neuen katholischen Kirche zu verkaufen. Ueber

die Hünenbetten im Holstein'schen fehlt: *Nova litterar. maris Balthici et Septentr. Mens. Sept. 1699*; über die ähnlichen in Schweden s. *Loccenii antiqq. Sveo-Goth. p. 163*. — S. 115 mußte unter den Heidenkirchhöfen ein ziemlich bedeutender erwähnt werden, welcher sich unweit *Niemitzsch* bey Guben findet, und über den im N. Lauf. Mag. berichtet ist. Er zeichnet sich durch besondere große Urnen aus, von denen das Gymnasium zu Guben eine Sammlung enthält. — S. 139, wo von dem Mangel an Obstbäumen im nordwestlichen Deutschland die Rede ist, kann hinzugefügt werden, daß noch jetzt sich äußerst wenige Landleute im Westphälischen mit Obstbau abgeben, und auch diese erst seit wenigen Jahrzehenden, mit Ausnahme des Lippe-Deimold'schen Landes. Die Höfe der Bauern oder *Colonen*, wie sie dort heißen, und auch die der *Kötter* (von *Kot*, englisch *Cot*, die Hütte, was in Sachsen die *Drescher* sind), sind nur mit Eichen und Buchen umgeben. — S. 143 konnte zu den deutschen Gegenden, wo römische Münzen gefunden worden sind, das Fürstenthum *Lippe-Deimold* und die Grafschaft *Ravensberg* gerechnet werden, wo auch römische Goldmünzen, z. B. von Gordian, gefunden wurden, die Rec. sah. — S. 144 nennt der Vf. die von *Ptolomäus* namhaft gemachten deutschen Städte, bemerkt aber nicht, daß dieselben meist Mähren, der Oberlausitz, Schlesiens und der Mark Brandenburg angehörten, und daß sich in den heutigen Namen mehrerer Orte Spuren davon finden, wie *Kruse* in der *Budorgis* nachgewiesen hat, was der Leser an dieser Stelle sehr gern mitgetheilt sähe, wenn auch gleich historische Evidenz nicht bey allen erreichbar ist. Ausgelassen ist *Maffilia*, das jetzige *Massel* in Schlesiens. — Zu S. 170 fügt Rec. hinzu, daß eine große Urne mit von innen herausgearbeiteten zierlichen Buckeln unweit *Neu-Zelle* in der Niederlausitz gefunden worden ist, und im dasigen Seminarium aufbewahrt wird, auch bereits im N. Lauf. Mag. V, 2 abgebildet ist, weil sie eine der seltensten und schwierigsten Formen hat. — Ob die Taf. XII abgebildeten Gefäße I, 2 ff. wirklich *Opferschalen* waren, und nicht bloß Schalen zum häuslichen Gebrauche, die dem Todten mit ins Grab gegeben wurden, ist doch sehr ungewiß. — Ein schöner Becher von Thon, dergleichen der Vf. keinen abgezeichnet hat, findet sich ebenfalls in dem oben erwähnten Kloster zu Neu-Zelle. — Der S. 178 erwähnte Name *Opferbecher* rührt doch nur von einer unsicheren Vergleichung mit antiken Gefäßen her, und sollte in einem wissenschaftlichen Werke vermieden werden. — Der S. 202 genannte *Fohrgang* heißt in Thüringen *Flurzug*. — S. 210 fehlt unter den Werken über die Volksversammlungen der alten Deutschen: *Jo. Jacobi Sorberi, J. u. doct. in acad. Jenensi, commentatio de comitiis veterum Germanorum etc. Frct. et Lips. 1749, 2 B. 4.*

S. 227 erzählt der Vf. nach Tacitus, daß bey den alten Deutschen der Schwestersohn bey dem Oheime eben so viel gegolten habe, als sein Sohn u. s. w. Hiezu bemerkt Rec., daß sich in Westphalen, unter

so vielen anderen Resten der ältesten Sitte, auch von jenem Gebrauche eine Spur erhalten hat, indem nämlich Kinder auch Fremde, denen sie sich empfehlen, die sie um etwas bitten wollen, mit dem Namen *Onkle* anreden, als wenn dieser Name ihnen Theilnahme und Freundlichkeit verbürge. — S. 234 waren unter den Werken über die Waffen der Deutschen auch zu nennen *Joh. Locrenii antiqq. Sveo-Gothic. II. III. Upsalae 1670. p. 172 bis 190.* — Was der Vf. S. 275 nach *Widdigens* Westfäl. Magazin von dem in Lippe, Rittberg und Paderborn herrschenden Unglauben sagt, beruht auf einer sehr unsicheren Quelle, wie schon die Zusammenstellung verrieth. Denn Rittberg und Paderborn sind Districte, wo der strengste katholische Glaube herrscht; Lippe-Deimold aber ist ein Land, wo durch die preiswürdige Fürstin Pauline für den Unterricht des Volkes so gesorgt ist, daß an solchen Unglauben unter dem Volke nicht mehr gedacht werden kann. — Zu S. 277 muß hinzugefügt werden, daß auch bey den thüringischen Landleuten der Vater *Taete* genannt wird. — S. 302, wo von einer süddeutschen Gottheit *Epona* die Rede ist, lag es nahe, zu erwähnen, daß auch die Römer eine Göttin gleiches Namens verehrten, die den Pferden, Mauleseln u. s. w. vorstand. — S. 317 und 18 wird *Wiarda's* sehr wahrscheinliche Ansicht gebilligt, daß der *Hammer* bey den alten Deutschen ein Abzeichen der Würde gewesen sey. Auch davon hat sich z. B. in der Lausitz eine Spur erhalten, indem bey den Versammlungen der Gewerke der Aelteste desselben einen Hammer führt, um Stillschweigen zu gebieten u. s. w. — S. 328, wo von der heiligen Verehrung der Erle die Rede ist, mußte auch der *Erlekönig* erwähnt werden. — S. 332 hat der Vf. die Extersteine bey *Horn* im Lippe-Deimold'schen etwas zu kurz abgefertigt. Einmal wäre eine Schilderung der wilden, düsteren, von mächtigen Waldungen eingeschlossenen, ganz für ein Heiligthum sich eignenden Gegend hier an der rechten Stelle gewesen, und dann vorzüglich eine Beschreibung des interessanten Felsens, durch den unmittelbar über dem Altar eine Oeffnung von etwa Fußes Weite hindurch geht, und zwar nach Osten hin, so daß die Strahlen der aufgehenden Sonne auf den Altar fallen. Daß im Mittelalter an derselben Stelle christliche Cultur Statt fand, wovon noch interessante Denkmäler übrig sind, ist nur ein Beweis mehr für den früheren heidnischen Gottesdienst, da ja bekanntlich die Apostel der Deutschen ihre Kapellen gern an die Stelle früherer heidnischen Heiligthümer setzten. — S. 376 waren bey dem Osterfeste die in Niedersachsen und Westphalen, namentlich in der Gegend von Osnabrück und Bielefeld, alle Jahre am Osterabend auf den Bergen angezündeten Feuer zu erwähnen, welcher Brauch sich ebenfalls aus der alten heidnischen Zeit herschreibt. Eben so der in der Niederlausitz übliche Brauch, daß in der Osternacht um zwölf Uhr die Mädchen im tiefsten Schweigen nach einer gegen Osten fließenden Quelle gehen, um Wasser zu schöpfen, welches sich Jahre

lang halten, und als Wafchwasser Schönheit verleihen soll.

Mit S. 381 beginnt der bibliographische und topographische Anhang, in welchem zuerst von S. 383 bis 391 eine chronologische Uebersicht der vorzüglichsten allgemeinen, das germanische Alterthum betreffenden Schriften gegeben wird; dann bis S. 397 die Literatur der Germania des Tacitus, welche füglich weggelassen werden konnte, da sie in jeder Geschichte der römischen Literatur vorkommt; hierauf im dritten Abschnitte, bis S. 435 eine Nachweisung der vorzüglichsten Fundorte und Sammlungen von germanischen Alterthümern, nebst Literatur der deutschen Alterthumsgefellschaften, ein sehr wichtiger Theil des Werkes, auf welchen der Vf. vielen Fleiß verwendet hat, der aber natürlich noch sehr vervollständigt werden kann. Dazu muß man demselben die Unterstützung aller Alterthumsfreunde in Deutschland wünschen, da sich nicht Alles, was hier aufzuführen ist, aus Büchern sammeln läßt.

Für das Königreich Sachsen wird als älteste Quelle aufgeführt *Peter Albin* Meißnische Chronik. Es mußte die Stelle angegeben werden. Es ist in der Ausgabe zu Dresden 1589 S. 177 ff., wo namentlich der *Caschenberg bey Seufenberg, Guben, Lobesberg, Lübben, Tribel* am Buchholzerberge und der *Guckelberg* unweit *Sagan* genannt werden. Ueber die Alterthümer in der Niederlausitz waren auch zu erwähnen *Beckmanni* (Prof. in Frankfurt) *Antiq. hist. c. VIII, p. 327*, und *Destinata liter. Lusatica, 1738, P. I, p. 446*, wo *Lübben, Cottbus, Forste, Mückenheim* und *Klein-Melso* als Fundorte bezeichnet werden. — Unter Böhmen fehlt: *Joseph Dowrowsky's* Abhandlung über die Begräbnisart der alten Slaven überhaupt und der Böhmen insbesondere, veranlaßt durch die bey *Horin* im J. 1784 auf einer ehemaligen heidnischen Grabstätte ausgegrabenen irdenen Geschirre, abgedruckt in den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, Bd. 2. Dresden 1786. 4; *Scriptores rerum bohem. T. I. Prag. 1783. p. 112 u. 197*, und *Miscell. Bohem. Dec. I, lib. I, p. 115*; *Pubitschka* chronol. Gesch. Böhmens, Bd. 3 g. d. Ende; v. *Bienenbergs* Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen, S. 102, und Dessen Geschichte der Stadt Königgrätz, S. 27 — 50.

S. 436 — 442 enthalten noch einige Nachträge über neuere Entdeckungen in Sachsen und Mähren. S. 443 — 48 macht ein Ort- und Sach-Register recht zweckmäsig den Beschluß.

Der Stil des Vfs. verräth überall die Begeisterung für seine Sache, und ist meist fließend, könnte aber bisweilen etwas mehr Kürze haben. S. 230 findet sich in der Anmerk. eine abgebrochene Construction; S. 119 steht *Wormis* statt *Wormü*, S. 296, Z. 2 ein Punct statt eines Colou; im Uebrigen finden sich keine bedeutenden Druckfehler. Papier und Lettern sind anständig. Im Ganzen hätte im Drucke der Raum etwas gespart, und so der Preis des Werkes etwas gemildert werden können. Die Zeichnungen

auf den 23 Tafeln sind genau und größtentheils sauber, mit Ausnahme von T. XIV.

— R —

G E S C H I C H T E.

STUTT GART, b. Scheible: *Geschichte des Kaisers Napoleon*. Kurzer Abrifs derselben nach *A. Hugo* von *Dr. Heinrich Elsner*. Zweyte, durchaus umgearbeitete Auflage der *A. Schäfer'schen* Uebersetzung, mit 30 Holzschnitten und einem Stahlstiche.

Oder:

Umfassende Geschichte des Kaisers Napoleon, mit vollständiger Sammlung seiner Werke. Für gebildete Leser. In Verbindung mit mehreren Gelehrten Frankreichs und Deutschlands und nach authentischen Quellen bearbeitet von *Dr. Elsner*. Mit Vignetten, Stahlstichen und anderen artistischen Beylagen, *Erster Band*, enthält *Abrifs der Geschichte Napoleons*. 1834. Erstes bis fünftes Heft 574 S. *Zweyter Band*, enthält *die Geschichte Napoleons von seinem ersten Auftreten bis zum Consulate; Geschichte Frankreichs und der Revolution*. 1835. 480 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Noch einmal tritt ein Deutscher, nach so vielen bisherigen Biographien Napoleons, mit einer neuen bändereichen Lebensbeschreibung dieses Erchütterers der gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeitgenossen auf. Die ersten fünf Lieferungen bilden eine Einleitungsgeschichte des Helden aus *A. Hugo's* Feder, dessen Uebersetzung der Vf. bey Verbesserung der *Schäfer'schen* zum Grunde gelegt hat. Daher ist oft das Urtheil dieser Einleitung mehr gallisch, als deutsch. Für Deutschland war Napoleon gewiß kein Wohlthäter, obgleich sein Rheinbund uns der Völkereigenschaft der kleinen Dynastien und der geistlichen Fürsten, so wie der oft sehr kleinen Reichsstädte, gewaltsam entzog, von denen nur vier frey geblieben sind. Von dem, was er schuf, ist, außer den Gesetzbüchern und seiner Praefecturalverwaltung mit den Auflagen, welche er ausschrieb, in Frankreich wenig übrig geblieben. Die Revolution des Jahres 1830 führte die wahre Volksfreyheit, welche Napoleon offenbar unterdrückt hatte, wenig weiter. Indem die Oppositions-Schriftsteller die Presse offenbar mißbrauchten, schadeten sie der wünschenswürdigen Völkerfreyheit in und außer Frankreich. *Hugo's* Geschichte des Kaisers Napoleon enthält manches Neue, aber nicht immer Richtiges. Von der Mühe, die Quellen zu nennen, dispensirte sich der Romantiker ganz; aber eben deswegen wundert sich Recensent, daß *Hr. Elsner* auf eine solche Basis seine weitläufigere Entwicklung baute, obgleich er allerdings mit weniger Leidenschaft und blinder Vorliebe die Vorschule der Napoleonischen Auftritte im Freyheits- und Wiederunterwerfungs-Kampfe in den Heften 6 bis 9 behandelt. Das Anführen der Quellen

war besonders wünschenswerth bey dem sonst unbekanntem Anfinnen eines reichen Napoleonischen Veters geistlichen Standes, das Napoleon bey dem Papste die Seligsprechung eines geistlichen Stammesgenossen bewirken möge, während des Gastmahls zu San Miniato; bey der Versicherung, das Napoleon bey der Stiftung des Rheinbundes das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt haben würde, wenn nicht die Feindseligkeiten anderer Mächte wider Frankreich seinen Schützlingen mehr Schaden, als Nutzen herbeigeführt hätten. — S. 288. Die von *Hugo* behauptete Grobmuthe Napoleons gegen Preussen im Tilsiter Frieden kann doch schwerlich irgend einem Unbefangenen einleuchten. — S. 333. Der junge *Staps* war nach dem Uebersetzer ein Pfarrerssohn aus Hamburg; die meisten Leser werden besser wissen, das er aus Naumburg gebürtig war. — S. 410 liest man, das Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin ein großer politischer Fehler gewesen sey. Dieser Schritt würde ihm jedoch nichts geschadet haben, wenn er sich damals aufrichtiger mit Oesterreich ausgeföhnt, und sich ernstlich zum Weltfrieden hingeneigt hätte. — S. 426 hinkt sehr die Vergleichung Bernadotte's mit Koriolan. Den Krieg wider Frankreich begann er nicht muthwillig. — S. 482 lehrt uns, welche richtigere Politik Napoleon gegen die Völker seiner Feinde hätte beobachten sollen, und wir sehen zugleich, das Hr. *Hugo* ein revolutionsfächtiger Mann ist. — S. 485 wird die Kalischer Proclamation vom 25 März im französischen Sinne ausgelegt. — S. 492 der Waffenstillstand des 4 Jun. 1813 wurde zu Pöschwitz, und nicht zu Pleswitz geschlossen. — S. 504 läst *Hugo* den Fürsten Metternich Napoleon gegenüber eine Rolle spielen, die dieser Diplomat sicher nicht gespielt hat; der verbessernde deutsche Uebersetzer fügt keine Berichtigungsnote hinzu. Der Fürst Metternich wird nie beschuldigt werden können, seine guten Dienste England verkauft zu haben. Fast möchte man bezweifeln, das Napoleon so ungeschickt handeln konnte, einen Mann, der gewiss noch nicht sein Feind war, durch so unwürdige Vorwürfe der Bestechlichkeit zur Feindschaft hinzureissen. — Die beygegebenen Holzschnitte sind unter aller Kritik steif und hart gerathen. — Die folgenden vier Hefte, jedes mit einem Stahlstiche, reichen bis zur französischen Verfassung des Jahres 1793 und Robespierre's Plan.

Mit dem zweyten Bande beginnt nun das grössere Gemälde, Napoleon in seiner welthistorischen Wirkksamkeit darstellend. Die Strahlen der *Elsner'schen* Sonne sollen mehr auf Napoleon fallen; es soll gezeigt werden, wie er sich rück- und vorwärts bewegte auf dem weiten Kreise der Weltgeschichte, in welcher er freylich einen ausgezeichneten Platz einnahm. Die Art und Weise seines Auftretens, die

Möglichkeit und die Folgen desselben sollen erklärt werden. Man soll seinem Erscheinen und Verschwinden mit Sicherheit des Urtheils nachblicken, und Vergleichen zwischen ihm und den anderen Heroen, zwischen dieser Periode des Völkerlebens und ähnlichen aufstellen. Auch der historische Charakter und das Schicksal Frankreichs, in welchem sein glänzendes Gestirn aufging, und in welchem sein mächtiger Geist seine Plane ausführte, soll nach der Einleitung in Betracht gezogen werden. — Freymüthig beurtheilt der Vf. die französische Geschichte vor seinem Helden, bis zum Anfange der Revolution, ohne Schonung der Regierungsweise. Die Revolution erzählt er im zehnten Hefte bis zum Vendéekriege und Lucons Belagerung. Da aber Hr. *Elsners* Held unseren deutschen Fürsten und Völkern viel Böses zufügte, und Frankreich wenig glücklicher machte, als das verrufene Directorium, die Abgaben mehr als verdoppelte u. s. w.: so bedürfen wir freylich keines Beweises, das er ein guter Landesvater hätte werden können, wohl aber, das er es war, obgleich er der Schlachten viele gewann. Von den Veränderungen, die er schuf, ist Vieles ausser Frankreich, in Frankreich aber die Monarchie, mit sparsamer Ermäßigung der Volksfreyheit, welche er despotisch zertrat, und seinen *Codes* übrig geblieben, neben einer Auflagenlast, die freylich unter der Bourbonen-Herrschaft sogar noch vermehrt worden ist. Die Revolutionsgeschichte mag als Staatsverbesserung von Menschenfreunden begünstigt worden seyn, benutzt wurde sie aber besonders von Napoleon zur Geißel Frankreichs und seiner Nachbarn, was die älteren Landsleute des Vfs. sehr wohl wissen werden. Derselbe würde sich wohl nicht als etwas zu feurigen und leidenschaftlichen Panegyriker der französischen Revolution zeigen, wenn ihm seine Jahre erlaubt hätten, sie selbst zu erleben und zu fühlen. Der Einfluss der gar zu servilen ersten Minister Napoleons, und dann die Unfähigkeit desselben, die vernünftigen Rathschläge der Ministerien, wenn sie seinen Tadel enthielten, zu befolgen, stürzten ihn von seiner Größe herab. Besonders die Memoiren der Herzogin von Abrantes (Theil 16) beweisen klar, das er selbst den Frieden mit den Allirten nicht schliessen wollte, als unter Bedingungen, die ihm abermals nach einigen Jahren erlaubten, die ganze civilisirte Welt in neue Bewegung zu setzen. Die Weltheroberer Alexander, Cäsar und Napoleon haben nach ihrem Ableben wohl Schriftsteller, aber keine Völker als solche Lobredner gefunden, wie es jetzt im jungen Deutschland mehrere giebt. —

Die Ausstattung im Stahlstich, im Druck und im Papier ist im zweyten Bande unverbesserlich.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

KIRCHENGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Die bischöfliche Würde in Preussens evangelischer Kirche.* Ein Beytrag zur Geschichte des evangelischen Kirchenrechtes, von Alfred Nicolovius, Doctor der Rechte (jetzt Professor in Königsberg). 1834. IV u. 332 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Reformation sprach den Bischöfen alle und jede weltliche Macht ab, so die Augsb. Confession in ihrem letzten oder 28sten Art. über die Gewalt der Bischöfe, indem dieselbe nur die Gewalt der Schlüssel sey, nämlich das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sacramente zu ertheilen. Zwar heisst es weiter, „man gehe nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nähme, sondern man begehre, das sie die Gewissen nicht zur Sünde zwingen“, aber eben unter diesem Zwange der Gewissen verstand man nicht bloß die geistliche, sondern auch die weltliche Gewalt der Bischöfe. In der von Melanthon gegen das Regensburger Interim (1541) aufgesetzten Erklärung wurde ebenfalls ausgesprochen, das den Bischöfen keine weltliche Macht zukomme; doch sollten die schon vorhandenen Bischöfe weltliche Fürsten bleiben, ihnen tüchtige Superintendents zur Seite gesetzt werden, welche als eigentliche Bischöfe die oberste Seelsorge erhalten möchten. — Luther und die übrigen Reformatoren gingen hier zu weit, denn schon der Begriff „Kirche“ sagt, das sie etwas äusserlich Bestehendes sey; dieses kann natürlich nicht ohne äussere Formen, diese nicht ohne äussere Autorität und Macht bestehen, und sobald der Staat mit seinem äusseren Gesetze und seiner Gewalt auf sie einwirken und sie beherrschen will, muss sie ein diesem Aeusseren entsprechendes Medium, ebenfalls äussere Gewalt, Würde und Gesetze, haben, um jene Eindrücke zu empfangen und ihnen zu folgen — sie muss eine gewisse Selbstständigkeit besitzen. Diese geht aber der evangelischen Kirche in den meisten Ländern zur Zeit noch ab, sie wird von den Regierungen gänzlich vormundschaftet — man macht Agenden, ohne die Kirche zu fragen, die kirchlichen Fonds sind theils von der Staatsgewalt an sich gerissen, ein Theil zu frommen Zwecken verwendet, der andere dazu benutzt, um, wie früher, der Kirche ihre stehenden Heere (Mönchs- und geistliche Ritter-Orden), so jetzt dem Staate seine Beamten- und Soldaten-Heere, zu erhalten, und es fragt sich, ob die Kirche früher

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

mit ihren Gütern mehr oder weniger für geistige, milde und fromme Zwecke gethan hat, als heute der Staat, — die Consistorien sind bloße Aggregate, ja Substrate der Regierungen, und wie früher der unbedeutendste Mönch den Staatsmann und Ritter vielfach beengen konnte, so chicanirt jetzt ein gemeiner Schreiber, Schulze oder dünkeltufter Gerichtsamtman den Geistlichen und Schulmann, — die Verwaltung der kirchlichen Fonds steht bey den Regierungen, — dem Geistlichen liegen mancherley weltliche Geschäfte ob, aber diese nützen nicht der Kirche. Er allein soll zweyen Herren dienen, dem Staate und der Kirche, er allein unter allen Beamteten aber hat dafür keinen natürlichen Beschützer; der Soldat hat seine besonderen Oberen, der Jurist sein Oberlandesgericht, der Bergmann sein Oberbergamt, alle übrigen Staatsbeamten die Regierung, nur der Geistliche hat keine eigenthümliche Behörde, die ihn vertreten könnte, denn die Consistorien, wie sie sind, haben nur sehr beschränkte Befugnisse, ihr Wirkungskreis bezieht sich bloß auf Lehre, Liturgik und specielle Seelsorge, alles Uebrige, was die Geistlichkeit von Rechten und Pflichten hat, beaufsichtigt die Regierung. Ein trostloser Zwiespalt, da Regierungen und Consistorien dadurch feindselig geschieden werden, diese Zwiespalt auf die gesammte Geistlichkeit übergeht, und die Erfahrung lehrt, das in den meisten Fällen der Geistliche den übrigen Staatsbeamten gegenüber nur einen zweydeutigen Schutz erhält, eben weil es seinem natürlichen Beschützer, dem Consistorium, an Gewalt und Einfluss gebricht. Diese Schwäche des heutigen Kirchenregiments wirkt störend auf Kirche und kirchliches Leben ein, da viele äussere Gebrechen der Kirche und hemmende Verhältnisse der Geistlichkeit nicht gehoben werden.

In den neuesten Zeiten hat die erste evangelische Macht, Preussen, Manches für die Kirche gethan, aber ihre Selbstständigkeit ist ihr auch hier noch lange nicht zu Theil geworden. Zwar ist es ganz recht, das die Kirche vom Staate hinsichtlich der Oberleitung abhängt, aber sie muss ihre eigene selbstständige Behörde haben, sollen die Chicanen der Unterbehörden, so wie die der Kirche verderblichen Reibungen und hemmenden Eingriffe der Consistorien und Regierungen aufhören. Erleuchtete Staatsmänner und sonstige vorurtheilsfreye Beamtete (welche ihre Universitätszeit nicht bloß den Brodstudien, sondern auch der Philosophie, Geschichte und den classischen Studien geweiht haben, also nicht bloß Beamtete *ex professo*, sondern recht eigentlich *ex animo*

ac studio find) haben dies längst eingesehen, und um deshalb der Kirche in Preussen mehr äußere Würde zu geben, rief man hier das Institut der *Bischöfe* wieder ins Leben, welche die ersten Rätthe der Consistorien sind. Da man jedoch auch den Bischöfen keine weiteren Befugnisse ertheilt hat, als die Consistorien nicht schon hatten, so ist es bey dem Alten geblieben. Mit dem Amte des Bischofs ist die Würde und Befugnis eines Generalsuperintendenten verknüpft, als solcher visitirt er die Superintendenten, und es mag hier Manches für die innere Erstarkeung des geistlichen Standes gefördert werden — aber im Ganzen ist der Nutzen für die Kirche gering — weil dem Bischofe die Macht abgeht, auch in die äußeren Verhältnisse einzugreifen, denn sogar im Consistorium ist er, dessen Würde der eines Oberpräsidenten gleich seyn soll, nicht der Erste, vielmehr ist der Oberpräsident Präsident des Consistoriums, Vicepräsident oder eigentlicher Präsident ist gewöhnlich ein Geheimer Ober-Regierungsrath, und so wird der Bischof bloß erster Rath.

Man kann nicht leugnen, daß die jetzigen Bischöfe in Preussen tüchtige Männer sind, die das wahre Wohl der Kirche fördern könnten, wenn sie dürften, d. h. wenn ihr Wirkungskreis in den Consistorien nicht durch die übermäßigen Ressort-Verhältnisse mit den Regierungen eingeschränkt würde. Es sind die Herren *Eylert* (f. 18 Jan. 1818) in Potsdam, *Ritschl* (f. 27 Aug. 1827) in Stettin, *Neander* (f. 1 Jan. 1830) in Berlin, *Freymark* (f. 9 Jan. 1832) in Posen, *Dräseke* (f. 13 Jan. 1832) in Magdeburg insgesamt tüchtig und aufgeklärt. Seit des Erzbischofs *Borowski* Tode ist zu Königsberg noch kein Bischof ernannt worden. — Die bischöfliche Würde ward in Preussen eingeführt, um die Kirche zu consolidiren, sie dem Staate auch im Aeußeren mehr gleichzustellen, indem durch das Bisthum die Monarchie dargestellt wird, da die Presbyterialverfassung zu republikanisch erscheint, endlich ausgezeichnete Glieder des geistlichen Standes und in ihnen den ganzen Stand zu ehren. Doch der leere Titel kann der Kirche das nicht geben, was sie bedarf — Selbstständigkeit im Inneren und unparteyische Fürsorge von Außen. Kein evangelischer Bischof, kein Consistorium jetziger Zeit kann den Geistlichen vor den Chicanen der weltlichen Beamten schützen, nicht die Accidentien abschaffen, keine Pfarrstelle verbessern, keine Schulstelle fundiren, keinen Prediger wecciren und confirmiren, keine Einrichtungen treffen zur Förderung des kirchlichen Lebens, keine kirchlichen Fonds verwalten, nicht den Geistlichen vor sein Forum in Disciplinarvergehen ziehen u. s. w. Aus diesen Gründen werden auch nie die Visitationen der Generalsuperintendenten oder Bischöfe den Nutzen stiften, den sie andererseits haben können; denn bey dem besten Willen können diese Herren nichts Heißames verfügen, weil ihre Rechte zu beschränkt sind, und der geistliche Rath der Regierung weit mehr vermag.

Nach dem Titel des anzuzeigenden Buches erwartet man in demselben das bisher Angedeutete aus-

geführt zu finden, d. h. das Institut der Bischöfe in Preussens evangelischer Kirche nach der vorangeschickten historischen Unterlage (welche sich allerdings hier vorfindet) hinsichtlich der Beweggründe, warum es ins Leben gerufen, sodann nach seinen Befugnissen, seinem Wirkungskreise und endlich nach dem, was besagtem Institute noch zu wünschen wäre, geschildert, und so einen schönen Beytrag zum neuen Kirchenrechte gegeben zu sehen. Dem ist aber nicht so, denn, was das sechszehnte Jahrhundert betrifft, so ist hier unserer Foderung zwar mehr oder weniger Genüge geschehen, und deshalb und um der von S. 27 bis 332 beygefüigten Urkunden willen findet sich hier allerdings ein dankenswerther Beytrag zur Geschichte der Reformation Preussens und auch des evangelischen Kirchenrechts. Allein *einmal* sind die gegebenen Materialien bey Weitem nicht verarbeitet, was schon daraus erhellt, daß die Bearbeitung von S. 1 bis 96, die Beylagen von S. 97 bis 332 reichen; der Vf. ist seines Stollles nicht mächtig gewesen. Deshalb leidet auch die Anordnung an Mängeln, sie ist bisweilen aphoristisch, und man erkennt leicht die einzelnen Excerpte, die hie und da ohne chronologischen und realen Grund aufgestellt sind. Es ließen sich außer S. 1 noch S. 29, 43, 54 u. 92 besondere Abschnitte machen, welche die Ueberficht erleichtert hätten. Sodann sagt der Titel zu viel und zu wenig — zu wenig, weil die Schrift sich in die Reformationsgeschichte, namentlich in die dogmatischen Streitigkeiten Preussens einläßt, zu viel — weil die bischöfliche Würde nach dem Angedeuteten nicht genug ins Auge gefaßt worden. Endlich giebt der Vf. von S. 92—96 eine nur zu magere Skizze von der heutigen bischöflichen Würde in Preussen, welcher Gegenstand aber am meisten interessirte, und auch dem Titel nach hier gesucht werden muß. Der Vf. erscheint hier so eilig, als geseue es ihn, sich mit dem Gegenstande befaßt zu haben, und sey er froh, einer uninteressanten Arbeit überhoben zu seyn.

Und doch sagt er im Vorworte, „er wolle durch diese Schrift seine Theilnahme an dem Streben, welches für die möglichst feste Gestaltung der evangelischen Kirche innerhalb der deutschen Lande, und vorzüglich der preussischen Staaten, so Viele begeistere, bethätigen.“ — Dann hätte er nachweisen müssen, wie und ob ein Aufbauen unserer theueren evangel. Kirche durch das bischöfliche Institut Statt finde. Daß aber der Vf. dem nicht genügt hat, kann der Leser aus folgender Angabe des Inhalts ersehen. In einer Einleitung über Eingang und Verbreitung des Lutherthums im Herzogthume Preussen wird manches Interessante gegeben. *Georg von Polentz*, seit 1519 Bischof von Saurand, war der erste Bischof, welcher die neue Lehre annahm. In einer Note S. 3 wird mitgetheilt: *Pro Episcopatu Sambiensis in persona Reverendi Domini Georgi Polentii ad communitatem S. Sedis Romanae in taxa solvendam*. Hier findet sich unter Anderem *pro vino et sacharo ducat. 28, pro sigillo ducat. 71, pro Quitantia ducat. 4*. Die ganze Summe beträgt 1488 Ducaten. — Johanna

Brismann, Johann Amandus und Paul Speratus waren die ersten evangelischen Prediger in Preussen. Polentz wird mit Recht als ein wackerer, religiöser Mann geschildert, welcher den Brismann zum ersten Domprediger in Königsberg annahm. Speratus wurde Hofprediger, und richtete das evangelische Kirchenwesen ein. Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, war seit 1522 der Reformation geneigt, so daß dieselbe 1525 in Preussen zu Stande kam, der Ordensstaat ein weltliches Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit wurde, Polentz auf sein Bisthum in weltlicher Hinsicht resignirte, und fortan auf der vormaligen Ordensburg Balga Residenz nahm. Auch der andere preussische Bischof, *Ehrhard von Queis* in Pomesanien, widerstrebt der Reformation nicht, beide Bischöfe wurden lutherisch. S. 29 bis 35 unterbrechen Luthers Ansichten von der bischöflichen Würde die Geschichtserzählung.

Im Juni 1525 heirathete Polentz die Katharina von Wetzhausen, und als diese im ersten Wochenbette starb, 1527 Anna, Freyin von Heydeck. 1526 wurden auch die lutherischen Kirchen, welche bisher noch unter dem katholischen Bischof von Ermeland gestanden hatten, den beiden lutherischen Bisthümern Samland und Pomesanien zuertheilt. Im September 1529 starb Queis, ihm folgte als Bischof von Pomesanien *Paul Speratus*, er und Polentz verfertigten das erste preussische symbolische Buch, die *Constitutiones Synodales*, und 1530 wurde die Augsburgerische Confession als Lehrnorm angenommen. Die weitere Förderung der Reformation wird nun im Mehreren beschrieben, so wie die Handel mit den Wiedertäufern. Als der Herzog zu sehr ins Kirchenwesen eingriff, zog sich Polentz immer mehr zurück, und *Brismann* wurde 1548 Präsident des samländischen Bisthums. Die Stiftung der Universität Königsberg (17 Aug. 1544) wird kurz erwähnt. In einer „Regimentsnotel“ 1542 wurde festgesetzt (Beyl. XX), daß die beiden bischöflichen Stellen von Samland und Pomesanien beybehalten werden sollten, und in einer eigenen „Vermittelung wegen der Bischöfe“ bestimmt (Beyl. XXI), daß der Landesherr beide wähle. Ueber das Einkommen wird das Nöthige beygebracht.

Nachdem Brismann am 1sten Oct. 1549 gestorben war, wurde die Verwaltung der bischöflichen Geschäfte dem Professor theol., *D. Melchior Isinder*, als Präsidenten des samländischen Bisthums, übertragen. Das seit 1544 bestehende Consistorium bestand aus den Pfarrern und Hofpredigern von Königsberg, einigen herzoglichen Räten, dem bischöflichen Official. Als Isinder bald darauf in Schweremuth verfiel, theilten sich *Joachim Mörlin*, Pfarrer am Dom, und *Andreas Oflander*, Pfarrer an der Altstädtschen Kirche, in seine Geschäfte.

Am 28sten Apr. 1550 starb zu Balga der 72jährige B. Polentz; trotz der Bitten der Landstände weigerte sich der Herzog, die Stelle eines Bischofs, gemäß dem Privilegium *de dato* 1542, zu besetzen, unter dem Vorwande, er könne weder einen Bischof

auf päpstliche Weise erhalten, noch überhaupt den Titel eines Bischofs erlauben, denn er sey nicht geneigt, einem Geistlichen weltliche Macht zu überlassen, noch sich seiner Regalien und Patronatsrechte zu begeben. Obwohl nun die Landstände dem Herzoge die weltlichen Rechte des Bischofs einräumten, sich auch zur theilweisen Unterhaltung zweyer Bischöfe, wenn denselben nur volle geistliche Jurisdiction eingeräumt würde, erboten: so blieb doch der Herzog bey seiner Erklärung. — S. 56—73 wird die Ofandrische Streitigkeit gründlich dargestellt. Oflander war an Brismanns Stelle zum Vicepräsidenten des samländischen Bisthums ernannt, und starb am 17 Oct. 1552. Da seine Feinde ausgebreitet hatten, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, so ließ der Herzog den Leichnam durch die altstädtschen Gerichte besichtigen, und eine Stunde öffentlich ausstellen. Im Jahre 1554 wurde *Johann Aurifaber* Vicepräsident, und das bischöfliche Officialat ging an Rechtsgelehrte über (S. 76). Am 12 Aug. starb der pomesanische Bischof, Paul Speratus, und Aurifaber verwaltete mit einigen Erzpriestern dieses Bisthum interimistisch, bis 1561 der Prof. theol. zu Wittenberg, *Joh. Draconites*, zum Präsidenten des pomesanischen Bisthums ernannt wurde, welcher 1564 dankte, Aurifaber 1566 dieses Bisthum mit dem samländischen vertauschte, auch dieser schon 1567 Preussen verließ, und sich nach Breslau begab. Beweise sowohl davon, daß jene sich in ihrem Wirkungskreise vielfach gehemmt sahen, als auch, daß die evangelischen Geistlichen damaliger Zeit ihres hierarchischen Einflusses noch nicht entsagen gelernt hatten. Auch *Matthäus Rösler*, D. der Medicin und Licentiat der Rechte, welcher im Sept. 1565 Aurifabers Nachfolger als samländischer Präsident geworden war, hielt nur einige Monate aus.

Trotz aller bisheriger Bitten der Landstände, der Herzog möge neue Bischöfe wählen, geschah dieß nicht eher, als bis sich jene an die polnischen Commissarien, welche zur Untersuchung der Landesbeschwerden gekommen waren, wendeten, worauf zwischen dem Herzog und den Ständen am 4ten Oct. 1566 ein Vergleich zu Stande kam, nach welchen zwey Bischöfe gewählt (S. 69), und die Wahl von dem Herzoge unter Zuziehung der fürstlichen Räte, des anderen Bischofs und der Landstände, geschehen sollte. Die bischöfliche Jurisdiction und sonstige Amtsbefugnisse wurden festgestellt (Beyl. XXVIII), und dem samländischen Bischofe folgendes Einkommen verwilligt (S. 158), freye Wohnung im Bischofshofe, 3000 Mark an Gelde, 3 Last Korn, 8 Last Hafer, 1 Tonne Butter, 4 Ochsen, 10 Schöpfe, 4 Schweine oder 8 Thaler, 20 Fuder Heu, 20 Fuder Stroh, 30 Achtel Brennholz und freye Mühle. *Hartknoch* schlug dieß im Jahre 1769 zu reichliche 6000 Thaler an, es würde also jetzt über 7000 betragen. Der pomesanische Bischof bekam etwas weniger. So wurde denn 1567 *Georg von Venediger*, bisher Superintendent zu Camin, Bischof von Pomesanien, und *Mörlin* am 6ten Sept. 1568 vom Samland, welcher am

23ten Mai 1571 starb. Jetzt wünschte der neue Herzog Albrecht Friedrich wieder einen Präsidenten, von dessen Anmassungen er nichts zu befürchten habe. Allein der Bischof von Venediger nebst Ständen und Pfarrern bestanden auf die Berufung des Prof. theol. zu Jena, *Tilemann Heshufius*, zum Bischof von Samland, welcher im Sept. 1573 in Preussen ankam, und durch seine Anmassung Alles gegen sich aufbrachte. Am 3 Novemb. 1574 starb Venediger, ihm folgte am 2 Mai 1575 D. *Wigand*, früher Superint. zu Jena. Dieser gerieth alsbald mit Heshufius in dogmatische Streitigkeiten, worauf letzter am 27ten Apr. 1578 abdankte, und Wigand die Verwaltung von Samland mit übernahm. Die sächsischen Theologen schlugen vor, die preussischen Bisthümer eingehen zu lassen, und ein aus Theologen und Juristen bestehendes Consistorium zu errichten. Als der Markgraf Georg Friedrich von Anspach darauf eingehen wollte, entstand einige Bewegung im Lande. Mitten in diesem Streite starb am 21 Oct. 1587 Wigand, der letzte Bischof in Preussen, in der ununterbrochenen Reihe seit Einführung des Christenthums. Beide Bisthümer wurden aufgehoben, die Einkünfte theils der Universität Königsberg überwiesen, theils zur Stiftung dreier Landchulen, zu Saalfeld für die Deutschen, zu Lyck für die Polen, zu Tilsit für die Lithauer verwendet, auch das samländische Consistorium zu Königsberg, das pomersische zu Saalfeld errichtet.

Mit dieser Einrichtung waren die Stände sehr unzufrieden, da das Kirchenregiment sichtbar litt, und bey der schwankenden Stellung der Consistorien die weltlichen Beamten willkürlich in Kirchenfachen eingriffen. Kurfürst Johann Sigismund wurde angegangen, die bischöflichen Stellen wieder zu besetzen, allein er entschuldigte sich, die Einkünfte der beiden Bisthümer wären längst zu frommen Zwecken verwendet. Um den Glanz seiner Königskrone zu erhöhen, ertheilte König Friedrich I 1701 dem reformirten Hofprediger *Urfinus* und dem lutherischen Hofprediger *von Sanden* die bischöfliche Würde.

Wenn der Vf. bis hierher einen guten historischen Grund gelegt, und gute Beyträge zur Reformationgeschichte und in den Beylagen auch zum Kirchenrechte geliefert hat, so giebt er von nun an und später, wo die eigentliche Geschichte und Schilderung der bischöflichen Würde in Preussens evangelischer Kirche erst beginnen sollte, sehr Dürftiges. Gleich bey Ernennung der beiden eben genannten Bischöfe war noch vieles Wesentliche zu berichten, namentlich

dafs Beide von dem Bischofe der Mährischen Brüder, *Daniel Ernst Jablonski*, geweiht wurden, dieser aber nachher (1706) zu Oxford die theologische Doctorwürde, dadurch die Anerkennung von der englischen Kirche als rechtgläubiger und rechtmässiger Bischof, mithin auf die Weise jener beiden preussischen Bischöfe Gefetzmässigkeit erhielt, und sie in die alte ehrwürdige Reihenfolge von Bischof zu Bischof seit der Apostel Zeiten eintraten. Ferner, dafs der König damit umging, das Institut der Bischöfe in Preussen zu befestigen, und durch den zur englischen Kirche übergetretenen *Joh. Ernst Grabe*, als obersten Bischof von Preussen, mit jener Kirche in Gemeinschaft zu treten; endlich, wie eigentlich der König die Union der lutherischen und reformirten Kirche dadurch bewirken wollte u. s. w. Von diesem Allen kein Wort. Man liest blofs, dafs die beiden preuss. Consistorien in ihrem Wirkungskreise immer mehr beengt, das pomersische 1751 aufgehoben, nach Absterben jener beiden Bischöfe ihre Stellen nicht wieder besetzt seyen: bis 1816 der jetzige fromme König von Preussen zum Friedens- und Krönungs-Feste beschloffen habe, zwey evangelische Bischöfe in seinen Landen zu ernennen, und zwar den Hofprediger *Sack* zu Berlin und den Generalsuperintendenten *Borowski* in Königsberg mit dem Range eines Oberpräsidenten und dem Prädicate „Hochwürdiger“. Nun folgen die Namen aller bisher ernannten Bischöfe, nämlich ausser den schon genannten: am 1 Jan. 1826 der Generalsup. *Engelke* in Stettin und *Westermeier* in Magdeburg; am 19ten April 1829 erhielt der hochbetagte *Borowski* (geb. am 17ten Jun. 1740, gest. am 10ten Nov. 1831) die erzbischöfliche Würde.

Von dem, was das Wichtigste und Interessanteste seyn mußte, und was schon oben angedeutet worden, nämlich von einem tieferen Eingehen in das heutige Institut der evangelischen Bischöfe Preussens findet sich nichts. Hätte es dem Vf. beliebt, dieses zu beachten, und den ihm aus den Quellen zu Gebote stehenden Stoff gehörig verarbeitet, in die Schrift verflochten und so genießbarer gemacht: so hätte er nicht nur seiner Aufgabe genügt, sondern auch für Kirchengeschichte und Kirchenrecht einen inhaltreichen Beytrag geliefert, was jetzt nur sehr bedingt der Fall ist.

Die Diction ist gut, doch fiel uns S. 1 auf: „das *Samenkorn* wächst zu einem wohlthätigen *Schatten* auf“.

R. — — e.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

P Ä D A G O G I K.

OFFENBACH am Main, Verlag von Wächterhäuser:
Gewerbschulen für das weibliche Geschlecht.
Ein Blick in die Zukunft und ein Vorschlag für
die Gegenwart. Von Dr. W. J. G. Curtmann,
großh. hess. Director der Realschule und Vor-
steher der Volksschule zu Offenbach. 1836. 48 S.
8. (6 gr.)

Eine sehr empfehlungswerthe Schrift über eins der
beachtungswertheften und dringendsten Bedürfnisse
unserer Zeit, die zugleich eine große Lücke in un-
serer reichen neueren pädagogischen Literatur ausfüllt!
— Um von dem letztgenannten Punkte anzufangen,
so ist es wohl bekannt genug, welche zahllose Menge
von Schriften in der neuesten Zeit über die Bürger-,
Real-, Gewerbs-Schulen und polytechnischen Institute,
die niederen und hohen Gelehrtenschulen erschienen
ist, die doch sämmtlich bloß für den Unterricht und
die Erziehung der Knaben und Jünglinge bestimmt
sind, während die eine, weibliche, Hälfte des heran-
wachsenden Menschengeschlechts so gut wie gar nicht
berücksichtigt, und hinsichtlich ihrer Ausbildung Alles
beym alten Schlandrian gelassen wurde, und noch fast
überall gelassen wird. Zwar hat man neuerdings von
der s.g. *Emancipation der Frauen* viel geredet,
oder vielmehr gefaselt; denn es lief doch meistens nur
darauf hinaus, da Politik einmal vorherrschend und
Mode ist, den Frauen insofern einen Antheil hieran
zu verschaffen, als man ihnen den freyen Zutritt zu
den Ständeversammlungen vindiciren wollte, und was
derley Dinge mehr sind, die für die Frauen gar nicht
passen, und sie ihrer Hauptbestimmung, welche das
häusliche Leben ist und bleibt, nur abwendig machen.
Aber an die *wahre Emancipation* dieses Geschlechts
(wenn man anders das eigentlich unpassende Wort
Emancipation — sind denn in dem civilisirten Europa
die Frauen irgendwo *mancipia*? — beybehalten will)
hat man (mit wenigen Ausnahmen, die noch dazu ei-
ner weit früheren Epoche angehören, wie z. B. *Hip-
pels* geniale Schrift über die bürgerliche Verbesserung
der Weiber) so gut wie gar nicht gedacht. Diese
besteht der Natur der Sache nach in nichts anderem,
als darin, daß alle die Fesseln oder Hemnisse, durch
welche Herkommen, Mode, Vorurtheil, oder männlicher
Egoismus und Despotismus die volle geistige
Entwicklung des weiblichen Geschlechts zur ächten
Humanität bisher gehindert haben und noch hindern,
gesprengt oder entfernt, und auf diese Weise der
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

freyen Entfaltung der Weiblichkeit die Bahn gebro-
chen werde. Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen
näher nachzuweisen, worin diese Entwicklung der
Eigenthümlichkeit des weiblichen Geistes gemäß be-
steht; wir können hier nur von den äußeren Grund-
bedingungen derselben reden, ohne welche jene gar
nicht (oder nur in seltenen Ausnahmen) Statt finden kann.
Diese äußeren Bedingungen sind nun theils gehöriger
Unterricht und Erziehung überhaupt, theils die
Beschaffung der Subsistenzmittel für eine äußere (oder
bürgerliche) möglichst selbstständige Stellung in dem
Staate. Der Natur der Sache nach kann hier nicht
von den höheren und niederen Volksclassen, sondern
nur von den mittleren die Rede seyn, welche letzte
übrigens gegenwärtig den eigentlichen Kern des Volks
oder die Basis und das Centrum des Staatslebens bil-
den, und für welche zunächst alle Verbesserungen im
Großen zu berechnen sind. Für das weibliche Ge-
schlecht in diesen Mittelstände kann nun, um ihm
jene äußeren Bedingungen zu verschaffen, offenbar
nur durch solche Anstalten gesorgt werden, die einer-
seits an der Stelle des bisherigen, so höchst dürftigen
und auf die gemeinsten Elementarkenntnisse, oder auf
Einlernen brodloser Kunstfertigkeiten beschränkten
Unterrichts, so wie der so höchst verkehrten Erzie-
hung, eine bessere Methode in beiderley Hinsicht auf-
stellen und geltend machen, und die andererseits dar-
auf hinwirken, für das künftige Leben, nach Endigung
der jugendlichen Bildungsperiode, den Individuen ein
hinlängliches Auskommen zu verschaffen. Denn worin
besteht eigentlich das Unglück und Unheil des weib-
lichen Geschlechts in den mittleren Ständen und das
ungerechte Mißverhältniß im Vergleich zu dem männ-
lichen? Offenbar zunächst darin, daß nach Beendi-
gung des Elementarunterrichts (nach der Epoche der
Confirmation), also gerade in der wichtigsten Perio-
de des Lebens, die Mädchen in der Regel bloß mit
mechanischen Hausgeschäften, geisttödtenden und ner-
venschädlichen Handarbeiten, oder erbärmlicher Lectüre
von Romanen, oder mit langweiligem Besuchmachen,
Zeit raubendem sich Putzen u. d. m. ihre Zeit ausfüllen,
während die Knaben und Jünglinge dann noch 6—9
Jahre auf Gewerbs- und Gelehrten-Schulen, in poly-
technischen Instituten und auf Universitäten ihrer Gei-
stesbildung und, was noch wichtiger ist, ihrer Charak-
terentwicklung sich ungehemmt widmen können; wo-
bey es sich dann wohl von selbst versteht, wie weit
die Schweltern hinter den Brüdern *ceteris paribus*
zurückbleiben müssen. Sodann darin, daß der Jüng-
ling frey sich seinen Lebensberuf wählen, im Staate

sich eine selbstständige Stellung verschaffen kann, während das Mädchen bloß und allein auf die *Ehe* angewiesen ist, wodurch es dann geschieht, daß ihr Dichten und Trachten auch einzig und allein hierauf gerichtet ist, und daß deshalb jene erbärmlichen Jägerkünste der Toilette und der Koketterie alle geistigen und moralischen Kräfte der Mädchen absorbiren; wie das die tägliche Erfahrung überall so deutlich zeigt.

Solche Anstalten, wodurch allein diesen zwey Grundübeln, die deshalb auch eine Radicalcur erheischen, abgeholfen werden kann, sind nun eben die *Gewerbschulen für das weibliche Geschlecht*, wie solche der Vf. empfiehlt, welcher ebenfalls (nach S. 5) hierbey die Frauen und Töchter des Mittelstandes, die Kinder und Wittwen der Staatsdiener, der Geistlichen, der s.g. höheren Gewerbsleute, der Künstler u. s. w. im Auge hat. Wir müssen besonders rühmen, daß derselbe theils sich in seinen Schilderungen der Noth der Gegenwart nirgends Uebertreibungen erlaubt hat (dergleichen sich z. B. *Hippel* sehr häufig schuldig macht), theils, hinsichtlich seiner Verbesserungs-Vorschläge für die Zukunft, bloß wirklich Ausführbares zur Sprache bringt, und keinesweges selbst von zu sanguinischen Hoffnungen befeelt ist, wie das gewöhnlich bey gutgemeinten Projecten der Fall ist. Aus Mangel an Raum müssen wir uns auf die kurze Darlegung des Hauptinhalts beschränken.

Der Vf. geht davon aus, daß, bey den gesteigerten Bedürfnissen des socialen Lebens die Stellung des weiblichen Geschlechts in den Mittelständen und zunächst in dem der Staatsdiener mit jedem Tage bedenklicher werde, indem auf die Verforgung der Töchter durch Verheyrathung (— wenn die Mädchen nicht, wie ohnehin leider oft geschieht, dem ersten besten Freyer sich an den Hals werfen sollen! —) immer weniger zu rechnen, das *Dienen* für sie nicht so, wie für die der niederen Stände sich paßt, indem ferner die Wittwen- und Waisen-Kassen nicht zureichen, und die eigentlichen s.g. Töchterverforgungsanstalten (dergleichen z. B. in Darmstadt und Cassel errichtet worden) unzumuthbar sind (theils weil sie zu kostspielig, theils weil sie, wie die Klöster, das Faulenzen befördern, theils endlich, weil alle solche Pensionsanstalten, seyen sie auch noch so gut securirt, in stürmischen Zeiten leicht über den Haufen geworfen werden). „Das Schicksal der Töchter soll nicht anders securirt werden als das der Söhne. Die sicherste Asscuranz ist *Arbeitsfähigkeit, Arbeitstüchtigkeit* und *Arbeitsgelegenheit*. Zur Arbeitsfähigkeit erhaltet die Gesundheit Eurer Töchter! zur Arbeitstüchtigkeit errichtet ihnen *Gewerbschulen!* und zur Arbeitsgelegenheit errichtet noch einmal Gewerbschulen! Kein Mensch sollte sich des Gewerbes schämen, aber auch kein Mensch davon ausgeschlossen seyn; es ist die größte aller dem schwächeren Geschlechte zugefügten Ungerechtigkeiten, daß der Eigensinn unserer Sitten ihnen den freyen selbstständigen Geschäftsbetrieb verbietet.“ (S. 11). Der Vf. zeigt dann weiter, daß nicht bloß ökonomische, sondern auch noch weit bedeutendere moralische Gründe für die Emancipation des weiblichen Geschlechts von der Ge-

werbsbeschränkung sprechen, und widerlegt mit siegreichen Gründen alle Einwürfe, die engherziger Zunftgeist gegen die Fähigkeit der Frauen zur Technik vorgebracht hat. (Rec. bemerkt, daß neuerdings von den ausgezeichnetsten Nationalökonomem es als eins der Hauptgebrechen des *Zunftwesens* anerkannt ist, daß dasselbe die Weiber von den Gewerben, von denen viele für sie passen, ausschließt, vgl. *Rau* polit. Oekon. II. S. 186 Note a, *Bilau* d. Staat u. d. Industrie, S. 121 u. A.) Es versteht sich dabey wohl von selbst, daß nicht *alle* Gewerbe für die Weiber passen, und daß wegen der Ueberlegenheit der Männer in Hinsicht auf Körperkraft diesen ohnehin für immer ein Monopol oder eine Prärogative bleibt. Wo es jedoch nicht auf das Physische ankommt, da werden freylich, wie auch der Vf. bemerkt (S. 16), *ceteris paribus* die Frauen die Männer in den gewerblichen Erfolgen überflügeln, und zwar schon darum, weil sie (im Allgemeinen) weniger Bedürfnisse haben („Rauchten und tranken die Männer weniger, so würden von dem nämlichen Einkommen $\frac{1}{2}$ Menschen mehr leben können,“ sagt der Vf., und Rec. findet diese Angabe gar nicht übertrieben, denn z. B. in Preussen rechnet man auf 12 $\frac{1}{2}$ Million Einwohner jährlich den Verbrauch von 26 Millionen Tabaksblättern, vgl. *Ferber* Beytr. z. Kenntniß d. preuss. St. S. 191, und 1827 wurden dort nicht weniger als 125 Millionen Quart Branntwein fabricirt; in England verbraucht jährlich eine Million Einwohner 845,000 Pfd. Tabak, vgl. *Ferrussac Bulletin d. sc. geogr. II, 122*, und 1,400,000 Gallonen Branntwein nebst 3 Millionen Gallonen Bier!! vgl. *Allg. Zeit.* 1832 No. 28). Der Vf. setzt hinzu: „Wenn es wahr ist, was man so gern behauptet, daß die Männer auch an geistiger Kraft vor den Frauen von Natur bevorzugt sind, so ist es sehr gut, wenn die Männer durch die grössere Emsigkeit und Betriebsamkeit des schwächeren Geschlechts zur Entwicklung dieser angeblichen Vorzüge genöthigt werden.“ *Bene!* die geistige, d. h. intellectuelle Ueberlegenheit der Männer ist übrigens wohl nicht zu bestreiten, und mag und wird sich dann schon bewähren!

Der Vf. entwickelt sodann (S. 22) ausführlich seinen Plan zu einer weiblichen Gewerbschule (Rec. bemerkt, daß die Bezeichnung *weibliche S.* nicht richtig ist, so wenig als die freylich übliche, und sogar von *Fr. Thiersch* beybehaltene „*gelehrte Schulen*“) in Hinsicht auf die nöthigen Lehrer und Lehrerinnen, das nöthige Local, die mit der Schule zu verbindende Pensionsanstalt und Waarenhandlung, die Kleidung der Lehrlinge, während der Schul- und Arbeits-Zeit (mit Recht will der Vf. S. 24 die Schnürbrüste verbannt wissen, Rec. erinnert an *Sömmerings* treffliche Abhandlung über diese unsinnigste, verrückteste aller Moden, und an den Auszug daraus im Pfennigmagazin 1833 No. 192). Als für Frauen passende Gewerbe zählt er folgende auf: 1) Lederarbeiterey (Schuhe, Handschuhe, Hofenträger, Gürtel u. s. w.; auch die Riemer-, Sattler- und Kürschner-Arbeit). 2) Kleidermacherey (natürlich nur Frauen- und

Kinder-Kleidung; der Vf. hätte hiebey den Unfinn rügen sollen, der noch in so manchen deutschen Staaten, z. E. in Weimar, Statt findet, wonach das Kleidermachen Monopol der Zunftschneider ist; „die Gesetzgebungspolitik muß den famösen Proceß der Schneider *contra* die Schneidermamsells *wider* die Ersten entscheiden“ *Bülau* Staat u. Industrie S. 122). 3) Pofamentir-, 4) Tapezier-, 5) Gold- und Silber-Arbeit (nebst Uhrmacherkunst). 6) Spenglerey (nebst Drahtflechtere). 7) Buchbinderey. 8) Buchdruckerey (in Frankreich giebt es, soviel Rec. weiß, bereits mehrere, die bloß von weiblichen Händen bedient werden; das Correctoramt wird dagegen wohl ein Monopol des männlichen Geschlechts bleiben, da Orthographie die schwache Seite des schwachen Geschlechts ist, und, nach *Jean Paul*, jedes Mädchen immer zweyerley vergift, erstens, wie sie aussieht, daher die Spiegel erfunden worden und jeden Augenblick gebraucht werden müssen, und zweytens wie sich „das“ von „dafs“ unterscheidet!) 9) die Lithographie. 10) Die Graveur- und Holzschneide-Kunst. 11) Seife- und Licht-Fabrication. 12) Allerley chemische Fabricationen (z. B. des Siegelacks, Kitts, der Dinte, der Farben, Salben, wohlriechender Wasser). 13) Conditorey (offenbar schickt sich dies Gewerbe viel besser für Frauen als für Männer, wobey Rec. bemerkt, das sogar fashionable Damen derselben sich befeißigen könnten, da ja der berühmte *Görres*, in seinen Aphorismen über die Kunst, die Koch- und Conditorkunst als „Plastik des Flüssigen“ zu den *schönen Künsten* rechnet! so wie die Parfümerie als „Musik des Dufts!“). 14) Die Kaufmannschaft. — Man sieht, es fehlt nicht an Stoff und Gelegenheit, sondern nur an der Anwendung und Benutzung beider! Rec. fügt noch die *Wundarzneykunst* und das *Barbieregewerbe* hinzu, welches beides sich trefflich für zarte Frauenhände eignet, wie dies bereits *Hippel* über d. bürg. Verbeß. d. Weiber S. 356 gezeigt; in mehreren Provinzen Spaniens findet sich diese Sache auch schon.

Der Vf. nimmt besonders für die *erste* Einrichtung einer Gewerbschule für das weibliche Geschlecht die Mitwirkung des Staats in Anspruch, jedoch nur bittweise. Rec. ist als Naturrechts- und Staats-Lehrer der Ansicht, das es *Pflicht* und *Schuldigkeit* des Staats ist, dergleichen Schulen zu errichten.

Da indessen diese Mitwirkung, wie der Vf. meint, mehr zu wünschen als zu hoffen, und die vollständige Ausführung seines Planes bis jetzt nur ein „Blick in die Zukunft“ ist, so macht der Vf. am Schlusse einige „Annäherungen und Vorbereitungen“ namhaft, die schon in der Gegenwart getroffen werden können, und zu deren Realisirung nur der gute Wille einiger aufgeklärten Familien erforderlich ist. Wir wollen hierüber den Vf. selbst reden lassen. Er sagt (S. 42): „Ich versetze mich in Gedanken in ein Landstädtchen, worin eine Anzahl Familien wohnt, deren erwachsene Töchter von der Richtigkeit des Satzes überzeugt sind, das weibliche Geschlecht eben so gut zur Gewerbsthätigkeit bestimmt ist, als das männliche. Diese Frauenzimmer vereinigen sich, un-

ter Anweisung einer aus der Nähe oder Ferne acquirirten Lehrerin, irgend ein Gewerbe gründlich zu erlernen. Sie wählen z. B. das am wenigsten auffallende, und wozu sich eine Lehrerin am leichtesten findet, die Kleidermacherey. Sobald die Lehrzeit vorüber ist, arbeiten sie gemeinschaftlich, nicht nur ihren eigenen Bedarf und den ihrer Freunde, sondern auch, da sonst auf Bestellungen vielleicht eben nicht zu rechnen wäre, für wohlthätige Zwecke eine Zeitlang unentgeltlich. Es wird nicht fehlen, das bald auch Gelegenheit kommt, auf Bestellungen zu arbeiten. Der Anfang ist gemacht. Ebenso erlernen sich die Handschuh-Bearbeitung, die Schuhfabrication und ähnliche leichte und weitverbreitete Gewerbe, und die entsprechenden Mafsregeln der Gesetzgebung werden nicht ausbleiben. — Eine andere sehr empfehlenswerthe Vorbereitung auf allgemeineren Gewerbsbetrieb von Seiten der Frauen, sind Associationen zu dem Zwecke, Wittwen und Waisen Gelegenheit zur Arbeit, und so Mittel zu ihrem Unterhalte zu verschaffen. Hier und dort haben Frauen-Vereine dergleichen Zwecke wirklich schon verfolgt; aber das Beyspiel hat theils noch zu wenig Nachahmung gefunden, theils hat man Alles nur auf augenblickliche Hülfe, nicht auf Anregung zum Weiterstreiten berechnet. — Den Anfang, welchen die Gewerbschulen zu einer richtigeren, ehrenvolleren Stellung der Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft machen würden, ist zwar nur — ein Anfang, aber vielleicht ein Anfang von wichtigeren Folgen als die Parlamentsreform in England. Die wichtigsten Reformen sind die moralischen, und eine solche ist es, wenn man den Spruch des *Cid* von den Weibern „das *Vergnügen* ist ihr Feld“ mit dem richtigerem vertauscht: „das *Gewerbe* ist ihr Feld!“ Auch braucht es den ängstlichen Ehemännern eben nicht zu bangen, das industriell gewordene Geschlecht sich nun der Haushaltung weniger annehmen würde, und das die Männer bald die Rolle tauschen müßten. Aus den Gewerbschulen werden nicht lauter Fabricantinnen hervorgehen, die ihre Einnahme nach Tausenden berechnen. Die meisten werden höchst bescheidene Arbeiterinnen seyn, die gerade desto mehr Eigenschaften besitzen einen Gatten glücklich zu machen, und die als arbeitsgewohnte, gesunde Frauen ihre Kinder nicht wie unsere fashionablen Damen den Säugammen und Wärterinnen überlassen, um der Conversation nachzurrennen u. s. w. u. s. w.“ — Zum Schlusse spricht der Vf. seine Wünsche und Hoffnungen, in welche Rec. einstimmt, folgendermassen aus: „So sey denn diese Idee, wenn gleich unentwickelt und den Verhältnissen keines einzelnen Landes angepaßt, allen denen zur Beherzigung vorgelegt, welche es nicht bloß mit sich selbst wohl meinen, sondern auch mit ihren Lebensnachbarn und mit dem zukünftigen Geschlechte. Gerade in unserem Deutschland haben die Frauen den einfachen, häuslich treuen Sinn noch nicht verloren, der sie für die Ergreifung dieser Idee geschickt macht. Die Franzöfinnen wollen lieber kokettiren als nützlich seyn; die Engländerinnen ziehen sich lieber in stumme Vornehmheit zurück, als das

sie zum Wohl des Ganzen mit der Welt verkehrten; aber meine Landsmänninnen fühlen und denken noch richtig genug, um sich über Vorurtheile erheben und das Bessere ergreifen zu können. Auch den deutschen Männern geht der Sinn für Fortschreiten zum Sittlicheren und Gemeinnützigem nicht ab. Vor Allem aber haben die deutschen Staatsregierungen Alles, was sich auf Erziehung und Veredelung der Jugend bezieht, bisher mit Vorliebe und Freygebigkeit unterstützt; deshalb gebe ich mich der Hoffnung hin, daß auch dieser bescheidene Vorschlag Anerkennung finden und mit weiser Ausbildung realisiert werden wird.“

K. H. S.

ALTONA, b. Aue: *Der Schule Mitgabe für das akademische Leben*, in einem Vorworte und sechs Reden dargeboten von *L. Tiede*, der Plon. Gelehrtenschule Rector, der Philosophie Dr. u. f. w. 1835. 126 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Zweckmäßig mit Verstand und Gemüth ausgearbeitete Schulreden sind für gelehrte Anstalten von großer Wichtigkeit, denn es können dieselben, wenn sie veröffentlicht werden, dazu dienen, die Theilnahme des Publicums an diesen Anstalten zu erhalten oder zu erwecken, und manche irrige Ansichten und Vorurtheile über die Beschaffenheit, die Einrichtung und den Zweck der Schule zu berichtigen. Werden sie nur von den Schülern gehalten, so vermögen sie auch in diesem Kreise über manche Punkte aufzuklären, wissenschaftlichen Sinn und Geist zu befördern, und ganz besonders auf Willen, Gemüth und religiöse Bildung kräftigen Einfluß zu äußern. Man sollte darum wirklich in keiner gelehrten Anstalt diese Reden unterlassen, sondern im Gegentheil jede für dieselben geeignete Gelegenheit gern ergreifen. Daß dieser Ansicht auch der Vf. der angezeigten Schrift ist, haben wir aus derselben erkannt, dieselbe aber um so mehr mit Vergnügen durchgelesen, weil sie zugleich beweist, daß Hr. *Tiede* auf die rechte Art zu dem Publicum und zu der Jugend zu reden versteht. Die abgehandelten Gegenstände sind nämlich durchaus zweckmäßig gewählt, die Sprache ist edel und verständlich, der Ton herzlich, der Geist religiös. Zum Beweise für den ersten Theil unseres Urtheils führen wir die Themata der sechs Reden an, von welchen vier schon einmal gedruckt waren, eine

fogar drey Auflagen erlebt hat, und von Prof. *Guiard* ins Französ. überetzt worden ist. Die erste, eine Antrittsrede, handelt von des Schulmanns Stellung, Leistung und Forderung; sie beweist ächte Begeisterung für das Lehramt, klaren Ueberblick der Pflichten und Rechte des Lehrers und Liebe und Ernst gegen die Schüler, nur ist sie, wie die meisten der Reden, etwas zu lang. Die zweyte ist eine Erwiederung auf die Abschiedsrede der Abiturienten, und hat das Thema: „Vergreifen Sie nicht Ihre nächste schöne Zukunft.“ Die dritte ist bey Eröffnung des öffentlichen Schalexamens gesprochen, und behandelt die Schule, wie sie strebt in der Welt gegen die Welt, außer der Welt für die Welt. In ihr charakterisiert der Vf. die mannichfachen falschen Ansichten über den Zweck der Schule recht treffend, und zeigt, wie die Schule gegen die Welt seyn müsse, weil sie ja weiter vorwärts streben, richtiger auffassen, umgestalten, besser bearbeiten wolle; der zweyte Theil des Themas ist übrigens nur angedeutet und nicht ausgeführt. Die vierte Rede ist wieder Abschiedserwiederung auf die Rede der Abiturienten über den Satz: „Wachet und seyd stark.“ Die fünfte ist bey ähnlicher Gelegenheit gehalten, und ermuntert die Abiturienten: „Bleiben Sie Ihrem besseren Selbst getreu!“ Die sechste endlich ist am letzten Tage des Jahres in der akademischen Stunde gesprochen, und hat das Thema: „Schaffet, daß ihr die Vergänglichkeit überwindet, sonst überwindet sie Euch.“ — Das dem Buche vorausgeschickte Vorwort handelt von dem Studiren, und soll jungen Lesern einen Wink bieten, „der ihnen hilfreich würde, den rechten Gesichtspunct für die akademischen Studien, wie für das, was sie von der Gelehrtenschule zu ziehen mitbringen, sich herauszufinden.“ Auch dieses, welches viele recht treffende Winke enthält, und allen Jünglingen, die sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen wollen, empfohlen zu werden verdient, zeigt einen eben sowohl für wahre Wissenschaft begeisterten, als durch reiche Erfahrung und Kenntniß des wirklichen Lebens gebildeten Mann. — Auffallend waren uns nur im Buche die Schreibung des Wortes *Wichtigkeit* und Ausdrücke wie *Erdner* für *Mensch*, *Lichtsuche*, *verschiefte Ansicht*, *Umsorgung*, *älteln*, *scclaven* als Zeitwort; *ehrfürchten* u. a.

— a —

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hildburghausen*, b. Kesselring: *Die Eroberung Siciliens durch die Araber*. Historische Novelle von *L. von Alvensleben*. 1835. 152 S. 8. (16 gr.)

Intrigue und sonderbare Launen des Zufalls, der Machtanspruch eines Vaters und die leidenschaftliche Heftigkeit eines Jünglings, trennen ein Liebespaar, führen das Mädchen ins Kloster, und den Geliebten zu den Arabern, der als Renegat in sein Vaterland einfällt, und den ersten Aufstoß giebt, Sici-

lien den Arabern unterwürfig zu machen, was jedoch erst nach seinem Tode gelingt.

Auch in der Zugabe: „Der Wiederkauf des Erstgeborenen. Eine jüdische Sittenchilderung (aus neuester Zeit)“ rath die Leidenschaft; die kurze Geschichte enthält ein Trauerspiel, in dem der epigrammatische Schluß tragischer ist, als wenn er im neuesten Stile Mord und Todtschlag mit sich führte.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) AARAU, b. Sauerländer: *Neues französisches Lesebuch*. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben, von *Caspar Hirzel*, Verfasser der französischen Grammatik, vervollständigt von *Conrad von Orell*, Revisor eben dieser Grammatik von der dritten Ausgabe an. Dritte verbesserte Auflage. 1833. (12 gr.)
- 2) MARBURG, b. Garthe, und PARIS, b. Treuttel und Würz: *Cours d'histoire universelle pour les jeunes dames*, par *Louis Richard dit Bressel*, Dr. en phil. Tome premier. Histoire ancienne. 1833. VII u. 415 S. 8. (2 Thlr.)
- 3) LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der neueren und neuesten französischen Literatur*, von *Friedr. Wilh. Kaumann*, Prof. an d. k. Ritterakademie zu Liegnitz. Erster Band: Chrestomathie aus französischen Dichtern des 19 Jahrhunderts, nebst Nachrichten von den Verfassern und einer Uebersicht der Literaturgeschichte Frankreichs. 1834. XII u. 449 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)
- 4) BERLIN, in d. Nauck'schen Buchhandl.: *Handbuch der französischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter chronologisch-geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *L. Ideler* und *H. Nolte*. Dritter Theil, enthaltend die Prosaiker der neueren und neuesten Literatur, bearbeitet von *Dr. J. Ideler*, herausgegeben von *L. Ideler*. 1833. X u. 576 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)
- 5) MAINZ, b. Wirth: *Leçons françaises de littérature et de morale ou recueil en prose et en vers des plus beaux morceaux de la littérature des deux derniers siècles*. Par MM. Noël et De la Place. Zum Gebrauche für Schulen, mit einem Wortregister und Erklärung der Synonymen versehen, von *P. J. Weckers*, Lehrer an der Realschule zu Mainz. 1834. XII u. 424 S. 8. (18 gr.)

No. 1. Die Brauchbarkeit der mit Recht und gutem Erfolge in vielen Schulen schon seit längerer Zeit eingeführten und von *Hn. v. O.* bey jeder neuen Ausgabe sorgfältig revidirten und verbesserten französischen Grammatik von *Hirzel*, von welcher wir be-
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

reits die neunte Auflage besitzen, konnte durch ein, mit beständiger Rücksicht auf sie bearbeitetes Lese- und Uebersetzungs-Buch nur noch gesteigert werden. Dem verstorbenen Vf. war dies nicht entgangen, und es fand sich daher in seinem Nachlasse eine bedeutende Sammlung für ein solches Werkchen passender, sowohl französischer, als deutscher Abschnitte. Nach *Hirzel's* Tode ward das Manuscript dem *Hn. v. O.* zur Bearbeitung und Vervollständigung übergeben, und er hat sich dieser Arbeit mit demselben Eifer unterzogen, welchen er der Grammatik desselben Vfs. gewidmet hatte. Zuerst kommt der französische Theil. *Hirzel* hatte sich hier, wie aus dem von ihm hinterlassenen Material hervorging, einen allmählichen Fortgang vom Leichten zum Schwereren zur Aufgabe gemacht, und an die Spitze der ersten Abtheilung (S. 1—103) einige Erzählungen der *Mme. Guizot* u. A. gestellt. Doch schienen diese dem Herausgeber für den Anfang nicht leicht und kurz genug zu seyn; er wählte daher, um die Aufmerksamkeit der Anfänger besser zu fesseln, eine Menge kleiner Anekdoten, gegen den Schluss der Abtheilung hin mit größeren Stücken vermischt. Den voranstehenden Geschichten sind die Wörter nebst den Erklärungen der unregelmäßigen Zeitwörter gleich beygefügt; weiter hinaus hört diese Erleichterung auf, und erst am Schlusse und in immer abnehmender Anzahl finden sich die Vocabeln. Die 2te Abtheilung (S. 103—252), welche schon für weiter vorgerückte Schüler bestimmt ist, enthält Erzählungen und Schilderungen von verschiedenen Schriftstellern, *Hn. v. O's* richtiger Tact ließ ihn hier ein von dem Vf. dazu bestimmtes, ins Französische übertragenes Bruchstück aus *Schiller's* Geisterfeher, das ihm schon als Uebersetzung weniger angemessen schien, mit einigen Abschnitten aus den Werken der *Guizot*, *Voltaire's* und *Fénelon's* vertauschen, und zwey Schilderungen von *Lacretelle* und *Ségur* nebst einigen Biographien beyfügen, das Ganze aber mit einigen religiös-moralischen Stücken der berühmtesten französischen Classiker, namentlich auch ihrer geistlichen Redner *Massillon* und *Bossuet*, beschließen. Im zweyten oder deutschen Theile blieb das Meiste unverändert, indem er aus einer mannichfaltigen Sammlung interessanter Anekdoten und Erzählungen bestand, und der Vf. überdies die Brauchbarkeit dadurch noch besonders erhöht hatte, daß er auf die, bey Uebersetzung eines jeden Stückes besonders zu beachtende Regel in einer Ueberschrift hinwies. Auf diese Art läßt sich der deutsche Theil als ein ziem-

lich vollständiger Curfus über die grammatikalischen Regeln betrachten. Es war vorauszuſehen, daß ein nach einem ſo klugen Plane angelegtes und von beiden Vfn. mit Liebe ausgearbeitetes Buch des verdienten Beyfalls nicht entbehren werde, und Hr. v. O. hat durch ſeine beſtändigen Verbesserungen, die überall und in jeder neuen Auflage ſichtbar ſind, ſeinen Dank dafür auf die ſchönſte Weiſe bethätigt. Wir wünſchen dem nützlichen Buche eine immer weitere Verbreitung.

No. 2. Hr. Prediger *Nöffelt* in Breslau iſt bekanntlich ſchon ſeit längerer Zeit beſchäftigt, die weibliche Welt in Deutschland durch ſeine, ihr auſchließlich gewidmeten Werke in die Wiſſenswürdigkeiten der Geſchichte und verwandter Diſciplinen einzuführen. So viel dem Rec. durch Mittheilungen von mehreren Seiten bekannt iſt, entſprechen die Bücher des Hn. N. im Allgemeinen den Anforderungen, welche man in unſerer Zeit an Schriften für das weibliche Geſchlecht macht, indem ſie, ohne ſeicht und oberflächlich zu ſeyn, doch auch von abſchreckend pedantiſcher Spitzfindigkeit entfernt ſind. In Frankreich fehlt es noch ſehr an guten Lehrbüchern und an zweckmäßig eingerichteten wiſſenſchaftlichen Leſebüchern. Daher kommt es, daß ſo manches deutſche Werk dieſer Art ins Franzöſiſche überſetzt wird, und wir zweifeln nicht, daß ſie nicht allein in Frankreich, wo man nach und nach an ſolcher Lectüre Geſchmack zu bekommen anfängt, ſondern auch in Deutschland Abſatz finden, wo jetzt wieder viele Damen ihre Kenntniſſe lieber aus franzöſiſchen, als aus deutſchen Quellen ſchöpfen wollen. Da das vorliegende Buch nur eine, mit wenigen Abweichungen von dem deutſchen Originale unternommene Uebersetzung deſſelben iſt, und es hier nicht unſere Sache ſeyn kann, über den ohnehin oben ſchon angedeuteten Werth des deutſchen Originals zu urtheilen: ſo beſchränken wir uns auf die Bemerkung, daß die in der Uebersetzung herrſchende Sprache im Ganzen dem Inhalte und dem Zwecke des Buchs angemessen erſcheint, obgleich hie und da der Ausdruck gedrungener und gefälliger ſeyn ſollte. Darauf wird jedoch gewiß Hr. B. bey einer neuen Auflage, welche ſeinem Buche wahrſcheinlich bevorſteht, eben ſo große Aufmerkſamkeit verwenden, als auf eine verhältnißmäßig größere Ausdehnung der wirklichen Hiſtorie, welche gegen die Mythe eigentlich zu kärglich bedacht iſt. Während z. B. die Schilderung des trojanischen Krieges 33 Seiten einnimmt, umfaßt die Geſchichte ſämmtlicher puniſcher Kriege nur 23 Seiten. Druck und Papier ſind ſehr gut, wie es auch bey einem Werke, das in Frankreich Eingang finden ſoll, nothwendig der Fall ſeyn mußte.

No. 3. Was Rec. ſeit Jahren in dieſer Allgem. Lit. Zeitg. ſchon oft und dringend wiederholt hat, daß es endlich Zeit ſey, der Fluth ſolcher franzöſiſchen Leſebücher einen Damm entgegenzuſetzen, die nichts als das althergebrachte, aus einer Chreſtomathie in die andere übergegangene Erbgut der Denkmäler franzöſiſcher Literatur aus einer entſchwunde-

nen Periode darbieten, und an ihrer Stelle Schriften zu Tage zu fördern, welche die Deutſchen mit den neuſten literariſchen Erzeugniſſen der cläſſiſchen Schriftſteller unſeres Nachbarlandes bekannt machen, und ihnen das beweglichſte Volk auf Erden auch in geiſtiger Regſamkeit vor Augen ſtellen: das ſcheint jetzt von vielen Seiten her Beachtung gefunden zu haben. Wenn wir früher ſaſt nur des würdigen *Menzel* Handbuch als ein ſolches zu rühmen wußten, welches den geſteigerten Anforderungen unſerer Tage einigermaßen Genüge leiſtete: ſo beſitzen wir jetzt ſchon auſer den oben unter No. 3 und 4 aufgeführten Werken die ähnlichen von *Ahn*, *Büchner* und *Herrmann* u. ſ. w., und die unermüddlichen Fortpflanzer des Alten wagen nur noch ſcheu mit ihren mühe-loſen Producten hervorzutreten. Mit beſonderem Vergnügen zeigt aber Rec. das Werk des Hn. K. an, weil derſelbe in der tüchtigen und fachgemäßen Einleitung bewieſen hat, wie bewandert er in der franzöſiſchen Literatur überhaupt, wie gewachſen er mithin der von ihm unternommenen Arbeit ſey. Zwar hat er die einzelnen Partien ſeiner S. 1—78 beſindlichen Uebersicht der Literaturgeſchichte Frankreichs nicht ganz gleichmäßig bearbeitet; aber dasjenige, was von ihm mit größerer Liebe weitläufiger ausgeführt worden iſt, ſpricht durch ſeine Wärme, der es jedoch an der nöthigen Klarheit nicht gebricht, durch manche glückliche Wendung und durch manchen tiefen Blick in das Treiben der franzöſiſchen Schriftſteller, namentlich in der neuſten Periode, den Leſer ſo ſehr an, daß man nicht wünſchen könnte, es kürzer gefaßt zu ſehen. Vor allen übrigen Stellen zeichnen wir ſeine gelungene Schilderung des in unſeren Tagen noch immer fortdauernden Kampfes der Cläſſiker mit den Romantikern aus. Die Schriftſteller, aus deren Werken dieſe Chreſtomathie Abſchnitte enthält, ſind: 1) *Delille* (geb. 1738, ſtarb 1813); 2) *Fontanes* (geb. 1762, ſt. 1821); 3) *André de Chénier* (geb. 1762, ſt. 1794); 4) *Marie Joseph de Chénier* (geb. 1764, ſt. 1811); 5) *Legouvé* (geb. 1764, ſt. 1813); 6) *Désaugiers* (geb. 1772, ſt. 1825); 7) *Millevoye* (geb. 1782, ſt. 1816); 8) *Andrieux* (geb. 1759); 9) *Jouy* (geb. 1769); 10) *Chateaubriand* (geb. 1769); 11) *Michaud* (geb. 1771); 12) *Béranger*; 13) *Lamartine* (geb. 1790); 14) *Delavigne* (geb. 1794); 15) *V. Hugo* (geb. 1802); 16) *Mery*; *Barthélémy*; 18) *Parseval-Grandmaison*; 19) *Vigny* (geb. 1798); 20) *Barbier*; 21) *C. M. v. Salm* (geb. 1767); 22) *A. Tactu*. Eines weiteren Lobes bedarf das nützliche Buch nicht, zumal, wenn wir ſchließlich noch bemerken, daß aus den Schriften der genannten Autoren ſehr zweckmäßige Stücke ausgewählt ſind. Druck und Papier ſind ſehr zu loben.

No. 4. Unter allen franzöſiſchen Chreſtomathieen behauptete ſeit lange Jahren diejenige bey Weitem den Vorzug, welche die Hn. *Ideler* und *Nolte* herausgegeben hatten, und von welcher — ungeachtet ihres durch den Umfang des Werkes bedingten ziemlich hohen Preiſes — unſeres Wiſſens mehr als eine

neue Auflage nöthig geworden war. Da aber das Buch schon vor vielen Jahren erschien — die erste Ausgabe datirt sich von 1796 —: so mußte es nothwendig bey dem Aufschwunge, welchen die französische Literatur in der allerneuesten Zeit genommen, allmählich an seinem Werthe verlieren, und es liefs sich voraussehen, daß es am Ende ganz in den Schatten treten müßte, wenn die fühlbar gewordene Lücke nicht baldigt ausgefüllt würde. Der eine, noch lebende Hr. (sowohl, Hr. *Ideler*, als der Verleger, sahen dieß ein, denn seiner ursprünglichen Anlage nach führte das Handbuch der französischen Sprache und Literatur nur bey wenigen Schriftstellern über die Epoche der Revolution hinaus, und weckte daher nur eine schwache Ahnung von den großen Veränderungen, die seitdem in der Sprache, dem Stile und dem Geschmacke der Franzosen vorgegangen sind, und von dem hohen Aufschwunge, den verschiedene Fächer ihrer Literatur unter dem Einflusse einer ganz neuen Ideenwelt genommen haben. Bey den wiederholten neuen Auflagen suchten zwar die Herausgeber das Gegebene allmählich zu ergänzen und zu verbessern, allein eine völlige Umgestaltung war bey einem in vielen Schulen eingeführten Werke nicht thunlich. Eher liefs sich das Mangelnde durch Supplementbände ergänzen, und Hr. *I.* veranlaßte deshalb wegen vorgerückten Alters seinen ältesten Sohn zur Sammlung passender Abschnitte aus den Werken solcher französischer Schriftsteller, welche während und durch die Revolution berühmt geworden. Hr. *Ideler* d. J. spricht sich in einer eigenen Vorrede über seine Leistungen aus. Rec. hat das Buch mit großer Befriedigung durchgegangen, und versichert, daß nicht allein für Schulen dadurch ein höchst brauchbares Lesebuch, sondern auch für Erwachsende ein schöner Beytrag zu genussreicher Unterhaltung geliefert worden ist. Eine Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren ist in dem Buche nicht beobachtet; aber dieß war auch unmöglich, weil die Autoren in chronologischer — jedoch nicht streng durchgeführter — Ordnung auf einander folgen sollten. Manche der aufgenommenen Stücke haben bedeutende Schwierigkeiten, und sind für Schulen höchst wahrscheinlich im Allgemeinen zu schwer, allein Rec. billigt dennoch ihre Aufnahme. Mancher Schüler, der besonderes Talent und besondere Neigung für die französische Sprache hat, wird sich *privatim* daran versuchen, und, was er als Schüler nicht enträthelt, wird er sich späterhin, wenn er noch tiefere Einsicht erlangt hat, mit leichterer Mühe verständlich machen können. Wir empfehlen daher auch diese Schrift bestens, und fügen noch die Bemerkung bey, daß, wie in No. 3, so auch hier, von jedem der benutzten Schriftsteller biographische und literarische Notizen beygebracht sind. Aufnahme fanden übrigens Stücke von 1) *Dumouriez* (geb. 1739, starb 1823); 2) von dem Fürsten von *Ligne* (1735—1814); 3) von *Mirabeau* (1749—1791); 4) von *Desèze* (1750—1828); 5) von *Bernardin de Saint-Pierre* (1737—1814); 6) von *Chasseboeuf* (1757—1820); 7) von *Laroche-*

foucauld (1747—1826); 8) von *Péron* (1775—1810); 9) von *Sophie Cottin*, geb. *Ristaud* (1773—1807); 10) von Frau v. *Staël-Holstein* (1766—1817); 11) von der Marquise von *Sousa* (geb. 1765); 12) von *Jouy* (geb. 1769); 13) von *Grégoire* (1750—1829); 14) vom Grafen *Daru* (1769—1829); 15) von *Bouilly* (geb. 1763); 16) von *Ch. Nodier* (geb. 1783); 17) von *Cuvier* (1769—1832); 18) von *Fourier* (1768—1829); 19) von *Courier* (1772—1825); 20) von *Poucqueville* (geb. 1770); 21) von *Simonde de Sismondi* (geb. 1773); 22) von *Las Cases*; 23) von *Alexander von Humboldt*; 24) von *Chateaubriand*; 25) von *A. Bazzin*; 26) von *P. L. Lacretelle* (1751—1824); 27) von *Ch. Lacretelle* (geb. 1763); 28) von *Salvandy* (geb. 1795); 29) von *C. Ph. Grafen von Ségur* (1753—1830); 30) von *P. Ph. Grafen v. Ségur* (geb. 1780); 31) von *Barante* (geb. 1782); 32) von *Benjamin Constant* (1767—1830); 33) von *Villemain* (geb. 1791); 34) von *Michaud* (geb. 1771); 35) vom General *Foy* (1775—1825); 36) von *Guizot* (geb. 1787); 37) von *Thiers*; 38) von *Thierry*; 39) von *Dupin*; 40) von *Mignet*; 41) vom Grafen von *Dumas* (geb. 1758); 42) von *Ampère*; 43) von *Boissy d'Anglas* (1756—1826); 44) von *Bignon* (geb. 1771); 45) von *Capefigue* (geb. 1799); 46) von *Lerminier*; 47) von *Gérando* (geb. 1772); 48) von *Lemontey* (1763—1826); 49) von *Janin* (geb. 1804).

No. 5. Die Verdienste des Hn. *Noël* um das Studium der französischen Sprache sind hinreichend bekannt, und er versteht es, sich zu jedem neuen Werke so tüchtige Mitarbeiter zu wählen, daß auch diese alles Zutrauen nicht allein verdienen, sondern es auch in der Regel rechtfertigen. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Hn. *W.*, einen Auszug aus den von *Noël* und *De la Place* veranstalteten *Leçons françaises de littérature et de morale*, welche in Frankreich schon neunzehn Auflagen erlebt haben, und daselbst in allen höheren Lehranstalten eingeführt sind, zu liefern, indem dieses Werk Probe von Allem darbietet, was die französische Literatur seit den letzten zwey Jahrhunderten Vorzügliches geliefert hat. Der Hr. hat übrigens nur diejenigen Stücke weggelassen, welche ihm für Deutschland weniger Interesse zu haben schienen. Was dem Rec. an diesem Buche nicht zusagt, ist der Umstand, daß die Stücke durchgängig zu kurz sind. Für den Anfänger ist dieß, wie auch der Hr. von No. 1 in f. Vorrede richtig bemerkt hat, nothwendig; aber der Geübtere will und sucht schon längere Stücke, welche mehr Nahrung für seinen Geist darbieten. Bey einer neuen Auflage, welche dem Buche ohne Zweifel bevorsteht, wünschen wir daher von Hn. *W.*, jedem Abschnitte ein oder einige längere Stücke hinzugefügt zu sehen. Das Buch zerfällt in zwey Theile. Der erste Theil enthält auf 220 S. 1) *Narrations* (S. 1—29); 2) *Tableaux* (S. 30—59); 3) *Déscriptions* (S. 60—91); 4) *Définitions* (S. 92—106); 5) *Fables et Allégories* (S. 107—144); 6) *Lettres* (S. 145—158); 7) *Discours et morceaux oratoires* (S. 159—185); 8) *Caractères ou portraits et parallèles* (S. 186—220).

Die Stücke sind entnommen den Schriften eines *Bailly*, *Buffon*, *Barthélémy*, *Bossuet*, *Chateaubriand*, *Desmahis*, *Cousin-Despreaux*, *Florian*, *Fontanes*, *Garnier*, *Gaillard*, *La Harpe*, *Lacépède*, *Marmontel*, *Mezeray*, *Massillon*, *Nicole*, *Pouqueville*, *Raynal*, *Rulhière*, *Sévigné*, *Sarasin*, *Suchet*, *Thomas*, *Voltaire* u. A. Der zweyte oder poetische Theil (114 S. stark) enthält Proben der französischen Dichtkunst, und zwar 1) *Narrations* (S. 3—27); 2) *Tableaux* (S. 28—37); 3) *Déscriptions* (S. 38—51); 4) *Définitions* (S. 52—57); 5) *Fables* (S. 58—72); 6) *Allégories* (S. 73—78); 7) *Morceaux lyriques* (S. 79—83); 8) *Discours et morceaux oratoires* (S. 84—97); 9) *Dialogues* (S. 98—108); 10) *Caractères morceaux* (S. 109—114) von *Bailly*, *Boileau*, *Boissard*, *Baour-Lormiant*, *Crébillon*, *Chénier*, *Corneille*, *Delavigne*, *Délille*, *Ducis*, *Florian*, *La Fontaine*, *Gosse*, *Gresset*, *Harleville*, *Lébrun*, *Lemière*, *Lamartine*, *Molière*, *Parry*, *Racine*, *Rosset*, *Regnard*, *Rulhière*, *Soumet*, *Saint-Victor*, *Voltaire* u. s. w. Am Schlusse befindet sich auf 90 S. ein sehr ausgedehntes Wortregister. In Anmerkungen stehen daselbst nützliche Angaben über die Synonymen. Ob übrigens Hr. W. dieses Wortregister „möglichst vollständig“ bearbeitet habe, wie er S. VII versichert, muß Rec. bezweifeln. Es fehlt eine Menge von Wörtern, die in den Aufgaben vorkommen, und der Schüler muß nothwendig neben diesem Wortregister noch ein Lexikon bey der Vorbereitung zur Hand haben. Rec. vermißt unter vielen anderen z. B. die Wörter *admirer*, *attachement*, *chacun*, *cinquème*, *combler*, *comme*, *complètement*, *corps*, *déchainement*, *demicouvert*, *désuétude*, *engager*, *entlever*, *estimer*, *isolement*, *laisser*, *lorsque*, *martyre*, *ménace*, *modèle*, *naufragé*, *noble*, *pionnier*, *prudemment*, *somme*, *sorte*, *substance*, *vallée* etc. Auch würde es sehr zweckmäfsig gewesen seyn, wenn die im Texte vorkommenden Eigennamen eine kurze Erklärung im Wortregister gefunden hätten. Der Druck ist gut.

D. H. E. S.

JUGENDSCHRIFTEN.

- 1) **MAGDEBURG**, b. Heinrichshofen: *Lebensbilder in Erzählungen für die reifere weibliche Jugend gebildeter Stände*. Von D. G. A. F. Sichel, Director der höheren Töchterschule zu Magdeburg. 1834. IV u. 246 S. 8. (1 Thlr.)
- 2) **LEIPZIG**, in Baumgärtners Buchhandlung: *Christian Niemeyer's*, Vfs. des Heldenbuchs, des deutschen Plutarchs, des Buchs der Tugenden, des J. Knox u. a. m., *Buch für die Jugend*.

Enthaltend Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Märchen, Lieder, Schauspiele und Räthsel. Mit 6 Kupfern. 1832. VIII u. 366 S. 8. (21 gr.)

In No. 1 suchte der Vf. seinen Schülerinnen einen fürs Gute empfänglichen, reinen und kindlichen Sinn zu bewahren, und ihn so zu befestigen, daß ihnen kein späteres Verhältniß denselben raube. Aus dem Kreise seiner Erfahrung wurden darum diese Lebensbilder zusammengereiht. Lebhafter und eindringender werden sie gewiß mehr, als bloße Lehren oder Warnungen, auf das Gefühl derer wirken, für welche sie bestimmt sind. Jungen, aufblühenden, der Vollkommenheit in physischer und intellectueller Hinsicht sich täglich mehr nähernden, nur an Lebensweisheit und Erfahrung noch zurückstehenden Töchtern werden sie eine heilsame Lectüre gewähren.

Der als Erzähler für die Jugend mehrfach bekannte Verfaller von No. 2 bringt mit dieser neuen Gabe ein nützliches und angenehmes Mancherley, hervorgegangen aus einer Sammlung seiner theils schon gedruckten (aber sorgfältig berichtigten) theils ungedruckten Beyträge zum Nutzen und Vergnügen der lieben Jugend. Müßen wir nun gleich gestehen, daß sich bey der eben nicht seltenen Erneuerung solcher Sammlungen, das unbehagliche dunkle Gefühl mancher Leser, denen dergleichen in die Hände kommt, hierin abermals etwas schon oft Gesagtes wiederholt zu finden, so wenig tadeln als entfernen läßt: so scheint doch beides durch eine für die Jugend recht passende Auswahl vermindert zu werden. Der Inhalt des Buchs selbst besteht aus: *Erzählungen*, in poetischer und prosaischer Abwechslung. Der gelehrte Sohn — und der Brillenkäufer sind doch zu bekannt, und „die Disputanten“ ohne angemessenen Ton. Dagegen manche Erzählungen, z. B. „Put! Put!“ recht artig, so wie es uns nicht übel dünkt, daß der Vf. Anekdoten launiger Art verificirt hat. In den der Jugend zusagenden *Fabeln* sind mehrere nach Inhalt und Form anziehend, und für Declamation brauchbar. Die *Parabeln* haben fast durchgängig das Gepräge ihres Charakters, der Erfindung nach, an sich. Einige, z. B. „die zwey Jünglinge“, „der Brillant“, „das Wachs“, sind jedoch weniger bedeutend. Die *Märchen* werden den Weg zur Aufmerksamkeit und Theilnahme der Jugend von selbst finden, und sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben. Den Beschluß machen 6 Schauspiele von gut gewähltem Inhalte mit einem Anhang einiger zum Theil sinniger Räthsel. Die lesebegierige Jugend dürfte daher in vorliegender Schrift mannichfaltigen Stoff für stille geistige Unterhaltung finden.

D. R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1836.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) BAYREUTH, in der Grauf'schen Buchhandlung: *Vollständiges Reisetaschenbuch und Wegweiser durch das Königreich Bayern*, von L. Freyherrn von Zedlitz. 1834. 482 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) MÜNCHEN, in der Lindauer'schen Buchhandlung: *Neuestes Taschenbuch für Reisende durch Bayerns und Tyrols Hochlande, dann durch Berchtesgadens und Salzburgs romantische Gefilde*; nebst ausführlicher Beschreibung der *Gastina* (Gasteins) und des Salzkammerguts; humoristisch, topographisch und statistisch bearbeitet von Adolph von Schaden. Mit einer präcisen (*sic*) Charte und zwanzig malerischen Ansichten. 1833. XIV und 182 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 3) Ebendasselbst: *Neuester Wegweiser durch die Haupt- und Residenz-Stadt München und deren Umgebungen*, herausgegeben durch Adolph von Schaden. Mit Stadtplan, Register und neuen bildlichen Ansichten. 1835. 92 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 4) Ebendaf., b. Franz: *Acht Tage in München*. Eine kurzgefaßte Beschreibung der in dieser Hauptstadt befindlichen Sehenswürdigkeiten, als unentbehrliches Handbuch für jeden Fremden. Mit cylographischen Vignetten. 1834. 120 S. kl. 8. (1 Thlr.)
- 5) SALZBURG, b. Duyle: *Die Stadt Salzburg und ihre Umgebungen*; ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische. 1835. 110 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. hat diese Reihe geographischer und topographischer Schriften auf einer im Sommer des Jahres 1835 unternommenen Reise, sie benutzend, geprüft, und will hier kurz seine Meinung über die einzelnen mittheilen.

Das Werk des Hn. v. Zedlitz (No. 1) ist in jeder Hinsicht vortrefflich zu nennen, und kann einem Reisenden durch das Königreich Baiern so ziemlich jedes andere literarische Hülfsmittel entbehren lassen. — Der 1te Abschnitt enthält wichtige und genaue Notizen über die allgemeinen Verhältnisse des Königreichs; der 2te eine Beschreibung von München, dessen Umgebungen und die Reisen aus dieser Haupt-
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

stadt in alle grössere Wohnplätze des Landes; der 3te die Reisen von München in die Nachbarstaaten; der 4te die von München in die vorzüglichsten Curörter des Königreichs; der 5te die Verbindung der grösseren Städte unter einander; der 6te die Reisen durch den Rheinkreis; der 7te die Reisen auf den Strömen und Landseen; der 8te die Reise nach Müggendorf; der 9te die Bergreisen; der 10te die Beschreibung der Heilbäder, Gesundbrunnen und Mineralquellen, und der 11te besondere Notizen für Fremde — Posten — Zollwesen — Münzen u. s. w. — Bey dem sehr ökonomischen (doch deutlichen und schönen), mit lateinischen Lettern ausgeführten Drucke ist auf mässigem Raume eine sehr grosse Masse von Nachrichten mitgetheilt, und allenthalben erkennt man ein löbliches Bestreben der Gründlichkeit. — Da bekanntlich in Baiern in Beziehung auf Pafs-Angelegenheiten Formen herrschen, von denen man bis jetzt in Norddeutschland nichts weifs, so ist es schätzenswerth, daß in dieser Beziehung der Fremde nicht ohne Anweisung gelassen ist. Besonders empfiehlt Rec. dieses schöne Werk den Verfassern allgemeiner Erdbeschreibungen und geographischer Wörterbücher.

Auch No. 2 hat seine Verdienste, und ist in dem Hochlande Baierns, im Salzburgischen und in Tyrol dem Rec. von gutem Nutzen gewesen, obwohl es keinesweges das schöne Werk von August Lewald (Tyrol u. s. w. 1835), mit welchem es nicht zu vergleichen, überflüssig macht. Gänzlich ungenießbar, und allenfalls für Handwerksburschen berechnet, ist aber die sogenannte „humoristische“ Zugabe, welche dem Buche auch den zweyten Titel verschafft hat: „Humoristischer Rösselsprung von München nach Partenkirchen, Innsbruck u. s. w.“ Es ist gänzlich unbegreifbar, wie der Vf. durch Zusätze der Art, die sich durch das ganze Buch wiederholen, dieses veranstalten konnte. Rec. mag sich nicht dem Glauben hingeben, daß feynsinnende Witze der Art in Baiern, ausser der angedeuteten technischen Sphäre, ein Publicum finden könnten. — Die dem Buche beygegebene Charte von Südbaiern, Tyrol, Salzburg und dem Salzkammergut ist richtig und gut ausgeführt; doch für eine Reisecharte in viel zu kleinem Mafstabe. Sie ist ganz und gar dazu eingerichtet, sich die Augen recht gründlich, besonders bey Aufsuchung der Wege, zu verderben.

Mit No. 3 beschenkte uns derselbe Vf., und zwar, welches sehr zu loben, ohne alle humoristische Zugabe. Damit jedoch den Freunden seines Humors

dieser auch in Beziehung auf München nicht erman-
geln möge, hat er eine „*Neueste humoristisch-topo-
graphisch-statistische Beschreibung dieser Haupt-
und Residenz-Stadt*“, ein Gegenstück zu dem un-
ter No. 2 angezeigten „*Räffelsprung*“, in demselben
Verlage herausgegeben, welches Werk wir hier un-
berücksichtigt lassen wollen. — Der vorliegende *Weg-
weiser* erfüllt ohne allen Humor seine Aufgabe zweck-
mäßig, indem er den Fremden durch München be-
gleitet. Der beygegebene *Grundriß* ist vorzüglich,
und wenn die kleinen architektonischen Bilderchen
auch nicht den geringsten Kunstwerth haben, so er-
füllen sie doch den Zweck, die Form des dargstell-
ten Gebäudes wieder in das Gedächtniß zurückzu-
rufen.

Ungefähr von gleichem Werthe ist No. 4; jedoch
sind dessen Bilder (Holzschnitte) und der Grundriß
dem Buche des Hn. v. *Schaden* nachzusetzen.

Kaum hat je eine Stadt in Deutschland so schnelle,
gleichsam riesenmäßige Fortschritte gemacht, als
München unter König Ludwig. Wo man sich hin-
wendet, erheben sich neue Kirchen, Paläste, und be-
ginnen neue Strafen. Schon zählt München mehr
als 90,000 Einwohner, und doch scheint die Zahl die-
ser nicht in eben dem Verhältnisse zu wachsen, als die
Reihen der Häuser. München liegt 1569 Pariser Fufs
über dem Meere: daher sein unfreundliches Klima,
und die Erscheinung, daß seine mittlere Temperatur,
nach Prof. *Siber*, nur 6,45 Grad Reaum. beträgt.
Dem Rec. war in München nichts unerträglicher als
der stete Zugwind in seinen Strafen; das Klima er-
schien ihm nicht viel freundlicher — im Monat April
— als zu Clausthal auf dem Harze.

No. 5 ist in Ermangelung eines Besseren dem
Fremden, der das schöne Salzburg besucht, zu em-
pfehlen. Es läßt aber sehr Vieles zu wünschen übrig.
F. K. v. Str.

MÜNCHEN, in der literarisch-artistischen Anstalt:
*Tyrol, vom Glockner zum Orteles und vom
Garda- zum Boden-See. Von August Lewald.*
1833 — 34. Erster Band. 1835. XII u. 190 S.
Zweyter Band. VI u. 295 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)
Mit einer Abbildung der schönen Duxerin, Marie
Hofers Haus in Passeyer und einer vergleichen-
den Vorstellung der bedeutendsten Höhen der
Erde.

Rec. hat das vorliegende Werk über Tyrol im
Sommer 1835 auf einer Reise durch dieses herrliche
Gebirgsland prüfend benutzt, und vortrefflich gefun-
den. Kaum wird man sich einen belehrenderen und
unterhaltenderen Begleiter wünschen können; allent-
halben macht der Vf. aufmerksam auf dasjenige, was
Natur und Kunst Sehenswürdiges darbieten, und vor-
züglich des Ersten ist in Tyrol nicht wenig. Die Le-
bensweise der Einwohner wird treffend geschildert,
besonders der große Unterschied zwischen den Deut-
schen und den italiänischen Tyrolern hervorgehoben.
Auch mangelt es keinesweges an Anweisungen in öko-

nomischer Hinsicht für den Reisenden, und wie er
sich in Beziehung auf die Wahl seiner Transportmit-
tel zu benehmen habe. Die Ausflüge des Vfs. wur-
den größtentheils aus dem Schlosse *Fraqsburg* im
Etschthale gemacht, welche Burg jetzt dem herzog-
braunschweigischen Hofschauspieler und Regisseur
Cornet, einem geborenen Tyroler, gehört. Beson-
ders anziehend ist die Schilderung der neuen Kaiser-
strafse über das Wormser-Joch und den Monte Stel-
vio, der höchsten und merkwürdigsten Gebirgsstrafse
Europa's. Auch das Passeyer-Thal und Andreas Ho-
fers ehemalige Wohnung lernte man genau kennen;
— kurz, das Werk ist seinem Zwecke völlig entspre-
chend, und wird jedem Leser, er mag Tyrol ken-
nen oder nicht, Nutzen und Vergnügen gewähren.
F. K. v. Str.

BRESLAU, b. Max und Comp.: *Menschen und Ge-
genden von Caroline v. Wollmann.* 1ster Band.
Deutschland und die Schweiz. VI und 313 S.
Zweyter Band. *Italien.* 330 S. 1835. 8. (2 Thlr.
6 gr.)

Dieses Buch gehört zu den anmuthigsten Reise-
bildern, da es in einer sehr gebildeten, mitunter poe-
tischen Sprache geschrieben, viel Sinn in Auffassung
der Natur- und Kunst-Schönheiten überall darthut,
auch liebliche Züge aus dem Volksleben herausstellt,
obgleich im Ganzen die Menschen am wenigsten her-
vortreten. Die Reise durch Deutschland bietet das
Wenigste und hie und da nur Oberflächliches dar;
auch fällt das Bestreben, zu individualisiren, mitun-
ter ins Kleinliche, wie wenn Frau v. *W.* gleich im
Anfange in Bitterfelde den Kreis der heimgetriebe-
nen Schweine beschreibt. Durch das Ganze zieht
sich aber ein zarter und feiner Sinn für das Schöne
in der Natur- und Menschen-Welt hindurch, und
mitunter sind wahrhaft schöne und reizende Bilder,
wie z. B. vom Rhonethale in Wallis, aufgestellt. Es
sind die Größen und die Schauer der Natur eben
so wahr und trefflich, als die Lieblichkeit, Anmuth
und Einfachheit derselben aufgefaßt. — Unter den
gewöhnlichen Reisebeschreibungen zeichnet sich die
vorliegende auf das vortheilhafteste und anmuthigste
aus, und bewährt von Neuem die anerkannten Ta-
lente dieser geistreichen Schriftstellerin.

A. S.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Bilder aus
Italien von Aloys Freyherrn von Oefele,* königl.
baierischem Regierungsrathe. 1833. Erster Theil.
334 S. Zweyter Theil. 316 S. kl. 8. (2 Thlr.
20 gr.)

Leicht hingetufchte Bilder, ohne tiefe Betrach-
tung von Natur und Kunst, voll der persönlichen
Abenteuer und Erlebnisse des Vfs., in leichter und
gefälliger Sprache, jedoch ohne alles bedeutende In-
teresse, und nichts Neues zu dem so häufig und viel
Beschriebenen hinzufügend. Der Vf. bewegt sich

meist nur mit Vetturinos, Fachinos, Camerieris und dgl. Leuten umher, und geht nirgends tiefer in das Volksleben oder die Socialverhältnisse ein. Das Buch trägt den Charakter der Oberflächlichkeit, dürfte aber dennoch dem lesegierigen Publicum gerade recht seyn.

A. S.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Holland in den Jahren 1831 und 1832*, von Ludolph Wienburg, d. Phil. Dr. 1833. 1ster Theil. 231 S. 2ter Theil. VIII u. 180 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Diese Reisebeschreibung reiht sich den besseren an, da sie nicht bloß die Persönlichkeiten des Vfs. herausstellt, sondern werthvolle Beobachtungen über die Volksstimmung in der für Holland so bedeutenden Zeit, Schilderungen von Sitten, Instituten, Nachrichten über den Stand der wissenschaftlichen und Kunst-Bildung von Holland, über die königl. Familie, die Ursachen des Abfalls der Belgier, über den Charakter des Volks und die Naturbeschaffenheit des Landes enthält, und dabey in leichter, gewandter und anziehender Darstellung zugleich mit anständiger Freymüthigkeit geschrieben, der Unterhaltung nicht uninteressanten Stoff darbieten wird. Dafs freylich hie und da auch die bekannte Tendenz des Vfs. hervorblückt, läßt sich erwarten, jedoch hält sich im Ganzen diese Reise noch sehr in Schranken.

A. S.

ROM, b. Nicoletti: *Itinerario di Roma e delle sue vicinanze*, compilato secondo il Metodo di M. Vasi, da A. Nibby, publico Professore di archeologia nell' Università di Roma. Terza Edizione, Tomo I. XXXVI u. 344 S. Tomo II fortlaufende Seiten bis 770. Mit Kupfern. (20 Paoli oder ungefähr 3 Thlr.)

Aus eigener Erfahrung kann Rec. dieses Werk des gelehrten Archäologen Nibby als dasjenige empfehlen, welches dem Fremden zu Rom zum sichersten Leitfaden zu dienen vermag. Ja, derjenige, welchem das Glück nicht zu Theil wird, die ewige Stadt besuchen zu können, kann durch Hülfe dieses Wegweisers, — von welchem auch eine französische Ausgabe vorhanden — eines der grösseren Grundrisse und durch ein Paar der besseren Kupferwerke, wie sie auf jeder öffentlichen Bibliothek vorhanden sind, eine sehr gute Vorstellung von der äusseren Erscheinung Roms (das innere Leben erkennt man durch eigenes Anschauen) erhalten. Auch dieses kann Rec. durch die eigene Erfahrung bezeugen; denn als er im verwichenen Sommer zum ersten Male nach Rom kam, war er in der weitläufigen Stadt, zur Verwunderung seines Cicerone, völlig orientirt.

Nibby führt seinen Leser nach einer sehr natürlichen Ordnung durch Rom. Beginnend bey der Porta del popolo, geht die Reise zuvörderst den Corso hinunter zum Capitol, dann nach dem Foro

romano, der Via sacra, dem Amphiteatro Flavio, den Ruinen des Palastes der Cäsaren, und so, in mehreren Tagereisen, durch die ganze bebaute und wüste Stadt. Alterthümer, Kirchen, Paläste, Sammlungen — Alles wird nach der Ordnung beschaut, besprochen und erklärt, wie auf dem gewählten Wege es sich darbietet: nicht zu gelehrt, um den Dilettanten abzuschrecken, nicht zu oberflächlich, um den Gelehrten unbrauchbar zu seyn. Allenthalben ist die gehörige Mittelstrasse eingeschlagen, und dabey hin und wieder eine scharfsichtige Kritik gezeigt. — Wem daran gelegen ist, eine völlig umfassende und gründliche Kenntniß Roms zu erwerben, der ist freylich auf das grofse und erschöpfende Werk unserer Landsleute Platner, Bunfen, Gebhard und Röstel zu verweisen, von welchem jetzt zwey Bände erschienen sind, und wie Rec. zu Rom von Herrn Bunfen vernahm, eine rasche Fortsetzung zu erwarten ist.

F. K. v. Str.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Die Wasserwelt, oder das Meer und die Schifffahrt im ganzen Umfange*. Zur Belehrung der reiferen Jugend, und zur Unterhaltung für Jedermann, auch zum Gebrauche für Seereisende und angehende Seeleute. Von T. F. M. Richter, Verfasser der „Reisen zu Wasser und zu Lande“. Erster Theil: *Das Meer, nach seinen physischen Eigenschaften, seiner Eintheilung und seinen Ereignissen, nebst einleitenden Bemerkungen über das Wasser im Allgemeinen*. 1834—1836. (Bis jetzt 5 Lieferungen, zusammen 658 S. kl. 8. Mit einem Atlas von 7 Tafeln.) (1 Thlr. 16 gr.)

Das Meer und die Schifffahrt haben für die Phantasie einen fast unwiderstehlichen Reiz; „sie sind auferdem Gegenstände, welche unsere grösste Aufmerksamkeit verdienen, jenes als eine Welt voll höchst wichtiger Erscheinungen und unermesslicher Naturerzeugnisse, diese als eine Kunst, welche auf den geistigen und körperlichen Zustand der Menschen den entschiedensten Einfluß übt.“ Diese Betrachtungen erweckten in dem Vf. den Gedanken, ein Werk zu bearbeiten, in welchem „das Meer, die Schifffahrt und Alles, was in näherer oder entfernterer Verbindung damit steht, zu einem Ganzen vereinigt, vollständig, und dennoch in möglichster Kürze, und auf eine allgemein verständliche Weise beschrieben wäre.“ Nun fehlt es zwar allerdings nicht an Schriften über diese Gegenstände; allein dieselben beschränken sich entweder auf den einen oder den anderen Theil, oder sie sind nur für den Gelehrten und Mann von Fach geschrieben, oder endlich, sie handeln die Materien nur oberflächlich und in Bruchstücken ab. Ein, unter den obigen Mafsgaben, ausschliesslich dem Meere und der Schifffahrt gewidmetes Werk fehlte der deutschen Literatur bis jetzt noch; und die vorliegende Arbeit ist bestimmt, diese Lücke auszufüllen, womit also die Aufgabe des Vfs. vollkommen bezeichnet wird.

Wie weit es gelingen werde, dieselbe vollständig zu lösen, läßt sich zwar mit Bestimmtheit noch nicht übersehen, da nur erst fünf Hefte des Buches, welche den ersten Band zu bilden scheinen, vor uns liegen. Indes hat der Vf. durch sein früheres Werk der „Reisen zu Wasser und zu Lande“ den Ruf eines gewissen Geschicks in populärer Behandlung dieser Gegenstände bereits für sich, und also dürfen wir nur Angemessenes erwarten, eine Erwartung, welche auch durch diesen Theil der Arbeit erfüllt wird.

In der Einleitung finden sich zunächst Bemerkungen über das Wasser im Allgemeinen, die wahrscheinlich noch viel reichhaltiger ausgefallen seyn würden, wenn der Vf. die Erscheinung des betreffenden Bandes der neuen Ausgabe von *Gehler's physikalischem Lexikon* hätte abwarten wollen, welches er in der Vorrede als eine der Hauptquellen bezeichnet, aus denen er geschöpft hat. Neues und Eigenes kann demnach hier gar nicht erwartet werden; aber das Bekannte ist mit Geschick zusammengestellt.

Die erste Abtheilung betrachtet sodann das Meer nach seinen physischen und chemischen Eigenschaften, und zieht gleich Anfangs durch genaue Entwicklung des Unterschiedes an, den der Sprachgebrauch zwischen den Worten Meer und See macht. „Das Meer“, sagt der Vf., „wird auch die See genannt, nur mit dem Unterschiede, daß die erste Benennung auf die Form, die letzte auf die Materie Bezug hat. Meer heißt der Ocean, in sofern er vom Lande umgeben ist, See hingegen, in sofern er nicht Land, sondern demselben entgegengesetzt ist. Daher sagt man z. B. Seewärts, Seewind, Seemacht u. s. w.; Meerbusen, Meerenge u. s. w. dagegen, weil diese Gegenstände ihre Form vermittelt der Begrenzung durch Land erhalten; man sagt ferner Meerestänge und nicht Seelänge, weil hierbey nicht die Wassermasse, sondern nur die Entfernung in Betracht kommt.“ Indes muß zugleich bemerkt werden, daß der Sprachgebrauch in anderen Fällen weniger bestimmt ist, indem man z. B. ohne Unterschied See- und Meerwasser, See- und Meer-Ufer u. s. w. sagt. Wie scharfsinnig daher die obige synonymische Bemerkung erscheint, so ist sie doch vielleicht mehr subtil als treffend.

In der zweyten Abtheilung wendet sich der Vf. zu den einzelnen Theilen des Meeres und deren besondern Eigenthümlichkeiten. Wir zeichnen darin die Beschreibung des nördlichen und südlichen Eismeeres aus, welche von einem lernbegierigen Knaben, dem wir das Heft in die Hände gaben, mit außerordentlichem Vergnügen gelesen worden ist; ein Umstand, der als eine Feuerprobe der Behandlung betrachtet werden muß, da das ganze Buch doch größtentheils auf solche Leser berechnet ist. Gleichwohl hätte die ganze Abtheilung noch sehr bedeutend aus *Bergmann's physikalischer Beschreibung der Erdkugel. Deutsch durch Röhl* (Greifswald. 1791. Dritte Aufl.) bereichert werden können, einem treff-

lichen Werke, welches der Vf. gar nicht gekannt zu haben scheint, und welches wir ihm sammt *Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt*. Berlin. 1783, darin ein wahrer Schatz bedeutender Beobachtungen über die Eigenthümlichkeiten der Meere enthalten ist, für den Fall einer zweyten Bearbeitung seines Buches angelegentlich empfehlen.

Die dritte und letzte der Abtheilungen endlich, welche in diesen fünf Heften enthalten sind, handelt von den *Erzeugnissen des Meeres*, und wird für die lesende Jugend ein ganz besonderes Interesse durch Beziehung auf die dazu gehörigen Bildchen des dem Werke, wie gesagt, beygegebenen Atlases erhalten, welche in der That sehr niedlich ausgefallen sind.

Wir glauben uns daher schließlichsich dahin aussprechen zu können, daß die Unternehmung, für ihren Zweck, Anerkennung verdiene.

D. R. N.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Reise-Scenen aus Amerika*. Herausgegeben von Dr. Adrian. Erster Theil. 1835. XII u. 366 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Reiseszenen liefern zwar, streng genommen, nichts Neues, sie bezwecken aber eine Sichtung des vielseitigen Stoffes, und sollen zugleich eine belehrende und unterhaltende Lectüre gewähren. Aus diesem Grunde verdient das Unternehmen Anerkennung. Bey einigen Darstellungen ist die Quelle im Texte angegeben; bey anderen, die eine Zusammenstellung von Thatfachen und Bemerkungen enthalten, welche in mehreren Werken zerstreut sind, ist dieses nicht möglich gewesen. Die Reise in das Nordwestgebiet der vereinigten Staaten ist ein vollständiger Auszug des Interessantesten, was *C. Colton's Tour of the American Lakes and among the Indians* (2 Vol. London 1833. 8.) enthält. Die Schilderung der Fabrikstadt Lowell rührt von einem geistreichen Correspondenten der *Débats* her, dessen amerikanische Reisebeschreibung die wichtigsten Resultate über Handel und Gewerbe der neuen Welt zu liefern verspricht. Die Fahrt auf dem Corentin giebt das Bemerkenswerthe, was der gemüthliche Schotte, *T. Staunton St. Clair* in seinem Werke: *A Residence in the West Indies and America* (2 Vol. London 1834. 8.) mittheilt. Bey den kleineren Skizzen ist Capitän Alexander, der treffliche Amerikaner Paulding, der in Columbia lebt, und das Treiben der Hinterwälder und die Mühseligkeiten und Gefahren der ersten Ansiedler so lebendig zeichnet, *Silliman's American Journal*, des *New Monthly* u. s. w. benutzt. Bey diesen Excerpten hat Hr. A., um ein lescloftiges Publicum für sich zu gewinnen, die Mittelstraße zwischen Belehrung und Unterhaltung eingeschlagen, und giebt ein treffendes Bild von dem Leben und Treiben in dem so merkwürdigen Lande.

C. v. S.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Antikritik.

Im Februar-Hefte der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1836 steht No. 25 eine Kritik zweyer von mir herausgegebener psychologischer Schriften; nämlich

I. *Auswahl ärztlicher Gutachten* über praktische Fälle der Seelenstörungen, mit besonderer Rücksicht auf die nosologische Classification derselben. Braunschweig, bey Vieweg, 1832.

II. *Beyträge zur Psychologie*. Eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiatrische Heilcuren. Hildesheim, bey Gerstenberg, 1833.

Der Recensent, der sich unter der Chiffer *d. z.* verbirgt, bekundet seine Unfähigkeit, ein begründetes Urtheil über jene beiden Schriften zu fällen, durch jede Zeile der sogenannten Recension. Beide kleine Sammlungen dürften schon in ihrer Form, unter der sie dem Publicum vorgelegt werden, keinesweges die von dem Recensenten vermeinte Selbfigefälligkeit an sich tragen. Es war eine Reihe erster psychologischer Gutachten über Zustände gestörter Personen, welche meistens requirirt waren, um über die Aufnahme in eine Irren-Anstalt zu entscheiden. Schon sind vier Jahre verflossen, seit No. I erschien; drey Jahre hat bereits No. II zum allgemeinen Urtheil vorgelegen. Namentlich über No. I ist eine ausführlich motivirte Recension in einer medicinischen Zeitschrift unlängst erschienen, auch ist diese Schrift von *Friedreich* (Handbuch der gerichtlichen Psychologie. Leipzig 1835, S. 640 in der Note) einer *ausgewählten* Literatur beygefügt. Es war daher gewiss eben so überflüssig, als unangemessen, über diese Schrift auf solche Weise jetzt noch sich auszulassen, wie es dem Recensenten beliebt hat. Die *böswillige Absicht*, dem Verfasser in seiner Laufbahn zu schaden, in seinen Gefühlen Wehe zu thun, liegt, ohne weiteren Beruf, irgend zu nützen, in dem Unternehmen des Recensenten am Tage. Nur

mit großer Wegwerfung einen bitteren Tadel auszusprechen, war das Ziel, das Recensent verfolgte. Denn vergeblich sieht man sich auch nur nach einem einzigen Momente der Beurtheilung um, welches dem Verfasser zum wesentlichen, die Sache selbst treffenden, Vorwürfe gereichen könnte. An Beweise, an Gründe, ist in einem Machwerke nicht zu denken, welches nur leere Exclamationen enthält, oberflächliche Zweifel leise andeutet, und die höchst allgemein ausgesprochenen vagen Vorwürfe mit gar nichts rechtfertigt. Bey einer solchen Anlage des sehr künstlich durchgeführten Planes, in einer vermeintlichen Recension nur eine Kette unbestimmter Vorwürfe und durchaus unbewiesener Anschuldigungen zu schlingen, und diese mit vornehmer Miene in's Publicum zu werfen, giebt dem beleidigten Schriftsteller auch nicht einmal Haltpunkte, an welche er seine Vertheidigung reihen könnte. Der Recensent sagt selbst bey Beurtheilung des vierten Falles der Schrift No. I, „dass psychologische Deductionen häufig nur auf individuellen Ansichten beruhen; dass sie, nach unserer, noch immer höchst unvollkommenen Kenntniß vom Wesen der psychischen Krankheiten überhaupt, immer mehr oder weniger zweifelhaft bleiben.“ Dies ist einer von den Winkelzügen, welche Recensent sich erlaubt, um das ganze Bestreben des beurtheilten Schriftstellers als nichtig und unzuverlässig darzustellen. Wie ungereimt, wie gewagt ist eine solche Behauptung von einer Wissenschaft, die seit *Reil* bis zu *Friedreich*, d. h. seit 40 Jahren, von den Deutschen mit dem größten Erfolge bearbeitet und gestaltet worden! Wenn diese ganze Richtung des Forschens aber von dem Recensenten, als vor das Forum gerichtsarztlicher Beurtheilung, wenigstens in der Praxis nicht gehörig, dargestellt wird, so ist es ein offenbarer Kunstgriff, den Gesichtspunct der Leser und Prüfer zu verrücken, und so eine Schlussfolge zu erschleichen, welche der Oberflächlichkeit des Recensenten eine willkommene Folie leihen muss. Wäre es nach einer so zweydeutigen Behauptung nicht nothwendige Forderung an den Recensenten, dass er die

Gründe einer so willkürlichen Affertion darlegte? Wäre es nicht unerläßliche Bedingung seiner angemessenen Competenz als öffentlicher Richter über schriftstellerische Werke eine eigene wissenschaftliche Ansicht der so oberflächlich verworfenen im Buche entgegensetzten, und dadurch wenigstens Maßstäbe des Urtheils und Gesichtspunkte sich ruhig verständiger Erörterung aufzustellen? Nun aber sucht man in der ganzen Recension umsonst nach einer einzigen Probe wissenschaftlicher Exposition eigener Principien des Recensenten, welche doch das Urtheil allein begründen. Ein Urtheil ohne jeden Grund der Entscheidung abzugeben, widerspricht der allgemeinen Bestimmung der Urtheile, welche in unseren kritischen Instituten niedergelegt werden, um zu überzeugen, um zu belehren, und um die Wissenschaft weiter zu führen. Auch kein einziges dieser Gesetze ist in der erwähnten Recension befolgt, weshalb diese nicht den Charakter einer gediegenen Kritik, sondern eines hoshafter Angriffs auf den Schriftsteller, dessen Fortbildung man durch Gründe befördern sollte, annimmt. Wenn aber dieser sieht, daß sein Recensent sich jeder gründlichen Darlegung unfähig zeigt, wie soll er dann die vorgétragenen Annahmen benutzen, um seinen eigenen Standpunkt zu befestigen, oder grundlose und unverkämmt spitzfindige Beschuldigungen zurückzuweisen? Auf eine des Kritikers durchaus unwürdige Art erinnert dieser Recensent an das: *o si tacuisses!* weil er immer den Zusammenhang der Gründe und Gedanken verschweigt, aus welchem er seine gehaltlosen Exclamationen herumzureißen weiß. Leider aber, wenn es auf Gründe, auf überzeugende Beweise ankommt, so befindet sich der Recensent in einer *terra incognita*. Nur durch persönliche Ausfälle, durch vornehm ablehnende Winke, hält er sich in ein magisches Halbdunkel versteckt, weil er das Licht der Wahrheit nicht vertragen kann, weil er immer tergiversirt, damit er nie Stand halten müsse, und zur gerechten Verantwortung gezogen werde.

Auch über No. II hat Recensent in demselben unwürdigen Tone sein Verdammungs-Urtheil auszusprechen gewagt, das gewiß auf den ersten Blick eben so viel Böswilligkeit als Ignoranz bekundet. Sonst hätte er berücksichtigt, daß auch diese Schrift unter Anderen, z. B. in Bluff's „Leistungen und Fortschritten der Medicin in Deutschland im Jahre 1833“ Berlin 1834, bey Hirschwald, aufmunternd beachtet worden. Denn es heißt dort (S. 322) 1. „Von Dr. Biermann erschienen, gleichsam als Fortsetzung seiner Auswahl ärztlicher Gutachten u. s. w., neue Beyträge zur Psychologie, eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiatrische Heilcuren, die, von vielfachem Interesse, speciell, dem Verfasser in einer langjährigen Praxis vorgekommene Fälle mittheilen“ u. s. w. Bey der nichtswürdigen Art

hingegen, mit welcher der Recensent schriftstellerische Versuche beurtheilt, hat keiner dieser Fälle Interesse finden können! — Daß die Gründe für diese Abfertigung in der Tiefe der Wissenschaft liegen, läßt sich aus der Recension mit keinem Jota ersehen. Denn der Recensent gefällt sich darin, den Verfasser zu mißdeuten, das Urtheil der Leser irre zu führen. In welcher Manier aber er selbst irre, davon möge nur die malitiose Verdrehung des neunten Gutachtens „über die aus Blödfinn entsprungene Taubstummheit eines Kindes“ in der Recension einen Beweis liefern. Vergleicht man hier das Gutachten im Buche S. 65—75 mit der Recension, so wird sich bis auf die kleinsten Züge die absichtliche Entstellung bewähren, deren der Recensent sich hier schuldig macht. Der Recensent stellt hier die Gliederungen des Gutachtens selbst nicht in ihrer Reihe, nicht in ihrem wahren Zusammenhange dar, sondern setzt sie auf seine eigene Weise zusammen, so daß sich ganz andere Prämissen und daher ganz verschiedene Schlüsse bilden, welche denen, die im Buche stehen, durchaus ungleich sind. So wird im Buche die Bemerkung, daß das Kind am Veits-Tanze leide, ganz anders eingeleitet und motivirt, wie die Recension es angeblich nachweist. Daß übrigens ein Symptom des Veits-Tanzes in dem beweglichen Drehen und Reiben der Hände mit erkannt werde, verdient die zwey Ausrufungszeichen nicht, welche Recensent daran wagt. „So stocktaub“, sagt er, „war dieses Kind nun nicht.“ Er behauptet, es habe ein scharfes Gehör gehabt, weil es Musik und Gefang in der Ferne vernahmen konnte!!! Allein gerade aus dieser letzten Wahrnehmung wird S. 68 des Buches geschlossen: „Es ist durch mannichfache Erfahrungen psychischer Aerzte bewahrheitet, daß auch die Empfindungen, daß das Organ der Nerven, auf eine bisher unerklärte Weise, die Stelle des mangelnden Gehörs ersetzen und bey dem Unglücklichen vertreten kann.“ Auf diesem Wege mochte denn auch das Kind den Eindruck der Musik und des sie begleitenden Gefanges aufnehmen, für welchen es ausschließliche Empfänglichkeit besaß. Diese Reflexion hat der Verfasser durch das im Buche nun folgende Beyspiel des tauben Musikers bestätigen wollen, welchem Recensent in seiner Relation eine wahrlich nicht mehr erkennbare Stelle verdrehend anweist. Unwürdig sind endlich die Motive, mit welchen Recensent das Schlußwort: *Eheu jam satis!* zu diesem Artikel zu bestärken sucht. Wundercuren hat der Verfasser dem Kinde überall nicht anrathen wollen; denn für solche hielt er die Aufnahme in eine Irren-Anstalt, demnächst die Fortbildung in einem Taubstummen-Institute nicht. Den bald erfolgenden Tod hat der Verfasser, S. 71 des Buches, als wahrscheinlich selbst vorhergesehen. Jene Mittel wurden nur gutachtlich

in dem zu erstattenden Berichte der Behörde vorgefchlagen, wenn diese etwa bey der bewiesenen Theilnahme zu sorgfältigerer ärztlicher und diätetischer Aufsicht und Behandlung, welche in der Lage des Kindes unmöglich blieb, sich veranlastet finden sollte.

Um das oberflächliche Urtheil in seinem ganzen Charakter auszusprechen, hat Recensent viele der in beide Bücher aufgenommenen Gutachten übergangen, und nur die angeführten ausgewählt, um an ihnen seinen Plan, die Darstellung des Verfassers zu verdrehen, auszuführen. So wird z. B. zu No. I über die Gutachten IX, XII, XV, XVII, zu No. II über X, XI und XII, kein Wort gesagt, wahrscheinlich weil bey diesen die taktischen Künste des Recensenten nicht so leicht vorhalten mochten.

Der Recensent wirft endlich dem Verfasser Eitelkeit vor, und sucht diese vorzüglich in den angeblichen psychologischen Deductionen, die jener sich erlaubt haben soll. Er findet diese ganz unangemessen, weil jedes dieser Gutachten „für den Richter“ abgefaßt sey, der Ausführungen solcher Art weder würdigen, noch als an ihrer rechten Stelle betrachten könne. Allein damit sieht doch wohl im Widerspruch, wenn Recensent bey No. II gesteht, „dass die meisten dieser Gutachten zum Zweck der Aufnahme in eine Irren-Anstalt aufgestellt waren.“ Eben daraus folgt ja, dass sie nicht für den Richter, sondern für den Arzt der Irren-Anstalt, für einen Sachkundigen geschrieben wurden, welchem sie als Auskunft über den Zustand jedes aufzunehmenden Irren, als Ansicht des die Krankheit begutachtenden Arztes, mitgegeben werden.

Die angeblichen Fehler des Ausdrucks, welche an dem, der ganzen Recension würdigen Schlusse derselben, wirklich hämisch hervorgehoben werden, wurden, nach Vollendung des Drucks, dem Verleger als Druckfehler besonders angezeigt; doch war es zu spät, sie den Exemplaren noch beyzufügen. Darum dürften diese Zeichen eines dem Verfasser vorgeworfenen Mangels an classischer Bildung nicht Probe halten, sondern reine, doch wohl leicht verzeihliche, Versehen des Setzers seyn.

Was das Schluss-Urtheil des Recensenten betrifft, „dass der Verfasser zum Schriftsteller nicht berufen sey“, so darf es diesen trösten, dass der Recensent seine Fähigkeit, darüber zu urtheilen, durch den Gehalt der Recension nicht im geringsten nachgewiesen hat. Denn ein solches allgemeines Urtheil, wie die hier besprochene Recension es bringt, vermag nichts weiter, als die Unkunde seines Urhebers darzuthun, und seinen Zweck, auf jede Weise die Person des Verfassers herabzusetzen und neidisch zu verfolgen, zu bewahrheiten. Hätte indess der Recensent einige oberflächliche Bekanntschaft mit der neueren

Literatur, die er wenigstens aus Bluff's jährlich fortlaufenden angeführten Werken entnehmen könnte, so würde er mindestens die Anmaßung nicht so weit treiben, um von den jetzt ihm vorliegenden Aufsätzen des Verfassers, die er nicht kritisiert, sondern nur mit oberflächlicher Seichtheit, nach seiner Weise anmaßend bezeichnet hat, einen Schluss auf die ganze literarische Wirksamkeit des Verfassers zu ziehen. Nicht aus Eitelkeit, die Recensent dem Verfasser gern untergeschoben will, sondern als Vertheidigungsmittel gegen die Ungerechtigkeit und Bosheit eines faden Kritikers, führt der Verfasser aus Bluff's Werke über „Leistungen und Fortschritte der Medicin in Deutschland, im Jahre 1832“ folgende Stelle, S. 310 und 311, an, wo seine Abhandlung: „Blicke auf die Psychologie und psychische Heilkunde und ihre Bearbeitung, nebst einigen Andeutungen und Ideen zur Begründung einer rationellen psychischen Nosologie“, abgedruckt im medicinischen Conversations-Blatte, herausgegeben vom Obermedicinal-Rath Dr. Hohnbaum und Hofmedicus Dr. Jahn, Jahrgang 1832, No. 23 und 24, hervorgehoben wird. Hier fällt der Herausgeber Bluff über den Werth der Abhandlung folgendes Urtheil: „Die Ansicht des Verfassers hat den Referenten sehr angesprochen, wie denn der ganze Aufsatz den gebildeten Denker zeigt, der auch da noch, wo der breite Weg, der vor uns gebahnt worden, aufhört, den mühsamen Fußspfad zu betreten sucht, welcher der Erkenntniss näher führt“ u. s. w.

Zum Schluss darf der Verfasser noch auf das Urtheil hinweisen, welches der Geheime Obermedicinal-Rath Dr. Ruff, in der allgemeinen medicinischen Zeitung, Jahrgang 1834 S. 28, über ein dort beurtheiltes Werk des Verfassers und über dessen Fähigkeit zu schriftstellerischen Mittheilungen und ärztlichen Beobachtungen auspricht.

Jetzt — *manum de tabula!* Gewiss wird das Bisherige hinreichen, um den Plan, der die bezeichnete fogenannte Recension veranlastete, in seinem wirklichen Werthe dem Publicum zu enthüllen, und zugleich die Absicht, das Bestreben des Verfassers beider so sehr gemisshandelten Bücher, vor den Augen sachkundiger Leser in das Licht der Wahrheit zu stellen.

Peine, den 29 März 1836.

Dr. Biermann,
königl. hannoverscher Hofmedicus,
Land- und Stadt-Physicus.

Dem Wunsche des würdigen Hrn. Verfassers gemäß haben wir vorstehende Antikritik sogleich zum Druck befördert, und werden die Antwort des fern wohnenden Hrn. Recensenten, wenn eine solche erfolgt, in einem folgenden Stücke abdrucken lassen.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

II. Neue periodische Schriften.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Blasius, E., klinische Zeitschrift für Chirurgie und Augenheilkunde.* 1ten Bds 1s Hft. gr. 8. Mit Kupfern. Geh. 4 Hefte 3 Thlr. 15 Sgr.

Bey der äußerst geringen Anzahl der bis jetzt vorhandenen chirurg. Zeitschriften dürfte die obige vielen Wundärzten willkommen seyn, um so mehr, als der Herr Herausgeber, gleich rühmlichst bekannt als Verfasser gediegener chirurgischer Schriften, wie als praktischer Chirurg, der hiesigen chirurg. Klinik vorsteht, und seine ausgebreiteten Verbindungen mit ausgezeichneten Wundärzten dieser Zeitschrift reichen, mannichfaltigen und gewichtigen Inhalt sichern. — Auch die äußere Ausstattung durch Papier, Druck und Kupferbeylagen wird den Anforderungen, die man zu machen befugt ist, mehr als entsprechen.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *Nauckfchen Buchhandlung* in Berlin erscheint in Kurzem:

Die *Verordnung* vom 14 December 1833

über
das *Rechtsmittel der Revision und Nichtigkeitsbeschwerde*

und
die *Verordnungen* vom 4 März 1834

über
die *Execution in Civilsachen und über den Subhastations- und Kaufgelder-Liquidations-Process,*

sämmtlichen gesetzlichen und ministeriellen Änderungen, Ergänzungen und Erläuterungen, unter Benutzung der Acten des hohen Justiz-

Ministeriums,
herausgegeben

von
Dr. Loewenberg,
königlichem Kammergerichts-Affessor.

Bestellungen auf dieses Werk werden in jeder guten Buchhandlung angenommen.

Neu erschienene Bücher von der *Dieterichschen Buchhandlung* in Göttingen:

Gans, S. P., Entwurf einer Criminal-Processordnung für das Königreich Hannover, von der k. hannöverschen Regierung der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs vorgelegt, mit den Gutachten der beiden in den Jahren 1830 u. 1833 niedergesetzten

ständigen Commissionen und mit einer Einleitung u. Bemerkungen. gr. 8. à 1 Thlr. 8 gr.

Herbart, zur Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens. Briefe an Hn. Prof. *Griepenkerl.* 8. à 18 gr.

Langenbeck, B. C. R., de Retina observationes anatomico pathologicae. 4 maj. cum Tab. IV. à 1 Thlr. 16 gr. — cum Tab. IV. color. à 2 Thlr.

Libri symbolici ecclesiae Catholicae, conjuncti atque notis, prolegomenis indicibusque instr. *F. G. Streitwolf.* P. II. Bögen 17—29. à 16 gr.

Mende, L. J. C., die Geschlechtskrankheiten des Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet. Nach dessen Tode fortgesetzt von *F. A. Balling.* II. Thl. 2 Abthl. gr. 8. à 2 Thlr.

(Der 1ste Theil erschien 1831 und kostet 2 Thlr. 12 gr. Der IIte Thl. 1ste Abthl. 1834, und kostet 1 Thlr. 12 Gr.)

Taciti Germania, edidit et quae ad res Germanorum pertinere videntur e reliquo Tacitino opere excerptit *Jacobus Grimm.* 8 maj. à 18 gr.

In unserem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Becker, Dr. K. F., Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprachlehre. Zweyte sorgfältig durchgesehene Ausgabe. gr. 8. Preis 8 gr. oder 36 Kr.

Krebs, Dr. J. P., griechisches Lesebuch in zwey Abtheilungen für die unteren und mittleren Classen. Nebst einer Grammatik des attischen Dialekts für dieselben Classen vom Collaborator *F. R. C. Krebs.* Neue Bearbeitung als sechste Ausgabe. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl.

Zur Empfehlung dieser beiden Werke etwas hinzuzufügen, halten wir für überflüssig, da dieselben durch ihre vielfache Verbreitung und Einführung in den Schulen hinlänglich bekannt sind. Bey erstem, wovon die ansehnlich starke erste Auflage binnen Kurzem vergriffen war, hielt der Herr Verfasser bedeutende Abänderungen für unnöthig und unangemessen; dagegen erlitt das 2te Werk eine totale, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft und dem Bedürfnisse der Zeit angemessene Umgestaltung. Ungeachtet nun dadurch die Bogenzahl desselben gegen die früheren Ausgaben bedeutend vermehrt wurde, haben wir dennoch den Preis nur wenig erhöht, um dem Buche auch von dieser Seite den Eingang in den gelehrten Anstalten zu erleichtern.

Frankfurt a. M. den 15 April 1836.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandl.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. An die Recensirenden im Fache der Philosophie.

(Mit Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland.)

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt, einen Wunsch zu äußern, der hoffentlich wohl begründet ist.

Der Umstand, daß er sein Leben vornämlich dieser Wissenschaft gewidmet hat, und für dieselbe, seit langer Zeit, auf dem Katheder und in Schriften ^{*)}, zu wirken bestrebt gewesen ist, giebt ihm freylich kein Recht, zu verlangen, daß eine längere oder besonders ausführliche Anzeige irgend einer neueren und neuen Schrift von ihm gegeben werde.

Aber sollte ihn wohl dieser Thatumstand nicht berechtigen, so viel zu wünschen: I. Es möchten wenigstens die Punkte, welche er als die *Hauptresultate eines so unermüdeten als vieljährigen Strebens* angebt, und so, als Hauptpunkte, besonders hervorhebt, *ganz oder vollständig und so vor Allem treu angezeigt* werden, und II. zu der Anzeige möchte dann entweder die *Bestimmung*, oder, wenn auch nur mit Angabe eines Grundes, der *Widerspruch* kommen, — und zwar um so schärfer, um so nachdrücklicher, je mehr Gewicht der Verf. auf seine wissenschaftlichen Bestimmungen legte? Die *Bestimmung* muß ihm ja erwünscht seyn, so gewiß er den Mitmenschen (Mitarbeiter im Felde der Wissenschaft) achtet, folglich dessen Urtheil schätzt, darin einen Bürgen für die Gültigkeit des eigenen sieht, und so gewiß ihm die Sache, welche die *gute* heißen darf, theuer ist, indem er nach seiner Bestimmung zu dem Ganzen, welches die *Belle* der Menschheit heißt, einen Beytrag (sey auch derselbe nur ein Scherlein) liefern möchte. Den *Widerspruch* aber muß er wün-

schen, so gewiß ihm diese Sache am Herzen liegt, da er ohne Zweifel, bey solcher Stimmung, noch immer *lernen* will, wie *alt* er auch bereits seyn mag. Denn wer ist oder hat „vollendet“? — Der *Machtspruch* allein, das Urtheil ohne jeden Beweis oder Beleg, kann ihm nicht erwünscht seyn, da offenbar ein solcher Spruch nicht *belehren* kann, gesetzt auch, daß er nicht erbitterte, oder den-lässigen Zustand der Ungewißheit (warum denn widersprochen werde?) hervorbringe.

Nun erhielten aber weder seine Lehrbücher, noch die Aufsätze, die er hinsichtlich einiger dieser Punkte in die *Isis* (von *Oken*) einrücken ließ, eine solche Anzeige und Beurtheilung, waren gleich die Recensionen übrigens freundlich oder günstig. Diese Erfahrung bestimmte ihn, dann solche Ergebnisse des Selbstdenkens in Verbindung mit anhaltender Beobachtung und Prüfung alles Dessen, was ihm seine Zeit und jede frühere im Bereiche seines Nachforschens gab, in dem Buche „*Wahlverwandtschaft z. d. sog. Supernat. und Naturphilos.*“ u. s. w., und besonders in dem anderen, „*die lit. Stellung des Protestantent zu dem Katholiken, in Absicht auf einen Gemeinzwirk in Deutschland*“ u. s. w., so hervorzuheben, daß sie den prüfenden Mitarbeitern so nahe wie möglich gelegt würden; wozu auch die offene, *historisch-psychologische* Erklärung, warum diese Punkte (Hauptpunkte) von den Recensenten stets umgangen worden, kräftig mitwirken sollte. Denn nur aus der *Macht der Angewöhnung* an diese und jene alte, seit langer Zeit herrschende Schulanficht konnte er sich die Nicht-Bestimmung, und nur aus einer *geheimen Scheu* vor dem *Formalismus* oder dem *Materialismus* selbst den Nicht-Widerspruch erklären, wie nämlich den Widersprechenden die Consequenz alsdann entweder dem einen oder gar dem anderen zutreiben würde (abgesehen von irgend einem besonderen, subjectiven Grunde!). Allein auch da erfolgte, selbst bey übrigens sehr freundlichen Urtheilen, von dem Gewünschten Nichts.

*) Als Schriftsteller wohl seit 38 bis 40 Jahren, wenn er seine Aufsätze im „philosophischen Journal“ von *Fichte* und *Niethammer* dazu rechnen darf.

Eine weitere Auszeichnung dessen, was nun einmal dem Verf. so wichtig vorkam, schien daher allerdings nöthig: eine besondere, ganz eigene Schrift, wo diese Hauptpunkte oder Grundansichten in Verbindung mit Geschichtlichem, rückfichtlich unserer deutschen Schulen d. Philos., und mit Thatächlichem aus der neuesten Zeit, im Betreff der Philosophie als Willensschaft, ihre Gestaltungen und Schickale, um so mehr ins Licht treten sollten. Daher die kleine Schrift: „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie als Wissenschaft“ u. s. w. (Tutgart 1834); wo auch jene Erklärung, als eine Art von Auffodderung, nochmals und mit neuem Nachdrucke gegeben ward. Und was erfolgte nun? Kaum Etwas, das jenem Wunsche mehr entsprochen hätte! Ein Rec., der übrigens zu gütig urtheilt, fängt seine Anzeige damit an, das er bemerkt, Neues finde sich für den, welcher des Verfassers frühere Schriften kenne, in dieser nicht. Allein in welcher unserer Lit. Zeit. sind denn jene Resultate angezeigt worden? Und warum zeigt er selber, trotz solcher Anforderung, nichts davon an? Er spricht, als gäbe der Anzeigende des Verfassers Worte, vom „Subject und Object der Philosophie.“ Hätte er wenigstens bemerkt, wie nach dessen Grundansicht 1) ein *absolut Neues* auf dem Gebiet dieser Willensschaft nicht möglich, wohl aber die Fortbildung, Tieferes und Schärferes, die Aufgabe jedes Späteren sey, weil eben das eigentliche Object derselben mit dem Höchsten der Menschheit in *unmittelbarer* Verbindung steht, 2) von dem *Objecte* ausgegangen werden müsse, so wie dasselbe, und folglich dessen Wissenschaft, die Philosophie selbst, verschwinde, oder aufgehoben werde, wofern da irgend ein Anderes, Formales oder ein solches Reale, das nur bedingten Werth hat, zu dem Gegenstände oder den Gegenständen der Philosophie gezählt wird, und 3) nicht jedes menschliche Wesen *Subject* heißen könne, das Subject der Philosophie aber vollständig erfasst werden müsse, so wie dasselbe weder *zuerst*, noch *bloß* das logische ist: eine Grundbestimmung, die nicht allein der Sophistik, sondern auch der leeren Speculation, die vornehmlich auf deutschem Boden (wie bekannt) so viel Komisches und Tragisches ausführte, scharf entgegensteht. Und warum, was seine Forderung eines Neuen betrifft, berührt er mit keinem Worte die *drey Hauptursachen*, warum in Deutschland das logische oder speculative Element vordrang? (S. 124—136.) Warum bemerkte er Nichts über den *philosophischen Ur- oder Grund-Beweis*, wie solcher dem Verfasser allein möglich schien, und wie da zugleich ein tiefer Sinn in des Dichters (Schillers) „Das Innere giebt davon Kunde“ erhellen sollte? (S. 111—116.) Warum ferner kein Wort von des Verf. Ansicht über *Glauben und Wissen*, über die *Genesis der Philosophie*, so wie dieselbe mit dem *Entwicke-*

lungsgange der Vernunft, objectiv und subjectiv (und zwar auf dieser Seite vollständig), zusammenfällt, über den Unterschied zwischen dem *Geiste der Philosophie* und der *Philosophie als Wissenschaft*, wie jener nicht bloß, aber zuerst der metaphysische oder reale dieser Art ist, und wie dann auch der Ausdruck: Die *Philosophie als Geist*, Statt finden dürfte? Oder, um noch Eins zu nennen, warum Nichts von so Vielem, was gegen das alte und veraltete, aber jüngst im Süden und Norden wiedergebrachte Schulgebilde, „*theoretische und praktische Philosophie*“ aufgestellt worden? Dieses Schutzgespenst, diese sogenannte Eintheilung der Philosophie ist ja eben so verwirrend als grundlos: S. 43 bis 57, vergl. mit S. 126 u. a. — Dafs Einer, der sich einem Zeitsysteme hingegeben, und gegen den Verfasser ein Vorurtheil, wenn nicht gar eine Abneigung, hegt, von diesen wissenschaftlichen Grundbestimmungen in eigenen Schriften auch nur die mindeste Kenntniss nehmen würde, konnte er freylich nicht erwarten. Auch erging der „*Ernst*“, wovon jener Wohlwollende spricht, keinesweges an einen solchen *Schriftsteller*. Aber es ist ja die Frage, was in einem solchen Falle des *Rezensenten* Pflicht oder Aufgabe sey; und würde dann nicht auch ein Solcher, der nicht ganz befangen ist, noch von dieser und jener Grundansicht des Andersdenkenden Nützlich nehmen? — Auch die A. L. Z. von Halle gab eine kurze Recension von der genannten Schrift. Dieser Rec. sagt etwas mehr von dem Ob- und Subjecte, läßt sich aber so wenig, als jener auf die gedachten Hauptpunkte ein, und macht überdies gleich im Eingange einen Mißgriff, der von seinem *Nichtwissen*, in Betreff dieser Wissenschaft, nicht minder als von seinem *Unfleisse* zeigt; denn er bemerkt nicht das Mindeste dagegen, das, wie er angiebt oder anzeigt, der Verf. das „*metaphysische Object*“ so, an der Spitze aller Philosophie, „*Gott*“ nenne. Laut der Schrift selber kann ein wissenschaftliches oder speculatives Wort von „*Gott* und den göttlichen Dingen“ erst in dem letzten oder höchsten Zweige (Hauptzweige) der Philosophie vorkommen; und der Verf. erklärte sich ausdrücklich gegen die neue Weise, eine Art von Mode (wie bekannt). Ist da nicht ein neuer *Bigottismus*, der zum Unterschiede von dem alten im Lebenskreise der *wissenschaftliche* genannt werden mag? Ja wäre dort, vermöge der Folgerichtigkeit, die Rede von Gott nicht entweder *Salvadorey* oder *Heucheley*? Also wohl ein arger Mißgriff in der Anzeige! (Jahrg. 1835 No 91, vergl. mit dem Intellbl. No. 74.) Betreffend aber die Gleichgültigkeit dieses Rec bey so manchem Zeichen der Zeit, nachdem der Verf. nur Solches, was eben so interessant als wichtig, hinsichtlich der höchsten Angelegenheiten der Menschheit, seyn möchte, anzuführen gesucht hatte, so ist dieser

Kaltfinn, um nicht zu sagen dieser Frost, nur aus einem besondern subjectiven Grunde erklärbar. Zu Weiterem ist hier nicht der Ort.

Derselbe liefs jüngst in die Blätter für lit. Unterhaltung (Nr. 15) unter der Aufschrift „Manchesterley“ über des Vfs. neueste Schrift, „*Beytrag zur Emancipation*“, sehr Bitteres (um nicht zu sagen Giftiges) einrücken. Der Redaction konnte freylich die Quelle, aus welcher solches geflossen, nicht bekannt seyn. Noch liege der Schleyer darüber! Ob indess auch nur Eine dieler Angaben wahr sey, ob nicht jede derselben eine *arge Entstellung* heissen dürfe; darüber entscheide, wer das Buch selbst gelesen! Man vergleiche zuvörderst die Vorrede S. I u. VI: welchem Sachkundigen könnte, was hier über die ganz eigenen Hindernisse oder Schwierigkeiten in Betreff der Philosophie bemerkt ist, der Beachtung unwerth erscheinen? Und welchem rechtlich Denkenden, welchem menschlich Fühlenden könnte des Vfs. offene Erklärung über seinen *literarischen Beruf*, da ihm sein *akademischer Wirkungskreis* entzogen ward, gleichgültig seyn? (S. VIII u. IX.) Den bekannten Gegnern des Vfs., der Reactionspartey oder „*Congregation*“ in München (die auch dem Ungenannten keineswegs unbekannt war) machte dieser Angriff ohne Zweifel ein besonderes Vergnügen, eine große, schallende Lust — das Wort Freude wäre da zu gut —, da er zumal in einer Zeitschrift erschien, welche so weit verbreitet ist, und besonders auch in gewissen höheren Kreisen, auf welche der schlaue Reagent („*Obscurant*“) sein Augenmerk besonders richtet, gelesen wird. Ist nicht auch so Etwas ein Beytrag — vielleicht sagt man, ein tüchtiger — zu dem Zwecke: den Gehafsten (wie vordem besonders *Weiller*, aus bekanntem Grunde) auch *literarisch* zu vernichten, nachdem man ihn *akademisch* todt gemacht? Auch *moralisch* u. s. w. mochte der Parteygänger wohl; allein er konnte, Gottlob, überall nicht, da man weder gegen die Aufführung, noch gegen die Amtsführung des Quiescirten auch nur das Mindeste aufzubringen vermochte; ja man wagte nicht einmal einen solchen Vorwurf. Die Quiescirung selbst aber war ja mit einer doppelten Belobung oder Anerkennung, auch rückfichtlich der Collegialität, begleitet. Und wie benahmen sich die „*Schlauen*“ bey einer Reihe von Thatfachen, welche der Verf. gegen seine Entfernung von dem akademischen Lehrstuhl ausführte? („*Thatfachen, die keine List verhüllen und keine Macht vernichten kann!*“) Man fand für gut, — zu *Schweigen*: „*Die literarische Stellung*“ u. s. w. S. 602 — 603. In den bekannten süddeutschen Literatur-Zeitungen wurde keines seiner Lehrbücher, auch keine neue Auflage derselben, angezeigt. Ja als in den „*baierischen Annalen*“ 1805 ein Aufsatz über das Bücherverzeichniß der Leipziger Ostermesse auch im Fache der Philosophie die neuen Schriften, kleine wie große, nannte,

blieb Eine weg: der gedachte Beytrag, z. E. der Philos.; und wer könnte, nach jenen Vorgängen, bey dieser Weglassung an ein Versehen oder ein zufälliges Denken, da zumal die Schrift so groß (27 Bogen in sehr großem Formate stark), und der Titel ohne Zweifel auffallend genug ist? Auch die Buchhändler suchte man gegen den Verf. einzunehmen: man warnte seine Verleger, wie er von mehr als Einem weiß; es wurden selbst Vorwürfe gemacht, ja man *drohte*, wofern er, der Buchh., von diesem Schriftsteller wieder etwas in Verlag nehmen würde. So *schreckte* man ab! So *gestaltete* sich dieler Obscurantismus auch zum „*Terrorismus*“! Der Partey kann es folglich nur angenehm seyn, wenn der Quiescirt auch im Auslande, wie man in Baiern sagt, Keinen mehr findet, der von ihm noch etwas verlegen will; und können die Angaben jenes *Ungenannten*, eine so feine als grobe Verfälschung und Verleumdung, nicht sehr leicht auch dazu beytragen? So durfte denn, was an sich keine Beachtung verdienen mochte, dem Mißhandelten doch nicht ganz gleichgültig seyn; in seiner Lage schien es ihm vielmehr dieser Auszeichnung werth, indem er übrigens so ruhig als muthig auf das Buch selbst verweisen konnte.

Anlangend nun diese Schrift, so hat dieselbe — nach dem Umschlage, wovon aber, auch mit dem Titel auf entstellende Art spielend, der Ungenannte schweigt — noch die Aufschrift: „*Versuche zur Befreyung der Philosophie aus den Banden der Scholastik und Phantastik*“ (Stuttgart, bey Löflund 1835). Man sehe, was den Inhalt betrifft, 1) ob in einer philosophischen Schrift nicht insofern, als der eigentliche Gegenstand der Philosophie dasjenige ist, woran der Mensch im Sachunterschiede von den bloß physischen Dingen Theil nimmt, *dasselbe* wiederkommen müßte, so gewiß da nicht die leere Speculation oder ein ganz Anderes unter dem Namen Philosophie vorkommen soll — so ist das Object dieser Wissenschaft immerhin Eins, obwohl in mehrfacher Gestalt; so wie es dann hervorgeht vermöge der Deduction, in der Zweigen oder Theilen der Philosophie —, und 2) *wie* eigentlich *dasselbe* wiederkommen: mit welcher Zurückweisung auf Früheres, oder in welcher neuen Verbindung mit Geschichtlichem und Kritischem sollte jenes Wissenschaftliche in dieser grösseren Schrift, nachdem jene kleinere (von 16 Bog.) derselben vorgearbeitet hätte, die völligere Geltung erlangen. Und daß er jene Ergebnisse einer so vieljährigen und wenigstens so redlichen als rastlosen Thätigkeit wiederbrachte: dazu hatte ja der Verf. besondern Anlaß und Grund, nachdem die prüfenden Mitarbeiter dieselben so ganz umgangen hatten, indess er allerdings glaubte, daß ihm da Tieferes und Schärferes, theils weitere Ergründung, theils nähere Bestimmung, gelungen sey.

Mit dem Recenfiren im Fache der Philofophie hat es freylich eine ganz eigene Bewandnifs; leicht mag, was dem Systeme des Rec. nicht zufagt, feinem Blicke entgehen, oder ihm nicht wichtig genug erfeinen, fo daß er folches anzeigen, gefchweige denn auszeichnen, möchte (und wie leicht mag auch Einer durch fein System wie durch eine Brille fehen, fo daß, indem er mit eigenen Worten den Sinn des Anderen wiedergeben will, die Anzeige mehr oder weniger falch wird!). Auch ift natürlicher Weife nicht gut, ja wohl fchlimm daran, wer keinem Zeitaltere huldigt, keiner Schule diefer Art angehört, fonder, obwohl befreibt, jedes neue System zu würdigen, auf feinem Wege zu Weiterem fortfreibt. Aber was liegt denn felbft im Begriffe der Recenfion, welche befondere Anficht nun auch der Recenfent habe?

Schon in dem Buche „die lit. Stellung“ u. f. w. ward die fogenannte „*chriſtliche Philofophie*“ als *Wendepunct deutscher Wiſſenſchaft unter dem Namen Philofophie* bemerkt und hervorgehoben. Dem Verf. ſchien diefer Gegenſtand hochwichtig, fowie, als Erfcheinung der Zeit, befonders merkwürdig, wie nämlich das deutſche Gemüth dem alten franzöſiſchen Materialismus entging, da man wiſſenſchaftlich (theoretifch) kein anderes „*Reale*“ kannte, als jenes = das Phyſiſche, das Object im bekannten, herrſchenden Schulſinne, wie gerade dieſes Princip, nächſt der Grundanſicht von dem Subjecte = Logiſchen, in der letzten deutſchen Schule, wie in keiner früheren, durchgeführt worden. Aber wohin führte oder führt dann, trotz dem frommen Gemüthe, die Conſequez, hat man anders die Kraft oder den Muth, ganz conſequent zu verfahren? — Kein Prüfender nahm von dieſer Bemerkung auch nur einige Kenntniß; und auch die gedachten Rec. jener kleineren Schrift, wo auf dieſelbe zurückgewieſen iſt, umgingen ſie gänzlich. Daher wird dieſelbe in der letzten Schrift nochmals und ausführlicher gemacht — mit Belegen aus dem *proteſtantiſchen* und *katholiſchen Deutschland*. So möge denn dieſer „*Wendepunct*“ einer auszeichnenden Beachtung werth ſcheinen! (S. 20—63.)

Und möge auch dasjenige, was über das Princip der alten und neuen Identitätslehre geſagt wird, die prüfende Theilnahme erhalten! Denn der Verf. geſtand offen, was er auch bey den Gegnern dieſes Systems vermifste, betreffend den fogenannten „*Gegenſatz von Denken und Seyn*“, ſo wie von der fogenannten „*Einheit*.“ (S. 90—103.) Auch gehört dahin die neue „*poſitive Philofophie*“ und nun vollends die „*poſitive Wiſſenſchaft*“, die weder Jurisprudenz,

noch jene Theologie, welche in der akademiſchen Ordnung auf die Philoſophie folgt, ſeyn ſoll, und wobey die *negative* u. ſ. w. eine gar komiſche Rolle ſpielt: „*Die Hauptgebr. d. d. Philoſ.*“ S. 163—169, und „*Beytrag zur Em. der Ph.*“ S. 394 ff. Wo iſt ſo Widerſinniges (um das mildeſte Wort zu gebrauchen) je vorgekommen, zumal bey großem Talente und vielerley Wiſſen (in Anderem)? Und wie iſt erklärbar, daß auch jene Rec. ſo Merkwürdiges mit keiner Sylbe berührten? Ja, was ſoll man endlich von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Wiſſenſchaft denken, wenn ſolche Ausprüche im Süden nun auch im Norden nachhallen, wenn ſelbſt Männer vom Fache, ſeyen es auch junge, von der poſitiven Philoſophie und poſitiven Wiſſenſchaft, in dieſem Sinne, ohne jede Bemerkung dagegen ſprechen, — dieſelbe vielmehr ſo nachſprechen, als wäre da, wie ein Neues, ſo ein vollkommen Gültiges, Tiefes und Herrliches?! War bey jenem Schweigen nur *Gleichgültigkeit* oder auch *Unkenntniß in Sachen der Philoſophie*, bey allem Wiſſen in Anderem? Und iſt nicht hier, in dieſen jungen Köpfen, neben ſchönem Talente und mancherley Kenntniſſen, wenigſtens eine groſſe *Verworrenheit*?

Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Militairs, für Architekten und für diejenigen, deren Beruf ſie auf den höheren Calcul hinweiſt.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Lehmus (Dr. D. C. L., Profeſſor der Mathematik an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule und dem Haupt-Bergwerks-Eleven-Inſtitut in Berlin), Anwendung des höheren Calculs auf geometriſche und mechanische, inſbeſondere auf balliſtiſche Aufgaben. Mit 2 Figurentafeln. (lith. in Querfol.) 1836. gr. 8. VIII und 197 S. Preis 1 Thlr. 3 Gr.

Der Name des Verfaſſers im mathematiſchen Fache iſt längſt und ehrend bekannt; der Titel ſagt, was das Buch leiſten ſoll, und daß es ſeinem Zwecke entſpricht, beweist, daß es unmittelbar nach ſeinem Erſcheinen in Berlin in allen Inſtituten der gedachten Gattung als Lehrbuch eingeführt wurde.

Leipzig, den 20 April 1836.

F. Volckmar.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. An die Recensirenden im Fache der Philosophie.

(Mit Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland.)

(Beschluß.)

Dafs der Verf., betreffend das Geschichtliche, nicht vornämlich — geschweige denn *blofs*, wie jener Ungenannte angiebt — aus „Zeitschriften“ schöpfte, wird den Vergleichenden der Augenschein lehren. „Reichhaltigkeit“ war dem Verf., laut der Vorr., eine besondere Aufgabe; wogegen die Angabe, dafs nur dasselbe (schlechthin) wiedergebracht werde, nicht wenig absicht. Und warum — es sey erlaubt, noch ein Beyspiel anzuführen — schwiegen jene Recc. (mithin dieser Ungenannte, sodann auch in jenen Bll.) gänzlich von dem, was über die neue Lehre eines *süd-deutschen Katholiken*, der als Ehren-Professor der Philosophie auftrat, bemerkt worden? Ein *Protestant* schrieb demselben, in einem vielgelesenen Literatur-Blatte, „das interessanteste System der neueren Philosophie“ zu. Nun sehe man in dem „Beytr. zur“ u. f. w. S. 28 bis 37, wie derselbe neuerlich, zu gleicher Zeit, in *süd-deutschen* oder (wie man sagt, und leider sagen kann) *baierischen Obscuranten-Blättern* gesprochen! „Geist“, in der bekannten gemeinen Bedeutung — wer kennt nicht dieses Gemische von Verstand und Phantasie? — und mancherley, auch glänzendes, Wissen kann diesem *Süd-deutschen* wohl, wie dem Ungenannten in den Bll. f. lit. U., zugestanden werden. Wo zeigt sich aber auch nur die mindeste Kenntniß von der Philosophie als Wissenschaft bey dem, der I. die „Philosophie“ geradezu und auf herrschende Weise = „*Speculation*“ oder „*Wissenschaft*“ aufführt, und II. nicht als Prediger oder als populärer Sprecher, sondern als akademischer Lehrer und so, im vollen Ernste der Wissenschaft oder des wissenschaftlichen Mannes, die „*religiöse Philosophie*“ neben der „*irreligiösen*“, oder, wie ein Geistesverwandter desselben sagte,

„*teuflischen Philosophie*“ aufstellt? Da wäre denn, ist anders die Philosophie nicht *bloße* Wissenschaft oder Speculation, 1) ein himmlischer Himmel und 2) ein höllischer Himmel! Kann der Sachwiderspruch (und hiermit die Unkenntniß) fowohl als der Pleonasmus gröber und derber unter dem Namen Philosophie hervorgehen? Und wie ist nun das Schweigen auch über so Außerordentliches erklärbar? Denn in mehr als Einer Lit. Zeit. u. f. w. ward über diesen *Mis-* oder *Unbegriff* der Philosophie nicht das Mindeste bemerkt; und was in den neueren Schriften des Verfs. dagegen, selbst mit Beziehung auf eine ganz neue und in ihrer Art wohl ausgezeichnete Vorschule des Obscurantismus (wie des Positivismus oder Ultrakatholicismus), gesagt worden, blieb von den Recensirenden ganz unberührt. Also welche Stimmung in Betreff der Philosophie, selbst unter Protestanten (wenn auch keineswegs bey allen)! — Es ist ja hier, was die Franz-Bader'sche Lehre betrifft, nicht irgend ein System, worauf es ankäme: die einfachste Consequenz, wie solche dem gesunden Menschenverstande entspricht, soll entscheiden, vorausgesetzt, dafs die Philosophie weder die *bloße* Logik, noch die Physik als solche — so wenig als ein künstliches Gemisch oder Gebilde aus beiden, wenn auch mit einem poetischen Einschlage — seyn soll.

Möge insbesondere des Verfs. Ansicht von der Philosophie in Verbindung mit so mancher Erfahrung im akademischen Kreise beachtet werden! („Beytr. zur“ u. f. w. S. 269—293.)

Eine Vorrage ist, ob denn die Philosophie eine *bloße* Schulfache, geschweige ein Spielwerk herzloser Skeptiker und Indifferentisten, seyn müsse? In neueren Darstellungen von jungen, oder so viel jüngeren, und übrigens wohl ausgezeichneten Köpfen spielet wieder mächtig die alte Schulanficht von Subject und Object = dem Logischen und Physischen, indess bald das Eine, bald Andere vortritt, und, wie vordem die *Poesie*, so nun das *Christenthum* zu Hülfe gerufen wird, ohne dafs Einer, der Katholik so wenig,

als der Protestant, ahnet, was gegen jene Veterane, welche zuerst die „christliche Philosophie“ (warum nicht die *katholische* oder *evangelische*?) aufführten, dort bemerkt worden: 1) der *Unfriede*, der, wenigstens theoretisch, erfolgen mußte, so bald ein freitiges Bibelwort und damit die Frage, *was denn hier das Christliche sey*, einträte; 2) die *Controverse*, welche dann, wenn Jeder sein Princip ganz ausdrücke, von dem Katheder (wie ehemals vor der Kanzel) erschallen würde, und 3) die *Vernichtung*, welche kraft der Folgerichtigkeit, nach der Aufnahme eines Positiven dieser Art, das Christenthum oder die (positive) Theologie sowohl, als die Philosophie treffen würde, was allerdings, in gleichem Falle, von der Jurisprudenz nicht minder gilt.

Den Feinden der Menschheit und der Philosophie, von jeder Farbe, Aufklärungen und Finstlerlingen, Anarchisten und Stabilisten, den Reagenten im Staatskleide wie im Priesterrocke u. s. w. sind die fortgesponnenen Speculationen dieser Art allerdings sehr genehm: a) so werden ja große Kräfte oder Talente verbraucht; b) so fällt auf die Philosophie selbst stets wiederum, in den Augen gar vieler, Schatten; und c) so kommt man im akademischen Vortrage um so weniger zu jenen Zweigen der Philosophie, welche das Höchste und Wichtigste der Menschheit zunächst betreffen. — *Materialismus* oder (sog.) *Pantheismus* auf der einen Seite, unter dem Namen Philosophie, und *Mysticismus* oder *Pietismus* dieser Art auf der anderen, widersirebt den schlauen Feinden der Menschheit so wenig, als der bekannte *Indifferentismus*, der, offenbar eine Folge jener Spielereyen der Systematik, jetzt bey so Vielen in Betreff der Philosophie herrschet, und eben diesen Aufschwung des Mysticismus, welcher mit der Mystik keineswegs ganz einerley ist, des Positivismus u. s. w. vornämlich begünstigte.

Die Hauptfrage war daher, nach des Verfs. Grundansicht, diese: *Ist nicht die Philosophie unsere erste Sachwissenschaft?* Ist sie dieses, dann hat sie offenbar eine innere *reale* Beziehung auf die höchsten Bildungsanstalten der Menschheit, und dann stehet sie offenbar in *unmittelbarer* Verbindung mit der ächten und vollständigen Geistesbildung jedes Menschen, dem die Möglichkeit solcher Ausbildung gegeben ward.

Landshut im März 1836.

Dr. J. Salat.

II. Neue periodische Schriften.

In der Buchhandlung von *C. Dingeldey* in Darmstadt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue Jahrbücher der Forstkunde herausgegeben von

G. W. Freyherr von Wedekind.

12s Hest.

gr. 8. 12 Bogen und 2 Tabellen. Velinpp. broch.
1 Thlr. — oder 1 fl. 45 kr.

I n h a l t :

- I. Ueber Ablösung der Jagdberechtigungen.
- II. Ueber unentschiedene forstliche Rechtsfragen und entschiedene Forstrechtsfälle, vom Forstmeister *H. G. von Spangenberg*.
- III. Beyträge zur Vermehrung der Dauer des Bau- und Werkholzes.
- IV. Ueber die Eichwäldungen des Speßarts und deren Wurzelbildung, vom Ministerialassessor *Dr. Vogelmann*.
- V. Beyträge zur Vergleichung des Holzgehalts und Waldertrags auf verschiedenen Altersstufen mit dem Anwachs eines verzinnten Capitals und dem Pächtertrage des Ackerlandes.
- VI. Bemerkungen zur Kritik der Holzpreise.
- VII. Ueber die Natur der schädlichsten Borkenkäferarten, deren Verhütung und Vertilgung, vom Forstmeister *H. von Schultes*.
- VIII. Die Wäldungen des Herzogthums Braunschweig, deren Bewirthschaftung und Verwaltung, vom Forstsecretär *Schultze*.
- IX. Recensionen.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Wohlfeiles historisches Nationalwerk.

Bey *Duncker und Humblot* in Berlin erscheint, vom 1 Mai d. J. ab, in 28 monatlichen Lieferungen, jede, geheftet, zu dem billigen Preise von $\frac{2}{3}$ Thlr. (10 Sgr. oder 30 Kr. C. M.)

die *siebente*, durchweg verbesserte, bis auf die neueste Zeit fortgeführte, Ausgabe
von

K. F. Becker's Weltgeschichte,

herausgegeben von *J. W. Loebell*.

Mit den Fortsetzungen

von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel*.

14 Theile. gr. 8.

Wir kündigen hiermit dem Publicum das Erscheinen der *siebenten* Auflage der *Becker'schen* Weltgeschichte an. Wie sich der Verfasser bestrebt hat, der allgemeinen Geschichte, welche er geben wollte, auch die Anschaulichkeit und Ausführlichkeit des Einzelnen, in welchem das eigentliche Interesse der historischen Lectüre liegt, zu bewahren, wie er aber entfernt davon, Alles in gleicher Breite zu geben, die lebendigen Schilderungen nur bey den Wendepunkten

der Begebenheiten, den großen, Epoche machenden Männern, eintreten ließ; wie er diese Gemälde durch Skizzen und Umrisse auf das zweckmäßigste und angemessenste verbunden hat, ist überall anerkannt. Die Herausgeber sind auf diesem Wege *Becker's* fortgegangen, sie haben sich bemüht, einen streng historisch-wahren und in jedem Punct haltbaren Text zu geben; sie haben es sich zur gewissenhaften Pflicht gemacht, die Resultate der neueren Forschungen, die Fortschritte der Wissenschaft selbst dem Werke zu gute kommen zu lassen. Auf diese Weise ist die *Becker'sche* Weltgeschichte das vermittelnde Glied zwischen Wissenschaft und Leben geworden. Einseitiges Urtheil, willkürlich an die Ereignisse gelegter Maßstab, sind indess in diesem Buche nicht zu Hebeln einer scheinbar populären Tendenz benutzt worden: es ist diese vielmehr in wahrhafterer Weise auf rein historischem Boden gewonnen, es sind die Thaten selbst in ihrer ruhigen Wahrheit, welche zum Leser sprechen; nicht die Einseitigkeit ein und desselben, wiederkehrenden Raisonnements, sondern die Vielfältigkeit des Geschehenen ist zur Aufgabe gemacht worden. Doch werden dem tiefer dringenden Blicke auch die Fingerzeige nicht entgehen, die Einheit in dieser Verschiedenheit zu entdecken. Dem Werke diese Stellung zu erhalten, ist auch diesmal von den Herausgebern und der Verlags-handlung Nichts gespart worden. Um es seinem Zwecke gemäß von Außen wie von Innen zu einem wirklich allgemeinen und populären zu machen, ist der Preis so bestimmt worden, daß ihn alle, welche überhaupt lesen, ohne Mühe abtragen können.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an, wofelbst auch ausführlichere Anzeigen zu haben sind.

Bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig erscheint im Laufe dieses Jahres:

Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta quotquot supersunt edita et inedita ad autograph. fidem edd. additisq. de scriptura et lingua Phoenicum commentariis illustravit Guil. Gesenius. Acced. 38 tabb. lith. 4 maj.

Hermapion, sive rudimenta hieroglyphicae veterum Aegyptiorum literaturae, auctore J. L. Ideler. Acced. 29 tabb. lap. incif. 4 max.

Ausführliche Anzeigen über beide Werke sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage von *Georg Friedrich Heyer, Vater*, in Gießen, sind im Jahre 1835 bis zur Jubiläummesse 1836 folgende neue Verlagsbücher erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Blätter, gemeinnützige, für Deutschland, im Vereine mit Anderen herausgegeben vom Kammerdirector G. Seidel. Eine Wochenschrift mit Karten und Kupfern in Quartalheften in gr. Quart. Erster Band, Jahrgang 1835 und 1836, à 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Engel's, (Phil., Lehrers am Schullehrerseminar in Friedberg) 9 kalligraphische große Wandtafeln der deutschen und lateinischen Schrift, zur Beförderung des *Roth'schen* elementarischen Schreibunterrichts in den Volksschulen, nebst Anleitung zum nützlichen Gebrauche. Royalfolio. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. netto.

von *Feuerbach* (Dr. A. Ritter) Lehrbuch des in Deutschland geltenden peinlichen Rechts, 12te Auflage, mit vielen Anmerkungen und Zusatzparagraphen vermehrt vom Geh. Rath Dr. C. J. A. Mittermaier. Mit kön. würtemb. Privileg. gegen den Nachdruck. gr. 8. 36 Bogen. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Geist (Dr. E.) Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien, entlehnt aus den besten neulateinischen Schriftstellern, mit untergelegter Phraseologie, beständiger Verweisung auf die Grammatiken von *Zumpt, Ramshorn, Krebs, Schulz, A. Grotesfend, Mutzl* und *Billroth*, grammatischen, stilistischen, synonymischen und antibarbaristischen Bemerkungen. gr. 8. 23½ Bogen. 1 Thlr. 6 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Haas (Robert) wissenschaftliche Darstellung des geistlichen Berufes nach den neuesten Zeitbedürfnissen. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Hameaux (Dr. W.) Die *ufucapio* und *longi temporis praescriptio* etc. 15 Bogen gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Paulizky (Dr. H. F.) Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, worin gelehrt wird, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und sichere Mittel, hauptsächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeisliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. Neu bearbeitet, verbessert und vermehrt von Dr. F. C. Paulizky. Achte durchaus zeitgemäß verbesserte und vermehrte Ausgabe, 43½ Bogen, gut eingebunden 1 Thlr. 6 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Roth (Dr. Chr. Th., Director des Schullehrerseminars zu Friedberg) Anleitung zum Schreibunterricht für Lehrer in den Elementarschulen des Großherzogthums Hessen. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 3 Musterblättern. gr. 8. 8 ggr. oder 36 kr.

Derjelbe XVI deutsche und lateinische Vorlegeblätter zunächst für den Schreibunterricht in Elementarschulen, nach vorstehenden Grund-

- fätzen der Schreiblehre. Querfolio. 16 ggr oder 1 fl. 12 kr.
- Schlez (J. F.)* Parabeln und Fabeln mit 2 Holzschnitten von Gubitz. Zweyte vermehrte Auflage. 32. in schönen Umschlag cart. auf milchweißem Papier 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr. Auf Druckpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.
- Spiefs (J. P.)* der Unterrichtswegweiser für das Gesammtgebiet des Lehrgegenstände in Volksschulen, für Lehrer an denselben. Ersten Lehrgangs zweyter Theil, die deutsche Sprachlehre, in Lautir- und Leseübungen bestehend. gr. 8. (erscheint bald nach Johannis).
- Zimmermann (Dr. J. G.)* lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen. Sechste, von Dr. Ludw. Christ. Zimmermann sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 12. cart. 16½ Bogen $\frac{2}{3}$ Thlr. oder 1 fl. 12 kr.

Im Verlage der *Joh. Wilh. Heyer'schen* Verlagshandlung in Darmstadt erschien:

- Mittermaier (Dr. C. J. A.)* die Lehre vom Beweise im deutschen Strafproceße etc. gr. 8. 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.
- Pistor (Dr. E. Th.)* Lehrbuch der Geographie für Gymnasien, Real- und Bürger-Schulen, dritte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

IV. Bücher - Auctionen.

Bücher - Auction in Jena.

Den 4 July d. J. soll die auserlesene Bibliothek des sel. Hn. geh. Kirchenraths D. *Schott* gegen gleich baare Bezahlung öffentlich an die Meistbietenden verauctionirt werden. Verzeichnisse sind zu haben

- 1) bey dem Hn. Buchhändler *Wilh. Besser* in Hamburg,
- 2) bey dem Hn. Antiquar *Birett* in Augsburg,
- 3) bey dem Hn. Buchhändler *Eichler* in Berlin,
- 4) bey dem Hn. Auctionator *Funke* in Gotha,
- 5) bey dem Hn. Buchhändler *Garthe* in Marburg,
- 6) in der *Goethe'schen* Disputationshandlung in Leipzig,
- 7) bey dem Hn. Buchhändler *Goullon* in Weimar,
- 8) bey dem Herrn Buchhändler *Kuppitsch* in Wien,
- 9) bey dem Hn. Auctions-Commissarius *Lippert* in Halle,
- 10) bey dem Hn. Buchhändler *Meusel* in Coburg,
- 11) bey dem Hn. Antiquar *Neubronner* in Ulm,
- 12) bey dem Herrn Buchhändler *Schletter* in Breslau, und

hier in der *Frommann'schen* und *Cröker'schen* Buchhandlung und bey dem Herrn Proclamator *Baum*, welche drey Letzte auch gegen die gewöhnliche Vergütung Aufträge zu übernehmen sich erbiethen.

Jena, den 2 Mai 1836.

Bibliothek des Herrn Hofrath Böttiger.

Gegen Mitte July dieses Jahres wird diese an 13000 Werke enthaltende Sammlung in Dresden in der Wohnung des Verstorbenen, mit dessen Namen jedes Buch bezeichnet ist, durch den Bücherauctionator *Segnitz* versteigert werden. Der Katalog besteht aus zwey Abtheilungen, deren erste Literatur und Literaturgeschichte, Philologie, Archäologie und Antiquitäten umfaßt, und bereits jetzt in der Dresdner Bücherauctions-Expedition, und bey Herrn Buchhändler *Köhler* in Leipzig zu bekommen ist. Die zweyte, Geschichte und Geographie, Topographie, Reisen, die Facultätswissenschaften, schöne Künste, Belletristik (auch ausländische) enthaltend, wird in wenigen Wochen nachfolgen. Auch die *Lippert'schen* und *Dehn'schen* Dactylitheken, die *Mionnet'sche* Sammlung, zwey kleine Kabinette römischer und griechischer Münzen, mehrere Büsten und archäologische Gemälde sind beygegeben, während die zu des Verstorbenen Vorlesungen dienenden reichen Bildermappen, Vasen, Antiken, Bronzen, ägyptischen Alterthümer und Anticaglien entweder einem Käufer im Ganzen, oder mit Hinzufügung einer bedeutenden Sammlung von Kupferstichen, Kupferstichwerken und Handzeichnungen einer späteren Versteigerung vorbehalten bleiben.

Dresden im Anfange Mai's 1836.

D. K. W. Böttiger,
Professor in Erlangen.
G. Böttiger,
Amtsviceactuar zu Dresden.

V. Vermischte Anzeigen.

Königliche Bibliothek in Berlin.

Auf Befehl Eines königlichen hohen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist von den Erwerbungen der königlichen Bibliothek zu Berlin im Jahre 1835 ein Verzeichniß unter dem Titel:

Index librorum, manuscriptorum et impressorum, quibus Bibliotheca regia Berolinensis aucta est anno MDCCCXXXV. 11¼ Bog. 4.

herausgegeben worden. Dasselbe ist in dem Locale der königlichen Bibliothek für den Preis von 10 Silbergroschen zu haben, und wird alljährlich fortgesetzt werden.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M A I 1 8 3 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Von dem königl. Consistorium und Provinzial-Schulcollegium von Pommern ist uns eine zu Stettin unterm 20 März d. J. gedruckte Bekanntmachung, betreffend die Errichtung eines neuen Pädagogii, mitgetheilt worden, welche wir nebst einigen aus Privatbriefen gezogenen Nachrichten durch diese Blätter weiter zu verbreiten für Pflicht halten.

Es hat nämlich Ser. M. der König von Preußen auf den Antrag des Herrn Malte Fürsten zu Putbus Durchl. die Errichtung eines *Paedagogii zu Putbus auf der Insel Rügen* zu genehmigen, und den deshalb mit dem Herrn Fürsten abgeschlossenen Receptis unterm 20 Jan. d. J. zu vollziehen geruht.

Dieses Pädagogium soll als Schul- und Erziehungs-Anstalt für Söhne christlicher Eltern adeligen und bürgerlichen Standes, zwar im Allgemeinen den bey den übrigen Gymnasien in den königl. preuß. Staaten zum Grunde gelegten Lehrplan befolgen, wird jedoch zugleich und vorzüglich auf Bildung derjenigen jungen Leute Bedacht nehmen, welche sich nicht den eigentlichen Facultätswissenschaften widmen, sondern sich für einen anderen, von deren Erlernung unabhängigen Beruf, namentlich und beyspielsweise für den Militairdienst, die Landwirthschaft, die Handlung u. s. w. bestimmen, und dem gemäß durch den Unterricht in Geschichte, Geographie, Mathematik, in den Naturwissenschaften und in neueren Sprachen diejenige gründliche Ausbildung finden sollen, die zu ihrem künftigen Berufe vorzugsweise erforderlich ist.

Das aus fünf von einander gefonderten Classen bestehende Pädagogium wird aufser dem Director, zwey Oberlehrer, vier Hülflehrer, einen Religionslehrer, einen Zeichenlehrer, einen Schreib-, Rechnen- und Gesanglehrer, einen Lehrer für Leibesübungen und einen Stallmeister haben.

Diejenigen Zöglinge des Pädagogii, die sich den Facultätswissenschaften widmen, müssen sich vor ihrer Entlassung zur Universitäts der vorschriftsmässigen Abiturientenprüfung unterwerfen.

Die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge ist für jetzt auf 60 festgesetzt, und soll von jedem einzelnen Zöglinge für Wohnung, Heizung, Licht, für vollständige Speisung, für den Unterricht in Sprachen, Wissenschaften und Kunstfertigkeiten, mit Ausnahme des Unterrichts im Reiten, für den ein besonderes mässiges Honorar entrichtet wird, ein in Quartalraten pränumerando zu entrichtendes Schulgeld von Einhundert und achtzig Thaler Pr. Courant und auferdem bey der Aufnahme ein Receptions-geld von 1 Fr. d'or bezahlt werden.

Die Aufnahme von Zöglingen findet nur unter folgenden Bedingungen Statt: 1) sie müssen das 10te Lebensjahr zurückgelegt; 2) die zur Aufnahme in die fünfte Klasse eines Gymnasii erforderlichen Elementarkenntnisse gewonnen haben; 3) ihre erfolgte Schutzblatternimpfung nachweisen können; 4) Zeugnisse wegen ihrer bisherigen sittlichen Führung vorlegen können.

Für Bücher, Lehrmittel, Kleidung, Wäsche und deren Reinigung haben die Zöglinge die erforderlichen Ausgaben aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und sind die Kosten dafür nicht in die Pension von 180 Thaler eingeschlossen.

Die Zöglinge des Pädagogii werden in dreyzehu zu ihrer Aufnahme bestimmten Wohnzimmern, zu 4, 5 und 6, nach dem Verhältnisse der Räumlichkeit dieser Stuben, beysammen wohnen, und von den in ihrer unmittelbaren Nähe wohnenden Lehrern beaufsichtigt. — Die ärztliche Gesundheitspflege der Zöglinge wird von einem besonders angestellten Arzte besorgt. — Die Speisung erfolgt Mittags und Abends in dem gemeinschaftlichen Speisesaale unter Aufsicht der mit ihnen speisenden Lehrer; eben so schlafen sie in zwey grossen Schlafsälen unter Aufsicht der Lehrer beysammen.

Zum Director des Pädagogii ist der bisher an dem Gymnasio zu Stralsund angestellt gewesene

Professor Dr. *Hafenbalg* gewählt und bestätigt worden.

Diejenigen Familienväter oder Vormünder, die ihre Söhne oder Mündel dem Pädagogio zu Putbus anvertrauen wollen, haben sich an den Director der Anstalt, der gleich nach Ostern d. J. seinen Wohnitz in Putbus nehmen wird, zu wenden, und mit ihm das Nähere wegen Aufnahme der Zöglinge zu verabreden.

Sowohl die huldvollen Zusicherungen des Königs, welcher das Patronat übernommen, als die liberale Ausstattung, mit welcher der Fürst zu Putbus die Anstalt dotirt hat, der ihr unter Anderen eine schätzbare Bücherammlung, von 9 bis 10,000 Bänden zum Eigenthum überwiesen, lassen mit Zuversicht ein fröhliches Aufblühen und Gedeihen des neuen Instituts hoffen, bey dessen Errichtung und Begründung vorzüglich der verdienstvolle Consistorialrath und Ritter Dr. *Koch* in in Stettin, ehemals viele Jahre hindurch selbst Director des Gymnasii zu Stettin, seine erfolgreiche Thätigkeit von Neuem bewährt hat.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In Folge des Ablebens des Geh. Kirchenrathes Dr. *Schott's* sind nach höchstem Rescripte, Gotha, d. 11 April 1836, an der Gesamtuniversität Jena folgende Beförderungen ergangen:

1) der seitherige ordentliche Honorarprofessor der Naturgeschichte und Botanik, Hr. D. *Zenker*, ist zum Mitgliede der philosophischen Facultät ernannt worden, nachdem derselbe einen ehrenvollen Ruf an das Carolinum nach Braunschweig ausgeschlagen hat; 2) sind die ordentlichen Professoren, Hr. GCR. Dr. *Danz*, Hr. GKR. *Baumgarten-Crusius* und Hr. KR. D. *Hoffmann*, in die betreffenden höheren Stellen der theol. Facultät aufgerückt; 3) ist der bisherige ordentliche Honorarprofessor, Hr. Dr. *Carl Hase*, in die hienach erledigte vierte Stelle bey der zuletzt gedachten Facultät eingerückt; 4) ist der ordentliche Honorarprofessor, Hr. Superintendent Dr. *Schwarz*, zum außerordentlichen Mitgliede der theologischen Facultät ernannt, und endlich 5) ist dem seitherigen außerordentlichen Professor der Theologie, Hn. D. *Stickel*, eine ordentliche Honorarprofessur übertragen worden.

Die Universität Jena verliert an dem Hn. Oberappellationsgerichtsath und Professor Dr. *v. Schröter*, welcher einen ehrenvollen Ruf in sein Vaterland, an das großherzogl. mecklenburgische Oberappellationsgericht nach Parchim angenommen hat, einen ihrer vorzüglichsten und geschätztesten Lehrer des römischen Rechts.

Der Superintendent und Oberpfarrer zu Ostheim im Großherzogthum Weimar, Hr. *Christ. Ernst Gensler*, hat zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum vom Großherzoge von Weimar den Charakter als Consistorialrath und von der theo-

logischen Facultät zu Jena das Doctordiplom *honoris causa* erhalten.

Hr. Prof. Dr. *Grohmann*, jetzt in Dresden, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg, erhielt unlängst auch das Diplom als Ehrenmitglied des Vereins großherzoglich badischer Medicinalbeamter für Beförderung der Staatsarzneykunde.

Der bisherige außerordentliche Prof. an der medicinischen Facultät zu Breslau, Professor Dr. *Heinr. Barkow*, ist zum ordentlichen Professor an dieser Facultät ernannt worden.

An die Stelle des zum Ministerialrath ernannten Hn. Prof. Dr. *Carl Zell* sind Hr. Prof. Dr. *Anton Baumstark* am Gymnasium zu Freiburg und Hr. Prof. *Feuerbach* am Lyceum zu Speyer zu Professoren an der Universität Freiburg berufen worden.

Der bisherige Collaborator am Johanneum zu Hamburg, *G. H. Bubendey*, ist zum Professor an dieser Anstalt ernannt worden.

Hr. geh. Obermedicinalrath Dr. *Kopp* zu Hanau ist von der Académie Royale de Médecine in Paris zu ihrem Correspond. erwählt worden.

Hr. Dr. jur. *Brandis* in Hildburghausen ist zum außerordentlichen Professor des römischen Rechtes an der Hochschule zu Bern erwählt worden.

Hr. Prof. *Hugi* in Solothurn hat einen Ruf als Professor der Naturgeschichte an die Universität Gießen erhalten.

Die schon im December vorigen Jahres beschlossene Constituirung eines großherzogl. badischen „Oberstudienrathes“ ist den 15 Mai ins Leben getreten. Er besteht aus folgenden Mitgliedern: Hofrath und Prof. *Kürcher*, Prof. *Zell* mit dem Charakter eines Ministerialrathes, Ministerialrath *Zahn*, Kirchenrath *Sonntag* und Berg-rath *Walchner*.

Die außerordentlichen Professoren an der Universität in München, Hr. Dr. *Kaiser* und Hr. Dr. *Wagner*, sind zu ordentl. Professoren ernannt worden.

Hr. Superintendent und Oberpfarrer Consistorialrath Dr. *Schuderoff* in Ronneburg ist auf wiederholtes Anfuchen in den Ruhestand versetzt und ihm das Prädicat eines geheimen Consistorialrathes verliehen worden.

Der kön. sächs. geh. Rath Hr. *Carl Heinr. Consl. v. Ende*, früher Oberhofrichter und Bevollmächtigter bey der Universität Leipzig, ist zum ordentlichen Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden.

Der kaiserl. russ. wirkliche Staatsrath, Hr. *Herrmann*, ist an die Stelle des verstorbenen geh. Rathes von *Storch* zum ordentlichen Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, in der staatswissenschaftl. Abtheilung ernannt worden.

Hr. geheime Hofrath und Oberbibliothekar *Jacobs* in Gotha ist von dem Institut von Frankreich (Académie des inscriptions et belles lettres) unter dem 18 Dec. vor. J. zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Alex. von Lengerke*, als agronomischer Schriftsteller bekannt, hat von der philos. Facultät in Gießen das Doctordiplom erhalten.

Die Académie des sciences morales et politiques hat in der Section für Moral den bekannten Schriftsteller Hn. *Charles Lucas* zum ordentlichen, und Hn. Baron *Felix de Beaujour* zum Ehren-Mitgliede ernannt.

Die königl. schwedische Akademie der schönen Künste, Geschichte und Alterthümer hat Hn. Prof. *A. G. Oehlenschläger* in Kopenhagen zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Medicinalrath und Prof. Dr. *A. Otto* zu Breslau ist zum geheimen Medicinalrathe ernannt worden.

Der erste Chirurg am Hôtel Dieu, Hr. Dr. *Ad. Sanjon d. Aelt.* ist zum Prof. der chirurgischen Klinik an die Stelle des verstorbenen *Du-puytren* ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *C. H. Toelken* in Berlin ist zum Director des Antiquariums des dasigen Museums ernannt worden.

Der Mathematiker und Astronom, Herr *Schwerd*, Professor am Gymnasium zu Speyer, hat einen Ruf an die Universität München erhalten.

III. Nekrolog.

Am 27 Jul. vor. J. starb zu Erlangen *Ge. Wilh. Zimmermann*, k. b. Oberlieutenant, als Schriftsteller durch mehrere Erzählungen und Gedichte unter d. Titel: „Kränze und Garben“ und „Leben und Träume“ bekannt, im 41 Lebensjahre.

Am 12 Dec. 1835 zu Wien *Franz Hoeck*, k. k. Hofrath und ehemal. Director der dasigen orientalischen Akademie, geb. zu Prefsburg am 11 Oct. 1749.

Am 6 Jan. d. J. starb an acuter Gicht *Chr. Benj. Klaiber*, Doctor der Theologie und Pfarrer zu Stetten bey Stuttgart. Früher Repetent am Stift zu Tübingen wurde er 1822 zum außerordentl. Professor der Theologie in Tübingen ernannt, und vertrat hier mit großem Beyfall die Kirchengeschichte und die Auslegung der Paulinischen Briefe. Als 1826 nach des Prälaten *Bengel* Tode die Professoren *Kern* und *Baur* von einer theologischen Vorbereitungsschule in die theologische Facultät nach Tübingen versetzt wurden, *Klaiber* aber zu einer der dadurch erledigten Stellen bestimmt wurde, zog er es vor, um ein Pfarramt zu bitten, das ihm nach seiner Wahl in dem freundlichen Remsthal ertheilt wurde. Hier seiner geistlichen Amtsführung mit

Liebe vorstehend, begründete er zugleich mit einigen gleichgesinnten Freunden eine Erziehungsanstalt für Knaben, der die Regierung das alte Schloß zu Stetten einräumte. Diese Anstalt mit dem Zwecke, die bloß gelehrte Bildung in den alten Sprachen durch eine allgemeine menschliche Bildung zu ergänzen, und ihr doch die fromme Sitte des alten Schwabens zu erhalten, wurde bald ein großartiges Institut, und an festlichen Tagen sah man oft auch als Gast den jungen Kronprinzen unter den Spielen der Knaben. Zugleich bildete *Klaiber* durch seine Zeitschrift „Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs“ einen wissenschaftlichen Mittelpunkt für die gelehrte Geistlichkeit dieses Landes. Seine letzte wissenschaftliche Arbeit ist im letzten Hefte dieser Zeitschrift erschienen, und auch besonders abgedruckt [Stuttg. 1836.]: „Bemerkungen über das Leben Jesu von *Straufs*.“ Seiner frühern akademischen Thätigkeit gehören an: „Die Lehre von der Veröhnung und Rechtfertigung der Menschen, ein philosophisch-exeget. Versuch.“ Tüb. 1823, wovon nicht sowohl neue Ausgabe, als neue Bearbeitung: „Die neutestamentliche Lehre von der Sünde und Erlösung. Stuttg. 1836.“ Ferner: „Dissertatio de damnatione improborum aeterna. Tübing. 1824. 4.“ Sein System war der gelehrte und milde Supranaturalismus der Tübinger Schule mit möglichst großen Zugeständnissen für freysinnige Wissenschaftlichkeit.

In der Mitte Jan. zu Wien Dr. *Alo. Wehrle*, k. k. Bergrath und Prof. der Chemie, auch als Schriftsteller bekannt.

Am 26 Jan. zu Hameln *Joh. Friedr. Wilh. Ludw. Sprenger*, zweyten Stadtprediger daselbst, Verfasser der Geschichte der Stadt Hameln und mehrerer Aufsätze in den gelehrtesten theolog. und pädagogischen Zeitschriften, geboren am 10 März 1792.

Am 6 Febr. zu Freiburg der dasige Erzbischof Dr. *Bernard Boll*, auch als Schriftsteller bekannt, geb. zu Stuttgart am 7 Jun. 1756.

Am 18 Febr. zu Kopenhagen Dr. *Joh. Dan. Herholdt*, kön. dän. Etatsrath und Ritter, ordentl. Prof. der Medicin an dasiger Universität, durch zahlreiche Schriften und Abhandlungen bekannt, geb. d. 10. Jul. 1764.

Am 22 Febr. zu Prag Dr. *Joh. Ge. Ilg*, seit 1809 ordentl. Prof. der Anatomie an der dasigen Universität, früher Professor an der k. k. Josephs-Akademie zu Wien, durch die „Grundlinien der Zergliederungskunde des Menschenkörpers“ 2 Bde, und einige andere anatomische Schriften bekannt.

An demselben Tage zu Prag *Aloys David*, k. k. Rath, seit 1800 kön. Astronom und Prof. der Astronomie an der Universität Prag, früher Adjunct der dasigen Sternwarte und Chorberr des Prämonstratenerklosters Tepel, durch mehrere astronomische Untersuchungen und Abhand-

lungen, namentlich aber durch einige Schriften über geographische Ortsbestimmungen bekannt, geb. zu Drzewohryz im Stift Tepel, den 3 Dec. 1757.

An demselben Tage zu Lausanne *Louis Rodieux*, Professor der griechischen Literatur daselbst, als Gelehrter und insbesondere als Redacteur des *Novelliste vaudois* bekannt.

Am 23 Febr. zu Windischleuba bey Altenburg *Joh. Friedr. Köhler*, Pfarrer daselbst, durch mehrere arithmetische Lehrbücher als Schriftsteller bekannt, 73 J. alt.

Am 24 Febr. zu Nikla in Ungarn *Daniel von Bersenyi*, ein bey den Magyaren hochgeachteter lyrischer Dichter, 60 J. alt.

Am 1 März zu Halberstadt der Registrator bey dem dortigen Oberlandesgericht, *Ludwig*

Ferd. Niemann, als historischer Schriftsteller bekannt, geb. 1781.

Am 4 März zu Pesth *Friedr. Ferd. Hempel*, ehemal. herzogl. Hofadvocat zu Altenburg, als Schriftsteller pseudonym: *Spiritus asper*, *Peregrinus Syntax*, *Simplicissimus*, *Nestorius* u. f. w. durch die Schriften: „Nachtgedanken über das ABC-Buch“, „politische Stachelnüsse“, „österreichische Blätter“, „Taschenbuch ohne Titel“, „Reimlexikon“ u. f. w. bekannt, geb. zu Meufelwitz im Altenburgischen.

Am 5 März zu Gruna bey Weissenfels *G. A. Lobeck*, seit 1793 Pfarrer daselbst, als homiletischer Schriftsteller bekannt und durch musterhafte Amtsführung um seine Gemeinde hochverdient.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber Straufs Leben Jesu.

So eben ist erschienen und bey Unterzeichnetem in Commission zu haben:

Philalethes.

Zwey Gespräche in Beziehung auf das Leben Jesu von Straufs.

3½ Bogen 8. brosch. Preis 6 gr.

Leipzig im April 1836.

C. H. Reclam.

Bey *F. H. Köhler* in Stuttgart sind so eben erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben;

J. G. Vaihinger, Stadtpfarrer, über die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt. Ein Sendschreiben an Herrn *D. D. F. Straufs*. 8. geh. 10 gr.

Chr. Märklin, Diakonus, über die Nothwendigkeit einer umfassenderen Volksbildung und Erziehung. 8. geh. 6 gr.

Bey *Ludwig Schumann* in Leipzig ist erschienen:

Mythen der alten Perser

als Quellen christlicher Glaubenslehren und Ritualien. Nach den einzelnen Andeutungen der Kirchenväter und mehrerer neuer Gelehrten zum

erstenmale systematisch dargestellt von *F. Nork*. gr. 8. fauber br. mit 1 Titelkupfer u. Vignette. Preis 1 Thlr.

Der Bābu.

Lebensbilder aus Ostindien.

Aus dem Englischen übersetzt von *Karl Andree*. 2 Bde fauber br. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Universalregister

der homöopathischen Journalistik von *Dr. J. Hirsch*, herausgegeben von *K. H. Lindau*.

fauber br. Preis 1 Thlr.

II. Bücher-Auction.

Bücher-Auction in Braunschweig.

Am 11 Juli d. J. und den folgenden Tagen soll die ausgezeichnete Bibliothek des verstorbenen Kammerraths *G. Mahner*, welche vorzügliche geschichtliche, geographische, literaturhistorische und antiquarische Werke, neuere ausländische und ältere Sprachen, Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Mathematik, Cameral- und Finanzwissenschaft, Jurisprudenz, Polizey und Staatswirthschaft, Diplomatik, Numismatik und Heraldik enthält, meistbietend verkauft werden.

Kataloge sind durch alle Buchhandlungen, welche sich dieserhalb an die Unterzeichneten wenden wollen, so wie durch deren Commissiönär, *F. A. Brockhaus* in Leipzig, zu erhalten.

Braunschweig, den 9 Mai 1836.

Friedrich Vieweg und Sohn.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 6.

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r.

T h e o l o g i e.

Bernhard, Bibliographia theologica, ein Verzeichniß der theol. Schriften Deutschlands und des Auslandes. 1s Heft, die Bibliographie von 1834. Leipzig, Vetter u. R. $\frac{2}{3}$ Thlr. — **Gregorii Nazianzeni oratio in novam, quae dicitur, dominicam ed. Haensel.** Lips. Köhler $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Grulich**, beruhigende Betrachtungen über die neuesten Versuche, das Leben Jesu in eine Sage zu verwandeln. Leipz. Wienbrack $\frac{1}{2}$ Thlr. — Leitfaden für Vorlesungen in Religions-Collegien. 2te u. 3te Abth. Regensb. Manz. Alle 3 Abth. $\frac{6}{12}$ Thlr. — **Mafsl**, Erklärung der Schriften des neuen Testaments. 1r Bd. 2te Aufl. Straubing, Schorner 11 gl. — **Nork**, Braminen und Rabbinen, oder Indien das Stammland der Hebräer und ihrer Fabeln. Meissen, Gödsche 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Sander**, theologisches Gutachten über die Predigerbibel des Pastor Hülsmann. Barmen, Steinhaus $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Göschel**, die siebenfältige Osterfrage zum Ostermorgen 1836. Berl. Dunker u. H. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Hafert**, Predigten über die Episteln und freye Texte. Greifswalde, Koch 2 Thlr. — **Toklot**, de arcani disciplina quae antiqua in ecclesia fuit in usu. Colon. Dumont, Schauberg $\frac{2}{3}$ Thlr. — **Bleek**, der Brief an die Hebräer, erläutert durch Einleitung, Uebersetzung und fortlaufenden Commentar. 2te Abth. 1te Hälfte. Berl. Dümmler 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Hase**, Kirchengeschichte. Lehrb. für akademische Vorlesungen. 2te Aufl. Leipz. Breitk. u. H. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Klaiber**, die neutestamentliche Lehre von der Sünde und Erlösung. Stuttg. Beck u. F. 2 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Predigten und Erbauungsschriften.

Dreißig kurze Betrachtungsreden über die vier letzten Dinge des Menschen. Regensb. Manz, 1 Thlr. — Fünfundzwanzig Confirmationscheine mit schön lithogr. Einfassungen. Meissen, Gödsche. Schwarzer Druck $\frac{6}{12}$ Thlr. Golddruck $\frac{2}{3}$ Thlr. — **Croisset**, christl. Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. A. d. Franz. von **Wörndle**.

1r Thl. Regensb. Manz 1 Thlr. — **Fischer**, christliches Predigtbuch auf alle Sonn- und Fest-Tage. 1r Bd. 1s Hft. Sangerh. Dittmar $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Guyon**, das Evangelium des heiligen Geistes 3r Bd. Aarau, Christen $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Paniel**, homiletisches Magazin über die sämmtl. für die evangel. protest. Kirche Badens neu bestimmten epist. Perikopen. 1r Thl. Heidelb. Groos 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Pafsy** religionis et pietatis officia studiosae juventutis proposita. Augsb. Doll $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Derf.** Goldenes Almosen im Umgange mit Gott. Ebend. $\frac{2}{4}$ Thlr. — Christliches Taschenbuch auf das Jahr 1836. Stuttg. Steinkopf $\frac{1}{4}$ Thlr. — **Beck**, christliche Reden. 1s Hft. Stuttg. Besser $\frac{1}{4}$ Thlr. — **Dykhoff**, Beicht- und Communion-Andacht für kath. Gymnasialschüler. Münster, Regensberg $\frac{1}{4}$ Thlr. — Die göttliche Offenbarung bekannt gemacht durch **Imm. v. Swedenborg**, a. d. lat. überf. von **Tafel**. Tübingen, Zu-Guttenberg 2 Thlr.

J u r i s p r u d e n z.

Beseler, über die Stellung des römischen Rechts zu den nationalen Rechten der germanischen Völker, Basel, Schweighauser $\frac{1}{8}$ Thlr. — **Hafemann**, die Rechtsmittel der Revision und Nichtigkeitsbeschwerde. Berlin, List $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Mannkopfs** Ergänzungen und Abänderungen der Preussischen Gesetz-Bücher. 4r Bd. Berl. Nauk. Preis für 6 Bde. 7 Thlr. — **Trummer**, Anti-Rottek. Eine Reihe von Fragmenten über des Professor **v. Rottek** Lehrbuch des Vernunftrechts. Hamb. Nestler u. M. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Gruben**, Abhandlungen über Gegenstände des öffentlichen Rechts, des deutschen Bundes und der deutschen Bundesstaaten. 2s Hft. Stuttg. Balz $\frac{7}{12}$ Thlr. — **Barth**, Vorlesungen über sämmtliche Fächer der Staats- und Rechts-Wissenschaft. 11te Lief. Augsb. v. Jenisch u. St. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Baumstark, über den Wochenmarktsverkehr. Mannh. Hoff $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Gielen**, Repertorium der preussischen Veterinär - Polizey - Gesetze.

Nordh. Köhne 2 Thlr. — *Goertz*, die Einfetzung der Bekenner des jüdischen Glaubens in die Rechte der Menschheit nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit dargestellt. Potsd. Vogler $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Dollmüsch*, Sammlung sämmtl. Gesetze, welche in den Markgrafschaften und im Großherzogthum Baden über Gegenstände der Ortspolizey seit 1712 bis 1832 erschienen sind. 1r Bd. Carlsr. Marx $2\frac{1}{2}$ Thlr. — Ueber die constitutionelle Monarchie und die Entwicklung ihrer Grundbegriffe. Ein polit. Beichtspiegel. Heidelb. Groos $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hoffmann*, über die Beforgnisse, welche die Zunahme der Bevölkerung erregt. Berlin, Dümmler $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schmidt*, über Eisenbahnen und Banken, ihre Vortheile und Nachtheile. Zittau, Nauwerk $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Gebel*, über die tiefe Verschuldung der schlesischen Rittergüter und ihre Rettung durch erhöhten allgem. Wohlstand. Berl. Heymann $\frac{1}{2}$ Thlr.

M e d i c i n.

Blumröder, über das Irrseyn, oder anthropol. psychiatrische Grundsätze. Leipz. O. Wigand $2\frac{1}{4}$ Thlr. — *Boyer*, vollständ. Handbuch der Chirurgie. Uebersetzt und vermehrt von K. Textor. 2te Aufl. 1r Bd. 11 Bde. in 36 Lief. 7 8. 9 Lief. Würzb. Stahel. Jede L. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Callisen* medicinisches Schriftstellerlexikon. 23r Bd. Leipz. Hermann u. L. $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Weatherhead*, über das Kopfweh. A. d. Engl. von Pfeiffer. Leipz. O. Wigand $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Mosé*, Encyclopädie der gesammten medicinisch chirurgischen Praxis mit Einschluß der Geburtshülfe, Augenheilkunde und Operativchirurgie. 2te starkverm. Aufl. 2 Bde. 1s Hft. Leipz. Brockhaus $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Harnisch*, über die Zuverlässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens u. s. w. Weimar, Voigt $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Der Magen, oder wie kann man, um seine Gesundheit zu bewahren, den Genuß der Speisen und Getränke nach einem richtigen Maasstabe leiten? Berlin, Lüderitz $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Martiny*, populär medicinische Vorlesungen für Damen über die eigenthümlichen gefunden und krankhaften Zustände des weiblichen Lebens und über die Pflege und Erziehung der Kinder. Weimar, Voigt 1 Thlr. — *Richter*, alphabetisches Taschenbuch, enthaltend ein Verzeichniß der nöthigsten neuesten Rettungsmittel bey Scheintodten und durch Vergiftungen und Verwundungen in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen. Zeitz, Webel $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Schnaubert*, alphabetisch tabellarische Zusammenstellung der gebräuchlichsten Arzneimitteln, ihrer Mischung, Wirkung und Anwendung. Weimar, Voigt $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Sobernheim*, Handbuch der prakt. Arzneimittellehre in tabellar. Form. Berl. Schüppel 4 Thlr. — *Hirsch*, Universalregister der homöopathischen Journalistik. Herausgegeben v. Lindau. Leipzig, Schumann 1 Thlr.

Naturwissenschaften.

Dierbach, Grundriß der allgem. ökon. technischen Botanik. 1r Thl. Heidelb. Groos $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Dübois*, Museum oder naturgeschichtl. Atlas in naturgetreuen Abbildungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reiche, und Beschreibung derselben. 1te Lief. Aachen, Mayer $\frac{1}{3}$ Thlr. illum. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Marbach*, populäres physikalisches Lexikon 4ten Bds. 1te Lief. Leipz. O. Wigand $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Baumgärtner*, die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande. 5te Aufl. Mit 9 Kupf. Wien, Heubner $3\frac{1}{2}$ Thlr. — *Döbereiner*, zur Chemie des Platins in wissenschaftlicher und technischer Beziehung. Stuttg. Balz 1 Thlr. — *Kestner*, Handbuch der angewandten Naturlehre in ihrer Anwendung aufs praktische Leben. 2 Thle. 1—3te Lief. Stuttg. Balz. Die Lief. 7 gl. — *Mohl*, Erläuterung und Vertheidigung meiner Ansicht von der Structur der Pflanzensubstanz. Mit 2 lithogr. Tafeln. Tübingen, Fues 1 Thlr. — *Du-Menil* Handbuch der Reagentien- und Zerlegungs-Lehre. 1s Hft. Lemgo, Meyer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Juch*, Anleitung zur Ausführung qualitativer chemisch analytischer Untersuchungen unorganischer Körper. 2te Aufl. Augsb. v. Jenisch u. St. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Loudon*, Encyclopädie der Pflanzen, enthaltend die Beschreibung aller bis jetzt bekannten Pflanzen, welche durch mehr als 20,000 Abbildungen erläutert werden; bearb. von Dietrich. 1te Lief. Jena, Schmidt 1 Thlr.

Philosophie.

Hoffmann, die Centralphilosophie im Grundriß. Berl. Plahnische Buchh. 3 Thlr. — *Fischer*, de Hellenicae philosophiae principii atque decursu a Thalete usque ad Platonem. Tüb. Fues $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Lichtenfels*, Auszug des Wissenswürdigen aus der Geschichte der Philosophie. Wien, Heubner 1 Thlr. — *Vogt*, Neoplatonismus und Christenthum. Untersuchungen über die angeblichen Schriften *Dionysius* des Areopagiten. 1r Thl. Berl. Herbig $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geschichte.

Rudhart, ist Reginos Babenbergk die Altenburg bey Bamberg? Blicke in die Urgeschichte der Stadt Bamberg. Nürnberg, Campe $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Wirth*, Fragmente zur Culturgeschichte. 2r Thl. 1te Abth. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Niebuhr*, römische Geschichte. 2r Bd. 3te unveränderte Aufl. Berl. Reimer $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. 2s Bändchen, 1te Lief. Schaffh. Hurter $\frac{7}{8}$ Thlr. — *Heinel*, Geschichte Preussens für das Volk und die Jugend. 3te Aufl. Königsb. Unzer $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Desfen* Grundriß der Geschichte Brandenburgs. Ebendaf. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Literaturgeschichte.

Eschenburg, Entwurf einer Literatur und

Theorie der schönen Redekünfte. 5te völlig umgearb. Ausgabe von Dr. M. Pinder. Berl. Nicolai $1\frac{1}{3}$ Thlr. — Penny, Deutschlands schöne Literatur der Gegenwart und Zukunft, Reutl. Mäken $\frac{1}{4}$ Thlr. — Riedel, polemische Erörterungen auf dem Gebiete der Kunst und Literatur veranlaßt durch den Vernichtungskampf der Tendenzen der neuesten Literatur gegen sich selbst in der Person der Hnn. Menzel und Gutzkow. Nürnberg. Campe $\frac{2}{3}$ Thlr. — Schmalz, das Jubiläum der Buchdruckerkunst im Jahre 1840. Quedlinb. Basse $\frac{1}{3}$ Thlr.

Biographie.

Möller, Leben der Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preussen aus dem Hause Hohenzollern. Mit 13 Bildn. Gotha, Hennings $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Orlich, Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, nach bisher noch unbekanntem Original-Handschriften. Berlin, Mittler 3 Thlr.

Pädagogik.

Bormann, method. Anweisung zum Unterricht in der deutschen Stilübung. Berl. Plahn $\frac{7}{12}$ Thlr. — Das pädagogische Deutschland der Gegenwart. Herausgeg. von Diesterweg. 1n Bds. 4s Hft. Berl. Plahn $\frac{1}{2}$ Thlr. — Engelbrecht, 700 Aufgaben zum Zifferrechnen in geordneter Stufenfolge. Regensb. Manz $\frac{1}{2}$ Thlr. Dasselbe f. Lehrer $\frac{1}{3}$ Thlr. — Heinicus, Hygiea und die Gymnasien. Beleuchtung der Abhandlung des Medicinalraths Lorinser „zum Schutz der Gesundheit in den Schulen.“ Berl. Hold $\frac{1}{4}$ Thlr. — Lüben, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte in Volksschulen. 1r Curf. Arten. 2r C. Gattungen. Berl. Plahn. Jeder C. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Derf. methodischer Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie für Schulen. Berl. Plahn $1\frac{1}{3}$ Thlr. — Schrader, erstes elementarisches Lesebuch für Kinder. 7te Aufl. Leipz. Vogel $\frac{1}{3}$ Thlr. — Schünlein, Muster und Uebungsblätter zur Bildung des Ausdrucks und Geschmacks. Heidelb. Winter $\frac{3}{4}$ Thlr. — Dreher, der Elementarunterricht. 1r Bd. die elementarische Weltkunde, 2te bis 7te Lief. 2r Bd. die elementarische Sprachkunde. Stuttg. Beck und Fr. Jede Lief. $\frac{1}{3}$ Thlr. — Biblische Poesien für Kinder. 2te Aufl. Stuttg. Steinkopf $\frac{1}{2}$ Thlr. — Just, Sprachbuch für die Schuljugend in kleinen Städten und auf dem Lande. 8te Aufl. Leipz. Nauk $\frac{1}{12}$ Thlr. — Zeh, Anweisungen zum wahren Kopf- und Denk-Rechnen mit Benutzung der Einertafel für Land- und niedere Stadt-Schulen. 3te Aufl. Rudolft. Hofbchh. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Baumgarten, Aufgaben zu den Denkübungen für Schulkinder auf Vorlegeblättern zur schriftl. Bearbeitung. 3te Aufl. Leipz. Barth 1 Thlr. — Derf. die vorzüglichsten Regeln der Orthographie und Materialien zum Dictiren. 4te Aufl. ebendaf. $\frac{1}{12}$ Thlr. — Dolz, catechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. 1s Bändchen

6te Aufl. Leipz. Barth $\frac{3}{4}$ Thlr. — Herrmann, leichtfaßliches praktisches Rechenbuch für Volksschulen. Grimma, Verlags-Cptr. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Classische Literatur.

Kärcher, Handbuch der alten classischen Geographie. Wohlfeile Schulausgabe. Heidelb. Winter 1 Thlr. — Ovidius Naso, Klagelänge im Versmaße der Urschrift, verdeutlicht von Sieghart. Straubing, Schorner $\frac{1}{4}$ Thlr. — Phaedri fabulae Aesopicae, ed. C. J. Hoffmann. Berl. Plahn $\frac{1}{2}$ Thlr. — Rappenecker, Sitten und Gebräuche der Griechen im Alterthume, für den Schulunterricht und zum Selbstgebrauche. Heidelb. Winter $\frac{1}{2}$ Thlr. — Sophoclis tragoediae septem, ex latina Brunkii interpretatione denuo editae, fasc. I. IV. V. Quedlinb. Becker $\frac{1}{2}$ Thlr. — Virgils Aeneis deutsch in drey Büchern herausgeg. von Spitzenberger. Neue Ausg. Straubing, Schorner $\frac{1}{4}$ Thlr. — Corpus script. hist. Byzantinae etc. A. u. d. Tit.: Michaelis Ylyiae Annales. Recogn. Bekkerus. Bonn, Weber $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Held, prolegomena ad librum epistolarum quas mutuo sibi scripssit Plinium jun. et Trajanum viri docti. credunt. Suidnicii Heege $\frac{1}{4}$ Thlr. — Schulz, Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 6te Aufl. Berl. Rücker $\frac{3}{4}$ Thlr. — Sophokles, der rasende Ajax. A. d. Griech. mit Erläuterungen von Guttmann. Schweidn. Heege $\frac{3}{4}$ Thlr. — Krebs, griechisches Lesebuch. Neue Bearbeitung, 6s Hft. Frankf. Hermannsche B. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Deutsche Sprache.

Der Renner. Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrh., verfaßt durch Hugo von Trimberg, zum ersten Male herausgeg. vom hist. Vereine in Bamberg. 3s Hft. Bamb. Dresch $\frac{1}{2}$ Thlr. — Burchard, deutsche Sprachlehre zunächst für die mittlern Classen der Gymnasien. Münster, Regensberg $\frac{3}{4}$ Thlr. — Horae belgicae studio atque opera H. Hoffmanni Fallerslebenis P. III. A. u. d. T. florissante Blancesloer door Diederick van Assenede. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. Leipz. Brockhaus 1 Thlr. — Pars IV A. u. d. T. Caerl ende Elegast. Ebendaf. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Becker, Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre. 2te Ausg. Frankf. Hermannsche B. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Neue ausländische Sprachen.

Dattan, Leitfaden für den ersten Unterricht in der englischen Sprache. Gotha, Hennings $1\frac{1}{3}$ Thlr. — Troianski, ausführl. polnisch-deutsches Handwörterbuch. 1s u. 2s Hft. Berl. Mittler Subsc. Prs. fürs Hft $\frac{1}{2}$ Thlr. — Zerffi, Kunst in zwey Monaten ohne Lehrer Englisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Wien, Tendler $\frac{3}{4}$ Thlr. — Haag, cours complet de langue française I Part. Leipz. Barth $\frac{1}{4}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Neumann, kleine Weltkunde, oder das Wissenswerthe aus der Erdkunde, Geschichte, Naturbeschreibung, Naturlehre, Gewerb-, Himmels- und Menschen-Kunde. 3s Bdchen. Berlin, Plahn $\frac{2}{3}$ Thlr. — Genealogisch-statistisches Handbuch für Zeitungsleser und zum Hausgebrauch. Leipz. Nauk $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Chaho*, Reise in Navarra während des Aufstandes der Basken. Deutsch v. *Alvensleben*. Grimma, Verlagsc. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Mathematik.

Hartmann, Theorie der Gleichungen des zweyten Grades. Wien, Heubner 1 Thlr.

Baukunst.

Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst. 2r Thl. 2te Aufl. Darmst. Leske 21 Thlr. — *Helff*, Encyclopädisches Wörterbuch der Landbaukunst. Berl. Dunker u. H. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. —

Technologie.

Die Steinfournir, ihre Anwendung und Vorzüge vor der Holzfournir. Nürnberg. Leuchs $\frac{1}{8}$ Thlr. — *Landrin*, die Kunst des Messerschmiedes u. s. w. A. d. Franz. von *Lenz* und *Schmidt*. Mit 9 Steindrucktaf. Weimar, Voigt 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Thon*, die Staffmalerey und Vergoldungskunst. Ebendaf. 1 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Bastenaire-Daudenart*, die Kunst ordinäre Töpferwaaren, sowie auch Ofentafeln, feines und ordinäres Steingut mit den entsprechenden Glasuren anzufertigen. A. d. Franz. von *Schmidt*. M. 4 Steindrucktaf. Weimar, Voigt 1 $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Stechbart*, Handbuch der Destillirkunst und Liqueurfabrikation. 2te Aufl. Cöslin Hendels $\frac{1}{2}$ Thlr.

Handelwissenschaften.

Fritsch, die Buchhaltung für Buchhändler nach den Grundfätzen der doppelten ital. Buchhaltung. Cöslin, Hendels 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Metzger, Gartenbuch für Gartenliebhaber, Gutsbesitzer und angehende Gärtner. 2te Aufl. Heidelb. Winter 1 Thlr. — Verhandlungen und Schriften der ökonomischen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Cultur. 2r Bd. in 3 Heften. Breslau, Schulz u. C. 1 Thlr. — *Bartels*, der gut unterrichtete Spargelgärtner. 2te Aufl. Nordh. Fürst $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Kreyssig*, Anleitung zum zweckmäßigen und lohnenden Anbau des Rapses, Rübens und Leins. Danzig, Gerhard $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Krause*, über Gemeinheitstheilung und landwirthschaftliche Abschätzung. 3s Hft. 3te Abtheilung. Gotha, Hennings u. H. Subscript. Prs. 1 Thlr.

Vermischte Schriften.

Beleuchtungen des Zeitgeistes. 4r Jahrg. Basel, Spittler 1 Thlr. — *Jullemier*, authentische Memoiren einer Hebamme, oder geheime Mittheilungen aus der Sittengeschichte der vornehmen Welt. 2 Bde. Meissen, Gödsche 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Stimme aus Hamburg, oder Randglossen und Berichtigungen zu Beurmanns Hamburger Skizzen in dessen Skizzen aus den Hanseestädten. Hamb. Berendlohn $\frac{1}{3}$ Thlr. — Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich. 1r 2te Thl. 3te Aufl. Stuttg. Hallberger 3 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Schöne Wissenschaften.

Döring, der Graf von Gleichen. Romantische Volksfage. Gotha, Hennings $\frac{1}{2}$ Thlr. — Lieder der Liebe. Meissen, Gödsche $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Morvell*, der Jesuit. Histor. romant. Gemälde. 2te Aufl. Leipz. O. Wigand 3 Thlr. — Schilderungen und Begebnisse eines Vielgereisten, deausruht. Leipz. O. Wigand 2 Thlr. — *Shakespeares* dramatische Werke, übersetzt von *Petz*. 1s Bdchen: König Lear. Leipz. G. Wigand $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Ducange*, Schloß Teufelslager oder Ifaurine und Jean-Pohl. Ein Roman. Deutsch von *Alvensleben*. 2 Thle. Altenb. Exped. d. Eremit. 2 Thlr. — Der Geächtete. Historischer Roman von der Verfasserin des Bukkanier. Nach dem Engl. von *Roberts*. 3 Thle. Braunschw. Vieweg 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hoffmann*, Eduard und Julie, oder der Sieg der Erkenntniß, ein lyrisch-philosoph. Roman. 2 Bde. Altenb. Exped. d. Erem. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Marsano*, die unheimlichen Gäste. Novelle. Nordh. Fürst $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Riemann*, der Löwe von Drachenfels und die Ritter vom Siebengebirge. Eine Sage aus den Zeiten Rudolphs von Habsburg. 2 Thle. Nordh. Fürst 1 $\frac{3}{4}$ Thlr. — Sagen, Märchen, Kriegsscenen, Novellen, Abenteuer, Reisen und Bilder aus Spanien. Herausgeg. von Frh. v. *Biedensfeld*. 1r Thl. Weimar Voigt 2 Thlr. — *Tiek*, der junge Tischlermeister. Novelle in 6 Abschnitten. Berl. Reimer 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Werg*, der Gebrandmarkte. Berlin, Lüderitz 1 Thlr. — *Derf.*, der Thurm der sieben Strafsen, oder der Untergang des Hauses Gherardesca. Ebendaf. 1 Thlr. — *Znafer*, die Mammucken-Braut. Romantische Erzählung a. d. Feldzuge Bonapartes in Aegypten. 2 Thle. Nordh. Fürst 2 Thlr. — *Cervantes*, die vorgebliche Tante. Nachgelassene Studenten-Novelle. Stuttg. Hallberger $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Dümas (A.)* sämmtliche Werke. 2r Bd. Reiseindrücke I. Deutsch von *J. F. S.* Leipz. Engelmann $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Heilmann*, Gedichte. Berl. Plahn $\frac{2}{3}$ Thlr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schlesinger: *Betrachtungen über mehrere Gegenstände der Kriegsphilosophie, welche die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen verdienen.* Geschrieben im Jahr 1825. Aus den Papieren eines Generals herausgegeben von L. Blesson. Mit 2 Plänen. 1835. VI u. 291 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Acht Gegenstände sind es, über welche der Vf. dieser Schrift in eben so vielen Kapiteln seine Ansichten auseinandersetzt. Ohne weder mit dem Vf., noch mit dem Herausgeber über den vornehmen Titel zu rechten, wollen wir diese acht Kapitel unseren Lesern rasch vorüberführen, und bey den geeigneten Stellen einige Bemerkungen daran knüpfen.

1. *Ueber die Kriegserfahrung.* S. 1 — 29. Der Vf. bemüht sich, folgende von ihm aufgestellte Sätze zu beweisen: Hauptvortheile, die nur durch die Kriegserfahrung allein erworben werden können, sind für den Soldaten die Vertraulichkeit der Gefahr, der praktische Griff, sich selbst und anderen zu helfen, ferner, daß Truppenarten, welche kriegserfahren sind, sich auch wechselseitig bey vorkommender Gelegenheit unterstützen werden; daß alle Lehren und Vorschriften der Wissenschaft durch die vorkommenden Ereignisse in ein neues Licht und Leben treten, und der trockene Schulwitz abgestreift wird; endlich daß es Wahrheiten der Erfahrung giebt, welche auf keine Art und Weise im Voraus erkannt werden und in keinem Compendium vorkommen können. Aus der ganzen Beweisführung geht hervor, daß der Vf. selbst ein denkender, sehr erfahrener Soldat ist, der seinen Stand von allen Seiten beleuchtet hat. Gleichwohl erlauben wir uns, bescheidene Zweifel gegen folgende Stellen zu erheben. S. 6 heißt es: „Kommt zu der Kampfluft erprobter Schaaren das Glück, hervorgebracht durch die Intelligenz und den kühnen Sinn des Anführers: so ist keine Unternehmung zu gefahrvoll, die sich mit solchen Truppen nicht ausführen ließe u. s. w.“ Das Glück ist eine launenhafte Dame, und weder die Intelligenz, noch der kühne Sinn des Führers vermag es hervorzubringen, wofern es sich nicht aus eigenem freyem Antriebe einzustellen für gut findet. Diefes zeigen eine Menge Beyspiele aus der Kriegsgeschichte. — S. 7: „Es ist

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gewifs ganz richtig, daß je besser und hinreichender der Soldat zu essen und zu trinken hat, desto größer auch sein guter Wille und seine Hingebung seyn wird, und wenn er gut geführt wird, so wird er auch desto braver werden. Der größere Theil der Soldaten kann nun einmal nicht anders seyn, als er ist, d. h. weniger den geistigen Eindrücken, die man auf ihn verflucht, als den physischen zugänglich.“ Diese Behauptung kann, allgemein, wie sie hier aufgestellt ist, nicht zugegeben werden. Man denke nur an den großen Unterschied, der hierin zwischen dem Südländer und dem Nordländer, dem Deutschen und dem Spanier, Portugiesen und Italiäner, oder gar dem Griechen besteht. — In dem S. 12 ausgesprochenen Satze, der mit den Worten schließt: „Wie leicht ist es nicht, sich nach den Himmelsgegenden zu orientiren, und wie oft ist durch den Mangel an dieser leichten Kunst ein großes Unglück angerichtet worden! Eben dasselbe findet bey ähnlichen Terraingegenständen Statt; kurz die Sache bedarf weder bezweifelt, noch durch Beyspiele weitläufig erörtert zu werden,“ vermiffen wir Klarheit und logischen Zusammenhang, obwohl wir dunkel ahnen, was der Vf. eben sagen wollte. S. 16 spricht er von der Schwierigkeit der richtigen Benutzung des Terrains für junge Officiere. „Solche Lagen, heißt es weiter, beurtheilt der Einzelne bloß nach seinem eigenen Vortheile, und kann daher sehr irren, weil man in einer anscheinend nachtheiligen Stellung demunert dem Ganzen, sey es auch nur durch Zufall, Nutzen schaffen kann. So ging es jenem bey Dresden in einer niedrigen Gegend placirten französischen Artillerie-Officier, welcher, da seine Kugeln entweder in dem vor ihm liegenden Erdreich stecken blieben, oder über den Feind weggingen, nicht chargirte, und dem Napoleon demungeachtet befahl, zu schießen. Wahrscheinlich mag dieser Officier diesen Befehl für unnütz und nur die Munition unnöthig verschwendend gehalten haben. Indefs mußte er gehorchen, und es fand sich nachher, daß dieser schweigernden französischen Batterie gegenüber das Gefolge des Kaisers von Rußland gehalten, und daß eine der ersten Lagen der Batterie den General Moreau tödtlich bliesirt hatte. Solche Fälle, sie mögen auch selten seyn, zeigen wenigstens so viel, daß das Gebiet der Erfahrung unermeßlich ist, und daß fogar die bekanntesten Regeln der Theorie, welche man gewöhnlich als

K k

Heiligthum zu betrachten pflegt, ihre nothwendigen Ausnahmen und Beschränkungen erleiden müssen.“ Die Deduction dieses Schlusses aus dem obigen Beyspiel, so wie die ganze Ideenverbindung, leuchtet uns nicht ein. — Desto mehr müssen wir uns mit demjenigen einverstanden erklären, was der Vf. auf den folgenden Seiten über Disciplin und ihren unschätzbaren Werth sagt.

2. *Ueber den Einfluß des Friedensdienstes auf den Krieg.* S. 30 bis 61. Der Vf. will, daß sämtliche Institutionen eines Heeres concentrisch auf einen Endzweck hinwirken, nämlich dem Soldaten denjenigen Charakter einzupflanzen, welcher die Waffenfertigkeit und die Disciplin unterstützen und zu dem gewünschten endlichen Zwecke führen kann. Zu diesem Zwecke sollen sich die Administration und die Organisation die Hand bieten. Wie Disciplin im Frieden einzuführen und zu behaupten sey, zeigt der Vf. ausführlich, und hier beweist er, daß er auch in der unteren Sphäre des Soldaten ganz genau bekannt ist. Auch die inneren Dienstleistungen und die Waffenübungen findet er geeignet, auf das Innere des Soldaten zu wirken. Besonders wahr und wohl durchdacht ist, was er über Manöver sagt. Wir können uns nicht enthalten, die Hauptumrisse seiner Ansichten wiederzugeben. 1) Die Stärke der Truppen muß, wenigstens für's Auge, der wirklichen Stärke derselben im Felde ähnlich seyn. 2) Die Distanzen müssen so genommen werden, wie sie wirklich vorhanden sind. 3) Die Beschaffenheit des Terrains muß im Allgemeinen niemals anders supponirt werden, als sie sich wirklich befindet; wo viel angebautes Feld ist, unterlasse man das Manövriren lieber, und ziehe sich nach anderen minder angebauten Gegenden. 4) Die Idee zu einem Manöver sey an sich so einfach als möglich, und enthalte so wenig Suppositionen als möglich. 5) Da die Bravour der Truppen nicht in Anschlag gebracht werden kann, so muß die sichtliche Ueberlegenheit des Gegners respectirt werden. 6) Die General-Idee eines Manövers lasse den Ausführenden den größtmöglichen Spielraum. Der Officier werde nicht durch eine geschriebene Disposition, sondern durch mündliche Mittheilung von dem Gange des Manövers in Kenntniß gesetzt. 7) Soll ein Manöver von einiger Bedeutung seyn, so muß es wo möglich in einer ganz unbekanntem Gegend ausgeführt werden, und eine strategisch an einander hängende Reihe von Bewegungen und Gefechten mehrerer Tage enthalten; ein Hauptbefehlshaber giebt die Hauptideen, überläßt aber die Ausführung jungen, gegen einander agirenden Anführern, denen er seine Bemerkungen mittheilt. — Dem Wachdienst und seiner strengen Ausübung im Frieden legt der Vf. zu große Wichtigkeit bey. Rec. hat Soldaten gesehen, die auf den Wachstuben ergrauet waren, und alle Formen dieses Dienstes auswendig wußten, und dennoch — miserable Soldaten waren. Unwachsamkeit im Felde strafft sich gar bald an jungen Truppen, und die erhaltene empfindliche Lehre wirkt mehr und rascher als alle Instruction und alle

Wachformen des Friedensdienstes. — S. 32, wo der Vf. von der Organisation spricht, sagt er: „Defensiver, oder wenn man will, passiver Natur sind diejenigen Organisationen zu nennen, nach welchen möglichst wenige Officiere angestellt werden. Denn da die absolute Vertheidigung sich lediglich auf Abschlagen eines Angriffes, also insonderheit auf Gefechte stehenden Fußes und auf die Behauptung von angewiesenen Posten begründet, so bedarf es bey derselben einer geringeren Anführung, als da, wo es auf Bewegung gegen den Feind ankommt.“ Demnach gäbe es Heere mit defensiver Organisation, d. h. welche weniger Officiere haben, und andere mit offensiver Organisation, in welchen sich ein zahlreicheres Officiercorps findet? — Hier liegt zum wenigsten eine Undeutlichkeit im Ausdruck zu Grunde. — S. 33 findet sich eine mit B. und L. unterzeichnete Note, die auf manche kleinere Truppencorps ganz vorzüglich paßt: „Das stete Recrutiren hat zugleich den wesentlichen Nachtheil, daß man keine alten Officiere erhält, indem sie durch den angestrengtesten Dienst als Subalternen vor der Zeit invalide werden.“

3. *Ueber die körperliche Brauchbarkeit zum Kriegsdienste.* S. 61 — 79. Der Vf. weist auf rationellem Wege nach, daß der Soldat nicht vor dem 24sten Jahre eintreten soll; dann könne man bey sonst gesunder Constitution auf 10 Dienstjahre mit ungeschwächten Kräften rechnen. Die angemessenste Größe soll nicht unter 5 Fuß 4 Zoll und nicht über 6 Fuß rheinländisch Maß angenommen werden. Zum Officier soll man nicht vor dem 24sten Jahre avanciren; dem Subaltern-Officier soll im Felde gestattet seyn, zu reiten, und er daher eine Ration beziehen. Bey der Reiterey gestattet der Vf. das Vorrücken zum Officier schon im 20sten Jahre. Die Laufbahn des Hauptmanns und Rittmeisters soll mit dem 36sten bis 40sten Jahre geschlossen werden, damit die Lust zur Sache nicht erlösche, und das zartere Ehrgefühl eines gedienten Officiers die Hoffnung nicht verliere, in höheren Posten seine Thätigkeit zu zeigen. Zum Staabsofficier, bis *inclusive* den Regiments-Commandanten, scheint ihm der Zeitraum vom 40ten Jahre bis dahin, wo das Alter anfängt, der angemessenste Zeitraum. Für den General nimmt er dasselbe Alter in Anspruch. Beym *commandirenden General* und dem *obersten Feldherrn*, bey welchem die Willenskraft präponderirend seyn soll, scheinen dem Vf., obwohl er Ausnahmen gelten läßt, die Jugendlichen den Bejahrten vorzugehen. Sämmtliche Stellen der Armeeverwaltung will er mit älteren Officiern, welche nicht mehr ganz zum Felddienst tüchtig sind, besetzen; eben so die wichtigsten Stellen der Festungs-Gouverneure und Commandanten, und der Platz-Ingénieur.

Wir erlauben uns über dieses Kapitel einige Bemerkungen. Was der Vf. über das Alter und die Größe des Soldaten sagt, ist allerdings wahr, hat aber in der Wirklichkeit so große Schwierigkeiten, daß uns kein Staat bekannt ist, der diese Grundsätze

bey der Recrutirung befolgt. Vom Subaltern-Officier der Infanterie kann in der Regel verlangt werden, daß er zu Fuß marschire, da er, dem Soldaten gegenüber, nichts zu tragen hat, indem der Vortheil überwiegend ist, der daraus hervorgeht, wenn der bepactete Soldat den jungen Officier die Anstrengungen des Marsches mit sich theilen sieht. Bey Gelegenheit des aufgestellten Grundsatzes hinsichtlich des Alters des obersten Feldherrn sagt der Vf. S. 72: „Ein auffallendes Beyspiel geben Friedrich II und Napoleon. Der Letzte, als er seinen Krieg im Jahr 1812 gegen Rußland unternahm, war 43 Jahre alt. Sind die Ueberlieferungen, welche uns Graf Ségur giebt, richtig, so begann Napoleon seine Unternehmung unter großen Zweifeln, und setzte sie in schwankender Ungewisheit fort, indem er seinen Feldzug zuerst in Witepsk, darauf in Smolensk, endlich in Moskau endigen wollte. Dieses Schwanken, welches Ségur auf Rechnung der körperlichen Hinfälligkeit schreibt, hatte gewiß einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Hauptentschlüssungen Napoleons, und ohne Zweifel auf sein ganzes Schicksal. Friedrich II begann dagegen seinen großen Krieg gegen die größten Mächte Europa's in seinem 45ten Lebensjahre mit der größten Offensive, und gab während des größten Mißgeschickes und während ganzer sieben Jahre solche Beweise von Seelenstärke und von Energie, als sie schwerlich ein jüngerer Feldherr jemals gegeben haben mag, und endigte seinen Krieg im 52ten Jahre, während Napoleon in diesem Alter im Begriffe stand, sein Leben als Gefangener auf St. Helena zu beschließen. Beide zeigen also in gleichem Alter sehr verschiedene Willenskräfte, und bestätigen daher die Behauptung, daß das Alter, und zwar bey den talentvollsten Köpfen, nicht in allen Fällen als ein Maßstab der Kraft betrachtet werden kann.“ Abgesehen von der ganz unpassenden Auswahl dieses Beyspiels bemerken wir nur, daß Ségurs Werk gerade über Napoleon selbst die allerunlauterliche Quelle ist, wie dies von französischen Schriftstellern hinreichend bewiesen wurde. Napoleon läßt sich aber auch schon deshalb nicht mit Friederich II in dieser Beziehung vergleichen, weil erster vor dem Kriege von 1812, oder vor seinem 43ten Jahre, bereits 9 Feldzüge in 2 Welttheilen gemacht hatte, die der Vf. eben so wie die nachfolgenden ganz mit Stillschweigen übergeht.

4. *Ueber das Verhältniß des Kriegsherrn zu seinen Dienern und der Diener zu dem Kriegsherrn.* S. 79 — 95. Der Vf. behauptet, die französische Revolution habe das früher bestandene Verhältniß der Oberen zu ihren Untergebenen, und umgekehrt, gänzlich verrückt, und ganz besonders habe das vom Westen ausgegangene politische Gift den Heeren geschadet. Den hieraus entstehenden Nachtheilen vorzubeugen, sey dringende Pflicht. Hierauf stellt er eine Reihe Betrachtungen an, welche zu folgenden Endfolgerungen führen: Die Bande, welche die Heere an die Fürsten halten, müssen unangetastet bleiben; das Vertrauen zu dem Kriegsherrn muß auf-

recht erhalten werden; die Großherzigkeit der Regenten muß die Mittel besitzen, den Geist ihrer Kriegerleute zu ihren Zwecken zu beleben, und in ihrem Edelmuth, nicht aber in ihrer Lohnknechtschaft, die größte Stütze finden: dies ist das Ziel, zu welchem eine gegenseitige Hochherzigkeit — als Sinnbild des ganzen Kriegerlandes — führt, und welches eine unbefleckte Gefetzlichkeit und geistlere Pflichterfüllung nimmermehr erreichen kann, noch wird. Auf diese Weise meint der Vf., müsse man sich die Verhältnisse des Kriegsherrn zu den Dienern und dieser zu dem Souverain denken.

5. *Ueber die stehenden Heere.* S. 95 — 149. Der Zweck dieses Kapitels ist, die Nothwendigkeit der stehenden Heere zu beweisen. Das hätte unserer Ueberzeugung nach kürzer geschehen können. Die Zeit des Aufhörens der stehenden Heere ist noch lange nicht gekommen. Sollten aber Umwälzungen irgend welcher Art diese Zeit einst herbeyführen, dann werden die bis dorthin veralteten Einrichtungen fallen, und wenn noch so dicke Bücher über ihre Nothwendigkeit geschrieben würden. — Der Ideengang, welchen der Vf. in diesem Kapitel nimmt, ist etwa folgender: Der Soldatenstand ist ein eigenes, für sich bestehendes Lebensverhältniß. Ohne alte Soldaten und ausgezeichnete Officiere giebt es keine zuverlässige Armee. Das Cadre-System ist für Reiterey und Artillerie gar nicht, und für Infanterie nur mit Nachtheil für das Ganze einführbar. Die innere Beschaffenheit, den Geist der Armee anlangend, so setzt der Vf. auseinander, daß die Franzosen, in Folge aller ihrer Einrichtungen, einen ihrer kriegerischen Entwicklung angemessenen Charakter gewinnen konnten, während dies in Deutschland äußerst schwer war, wo sich ein gewisses Philisterthum ausbildete, das den Glauben nicht aufkommen läßt, daß der Soldat von einem höheren Princip und kriegerischem Geist seines Standes belebt seyn muß, und daß auf diesem, dem Ritterfinn ähnlichen Geiste, die Sicherheit der Throne und die Immutabilität der Staaten beruhe. Zu den erzeugenden Mitteln dieses höheren Principis rechnet der Vf. eine einfache striete Dienstordnung und ihre richtige Handhabung; die Kürze und Bündigkeit des Gedankens und die Promptitude der That; ferner die Erweckung eines Wohlgefallens an der Kühnheit, in den Truppen sowohl, als bey den Officieren; endlich die Hegung einer Scheu gegen niedrige Denkungsart, und die Verpönung jedes Hanges zu Ränken, Kabbalen und zur Augendienerney. Aus der Natur eines auf solche Weise constituirten stehenden Heeres schließt er wieder rückwärts auf die Nothwendigkeit und Fortdauer desselben.

6. *Ueber die anässigen Heere, oder die Landwehren, Banner u. s. w.* S. 150 — 178. Der Vf. entwickelt hier die Ansicht, daß das Landwehrwesen in einem Staate nicht allzusehr ausgedehnt werden dürfe, um nachhaltig zu seyn, und daß es nur auf beschränkte Weise praktisch anwendbar

sey; dafs daher in ihm unmöglich die ganzen, oder der grösste Theil der Streitkräfte eines Staates niedergelegt werden könne, sondern dafs dasselbe nur als ein Hilfsmittel der neueren Kriegskunst betrachtet werden dürfe, um jene Streitkräfte eines Staates ohne zu grosse Kosten und ohne Ueberspannung zu vergröfsern. In den stehenden Heeren müsse die Hauptkraft liegen, in den Landwehren ihre Unterstützung. Das Entgegengesetzte würde als eine Hypercultur kriegerischer Organisation angesehen werden. Ein Drittel der Streitmasse eines Staates soll als Maximum aus Landwehr bestehen. Uebrigens müsse sich der Staat auf seine Landwehr eben so gut verlassen können, als auf das stehende Heer. Wie dies möglich gemacht werden könne, wird sofort von dem Vf. angedeutet. Je mehr die Landwehr-Organisationen nach rein militärischen Principien entworfen worden sind, je weniger sie mit anderen friedlichen staatsbürgerlichen Verhältnissen collidiren, desto länger werden sich dieselben auch erhalten, und durch ihre disciplinären Einwirkungen den wahren Soldatengeist fortpflanzen können. Besonders rath der Vf. an, das Veralten solcher Institute auf jede mögliche Weise zu verhindern.

7. *Ueber Landes-Bewaffnungen und über den Landsturm.* S. 179 — 250. Den Zweck der Landes-Bewaffnung findet der Vf. in nichts Geringerem, als darin, ein Land dadurch dergestalt zu vertheidigen, dafs dessen Eroberung nicht möglich sey. Als vorläufige Hilfsmittel zu diesem grossen Zwecke betrachtet derselbe die Erziehung der kommenden Generation, den Unterricht, die Sitten und Gewohnheiten und die öffentlichen Feste, und führt jeden dieser Punkte etwas näher aus. — Nach diesen Präliminarien über die Landesbewaffnung theilt er seine Ideen über die Organisation des Landsturms und über dessen Verwendung mit. Es würde uns zu weit führen, wollten wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen; wir verweisen daher unsere Leser auf die Schrift selbst, die in diesem wichtigen Kapitel keines Auszuges fähig ist, und beschränken uns nur auf die Bemerkung, dafs der ganze Plan in seinen Hauptumrissen mit grosser Sachkenntnis und Gründlichkeit entworfen ist. Als Beyspiel scheint dem Vf. Preussen vorgeschwebt zu haben. Die Idee der Landsturmposten wird von dem Vf. entwickelt, wozu er die Städte erster und zweyter Ordnung, ja selbst grosse Dörfer, rechnet; ihre innere Einrichtung auseinandergesetzt, ebenso ihre Ausrüstung und Vertheidigung. In letzter Beziehung untersucht er die zu ergreifenden Mafsregeln nach folgenden Punkten: 1) Es tritt der Fall eines wahrscheinlichen Bruches mit dem

benachbarten Staate ein. 2) Die Armee verammelt sich. 3) Die diesseitige Armee erscheint im Angesichte des Feindes. 4) Die Vertheidigungsarmee befindet sich zwischen den Landsturmplätzen. 5) Die Vertheidigungsarmee muß sich hinter einen oder mehrere Landsturmplätze zurückziehen.

8. *Ueber militärische Lehr- und Bildungs-Anstalten, oder Militär-Akademien. Mit Auschluss der Ingenieur- und Artillerie-Schulen.* S. 250 — 291. In denjenigen Staaten, in welchen Jeder ohne Rücksicht auf Stand und Geburt zu den höchsten Würden in den Heeren gelangen kann, will der Vf. keine Militär-Schulen, die ihm als ein Luxus erscheinen. Wer Officier werden will, mag sich, nach seiner Ansicht, die nöthigen theoretischen Kenntnisse an den öffentlichen Anstalten, gleich dem künftigen Civilbeamten, erwerben. Auch den höheren Militär-Akademien zeigt sich der Vf. abhold, weil sie zu unpraktisch seyen. Auf den nach seinen Ideen eingerichteten höheren militärischen Lehranstalten setzt er die nothwendigen theoretischen Wissenschaften voraus, und will folgende Vorträge gehalten wissen: 1) Statistik, in Beziehung auf die Kräfte derjenigen Staaten, mit welchen unser Staat in politische Berührung kommen kann. 2) Die Verpflegungs-Wissenschaft, mit Berücksichtigung der Kriegssysteme der Staaten und der Wirkungskreise des Requisitions- und des Magazins-Systems. 3) Vorlesungen über die Politik der Staaten, und ihre Verbindung mit dem Kriege. 4) Das Studium der Kriegsgeschichte, verbunden mit Local-Besichtigungen und den dazu nöthigen Reisen nach den Kriegstheatern. Zu den praktischen Lehrgegenständen rechnet er: 1) Terrainlehre und die Kunst des Recognoscirens, um danach Marschdispositionen und Gefechtsdispositionen entwerfen zu lernen. 2) Praktischer Unterricht in der Feldfortification, wobey die nothwendige Theorie vorausgesetzt wird. 3) Praktischer Unterricht in der Taktik.

Jeden dieser Punkte setzt der Vf. ausführlich auseinander, und wir stehen nicht an, dieses Ste und letzte Kapitel für das Gelungenste des ganzen Buches zu erklären. Nur darin irrt der Vf., wenn er die niederen Militär-Schulen für überflüssig erklärt. Nicht um das Wissen, was dort erlernt wird, ist es dem Staate zu thun, sondern um die wahrhafte militärische Erziehung, welche spätestens mit dem 14ten Jahre beginnen muß, wenn der Geist des Gehorsams und der Unterordnung, des Pflicht- und Ehr-Gefühls, den künftigen Officieren gehörig eingeimpft werden soll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 6.

S T A T I S T I K .

LEIPZIG, in Fessl's Verlags - Buchhandlung: *Historisch - statistischer Umriss von der österreichischen Monarchie*. Aus den Papieren eines österreichischen Staatsbeamten. (Nebst einer ethnographischen Charte von Oesterreich.) 1834. VI u. 302 S. und 18 tabellarische Beylagen. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.).

Ob der verstorbene Vf. dem Buche den Titel gegeben hat, oder der Herausgeber, sagt uns das Vorwort des Lesers nicht. Wir könnten daher füglich davon schweigen, daß wir durch das Verhältniß des Historischen zum Statistischen in diesem, von beiden benannten, schätzbaren Werke nicht ganz befriediget worden sind. Man ist zwar einmal gewöhnt, die hier gebrauchten Benennungen so zusammenzusetzen; tritt uns aber, wie im vorliegenden Buche, ganz nackt zuerst Geschichte, dann Statistik entgegen, so meint Rec., beide Namen sollten, statt durch ein Verbindungszeichen, lieber durch ein „und“ verknüpft seyn, damit kein Leser eine Statistik erwartet, in welcher sich die Geschichte so abspiegelt, wie an ausgewachsenen Bäumen die Jahrringe noch bemerklich sind, und ihre Wachstums-Stufen bezeichnen. Es läßt sich eine Statistik denken, ja sie ist die wahre und rechte, die sich durchaus im Elemente der Geschichte bewegt, und nicht bloß den jetzigen Oberflächen-Spiegel des Staates beschreibt, sondern auch zurückgeht auf sein Werden und Wachsen, worin sich ja seine eigenthümliche organische Kraft offenbart. Dann darf aber auch nicht, wie von unserm Vf., eine bloße *Regenten-Geschichte* gegeben werden, die sogar dieses nicht im vollsten Sinne seyn kann ohne Volksgeschichte. Außerdem ließen sich gegen die Berechtigung zur Herausgabe gerade dieses Theils einige Zweifel erheben. Denn wir finden hier weder eine gründliche Quellenforschung, die Neues zu Tage liefert, noch eine geistreiche Auffassung, tiefere Beurtheilung oder eigenthümliche Darstellung des sonst gegebenen Materials, so daß das Werk neben den Arbeiten von Hurz, Rauch, Coxé, Buchholz, Groß-Hoffinger, Mailath u. A. noch etwas leistete.

Es beginnt mit der Zeit, um welche einige sich befehrende Stämme (Pannonier, Bojer, Noriker) aus der großen Masse der celtischen und illyrischen Völker

kerfamilien hervortraten. Ihre Kämpfe mit den Römern finden wir lebhaft geschildert, und der Verfasser legt bey Vergleichen zwischen der Politik dieser Weltherrscher mit der neueren österreichischen ein für gesunde Freyheit und individuelle Erstarbung der Völker warmes Gemüth an den Tag. Er hält ins Allgemeine die Zustände Oesterreichs, Ungarn's, Böhmens, der Alpenländer zur Zeit Marc Aurels, ihre Bekehrung zum Christenthum und ihre Eroberung durch die Horden der Völkerwanderung. Dann folgt eine kurze Uebersicht des aggregatmäßigen Anwachsens der österreichischen Monarchie. Sofort erzählt der Vf. in der Weise eines Epitomators die Geschichte der Markgrafen von der Zeit Carls d. Gr. bis zur Stiftung des Babenbergischen Hauses. Bey Gelegenheit der Streite zwischen Kaiser und Papst, zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich Barbarossa, geht er nothwendig weiter in die deutsche Geschichte ein. Die Erzählung lieft sich angenehm, weil sie rasch vorwärts schreitet, und hierin möchte denn für diesen älteren Theil der Geschichte der Hauptvorzug der Arbeit liegen. Zu weit in die Verhältnisse von ganz Deutschland schweift unser Geschichtschreiber über bey der Darstellung Rudolphs von Habsburg, Stifters der neuen, jetzt schon herzoglichen Linie. Eben so bey Maximilian I. Je weiter herab, desto belebter wird die Erzählung, besonders wo von Länder-Erwerb und im Vorbeygehen von Stiftungen für Wissenschaft und Kirche die Rede ist. Wir sehen die Tüchtigkeit der Fürsten, die kernhafte Kräftigkeit des Volkes, oft weniger aus der Darstellung selbst, als aus den Thatfachen, die sie angedeutet hat. Am kargsten hat unser Erzähler die so wichtigen Regierungen Carls V und Ferdinands I bedacht, bey welchen die Reformation, und wie sie auch in den Erbstaaten reagirte, nicht so obenhin hätte behandelt werden sollen. Die Zeit Rudolphs II und Ferdinands II finden wir einseitiger beleuchtet, als das sonstige Urtheil des Vfs. erwarten liefs.

Mit Recht konnte man von einem praktischen Staatsmanne eine belehrendere Würdigung der Begebenheiten erwarten, die ihm der Zeit und ihren Wirkungen nach näher standen. Diese Hoffnung wird nicht getäuscht, das zeigt die Schilderung und Beurtheilung der rasch reformirenden Thätigkeit Josephs II, und der retrograden Ansichten und Verfügungen Leopolds II, über den sich der Vf. eben so

wahr, als kühn (wenn er nämlich die Herausgabe beabsichtigte), auspricht. Die Epoche Franz I (als Kaisers von Oesterreich) wird etwas scharf behandelt, indem der Vf. zwar den edlen Charakter, die ausgezeichnete Thätigkeit und den Scharfblick des Kaisers anerkennt, dabey aber laut beklagt, daß der österreichische Staatskörper immer noch an einigen Grundübeln leide, die Joseph abgeschafft, Leopold wieder eingeführt habe. Doch ist er billig genug, anzuerkennen, wie sehr zu Rückschritten in Vergleichung mit der Josephinischen Zeit die Umstände von Aufsen drängten. Er stellt Franz I zwischen Joseph und Leopold, übrigens sehr nahe, vielleicht zu nahe an den Letzten. Solche Grundübel zeigen sich in einzelnen Aeußerungen an der Begünstigung des Fürsten von Hohenlohe, der Ligorianer, des Adels, an der gedrückten Lage der Protestanten, an der herrschenden politischen Angeberey. Besonders spricht er sich gegen die Aufdrängung Einer Verwaltungsform an die so verschiedenen Nationen des Kaiserstaates, uns dünkt mit Recht, aus, denen damit freylich die höhere deutsche Bildung, aber auf Kosten eines der edelsten Güter, welches durch nichts Anderes ersetzt werden könne, der freyen, starken Individualität der Völker, gegeben werde. — Am Schlusse dieses Abschnittes folgt noch eine genealogische Tafel, worauf die beiden Herrscherhäuser, das babenbergische und habsburgische, dargestellt sind.

Die zweyte Abtheilung (*Statistik*) beginnt mit einer kurzen geographischen Beschreibung, die sich nur zu sehr im Allgemeinen hält. Welch' anschauliches Gemälde hätte sich mit kurzen Zügen von diesem so mannichfach wechselnden Gebiete von 12,000 □ M. entwerfen lassen, und wie hätten die natürlichen Contraste hier schon den Reichthum und die Vortheile, aber auch die Gefahren und Schwierigkeiten der Monarchie besser als alle Betrachtungen bezeichnet! Von den lachenden Gärten der Lombardey, des weiten Tieflandes der Kanäle, hinauf in die rauhe Alpenlandschaft mit tief eingeschnittenen Thälern und Schründen, von dem engebauten Bergschloß Tyrol in die weiten sumpfigen, theils öden, theils fruchtbaren Ebenen Niederungarns, von Dalmatiens Bergwänden in die Wellenlandschaft Böhmens und in Mährens fruchtbares Gelände hätte uns der Vf. mit schnellen Zügen versetzen, und überhaupt mehr landschaftliche Terrain-Schilderung geben sollen. Sie ist zum Zweck der Statistik unentbehrlich. Doch theilt er Specielles mit, wie die mittleren Temperaturen mehrerer Länder des Kaiserstaates, für die wir ihm Dank wissen, und unter welchen wir nur die des eigentlichen Erzherzogthums, sowie die von Tyrol, ungen vermiffen. Ueber die Producte der Monarchie erhalten wir belehrende Auskunft, wiewohl wir über Einzelnes schon von Anderen noch speciellere Angaben besitzen. Etwas zu laut im Preifen seines Vaterlandes wird der Statistiker, wenn er sagt, es gebe nirgends so viele Melonen, wie in Oesterreich, es fänden sich dort *alle* Erwerbs- und Beschäftigungs-Arten „von dem Treiben uncultivirter Völker bis zur hochsteigenden Industrie der gebildeten

Welt verbreitet“, wenn er das ungarische Kostüm das *schönste* in Europa nennt, wobey sich auch der Herausgeber eines Fragezeichens nicht enthalten kann. Aeußerst belehrend ist das, jedoch nur bis zum J. 1820 reichende (die Strafsen über das Wormser und Stilofer Joch nicht beschreibende) Kapitel über die Strafsen. Eben so interessant ist der Abschnitt über die Schiffahrt, zunächst auf Flüssen und Kanälen, welcher eine Verbindung der Donau mit dem adriatischen Meere, mit der Weichsel und Elbe als höchstes Ziel gestellt ist; dann auf dem Meere. Die Leistungen der letzten Regierungs-Periode (Franz I) für die Rectification vieler Flüsse, Austrocknung von Sümpfen, die Begünstigung des Seehandels, welcher, abgesehen von der Küstenschiffahrt, ein Capital von 12½ Millionen Conv. M. in Anspruch nimmt, und dasselbe mit 15 Proc. verzinst, das Zunehmen der Cabotage mit 3000 Schiffen, die Erleichterung der Theilnahme am Welt-handel, welche bisher dadurch erschwert war, daß österreichische Seefahrer gezwungen waren, je nach 3 Jahren in die Heimath zu segeln, um ihre Flaggen-Patente und ihre See-Pässe erneuern zu lassen — dies Alles bewegt den Vf. zu den frohesten Hoffnungen für den steigenden Wohlstand seines Landes und für die Verbreitung der österreichischen Flagge auch auf den großen Meeren. Wirklich scheinen auch die weisen Mafsregeln der Regierung und die jetzigen Umstände wenigstens eine Ausdehnung des österreichisch-levantischen Handels jetzt erst zu gestatten. Die Donau soll von mehr als 6000 Schiffen befahren werden (Ungarns neue Dampfschiffahrt wird noch mehr Leben in den Flußverkehr bringen); zur See gingen 1818 bereits 528 Schiffe, wovon nur 78 unter 100, das größte über 500 Tonnen, hielten. In den Hafen zu Triest liefen 1831 ein: 847 Schiffe, gingen ab 954; 1832 liefen ein: 1046, gingen ab 998; die Cabotage beschäftigte 15,000 Fahrzeuge. Der Freyhafen zu Venedig soll nicht nur Triest keinen Schaden gebracht haben, sondern sich nicht einmal halten können, da die nöthige Herstellung des Hafens ungeheure Summen kosten würde. Aus der interessanten Tabelle der Elbschiffahrt in Böhmen, die meist Hamburg zum Ziele hat, sehen wir, daß Mineralwaaren, Glas, Getreide, Holz, Obst, Kleefamen die wichtigsten Exporten sind. Der Raum erlaubt nicht, nähere Angaben über Ein- und Ausfuhr des Kaiserstaates mitzutheilen. Sichtbar ist ein Steigen der Exporten durch alle Artikel (mit Ausnahme der rohen Schaafwolle) und derjenigen Artikel der Einfuhr, welche in den Manufacturen und Fabriken des Kaiserstaates verarbeitet werden (Roh-Zucker, Garn, Baumwolle, Farbstoffe u. a.). Was sonst allgemein und auch jetzt noch angenommen wird, daß Oesterreich die Bilanz mit 2 bis 3 Mill. G. jährlich gegen sich habe, das findet nach des Vfs. Angaben nicht mehr Statt, indem sie sich nach ihm so ziemlich ausgleicht. Eine kurze und vergleichende Analyse von österreichischem Mafs und Gewicht wird hier mitgetheilt. Auch der Artikel über Bildung und Unterricht enthält manche belehrende Notizen, und möchte dazu dienen, das im Norden Deutschlands so oft geäu-

fserte Vorurtheil gegen die Bildung dieses Theils von Süddeutschland wenigstens theilweise zu heben. Freylich auch Spanien hat viele Schulen. Es kommt nicht bloß darauf an, *wie viele*, sondern auch, *wie gute* Schulen ein Staat hat, und wie stark sie von der Bevölkerung benutzt werden. Mit den „beynahe gleichen Rechten der ungarischen und italiänischen Protestanten mit den Katholiken“ möchte es seine eigene Bewandniß haben. Dafs die protestantische Kirche in Ungarn, noch mehr aber die in Oesterreich eine *ecclesia pressa* ist, wenn auch wirklich papierenne Rechte für sie vorhanden sind, weifs die ganze protestantische Welt, und legt es freylich nicht allein der österreichischen Verwaltung zur Last. — Ueber die *Einkünfte* der Monarchie sagt unser Buch nichts Näheres, als die bisherigen statistischen Arbeiten: „da das ganze Staatsrechnungswesen sich nur dem höheren Beamten, Behufs seiner Berufsgeschäfte, erschliesst, für jeden Privatmann hingegen ein Geheimniß bleibt, welches niemals profanirt wird.“

Der wichtigste Theil unseres Werkes sind die aus Kirchenbüchern und anderen zuverlässigen Quellen mitgetheilten Zahlenangaben, die freylich auch zum Theil schon anderswo gedruckt sind. Aus 3 Diöcesan-Katalogen für Tyrol, freylich aus verschiedenen Jahren für die einzelnen bischöflichen Diöcesen, ergibt sich eine Bevölkerung von wenigstens 800,000 für das J. 1832. Die Population *Ungarns* wird in den 52 Gespannschaften, 5 besondern Districten, der *Militärgrenze*, im *Warasdiner*, *slavonischen* und *banater Generalate* auf 9,691,268 angegeben, was mit den neuesten zuverlässigen Angaben von anderer Seite ziemlich zusammenstimmt. *Siebenbürgen* hat 2,027,045 Einwohner; die Operationen, durch welche diese Zahlen hingestellt werden, zeigen sich übrigens ungenügend. Wichtiger sind die Thatfachen über Vertheilung der Population durch den ganzen Kaiserstaat und die einzelnen Theile Ungarns, und die treffliche Zusammenstellung der Daten über den Anwachs derselben, die Verhältniszahlen der religiösen Bekenntnisse, der Städte und kleineren Wohnplätze, der Bevölkerung in den Städten Ungarns. Hier und in den Tabellen über Dalmatien und das lombardisch-venetianische Königreich, welche Eintheilung, Flächenraum, Bevölkerung, Ortschaften, Strafsenverbindungen, Viehstand umfassen, findet der Statistiker willkommene Belehrung, da amtliche Daten zu Grunde liegen. Noch reichhaltiger, weit specieller sind die folgenden Uebersichten über die Zahl der Geburten und Todesfälle, in den Jahren 1828—1831, der Trauungen in den J. 1828—29, wobey Religion, Stand, Alter berücksichtigt sind; die Landes-Summarien von 1830 über die Population des Erzherzogthums Oesterreich, der Provinzen Innerösterreich und Illyrien, Böhmen, Mähren mit Schlesien, Galizien, die Viehstands-Tabellen für diese Provinzen, die schöne Uebersicht der Sterblichkeit, Geburten und Trauungen in Wien von 1801—1825. Die Cholera-Tabelle der Hauptstadt giebt vom 14 Sept. 1831 bis 14 Febr. 1832 an Erkrankten

4128, an Gestorbenen 1974. Die von Galizien von Nov. 1830 bis Ende Augusts 1831, in 906 Ortschaften, 103,124 Kranke, 40,023 Tode.

Ein alphabetisches Verzeichniß der Provinzen, Städte, Kreise, Flüsse, Berge, Seen, Kanäle des Kaiserstaats, wobey dann respective die Häuser- und Einwohner-Zahl, die Meereshöhe bemerkt sind, ein nach den Gebirgen, deren Classe (Urgebirge, Kalkgebirge) nur mit einigen Worten angedeutet wird, geordnetes der gemessenen Berghöhen, ein Verzeichniß der Zollstätten und der Postämter im Reiche, eine Uebersicht der regulirten Postgelder, ein alphabetisches Register der Hauptmärkte, geben dem Werke eine Wichtigkeit, wie für den Geographen und Statistiker, so auch für den Handels- und Gewerbs-Mann. Aus Mittheilungen des Professors Dr. M. Stöger folgt noch ein Nachtrag über die Verhältniszahlen der Eken in Galizien und in der ganzen Monarchie, eine Uebersicht der Frohndienste in Galizien und der Sanitäts-Anstalten dieses Landes. Den Schluss machen einige Special-Tabellen über Ein- und Ausfuhr der Lombardie in den Jahren 1825—1828, über die Naturproducte des Königreichs im J. 1827 und über Manufacturen und inneren Gewerbleis in demselben Jahre, so wie die kurzen Erläuterungen zu der ethnographisch-colorirten guten Charte des Kaiserstaates.

Dieser Anzeige des Inhalts brauchen wir nichts hinzuzufügen, um das Buch Allen zu empfehlen, die sich gern gründlich unterrichten mögen.

Druck und Papier sind lobenswerth. Die Orthographie des Verfassers (oder Herausgebers?) treibt den Purismus zu weit, da sie nicht etwa bloß *Szenen*, *Mithus*, *Zelten*, *sukzediren* setzt, sondern offenbar falsch *Stäte* st. Städte, *Gewantheit* st. Gewandtheit, *Gefante* st. Gefandte.

W. H. D. V.

LITERATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Anton: *Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie*, von Dr. Karl Rosenkranz, außerordentl. Prof. der Philosophie an der Universität zu Halle (jetzt ord. Prof. d. Philos. in Königsberg). 3 Theile. 1832. 8. (4 Thlr.)

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Vf. liefert in diesem Werke wenig Neues; ja er hat, wie er in seiner humoristischen Vorrede sagt, selbst die Absicht, eben nichts Neues zu liefern, sondern eigentlich nur „eine brauchbare Waare für den Büchermarkt“; folglich keine organische Geschichte der Poesie nach eigenen, originellen Ansichten, sondern bloß eine auf Anderer Forschungen beruhende Schilderung der Arten, wie die Poesie sich entwickelt hat, oder kurz zu reden, ein Aggregat verschiedener Ansichten, ein Buch aus anderen Büchern zusammengeschrieben. Wir wollen jedoch dadurch keineswegs

die Meinung ausdrücken, als sey diese Compilation ohne Werth; ein geschickter Compiler nimmt auch seine Stelle in der Literatur ein, und Hr. *Rosenkranz*, bey seiner umfassenden Sprachkenntniß, Belesenheit, Gewandtheit und richtigen Auffassungsgabe, dürfte vor vielen Andern hiezu am geeignetesten seyn. Sonach erscheint dieses sein Werk allerdings verdienstlich. Zwar ist es nicht so erschöpfend und umfassend, daß es zu einem eigentlichen literarischen Nachschlagebuche dienen kann, wohl aber wird es jenen Lesern willkommen seyn, die in klarer, lichtvoller Ordnung eine kurze, übersichtliche Darstellung der Geschichte der Poesie wünschen, aus der sie Unterhaltung und Belehrung schöpfen können.

Den Inhalt näher betrachtend, sehen wir das Ganze in 3 Theile zerfallen. Im *ersten* Theile behandelt der Vf. in zwey Abschnitten die Geschichte der *orientalischen*, und *antiken* Poesie. Bey erster spricht er von der Poesie der Chinesen, und theilt über die einzelnen Abtheilungen (Lyrik, Drama, Roman) manches Lehrreiche und Interessante mit; dann geht er zur Poesie der Hindus, deren Charakteristik er recht gut, als in einem Kampfe der Phantasie mit dem Verstande bestehend, aus einander setzt. Den Schluß dieses Abschnittes macht die Poesie der *vorderasiatischen* Völker (Hebräer, Perfer, Araber, Türken). Er benutzt dabey die besten Quellen und die Ansichten unserer ausgezeichnetesten Orientalisten; einer eigenen Ansicht des Vfs. jedoch können wir nicht beypflichten, nämlich jenen Gründen, aus denen er zu beweisen sucht, warum die Hebräer kein Epos hatten. Der kurze, einfache Grund, als Widerlegung dieser Behauptungen, ist der, daß die Hebräer (so wie auch die Araber) kein Epos haben *konnten*, weil sie, als reine Hirtenvölker, keine volksthümliche Heldenfage hatten; denn von dem Vorhandenseyn *dieses* Grundelementes hängt auch die Existenz des Epos ab, keineswegs aber, wie der Vf. meint, von der Gunst und Theilnahme der Fürsten an einem solchen Erzeugnisse. — Im zweyten Abschnitte des ersten Theils spricht der Vf. von der antiken Poesie, und zwar: a) von der *griechischen*, b) von der *römischen* Poesie. Er führt auch hier die einzelnen Dichtungsarten, Epos, Lyrik, Drama, an, wobey besonders das, was er über Entstehung, Wesen und Form des Homerischen Epos mittheilt, eben so schön, als wahr ist, so wie auch die Zusammenstellungen der Ansichten über die griechischen Dramatiker Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes Interesse haben. Die *römische* Poesie wird vom Vf., und mit Recht, kürzer abgefertigt; er

führt an und zeigt nach, daß Tragödie und Epos bey den Römern nicht gedeihen konnten, daß sie dagegen im Gebiete der Historie eine hohe Stufe erreichten. Besonders scharf und präcis wird die Charakteristik der einzelnen Dichter aus der Augustinischen Periode gegeben, so wie überhaupt die ganze Eintheilung der römischen Poesie, nach ihren inneren Unterschieden, nicht nach der Norm der einzelnen Jahre, gelungen zu nennen ist.

Im *zweyten* Theile erörtert der Vf. die Geschichte der neuern *lateinischen*, der *französischen* und *italiänischen* Poesie; im *dritten* (dem größten des Werkes) die Geschichte der *spanischen*, *portugiesischen*, *englischen*, *skandinavischen*, *niederländischen*, *deutschen* und *slavischen* Poesie. Wir unterlassen in ein näheres Detail der einzelnen Abtheilungen einzugehen, und begnügen uns nur, zu bemerken, daß der Vf. überall die besten Urtheile, in lichtvoller Ordnung, zusammengestellt hat, und daß besonders der Abschnitt über die deutsche Poesie die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nimmt. Zwar gehört dieser Abschnitt zu den kürzeren des ganzen Werkes, doch sind die einfachen, wesentlichen Unterschiede hervorgehoben, und besonders ist in der Geschichte der ältern deutschen Poesie dar auf Rücksicht genommen worden, die noch obschwebenden dunkeln Begriffe aufzuklären, und das Verhältniß der Sprache und Poesie zu einander scharf zu begrenzen.

Nachdem nun der Vf. auf diese Weise eine Specialgeschichte der Poesie der einzelnen Völker geliefert hat; nachdem er in derselben den Leser mit dem Aeußerlichen der Poesie, mit dem Leben der Dichter, mit den hauptsächlichsten ihrer Werke und mit der Folge der Perioden innerhalb einer jeden Nationalculturbekannt gemacht hat, — giebt er zum Schluß eine Uebersicht, die zur Aufgabe hat, die Entwicklung der neuern Poesie von dem Standpuncte der Weltgeschichte aus zu betrachten, wodurch gleichsam, als allgemeiner Begriff, das Resultat der bisherigen einzelnen Darstellungen herausgestellt wird. Dieser Schlußabschnitt ist das eigentlich Originelle des ganzen Buches; der Schüler *Hegels* blickt daraus hervor, aber auch der Geist dieser Philosophie ist es, der den Vf. leitete, die zerstreuten Massen und Einzelheiten zu einem kurzen, historischen Schluß-Ganzen zu verschmelzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

LEIPZIG, in der Dyk'schen Buchhandlung: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin, für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte.* Fünfter und sechster Theil. Von *L. I. C. Mende*, Dr. der Medicin, Ritter des Wassa-Ordens, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin, Director der Königl. Entbindungsanstalt zu Göttingen. Fünfter Theil. 1829. VIII u. 385 S. Sechster Theil. 1832. VI u. 350 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.).

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 70 u. 71.]

Der fünfte Theil dieses Werkes handelt in vier Abschnitten von der Volljährigkeit, von dem Altseyn, von der Ausmittelung der Einerleyheit und der möglichen Lebensdauer, und von dem angeblichen oder wirklichen Tode eines Menschen. In der Vorrede sucht der Vf. vorzüglich sich gegen die Recension des Hn. Prof. Dr. *Hofen* über die beiden ersten Bände dieses Werkes auf eine milde Art zu verantworten. — Zuerst erklärt er sich über den Begriff der Volljährigkeit. Er thut dar, daß sich keine bestimmten Grenzen der Volljährigkeit in medicinischer Hinsicht annehmen lassen; und wenn die Römer dieselbe zwischen das 25ste und 60ste Lebensjahr des Menschen einschoben, so geschah dies mehr, um in gerichtlicher Beziehung eine gewisse Norm zu haben. Von der Zeit an, in welcher der Mensch zu dem vollen Besitze seiner körperlichen und geistigen Selbstständigkeit gelangt, bis dahin, wo er theilweise diesen Besitz wieder verliert, ist der Mensch volljährig. Der Vf. sucht begreiflich zu machen, daß die Geschlechtsverschiedenheit auf die wirkliche Dauer der Volljährigkeit noch einen größeren Einfluß habe, als selbst das Alter.

Der vollkommen ausgebildete Mensch im Ganzen und nach seinen einzelnen Theilen, mit Ausnahme der Knochen, betrachtet. Hier setzt der Vf. alle Merkmale sowohl des vollkommen ausgebildeten Mannes als Weibes aus einander, ohne vorläufig schon auf das Knochenystem Rücksicht zu nehmen. Viele Merkmale jedoch, die hier, als das Alter der vollkommenen Ausbildung bezeichnend, aufgezählt werden, sind nicht stichhaltig. So z. B. lehrt der Vf.: „Der

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Schädel hat die jugendliche Rundung verloren, und ist durch die vollkommene Entwicklung des Hirnes meistens nach hinten etwas breiter und höher geworden, wegen Ausbildung der Schädelhöhlen aber, besonders der im Stirnbeine befindlichen, von vorne nach hinten länger. Das Gesicht ist mehr länglich, und der Gesichtswinkel beträgt ziemlich 80 Grade. Die Gesichtsfarbe ist lebhaft, aber minder frisch und zart, als vorher“, u. s. w. Das menschliche Haupt, welches dem größten Wechsel der Formen und Farbenschattirung unterworfen ist, und sich in diesen Beziehungen auf keine allgemeine Norm zurückführen läßt, bindet sich durchaus nicht an diese vom Vf. aufgestellten Alterscharaktere; und wenn derselbe auch die dem ausgebildeten Alter des Menschen charakteristischen Zähne beschreibt, so glauben wir, daß dieser Charakter nicht so constant sey, wie bey den Pferden, denen wir allerdings in das Maul schauen, und an den Zähnen ihr Alter bemessen können.

Freylich unterscheidet man einen vollständig körperlich ausgebildeten Menschen von einem noch unentwickelten, aber nicht durch obige Charaktere des Kopfes, sondern durch den Gesamteindruck, den ein Mensch auf uns macht. Viele Charaktere, nämlich alle diejenigen, auf welche das Knochen-Gerüste Einfluß hat, gehören nicht hieher, sondern in das folgende Kapitel. Für die Ermittelung des Alters ist nach dem Vf. auch die physische Größe eines Menschen von Belang. Da aber die Menschen von gleichem Alter in verschiedenen Ländern, Klimaten und bürgerlichen Verhältnissen zu verschiedenen Größen gelangen, so kann unseres Erachtens die Größe derselben nur in so weit zur Bestimmung ihres Alters beitragen, als ein erwachsener Mann bey seiner Größe jedem älter erscheinen muß, als ein Knabe bey der seinen. — Daher geben denn alle Größen- und Verhältnisse-Bemessungen ein sehr unsicheres Kriterium für die Bestimmung des physischen Alters eines Menschen.

Eigenschaften des Knochengerippes Volljähriger. Mehr Constantes für die Bestimmung des Alters eines Menschen hat das Knochengerüste desselben, da sich die Knochen in den verschiedenen Lebens-Perioden allerdings am regelmäsigsten verändern. Die Knochen verändern sich jedoch wieder am regelmäsigsten in dem Alter der *Evolution und Involution*;

M m

aber im Blüten- und Mannes-Alter verändern sie sich fast gar nicht. Demnach giebt das Knochen-Gerüste nur Anhalts-Puncte für Bestimmung eines noch ziemlich jungen, oder im Alter schon sehr vorgerückten Menschen. Auch läßt sich ein weibliches Knochengerüste von einem männlichen unterscheiden, von der Periode der Pubertät beider Geschlechter an. Die Verhältnisse der einzelnen Theile des Knochen-systems zu einander, sowie die in denselben vorgehenden Veränderungen, hat der Vf. genau aufgezählt, und gezeigt, wodurch man Menschenknochen von gewissen Thierknochen unterscheiden könne. Mit dem, was er von den übrigen Veränderungen sagt, die während der Dauer der Volljährigkeit in körperlicher und geistiger Hinsicht im Menschen vorgehen, sind wir im Allgemeinen einverstanden; nur können wir unsere Ansicht nicht unterdrücken, daß der Vf. Alles, auch das, was nur hier und da eintritt, und daher nur bey einzelnen Individuen vorkommt, als Allgemeines und für alle Individuen Geltendes darstellt, so daß man dogmatische Sätze zu lesen glaubt. Ueberhaupt ist demselben eine didaktische Darstellungsweise eigen, und Vieles von ihm, selbst von dem, was ziemlich allgemeine Anwendbarkeit zuläßt, kann erst zur praktischen Anwendung *in concreto* mit größter Umsicht benutzt werden.

Von dem höheren und höchsten Alter des Menschen in rechtlicher Beziehung. Was hier gegeben ist, ist besonders wichtig für die Rechtspflege. — *Von den Knochen im Greifenalter.* Hier werden den gerichtlichen Aerzten wichtige Winke gegeben für Bestimmung des approximativen Alters. Hieher gehört noch die Verknöcherung ganzer Arterienstämme, deren der Vf. keine Erwähnung thut.

Von den Temperamenten in rechtlicher Beziehung. Der Vf. hat eine seiner früheren Abhandlungen über die Temperamente, mit weniger Abänderung, eingeschaltet. Die Lehre von den Temperamenten wird hier weitläufig wissenschaftlich untersucht. Allein ein Handbuch der gerichtlichen Medicin soll nicht erst einen Zweig der medicinischen Wissenschaft abhandeln, oder gelehrte Untersuchungen darüber anstellen, sondern es soll in einem Werke über gerichtliche Medicin lediglich nur die gehörige Anwendbarkeit der schon ausgemachten Sätze der Medicin auf die Rechtspflege dargestellt und nachgewiesen werden, um die Rechtspflege zu unterstützen.

Indem wir den Abschnitt, welcher von der *Ausmittelung der Einerleyheit und der möglichen Lebensdauer eines Menschen* handelt, ohne Bemerkung lassen, wollen wir noch Einiges aus dem folgenden und letzten Abschnitte dieses Theiles berühren. Die Merkmale des wirklich eingetretenen Todes theilt der Vf. mit Recht in zwey Classen, nämlich in Merkmale, die allen Gattungen und Arten des Todes zukommen, und in solche, die den besonderen Todesarten eigen sind. Zu jenen gehört das Aufhören des Athemholens und Blutkreislaufes und die darauf er-

folgende Erschlaffung der Muskeln, das Erstarren und Erkalten des ganzen Körpers u. s. w. Da indessen auch alle diese Erscheinungen bey Scheintodten sich einstellen können, so hat der Vf. den Werth dieser Erscheinungen, in Verbindung mit noch anderen, näher und genügender nachgewiesen. So sehr wir aber auch die Ansicht desselben theilen, daß man oft aus der Untersuchung der Leiche eines Menschen nicht klar werden könne, welchen Todes er gestorben sey, so können wir doch darin nicht bestimmen, daß Zeichen, die verschiedenen Todesarten angehören, darauf hindeuten, daß die Ursachen mehrerer Todesarten zugleich gewirkt haben. Denn der Tod wird nur auf Eine Art bewirkt, und der Begriff von gemischten Todesarten scheint ja dem Vf. selbst keine Realität zu haben.

Die Zeichen der einzelnen Todesarten sind vorzüglich abgehandelt, und lassen nichts zu wünschen übrig. Eben so instructiv sind die Vorschläge des Vfs. in Betreff der Schutzmittel, durch welche die gerichtlich-medicinische Untersuchung faulender Leichname unschädlich gemacht werden soll.

Sehr zweckmäßig für den angehenden Gerichtsarzt finden wir die hier gegebene Anweisung zur Vorname der Leichenbeschau und gerichtlichen Section. Freylich läßt sich der Vf. hier in Details ein, die schon aus der Zergliederungskunst dem Arzte bekannt seyn müssen, wie die Aufzählung der Sections-Instrumente und der beym Seciren erforderlichen mechanischen Acte; inzwischen schadet hier das Ueberflüssige nicht.

Der *sechste Theil* dieses Werkes beginnt mit einer Vorrede von Dr. C. Gottl. Kühn, Professor der Physiologie und Pathologie an der Universität zu Leipzig. Hr. Kühn will nicht, daß dieses Werk nach *Mende's* Tod von einem anderen Verfasser fortgesetzt werden soll, weil dadurch etwas Fremdartiges in dasselbe kommen würde.

Im *siebenten Theile* seines Handbuches wollte *Mende* von den gewaltigsten Todesarten handeln, die in keiner äußerlich sichtbaren Verletzung ihren Grund haben, dann von den Vergiftungen und der Priorität des Todes; allein diese Lücke des vorliegenden Werkes füllen andere gute Schriften über diese Zweige der gerichtlichen Medicin aus.

Gesundheit und Krankheit in rechtlicher Beziehung, allgemein betrachtet. — Der Vf. bestimmt zuerst den Begriff von Gesundheit und Krankheit in rechtlicher Beziehung, geht dann auf den Umstand über, daß gewisse Individuen absichtlich sich auf Krankheit oder Gesundheit, um gewisse Zwecke durchzusetzen, vorstellen, oder von anderen als krank angeschuldigt werden. In dieser Beziehung theilt die gerichtliche Medicin die Krankheiten in *vorgeschützte, verheimlichte und angeschuldigte* ein. Ferner wird hier des Streitiges erwähnt, ob die Beurtheilung der sogenannten Geistes- oder Seelen-Krankheiten, in Beziehung auf Rechtsfälle, dem Arzte, dem Rechts-

gelehrten oder dem Philosophen zusiehe. Der Vf. entscheidet mit Recht zu Gunsten der Aerzte. Aber die Art, wie er diesen Streit schlichtet, können wir nicht billigen. Er sagt nämlich: „Zweifelhafte Seelenzustände sind nicht an sich der ärztlichen Beurtheilung unterworfen, sondern nur in so weit, als sie für Erscheinungen einer *allgemeinen Krankheit* gelten können“ u. s. w. Es giebt aber wohl keine Geisteskrankheit, welche nicht Symptom eines körperlichen Leidens wäre. — So wenig man sich eine lebensfähige Materie ohne Lebensfähigkeit und umgekehrt denken kann, eben so wenig läßt sich eine gesunde oder krankhafte Lebensthätigkeit ohne gesunde oder kranke Lebens-Materie denken. Lebensthätigkeit und lebensfähige Materie sind nicht nur aufs Innigste mit einander verbunden, sondern sind eigentlich Eins, weshalb es keine Seelenstörungen ohne Leibesstörungen geben kann. Deshalb werden wohl alle Seelenstörungen Folgen von Leibesstörungen seyn, und deren Beurtheilung in gerichtlicher Beziehung *jedesmal* nur dem Arzte zukommen müssen. Der Ausdruck „*allgemeine Krankheit*“ ist zugleich ein sehr unpassender, da es keine allgemeinen Krankheiten giebt; denn eine solche müßte ihrem Namen nach alle Gewebe, Systeme, Organe und organische Flüssigkeiten ergreifen. Selbst das *Fieber*, als allgemeiner Reflex eines örtlichen Leidens, kann keine allgemeine Krankheit genannt werden. Eine allgemeine Krankheit müßte augenblicklicher Tod werden, und nicht bloß eine Seelenstörung zur Folge haben. Freylich will bis jetzt die hohle Theorie von allgemeinen Krankheiten, nach so vielen Bemühungen ausgezeichnete Aerzte, jede Krankheit als topische anzusehen, noch nicht Erlöschen. Ein Gleiches gilt von der Theorie der *larvirten* Krankheiten.

Der Vf. theilt in gerichtlich-medicinischer Hinsicht die Krankheiten in Körper- und Geistes-Krankheiten, legt dabey die schon angenommene Ordnung in vorgeschützte, verhehlte und angeschuldigte zu Grunde, und nennt alle solche Krankheiten, so lange ihr Daseyn nicht erwiesen ist, *zweifelhafte*. Er lehrt hier, daß jedesmal, wenn ein gerichtsarztliches Gutachten von der Gerichtsbehörde über vorgeschützte Krankheiten verlangt wird, ein solches das Resultat einer von *wenigstens zwey* Aerzten gepflogenen Untersuchung eines solchen Kranken seyn müsse; allein in den meisten Staaten Deutschlands wird zur Ausmittelung dieses Thatbestandes und zur Begutachtung desselben nur Ein Arzt, und zwar der Gerichts-Physikus, requirirt. Der Vf. eifert hier gegen Gutachten, die sogleich oder unmittelbar über zweifelhafte Krankheitszustände vor Gericht abgegeben werden, und zwar mit Recht. Viele Gerichtsbehörden verlangen nämlich oft vom Gerichtsarzte fast eine augenblickliche Begutachtung über solche zweifelhafte Krankheitszustände, die eine längere Beobachtung zur Ausmittelung des Sachbestandes erheischen. Unter den allgemeinen Regeln, die der Vf. den untersuchenden Aerzten als leitende Richtschnur bey ihren in Frage stehenden Untersuchungen anempfiehlt, und die auch

meistens vortrefflich sind, müssen wir jedoch besonders die erste für unzweckmäsig erklären. Er sagt nämlich: „Nachdem die Aerzte dem vorgeblichen Kranken die Ueberzeugung erweckt haben, daß sie ohne alle vorgefasste Meinung nur den Zustand kennen lernen wollen, in dem er sich wirklich befindet, und über den er selber sich und Andere in Gewissheit gesetzt zu sehen wünschen müsse“ u. s. w. Welchem Verdächtigen ist es wohl eben so ernsthaft daran zu thun, daß man seinen wahren Zustand kennen lerne, wie dem Verfasser? — Der Gerichts-Arzt, requirirt von einer Gerichts-Behörde, den wahren Körper- oder Geistes-Zustand eines Individuums zu ermitteln und zu begutachten, muß vorläufig von dem Grundsätze ausgehen, daß er es mit wirklich *vorgeschützten*, *verhehlten* oder *angeschuldigten* Krankheiten zu thun habe. Giebt nun aber der untersuchende Arzt seine Absicht so offen kund, so versperrt er sich den Weg zur Ermittlung des Thatbestandes. Denn jede *unbemerkte* und *indirecte* Beobachtung und Ausforschung führt eher zum Ziele, als eine in *optima forma*, *ex officio* unternommene.

Die *besonderen* Regeln für die ärztliche Untersuchung zweifelhafter Krankheitszustände beziehen sich alle auf einzelne besondere Krankheiten, die der Erfahrung gemäß von Betrügern vorgespiegelt werden. Alle diese Krankheiten und Gebrechen werden von dem Vf. in drey Classen getheilt: 1) Krankheiten und Gebrechen, die sich nach der Meinung der Laien durch keine auffallenden und von Aussen her wahrnehmbaren Merkmale auszeichnen; 2) solche, deren Erscheinungen sich der allgemeinen Meinung gemäß leicht nachahmen lassen; 3) Krankheiten, deren charakteristische Kennzeichen sich künstlich hervorbringen lassen, wo die vorgespiegelte Krankheit aber nicht vorhanden ist, und wo nach Ablauf der Wirkungen und Folgen der willkürlich angebrachten Schädlichkeiten auch die vorgespiegelte Krankheit und ihre charakteristischen Kennzeichen cessiren. — Diese Eintheilung ist vortrefflich, und aus der Wirklichkeit entnommen. Unter diese drey Rubriken werden nun alle einzeln vorgeschützten Krankheiten vertheilt, die hier nicht einzeln berührt werden können. — Die verschiedenen Mittel und Wege, wie man hier jedesmal zur Wahrheit gelangen kann, sind genau angegeben, und der Vf. hat sich hier als einen vortrefflichen Pathologen und Symptomatologen bewährt. Das eben Gefagte gilt auch von dem Kapitel von den verhehlten und angeschuldigten Krankheiten und Gebrechen. — Eine nicht weniger tiefe philosophische Einsicht beweist der Vf. in seinen Erörterungen über die krankhaften Seelenäusserungen in gerichtlich-medicinischer Hinsicht, dann über die rechtlichen Wirkungen derselben, und in den gegebenen Regeln, wie man solche Zustände zu erforschen habe. Wir können diese Kapitel allen Gerichtsärzten ganz besonders zur Beherrschung empfehlen: denn diese ganze Lehre von den Seelenstörungen in gerichtlich-medicinischer Hinsicht ist unstreitig der gelungenste Theil des ganzen Werkes.

Die Lehre von dem Mangel der Sinne, dann von der gerichtlich-medizinischen Untersuchung Lebender in Bezug auf ihnen zugefügten Schaden und von den Verletzungen an Leichnamen und von ihrer gerichtlich-medizinischen Untersuchung, schliesen mit dem Leben des verewigten Vfs. den sechsten Band dieses Werkes.

Im Ganzen hat dasselbe den grössten Werth für den Juristen, der bey Criminal- und Polizey-Vorfällen die leitenden Gesichtspuncte, auf die es bey der Rechtspflege vorzüglich ankommt, zu geben, und auf das Resultat, welches durch die gerichtlichen Untersuchungen erhoben werden soll, aufmerksam zu machen hat. Ein besseres Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber und Juristen, als das vorliegende ist, wird es nicht leicht geben; dagegen aber hat dasselbe im Allgemeinen weniger auf Material und technische Anweisungen für gerichtliche Aerzte Rücksicht genommen, und ist daher besonders schon geübten Gerichts-Aerzten zu empfehlen, die sich höhere Einsicht in die Lehren der gerichtlichen Medicin und in die damit in Verbindung stehende Rechts-Pflege verschaffen wollen.

II.

B O T A N I K.

Zürich, b. Orell, Fuesli u. Comp.: *Flora Helvetica sive historia stirpium hucusque cognitarum in Helvetia et in tractibus conterminis aut sponte nascentium aut in hominis animaliumque usus vulgo cultarum continuata.* Auctore J. Gaudin, V. D. M. Ecclesiae Nevidunensis Pastore, in Academia Laufannensi botanices Professore honorario cet. Vol. III. 1828. 590 S. Vol. IV cum tab. aeneis. 1829. 663 S. Vol. V cum tab. aenea. 1829. 514 S. Vol. VI cum III tab. aeneis. 1830. 400 S. S. (13 Thlr.)

[Vgl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1830. No. 30.]

Wir haben bereits bey Anzeige der beiden ersten Bände dieses Werkes hervorgehoben, wodurch es sich vor anderen ähnlichen Leistungen auszeichnet. Was wir dort Lobenswerthes erwähnten, gilt auch von den nachfolgenden Bänden. Des Vfs. Fleiss verdient nicht bloss bewundert, er verdient angestaunt zu werden, wenn man die von ihm entdeckte, grosse und seltene Reichhaltigkeit seiner vaterländischen Flora betrachtet, die keine eines anderen Landes bisher noch aufzuweisen hat. Da er sich in diesen Bänden ganz gleich, wie in den vorigen, bleibt, so finden wir eine Wiederholung unseres Urtheils nicht nothwendig, und eben so

wenig einen weiteren Zusatz. Wir fahren daher fort, vorzügliche Pflanzen, welche als Seltenheiten betrachtet werden können, zum Beweise für die Wichtigkeit der Schweizer Flora aufzuführen, und einige Bemerkungen beyzusetzen.

Vol. III. *Classis VII (Heptandria)* bis *Classis XIII (Polyandria)*. Hier steht gleich oben an die *Oenothera biennis*, welche 1614 aus Virginien ankam, und sich in der Schweiz einheimisch machte; *Epilobium* mit 10 Species, darunter *E. roseum* und *origanifolium*; *Erica* mit 3 Arten, die wir aber zahlreicher vermuthen sollten, darunter *E. arborea*; von *Daphne Cneorum* werden zwey Varietäten, *cane-scens* und *striata*, angeführt, die aber nach des Vfs. Beschreibung wohl als zwey verschiedene Species gelten dürften; *Polygonum* mit 13 Arten, darunter als neu beschrieben, *lapathifolium* und *incanum*; *Pyrola chlorantha* bey 5 Species; *Saxifraga* mit 35 Arten; *Dianthus* mit 13, *Silene* mit 12, *Arenaria* mit 17, *Sedum* mit 15, *Euphorbia* mit 14, *Rosa* mit 12, *Potentilla* mit 28 Species; *Paeonia officinalis* und *peregrina*; *Ranunculus* zählt 25 Arten.

Vol. IV. Die 5 beygegebenen Kupfertafeln, welche sehr naturgetreu *Orobancha caryophyllacea*, *O. vulgaris*, *Matthiola varia Dec.*, *Brassica Erucastrum* und *Genista Halleri Reyn.* darstellen, sind durch ihr Colorit nicht weniger ausgezeichnet; dasselbe gilt von allen, den übrigen Bänden beygefügten Abbildungen. Dieser Band enthält *Classis XIV (Didynamia)* bis *Classis XVIII (Polyadelphia)*, und darunter 10 Species von *Mentha*, 14 von *Pedicularis*, darunter *P. cenisia*, *gyroflexa*, *recutita* und *atrorubens*; ferner die schönen Arten von *Antirrhinum*, 5 *Digitalis*, 21 *Geranium* u. dgl. m.

Vol. V faßt *Classis XIX (Syngenesia)* und *Classis XX (Gynandria)* in sich. Die Abbildung stellt *Micropus erectus Linn.* dar.

Vol. VI giebt *Monoecia*, *Dioecia* und *Polygamia*, also *Classis XXI—XXIII*. Abgebildet finden wir *Carex microstyla*, *Carex punctata* und *Acer opulifolium*.

Was Haller für sein Vaterland in botanischer Beziehung geleistet, ist bekannt, und was Gaudin durch dieses umfassende Werk noch weiter gethan, geht schon aus dem Umfange desselben hervor, weshalb wir auch der Mühe überhoben seyn können, seine grossen Verdienste um die Botanik im Detail nachzuweisen.

Der Verleger hat nicht minder den Inhalt durch eine treffliche äussere Ausstattung in Papier und Druck gewürdigt.

C. A. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 6 .

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. PETERSBOURG, à l'imprimerie des Voies de Communication: *Journal des Voies de Communication*. No. 17. p. 62. No. 18. p. 62. No. 19. p. 62. No. 20. p. 99. No. 21. p. 77. No. 22. p. 71. No. 23. p. 85. No. 24. p. 73. No. 25. p. 76. No. 26. p. 88. No. 27. p. 71. No. 28. p. 55. 1830 bis 1834. 8. Mit sehr vielen Kupferlichen und Zeichnungen.

{Vgl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1834. No. 13.}

Diese lehrreiche Zeitschrift liefert No. 17: I. *Description d'une machine à concasser la pierre et d'une claie à passer le gravier*. Sehr zu empfehlen zur Benutzung bey dem Kunststraßenbau mit beygegebener Zeichnung, und wohlfeiler, als mit dem Zerklopfer die Steine zu verkleinern, da die Maschine eben so viel liefert als 8 Menschen, oder zur Verfeinerung des fast zu groben Bauandes. Die Maschine erspart $\frac{1}{3}$ Tagelohn und liefert Sand ohne Erde. II. *Observations sur quelques ponts d'Allemagne et reflexions sur l'employ des bois courbés*, par le Lieutenant général Bazaine. III. *Des moyens de préserver des ensembles des propriétés de la couronne situées sur le bord de la mer en Courlande* par le Capitaine Skalsky traduit du Russe par Guibal. — No. 18. I und II. *Discours prononcé le 7 Mai jour de l'examen et Notice sur quelques canaux français* par le L. G. Bazaine. — No. 19. I. *Description d'une machine à draguer* par le Colonel Plotto. Sehr empfehlungswürdig bey der Ausräumung von Untiefen, die jedoch nicht erlauben, die schweren Kosten einer Dampfmaschine für diesen Zweck anzuwenden. II. *Description des travaux pour l'amélioration du Canal d'Oginski*, par le Colonel Reeze, traduit du Russe par Guibal. III. *Notice sur l'amélioration de la navigation de la Seine*, par le L. G. Bazaine. Sehr lehrreich für ähnliche große Hafenanlagen und Flussausbiefungen, mit Ersparung des Rammens und Pfählens durch Mörtellagen auf einem gleichen Boden, bestehend aus geröstetem Thon, Kreide und $\frac{1}{4}$ gemeinem Kalk. Eine wichtige Verbesserung, aber nur erst allgemein anwendbar, wenn man die Stoffe des Mörtels auf Canälen oder Eisenbahnen wohltheil herbeychaffen kann. Besonders dürfte lehrreich

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

seyn, daß dabey auf die Nothwendigkeit Rücksicht genommen wurde, den Grund noch mehr austiefen zu müssen. Auch der Mörtel wird durch eigenthümliche Maschinen bereitet, welche durch Pferde getrieben werden. Die nöthige Ausfütterung eines Wasserbettes im Grunde verschafft man sich durch einen Mörtel, von 100 Theilen grobem Sand, 20 Theilen reinem Thon, der völlig im Wasser aufgelöst worden, und 1 Theil Wasseralkali. In anderen Fällen mischte man zum Sande $\frac{1}{10}$ Kalk, und erlangte schon dadurch einen Schutz gegen das Durchsickern des Wassers. Wir erwähnen dabey die Vorschläge des Divisionsinspectors Condier, um Paris künftig vor Ueberschwemmungen durch schnelles Steigen der Gewässer der Oberseite zu sichern, und durch Austiefen des ganzen Flusses dieser Stadt eine wohlfeilere Zufuhr seiner Bedürfnisse zu verschaffen. IV. *Nouvelle démonstration du binôme de Newton pour l'état de l'exposant entier et positif*, par le L. G. Bazaine. V. *Description abrégée de la Steppe de Baraba et de la route qu'on y a tracée*. Ein sehr merkwürdiger, durchgeführter Straßenbau nach Sibirien, ohne Steine und Sand, auf 600 Wersten, mit einer Art von doppelter Holzbahn, mit Hülfe einiger hundert Verbrecher bey ungünstigen Umständen und mannichfachen Hindernissen des Bodens und des ungesunden Klimas. Wenn einmal diese zum Theil morastigen Steppen bewaldet und angebaut seyn werden, so wird sicher das europäische Rußland, so wie das übrige Europa, von Winternebel und Kälte weniger heimgesucht werden. — No. 20. I. *Mémoire sur le projet de pont sur la rivière de Kotorosle à Jaroslavl*, par le Généralmajor Janisch, traduite du Russe par A. Elcan, avec l'opinion de la commission des projets et devis sur le susdit pont de chaine. Bey der Stadt fließt der Fluß Kotorosla in die Wolga, und beide Flüsse schwellen im Frühjahre ungemein an, was bey der Breite des kleineren Flusses den Brückenbau höchst schwierig machte. Es fehlt die Nachricht, wie am Ende diese hölzerne oder Ketten-Brücke ausgeführt worden ist. II. *Notice sur la construction des paratonnerres*, par le L. G. Bazaine, mit Rücklicht auf die in Rußland so häufigen metallenen Dächer der Paläste. III. *De l'ancienne étendue de la mer Caspienne*. — No. 21. *Considerations générales sur les Avantages relatifs des canaux et des chemins à ornières*, mit dem Resultat, daß in der Regel der Canaltransport in Ruß-

land wohlfeiler sey, als auf einer Eisenbahn, da der Transport vom Pud zwischen St. Petersburg und Moskau auf Schlitten $\frac{2}{3}$ bis 1 vollen Rubel koste, und eine Eisenbahn in Rußland theurer zu stehen kommen würde als im Auslande. Indefs hat der Vf. weder die Schnelligkeit auf den Eisenbahnen, noch den wohlfeileren Transport durch Dampf in Anschlag gebracht. — No. 22. I. *Sur la nécessité de diriger artificiellement le courant des rivières et sur la comparaison des différentes genres de construction employées à cet effet, par M. Zegué Colonel, traduit du Russe par M. Elean*, worin mit Recht besonders die Faschinen zur Lenkung des Stroms, als das wohlfeilste und sicherste Mittel, empfohlen werden. II. *Nouveau Système d'écluses évitant toute perte de forces vives, autrement dit, ne dépensant qu'un poids d'eau égal à celui des bateaux ascendant et gagnant au contraire la même quantité de Liquide à la descente de ces derniers*. Schon früher bey den Schleusen des schleswig-holsteinischen Canals angewendet. III. *Sur la force du fil de fer par M. Theremin Capitaine*. IV. *Description des chemins de fer mobiles employés en Suede dans les divers travaux de déblai, de construction et d'exploitation*. Erlaubten die Finanzen in Schweden mehr Canal-, Schleusen- und Wege-Bauten, so würde dasselbe dazu $\frac{2}{3}$ des Heeres zum Vortheil des Landes und des Militärs benutzen können, was auch schon früher geschehen ist. V. *Démonstration élémentaire du théorème des moindres carrés par M. Theremin Capitaine*. No. 23. I. *Mémoire sur les causes des inondations de la Dvina occidentale et sur les moyens de prémunir la Ville de Dunabourg contre leurs effets nuisibles, par le Capitaine Melnicoff*. Lesenswürdig wegen der Vorsicht, der Festung durch die bessere, dem Strome gegebene Richtung nicht zu schaden. II. *Amélioration à fonte*, beweiset den Nutzen, das Eisen durch erhitzte Luft wohlfeiler und besser flüssig zu machen. III. *Démonstration du principe des vitesses virtuelles, par le Lieut. Général Bazaine*. IV. *Note sur un nouveau Siphon*. — No. 24. I. *Description succincte des travaux exécutés en 1830 par la Régie générale des Voies de communication*. Merkwürdig durch die vielen in solchem Jahre vollendeten oder verbesserten Wasserbauten, besonders an den Häfen Libau und Windau. Fortgesetzt No. 25. Diese Abhandlung belehrt uns, das es künftig die Absicht der russischen Regierung werden dürfte, die Kriegsstotte für die Ostsee in den südlichsten Häfen, Libau und Windau, überwintern zu lassen. II. *Notice sur un nouveau appareil gazogène par le L. G. Bazaine*, mit der Absicht, die Gasbeleuchtung in Rußland allgemeiner zu machen. III. *Puits artesiens par M. Flachet*, höchst interessant durch die geologisch bewiesene Wahrscheinlichkeit, das Odessa und überhaupt die südrussischen Steppen durch tiefe Brunnen nicht bloß reines gesundes, sondern auch springendes Wasser erlangen können, was natürlich ihre künftige große Bevölkerung erwarten läßt. IV. *Notice sur la composition des reliefs par le L. G. Bazaine*. —

No. 25. I. *Discours aux Eleves par le même*. II. *Notice sur un nouveau Système relatif à un chantier général destiné à la construction, au radoub et à la conservation des vaisseaux par le même*. Die wirkliche Ausführung beweise die Möglichkeit, in Kriegshäfen bequemer, schneller und wohlfeiler, als bisher, selbst große Kriegsschiffe bauen und ausbessern zu können. III. *Dissertation sur la possibilité de faire jaillir des sources dans la ville de Rostof par le Capitaine Stremoukhoff*. Rostof ist eine russische Meßstadt und zugleich ein Wallfahrtsplatz wegen dort begrabener Heiligen der griechischen Kirche, am See Nero, welcher eisenhaltiges salziges Wasser enthält, eben so wie das wenig bessere Brunnenwasser, weil es nur etwas geläuterter ist, als das Seewasser, während beides, besonders für Frauenzimmer, ungesund ist. Die reicheren Einwohner lassen sich Trinkwasser kommen durch Träger, die ärmeren müssen es zum Schaden ihrer Gesundheit trinken. Der Capitain berechnet die Kosten einer Wasserleitung hoch, und rath die Anlegung artesischer Brunnen, weil durch solche, nach der Lage der Stadt und ihrer unterfuchten unteren Erdschichten zu schließen, höchst wahrscheinlich sich gesundes Trinkwasser herbeychaffen lasse. Die Kosten des Versuchs werden auf höchstens 10,000 Rubel angeschlagen, und angenommen, das 10 Brunnen solcher Art der Stadt völlig genügen würden. Von der Ausführung erfährt man nichts. Es ist indess ein solcher Entwurf bereits ein Beweis, wie menschenfreundlich die russische Medicinalpolizey in dem großen Reiche zu wirken sucht. — No. 26. I. *Extrait du compte rendu de la Régie générale des voies de communication pour l'année 1831*, ungeachtet der polnische Insurrectionskrieg und die Cholera die Ausführung ungemein störte. II. *Mémoire sur le projet d'une ligne telegraphie entre St. Petersburg et Dunabourg*, mit der nützlichen Wahrnehmung, das Hr. Chappe zwar aus seinen Erfahrungen die Operationen des Telegraphen einfuhrte, aber die wissenschaftlichen Grundätze nicht zugleich feststellte, wozu er bey den langen Linien der Telegraphen in Frankreich die schönste Gelegenheit hatte, und sie dennoch unbenutzt ließ. Es wird jetzt in Rußland die französische Erfindung wissenschaftlich begründet, damit man nicht länger wie bisher fortfährt, Zeit und Geld in Versuchen zu vergeuden, welche unmöglich gelingen können, oder zu kostbar sind, um nützlich angewendet zu werden. III. *Notice du Capitaine Grauert sur l'avalanche qui s'est détachée du mont Kasbeck le 13 Aout 1832*. Die letzte Lawine fiel nieder im J. 1817. Die Spitze des Kasbeck im Caucasus erhebt sich 2500 Klafter über den Spiegel des schwarzen Meeres. Die nahe Ablösung wird immer früher angezeigt, ehe sie Statt findet. Wenn die Masse von Schnee und Eis auf dem Gipfel des Kasbeck für ihre Base zu groß wird, so stürzt die Lawine hinab, aber vorher fällt viel Schnee von jenem Gipfel, und die Bäche, die aus dem Gebirge kommen, und in den Tereck sich stürzen, steigen zu einer ungewöhnlichen Höhe wenigstens 8 Tage vorher. Dann flüchten die Bergbewohner mit Vieh und Mobilien, und erwar-

ten, ob die Lawine ihre Häuser und ihr Eigenthum treffen wird, oder nicht. Da die Gipfel der Alpen und Pyrenäen und der Fuß ihrer Berge mehr Breite hat, so ist der Sturz der Lawinen hier zwar öfterer, aber solche ungeheurere Ablösungen von Schnee, Eis und Steinen finden nicht Statt. IV. *Observations sur la marine en général et sur les constructions maritimes, par le L. G. Bazaine.* Fortgesetzt No. 27 und 28. Man vermehrt jetzt das Geschütz der Kriegsschiffe, giebt dem Geschütz ein schwereres Kaliber und bauet die Schiffe im Hintertheil halber rund. Auch bauet man sie daher jetzt im Voraus, indem sich ein Schiff länger gut erhält, als sein unverbautes Bauholz, wenn solches Jahre lang liegt. Die englische Marine vermehrt immer mehr ihre neuen Schiffe von ostindischen Theackholz. — No. 27 *Fabrication de tuyaux en terre cuite propres à conduire sous terre le gaz et l'eau de fontaines par le moyen de la presse hydraulique, par le G. de Traitteur.* Der Aufsatz hat manche neue praktische Winke. — No. 28. I. *Programme d'un journal relatif à l'enseignement des mathématiques par le Docteur Kupper.* II. *Notice sur l'achèvement du canal d'enceinte de St. Petersburg à la fin d'Octobre 1832,* welcher für den Handel und für die Zufuhr aus dem Inneren höchst wichtig geworden ist. III. *Description du pont en chaines dit Pont-Louis executé à Bamberg par le G. M. Traitteur.* Sie kostete 29,000 Rthlr.

X.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, b. Nauk: *Ueber mineralogisch ökonomische Untersuchungen auf und in der Erde.* Ein praktisches Handbuch für Landwirthe, besonders Gutsbesitzer, für angehende Mineralogen und Bergbaukundige, hauptsächlich auch für Cameraalisten, so wie überhaupt zu gemeinnützigem Gebrauche. Von J. A. Blume (in Reibersdorf bey Zittau). Mit 13 lithographirten Abbildungen auf 3 Tafeln. 1829. X u. 155 S. gr. 8. Nebst 3 Tafeln in 4. (18 gr.).

Der Vf. scheint ein wackerer Bergmann zu seyn, dem der hier behandelte Gegenstand sehr am Herzen liegt. Ganz bergmännisch fängt er seine Schrift mit einem *Glück auf an*, und schließt dieselbe damit; nach der Einleitung aber fügt er die Worte bey: „Gott segne mineralogisch-ökonomische Untersuchungen mit dem schönsten und herrlichsten Erfolge! Sie werden allerwärts und unter allen Verhältnissen von mehr oder weniger großem Nutzen seyn, wenn sie nur zweckmäßig und gehörig veranstaltet werden. — Das gebe Gott!“ — welche Worte wenigstens einen Beweis dafür abgeben, daß er es redlich gemeint habe, wenn auch vielleicht Manches nicht Beyfall finden sollte.

In dem kurzen Vorberichte bemerkt der Vf., daß es 25 Jahre lang sein Lieblings-, obgleich Neben-Geschäft gewesen sey, die Erdrinde durch Schürfen und

Bohren zu untersuchen, und zwar in verschiedenen Gegenden und unter mancherley Verhältnissen, um nützliche Mineralien zu entdecken oder schon bekannte genauer zu prüfen, zugleich aber ökonomische Beobachtungen anzustellen, und zwar, wie er sich ausdrückt, oft mit sehr glücklichem Erfolg. Er glaubt daher einiges Zutrauen zu verdienen, was ihm nach Durchlesen seiner Schrift Niemand verweigern wird, denn es geht aus derselben hervor, daß sie rein praktischen Ursprungs ist. Für ein *Handbuch* aber möchten wir sie nicht ganz nehmen, weil sie dazu nicht vollständig genug, vielmehr zu einseitig, und namentlich nur als ein Commentar zu dem bekannten *Selbmannischen* Werke anzusehen ist. Der Vf. verlangt selbst, daß man dieses zugleich mit dem seinigen studire, und mit Recht, weil er sich in dem eigentlich praktischen Theile, in Beziehung auf den Bohraparat, dessen Anwendung, Einrichtung und Leitung des ganzen Bohrgeschäftes, immer dergestalt auf jenes Buch bezieht, daß Manches undeutlich bleibt, wenn man dasselbe nicht eben zur Hand hat.

Der theoretische Theil dieses Buches beruht auf keiner festen Basis: d. b. der Vf. begründet nicht erst den Begriff seines Gegenstandes, und verliert bey der Behandlung desselben gar zu oft aus den Augen, welche Classe von Lesern er sich eigentlich zur Belehrung gedacht habe, indem er bald zu wenig, bald zu viele Vorkenntnisse voraussetzt, und oft Kunstausdrücke gebraucht, ohne sie vorher erklärt zu haben. Gleich die erste Abtheilung, überschrieben: *Welchen Nutzen hat die mineralogisch-ökonomische Untersuchung der Erdrinde?* beginnt mit folgenden Sätzen: „Wir gebrauchen mit Recht hier den Ausdruck *Erdrinde*, indem die tiefsten Punkte, die man bisher durch Schächte erreicht hat, immer noch im Granit waren, der nicht der Kern, oder die eigentliche feste Grundmasse unseres Planeten, sondern nur dessen verhärtete, ehemals weich und flüssig gewesene Schaale ist, die sich in der allgemeinen damaligen Wasser-Umgebung des Erdkörpers durch Auflösung, Vermischung, Niederfenkung und Zusammendrückung der Quarz-, Feldspath- und Glimmer-Theile u. s. w. gebildet hat. Ob unsere Nachkommen unter den Granit eindringen werden, ist sehr problematisch. Auf diese Granit-Schaale haben sich nachher viele und mancherley andere Bestandtheile der Erde in mancherley Gestalten, bis zur neuesten Oberfläche, aufgelagert. — Daß die Untersuchung und möglichste Ergründung unserer Erdrinde von sehr großem, allgemeinem und wesentlichem Nutzen sey, daran können nur unwissende, oder von Vorurtheilen geblendete, oder für so etwas Gemeinnütziges gar keinen Sinn habende, bedauernswerthe Menschen zweifeln.“ — Hier werden eine Menge Kenntnisse vorausgesetzt, die man bey Landwirthen und Gutsbesitzern, für welche denn doch das Buch bestimmt ist, nicht voraussetzen kann. Auch ist die Annahme, daß der Kern der Erde nicht aus Granit bestehe, noch problematisch. Sollte das Buch wirklich ein Handbuch werden, so mußte der Vf. die Hauptlehrebegriffe der Geognosie und Geologie vorausschicken, wenn auch nur

in ganz leichtem Umrifs, und die nöthigsten Kunstausrücke erläutern, wenigstens erklären, was man unter Steinarten verstehe, und die hauptsächlichsten derselben namentlich auführen. Dann konnte eine Erläuterung der verschiedenen Folgen oder Lagerungen, in denen sie vorkommen, wiederum mit Erläuterung der Kunstausrücke gegeben werden, und nun die Angabe folgen, daß diese Lagerungen alle zusammen eben die Rinde des Erdkörpers bilden, dessen Kern wir nicht kennen. Dann erst mußte, ebenfalls nur im Umrifs, die Weise geschildert werden, wie man sich Kenntniß über diese Lagerungen mittelst des Erdbohrers, Schürfens u. s. w. verschaffe. Hierauf erst war es Zeit, den Nutzen, welchen solche Untersuchungen haben, anzugeben und in das Einzelne zu verfolgen. Diefs Alles ist aber nicht geschehen, sondern der Vf. springt gleich zu dem Nutzen über, und beobachtet auch bey der Aufzählung desselben eben keine empfehlenswerthe Folge. Dagegen geht er nun in der zweyten Abtheilung, welche keinen besonderen Titel hat, zu der Untersuchungsweise über, wobey ebenfalls eine Menge, dem Laien unbekanntes Dinge vorkommen, namentlich die hierher gar nicht gehörenden Reagentien, so wie die noch weniger hierher passenden Untersuchungen in Beziehung auf den Stand der Oekonomie.

In der dritten Abtheilung kommen nun die speciellen mineralogisch-ökonomischen Untersuchungen an die Reihe, wobey der Vf. ebenfalls nicht systematisch verfährt, und dabey, wie überhaupt im ganzen Werke, viele Worte aufwendet, ohne etwas besonders Wichtiges zu sagen, z. B. in folgendem Satze: „Bey Allem, was wir Menschen unternehmen, kommt es wohl immer und hauptsächlich darauf an, daß wir durchaus zweckmäfsig und consequent verfahren, so auch hier. Wer diese beiden höchst wichtigen Worte nicht beachtet, kann sehr leicht und sehr oft, bey dem besten Willen und bey der möglichsten Anstrengung, den Zweck verfehlen, und mancherley grofse Nachtheile veranlassen. Worin hier das Zweckmäfsige und Consequente bestehe, darüber mag ich nicht allgemein geltende Regeln geben, indem dieses von jedem speciellen Falle abhängt. Es ist Sache desjenigen Mannes oder derjenigen Männer, welche dem Geschäfte vorstehen.“ Wer nicht weifs, was zweckmäfsig und consequent ist, dem hilft dieser ganze Wortkram nichts, indem nicht einmal ein allgemeiner Begriff dieser Worte gegeben ist. In den weiteren Erläuterungen ist der Vf. wieder, trotz vieler Worte, immer nur oberflächlich, und beschäftigt sich unter Anderem auf nicht weniger als 8 Seiten nur mit der von ihm entdeckten Oppelsdorfer sogenannten *Schwefelkohle*, welche zu nichts weiter als zum Düngen benutzt werden konnte, und entweder nicht reich genug an Salzen war, um einen ergiebigen Ertrag zu gewähren, oder unzuweckmäfsig behandelt wurde, da die Fabricationskosten einen gewöhnlichen Kaufpreis bedeutend übersteigen. Rec. kennt diese Oppelsdorfer

Kohle nicht nach dem Augenschein; sie scheint ihm aber nach den Angaben des Vfs. eher eine Art Alaun-schiefer, als Kohle zu seyn. Auch in dieser Auseinandersetzung spricht er von Würfelbau und Tagebau, ohne diese Ausdrücke zu erklären; ja er bemerkt sogar, daß in seinem Werke nicht der Ort sey, sich darüber in eine weitläufige Erklärung einzulassen, was aus den oben angegebenen Gründen gewifs unrichtig ist.

Diese, ihm wenigstens *neue* Schwefelkohle benutzt er, um den Uebergang zur folgenden Abtheilung zu machen. Denn um diese Kohle aufzufuchen, bedarf man ja des Bergbohrers, von dem die *vierte* Abtheilung handelt, so wie von den dazu gehörigen Hülfswerkzeugen und Maschinen. Mit dieser Abtheilung beginnt nun der Commentar zu *Selbmanns* Schritt. Es würde zu weit führen, wenn wir diese ganze Abtheilung, welche manches Neue und Nützliche enthält, Punkt für Punkt durchgehen wollten. Nur Eins wollen wir bemerken. Sein sogenanntes Fangeisen, um abgebrochene Bohrstücken aus dem Bohrloch heraufzuholen, ist sehr complicirt, und dürfte dennoch kaum die Dienste thun, als ein Schraubenschneidezeug, welches auf das abgebrochene Stück gebracht, an dieses eine Schraube anschmiedet und dasselbe auf jeden Fall sicherer befestigt, als jenes Fangeisen. Eben so wenig können wir bey der fünften Abtheilung: *Beschreibung der zum Bohren in der Erde zuweilen erforderlichen und anwendbaren besonderen Maschinen*; so wie der sechsten Abtheilung: *Das Abbohren selbst oder der Gebrauch des Bergbohrers*, in das Einzelne eingehen; nur im Allgemeinen können wir auch hier auf manches sehr Beachtungswerthe aufmerksam machen. Wenn übrigens der Vf. von dem Lohne für seine Arbeiter spricht, und dem Gemeinen nur 5, dem Vorarbeiter oder Bohrmeister nur 8 gute Groschen aussetzt, so kann man diefs sehr billigen, und muß ihm recht geben, wenn er das Branntweintrinken verbietet, doch den Lohn mittelbar dadurch erhöht, daß er dem Arbeiter eine, bey heifsem Wetter auch zwey Kannen Bier verabfolgen läßt. Wie viel übrigens der Vf. sich mit seinem von *Selbmanns* abweichenden Bohrzeug zu verrichten getraue, geht daraus hervor, daß er bis 150 Leipziger Fufs tief, geschwind, sicher und ohne Gefahr, sowohl in weicher als in harter Gebirgsart, wenn nicht außerordentliche Umstände eintreten, ja vielleicht bis zu 200 Fufs zu bohren unternimmt.

Eine siebente Abtheilung enthält allgemeine Regeln, vorzüglich über die Aufsicht bey dem Abbohren. Mit den schon damals, als der Vf. schrieb, erschienenen Werken über artefische Brunnen scheint er nicht bekannt gewesen zu seyn. Uebrigens wollen wir diese Schrift Allen, die sie angeht, namentlich den Landständen, bestens empfehlen haben; nur dürfen sie sich durch die weitgeschweifige Schreibart des Vfs., so wie durch die wenige Ordnung, die in der Schrift herrscht, vom Studium derselben nicht abhalten lassen. — Papier, Druck und Abbildungen sind gut.

Tchn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Reimer: *System der Chirurgie*, von Ph. Fr. von Walther, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, königl. bairischem wirklichem Geheimen Rathe und Leib-Chirurgen, des Obermedicinal-Ausschusses und des Ober-Studien-Rathes im königl. Staats-Ministerio des Inneren Mitgliede, öffentl. ordentl. Lehrer in der medic. Facultät der Ludwig - Maximilians - Univerfität, des chirurgifchen und Augenkranken - Clinici, fo wie der chirurgifchen Abheilung im allgemeinen Krankenhause Director, Mitgliede mehrerer gelehrten Gefellfchaften und Ritter mehrerer hohen Orden. Mit königl. württembergifchem Privilegium gegen den Nachdruck. I Band. 1833. X u. 418 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Wenn Geist, ausgebreitete wiffenschaftliche Bildung und reiche Erfahrung die literarifche Competenz eines Schriftftellers begründen, fo dürfte vor vielen Anderen ein v. Walther vorzüglich berufen feyn, wahrhaft Erfpriefliches und die Wiffenfchaft Förderndes zu leiften. Diefs beweift feine Laufbahn, feine allbekannteren literarifchen und praktifchen Leiftungen in dem Gebiete der Medicin im Allgemeinen, in dem der Chirurgie aber infondere. Gewifs dürfen wir auch diefesmal um fo mehr nur Ausgezeichnetes von diefem würdigen Veteranen erwarten, als anzuzeigende Schrift gleichfam das Refultat feiner vieljährigen fruchtbaren Forschungen darftellt.

Diefer erste Band des vom Vf. bearbeiteten Systems der Chirurgie handelt, als ein in fich gefchlossenes Ganze, die *allgemeine Chirurgie* ab; die speciellere Betrachtung der einzelnen chirurgifchen Krankheitsformen, ihrer diagnoffifchen und therapeutifchen Momente, je nach den verfchiedenen Organen und Körperregionen, wo fie vorkommen, fo wie der Augenkrankheiten und Krankheiten der Harnorgane, wird in den folgenden Bänden ausführlicher entwickelt werden. Die Darftellungsweife ift, wie fie Meiftern der Kunst geziemt, rein dogmatifch, entfernt von aller Compilation und Kritik fremder Meinungen; die Lehrfätze find überall beftimmt, gleichfam als begründet in präcifer Kürze ausgefprochen.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erfter Band.

Die Sprache felbst zwingt durch ihren erhabenen Schwung den Leser unwillkürlich zu fortwährender geiftiger Verfolgung des vom Vf. vielfeitig entwickelten genialen Ideenganges.

Das Ganze eröffnet eine 16 Seiten füllende Einleitung, in welcher derfelbe Veranlassung findet, auf eine geiftreiche Weife historifch darzuthun, wie hemmend und nachtheilig die Trennung der Chirurgie und Medicin auf die Ausbildung und den Entwicklungsgang der ersten von jeher gewesen und noch ift, wie diefe Trennung keineswegs durch die Bedeutung beider Wiffenfchaften, fondern nur durch einseitige Cultur der einen oder anderen von Seiten einseitiger Aerzte hervorgegangen, und wie endlich alle wahrhaft grofsen Aerzte zu allen Zeiten auch grofse Chirurgen gewesen find.

Obgleich nun Hr. v. W. die Möglichkeit einer endlichen Vereinigung der Medicin und Chirurgie nicht allein nicht bezweifelt, fondern lebhaft wünscht und zu bewirken strebt: fo glaubt er doch, dafs es unftatthafte feyn dürfte, in vorliegendem Werke einen gewaltfamen Versuch dazu zu machen. Da er nun, bey der fragmentarifchen und der Ergänzung bedürftigen Natur der Chirurgie und bey ihrer Ueberladung mit rein mechanifchen Verhältniffen und Beziehungen, ein *natürliches* System derfelben für unmöglich hält: fo begnügt er fich, die chirurgifchen Krankheiten nach einem *künftlichen* Systeme, dessen passendfte Grundlage die gleich folgende ift, zu ordnen: 1 Classe: *Phlogosen* mit ihren Ausgängen; 2 Cl. *Traumen*; 3 Cl. *Ektopieen*; 4 Cl. *Pseudomorphen*; 5 Cl. *Allenthesen*.

Wenn wir auch gern einräumen wollen, dafs die Vereinigung der Medicin und Chirurgie kein leichtes Unternehmen feyn dürfte: fo ift es doch von der anderen Seite sehr zu beklagen, dafs der von der Zweckmäßigkeit diefes Unternehmens fo ganz durchdrungene Vf. dennoch fich scheute, diefe Hinderniffe zu befiegen und die Bahn zu brechen, da gerade von ihm ein fo mächtiger Schlag am meisten erwartet und am ersten erfolgreich ausgeführt werden konnte. Gewifs hätte eine folche Arbeit weit höhere Bedeutung erlangt, als die vorliegende, welche, streng genommen, doch nur in einigen wenigen Puncten fich von ähnlichen Werken unterfcheidet; ob gerade immer vor-

O o

theilhaft oder nicht, werden wir im ferneren Verlaufe dieser Anzeige näher zu erfahren Gelegenheit finden.

Die 1 Classe der chirurgischen Krankheiten bildet nach dem Vf. die *Entzündung und ihre Ausgänge — Phlogosen*, und begreift von S. 22 bis S. 176 als Unterabtheilungen 10 Kapitel, in denen die Entzündung, die Eiterung, die Lymphgeschwülste, das Empyem und Pyorrhöe, die Geschwüre, die Fisteln, die Erhärtung, der Brand, die Verbrennung und die Erfrierungen abgehandelt werden.

Wenn Hr. v. W. die Entzündung, *Phlogosis*, als örtliche Reizung mit andauernder Congestion und dadurch veränderter organischer Plastik definiert, so kann man dieser Definition keinen Vorzug oder Vortheil vor anderen geben, da sie ebenfalls nur auf die bey der Entzündung auftretenden Symptome gegründet ist. Wenn er aber S. 25. §. 3. 6 und S. 26. §. 8 von *weißblütigen* und *kaltblütigen* Organen spricht, und behauptet, daß sie durch Entzündung rothblütig und warmblütig würden: so konnte man auch erwarten, daß er diese Ausdrücke und Behauptung durch nähere physiologische und pathologische Erörterung begründen und beweisen würde, was indeffen nicht geschehen ist.

Im 2 Kap. S. 60 sagt er: „Eigentlich giebt es nicht mehrere, sondern nur *Einen Ausgang* der nicht zertheilten Entzündung. — Dieser ist die *Auschwitzung*, und ihre Fortsetzung und Vollendung die *Eiterung (Pyogenesis)*. Die anderen *Ausgänge* sind nicht *Producte* der Entzündung selbst und ihres rein für sich wirkenden Bildungstriebes; sie entstehen nur bey modificirter, in ihrer ganzen Kraft, reinen Entwicklung und Vollendung gehemmter Entzündung.“ Das Fehlerhafte dieser Behauptung liegt darin, daß der Vf. glaubt, jeder Ausgang einer Krankheit müsse *Product* der Krankheit selbst seyn, was aber durchaus gar nicht in dem Begriffe des Ausganges liegt. Uebrigens widerspricht er seiner eben angegebenen Meinung auch selbst, da er S. 140. §. 230 sagt: „Heißer Brand ist immer eine Folge, eine Ausgangskrankheit der Entzündung. Der kalte Brand folgt in der Regel auf den heißen, und somit gleichfalls auf die Entzündung.“

Im 4 Kapitel handelt er von S. 84 bis 91 das Empyem und die Pyorrhöe als Krankheiten von gleicher Bedeutung ab, und findet zwischen beiden kaum einen anderen Unterschied, als die Ausleerungsstellen des Entzündungsproductes. Seine Pyorrhöe ist das, was wir Blennorrhöe nennen. Er handelt vorzugsweise hier den Tripper und weißen Fluß ab. Wie kann man aber die Zusammenstellung so ganz verschledenartiger Krankheitsprocesse, wie Tripper und Empyem der Schädelhöhle, Brusthöhle, Unterleibshöhle u. s. w., billigen?

Im 5 Kapitel S. 108. §. 160 sagt der Vf.: „*Vica-*

rirende Geschwüre sind diejenigen, in welchen die *Eitersecretion* an die Stelle einer unterdrückten natürlichen (doch wohl normalen?) oder auch krankhaft angewöhnten Absonderung getreten ist.“ Wie vereinigt sich aber die *Eitersecretion* in Geschwüren mit den in §. 131 und 132 angegebenen Distinctionen, wie mit der Behauptung in §. 171, wo überall die *Jauchenabsonderung* in Geschwüren als wesentliches Unterscheidungsmerkmal von Abscessen, in denen nur wirkliches Eiter erzeugt wird, angegeben ist?

Die 2te Classe umfaßt von S. 177 bis 274, vom 11ten bis 23ten Kapitel, die *Wunden* in folgender Ordnung: Wunden überhaupt, Hautwunden, Muskel- und Sehnen-Wunden, Gefäßwunden, Nervenwunden, Knochenwunden und Knochenbrüche, Schnitt- und Hieb-Wunden, Stichwunden, geschlagene und gestoßene Wunden, gerissene Wunden, Schußwunden, vergiftete Wunden, Impfwunden.

Da der Vf. unter Wunden alle gewaltthätigen Zusammenhangs-Trennungen organischer Gebilde versteht, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Haut, oder die enthaltenden Theile, mit verletzt und getrennt sind, oder nicht: so darf man sich auch nicht wundern, daß er jeden einfachen Knochenbruch, jede Contusion u. dgl. als Wunden betrachtet. Daß bey allen diesen Verletzungen Trennung des Zusammenhanges organischer Theile vorhanden ist, daß sie mithin dieses Merkmal mit den eigentlichen Wunden gemeinschaftlich haben, ist längst bekannt; allein ein Knochenbruch, eine Contusion u. dgl. haben jedes für sich so merklich verschiedene Eigenthümlichkeiten und Unterscheidungszeichen von einer eigentlichen Wunde, daß man sie *eben deshalb mit gutem Grunde* anders benannt hat und benennen wird.

Im Betreff der von ihm aufgeführten Impfwunden sagt er S. 266 §. 476: „Andere (nämlich Contagien) wirken nur in Wunden, wenigstens *Epidermoidalrisse*, eingelöst, d. h. *eingimpft*. In dieser Beziehung bilden die hieher bezüglichen Contagien folgende Reihenfolge: Krätzstoff, Venusstoff, Milzbrandstoff und Wuthstoff.“ Hieraus kann man sehen, wie weit der Vf. seine unbegrenzte Wundentheorie gebracht hat, daß er selbst die normalen Vertiefungen der Oberhaut zu ihnen rechnet, oder wenigstens an sie anreihet. Was sollen denn die Krätzgeschwüre, die Chanker und die *Pustula maligna* unter den Wunden? Was hat der Wuthstoff für Aehnlichkeit hinsichtlich seiner Wirkung mit der Krätze, Syphilis und Milzbrand? Warum handelt der Vf. die durch den Speichel beim Bisse eines tollen Thieres entstehende Vergiftung der Bisswunde nicht unter den vergifteten Wunden ab? Warum soll hier gerade eine Einimpfung, bey der Wunde durch vergifteten Pfeil aber Vergiftung geschehen? Rechnen wir denn das Hundswuthgift nicht eben so gut zu den tödtlich wirkenden Giften, wie das Upasgift u. dgl.?

Die 3te Classe begreift von S. 275 bis 307 von Ka-

pitel 24 bis 29 die *Lageänderungen, Ektopieen*, in folgender Ordnung: Dislocation überhaupt, Vorfall und Bruch, Einklemmung von Brüchen und Vorfällen, Anwachsung von Brüchen und Vorfällen, Umstülpung, Verrenkungen.

Die 4te Classe enthält von S. 307 — 354 die *Bildungsfehler, Pseudomorphen*, vom 30sten bis 40sten Kapitel also: Pseudomorphen überhaupt, Spalten, Atresien, Synechien, Stenochorien, Ektafien, Aneurysma, Varicen, Telangiectasien, Krümmungen, Ueberzahl und Mangel einzelner Körperteile.

Wie unstatthaft das Aneurysma hier untergebracht worden, geht besonders daraus hervor, daß selbst das durch Verletzung, Arterienwunde, entstehende *Aneurysma spurium circumscriptum* sowohl als *diffusum* unter den Bildungsfehlern erwähnt ist. Ebenso rechnet der Vf. auch den *erworbenen* Mangel eines Theiles unter die Bildungsfehler, also z. B. den Amputationsstumpf, Verlust eines Auges, Ohres u. s. w. durch Hieb, Stofs u. dgl. Kann man nicht diesem nach jede andere chirurgische Krankheit als Bildungsfehler, *Pseudomorphe*, betrachten?

Ob sich aber der Vf. von dem, was er S. 310 §. 550 sagt: „Der Keim des Verderbens zu monströser Entartung kann in eine menschliche Leibesfrucht schon in dem *Acte der Zeugung* und durch diese gelegt werden“, eine klare Ansicht und Einsicht zu bilden im Stande ist, möchte mit Rec. mancher Leser bescheiden bezweifeln. Wie soll der *Act* der Zeugung Einfluß auf die später entstehende monströse Ausbildung eines Fötus haben?

Den Schluss bildet die 5 Classe, welche von den *fremden Körpern, Allenthesen*, in folgender Ordnung handelt. 41 Kapitel. Von Aussen eingedrungene fremde Körper. 42 Kapitel. Retention von Auswürflingen. (Auswürflinge bedeuten nach dem Sprachgebrauche des Vfs. nichts Anderes als die zu excrenirenden Secreta.) Im 43 Kapitel folgen die krankhaften Secreta, im 44sten die Zoolithen. Nun folgen vom 45 bis 55 Kapitel die sogenannten Pseudoplasmata oder parasitischen Gebilde, als Sarcoma, Clavus, Warzen und Feigwarzen, Balggeschwülste, Lipoma, Steatom und Winddorn, Neuroma, Polypen, Skirrhen und Lancroiden, Schwämme, Melanosen und Encephaloiden.

Wie höchst gezwungen die einzelnen Glieder dieser Classe zusammengeworfen sind, fällt dadurch am meisten auf, wenn man bedenkt, daß eine verschluckte Bleykugel, eine Urinverhaltung, die Wassersucht, die Balggeschwülste und der Markschwamm zu einer und derselben Krankheitsclassen gehören. Wie weit angemessener würde es gewesen seyn, wenn der Vf. aus diesem Gemenge von sogenannten Allenthesen noch ein paar Krankheitsclassen mehr geschaffen hätte! Der Fehler liegt hier abermals in der zu großen Vagheit und Ausdehnung des Begriffes *frem-*

der Körper. Würde nicht jedes Krankheitsproduct und Krankheits-Educt mit eben demselben Rechte hier einen Platz finden können, als die meisten angegebenen Krankheitsformen? Würde z. B. nicht das Eiter eben so gut als fremder Körper zu betrachten seyn, als das Wasser (Serum), der nekrotische Knochen nicht mit gleichem Rechte wie das Steatom, der Winddorn oder der Polyp?

Rec. kann nicht umhin, am Schlusse dieser Kritik das System des Vfs. weder in theoretischer, noch praktischer Hinsicht als ein glücklich entworfenes, brauchbares begrüßen zu können, und muß deshalb um so mehr der Ansicht desselben widersprechen, daß sich dieses Werk eigene, akademischen Vorträgen als Lehrbuch zu Grunde gelegt zu werden. Denn es würde der anders denkenden Lehrer sehr viele, ihrer abweichenden Meinungen aber ohne Zweifel noch mehrere geben, so daß an die Stelle der dogmatischen Form des Lehrvortrages die kritische treten müßte, welche gewiß beym Unterrichte nur in sehr eingeschränkter Weise benutzt werden darf.

Dagegen ist nicht zu leugnen, daß das besprochene Werk einen reichen Schatz der trefflichsten Bemerkungen und dem Vf. eigenthümlichen Ansichten darbietet, welche für den gebildeten Arzt und Chirurgen von nicht geringem Interesse seyn können, weshalb Rec. die Lectüre und das Studium desselben allgemein zu empfehlen nicht unterlassen kann. Zugleich erlaubt er sich den Wunsch auszusprechen, daß des Vfs. Muse ihm gestatten möge, die folgenden Bände, welche die specielle Darstellung der chirurgischen Krankheiten enthalten sollen, baldigst nachfolgen lassen zu können.

Die äußere Ausstattung von Seiten der Verlags-handlung würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn mehr Sorgfalt auf die Correctur verwendet worden wäre, da sich, abgesehen von dem beigefügten, 2 Seiten langen, Verzeichnisse der Verbesserungen und Druckfehler, Letzte noch in ziemlicher Anzahl vorfinden.

D. X. S.

NATURGESCHICHTE.

EISLEBEN, b. Reichardt: *Naturgeschichte nach allen drey Reichen*, für Schule und Haus. In Verbindung mit J. F. Naumann, Verfasser der *Naturgeschichte der Vögel Deutschlands* und Mitgließe mehrerer gelehrten Gesellschaften, bearbeitet von Dr. H. Gräfe. Erstes bis fünftes Heft. 1834. XVI u. 400 S. 8.

Es hat in neuerer Zeit zwar nicht an mehr oder minder ausführlichen Bearbeitungen der Naturgeschichte gefehlt, aber ein Werk, wie das vorliegende, ist dadurch schlechterdings nicht überflüssig gemacht worden, indem die Vff. nicht allein mit

Sachkenntniß, sondern auch mit dem sicheren Tacte verfahren, welcher das Unnütze aussondern und dem Nothwendigen und Nützlichen die gebührende Aufmerksamkeit widmen lehrt. Da die Vff. es mit Recht nicht als ihre Aufgabe betrachteten, die Anforderungen derjenigen zu befriedigen, welche in einer Naturgeschichte *nur* anziehende Beschreibungen, Anekdoten und fabelhafte Sagen von Elephanten, Löwen, Hunden, Affen, Bären, Tigern, Schlangen, Krokodillen u. s. w. suchen, oder welche lediglich wissen wollen, welchen Nutzen oder Schaden dieses oder jenes Thier hat, welcher Gebrauch in der Medicin, in den Gewerben, in der Haushaltung von der oder jener Pflanze gemacht wird, sondern da sie vielmehr auf den Beyfall derjenigen rechneten, denen es um wirkliche Kenntniß der Natur Ernst ist, die gern eine deutliche Vorstellung von der Art und Weise erlangen wollen, wie die schaffende Kraft in der Natur bildet und waltet, die ein möglichst treues Gemälde von den Wundern der Natur, von der unendlichen und doch harmonischen Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, von den beständigen Entwicklungen, Umänderungen und Verwandlungen in der sichtbaren Schöpfung zu überschauen wünschen (Vorr. S. IV. V): so verfahren sie auf folgende Weise. In einer allgemeinen Einleitung stellen sie die nöthigsten Vorbegriffe fest, und geben eine allgemeine Uebersicht über die Naturproducte, indem sie zugleich in die organische Natur einführen, und in allgemeinen Zügen das organische Leben darstellen. Hierauf lassen sie eine allgemeine Naturgeschichte der Thiere folgen, in welcher sie in kurzen Zügen ein möglichst deutliches Bild des thierischen Lebens im Ganzen zu entwerfen suchen. Dies wurde nur dadurch möglich, daß durch die ganze Thierreihe hindurch zuerst die Organisation des thierischen Körpers, als Trägers des Lebens, und dann dieses Leben selbst in seinen allgemeinen Richtungen und in seiner Mannichfaltigkeit dargestellt wurde; es ist also hauptsächlich die vergleichende Anatomie und Physiologie der Thiere, welche hier in gedrängter, allgemein verständlicher Darstellung zu finden ist. Der besondere Theil des Thierreiches beschreibt zunächst die einzelnen Thierclassen nach ihrer eigenthümlichen Bildung und ihrem eigenthümlichen Leben, charakterisirt sodann im Allgemeinen jede Ordnung, giebt eine systematische Uebersicht der Gattungen und endlich eine Beschreibung der einzelnen Arten. Ganz auf ähnliche Weise soll auch das Reich der Pflanzen und Mineralien behandelt, und in diesem besonderen

Theile auch nebenbey für diejenigen gesorgt werden, die sich mehr mit den Einzelheiten beschäftigen wollen. Bey den Charakteristiken der Classen, Ordnungen und Gattungen werden immer nur die wesentlichsten Kennzeichen hervorgehoben, und in der Classe der Säugethiere *alle* Gattungen aufgeführt, was bey den übrigen Thierclassen des Raumes wegen unmöglich ist. Die Beschreibung der einzelnen Arten ist zwar kurz, aber es ist doch nichts übergangen, was irgend von Bedeutung wäre, und die Vff. haben überall Sorge getragen, die zahlreichen Fabeln und Märchen zu verbannen, von welchen ähnliche Werke wimmeln. Wenn Rec. in dem bisher Angeführten den Plan des Ganzen kurz dargelegt hat, und seine Billigung desselben ausspricht: so muß er auch der Ausführung, wie sie sich in den bisher erschienenen 5 Heften bewährt hat, seinen Beyfall zollen. Heft 1 und 2 enthält außer der allgemeinen Einleitung, welche von der Natur, den Naturproducten, ihrer Uebereinstimmung, Verschiedenheit, Stufenreihe und Eintheilung, von den Naturreichen, der Naturwissenschaft, den naturhistorischen Systemen und insbesondere von der organischen Natur handelt, noch die allgemeine Naturgeschichte der Thiere (welche eine Uebersicht der Bestandtheile des thierischen Körpers, der Functionen in demselben, der geographischen Verbreitung, der Aufenthaltsörter und Wanderungen der Thiere, und zugleich das Nothwendige über die Thierseele, über fabelhafte Thiere u. dgl. m. mittheilt, und mit der Classification der Thiere schließt), und beginnt mit S. 127 die Naturgeschichte der Säugethiere, welche sich durch das dritte und vierte Heft hinzieht. Im fünften fängt die Naturgeschichte der Vögel an. Die Darstellung ist lebhaft und anziehend, und das Buch kann nicht allein zur Lectüre für Gebildete jedes Standes, sondern auch besonders Lehrern empfohlen werden. Rec. sieht mit Verlangen der Fortsetzung des höchst nützlichen Buches entgegen. Was das Verhältniß betrifft, in welchem die beiden Herausgeber zu einander stehen: so hat Hr. G. die Bearbeitung des Ganzen und Hr. N. die Revision übernommen. Letzter vertritt vorzugsweise die Classification der Naturgegenstände, die Beschreibung der einzelnen Thiere und die Richtigkeit der naturgeschichtlichen Facta, während Hr. G. mehr für die Auswahl und Anordnung verantwortlich ist. Beide verdienen für ihre verdienstlichen Bemühungen unseren Dank. Druck und Papier sind gut.

DIES.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

RÖMISCHE LITERATUR.

Zürich, a. d. Schultheß'schen Officin: *C. Plinii Caecilii Secundi et Trajani imperatoris epistolae mutuae*, ab interpolationibus purgatae cura Joh. Casp. Orellii. 1830. XIV u. 46 S. gr. 8. (5 gr.)

Es ist gewiß ein verdienstliches Werk, daß Hr. O. sich der, nun schon geraume Zeit hindurch unbeachtet gebliebenen Briefe des jüngeren Plinius angenommen, und uns mit einer Ausgabe des Briefwechsels zwischen Trajan und Plinius beschenkt hat, der in doppelter Hinsicht von so großer Wichtigkeit für uns ist, indem er einerseits das einzige schriftliche Denkmal von der Hand des edelsten römischen Kaisers, und andererseits die erste Kunde von der Art und Weise enthält, wie das Christenthum in seinen so unscheinbaren Anfängen von dem weltbeherrschenden Rom betrachtet wurde. Es verdient daher dieses seinem Umfange nach kleine Buch mehr als manches umfassendere Werk eine genaue Beurtheilung.

Aus der Geschichte der Kritik dieser Briefe, welche die Einleitung bildet, ist zu ersehen, daß der Herausgeber, wie überhaupt seit dem älteren Aldus keine Handschriften für dieselben mehr benutzt worden sind, von handschriftlichen Hilfsmitteln entblößt war, daß er aber die älteren Ausgaben einer genaueren Prüfung unterwarf, aus welcher folgendes Resultat hervorging. Die beiden Ausgaben des *Beroaldus* und des *Avantius*, die in Einem Jahre, 1502, jene im Januar zu Bologna, diese im Mai zu Venedig, erschienen, sind gänzlich unabhängig von einander, so daß sie als zwey aus verschiedenen Handschriften hervorgegangene *Editiones principes* zu betrachten sind, von denen die frühere, die des *Beroaldus*, weit fehlerfreier ist. Anzahl und Ordnung der Briefe ist in beiden gleich. Nach S. XIII fehlen 41 Briefe, und zwar von 1 — 49 mit Ausnahme der Briefe 12 — 19, welche weiter unten vereinzelt eingeschaltet sind. Die bey *Avantius*, von 27 beginnenden, beygeschriebenen Zahlen boten die allerdings zu billige Vermuthung dar, daß die beiden Handschriften, welche diesen Ausgaben zu Originalen dienten, einen Auszug enthielten, dem die Zahlen der vollständigen Sammlung beygeschrieben waren, welche aber von *Beroaldus* unbeachtet blieben. Die erste Ausgabe des *Catanaeus*, Mailand 1506, die nach der Vorrede auf einen nicht

sehr alten Codex sich gründet, scheint aus einer dritten Abschrift dieses Auszuges hervorgegangen zu seyn, da Zahl und Ordnung der Briefe auch hier dieselbe ist. Die vollständige Anzahl der Briefe wurde erst von *Aldus*, 1508, herausgegeben, wie es scheint, ohne Benutzung der *Beroaldischen* Ausgabe, die viele sehr gute Lesarten enthält, auf welche hier keine Rücksicht genommen ist; weshalb der Herausgeber sehr zweckmäßig im Allgemeinen der *Beroaldischen* Ausgabe folgte, und nur in den 41 hier zuerst erschienenen Briefen der *Aldinischen*, oder vielmehr, weil er diese zu spät erhielt, der des *Rhenanus*, Straßburg 1514, die übrigens nach dem *Epilogus* nur durch 2 Druckfehler sich von ihrem Originale unterscheiden. Die späteren Ausgaben schließen sich sämmtlich an diese an.

Der im Texte verbesserten Stellen sind sehr viele. Ueber sechs und dreyßig derselben wird in dem Vorwort etwas ausführlicher gehandelt; im Uebrigen werden bloß die Lesarten der älteren Ausgaben angeführt; (die der *Gesner-Schäferischen* sind am Rande besonders angegeben); ferner die Aenderungen der Neueren, unter denen viele von Hn. O. selbst sind, die aber nur in den Text aufgenommen worden, wenn sie entweder auf veränderter Orthographie beruhen, wie Epp. XXXIX, LXXVII und CXIX *his* für *his*, Ep. LXXXV: *cui Eumolpus sicut Prusidae*, welches von der Lesart der beiden *Aldinischen* Ausgaben nur dadurch abweicht, daß diese *Prusidae* haben; oder auf anderer Verbindung der Worte, wie Ep. CXIX: *ego contra scribo „iselaestici nomine“*; oder auf der Combination mehrerer angegebenen Lesarten, wie Ep. LVII: *cum, ipse ut eas inspiceret, non recusaverint*, wovon die ersten Worte aus den drey ältesten Ausgaben, die letzten aus den *Aldinischen* und den folgenden genommen sind; Ep. LXXXV: *ubi cum confedissem*, wo die drey ältesten Ausgaben haben: *ubi confedissem*, die späteren: *ubi cum fedissem*; Ep. XCIX: *ac sicut turpis immundissimo aspectu*, wo *sicut* aus den *Aldiner* Ausgaben, das Uebrige aus den drey ältesten genommen ist; oder wo die Veränderung nur ganz unbedeutend ist, wie Ep. LXII: *nec sic* für *ne sic*; Ep. LXVI, *Edict. Nerv.*, *consecutus sit*, wo *sit* eingeschaltet ist; Ep. LXXXII: *fiduciam eam*, wo die *Aldiner* und die folgenden Ausgaben *eam fiduciam* haben; Ep. LXXXV: *ut neesse est in ea re*, mit Auslassung

des Verbum *deliberare*, wo in den alten Ausgaben *sit* steht. Außerdem sind Ep. XII die richtigen Lesarten *ad finem ejus Caelium* und *quamvis maxime possim* aufgenommen, und Ep. XIII *posses* für *possis* (wie Ep. LXXIX, *appellarentur* für *appellentur*, Ep. LXXXIV, *possent* für *possint*). In demselben Briefe ist die Vermuthung *tabellarius Sauromatae* etwas unsicher, da *Sauromates* für *rex Sauromates*, was sich Epp. XIV und XV findet, nicht recht begründet ist, und Ep. XIV eben so gut *rex Sauromata* geschrieben werden könnte, indem dieses durch Annahme des *s* vom folgenden *scripsit* leicht in die gewöhnliche Form *Sauromates* abgeändert werden konnte, wenn man nicht annehmen will, daß Plinius *Sauromata* und Trajan *Sauromates* geschrieben habe; cf. *Schneider's lat. Gr. II. 1. S. 30.* Ep. XII scheint in den Worten *et quibus insignibus ornatus fuisset*, das Wort *insignibus*, das in den besten ältesten Ausgaben fehlt, allerdings von einem Interpolator eingeschaltet zu seyn; doch möchte Rec. nicht mit Hn. O. *et cujus ornatus fuisset* lesen, sondern lieber erklären: *dum requiro gemmam, quam sibi habentem imaginem Pacori, et quibus (gemmis, für cum aliis gemmis, quibus) ornatus fuisset, subtractam fuisset*, obgleich in der That auch so nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind. Ep. XVIII scheint in den Worten *ad ea, quae speret, quem instructum*, das Relativum *quem*, das nach den angeführten Lesarten vor *ad* hätte eingeschaltet werden müssen, an eine unrechte Stelle gekommen zu seyn; am besten bleibt es, der Note S. VIII gemäß, ganz weg. Der Conjuncliv *speret* möchte sich aber dadurch vertheidigen lassen, daß es für *ut qui ad ea, quae speres, instructus sit*, steht. Ep. XIX ist die Stelle *et excivi (ex urbe)* gewiß richtig verbessert; in der anderen, *meum gaudium meamque gratulationem filii honore continerem*, ist die gegebene Erklärung „*pro patre nihil nunc peto*“ wenigstens von dem Vorwurfe der Härte nicht frey zu sprechen. Ep. XXVIII wird, ohne Zweifel mit Recht, der letzte Theil des Briefes, von den Worten *Quinto decimo Kalendas Oct. an.* als eine spätere Nachschrift betrachtet. Ep. XXXIII kann die Conjectur: *nultum interest, res poscat an homines jure latius uti velint*, nur gebilligt werden. Ep. XXXIX in der Conjectur: *ille enim dies, Po. Ro. quo primum probati sunt*, ist die Wortstellung anstößig. Die ursprüngliche Lesart war, wie es scheint, *quo pr. primum* oder *quo pro primum*; in jenem konnten die Buchstaben *pr.* wegen des folgenden *primum* leicht ausfallen, und in diesem konnte *pro* leicht für die Präposition angesehen und vor das Pronomen gestellt werden. Ep. XLIII, wo Hr. O. vorgeschlagen hat: *hetaeriaeque brevi* oder *hetaeriae brevi*, möchte Rec. lieber lesen: *hetaeriae quam brevi (tempore) fient.* Ep. XLIV conjicirte Hr. O. *et suscepimus*, was das folgende *et solvimus* zu verlangen scheint. Ep. XLVI ist die Conjectur *qui adhuc imperfectus relictus et jam desiructus est*, gewiß der *Vulgata ac etiam* vorzuziehen. Ep. XLVIII verdient in den Worten *neque enim ratio*

plus excussa est, die Conjectur *prorsus* deswegen den Vorzug vor den anderen, weil die Abkürzung *prsus* von *plus* nicht viel verschieden ist. Die Lesart *quia sint caemento medii farti* muß Rec. um so mehr billigen, da er schon früher, ohne die Lesarten der alten Ausgaben zu kennen, nach der S. IX angeführten Stelle des älteren Plinius *sint* für *sine* vermuthete. Ep. LIII ergänzte Hr. O. gut *perpetuo providebo his partibus*, doch könnte auch *perpetuo* aus *perpetuo* für *perpetrabo* entstanden seyn, wozu freylich noch ein Accusativ, wie *cuncta*, ergänzt werden mußte. Ep. LIV konnte *praeritit an*, was Hr. O. vermuthete, da in den alten Handschriften häufig *i* für *ii* geschrieben wird, in die Lesarten: *praeritita an* und *praeritita* übergehen. Ep. LX ist in den Worten: *more sollempni, eadem provinciabilibus certatim pietate jurantibus* eine entstellende Interpolation mit Recht entfernt worden. Ep. LXVI, *Edict. Nerv.*, erscheint die vorgeschlagene Einschaltung des *et in*: *ut (et) nova beneficia conferrem et ante me concessa servarem*, nicht als unpassend, doch nicht als nothwendig. Ep. LXXI, wo im Texte die Lesart der alten Ausgaben *ad eosdem Achaeos* steht, ist in den Noten *ad eosdem et Achaeos* vorgeschlagen, was der Schwierigkeit dieser Worte auf eine leichte Weise abhilft. Ep. LXXII scheint die Verbesserung *sed inter eas provincias, de quibus scripsit, intermissa est Bithynia*, nicht gelungen; was jedoch aus der Lesart *inter quas est* zu machen sey, ist schwer herauszufinden. Ep. LXXV ist gut *relaxentur in melius*, ferner, wegen des vorhergehenden *legaverat, jufferatque*, und weiter unten *in eundem domus ornatum* geschrieben. Der LXXII Brief ist nach den alten Ausgaben mit Recht so gestaltet: *Permittimus apud Prusenenses in area ista cum domo collapsa, quam vacare scribis, exstructionem balini. Tu illud tamen parum expressisti, an acdes in peristilio Claudio facta esset. Nam si facta est, licet collapsa sit, religio ejus occupavit solum.* Ep. LXXIX paßt das von Hn. O. vorgeschlagene *nunquam mihi visus*, von einem Verstorbenen gesagt, gewiß besser in den Zusammenhang, als *nondum mihi visus*; im Folgenden wird durch die Einschließung der Worte *scilicet judicio tuo credidit* in Parenthese die Aenderung des *Catanaeus (credens)* unnöthig; ferner ist die Verbesserung: *ac deinde praeceptis quinquaginta milibus numum*, gewiß nur zu billigen. Ep. LXXXIV steht im Texte nach der Ausgabe des *Beroaldus: Interpretationi tuae, mi Secunde carissime * * existimo*; die Lesart der neueren Ausgaben von *Catanaeus an* ist: *idem existimo*. Hr. O. vermuthet, es sey zu lesen: *similiter existimo*, und das Wort *similiter* sey wegen der Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden *carissime* ausgefallen. Die Construction *interpretationi tuae similiter* findet sich bey dem älteren Plinius nicht selten; es ist daher gegen diese Vermuthung im Ganzen nichts einzuwenden, doch möchte Rec. wegen der größeren Aehnlichkeit mit *carissime* lieber lesen: *simillime*. Ep. LXXXV steht sich, nach der aufge-

nommenen Lesart der alten Ausgaben allerdings gut entgegen, in der Anklage: *esse in aede positam tuam statuum*, und in der Untersuchung: *vidi tuam quoque statuum in bibliotheca poni*; ebendasselbst ist nach den alten Ausgaben *tanquam si* vor dem Participium *instructus* geschrieben, was S. X als dem Zeitalter des Plinius nicht unangemessen dargestellt wird; doch kennt Rec. kein Beyspiel dieser Art, und zieht daher vor zu lesen: *tanquam sit adhuc parum instructus*, indem *tanquam* für *tanquam si* wenigstens bey dem älteren Plinius sich sehr häufig findet. Ep. XCIV schlägt Hr. O. vor: *si legibus ipsorum*; allein *istorum*, als Pronomen der 2ten Person, ist begründet durch das Vorhergehende, *quorum libellum epistolae tuae junxeras*. S. Grysar's Theorie des lat. Stils S. 74. Ep. XCVII ist *ignorantiam excutere* richtig hergestellt für das unlateinische *insiruere*. Ebendasselbst hat Hr. O. gut nach den drey ältesten Ausgaben *coeundi* ausgelassen, so daß aus dem Obigen *convenire* herab zu beziehen ist; doch dürfte dieses durch veränderte Interpunction noch deutlicher gemacht werden, auf folgende Weise: *quod essent soliti stato die ante lucem convenire, carmenque Christo quasi Deo dicere...*, *quibus peractis morem sibi discedendi fuisse; rursusque ad capiendum cibum etc.*, indem so mehr hervorgehoben würde, daß die Worte *quibus* ... *fuisse* zum Vorhergehenden gehören, und mit *rursusque* ein neuer Hauptgedanke beginnt. Ep. CI liest man *sanctitate, obsequio [deorum] honore meruisti*, und in den Bemerkungen ist die sehr wahrscheinliche Bemerkung ausgesprochen, daß *deorum* als Glosse zu tilgen sey. Ep. CV ist statt *Aestiaeus* oder *Aestraeus* nicht ohne Wahrscheinlichkeit conjicirt: *Astraeus*. Ep. CXIV ist statt der Lesart der alten Ausgaben: *ut praefatio ceteris praeferatur*, die im Texte steht, in den Noten sehr gut vorgeschlagen: *ut praefatio (honorarii) ceteris proferatur*. Ep. CXV ist an mehreren Stellen die Lesart der alten Ausgaben für die Interpolation der Späteren hergestellt. Ep. CXIX steht im Text *sicut non detur*, wofür Hr. O. vermuthet *nunc*, was dadurch wahrscheinlich gemacht wird, daß *non* und *nunc* sehr oft verwechselt werden. Der gänzlich verdorbene Brief CXX konnte nach den vorhandenen Hülfsmitteln nicht hergestellt werden, doch wird der Sinn, den der Inhalt derselben gehabt haben muß, angegeben. Ep. CXXI vermuthet Hr. O. gut: *inter alia beneficia hoc novum quoque* (vergl. Ep. LXVI *ut tot nova beneficia conferrem*); ferner *inconsulto te*, und *scilicet sero* für *sic sero*, was dadurch unterstützt wird, daß *scilicet* sehr oft in *sc.* abgekürzt wird.

Aus dem hier Angeführten geht hinlänglich hervor, daß Hr. O. gewissenhaft das geleistet hat, was der Titel seines Buches verspricht, daß er nämlich diese Briefe von den Interpolationen der Späteren Ausgaben gereinigt, und außerdem noch Manches zur Berichtigung des Textes beygetragen hat, so wie er auch die Interpunction an vielen Orten sehr verbessert

hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß die sämmtlichen Briefe des Plinius eine ähnliche Bearbeitung erfahren, damit der Text derselben mehr, als es bisher geschehen ist, festgestellt würde.

Druck und Papier sind gut. Nach dem Druckfehler *orentar* im Vorwort S. V darf Niemand auf das Uebrige schließen wollen; denn es ist im ganzen Buche kein ähnlicher mehr zu finden.

J.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

MANNHEIM, in der Schwan- und Götzischen Hofbuchhandlung: *Italiänische Sprachlehre für Teutsche*, von Dr. Joh. S. Gervasi, P. A. 1824. VIII u. 248 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Sprachlehre enthält zwar manches Gute, aber auch sehr viel Oberflächliches, namentlich in den Regeln über den Gebrauch des Artikels. Wollte einmal der Vf. die Regeln über den Gebrauch des Artikels genau angeben, so hätte er nicht hie und da so flüchtig seyn sollen, wie z. B. S. 15 §). Auf derselben Seite wird gesagt: „Die Namen der Flüsse haben immer den Artikel, der einzige Arno steht ohne denselben.“ Warum ist hier nicht erklärt worden, weshalb man z. B. *c'adere in Arno, è acqua di Senna* sagt? Auch die Regeln über die Setzung des Artikels bey den Namen der Welttheile u. s. w. (S. 14) hätten bestimmter ausgedrückt werden sollen. Der Vf. mag sich darüber aus *Minner's* geistreichem Werke belehren. S. 17 steht: „*Tutto* und *ambidue* haben das Eigenthümliche, wenn sie vor dem Substantiv stehen, daß sie den Artikel nach sich haben. Diese Regel ist nur halb wahr, denn *tutto* kann vor dem Substantiv auch ohne Artikel stehen, z. B. *Ricordivi che noi siamo tutte femmine. Bocc. Tutta Italia Petr. T. della T.* Der Artikel wird nur nach *tutto* gesetzt, wenn das Nomen das Subject oder Object der Handlung ist. Auch konnte bemerkt werden, daß *tutto* auch als Substantiv gebraucht wird, z. B. *Ogni tutto si fa delle sue parole. Dav. Cenv. Il mare si è come un tutto. Inf.* — Ferner heißt es S. 17: „Bey den Fürwörtern steht der bestimmte Artikel bloß vor den *pronomibus possessivis mio, tuo, suo*“ u. s. w. Darauf heißt es aber S. 48, daß diese Pronomina, wenige Ausnahmen abgerechnet, den bestimmten Artikel haben. Da hätte doch Hr. G. die Ausnahmen angeben sollen, oder glaubt er, daß ein Anfänger der italiänischen Sprache die Ausnahmen schon weiß? Diese Regel ist also nicht nur nicht klar, sondern auch höchst ungründlich. S. 19 steht *qualche* statt *quale*, welches wohl ein Druckfehler ist, womit das Buch reichlich gesegnet ist. §. 52. S. 31 hätten wir mehr Ausführlichkeit gewünscht. Das Gleiche gilt von §. 53 und 54. — S. 38 hätte Hr. G. bey *parrechj* bemerken können, daß die Schreibart *parrechi* die richtigere ist. Die Adjectiva, die eine Farbe bezeichnen (S. 41), sehen nicht immer nach ihrem Substantiv; wenn

sie im bildlichen Sinne genommen werden, stehen sie vor ihrem Substantiv. Ueber die relative Partikel *ne*, ist sehr wenig bemerkt, hier hätte der Vf. erklären sollen, warum z. B. *ne* in dem Satze: *Sino, non ne bevo (Silv. Pellico)* gesetzt ist. §. 92. S. 51 ist sehr oberflächlich behandelt, dergleichen das Kapitel: „Von der Construction der Fürwörter;“ über den Gebrauch der Zeiten, ist auch wenig bemerkt. Die Regeln über den Gebrauch des Coniunctivs sind sehr kurz, sie gehen von S. 95 — 96. Ueber Sätze wie: *Voglio sposare una donna, che mi piace* oder *voglio sposare una donna che mi piaccia* u. dgl. m. ist gar nichts bemerkt. Sätze wie: *Io medesimo non so quel ch'io mi voglio (Petr.)*, *Io non so chi tu sii, nè per che modo venuto se quaggiù (Dant. inf. c. 33)*, hätten dem Vf. genug Stoff zum Nachdenken gegeben. Warum sind die Regeln über den Infinitiv so kurz? Sätze wie: *Ti converrà sempre avere nella memoria, Iddio essere stato creator del cielo e della terra (Bocc. g. 3. n. 4.)*, ferner: *Se egli crede, la republica aver bisogno che i senatori parlino libero, perchè entra e gli in cose si deboli? (Dav.)* hätte Hr. Gervasi doch wohl erklären können. §. 131. S. 100 ist sehr oberflächlich, über *andare* u. s. w. mit dem *Gerundivo* findet man nichts. S. 120 enthält eine gute Zugabe über den Gebrauch der Präpositionen, und ist aus *Filippi's Grammatik* entnommen. Die Gespräche zu Ende des Werkes sind aus den: *Lezioni e dialoghi familiari. Lipsia presso Grieshammer 1802.*

P.

Güns, b. Reichard: *Sprachen-Atlas oder neueste (?) synoptische Methode Englisch, Französisch, Italiänisch, (und) Spanisch in allen etymologischen (?) Formen auf eine leichte und angenehme Art gleichzeitig zu lernen.* Mit Bestimmung vieler allgemeinen Regeln, und einer nach der deutschen Bedeutung alphabetisch geordneten Sammlung der gebräuchlichsten Wörter und Redensarten, die in obigen vier Sprachen, oder wenigstens in drey derselben, gleiche Abstammung erkennen lassen, und sich durch ihre gleichartige Form dem Gedächtnisse einprägen. Von *A. v. Gravisi*. 1836. 102 S. gr. 8.

Dieses Buch hat einen sehr vielfagenden Titel, enthält aber desto weniger. Auf 45 Seiten sind alle eben genannten Sprachen grammatisch abgehandelt; das Uebrige des Buchs macht eine Art von Vocabularium aus. Das Kapitel über die Aussprache der verschiedenen Vocale und Consonanten ist so schlecht und dürftig (namentlich im Betreff des Spanischen), das man glauben möchte, ein Anfänger würde es besser machen; ja wir sind fest überzeugt, das Hr. G. gar nichts vom Spanischen versteht, denn das er *c* mit *Cédille (ç)* im Alphabet mit anführt, ist doch unverzeihlich; *ll* spricht man nicht wie *li*, sondern wie *lj* aus. Das Buch wimmelt von Fehlern. Wir müssen daher vor dem Ankaufe desselben warnen, und bedauern den Verleger, der das Buch so schön ausgestattet hat: denn es kann bloß zu Maculatur dienen.

P.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in d. Stuhlfchen Buchhandlung: *Gedichte*, von *H. E. Berthold*. 1835. XIV u. 222 S. 8. (1 Thlr.)

Die Muse des Vfs. ist eine sehr zahme, aber er will sie auch nicht anders beurtheilt wissen, weil er in dem Vorworte (S. XIII) selbst sagt: „Wenn der Gedanke nicht nur durchdacht ist, sondern auch einem reinen Gefühle angehört, und wenn die Sprache möglichst frey, ungezwungen und jedem denkenden Leser verständlich ist: so wird ein Gedicht seinen höheren Zweck nicht ganz verfehlen. — Diels war das Ziel, welches ich bey meinen Arbeiten vor Augen hatte, und wenn ich vielleicht in manchem Gedichte davon eben so entfernt blieb, als im Allgemeinen von der Vorzüglichkeit, so muß ich die Nachsicht des geneigten Lesers in Anspruch nehmen. Sehr wohl fühle ich selbst, das es nur Anfänger-Arbeiten sind u. s. w.“ — Da nun schon die Aufgabe eine sehr ungenügende und unzureichende ist, die sich der Vf., als zum Wesen eines guten Gedichtes gehörig, vorgesteckt

hat, und wie er selbst bekennt, er diese nicht zu lösen vermochte, so kann sich der Leser vorstellen, was er zu erwarten hat. — Wenn zu einem Gedichte allerdings durchdachte Gedanken erforderlich sind, so müssen diese aber zugleich den Reiz der Eigenthümlichkeit und Neuheit in sich tragen, und auf Schwingen der Begeisterung und lebendiger Phantasie uns vorgeführt werden, sonst gehören sie in das Gebiet der Prosa, und sind keine Gedichte. Darum möge Hr. B. dem Rec. nicht zürnen, wenn er seine Bestrebungen als verfehlt bezeichnet, da, trotz mancher guten Gedanken, seine Lieferungen, als *Gedichte* betrachtet, zu den mittelmäßigen gehören, und im Gebiete des *Metrischen* bekanntlich nichts unerträgliches ist, als — *Mittelmäßigkeit*. — Das Gedicht: *der Tod* (S. 24 — 27.) hat viel Eigenthümlichkeit nach Inhalt und Form, und kann für eins der besten gelten. — Die Ausstattung des Büchelchens ist übrigens nett.

F + Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

HANNOVER: *Militärische Memoiren des britischen Capitains Moyle Sherer, enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington; übertragen von Gustav Nagel, Lieutenant außer Dienst. 1ster Theil. 1835.*

Wenn gleich der Verfasser dieses Werkes über seine Quellen gänzlich Stillschweigen beobachtet, so ist doch auf andere Weise und geworden, daß dieselben authentisch und aus den Tagebüchern des Herzogs selbst geschöpft sind. — Dadurch gewinnt das Werk einen hohen Werth, in sofern es aus der Masse der Compilationen heraustritt, und einen selbstständigen Rang einnimmt. — Der vorliegende *erste Band* enthält in 19 Kapiteln das kriegerische Leben des Herzogs von Wellington, von seinen ersten Dienstjahren an, bis zu Ende des Jahres 1810. Wir schließen hieraus, daß das ganze Werk zum wenigsten 3 Bände umfassen werde.

Im dem Feldzuge von 1794 empfing der damalige Obristleutnant *Wellesley* in den Niederlanden seine ersten Lehren im praktischen Kriege. Der Feldzug war bekanntlich für die Engländer unter dem Herzoge von York ein unglücklicher, und folglich reich an nützlichen Lehren. Um den politischen Geist zu bezeichnen, welchem unser Vf. huldigt, mag die nachfolgende Bemerkung genügen: „Die britischen Truppen hatten von den *bonnets rouges* und *Sanculottes* des republikanischen Frankreichs eine Ansicht gewonnen, welche nur wenig von den Vorurtheilen ihrer Vorfäter gegen die hölzernen Schuhe und die *soupe maigre* des monarchischen Frankreichs abwich. Und glücklich für England, daß dem so war! Durch diese Ansichten, welche sich mit dem alten Nationalhasse und dem gesunden Urtheile der Denkenden verschmolzen, wurde die Pest jener zügellosen und treulosen Grundsätze, welche damals den ganzen Dunkelpreis von Frankreich vergifteten, innerhalb der Grenzen dieses Reiches und seiner Eroberungen zurückgehalten. — Dieser Geist des britischen Volkes war dessen Schutzwehr gegen die verderbliche und ansteckende Sprache seiner Gleichheitsprediger, welche bald darauf von dem ehernen Fusse eines militärischen Despoten, eines Götzen ihrer eigenen Wahl und des Gegenstandes einer slavischen, obwohl glänzenden

Verehrung, in den Staub niedergetreten wurden. — Dieser Geist setzte England in den Stand, mit Ausdauer und Geduld einen langen und glorreichen Krieg durchzuführen, — einen Krieg, welcher nicht, wie Einige behaupten, für die schwache Sache und für das schwache Haus Bourbon, sondern für die geheiligten Institutionen des Landes geführt wurde.“ Wir sehen den Obristleutnant *Wellesley* im Jahr 1796 am Schlusse des ersten Kapitels mit seinem Regimente nach Ostindien absegeln, wo er schon im folgenden Jahre, durch den Einfluss seines Bruders, des General-Gouverneurs von Ostindien, zum Obristen befördert wurde.

Im *2ten Kap.* S. 11—25 giebt der Vf. einen höchst interessanten Ueberblick der militärischen Verhältnisse Indiens und des politischen Zustandes, und geht sofort zur Beschreibung des Krieges mit dem Sultan *Tippu* von Mysore über. Die Zurüstungen zu demselben geschahen in einem großartigen Maßstabe, und verriethen die Absichten der Regierung, die Macht des mysorischen Reiches gänzlich zu vernichten. Die Streitkräfte der Engländer, nebst den Subsidien-Truppen von Hyderabad, beliefen sich auf wenigstens 42,000 Mann. Obrist *Wellesley* befehligte 11 Bataillone, die Generale *Harris* und *Stuart* standen an der Spitze desselben. Während die karnatische Armee auf dem östlichen Gebiete des Sultans vorrückte, drang die Armee der Westküsten gleichfalls gegen *Seringapatam* vor. Nach einigen unbedeutenden Gefechten trafen beide Armeen zu Anfang des Monats April 1798 vor *Seringapatam* ein. — *3tes Kap.* S. 26—39. Das Fort und die Stadt *Seringapatam* liegt auf einer kleinen Insel, die von dem Flusse *Kahvery* gebildet wird. Von dem selbigen Ufer zurückgewiesen, theilt sich der Fluss in mehrere breite Arme, deren Strömung bis zu ihrer Wiedervereinigung, drey englische Meilen unterhalb des Trennungspunctes, sehr langsam ist. Die Stadt ist an dem Theilungspuncte des Stromes erbaut, und die Flussarme bespülen die Mauern an diesem Punkte. Die Insel, welche einen nackten und öden Anblick gewährt, hält unterhalb der Stadt ungefähr eine englische Meile in der Breite. Die Festungswerke sind nach der alten indischen Methode angelegt, und die Hindernisse auf eine plumpe Weise aufeinander gehäuft. Vorzüglich an der südwestlichen Front erheben sich Mauern über Mauern in vervielfältigender Behinderung über einander.

Q q

Mehrere Bastionen haben eine viereckige Gestalt, und nur wenige sind nach dem europäischen Systeme erbaut. Die Mauern, welche die Courtinen zwischen ihnen bilden, sind von ungewöhnlicher Länge und Höhe. Der englische General wählte die nord-westliche Front zum Angriffspuncte. Die Beschießung dauerte vom 30sten April bis zum 3ten Mai. Am 4ten führte Generalmajor Baird die aus 4300 Mann bestehende Angriffscolonne, in der schwülen Nachmittagsstunde, welche im Oriente allgemein einer tiefen Ruhe geweiht ist, zum Sturme. Den Tod Tippu's erzählt der Vf. mit folgenden Worten: „Als die Briten auf allen Puncten die Oberhand gewannen, die entmuthigten Myforer den Kampf in allen Werken aufgaben, und überall ihre Posten verliessen, — da zog sich Tippu, der bis dahin mit großer persönlicher Tapferkeit gefochten hatte, — längs des nördlichen Walles zurück. Hier bestieg er, über Müdigkeit klagend, eines seiner Reitpferde, und ritt langsam, in welcher Absicht, kann Niemand sagen, nicht, wie er leicht hätte thun können, aus der Stadt, sondern nach einer Brücke, welche über den inneren Graben, und mittelst eines gewölbten Thorweges nach der Stadt führte. So wie er in diesen Thorweg hineinritt, wurde er durch eine Musketenkugel verwundet. Der Thorweg aber, gegen welchen die Briten von beiden Seiten heran drangen, war bereits mit Flüchtlingen, sowohl von Innen als von Außen, angefüllt, und stopfte sich so schnell, daß der Sultan sich nicht mehr durch die Menge Bahn machen konnte. Das Kreuzfeuer der Briten verwandelte die zusammengedrückte Menschenmasse bald in einen Haufen Sterbender und Todter, und auch des Sultans Pferd sank unter ihm nieder. Seine Begleiter befreiten ihn aus dem Sattel und hoben ihn auf seinen Palankin, welcher zur Hand war; allein dies war auch der letzte Dienst, welchen sie ihm erweisen konnten. Seine Entfernung war unmöglich. In wenigen Minuten drangen die britischen Soldaten in den Thorweg; einer derselben, angezogen durch den Glanz der goldenen Schnalle, welche des Sultans Degengehenk schloß, griff nach demselben. Der Sultan, die letzte Kraft, welche ihm übrig blieb, sammelnd, führte einen Hieb nach dem Soldaten, und verwundete denselben in das Knie; da zog sich der Mann einige Schritte zurück, und schoß den Sultan mit ruhigem Ziele durch die Schläfe, wenig ahnend, daß es der gefürchtete, unbeugsame König sey, welcher entseelt auf dem Tragseffel zurückfiel. In dem leidenschaftlichen Gewirre der Plünderung ward der Leichnam aus dem Palankin geworfen, und lag eine Zeit lang unter einem Haufen Erschlagener verborgen.“ Nach hergestellter Ordnung ward dem Obristen Wellesley das Commando der eroberten Stadt übertragen. Das Königreich Mysore führte der Generalgouverneur wieder auf seine alte Würde eines Fürstenthums zurück. Die Belagerung und Eroberung von Seringapatam haben wir noch in keinem Werke so klar und ausführlich dargestellt gelesen, als in diesem.

Ates Kap. S. 40—62. Der glückliche Zug Wel-

lesley's gegen Dhoondia-Waugh, dem Anführer einer 5000 Mann starken Reiterbande, im Jahr 1800; der Feldzug, den er in der selbstständigen Stellung als Generalmajor im Jahr 1802 gegen die Maratten unter Scindiah unternahm, und die blutige Schlacht bey Assaye, die Erstürmung von Gawitghur, auf welche bald darauf der Frieden erfolgte, füllen dieses Kapitel. Der Vf. beschreibet bey Gelegenheit der großen Strapazen dieses Feldzuges den General Wellesley auf folgende Weise: „Die Gestalt desselben erhebt sich etwas über die mittlere Größe; sein Gliederbau ist kräftig und musculös und mit wenig mehr Fleisch bekleidet, als gerade hinreichend ist, um den Formen Runde und den Ausdruck männlicher Kraft zu geben. Sein Gang ist fest, seine Haltung aufrecht. Sein Gesicht trägt sowohl in den Zügen als im Profil und im Ausdrucke das patrizische Gepräge, und in seiner ganzen Erscheinung liegt etwas Bemerkenswerthes und Ausgezeichnetes. Wenige haben sich ihm in Dienst- oder anderen, eine ernste Aufmerksamkeit erfordernden Angelegenheiten genaht, ohne den eigenthümlichen, durchdringenden Blick seines klaren, hellen Auges zu bemerken. Nichts kann einfacher und ungezwungener seyn, als der Ausdruck seiner Rede. Auch zeigte er nie in seinem Leben eine gezielte Eigenthümlichkeit oder Würde in seinem Benehmen, noch eine unanständige, leidenschaftliche Erhebung der Stimme. Dies war nicht seine Weise, dem begeisterten oder aufgeregten Gefühle Ausdruck zu verleihen.“ — Calcutta errichtete ein Monument zum Andenken der Schlacht bey Assaye, und die Bewohner der Stadt überreichten dem General ein Ehrenschwert. Seine eigenen Officiere drückten ihm Liebe und Bewunderung durch Ueberreichung einer goldenen Vase aus. In England ward ihm der Dank des Parlaments und die Aufnahme in den Bath-Orden.

5tes Kap. S. 63 — 76. Im Jahr 1805 kehrte Sir Arthur Wellesley nach England zurück; er kam eben recht, um durch seine Erfahrung in den indischen Angelegenheiten die Minister von der Abgeschmacktheit eines Planes zu überzeugen, dessen Ausführung damals der Verwirklichung nahe war, nämlich: die Anwendung von Negertruppen in Ostindien und Verfertigung der Sepoys nach Westindien. Im Sommer 1807 segelte Sir Arthur mit der Expedition unter Lord Cathcart nach Copenhagen. Es muß befremden, daß der Vf. diese widerrechtliche Unternehmung mit der unbedingten Nothwendigkeit zu entschuldigen sucht; doch ist er so rechtlich, beyzufügen, „es gewähre den Biographen Sir Arthurs eine innige Genugthuung, sagen zu können, daß derselbe keinen Antheil an diesem schmerzlichen Vorgange gehabt habe.“ Der Vf. naht sich nunmehr derjenigen Periode in Sir Arthurs Leben, in welcher derselbe mit erneutem Glanze auftritt. Er schildert Napoleon, freylich vom englischen Standpuncte aus — und die Lage Spaniens, citirt den Vertrag von Fontainebleau vom 20 Octob. 1807 zur Theilung Portugals, beschreibet Junots Marsch nach Lissabon und die Besitznahme dieser Hauptstadt, ferner die Abdankung Carls IV und ihre

nächsten Folgen, Murats Einzug in Madrid und Ferdinands Gefangennehmung zu Bayonne. Eine gewisse Leidenschaftlichkeit, von der sich der Geschichtschreiber hätte fern halten sollen, ist in der Erzählung dieser Ereignisse unverkennbar; als Beleg hiefür hören wir nur folgende Stelle: „Als Ferdinand am 24ten März in Madrid anlangte, weigerte sich Murat, ihn als König anzuerkennen. Hierauf überreichte Ferdinand dem französischen General den Degen Franz I., ein stolzes Siegeszeichen der Vorzeit, welchen der Großherzog auch annahm (unter diesen Umständen gleichbesleckt durch die Hand des Gebers und des Empfängers)“.

6tes Kap. S. 77 — 89. Französische Truppen besetzten die spanischen Grenzfestungen, welche als Bollwerke und Schlüssel des Königreiches von Wichtigkeit waren. Die glänzende Reiterey der Horde, welche den Großherzog von Berg nach Madrid begleitet hatten, paradirte im Gefühl ihrer Kraft und Stärke durch die Strassen der Hauptstadt, und die Gefahren, vor welchen Talleyrand und Fouché den Kaiser gewarnt hatten, schienen vorüber. Kein Krieg war ausgebrochen, und alle seine Wünsche waren erfüllt. Die spanischen Bourbons hatten die Veräußerung ihrer Geburtsrechte unterzeichnet; Spanien war sein, und er trug die Verachtung, welche der Hof ihm eingefloßt hatte, auf die Nation über. Aber mitten in dieser trügerischen Ruhe brach der Sturm los, zuerst in Toledo, bald darauf, am 2ten Mai, zu Madrid, wo Murat nur mit Mühe, und mit einem Verluste von 700 Mann, die Ruhe wieder herstellte. Als Napoleon die Kunde von den blutigen Auftritten zu Madrid erhielt, gerieth er in Bestürzung und Zorn; „*Murat va mal et trop vite*“, rief er aus. Als er aber die hülflose Lage des von ihm mit 80,000 Mann besetzten Landes bedachte, entledigte er sich aller Zweifel, und liefs den Ereignissen ihren verderblichen Lauf. — Unterdeffen wurden in den meisten Städten Spaniens Juntos zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gebildet. Die Seehäfen eröffneten eine unmittelbare Verbindung mit den englischen Flotten an den Küsten, und Deputirte gingen nach England ab, um von diesem Lande Unterstützung an Waffen, Kleidung und Geld und den Beystand einer britischen Armee auszuwirken. Zu Madrid ward inzwischen von dem Rathe von Castilien, auf den angedeuteten Wunsch Napoleons, dessen Bruder Joseph zum Könige von Spanien erwählt, der bald darauf seinen Einzug in Madrid hielt. Wir können nicht umhin, die gelungene Schilderung des spanischen Volkslebens, welcher der Vf. mehrere Seiten dieses Kapitels widmet, besonders herauszuheben: „Die Spanier, Söhne eines glühenden Himmels, sind rasch und von feuriger Einbildungskraft; leicht erregt, aber eben so schnell wieder niedergebeugt, und von Reue ergriffen über ihre Uebereilung. Ihr Charakter steht in unmittelbarem Gegensatze mit dem der heiteren, kalten, witzigen und profaischen Franzosen. Sie sind kräftige Hasser, aber standhafte Freunde; es ist ihnen unmöglich, denjenigen ein freundliches Lächeln zu zeigen, denen sie abgeneigt

sind. Der Ausdruck einer kalten Gleichgültigkeit ist ihnen fremd. Da, wo sie wahrhaft lieben, zeigen sie alle schwärmerische Heftigkeit einer zärtlichen Bewunderung, aber wo sie hassen, sind sie barbarisch und blutdürstig.“

7tes Kap. S. 90 — 100). In der Mitte des Jahres 1808 zählte das französische Heer in Spanien und Portugal gegen 120,000 Mann. Der Vf., um den Faden nicht zu verlieren, erwähnt die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres vollständig, aber in gedrängter Kürze, bis zur Ankunft Sir Arthurs in Corunna, wohin er seinem 9000 Mann starkem Corps vorauseilte, um mit der Junte von Gallicien Rücksprache zu nehmen. Hier erfuhr er die Nachricht von der verlorenen Schlacht bey Rio Huo. Durch den Obristen Browne von dem wahren Zustande des Landes und seiner Hülfquellen in Kenntniß gesetzt, wich er von der Vorschrift der Minister ab, und landete an der Mündung des Mondego. Hier traf ihn die Nachricht, daß der Oberbefehl dem General Dalrymple übertragen, und eine zweyte Ausrüstung mit Truppen unter dem General Moore von England aus unter Segel gegangen sey, worauf er, trotz der Minderzahl seiner Truppen, dem mehr als doppelt so starken Feinde gegenüber, die Operationen unverzüglich zu beginnen beschloß.

8tes Kap. S. 101 — 118. Nachdem Sir Arthur die Division Spencer an sich gezogen hatte, beliefen sich seine Streitkräfte auf 12,300 Mann. Bey Rorica stiefsen diese Truppen zum ersten Male mit den Franzosen unter Laborde zusammen, und erfochten, in Folge der zweckmäßigen Anordnungen ihres Führers, den ersten Sieg am 17ten Augst. Das Treffen selbst ist ausführlich erzählt, und besonders lobenswerth erscheint es, daß der Vf., in Ermangelung eines Planes, eine sehr anschauliche Terrainbeschreibung giebt. Er ist der Ansicht, dieser Tag sollte den britischen Kriegern für immer in ehrenvollem Andenken stehen, weil an demselben das erste Gefecht des denkwürdigen spanischen Krieges Statt fand, in welchem britische Truppen sich mit Napoleons Legionen maßen. Wenige Tage darauf (den 21 Aug.) erfolgte die Schlacht bey Vimieira, in welcher Junot von seinem geschickten Gegner geschlagen wurde; allein der Haupterfolg dieses Sieges ward dadurch gelähmt, daß Sir Harris Burrard unmittelbar nach der Schlacht den Oberbefehl übernahm, und aus Aengstlichkeit jede Verfolgung einstellte. Am nächsten Morgen langte General Dalrymple an, und übernahm aus den Händen Harris den Oberbefehl; der Vf., von Unmuth überwältigt, bricht bey dieser Gelegenheit in die verzeihlichen Worte aus: „Wir eilen mit bitteren Gefühlen an diesem schnellen und plumpen Wechsel der Oberbefehlshaber der Armee vorüber.“ Junot zeigte sich geneigt, Portugal unter den Bedingungen einer sicheren und ehrenvollen Capitulation zu räumen. General Dalrymple nahm die Vorschläge an, und auch Sir Arthur trat diesem Entschlusse bey, da er es einer gesunden Politik für angemessen hielt, durch Unterhandlungen zu erzie-

len, was, nachdem man die Gelegenheit hatte vorüber schlüpfen lassen, durch die Gewalt der Waffen nicht mehr sicher und schnell zu erreichen stand. — Die Generale Wellesley, Harry und Dalrymple wurden nach England zurückberufen, wofür sich das Publicum laut gegen die Convention von Cintra erhoben hatte, daß von Seiten des Königs eine förmliche Untersuchung der Sache angeordnet, und zu Chelsea eine aus Generalen bestehende Commission niedergesetzt wurde.

9tes Kap. S. 119—134. Von den Mitgliedern der Untersuchungscommission billigten 4 die Convention von Cintra, und 3 sprachen ihre Mißbilligung aus. Sir Arthur kehrte im April 1809 nach Lissabon zurück, wo er mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Um die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, anschaulich zu machen, holt der Vf. die Ereignisse in Spanien und Portugal, während Wellesley's Abwesenheit, nach, und entwirft zuerst ein Bild von den spanischen Truppen. Eine Masse eiligt versammelter Localmilitizen, befehligt von Officieren, die an Einsicht und Erfahrung denen der englischen Localmilitizen noch unendlich weit nachstehen, mit einem veralteten, schwerfälligen und langsamen Systeme der Bewegungen, aus Leuten zusammengesetzt, die nur halb bekleidet und unvollständig bewaffnet sind, und angeführt von stolzen, eigensinnigen Generalen, denen es an aller Erfahrung gebricht, dies ist das Bild der spanischen Heere, welche sich mit den kriegsgeübten und tapfern Eroberern Deutschlands, unter ihren talentvollen und thatenreichen Heerführern, in offener Feldschlacht zu messen erkühnten. Es folgt nun hierauf die Beschreibung der unsinnigen Operationen des Generals Blacke, seine Niederlage bey Espinosa, Castanos Niederlage bey Tudela durch Lannes, der Einzug Napoleons in Madrid am 4ten Dec. 1808. Damals gebot der Kaiser in Spanien über ein Heer von mehr als 300,000 Mann. Die spanischen Armeen waren besiegt, und irrten, zerplittert und auseinander gesprengt, in den Gebirgen umher. Eine britische Armee, schwach an Zahl, und weder hinreichend unterstützt, noch mit Lebensmitteln versehen, war das einzige wahrhaft kriegsfähige Heer, das noch im Felde stand, und selbst dieses war zu spät und in einem unglücklichen Augenblicke auf den Kriegsschauplatz getreten.

10tes Kap. S. 135—154. Es beschreibt dieses den Feldzug des Generals John Moore im nördlichen Spanien und in Portugal. 35,000 Mann wurden unter seine Befehle gestellt, nämlich 25,000 Mann, welche sich bereits in Portugal befanden, und 10,000 Mann, mit welchen Moore von England nach den

Küsten Galliziens abfegelte. Ende November's hatte General Moore seine Streitkräfte so ziemlich bey Salamanca versammelt. Während das treffliche schlagfertige Heer sich hier sorglos der Freude und Hoffnung hingab, wurde sein Feldherr von den Schwierigkeiten seiner Lage niedergedrückt. Ein Operationsplan war ihm nicht mitgetheilt worden, und die Nachweisungen, welche er über den Zustand des Landes und über die Armeen Spaniens erhalten hatte, fand er irrig und falsch. Er, der General, war gekommen, um die Armeen der Generale Blake und Belvedere zu unterstützen — aber diese Armeen waren bereits nicht mehr. Er war gekommen, wider Erwartung, ein Volk zu finden, begeistert für seine eigene Sache, und mit edler Thatkraft ausgerüftet, — und er fand in den Ebenen Leons ein verarmtes und niederbeugtes Volk. Sobald dem General Moore die Augen über den Zustand des spanischen Volkes geöffnet wurden, sah er ein, daß früher oder später ein Rückzug unvermeidlich sey. Allein Frere, der britische Gesandte, stellte, in einer unglücklichen Selbsttäuschung befangen, die Lage der Dinge günstiger dar, als sie war, und bestand daher auf einer Offensiv-Bewegung. General Moore, von allen Seiten gedrängt, begann dieselbe in der Mitte Decembers gegen das Soult'sche Corps in der Richtung nach dem Carrion. Allein schon am 23ten erfuhr er, daß Napoleon in Person mit 50,000 Mann sich gegen ihn bewege, er wich daher eiligt über die Esla und von da über Lugo gegen Coruña zurück, wohin ihn Soult lebhaft verfolgte. In dem Augenblicke des Rückzuges verschwand alle Disciplin aus den Reihen der Engländer. Niedergeschlagen und mürrisch zogen sie ihres Weges dahin, verließen ihre Glieder, um Lebensmittel und starke Getränke aufzufuchen; sie plünderten und zerstörten muthwillig das Eigenthum der Einwohner, erbrachen die Weinkeller, tranken, taumelten und lagen besinnungslos auf der Strafe. Erst als Soult heftiger drängte, jenseits Lugo, fanden sich die Nachzügler von selbst bey dem Führer wieder ein, und die Ordnung ward wieder hergestellt. Der Vf. beschreibt nunmehr die Schlacht bey Coruña, ist jedoch hier minder ausführlich, auch ist die Terrain-Beschreibung nicht so deutlich dargestellt, als bey denjenigen Gefechten, an welchen Sir Arthur Wellesley Theil nahm. Sir John Moore fiel als Sieger bey Coruña, aber wie hoch man ihn auch vermöge seines Charakters und seiner kriegerischen Eigenschaften stellen mag, Thatfache bleibt es, daß er in Salamanca eine kostbare Zeit nutzlos verlor. Nach der Schlacht schiffte sich das englische Heer ein, und kehrte nach England zurück.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

HANNOVER: *Militärische Memoiren des britischen Capitains Moyle Sherer, enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington; übertragen von Gustav Nagel u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eilftes Kap. S. 155 — 172. Nach dem Abzuge der Engländer schildert der Vf. die Operationen des Marschalls Soult in Portugal, die Erstürmung der verschanzten Linien vor Oporto, und den Einzug der Franzosen in diese Stadt. Er holt sofort die Uebersicht der Ereignisse in Portugal seit dem Einrücken Sir John Moore's in Spanien nach, während welcher Zeit General Wellesley durch das unzeitige Kriegsverhör in England zurückgehalten wurde, und Sir John Cradock den Oberbefehl über die britischen Truppen in Portugal führte. Um dieselbe Zeit behauptete Victor in der Provinz La Mancha die Uebermacht der französischen Waffen durch den Sieg bey Uclés über Venegus. In Arragonien bezwang Lannes das heldenmüthige Sarragossa. In Darstellung aller dieser Ereignisse faßt sich der Vf. kurz, in sofern sie eigentlich seinen Memoiren fremd sind.

12tes Kap. S. 173 — 188. Des Zusammenhangs wegen wirft der Vf. einen Blick auf die Ereignisse in Catalonien, wo St. Cyr gegen Vives und Reding focht, so wie auf Arragonien, wo Suchet den erkrankten Junot ersetzte. Um diese Zeit war es, daß Portugal, aufs Neue von einer französischen Invasion bedroht, sich an die englische Regierung wendete, und den Oberbefehl über das portugiesische Heer mit der ausgedehntesten Vollmacht einem britischen General antrug. Das Ministerium wählte den General Beresford, der, zum portugiesischen Marschall ernannt, ungesäumt eine zweckmäßige Reform des portugiesischen Heeres begann. Unterdessen operirte Soult von Talavera gegen Medellin, wo Victor auf die vereinten Heere der Generale Albuquerque und Cuesta stieß, und diese am 28sten März 1809 entscheidend schlug. Das Treffen bey Medellin ist ausführlich dargestellt. Um dieselbe Zeit erlitt ein spanisches Armeecorps durch Sebastiani bey Ciudad Rodrigo eine blutige Niederlage, wobey der Vf. die Bemerkung macht: das Gerücht sage, daß Sebastiani's Reiterey in diesem

Treffen einen schonungslosen Gebrauch von ihren Schwerdtern gemacht habe,“ was uns nicht ganz klar ist.

13tes Kap. S. 189 — 201. Auf diesem Schauplatze der Ungewißheit, der Schwierigkeiten und Verwirrung erschien Sir Arthur Wellesley, und übernahm den Oberbefehl über das britisch-portugiesische Heer. Sein schnell gefasster Entschluß ging dahin, sich auf Soult zu werfen, und diesen aus Oporto zu vertreiben, zu gleicher Zeit aber Lissabon gegen einen Angriff Victors zu decken. Die Operationen Sir Arthurs sind mit Sachkenntniß motivirt und dargestellt. Der kühne Uebergang Wellesley's über den Duero und die hierauf erfolgte Einnahme von Oporto gehören zu den schönsten Waffenthaten dieses Feldherrn. Sobald Napoleon von diesem Ereignisse Kunde erhielt, stand er nicht mehr an, Wellington als einen großen Feldherrn anzuerkennen. Die erste Sorge Sir Arthurs ging dahin, die gefangenen Franzosen gegen die Wuth eines rachfüchtigen Volks zu schützen. Schon mit dem nächsten Morgen erließ er einen Aufruf an die Einwohner Oporto's, worin er dieselben ermahnte, schonend und menschlich gegen alle diejenigen zu verfahren, welche das Loos der Gefangenschaft getroffen hatte. Nicht minderen Ruhm, als sein Gegner, erndete Soult durch seinen geschickten Rückzug über Ourese nach Gallizien. Daß von seinem 25,000 Mann starken Heere noch 19,000 Mann für künftige Dienste gerettet wurden, war allein der Festigkeit und Energie dieses fähigen und unbeugamen Generals zuzuschreiben.

14tes Kap. S. 202 — 217. Der Vf. wirft des Zusammenhangs wegen einen Blick auf die Kriegsergebnisse in Gallizien und Asturien, wo Ney mit Glück gegen Romano und Ballesteros kämpfte. Sir Arthur wendete sich vom Duero nach dem Tajo, an der Spitze eines etwa 22,000 Mann starken Heeres. Die Unzulänglichkeit dieser Zahl für große Operationen war einleuchtend; allein der Punct, über welchen sich der britische Feldherr am meisten zu beschweren hatte, war die verderbliche und unverantwortliche Vorenthaltung der nöthigen Gelder von Seiten der englischen Regierung, für den Sold und die Bedürfnisse der Truppen. Gleichwohl setzten diese das vollkommenste Vertrauen in die Ehre, das Glück und die Talente ihres Feldherrn, und zeigten sich, aller Entbehrungen ungeachtet, zu allen Anstrengungen

R r

und Gefahren bereit. — Sir Arthurs Plan ging dahin, sich mit Cuesta an dem Tietur zu vereinigen, und sofort gemeinschaftlich mit diesem General, der gegen 38,000 Mann befehligte, eine offensive Bewegung gegen Madrid auszuführen.

Die Schwierigkeiten des Unterhalts der Armee auf diesem Marsche waren so groß, daß Sir Arthur sich genöthigt sah, Cuesta von seinen Verlegenheiten in Kenntniß zu setzen, und ihm zu erklären, er werde die Alberche nicht überschreiten, wofür sein Heer nicht die nöthigen Zusätze erhalte. Am 10ten Juli mußerte Sir Arthur Cuesta's Heer bey Fackelschein. Die Spanier waren von trefflichem Aussehen, doch meist rohe, dem Knabenalter kaum entwachsene Recruten. Die Ausrüstung war, einige Bataillone ausgenommen, schlecht. Die Mehrzahl ermangelte der militärischen Bekleidung, so wie der Schuhe. Ihre linkische Handhabung der Gewehre verrieth augenblicklich die rohe, un ausgebildete Miliz. Die Cavallerie war gut beritten, aber schlecht disciplinirt, und selbst in den einfachsten und gewöhnlichsten Bewegungen nicht geübt; dabey erbärmlich ausgerüstet, und durchaus nicht geeignet, ins Feld zu rücken. Die Artillerie war zahlreich und schofs gut, aber in ihren Bewegungen war sie schwerfällig, schwer ins Feuer zu bringen, und noch schwerer zu retten, wenn die Nothwendigkeit einen Rückzug bedingte. So waren alle spanischen Armeen, ja häufig sogar noch schlechter. — Sir Arthur beschloß, die Franzosen unter Victor hinter der Alberche anzugreifen; er begab sich in Cuestas Hauptquartier, um sich mit diesem zu besprechen, aber der alte Mann hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und Niemand wagte es, ihn zu stören. Die britischen Colonnen standen am 23ten Juli schon Morgens um 3 Uhr unter den Waffen, aber Cuesta war nicht vor 7 Uhr zu sprechen; zudem verweigerte er seine Mitwirkung, weil der Tag ein Sonntag sey. So ging der 23te verloren. Endlich gab Cuesta seine Einwilligung zu einem gemeinschaftlichen Angriffe auf den 24ten, und brachte eine Recognoscirung der feindlichen Stellung in Vorschlag. Wie groß war aber das Erstaunen Sir Arthurs und seines Generalstabes, als sie den alten Herrn in einer schwerfälligen sechs-spännigen Kutsche auf dem verabredeten Versammlungsplatze eintreffen sahen! Mittlerweile zog sich Victor unberührt in die Stellung von Talavera zurück.

15tes Kap. S. 218 — 238. Die Operationen, welche der Schlacht bey Talavera vorausgingen, Wellingtons zweckmäßige, von Napoleon vorausgesehene und gebilligte Bewegungen, die glückliche Vereinigung Victors und Sebastianis hinter der Guadarama am 26ten Juli, endlich Soult's kluge Bewegungen in der linken Flanke des spanisch-britischen Heeres sind mit Umsicht, Klarheit und Ausführlichkeit erzählt. Sir Arthur, von zwey Seiten bedroht, beschloß, die Schlacht auf einem Boden anzunehmen, der sich ganz vorzüglich für den Charakter der Truppen eignete, aus welchen das verbündete Heer zusammengesetzt war. Den rechten Flügel räumte er den Spaniern

ein, wo sie so ziemlich gegen jeden Angriff gesichert standen. Den linken Flügel bildeten die Briten, wobey sie sich an eine Hügelreihe anlehnten, vor sich eine offene Gegend, die linke Flanke durch ein tiefes Thal gedeckt. Die Schlacht, welche am 28ten Juli Statt fand, ist klar und mit Ausführlichkeit beschrieben. Die unschätzbaren Folgen des errungenen Sieges waren Zeitgewinn und die Verlängerung des Kampfes, ohne welche Portugal noch in demselben Jahre von den französischen Heeren überzogen worden und ohne Rettung verloren gewesen wäre. Unmittelbare Vortheile konnte Sir Arthur aus seinem Siege nicht ziehen, vielmehr sah er sich genöthigt, vor der Uebermacht der Franzosen bey Arzobispo, hinter den Tajo zurückzuweichen, wo er durch seine und des Marschalls Beresford Aufstellung die Grenzen Portugals sicherte. Am 12ten August ward der eigensinnige, hochmüthige Cuesta des Oberbefehls über die spanische Armee enthoben, und durch den General Eguia ersetzt. Gelegentlich erwähnt der Vf. noch der Niederlage Venega's durch Sebastiani bey Almonacid, ohne jedoch die näheren Details dieses Treffens anzugeben.

16tes Kap. S. 239 — 256. Drückender Mangel, großer Verlust an Pferden, und Krankheiten veranlaßten Sir Arthur, sich an die Grenzen von Portugal zurückzuziehen, und dort seinen Truppen einige Ruhe zu gönnen. Von der spanischen Centraljunta ward er, in Anerkennung seiner Verdienste um das Land, zum Generalcapitain, von dem Könige von England zum Pair des Reichs unter dem Titel eines Barons Douro von Wellesley, Vicomte's Wellington von Talavera und der Grafschaft Sommerfet erhoben. Mit der durch die höchste Noth gebotenen Waffenruhe der Engländer waren jedoch die Spanier, und besonders die Estremadurer, in deren Lande das britische Heer cantonirte, nicht zufrieden. Mit unbegreiflicher Verblendung beschloß die Junta, in der Mancha noch einmal die Offensive zu ergreifen, zu welchem Zwecke sie dem unfähigen Arceizaga 50,000 Mann unterordnete. Die Niederlage bey Ocana am 19ten Nov. durch Mortier und Sebastiani, so wie die bey Alba de Tormes, war die nächste Folge solcher thörichten, auf nichts gegründeten Verwegenheit. — Die traurigen Erfahrungen der Spanier im freyen Felde brachten sie auf eine neue Methode, den Guerillaskrieg, den der Vf. hier näher beschreibt, wobey er zugleich die tüchtigsten Parteyführer namentlich bezeichnet. Die Gesammtzahl dieser unregelmäßigen Truppen betrug bald gegen 56,000 Mann, die, meist befehlt von wahrer Vaterlandsliebe, den Franzosen unberechenbaren Schaden zufügten. — Während der Ruhe in der Umgegend von Badajoz besuchte Lord Wellington die Hauptstadt Lissabon zweymal, und ordnete hier den Bau der berühmten Linien vor Torres Vedras an, in der Absicht, selbst mit unzulänglichen Streitkräften hinter denselben die Fluth der französischen Invasion aufzuhalten.

17tes Kap. S. 257 — 273. Ende des Jahres 1809 ernannte eine k. Verfügung den Lord Wellington

zum General-Feldmarschall der portugiesischen Streitkräfte. Bey dieser Gelegenheit drückt der Vf. seine hohe Genugthuung aus, das Leben eines Feldherrn zu schildern, gegen welchen, so wechselnd auch der Schauplatz seiner Feldzüge war, doch nie eine Anklage der Habgier und Grausamkeit erhoben, dessen Hand durch keine Gewaltthat befleckt worden ist. Von dem Marschall Beresford entwirft der Vf. folgendes Bild: „Seine Anstrengungen waren unbegrenzt; und wahrlich, es war keine geringe Aufgabe, eine so sehr vernachlässigte Armee umzugestalten. Ueber die Ordnung und Reinlichkeit der Officiere und Soldaten, so wie über den pünctlichsten Gehorsam gegen alle Befehle, wurde mit der grössten Strenge gewacht. Der gemeine Soldat ward mit gewissenhafter Gerechtigkeit behandelt. Auf der anderen Seite war es des Marschalls Grundsatz, Allen, über die er zu gebieten hatte, Furcht einzulösen; er schreckte dadurch nur die Schlechtesten seiner Officiere; die Besseren wendeten sich mit Mißvergnügen und Erbitterung von ihm ab. Rauh und zurückhaltend in seinen Manieren, stand sein Benehmen im schärfsten Gegensatze mit der persönlichen Liebenswürdigkeit Lord Wellingtons, welche sich durch eine stets gleiche Heiterkeit und sanfte Ruhe auszeichnete.

Blake's Niederlage bey Belchiti durch Suchet, die ruhmvolle Vertheidigung von Gerona, Soult's Expedition nach Andalusien, werden von dem Vf. kurz berührt. Merkwürdigen Aufschlufs giebt er sofort über die geringschätzende Weise, mit welcher Wellingtons Operationen zur Deckung Portugals im englischen Parlament beurtheilt wurden. Im Oberhause behauptete ein hochangesehener Lord, das selbst die Aufopferung der ganzen braven britischen Armee das Königreich Portugal nicht zu retten vermöge. Nach ihm trat ein anderer Lord, der zugleich General war, auf, und sagte, dieser Versuch, Portugal zu vertheidigen, sey der höchste Grad des Irrthums. Durch solche Reden wurden die Minister eingeschüchtert. Wellington erhielt keine Verstärkungen, sondern den Rath, nichts zu wagen, und sich zu einer sicheren Einschiffung bereit zu halten.

Den Winter über hatte sich das portugiesisch-britische Heer vollkommen erholt. Anfang März stand es in Beira in Cantonirungen. Die Engländer zählten 22,000, die Portugiesen 30,000 Mann. Im Monat Mai standen ihm gegenüber 3 Armeecorps, zusammen 70,000 Mann, unter dem Marschall Massena versammelt, dem Napoleon die Eroberung von Portugal aufgetragen hatte.

18tes Kap. S. 274 — 289. Am 4ten Juni 1810 eröffnete Massena seine Operation mit der Belagerung von Ciudad-Rodrigo. Diese, so wie der Fall von Almeida und die Schlappe, welche der britische General Crauford wegen Nichtbeachtung eines von Wellington erhaltenen Befehles am 24sten Juli an der Coa erlitt, bilden das Vorpiel zu den weissen Operationen, welche der britische Obergeneral seinen Gegnern entgegensetzte. Am 4ten August erliess er jene denkwürdige Proclamation, in welcher er den Bewohnern

derjenigen Districte, welche er nicht zu schützen vermochte, befahl, ihre Wohnungen zu verlassen, ihre beweglichen Güter zu entfernen, ihr Vieh wegzutreiben, und alle Lebensmittel, welche sie nicht fort-schaffen könnten, zu vernichten.

Wellingtons Lage in dieser Periode war kritisch. In seinem eigenen Heere war es bekannt, das er sich von Seiten des Ministeriums nur einer schwachen Unterstützung erfreute; auch waren gewisse öffentliche Blätter des britischen Reiches täglich mit Prophezeiungen angefüllt, welche nichts als Schmach und Niederlagen, Flucht der Truppen auf ihre Schiffe, und Verlassung ihrer Alliirten verkündeten. Selbst von den Officiern der Armee wurden unheilvolle, entmutigende Briefe, nicht nur nach England, sondern an Bekannte in Lissabon und Oporto geschrieben. Und unter diesen mißlichen Umständen rückte Massena plötzlich in der Mitte des Septembers in drey Colonnen mit 70,000 Mann von Viseu vor. Aber Wellington, unerschüttert, vereinigte, in Folge richtiger und zweckmässig geleiteter Combinationen, sein ganzes Heer rasch bey Busaco, und schlug am 24sten die Angriffe seines Gegners mit einem Verluste von 5000 Mann blutig zurück. Die Operationen, welche der Schlacht von Busaco vorhergehen, die Beschreibung des Terrains und der Schlacht selbst, haben wir noch nirgends so belehrend und vollständig dargestellt gelesen, wie hier.

19tes Kap. S. 290 — 304. Massena, durch die Schlacht am 27sten in seinem Marsche aufgehalten, wagte nicht, den Angriff auf eine so starke Position zu erneuern; er beschloß daher zu manöveriren. Wellington wich langsam hinter die festen Linien von Torres Vedras zurück, von deren Daseyn Massena keine Idee hatte; als daher Letzter am 10ten Oct. aus Sobral debauchirte, als sein Auge auf den furchtbaren Werken, die sich seinen weiteren Fortschritten entgegenstellten, ruhte, und als er erfuhr, das eine starke, 30 englische Meilen umfassende Linie mit aller Sorgfalt der Kunst, einem ungeheuren Kostenaufwande und unglaublicher Arbeit besetzt und mit 600 Stücken Geschütz bewaffnet worden sey: da war sein Erstaunen eben so groß, als sein Aerger und Mißmuth. Trotz des Mangels, mit dem er zu kämpfen hatte, trotz der Krankheiten, welche in seinem Heere ausbrachen, blieb Massena mit unerschütterlicher Standhaftigkeit vor den Linien seines Gegners stehen, bis ihn am 14 Oct. die Noth zum Rückzuge zwang, den er mit großer Einsicht entwarf, und mit der höchsten Vorsicht und Verschwiegenheit ausführte. Ehe Wellington ihn einzuholen vermochte, hatte er sich in der vortheilhaften Stellung von Santarem verschanzt, und machte hier längere Zeit Halt, um seinen erschöpften Truppen die nöthige Erholung zu gönnen. Wellington hatte im Jahr 1810 das Möglichste geleistet. Die Franzosen hatten den britischen Löwen nicht von dem portugiesischen Boden vertrieben; die Adler Napoleons glänzten nicht auf den Thürmen Lissabons; ihre wichtigsten Zwecke waren verfehlt; sie hatten große

Verluste erlitten. Dennoch erhob die Opposition in England aufs Neue ihre Unglück weissagende Stimme, und verkündete den Verbündeten sicheres, wenn auch verzögertes Verderben. Mit diesen niederschlagenden Thatfachen schließt der Vf. den ersten Band seines interessanten und belehrenden Werkes, das jedem Militär, jedem Geschichtsfreunde als eine willkommene Gabe erscheinen muß; auch der Uebersetzer verdient wegen seiner besonnenen, wohlgelungenen Arbeit, die sich höchst vortheilhaft von den Fabrikwaaren unserer übertragungsfüchtigen Zeit unterscheidet, den Dank des lesenden Publicums. Wir behalten uns vor, bey dem Erscheinen der weiteren Bände auf dieses wichtige Werk zurückzukommen.

— s —

TECHNOLOGIE.

MERGENTHEIM, b. Thomm: *Beytrag zu der Luftheizung, oder durch Erfahrung erprobte vortheilhafteste Einrichtung solcher Heizungen*, angewendet und in ihrem Effect beobachtet in dem Gymnasiums-Gebäude zu Heilbronn von C. von Bruckmann, königl. württembergischen Hauptmann. Mit sieben lithographirten Blättern. Auf Kosten des Verfassers. 1829. II u. 20 S. 4. Die Tafeln verschieden Format. Pappband. (1 Thlr. 12 gr.)

Es bedarf solcher Monographien einzelner Heizungsapparate, um der, wie so manches nützliche Neue, verkannten Luftheizung Anerkennung und Eingang zu verschaffen; die vorliegende wird ihren Zweck nicht verfehlen. Der Vf. ist von den bisherigen Constructions-Methoden mehrfach abgewichen, nicht ohne damit zugleich jene zu verbessern, wie sich dem Sachkundigen sofort aus den nachfolgenden Worten der Schrift selbst ergeben wird. Es heißt nämlich S. 2: „Gänzliche Abweichungen von den bisher so ziemlich angenommenen und in öffentlichen Schriften bekannt gewordenen Heizungsarten sind nun: 1) die Form und Construction des Ofens, mit seiner Ummantelung von Eisenblech“ (unter dem Nahmen *Mak'sche* Ofen kommen dergl. von Frankfurt in den Handel, doch ohne die zur Luftheizung ganz wesentliche Ummantelung, eine Erfindung des Baurath Buonitz in Fr. a. M.). „2) Wird daher nicht eine ganze Heizkammer und deren Wände, sondern bloß der Raum zwischen dem Ofen und seinem Mantel geheizt. 3) Sind horizontale Kanäle möglichst vermieden, weil sie einen großen Wärmeverlust veranlassen. 4) Münden die Kanäle der warmen, so wie der kalten Luft nicht oben in die zu heizenden Räume ein, sondern unten mehr am Fußboden, jedoch 1 Fuß über demselben, damit bey dem Reinigen der Böden kein Unrath in diese Kanäle fallen, und diese ver-

stopfen kann. Diesem Uebel noch nachdrücklicher zu begegnen, sind etwa in gleicher Höhe mit dem Fußboden in den senkrechten Kanälen horizontale Drathgitter angebracht. 5) Zieht die kalte Zimmerluft zwar ab, und wiederholt am Ofen ihre Erwärmung, die Mündungen dieser kalten Luftschläuche sind aber von denjenigen der warmen Luft so weit entfernt, als die Construction des Gebäudes es erlaubte, um möglichst große Circulation zu erzielen. 6) Oeffnungen durch Wände, mittelst welcher die warme Luft oben, die kalte Luft aber unten von einem Zimmer in das andere kommen soll, sind nicht vorhanden, weil die Erfahrung mich belehrt hat, daß jedes Zimmer direct geheizt werden muß, wenn es genügend erwärmt werden soll; wenigstens beweist schon die Heizung mit gewöhnlichen frey stehenden Oefen, daß ein großer zu heizender Raum an der vom Ofen entferntesten Stelle weniger warm wird, als nahe am Ofen. Wie will man der Luftheizung zumuthen, daß sie durch Einsetzung einer Wand in einem solchen Raume, welchem man oben und unten eine Oeffnung giebt, den hinteren Theil ebenso gut erwärmen soll, als den vorderen, welcher den Strahl der warmen Luft direct empfängt? Eine Wand kann keine Wärme erschaffen, vielmehr ihre Ausbreitung nur verhindern und zugleich abforbiren. 7) Das Heizen durch *Einen* Ofen für Räume in verschiedenen Etagen kommt nicht vor, weil seine Nachteile in Betreff der Vertheilung der Wärme zur Genüge bekannt sind.

Wenn wir nun mit diesen Verbesserungen als solchen uns einverstanden erklären müssen, so können wir es doch in der Beziehung mit dem Vf. nicht feyn, daß die aus den Sälen kommende Luft auch wieder in dieselben vertheilt wird. Die Entschuldigung, welche S. 5 für diese Einrichtung angeführt wird, reicht nicht aus, besonders aber nicht, wenn etwa in dem einen oder dem anderen Saale chemische und physikalische Experimente vorgenommen werden, wobey sich manchmal Ereignisse zutragen, die schädlich einwirken können, wie uns selbst ein solches vorgekommen, durch Springen der Glocke bey dem Verbrennen von Phosphor in Lebensluft. Man könnte zwar für eine solche Luftmischung sogar das anführen, daß aus größeren, weniger gefüllten Sälen kommende Luft diejenige verbessern helfe, welche aus kleineren, mit vielen Schülern besetzten herrührt; allein immer sollte man die letzte eber durch frische ersetzen, als mit jener vermischen. Eben bey einer solchen Anstalt, darf weniger auf Ersparnis des Heizungsmaterials gesehen werden, als darauf, daß die Jugend die ihr so nöthige frische Luft erhalte.

Uebrigens sind Vortrag und Abbildungen in diesem Werke deutlich, Papier und Druck gut, und jeder Praktiker wird dem Vf. für seine Mittheilungen Dank wissen.

Techn.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

T H E O L O G I E.

STUTT GART, b. Löflund: *Prediger-Bibel*, oder *exegetisches Handbuch für praktische Theologen*. Herausgegeben von Ed. Hülsmann, Prediger in Dahl bey Hagen in Westphalen. Erster Band, welcher die drey ersten Evangelien enthält 1835. VIII u. 572 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 g.)

Es kan nicht befremden, wenn die Schullehrer-Bibel en Gedanken einer Prediger-Bibel herbeyführte. Wenn aber jene mehr eine Erklärung des Luther'schen Textes ist, so macht man mit Recht an diese die Anforderung, daß sie tiefer eingehe, den Grundtext erläutere, die besten Erklärer benutze, die bewährtesten Auslegungen mittheile, und dieses Alles ohne gelehrten Apparat, aus dem praktischen Gesichtspuncte, mit Fingerzeigen, was nütze sey zur Lehre zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Eine solche Bibel, nicht für theoretische, sondern für praktische Theologen liefert nun Hr. Hülsman. Er erklärt sich aber nicht darüber, ob er an das A. T. in gleicher Art bearbeiten wolle, wie in diesem ersten Bande die drey ersten Evangelien, in welchem Falle das Werk ein bündereiches und klbares, und für arme Prediger weniger käuflich seyn würde. Will er sich aber nur auf das neue Testament, als die Quelle christlicher Weisheit beschränken, so liefert er dann keine *Prediger-Bibel*. Willen muß nun aber denen, welche die heil. Schrift zur Erbauung und zur Förderung eines christlichen, sittlich-religiösen Lebens anwenden sollen, eine Bibel seyn, die den praktischen Gesichtspunct festsetzt, und den Kern und das Mark der besten Erklärungen giebt. Denn, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, es giebt vorzüglich zwey Classen von Schriften der exegetischen Literatur; die eine beschäftigt sich ausschließlich mit der gelehrten, philologischen und antiquarischen Auslegung der h. S., und ist in praktischen Ideen arm. Die andere Classe läßt sich auf den Grundtext gar nicht ein, legt die Luther'sche Uebersetzung zum Grunde, und beschäftigt sich vorzugsweise nur mit dem Inhalte, wie die Werke v. Hezel, Dinter, Brand u. s. w. Gegenwärtiges Werk soll nun zwischen diesen beiden Arten die Mitte halten, sich zwar vorzugsweise mit der Darlegung und gründlichen Erörterung der biblischen Grundlagen beschäftigen, dabey aber doch auch so viele kritische, grammatische, historische und antiquarische

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

Notizen beybringen, als das Verständniß einer Stelle erfordert.

Der Vf. giebt daher zu jedem Buche eine gedrängte Einleitung, nicht wie sie der Theolog von Profession verlangt, sondern welche nur die für den praktischen Theologen wichtigen Momente hervorhebt. Ferner liefert er eine neue, an den Grundtext sich anschließende Uebersetzung, durch welche das Verständniß wesentlich erleichtert werden soll. Die Hauptsache des Buches selbst aber ist die Auslegung, welche die jedem Abschnitte zu Grunde liegende Hauptidee, ohne Aufzählung der verschiedenen Auslegungen, ohne philologischen und antiquarischen Apparat, für den Volksunterricht erörtert. Was des Vf. dogmatische Richtung anlangt, so ist ihm die christliche Wahrheit *an sich wahr*, das reinste Erzeugniß der höchsten Vernunft, und daß das Streben nicht bloß des Theologen, sondern auch jedes Christen dahin gehen müsse, sich dieser inneren Wahrheit bewusst zu werden, und der Uebereinstimmung mit dem, was der menschliche Geist und das menschliche Herz nach seiner von Gott gegebenen Einrichtung nothwendig für wahr und gut erkennen muß. Des Vf. Zweck im Ganzen ist, seine Leser für das Christenthum und seinen Stifter zu begeistern, weshalb er auch in edler, das Herz ansprechender, auf die Erregung des frommen Gefühls berechneter Sprache zu dem Leser redet. Dabey hält er durchaus eine vernunftmäßige Ansicht des Christenthums fest, und stellt die Wahrheiten desselben in ihrer Vernunftmäßigkeit, in ihrer inneren wesentlichen Wahrheit, Vortrefflichkeit und beseligenden Kraft dar. Wie weit er von jener Beschränktheit und Armeligkeit der Pseudorationalisten und Naturalisten entfernt sey, welche Alles vor den Richterstuhl des an die Naturordnung gebundenen Verstandes citiren, und das Göttliche und Heilige, selbst in der Hülle des Symbols, nicht zu fassen vermögen, zeigt er besonders in der Behandlung der Wunder. Er gestehet ein, daß die Evangelisten Wunder erzählen wollen, und diese sind ihm unerklärliche Facta, deren Geschehenseyn er nicht etwa in Zweifel zieht. Fern von der Wunderstreu mißbilligt er jenes Verfahren, wo man dichtend Möglichkeiten erfinnet, wie dieses und jenes wohl zugegangen sey, und von welchen Möglichkeiten die evangelische Geschichte nichts weiß. Doch ist ihm auch nicht Alles Wunder, was die in dem Feenlande der Un- und Uebernatur Lebenden gern dafür ausgeben, z. B. die Heilung des Weibes mit dem Blutflusse, wobey der Vf. viel auf die imponirende Persönlichkeit Jesu

rechnet, und die Erweckung der Tochter des Jairus. Wenn er aber bey der letzten Geschichte bemerkt, daß dieser Abschnitt sich nicht zum homiletischen und catechetischen Gebrauche eigne, so kann Rec. dieser Meinung nicht seyn, schon darum, weil dieser Abschnitt Gelegenheit giebt, vor dem zu frühen Begraben der vermeinten Todten, vor unzweckmäßiger Behandlung derselben zu warnen, so wie vor der unklugen und menschenfeindlichen Gewohnheit, nach welcher man den Sterbenden oft nicht die Zeit läßt zum völligen Sterben. Denn das *Urtheil*, daß jemand todt sey, ist ja, wie noch immer von Zeit zu Zeit schreckliche Erfahrungen lehren, nicht immer ein wirkliches *Factum*.

Da man den Vf. weder der Wunderscheu, noch der Wunderliebe beschuldigen kann, so wunderte sich Rec., daß derselbe das sogenannte Wandeln Jesu *auf dem Meere* unter die Wunder zählt, ob er gleich in Verlegenheit kommen würde, wenn er einen Gottes würdigen Zweck und den das Reich Gottes befördernden Erfolg dieses Wunders angeben sollte. Zugelassen, daß Matthäus Kap. 14, 25. f. etwas Wunderbares erzählen wolle, so verfehlt er doch seinen Zweck durch die Erzählung selbst. Der Heiland läßt die Jünger im Schiffelein vorausfahren (V. 22.), während er auf einen Berg gehet, damit das Volk sich verlaufe, zu Lande, am Ufer des Sees, gehet er nach, und in der Morgendämmerung sehen ihn die Jünger nach dem See zu, in der Richtung nach den See hin gehen, denn *ἐπὶ cum genitivo*, wenn es eine Bewegung anzeigt, bedeutet ja nicht nur bey profanen, sondern auch bey den heiligen Schriftstellern: *versus locum aliquem*. So bey Xenophon *ἐπὶ τόπου, versus locum aliquem*; *ἐπὶ οἴκου*, nach Hause, u. s. w. So heißt es bey Johannes XXI. 1, daß Jesus sich den Jüngern offenbarte *ἐπὶ τῆς θαλάσσης, am Meere, am Ufer*, wo Kohlen gelegt waren. Und V. 11. sie zogen das Netz *ἐπὶ τῆς γῆς, nach dem Lande hin*. Und Joh. VI, 21: und alsobald war das Schiff *ἐπὶ τῆς γῆς, nicht auf* — sondern *am Lande*, in der Richtung nach dem Lande zu. Indem nun die Jünger in der ersten Morgendämmerung über das Meer hin sahen, und noch nichts deutlich unterscheiden konnten, darum auch die nach dem Meere zu wandelnde Gestalt für ein Gespenst hielten, konnte es ihnen wohl scheinen, als ob Jesus *über das Meer hin*, *ἐπὶ τὴν θαλάσσην*, wandle, so wie dann Petrus *ἐπὶ τὰ ὕδατα, über das Wasser hin*, schwamm. Der Sprachgebrauch des N. T. begünstigt demnach die Erklärung nicht, daß Jesus *auf dem Meere* wandelte.

Die Verklärung Jesu auf dem Berge (wo der Vf. mit Unrecht den Tabor annimmt, da ja die Geschichte an einem ganz anderen Orte und in einer ganz anderen Gegend vorfällt) erklärt derselbe natürlich, da die schlaftrunkenen Jünger nicht für gültige Zeugen gelten können, gesteht übrigens ein, daß der Evangelist etwas Wunderbares und Auffallendes erzählen wolle, und daß es am gerathensten sey, bey dem Berichte des Evangelisten zu bleiben. Uebrigens bestehe die wahre Verklärung Jesu in sei-

nem heiligen Leben und Wandel, und in seinem freywilligen Tode für das Heil der Menschen. Wenn aber der Vf. zu Matth. 17, 2. die Bemerkung hinzufügt, daß die *innere* Verklärung Jesu sich in den Zügen seines Angesichts abspiegeln mußte, und sein Angesicht, wie sein Geist, wesentlich (?) verschieden seyn mußte von dem Angesichte gewöhnlicher Menschen: so stimmt dieses nicht mit der wahren Menschheit Jesu, und mit Phil. 2, 8. nicht überein, wo es heißt: *ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος, καὶ σχήματι ἐσθραειὸς ὡς ἄνθρωπος*. — Sehr gut sind des Vf. Bemerkungen über die letzten prophetischen Lehreden Jesu. — Daß der Vf. bey den identischen Erzählungen des Markus und Lukas sich kürzer fasset, und auf die Bemerkungen zum Matthäus verweise, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Die eigene Uebersetzung des Vfs. ist größtentheils treu, rein deutsch und edel. Doch hat Rec. Mehreeres gefunden, was bey einer etwaigen neuen Auflage der Verbesserung bedarf. So übersetzt der Vf. Matth. 4, 24 die *παρολυτικούς* durch *Entkräftete*, während er in der Erklärung richtig *Gichtbrüchige, Nervenranke, Gelähmte* giebt. Matth. 5, 40 übersetzt er: „Und dem, der mit dir rechten will und dein Unterkleid nehmen, laß' ihm lieber den Mantel auch“; wo das „ihm“ ganz überflüssig ist. Matth. 17, 21 heißt es: „dieses *Geschlecht*“ statt „diese *Art von Dämonen*“. Und aus welchem Grunde spricht der Vf. immer vom *Auswerfen der Dämonen*, statt vom *Austreiben derselben*, wie Luther richtiger spricht? In der Lehrerzählung vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 6, läßt der Vf. den ersten Schuldner auf die Frage: wie viel er seinem Herrn schuldig sey, antworten: *hundert Mafs Oel*. Richtiger Luther: *Tonnen*, oder wie er *πᾶ βάτος* bey Esaias 5, 10. übersetzt: *Eimer*. Bey dem „*Mafse*“ des Vfs. denkt jeder Leser an das übliche Mafs seines Landes, Josephus in den jüdischen Alterthümern aber sagt: *ὁ δὲ βάτος δύναται χωρῆσαι ἑξέστας ἐβδομήκοντα καὶ δύο*. Und von dem *κόρος*, dem Mafse für trockene Sachen, *κόρος δύναται μεδύμους ἄπτικους δέκα*. Der Vf. giebt daher die Schuld viel zu gering an, wenn er *βάτος* durch *Mafs*, und *κόρος* durch *Scheffel* übersetzt. Matth. 3, 16 übersetzt er: „Und da nun Jesus getauft war, und aus dem Wasser empor stieg, siehe, da öffneten sich ihm sofort die Himmel,“ u. s. w., und in der Erklärung der Stelle sagt er: Das *εὐθύς* muß man dem Sinne nach zum folgenden Satze ziehen, wie ich auch in der Uebersetzung gethan habe.“ Allein warum soll das *εὐθύς* in dem ersten Satze, der durch ein *καὶ ἰδοὺ* von dem folgenden getrennt ist, zu dem folgenden gezogen werden? Giebt es denn keinen Sinn, wenn es heißt: „Als Jesus getauft war, stieg er alsbald, ohne Verweilen aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel ihm auf, wo das *αὐτῷ* significant ist, wie bey dem Stephanus Apost. VII, 56 das *θεωρῶ*, um die innere, nicht die äussere Erscheinung zu bezeichnen. — Wenn diese und ähnliche Ausstellungen, die gemacht werden könnten, auch unbedeutend sind, so möchte doch Rec. in dem

Werke des Vfs., welches er mit Liebe, Ernst und frommen Sinne ausarbeitete, auch die kleinsten Flecken getilgt sehen.

Wie der Vf. schon in der Vorrede bemerkt, ist ihm nicht die philologische Erklärung, wie dieselbe auf Universitäten gegeben wird, Hauptsache, sondern die praktische Angabe und Entwicklung der christlich-religiösen Ideen. Indessen hat er die Sacherklärung nicht unterlassen, ob sie gleich bey ihm nur etwas Untergeordnetes ist. Aber welche Armen an Geiste mag er vor Augen gehabt haben, denen gesagt werden muß, was *εἶπε*, *ᾧς* bedeute, und andere jedem Anfänger bekannte Wörter! Durch Hinweglassung des Allbekanntesten würde auch er noch mehr Raum gewinnen für die Sacherklärung, die ihm die Hauptsache ist. Wie er die Hauptidee, von welcher das Licht ausgehet auf die Nebenideen, aufzufassen wisse, darüber sehe man z. B. nur die Parabel vom ungerechten Haushalter nach. Warum der Vf. *πληρῶσαι* Matth. 5, 17. durch „erfüllen“ übersetzt und erklärt, und nicht durch „ergänzen, vervollkommen, vollenden (voll machen)“ ist nicht einzusehen, da ja das „erfüllen“ den Unkundigen leicht an die *obedientiam activam* erinnern möchte. Bey Matth. 5, 3. wäre wohl die historische Anmerkung an ihren Orte gewesen, wie von Manchen τῷ πνεύματι nicht zu πτωχοί, sondern zu μακάριοι gezogen wird, wo dann die leiblich Armen selig gepriesen werden, da ihnen, obgleich irdischer Güter beraubt, doch das wahrhaft Beseligende zu Theil werde, womit Jacobus 2, 5 und Paulus 2. Kor. 6, 10 ganz übereinstimmen, so wie denn der Anfang der sogenannten Bergpredigt ganz die Erfüllung von Jesaias Kap. 61 ist, wobey aber die LXX. nachzusehen sind. Bey Matth. 5, 6 dürfte die Hinweisung auf Amos 8, 11 dem praktischen Lehrer des Christenthums nicht unwillkommen seyn, wie den Verächmachten im Evangelio die Quellen des Heils und der Labung fließen.

Nachlässigkeiten im Stile, verfehlte Bilder, wie S. 49 — den Saamen der Zwietracht anschüren — kommen selten vor. Denn wenn es S. 54 heißt: Sie entstellten ihre Gesichter, damit sie den Menschen sichtbar werden als *Fastender* st. *Fastende*; und: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach einer st. seiner Gerechtigkeit, so sind dieses offenbar Druckfehler.

Zum Schlusse möchte Rec. dem Vf. noch zu bedenken geben, ob es nicht zur Bequemlichkeit des Nachschlagens und Auffindens einzelner Stellen gut wäre, wenn auch in dieser Prediger-Bibel, wie in *Dinters* Schullehrer-Bibel, die Kapitel und Verse eines biblischen Abschnittes oben über dem Texte angegeben würden. — Rec. scheidet mit Hochachtung von dem Vf. und mit der Ermunterung, daß er das lobenswerthe Werk fortsetze, und seine Amtsbrüder bald mit einem praktischen Commentare des Johannes erfreue.

Cm.

HANNOVER, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Lehrbuch der christlichen Religion für Schule und Haus.* Von Dr. Joseph Beck, Prof. am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst. Erster Theil. *Der christliche Glaube.* Auch unter dem Titel: *Der christliche Glaube nach den Grundätzen der katholischen Kirche*, dargestellt für höhere Unterrichtsanstalten und gebildete Christen überhaupt. Von Dr. Joseph Beck. 1835. 108 S. gr. 8. (8 gr.)

Während die bekanntesten und gebräuchtesten der, wenigstens in protest. Schulen gebrauchten Lehrbücher der Religion an mannichfachen Gebrechen leiden, das *Niemeyer'sche* durch zu große Weitfichtigkeit im Einzelnen, durch allzugroße Sucht nach Systematik, besonders aber durch vorherrschenden Rationalismus, und den Mangel an Wärme und Innigkeit, das *Bretschneider'sche* durch das Einflechten zu vieler metaphysischer Untersuchungen und die ganz unpassende Trennung der philosophischen und christlichen Religionslehre, das *Marheineck'sche* endlich durch einen unverständlichen Pantheismus und vorgebliche Orthodoxie ihre eigentliche Bestimmung mehr oder weniger verfehlen müssen, hat der Vf., ein erfahrener Schulmann, die gerügten Mängel vermieden, das Gute aber, das sich in den einzelnen findet, mit Umsicht und Glück benutzt und sich anzueignen gesucht. Er nimmt nämlich als Hauptzweck des Religionsunterrichts in den oberen Classen an, daß der Schüler den Inhalt seines Glaubens auf ein vernünftiges Erkennen stützen lerne, daß ihm jedoch zugleich durch den ganzen Gang des Unterrichts zum Bewusstseyn gebracht werde, wie weit jenes Erkennen in religiösen Dingen seiner Natur gehen könne und dürfe, und daß alle Anforderungen des nur das Endliche denkenden Verstandes in Bezug auf Religion unsatthaft und darum verkehrt und geradezu abzuweisen sind. Um dies zu erreichen, gebraucht er, und gewiß mit Recht, eine höher gehaltene, mehr wissenschaftliche Sprache, als dies bey populären Religionslehren der Fall seyn kann, ohne jedoch eine eigentliche Schul- oder theologische Kunst-Sprache aufzunehmen; benutzt die Resultate der Psychologie und Religionsphilosophie, um dadurch einzelne Lehrrätze zu begründen und zu erläutern, ohne jedoch letzte von der christlichen Glaubenslehre zu trennen; im Gegentheil verbindet er Christliches und Vernünftiges zu einem harmonischen Ganzen, zeigt aber zugleich durch die ganze Darstellung, daß er jenes als den Schlussstein, als die eigentliche Vollendung betrachte. Er verschmäht es deshalb zwar nicht, auch Stellen aus den classischen Autoren und neueren Schriftstellern bey einzelnen religiösen Materien, namentlich bey der Lehre von dem Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit, dem Gewissen u. s. w., anzuführen — und gewiß dies mit Recht, weil dadurch eine rechte Harmonie zwischen den verschiedenen Lehrzweigen hergestellt, die Beziehung des

classischen Alterthums auf das Heilige und Göttliche vermittelt, und die religiöse Weihe auch über die philologischen Unterrichtszweige verbreitet werden kann, — stützt jedoch vor Allem den Glauben auf Stellen der heiligen Schrift, welche ebenfalls, abweichend von den meisten Lehrbüchern dieser Art, größtentheils vollständig beygefügt sind. Außerdem lehrt er im Allgemeinen ein schriftgemäses, eben so weit von inhaltsleerem Rationalismus als engherzigem Buchstabendienste sich fern haltendes Christenthum, und sucht die Religion nicht allein zur Sache des Verstandes, sondern auch des Herzens zu machen. In letzter Beziehung hätte jedoch noch mehr geschehen können. Denn wenn auch in dieser Hinsicht dem Vortrage des Lehrers viel überlassen bleiben muß, so sind doch häufig, wenn auch nur kurze Andeutungen hier an ihrem Orte. Möchte daher doch ein protestantischer Schulmann recht bald ein Lehrbuch in dieser Art entwerfen, obwohl selbst das vorliegende, einzelne Stellen und Punkte abgerechnet, auch selbst in protestantischen Schulen gebraucht werden könnte.

Nach diesem allgemeinen, billigen Urtheile erlauben wir uns jedoch dem Vf. auf Einzelnes aufmerksam zu machen, worin wir mit seiner Behandlung nicht übereinstimmen. Zunächst haben wir in der psychologischen Vorbereitung zuweilen Schärfe und Präcision vermisst. So wird *Anschauung* „als jede durch Wahrnehmung der Sinne entstandene Vorstellung“ definiert. *Anschauung* ist aber keine Vorstellung derselben, da sie nichts anderes als die Richtung der Seele auf den einwirkenden Gegenstand ist, weshalb denn auch als *species* des *genus* Vorstellung, besser *sinnliche Vorstellung* (statt *Anschauung*), *Begriff* und *Idee* gesetzt worden wären. Eben so wird *Phantasie* von *Einbildungskraft* gar nicht unterschieden, sondern dem Sprachgebrauche zuwider für gleich bedeutend genommen. Außerdem ist der Vf. an manchen Stellen zu ausführlich, an anderen zu kurz gewesen. Zu ausführlich, indem er den Religionsansichten Zoroasters, der Indier, Griechen, Chinesen u. s. w. fast 6 Seiten einräumt, Gegenständen, welche in dieser Ausdehnung nicht in den christlichen

Religionsunterricht, sondern in die Alterthumskunde gehören, und außerdem zu lange Stellen aus Schriftstellern z. B. den Hymnus des Kleantes, ein bedeutendes Bruchstück aus einem indischen Dialog, aus *Hugs* Einleitung u. a. anführt. Dafs der Lehrer solche Stellen seinen Schülern vorliest, halten wir für sehr passend, aber sie so *in extenso*, dafs sie ganze Seiten füllen, in ein Compendium aufzunehmen, möchte schwerlich zu billigen seyn. Zu kurz ist die Lehre von den göttlichen Eigenschaften behandelt; sie sind sämmtlich in Einen Paragraphen zusammengedrängt, und dann in den Anmerkungen auf 4 Seiten weiter erklärt; doch sind diese Erklärungen nicht immer genügend, und namentlich fehlt bey ihnen ganz das praktische Element; auch bey den Gründen für die Unsterblichkeit der Seele hätte der Vf. weitläufiger seyn können. — Die der katholischen Kirche eigenthümlichen Lehren von dem Fegfeuer, dem Gebete für die Verstorbenen, der Verehrung der Heiligen, der Kirche, der Beamten derselben und der Tradition sind zwar nach Grundfätzen dieser Kirche dargestellt, aber demohngeachtet in einem sehr milden, sich fern von aller Intoleranz haltenden Geiste. Das Buch umfaßt übrigens nicht das Ganze des Religionsunterrichts, sondern bildet, wie der Titel schon sagt, nur den ersten Theil. Der zweyte Theil wird die Darstellung des christlichen Lebens, die Sittenlehre, bey welcher der Vf. zugleich die Lehre von der Rechtfertigung und den Heilmitteln abhandeln will, der dritte Theil die populäre Einleitung in die heiligen Schriften, und der vierte die Geschichte der Entwicklung der christlichen Kirche begreifen. Der vor uns liegende erste Theil enthält im *allgemeinen* Theile oder der Vorbereitung zur religiösen Erkenntniß: den Menschen in Bezug auf Körper und Geist, 2) die Religion im Allgemeinen und die verschiedenen Religionsformen in der Geschichte, 3) die Offenbarung und 4) die Geschichte der Offenbarung; im *besonderen* Theile: 1) die Lehre von Gott, 2) von den Werken Gottes, 3) von der Erlösung, 4) von der christlichen Hoffnung oder den letzten Dingen und 5) von der Kirche Christi.

-- a --

KURZE ANZEIGEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Christliches Religionsbuch mit beygesetzten passenden Sprüchen und Liederversen* zum Auswendiglernen, in 58 besonderen Abschnitten abgefaßt für Mittelclassen in Stadt- und Land-Schulen, von *Wilhelm Adolf Müller*, Cantor an der Stadtkirche und zweytem Lehrer an der Knabenschule zu Borna bey Leipzig. Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1832. X u. 110 S. 8. (4gr).

Der Vf. dieses Religionsbüchleins, dessen erste, schon im J. 1819 erschienene Auflage uns nicht bekannt worden ist, erklärt im Vorworte selbst, dafs er bey Ausarbeitung desselben den Materialien des verewigten *Dinter* gefolgt sey. Wir freuen uns, hinzusetzen zu dürfen, dafs er zugleich die treffliche Methode dieses Mannes in diesem Schriftchen nicht ohne Glück nachgeahmt hat, und dabey doch frey thätig und selbstständig ver-

fahren ist. Er hat darin die christliche Religions- und Sittenlehre, in wie weit sie in den Kreis von Kindern von 7—10 Jahren gehört, in 58 recht zweckmäfsig geordneten Abschnitten so dargestellt, dafs eine ausführlichere katechetische Behandlung derselben auch dem weniger gewandten Lehrer leicht werden muß. Mit Recht hat er nur wenige, aber durchaus passende Sprüche beygesetzt. Auch die Liederverse, die unter den einzelnen Abschnitten stehen, sind gut gewählt. Und so kann es nicht fehlen, dafs dieses besonnen und umsichtig geordnete, mit Fleifs und Liebe ausgearbeitete Religionsbüchlein seinen Zweck, in der Kinderwelt den Segen des Reiches Gottes zu verbreiten, erreichen, und somit der fromme Wunsch des Vfs. erfüllt werden wird.

K....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

J U R I S P R U D E N Z.

RINTELN, b. Osterwald: *Das Interdictum de itinere actuque privato*, kein derisorisches — aber auch kein schon in das *Petitorium* herübergreifendes Rechtsmittel, eine exegetisch-praktische Abhandlung von J. C. Althof, Canzleyrathe und Criminal-Äffessor. 1836. VIII u. 70 S. gr. 12.

Diese kleine Schrift ist deshalb als eine wichtige auszuzeichnen, weil sie eine anerkannte, alte Theorie umstößt, und eine jener entgegengesetzte neue einführen will. — Der Vf. beginnt, wie schon aus dem gewählten Titel erhellt, mit Bemerkungen über Zweck und systematische Stellung des *Interdictum de itinere actuque privato*. Auch die Kritik wird dieses vorzustellen haben.

Der wesentliche Vortheil des juristischen Besitzes im Gegenätze des bloßen Innehabens (*detentio*) besteht in den possessorischen Rechtsmitteln, den *Interdicten*. Durch sie ertheilt der römische Magistrat theils Schutz im gestörten Besitze, theils Wiedererlangung des entzogenen Besitzes, ohne dabey das strenge Rechtsverhältniß nur im Geringsten verrücken zu wollen.

Beruhigten die Parteyen bey dem gewissermaßen schiedsrichterlichen, interimistischen Spruche des Magistrates sich nicht: so ging die Sache fernerhin ihren geregelten Rechtsweg vor dem *judex*. Man kann also dem Vf. im Allgemeinen nur beystimmen, wenn er auch dem *Interd. d. it. a. p.* seine wesentliche Stellung im *possessorium* zuteilt (§§. 51 u. 52). Dafs aber jener vorläufige Schutz für das *petitorium* in manchen Puncten präjudicirlich seyn konnte, ja mußte, liegt in der Natur der Sache. Dafür spricht schon die allgemeine Rechtsregel: *in pari causa melior est conditio possidentis*.

Sowie der wahre Besitz einer Sache durch die allgemeinen prätorischen Rechtsmittel des *Interdictum uti possidetis* für den Fall der Störung, und des *Interdictum de vi* für den Fall der Dejection geschützt wurde: so mußte auch die *juris quasi-possessio* bey Servituten, Emphyteuse und Superficies eines gleichen Vortheiles genießen: *Interdicta veluti possessoria. L. ult. D. d. servit.* (8. 1). Für Personal- und städtische Real-Servituten gelten die schon genannten allgemeinen Interdicte; dagegen sind für *servitutes praediorum rusticorum*, deren Störung nicht zugleich einen Eingriff in den Besitz

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

des herrschenden Grundstückes zur Folge hatte, eine große Anzahl einzeln benannter *Interdicta* eingeführt, unter welchen das *Interd. de itinere actuque privato* theils das am häufigsten vorkommende, theils das werthvollste ist.

Die *Erfodernisse* zu Auswirkung dieses Interdicts hatte die bisher allgemein auch in der Praxis anerkannte Theorie, und den ursprünglichen Edictsworten in *L. 1. pr. Dig. d. itinere actuque privato* (43, 19): *hoc anno nec vi, nec clam, nec precario usus es*, zusammengehalten mit der späteren erläuternden Ausdehnung der Praxis, welche *Ulpian Lib. LXX ad Edictum* in *L. 1 §. 2 D. h. t.* so bezeichnete: „*Si modo hoc anno vel modico tempore usus est, id est, non minus quam triginta diebus*“ (*Vulg.*), in einem nicht vitiösen Gebrauche des Weges an wenigstens 30 einzelnen Tagen des letzten Jahres festgestellt (§. 1).

Diese alte Theorie bekämpft der Vf. Er hält sie theils dem Geiste des römischen Rechts, welches scharfe Zahlenbestimmungen in solchen Fällen vermeide, wo dieselben besser dem Ermeßen des Richters überlassen würden (§. 2. 3), theils der Natur der Sache für widersprechend, indem eine gesetzliche Gleichförmigkeit für die verschiedenartigsten Wegeservituten überhaupt unpassend (§. 6), insbesondere aber die Benutzung von gerade 30 Tagen dem ökonomischen Bedürfnisse der Wege (§. 7 — 10) nicht entsprechend sey. Weil nun das Gesetz jenes Rechtsmittel zwar gestatte, der Beweis eines an 30 Tagen ausgeübten Besitzes aber, wie ihn die gewöhnliche Ansicht erfordere, „ein Ding der Unmöglichkeit“ (§. 8) sey, deshalb nennt der Vf. dieses Interdict „ein illusorisches Klagrecht“, „ein derisorisches Rechtsmittel.“ Das Derisorische wollen wir nun dem Vf. gern überlassen; allein das Folgende wird zeigen, auf welcher Seite die Illusion ist.

Hr. Althof erblickt nämlich in dem „*triginta diebus*“ nicht dreißig einzelne Tage, sondern bloß einen Zeitraum, eine Monatsfrist, innerhalb welcher der Gebrauch des Weges Statt gefunden haben müsse (§. 14). In welcher Art dieser Zeitraum durch einzelne Gebrauchshandlungen auszufüllen sey, das überläßt der Vf. dem Ermeßen des Richters (§. 16), nur muß der Weg mehrere Male (7) gebraucht, und dieser Gebrauch mindestens einen ganzen Monat hindurch von Zeit zu Zeit (?) continuirt worden seyn (§. 33). Der folgende Theil der Abhandlung bringt einige Bemerkungen über Beweis und Gegenbeweis,

wobey besonders dem *Kläger* der Beweis, daß er nicht *vi*, *clam* oder *precario* befaßen habe, zugewiesen wird (§. 43). Hieran schloßen sich endlich die Erörterungen über Beweis und Gegenbeweis bey der *negatoria actio*, gegen welche der durch das Interdict erlangte prätorische Schutz den *Beklagten* keineswegs vom Beweise seiner *Servitut* befreye (§. 50 bis 53). In einem Nachtrage (S. 57 — 70) werden die gewonnenen Resultate zusammengestellt, und mit den Inconvenienzen der Praxis durch einen mitgetheilten actlichen Fall verglichen.

Unter den gegen die bisherige Theorie gemachten Einwendungen verdient gewiß der aus dem ökonomischen Bedürfnisse, besonders bey *Fahrwegen* (*via*), hergeleitete das meiste Gewicht. Man muß nämlich zugeben, daß es ein oft schwieriger Beweis ist, darzuthun, daß man dreysigmal im letzten Jahre den Weg durch Führen benutzt habe. Unmöglich aber und *derisorisch* kann dieses Erfoderniß nicht genannt werden, wenn man die vielfachen ökonomischen Beschäftigungen bedenkt, welche die Bebauung eines Ackers oder Gartens nothwendig erheischt. Uebrigens mag es dahin gestellt bleiben, ob es einem Landmanne nicht viel schwieriger fallen sollte, die genügende Benutzung des Fahrweges innerhalb einer engen *Monatszeit* zu erweisen, als einzelne Gebrauchstage im *ganzen Jahre* zusammenzurechnen (vergl. Note 14). Gerade dieser Gesichtspunct aber läßt es besonders nöthig und zweckmäßig erscheinen, daß die Zeit des ausgeübten Gebrauchs nicht zu kurz abgetheilt werde. Nichts war natürlicher, als daß man Anfang und Ende dieses Gebrauchs auf den Zeitraum eines vollen Jahres ausdehnte, in welchem der ökonomische Turnus abgelaufen seyn mußte. So wollte es das ursprüngliche Edict, und so die erläuternde Praxis, welche durch Hinzufügung des bestimmenden Males von 30 Tagen „*hoc anno vel modico tempore*“ dem Richter nur noch einen festen Anhaltspunct für gleichmäßige Entscheidung zu geben, gedungen war. Bey der einmal gesteckten weiteren Grenze eines *annus* mußte demnach eine nochmalige engere Begrenzung, zumal in einer *Monatsfrist*, ebenso unnöthig, als unzweckmäßig erscheinen. Durch eine solche Bestimmung wäre die Praxis nur noch vager und lockerer geworden, als sie durch die nackte Edictsformel es schon war, indem hier eben Alles in das richterliche Gutdünken gestellt worden wäre. Auf das bloße Fußgehen (*iter*) und Viehtreiben (*actus*) über einen Weg konnte sich jene Bestimmung überall weniger beziehen, indem diese eben bey Weitem öfter wiederholt zu werden pflegen.

Wenn nun auch, was die Stellen selbst betrifft (deren *kritische* Beleuchtung wir übrigens, besonders der vielen und wichtigen Textvarianten wegen, in vorliegender Abhandlung nur ungern vermissen haben), der Sinn der Worte „*modico tempore*“ an sich der Interpretation des Vfs. günstig erscheint (§. 19), indem hierunter in der Regel nicht *einzelne* zerstreute

Tage, sondern ein gewisser fortlaufender *Zeitraum* verstanden wird: so entscheidet doch auf der anderen Seite theils der das *tempus* erklärende Zusatz „*id est non minus triginta diebus*“ mit seinem absoluten *Ablativ* (der Genitiv würde der Ansicht des Vfs. viel günstiger seyn), theils die Natur der *servitus discontinua* überhaupt, von welcher allein hier die Rede ist, für die *alte* Erklärung. Denn bey diesen eben nur in einzelnen Zwischenräumen auszuübenden Handlungen kommen die Tage, auf welche gerade eine Ausübung fällt, nicht als einzelne, für sich bestehende und zu berechnende Tage in Betracht, sondern sie treten alle mit dem ersten und letzten Gebrauchstage in eine fortlaufende Kette, und bilden so insgesammt das ununterbrochene „*tempus*“, welches zum Erwerb einer *Servitus*, oder zum Schutz im Besitze derselben erfordert wird. Diesen Grund führt *Ulpian* auch ausschließlichs an: *Neque ad praesens tempus referatur usus, quia plerumque itineribus vel via non semper utimur, nisi quum usus exegerit; itaque annui temporis spatio conclusit usum. l. 1 §. 2 D. h. t.* Ebenso sagt derselbe *Ulpian* in *l. 1 §. 12 h. t.*: „*supradicto tempore anni*“, und *Paulus* in *l. 6 h. t.*: „*eodem anno — usus est.*“ Hiemit läßt sich die Beschränkung auf eine *Monatsfrist* durchaus nicht vereinigen.

Aus dem eben entwickelten Zusammenhange der einzelnen Gebrauchstage als „*tempus*“, durch welchen übrigens das Hauptargument des Vfs. umgestossen wird, geht nun auch von selbst die Nothwendigkeit der Fehlerlosigkeit (*nec vi, nec clam, nec precario*) der Zwischenzeit hervor, und es hätte der weitläufigen Deductionen in §. 26 und 27 gar nicht bedurft, wäre jener Grundsatz erkannt worden.

Den Einwand, daß seine eigene Ansicht etwas „zu sehr Unbestimmtes“ und eine „zu leichte Beweislast“ enthalte, sucht der Vf. besonders dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er sich auf die bloß possessorielle und interimistische Natur des Interdicts beruft. Diese letzte Ansicht in sechs §§. (29 — 34) besonders noch zu beweisen, hätte er sich recht gut ersparen können. Ueberraschend aber war es uns, zu bemerken, daß der Vf., um jene längst anerkannte Wahrheit zu beweisen, sich der Stelle *l. 1 §. 1 D. h. t.* bedient: *hoc interdictum prohibitorium est, pertinens ad tuendas rusticas tantummodo servitutes*, wobey er dann wunderlicherweise die Worte *tuendas* und *tantummodo* mit einander verbindet. Es möge jedoch genügen, diese grammatische *Curiosität* bloß angeführt zu haben; einer Widerlegung bedarf sie nicht.

Wenn demnächst aber dem dielsfalligen Interdictenschutz aller und jeder günstige Einfluß auf das darauf folgende *Petitorium* abgesprochen wird: so ist diels offenbar, so *allgemein* hingestellt, unrichtig. Es mußte vielmehr zwischen die beiden wesentlich verschiedenen Arten das *Interd. d. it. a. priv.* unterschieden werden. Denn 1) für das *Interdictum de itinere actuque privato utendo* mag jene Behauptung

tung in beschränktem Sinne gelten; allein 2) in Bezug auf das *Interdictum de itinere actuque privato reficiendo* ist sie nicht anwendbar, da hier neben dem 30tägigen Gebrauche des Weges, noch die besondere *Servitutberechtigung (ei servitutum competere)* ausdrücklich nachgewiesen werden muß (S. 36) L. 3 §. 13 D. h. t. Ist nun aber das Recht der Servitut selbst im Besitzstreite schon vollständig erwiesen: so vermag auch die hierauf zwischen denselben Parteyen angestellte Negatorienklage nicht durchzudringen. Ja es würde in diesem Falle nicht einmal eines besondern Beweises auf Seiten des Beklagten mehr bedürfen, da *res judicata* bereits vorhanden wäre. Hiegegen läßt sich auch nicht einwenden (§. 41. 52), daß dann in *possessorio* mehr zu erweisen sey, als in *petitorio (ceterum si desit alterutrum, desicit interdictum, ibid.)*, weil es sich recht gut denken läßt, daß Jemand ein Recht auf die Servitut habe, ohne eben gerade im Besitze derselben zu seyn; ohne erwiesenen Besitz aber das Interdict überhaupt nicht zu erlangen ist.

Wir fügen nicht Mehreres hinzu, weil es uns genügt, eine uralte Theorie wenigstens im Besitze geschützt zu haben. — Druck und Papier der Abhandlung sind vorzüglich schön.

A. W.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage über die Zulässigkeit der Todesstrafe*, von F. C. Th. Hepp, ord. Professor der Rechtswissenschaft. 1835. 83 S. 4. (10 gr.)

Wiewohl die Frage über die Zulässigkeit der Todesstrafe in der neueren Zeit schon vielfach behandelt worden ist, und noch neulich *Mittermaier* (im *Archiv des Criminalrechts*. Neue Folge. 1834. No. 1 u. 8) eine schätzbare Abhandlung darüber geliefert hat: so ist es doch interessant, auch die Ansicht des schon durch andere Schriften rühmlichst bekannten Vf. über diesen wichtigen Gegenstand kennen zu lernen. Derselbe erklärt sich für die Beybehaltung der Todesstrafe. In der Einleitung werden zuerst als Gründe, welche für die Aufhebung der Todesstrafe zu sprechen scheinen, angeführt: 1) die Menge von Schriftstellern, welche sich für die unbedingte Abschaffung derselben erheben; 2) die immer grössere Abneigung der Richter und Regenten, Geschworenen, Zeugen und Damnicaten gegen die Todesstrafe (doch wohl eigentlich nur die scheinbare Abneigung, indem der Vf. S. 18 und 19 selbst sagt, daß die zahllosen Freysprechungen der englischen und französischen Jury bey Capitalverbrechen nicht sowohl ihren Grund in einer Abneigung gegen die Todesstrafe überhaupt, als vielmehr in dem Mißbrauche theils veralteter, theils terroristischer Strafgesetze haben, welche viele auf einer untergeordneten Stufe der Strafbarkeit stehende Vergehen mit der Todesstrafe bedrohten; wogegen die Erfahrung in allen Staaten lehre, daß bey wirklich todeswürdigen Verbrechen weder Zeu-

gen, noch Angehörige, noch die Geschworenen bemüht seyen, den Verbrecher der gesetzlich verurtheilten Strafe zu entziehen, und ebenso die zahllosen Begnadigungen von Capitalverbrechen weniger in der Abneigung der Regenten gegen die Todesstrafe überhaupt ihren Grund hätten); 3) die immer grössere Beschränkung derselben auf nur wenige Verbrechen; 4) die bereits in mehreren Staaten ohne Nachtheil für die öffentliche Sicherheit gefundene Abschaffung der Todesstrafe; 5) der gute Erfolg der Pönitentiarrien oder Buss- und Besserungs-Anstalten; 6) daß gerade in denjenigen Staaten, wo die Todesstrafe am häufigsten vorkommt, wie z. B. in England, die größte und häufigste Beschwerde über die unverhältnißmäßige Anzahl der Capitalverbrechen geführt werde, und endlich 7), daß der häufige Anblick von Executionen, statt abschreckend oder warnend auf das Publicum zu wirken, das Gefühl der Zuschauer vielmehr abtumpfe.

Gegen diese Gründe zeigt nun der Vf., daß demungeachtet noch die meisten Schriftsteller für die Beybehaltung der Todesstrafe stimmen, daß die Abneigung der Richter, Geschworenen, Zeugen, Damnicaten und Regenten, wie bereits angegeben, nicht eigentlich gegen die Todesstrafe Statt finde, daß die gesetzliche Abschaffung der Todesstrafe in mehreren Staaten von kurzem Bestande gewesen sey, daß ungeachtet der erfreulichen Resultate der Pönitentiarrien doch hierauf hin die Todesstrafe noch nicht abgeschafft werden könne, und daß bey Vollstreckung derselben in den Staaten, wo sie nur auf Verbrechen der schwersten Art eingeschränkt ist, die oben erwähnten Nachtheile nicht Statt finden.

Nach dieser Einleitung theilt er die Gründe, welche zum Beweise der Rechts- und Vernunftwidrigkeit der Todesstrafe dienen sollen, in zwey Hauptclassen, nämlich 1) in Gründe, welche nur Folgerungen aus einer der verschiedenen strafrechtlichen Theorieen, zu welchen sich die Gegner der Todesstrafe bekennen, sind, und 2) in Gründe, welche unabhängig von dem Streite der Strafrechtstheorieen bestehen.

Was die ersten Gründe betrifft: so behauptet er S. 27, daß die Besserungs- und Special-Präventionstheorie consequenter Weise die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe leugnen müßte, weil durch den Tod Niemand gebessert werde, und Sicherungsmaßregeln für die Zukunft nur gegen Lebende, nicht auch gegen Todte, getroffen werden könnten. Indessen steht es der Consequenz der Besserungstheorie keineswegs im Wege, den Unverbesserlichen durch Lebensberaubung aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen. Hinsichtlich der Präventionstheorie wird es den Anhängern derselben wohl schwerlich je eingefallen seyn, sich gegen einen Todten sichern zu wollen; denn der Verbrecher wird ja gerade nach ihr deswegen des Lebens beraubt, weil man hierdurch vollständig gesichert ist, und weil man gegen den Todten keiner Sicherheitsmaßregeln mehr bedarf.

Dagegen könnte man dieser Theorie mit mehr Grund den Einwurf machen, daß auch durch lebenslängliche Freyheitsberaubung der Zweck der Sicherheit erreicht würde, und daß durch die Todesstrafe ein härteres, als das zum Zwecke nöthige Mittel gewählt worden sey.

Die Gründe der zweyten Hauptclasse läßt der Vf. wieder in zwey Abtheilungen zerfallen, nämlich in solche, welche auf den behaupteten Widerspruch der Todesstrafe mit gewissen allgemein gültigen und nothwendigen (aus der Vernunft oder Erfahrung abgeleiteten) Gesetzen beruhen, und dann in Gründe, welche auf dem behaupteten Widerspruche der Todesstrafe mit gewissen für allgemein gültig und nothwendig gehaltenen Qualitäten der bürgerlichen Strafe überhaupt beruhen. Die ersten läßt er wieder in sechs Classen zerfallen; die vier ersten aus Gründen der Rechtswidrigkeit bestehend, sind 1) Gründe, welche aus dem natürlichen Rechtsgefetze, 2) solche, welche aus dem Sitten- oder Moral-Gesetze, 3) solche, welche aus dem natürlichen Religionsgefetze, 4) solche, welche aus dem positiven (geoffenbarten) Religionsgefetze hergeleitet werden. — Die zwey folgenden, Gründe der Zweckwidrigkeit, sind theils 5) *a priori*, theils 6) *a posteriori*. Der Vf. sucht nun die Gründe einer jeden dieser Classen insbesondere zu widerlegen, und sagt hinsichtlich der ersten der genannten Classen, daß diese auf der Fiction der rechtlichen Entstehung der Strafgewalt des Staates durch einen Vertrag beruhe. Dieser Grund gehört jedoch in die erste der oben genannten Hauptclassen, indem er eine Folgerung der Ableitung des Strafrechts aus einem Vertrage ist. Hinsichtlich der fünften und sechsten Classe hat der Vf. sehr Recht, wenn er S. 45 behauptet, daß die Androhung der Todesstrafe den stärksten Eindruck auf das menschliche Gemüth hervorbringen müsse (wenigstens ist dieß gewiß bey dem weit größten Theile der Menschen der Fall), indem die Vorstellung der gänzlichen Vernichtung des Daseyns dem allgemeinsten und stärksten aller Triebe im Menschen, dem Selbsterhaltungstribe, widerstreitet. Auch wird nie das Gefühl der Zuschauer abgestumpft werden, und Gleichgültigkeit gegen die Todesstrafe entstehen, wo dieselbe nur auf die allerschwersten Verbrechen eingeschränkt ist. Der Vf. prüft hierauf S. 59 die Gründe der zweyten Abtheilung gegen die Todesstrafe, welche auf dem behaupteten Widerspruche der Todesstrafe mit gewissen, für allgemein gültig und nothwendig gehaltenen Qualitäten der bürgerlichen Strafe überhaupt beruhen. Die beachtenswertheften dieser ge-

sonderten Qualitäten, welche mit der Todesstrafe im Widerspruche stehen, sind die Erfetzbarkeit, damit im Falle eines Irrthums der Strafjustiz der Fehler wieder gut gemacht werden könne, und die Theilbarkeit, damit die Strafe dem Grade der Verschuldung für jeden besonderen Fall angepaßt werden könne. Was besonders die erste Qualität anlangt, so ist diese um so erheblicher, da auch bey aller Vorsicht das menschliche Urtheil stets trüglich bleibt, die juristische Gewisheit daher nie eine mathematische ist, für die geschehene Lebensberaubung aber schlechthin weder Ersatz, noch Entschädigung möglich ist.

Wiewohl also aus diesem Gesichtspuncte die Entbehrlichmachung der Todesstrafe noch am meisten zu wünschen wäre, so ist es doch sehr richtig, was der Vf. S. 66 erwiedert, daß auch bey anderen Strafen wenigstens dann die Möglichkeit eines Ersatzes ausgeschlossen ist, wenn die Unschuld des unrechtmäßig Verurtheilten sich erst nach dessen Tode entdeckt. Gegen den Einwand, daß die Todesstrafe unheilbar sey, und daher nicht gleich den übrigen Strafen dem Grade der Verschuldung in jedem einzelnen Falle angepaßt werden könne, erwiedert der Vf. S. 68 mit Recht, daß keine Strafe bis ins Unendliche theilbar sey, und daß, sowie das geringste Strafquantum der geringsten Verschuldung correspondire, ebenso auch die Todesstrafe dem schwersten Grade der Verschuldung entspreche, und daß, sobald bey einem Capitalverbrechen subjective Rücksichten eine geringere, als die Todesstrafe, foderten, es die Aufgabe des Begnadigers sey, das formale Recht mit dem materiellen auszugleichen, oder des Gesetzgebers, das richterliche Ermessen in diesem Puncte zu erweitern. Ohnedieß wird auch menschliche Gerechtigkeit nie im Stande seyn, stets die Strafe der Verschuldung genau anzupassen. Hiernächst prüft der Vf. S. 70 die Surrogate, welche an die Stelle der Todesstrafe treten sollen, nämlich die Buß- und Besserungs-Anstalten, den bürgerlichen Tod, die Deportation und lebenslängliche Freyheitsstrafe. Am Schlusse S. 77 sucht er noch einen positiven Beweis der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe zu führen; allein dieser ist, in so weit er von Erheblichkeit ist, nur eine theilweise, kurze Wiederholung der bereits früher von ihm erörterten Gründe.

Ueberall hat übrigens der Vf. dieser im Ganzen mit Scharfsinn geschriebenen Abhandlung eine ausgedehnte Kenntniß der Literatur über diesen Gegenstand gezeigt.

D. v. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

M E D I C I N.

PRENZLAU, b. Kalbersberg: *Diagnostisch-praktische Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie*, durch Krankheitsfälle erläutert von Dr. Löwenhardt. I Theil. 1835. 354 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Wenn wir dem Verf. dieses Werkes auch schon seit vielen Jahren auf dem großen Felde der Journal-Literatur begegneten, so fanden wir ihn doch immer unter der auserwählten Zahl derjenigen, die, gleich einem Pittschast etc., erst lange und treu beobachten, im reinsten und besten Verstande dieses Wortes, ehe sie ihre Bemerkungen und Beobachtungen dem ärztlichen Publicum mitzuthellen für gut finden, um dieses zu belehren, und dadurch mittelbar der leidenden Menschheit zu nützen, nie aber unter der leider so grossen Schaar derer, welche blofs aus Eitelkeit die Feder ergreifen, um nach ihrer leichtfertigen Art die Leser auch einmal mit einer ganz gewöhnlichen und schülerhaften Krankengeschichte zu regaliren, und nie unter dem gewaltigen Haufen derer, welche wähnen, zu belehren sollenden Abhandlungen und apodictischen Aussprüchen befähigt zu seyn, wenn es ihnen gelungen war, irgend eine Krankheit öfters zu beobachten. Mußten uns daher die früheren Leistungen des Vfs. schon mit Achtung gegen ihn erfüllen, so können wir uns nur freuen, wenn wir aus seinem jetzigen Werke ersehen, daß er uns die Resultate eines langjährigen praktischen Fleißes mittheilen will. Schon der freundliche Ernst, die Bescheidenheit und Würde der Vorrede nehmen für seine gute Sache ein. Aus dieser erfahren wir zugleich, daß es sein Zweck war, durch die Herausgabe dieser Abhandlungen namentlich jüngeren Aerzten zu nützen, und diese, wie es uns das Motto: *Felix, quem faciunt aliena pericula cautum*, bezeichnet, durch die Resultate mühsamer Erfahrungen vor mancher Verirrung zu bewahren. Denn es wurde ihm klar, daß sich manche Krankheiten in der Erscheinung wirklich ganz anders verhalten, als wir sie in den Büchern beschrieben finden. Es kann des Rec. Ablicht nicht seyn, hier die ganze reiche Fülle dieser Abhandlungen ihrem wesentlichen Inhalte nach darzulegen, aber er hält es für eine Pflicht gegen seine übrigen Kunstgenossen, das Hauptächlichste davon in kurzen Andeutungen zu erwähnen, damit es ihm gelinge, auch Andere zur Würdigung dieses Werkes, wie sie dasselbe schon um unserer Wissenschaft willen verdient, zu veranlassen.

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Das Werk beginnt mit fünf einleitenden Aufsätzen (S. 1—78), die meistens die Betrachtung der Entzündung in pathologischer und therapeutischer Beziehung zum Gegenstande haben. In der ersten S. 1—14 spricht der Vf. über die Hindernisse, die der richtigen Diagnose der Entzündungen innerer Organe entgegenstehen, und über die Mittel, sie zu entfernen. Als eins der Haupthindernisse betrachtet er den vagen Begriff der sogenannten *verborgenen Entzündungen*, unter dem man sich entweder das Wesen einer chronischen Entzündung oder sonst etwas denkt, was man nicht klar zu definiren weiß. Man hört zum Beyspiel so oft den Ausdruck: *verborgene Brustentzündung*; allein wie kann man annehmen, daß sämtliche Organe der Brust uns dasselbe Krankheitsbild darstellen sollen? Denn daß eine Entzündung auf alle benachbarten Theile eines primär ergriffenen Organes übergehen mußte, lehrt uns weder Theorie noch Erfahrung; deshalb ist es nothwendig, bestimmte Symptome der Entzündungsform, welche man die *verborgene* nennt, und namentlich auch der inneren Entzündungen überhaupt, aufzustellen. Auch Rec. stimmt mit dem Vf. darin überein, daß, wie schon *Andral*, in der Vorrede zu seiner pathologischen Anatomie, und mit ihm sein Uebersetzer *Becker*, in einer Anmerkung, es deutlich aussprechen, doch nun die Zeit da sey, das alte Fachwerk des complicirten Zustandes, den man schlechtweg Entzündung nennt, nieder zu reißen, und unserm jetzigen Wissen angemessener und einfacher wieder aufzurichten. Nicht minder theilt Rec. die Klagen des Vfs., die leider noch heute dieselben sind, wie wir sie vor vielen Jahren von einem *Gruener*, *Wichmann*, *Lentin* u. s. w. hören mußten, daß eben unsere Semiotik und Symptomologie noch immer nicht im Stande seyen, den Causalnexus der Erscheinungen ins Licht zu stellen, sondern bloß noch im gedankenlosen Aufzählen halbwarer Thatfachen bestehen. Von S. 14—23 sucht uns der Vf. über die *Charakteristik der wesentlichen Zufälle der Entzündungen* zu belehren, indem er die verschiedenen Modificationen, welche die beiden pathognomonischen Symptome, Schmerz und Störung der Function, nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts der Kranken, sowie nach der Verschiedenheit des Consensus oder des Antagonismus der einzelnen Organe und Gewebe erleiden, mittheilt. Besonders in diesem Abschnitt, der des Lehrreichen und bisher Uebersehenen so Vieles enthält, lernen wir in dem Vf. wieder einen recht eifrigen und treuen Beobachter der Natur am Krankenbette kennen und schätzen. S. 23—49 finden wir

Wesen und die Behandlung der Entzündung im Allgemeinen erörtert. Nachdem hier die verschiedenen physiologischen Untersuchungen und Erörterungen mitgetheilt worden, erhalten wir das offene Glaubensbekenntniß des Vfs., daß man bis jetzt bloß das als erwiesen annehmen könne und dürfe, daß bey jeder activen Entzündung die Blutbereitung sehr gesteigert sey, und zu schnell von Statten gehe, daher die gesteigerte Action des Herzens u. s. w. und die gleichmäÙig gesteigerten topischen Erscheinungen. Im Einklange mit dieser Theorie, stimmt deswegen der Vf. auch ganz richtig in den Fällen, in welchen man eine Entzündung wirklich zu diagnosticiren veranlaßt würde, für kräftige und schnelle Blutentleerungen, ohne Rücksicht auf den Schwächezustand des Kranken, indem sonst die Organe, die wirklich zu schwach sind, der Entzündung zu widerstehen, vollends zerrüttet werden. Es könnte dieser Ausspruch, so trocken und außer dem Zusammenhange hingestellt, den Vf. leicht in den Verdacht bringen, als huldige er dem glücklicher Weise wieder über Bord geworfenen Vampyrismus von Neuem. Allein wenn man näher in die Entwicklung seiner Theorie einzugehen sich die Mühe nimmt, muß man ihn von diesem Vorwurfe freysprechen; und wenn wir lesen, daß er sich für berechtigt halte, keine von ihm gemachte Blutentleerung, wenn nicht die, welche zu spät oder zu gering angeordnet wurde, zu bereuen, so finden wir schon darin einen ehrenwerthen Beleg für die Richtigkeit seiner Beobachtungen. Nachdem außer den Blutentleerungen noch dem *Tart. emet.*, dem *Sulph. aur.* mit *Merc.* das Wort gesprochen worden, werden nebenbey die gegentheiligen Meinungen eines *Donvin, Louis, Stieglitz* u. s. w. widerlegt. S. 49—55. *Ueber die asthenische und chronische Entzündung.* Beide Zustände werden nur zu oft fehlerhafter Weise verwechselt. Deshalb setzt der Vf. klar und deutlich auseinander, daß die asthenische eine Entzündung ist, welche in einem Organismus auftritt, dessen Leben bereits geschwächt, und dessen Gefäßsystem zu arm an Energie ist, um gegen einen Reiz gehörig reagiren zu können; hiernach ändert sich denn auch die Behandlung: indem man örtlich Blutentleerungen anwendet, muß man schon allgemein mehr stärken und reizen. Die chronische Entzündung aber entsteht, wenn irgend eine Ursache nicht so intensiv wirkte, um eine acute Entzündung zu erzeugen (dies möchte dann doch mehr entzündliche Reizung zu nennen seyn), oder, wenn irgend ein Reiz einen Reiz der Entzündung fortwährend unterhält, wie bey Verhärtung, Dyskrasie u. s. w. Ein solcher Zustand verträgt dann nur kleine, aber öftere Blutentleerungen. S. 55—78. *Ueber das Verfahren des Arztes bey Behandlung der Krankheiten, und in wiefern derselbe die Krisen und kritischen Tage dabey zu berücksichtigen hat.* Schön und beherzigenswerth, sagt in dieser Beziehung der Vf.: „Es sollte das höchste Ziel des Arztes seyn, die kritischen Tage entbehrlich zu machen, das heißt, die Krankheit eher abzuschneiden, als es die Natur mit ihren kritischen Tagen bewerkstelligt; daher liegt

das seltene Beobachten der kritischen Tage in unserer Zeit an unserer besseren Heilungsmethode und daran, daß wir in einzelnen Krankheiten mehr Meister, als Diener der Natur sind. Nur, wo wir zu schwach sind, die Krankheit zu heben, wo wir ihr mit symptomatischen Mitteln folgen müssen, das heißt, nach Stadien curiren, bemerken und respectiren wir die kritischen Tage. Allerdings eine neue Ansicht über die Krisen und kritischen Tage, welche aber viel zu der wahren Würdigung dieses vieljährigen Streitpunctes beytragen könnte, und, recht verstanden, vielleicht uns das Glück verschafft, daß wir wieder einmal recht lange von so manchen naturphilosophischen, zwar schön klingenden, aber nichts fördernden, Tiraden über diese Angelegenheit verschont bleiben.

Der Vf. läßt hierauf die eigentlichen Abhandlungen folgen, deren erste (S. 98—254) die Ueberschrift trägt: *Ueber die pathognomonischen Zeichen der Krankheiten, und zunächst über die der Lungenentzündung*; und wieder in neun besondere Unterabtheilungen zerfällt. 1) *Bisherige Symptomatologie der Lungenentzündung.* S. 101—102. Der Vf. entschuldigt sich, wenn er dieselbe ganz verwirft, da sie nur dazu geeignet sey, die Krankheit vielfach verkennen zu lassen, weil sie nicht allein auf die reine Lungenentzündung paßt. 2) *Vergleich älterer und neuerer Schriftsteller über die Zufälle der Lungenentzündung* (S. 102—112). Dieser Abschnitt und der nächste 3) *Sitz der Krankheit* (S. 112—129), geben uns auf der einen Seite einen Beleg für die reiche Literaturkenntniß des Vfs., über deren Mangel er sich in seinem bescheidenen Sinne dennoch fortwährend entschuldigt, auf der anderen Seite aber auch die Ueberzeugung, wie wenig wir uns, nur in einer so gewöhnlich vorkommenden Krankheit, selbst in neuerer Zeit, über die alten Meinungen eines *Hippokrates* etc. erhoben haben, und wie hart, aber auch wie wahr es sey, was ein tüchtiger klinischer Lehrer nicht nur in seinen Vorlesungen, sondern auch öffentlich in seinen Schriften beherzt aussprach, daß wir nur darum noch heute einer tüchtigen Diagnostik entbehren, und auch mit unserer Pathologie und Therapie bey nahe noch auf dem alten Flecke stehen, weil selbst einige Heroen unserer Kunst es sich in ihren Handbüchern viel zu bequem machten, und, anstatt selbstthätig die Natur recht aufmerksam zu studiren, es vorgezogen, überlieferte Meinungen, als gewiß und keiner Prüfung mehr bedürftig, auf Treue und Glauben hinzunehmen und nachzusagen. Unser Vf. spricht sich in gleicher Art aus, und wir können ihm seine Befugniß dazu nicht wohl ableugnen. Zwar wird es nicht fehlen, daß auch er von manchem Terroristen deshalb verketzert werde; allein die Wahrheit läßt sich nicht für immer unterdrücken, und das Factum ist zu deutlich, daß wir durch des Vfs. Abhandlung noch jetzt zu dem ominösen Geständniß gebracht werden, selbst mit der Lehre der Lungenentzündung seyen wir noch nicht im Reinen. Wollte man aber nun sagen, es sey leichter tadeln, als besser machen, und den Vf. beschuldigen, auch er habe durch seine

Abhandlung das Wesen u. s. w. der Lungenentzündung nicht erschöpfend genug erörtert, so würde man verlangen, daß ein Einziger mit einem Male die Versehen von Jahrhunderten hinwegnähme, und somit ungerecht seyn. Allein man lese lieber mit unbefangenen und vorurtheilsfreyem Sinne die nächstfolgenden Abschnitte in des Vfs. Werke: 4) *Einteilung der Entzündung (des Respirations-systemes) nach dem verschiedenen Sitze.* (S. 129—132). 5) *Die wesentlichen Zeichen der reinen Lungenentzündung.* (S. 132—142). 6) *Erörterung der bisher als wesentlich angenommenen Zufälle der Lungenentzündung.* (S. 142—150). 7) *Beweise für die Richtigkeit meiner Symptomatologie der Lungenentzündung aus anderen Schriftstellern.* (S. 150—175), und man wird sich sagen müssen, daß es so sey, so seyn müsse, daß man es selbst in der Natur häufig so gesehen, und nur durch eingewurzelte Vorurtheile verblendet, es nicht gerade so gefaßt habe. Der übrige Theil dieser ersten Abhandlung, bringt uns noch unter 8) *einige Beobachtungen über die unvermischte Lungenentzündung* (S. 175—216), bestehend in eilf Fällen, deren Beschreibung aber Rec. grössere Vollständigkeit, Klarheit und Beweiskraft wünschte, um sie wirklich instructiv und für des Vfs. Behauptungen schlagend nennen zu können; unter 9) *einige Versuche zur Ermittlung der bey dem Husten vorzüglich in Thätigkeit begriffenen Organe* (S. 216—222). Sie sind an einem Schaf und Kaninchen angestellt, haben aber nicht sehr viel Werth, obgleich sie in physiologischer Hinsicht wenigstens nicht uninteressant sind. Endlich finden wir noch S. 225—254. *Bemerkungen über die durch eintretende Geistesstörung geheilten Lungenentzündungen*; zum Beweise, wie Krankheiten in ihrem Verlaufe durch andere plötzlich abgeschnitten werden können.

II Abhandlung. *Ueber die den Scharlach charakterisirenden nervösen Zufälle, wodurch sich eben sowohl dessen entzündliche Natur, als das mangelnde Resultat des sich dafür aussprechenden Leichenbefundes erklärt* (S. 257—296). Wir finden die Ansichten des Vfs. über diese Krankheit nicht minder neu, richtig und belehrend, als über die Lungenentzündung; nur würde es zu weit führen, und selbst das angezeigte Werk in seiner Verbreitung beeinträchtigen, wenn wir hier weiter darauf eingehen wollten, da doch Jeder, der Belehrung sucht, sich das Werk selbst anschaffen muß. Deshalb genüge bloß die kurze Andeutung, daß der Vf. den Scharlach durchaus für ein entzündliches Leiden und zwar der äusseren Haut, als den peripherischen Pol des sensiblen und irritablen Systemes, dessen Ergriffenseyn sich alsbald in dem damit in steter Wechselwirkung stehenden Centralorganen, Gehirn und Herz reflectiren und diese in Mitleidenschaft ziehen muß, erklärt.

III Abhandlung. *Ueber die acute und chronische Entzündung der Eyerstöcke, inflammatio ovarum, Oaritis, Oophoritis* (S. 301—352). Für die Aufhellung eines so dunklen Leidens sind wir dem Vf. ebenfalls zu grossem Danke verpflichtet,

besonders, da man bisher einstimmig darüber war, daß kein eigentlich pathognomonisches Symptom dieser Krankheit vorhanden sey. Anders wird man aber über die Diagnose dieses Leidens denken, wenn man den Vf. darüber vernimmt.

Ueberblicken wir nun noch einmal diese nur mit groben Strichen gegebenen Andeutungen zur Charakterisirung des vorliegenden Werkes, so finden wir vor Allem, daß der Titel desselben, der eine Bereicherung der Diagnostik verspricht, und schon dadurch in jedem Arzte eine freudige Erwartung erregen muß, dem gehaltvollen Inhalte des Buches vollkommen entspricht, da der Vf. die mehr chirurgischen Beobachtungen wahrscheinlich einem anderen Bande vorbehalten hat. Möchte es demselben gefallen, uns recht bald mit der Fortsetzung seiner Abhandlungen zu erfreuen; allseitigen Dankes darf er im Voraus versichert seyn. Was das Aeusere des Werkes betrifft, so fallen nur wenige Druckfehler und Spracheigenthümlichkeiten störend auf, mehr noch die öftere Polemik, die aber freylich auch die Sache selbst mit sich brachte. Von Seiten des Verlegers ist die Ausstattung sehr lobenswerth und der Preis billig.

R—r.

E—n.

B O T A N I K.

STRASBURG, b. Scheurer: *Prodrome de la Flore d'Alsace* par F. Kirschlegel. 1836. XVIII u. 252 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. wollte, wie er gleich in der Vorrede sagt, bloß eine Register der in dem Elfaß wachsenden Pflanzen liefern, und durch diesen Vorläufer die Botaniker dieser Gegenden auffodern und ermuntern, ihre Forschungen weiter auszudehnen, und ihm zu einer umfassenderen Arbeit mitzutheilen. Es ist wirklich eine auffallende Erscheinung, daß eine so interessante Gegend, als das Elfaß und die Vogesen sind, welche unter einem so schönen Himmelsstriche liegen, und in geognostischer und klimatischer Hinsicht eine so große Abwechslung ihres Terrains darbietet, seit *Lindern* und *Mappus* keinen gründlichen Floristen gefunden hat; wir können den Grund hievon bloß in den Kriegen finden, welche diesen Theil von Frankreich vorzugsweise, als an Deutschland angränzend, durch das unaufhörliche Waffengeklirr beunruhigt haben. Der Vf. berichtet, daß *Herrmann* viele Materialien gesammelt, solche aber nie in ein Ganzes gebracht habe. *Nestler* wurde durch seinen frühzeitigen Tod an der Vollendung der angefangenen Arbeit verhindert. Ein von *Schauenburg* von Herlisheim entworfenes Manuscript der Flora des Oberrheins hat der Vf. bey seinem *Prodrome* benutzt.

Seit *Nestler's* Tode hat sich eine regere Thätigkeit der Flora dieser Gegend angenommen, da es ausser dem Bereiche der *Flora badensis* lag, auch die Vogesen in dieselbe einzuschließen. *Spenner* zu *Freyburg* hat den Plan die Flora des Flußgebiets des Rheins von *Basel* bis *Mainz* zu bearbeiten. *Mougeot* zu *Bruyères* beabsichtigt, in Verbindung mit *Monnier* und *Soyer-Willemet* eine Flora des östlichen Theils

von Frankreich oder eigentlich eine *Flora alfatico-lotaringico-vogesiaca* zu liefern.

Der Vf. entschuldigt sich, dass er in diesem Prodomus keine Beschreibung der Familien, Gattungen und Arten gegeben habe; er erachtete dies aber für überflüssig, weil dies in anderen Floren schon geschehen sey, da er mit *Zuccarini* dafür halte, dass es besser sey, die Standörter der Pflanzen genau in einem solchen Kataloge anzugeben, und nur die neuen Arten und die interessanten Varietäten zu beschreiben.

Da die botanische Geographie eine Hauptrücklicht bey Bearbeitung von Floren erheischt, so hat der Vf. über diesen Gegenstand in der Vorrede eine besondere Erklärung in Beziehung auf das Elsass und die Vogesen beygefügt. Er unterscheidet fünf Regionen, zwey ebene und drey gebirgige. Die Ebene theilt sich in zwey Regionen, nämlich in die niedere des Rheins und in die obere: die erste umfasst alles zwischen der Iller und dem Rheine gelegene Land, unterhalb Straßburg dehnt sie sich mehr gegen die Vogesen bis auf drey oder vier Stunden vom Rhein aus. Die Vegetation dieser Region ist sehr verschiedenartig; in den feuchten Wiesen der Rheingegend findet man die, der Ebene des ganzen Rheinthales eigenthümlichen Pflanzen; in den Wäldern, den Gehölzen und den schattigen Waideplätzen dieser Ebene bemerkt man gewöhnlich den größten Theil der Pflanzen des unteren Jura der aus Oolith und Oxford-Schiefern bestehenden Gebirgskette; so nähren die großen Wälder der Hardt und des Kastelwaldes, welche zwischen der Ill und dem Rheine liegen, lauter Pflanzen des Jura. An dem Ufer des Rheins bemerkt man eine der Ebene des Cantons des Grisons ähnliche Vegetation: in den Teichen und sumpfigen Stellen der Rheingegend ist die Vegetation ungefähr dieselbe, wie in dem mittägigen Deutschland.

In der Region der oberen Ebene des Elsasses, welche zwischen der Ill und dem Fusse der Vogesen liegt, ist die Flora der des mittägigen Deutschlands und der mitternächtlichen Schweiz gleich. Indessen trifft man hier einige seltene Pflanzen an, z. B. *Alyssum incanum*, *Chaerophyllum bulbosum*, *Peucedanum alfatium*, *Astragalus cicer*, *Papaver hybridum*.

Die Flora der Kalkhügel, besonders der oolithischen, ist fast identisch mit der des unteren Jura. Der Muschelkalk ist weniger reich an seltenen und verschiedenartigen Pflanzen; auf dem Gyps wachsen die wenigsten Pflanzen. Die Hügel von Keuper und Lias, der Mergel, die Süßwasserkalke, die Molasse haben eine ähnliche Vegetation, aber keine dem oolithischen Kalkstein identische.

Die eigentlichen Vogesen bieten eine große Ver-

schiedenheit der geologischen Formen dar: man kann aber diese großen Verschiedenheiten in Beziehung auf die Vegetation auf wenige Formen zurückführen; nämlich auf eine granitische, entritische und eine sandige. Die Gebürsart des rothen Sandsteins der Vogesen ist so arm an Pflanzen, und dieselbige so wenig charakteristisch, dass seine Vegetation füglich übergangen werden kann.

Die Erhebung über das Niveau des Meeres hat großen Einfluss auf die Vegetation der Vogesen. Die *Alpen-Region* dieser Berge begreift eine Höhe von 3600—4400 Fufs über der Fläche des Meeres. Das Erscheinen der *Gentiana lutea* und der *Viola grandiflora* bezeichnet den Anfang dieser Region. Die Berggegend kann noch in zwey verschiedene Regionen abgetheilt werden, nämlich in die *untere* von 1000 bis 2000, und in die *obere* von 2000 bis 3600 über der Meeresfläche; das Verschwinden des Nussbaumes charakterisirt die Grenze der unteren und das der Tanne die der oberen Abtheilung.

Jede dieser Regionen bietet verschiedene Localitäten dar: so hat die eigentliche Rheingegend 1) ein sandiges und leimigtes Ufer des Rheins. 2) Wiesen und Waide-Triften, 4) wässerige und feuchte Plätze 4) Gehölze und Waldungen. 5) Unbestimmte Localitäten, Raine von Wegen, sandige Steilen, trockene Felder, kieselige Plätze u. s. w. Die obere Ebene giebt nur Felder, Weinberge und Wiesen. Die Kalkregion liefert Gehölze, Weinberge und Waideplätze; die Gebirgsregion ist mit Wäldern, Wiesen, vägen steinig und Haideplätzen und Abschüffen versehen. Die Alpreregion bietet Waiden, Torf und schroffe Abhänge dar.

Der *Prodromus* selbst ist in natürliche Familien abgetheilt. Besondere Aufmerksamkeit hat der Verf. der schwierigen Gattung *Hieracium* gewidmet. Aufgezählt sind 552 Gattungen und 1714 Arten. Die Moose, Lichenen u. s. w. wird der Vf. in einem besonderen Nachtrage liefern. Den Schluss macht ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller und ihrer Werke und Abhandlungen, die Flora des Elsasses und der Vogesen betreffend; endlich werden die Botaniker, sowohl gestorbene als noch lebende, namhaft gemacht, welche sich um die Flora dieser schönen Gegend verdient gemacht haben.

Die Genauigkeit, womit die Standorte der einzelnen Arten bemerkt sind, verdient alles Lob, und möchte manchem Floristen als Beyspiel zu empfehlen seyn.

Papier und Druck ist sehr schön.

a. e.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6 .

HEBRÄISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Geschichte der Mosaïschen Institutionen und des jüdischen Volks*, von J. Salvador. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Französischen überetzt für Gelehrte und Gebildete aller Stände von Dr. Effenna, bevorwortet von D. Gabr. Rieffer. 1r Band. 1836. XXVIS. Vorreden. LXXIIS. Einleitung. 258 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

In Frankreich und bey denen unter uns, welche vor Fremdem, schon als solchem, Respect zu haben gewohnt sind, mag das vorliegende Buch Aufsehen erregen, gewiß nicht bey denen, welche damit vertraut sind, was in Deutschland über die hier behandelten Gegenstände neuerdings geleistet worden ist. Wäre es uns auch nicht im Vorworte gesagt, daß der Vf. ein Franzose und ein Jude ist, wir würden es bald genug aus dem Buche ersehen haben; denn es ist dieses durch und durch französisch und jüdisch; d. h. die Auffassungsweise der Mosaïschen Institutionen geschieht einerseits im Reflex derjenigen Ideen, welche dormalen das französische Leben beherrschten, andererseits mit der Tendenz, das Judenthum als entsprechend und genügend den Anforderungen unserer Zeit darzustellen, und so die Schmach, oder doch die Geringschätzung, von ihm zu nehmen, welche seiner Zähheit und Starrheit halber Jahrhunderte lang auf ihm gelastet haben. Der Vf. betrachtet das hebräische Alterthum durch die Brille eines französischen Liberalismus, den Volksouveränetät, republicanisches Wesen, Einheit, Gleichheit, Menschenrechte u. s. w., leicht in Enthusiasmus bringen, und wird sich glücklich schätzen, wenn die Welt einsehen, daß schon in der Mosaïschen Staatsverfassung dieses die Principien waren, und daß sich nun das Judenthum doch ganz vortrefflich ausnehme. Bey der so hervorstechenden Richtung unseres Zeitalters auf das Politische, Materiale, im Gegenfätze zum Spiritualen, wird es sich auch erklären, warum diese Schrift, ganz ein Kind unserer Zeit, nach der richtigen Bemerkung des Hn. D. Rieffer im Vorworte, mehr die politische und sociale, als die religiöse Seite des Alt. Testam. betrachte; von dieser würde es in dem glaubensarmen Frankreich auf wenig Anklang zu hoffen gehabt haben. Sonach erneuert sich hier gewissermaßen, was vor Zeiten Josephus that, nämlich die דברים zu überzeugen, daß jüdisches Leben nicht so gar weit von dem ihrigen abstehe, und daß

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

Institute, wie Senat oder der hohe Rath der Alten, öffentliche Redner, Verantwortlichkeit und Controle der Staatsbeamten, woran sich zum Theil große Erinnerungen knüpfen, auch dort ihre Repräsentanten finden. Solches Parallelfiren zwischen den Institutionen verschiedener Staatsverfassungen, auf welches sich auch einige neuere deutliche Geschichtschreiber einlassen, gilt hier und da für besonders geistreich, bringt aber, weil die rechte Grenze so schwer zu bewahren ist, der Wissenschaft und der geschichtlichen Wahrheit ungleich größere Gefahr, als eine klare, scharfe Vergegenwärtigung der charakteristischen Unterschiede und Besonderheiten zwischen den verschiedenen Völkern und Zeiten. Daß Salvador in jenen Analogieen zu weit gegangen ist, hat auch Hr. D. Rieffer gefühlt, und in seinem Vorworte angedeutet. Dieses gut geschriebene Proömium, welches von tieferem Sinne, als im Buche selbst liegt, Zeugniß giebt, erklärt sich dahin, daß diese Schrift „sich des alten Bundes und seiner socialen und politischen Lehren zunächst gegen die Zuneigung derer annehme, die eine Sanction für Unfreyheit und Geistesdruck in ihm haben finden wollen, dann gegen den ungerechten Haß der Anderen, welche das System des alten Bundes die Schuld derer tragen lassen, welche seine Lehren mißdeuteten, um sie zu ihren selbstfüchtigen Zwecken zu mißbrauchen; sie sey gegen die Freundschaft der Obscuranten und gegen die Feindschaft oberflächlicher Aufgeklärten, oder vom französischen Standpuncte gegen die ultramontane und gegen die Voltairische Ansicht vom Alt. Testam. zugleich gerichtet; das Buch beweise, daß die Herrschaft Gottes in Israel Eines und dasselbe sey mit der Herrschaft der Vernunft, der Freyheit und der Gesetze, mit Einem Worte, daß Einheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Freyheit die Elemente der göttlichen Gesetzgebung des jüdischen Staates“ seyen. Daß dieses von der im Pentateuche vorliegenden, durch und durch hierarchischen (denn dabey müssen wir trotz der Gegendemonstrationen des Vfs. noch immer beharren) Legislation nicht so gar leicht zu erweisen sey, und dafür manches thatsächlich Entgegenstehende in anderem Lichte gezeigt werden müsse, werden Sachkundige von vorn herein ahnen. Auch ist bey einem Urtheile über den Inhalt des Buches der für das Raisonement benutzte, zu Grunde liegende historisch-antiquarische Stoff von den Combinationen, Folgerungen, Voraussetzungen des Vfs. wohl zu trennen; jener ist der unter uns längst bekannte, dieses, das eigentliche System des Vfs., schwebt in der Luft,

und kann nur für eine persönliche hinzugebrachte Ansicht, nicht für ein durch Forschung aus dem Stoffe gewonnenes Resultat gelten, weil der Vf. unterlassen hat, durch gründliche Beweisführung seinen Standpunct und sein Verhältniß zu den Quellen, aus welchen er schöpfte, als einen richtigen zu sichern. Die Fundamentalfrage für diese ganze Forschung, nicht ob Moses die 5 Bücher, welche nach ihm im A. T. benannt werden, geschrieben habe, sondern ob zu seiner Zeit die so vollständig ausgeprägte Verfassung mit ihren tausend kleinlichen Verordnungen durch den Mann Moses im hebräischen Volke eingeführt worden sey, welches letzte der Vf. ohne weiteres als unbezweifelt voraussetzt, obwohl er die schriftliche Abfassung des Pentateuchs durch Mose dahin gestellt seyn läßt, jene neuerdings in Deutschland so vielseitig erörterte Fundamentalfrage läßt Salvador gänzlich unberührt; führt vielmehr sein neu-antikes Gebäude auf, welches durch den unter uns zur Evidenz gebrachten Beweis, daß die im Pentateuche beschriebene legislative Verfassung nicht vor Josia, d. i. im letzten Jahrhunderte vor dem babylonischen Exil, und hier auch nicht nach allen ihren Theilen, in Kraft getreten sey, ungestürzt wird. Uns kann es darum hier nicht darauf ankommen, diesen rätsonnirenden Inhalt der Schrift als unrichtig zu widerlegen, da vielmehr der Vf. seine Abweichung in den Voraussetzungen von dem, was jetzt ziemlich allgemein als ausgemacht gilt, hätte begründen müssen, sondern wir Deutsche nehmen denselben nur als ein Zeichen davon, wie in Frankreich die wissenschaftliche Forschung von politischen Stimmungen afficirt werde, etwa in ähnlicher Weise, wie bey uns gewisse philosophische Schulmeinungen momentan auf die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen einzuwirken suchen. — Endlich kann man die Schrift selbst mit Hinsicht auf die Darstellung eine ächt französische nennen, sofern hier nicht die concise Sprache der Wissenschaft, bey welcher jedoch auch noch Eleganz möglich ist, sondern eine amplificirende, oft an das Weilläufige angrenzende, wortreiche Darstellung herrscht, die durch häufige Citationen aus *Bossuet*, *Montesquieu*, *Rousseau*, *Racine*, *Lafontaine* piquant gemacht wird. Der Vf. scheint hiemit den Gebildeten aller Stände, deren auf dem Titel gedacht wird, seinen Tribut haben entrichten zu wollen.

Wir glauben durch eine möglichst kurze Skizze der hier behandelten Gegenstände denen, welche nach Neigung oder Beruf von dem Werke Kenntniß nehmen müssen, einen Dienst zu erweisen, indem Manchem vielleicht dadurch der Zeitaufwand auf die eigene Durchmusterung erspart wird. Die Gründe, durch welche der Vf. seine Resultate erhärtet, werden wir nur hie und da anzuführen haben, theils weil er sich diese oft gar zu leicht macht, theils weil sie von Prämissen ausgehen, welche die jetzige Wissenschaft schon als antiquirt betrachtet.

Im Vorworte wird den Lesern das Interessante der für diese Schrift gestellten Aufgabe nachgewiesen, die hier befolgte, nicht der Chronologie nach ge-

hende Methode vertheidigt, die jüdische Bibeleintheilung, überhaupt die Quellen der nachfolgenden Erörterungen, deren Beschaffenheit und Weise des Gebrauchs beschrieben, — aber ohne eine irgendwie genau eingehende, so nothwendige Kritik derselben. — Die Einleitung handelt zuerst vom *Culturzustande vor Moses*. Von Armenien zertheilte sich der Hauptmenschentamm, und verbreitete sich über Asien, dann auch nach Afrika; unter tellurischen und kosmischen Einflüssen entstehen verschiedene Nationalitäten und Religionsarten; von letzteren eine beschauliche (Indien und Aethiopien) und eine praktische (Aegypten); bey beiden sind leicht Verirrungen möglich, wie die Absonderung mancher Gesellschaftstheile in Kasten. Moses stürzt den ganzen entwürdigenden Kram. Eine Beschreibung der ägyptischen Verfassung rücksichtlich Person und Eigenthum giebt das Resultat, daß in derselben keine *Einheit der Nation* Statt finde, weil derselbe Staat mehrere unterschiedene Völker in sich schloß, kein *Princip der Gleichheit*, weil nicht Alle das Recht hatten, dasselbe zu thun, noch zu denselben Würden zu gelangen, kein *Princip der Freyheit*, weil sie ihre Fähigkeiten nicht auf die ihrer Natur angemessenste Weise entwickeln konnten. — Hiebey ist freylich nicht in Anschlag gebracht, daß die Berichte der Classiker, selbst Herodots, und der Bibel, — wenn der Pentateuch erst im letzten Jahrhunderte vor dem babylonischen Exile verfertigt ist, — so jung sind, und von Moses Zeitalter so weit abstehen, daß sich für dieses aus ihnen gar nicht mit solcher Zuversicht Beweise führen lassen. — Die *Geburt und Erziehung des Moses* wird im zweyten Abschnitte der Einleitung nach der biblischen Relation beschrieben, — selbst die gesprochenen Worte sind als geschichtliche Wahrheit genommen; — im dritten Abschnitt ein auf biblischem Grunde weit ausgesponnener Bericht über den *Auszug aus Aegypten* gegeben. Dem Vf. ist dieser Auszug eine *bewaffnete Empörung* der unterjochten Hebräer, die der ägyptische König nicht zu dämpfen vermochte, und der Hergang hat einen kriegerischen Charakter; die Erstgeborenen wurden „den Manen der jüdischen Kinder zur Vergeltung geopfert“ (!). Die Einzelheiten der Erzählung, welche man nicht enträthseln kann, überläßt der Vf. den Gedanken eines Jeden, ihm genügt die Hauptsache, daß ein ganzes Volk, Frauen, Kinder, Greise, von Einem Haupte in Bewegung gesetzt ward, weil es frey werden wollte, und daß es sich der Alleinherrschaft des Gesetzes unterwirft, des weissen, das unter Menschen gefunden wird. — Als eine Probe, wie leicht sich der Vf. seine Beweise macht, und zugleich als ein Beyspiel seiner Exegese führen wir aus diesem Abschnitte die Weise an, wie der alte Vorwurf beseitigt wird, daß die wegziehenden Israeliten auf Befehl Jehovas die Aegypter bestohlen hätten. Nach dem Vf. wären die Aegypter geplündert (ein eclatanter Zug jüdischer Tapferkeit), nicht durch List betrogen worden, denn 2 M. 12, 35 heißt es, nach der in den Noten zur Einl. S. 218 gegebenen Uebersetzung: „Die Kinder Israel thaten,

wie Moses ihnen befohlen, und plünderten die Aegypter, und foderten von den Aegyptern Geräthe von Gold.“ Im hebräischen Grundtexte steht aber: *וַיִּבְרֹא אֱלֹהִים מִשָּׁה וַיִּשְׁאַל מִמִּצְרַיִם כֶּלֶי-בָבְיָוִי: וַיִּבְרֹא אֱלֹהִים מִשָּׁה וַיִּשְׁאַל מִמִּצְרַיִם כֶּלֶי-בָבְיָוִי*, d. i. „und die Kinder Israel thaten nach dem Befehle des Moses, und foderten von den Aegyptern silberne und goldene Gefäße und Kleider“; wenn sogleich hinzugefügt wird: „und Jehova gab Gnade dem Volke in den Augen der Aegypter, und sie liehen sie ihnen“, so ist das Plündern nicht nur willkürlich von *Salvador* in die Stelle hineingetragen, sondern auch sonnenklar ganz gegen den Sinn der Erzählung, da doch sicherlich die „Gnade, welche Israel bey den Aegyptern fand“, nicht so weit gehen konnte, daß sie sich gutwillig ausplündern ließen. — Mit solcher, den Zusammenhang ganz vernachlässigenden Exegese läßt sich freylich aus Allem Alles machen. — Die Begriffsbestimmung von Theokratie S. LXVI, daß diese gegenwärtig im Allgemeinen jede Verfassungsform bezeichne, die in die Hände der Priester und ein persönliches Interesse derselben gegeben ist, verwechselt, wie es auch von *Leo* in seinen Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates zum großen Nachtheile seiner Schrift geschehen ist, Theokratie mit Hierarchie, und verfehlt so den Trennungspunct zwischen Priester- und Propheten-Wesen bey den Hebräern. Die Propheten rangen für die Idee, daß Jehova Herrscher seines auserwählten Volkes sey (vgl. 2 M. 19, 5. 6), und suchten das Volk durch Hinleitung zu thätiger Moralität und reinem Gottesdienste dieser Oberherrschaft Gottes würdig zu machen und zu erhalten, waren daher *Theokraten*; die Priester dagegen warfen sich zu allein gültigen Vermittlern zwischen dem Volke und seinem Gott auf, und verfolgten selbst mit widerrechtlichen Mitteln hartnäckig den Zweck, für die Priesterschaft Vortheile aller Art, und wo möglich unumschränkte Herrschaft zu gewinnen; sie waren *Hierarchen*. — Ein vierter Abschnitt der Einleitung legt den *Plan* des Werkes dar.

Von der *ersten Abtheilung: die Politik* in 10 Büchern, welche Alles umfaßt, was auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Bezug hat, liegen im 1sten Bande nur 3 Bücher vor, welche wieder in Kapp. zerfallen. Das erste Buch: *Theorie des Gesetzes*, geht von dem Gedanken aus, daß gleich den andern alten Gesetzgebern auch Moses die äußere, geordnete Schöpfung mit seinen Institutionen nachgeahmt, die Kosmogonie zur Grundlage seines Gesetzsystemes genommen habe, jedoch mit dem Unterschiede, daß er im Weltalle nicht das Prinzip der Doppelheit oder Zweyheit, sondern *Eine* Person, Jehova, gesehen habe; daher in seiner Verfassung das erhabene Prinzip der Einheit walte. Damit man dieses aber nicht etwa, was zunächst liegt, für eine Sanction der Monarchie und des Royalismus halte, wovon die Mosaische Verfassung nichts wissen darf, um nicht in französischen Augen zu sinken, wird jenes Prinzip auf die Einheit des Volks, des Staats gedeutet, die freylich an der späteren Trennung in die zwey Rei-

che, Juda und Ephraim, zu Schanden wird. — Das erste Kap. handelt vom *Dekalog* oder den *Principien*. Der Verf. findet als das Grundprincip die Einheit, Gleichheit, — weil Jehova diese Vorschriften der *Masse* des Volkes giebt, — und Freyheit, — weil er sprach: Ich bin es, der dich aus Aegypten führte, aus dem Hause der Knechtschaft —; erörtert ausführlich, ja weitsehend, den Sinn einzelner Aussprüche, und vertheidigt ihre Trefflichkeit gegen Mißdeutungen. Der Sabbat z. B. soll die Juden nicht etwa einer unfruchtbaren Ruhe weihen, sondern dem „*Gott des Vaterlandes*, d. h. sie richten alle ihre Gedanken auf die Principien, die Gesetze und das Gemeinwohl.“ — Unwillkürlich fragt man sich dabey, welchen patriotischen Meditationen sich wohl Elohim überlassen haben möge, als er am siebenten Tage, den Juden zum Muster und zur Weihe des Sabbats, diesen nach der Schöpfung selbst feierte. Von jenem Bedenken, welches sich bey der Relation über die steinernen Tafeln des Moses aufdrängt, und diese sehr problematisch macht, dem nämlich, daß Moses nach der Geschichte der Paläographie Buchstabenchrift nicht gekannt hat, und daß die 10 Gebote selbst in der kleinsten semitischen auf 2 *tragbaren* steinernen Tafeln nicht Raum hatten, hat der Vf. auch nicht eine Ahnung. — Das zweyte Kap.: *Gestaltung des Gesetzes, Rechtsbildung*. Die Thora ist ein *System*, denn alle Vorschriften fließen aus einem und demselben Principe; sie genügt den wesentlichen theoretischen Bedingungen einer gesellschaftlichen Verfassung: Einheit, Gleichheit, Ewigkeit; Bedenklichkeiten dagegen werden durch eine gezwungene Apologie abgewiesen. — Gewalt auf die Praxis des Lebens verschaffte Moses seinen Gesetzen dadurch, daß die Legislation als allgemeiner Wille, mit allgemeiner, freywilliger und deutlich ausgesprochener Uebereinstimmung promulgirt wurde, durch die Erklärung des provisorischen Senats der 70 Alten, sie befolgen zu wollen, und dadurch, daß er vor seinem Tode alle Bürger das Gesetz von Neuem beschwören ließ. Auch zu Josua's Zeit und später nach dem babylonischen Exile wurde dem Gesetze nochmals eine solche feierliche Sanction. Die Wirkung des so zum Gesetze umgestalteten Wortes der Wahrheit war die Feststellung der politischen Selbstherrschaft oder der Souveränität des Gesetzes. — Gegenbemerkungen, welche aus der so auffallend von dem übrigen Pentateuch abweichenden Beschaffenheit des Deuteronomium entnommen werden müßten, wodurch die hier vorausgesetzte historische Glaubwürdigkeit desselben gar sehr zweifelhaft wird, oder Nachweisungen über ein unfreywilliges, erzwungenes Aufnehmen der Gesetze beym Volke, wie jene Tradition im Targum des Jonathan zum Pentateuch darbietet vom Berge Sinai, welcher über die Köpfe der Israeliten von Gott gehalten worden sey, könnte man zwar dem Vf., welcher die Tradition nicht ganz ihres Ansehens beraubt wissen mag, entgegen halten; allein wozu Einzelnes widerlegen, wo das Ganze einer soliden Basis entbehrt?

Das zweyte Buch mit der Ueberschrift: *Gesetzgebende Verrichtungen*, erörtert, durch „welche Macht, die aus einer gewissen Anzahl von Bürgern zusammengesetzt war, auf verschiedene Weise über die Enthüllung und Ausführung des gesetzlichen Willens gewacht worden sey.“ Der Vf. will diese Aemter Verrichtungen, nicht Gewalten, nennen, weil die wahre politische Gewalt allein dem Gesetze zukomme. — Die hieher gerechneten Materialien motivirt und gliedert er sich folgendermaßen. Aus dem Bedürfnisse der Selbsterhaltung für eine Nation folgt, daß gewisse Beamte da seyen, 1) um die Verbindung der einzelnen Stämme zu verstärken, den Text des Grundgesetzes zu erhalten und ihn täglich den Bürgern vorzutragen (Leviten und Priester), 2) um die Bedürfnisse des Staatskörpers zu erforschen, öffentliche Bestimmungen zu leiten, und die nach dem Bedürfnisse nothwendigen Erweiterungen des Grundgesetzes kund zu thun (der große Rath der Alten), die bürgerlichen Verhältnisse in Ordnung zu halten, und das Volk gegen Feinde zu vertheidigen (kleine Räthe, Richter, Vögte, Oberhäupter mit dem Könige an der Spitze), 3) um einzusehen, was im zukünftigen Interesse des Grundgesetzes liege, um laut und frey über Regierung und Volk sein Urtheil abzugeben (die Propheten. Der Ausdruck: Propheten-Redner, welchen das Original nach der Meinung des Uebersetzers „dem Begriffe der alten Propheten gemäß“ bildet, ist als eine Tautologie unflathhaft, da Prophet eben derjenige ist, *qui profatur*, der redet, nämlich im Namen und unter Anregung Gottes. Dieses ist auch der Grundbegriff des hebräischen נביא als Derivatium von נבא, hervorsprudeln, insbesondere Worte in geistiger Erregung). Endlich weist der Vf. auch das Princip der Verantwortlichkeit der Beamten nachzuweisen durch die Sühnopfer, welche sie darbringen mußten, und zwar in verschiedener Weise,

je nach dem Range der Personen. — Nach diesen allgemeinen Erörterungen handeln 3 Kapp. diese Gegenstände einzeln ab. — Kap. I. *Priesteramt*. Die jüdischen Priester sind von denen der übrigen alten und der neueren Religionen verschieden, denn sie bekleiden ein durchaus *zeitliches*, wahres *Staatsamt*. Zu den oben schon angegebenen Obliegenheiten, welche auf die Erhaltung und Erklärung des Grundgesetzes gingen, fühlt sich der Vf. doch bewogen, hier noch die Function bey den Ceremonien des Cultus, freylich nur als eine Nebensache, hinzuzufügen; da doch erweislich eben nur diese Vollziehung des Opferrituals, nicht einmal die medicinische Polizey in den älteren Zeiten, ihr Amt war, und von der Existenz eines *schriftlichen* Grundgesetzes, nach welchem der Staat geordnet gewesen, und das sie erklärt hätten, auser im Pentateuch und dem Buche Josua, bis in das letzte Jahrhundert vor dem Exile keine Spur aufzuzeigen ist. Jenes Staunen aber und große Aufsehen, welches das Auffinden des Gesetzbuches unter Josia bey einer Tempelreparatur durch das ganze Volk erregt, würde bey einer so zahlreichen Priesterchaft, die tagtäglich sich im Angesichte der Nation und dieser zu Nutz mit dem Gesetze beschäftigt hätte, ganz unbegreiflich seyn. Wenn sich der Vf. in diesem Kap. dann abmüht, diese erbliche jüdische Priesterchaft als ganz verschieden von der ägyptischen Priesterkaste nachzuweisen, es zu rechtfertigen, daß gerade der Stamm Levi ausgewählt, und zu zeigen, daß die Hohepriesterwürde *vom Volke übertragen* wurde oder werden sollte, so ist dieses ein Verkennen an sich sehr klarer Verhältnisse, verursacht durch falliche vorgefaßte Meinungen. Theokratie, auch hier mit Hierarchie verwechselt, soll es nach *Salvador* unter den Hebräern nicht gegeben haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Brockhaus: *Die Liebenden*. Ein Gedicht in 9 Gefängen von *W. Elias*. 1835. Vorwort XII. Vorgesang XXVIII. 132 S. gr. 12. (16 gr.)

Die Zeit der Idyllen, der Familien- und Still-Leben, hat längst aufgehört; unser lesendes Publicum will gegenwärtig auf andere Weise ergriffen, oder vielmehr gepackt seyn. Es war daher vom Vf. ein kühnes Wagniß, mit diesem einfachen Gedichte hervorzutreten, wenn anders ihm nämlich daran lag, sich bey der Lesewelt Eingang zu verschaffen. Aber, wer so fest und sicher, wie unser Vf., daherschreitet, wer sich seines Siegs über den zum Vorwurf gewählten Gegenstand so klar bewußt ist, der darf allerdings auch wohl erwarten, daß aus dem verwöhnten Haufen neugierige Augen sich zu ihm kehren, und auf ein paar Stunden vergessen werden, was der tägliche Markt ihnen gewöhnlich darzubieten pflegt.

Ein kleiner, einfacher, aber interessanter Roman wird hier auf dieselbe Weise entwickelt und behandelt, wie es in *Goethe's Hermann und Dorothea* und *Voss's Louise* geschehen, und der Dichter der Liebenden hat keinesweges Ursache, sich dieser seiner Vorbilder wegen zu schämen. Seine Hexameter sind musterhaft, spiegelglatt und rein, voll Gewicht und Kraft, Gedanken und Worte sind concis, und mit einem Wohlhau der Sprache verbunden, daß man Musik zu lesen glaubt. — So lassen wir uns die Behandlung idyllischer Gedichte gefallen, und Vf. und Verleger (welcher letzte das Büchelchen brillant ausgestattet hat) werden sich hoffentlich bald überzeugen, daß ihre Verdienste durch volle Anerkennniß der geweihten Gabe von Seiten der Leser und Käufer nicht unbezahlt blieben; denn dem reinen, unverdorbenen Gemüthe wird hier das Reinste geboten.

F—Z.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

HEBRÄISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Geschichte der Mosaischen Institutionen und des jüdischen Volks*, von J. Salvador. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Französischen überfetzt für Gelehrte und Gebildete aller Stände, von Dr. Effenna, bevorwortet von Dr. Gabr. Rieffer. 11ter Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Kap. II. Der hohe Rath der Alten oder der Senat und der untere Rath. Erster, nachmals Sanhedrin genannt, wurde von Moses, vor welchem er zwar schon bestand, aber nicht als bestimmter Theil der Verfassung, in der Wüste nach dem Abzuge von Sinai förmlich eingesetzt. Dem Vf. sind nämlich die oft im Pentateuch erwähnten דברי jener Senat, dessen Sitzungen — „nur nach einer Ellipse“ — nirgends ausdrücklich erwähnt werden, „denn die Ellipse ist charakteristisch für den hebräischen Stil.“ Siehst du, geneigter Leser, Hr. Salvador ist um ein recht einleuchtendes Auskunftsmittel nie in Verlegenheit! Weiter lernst du, dass das Gesetz einen hohen Rath, nicht aus Priestern, sondern aus den Alten des Volkes, nicht aus bevorzugten oder wesentlich reicheren, sondern aus unterrichteten, einsichtigen, in anerkannt gutem Rufe stehenden Männern zusammengesetzt, wollte, dass sein Präsident der Richter war, und dass, wenn es so oft heißt, es habe Jemand über Israel gerichtet, dieses bedeute, er habe in Verbindung mit den Alten die Regierung geführt, dass immer die Uebereinkunft und der Wille des Senats mit darin liege, selbst wenn die Umstände ein ausdrückliches Aussprechen desselben verhinderten. Aus Richt. 4, 4, wo Deborah eine Richterin Israels genannt ist, würde demnach zu schliessen seyn, dass zuweilen auch Frau Präsidentinnen dem Rathe der Alten unter den Israeliten vorgestanden hätten, was der Vf. als eine gute Parallele für französische Zustände nicht hätte unerwähnt lassen sollen. Nach der späteren Einrichtung des Synedriums beschreibt dann derselbe, wie die Glieder des Senats gesessen haben, die Actuarien besondere Plätze einnahmen und Boten gegenwärtig waren, auch in welcher Folge gestimmt, nach welchen quantitativen Verhältnissen der Stimmen unterschieden, und unter welchen Ceremonien der Candidat in die Versammlung aufgenommen wurde. Diesem Senate kam es zu, die Principien des Grundgesetzes den Bedürfnissen des Augenblicks gemäß zu

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

entfalten, nicht nur in Sachen des bürgerlichen und Staats-Rechtes, sondern selbst im Ritus (hätte der Vf. hiefür doch nur andere Beyspiele als die Erklärung der israelitischen Abgeordneten Frankreichs und Italiens im J. 1807 zu Paris anführen können!), Frieden zu schliessen und Krieg zu erklären, Oberpriester vorzuschlagen, Steuern aufzulegen, über die Verwendung des Staatschatzes zu verfügen u. dergl. Das Gegengewicht gegen eine so große Macht bildeten der Rath der Priester, die Propheten, die unteren Senate und die allgemeine Volksversammlung. — Aufser diesem höchsten Rathe hatte auch jeder Stamm seinen eigenen und seine besonderer Versammlungen, es bildete das israelitische Volk eine Art Bundesrepublik; und endlich hatte jede Stadt wieder ihre Stadtalten, welche die Städte lenkten, auch Sittenrichter waren. — Alles recht hübsch gedacht, nur schade, dass die eingeflochtene Geschichte die Beweise dafür schuldig bleibt! — Kap. III. *Oeffentliche Redner oder Propheten.* Der diesen Männern beygelegte Geist Gottes ist, wie Salvador meint, — jedenfalls doch nach dem Sinne des Alt. Test.? — nur der menschliche Geist in höchster Potenz, Genie, nichts als eine Art Superlativ, dergleichen durch den beygesetzten Gottesnamen mehrere gebildet werden (ein Irrthum, der noch in unseren neuesten exegetischen Werken spukt, vor welchem aber schon *Glassius* in seiner *Philologia sacra* gewarnt hat, da das A. T., weit entfernt von der Profanirung des θεῖον, mit jener Verbindung immer auf den Ursprung, Ausgang von Gott, hinweist), und es hat diese Fähigkeit, wahr zu sehen, von dem einfachen Gefühle des Rechten und Schönen bis zur Begeisterung, die sich auf berechnete Kenntniß der Dinge gründet, zahllose Abstufungen. Daher wurde Prophet bald in sehr weiter Bedeutung für einen offenen Kopf, von Menschen in Ekstase (Delire), Dolmetschern, bald im engeren Sinne von politischen Rednern genommen. Jeder konnte sich dazu aufwerfen, nur musste er nicht seine Gedanken aussprechen, sondern im Namen Gottes reden; worin sich das Princip kund geben soll: „Nicht eures Gleichen, sondern die Gerechtigkeit, die Vernunft führt das Wort, das Wohl Israels leidet unter euerem Betragen und leihet mir Kraft“ (!). — Sodann wird das Recht des Wunderthuns als ein natürliches, Jedem zustehendes erörtert, und aus einander gesetzt, wie durch Wunder, mögen sie für wirkliche Wunderthaten oder nur für Blendwerke gehalten werden, die republikanische Gleichheit unverletzt bleibt. Nach

Salvador hatte jede Stadt ihre Propheten (eine geradezu aus der Luft gegriffene, falsche Behauptung), doch sprach der grössere Theil ohne Einsicht und Begeisterung, und verkaufte die Stimme Gottes; ihr Vortrag war entweder frey, oder die Reden wurden abgelesen; für den Sieg des Gesetzes redeten sie mit Heftigkeit. Fremde durften nur prophezeihen, wenn sie in den Staatsverband aufgenommen waren. Jeder Prophet konnte in den Anklagezustand versetzt werden, wenn er im Namen fremder Götter sprach, wesentlich falsche oder dem Gesetze widersprechende Dinge vorschlug, Begebnisse mit Bestimmtheit ankündigte, die sich nicht ereigneten. Nachdem hierauf noch Einiges über Wunder hinzugefügt ist, wird dieses Kap. mit einem ganz kurzen und oberflächlichen Berichte über die grossen und kleinen Propheten beschlossen. — Von so vielen, eben so schwierigen als unabweisbaren, das Prophetenwesen betreffenden Untersuchungen hat hienach *Salvador* auch nicht eine Ahnung, und für das, was recht eigentlich im Plane seiner Schrift und im Bedürfnisse unserer Zeit liegt, eine geschichtliche Darstellung jenes wichtigsten Instituts des Hebraismus, ist hier Nichts geleistet; denn Rec. hat, einige interessante Rabbinenstellen ausgenommen, nur das Allbekannte und auch dieses nicht vollständig gefunden.

Das dritte Buch handelt vom *Reichthume*, welcher theils in dem Inhalt an Grund und Boden und allen ursprünglichen Stoffen, theils in der dem Menschen beywohnenden Kraft, seiner eigenen physischen, wie fremden, durch seine Intelligenz in Bewegung gesetzten, theils endlich in dem Erzeugnisse (Product) beruht, d. i. in der Form der Dinge, in welcher sie auf unmittelbare Weise zum persönlichen Verbrauche dienen. Kap. I. Die *Vertheilung der Ländereyen* geschah nach der Zahl der Personen ohne Rücksicht auf das bürgerliche Amt, welches der Einzelne bekleidete. Man gewann dabey zugleich einen Plan des Landes und ein Verzeichniß des öffentlichen Eigenthums. Die Lage und Grenzen der Stämme werden in einer ganz kurzen, unbestimmt gehaltenen Beschreibung angegeben, so wie dieses Kap. überhaupt auffallend dürftig ist, da doch die Quelle dafür im Buche Josua so reich fließt. — Das Citat S. 130 in der Note: *Josephus contra Apionem* ist doch ein sonderbarer Druckfehler. — Kap. II. *Ueber den kleinen Besitzstand*. Um die Ungleichheit zu begrenzen, sollte nach Anordnung des Gesetzgebers dem nächsten Verwandten des Verkäufers von einem Grundstücke das Verkaufs- und dem Besitzer das Rückkaufs-Recht zustehen, im Jubeljahre überdem noch jeder Verkauf aufgelöst seyn. Diese Unveräußerlichkeit der Ländereyen war zu Gunsten der Gleichheit erfunden, und nach der Meinung des Vfs. bis zum Exil in Kraft. Hätte dieser gewußt, daß der Pentateuch von Vielen nur für eine ideal-constitutive Verfassung der Priester gehalten worden, so würde er wohl auch die Aufgabe erkannt haben, zu beweisen, daß das Gesetz über das Jubeljahr wirklich in der Praxis des Lebens jemals

gegolten habe, da die Geschichte dieser Annahme entgegen zu seyn scheint. — In Kap. III, über die *Verbindung der Interessen des Stammes Levi mit den Interessen der übrigen Stämme*, wird zwar angegeben, daß der Stamm Levi zur Entschädigung dafür, keinen Landestheil zu haben, den Zehnten, die Weihgeschenke, Erstlinge der Früchte und bestimmte Opferstücke erhielt, aber der Vf. bemüht sich sehr darum, diese in Wahrheit enormen *Praecipua* möglichst zu vermindern, indem er geltend macht, daß im je 7ten Jahre der ganze Zehnte, im je 3ten wenigstens ein Theil davon wegfiel, wodurch, bey noch dazukommenden Weihungen an den Ewigen, sich jene Einnahmen auf den 17ten Theil reducirten. Da aber auch ein solcher Antheil noch zu groß wäre, so behauptet der Vf., es habe dieses nicht den Priestern, sondern dem Staatschatze zugehört, wovon jenen nur ein Theil abgegeben worden sey. Auch wäre davon noch oft eingebüßt worden, wenn sich Districte dem Götzendienste überlassen. Den Grund und Boden aber, welchen sie ausserdem in dem Umkreise von 2400 Ellen um die 48 Städte, worin die Leviten mit den anderen Hebräern „nur vermischt“ lebten, inne hatten, bringt er gar nicht mit in Anschlag. — Kapp. IV und V. *Vom Ackerbau und von den Handwerken und Künsten*, sind mehr antiquarischer Art. Der Landbau sollte nach Moses Willen die Basis des israelitischen Staatslebens seyn, war geehrt und sehr blühend. Die Zeit der Ausfaat war nach der Tag- und Nacht-Gleiche des Herbstes, „wenn der zweyte Regen (so genannt zum Unterschiede vom ersten im Frühlinge) die Erde durchdrungen hatte.“ Irrthümlich ist hier der Frühregen, מִיָּקָה, מִיָּקָה, welcher im Herbst fiel, der zweyte, und der Spätregen, מִלְקֵי, welcher gegen Ausgang des März eintritt, der erste genannt; denn das hebräische Wirthschaftsjahr beginnt mit dem Neumonde des April, zusammentreffend mit der Ernte, wenn jener מִלְקֵי schon vorüber ist, daher der erste Monat im Pentateuch אֲבִיב אֶהְרֵןמֹנָת genannt, und 2 Mos. 12, 1. 13, 4 gesetzlich als Anfang des Jahres bestimmt wird. Die weiteren Angaben über die Saat, das Schneiden und Ernten, — wobey die Geschichte der Ruth eingeflochten wird, — über das Mahlen, die Weincultur, Pflege der Fruchtbäume, der Hölzer, über Hülsenfrüchte und Gemüse, die Bewässerungsmethode, die Viehzucht, Verpachtungen u. dergl., dann über die Gegenstände des Wohllebens und die Künste, welche diesem dienen, über Webereyen, Färbereyen, Steinschneidekunst und die Blüthe der anderen Künste, besonders der Baukunst unter Salomo, sind in archäologischen Compendien noch vollständiger als hier zu lesen; nur erinnert sich Rec. noch nirgends die Behauptung gefunden zu haben, daß Salomo's Maurer mit den Maurern aus Tyrus eine Art Innung, einen Bruderschafts-Bund geknüpft haben, woraus der Gedanke entstanden sey, die Werkleute aller Nationen zum geistigen Wiederbau des Tempels der Wahrheit zu verbrüdern. Doch will der Vf. durch alles dieses nicht bewiesen haben, daß

die Handwerke und Künste bey den Hebräern einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt hätten, sondern nur, daß ihre Gesetzgebung diesem nicht im Wege gewesen. — Kap. VI. *Vom Handel.* Die Lage des Landes war ihm günstig, aber, meint man gewöhnlich, die Legislation entgegen. Der Vf. bekämpft darum hier die beiden den Juden gemachten Vorwürfe, daß sie einerseits keine Verbindung mit fremden Nationen eingegangen, andererseits in ihren Verhältnissen zu diesen selbst die verwerflichsten Mittel gegen sie gebraucht hätten. Er bringt, freylich gezwungen genug, heraus, daß der Umsatz der Erzeugnisse ins Ausland sehr begünstigt, und nur im Inneren die kaufmännische Gewinnfucht durch das Gesetz verhindert worden, Wuchergeist aber erst dann in den jüdischen Charakter gekommen sey, als ihnen alle anderen Erwerbsmittel entzogen waren. Hierauf folgt das Antiquarisch-Statistische, Beschreibung des Verfahrens bey dem Abschlusse von Contracten, des Darlehens auf Pfänder, der Bürgschaften, Mafs- und Gewicht-Ordnung, auch der Handelsverbindungen nach aussen, der Stapelplätze Salomo's u. s. w. Dieser König verfuhr es darin nach des Vfs. Ansicht, daß er nicht einen Commissions- und Transit-Handel führen, sondern Speculationen machen wollte. Später wurde der Handel nach dem rothen Meere zwar unterbrochen, aber Jerusaleum blieb noch von vielen Fremden besucht; zur Hauptbeschäftigung wählten ihn die Juden erst nach der Zerstörung, und machten dadurch die Vermittler zwischen den drey alten Welttheilen. — Jener alte Irrthum, welcher auch in deutschen Geschichtswerken Aufnahme gefunden, daß die Phönizier um 600 v. Chr. schon das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft haben, und der nur dadurch entstanden ist, daß man nicht beachtete, *אני תרשיש* bedeute überhaupt großes Kaffahrtley-schiff, ist hier in der Note S. 196 noch immer zu lesen. — Kap. VII. *Vom Schatze des Tempels und den Steuern.* Der Tempelschatz gehörte nicht den Priestern, sondern der Nation, und nur die Staatsmacht soll über die Verwendung haben bestimmen dürfen. Die Nachweisung der Quellen, aus denen er seine Zuflüsse erhielt, führt den Vf. natürlich auf das Verfahren bey der Steuereinrichtung; er gesteht selbst zu, daß wir über die Vertheilung der Beyträge nichts Bestimmtes wissen, doch dürfe vorausgesetzt werden, daß sie nach dem Principe der allgemeinen Gleichheit geschehen sey. Zuletzt werden die Schicksale des Schatzes bis in die Zeiten der griechischen und römischen Oberhoheit angegeben.

Durch diese Darlegung des Inhalts ist es gewiß klar geworden, daß es sich in dieser Schrift um Gegenstände handelt, die an sich von höchstem Interesse sind, und eine gründliche Behandlung in unserer Zeit fordern; aber es mag eben daraus auch erhellen, daß der Vf. eine solche den dermaligen Ansprüchen gemäß wenigstens für Deutschland nicht geliefert hat. Sollten sich deunoch vaterländische Gelehrte der Lectüre des Buchs unterziehen, so wünschen wir ihnen weniger Langeweile, als wir dabey empfunden haben.

Die Uebersetzung ist fließend und wohlgelesen; unter den Anmerkungen des Uebersetzers aber manche mißlungene, z. B. der Vorschlag, das Pentateuch zu sagen S. XXI, weil es *τὸ πέντε* heiße, da wir doch in solchen Genusbestimmungen dem Lateinischen zu folgen pflegen, wo zu *Pentateuchus* das Wort *liber* supplirt wird, wie wir nicht *das Hexameter*, obwohl von *τὸ μέτρον*, sondern nach *Hexameter sc. versus der Hexameter* sagen; so die Erklärung von *Gymnosophist* S. XXXII durch Leute, welche „die Wahrheit nackt zu schauen“ begehrten (nicht weit hievon, S. XL, begegnet uns die unglückliche Note *Salvadors*, daß Heber, der für eine historische Person genommen wird, so genannt worden, nicht weil er über den Euphrat, sondern „aus Aethiopien nach Arabien“ herübergekommen wäre); so S. 179 die Deutung der *בַּתְּהַיָּהוּבָה*, nicht *Bathe-*, sondern *botte hanefesch* zu lesen, bey Jes. 3 durch *Schnürleiber* (!) u. dgl.

Als Anhang des Buches folgen *rechtfertigende Noten*; das sind: Citate, Abdrücke der benutzten Stellen, unter denen manche interessante sind, und noch nähere Erörterungen einzelner im Texte nur angedeuteter Ansichten.

G. St.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, in der Schweizerbart'schen Verlagsbuchhandlung: *Französisches Sprachbuch. Eine Anleitung, die französische Sprache zu lehren und zu lernen.* Nach neuem methodischen Gange, aus Gründen des eigenen Bedenkens und der Erfahrung; für Anfänger aus dem jüngeren Alter; zugleich ein Probeblatt des Elementar Sprachunterrichts, bearbeitet von K. A. Zoller, Rector des k. Katharinenstifts und Oberinspector des k. Waisenhauses zu Stuttgart. 1834. 320 S. gr. 8. und 1½ Seite Druckfehler. (21 gr.)

Unter der großen Anzahl jährlich erscheinender französischer Uebungsbücher, die schon auf dem Titel ihre Brauchbarkeit anpreisen, aber demungeachtet oft sehr fade und trocken sind, dürfte vorliegendes vor vielen anderen sehr empfohlen werden; denn was der Titel sagt, ist wirklich in dem Buche vorhanden, und wir gestehen, daß das Buch gewiß mit großem Nutzen zu gebrauchen ist. Es enthält nicht nur das Nothwendigste für die Kinder, sondern nimmt auch die Denkkraft in Anspruch, und ist in jeder Hinsicht recht methodisch gearbeitet. Schade nur, daß so viele Druckfehler sich eingeschlichen haben! Damit der Lehrer jedoch einen vollständigen Ueberblick von dem Ganzen bekommt, so führen wir den ganzen Inhalt des Buches an. Vorbericht, Darstellung der leitenden Grundsätze — enthält manchen praktischen Wink. — A. Eingang zur französischen Sprache. Uebung im Ausprechen, Schreiben und Lesen. I. Grundlegung. II. Anwendung und Erweiterung. III. Noch weiterer Stoff hiezu, nach Sprachrückfichten geordnet, Vorbereitung zum Nachfolgen-

den. B. Sprachübung selbst, Entwicklung der Wortformenlehre. Grundlage: das Ausfagewort, *Verbe*. I. Ausfage, befehlend und in der Gegenwart, 1) mit Umstandswörtern, mit Hauptwörtern und Fürwörtern, diese beiden auf die Frage: *wer?* oder in der Anrede, der Satz auch fragend und verneinend, 2) mit Wörtern auf die Frage: *wen, was?* a) bestimmte Personen und Sachen, b) unbestimmt, in Rücksicht auf *wie viel, welche, was für ein?* c) persönliche Fürwörter, d) verbunden mit Verhältnißwörtern. 3) mit Hauptwörtern und Fürwörtern, auf die Frage: *wem?* 4) mit Haupt- und Fürwörtern, auf die Frage: *wessen?* und mit Verhältnißwörtern. Darstellung der Haupt- und Fürwörter. Darstellung der Zeitform der Gegenwart in den drey Hauptformarten der abweichenden Ausfagewörter. II. Ausfage der Vergangenheit. 1) Die Gegenwartform der Hülfswörter als Mittel zur Bildung der Form der vergangenen Zeit, für sich und die anderen Ausfagewörter. 2) Die Gegenwartsform von *être* zur Bildung der Vergangenheit bey rückwirkenden Ausfagewörtern. 3) Ebendieselbe in Zusammensetzung mit Beschaffenheitswörtern, und deren Bezeichnung nach Zahl, Geschlecht, Vergleichungsstufen. III. Form der zukünftigen Zeit. IV. Form der zukünftig vergangenen Zeit. V. Form der bedingten Zukunft. VI. Unvollendete Zeit. VII. Thatfächliche und bestimmte Vergangenheit. VIII. Abhängige und ungewisse Ausfageart. Gegenwart. Vergangenheit (soll wohl IX heißen). X. Unbestimmte Ausfageart. XI. Mittelwort. XII. Unselbstthätige Bedeutung, Uebersicht des Bisherigen nach den Redetheilen. XIII. Tabellen der Ausfagewörter der drey Hauptformarten. XIV. Tabelle der Bildung der Hülfswörter und der zusammengesetzten Ausfageformen. XV. Bildung der Ausfagewörter in unselbstthätiger Bedeutung. C. Uebungstoff zum Uebersetzen aus dem Französischen und zurück in das Französische u. s. w. I. Beschreibung aus dem Gebiete der Natur. Wörterverzeichnis dazu, zur Vorübung auf den Gebrauch des Wörterbuchs. III. Die 12 Monate, gemischte Stilform, ansprechend, beschreibend, erzählend, schildernd. Wörterverzeichnis dazu. IV. Gespräche und Redensarten. D. Erzählungen zur Entwicklung der Sprachregeln, I. Entwicklung und Bezeichnung der Wortgattungen, der Satzbildung und Wortstellung. *La guirlande*. II. Weitere Entwicklung. *Les couleurs*. E. Fortübung in Uebersetzungen aus dem Französischen und zurück in das Französische, — weiterer Stoff zur Beleuchtung der vorangegangenen Sprachregeln. I. *L'aveugle de Spa*. II. Erzählungen: *le panier de fraises*. *Les deux rosiers*. *Juliette*. III. Briefe zur Uebung in derjenigen Schreibart, wel-

che am meisten zu kennen Bedürfnis ist, zur Uebung im Briefstile. F. Besonderer Uebungstoff für die abweichenden Ausfagewörter. G. Zusammenstellung von Sprachregeln nach den Redetheilen, in Uebersicht und Zusätzen. — Aus diesem Inhaltsverzeichnisse kann man sehen, daß vorliegendes Buch nicht nach der gewöhnlichen Manier abgefaßt ist, sondern überall die Denkkraft in Anspruch nimmt. Manchen wird vielleicht der hier eingeschlagene Weg nicht ganz zusagen, aber wir sind der Meinung, daß diejenige Methode, worin der Geist hauptsächlich zum Denken angeregt wird, die beste ist. Die vielen jährlich erscheinenden französischen Handbücher sind meistens alle nach Einem Leisten gearbeitet, und es wäre wirklich Zeit, daß man diesem Unwesen stark entgegenarbeite. Was nützt es, wenn man das schon 100mal Gesagte immer wieder findet, wenn man gar keine Classiker in einer Grammatik angeführt sieht, wenn die Denkkraft ganz untergraben wird? Unsere Zeit denkt so wenig genug, und die Jugend wird durch fade Grammatiken nur immer mehr in ihrer Faulheit bestärkt. Daher stimmen wir Hn. Zoller ganz bey, wenn er S. 2 ff. sagt: „Jede Sprache ist für geistiges Leben, die lebende Sprache noch besonders für unseres Leben bestimmt, und muß auch, so weit es im Buche geschehen kann, aus dem Leben hervorgehen.“ Der Vorbericht ist überhaupt höchst interessant, und enthält wirklich mitunter goldene Worte, die jeder Schulmann beherzigen sollte. Ungeachtet der großen Vorzüge, die nun dieses Buch vor vielen anderen hat, müssen wir doch bemerken, daß wir z. B. S. 21 u. 22 etwas mehr Ausführlichkeit über die Aussprache gewünscht hätten. Sehr gut ist S. 181 das über die Satzbildung und Wortstellung Gesagte, auch fehlt es nicht dabey an manchen guten Winken für den Lehrer. S. 185 ff. hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit über die Geschlechtsregeln gewünscht, namentlich im Betreff der *féminins*, ebenso S. 187. Die Regeln über die Stellung des *Adjectif* können wir nicht ganz richtig finden (f. S. 302 b). Die Bezeichnungen der Farben stehen nicht immer nach dem *Substant.*, z. B. sagt man *une noire trahison*, und nicht *une trahison noire*, weil das Schändliche des Verraths nur mit der schwarzen Farbe verglichen wird. Sehr gut haben diese Regeln *Minner*, *Saigey* und *Rod* aus einander gesetzt. Ungeachtet dieser kleinen Ausstellungen wird es dem Buche nicht an Abgang fehlen, und der Vf. wird gewiß bey einer zweyten Auflage Manches verbessern. Wir wünschen dem Werke eine recht weite Verbreitung.

Druck und Papier sind vortrefflich.

P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

ALTINDISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Friedrich Fleischer: *Die Philosophie der Hindu. Vädanta-Sara* von *Sadananda*, sanskrit und deutsch, zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen und Auszügen aus den Scholien des *Rama-Krishna-Tirtha* begleitet, von Dr. *Othmar Frank*, ordentl. Professor an der Universität zu München u. s. w. 1835. XII u. 98 S. 4. (3 Thlr. 8 gr.)
- 2) MÜNCHEN, auf Kosten der Akademie: *Ueber das Bild des Weltbaumeisters Visvakarman in einem der Felsentempel bey Illora in Indien* — mit einem lithographirten Bilde (aus dem I Bände der Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München) von *Othmar Frank*. 1835. Von S. 765 bis 846. 4.

Nachdem der Verf. durch die Herausgabe seines *Vjāsa* uns in die Tiefe der altbrahmanischen Philosophie eingeführt, und mit einer ihm eigenthümlichen Klarheit des Vortrags Licht in die dicke Finsterniß, welche früher in Europa über der Philosophie der Hindu schwebte, gebracht hatte: so fährt er noch unermüdet fort, die Philosophie der alten Brahmanen vor der Entstellung unberufener Halbkenner sicher zu stellen. Hiezu war aber dem Vf. die Bearbeitung einer classischen Schrift von *Vädanta-sara* nöthig.

In Deutschland namentlich, wo zwar Philosophie und Geschichte, wie Philologie und Kritik, einen hohen Grad der Ausbildung erreicht haben, ist der indischen Weisheit bis auf *Frank* ein eigenes Schicksal begegnet. Wir wissen wohl, daß es verdächtige Reisende gab, die von unbekanntem Ländern, die sie nur aus der Ferne, oder höchstens an der Grenze, auch wohl bloß von Sagenhören, kennen gelernt haben, den Unkundigen ihre Phantasien und Dichtungen im Tone der vollsten Ueberzeugung vorgebracht haben. Aber seltsamer noch, als diess, daß *Mill* seine *History of British India* ohne alle Sprach- und Sach-Kenntniß schrieb, mag es seyn, daß unter uns, während die Sprache der Hindu und ihre zahlreiche authentische Literatur uns nicht mehr so verschlossen sind, wie in früheren Zeiten, sondern offen vor uns liegen und gekannt werden, Gelehrte, die alles dessen unkundig sind, allerley Entscheidungen über die Ergebnisse des Inhaltes der Sanskrit-Literatur überhaupt, und der darin enthaltenen Philosophie insbesondere vorbringen, welche doch nur durch sehr
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

gründliche Sprach-, Literatur- und Sach-Kenntniß möglich sind. Man sollte denken, im tiefsten und höchsten Gebiete des Geistes, in der Philosophie der Hindu, würde kein Besonnener sich leicht erlauben, ohne Sprachkenntniß eine so entscheidende Stimme zu geben. Allein von dieser Bescheidenheit sind die neuesten Lehrer dessen, was denn indische Philosophie eigentlich sey, weit entfernt. Besonders einige namhafte derselben verdienen Erwähnung, die uns den wahren Sinn und die Bedeutung der indischen Weisheit ohne alle Kenntniß der Sprache, bloß mittelst einiger dürftigen, entstellten und ungeeigneten Berichte und sogenannten Uebersetzungen, nichts desto weniger im Tone der zuverlässigsten Behauptung eröffnen zu haben versichern. Dem einen derselben, dem sonst so geistvollen *Hegel*, von dem wir das ausgebildete neueste System der Philosophie in seinem Princip und in seinen wesentlichen Momenten der Ausführung bewundern, — diesem ist das Princip der indischen Philosophie, *Brahmā*, als eine leere äußerste Abstraction des schlechthin Allgemeinen, Unterschiedslosen und dadurch vollständig Unbestimmten, nicht einmal ein Object für das Denken. Dieser Abstraction gegenüber kennt *Hegel* im Indischen nur das Sinnliche, meist Rohe der Ausartung, welches schwindet, zu nichts wird, demnach einen von ihm sogenannten Pantheismus der Phantasie (Aesthetik I. 471), „welche die Immanenz des Göttlichen in dem für die Anschauung vorhandenen und schwindenden Einzelnen heraushebt, — wo *Brahmā*, das gestaltlose Eine ist, das erst umgestaltet zur unendlichen Mannichfaltigkeit der sich in Nichts auflösenden Weltercheinungen die praktische Darstellungsweise veranlaßt.“ Wie kann man doch eine große wesentliche Volksgestaltung mit ihren von einem unermesslichen Reichthume alter und folgender poetischer, religiöser und philosophischer Formen Jahrtausende über erfüllten Individualitäten ohne die geringste Kenntniß der Sprache, Literatur und Kunstwerke eines solchen Volkes, bloß nach einigen unstatthaften Behauptungen oder unzulässigen Kunden aus entstellten Quellen, unter jene allgemeine Kategorie des Pantheismus fassen, und so diese ganze Fülle der Aufgabe richtig bestimmt zu haben glauben?! So faßte *Hegel* die indische Weisheit in mehreren seiner Werke (Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, 2te Ausgabe, 522. Geschichte der Philosophie I, 145. Philosophie der Religion I, 285. Aesthetik I, 432 u. a. O.).

Auf entgegengesetzte Weise will Prof. *Windischmann* in Bonn in seiner Geschichte der Philosophie

das große Geheimniß der ganzen brahmanischen Weisheit in der *Clairvoyance*, dem magnetischen *Somnambulismus* gefunden haben, wozu er sich auch ohne Sprachkenntniß, einzig mittelst seiner medicinischen Ansichten, ein competentes Urtheil erlauben zu können behauptet. Das Wesen des Brahmanismus ist ihm demnach dieses Licht- und Hellsehen, und später, nach seinem Verluste, das Streben zu diesem Schauen. Dazu werden allenthalben Stellen aufgesucht und ge- deutet, wo von Licht und Schlaf die Rede ist, wobey mehreren derselben ein anderer, ganz fremder Sinn unterlegt wird. Die von der Behauptung abweichenden, oder damit in Widerspruch stehenden Worte und Sätze, werden verdächtigt, in die Zeit des Abfalls vom Lichte oder seines Verlustes gesetzt! Zu dieser gleichwohl *naturgeistigen* Ansicht des Brahmanismus wird die Sanscrit-Kunde Anderer zu Hülfe gerufen, welche, wie *Schlegel*, in das höchste Gebiet des Wissens und Schauens durch todt *Atomistik* und *Molecule-Philosophie* eindringen wollen. Und so soll aus heterogenen, ursprünglich gleich ungeistigen, Elementen die Natur, der geistige Begriff der indischen Weisheit zusammengesetzt werden! — Das unleugbar Wahre in der ganzen Ansicht vom Hellsehen ist, daß der Ausgang der Menschen nicht anzunehmen sey von einer Abstraction des Gedankens, sondern von einer verschlossenen Totalität der Anschauung, in der das *An sich* zumal enthalten ist, was zu scheiden ist, und für sich ins concrete Denken erhoben werden soll. Aber jene Anschauung, die keine bloß äußere, sinnliche, seyn kann, kann in ihrer Unentschiedenheit nicht als der Standpunct des hohen Brahmanismus gedacht werden. Wirklich finden sich im Indischen, wie von allen Momenten der Geistesentwicklung, auch deutliche Spuren einer gewissen reinen Anschauung und zugleich einer getrübten (vgl. *Frank's Vjāsa*, Heft III, S. 150). — Die Ansalten der *Sannyāsen* zur tiefen Betrachtung zeigen allerdings ein Streben zur Entzückung, die mit der *Clairvoyance* verglichen werden kann. Aber nicht in diesem unbestimmten Zustande kann man die Weisheit des Brahmanismus suchen, wenn man nicht gegen die, in ihren ältesten ächten Urkunden vor uns liegende, Weisheit der Hindu blind seyn will.

Solche Verirrungen der Deutschen lassen sich gleich anderen Mißverständnissen durch authentische Darstellungen der Wahrheit, mittelst gründlicher philosophischer Sprachkenntniß, aus ächten, allgemein gültigen, und von den Hindu selbst geschätzten Werken derselben widerlegen, in welchen der reine Begriff des ganzen Systems der herrschenden indischen Philosophie aus einander gesetzt wird. Wir überzeugen uns, daß *Hegel*, wenn er die nunmehr von *Oth. Frank* bearbeiteten Quellen der indischen Philosophie gekannt hätte, den im Indischen liegenden scheinbaren Grund zu seiner Irrung eingesehen, und seine frühere Ansicht geändert haben würde. Selbst der Herausgeber seiner Vorlesungen über Aesthetik scheint (B. I, Vorrede IX) dieses anzudeuten.

Nach kurzer Darstellung des der indischen Weis-

heit bisher begegneten Schickfales gehen wir auf *Hn. Frank's* Leistungen in der indischen Philosophie, auf die vorliegenden Werke, selbst über.

Der Vf. scheint schon längere Zeit besonders damit beschäftigt zu seyn, die indische Philosophie in ihrem wirklichen lebendigen Zusammenhange mit dem ganzen geistigen Leben der Hindu aus ihren ächten Urschriften treu aufzufassen und dem deutschen philosophischen Publicum näher zu bringen.

Insbesondere hat er in seiner oben schon erwähnten Zeitschrift *Vjāsa* zu zeigen angefangen, daß der *Vādanta* den wesentlichen Inhalt der alten brahmanischen Gesetzgebung, Mythe, bildenden Kunst, des Cultus, als ein Ganzes, ein in sich innigst zusammenhängendes System darstelle. Der *Vādanta* ist demnach als der höchste geistige Begriff der ganzen Natur- und Geistes-Bildung der Hindu, die im Volke zuerst bewußtlos ins Leben getreten, und weiter ausgebildet, herrschend geworden ist, nicht als die Ansicht eines Mannes, die auf eine kleine Zahl von Anhängern beschränkt blieb, zu fassen. Wenn in den Schriften des Vfs. dem Indischen hohes Wissen beygelegt wird, so geschieht dies nicht in dem Sinne, wie es *F. Schlegel* u. A. thaten, durch Setzen der hohen Weisheit in den Ursprung der Dinge, sondern im Gegentheile (*Vjāsa* Heft III, S. 168 Anmerk. u. a. O.) durch Annahme einer langen Vergangenheit zwischen dem Ursprunge und jenem Stande des hohen Wissens. Diese allmälige Entwicklung muß geschichtlich und wahr behauptet, Alles nur auf den gegebenen, auf den geschichtlichen Boden gegründet, nichts aber apriorisch angenommen werden.

Das große Princip und Object dieser Philosophie ist das *reine Bewußtseyn der Einheit des höchsten, reinen und des lebendigen Geistes*. Wie viele und welche Stufen ihrer Entwicklung sie durchgegangen, bis sie zu diesem hohen Standpuncte gekommen ist, wird in vorliegendem *Vādanta-Sara* selbst angedeutet (vgl. S. 10, Z. 14). Aber auch abgesehen davon, haben selbst die ältesten *Upanishaden* und *Manu* die wesentlichen Grundzüge der ausgebildeten indischen Philosophie auf mannichfache und so unzweydeutige Weise dargestellt, daß man genöthigt ist, diesen alten Urkunden selbst eine lange vorbereitende Zeit der Geistesentwicklung vorauszusetzen. — S. 10, Z. 14 des *Vādanta-Sara* ist, wie gesagt, von der Reihe der verschiedenen Bildungsmomente des philosophischen Principis die Rede. Hievon werden auch schon Andeutungen in *Manu's* Gesetzbuche, XII, 123 gegeben. Die Reihe dieser Bildungsmomente konnte wohl schon vor dem ausgebildeten *Vādanta* vorhergegangen seyn, wenn auch manche dieser Momente später wieder erneuert worden sind. Von diesem Gesichtspuncte aus kann man nicht an dem deutlich ausgesprochenen *natürlichen Gange* der Entstehung und Ausbildung des nicht so auf einmal vorhandenen erhabenen Systemes zweifeln.

In Beziehung auf die Grundzüge dieses Systems in seiner Ausbildung wird *Vādanta-Sara* von *Santananda* als eine zuverlässige, allgemeine Urkunde an-

genommen. Dieser Urkunde nach ist das, was *Brahmā* (gen. neutr.) genannt wird, das *ewige Wesen* (vgl. S. 2, Z. 3), das *Seyende, Denkende, sich selbst Genügende, Nichtentzweyte*, dessen subjectiv-objective höhere Natur in den Väden die verborgene Macht des Geistes Gottes genannt wird, und als *Isvara*, der *Herr*, in Gesamtheit und Gesondertheit erscheint, dessen weitere Entwicklung S. 3, Z. 16 u. a. O. auseinandergesetzt, besonders aber am Ende des Werkes in der *Uebersicht* desselben kurz zusammengefaßt wird (S. 93). *Brahmā* ist die Einheit, das *Ganze*, welches zugleich subjectiv-objectiv ist. In sofern nun *Brahma* das *Bewusstseyende* ist, besitzt er die hohen Eigenschaften der *Allwissenheit, Allherrschaft, All-Einkhaltung*. Als die Ursache der Welt heißt *Brahma Herr der Welt*. *Brahma* setzt aus seiner eigenen Besonnenheit mit Bewusstseyn das Ganze, das Universum, welches er als das Andere, als das Objective, mit sich selbst identisch setzt. Auf diese Weise ist dann *Brahma* dieses Ganze, welches seine Subjectivität mit aller Objectivirung vereint, wie z. B. Feuer und die dadurch glühende Eisenkugel nur Eins ausmachen. Diese Identität des Subjectiv-Objectiven in *Brahma* in Beziehung auf Einheit und Vielheit wird in *Vādanta-Sara* — durch *Wald* und *Bäume*, *See* und *Wässer*, in soweit dies thunlich, versinnlichtet. — *Brahma* ist daher durchaus nicht als etwas in sich Unbekanntes und Leeres, sondern, als die *in sich concrete* Ursache der Welt zu fassen. Wenn daher 1) *Brahma* als höchster Geist, als das reine Subjective, gleich ist dem Objectiven, diesem Ganzen, dem Universum, und wenn 2) dieses Objective gleich ist dem concreten Subjectiven, dem lebendigen Geiste, 3) wenn demnach endlich das reine Subjective gleich ist diesem concreten Subjectiven: so enthält *Brahma* in jeder Beziehung den Begriff der Einheit des Objectiven und Subjectiven (vgl. *Vādanta-Sara*. S. 10, Z. 15. — S. 13, Z. 2. — S. 15, Z. 19). In dieser lebendigen Einheit begreift der höchste Geist (*Brahmā*) zugleich den ganzen Fortgang seiner inneren Entwicklungen und äusseren Gestaltungen. Diese inneren Entwicklungen und äusseren Gestaltungen hängen innigst mit einander zusammen, so wie sie das Ganze der indischen Philosophie, Mythe und Religion bilden.

Ohne an einen Pantheismus, ohne an eine Emanation zu denken, ist der höchste Geist und die Natur Eins, welches durch ein Gesamtband (*Sambandha*) vereinigt ist. Dieses Gesamtband ist aber eben *Brahmā* (gen. neut.) Die Einheit der Gesamtheit und Gesondertheit wird (*Vādanta-Sara* S. 4, Z. 22) also durch *Sambandha* so vermittelt, daß es keine Scheidung zwischen Gesamtheit und Gesondertheit giebt, wie es z. B. keine giebt unter dem *Walde* und den *Bäumen*, und unter dem *See* und den *Wässern*; wie es ferner keine giebt zwischen dem *fassenden Raume* des *Waldes* und dem der *Bäume*, und keinen giebt zwischen dem *Raume des Gegenbildes* in dem *See* und dem der *Abspiegelungen*, die in den *Wässern* sind.

Auf diese Weise wird *Brahmā* als höchstes Princip der indischen Philosophie sowohl auf dem synthetischen, als analytischen Wege klar.

Man kann nur bey Benutzung ächter Quellen der indischen Philosophie diese nach ihrem Principe und nach ihren wesentlichen Momenten der Ausführung erfassen. So wie man aber dem Beyspiele derer folgt, welche nicht aus den ächten Quellen schöpfen, sondern den Berichten verdächtiger Reisenden, oder den entstellenden Uebersetzungen u. dgl. nachhassen, wird man, je weiter man sich von der Quelle entfernt, desto mehr aus abgeleiteten, stagnirenden, und in Fäulniß übergegangenen Pfützen schöpfen müssen, um im glücklichsten Falle ein Hirngespinnst von einer Clairvoyance, oder von einer atomistischen Molecule-Philosophie hervorbringen zu können.

S. 6, Z. 4 geht *Sandananda* auf den Fortgang der äusseren Gestaltungen aus dem höchsten Principe, d. h. auf die Ordnung der Momente der Weltentstehung über. „Von dem *Bewusstseyenden* — entstehen die Elementenprincipien; zuerst der Aether, aus dem Aether die Luft, aus der Luft das Feuer, aus dem Feuer das Wasser und aus dem Wasser die Erde.“ Aus diesen *Elementenprincipien* entwickeln sich im Fortgange der Natur (*Prakriti*) die übersinnlichen und die äusserlich materiell gewordenen Leiber. Die übersinnlichen Leiber sind ursprünglich productive, urtypische Organismen, deren Glieder sind die fünf Wahrnehmungsorgane und die fünf Lebensfunctionen. So fährt die *Vādanta-Philosophie* fort, den Faden von der höchsten Geistinnigkeit des *Brahma* in seiner Herausbildung (*prakriti*) bis in die äussersten und materiellen Gestaltungen fortzuspinnen. — Auf der anderen Seite wird der Rückentwicklung (*Nivriti*) der Objectivität in die höchste Subjectivität gedacht: „In diesem *Brahma* erlangt (Alles) seinen Standpunct, welches *Brahmā* (gen. neutr.) die höchste individuelle Totalität ist, ein einziges hohes Gefühl der Seligkeit hat, von allem Widerscheine der Trennung befreit, ungetheilt ist.“

Dieses vorliegende System der indischen Philosophie wird am Schlusse von dem Vf. *Sadananda* selbst eine Anleitung zum Wesen der Väden-Philosophie genannt.

Wie weit ist nun diese Philosophie von Pantheismus, Mysticismus, Somnambulismus, Clairvoyance und Atomistik entfernt! Wer sollte denken, daß jemand, wenn er auch nur Weniges aus ächten indischer Philosophie gelesen und richtig verstanden hat, auf so abenteuerliche Irrwege gerathen könne!

In den Anmerkungen und Auszügen aus den Scholien, von S. 49 an, giebt Hr. *Frank* wohl das Wesentlichste und Wichtigste in Betreff des Princips und Standpunctes der *Vādanta-Philosophie*, bricht jedoch bey denen zu S. 4 des Grundtextes ab, um, wie er S. 92 sagt, die Erscheinung dieser durch äussere Ursachen verzögerten Ausgabe nicht noch länger hinauszuschieben. — Zu den übrigen Scholien kommen noch merkwürdige Stellen vor, die der Vf. erst in der Folge noch aufzunehmen gedenkt.

Ueber die Bedeutung dieser Schrift hat man noch zu bemerken, daß sie für den gegenwärtigen Standpunct der *deutschen* Philosophie besonders merkwürdig ist. Wenn nur das mit Recht als Princip und Ausgang der Philosophie von uns angenommen wird, von welchem, als einem Real-Idealen aus, das Ganze der Philosophie entwickelt werden kann, so möchte wohl das Princip des *Vādanta* in seiner Wahrheit anerkannt werden, wie es hier von *Sandananda* dargestellt, von dem Scholiaften *Rama-Krishna* erklärt, und von Hn. *Oth. Frank* durch eine wörtliche Uebersetzung und summarische Zusammenfassung aller Hauptmomente dem deutschen philosophischen Publicum näher gebracht wird.

In enger Beziehung auf *Vādanta-Sara* steht die unter No. 2 angeführte Abhandlung. Sowie nämlich *Vādanta* die Grundzüge der indischen Philosophie faßt, so enthält diese Abhandlung über das Bild des *Weldbaumeisters* die entsprechenden Grundzüge der Mythen und bildenden Kunstwelt der Hindu, die in jenem philosophisch bestimmt sind. Das Princip der Philosophie der Hindu ist dem Wesen und Begriffe nach identisch mit dem Princip ihres wesentlichen Mythenkreises, wie es sich in den alten Felsenwerken darstellt, und im reineren Theile ihrer alten Urkunden beweist.

Der *Brahmaismus* faßt nämlich nicht, wie andere *Deismen*, Gott bloß als abstractes, höchstes Wesen, sondern als absoluten concreten Geist, und stellt diesen in den verschiedenen Momenten seiner Totalität dar, weshalb die indische Philosophie als Theologie gefaßt, dem Christenthume näher steht, als die meisten *Deismen* der antiken Welt. Der *Brahmaismus* konnte daher auch seinen lebendigen Geist in menschlicher Gestalt darstellen, welche selbst seine höchste sinnliche Manifestation, seine wirkliche Erscheinung in der Außenwelt, nicht aber eine willkürliche, zufällige, Symbolisirung ist. — Aus genauerer sinniger Erforschung der besseren alten indischen Kunstwerke, besonders in den alten Fesentempeln, einer ihren Formen nach bey uns noch unbekanntem Welt, ist ein ganz anderes Ergebnis und Kunsturtheil zu erwarten, als die Ansichten, welche über indische Kunst selbst unsere geistreichen Archäologen, z. B. ein *Ottfried Müller*, aus oberflächlichen, irrigen Berichten und entstellenden Zeichnungen, oder schlechten Zerrbildern späterer Zeiten, geschöpft haben. Fremd dem tieferen Sinne der wesentlichen Formen, die man nicht kennt, faßt nur Mißverständnissen und Mißgriffen der Beschränkten folgend, hat man selbst die Zeugnisse der Sachkundigen und Unbefangenen unbeachtet gelassen. Indem wir nicht verkennen, was einige Einzelne und auch die *Royal Asiatic Society* in London Verdienstliches geleistet: so finden wir doch immer noch das an eigentlichen alten Kunstwerken so reiche Indien, besonders in *Hindostan*, ohne gründ-

lich umfassende Erforschung, ohne Aufnahme von gelehrten Architekten und Bilderzeichnern, die uns allein Befriedigendes für Archäologie und Kunstgeschichte liefern können. Die alten indischen Schriften (*Silpāstrāni*) über bildende Künste, Bau- und Bilder-Werke Indiens könnten dadurch erst recht verstanden und gewürdigt werden. Gewiß wird darin nicht bloß von den Gebäuden im Süden Indiens über der Erde, sondern auch von den ältesten Felsenwerken gehandelt. Von den Felsenwerken haben wir keine näheren Nachweise, wohl aber schätzbare Nachrichten von den Gebäuden Indiens über der Erde in dem Werke: *On the Architectur of the Hindus by Ram-Raz with 48 Plates, London 1834, published for the Royal Asiatic society of great Britain.* — Die gelehrte Aufnahme der indischen Bau- und Bild-Werke in den unterirdischen Fesentempeln und Grobden wäre gewiß für die Geschichte der Kunst, Philosophie und Mythologie die fruchtbringendste Leistung. Allein ein Einzelner vermag eine solche Aufgabe nicht zu lösen, und sie wird auch wegen der Kottspieligkeit der Unternehmung nicht sobald gelöst werden, wenn es nicht durch hochsinnige Unterstützung irgend eines mächtigen Gönners geschieht.

Wir kehren nach dieser kurzen Episode zu unserem Weltbaumeister *Visvakarman* zurück. — *Visvakarman*, philosophisch gefaßt, bildet den lebendigen Uebergang zur Einheit des Subjectiven und Objectiven, das unmittelbare Band des Inneren und Aeußeren des Geistes der Welt. Die weitere Ausbildung und Entwicklung dieser Einheit wird erst in *Vishnu* vermittelt begriffen, der alle vorausgehenden Momente zugleich in sich faßt. *Visvakarman* ist noch im Gegensatz, theils mehr äußerlich als Kunstgegenstand der Anschauung, *Sthūla-Sarira*, theils mehr innerlich als religiöser Gegenstand der Andacht, des *Joga*, eines verbreiteten alten Cultus.

In der Bildung des Inneren in das Aeußere durch ruhige Betrachtung, oder im Werden des Aeußeren ist *Visvakarman* die Macht der äusseren Welt, dieser Objectivität, die er in und durch seine Subjectivität enthält. Der Zweck und Inhalt seines Bildes hier ist demnach der Ausdruck der unmittelbaren Hervorbringung der äusseren Welt aus dem inneren Organismus des Geistes durch die Thätigkeit des Denkens ohne Zeugung durch Geschlechtsunterschied, der in dieser Stufe noch nicht ist. *Visvakarman*, wie er hier abgebildet ist, sitzt im Heiligthume des Tempels mit dem Ausdrücke der ruhigen Betrachtung, des Nachdenkens, des bloß durch Denken Schaffenden, wodurch das Subjective objectiv wird. Daher ist auch an diesem Bilde Alles, was die Vorstellung von Zeugung erregen kann, entfernt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

ALTINDISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Friedrich Fleischer: *Die Philosophie der Hindu. Vädanta-Sara* von Sadananda, Sanskrit und deutsch zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen und Auszügen aus den Scholien des Rama-Krishna-Tirtha begleitet, von Dr. Othmar Frank etc.
- 2) MÜNCHEN, auf Kosten der Akademie: *Ueber das Bild des Weltbaumeisters Visvakarman in einem der Felsentempel bey Illora in Indien*, — mit einem lithographirten Bilde (aus dem I Bande der Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München) von Othmar Frank etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wie sich die anderen Hauptbilder der indischen Felsentempel auf Visvakarman und auf einander beziehen, auch der nach *Manu* (*Siva's* Macht) vergehende *Brahmā* (gen. masc.) als vierhauptig auf den Schwänen (Hansa) u. s. w. wird zum Theil schon in *Hn. Fr's. Vjāsa* und weiter in dieser Abhandlung angedeutet (vergl. in *Vädanta-Sara* die Entstehung der äußerlich materiellen Leiber des Brahma-Eyes, die innerhalb desselben in vier Gattungen entstanden, u. s. w.) Nichts von dem, was an dem Bilde vorkommt, kann ursprünglich dem *Buddha* zugeschrieben werden, sondern nur dem *Siva*. — Dadurch wird eine bisher allgemein herrschende Ansicht verändert, nicht bloß von diesem Bilde, sondern auch von der Entstehung, dem Zwecke und Gehalte der indischen Bau- und Bild-Werke, besonders in den nördlichen Felsen; ferner gewinnt das Verhältniß des *Buddhismus* zum *Brahmaismus* seine wahre authentische Bestimmung; die Hypothese eines unvereinbaren Widerspruches von entgegengesetztem Cultus der *Brahmanen* und *Buddhen* an einem und demselben Orte fällt weg, und ein merkwürdiges über ganz Indien verbreitetes Factum, das zum Wesen des *Brahmaismus* und seiner Kunst gehört, erhält sein eigenthümliches Licht (vgl. S. 826). Hr. Fr. läßt sich bey Gelegenheit der Erörterungen über dieses Bild tiefer in die altindischen Bild-Werke ein. Allein wir folgten bisher seiner Darstellung nur in Beziehung auf *Visvakarman*, um die oben ausgesprochene Behauptung, daß die indische Philosophie und Mythologie in innigster Beziehung zu einander stehen, zu bestätigen. Wir können bey dieser Gelegenheit *Hegel's* großes Aergerniß nicht über-
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

gehen, das er (*Aesth. I, 444*) an einer indischen Mythe nimmt, wovon ihm doch ähnliche, selbst aus dem classischen Alterthume bekannt seyn mußten. Gerade im Indischen, wo Alles bedeutend ist, scheint er den zu Grunde liegenden tieferen Sinn gar nicht zu ahnen, und hebt daher nur die äußere rohe Anschauung hervor. Ueberhaupt liegt für die Beurtheilung der Bild-Werke der alten Hindu ein ganz anderer Maßstab zu Grunde, als für die des classischen Alterthums. Während nämlich letztere nur auf gefällige äußere Anschauung berechnet sind, wollen die altindischen Bild-Werke nur einen tiefen philosophischen Sinn offenbaren.

Man darf indeß bey diesen Betrachtungen auch die in den indischen Schriften verschiedenen Inhalts liegenden Auswüchse einer überüppigen Phantasie nicht mit Stillschweigen übergehen, weil eben solche Auswüchse die Halbkenner umnebelt und zu ihren Irrungen und Entstellungen zunächst Veranlassung gegeben haben. Entstellungen und Mißverständnisse, die in den Erscheinungen einer alten und großen Nation von der regsten Geistesthätigkeit und mannichfachsten Bildung nothwendig mit vorkommen, finden ihre Entschuldigung in dem Gange der Geistesentwicklung des Menschengeschlechtes überhaupt. Nur darf der Forscher auf dem Gebiete antiker Doctrinen, wenn er besonnen ist, nicht von solchen Entstellungen den Anfang machen, sondern von den wesentlichen Momenten.

Dem Vf. gebührt demnach Dank für die Herausgabe dieser beiden Werke, um so mehr, da mit der Uebersetzung und Bearbeitung eines so abstracten, organisch-systematisch zusammenhängenden Sanscrit-Originals große Schwierigkeiten verbunden sind. Zwar hat derselbe bereits in seinem *Vjāsa* die wesentlichsten Momente der altindischen Philosophie entwickelt, allein durch vorliegende Arbeiten ist das Centrum der ächten indischen Philosophie uns dargeboten, wodurch wir in Zukunft das Wesentliche von dem Unwesentlichen und Irrigen in dieser Philosophie unterscheiden können.

H.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTT GART u. TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchhandlung: *Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder nähere Begründung der im ersten*

Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters“ aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der k. bairischen Akademie der Wissenschaften von Jacob Philipp Fallmeyer, königl. Professor und Akademiker. 1835. 112 S. gr. 8.

Der gelehrte Verf., der den Orient, so wie Griechenlands freundlichen Boden, Sprache und Sitten kennen gelernt hat, setzt in dieser kleinen Schrift seine Forschungen über die Bewohner des heutigen Hellas auf eine interessante Weise fort. Wohl scheint er in seinem Werke über Morea hie und da etwas zu weit zu gehen, allein im Ganzen sind wir doch mit ihm darin einverstanden, daß die heutigen Griechen sehr mit fremden (namentlich mit albanesischen und slavischen) Völkern vermischt sind. Diefes zeigt namentlich die jetzige Sprache der Griechen, worin viele fremde, besonders slavische Elemente sich vorfinden. Wenn daher Vf. manchen Widerspruch gefunden, so darf man sich nicht darüber wundern, denn die Meisten, welche sich mit dem Neugriechischen abgeben, verstehen weder die slavischen Sprachen, noch das Türkische und Wallachische, welches für einen Lexikographen ganz unentbehrlich ist; denn mit bloßer Kenntniß des Altgriechischen ist es bey der neugriechischen Lexikographie nicht abgethan. Sehr treffend bemerkt deshalb Hr. F. S. 11: „Im Gegentheil begegnet uns allenthalben im neugriech. Reiche dieselbe eintönige Barbarey in der Sprache, in Benennung der Orte, in den Gewohnheiten und im Geschmacke, so wie in der Bauart der Kirchen und Wohnhäuser, und schon in den Schriften der *Anna Comnena* (heißt es in einer Anmerkung), so wie in den Legenden und in den kanonischen Satzungen und Erlassen des zehnten und elften Jahrhunderts begegnen uns schon barbarische Menschen- und Orts-Namen auf altgriechischem Boden in großer Menge, z. B. Smokovo, Valtitza, Bonitza (*Bonditza*), Katzura, Nifista, Prinita, Dobrolista, Planicobista, sämmtlich in der Diöcese Lepanto. Der Berg Mundritza im Peloponnes u. s. w.“ Daß diese Namen slavisches Element haben, wird jeder Kenner desselben leicht einsehen, man vergl. z. B. das Slavische *smok* zuerst, *smokva*, die Feige; ferner *dober*, *dobra*, *dobro*, gut, u. dgl. m. Sehr wichtig ist auch, was Hr. F. S. 22 aus einem Manuscript, welches er von dem gelehrten *Kyriakos Pitaki* erhielt, mittheilt. „Im Jahrhundert des Justinianus war Hellas die Zielscheibe feindlicher Einfälle, und Attika blieb beynahe vierhundert Jahre lang eine menschenleere Wüste; die Athenienser hatten ihre Familien auf Salamis hinüber gebracht, wo sich die meisten derselben in der Ortschaft Ambelakia Häuser und Kirchen bauten, welche bey den Eingeborenen heute noch *Kirchen der Athenienser* heißen. Von den Bewohnern Attika's waren nur wenige in der Akropolis und etliche andere in mehreren Thürmen der Stadt zurückgeblieben. Jeden Augenblick kamen Räuber, welche man *Phustä* (soll heißen *Kustä*) nannte, griffen die wenigen Zurückgebliebenen an,

raubten, was sie konnten, und zogen sich in die Gebirge zurück. Die Gebäude der Stadt fielen großentheils zusammen, auf den Straßsen wuchsen Bäume, und die ganze Stadt wurde zuletzt ein Wald, ein Dickicht von Oelbäumen, in welches die Räuber Feuer anlegten u. s. w.“ Darauf heißt es S. 24: „Das Land war abgeschäumt, die nordische Fluth hatte Alles weggeschwemmt; was nicht auf die Inseln entflohen, ward erschlagen, die Städte verbrannt und mit Wald bewachsen, Attika eine von scythischen Horden durchstreifte Wildniß, weil der steinige und wenig fruchtbare Boden damals wie in der Urzeit nicht dieselben Reize hatte, bleibende Niederlassungen zu errichten, wie die fetten Triften in Böötien und Lakonien.“ Diefes ist gewiß für den Historiker eine bemerkenswerthe Stelle, die unbefangenen geprüft werden sollte. Von gleicher Wichtigkeit sind auch S. 26 ff. Nachdem nun der Vf. manches Neue in Bezug auf die Geschichte Morea's im Mittelalter gesagt, wird wiederum treffend bemerkt: „die neugriechische Sprache ist nicht in Hellas (denn dieses hatten ja die Slaven verwüthet), sondern am Bosphorus, in Thracien, in Kleinasien entstanden, und um diese Zeit durch die neuen Kolonisten nach Alt-Hellas gebracht worden.“ Im Laufe des elften Jahrhunderts hatte Attika den letzten Besuch nordischer Gäste zu ertragen. Nämlich die Uzen, eine wilde scythische Völkerchaft, setzte im sechsten Jahre des Constantin Ducas (1065) mit 600,000 streitbaren Männern über die Donau und verbreitete sich über Thracien und Macedonien. Eine starke Abtheilung brach in Hellas ein, zerstörte, vernichtete, plünderte, raubte Menschen und Vieh nach altem Barbarenbrauche. 1204 brach dann die Zeit an, wo das byzantinische Reich durch die Abendländer zertrümmert wurde. Attika mit Boeotien erhielt ein burgundischer Edelmann, *Otto von La Roche*, und dritthalb hundert Jahre blieb es in der Gewalt dieser Fremdlinge, und eben so lange blieb Athen der Sitz der aus französischen, spanischen oder italiänischen Blut entsprossenen Fürsten. Von jener Zeit an bis zum Einzuge des Königs Otto sah Athen den Tag der Freyheit nicht mehr (S. 45). Nimmt man nun an, daß die italiänischen, spanischen und französischen Kolonisten in Athen in dem berühmten Gefecht von Cephissus in Boeotien an einem einzigen Tage vernichtet wurden, und daß wieder neue Sieger aus allen Ländern und Inseln des Mittelmeeres mit den Familien der am Cephissus erschlagenen fränkischen und griechischen Athenienser verschmolzen, so kann man nicht verkennen, daß die Bewohner um Athen heut zu Tage sehr vermischt seyn müssen. Ferner wanderten auch viele Italiäner zur Zeit der Dynastie *Acciajuoli* nach Athen. So waren z. B. um das Jahr 1675 folgende Familien die vornehmsten und ältesten in Athen: Chalcondylas, Paläologus, Bonizeti, Paruli, Liboni, Caballari, Capitanaci, Neri, Taroniti, Cudrici, Gaspari, Benaldi, Latini, Gereni und Macoli. Wer sieht nicht hieraus, wie Athen's Bevölkerung zersetzt seyn mußte? Im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts trat nun noch eine wichtige Umänderung in At-

tika dadurch ein, daß alle Städte, Flecken und Dörfer von einem aus Illyrien eingewanderten Volke besetzt wurden. Aus den Wäldern von Epirus, von den Schluchten des akrokeraunischen und chimariotischen Gebirges sind die Albanier herabgestiegen, die sich über den größten Theil des griechischen Continents, und später über die Insel Hydra, Spezzia, Poros und Salamis ergossen. Selbst auf Andros findet man noch tausend Haushaltungen der Albanesen. Wie sollte nun nicht die griechische Sprache unter dem Einflusse so mancher Völker eine Umänderung erlitten haben? Glaubt man, die neugriechische Sprache werde nach und nach ziemlich der altgriechischen wieder nahe kommen, so ist das eine trügerische Hoffnung, deren sich aber viele Gelehrte noch hingeben. Wird zugegeben, daß von der Schneide des slavischen Zagora (Helikon), bis an die Spitze von Attika und vom Isthmus bis auf die Nordseite des Topolja (Kopais) nicht nur die altgriechische, sondern auch die slavisch-neugriechische Bevölkerung des Mittelalters bis auf die letzte Spur verschwunden ist, so wird man unmöglich die Bewohner dieser Gegend für die reinen Abkömmlinge der alten Griechen halten. Es ist eine neue albanesisch-griechische Bevölkerung. Jeder der Attika und Böotien bereist hat, wird dies, wenn er unbefangen ist, sowohl uns als dem Vf. zugestehen müssen. Denn Physiognomie, Sitte und Kleidung ist sehr albanesisch, und wie schlecht ist die heutige neugriechische Sprache in der Gegend von Athen? — Das über Tzakonien Gesagte S. 62 ist ebenfalls sehr beachtungswerth, so wie *Thiersch* Abhandlung: „Ueber die Sprache der Zacomen.“ Jedenfalls hat die Sprache dieses Volkes ein slavisches Gepräge, wie denn auch viele Eigennamen dieses Landes rein slavisch sind, z. B. *dragaliba*, vgl. das slavische *drag*, theuer, lieb, werth, *draga*, die Furche an Wiesen; *Setzeva*, *Valica*, *Valta*, slavisch *blato*, Koth; *Podagora*, slavisch *gora*, Gebirge; *Tschimova*, vielleicht von *tshamob*, tannen; *Skutari*, vielleicht von *skut*, Saum; *Anastafova*, vielleicht mit *soba*, das Zimmer oder die Eule, zusammenhängend; *Orova*, *Tzemitzza* und viele andere. Merkwürdig sind die Namen *Glogova*, d. i. Glogau, *Tzelechovia*, d. i. Züllichau, auch noch jetzt *Tüllichow* genannt, *Varsova*, d. i. Warschau; Hr. F. hat sehr viele Namen dieser Art gesammelt; s. S. 73 ff. Mit dem Namen *Mani* möchten wir das slavische *mana*, Fehler, *mani* neidig, vergleichen. Wundern muß sich Rec., wie ein gewisser Herr (vielleicht *Karajan*) in den Wiener Jahrbüchern *Mistra*, aus dem Altgriechischen hat erklären wollen. Derselbe Hr. K. wollte auch dem Hn. F. nicht zugeben, daß slavische Wörter auf *stra* endigen; kennt er aber nicht Wörter wie *siostra*, Schwester? Bey solcher Unkenntniß des Slavischen, sollte man sich kein Urtheil über *Fallmerayers* Werk erlauben. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß das Slavische mehr als bisher getrieben würde, denn es ist ungleich interessanter, als die romanischen Sprachen; wer sich vor den Consonanten fürchtet, der soll sich gar nicht seines deutschen Fleißes rühmen.

Der Schluß des Werkes enthält eine Untersuchung über den Namen *Morea*, ein jedenfalls slavi-

scher Name. Wir wollen unsere Anzeige mit einem Nachtrage zu unserer Recension von *Kinds* neugriechischer Chrestomathie in diesen Blättern (183 . No.) schließen, und noch einige Wörter beifügen, zum Beweise, wie sehr das jetzige Griechische mit fremden Elementen gemischt ist. *Αμπάρι*, Heuboden, slavisch *ambar*, Magazin, *ἀμαντεῖα*, verpfänden, *ἀμανέτι*, Pfand, serbisch *amanet*, das anvertraute Pfand; *ἀμπασαδάρος*, Gesandter, italiänisch, *ambassadore*; *ἀσκέρι*, Armee, türkisch *iskier*, lateinisch *exercitus*;

αἶγρον, Ey, englisch *egg*; *βερβερίτσα*, Eichhörnchen, slavisch *veveriza*; *βακούφι*, Geschenk, arabisch *ووق*, plur. *ووقوق* *wackuf*, Vermächtniß, *βελέντσα*, Decke, türkisch *كاشانه*; *βάδαρος*, Esel, türkisch *قاير* *kaetir*, Maulesel; *γερμία*, Früchte, türkisch *يېميش* *jemisch*; *μουτιουρδι*, Befehl, von *بيورمق* *bujurmak*, befehlen; *γουρουνι*, Schwein, hängt mit dem slavischen *gurit*, das Grunzen, zusammen; *τσελίκα*, Stahl, türk.

چلك *tschelik*; *τσελάτης*, Henker, türkisch *جلان* *dschellad*; *μαίμου*, Affe, türkisch *مايمون*, *majmun*, serbisch *majmun*; *τσακουμάκι*, Feuerzeug, türkisch *چاقمق* *tschakmak*. Was soll man ferner zu solchem Griechisch sagen, wie es sich in dem Heldengedichte *Erotokritos* findet! Man betrachte u. a. folgende Verse: *Ἀφέντη, προῦμιαν ἐγροιανὸ πολλὰ μ' ἀνακατῶναι, κῆ μάντια τὴν καρδιὰν ἀλύπητα πληγῶναι* (S. 105). In diesem Gedichte wird man unzählig viele fremde Wörter finden, auch leicht erkennen, daß die neugriechische Poesie viel Aehnlichkeit mit der slavischen hat.

P. F. P.

WEIMAR, b. Voigt: *Reise eines Verbannten durch Holland, Rheinpreussen, Nassau, die Großherzogthümer Hessen und Baden, Würtemberg, Baiern, Tyrol nach Italien und Sicilien*. Von dem Baron von Haussez, vormal. königl. franz. Staatsminister unter Carl X. Mit Anmerkungen deutsch bearbeitet von Ferd. Freyherrn von Biedenfeld. II Theile. 1835. 626 S. gr. 8. broch. (3 Thlr.)

Diese Reise hätte ohne Verlust für uns Deutsche unübersetzt bleiben können; denn weder in geographischer, noch ethnographischer Hinsicht bringt sie uns sonderlich Neues. Einen Vortheil in anderer Beziehung gewährt sie uns aber dadurch, daß wir den Hn. Exminister auf dem Grund und Boden seines Innern schauen, und so sich dem Leser von selbst interessante Aanknüpfungspunkte zu Vergleichen mit der Vergangenheit, wo Sr. Excellenz noch das Staatsruder mitführen halfen, darbieten. — Die Art und Weise, wie derselbe die ihm vorkommenden Gegenstände zu betrachten pflegt, und darüber — oft barock genug — aburtheilt, zeigen von einer bewunderswürdigen Consequenz des Charakters, und beweisen die Identität des Staats- und Privat-Mannes auf das Hinlänglichsie. — Oft recht ergötzlich, und gewiß das

Beste des Buchs sind übrigens die zahlreichen Anmerkungen des Uebersetzers und Bearbeiters, der dem Vf., wo er mit seinen Ansichten die Sache übertreibt, wie gar oft geschieht, belehrend entgegentritt. Statt vieler Beweise nur eine Stelle, die uns über den Geist und Ton des Werkes, so wie über das Verhältniß des Uebersetzers zum Vf. am besten belehrt. Letzter sagt I Bd. S. 57: „Heidelberg besitzt eine Universiät. Diese scheint jetzt durch Ausbildung und Verbreitung ganz Europa erschütternder politischer Grundsätze den Ruhm ersetzen zu wollen, welchen sie einst durch Bildung ausgezeichneter Gelehrten sich erworben hatte. Die Studenten von Heidelberg sind wahre Fanatiker jener Freyheit, zu welcher man mit dem Dolche in der Hand die jetzige Generation bekehren will. Sie rühmen sich *Sand's*, des Mörders eines *Kotzebue*. Die Mehrzahl äßt wenigstens in der Kleidung diesem leider nach, und Alle zeigen durch Wildheit in Blick und Mienen, daß sie seine Strafe zu wandeln begierig sind. Sie zeichneten sich bisher überall in Deutschland aus, wo es galt, Unordnungen zu stiften. Sie sind allen deutschen Regierungen höchst verdächtig, und zum Gegenstand mißtrauischer Beobachtung geworden. Diese Herren zu sehen, war ich nicht hieher gekommen. Anderwärts hatte ich schon in so hinlänglicher Anzahl ähnliche Gesichter mit Schnurrbärten und drohenden Blicken, Haltung und Benehmen vom schlechtem Ton, mit Einem Wort, ganz abscheulich erzogene junge Leute gesehen, daß ich darnach unmöglich mehr begierig seyn konnte.“

Hr. v. *Biedenfeld* fügt hierüber Folgendes hinzu: „Hr. v. *H.* verabscheut die deutschen Studenten von ganzem Herzen. Nicht etwa, als ob er sie durchschaut, und ihre völlige Nichtigkeit erkannt hätte, auch nicht etwa aus kleinlichem Neide, weil oft mancher dieser deutschen Studenten in mancher Branche mehr weiß, als mancher französische Minister, der Bücher über fremde Länder schreibt. Nein, Hr. v. *H.* hat weit tiefer liegende und triftige Gründe: die deutschen Studenten tragen zuweilen Schurrbärte, und machen ernste Gesichter, und sehen fast so kühn aus, wie jene Pariser Studenten, welche 1830 mitstürmten und mitbluteten. Also sind alle Landesverräther! Dieser Schlufs ist eben so ministeriell logisch, als die zweyte Behauptung des Vfs., Heidelberg sey gleichsam der Heerd und Mittelpunkt jenes demagogischen Strebens, wahr ist. — Kein vernünftiger Mann konnte ohne tiefen Schmerz manche Verirrung der letzten 20 Jahre mit ansehen. Kein ächter Deutscher, kein Freund seines Vaterlandes, kann Deutschlands edelste Blüthe, seine Universitäten so schwer verunglimpfen hören, ohne in Zorn zu erglühn, und von schwarzen Ahnungen betroffen zu werden.“

So geht es bey vielen Stellen durch das ganze Buch fort, wo Vf. und Uebersetzer im steten Conflict sich befinden. Das Außere des Buchs ist einladend, das Papier gut, und die Lettern besonders für schwache Augen berechnet. F + Z.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Eine Quarantaine im Irrenhause*. Novelle aus den Papieren eines Mond-

steiners. Herausg. von Dr. *F. G. Kühne*. 1835. 334 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Eine Novelle, — und keine; — ein Roman — und keiner! Wie man aber die in dieser Schrift an einander gereihten Scenen, Lebensbilder und Reflexionen, diese Mischung von Wahrheit und Dichtung, auch nennen mag, jedenfalls bleibt ein gutes Buch, ja ein vortreffliches für die gebildete Lesewelt zurück.

Ein ächt philosophischer Geist spricht sich über die vielen Erbärmlichkeiten des höhern, wie des conventionellen Lebens aus, und entwickelt auf anschauliche, klare und anmuthige Weise, philosophische Thematata, die auch dem, mit den verschiedenen Theorien minder Vertrauten, zur Anschauung und Fassung gebracht werden. *Hegel* mag wenige Schüler besitzen, die ihn, wie *Kühne*, verehren; aber auch zugleich so richtig und kerngesund aufzufassen verstehen. — Der kritischen Schönheiten zählt das Werk viele, namentlich über *Hegel*, *Goethe*, *Tieck* u. s. w.; es ist überaus reich an trefflichen Reflexionen, Sentenzen und philosophischen Aphorismen, und der Wahrheit gemäß muß gestanden werden, daß ein tiefer *Jean Paul-Schoppischer* Humor das Ganze durchweht. Ueber diesen Humor spricht der Vf. treffliche Worte, vorzüglich in Bezug auf *Goethe* und *Börne*, und besonders das über Ersten Gesagte, ist eben so neu als wahr. — Mit gleicher Wahrheit und Ironie ist der Profaismus geschildert, der zum Theil auf unseren Irrenanstalten, in den Personen gewöhnlichen und nur an der Scholle gemeiner Wirklichkeit klebender Heilkünstler, die keine Ahnung vom höheren, psychischen Leben haben, leider nicht zu verkennen ist.

Ein würdiges Seitenstück zu „*Hoffmanns Don Juan*“ wird durch eine höchst geistreiche und lebendige Anatomirung einzelner Theile dieses Meisterwerkes geliefert, ja, man weiß nicht, wem von Beiden man die Palme reichen soll. Jedenfalls gebührt Hn. Dr. *Kühne* schon deshalb große Beachtung und Anerkenntniß seiner geistreichen, ästhetischen Entwicklungen der Oper, weil er, ohne *Hoffmann's* Ansichten in Anspruch zu nehmen, noch so viel Neues und Wahres zu sagen weiß. — Es ist ein schöner Gedanke, daß die Polin *Victorine*, eine nahe Anverwandte *Peter Wisotzkys*, der an dem Aufstande in Warschau lebhaft Theil genommen, deren Vater, Brüder und Bräutigam für die Sache ihres Landes im Kugelregen von *Ostrolenka* fielen, zu Erhaltung ihrer übrig gebliebenen Mutter nach Dresden zieht, dort ein Jahr lebt, sich im Gesänge ausbildet, um, die Welt durchziehend, der klagenden Nachtigall gleich, ihr zu sagen, was Schmerz sey und bittere Todesqual, was es heißen wolle, zu jubeln für Freyheit und Vaterland, und für den Jubel zu bluten. Es ist ein noch schöner Gedanke, jene fast unaussprechlichen Gefühle eines hochbegabten Mädchenherzens in einem Concerte ausströmen zu lassen, in welcher ihr die Arie aus *Mozarts Don Juan*, worin Donna Anna den Ottavio zur Rache aufruft, als Folie diene. Eine Apotheose, die auf *Mozarts* Grabe den herrlichsten Cypressenbaum ergrünen läßt!

Der Name der Verlagshandlung ist übrigens Bürge für die äußere Ausstattung des Buchs. F + Z.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

Ä S T H E T I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Katologie, oder die Lehre vom Schönen*, aus Einem Principe vollständig entwickelt von Dr. Ludwig Steckling, königl. sächf. Rathe. 1835. 154 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. theilt seine Schönheitslehre in 17 Kapitel ein. Nachdem er in der Einleitung die verschiedenen Ansichten von der Natur des Schönen von *Plato* herab bis auf *Hegel* kurz angedeutet und gemuffert hat, giebt er endlich im 3ten Kap. seine eigene Erklärung. Das Schöne, sagt er, enthält in der Sinnenanschauung, woran wir es nur wahrnehmen, etwas Sinnliches, Objectives, Individuelles, Reelles und Endliches; in der formalisirten Idee der Freyheit aber etwas Geistiges, Subjectives, Allgemeines, Ideelles und Unendliches. Diese entgegengesetzten Beschaffenheiten stehen im Schönen jedoch nicht neben einander, sondern Sinnliches und Geistiges, Objectives und Subjectives, Individuelles und Allgemeines, Reelles und Ideelles, Endliches und Unendliches sind darin aufs Innigste mit einander verbunden. Nach dieser Voraussetzung führt der Vf. im Schema seines Systems vier Classen des Schönen auf: 1) *reine und angewandte Schönheit*, 2) *gleichhaltige und ungleichhaltige Schönheit*, 3) *selbstständige und abhängige Schönheit*, 4) *Natur- und Kunst-Schönheit*. Unter 1) werden hauptsächlich die Begriffe *Bedeutung* und *Ausdruck* in ihrer Anwendung auf ein Object von bestimmter Schönheit erörtert. Bedeutung und Ausdruck zusammen machen das *Charakteristische* an einem Schönding aus. Die gleichhaltige Schönheit ist dem Vf. diejenige, wo Geistiges und Sinnliches im Gleichgewichte befunden wird; diess, sagt er, ist der Fall bey *Anmuthigen*, ungleichhaltig dagegen ist die Schönheit im *Erhabenen* und im *Komischen*. Es folgt nun eine nähere Auseinandersetzung dieser drey Begriffe, woraus sich ergibt, dafs der Vf. die Anmuth nicht ausschliessend in die Bewegung setzt, wie namentlich *Schiller* in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde gethan, sondern dafs er sie mit Hintansetzung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs mit dem Schönen im engeren Sinne des Wortes identificirt. Beym Erhabenen unterscheidet er ein Erhabenes des Stoffes, der Form und der Wirkung. Als Ausartungen desselben bezeichnet er das *Prunkhafte*, *Kostbare*, *Schwülstige*, *Abenteuerliche*, *Wüste*, *Ueberspannte*, *Peinliche*, *Gräßliche*, *Empörende* u. f. w. Die von *Kant* aufgestellte Theilung in das Mathema-

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

tisch- und Dynamisch-Erhabene sey eine unzureichende und fehlerhafte. Das Komische entsteht ihm, wenn sich das Sinnliche in seiner Kleinheit offenbart. Weiterhin wird es seinem Stoffe nach als das *Schnurrige*, *Schalkhafte*, *Drollige*, *Naive*, *Satirische*, *Ironische* und *Sarkastische*, seiner Form nach als das *Niedrigkomische* oder *Burleske*, und als das *Hochkomische*, seiner Wirkung nach als das *intensiv-* und *extensivwirkende* bezeichnet. Unächte Arten des Komischen sind das *Fade*, *Läppische*, *Alberne*, *Grelle*, *Fratzenhafte*, *Tölpische*, das *Matt-* und das *Grobkomische* oder das *Plumpe*. *Stephan Schütze's* Ansicht vom Komischen wird bestritten. Weiterhin folgt die Erläuterung des *Launigen* und *Humoristischen*, Letztes gewinnt seinen eigenthümlichen Reiz durch eine Mischung des Erhabenen und Komischen. Subjective macht es sich selbst zum Object, wie wir bey *Young* und *Hippel* sehen; objectiv macht es andere zum Objecte, wie z. B. *Hamlet* zu einem humoristischen Charakter von *Shakespear* ausgeprägt worden. Nun folgt im 8ten Kap. die Betrachtung der selbstständigen und abhängigen Schönheit, beide in einer doppelten Beziehung, entweder dem Zweck oder dem Ursprunge nach. Das Schöne hat seinen Zweck entweder in sich oder aufser sich, und es entsteht im ersten Fall ein schönes *Hauptwerk*, im zweyten ein schönes *Nebenwerk*. Vom Hauptwerke wird geistige, sinnliche und formale Einheit gefodert, vom Nebenwerke, das gewöhnlich dem Hauptwerk als Zierath beygegeben ist, Angemessenheit, Deutlichkeit, Sparsamkeit und Bescheidenheit; Fehler dagegen werden in Beyspielen gerügt. Seinem Ursprunge nach ist das Schöne entweder ein Werk der Natur oder der Kunst. Im 9ten Kap. werden zunächst diejenigen Aesthetiker bestritten, welche die schöne Natur aus der Aesthetik verbannt wissen wollen. Die Natur verfolge zwar bey ihren Bildungen gewisse Zwecke, z. B. der Erhaltung und Fortpflanzung; bey ihren freyeren Formationen habe sie aber die Schönheit nicht allein unter ihre Zwecke aufgenommen, sondern sie lasse sie dermassen vorwalten, dafs sie ihr einziger und vornehmster Zweck zu seyn scheine. Auch die Kunst verfolge Zwecke, die der Schönheit nicht wesentlich angehören. Nun folgt die weitere Auseinandersetzung der Kunst und Natur, woraus sich ergibt, dafs die Natur selbstständig nach gewissen Grundformen (Typen) schaffe, während die Kunst die Vorbilder zu ihren Schöpfungen aus der Natur entlehne. Somit behält der Aristotelische Grundsatz für die Hervorbringung schöner Kunstwerke — ahme

der Natur nach — seine alte Geltung. Der Vf. modificirt ihn dahin: Ahne der Natur in dem Geiste nach, worin sie schafft und bildet, d. h. verhülle die etwanigen Zwecke deiner Bildung in die Form der Schönheit, entwickle deine Schöpfungen organisch, und reisse sie nicht vom Zusammenhange mit der Natur los.

Nun folgt die Classification der schönen Künste, welche bey dem Vf. in *Künste der inneren Anschauung*, wie Poesie und Dichtkunst, und in *Künste der äusseren Anschauung* zerfallen. Letzte percipiren entweder durchs Gehör, wie die Musik mit ihren formalen Veränderungen der Metrik und Tactik (Rhythmik); oder durchs Gesicht, wie die Bildnercy im weiteren Sinne des Wortes, mit ihren formalen Veränderungen der Orchestik und Mimik. Die Eintheilung der Künste in die des Raumes und der Zeit scheint dem Vf. auf einem zu allgemeinen und unwesentlichen Momente zu beruhen. Weiterhin folgen die Erörterungen von *Charakter* und *Stil* eines Kunstwerks, dessen Ausartung in dem, was man *Manier* und *manierirt* nennt, nachgewiesen wird; ferner von der *Wahrheit* des Schönen, welche der Vf. einmal in die Uebereinstimmung des Schönen mit unserer inneren, zumal geistigen Natur, sodann in die Uebereinstimmung desselben mit der äusseren Natur, endlich in die Uebereinstimmung mit beiden setzt, Umstände, auf welche er bey Bestimmung dessen, was classisch sey, wieder zurückkommt. Im Verlaufe der Untersuchung wird nun nachgewiesen, welcher Gebrauch in der Kunst vom *Wunderbaren*, namentlich vom Aesthetisch-, Allegorisch-, Symbolisch- und Mythisch-Wunderbaren zu machen sey. Daran knüpft sich die Betrachtung der *Sittlichkeit* und *Schicklichkeit* des Schönen, und hier wird zur Evidenz gebracht, daß die Schönheit ihre Verwandtschaft mit der Sittlichkeit nie verleugnen könne, ohne ihre eigene Natur zu verleugnen; doch würde sie gleichfalls ihren eigenthümlichen Charakter verlieren, wenn sie den der Moral angehörigen Zweck vorwalten liesse. Was die Schicklichkeit betrifft, so macht der Vf. an ein Kunstwerk die Anforderung, daß es nur im Ganzen der allgemeinen sittlichen Menschennatur nicht zuwider sey, Gefälligkeit für das Costüm der Zeiten und Völker dürfe nicht auf Kosten der Natur und Schönheit Statt haben. Das 14te Kap. handelt vom *Ideale* der Schönheit. Die Ideale beschränkter Menschen sind immer nur relative Ideale im Gegensatz zum absoluten Ideale, wie es als Vorstellung nur im höchsten Wesen vorhanden, und zugleich durch die Welt verwirklicht ist. Der Künstler schafft Ideale entweder dadurch, daß er die Idee aus sich selbst in seine Schöpfung überträgt, wie Phidias bey dem olympischen Jupiter, Raphael bey der Madonna del Sisto, oder dadurch, daß er die wirkliche Natur idealisirt, wie Zeuxis bey dem Bilde der Venus und Helena, L. da Vinci bey dem Abendmahle. Werke, worin ein ästhetisches Ideal zur Erscheinung gekommen ist, sind *classische Werke*. Daraus, daß jede Zeit und jedes Volk ihr eigenes Kunstideal zu realisiren strebt,

entsteht der Unterschied der *antiken, mittelalterlichen* und *modernen*, sowie der der *morgenländischen* und *abendländischen* Kunst. Ausserdem offenbart sich der Charakter des Antiken einerseits formell in dem Streben nach relativer Einheit, d. h. nach einem Typus von Schönheit, dem man, sobald man ihn einmal gefunden hatte, sofort treu blieb, wie z. B. die antiken Versmaße für verschiedene Dichtungsarten, die Säulenordnungen; andererseits in dem Streben, die edlere Naturform als Ideal darzustellen. Die moderne Kunst vertieft sich dagegen mehr in die Innenwelt, oder verliert sich ganz in die Außenwelt (niederländische Genremalerey), oder sie verläßt die Innen- und Außenwelt ganz, und wird *phantastische Kunst*, wie der Gargantua des *Rabelais*, einige Dramen und Märchen von *Ludwig Tieck*, *Hamiltons Contes* u. a. beweisen. Nach diesen verschiedenen Richtungen, welche die Kunst in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Nationen genommen, stellt sich für sie nunmehr die Aufgabe: außen- und innenweltlichen Stoff zu verschmelzen. Einige Künstler haben dieses Ziel bereits glücklich erreicht. Das 15te Kap. handelt von den Anlagen zum Schönen, und erörtert zunächst den Unterschied zwischen *Genie* und *Talent*. Das ästhetische Genie beruht auf dem Vermögen, die Beschaffenheiten und Beziehungen des Schönen unmittelbar in dem inneren Sinne wahrzunehmen, verbunden mit dem Triebe, sie darzustellen, übrigens ist es dem Grad und der Art nach verschieden, und beweist seine höchste natürliche Kraft in der künstlerischen Begeisterung. Das ästhetische Talent ist keine schöpferische Kraft, wohl aber eine Fähigkeit zur Wiederhervorbringung des Schönen, die allenfalls auch durch Fleiß und Uebung erworben werden kann. Das 16te Kap. würdigt das Schöne, und führt als die wesentlichen Wirkungen desselben an, daß es die sinnliche und geistige Natur des Menschen veredelt, und durch Aufstellung von Idealen den Glauben an eine höhere Weltordnung im Menschen rege erhält; das 17te oder letzte Kap. handelt von einigen Veranstaltungen (Instituten) fürs Schöne, worunter der Vf. theils öffentliche Kunstleistungen und Kunstübungen aller Art, theils die Vorbereitungs- und Erweckungs-Mittel derselben, als da sind Kunstschulen, Künstler und Kunstvereine, Preisaufgaben u. s. w., versteht.

Nachdem wir hier das Schema dieses, der Ansicht des Vfs. nach, neuen Systemes der Aesthetik gegeben, überlassen wir es dem Leser, was er daraus als neu anerkennen will, oder nicht. In der Vorrede erklärt sich der Vf. sowohl über diese seine Absicht, ein neues Princip des Schönen aufzustellen, als auch darüber, warum er den neuernden Ausdruck *Kalologie* für Aesthetik gebraucht habe; man sage nämlich, meint er, eben so gut Kalologie, wie Kranologie, Psychologie u. s. w.

Das Werkchen ist typographisch recht schön ausgestattet; nur geben ihm die fortwährenden Eintheilungen unter Chiffren und Buchstaben, und die daraus hervorgehenden häufigen Absätze ein sehr

compendienmäßiges Ansehen. Eine Aesthetik oder Kalologie sollte auch ästhetisch oder kalologisch geschrieben seyn, das ist die gegenwärtige eben nicht.
C. M. W.

LANDSHUT, b. Thomann: *Ueber die accentuirende Rhythmik in neueren Sprachen*, von Sebastian Mutzl, Professor. 1835. 34 S. 4. (8 gr.)

Diese Schrift, die als ein schätzbarer Beytrag zur Metrik der neueren Sprachen zu betrachten ist, theilt der gelehrte Vf. in 7 Abschnitte, und handelt 1) vom Alter des accentuirenden Rhythmus, 2) vom Fortbestehen des accentuirenden Rhythmus neben der quantitirenden Sylbenmessung, 3) giebt er eine kurze Geschichte der lateinischen Sprache, 4) spricht er von den Ursachen der Erhebung des accentuirenden Rhythmus zur allgemein herrschenden Form, 5) vergleicht er die Rhythmen der antiken Volkspoesie, namentlich den sogenannten saturnischen Vers, mit denen der neueren Sprachen, 6) spricht er von der Sylbenzählung in den modernen Rhythmen, und bekämpft die Meinung, als ob die Rhythmik der romanischen Sprachen nur die Sylben zähle, 7) handelt er vom Reime, den er ebenfalls schon in der römischen Poesie, besonders im häufigen Gleichklange der beiden Pentameterhälften vorgebildet findet. Unter den neueren Sprachen sind besonders die romanische, die romanischen und die englische berücksichtigt; wir verargen es dem Vf. nicht, daß er nicht auch auf die slavischen und scandinavischen Sprachen Rücksicht genommen, wohl aber könnten mehr Beyspiele aus deutschen Dichtern angeführt seyn.

Uebrigens ist es Ansicht des Vfs., alle Versmaße auf das trochäische zurückführen zu wollen. Der dem trochäischen Rhythmus zunächst liegende jambische entstand durch Vorschlag einer Sylbe, d. h. den Auftact oder die sogenannte Anakrusis; der daktylische durch Nachschlag einer Sylbe. Freylich mochte der Vf. hier nicht an den schweren Daktylus im vollen Vierteltacte, sondern an den flüchtigen denken, welcher sich auf den Dreyfünteltact zurückführen läßt. Mit Recht gesteht er die Unmöglichkeit ein, im Deutschen lauter vollgültige Spondeen an den nöthigen Stellen aufzuführen; da er jedoch kein Lehrbuch der Metrik schreibt, so weist er auch nicht weiter nach, in welchen Fällen der Trochäus wirklich statt des vollkommenen Spondeus zu gebrauchen ist, wie dies *Voss* in seiner Zeitmessung gethan hat. Den anapästischen Rhythmus betrachtet er als einen aus dem daktylischen durch Vorschlag zweyer kurzen Sylben entstandenen, verwahrt sich jedoch gegen die Meinung, als ob auch die anapästischen Chöre der Alten nichts weiter seyen.

Die verschiedenen katalektischen und akatalektischen Verszeilen werden vom Vf. mit Einsicht und in gutgewählten Beyspielen zusammengestellt, wobey er zugleich auf den Umstand hindeutet, daß die Griechen immer zwey jambische, vier trochäische Füße in ein sogenanntes Metrum vereinten, während bey

den Römern und in den von ihnen abstammenden Sprachen bloß die Sylben gezählt werden. Der trochäische Tetrameter wurde z. B. bey den Römern als katalektischer Vers *octonarius*, und als akatalektischer *septenarius* genannt; ebenso ist der jambische katalektische Trimeter nichts Anderes, als der hendekasyllabische Vers, wie ihn Catull und andere römische Dichter so häufig gebraucht haben, und wie er mit akatalektischen Versen untermischt, ohne den Reim, fast der ausschließende Vers des modernen Trauerspiels, in Sonetten, Ottaven und Terzerimen aber der Vers der romantischen Lyrik und Epik geworden ist. Die Engländer gebrauchen ihn jedoch auch ohne den Reim in der epischen und beschreibenden Poesie; Milton und Thomson haben ihm hier seine möglichste Vollendung gegeben.

Uebrigens nimmt Hr. M. auf die strophische Zusammenstellung der einzelnen Verszeilen, so wie auf Einschnitt, Emjambement und Hiatus gar keine Rücksicht, obgleich dadurch manche seiner Behauptungen eine festere Begründung erhalten könnten. So spricht er z. B. S. 25 davon, daß die Engländer den fünf Fußigen Jamb öfters mit dem Alexandriner abwechseln lassen; hier wäre nach des Rec. Erachten zu bemerken gewesen, daß die Schluszeile der Spenserischen Stanze jederzeit ein Alexandriner ist, welcher acht fünf Fußige Jamben vorausgehen.

C. M. W.

FINNISCHE LITERATUR.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Finnische Runen*. Finnisch un. deutsch von Dr. H. R. von Schröter. Herausgegeben von G. H. von Schröter. Mit einer Musikbeilage. 1834. XXVI u. 165 S. 8.

Wir sind schon mit mehreren Sammlungen ausländischer Volkslieder beschenkt worden, die eine günstige Aufnahme gefunden haben, und wir zweifeln nicht, daß auch diese herrliche Sammlung finnischer Runen, mit der uns Hr. v. Schröter bekannt macht, viele Leser finden werde. Der Charakter der finnischen Poesie ist eine ungemein kühne Lyrik, und durch die Menge ihrer Bilder namentlich, weist sie auf einen orientalischen Ursprung hin. Die Vorrede zu vorliegendem Werke ist höchst interessant, und es wäre wohl der Mühe werth, wenn Sprachforscher der finnischen Sprache etwas mehr Aufmerksamkeit schenken, als es bisher geschehen ist. Nach der Vorrede des Vfs. S. XX machen die Zaubergeränge einen bedeutenden Theil der finnischen Volkspoesie aus; sie kommen vor für und gegen alles erdenkbare Gute und Böse. In ihnen zeigt sich vornehmlich, oft auf die bizarrste Weise, eine völlige Durchdringung und Verwechslung der heidnischen mit christlichen, besonders katholischen Ideen. Die originalfinnischen Runen bestehen (nach S. XXIII) immer aus acht Sylben, ohne mit einem anderen Maße abzuwechseln. Eine Sylbe um die andere kommt in der Regel den Accent, und so entsteht ein

vierfüßiges Versmaß, das man füglich ein trochäisches nennen darf, das selbst durch scheinbare oder wirkliche Daktylen nie ganz aufgehoben wird; die allgemeinste Runenmelodie ist danach abgefaßt. Der Accent ist die einzige Richtschnur für die sogenannte Quantität. Die Stelle des Reimes ersetzt eine höchst vollkommene Alliteration, der zufolge in jedem Verse wenigstens zwey Worte denselben Anfangsbuchstaben haben müssen. — Eine andere Art von Alliteration, die nicht wenig zum Wohlhaupte des Verses beyträgt, und deshalb auch selten außer Acht gelassen wird, ist der Sylbenreim, welcher darin besteht, daß man zu den gleichlautenden Anfangsbuchstaben auch so viel gleich- oder ähnlichlautende Sylben, als möglich, hinzufügt. Hiezu kommt nun auch noch der Sinnreim, oder der Parallelismus, daß nämlich oft zwey, oft auch drey oder vier Verse hinter einander denselben Gedanken enthalten, auf eine verschiedene Weise ausgedrückt.

Bevor wir jedoch eine Probe und weitere Beurtheilung von vorliegendem Werke geben, sey es uns noch erlaubt, Etwas über die finnische Sprache zu bemerken. Dieselbe ist sehr sinn- und wortreich, aber Mangel hat sie an abstracten Ausdrücken; doch welcher Sprache sind diese besonders eigen? Nicht zu verkennen ist es, daß diese Sprache manche Feinheit besitzt, und sich sehr gut zum Gesange eignet. Was ihren Bau betrifft: so läßt sie auf ein hohes Alter schließen; auch hat sie manche Aehnlichkeit mit der ungarischen Sprache. Merkwürdig ist es, daß die Spanier den Consonanten fast dieselben Namen geben, wie die Finnen; so heißt z. B. *l*, *ällä*, *m*, *ämä*, *r*, *ärä*; auch die spanischen Runen gleichen sehr den nordischen (vgl. *Schlözers allgem. Nord. Geschichte. Halle 1771. S. 209*). Man gebraucht im Finnischen sehr viele Vocale, welche in jeder Sylbe mit den Consonanten vermischt werden; die geringste Veränderung verursacht oft Mißverständnis, z. B. *tuli*, Feuer; *tulli*, Zoll; *tuali*, Wind. Dabey haben fast alle Wörter eine bestimmte Bedeutung, denn ein und dasselbe Wort wird nicht verschiedentlich gebraucht. Auch hat die finnische Sprache für alle möglichen Gegenstände, besonders für sinnliche, besondere Namen. Merkwürdig ist die Declination; man hat nämlich dreyzehn Fälle, die eine ganz eigene Abänderung haben, z. B. *kala*, des Fische; *kalan*, des Fisches; *kalalle*, dem Fische; *kalan*, den Fische; *o kala!* o Fische! *kalalda*, vom Fische; *kalalla*, mit dem Fische; *kalaxi*, zum Fische; *kalana*, für den Fische; *kalata*, ohne Fische; *kalessa*, im Fische; *kalasta*, aus dem Fische; *kalaan*, in dem Fische. Damit der Leser von der Ausdrucksweise der Finnen einen Begriff bekommt: so führen wir einige Idiotismen an, z. B. *hyvän hyvä* (des Guten gut), d. h. recht gut. *Ymmärrys*, *mieli* und *äly* heißen Verstand, *ymmärrys* bezieht sich auf die Beurtheilungskraft, *mieli* auf die Beugung des Willens, und *äly* auf die Achtbarkeit. Daher heißt *ymmärtä*, begreifen; *mieliä*, Verlangen tragen; *älytä*, verschlagen seyn; *ymmärtämä-*

töin bedeutet unverständlich; *mielettäin*, thöricht; *älyttöin*, dumm. Wie fein sind diese Unterschiede! Ferner hat das Finnische große Aehnlichkeit mit dem Ungarischen, z. B. *isä*, *ättä*, ungar. *öse*, *atya*, Vater (vgl. im Poln. *oysiecz* und Böhm. *otec*), *naine*, ungar. *nené*, Schwester; *sydän*, ungar. *sziv*, Herz; *veri*, ungar. *ver*, das Blut; *yö*, ungar. *ei*, die Nacht; *kuhko*, ungar. *kokas* (vgl. im Slaw. *kokot*), der Hahn; *huone*, ungar. *hou*, Haus; *kala*, ungarisch *hal*, Fisch; *kirjoitan*, ungar. *irjom*, schreiben; *arvo*, ungar. *aru*, der Werth. Diese Wörter ließen sich auf mehrere Hundert vermehren. Nimmt man nun auch die große Aehnlichkeit des Ungarischen mit dem Finnischen im ganzen Bau der Sprache, so ist nicht zu verkennen, daß beide einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen. Daß das Finnische von Arien stammt, dafür möchte auch z. B. die Verwandtschaft mancher Wörter mit dem Slawischen und Indischen bürgen, z. B. *sata*, hundert, Sanskrit *sata*, صد, *tytär*, Tochter, pers. دختر (*dochter*), *sisär*, Schwester, engl. *sister*, slaw. *siostra*. Doch es ist hier nicht der Ort, auf das Einzelne näher einzugehen; wir gehen zu der Beurtheilung des Ganzen über.

Wir finden in den finnischen Poesien eine große Aehnlichkeit mit der orientalischen, man vergleiche z. B. S. 103 *Hirten-Weisen*; dort heißt es:

Zeige, Sonne, deine Augen, Blinzle mit den Augenbraunen! Sind es blaue, sind es rothe, Oder sind es gelbhaarige?	<i>Nayta paiwa silmiais,</i> <i>Longottele luomiais!</i> <i>Onko sinist', wai punaiset</i> <i>Waiko kellan-karwalliset?</i>
---	--

Die Ueberschrift des Liedes ist: *Paimentauluja*; das erste Wort ist also griechischen Ursprungs, und wer wird nicht bey den angeführten Strophen an das *Schamaneh* erinnert? Dann vergleiche man Folgendes mit den Gedichten von *Dschetah-Eddinn-Rumi* oder *Hafiz*, als:

Silber-Mann, steig aus dem Meere, Silber-Mund, der Scheitel Silber, Silber-Harnisch auf den Schultern, Silber-Handschuh an den Händen, Silber-Ringe in den Handschuh'n, Silber-Sporen an den Ferlen.	<i>Hopiamies merestä nousi,</i> <i>Hopia suurna, hopia päännä,</i> <i>Hopia harkko hartioilla,</i> <i>Hopia kintahat kälessä,</i> <i>Hopia kintahat kintahaisa,</i> <i>Hopia kannuket jalassa.</i>
---	---

Mit diesem Liede vergleiche S. 147, wo eine ähnliche Redeweise vorkommt. Auch ist nicht zu verkennen, daß die finnische Poesie hie und da Aehnlichkeit mit der slawischen, namentlich der serbischen, hat (vgl. S. 129), und zwar insofern, daß mancher Gegenstand häufig wiederholt wird, man vgl. im Serbischen z. B.

Schta se bjeli u gori zelenoj?
il je snieg, il su labudovi?
da je snieg vetch bi okopnio,
labudovi vetch bi odletili.

Die erläuternden Anmerkungen, die der Vf. gegeben hat, sind höchst interessant, und wir empfehlen das Werk jedem Freunde der Poesie mit der Versicherung, daß es kein Leser unbefriedigt aus der Hand legen wird.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freyheitskampfe bis zum 31 Juli 1834*, von Georg Ludwig von Maurer, königl. baier. Staatsrath, Reichsrath, Mitgl. der Akad. in München, Jassy u. s. w. In 2 Bänden. 1835. I Band XXXII u. 596 S. II Band XII u. 540 S. III Band, dieser auch unter den besonderen Titel: *Interessante neugriechische Urkunden, Gesetze und Verordnungen der früheren und späteren Zeit*, herausgegeben von G. L. v. Maurer. 1835. VI u. 850 S. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

U n t e r den zahlreichen, über das neue Griechenland erschienenen, meist oberflächlichen Schriften ist dies endlich einmal eine der gründlichsten und inhaltvollsten, die je hervorgetreten, und zwar um so genügender, weil sie von einem praktisch gewandten Manne herrührt, der die Staatskunft vollkommen inne hat, und dabey mit unbefangener Vorurtheilsfreyheit zu Werke geht. Wir wüßten eben nicht, daß bisher unter den Schriftstellern schon irgend ein Staatsmann seine Aufmerksamkeit auf dieses Land so treffend und umfassend gerichtet hätte, und dabey zugleich Jurist war, wie dieser, der in alle Details des Civilrechts und der Verwaltung eingeht. Man werfe nur einen Blick auf die „Tabelle der Reisenden in Griechenland“, die in Dr. Ikens Hellenion enthalten, und früher auch einzeln erschienen ist, und man wird finden, daß unter allen den Reisenden verschiedener Nationen zwar Naturforscher, Künstler und Gelehrte genug, aber noch kein eigentlicher praktischer Staatsmann war, der dem Gemeinwesen der Griechen auf solche Weise beyzukommen suchte. Bisher war Griechenland schon in manchem Punkte gut und fast erschöpfend beschrieben, z. B. von Leake, von Pouqueville und von Thiersch; auch finden sich beträchtliche, aus griechischen Quellen geschöpfte statistische Nachrichten in dem Werke: *Leukothea*, oder Briefe eines Griechen über Literatur und Staatswesen des neueren Griechenlands, Leipzig 1825, in 2 Bänden, ein Werk, welches auch ins Französische übersetzt ist in der Genfer *Bibliothèque universelle*, Jahrgang 1826. Allein dies Land war noch nicht an Ort und Stelle von einem in diesem Fache geübten Geschäftsmanne mit so gesundem Blicke untersucht, der alles Theoretischen bey Seite läßt, alles Nebeln und Schwebeln vermeidet, und die ächte Mittelstrafe zu halten
J. A. L. Z. 1836. *Zweyter Band.*

weiss, nur den Blick auf das praktisch Ausführbare und Anwendbare gerichtet hält, ohne doch ins Trockene zu verfallen. Die geringeren Forderungen sind in diesem Werke völlig befriedigt, z. B. fließender, angenehmer Stil, bündige Kürze voll kräftigen Nachdrucks, nichts Gewagtes, Uebertriebenes und Declamatorisches, was nicht durch Belege bewiesen wäre, Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Bilder, Zartgefühl und Behutsamkeit in den Schranken gehöriger Mäßigung, folglich Unparteylichkeit, so daß der Vf. unser volles Vertrauen gewinnt, und wir uns ganz ihm hinzugeben uns geneigt fühlen, ohne ihm irgend Glauben zu versagen, oder Zweifel zu erheben. Aber auch die höheren Forderungen an eine solche Schrift sind erfüllt: wissenschaftlicher Werth, Witz, Humor und Originalität, steigendes Interesse, Freymüthigkeit mit zeitgemäßer Umsicht, vortreffliche Zeichnung der Charaktere so mancher Diplomaten, gegenüber den rohen Naturföhnen des Landes, klare Uebersicht und leichte Entwicklung der endlosen Falten und Fäden eines verworrenen Gemäldes, eines großen historischen Chaos, das sich nach und nach wie ein thatenreiches Epos vor unseren Augen abrollt. Kurz, wir haben dies Werk mit unendlichem Interesse bis zu Ende gelesen, und können es unbedenklich Jedem empfehlen, dem es sowohl um Unterhaltung, als um Belehrung zu thun ist. Nur zweyerley ist zu bedauern, erstlich, daß der Vf. Griechenland sobald verließ, und dann, daß Hellas noch ein so betrübendes Bild darbietet. Doch tröstend ist die Stelle, wo er sagt: „Kein Land, wo so heterogene Elemente durch einander brausen; neben der größten Treulosigkeit die treuesten Seelen, die Letzten zumal unter den Palikaren, Bauern und Dienstboten; neben den größten Intriguanen die biedersten und geradesten Männer, Letzte unter Palikaren, Ackersleuten, Matrosen und Insulanern; neben der größten Charakterschwäche der festeste Wille, ja selbst die größten Charaktere, z. B. Rizo Neroulos, der stets sich selbst treu blieb, Miaoulis, vor Allen aber der Minister Johann Kolettis, den auch seine Feinde für den ersten Charakter Griechenlands erklären. Und zur Ehre der Griechen sey es gesagt: das Schlechteste ist keineswegs dem heimathlichen Boden entsprossen. Nur stehen alle Stände noch auf der Stufe des Mittelalters“ (S. 23 im 2ten Bande.) Diese sehr merkwürdige Stelle, die auf einmal Licht giebt, sey insbesondere den Feinden der Griechen zugerufen, um ihre Zweifel zu mäsigern, und ihr Mißtrauen zu mindern, wo nicht ihre Achtung zu gewinnen. —

Wir können unsere innige Theilnahme, ja unser lebhaftes Bedauern nicht zurückhalten, womit wir das allzu frühe Abtreten dieses verdienten Staatsmannes vom Schauplatze seiner Thätigkeit lesen müssen, wo er noch so viel Gutes hätte leisten, so viel kaum Begonnenes beenden können. Abgerufen in der reichen Ernte als ein fleißiger Schnitter, verlor Griechenland eine der größten Stützen an ihm, und kann ihm nie genug den Kraftaufwand lohnen, den er im Schweisse seines Angesichts zum Wohle des Landes verwendete. Wie konnte aber nur ein solcher Mann angefeindet und mißverstanden werden? Wie konnte man seinen guten Willen, seine besten Eigenschaften so verkennen! Unbegreiflich, wenn nicht offenbare Verleumdung und Intrigue gegen ihn mit in Spiele waren. Möge er nach Hellas einst noch zurückkehren, und den abgerissenen Faden wieder anknüpfen; ein so erfahrener und geübter Mann versteht, bey so redlichem Willen, vor Allen diesen Faden durch das Labyrinth der Geschäfte zu leiten, und mit sicherer, fester Hand das Staatsschiff durch die stürmenden Wellen als kühner Pilot zu steuern. In Deutschland kann ihm die wohlverdiente, warme Theilnahme nicht entgehen; das deutsche gebildete Lesepublicum ist zu gerecht, als daß es ihm nicht volle Anerkennung seines untadelhaften Benehmens zuwenden sollte.⁴

Denn eigentlich zerfällt dies Werk in drey wesentliche Elemente: 1) in eine Apologie und Rechtfertigung seiner selbst, 2) in politisch-juristische Untersuchungen des Landes, und 3) in Erzählung der Ränke und Privatverhältnisse der Hauptpersonen. Jede Classe von Lesern wird sich daher abwechselnd befriedigt finden, auch selbst der Literator und der Belletrist, denn manche Druckschriften und Gedichtsammlungen der Griechen werden namhaft gemacht; besonders ist der zweyte Band anfangs historisch, dann in statistische Forschungen ausgehend, wo Kirche, Schulwesen und Literatur zur Sprache kommt, am Schlusse aber wieder erzählend, mit Darlegung der ungeziemenden Hindernisse, die dem Vf. in den Weg gelegt wurden, und so ist zugleich für Abwechslung und Mannichfaltigkeit so gut gesorgt, daß der Leser nirgends ermüdet. Sehr gerecht scheinen uns des Vfs. Klagen und Rügen jener Anmaßung, Ränke und vornehm spottender Verachtung gegen Geringere; die Fallstricke der Politiker umgaben ihn, er sah sich umringt von tausend Abgründen, und kam in eine kitzliche Lage, wie sie nur die Diplomatie darzubieten pflegt. Man staunt über die hochfahrende Arroganz, die unerfättliche Ehrsucht gewisser Personen, und über jenes Trachten nach höherem Range und Ehrenstellen, das die Römer *ambitus* nannten, und wofür die Berliner das komische aber treffende Witzwort: die *Vornehmheit* erfunden haben, die in unseren Tagen so vielfach bekämpft wird. Wie kränkend war das Benehmen eines *Dawkins* und Anderer! Wir machen den Leser besonders auf das letzte Kapitel aufmerksam, wo die sonderbarsten Dinge vorkommen. Er lese vor Allem §. 444 bis 455, wo er sieht, wie *v. M.* ein Spielball der Verleumdung war,

bald *Serviler*, bald *Liberaler* gescholten, bald als *Hemmung* gegen den Präsidenten *A.* verchrieen wurde; welch traulich Verhältniß erst zwischen *Franz* und *A.*, dann zwischen *A.* und *Dawkins* bestand, das in zweydeutige Machinationen ausartete, und wie *Vornehmheit* und *Großthuerey* nur suchte, sich auf *Kosten* Anderer zu heben, den Schwächeren aber zu drücken und zu stürzen. Kleinlich und unwürdig erscheint es, durch *Geringschätzung* und *Vornehmthuerey* dem Subalternen seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Solcher Ränke war nur ein stolzer, reicher Engländer fähig! Daß *v. M.* sich über ihn officiell beschwerte, daran that er Recht, und eben so, daß er Schritte that, um *Aufklärung* über andere *Diplomaten* zu verlangen.

Nach solchen Vorgängen konnte *Hr. v. Maurer* nicht anders, als diese Schrift dem Druck übergeben; es blieb ihm nichts Anderes übrig, als an das Publicum zu appelliren, vor der öffentlichen Meinung aufzutreten, um seiner gerechten Sache Achtung zu verschaffen, und die gegen ihn gespielten Verunglimpfungen in ihrer ganzen nackten Gestalt aufzudecken. Möge also dem braven, offenen Manne *Genugthuung* werden, in der öffentlichen Meinung der Deutschen wenigstens! Möge er aber auch noch mehr bekannt machen, und uns namentlich mit einer Geschichte von Griechenland erfreuen! Man freut sich, über *Kolettis* so günstige Urtheile in dieser Schrift zu finden, den auch *Rec.* persönlich kennen und achten lernte. Dagegen erscheint eine andere Person als ein wahres Chamäleon, das die Farbe nach den Umständen wechselt, und den Mantel nach dem Winde hängt, wie das Wetter gleichfalls seine Launen ändert. Besonders ist S. 536 im zweyten Bande eine höchst auffallende Stelle, wo der Engländer in solchen Fällen zu sagen pflegt: *indeed, it is most shocking!* Doch wird diese Stelle noch übertroffen durch den Vorfall, der im ersten Bande S. 39 erzählt wird, indem dieser höchst befremdende, durch *M. Dawkins* verschuldete Auftritt sogar eine hohe Person selbst betrifft, und jedenfalls kränkend seyn muß. Etwas überraschend ist auch die Stelle: „die dem jungen griechischen Reiche so sehr entgegenkommende österreichische Regierung“ — und das „die Unterhandlungen mit ihr *stets* mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt sind.“ S. 133 im zweyten Bande. Dies gilt erst seit dem Zeitpunkte des Londoner Vertrags, der den Griechen mit der Befreyung auch einen König schenkte; denn vorher war Oesterreich bekanntlich ein erklärter Gegner Griechenlands. — Kurz, *Hr. v. Maurer* läßt uns hier manchen Blick hinter die diplomatische Gardine thun, und giebt oft Gelegenheit, in das Innere der mysteriösen Staatsmaschine und ihrer geheimen Triebfedern zu sehen, viele Details zu durchschauen, und mit Recht deckt er Vieles auf, was zum besseren Verständnisse führt, und sonst wahrscheinlich auf immer unbekannt und folglich unklar geblieben wäre.

Im ersten Bande giebt der Vf. zuerst das Geschichtliche über Neugriechenland, schildert ausführlich

den früheren leidenden Zustand des Volkes, geht dann in eine rein juristische Darstellung der Gebräuche der Einwohner über, und schließt mit den Hauptmomenten des Kirchenwesens, den sämtlichen Lehranstalten, der reichhaltigen Literatur und der gescheiterten Kapodistrianischen Verwaltung und Gesetzgebung, deren Mängel und Schwächen gehörig dargelegt werden.

In der sehr anziehend und kräftig geschriebenen Vorrede von 20 Seiten wird schon die, natürlich sehr polemische Selbstvertheidigung des Vfs. vorbereitet; rührend ist die Anrede an die Griechen, die Apologie selbst aber ist ein Meisterstück von Beredsamkeit, obwohl sie nothwendigerweise oft unterbrochen wird.

Der Vf. zeigt außerdem schon vertraute Bekanntschaft mit den griechischen Gewohnheiten und Rechten, tiefe Kenntniß des griechischen Landes- und Civil-Rechts, das zwar noch sehr unvollkommen, aber durch die Gesetzsammlung des *Harmenopoulos*, von welchem wir bisher wenig wußten, doch schon begründet war. Hellsehend und wohlbedacht weiß Hr. v. M. die ausländischen Institutionen überhaupt auf Griechenland richtig anzuwenden; nicht einseitig will er sie den Griechen aufdringen, sondern mit ächt griechischem Sinne und Geiste, ja mit rühmlicher Vorsicht und Prüfung sie nur auf griechische Gebräuche anpassen und modeln, wobey er niemals die höheren moralischen Zwecke aus den Augen verliert. Sehr interessant ist ferner auch, was über Erhaltung der antiken griechischen Denkmäler und Alterthümer vorkommt (II. S. 223). Wie Manche hatten in Griechenland unlautere Nebenabsichten! vornehme und geringe Personen!

Sein unvergeßliches Hauptwerk und Verdienst in Griechenland ist und bleibt aber die Emancipation der griechischen Kirche durch Errichtung einer Synode, sowie in Rußland, an die Stelle des griechischen Patriarchen von Konstantinopel, was II. S. 160 erzählt wird. Nur spricht er zuweilen etwas allzu zuversichtlich von dem raschen Effecte der durch die Regentenschaft getroffenen Verfügungen und Decrete. — Für den künftigen Geschichtschreiber des griechischen Reiches ist hier schon manche erleichternde Vorarbeit und Uebersicht gegeben, besonders im ersten Bande, wie auch zu Anfange des zweyten. Auch kennt er die meisten früheren Reisen und Schriften über Griechenland; nur scheinen ihm die *Eunomia*, die Sammlungen von *Fauriel*, *Kind*, *W. Müller* u. A. noch nicht bekannt zu seyn. Ueber einige Druckfehler muß man nicht mit dem Vf. rechten, z. B. *Thermopilä*, *Piräus*, anstatt *Piräeus*, die oft fehlerhafte Interpunction, daß ein Punct statt Komma gesetzt ist, und besonders im ersten Theile, daß so oft ein einfaches *f* statt des *fs* steht, z. B. die *grofen*, statt *grofsen*. Diefs ist die Sache des Correctors. Die so feierlich geschlossene Brüderfreundschaft, *Adelphosyne* (II. 437), soll in einigen Gegenden auch *probratimi* und *provestrimi* heißen, vielleicht slavische Ausdrücke, die der Vf. nicht zu kennen scheint, und worüber er sich aus dem *Hellenion* (Leipzig 1822, bey Brockhaus) belehren kann. Der Vorschlag, bloß

die *alten* griechischen Ortsnamen wieder einzuführen, ist ganz gut, sie machen indess Verwirrung, und vermehren nur das in Griechenland leider schon vorhandene, unabsehbare Chaos noch immer mehr. Daher müssen lieber jedesmal der alte und der neue Name zugleich genannt werden, wenn man nicht etwa die alten Namen, als veraltet, lieber ganz aufgeben will. Derselbe Fall ist auch bey uns an der französischen Grenze, von Cöln bis Mumpelgard, Genf und Martinach, Leuk und Graubünden (*Grifons*); wir können aber nicht einen von beiden ganz aufgeben, sondern müssen gleichfalls beide Namen beybehalten, weil nun einmal beiderley Formen schon im Gebrauche und in jedermanns Munde sind.

Im dritten Bande dieses Werkes findet man, aufer 26 Gesetzen, auch zwey Gedichte; eins im griechischen Originaltexte über die Mainotten aus dem Ende des 18 Jahrhunderts im romanisch-mainottischen Dialekte, und im gereimten Metrum der *versus politici*, einer Art von Alexandrinern (12 Seiten lang), wovon schon in *Leake's* englischem Werke über Morea ein Auszug gegeben war, und eine Verdeutschung in Prosa im ersten Bande des *Maurer'schen* Werkes S. 193 steht, zwar ohne poetischen Werth, doch wichtig für Geographie und Sprachkunde. Das andere Gedicht ist in französischer Uebersetzung (1½ Seite lang) gegeben, mit der Ueberschrift: *Chanson, chantée par les Mainots dans les événemens de Sparte en Mai 1834*, und enthält in Versen einen Aufruf zur Befreyung von jedem Joche; zwar mit ergebener Anrede an den neuen, jungen König, aber doch mit Trotz gegen Kopfsteuer und dergleichen. — Die Gesetze aus den Zeiten des Freyheitskampfes von 1821 bis zum Januar 1833 sind alle in französischer Sprache, treu nach den Originalen, abgedruckt, mit Einschluß der von Kapodistria erlassenen Verordnungen, die zwar jetzt abgeändert, also überflüssig und unnöthig sind, doch aber noch historisches Interesse für die Einwohner und für den Forscher oder Publicisten behalten, um so mehr, da sie aus verschiedenen Zeitschriften und zerstreuten Broschüren hier zum ersten Male gesammelt erscheinen, meist aus Schriften entlehnt, die in Griechenland gedruckt, folglich bey uns in Deutschland selten sind. Unter diesen zehn Gesetzen oder Urkunden in französischer Sprache sind zwey öffentliche Staatsverträge, nämlich 1) die Constitution von Epidaurus von 1822, und 2) Beschlüsse der Nationalversammlung von Argos von 1829. — Ferner drey Gesetze über die Einsetzung der Gerichte im Allgemeinen, nämlich 1) über das gerichtliche Verfahren der neuen Tribunale, sowohl Civil- als Straf-Gerichte, vom Mai 1822, — 2) über die Gerichtsorganisation, vom August 1830, und 3) *Procédure civile* vom August 1830. — Ferner drey Criminalgesetze, nämlich 1) das Strafgesetz von 1824, dann 2) ein Gesetz über das Strafverfahren, vom Mai 1829; und 3) eine *Instruction criminelle*, vom August 1830. — Endlich folgt noch ein Notariatsgesetz vom Februar 1830, und zuletzt ein Gesetz über die Testamente vom Febr. 1830.

Von diesen zehn Gesetzen sind nur drey von Kapodistria unterzeichnet. In vorstehender Ordnung hätten sie wohl billig auf einander folgen sollen, statt dessen hat der Vf. eine mehr chronologische Ordnung und Reihenfolge vorgezogen. — Sodann folgen die Gesetze und Urkunden seit der Constituirung eines griechischen Königreichs bis zum 31 Juli 1834 (wo nämlich der würdige Vf. leider abgerufen wurde). Hier sind zwey öffentliche Staatsurkunden: 1) der Londoner Staatsvertrag vom 7 Mai 1832, und 2) die Anerkennung des Königs Otto von Seiten des griechischen Volks, Juli 1832, in Pronia; beide in französischer Sprache. Alle folgenden Gesetze sind aber in deutscher Sprache abgefaßt und gedruckt, nämlich folgende vierzehn, worunter zuerst zwey administrative: 1) Verordnungen über die Organisation der Ministerien, von 1833, und 2) Verordnung über die Competenz der Verwaltungsbeamten, über den Wirkungskreis der Generalcommissäre und den Geschäftsgang bey den Generalcommissariaten, von 1833. — Ferner ein Gemeindegesetz von 1834, von den Aufzählungen, Bürgermeistern u. s. w. — Sodann fünf kirchliche oder geistliche Verordnungen: 1) die sehr wichtige und interessante „Declaration über die Unabhängigkeit der griechischen Kirche vom Patriarchen zu Konstantinopel und Einsetzung einer Synode“, von 1833 (großentheils ein Werk v. Maurers). 2) Protocolle über die Verhandlungen der in Nauplia versammelten griechischen Prälaten, 1833. Dann 3) Gesetz über den Geschäftsgang der neuen Synode. 4) Verordnung über die Einsetzung der Protosynkellen und Archidiakonen. 5) Verordnung über die

Organisation der Nonnenklöster, von 1834. — Nun folgen noch zwey Gesetze über öffentlichen Unterricht und Bildungsanstalten: 1) Gesetz über die Volksschulen, von 1834, und 2) Gesetz in Betreff der wissenschaftlichen und artistischen Sammlungen, sowie des Antiquitätenwesens, von 1834, besonders auch die Auffindung, Erhaltung und Benutzung der Alterthümer betreffend, sehr interessant und sehr ausführlich in 114 Artikeln (20 Seiten lang!), wornach die Akademie der Wissenschaften und die Kunstakademie ihren beständigen Sitz in Athen haben werden, wozu dreyzehn Centralanstalten errichtet werden sollen, als Bibliothek, Museum, Münz- und Naturalien-Cabinet, chemisches Laboratorium, Sternwarte, Gemäldegalerie, Kupferstich-Cabinet, Modellammlung, polytechnische Sammlung u. s. w. — Dann folgt die Gerichts- und Notariats-Ordnung, das lange Gesetzbuch über das Civilverfahren, und zuletzt noch zwey Criminalgesetze, nämlich 1) das ausführliche Strafgesetzbuch von 1834 in 708 Paragraphen, und 2) das eben so ausführliche Gesetzbuch über das Strafverfahren, von 1834, in 570 Artikeln.

Eine detaillirte Kritik der Gesetze selbst würde hier nicht am rechten Orte seyn, sie gehört in eine juristisch-politische Zeitschrift von größerem Umfange. — Der treffliche Vf. erwirbt sich unstreitig den Dank des Publicums; ohne ihn hätten wir gewiß noch in langer Zeit nicht eine solche Sammlung bekommen. Merkwürdig, daß *Deutsche* es waren, die das alte Griechenland wieder einrichten halfen!

I. A. K.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Stuttgart, b. Weise: *Mairosen*. Erzählungen und Novellen, herausgegeben von Friedrich von Arth. 1835. VIII u. 376 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Für *Mairosen* haben die meisten dieser kleinen Erzählungen, aus französischen Zeitschriften auf deutschen Boden verpflanzt, eine zu düstere Färbung. Zwar hat der Verdeutschter mit kluger Wahl Alles ausgeschieden, was physischen und moralischen Ekel erregt, was die Sünde, den Unglauben, als die einzig zu ehrenden Autoritäten anerkennt; allein trauriger Mißmuth, ein leises Hadern mit dem Bestehenden, ja selbst mit dem Walten der Vorsehung, spricht aus der Mehrzahl der Geschichten, und nur *Rog, der treue Hund*, welcher nach Jahren die verlorene Tochter und Erbin seiner Gebieterin wiederfindet, macht hievon eine Ausnahme, und *der Sohn des Millionärs*, der in den Verwechslungen, Kleinstädtereien und den Mystificationen, die doch wieder zur allgemeinen Zufriedenheit ausfallen, einen Anflug von komischem Humor und fröhlicher Laune hat. *Der Provinzler in Paris* ist nun auch wohl nicht trübe, aber zu örtlich und zu wenig lustig, als daß wir an den Verlegenheiten des ehrlichen Gefellen warmen Antheil nehmen könnten. In *Cöline* siegt die Intrigue, die Habfucht. *Man muß es machen, wie die Andern*, ist eine Diatribe gegen die Feigheit. *Das Begräbniß des Milchmädchens* schließt das Rührende des Inhalts mit einer Rüge der Vergesslichkeit der Menschen für ihre geliebten Todten. — *Susanne* behandelt einen unedlicaten Gegenstand delicat genug, aber nicht ohne einen Sta-

chel zurückzulassen. *Das Vermächtniß* schilt die Leichtfertigkeit eines herzlosen Weibes, und *Cavaliada* theilt von allen Seiten Vorwürfe aus; Rangstolz und Ueberfürtigung erhalten ihre tüchtige Portion, und auch die hübsche Seitänzerin, der redliche, etwas dämische Feuerwerker bleiben nicht von satirischen Seitenhieben verschont. Der Schluß ist ein Epigramm auf die Beständigkeit der Männer.

Vir.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Die Reise nach Italien*. Novelle von Johann Schopenhauer. 1836. 285 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Weder eine Vertheidigung, noch Widerlegung *Nicolaï's* enthält diese Reise, weder zwingt uns die Reisebeschreiberin Achtung für ihre Kenntnisse ab, noch werden wir geüthigt, an ihren Leiden und Freuden und an ihrer Langenweite Theil zu nehmen, sondern sie führt die Hauptpersonen der Novelle dahin, Betrüger zu entlarven, einer geahneten Unthat auf die Spur zu kommen, und das Recht siegen zu machen. Die verwickelte, aber nicht romanhafte Geschichte im schlimmen Sinne spannt und zieht an, auch dann, als der Ausgang nicht mehr ungewiß ist. Außer der reichen Erfindung gefallen die treuen Charakteristiken einiger Individuen, die geistvollen Bemerkungen über gesellschaftliche Verhältnisse, und die verflungenen Gänge in der menschlichen, vor Allem in der weiblichen Seele.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Hoffmann: *Deutschland und seine Bewohner*: ein Handbuch der Vaterlandskunde für alle Stände, bearbeitet von K. Fr. Vollrath Hoffmann u. s. w. Erster Theil (in 4 Lieferungen), Deutschland im Allgemeinen enthaltend. 1834. 711 S. Zweyter Band, Lieferung 1—3. 1835. VIII u. 518 S. 8. (jede Liefer. 12 gr.)

Nach dem diesem Werke zum Grunde liegenden Prospecte, soll dasselbe umfassen: 1) die gesammten deutschen Bundesstaaten, 2) die Schweiz, 3) die Niederlande und 4) die nicht zum deutschen Bunde gehörigen Theile des preussischen Staats, um diese Monarchie nicht zu zerstückeln. Es zerfällt in 3 Theile, von denen der erste Deutschland im Allgemeinen, der zweyte die zum deutschen Bunde gehörigen Länder des österreichischen Kaiserstaats und die preussische Monarchie, der dritte die übrigen deutschen Bundesstaaten mit der Schweiz und den Niederlanden enthält. In dem ersten allgemeinen Theile erhält man 1) eine zusammenhängende Gebirgs- und Boden-Schilderung (Orographie) unferes Vaterlandes, 2) eine ausführliche Schilderung der Gewässer (Meere, Flüsse, Seen) oder Hydrographie Deutschlands, dann 3) eine Uebersicht über das Klima des Ganzen und der grösseren Theile, 4) eine Uebersicht über die Vertheilung der Mineralien, 5) über die Vertheilung der Gewächse, 6) über die Vertheilung der Thiere und 7) eine Schilderung der Bewohner in den verschiedensten Beziehungen. Im zweyten und dritten Theile ist, um Raum zu ersparen und Wiederholungen zu vermeiden, das in den erstem Theile Gesagte als bekannt vorausgesetzt, und sind die einzelnen Staaten in den verschiedenen Beziehungen geschildert, und nur das Eigenthümliche, in statistischer Beziehung Wichtige von Neuem hervorgehoben. — Jedem Bande wird ein Inhaltsverzeichnis, dem dritten jedoch ein ausführliches Register über alle drey Bände beygegeben.

Die Umriffe zu diesem Gemälde sind bereits vor zehn Jahren erschienen (so drückt sich der Prospect aus), und von den größten Kennern der Erdkunde, z. B. *Alexander von Humboldt*, *Malte-Brun* u. s. w. höchst günstig beurtheilt worden. Der Vf. hat seit der Zeit fortwährend an diesem Werke gearbeitet und dafür gesammelt, und betrachtet nun diese Arbeit als das Hauptwerk seines Lebens.

Der Vf. hat sich bereits in dem Gebiete der Erd-
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

kunde durch die Klarheit und Tiefe seines Vortrags, durch ein fortwährendes Auffassen der wichtigsten Momente der neuesten Erscheinungen und Entdeckungen, und besonders durch seine aus dem gegebenen Stoffe abgeleiteten Betrachtungen und Folgerungen, so berühmt gemacht, daß es nur seines Namens bedarf, um mit einer höchst günstigen Meinung jedes von ihm bearbeitete Werk aufzunehmen. Das vorliegende ist ein wahrer Schatz geographischen und statistischen Wissens, und es hat gewiß viel gesammelt und gesichtet werden müssen, ehe er zu einer solchen Zusammenstellung gelangen konnte. Freylich liegen bey einem derartigen Werke Gebrechen in der Sache selbst, wie z. B. alle statistische Zahlenangaben so öfteren Veränderungen unterworfen sind, daß die daraus abgeleiteten Schlüsse nur für gewisse Jahre anwendbar sind, und mit dem Alterthümlichen auch das minder Nützliche verbinden. Indefs eine solche Berücksichtigung trifft nur einen kleinen, subordinirten Theil des ganzen Werks; das große Ganze wird, neben seiner ehrenwerthen Stellung im Gebiete der Erdkunde, auch als praktischer Hausbedarf eine lange Reihe von Jahren ungeschwächt seinen Platz behaupten.

In der Einleitung des Werks ist an der Spitze die deutsche Bundesacte vom 9 Juni 1815 ausführlich und wörtlich mitgetheilt. Hierauf folgt im ersten Hauptstücke Deutschlands Boden nach Lage, Grenzen und Größe. Eine allgemeine Ansicht der Oberfläche gewährt ein normales Bild des Landes, worauf der Vf. zu den einzelnen Gebirgsformationen übergeht. Die Analyse der Alpen nimmt allein 66 Seiten ein, woraus auf die Umständlichkeit der Behandlung zu schließen ist. Sehr zweckmäsig findet hiebey Rec. daß die geognostische Uebersicht nicht mit der Gebirgsbildung in Eins verschmolzen, sondern besonders in einen Umriss gebracht worden ist.

Das zweyte Hauptstück hat Deutschlands Gewässer zum Gegenstande. Um von dem Umfange und der Vollständigkeit dieser Partie einen Begriff zu geben, möge hier nur Erwähnung finden, daß S. 28 u. f. die Fluthhöhen der Nordsee, S. 283 u. 284 die Leuchtfeuer und Leuchthürme an den Küsten derselben, S. 295 u. 296 die einzelnen beobachteten Fallstationen des Rheinstroms und 481 Gewässer aufgeführt und erläutert sind, die insgesammt ihr Wasser dem Rheinstrome spenden. In diesem Geiste sind auch alle anderen Stromgebiete und Zuflüsse erläutert; und schon die Anzahl der verschiedenen Zuflüsse zu kennen, ist interessant. Für die Elbe sind 337, für die Oder 215 und für die Donau 478

namhaft gemacht. Wie recht und billig, erscheint der Main nicht mehr mit Sitz und Stimme unter den Hauptströmen Deutschlands.

Was die Witterungsverhältnisse anlangt, so muß man erstaunen über die Menge von Materialien, die in dieser Beziehung zusammengebracht sind. Es würde zu weit führen, hier in das Detail einzugehen; es möge daher nur die Versicherung genügen, daß zur Zeit sich wohl in keinem geographischen Werke ausführlichere Notizen befinden, als in dem vorliegenden.

Das vierte Hauptstück handelt von den Naturerzeugnissen. Rec. macht hiebey auf das mit aufgenommene Zahlenverhältniß der deutschen Flora aufmerksam. Was die in Deutschland vorkommenden Thiergattungen betrifft, so sagt der Vf. S. 533 in einem fast poetischen Aufschwunge: „Besonders zahlreich erscheint unter den höheren Thierclassen die Ordnung der Vögel, unter den niederen das Heer der Insecten, jene durch die Leichtigkeit, womit sie den Beeinträchtigungen der rauhen Jahreszeit entfliehen können, einem viel größeren Vaterlande angehörend, diese durch ihre Kleinheit und den geringen Bedarf an Nahrung begünstiget, in unserem deutschen Vaterlande. Denn die Natur wollte in dem weiten Gebiete ihres Schaffens die Geschöpfe nicht allein der Größe des Bodens, dem sie angehören, anpassen, sondern sie hat auch die Zahl der Gattungen und Arten sowohl, als der Individuen, der Quantität der Lebensmittel, die sie jedem anweisen konnte, mit weiser Sparsamkeit zugemessen, damit nichts vergeblich vorhanden, nichts unbenutzt zu Grunde gehe, und alle, wie die Glieder einer wohleingerichteten Familie, thätig und schaffend in einander greifen, zu dem großen Zwecke der Ordnung, des Fortbestandes, der Einheit der Mannichfaltigkeit und der Schönheit.“ Am Ende der dritten Lieferung befindet sich ein höchst instructives Tableau, die Vertheilung von Deutschlands Mineralien betreffend.

Das fünfte Hauptstück umfaßt die Schilderung der Bewohner. Die Summe sämmtlicher Bewohner der deutschen Bundesstaaten, mit Einschluss des nicht zum Bunde gehörenden Theils vom Königreiche Preußen, beträgt 39,161,000. Nach den Resultaten der neuesten Zählungen aber dürften dafür nahe an 40 Millionen anzunehmen seyn. Bey der Kantonsangabe der Schweiz ist Basel Stadt von Basel der Landschaft noch nicht getrennt aufgeführt. In Hinsicht der Volksdichtigkeit steht die freye Stadt Frankfurt an der Spitze. Was die Körperlichkeit anbelangt, so bemerkt der Vf., daß im ebeneren nördlichen Deutschlande die Gesichtszüge mehr in einander verschmolzen erscheinen, als in Süddeutschland, wo sie besonders in den Gegenden, in welchen Wein gebaut wird, stärker ausgedrückt sind, als in den gebirgigen Landstrichen. Eine Beobachtung, die dem Rec. noch zur Zeit fremd war. — Von S. 648 an hat sich der Vf. über die deutsche Sprache und Literatur ausgesprochen. Alle hieher gehörigen Elemente sind mit möglichster Umsicht und scharfer Sichtung berücksichtigt, und besonders

ist ihm der Theil, der von den verschiedenen Mundarten handelt, sehr gelungen. — Was den S. 706 aufgenommenen Viehtapfel anlangt, so sind mitunter auch veraltete Nachrichten aufgenommen.

Die zweyte Abtheilung des Werks, begreift Deutschland im Besonderen auf 171 Seiten. Was sich in einem beschränkten Raume nur immer sagen läßt, ist aufgenommen worden. Was über Einfuhr S. 116 u. f. gesagt ist, konnte wohl gedrängter dargestellt werden. Etwas auffallend ist, daß das Königreich Baiern im topographischen Theile fast noch ausführlicher behandelt ist als Oesterreich. Auch bey Württemberg, S. 343 u. f., hätte die Aus- und Einfuhr-Übersicht wohl summarischer gegeben werden können. Ueberdies sind in dieser zweyten Abtheilung noch die Fürstenthümer Hohenzollern und das Großherzogthum Baden abgehandelt. Am Schlusse sind beygegeben: ein zu S. 112 gehöriges Tableau des jährlichen Ertrags an Feldfrüchten in Böhmen, und zu S. 173 eine Forststatistik des Königreichs Baiern, nach Rudhart. Sollen diese breiten Tabellen als Muster ähnlicher statistischer Zusammenstellungen dienen, so würden sie schwerlich hieher gehören; sollen sie aber Ertragsnachweise liefern, so würden zur Würdigung und Vergleichung ähnliche Uebersichten der übrigen Länder wünschenswerth gewesen seyn.

C. v. S.

STUTT GART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 bis 1824 von Paul Wilhelm, Herzog von Württemberg. Mit einer Charte von Louisiana. 1835. VI und 394 S. gr. 8. (2 Thlr.)*

Dem jungen Fürsten, Vf. dieses Buches, wurde seine Reise durch freundliche Unterstützung der Civil- und Militär-Obrigkeiten in den von ihm besuchten civilisirten Regionen und der nordamerikanischen Pelzhändlergesellschaft sehr erleichtert. Er schiffte sich im October 1822 in Hamburg ein. Es gelang ihm, eben so wie früher dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar, durch Humanität und freymüthiges Urtheil über das, was er sah und wahrnahm, mit steter Belehrung für künftige deutsche Auswanderer, sich den Beyfall der Europäer und Amerikaner zu verschaffen, da seine mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse von Jederman anerkannt werden.

Die Reise ging über die Azoren, Neu-Orleans, Havannah, durch Cuba wieder nach Neu-Orleans, überall beobachtete der Fürst das bisher von andern Reisenden übersehene Merkwürdige, und unter diesem für die Leser, daß Columbus Leichnam jetzt in Havannah ruhet, daß daselbst der Meuchelmord nicht selten ist, ferner warum Cubas Boden so ausgezeichnet fruchtbar ist, warum sich daselbst die Bevölkerung sowohl der Weissen als der Neger vermehrt, und die Wegelagerung häufig ist, daß nach des Vfs. genauen Untersuchungen die Krokodile, bey ihrer höchst ungesunden Ausdünstung, das stärkste galvanische Leben besitzen, daß die Aerzte daselbst durch antiphlogistische Mittel glücklicher als vormal

die Cholera heilen, das die Ausdünstung des Mance-
nillbaums sehr giftig ist, das bis zum 42 Grade im
Thale des Mississippi der beliebte Zucker, und nörd-
licher die Baumwolle die Stapelwaare ist, das, um
den Kindern ein besseres Schicksal zu bereiten, die
Mulattinen und Auarberonen gern im Concubinat
mit weissen Männern leben, das die Cholera auch
in jenseitiger Halbkugel meistens alle durch Aus-
schweifungen geschwächte Individuen wegrast. K.
I—V.

Kap. VI. Von den europäischen Einwanderern ver-
mehren sich in den nördlichen Freystaaten die Irländer
am wenigsten; auch hat man sehr unvorsichtig in den
Gegenden grosser neuer Ansiedelung den Städten
häufig eine zu niedrige Lage gegeben. Bey der
grossen Raubfucht ist man nicht einmal auf den
Dampfböten vor dem Diebstahl der Gauner sicher.
Alle nutzbare Heilpflanzen behaupten ihr eigenthüm-
liches adstringirendes aromatisches Princip nur bey
vollem Lichte und einem nicht zu fetten Boden.
Manche unabhängige Indianerstämme würden feste
Wohnsitze einnehmen, und sich dadurch civilisiren,
wenn ihnen die vielen gewaltübenden Personen in
den Hinterwäldern diese Absicht nicht verbitterten.
In Kentucky ist es fast eine Ehrensache geworden,
aus den Nachbarstaaten entronnene Neger nicht wie-
der anzuliefern, aber die Hauptnahrung bleibt dort
Viehzucht. Der Blitz trifft hier selten Häuser, und selten
andere Bäume als Eichen und Pappeln. Um Hercu-
lanum sind grosse Bleybergwerke — Kap. VII. Die
Liebe zur Trunkenheit reißt überall die in Armuth
lebenden Indianer in der Nähe civilisirter Menschen
auf. Der Präsident verhütet möglichst die neueren
Kriege der Indianer wider einander. — Die Schlan-
gen fand der Vf. weniger gefährlich als andere Rei-
fende, da man nur in feuchtem Wetter das Rauseln
der Klapperschlange nicht hören kann. — Kap. VIII.
Von Franklin aus setzte der Vf. seine gefährvolle
Reise zu Lande fort, überschritt den Missouri bey
Pierre la Fleche und besuchte einige Lager der In-
dianer, welche ihre Pfeile gewandter benutzten als
ihr Feueergewehr. — Kap. IX. Die höhere Kälte des
östlichen Amerika reicht bis zum Fusse des Felsen-
gebirges, und erstreckt sich bis zu den südlichen Cor-
dillern der Südamerikaner von den Quellen des Mis-
sissippi an. Im Thale des Missouri sind die Pferde
und Maulthiere unansehnlich, doch ertragen sie lange
beschwerliche Reisen. Von St. Louis aus treibt die,
seit 1823 neugebildete, nordamerikanische Pelzhan-
delsgesellschaft grosse Geschäfte unter den südlichen,
so wie die englisch kanadische unter den nördlichen
Wilden. Manche neue Bemerkung macht der Vf.
über den Charakter der mächtigeren, noch unabhän-
gigen freyen Indianerstämme des Obermissouri bis
zur Grenze des Gebiets der nordamerikanischen Frey-
staaten. — Kap. X. Das Fort Atkinson bey Council-
bluffs haben die nordamerikanischen Freystaaten vor-
läufig als überflüssig aufgegeben, wenn sie aber künf-
tig ihre Ansiedelungen jenseits des Felsengebirges
ausdehnen werden, so werden sie gegen die jetzt

noch zahlreichen Wilden Militärstationen auf den
Hauptverkehrsstrassen des Osten nach den Westen
errichten müssen. Alle Indianer im Westen der Flüsse
Mississippi und Missouri sind kühne Reiter. Die Quelle
des gerade nach Nordwest laufenden Tonkassuffes liegt
so hoch, das man von ihr aus den Lauf des Missouri
erblickt; in ihrer Nähe sah der Vf. eine alte cirkel-
runde Verchanzung im Durchschnitt, von mehr als
100 Schritten, welche gewiss vermöge der Lage zu
einer langen Behauptung bestimmt war, und eine hö-
here Kriegskunst bewährte, als die jetzigen Missouri-
Wilden besitzen, die nicht gewohnt sind, sich durch
irgend eine Befestigung gegen feindliche Ueberfälle
zu schützen, während die Wilden aus kälteren nörd-
lichen Gegenden ihre Dörfer durch Pallisaden und
ihr Nachtlager durch einen Verhack befestigen. Nahe
am Felsengebirge traf der Vf. viereckige, aus Baum-
stämmen gebildete Befestigungen der schwarzfüßigen
Indianer und Assiniboinen, und sogar in einiger Ent-
fernung deren 6 bis 8 an. Es war hier am 17 Aug.
so kalt, das die Wölfe heulten, und das es am
18 bey dem Nordwestwinde reiste. Auf dem flachen Gip-
fel eines Felsblocks von 400 bis 500 Fuß Höhe
der Hochebene zwischen der Sonka und dem sandi-
gen Bette des Eau qui courre sah der Vf. einige Fels-
trümmer, konnte aber wegen fehlender Instrumente
die Lage und Breite solcher Höhe nicht bestimmen.
Als am 21 Aug. der Wärmemesser 8 Grad stand, nah-
men die Mosquitos ab. Das Thermometer stand Mit-
tags 13, 5° +. Beym Nordostwinde war die nächste
Nacht kalt. 42° 40' N. Br. Die Gipfel der nahen
Berge sind erloschene Vulcane und schroffe Kalkfel-
sen mit schwarzer Cruste. Die Richtung ging weiter
nach Norden. Vor dem Gefolge flohen die Antilopen,
und folgten solchem hungerige Wölfe. Es fehlte Was-
ser. Das Thermometer fiel bey schneidendem Froste
2, 4°. Am Shannanriver sah man kein Wasser, aber
einsame Bäume, Tauben und Singvögel. Am 23 Au-
gust erreichte man den weissen Fluß um 10 Uhr
Morgens, welcher einen Niederschlag weisser Thon-
erde und ein eckelhaft schlammiges Wasser hat. Ge-
kocht schlug solches seine Erde nicht nieder, und wer
viel davon trank, empfand Kolikschmerzen. Da bot
dem Erschöpften eine Indianerin einen Korb mit
Pflaumen an. Dadurch erquickt, vermochte er 800
Schritte vom Missouri eine Factory der Pelzhan-
delsgesellschaft am Grand Detour zu erreichen, wo
Alle eine freundliche Aufnahme fanden. Nahe bey
dieser Factory lagerte in Noth wegen mangelnder
Lebensmittel ein Haufe Siouc; denn der Marsch vieler
Weissen wider die Ricaros hatte wegen der ver-
scheuchten Auerochsen die Jagd uneinträglich ge-
macht. Wegen dieses Umstandes und der Streiferey
der feindlichen Ricaros konnte die weitere Reise nach
dem Norden nicht fortgesetzt werden. Seitdem ge-
lang es den Nordamerikanern, das Vertrauen der
Siouc wieder zu gewinnen, und sich mit den Rica-
ros auszuöhnen. Bey Mangel an Lebensmitteln
nähren sich diese Wilden bisweilen von gegärbtem
oder ungegärbtem Leder, Heuschrecken, Holzrinden,

Wurzeln, Zwiebeln und Knollen der *Ifololarea*. Am 25 August sah man einen rauchenden Vulcan und Gräber der Siouc, welche Steinhäufen bezeichneten, auch Versteinerungen am Ufer des Missouri. Bey einer anderen pallifadirten Factorey der Pelzhändler lagerte eine Horde der Siouc, um ihre Verwundeten zu heilen, was diese Wilden sehr wohl verstehen. Am 29 August trat der Vf. mit Gefahr seine Rückreise an in einem 10 Personen aufnehmenden Fahrzeuge, welches ihnen mit der nöthigen Bedeckung *Pilsher*, Factor der Pelzhandlungsgesellschaft, bewilligte. Am 6 Sept. erreichte er den Sioucfuß und am 9 *Councilbluffs* unter mancher Gefahr, so wie am 17 das Fort Atkinson, woselbst, ungeachtet der hohen Lage und der gesunden Lebensmittel, wegen häufiger heißer Tage nach kalten Nächten besonders unter den kanadischen Irokosen ein bösertiges Fieber herrschte. Der Vf. reiste mit Gefolge zu Pferde weiter, und passirte den Elckhornfluß auf einer Fähre im Gebiete der Otos, deren Greise auf ihren Jagden die ersten Weissen erblickt hatten. Die Mestizen von weissen Vätern und indianischen Müttern sind gute Reiter und Jäger, aber arge Säufer. 40 21' N. Br. erreichte der Vf. das Gebiet der Panis, besuchte noch einmal Councilbluffs und am 29 das Fort Atkinson. — Kap. XII. Das Letzte verließ er am 2 Oct. zu Wasser, und sammelte viel reifen Assininenamen, einer sehr nahrhaften, aromatischen, bey den Indianern und Kreolen im 40sten Breitengrade geschätzten Annonafrucht, welche auch in Deutschland gedeihen dürfte. Friedlich leben die verschiedenen christlichen Secten im Mississippithale neben einander. In den Jahren 1785 und 1787 organisirte sich in den Freystaaten zuerst die englisch bischöfliche Kirche. Ihre Generalsynode hat ein Haus der Bischöfe und eins der Deputirten aus den Geistlichen und Laien, dergleichen in der Grafschaft Knoc des Staats Ohio ein vom Bischofe Chale gestiftetes Kenyon College. Auch werden die Erziehungshäuser der mährischen Brüder als zweckmässig gerühmt. In jener Halbkugel wird die methodistische Kirche immer excentrischer, und hat Prediger von einer classischen Beredsamkeit. Noch jetzt sind die Taufgesinnten dem reinen Calvinismus abgeneigt, und die Lehre der Universalisten findet viele Anhänger. Die immer deistischer werdenden Quäker leben unter sich im Unfrieden, und nähern sich den Unitariern. Besonders in den Freystaaten am atlantischen Meere schätzt man große Kanzelredner. Auch giebt es noch manche edle Swedenborgianer.

Am 23 Oct. war der Vf. in St. Charles, verließ Louisville am 3 Nov. und rettete sich glücklich mit Gepäck, als das Dampfboot Cincinnati, an dessen Bord er sich befand, unterging. Die Einwohner von St. Genievie nahmen die Strandenden freundlich auf. In ihrem sonst nicht sehr gefunden Orte leben sie mit ihren Negern meistens vom Ertrage der Bley-

minen, mit geringer Ansiedelung der Anglo-Amerikaner, welche noch immer ungerne in der Nachbarschaft ursprünglicher Franzosen leben. Am 5 Oct. schiffte sich der Vf. nach Neu-Orleans ein, wo er den 19 eintraf. Am 24 Dec. segelte er von hier ab, am Bord der Brigg Smyrna; und mußte lange in den nächsten sehr warmen Tagen am Missisipi kreuzen; man sah auch wieder in den westindischen Gewässern viele Krokodile und Alligatoren. Er landete den 14 Febr. 1824 in Havre de Grace. — Manche Erfahrungen in wissenschaftlichen Forschungen verspricht der Vf. dem Publicum in besonderen Abhandlungen zu liefern, welches gewiss wünschen wird, daß es demselben gefallen möge, auch seine jüngste Reise bald zu beschreiben.

X.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Eau de mille fleurs*. Ein Pariser Roman von *Eduard Maria Oettinger*. 1835. 1ster Band. 280 S. 2ter Bd. 276 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die Behauptung des Verfassers, sein Werk sey keine Uebersetzung aus dem Französischen, findet auch darin Bestätigung, daß er einer Braut, noch dazu einer Wittwe, einen Myrthenkranz aufsetzt, was sicherlich kein Franzose gethan hätte. Aber unser Dichter hat glücklich französische Mustern nachgeahmt, er ist witzig, voll guter Einfälle, streift so eben am Anstößigen hin, überschreitet nicht die Linie des äußeren Anstandes, so sehr man auch fürchtet, daß im nächsten Wort es geschehen werde. Seine Persiflage hat den Ton der feinen Gesellschaft, er plaudert so angenehm, daß auch leere Frivolität anzieht, in unserer dafür so ungelinken Sprache gewiss keine leichte Aufgabe. Nur in der Erzählung von dem *verschluckten Trauring* wird er trivial, und in dem *Thierbändiger* ist die Laune erzwungen.

Der Titel ist nicht unpassend gewählt. Ein junger Dandy verprasst das Geld seiner Neuvermählten, einer jungen Wittwe, und erwirbt nun selbst Vermögen und Einfluß, dadurch daß er ein Journal redigirt und meistens abfaßt, welches ungemeinen Beyfall findet, als modische und kritische Autorität von Gewicht ist. Von diesem Journal sind Probestätter geliefert, meistens Scenen aus der großen Welt, just nicht zur Beförderung der Sittlichkeit geeignet, noch den Glauben an Menschenwerth befördernd, aber mit Grazie und Kenntniß der Verhältnisse spottend, lebendig darstellend, wodurch jenes Epigramm sich umkehrt, die Menschen mag man nicht sehen, aber das Buch wird man lesen.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

- 1) GLOGAU, b. Flemming: *Ansichten über Volksbewaffnung und Volkskrieg*. 1835. II u. 87 S. 8. (10 gr.)
- 2) BERLIN, b. Schlefinger: *Betrachtungen über mehrere Gegenstände der Kriegphilosophie, welche die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen verdienen*, geschrieben im Jahre 1823. Aus den Papieren eines Generals, herausgegeben von L. Blesson, mit 2 Plänen. 1836. VI u. 291 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)
- 3) Ebendafelbst: *Analytischer Abriss der vorzüglichsten Combinationen des Krieges und ihrer Beziehungen auf die Politik der Staaten*, vom Baron von Jomini, General en chef, General-Adjutanten Sr. Maj. des Kaisers aller Reußen. Aus dem Französischen übertragen nach der 2ten Auflage. Mit Anmerkungen und Zusätzen von A. Wagner, königl. preussischem Oberst-Lieutenant. Neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage. Mit 2 Tafeln in Steindruck. 1836. XVI u. 317 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

In No. 1 finden wir die in anderen Schriften zerstreuten Ansichten über den Volkskrieg unter den Gesichtspunct vereint, daß durch die ansehnlichen Heere (Landwehren, Landsturm) der Staat, mit dem Volke auf das Innigste verschmolzen, unbefiegbar sey. Der Vf. nimmt an, daß das Volk, von der Idee der Nationalfreyheit ergriffen, solche wohl zu behaupten wisse, und dieselbe nicht von einer einzigen Schlacht abhängig mache. — Rec. glaubt hier mit Recht auf die Geschichte des spanischen Volks aufmerksam machen zu müssen. Der bekannte Marquis de la Romana ergriff zuerst die Idee eines Volkskriegs, indem er als Gründer der Guerillas genannt wird. Wäre die spanische Nation nicht von dieser Nationalidee ergriffen gewesen, so hätte sie sich nach mehreren verlorenen Schlachten in die Arme des Siegers geworfen; allein so kämpfte das Volk, bis es das französische Joch abgeschüttelt hatte. Mit Romana, der für König und Vaterland erglühete, möchte Rec. den preussischen General York in Parallele stellen.

Was die Führung und Leitung der Volksheere, deren Bewaffnung, Fechtart, und der Benutzung des Terrains zur Vertheidigung durch das Volk anlangt, so bietet uns hier der Vf. die Früchte seiner Beobachtungen. Rec. hält die gegenwärtige Zeit für
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

außerordentlich günstig, sich über diese Idee eines Volkskriegs offen ausprechen zu dürfen, um so mehr, als auf den Rednerbühnen tadelfüchtiger Repräsentanten der Wiederhall einer kleinlichen Staatsökonomie nur zu oft hörbar ist.

Der Vf. schließt das Werk mit der preussischen Verordnung über den Landsturm vom 21 April 1813. Sein Zweck geht dahin, uns eben sowohl zu belehren, wie gegenwärtig der Zustand der Wehrverfassung ist, als zu zeigen, wie er seyn sollte. In dem 1sten Kapitel: „Volksbewaffnung“, aus dem nachgelassenen Werke des General von Clausewitz entnommen, finden wir die Ueberzeugung begründet ausgesprochen, wie in der Volksbewaffnung weder ein gesetzlich erklärter Zustand der Anarchie zu finden sey, noch daß die aus derselben sich entwickelnde Kraft mit dem zu erwartenden Erfolge im Mißverhältnisse stehe; indem er den Volkskrieg in Verbindung mit dem Kriege eines stehenden Heeres sich denkt, und die Wirksamkeit desselben an feste Bedingungen knüpft. In der Abhandlung über den Volkskrieg zeigt uns der Vf. mit besonderer Klarheit, wie in Folge des zeitlichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk der Fürst seine Kriege nicht mehr, ohne das Volk in Anspruch zu nehmen, führen könne; und entwickelt aus diesen staatsrechtlichen Verhältnissen sehr richtig, daß die Sache des Fürsten mit der des Volks auf das Innigste verbunden sey, daß kein Theil ohne den anderen bestehen könne; daher aber auch jedem Bürger die Pflicht obliege, die Sache des Fürsten als die seinige zu vertheidigen. Aus diesen Gründen stehe denn auch jeder gesetzmäßigen Regierung das Recht zu, das ganze Volk gegen den allgemeinen Feind anzurufen. Um den Volkskrieg mit Kraft durchzuführen, fodert der Vf., daß das Volk kriegerisch erzogen, zu einer Landesbewaffnung militärisch organisiert sey, und das Land selbst alle Nachhülfe der Kunst zur Vertheidigung erhalten habe. Diese Grundbedingungen hat er in 3 Abhandlungen ausführlich motivirt. Sein Werk ist nicht bloß Ideal, sondern eine mit Gründen unterstützte Abhandlung über alle Theile des Volkskriegs. — Er geht dabey so in das Einzelne, daß die Sache auf Männer von Nachdenken Eindruck machen, und sie auffodern sollte, eine Frage genau zu prüfen, die, im Sinne des Vfs. aufgefaßt, den Vortheil gewähren könnte, die stehenden Heere sehr zu vermindern, und das Kriegsgeräthe wesentlich zu vereinfachen. — Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit sein Bedauern darüber auszudrücken, daß selbst in denjeni-

gen Staaten, in welchen Landwehren (anfällige Heere) bestehen, bey den grösseren Kriegsübungen weder das System der Volksbewaffnung beachtet, noch die Benutzung des vaterländischen Bodens als Vertheidigungsmittel systematisch gezeigt werde.

Die in No. 2 enthaltenen Betrachtungen sind laut des Vorwortes in den Papieren eines hohen und erfahrenen Officiers vorgefunden worden, und waren ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. Nach Durchlesung derselben fand sich aber Hr. *Bleffon* um so mehr veranlaßt, solche der Oeffentlichkeit zu übergeben, als der verstorbene General-Lieutenant v. *Valentini* an vielen Stellen eigenhändig die Worte: hört! hört! beygeschrieben hatte.

In 8 Kapiteln handelt der Vf. von der Kriegführung, von dem Einflusse des Friedensdienstes auf den Krieg, von der körperlichen Brauchbarkeit zum Dienste, von dem Verhältnisse des Kriegsherrn zu seinem Diener und der Diener zu dem Kriegsherrn, von den stehenden Heeren, von den anfälligen Heeren, von dem Landsturm oder der Organisation zu den Landesbewaffnungen, und endlich von den militärischen Bildungs-Anstalten.

Im 1sten Kapitel: „*Ueber die Kriegführung*“, wird zunächst gründlich dargethan, daß nur derjenige als ein erfahrener Officier anzusehen sey, der mit allen zur Kriegführung erforderlichen Wissenschaften vertraut, sich bey allen in der Ausübung vorkommenden Fällen leicht und geschwind zu helfen wisse. Als Hauptvortheile, durch welche nur allein Kriegserfahrungen erworben werden können, bezeichnet uns der Vf. sehr lehrreich die Vertrautheit mit der Gefahr, und den praktischen Griff, sich selbst und Anderen zu helfen. Endlich wird ausführlich motivirt gezeigt, wie in den Kriegswissenschaften alle Lehren und Vorschriften der Wissenschaft durch die vorkommenden Ereignisse in ein neues Licht gesetzt werden, aus welchen Wahrheiten der Erfahrung hervorgehen, welche auf keine Art und Weise im Voraus erlernt werden, und in keinem Compendium vorkommen können.

In dem 2ten Kap.: „*Ueber den Einfluss des Friedensdienstes auf den Krieg*“, enthält sich der Vf. jeder Bemerkung über die bestehenden Einrichtungen, nach welchen der Soldat in den Waffen geübt, und an Disciplin und Subordination gewöhnt wird; wohl aber spricht er von den Mitteln, durch welche ein Heer zum Selbstvertrauen, zur Ausbildung eines wahrhaft kriegerischen Charakters aufgemuntert, und so zum Siege vorbereitet werden kann; und entwickelt in dieser Beziehung, auf *Napoleons* Ansichten gestützt, sehr beherzenswerthe Lehren. — In den beiden Institutionen, Organisation und Administration der Heere, findet der Vf. die ersten Elemente, aus welchen obiges geistiges Product der Heere hauptsächlich hervorgeht. Mit Gründen verwirft er die in der Theorie theilweise angenommenen Mittel, die in Anreden und Redensarten der höheren und niederen Officiere, oder exaltirten Festlichkeiten und befonderer Gepränge bestehen. Indem er sich

nun über die geistige Bildung der Heere im Allgemeinen gründlich ausgesprochen hat, beleuchtet er die Einrichtung der Disciplin; er will, daß solche zunächst auf die Herrschaft der Befehlshaber, von dem niederen bis zum höchsten, begründet, und daß die Rechtspflege, mit Theilnahme an dem Schicksale seiner Untergebenen, den Befehlshabern überlassen werde. Ein weiteres Element, um auf das Innere des Soldaten zu wirken, findet er in der Einrichtung der dienstlichen Obliegenheiten und in den Waffenübungen. Auch hierüber spricht er sich sehr belehrend aus, und bezeichnet sich als einen eben so gelehrten als praktischen Militär.

Was in dem 3ten Kap. über die körperliche Brauchbarkeit zum *Kriegsdienste* gesagt ist, leidet eben so wenig Widerspruch, als die damit verbundene Bemerkung, daß solche Regeln immer großen Ausnahmen unterworfen sind.

Im 4ten Kap.: „*Ueber das Verhältniß des Kriegsherrn zu seinen Dienern und den Dienern zu dem Kriegsherrn*“, wird zugegeben, daß in dieser Beziehung die politischen und militärischen Ereignisse der letzten 30 Jahre Viel gelehrt haben, dagegen hätte nachgewiesen werden sollen, wie aber auch dadurch geschadet wurde, daß man überall ein positives Vernunftgesetz verlangte, mit welcher Forderung man den Buchstaben statt des Geistes erhielt; und wie dadurch nicht nur alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, sondern auch der Kriegstand gelitten habe. — Der Vf. behauptet, daß unter allen Corporationen von Dienerschaften das Heer diejenige sey, welche unmittelbar die öffentliche Macht des Regenten repräsentire. Diese Ansicht ist sehr unphilosophisch, Heere sollen das mächtigste Werkzeug seyn, um durch sie das Wohl der Völker zu bewahren. Warum denn noch Gesetze? Der Schrecken vor dem Bajonette soll also ewig und allein diesen Achtung verschaffen? Traurig, wenn in den Bajonetten das Wohl der Völker sitzt. Hat der Vf. etwa Mahomed zum Vorbilde (?!?). Je weniger Bajonette, desto mehr Anhänglichkeit an den Fürsten, je mehr, desto weniger. Gibt nicht Oesterreichs Herrscher hievon den Beweis? — Man kann deshalb auch die Grundsätze nicht billigen, an welche unser Vf. das Verhältniß des Kriegsherrn zu seinen Dienern und der Diener zu dem Kriegsherrn knüpft. Von solchen Ansichten geleitet, die ganz außer dem Bereiche des Ideals einer Volksbewaffnung und eines Volkskriegs liegen, spricht sich der Vf. entschieden für das Bestehen der stehenden Heere aus. Nach solchen unphilosophischen Grundsätzen ist es denn auch erklärlich, warum er sich im 2ten Kapitel jeder Bemerkung über die Einrichtungen enthält, nach welchen der Soldat in den Waffen geübt und an Disciplin und Subordination gewöhnt wird. Wenn gleich die Behauptung nicht ganz unrichtig erscheint, daß ohne tüchtige Officiere und Generale der kriegerische Sinn einer Nation erlöschten werde, und es nicht möglich sey, nur allein durch von Vaterlandsliebe beseelte Bürger das an Erfahrung und an Disciplin

Fehlende ersetzen: so müssen wir doch andererseits entgegen, daß in dem stehenden Heere in einer langen Reihe von Friedensjahren alle Erfahrung des Kriegs erlöscht, auf welche doch selbst der Vf. im 1sten Kapitel mit Recht einen so großen Werth legt. Der Staat, welcher im Sinne des Vfs. seine Hauptkräfte einzig in seinen Heeren niedergelegt hat, wird bey einem Angriffe von Aussen entweder dem Feinde keinen kräftigen Widerstand leisten können, oder nach einer verlorenen Schlacht in dessen Arme sich werfen müssen. Dies zeigt uns der Revolutionskrieg in Frankreich von 1792 und der Krieg der Franzosen gegen Preussen 1806. Die Franzosen überwand den Feind erst, als alles Volk die Waffen ergriff. Nur aus Bürgern, von Vaterlandsliebe befeelt, erhoben sich Generale, welche Armeen bildeten, und mit denselben halb Europa besiegten. Der König von Preussen konnte erst 1813, nachdem er das Volk, seit 1807 kriegerisch erzogen und militärisch gebildet, unter die Waffen rief, das französische Joch abschütteln. Rec. macht hier auf Preussens Wehrverfassung aufmerksam, welche der französische General Carman, in einer eigenen Schrift dargestellt, der französischen Regierung zur Nachachtung übergibt. Diese Wehrverfassung, aus der Erfahrung des welt-historischen Befreyungskriegs von 1813 u. 14 hervorgegangen, beseitigt alle Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche unser Vf. einem Cadresystem entgegenstellt. Unter die anässigen Heere werden im 6ten Kap. die Landwehren, Bannern, Nationalgarden und Milizen gezählt, sie bilden nach des Vfs. Ansicht die Reserve der stehenden Heere, speciell aber werden die Landwehren als die natürlichsten Vertheidiger der festen Plätze angesehen, welche die großen Barricaden gegen die Eroberung eines Landes bilden. Ein Verhältniß der Landwehr zu dem stehenden Heere wird deshalb nach der Stärke der Besatzungstruppen ermittelt, und sofort für die Bildung derselben beachtungswerthe Regeln mitgetheilt. In der Landesbewaffung, die unser Vf. im 7ten Kap. abhandelt, scheint derselbe einen gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie zu finden. So umfassend und belehrend auch jene philosophischen Betrachtungen über eine Landesbewaffung seyn mögen, so findet sich Rec. doch nicht berufen, in die Einzelheiten derselben einzugehen, weil solche in obigem Werke durch General von Clausewitz bereits widerlegt sind.

Im 8ten Kap. finden wir ein Råsonnement über die militärischen Lehr- und Bildungs-Anstalten; es ist vielleicht das Wichtigste im Buche. Der Vf. verwirft die militärischen Elementarschulen in denjenigen Staaten, in welchen die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste gesetzlich ist, als ungründlich, weil die Lehrlinge zu spät in solche eintreten, und als unnöthig kostspielig, weil sämmtliche Unterrichtsanstalten von den Gymnasien bis zu den Universitäten mit Lehrern versehen sind, welche jene militärischen Wissenschaften zu lehren im Stande sind. Ueberhaupt fodert der Vf. mit Recht, daß Jedermann, der in der militärischen Laufbahn weiter vorschreiten will,

sich auch bequemen soll, die dabey festgesetzten Bedingungen eben so zu erfüllen, als derjenige es thun muß, welcher in jedem anderen Fache zu Ehren und Brod in höheren Stellen gelangen will. Unter obigen Voraussetzungen wäre diese Forderung ganz richtig, wenn die Officiere hinsichtlich der Gerichtsbarkeit und des Gehalts u. s. w. auch den Beamten in höheren Posten gleichen Ranges gleichgestellt wären. Wo dies nicht der Fall ist, sollte denn auch den Officiersföhnen, einmal um ihrer Herkunft willen, dann aber deswegen, wenigstens bey gleichen Fähigkeiten, mit Anderen der Vorzug vorbehalten werden, weil in der Regel dem Sohne des Officiers der in den Wissenschaften, wie in der Tapferkeit gleich ausgezeichnete Vater in allen Verhältnissen als Ideal vorleuchten wird.

Sehr umfassend zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluß, welchen ein Officier auf den Dienst ausübt, dem eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung fehlt. Wir glauben folgende Stelle als besonders bemerkenswerth hier mittheilen zu müssen. „Solche Theoretiker setzen gewöhnlich ihre Stärke in die Kenntniß des Einzelnen, des sogenannten Details, aber das Ganze entwirft ihrem unpraktischen Blicke. Sind sie eifrig und fleißig, so treiben sie mit Besorgung einer jeden Kleinigkeit einen arbeitsamen Müßiggang; sind sie träger Natur, so wissen sie oft nicht, was unter ihren Augen vorgeht, oder was sie selbst in den Händen haben. Denn die Merkmale, welche dem praktischen Auge zur Wahrnehmung einer ganzen Reihe von Thatfachen Gelegenheit geben, sind für sie eben so verloren, als es für einen im Denken ungeübten Mann ein reichhaltiger Gedanke ist, den derselbe weder verfolgen, noch in seine Bestandtheile zu zerpalten vermag. Alle Anordnungen, welche die Probe nicht halten, alles Uebersehen des schon Vorhandenen, um etwas Mangelhafteres an seine Stelle zu setzen, kommen aus solcher unpraktischen Bildung, aus welcher zuletzt eine solche Ignoranz hervorgeht, daß der Eigenthümer derselben glaubt, ein jeder Gedanke, welcher ihm als nützlich und ausführbar hinter seinem Schreibtische und in der Einsamkeit seines Cabinets vor die Seele gekommen, sey nun auch wirklich heilsam und ausführbar.“ Eine aufmerksame Beleuchtung der Veränderungen in der personellen und materiellen Einrichtung der stehenden Kriegsheere, besonders der Artillerie, seit den letztverfloßenen 20 Jahren, zeigt uns die Wahrheit des angeführten Satzes im hellsten Lichte. Der Vf. billigt besondere Akademien für die Artillerie und für die Ingenieure. Die höheren Militärakademien verwirft er, weil er in der Ueberladung junger Köpfe mit einer Masse von kriegswissenschaftlichen Theorien ohne Praxis sehr richtig die Ursache findet, warum so viele der akademisch gebildeten Officiere vor ihren anderen Kameraden nichts voraus haben. Für den Fall, daß man aber dennoch eine Militärakademie haben will, giebt der Vf. einen umfassenden, sehr sinnreichen, den gegenwärtigen staatsrechtlichen Verhältnissen entsprechenden und darum Beach-

tung verdienenden Plan, nach welchen die Verbindungs- und Haupt-Wissenschaften gelehrt werden sollen.

No. 3. Napoleons denkwürdige, in Wilna 1812 zu seinen Marschällen gesprochene Worte: „Ihr glaubt alle, den Krieg zu verstehen, weil Ihr das Werk *Jo-minis* gelesen habt. Würde ich aber wohl den Druck dieses Buches, wenn daraus der Krieg zu lernen wäre, zugelassen haben“ (vgl. die Geschichte Napoleons und der großen Armee 1812 vom General *Ségur* 1 B. S. 148)? werden ohne weitere Kritik den Werth des vorgenannten Werks beurkunden. Trotz dieser Meisterworte, erkühnt sich doch der Vf., sein Werk seinem Monarchen zu dediciren. Dafs jene Worte Napoleons nicht eine leere Phrase gewesen seyen, beweist der Vf. durch berichtigende Bemerkungen, welche der neuen Auflage angehängt sind, so wie die Anmerkungen des Uebersetzers, durch welche viele Lücken des Werkes ausgefüllt wurden.

Der Vf. ist in dem Vorworte der bescheidenen Ansicht, dafs sein Werk nicht vor jeder Kritik sicher sey, drückt aber den Wunsch aus, dafs man bey Beurtheilung desselben die Umstände berücksichtigen möge, denen es sein Daseyn verdanke. Diefs will er damit rechtfertigen, dafs er es als 23jähriger Jüngling schrieb, wo er Europa voll falscher Begriffe über die Kriegswissenschaften gefunden zu haben glaubte. Als Jüngling will nun unser Vf. Europa über Wissenschaften belehren, welche das Schicksal der Reiche entscheiden.

Wenn nun schon in jener Zeit Napoleon, der erlauchte Feldherr unseres Vfs., durch seine Kriegführung die Bewunderung auf sich zog, so mufs man in diesem Werke mit Recht Grundsätzen über jene Wissenschaften entgegen sehen, durch welche alle Lehren, die aus welthistorischen Kriegsbegebenheiten hergeleitet werden, in Schatten gestellt werden sollten. Wie getäuscht wird man aber, wenn man sich bey erster Durchlesung des Buchs überzeugt, dafs der Vf. nichts Neues giebt, sondern lediglich seine neu seyn sollenden Ideen aus dem Werke: „Geist des neueren Kriegssystems, hergeleitet aus dem Grund-

satze einer Basis der Operationen, von einem ehemaligen preussischen Officier“ (Hamburg, b. Hofman 1792), entlehnt, was er S. 71 durch das Geständnifs beweist, dafs seine Ideen über die Operationsbasis von denen seiner Vorgänger, unter welchen er die *Hn. v. Loyd* und *v. Bülow* nennt, deshalb verschieden seyen, weil von solchen jene Basis nur in ihren materiellen Beziehungen betrachtet worden sey. Durch eine solche Behauptung beweist Hr. J., dafs er jenes Werk nicht hat verstehen wollen, weil in demselben S. 13 nur angedeutet ist, dafs ein Hauptmagazin in materieller Beziehung als die Basis der Operationen angesehen werden müsse; S. 14 verwahrt sich aber jener Verfasser dagegen, indem er sagt, er habe diese Andeutung nur deshalb gegeben, um den Begriff einer Basis zur Sprache zu bringen. Dafs jener Vf. unter Operationsbasis eine Linie verstanden hat, findet man in seinem Werke S. 92 noch weiter ausgeführt. Von dem einsichtsvollen Feldherrn, Erzherzog Karl von Oesterreich, wurden später die verschiedenen Ansichten, welche sich in der Literatur seit 1792 über die Grundsätze für eine Operationsbasis, für ein Operationsobject und für die Operationslinien entwickelten, systematisirt, und dadurch in den Kriegswissenschaften eine neue wichtige Lehre, „die Strategie“, begründet. Hr. J. hätte daher statt der hochfahrenden Rede, „dafs er sein Werk 10 Jahre vor dem des Erzherzogs *Karl* und 17 Jahre vor dem des Ritter *Xylander* geschrieben habe“, sich enthalten, und dagegen bemerken sollen, dafs er die Ansichten jener Schriftsteller bey der neueren Ausgabe seines Werks trefflich benutzt habe. Denn woher sonst rühren denn die vielen Bemerkungen u. s. w. zu der neuen Auflage von 1830?

Indem wir nun zu dem Inhalte des Werks selbst übergehen, werden wir zunächst prüfen müssen, ob der Vf. wirklich Europa mit demselben aus den falschen Begriffen über den Krieg herausgerissen habe oder nicht. Dafs er kein Schöpfer eines neuen Kriegssystems sey, hat man in Allgemeinen schon bewiesen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Stuttgart, in der Balz'schen Buchhandlung: *Fürstenliebe*. Novelle aus der neueren Geschichte Schwabens, von *Wilhelm Zimmermann*. — *Cornelia Bororquia*, oder die *Inquisition* (aus dem Spanischen von *P. v. Aichen*). 1834. 190 und 188 S. 8.

Das Erste ist eine ziemlich interessante Novelle. Ungleich wichtiger aber ist das Zweyte, *Cornelia Bororquia*. Diefes ist in Briefen geschrieben, und ward vor mehreren Jahren in Spanien verboten, weil der Vf. ein wahres und treffendes Bild der spanischen Inquisition aufstellt. Wir empfehlen daher dieses Werk allen denen, welche sich überhaupt für Spanien

interessiren. — Die Uebersetzung ist im Ganzen tren und fließend. Wir haben den in Madrid 1821 erschienenen Text vor uns. Im zweyten Briefe ist *ya habré yo tomado las de Villadiego* gut übersetzt: „So habe ich schon das Reifsaß genommen.“ Dafs sich hie und da, wie z. B. im dritten Briefe, der Herausgeber einige Freyheiten genommen, ist leicht bey einer Uebersetzung aus dem Spanischen zu entschuldigen, vorzüglich weil das Spanische manche Schwierigkeiten darbietet, man darf nur den *Diablo cojuelo* von *Guevara* lesen. — Druck und Papier des Buches sind vortrefflich.

F. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

- 1) GLOGAU, b. Flemming: *Ansichten über Volksbewaffnung und Volkskrieg* u. f. w.
- 2) BERLIN, b. Schlesinger: *Betrachtungen über mehrere Gegenstände der Kriegsprilosophie, welche die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen verdienen* u. f. w., herausgegeben von L. Blesfon u. f. w.
- 3) Ebendafelbst: *Analytischer Abrifs der vorzüglichsten Combinationen des Krieges und ihrer Beziehungen auf die Politik der Staaten*, vom Baron von Jomini u. f. w. Mit Anmerkungen und Zufätzen von A. Wagner u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

HR. J. beginnt sein Werk mit einer Definition der Kriegskunst. Nach derselben zerfällt die Kriegswissenschaft nach dem gewöhnlichen Begriffe in 4 rein militärische Zweige: die Strategie, die höhere Taktik, die Ingenieurkunst und die niedere Taktik. Unser Vf. fügt die Politik des Krieges als einen bisher ausgeschlossenen Zweig noch hinzu. Wenn nun unbestreitbar die Strategie, wie die Taktik, eine Wissenschaft ist, und eben so unbestreitbar die Ingenieurkunst einen Theil der Taktik ausmacht, als die Wissenschaft der Strategie und Taktik zu den Kriegswissenschaften gezählt werden: so hätte unser Vf., der etwas Außerordentliches liefern will, sich auch an gewöhnliche Begriffe nicht binden, sondern so distinguiren sollen: die Kriegswissenschaften zerfallen in die rein militärischen und in die Verbindungs-Wissenschaften. Zu ersten sind zu zählen, die Taktik und die Strategie, und zu den letzten die Militärstatistik, die Verpflegungswissenschaft, die Kriegsgeschichte und die Politik der Staaten und ihrer Verbindungen mit dem Kriege.

In dem 1ten Kap. handelt der Vf. von der Politik des Krieges und von der militärischen Politik, oder der Philosophie des Krieges. In dem 1sten Abschnitte findet man die Kriege in 7 Classen eingetheilt, z. B. Angriffskrieg, Vertheidigungskrieg u. f. w. Die Motive, welche jene Arten von Kriege herbeiführen, sind durch Beyspiele aus der Kriegsgeschichte erläutert. In dem 2ten Abschnitte will uns der Vf. über alle moralischen Combinationen, die sich an die Operationen der Armeen anknüpfen, belehren, und bezeichnet uns als solche die militärischen Combinationen eines Staats oder eines Feldherrn. In diesem Abschnitte glaubten wir, nach der Ueberschrift, eine Entwicklung der Urfachen perennirender Staatsmaximen und der vorübergehenden politischen Meinung der Staaten und ihrer Verbindungen mit dem Kriege zu finden; statt dessen werden uns diejenigen Gegenstände aus der Militärstatistik richtig bezeichnet, welche man bey den verschiedenen Combinationen des Kriegs vor Augen haben muß.

In dem 2ten Kapitel spricht sich der Vf. zunächst darüber wiederholt aus, was er unter Kriegskunst im eigentlichen Verstande begreift, und bezeichnet uns nochmals als Zweige derselben die Strategie, die höhere und niedere Taktik und die Ingenieurwissenschaft. Hierauf zergliedert er alle Operationen, welche die Strategie und Taktik umfassen, und folgert daraus den zwar sehr richtigen, aber längst bekannten Hauptgrundfatz des Kriegs, daß der grössere Theil der disponiblen Macht auf dem entscheidenden Punkte seyn, und daselbst auch in Thätigkeit kommen müsse. In dem 1sten Abschnitte des 2ten Kap. giebt der Vf. eine Erklärung vom Operationsschauplatze, von den Operationsbasen, von den Operationsobjectpuncten, von den Operationsfronten, von den Operationslinien, von den Armeemärchen als Manöver, von Uebergängen über Flüsse, von den verschanzten Lagern, von den Festungen, Belagerungen und verschanzten Linien, von den Rückzügen, von den Cantonirungen und Winterquartieren. Der 2te Abschnitt dieses Kap. handelt von der höheren Taktik und den Schlachten. Hier zeigt uns der Vf. die Schlachtlinien, sowohl im offensiven, als defensiven Verhältnisse, die Schlachtordnungen, das Zusammentreffen zweyer im Marsch begriffener Heere, und schließt mit einer Abhandlung von den Ueberfällen der Armeen. Der 3te Abschnitt handelt von der Formation und dem Gebrauche der Truppen zum Gefechte, und zwar von der Formation und Anwendung der Infanterie, der Cavallerie, der Artillerie und der combinirten Anwendung der 3 Waffen. Ob man gleich über alle Theile der Kriegskunst, welche unser Vf. abgehandelt hat, sowohl in den älteren, als neueren kriegswissenschaftlichen Werken Belehrung findet: so ist doch der Geist, in welchem er obige Gegenstände aufgefaßt hat, anziehend, dergleichen auch die durch das ganze Werk gehende erläuternde Darstellung durch Beyspiele aus der neueren Kriegsgeschichte. Aus diesen Gründen wird denn auch der angehende Krieger, dem die Erfahrung

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

des Kriegs, so wie eine akademisch-wissenschaftliche Bildung abgeht, das Werk des Hn. v. Jomini nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

B. W.

POLIZEYWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Nicolai: *Grundriss der Sanitäts-Polizey mit besonderer Beziehung auf den preussischen Staat.* Von Dr. A. H. Nicolai, praktischem Arzte in Berlin, Medicinalrathe u. s. w. 1835. X u. 694 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Nachdem der Vf. etwas weit ausholend von dem Zwecke und der Wichtigkeit der Sanitäts- und Medicinal-Polizey, Polizey-Gerichtsbarkeit, Competenz und der Eintheilung der Gegenstände der Medicinal-Polizey gehandelt hat, erfahren wir den Plan, welchen derselbe seinem Vortrage zum Grunde legte, und welcher folgender ist. Ihm scheint es nämlich der Staatsverwaltung am meisten entsprechend, und bey Ausübung der Medicinal-Polizey am zweckmäßigsten, die Medicinal-Polizey-Wissenschaft einzutheilen: 1) in die *Gesundheits- oder Sanitäts-Polizey*, welche diejenigen Kenntnisse, Grundsätze und Regeln umfaßt, welche bey der Sorge für die Erhaltung und Beförderung des Gesundheits- und physisch vollkommenen Zustandes der Einwohner eines Staats befolgt und ausgeführt werden müssen; 2) in die *eigentliche Medicinal-Polizey*, welche die Lehren, Grundsätze und Anordnungen enthält, welche zur Wiederherstellung der Gesundheit, zur Minderung, Beschränkung und Heilung der Krankheiten der Menschen und Thiere, zur Einrichtung der dazu dienenden Anstalten und Beschaffung der Mittel, erforderlich sind, und von Staatswegen geleitet und beaufsichtigt werden; 3) in die *Medicinal-Ordnung, Medicinal-Verfassung* eines Staats, welche die Grundsätze, Vorschriften und Gesetze, die bey der Verwaltung des gesammten Medicinalwesens in einem Staate befolgt und ausgeführt werden müssen, zusammengefaßt enthält.

Obschon der Vf. bereits seit mehreren Jahren mit dem Entwurfe eines Handbuchs der gesammten Medicinal-Polizey beschäftigt war, so hielt er doch vorerst die Herausgabe eines solchen Werks für überflüssig, als bald hinter einander *Schnitzer's* und dann *Koch's* Schriften über die preussische Medicinalverfassung und Verwaltung erschienen, und er entschloß sich, das Zusammengefaßte aus der Sanitäts-Polizey als einen besonderen Band, wie nun gegenwärtig geschehen, herauszugeben, um nach einiger Zeit, wo mehrere preussische Medicinal-Gesetze und Verordnungen wichtige Abänderungen erlitten haben dürften, die eigentliche Medicinal-Polizey und eine Medicinal-Ordnung folgen zu lassen.

Eine Trennung der Gegenstände der Sanitäts-Polizey von denen der Medicinal-Polizey, wie sie hier vorzugsweise ausgeführt worden, schien dem Vf. nicht mit Unrecht erforderlich, weil streng genommen auch zu den ersten wohl nichts weiter zu rechnen seyn dürfte, wenn man nicht etwa die Gesundheits-

Erhaltung der Thiere und die Abwendung miasmatischer und contagiöser Krankheiten hieher zählen will. Beides letzte, sagt der Vf., würde er aufgenommen haben, wenn dabey nicht gleichzeitig Heilmassregeln in Betracht kämen, und die Schrift durch Hinzufügung derselben nicht zu voluminös geworden wäre. Es soll daher den Anfang des folgenden Bandes, wie bemerkt worden, die Medicinal-Polizey bilden, welcher vielleicht ebenfalls in einem Jahre (im Juli 1836) erscheinen wird.

Es ist am zweckmäßigsten, eine Uebersicht des Inhalts dieses reichhaltigen Werks darzulegen; wobey wir uns jedoch auf kurze Andeutungen beschränken müssen. 1) Nahrungsmittelkunde in sanitätspolizeylicher Hinsicht (Prüfung des Zustandes der im gemeinen Leben vorkommenden Nahrungsmittel). 2) Schädliche und giftige Gewächse. 3) Schädliche Thiere (schädliches Fleisch derselben). 4) Nachtheilige Koch- und Eß-Geschirre. 5) Schädliche Färbestoffe (Schminken — Tabacke u. s. w.). 6) Nachtheilige Einflüsse von Seiten der Luft (Kirchhöfe, Fabriken, schädliche Winde, Ueberschwemmungen, Kohlendunst u. s. w.). 7) Gesundheitsmäßige Einrichtung menschlicher Wohnungen. 8) Von der Sorge für die Erzielung und Erhaltung einer gesunden und zahlreichen Bevölkerung (sehr vollständig und erschöpfend). 9) Von dem Einflusse der Sittlichkeit u. s. w. auf die Bevölkerung (Bordelle, unsittliche Schriften und Gemälde, medicinisch-populäre Schriften u. s. w.). 10) Schädliche Kleidertrachten. 11) Von der Verhütung zufälliger Gefahren für Gesundheit und Leben, auch über den Einflus der Beschäftigungen, Professionen u. s. w. auf die Gesundheit. 12) Von dem Aberglauben und Vorurtheilen (medizinische Theorien, Frömmler und Sectirerwesen u. s. w.). 13) Von der Sorge für Sterbende, Verhütung des Lebendigbegrabens, Rettung der Früchte bey Schwangeren.

Wenn auf der einen Seite die große Vollständigkeit des Werkes sehr löblich ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß hierin auch zu weit gegangen, und der Plan, welcher deshalb hätte zum Grunde liegen sollen, öfter überschritten, d. h. der Vf. zu weitläufig geworden ist, auch manches nicht hieher, sondern der allgemeinen Polizey Angehöriges in seinen Bereich gezogen hat. Dieses gilt größtentheils von der unter No. 11 aufgeführten Abtheilung; so gehört z. B. das Tragen heimlicher Waffen (S. 653) gewiß nicht geradezu in den Bereich der Sanitäts-Polizey; die S. 603 u. ff. enthaltenen Vorschriften sind feuerpolizeylicher Beschaffenheit u. s. w. — Auch im Einzelnen haben wir mehrere Ausstellungen zu machen. So beruht die S. 498 enthaltene Angabe, daß in Frankreich die Zahl der Geistlichen beynahe $\frac{1}{30}$ der Bevölkerung betrage, auf einem Irrthume. — Die S. 499 ausgesprochenen Grundätze hinsichtlich der Benachtheilung der Hagestolzen lassen sich nicht unbedingt billigen. Wenn wir auch einerseits behaupten wollen, daß die eheliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts als eine Rechtspflicht zu betrachten sey, so wird andererseits dieselbe doch

durch die gegenwärtig so gesteigerten, nicht willkürlich zu mindernden Lebensbedürfnisse mannichfach in ihrer Ausübung beschränkt. Was der Vf. S. 526 mit dem preussischen Regierungsbezirk *Löwenberg* sagen will, haben wir nicht enträthseln können, doch möchten wir auf *Königsberg* schliessen. Die ebendasselbst befindliche Angabe, dass in den preussischen *westlichen* Provinzen verhältnissmässig wenig grosse Städte sich befinden, ist gleichfalls nicht begründet. — S. 529 verlangt der Vf., dass, wenn eine Frau ohne körperliche Hindernisse vom Stillungsgefchäfte (Selbstnähren der Säuglinge) sich befreyen wolle, sie verpflichtet werden müsse, während der Dauer der Stillung durch eine Amme, eine monatliche Abgabe zu erlegen, die dann zu einem Fonds, woraus die unehelichen Kinder ernährt und gepflegt werden können, fliessen müsse, damit auf der anderen Seite durch Erhaltung der unehelichen Kinder wieder gewonnen werde, was an den ehelichen auf der einen Seite verloren und eingebüsst wird. Denn das Annehmen und Halten der Ammen sey in manchen Fällen wirklich ein Luxus, und für die Abstellung desselben könne füglich eben so viel gethan werden, wie für den Luxus des Hundehaltens. Es wird indess, abgesehen davon, dass durch solche Mafsregeln die Vorforge des Staats für den Gesundheitszustand des Volks eine unnöthige, mithin ungebührliche Ausdehnung erhalten würde, auch jedenfalls sich ereignen, dass die Mütter, welche Kinder nicht selbst nähren wollen, statt, wie früher, zu Ammen, nun zu dem weit schädlicheren Auffüttern der Kinder ihre Zuflucht nehmen. Uebrigens hat der Vf. sicher das Verdienst, hier eine neue Luxussteuer in Anregung gebracht zu haben. — S. 533 heisst es: „Rücksichtlich der Gegenstände des Lernens (auf Gymnasien) sind nur das Gedächtnis übende nützlich.“ Freylich werden glücklicher Weise die Mißgriffe, welche, in Folge des heftigen Dringens auf die Einführung der Realien, durch eine zerstreute Vervielfältigung der Lehrgegenstände in höheren und niederen Schulen eine Zeit lang begangen wurden, jetzt immer mehr vermieden; auch ist das Leben der Schulen heiterer und menschlicher geworden; allein sie auf den Grad der Einfachheit, welchen der Vf. verlangt, zurückzuführen, hat man bis jetzt nicht für rathsam erachtet. — Zwar gut gemeint, aber unausführbar ist der S. 542 enthaltene Vorschlag zur Verhütung der Trunksucht, dem gemäß eine Anordnung zu treffen sey, dass die zu jenem Laster geneigten oder darein bereits verfallenen Personen nur täglich eine gewisse Quantität Branntwein erlangen können. Denn, meint der Vf., die wahren Trinker seyen in den meisten Branntweinschenken persönlich bekannt, und deswegen werde denselben eine Marke zugetheilt, worauf der Branntweinschenker gewissenhaft und bey Strafe bemerkt, wie viel dieses Getränks bereits verabfolgt ist. Diese Mafsregel wird selbst in dem kleinsten Orte ohne Erfolg seyn, denn holt sich der Trunkenbold nicht selbst Gift, so finden sich Angehörige und gute Freunde zur Genüge, die ihm darin Vorshub leisten. Auf welche Weise es aber

möglich zu machen stände, in einer Stadt, wie Berlin ist, welche (nach *Zedlitz*) 1400 Branntweinschenken und 4912 sogenannte Händler hat, von denen jene verderbliche Flüssigkeit gereicht wird, die vorgeschlagene Controle einzuführen, ist uns durchaus nicht einleuchtend. — Die S. 581 enthaltene Beschreibung des Nationalcharakters der Deutschen, wonach sie nämlich ohne einen eigenthümlichen herrschenden Charakter seyen, sich mehr oder weniger zu dem ihrer Nachbarn hinneigen, nachahmen, ruhig prüfen, sich dasjenige aneignen, was ihnen Gewinn verspreche, gutmüthig seyen und vernünfteln u. s. w., ist doch etwas zu bescheiden, und faßt gewiss nicht den richtigen Gesichtspunct auf.

Wir können hier unseren einzeln herausgehobenen Bemerkungen ein Ziel setzen, und nur im Allgemeinen bemerken, dass in der vorliegenden Schrift zwar manche Gegenstände im Verhältnisse kürzer oder länger behandelt sind, und dies wohl, wie auch der Vf. erkennt, darin seinen Grund haben mag, dass der Entwurf zu einem Lehrbuche schwierig, und die Grenze zwischen dem Nothwendigen und Hinreichenden oft nicht leicht zu finden ist, die verschiedenen Schriftsteller auch, welche der Vf. benutzte, hier und dort mehr oder weniger weitläufig waren. In Hinsicht auf die Prüfung der Nahrungsmittel hat der Vf. die Angaben *Remer's* und *Hinefeld's* der seinigen zu Grunde gelegt. Eine vollkommene chemische Analyse der verschiedenen schädlichen Körper finden wir nicht; allein diese dürfte auch mehr ein Gegenstand der Chemie und der gerichtlichen Medicin seyn. Bey der Aufführung der Gifte und der verschiedenen polizeylichen Mafsregeln sind diejenigen genannt, welche von besonderer Wichtigkeit sind, und besonders im Preussischen in Betracht kommen, sowie denn auch hier und bey allen Kapiteln auf die *preussische* Legislation die genaueste Rücksicht genommen ist.

Dass durch dieses Werk einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen werde, kann Rec. nicht behaupten. Denn an hiehergehörigen gründlichen Bearbeitungen fehlt es durchaus nicht; indessen ist dasjenige, was vereinzelt dastand, hier zusammengetragen, und wird besonders von dem Neulinge in diesem Fache der Literatur dankbar empfangen, ihm auch zugleich die Gelegenheit gegeben werden, die stets citirten Titel der Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, so wie die überall angeführte Literatur, kennen zu lernen.

Die äufsere Ausstattung des Werks (Berlin, bey Trowitzsch und Sohn) ist vortrefflich.

* Str. *

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, in d. Palm'schen Verlagsbuchhandlung: *Stimmen der Reformation und der Reformatoren an die Fürsten und Völker dieser Zeit.* Nebst einer historisch-philosophischen Einleitung von Dr. J. Rust, ordentl. Prof. d. Theol. und Pfarrer d. franz. reform. Gemeinde in Erlangen. 1832. CIV u. 236 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein noch jetzt sehr zeitgemäßes Buch, dem Rec. eine recht weite Verbreitung wünscht, und dem, sollte es auch nicht den Weg in die Hände des Volks und des größeren Publicums finden, doch der Beyfall der Gelehrten und Politiker nicht fehlen wird. Der Vf. hebt mit großem Fleiße die Meinungen und Aussprüche der Reformatoren über „Staat“, „Obrigkeit“, „Unterthanen“, oder wie er die Abtheilungen bestimmt hat, die „Regierenden und Gehorchenden“, heraus, und stellt sie kunstvoll und ideengemäß geordnet zusammen. In einer sehr gut und mit Wärme geschriebenen Einleitung stellt er den Satz an die Spitze, daß es eine Freyheit gebe, die von Gott, und eine andere, die vom Teufel ist; diesen Gegensatz führt er an der Geschichte der Reformation und der Th. Münzer'schen u. f. w. Umtriebe durch; sieht in den hier ziemlich ausführlich dargestellten Unruhen und Bewegungen der Wiedertäufer die Vorläufer des späteren revolutionären Treibens, derselbe Geist sey bey den Anabaptisten im religiösen Gewande sichtbar geworden, der später im politischen so große Verheerungen angerichtet habe. Der Vf. führt seinen Satz bis in die neuesten Zeiten durch, deutet an, wie sehr das antireligiöse, die Staaten und alle Menschenverine auflösende Element durch den dreysigjährigen Krieg gefördert sey, wirft Blicke auf die egoistische, von der Lüge und Sinnlichkeit beherrschte Sophistik vom 17 Jahrh. an, charakterisirt die *Diderot's, de la Mettrie's* u. f. w., ist aber fast zu streng gegen *Friedrich II*, den er beschuldigt, daß er so viel zur Verbreitung des Unglaubens beygetragen, und so oft den Glauben der Christen dem Spotte und der Verachtung preisgegeben, obgleich er ihm die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er als König diesem Widerwillen wenig Folge geleistet habe. Aber war nicht Friedrichs Spott mehr gegen die starre kirchliche, ihm zum Ekel gewordene Orthodoxie, freylich auch wohl gegen wesentliche christliche Lehren, wie z. B. die von der Dreyeinigkeit, gerichtet, als gegen das Christenthum überhaupt, in sofern es nämlich mit einer allgemeineren Vernunftreligion übereinstimmt? — Ist es zu verkennen, daß Friedrich durchaus nicht eigentlich antireligiös, kein Atheist war, und daß, wenn sein Verstand auch die Witzspiele mit seinen

Franzosen durchmachte, sein Herz doch davon unberührt blieb? Zeigen sich nicht Spuren genug in seinen Schriften und in seinem Leben eines herzlichen Glaubens an Gott? — Und ist einem so großen Geiste es zum Vorwurfe zu machen, daß er der Träger der Ideen seines Zeitalters wurde? — War diese Art Reaction, wie sie Friedrich übte, nicht selbst nothwendig zur Umstürzung des steifen, todten, starren Buchstabenwesens in religiöser und christlicher Hinsicht? — Ueberhaupt möchte des Vfs. Urtheil mitunter zu schneidend, zu düster seyn, wenn er z. B. über die Zeit von 1813 sagt: „die große Zeit hat nur wenig große Menschen gefunden.“ Gewiß ließe sich die Einseitigkeit solcher Behauptung leicht widerlegen, wenn es der Raum gestattete, so wie das Endresultat über diese Zeit. Der Vf. sagt: „Statt den Glauben hervorgerufen, statt die Kirche Jesu in das volle Leben einzuführen, wurden äußere Flickmittel gewählt, Concessionen gemacht, Gesetze gegeben, Verheißungen ausgesprochen. Und es fehlte der gute Geist, der gute Wille und der gute Segen.“ Heißt ein so hartes und schneidendes Urtheilen nicht das Gute und Große der Zeit verkennen? Ist nicht offenbar die Kirchlichkeit und Christlichkeit in unserer Zeit wieder viel größer geworden? Hat ein Friedrich Wilhelm III keinen guten Willen, und folgt seinem Wirken nicht auch der gute Segen? — Selbst über Napoleon ist der Vf. zu bitter, wenn er von ihm sagt, er habe den bösen Geist gefangen genommen, aber durch Beelzebub, den Obersten der Teufel! — Hat nicht um das äußere Kirchentum und den Cultus Napoleon unterschiedene Verdienste, und war er wirklich ein Beelzebub?

In den Auszügen aus den Schriften der Reformatoren selbst hat der Vf. die Resultate und allgemeinen Sätze an die Spitze gestellt, und so die Uebersicht erleichtert. Es würde zu weit führen, auf die großartigen Aussprüche und Ideen der Reformatoren hier einzugehen; gewiß können sie als eine heilsame Arznei für die Krankheiten der Zeit selbst mit Nutzen angewandt werden!

Druck und Papier sind gut.

A. Schr.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Aachen* und *Leipzig*, b. Roschütz und Comp.: *Dämmerstunden, oder der neue Märchen-Erzähler unter Kindern*, von *Karl Blumauer*, Vf. der „*kleinen Enkel am Knie des erzählenden Großvaters*“, und der „*kleinen Stella und ihrer Puppe*“. 1835. VI u. 132 S. (15 gr.)

Der Vf. führt in diesen Märchen in das goldene Zauberland der Jugend, in das Reich der Phantasie mit geübter Hand. Der Sinn für Wohlthätigkeit wird im „*Himmelskleide*“, der Abcheu gegen Lüge in „*Lügners Schloß*“ geweckt und

erhöht. Eine lebendige Darstellung der Plumpheit mancher, des Sinnes für das Edle und Schöne völlig entbehrender Menschen giebt: „*Fingerhütchen*“. Aus den 26 Nummern, welche die Sammlung enthält, dürften noch insbesondere Erwähnung verdienen: „*die Wunderflasche, die singenden Eierschalen, Goldglöckchen, der gläserne Schuh, der wunderbare Pflug, das Silberglöckchen, der sprechende Staar*“. Rec. kann daher diese Schrift als eine willkommene Gabe für die Jugend empfehlen.

D. R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

RÖMISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Schultheß: *M. Tullii Ciceronis Orationes selectae XV. In C. Verrem Liber IV. Pro A. Caecina. Pro Lege Manilia. Pro C. Rabirio. In Catilinam IV. Pro P. Sulla. Pro Q. Ligario. Pro Rege Deiotaro. Philipp. I. II. XIV. Pro Archia.* Recognovit et emendavit partim ex codd. nunc primum collatis Jo. Casp. Orellius. 1836. XVI u. 462 S. gr. 8.

Hn. Orelli's Thätigkeit und Verdienst um die Herausgabe Ciceronianischer Werke ist so groß, daß es selbst einem fleißigen Recensenten kaum möglich ist, mit derselben gleichen Schritt zu halten, und nur zu lesen und zu prüfen, was derselbe schreibt und darbietet. Denn außer dem Besitze trefflicher handschriftlicher Hilfsmittel, wie sich deren nicht leicht ein anderer Gelehrter zu erfreuen hat, und die sich bey ihm fortwährend vermehren, ist er mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit zur gewandten Anwendung derselben begabt, verbindet damit eine treffliche Methode, und ist außerdem mit einem Schatze von Sprach- und Sach-Gelehrsamkeit ausgerüstet, der seinen Scharfsinn, diese glänzendste Eigenschaft des Kritikers, auf eine ausgezeichnete Weise unterstützt, ihn aber zu gleicher Zeit auch vor allen Abwegen und unnöthigen Emendationen oder Conjecturen bewahrt. Wir finden in der neuesten, uns vorliegenden Frucht seiner Ciceronianischen Studien alle die genannten Eigenschaften wieder vereinigt, und glauben um so mehr, dieselbe der Aufmerksamkeit aller derer empfehlen zu müssen, die den Ciceronianischen Schriften ein unausgesetztes Studium widmen, da wir noch in keinem unserer gelehrten Blätter bis zu dem Augenblicke, da wir dies schreiben, eine ausführlichere Anzeige derselben gelesen haben.

Die vorliegende Ausgabe will Hr. Orelli einmal als einen Beytrag zu einer neuen Gesamtausgabe des Cicero angesehen wissen (*novam omnium Tullii scriptorum exdosis lente praeparaturus*, sagt er zu Anfange der Vorrede), dann aber mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch einer solchen Sammlung in Gymnasien und auf der Universität zu Zürich betrachtet sehen. Dies dürfte nun, wie bey den von ihm herausgegebenen *Eclogae Poetarum Latinorum* (Zürich 1833) und der *Historia critica eclogarum ex Sallustii historiarum libris* (ebendaf. 1833), vorzugsweise in Beziehung auf den akademischen Gebrauch der Fall seyn, indem eine mit so vielen kritischen J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

Anmerkungen ausgestattete Ausgabe für die erste Classe unserer Gymnasien weniger passend ist, und den Lehrern, die sie vorzugsweise zum Grunde legen wollten, den nicht unbilligen Vorwurf zuziehen könnte, daß sie bloß damit umgingen, lauter Philologen aus ihren Schülern zu ziehen. Nach unserem Ermessen nämlich darf die Kritik selbst mit Primanern nur von sehr ausgezeichneten und durch die Verschiedenheit der Lesarten hervorstechenden Stellen lateinischer oder griechischer Classiker geübt werden, indem die Erlangung einer tüchtigen Sprachkenntnis, die möglichst größte Fertigkeit im Schreiben und Sprechen, und die Vertrautheit mit alterthümlicher Sitte und Denkart, vor Allem aber die Liebe zum griechischen und römischen Alterthume selbst, diejenigen Aufgaben sind, welche sich Gymnasiallehrer zu stellen, und nach ihren Kräften und Mitteln zu erreichen haben. Wir haben dies, so lange wir mit dem philologischen Unterrichte in oberen Classen beschäftigt gewesen sind, als das Hauptziel unserer philologischen Lehrthätigkeit vor Augen gehabt, auch bey mehreren Gelegenheiten in diesen Blättern (z. B. Jahrg. 1828. No. 115) ausgesprochen; aber in der jetzigen Zeit, da die Utilitarier immer mehr um sich greifen, und Eisenbahnen und Runkelrübenzucker-Fabriken jede andere, edlere Thätigkeit zu überflügeln drohen, erfordert es schon die Klugheit, den Gegnern nicht selbst Waffen in die Hände zu geben, mit denen sie bey Unkundigen oder Uebelwollenden stets den Sieg davon tragen werden.

Die Anmerkungen, mit welchen Hr. O. die vorliegende Ausgabe von funfzehn Reden ausgestattet hat, sind theils kritischen Inhalts, theils erläutern sie historische Gegenstände. Die vorzugsweise jetzt so genannte grammatische Erklärungsweise ist von denselben ausgeschlossen geblieben, weil der Herausgeber der Meinung ist, daß dieselbe dem mündlichen Vortrage des Lehrers allein überlassen bleiben müsse. Dals aber einzelne Spracheigenthümlichkeiten hie und da besprochen werden mußten, lag in der Natur der Sache selbst, und Hr. O. hat sich einer solchen Aufforderung auch nicht entzogen, z. B. über die Verbindung von *dii penates* und *patrii* bey *Verr. IV*, §. 17, über *quidquid* und *quidque*, ebend. §. 31, über den unciceronianischen Gebrauch des Wortes *crinitus* bey §. 124, über *posset* und *possit* bey §. 141, über *distractus cum filio* bey *pro reg. Deiot.* §. 15 u. a. m. — Wir sprechen nun zuvörderst über den kritischen Theil dieser Ausgabe. Die Vorrede enthält, außer den abweichenden Lesarten in der *Klotz'schen*

Ausgabe, die Hr. O. erst nach Vollendung des Druckes erhielt, die Varianten aus zwey noch nicht mitgetheilten Berner Handschriften zur Rede *pro Balbo*. Bey der vierten *Verrinischen Rede* ist die vortreffliche *Zumpt'sche* Recension durch eine Handschrift der königl. Bibliothek in Paris (*Cod. Reg. 7774. A.*) und durch eine Leidner Handschrift, bey der Rede *pro A. Caecina* Hn. Orells Ausgabe durch den Turin'schen Palimpsest, die Erfurter Handschrift, die Bemerkungen von *Klotz* und *Jordan*, und die Lesarten des *Panthagatus* am Ende der grösseren *Orell'schen* Ausgabe verbessert worden. Den Text der Rede *pro lege Manilia* hat Hr. O. nach seiner eigenen Recognition mit Hülfe des *cod. Erfurt.* und des *cod. Parcentis* gegeben, sodann dieselbe mit der *Beneck'schen* Ausgabe verglichen, und bemerkt, daß er kaum zehnmal in seinem Urtheile von derselben abgewichen sey. Für die Rede *pro Rabirio* sind *Niebuhrs* Varianten aus den vaticanischen Handschriften und aus dem neu verglichenen *Cod. Ambros.* No. 96 benutzt worden. Der Text der *Catilinarischen Reden*, die nach Hn. Os. Urtheile in keiner der jetzigen Ausgaben mit consequenter Benutzung der besten Handschriften abgedruckt sind, ist aus einer sorgfältigen Zusammenstellung der von *Steinmetz* gebrauchten Handschriften, namentlich des *Cod. Salisburg.*, und seiner eigenen drey Handschriften, des *cod. Tegerns.* oder *Monacensis*, des *cod. Rhenangiensis* und des *cod. Parcentis*, hergestellt worden, und verdient daher besondere Aufmerksamkeit. Ebenso sind die Handschriften zur Rede *pro Sulla* genau nach ihrem Werthe charakterisirt, und in drey Familien eingetheilt worden, als deren Repräsentanten erstens die Erfurter Handschrift, dann die Excerpte des *Henric. Stephanus* in seinen *Castigat. Ciceron.* (Paris. 1557) p. 85, und drittens alle Oxforder Handschriften, eine Berner und eine Genfer erschienen, wobey Hr. O. jedoch sein früheres Urtheil über die *Stephanischen* Lesarten, die er in der grossen Ausgabe nur als die des *Pseudocodices Steph.* bezeichnet hat, zurücknimmt, da diese Lesarten mit denen des *cod. Parcentis*, die *Torrentius* einem Exemplare der *Manutius'schen* Ausgabe von Cicero's Reden vom J. 1554 (welches Hr. O. besitzt), beygeschrieben hatte, fast überall übereinstimmen. Zur Rede *pro Ligario* ist neu benutzt eine Leidener Handschrift, die einst dem *Jac. Perizonius* zugehörte, und eine, jedoch schlechtere, Berner Handschrift No. 254; zur Rede *pro rege Deiotaro* dieselben beiden Handschriften, wozu noch bemerkt ist, daß die von *Frotscher* benutzte Leidener Handschrift No. 1401, die sich jetzt in der Rathsbibliothek in Leipzig befindet, in vielen Stellen mit der anderen Leidener übereinstimmt, aber doch nicht als dieselbe zu betrachten ist. In den *drey Philippischen Reden* hat Hr. O. seine frühere Recognition an mehreren Stellen verbessert, und dabey, ausser der trefflichen vaticanischen Handschrift, eine Wolfenbütteler Handschrift (No. 216), eine Berner (No. 104), und eine Bamberger aus dem dreyzehnten Jahrhunderte zu Rathe gezogen. Solche Verbesserungen

finden sich z. B. in *Orat. I.* 7, §. 17 und 14. §. 34. *II.* 11, §. 26 und 39, §. 101. *XIV.* 9, §. 26. Zur Rede *pro Archia* ist die *Klotz'sche* Ausgabe benutzt worden, nebst den Bemerkungen *Madvig's* und *Stürenburgs*, dem Hr. O. überdiß keine *curas secundas* mitgetheilt hatte.

Schon aus dieser kurzgefaßten Uebersicht erhellet, daß die Kritik der Ciceronianischen Schriften durch diese neueste Arbeit des Hn. O. bedeutende Vermehrungen erhalten hat. Eine Reihe von Stellen durchzugehen, würde uns über die Grenzen einer Recension hinausführen, für gewöhnliche Leser ohnehin zu viel seyn, und für das Bedürfnis solcher, die Ciceronianische Werke vorzugsweise zum Mittelpuncte ihrer Studien gewählt haben, nicht ausreichen. Jedoch müssen wir noch einzelne Punkte zur Charakterisirung der vorliegenden Ausgabe hervorheben. Dahin möchten wir zuerst die einzelnen Bemerkungen über die diplomatische Kritik des Cicero rechnen, die gerade in einer Ausgabe, die für Studirende bestimmt ist, recht passend sind, und die Aufmerksamkeit schärfen, wie über die häufigen Dittographien zu *Verr. IV.* §. 111 und über Alliterationen und Anominationen bey *pro Rabir.* §. 22 und *Philipp. II.* §. 25, über die Verwechselungen des Indicativs und Conjunctions in der Erfurter Handschrift zu *pro Arch.* §. 10 und §. 22, über das von Abschreibern als Ornament häufig gebrauchte *s* am Schlusse der Wörter, zu *Verrin. IV.* §. 42, über die so oft verdorbene Form der Participia Fut. Pass. auf *iri* zu *pro Sull.* §. 21, und über die Ansicht, daß allen Handschriften der Philippischen Reden ein Urcodex zum Grunde läge, bey *Philipp. II.* §. 50. In diese Kategorie gehören auch die häufigen Bemerkungen über Interpolationen, und die Art und Weise ihrer Entstehung, wie zu *pro Sull.* §. 41. 71. 74, in *Verr. IV.* §. 122, *pro Caecin.* §. 95, *pro Arch.* §. 16, in *Catil. I.* §. 4, wobey jedoch Hr. O. auch unnötigem Verdacht öfters entgegentritt, wie der von *Benecke* zur Rede *pro leg. Manil.* 6, 16 geäußerten Ansicht, daß in den Worten: *quam publicani familias, quas in salinis habent, quas in agris, quas in portibus atque custodiis, magno periculo se habere arbitrentur*, das Wort *custodiis* von einem Abschreiber herrühre. Hr. O. erklärt dasselbe richtig durch Mauthposten, die von den Staatspächtern zur Bewachung ihrer Ländereyen und zur Verhinderung aller Defraudation oder Schmutzgeley aufgestellt waren. Römische Soldaten verrichteten diese Dienste nicht. Eben so vorsichtig ist Hr. O. in einer anderen, vielbesprochenen Stelle verfahren: in *Verr. IV.* 57, 128. Hier erklärt er zuerst den *Jupiter Imperator* in den Worten: *Quid? ex aede Jovis religiosissimum simulacrum Jovis Imperatoris, quem Graeci Urion nominant, pulcherrime factum, nonne abstulisti?* als von Zeus Urios, den Begünstiger der Schifflahrt, über den *Osann* in der *Sylog. Inscript.* p. 228 ausführlich gehandelt hat. Daß nun derselbe Gott bey den Griechen *Οὐριος* und bey den Römern *Imperator* genannt wird, erklärt er zuerst daher, daß *imperator* überhaupt den Führer und Beschützer eines

Weges oder Zuges bedēute. Dagegen ist *Levezow* in seiner Schrift: *Jupiter Imperator in einer antiken Bronze des königl. Museums der Alterthümer zu Berlin* (Berlin 1826. gr. 4.) der Ansicht, daß unter dem *Jupiter Imperator* nicht der *Jupiter Omnipotens* zu verstehen sey, sondern der *Jupiter Imperator Praenestinus*, eine kriegerische Gottheit, die muthmaßlich mit dem unter die Götter verletzten Romulus oder Quirinus identisch war. Weit wahrscheinlicher ist *Osanns* Erklärung (*de fragmento Periplus Hannonis e cod. Hafnienfi deprompto. Giffae* 1829. p. 12. not. 6), daß erstens *Jupiter Imperator* hier kein anderer Gott sey, als der auf Münzen vorkommende sitzende Jupiter, der in der Hand den Blitzstrahl oder die Lanze trägt, und die Umschrift *Imperator* führt, und daß zweytens Cicero hier nicht habe wollen den griechischen Beynamen des Zeus *Ὀυδιος* übersetzen oder sonst wiedergeben, sondern durch die Erwähnung des *Jupiter Imperator* nur andeuten, mit welchem römischen Götterbilde der Zeus *Ὀυδιος* der Griechen die größte Aehnlichkeit gehabt habe. In derselben Stelle liest jetzt Hr. O.: *Quid? ex aede Liberæ parvum caput illud pulcherrimum, quod visere solebamus, num dubitasti tollere?* wofür er in der größeren Ausgabe *Parium caput* las, und *num* weggelassen hatte. *Num* ist aus der *Ascensiana* vom J. 1531 aufgenommen, *parvum* scheint ihm selbst ein zu unbestimmter Ausdruck, besser aber noch als *Zumpt's* Vorschlag *Parium* zu lesen, weshalb er auch nach *Madvigs* Vorgange *Differt. Ferr. II. p. 21* diese Worte als kritisch unsicher bezeichnet hat. Nicht minder verdorben sind die letzten Worte des Kapitels: *Aristaeus, qui [ut Graeci ferunt, Liberi filius], in vector olei esse dicitur, una cum Libero patre apud illos eodem erat in templo consecratus.* Hr. O. hat hier die anscheinend unächtigen Worte deutlicher bezeichnet, als in seiner größeren Ausgabe, worin wir ganz mit ihm übereinstimmen; auch *Bröndstedts* Meinung (*Reisen und Untersuchungen in Griechenland I, 44*), daß Cicero hier eines Gedächtnisfehlers anzuklagen sey, weil er den Aristäus zum Sohne des Bacchus gemacht habe, in der Anwendung auf ähnliche Stellen (vgl. *Zumpt* zu *IV. 44, 97*) bestätigt, wogegen er zur Rede *pro reg. Deiot. 7, 19* den Cicero wegen desselben Vorwurfes in Schutz genommen hat. Doch scheint ihm in Bezug auf die angeführten Worte unserer Stelle die Meinung *Osanns* in der *A. L. Z.* 1827. No. 19 unbekannt geblieben zu seyn, der nicht sowohl an den sich wenig entsprechenden Ausdrücken *dicitur* und *ferunt* Anstoß nimmt, als vielmehr an den Worten *Liberi filius* und *Libero patre*. Daher glaubt er, daß die Worte: *ut Graeci ferunt, Liberi filius* der Zusatz eines Glossators seyen, der sie zu den Worten *Libero patre* hinzugeschrieben habe, um dadurch seine Sachkenntnis zu beurkunden, wie das an so vielen Stellen von halbgelehrten Abschreibern geschehen ist: vgl. *Valckenaers Diatrib. in Euripid. p. 194* und *Bernhardy's Encyclopädie der Philol. S. 158 f.*

Ein ferneres Verdienst der vorliegenden Ausgabe

finden wir in der richtigen Schreibung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Stellen, welche von früheren Herausgebern ebenfalls für falsch oder verdorben erkannt wurden, aber aus einer gewissen Aengstlichkeit derselben fortwährend aus einer Ausgabe in die andere fortgepflanzt sind. Wir geben auch hiervon einige Beispiele. *Pro Ligar. 8, 24. In qua (Africa) erat rex potentissimus, inimicus huic causae, aliena voluntas conventus firmi et magni* statt *aliena voluntas, conventus firm. et magn.*, wobey freylich nicht bestimmt werden kann, welcher *conventus* hier gemeint sey. *Pro Arch. 7, 16* ist nach *Stürenburgs* richtiger Annahme *numero* in den Worten *ex hoc esse hunc numero* für den Ablativ genommen worden, nachdem es lange genug als das Präsens von *numerare* gegolten hatte. In der gleich darauf folgenden bekannten Stelle, die das Lob der Wissenschaften enthält, hat Hr. O. allerdings *agunt*, was noch in *Matthiä's* Ausgabe steht, aus dem Texte gewiesen, aber dafür nicht *alunt* aufgenommen, was sich in der *Ascensiana* vom J. 1531 findet, und von *Gesner Chrest. Cicer. p. 243*, und neuerlich von *Nitzsch* in der Vorrede zum Kieler Lectionskataloge für den Winter 1829—1830 vertheidigt worden ist. Wir geben gleichfalls dieser Lesart den Vorzug, denn es soll das bezeichnet werden, was die Entwicklung der Jugend fördert, und ihr Kraft und Leben verleiht im Gegensatze zu dem, was die Freude und Lust des späteren Alters ausmacht, das noch an dem zu zehren hat, was einst die Kraft und Stärke seiner Jugend erzeugt hatte. Darauf bezieht sich auch *Torkill Badens Conjectur* (Archiv f. Philol. u. Pädag. 1833. II. 3. S. 352): *haec studia adolescentiam augent*, was derselbe durch: *adolescentes provehant, promovent* erklärt, und auf zwey, dem Sinne nach ähnliche Stellen in den *Epp. ad Quint. Frat. I. 1, cap. 9. §. 29*, und auf *Orat. 43, 148* verweist. Nur bezeichnet *augere* mehr das Erheben in einen höheren Stand, die Verleihung eines größeren Glanzes und Scheins (m. f. *Walchs Emendat. Liv. p. 34*, und zu *Tacit. Agric. p. 37*, *Klotz* zu *Sallust. Jug. 86, 3*), was doch nicht ganz passend in die Ciceronianischen Stellen gesetzt werden dürfte. Ebenso scheint uns *acuunt*, die Conjectur des *Guilielmus*, was *Madvig*, *Stürenburg* und *Orelli* empfehlen, und der Letzte jetzt sogar in den Text aufgenommen hat, der Lesart *alunt* nachzustehen, weil die Beschäftigung mit den Wissenschaften ein förderndes Element für die Jugend, eine nahrhafte Speise, seyn soll, während *acuere* schon einen höheren Grad der Entwicklung, und eine Schärfung der Geisteskräfte in einer bestimmten Richtung andeutet. Dabey ist übrigens nicht zu leugnen, daß *acuunt* der Lesart *agunt*, die sich in vielen Handschriften und Ausgaben findet, sehr nahe kommt, und daß auch die für dieselbe von Hr. O. angeführten Belege aus *Cic. de rep. I. 18, 30* und *Brut. 33, 126* sehr passend gewählt sind. Aus der zweyten Stelle könnte indess selbst ein Beweis für *alere* entlehnt werden; denn es heißt dort von einem Redner: *non solum acuere, sed etiam alere*

ingenium potest. In derselben Rede für den Dichter Archias lesen wir Kap. 6, 13: *Quantum alii tribuunt tempestivis convivis, quantum denique alveolo, quantum pilae, tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero?* Mit Recht hat der Herausgeber *alveolo* statt *aleae* aus der Erfurter Handschrift (wie früher schon *Pithou* vermuthet hatte) geschrieben, was in der grösseren Ausgabe noch stand, weil die in der öffentlichen Meinung gebrandmarkten und gesetzlich verbotenen Hazardspiele auf der Rednerbühne nicht füglich erwähnt werden konnten; weit passender aber das Spielbret (*alveolus*), auf dem mit Würfeln oder Steinchen gespielt wurde, vgl. *Cic. de finib. V.* 20, 56. Uebrigens läßt sich die Entstehung der Lesart *alea* vielleicht daher erklären, weil *alea* in der ersten Bedeutung nicht von Hazardspielen gebraucht wird, sondern von dem gesetzlich keineswegs verbotenen Würfel- oder Bret-Spiele. M. f. *Plin. Hist. Natur. VIII.* 54. Sect. 80, und *Plaut. Curcul. II.* 3, 75, *Cic. de senect.* 16, 58 und andere Stellen in *Heinr. Cocks Responsio ad Quaestionem propositam: quid alea, quid aleator sit* in den *Annal. Academ. Traject.* vom J. 1817 — 1818, cap. 1: *Notio et indoles aleae et aleatoris.* Daher konnte wohl *alea*, was auch zu dem folgenden *pilae* gut paßt, zur Erläuterung des weniger bekannten Wortes *alveolus* an den Rand geschrieben, und von anderen Abschreibern, die *alveolus* nicht verstanden, in den Text selbst genommen werden. Eben so richtig schrieb Hr. O. hier sowohl, als in der grösseren Ausgabe, die Stelle in *Philipp. II.* 24, 58: *Sequebatur rheda cum leonibus*, statt *cum leonibus*, worin *Drumann* in seiner *römischen Geschichte I.* 71. *Anm.* 25 übereinstimmt. Dagegen ist die Stelle *pro Sull.* 12, 34 noch immer nicht ganz hergestellt. Die Worte sind: *harum omnium rerum — L. Torquatus, quum esset meus contubernalis in consulatu atque etiam in praetura fuisset, auctor, adjutor, particeps exstitit, quum princeps, quum auctor, quum signifer esset juventutis.* Hier zieht Hr. O. *actor* für *auctor* an der ersten Stelle noch immer vor, indem dies auch von dem Jüngling *Torquatus* gesagt werden könne, während *auctor* zu viel sagen würde. Aber beachtenswerth erscheint uns die Lesart der neuesten Pfälzer Handschrift: *in consulatu atque in praetura fuisset, quum sign. esset, quum pr. juventutis, auctor, adjutor, particeps exstitit*, wodurch sich vielleicht der Conflict zwischen der nothwendigen Concinnität und

einiger als unächt angesehener Worte entscheiden ließe. Man vgl. auch zu diesen Stellen *Becks Critic. Quaest. II de Glossematis* p. 12. Die Verwirrung zwischen *auctor* und *actor* findet sich öfters, wie *de Orat. II.* 47, 194. *Philipp. II.* 11, 26. *Claudian. in Eutrop. I.* 170 *de IV Consul. Honor.* 579. Vgl. *Madvigs Opuscul. Academ.* p. 165.

Ferner dürfen wir nicht die Conjecturen unerwähnt lassen, durch welche der Herausgeber in sinnlosen oder verdorbenen Stellen das Richtige herzustellen bemüht gewesen ist. Dafs Hr. O. nicht aus bloßer Lust an Conjecturen den Text seines Schriftstellers verändert, oder nach augenblicklichen Einfällen umgestaltet, ist bereits hinlänglich bekannt, und wird auch durch die vorliegende Ausgabe bestätigt. Um so mehr glauben wir einige dieser Conjecturen aufzählen zu müssen. *Verr. IV.* §. 79. *Quum mos a majoribus traditus sit, ut monumenta majorum ita suorum quisque defendat, ut ne ornari quidem nomine aliorum sinat.* Aus der Pariser und Leidner Handschrift gab Hr. O. *aliorum* st. *alieno*, vermuthet jedoch *alienorum*, was leicht aus der handschriftlichen Lesart *alieno* verrieben werden konnte, da man von jeher an den Pluralis in dieser Stelle Anstofs genommen hat. Aber der Herausgeber bemerkt, dafs sehr oft auf Bildsäulen zwey Namen, besonders der Censoren, die bey ihrer Errichtung thätig gewesen waren, gesetzt worden sind. §. 130. *Hoc tertium (signum Jovis), quod erat Syracusis, quod M. Marcellus armatus et victor viderat, quod advenae non solum visere, verum etiam venerari solebant, id Verres ex templo Jovis sustulit.* Für *viderat* vermuthet der Herausgeber *viserat*, was allerdings mehr sagt, als das einfache *viderat*. §. 137. *Quum diutius in negotio curaque fueram, ut requiescerem curamque animi remitterem, ad Carpinatii praeclaras tabulas revertar.* In der Pariser und Leidener Handschrift steht *Carpinatum praeclaras tabulas*, was freylich nicht durch Apposition erklärt werden kann. Hr. O. meint, es möchte vielleicht zu lesen seyn: *Carpinati* (der alte Genitiv) *jam pr. tab.*, wo denn durch *jam* eine Steigerung ausgedrückt wird, die gewöhnlicher durch die Stellung des Wortes von *Carpinati* angezeigt seyn würde. Was vom Herausgeber zur Verbesserung der schwierigen Stelle in §. 144 beygebracht ist, ist zu lang, um hier mitgetheilt werden zu können.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SPRACHKUNDE. Stuttgart, in der Köhler'schen Buchhandlung: Lehrbuch der französischen Sprache nach *Hamilton-Jacotot'schen Grundsätzen*; mit einer Anleitung für den Lehrer. Für Knaben- und Mädchen-Schulen herausgegeben von *Friedrich Bauerheim*, Vorsteher einer Töchterchule in Stuttgart. 1835. VII, 83, 56 u. 96 S. 8.

Freunden der *Hamilton-Jacotot'schen* Methode, die in mehreren Schulen Württembergs mit gutem Erfolge eingeführt ist, wird dieses Buch gewifs willkommen seyn. Die Lehrstücke sind gut gewählt; nur hätten wir die Formenlehre etwas ausführlicher gewünscht.

F. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

RÖMISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Schultheß: *M. Tullii Ciceronis Orationes selectae XV. In C. Verrem Liber IV. Pro A. Caecina. Pro Lege Manilia. Pro C. Rabirio. In Catilinam IV. Pro P. Sulla. Pro Q. Ligario. Pro Rege Deiotaro. Philipp. I. II. XIV. Pro Archia. Recognovit et emendavit partim ex codd. nunc primum collatis Jo. Casp. Orellius etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Pro Caecina 79. *Illud autem miror, cur vos aliquid contra me sentire dicatis, quum eum auctorem vos pro me appelletis, vestrum nominetis.* Um diese Stelle richtig erklären zu können, hält es der Herausgeber für nothwendig, für *aliquid* zu lesen *aliquem* oder *aliquid aliquem*, worauf die Varianten in den verschiedenen Handschriften führen. Den dadurch gewonnenen Sinn dieser Worte giebt er selbst folgendermaßen an: *illud autem miror, cur vos aliquem aliquid contra me sentire dicatis, quum eum ipsum, quem vestrum nominatis auctorem, pro me (quum ego ipse potius eum appellare possim) auctorem appelletis.* Vor *vestrum nominetis* ist *sed* hinzuzudenken. *Pro Sull. §. 17. Postremo, ejecto sive emisso jam ex urbe Catilina, ille arma misit, cornua, tubas, falces, signa, ligones.* Die Lesart *fasces* st. *falces*, für die sich mit mehreren auch Moser in der *Allgem. Schulzeit.* 1833, No. 142 entschied, hat Hr. O. unerwähnt gelassen. Vermuthlich ward sie von einigen Gelehrten vorgezogen, weil *fasces* zu dem nachfolgenden *signa* besser paßt, als *falces*. Aber unser Herausgeber schlägt statt *signa*, was allerdings zwischen *falces* und *ligones* eine auffallende Stellung hat, vor *tigna*, Balken zur Anfertigung an Kriegsgewehr und Maschinen. Diefem Ausdrucke würden die gleich darauf genannten *ligones* sehr gut entsprechen: denn dieses Wort ist weder ganz zu streichen, noch mit *legiones* zu vertauschen. In derselben Rede ist Kap. 19 §. 55 die Rede von Anwerbung und Unterhaltung eines Gladiatorenhaufens. *At praefuit familiae [Cornelius]* sagt Cicero im Sinne des Anklägers. Dieser Cornelius aber soll nach Hn. O's. Ansicht in der größeren Ausgabe nicht Sulla, nicht der früher genannte römische Ritter Cornelius seyn, sondern ein Freigelassener des Dictators Sulla, der nach den Namen seines ehemaligen Herrn Cornelius hieß. Darauf heißt es weiter: *jam si in paranda familia suspicio*
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

est nulla, quod praefuit nihil ad rem pertinet, Worte, die nothwendig auf den angeklagten Sulla zu beziehen sind, weshalb es allerdings zweifelhaft erscheint, ob unter jenem Cornelius der Freigelassene zu verstehen oder ob dieß Wort überhaupt als ein Glossem zu betrachten ist, durch welches ein Abichreiber sich und Anderen den Namen desjenigen ins Gedächtniß rufen wollte, von dem Cicero gerade spricht. Dazu passen auch die folgenden Worte: *Sed tamen* (wofür Hr. O. richtig schon früher *sed tantum* vermuthete) *munere servili obtulit se ad ferramenta perspicienda.* Freylich kann man nicht *munus servile* für *opera servilis* brauchen; und wäre dieß selbst statthaft, so müßte es auffallend seyn, daß dieß im Munde des Vertheidigers als ein Tadel angebracht ist. Um so wahrscheinlicher ist Hn. O's. Vermuthung, statt *servili* zu lesen *Servili*, und dieß auf den P. Servilius Isauricus zu beziehen, für dessen Gladiatorenspiele Sulla es übernommen hatte, die Schwerter und Dolche genauer zu besichtigen und zu prüfen. Er selbst aber hat keinen Gladiatorenhaufen angeführt. — *Philipp. I. 13. §. 31. Quae fuit oratio (des Antonius) de concordia, quanto metu veterani, quanta sollicitudine civitas tum a te liberata est.* In dem Worte *veterani*, das unmöglich von Cicero so in Beziehung auf Cäsars Veteranen gesetzt seyn kann, liegt ein Fehler, den Hr. O. leicht und scharfsinnig durch die Verbesserung: *metu tanti mali* zu heben gesucht hat. Unter *malum* ist Unterdrückung und Knechtschaft des Senats zu verstehen, in welcher derselbe sich nach Cicero's Meinung bey Cäsars Leben befunden hatte. In der vierzehnten Philippischen Rede Kap. 6 §. 15 lesen wir: *quum, ut scitis, hoc triduo vel quadriduo tristis a Mutina Fama manaret, inflati laetitiae atque insolenter impii cives unum se in locum, ad illam curiam viribus potius suis quam reipublicae infelicem congregabant.* *Viribus* giebt eben so wenig einen guten Sinn, als das vorgeschlagene *rebus*: Hr. O. will daher *viridibus* lesen, und nimmt *viridia* für Gärten mit Säulenhallen, welche die Vornehmen am Forum hatten. Als nämlich die Hostilische Curie bey Clodius Leichenbegängniß abgebrannt war, konnten die Besitzungen des Calenus und Anderer, die sich im J. 74 zu Antonius hielten, durch jene Feuersbrunst und den damit verbundenen Tumult vielen Schaden erlitten haben. Zu der obigen Erwähnung der *cives impii* paßt es nicht übel, daß diese bloß um ihres Privatnachteils wegen, nicht aber wegen des öffentlichen Unglücks, die Curie

als eine *curia infelix* betrachteten. Hat Hr. O. hier auch nicht das durchaus richtige Heilmittel gefunden, so hat doch seine Conjectur wenigstens der Stelle eine sehr ansprechende Deutung gegeben. Aus der Rede *pro Archia* heben wir noch zwey Stellen heraus, die eine aus Kap. 3, 5, wo es von dem Haufe der Luculler heist: *ut domus, quae hujus adolescentiae prima patuit, eadem esset familiarissima senectuti*. Die Lesart *patuit* hat Madvig gegeben; und sie gefällt uns um so besser, da der Conjunctiv (*saverit*, wie Weiske, *fuert*, wie Andere wollten) hier doch eigentlich nicht erfordert wird. Allerdings wäre er in Beziehung auf den Gedanken des Sprechenden nichts weniger, als ungrammatisch; aber es war für die Zuhörer gewiß von größerem Eindrucke, die Sache factisch und sicher darzustellen, als sie aus einem bloß subjectiven Gesichtspuncte aufzufassen. Die vielbesprochene Stelle in Kap. 11, 28: *quibus auditis, quod mihi magna res et jucunda visa est, hunc ad perficiendum hortatus sum*, hat der Herausgeber dahin geändert, daß er für *adhortatus sum* geschrieben hat: *adjuvi*. Von Seiten der Latinität wäre dagegen nichts einzuwenden; auch liegt in *adjuvi* die Bezeichnung einer nachdrücklichen Unterstützung Cicero's aus seinen eigenen Denkwürdigkeiten und Sammlungen; im Uebrigen aber müssen wir gestehen, daß auch die Lesart *adhortatus sum* aus der Erfurter Handschrift, die Madvig vorzieht, für uns immer recht befriedigend gewesen, und die Nothwendigkeit einer Aenderung uns nicht so ganz einleuchtend ist. Aber die Lesart *adhortavi* können wir jetzt eben so wenig billigen, als bey einer früheren Besprechung derselben in den Ergänzungsbl. zu unserer Jen. A. L. Z. vom J. 1834. No. 7.

Außer den kritischen Bemerkungen über einzelne Stellen und Lesarten hat Hr. O. auch ausführlichere Betrachtungen über Glosseme und Interpretationen von weiterem Umfange angestellt. Dahin rechnen wir ganz besonders seine Untersuchung über die Unächtigkeit der drey letzten Catilinarischen Reden (p. 176—182. 240—242). *Equidem*, sagt Hr. O. (p. 76) *vere ut dicam, eorum judicio nunc accedo* (vgl. seine Worte in der größeren Ausgabe Vol. II. P. 2. p. 43), *qui Catilinarias tres posteriores cum Wolfio (?) Cludio, Akrenfio, summo oratore prorsus indignas censentes rhetori alicui, qui otiosam suam curam Augusti aetate, fortasse paullo post Ciceronis interitum, ediderit, tribuunt, cujusmodi hominibus scholasticis jam ab Asconio Pediano satis notatis (Ed. Baierii p. 95) debemus etiam quinque illos orationes, quarum vobiscum Marklandus et Wolfius demonstrarunt*. Die Gründe dieser Behauptung wollen wir in der Kürze darlegen. Hr. O. geht von der Stelle in den Briefen *ad Attic.* 2. 1, 3 aus, in welcher Cicero bekanntlich vier von sich in der Angelegenheit des Catilina gehaltener Reden erwähnt. Ist dies Zeugniß wahr, so müssen entweder alle vier Reden ächt seyn, oder, wenn drey für unächt gehalten werden sollen, die drey ächten verloren gegangen, und von irgend einem Rhetor ersetzt seyn. Beide Annahmen aber

haben große Schwierigkeiten. Daher muß angenommen werden, daß derselbe Fälscher (*falsarius*), der jene drey Reden zusammensetzte, auch die Stelle in dem Briefe an den Atticus eingeschoben hat, um seine Zeitgenossen zu überzeugen, daß Cicero jene Reden wirklich gehalten und herausgegeben habe; dies wird von Hn. O. aus den Worten des Briefes und aus Cicero's sonstigen Lebensverhältnissen scharfsinnig genug nachgewiesen. Kein Anderer aber hat diese Zusätze gemacht, ja kein Anderer konnte sie machen, als Cicero's Freygelassener, Tiro. Denn er glaubte seinen geliebten Herrn nicht besser ehren zu können, als wenn er die berühmte Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung nicht bloß in Einer, sondern in vier Reden verherrlichte. Freylich benahm er sich dabey ziemlich ungeschickt, und verrieth sich nicht bloß in einzelnen Worten, sondern auch in den Gedanken, die oft nichts weniger als Ciceronianisch sind, wie besonders Ahrens in seiner Abhandlung (*disputationis, qua ostenditur Oratorem IV, quae est in Catilinam, non esse Ciceronis, testimonia historica*. Coburg. 1831. 8) gezeigt, Böttiger in seiner *profusio ad loc. Cicer. Catil. III. 8, 9.* (Budiff. 1791. 4), angedeutet, und Weiske, Bouhier und Bloch, durch ihre Mühe, einzelne Ausdrücke und Redensarten zu retten, bewiesen haben. Dieselbe Gefinnung nun verleitet den Tiro zur Interpolation des Briefes an den Atticus. Sehr auffallend und in scheinbarem Widerspruche mit der aufgestellten Behauptung sind nun aber die vielen historischen Irrthümer, die Tiro, der doch im Besitze schätzbarer, historischer Materialien war, unmöglich begehen konnte, und die ganz besonders in der vierten Rede hervortreten. Aber diese müssen theils auf Rechnung jener Pseudo-Cicerone gesetzt werden, die nur um die Worte sich bekümmerten, und jede sachliche Aufklärung, so leicht sie dieselbe auch sich verschaffen konnten, verschmähten, theils gingen sie, besonders in der vierten Rede (wo Hn. O's. Commentar dies vorzugsweise berücksichtigt hat), aus der traurigen Nothwendigkeit hervor, den Cicero eine so lange Rede halten lassen zu müssen, wie er sie niemals gehalten hat, und nicht hat halten können. Nimmt man indess einen anderen Rhetor, und nicht den Tiro als den Urheber dieser Fälschungen an, so ist freylich nicht gut abzusehen, wie jene Stelle in dem Briefe an Atticus hat eingeschmuggelt werden können; denn die drey Reden sowohl, als jene Stellen, fallen und stehen mit einander. Endlich setzt Hr. O. hinzu, daß es gar nicht einmal hätte in Cicero's eigenem Interesse liegen können, den drey letzten Reden eine zu große Verbreitung zu geben, da die Geschichte seines Consulats in seinen Denkwürdigkeiten und in dem epischen Gedichte über dasselbe hinlänglich bekannt geworden war, eine Veröffentlichung der Reden, mit Ausnahme der ersten, aber nur Haß und Neid gegen ihn erwecken konnte. Gegen die Verschworenen selbst hatte er sich in der Rede für den Sulla und Murena hinlänglich stark ausgesprochen, nach seiner Zurückkunft aus der Verbannung aber

hinderten ihn andere Beschäftigungen an der Herausgabe seiner Reden, auch wollte er wohl die kaum vernarbte Wunde seiner Gegner nicht wieder aufreißen.

So ist die Argumentation des Hn. O. Man wird ihr Scharffinn und Gewandtheit nicht absprechen können; man muß auch eingestehen, daß sie, besonders die Erörterungen zur vierten Catilinarischen Rede, auf historischem Boden begründet ist. Das Einzelne zu prüfen, ist hier nicht der Ort. Jene Tironianische Interpolation des Briefes an den Atticus, sowie die Verfälschung der drey letzten Catilinarischen Reden, ist allerdings auffallend, und wir gestehen, durch Hn. O's Gründe noch nicht ganz überzeugt zu seyn; aber wir müssen ihm auf der anderen Seite auch zugeben, daß die Sache nicht so unmöglich ist, wie sie es bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint. Denn sowie Tiro aus Liebe zu Cicero Manches zur Beherrschung desselben erdichtet oder hinzusetzen konnte: so hat Graf Las Cases im Memorial von St. Helena für die gläubigen Zeitgenossen in und außerhalb Frankreich gar Manches erfunden, oder in einem schöneren Lichte dargestellt, um damit seinen Napoleon um so höher zu stellen, und die Verbannung desselben als eine ganz unverdiente Behandlung erscheinen zu lassen. Anderweitigen Stoff zur Vergleichung bieten die Producte französischer Buchmacherey aus der neuesten Zeit. Es sind ja erst im vorigen Jahre noch in Paris Memoiren Napoleons erschienen, die auch treuflüssige deutsche Uebersetzer in Weimar und Mannheim gefunden haben, denen unterrichtete Zeitgenossen sogleich die Unächtheit ansehen müssen, wenn gleich eine gewisse Gewandtheit in Benutzung anderer Memoiren und Zusammenstopplung Napoleonischer Redensarten ihnen nicht abzusprechen ist, wodurch vielleicht in späterer Zeit Mancher getäuscht werden dürfte. Und enthalten nicht die eine Zeit lang viel beachteten *Mémoires, tirés des papiers d'un homme d'état* die offenbarsten Spuren einer Buchmacherey, die jetzt in den Pariser Lefecabinetten ihr Wesen treibt, und die handwerksmäßig eine Menge vorfindlicher Stoffe äußerlich und ohne alle Beglaubigung zusammenfügt, der offenbaren Plagiate aus Dumouriez und Bertrand de Moleville nicht zu gedenken. Beweise für unsere Behauptung haben wir in Bezug auf die sogenannten Napoleons-Memoiren in den *Blätt. f. liter. Unterhalt.* 1835. No. 185 gegeben; über die *Mémoires d'un homme d'état* s. noch Ranke in der *Histor. Polit. Zeitschrift.* 1835. II. 1. S. 52 — 63, und *Varnhagen von Ense: Zur Geschichtschreibung und Literatur* S. 387 — 400.

Uebrigens wünschten wir, daß die von Hn. O. aufgeregten Zweifel Veranlassung zu einer noch umfassenderen Behandlung des fraglichen Gegenstandes werden mögen. An Gegnern wird es ihm muthmaßlich eben so wenig fehlen, als seinem großen Lehrer *F. A. Wolf*. Daß übrigens Hr. O. bey seinen Grundfätzen von der Unächtheit der Catilinarischen Reden dieselben nicht in Schulen gelesen, sondern bloß für die philologischen Seminarien aufgehoben wissen will,

können wir nicht mißbilligen; glauben indefs, daß sich doch noch mancher Lehrer finden dürfte, der durch die Lectüre dieser Reden seinen Schülern das Bild der glänzendsten Epoche in Cicero's Leben zu vergegenwärtigen bemüht seyn wird.

Es bleibt uns noch übrig, über die historischen Anmerkungen zu sprechen. Diese sind in den Reden *pro lege Manilia, in Catilinam, pro Sulla, pro Ligario* und *pro rege Deiotaro* von den kritischen Anmerkungen durchaus getrennt, so daß sie unter diesen stehen; zu der vierten *Verrinischen Rede* aber, zu den *drey Philippischen*, und zu den Reden für den Dichter *Archias* und *C. Rabirius* mit den kritischen Noten verbunden. Sie enthalten meistens Excerpte aus den größeren Commentarien von *Garatonii, Manutius, Zumpt, Benecke, Prottscher, Steinmetz* und Anderen in fruchtbarer Kürze, und mit eigenen Bemerkungen oder Berichtigungen des Herausgebers, wie über die chronologische Bestimmung in *Catil. I.* §. 4 und *II.* §. 12, über einen Irrthum *Matthiä's* in seiner Anmerkung zu *in Catil. I.* §. 22, über eine Verwechslung des Bobbientischen Scholiasten bey *pro Arch.* §. 27, und die Ansicht *Niebuhrs* über das Geschichtliche in der Rede *pro Rabirio*. Auch finden sich die Erörterungen berühmter Rechtsgelehrten, wie eines *J. A. Bach, Savigny* und *Klenze* am passenden Orte benutzt. Kurz, die ganze Erklärungsweise wird für das Bedürfnis der Schüler in höheren Classen fast überall ausreichend seyn, und durch den mündlichen Unterricht des Lehrers ergänzt werden können.

Zum Schlusse müssen wir dreyer Excurse gedenken. Der erste bezieht sich auf die Theilnahme des Cäsar und Crassus an der Catilinarischen Verschwörung, und macht dieselbe sehr zweifelhaft. Der zweyte über *Philipp. II.* 33, 82 behandelt mit vieler Gelehrsamkeit die schwierigen Stellen über das Stimmen in den Centuriat-Comitien, und gestattet uns keinen Auszug. Zur Literatur der Stelle setzen wir hinzu, daß *G. Kahnt* in seinen *Animadvers. in loc. Tull.* (Programm des Gymnasiums zu Zeitz vom J. 1829) p. 7 diese Stelle auch behandelt hat, und statt *deinde ita, ut assolet, suffragia; tum secunda classis* (so bey *Orelli*) zu lesen vorschlägt: *deinde, ut assolet, suffragatur secunda classis*. Der dritte Excurs erläutert mit derselben Gelehrsamkeit die Worte aus der Rede *pro Arch. poet.* 4, 7: *data est civitas Silvani lege et Carbonis*.

Druck und Papier dieser Ausgabe sind vortreflich, wie alle Bücher, die aus der Schultheftischen Officin in Zürich hervorgegangen sind. G. J.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Bühler: *Herzenerhebungen in religiösen Gefängen*, zur häuslichen Erbauung für Gebildete, von *Elias Gerhard Julius Hundeliker*, Pastor zu Hötersleben im Regierungsbezirke Magdeburg. 1835. VIII u. 267 S. 8. (Nebst vier Musikbeylagen, cartonirt, 12 gr.)

Der Vf. dieses poetischen Erbauungsbuches erscheint nicht zum ersten Male auf dem Gebiete der religiösen Poesie. Er ist schon in verschiedenen Zeitschriften für christliche Erbauung mit einzelnen Liedergaben aufgetreten; und irren wir uns nicht, so haben wir auch einige der hier abgedruckten schon anderswo gelesen. Was nun dieses neueste Unternehmen des Vfs. betrifft, so dürfte es zwar bey den gesteigerten Anforderungen, welche unsere Zeit besonders auch an das religiöse Lied zu machen pflegt, und bey dem vielen Vortreflichen, das neuerdings auch in dieser Hinsicht geleistet worden ist, gewagt erscheinen, die Menge der schon vorhandenen religiösen Liedersammlungen durch eine neue zu vermehren. Denn es ist bekannt, das, was in unsern Tagen in einem grösseren Kreise Eingang gewinnen, und für die Dauer sich behaupten soll, nicht nur im Allgemeinen der Veröffentlichung werth erscheinen, sondern auch über das Gewöhnliche sich erheben, und Vorzüge vereinigen muß, welche zu den seltneren Erscheinungen gehören. Nichts desto weniger meinen wir, dem vorliegenden Erbauungsbuche eine günstige Aufnahme versprechen zu dürfen. Als Prognostikon einer solchen könnte schon der Umstand gelten, das, der in Beziehung auf christliche Poesie wohl urtheilsfähige *Dräsecke* die Einführung desselben in das Erbauungsuchende Publicum durch ein empfehlendes Vorwort übernommen hat. Zu jener Erwartung berechtigt uns aber auch ein selbstständiges, auf die Wahrnehmung der Vorzüge gegründetes Urtheil, welche uns bey näherer Prüfung dieser Gefänge entgegenreten. Denn wenn sie auch nicht gerade das Gepräge einer hervortretenden Originalität der Ideen und ihrer Darstellung tragen: so zeichnen sie sich doch im Allgemeinen durch Gedankenfülle, so wie durch Wahrheit und Tiefe der religiösen Empfindung aus. Mit dogmatischer Unbefangeneit und Parteylosigkeit sind die Ideen des Evangeliums aufgefaßt; Innigkeit und Wärme wohnt in den Liedern, welche eine fromme Naturbetrachtung oder die Darstellung des inneren Lebens zum Gegenstande haben. Nicht wenige derselben erheben sich zu dem Schwunge frommer Begeisterung, und auch die von untergeordnetem Werthe tragen wenigstens den Stempel ächt christlicher Gediogenheit. Nicht weniger empfiehlt sich diese Sammlung in technischer Hinsicht. Die Form der Gefänge ist fast ohne Ausnahme correct, und ihrem jedesmaligen Inhalte genau entsprechend, der Vers in der Regel fließend, der Reim rein, und rhythmischer Wohlklang mit Erfolg angestrebt.

Die Anordnung dieses Buches steht mit der Bestimmung desselben, auf die Förderung christlicher Religiosität, zunächst in Hinsicht des veredelten häuslichen Lebens, anregend und erwecklich zu wirken, im Einklange. Die einzelnen Lieder sind unter folgende Hauptüberschriften geordnet: I. Gott; II. der Mensch; III. Jesus Christus; IV. heiliger Geist; V. An-

ordnungen Gottes und Jesu zum Heile der Menschen; VI. Tugend und Herzensreinheit; VII. die Liebe des Nächsten; VIII. der Leidende; IX. für besondere Zeiten und Veranlassungen. Die drey in einem Anhange beygefügte Gefänge: bey der Einweihung eines Kirchhofs, einer Schule, und einer neu ausgebauten Kirche, haben wenigstens mit dem nächsten Zwecke dieses Buches nichts gemein, und bilden überhaupt in Hinsicht ihres Werthes dessen schwächste Partie. — Was die Mängel dieser Sammlung betrifft, so müssen wir zunächst tadeln, das, unter den oben genannten Rubriken mehrere sehr nahe liegende Beziehungen des häuslichen Lebens, wie der Geburtstag, das eheliche, älterliche und kindliche Verhältniß, nicht berücksichtigt worden sind. Ferner ist in mehreren Liedern der Hauptgedanke nicht gehörig festgehalten, oder doch zu wenig erschöpft. So z. B. unter No. 78. Der Vf. will hier offenbar den Gewinn der irdischen Leiden preisen. Anstatt aber die vielfachen Segnungen zu berühren, welche aus der Trübsal in Ablicht auf Weckung und Stärkung der sittlichen Kraft, auf Läuterung und Bewährung der Tugend uns kommen, beschränkt er sich auf die warnende Kraft der Leiden, und geht in den letzten Strophen unerwartet zur Verherrlichung eines hoffenden Gottvertrauens über. Ein verfehltter Ausdruck ist es ferner, wenn es No. 6, Str. 4 heist:

Sie (die Bösen), die hienieden trotzend gehn,
Sie werden angstvoll *droben* stehn;

da die christliche Dichtung den Ort der zukünftigen Befrafung vielmehr in unterweltliche Räume verlegt. No. 30, Str. 7 schildert Jesu Todesstunde. Hier heist es:

Der Mittler stirbt. Der Erde Beben
Verkündet es der *heiligen* Stadt.

Das letzte Epitheton ist in dieser Verbindung ganz unpassend, da Jerusalem in der Stunde, als es den Unschuldigen und Heiligen grausam austiefs, gerade in einem sehr unheiligen Lichte erschien, und erst durch das Grab des Erlösers für die spätere Christenheit zur *heiligen* Stadt geworden ist. — Wenn No. 80 die ihr durch den Tod verlorenes Kind beklagende Mutter ausruft:

Und brennen werden diese Schmerzen
Auf ewig in der gramzeriffnen Brutt;

so ist diese Klage wenigstens nicht mit der christlichen Hoffnung zu vereinbaren. Fehlerhaft ist es ferner, wenn No. 42, Str. 4 das trochäische Versmaß mit einem Male in Jamben überspringt. Auch einige sinnentstellende Druckfehler hätten angemerkt werden sollen. — Unter den Musikbeylagen sind die beiden Compositionen von *Bach* und *Helwig* gelungen; die beiden anderen aber sehr mittelmäßig, und sowohl in der Auffassung des Textes, als im Satze fehlerhaft. Noch erinnern wir, das viele Gefänge in dieser Sammlung für den Kirchengebrauch geeignet sind. Papier und Druck sind vorzüglich. K....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung:
Grammatik der hebräischen Sprache des A. T.,
von *Heinrich Ewald*. Erste Auflage. 1828.
XVI u. 301 S. Zweyte Auflage. 1835. IV u.
376 S. 8. (1 Thlr.)

Die specielle Grammatik, das Mittel zur Erlernung der Sprache, die sie zu ihrem Object genommen, sucht auf verschiedenen Wegen ihr Ziel zu erreichen. Sie nimmt entweder das Gesammte der Sprachbildungen als Fertiges und Gegebenes; rubricirt sie nach mehr oder weniger oberflächlichen und zufälligen Merkmalen in die angemessenen Fächer; ordnet die, durch *Analogie* normirten, *Regeln*, verzeichnet dann gehörigen Orts die Abnormitäten als *Anomalien*, und, mit Einem Worte, giebt uns gleichsam eine Naturgeschichte der Sprache, nach künstlicher Charakteristik in ein System gezwängt. Oder ihr erscheint die Sprache als organisches Ganzes, geboren aus dem Geiste und sich offenbarend durch spracherzeugende für sprachempfangende Organe, nach beiden Richtungen hin aber gemodelt durch die Individualität des Volkes, dessen Idiom sie uns kennen lehren will. Sie enthüllt das *Gesetz*, wonach das Gegebene geworden; sie führt das scheinbar Willkürliche auf phonetische und logische Nöthigung zurück, und weist für die idiomatischen Modificationen die Gründe nach. Ihre Aufgabe ist also, aufser dem praktischen Zwecke gemeinen Verständnisses, uns in die Naturphilosophie der Sprache einzuführen, wo die Erfahrung mit der Theorie ausgeglichen, die Erscheinung mit der Idee veröhnt ist.

Dafs Hr. *Ewald* zu diesem Ideal einer hebräischen Grammatik mit immer höher und höher gesteigertem Eifer hinanstrebt, dafür zeugt seine umfassende Vorarbeit, die kritische Grammatik (1827); dafür zeugen die beiden Auflagen der, mehr für den Schulgebrauch bestimmten, Grammatik der hebräischen Sprache, deren zweyte Auflage uns eben zur Beurtheilung vorliegt. Hr. *Ewald*, ausgerüstet mit allen äußeren und inneren Hilfsmitteln, die ein solches Werk in Anspruch nimmt, nach einem Vorläufer, wie *Gesenius*, der den alten Schutt tüchtig aufgestört, das unkritische Gemengsel gesichtet, und das chaotische Durcheinander überichtlich geordnet hat, ist der Mann, von dem wir die Lösung der schwierigen Aufgabe getroßt erwarten dürften, läge diese nur
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

im Bereiche wissenschaftlicher Forschung. Aber der Faden auch der stärksten Denkkraft allein führt nicht in die verborgensten, labyrinthischen Gänge der Phonetis, und gar in die Tiefen der Seele des Sprechens, der Vocalisation. Hier bedarf es eines sinnlichen Bodens, auf dem die Forschung fusse. Wie schwer wird es nicht dem philosophischen Forscher einer lebenden Sprache, in dem phonetischen Gebiete derselben überall Geletzmäßigkeit und Nothwendigkeit zu finden! Das Schwierige muß sich dann zum Unmöglichen steigern in einer Sprache, wohin die Zeugnisse mehr den abgeschwächten, mittelbaren Kanälen der Schrift und der Tradition entlehnt, als aus der lebensfrischen Quelle unmittelbarer Gewahrung geschöpft sind. Oder wessen Aussprache des Hebräischen, namentlich der Vocale, wollen wir denn als die ächte, ursprüngliche anerkennen, und sie bey einem orthoepischen Systeme zu Grunde legen? Die Juden haben sie nicht mehr. Die Sprache Palästinas theilt das Loos mit denen von Rom und Hellas; ihre Töne haben den localen und socialen Einflüssen nicht widerstanden. Und will man sich davon überzeugen: so höre man einen und denselben Vers aus der Bibel nach einander von einem polnischen, einem deutschen, einem portugiesischen und einem orientalischen Juden (einem sogenannten Jeruschalmi) lesen. — Die umfassendste Sprachkunde, der größte Scharfsinn, die glänzendste Combinationskraft müssen, wir wiederholen es, an dem Wagnisse scheitern, in der organischen Bildung einer dem Leben entrückten, und nur noch in schriftliche Denkmäler eingefärgten Sprache, wie die hebräische, durchgreifende Gesetze festzustellen; Gesetze, die keine andere Ausnahme dulden, als solche, die ihren Zulässigkeitsanspruch durch ein anderes, höheres Gesetz geltend machen. Haben aber *Ewalds* phonetische Gesetze diese eiserne Consequenz? Wir wollen dies an Einem Beyspiele für viele erproben.

S. 68. §. 169 werden die Fälle angeführt, wo die Nicht-Gutturalen den Chatef-Vocal annehmen, und folgende Gründe dafür gegeben: a) „um recht stark anzudeuten, dafs die Sylbe nur eine sehr lose geschlossene sey, vorzüglich wegen des dunkelen u, wie קטב Job 33, 25 u. f. w.“ (Aber warum denn שחבב Pf. 31, 21? שחבב Pf. 122, 4?) „Ferner nach dem spitzen i, wie אטרות Pf. 12, 7.“ (Aber hätten nicht אטרות Pf. 18, 21; וטרות Joel 3, 3 dasselbe Anrecht auf ein Chatef?).... „Alle diese Fälle gewinnen an Kraft, wenn derselbe Consonant zwey-

mal auf einander folgt, um die beiden Laute aus einander zu halten, wie *שמחה*, *ללל*. (Warum aber *ללל* Pf. 74, 7; Zeph. 3, 4 und *ללל* Job 40, 17 zu kurz gekommen, das wird weiter nicht beachtet.) Durch welche Vortheile, erlauben wir uns zu fragen, wird hier das historische Verfahren, das den herrschenden Gebrauch und hinterher das Ungewöhnliche *anspruchlos* aufführt, von dem rationellen überwogen?

Wenn ferner §§. 22. 26 als unterscheidender phonetischer Charakter der hebräischen Sprache aufgestellt wird, daß sie zwey Consonanten in unmittelbarer Folge am Anfange des Wortes nicht zusammenfassen könne, und daß in ihr Sylben, wie *pri* (פרי), *xil* (כסיל) zu den unaussprechlichen gehören: so fragen wir: was nöthigt uns hier, andere organische Gesetze zu supponiren, als die im indo-germanischen Sprachstamme walten? Womit beweisen wir es, daß der Hebräer unfähig war, *פרי*, *כסיל*, *קטון* gerade so auszusprechen, wie der Grieche: *κρόν-ος*, *ξίλ-ος* *πρίν*? Daß er *פרי* mit einem Vocalanfang aussprach, hat seine volle Richtigkeit, denn auch im Indo-germanischen wäre es unmöglich, im Anlaut eine Liquida mit einer unmittelbaren folgenden Semivocalen oder Spiranten in Einer Sylbe zu verbinden. Ja, wir behaupten geradezu, daß die organische Verbindung der Laute im Hebräischen mit wenigen Modificationen kein anderes Gesetz erkennt, als dasjenige, das auch im Indo-Germanischen herrscht, was sich bey Weitem sicherer aus den schriftlichen Zeugnissen belegen ließe, als alle Regeln über *mobilia*, *quiescentia*, *vocalis magna et parva* u. s. w. So können sich z. B. dort, wie hier, im Anlaute nur Muta mit nachfolgender Liquida, und im Auslaute nur Liquida mit nachfolgender Muta verbinden; nicht umgekehrt. *ברוך* (Gesegneter des...) kann völlig wie das deutsche „Bruch“ ausgesprochen werden; *לבד* (abgesondert) hingegen eben so wenig ohne vocalischen Stofs, als es unserm Organe möglich wäre: *לבד* auszusprechen. In der Schrift hatten die Punctatoren für beide Fälle ein und dasselbe Zeichen *ֿ*, Schwa; aber das Leben unterschied sie wohl; eben so wie unser Ohr die tonlosen Nachsylben in *Plagën*, *Plagët* recht gut unterscheidet, wenn auch das Vocalzeichen *e* fürs Auge in beiden gleich ist. Im Auslaute sind wohl Sylben wie *אֶפֶס* zulässig; aber nicht *אֶפֶל*. — Oder ist das etwa eine Eigenthümlichkeit des Hebräischen, daß (nach §. 66) bey der zufälligen Concurrenz dreier Mitlaute diese Gesellschaft durch den Zutritt eines Vocals getrennt wird? Aber welchem indo-germanischen Organe möchte man denn zumuthen, *kspé*, *mlché* (כספי מלכי) hervorzubringen? Wir müßten uns jedoch gegen den Vorwurf der Mikrologie verwahren, da es bey einer Sprache zumal, die man nicht Sprechens wegen erlernt, im Grunde von keinem Belange scheinen könnte, ob die Sylbe so oder so ausgesprochen werde. Es ist hier aber allerdings ein wissenschaftlicher Nachtheil zu befürchten. Die Tendenz der orientalischen Philo-

logie unserer Zeit tritt nämlich mit jedem Tage deutlicher hervor, und ist keine andere, als die früher so weit aus einander gehaltenen Sprachstämme, wie das Semitische und das Sanskrit immer näher zu bringen, in diesen scheinbar so abweichenden Physiognomien die Familienzüge herauszufinden. Und was auch gegen *Fürst's* Lehrgebäude der aramäischen Idiome — um unter anderen beachtenswerthen Bestrebungen dieses, als des Umfassendesten und Durchgeführtsten seiner Art, zu erwähnen — erinnert werden mag, es bleibt bey manchem Verfehlten eine höchst bedeutende, eingreifende Erscheinung. Und wenn Geist und Gründlichkeit vereint, mit dem besonnenen Schritte der Reflexion und Kritik, und nicht auf den Flügeln der Phantasie, oder in den Siebenmeilentiefeln der Combination, diese Richtung verfolgen, eine Richtung, zu der uns ja der Vf. selbst so freundlich die Hand bietet: so thut sich dem Freunde der Wissenschaft eine unabsehbare Perspective für Lexikographie und Exegese auf. Heißt es nun nicht, uns die erfreuliche Aussicht vermauern, wenn als Axiom aufgestellt wird, daß das Semitische in seiner phonetischen Sphäre ganz anderen Bildungsgeetzen folge? Vom Gerippe muß die vergleichende Sprachkunde, wie die vergleichende Anatomie ausgehen, wenn sie zwey organische Individuen unter eine Gattung subsumiren will. Ist aber im Skelette — dort in den Consonanten — ein ganz anderer Bildungsgang nachgewiesen, wie möchte da weiter von einer Vergleichung die Rede seyn!

Auch in der Entwicklung der Vocal-Reihe §. 13 hat der Vf., und noch dazu auf Kosten der Deutlichkeit und Wahrheit, das Hebräische von dem Indo-Germanischen isolirt. Denn wenn das spitze (?) *i* und das dunkle *u* für *tiefer* ausgegeben werden, als das ihnen *gemeinschaftlich entgegengesetzte a*: so dürfte sich das schwerlich auf unserer Ton-Scala nachweisen lassen. Hier stehen *i* und *u* im schroffsten Gegensatze, *a* in der indifferenten Mitte; *e* und *o* als vermittelnde Uebergänge, so daß keine andere, naturgemäße Reihe möglich ist, als: *i, e, a, o, u*; die Umlaute sind Trübungen, die Diphthonge Mischungen der einfachen Vocale; die Dehnung die möglichst gesteigerte Individualisirung derselben. — Rec. ist willens, in einer Monographie über das Lautsystem der hebräischen Sprache nach jener einfachen Grundlage für jede vocalische Erscheinung in dieser ein Analogon im Indo-Germanischen nachzuweisen, und muß sich hier auf wenige Andeutungen beschränken. — *אֶרְבֵּי* (§. 45) geht in *אֶרְבֵּי* über, wie das gothische *arbi* in *Erbe*; die Liquida *l* ist aber durch einen homologen Vocal gehalten, wie unser *arm* ursprünglich *aram* gelautet hat. (Vgl. *Becker* deut. Gram. 1 Abtheil. §§. 29. 31.) *בְּהוּ* von *בָּהוּ* §. 47 (*בְּרִזְוִי* ist unpassend gewählt, da *בְּרִזְוִי* nirgends mit Suffixen vorkommt) ist durch *redigo* (von *ago*) zu ermitteln, wie *בְּהוּ* von *בְּהוּם* durch *μῶρος* von *μειρομαι*.

Doch wir brechen ab, übergehen die mit vieler Liebe und mit gewohntem Geiste behandelte Accen-

tuationslehre, die aber in dieser abstracten Form, ohne analytische Beyspiele, die Theorie zu erläutern und festzuhalten, selbst dem Eingeweihten so abschreckend erscheint, daß sie schwerlich auf Jünger rechnen kann. Auf einen Irrthum erlauben wir uns den Vf. besonders aufmerksam zu machen. Er weist dem metrischen *merca cum mahpach* seine Stelle unter Athnach an. Er braucht aber nun Pf. 29, 9. Spr. 1, 23. Job 3, 6 zu vergleichen (die Belege können um das 10fache vermehrt werden), um sich zu überzeugen, daß jenes Zeichen im metrischen Verfe der logischen Geltung nach dem Athnach im profaischen gleichkomme. — Wir wenden uns mit Vergnügen zu den Glanzzeiten des Werkes: der Formen- und Satz-Lehre. Hier zeigt sich Hr. E. in diesem Erfassen des Sprachgeistes, scharfem Abgrenzen der Bestimmungen, strenger Consequenz im Festhalten des Principis als philologischer Sprachmeister. — Wir müssen uns jedoch, wenn wir nicht eine Analyse geben wollen, auf Einzelnes, Hervorstechendes beschränken; recht gut wissend, daß an herausgerissenen Steinen die Schönheit des Gebäudes nicht aufgewiesen werden könne.

In den §§. 203—4 wird die Bildung der Stämme entwickelt, und diese eingetheilt 1) in einfache Stämme, 2) Steigerungsstämme, *eine feinere Bildung statt der Wiederholung des ganzen Wortes*. (Eine Bestimmung höchster Fruchtbarkeit für die Erklärung mancher schwierigen Formen, z. B. §. 233 1) אָהַבְתִּי רַבִּי, sie lieben, lieben, Hof. 4, 18. אָהַבְתִּי מִי, sie vernichten, vernichten mich, Pf. 88, 17.) 3) erweiterte Stämme durch den Zutritt eines Lautes, um irgend eine äußere Beziehung auszudrücken, z. B. הָה die causative, הָה die reflexive, הָה die letzte mit Steigerung. Glücklich ist der Gedanke, daß in den Ursprüngen die verschiedenen Begriffe des Seyns und der Thätigkeit auch organisch auf die Stellung des Tons einwirken, und daß z. B. אָהַבְתִּי (= אָהַבְתִּי) vermöge seiner, gleichsam trochäischen, Ruhe, mehr dem ersten, und אָהַבְתִּי, in seiner jambischen Raschheit, dem letzten entspricht. — Weiter folgt dann viel des Neuen und Vortrefflichen, sowohl Allgemeinen, als späterhin Detaillirtes, über Zahl, Geschlecht und Person. Ob der Pluralis, wie der Vf. vermuthet, ursprünglich *am* oder *om* gelautet habe, so daß *ä* die Dehnung (dazu möchte sich nach unserem Dafürhalten das *u* besser schicken, das auch räumlich die Dehnung besser darstellt), *m* die Umschließung und so vereint die Vielheit, und gar im Dual *aim* der Eindringling *i* die Trennung bezeichnet hat, lassen wir dahingestellt. Der Vf. selbst wird das nicht gar zu hoch angeschlagen. — Höchst wichtig hingegen für die Einsicht in die Verbal-Formationen ist die Eintheilung der Verbstämme in schwache und starke. §§. 215—219. In genetischer Ordnung beginnt er „mit den kurzvocaligen Wurzeln, die vermöge der Natur des semitischen Verbs den 2ten Radical verdoppeln: אָהַבְתִּי. Alle Metamorphosen, die diese Urbildung durchläuft, werden nachgewiesen. 2) Wurzeln mit langem Mittel-

Vocal, den 2ten Radical vertretend: אָהַבְתִּי. Auch hier werden die Uebergänge in den Halbvocal וּ und andere mögliche Veränderungen vorläufig berührt, um in den folg. §§. ihre weitere Entwicklung zu finden. 3) die intervocaligen אָהַבְתִּי (da Formen wie אָהַבְתִּי und אָהַבְתִּי auf das frühere Daseyn vieler Wurzeln mit schließendem Vocale hinweisen) und vornvocaligen אָהַבְתִּי mit וּ und אָהַבְתִּי mit וּ wird nun weiter nachgewiesen (z. B. in אָהַבְתִּי), bis endlich das Verbum den Gipfel seiner Bildung in dem Stamme mit 3 starken Consonanten erreicht. — Ganz eigenthümlich, die Wirren der früheren Grammatik aufs einfachste lösend, ist die Eintheilung der Zeitformen in *perfectum* und *imperfectum*; jene bezeichnet den Act als geschlossen, dieses als im Werden begriffen. Aus diesen Grundanschauungen werden dann die Schattirungen derselben nach der Sphäre und der quantitativen Bestimmung der Zeit, nach reeller und ideeller Auffassung entwickelt, um dann in der Satzlehre ihre weitläufigere Begründung zu erhalten. Der früheren Willkür in dem Durcheinanderwerfen dieser wesentlich verschiedenen Formen ist hier kräftig und entschieden begegnet.

Tief und originell ist der Bildungsgang der Nominalstämme dargestellt in den §§. 311—348. Ausgehend von dem oben §. 205 angegebenen unterscheidenden Charakter des Nomen und Verbum wird als erste Nominalbildung die ursprünglich substantivische, die mit vorletztem 1sten Radical angegeben, dann folgen die mit betontem 2ten Radical, die eben dadurch mit dem Verbum in engerem Zusammenhange stehen. Die Adjective, mehr den Begriff des concreten Seyns in sich schließend, werden vom *perfectum*, dem *modus* des Wirklichen, Objectiven; die infinitivischen Nomina, die Abstracta, von dem *imperfectum*, dem *modus* des Subjectiven, Ideellen abgeleitet. Und so wird mit erschöpfender Vollständigkeit die ganze Reihe der Nominalbildungen die innerlich gesteigerten, wie die äußerlich erweiterten, analog den Verbalformationen, in naturgemäßer Folge aufgeführt.

Was nun die §§. über Partikelbildung, und vorzüglich die Satzlehre, die Krone des Ganzen, betrifft, da kann von einem Herausheben von Einzelheiten gar nicht die Rede seyn. Nur im Allgemeinen können wir versichern, daß, wer diese Partie mit Fleiß durcharbeitet; und mit Liebe in sich aufnimmt, erstaunt seyn wird, zu sehen, wie allgemach eine Satzung der früheren Grammatik nach der anderen in Dunst aufgeht.

Einige Gegenerinnerungen und Ausstellungen mögen hier noch einen Platz finden.

In der historischen Einleitung können wir der §. 4 so entschieden ausgesprochenen Behauptung, daß unter יהוּדִים Jes. 36, 11 nur ein jüdischer Dialekt gemeint sey, nicht beitreten. Als Gegensatz zu אֲרָמִים möchte es die Nationalsprache bezeichnen. Die dem Hause David treugebliebenen Stämme nannten sie nach dem wichtigsten, Jehudah, aus ähnlichen Grün-

den die jehudische, wie wir die niederländische Sprache die holländische nennen. — Von einem Dialekte von Aschdod §. 5 ist Neh. 13, 23, 24 kaum die Rede. Nehemiah eifert gegen die Vernachlässigung der Muttersprache, mit deren Tod er auch die Nationalität zu Grabe gehen sieht. Ja, der Schluss des angeführten V.: „und nach der Sprache eines jeglichen Volkes“ beweiset, daß es sich nicht von hebräischen Mundarten, sondern von ganz fremden Sprachen handelt.

§. 133 wird als Beleg, daß in Paufa é in á übergeht מלך, das i. p. מלך lauten soll, angeführt. Die Sache ist im Allgemeinen richtig, aber das Beyspiel ist nicht treffend, da gerade dieses Wort durchgehends das é festhält. — Was §. 157 das Citat aus Jes. 29, 11, 12 beweisen soll, können wir nicht einsehen. Daß Gleichniß behält dort seine schlagende Kraft, wenn sich auch sehr Viele auf die Lesung der Schrift verstanden haben.

Gegen die §. 238, 1 aufgestellte Ansicht, die הריני gleichsetzt הריני durch Verhärtung des ה in ה, kann sich die ältere noch immer halten, die solche isolirte Verbalbildungen, wie diese, und הורה, Jer. 12, 5, unter die Denominative verweist (von הורה a. f. הורה). Zur Unterstützung dieser Ansicht können wir aus dem talmudischen הרה (Hebe) nehmen, wo also in der Ableitung der bloße Bildungslaut zum Wurzellaut erhoben worden. Eine ähnliche Ableitungs-Operation bietet das Arabische. Hier wird aus ارنعى (VIII Conj.) ein

neues Verb ارتع gebildet.

§. 308 wird יחברך Pf. 94, 20 als Qal-Form erklärt, entstanden aus יחברך. Die Gründe für diesen Uebergang wollen uns nicht einleuchten, und wir möchten der Ansicht der älteren Grammatiker, die sich durch Leichtigkeit und Analogie empfiehlt, den Vorzug geben. Kimchi hält es nämlich für ein Poél (der Stamm חבר kommt meist in der Steigerungsform vor), und das ה geht bey der Suffigirung in ו über, wie in מלשני aus מלשני.

§. 524 kann wohl schwerlich der Ausspruch: „den Nominativ aber kann dieß Wörtchen (אח) nie bezeichnen“, in dieser Entschiedenheit geltend gemacht werden. Denn Nehemia 9, 19, 34 dürften alle Versuche, die objective Bedeutung festzuhalten, wirkungslos abprallen. Lassen wir denn immerhin diesen Gebrauch als einen späteren, und, wenn man will, abusiven gelten, wir gewinnen dadurch den Vortheil, eine der schwierigsten Stellen Koh. 2, 12 auf die ungewungenste Weise zu erklären. „Und ich wandte

mich zu übersehen Weisheit, — Wahnsinn und Thorheit — denn was der Mensch (collective = die Menschen), der nach dem Könige (d. i. er selbst, Kohelet; das Substantiv mit Nachdruck statt des Pron.) thun wird (aus dem folgenden עשה zu ergänzen), haben die schon längst waren gethan (d. i. die vor meiner Zeit gelebt haben; über diesen Gebrauch des Relat. zu vergl. §. 592). Er meint: ich kann das ganze Gebiet der menschlichen Bestrebungen bereits übersehen; denn was je Menschen versuchen können, ist schon versucht. — Ueber ושרים S. 324, 6 und גער S. 328, 3; vergl. den Commentar zu Job von Arnheim 16, 21, 2, 4. — Als ein Versehen bezeichnen wir S. 346, 6 מללית יומה, das der Vf. übersetzt: die sie verfluchen, statt: die sie (die Sabbathfeier) entweihen. Er hat aus Flüchtigkeit מללית gelesen.

§. 576. Für die doppelte Verneinung מכלי אים ὅπως μή οὐ war noch bezubringen Koh. 3, 11. — Hier kann Rec. eine Bemerkung nicht unterdrücken, zu der die Vergleichung der Lehre von den Negationen in der kritischen Grammatik Anlaß gegeben. Dort wird nämlich die Erklärung zu Deut. 33, 6, die im zweyten Gliede die Negation aus dem ersten ergänzt, aus einem ziemlich vagen Grunde von der Hand gewiesen; dafür aber eine andere aufgenommen, die den Sprachgebrauch gegen sich hat. מספר drückt nirgends den Begriff des Zahlreichen, sondern das gerade Gegentheil aus. Das zweyte Hemistich ist überdies dem Sinne nach verwandt mit dem ersten, da nach biblischer Vorstellung eine geringzählige Nachkommenschaft allerdings mit dem Tode parallelisirt werden mochte. — Als logische Incorrectheiten sind uns aufgefallen §. 203: „Auffassungen und Formen“, da kurz vorher diese Begriffe identificirt werden. Ferner ebendaf.: „das bloße Seyn nach seinem Wesen.“

Schließlich möchten wir gegen den Vf. einen Wunsch aussprechen, in welchem jeder Schulmann, der diese Grammatik bey Unterrichte im Hebräischen zu Grunde legen will, uns gewiß begegnen wird: Einen gedrängten, in heller concreter Darstellung sich bewegendem und in gleicher Paragraphenzahl und Folge fortlaufendem Auszug zu veranstalten, der dem Gymnasial-Schüler in die Hände gegeben werden kann, ohne zu befürchten, daß die abstruse Form und der überreiche Inhalt, neben der Fremdartigkeit des Gegenstandes überhaupt, ihn schon an der Schwelle von dieser Disciplin zurückschrecken werden. — Die typische Ausstattung ist ganz des Werkes würdig.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1836.

P H Y S I K.

MANNHEIM, in der Schwan und Götz'schen Hof-Buchhandlung: *Die Beugungserscheinungen aus den Fundamentalgesetzen der Undulationstheorie analytisch entwickelt und in Bildern dargestellt* von F. M. Schwerd. Mit 18 zum Theil illuminirten Tafeln. 1835. XII u. 143 S. 4. (4 Thlr. 16 gr.)

Der Vf. (seither Professor in Speyer, jetzt nach München berufen) hat in diesem ausgezeichneten Werke seinem Lieblingsthema, diesem aumuthigen Theile der optischen Wissenschaften mit sehr gewandter Handhabung des Calculs eine weit größere Ausführung gegeben als die Früheren. Mit Recht sagt er: Man wird sich überzeugen, daß die Undulationstheorie die Beugungserscheinungen eben so zuverlässig wahr sagt, wie die Gravitationstheorie die Bewegung der Himmelskörper. Nach Fresnel's erster Entwicklung dieser Theorien schienen diese Erscheinungen allerdings nur mit großer Schwierigkeit im Einzelnen verfolgt werden zu können, unser Vf. rühmt sich dagegen mit Recht, die Ausführung der Rechnungen ungemein vereinfacht und auf alle besonderen Fälle anwendbar gemacht zu haben.

Er folgt in den ersten 52 Paragraphen der Theorie, welche Fresnel im *Mémoire sur la diffraction de la lumière* in den *Mém. de l'Acad. roy. des sciences T. V.* oder in Poggendorf's Annalen nach und nach von Band 3 bis 30 gegeben hat, und beschränkt dann die Grundconstruction wie natürlich auf monochromatische Wellensysteme, die parallel und in gleicher Richtung polarisirt sind. Die Construction geht von den ersten Gleichungen für die Oscillationsgeschwindigkeit eines vibrirenden Punctes $U = A \sin$

$\left(2\pi \frac{t}{T}\right)$ und für die Ausweichung eines vibrirenden Punctes für einen beliebigen Augenblick

$x = -B \cos \left(2\pi \frac{t}{T}\right)$ aus, wobey A das Maximum

der Oscillationsgeschwindigkeit eines Punctes B die Oscillationsamplitude und T die Zeit einer vollständigen Oscillation, t die Zeit vom Anfang der Bewegung an. Daraus folgen die Gleichungen für die Oscillationsgeschwindigkeit eines Aethertheilchens zu

derselben Zeit $v = a \sin \left[2\pi \left(\frac{t}{T} - \frac{x}{\lambda}\right)\right]$ und für die

Ausweichung desselben $h = -H \cos \left[2\pi \left(\frac{t}{T} - \frac{x}{\lambda}\right)\right]$, wobey a die Vibrationsintensität, welche in größerer Entfernung vom leuchtenden Punct einige Wellen lang constant genommen werden kann; H die größte Ausweichung; x die Entfernung vom leuchtenden Punct; λ die Wellenlänge.

Aus diesen wird für die graphische Darstellung aus der ersten die Curve der Geschwindigkeiten aus der anderen die Curve der Wellenhöhen abgeleitet.

Nun kommt es für die Mechanik dieser Wellenbewegungen vorzüglich auf die Zusammensetzung der Bewegung an, wenn ein Aethertheilchen in mehreren Wellensystemen zugleich getrieben wird. Dafür beweist der Vf. vorzüglich §. 39 den Lehratz: Wenn die Vibrationsintensitäten und Phasen von zwey parallelen ähnlichen und nach derselben Richtung polarisirten Systemen durch die Größe und Lage der Seiten eines Parallelogramms vorgestellt werden, so werden die entsprechenden Größen des resultirenden Systems durch die Größe und Lage der Diagonale des Parallelogramms vorgestellt. Dies führt in den einfachsten Fällen auf Addition und Subtraction der Vibrationsintensitäten, und der Vf. führt §. 47 bis 52 die Gleichungen aus für die Zusammensetzung einer beliebigen Anzahl paralleler ähnlicher und nach derselben Richtung polarisirter Wellensysteme.

So weit die Einleitung. In der Abhandlung selbst werden die gewonnenen Gleichungen nach und nach auf die verschiedenen Phänomene der Beugung angewendet. Die erste Abtheilung bestimmt die Erscheinungen, welche ein optisch einfacher Lichtpunct zeigt, wenn man denselben durch eine parallelogrammartige, dreieckige oder kreisrunde Oeffnung betrachtet. Hier werden die Rechnungen zuerst für den einfachsten Fall ausgeführt, wo man den einfachen Lichtpunct durch einen Spalt betrachtet. Die Sinus der Beugungswinkel, welche den dunkeln Stellen entsprechen stehen hier in directem Verhältnisse mit der Länge einer Lichtwelle, und in verkehrtem mit der Breite des Spaltes, so daß längere Lichtwellen oder engere Spalten breitere Spectra erzeugen. Ferner alles durch die Oeffnung gehende Licht wird gegenseitig zerstört, wenn der Gangunterschied der Randstrahlen einer ganzen Anzahl von Wellenlängen gleich ist; hingegen bey einem Gangunterschiede der Randstrahlen von einer ungeraden Anzahl halber Wellenlängen verhalten, sich die Vibrationsintensitäten umgekehrt wie die Reihenfolge der ungeraden Zahlen.

Die Wellenspiele des Lichtes von verschiedenen

Farben oder von Wellensystemen, deren Wellen von verschiedener Länge wirken hier nicht störend auf einander ein, für zusammengesetztes Licht ist also das Phänomen durch bloßes Uebereinanderlegen der Spectra zu construiren. Der Vf. hat hier die Rechnungen für alle Fälle durchgeführt, nach den Bedingungen der Spaltbreite, Wellenlänge und Größe des Beugungswinkels eine Tabelle der Lichtstärke von 15° zu 15° des bestimmenden Winkels berechnet, und die völlige Uebereinstimmung seiner Messungen mit den *Fraunhofer'schen* nachgewiesen. Mit gleicher Vollständigkeit werden die Constructionen fortgesetzt, zweytens für eine trapezförmige Oeffnung, dann für ein Parallelogramm, ferner für ein Dreyeck, endlich für eine kreisförmige Oeffnung.

In der zweyten Abhandlung werden die Erscheinungen behandelt, welche durch eine oder mehrere Reihen von gleichen Oeffnungen hervorzubringen sind, und zwar sind die Formen und Constructionen ausgeführt für eine Reihe von Parallelogrammen, dann von Dreyecken, von Kreisöffnungen und von sich kreuzenden Stabgittern, endlich von *Fraunhofers* Partiegitter aus mehreren gleichen, ungleich von einander entfernten rechtwinklichen Oeffnungen. Ferner für mehrere Reihen von Oeffnungen, und zwar bestehend erstens aus Parallelogrammen, zweytens aus Dreyecken, drittens aus Kreisen.

In der dritten Abtheilung folgen noch verwickeltere Vorrichtungen, nämlich *Herschels* Dreyeckgitter, zwey Dreyecke von entgegengesetzter Lage, ein regelmäßiges Sechseck, der Zwischenraum zwischen zwey Parallelogrammen, zwey ungleiche nebeneinander liegende Vierecke, der Kreisring, zwey neben einander liegende ungleiche Kreisöffnungen, endlich die Fahne einer Vogelfeder.

Die vierte Abhandlung macht die Anwendung des Vorigen auf zusammengesetztes Licht nach der von der Natur überall bestätigten Voraussetzung, daß Wellensysteme mit verschiedenen Wellenlängen, also zu verschiedenen Farben gehörende, sich einander nicht stören, sondern ungestört neben einander verlaufen, und so den Eindruck der zusammengesetzten Farben gewähren. Hieher gehören die glänzendsten prachtvollsten Erscheinungen. Bey diesen Betrachtungen ergibt sich dann für *Fraunhofers* dunkle Linien im Spectrum der einfache Ausdruck, daß im zusammengesetzten Lichte Wellen von gewissen Längen fehlen.

Endlich schließt der Vf. in der fünften Abhandlung mit der Betrachtung mehrerer Lichtpunkte, Lichtlinien oder Lichtflächen durch Gitter. Hier findet er von der Natur allgemein bestätigt, daß auch das von verschiedenen physikalischen Punkten auslaufende Licht sich nicht gegenseitig interferire, sondern nur zusammensetze.

Dies ist die kurze Uebersicht der vom Vf. betrachteten Erscheinungen. Rechnung und Construction sind gleichmäßig mit der größten Schärfe und Ausführung gegeben. Doch können wir ihm darin hier nicht folgen.

Das Buch ist nicht nur mit schönem Druck, sondern auch mit vortrefflich deutlichen, zum Theil illuminierten, größtentheils vom Vf. selbst lithographirten Zeichnungen ausgestattet, welche den Gebrauch ungemeyn erleichtern. Außerdem erbietet sich der Vf., noch Apparate zu diesen Beobachtungen unter seiner Leitung verfertigen zu lassen, von denen ein vollständiger 66 Gulden kostet, minder vollständige für 44, auch für 22 Gulden zu haben sind. Der Apparat enthält eine sehr scharfe Auswahl von Ocularschirmen, einen kleinen Heliofatspiegel mit Vorsatzschirmen vor denselben und kleinen Vorrichtungen, um durch Sonnen- oder Kerzen-Licht hinlänglich feine Lichtpunkte zu erhalten. Wer diese Erscheinungen nicht ausmessen, sondern nur beobachten will, bedarf außer diesem Apparat nur ein gutes Fernrohr. Indessen lassen sich sehr viele Erscheinungen auch schon mit bloßen Augen recht schön beobachten, und dabey hat der Apparat noch die große Bequemlichkeit, daß man mit ihm bequem im hellen Zimmer den Erscheinungen folgen kann. Das Bildchen der Sonne an einem polirten metallenen Knopfe, oder an einer inwendig geschwärzten Glasröhre, ist hell genug, um die Haupterscheinungen auch in heller Umgebung genau zu zeigen.

So giebt dieser Apparat auch bloßen Dilettanten schon eine reichhaltige kaleidoskopische Unterhaltung in der Mannichfaltigkeit seiner glänzenden Farbenerscheinungen, die durch die vielfachen Combinationen seiner Vorsätze vor das Heliofat mit den Schirmen vor dem Objective des Fernrohrs erhalten werden können.

J. F. Fries.

MÜNCHEN, in der literarisch-artifischen Anstalt:
Ueber die Einheit im Bauplane der Erdveste.
Eine Rede gehalten zu München in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zur Feier ihres 76. Stiftungstages am 28 März 1835, von Dr. G. H. v. Schubert. 1835. 25 S. 4. (6 gr.)

Der berühmte Vf. geht hier von dem Gedanken aus, daß in dem Weltbau nicht der Zufall herrschen könne, wie es bey der Erklärung der Entstehung der Gebirge durch die Vulcanisten der Fall ist; er sagt, „bliebe die Behauptung richtig, daß wenigstens vor diesen letzten Jahrtausenden eine Zeit war, in deren Verlaufe das eine Mal hier, das andere Mal dort einer der erhabenen Pfeiler der Erdveste nach dem anderen, gleich den Blasen, die eine gährende Hefe aufwirft, aus der Tiefe ausgeblasen wurde; wäre es gegründet, daß der eine Theil des höheren Gebäudes mit seinem Gemäuer in das Gemäuer des andern hinein brach, und das schon Bestehende wieder zerstörte, nur um sich selbst wieder als ein Spiel jener Zerstörungen dahin zu setzen, welche ein dritter herausquellender Theil später anrichten sollte; dann könnte mich der Anblick meiner nachbarlichen Alpen nicht mehr mit Bewunderung und Freude, er könnte mich nur mit inneren Grauen erfüllen. Wer

ist wohl, so möchte man dann fragen, der Baumeister, dessen anfängliche Bauten bald hier bald da wieder zerrüttet wurden, weil an der Decke der Erdveste, bald an der einen, bald an der anderen Stelle, ein Bruch eintrat, aus welchem die Gräuel der Verwüstung hervordrangten? Die Entstehung des Erdkörpers nur aus Feuer noch weiter widerlegend, und zwey Grundrichtungen alles natürlichen Seyns, eine magnetische von unten nach oben gekehrte, und eine elektrische, seitwärts gehende, annehmend, meint der Vf., das in eben so wesentlich innerlich nothwendigem Wechselverhältniß, als der Knochen zu den anderen Theilen eines thierischen Leibes, bey der Gestalt der Erdveste das versteinungslose, krystallinische Gebirge zu den organisch-plastischen Bergarten gestanden habe, das beide als gegenseitig sich tragende weislich zusammengefügte Theile eines und desselben Gebäudes erscheinen, also beide Reihen in grössere Masse zusammen gleichzeitig entstanden seyen. Rec. muß es den Geologen und Mineralogen überlassen, inwiefern die geognostisch-physiologische Begründung dieses Satzes probehaltig ist, oder nicht; — er wendet sich zu dem geographischen Theile der Abhandlung. Der Vf., um die *Baumotische* Hypothese von einem Zerplatzen des alten Gemäuers der Grundveste zu prüfen, zeigt, das nicht unregelmäßige Auswüchse und Runzeln, sondern ein Gesetz der symmetrischen Anordnung sichtbar werde; von den beiden Hauptrichtungen der Erhöhungen des Festlandes herrsche die eine von Ost nach West auf der östlichen, die andere von Nord nach Süd auf der westlichen Halbkugel vor; auf der Erde blicke also jenes architektonische Princip hervor, nach welchem schon das unermesslich große Gebäude des Fixsternhimmels angeordnet sey. Denn an diesem werden 2 Zonen bemerkt, davon die eine das System der Milchstraße und der Sternenhaufen, die andere aber das System der Lichtnebel umfasse, und diese beiden seyen nach zwey so verschiedenen Richtungen im Weltenraume verbreitet, das die eine zu der anderen sich verhalte, wie Nord gen Süd zu Ost gen West. Rec. wünschte, das es dem Vf. gefallen hätte, diese Idee weiter auszuführen, und zu begründen. Die Gestalt Amerikas, als der untergeordneten, gleichsam weiblichen Hälfte der Erdveste, gleiche der eines Blätterpaares, davon das rechte, oder obere, dem linken oder unteren Blatte ähnlich sey. Es herrsche ein Parallelismus im Lauf und Richtung der Ströme, der Gebirge, der Abdachung und Ausdehnung in beiden Hälften Amerikas. — Ein solches Parallelisiren ist anziehend und oft geistreich, wenn auch nicht immer wahr; denn Rec. getraut sich noch weit mehr Verschiedenheiten der beiden Halben Amerikas aufzuzählen, und zwar auch nur im Großen und Ganzen, als der Vf. Aehnlichkeiten anführt; in Nordamerika eine ganz andere Gestalt des Landes und andere Verhältnisse der Abdachung und Flächenausdehnung, Bildung von Halbinseln, eine ganz andere Küstenäumung als Südamerika, ein anderes Verhältniß der Hochländer zu den Tiefländern, in Nordamerika

viele Landseen, welche in Südamerika fehlen, ein Stromsystem, das des Mississippi, und durch dasselbe eine muldenförmige Bildung des Tieflandes, welche in Südamerika keine Analogie hat u. s. w. Auch ist es nicht ganz wahr, wenn der Vf. sagt, das gegen Osten nur die meisten Ströme verlaufen, das dem Westen dagegen (den beiden amerikanischen Halbinseln) mit den weiten Ebenen zugleich die großen Flüsse fehlen. Denn in Nordamerika strömen der Westabdachung zu noch das nicht unbedeutende Stromgebiet des Columbia, so wie des Colorado, Gila, Hiaqui u. a. m., und der neuentdeckte Kuskowina und der Nushagak im Norden von Aljaschka sollen ansehnliche Größe haben.

Die Uebereinstimmung im Bauplane der östlichen und westlichen Halbkugel werde ferner durch die durchgängige Dreytheilung der Gebirgsketten vertragen. In Amerika sollen sich in Nord- und Südamerika drey Zonen der Erhöhungen zeigen, davon die eine, die erhabenste, am östlichen, die andere, niedrigere, am westlichen (atlantischen) Meere, die dritte, im nördlichen Amerika, das Felsengebirge, in der Mitte von beiden verlaufen. Die Hauptzone führe in der nördlichen wie in der südlichen Hälfte den Namen der *Anden*; die mittlere heißse in Süden brasilianisches, in Norden Felsen-Gebirge; die dritte östlichste im Süden Serra do Mar, im Norden Alleghanygebirge. — Hier scheint dem Rec. wieder Unrichtigkeit und Verwechslung zu herrschen. Die erhabenste Zone der Erhöhung ist doch offenbar nicht am östlichen, sondern am westlichen Meere (oder sollte hier nur ein Druckfehler die Verwirrung erzeugen?). Die Hauptzone soll in beiden Hälften die der Anden seyn, die mittlere Zone im Norden Felsengebirge heißsen, ist aber das Felsengebirge nicht eben die Fortsetzung der Anden, welche nach ihrer verschiedenen Benennung als *Sierra Madre, de los Mimbres, de los Grullas, Verde etc.* nur von 40° L. den allgemeinen Namen *Felsengebirge* annehmen? Ist also das Felsengebirge eine besondere Gebirgszone für sich? — Richtiger wäre als solche das westliche Küstengebirge in Nord-Amerika zu nennen, welches in der Halbinsel Kalifornien anhebt, und längs der Küste bis 60° N. parallel mit dem mittleren Hauptzuge fortstreicht, bis sie in der W. Spitze von Aljaschka aufhört.

Indem der Vf. auf die Gebirgskette Asiens übergeht, findet er deren Fortsetzung in Europa. Die eine, vom Himalayah und Kaukasus herkommend, verlaufe in Norden, die andere, vom Antitaurus entspringend, im Süden der Donau, die dritte als Fortsetzung des Taurus durch die Inseln des Aegäischen Meeres, dann durch das Akrokeraunische Gebirge und durch den Zug der Apenninen; nirgends fließen diese Ketten in einander u. s. w. Ein augenfälliges Beyspiel von der sich scharf abgrenzenden Gestaltung und Individualisirung der verschiedenen Gebirgsketten biete das Thal des Inns dar; das Innthal sey eine Kluft zwischen zwey nachbarlichen, aber der Abstammung nach verschiedenen Gebirgsketten, bis zu dem Punkte

wo die Flufsthäler der Adda beginnen. — Der Rücken, welcher an der rechten Seite des Inn verlaufe, und den Brenner in sich fasse, stamme vom antitaurischen Gebirge her, der Rücken auf der linken Seite des Inn aber vom Zuge der Apenninen her, der sich durch die See — u. s. w. Alpen durch den Adula bis zum Innthale fortsetze; nicht eine zerstörende Kraft (durch Erdheben), sondern eine symmetrisch bauende, individualisirende Kraft habe bey dem Entstehen gewirkt. — Sollte diese Scheidung und Theilung der Gebirgsketten wohl probehaltig seyn, und sich bewähren können? Gehört nicht vielmehr der Brenner als ein Verbindungsglied der rhätischen Alpen zwischen dem Inn- und Etsch-Thale zu dem System des Oetzthaler Ferner? Es ist doch wohl zu gewagt in den Tyroler Alpen noch den Antitaurus zu finden!

Beym Schlusse giebt der Vf. zwey Ordnungen von Bergarten zu, die eine durch Feuersgewalt in einer senkrecht von unten nach oben gehenden Richtung gebildet, die andere, den Erzeugnissen aus dem Wasser gleichend, durch ähnliche Kraft als die elektrische gestaltet. Bey dem elektromagnetischen Vorgange des Entstehens der Erdkruste sollen beide polarisch sich hervorrufende Thätigkeiten gleichzeitig zusammen gewirkt haben. Rec. hat versucht die Hauptideen dieser sehr geistreichen, wenn auch mitunter etwas dunkeln Rede hervorzuheben. Sollte das Meiste auch der Begründung und Bewährung ermangeln, sollte die Anwendung auf das Einzelne oft nicht passen, so ist doch das Ganze immer eine großartige, gedankenvolle Hypothese. Zwar läßt sich manches Verschwimmende, Schillernde, Nebelige in den Ideen und Darstellungen, wie überall in den Werken des Vfs., so auch hier nicht verkennen; dennoch regt seine geist- und ideenreiche Darstellung und Sprache sehr an, und führt den tieferen, mit sicherem Kenntnissen ausgestatteten Forscher gewifs auf interessante Resultate.

A. Schr.

P Ä D A G O G I K.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Erziehungslehre für gebildete Mütter*. In Vorlesungen von Dr. G. A. Sichel, Schuldirektor in Magdeburg. 1835. II u. 383 S. 383 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die auf dem Titel den Charakter und die Form der Schrift bezeichnenden Merkmale sind in einem kurzen Vorworte näher erläutert; bewähren sich aber auch vollkommen in deren Ausführung selbst. Rec. möchte daher diese Erziehungslehre allen christlichen Müttern, die über einen so wichtigen Gegenstand Belehrung bedürfen und wünschen, als einen sicheren Wegweiser und weisen Rathgeber bestens, und mit der Ueberzeugung empfehlen, daß es ihnen nie ge-

reuen wird, sich demselben anvertraut zu haben. Dies beweist schon der, das Wesentliche einer guten Erziehung umfassende Inhalt der Schrift, die in der ersten Vorlesung „die christliche Mutter“ schildert; sich ferner über Körperpflege, Abhärtung und körperliche Ausbildung, Krankenpflege des Kindes (physische Erziehung) verbreitet; in der 5, 6 u. 7 Vorlesung aber zur Geistesbildung des Kindes fortchreitet, die die Sorge für den Geist, für Erinnerungskraft und Lebensklugheit behandelt. Von der neunten Vorlesung an geschehen Mittheilungen über das Reich Gottes, die Schule, Bildung des Gemüths, Selbstverleugnung, Gewissenhaftigkeit — über Spiele und Geschenke, Gehorsam und Aufrichtigkeit, Charakter, Fehler aus Sinnlichkeit, Erwerb und Besitz, über Ehre — das Leben in Liebe — über Strafen und Belohnung. Uebrigens wird der Leser noch mehr, als in dieser Andeutung, in der Ausführung selbst finden. Wie aber der Vf. die Gegenstände der Erziehung in einer klaren und lichtvollen, dabey zuweilen anziehenden Form und Sprache behandle und ausführe, davon sey uns die Ausführung eines Beyspiels von S. 48 erlaubt. Da heist es: „Daß die Mädchen spinnen, stricken, nähen, waschen und plätten (warum nicht: platten, doch wohl von *platt*, also *eben machen*) erfordert unbedingt ihr künftiger Beruf, und die Beschäftigung solcher Arbeiten ist nur noch ein Ueberbleibsel von der Beschäftigung der alten deutschen Frauen, die auch selbst webten, und für ihre und des Mannes Kleidung sorgten. Selbst der Name *Weib* kommt von *weben* her, und erinnert an die Bestimmung des Weibes, durch häuslichen Fleiß und Geschicklichkeit für die Bedürfnisse ihrer Familie zu sorgen. Eine falsche Bildung und Liebe zum Luxus hat jetzt jedoch leider! das Weib dieser Bestimmung in den meisten Familien entfremdet, und junge Mädchen verwenden ihre meiste Zeit darauf, völlig unnütze Erzeugnisse der Kunst in den mannichfaltigsten Stickereyen hervorzubringen. Die anhaltende Beschäftigung damit ist jedoch nicht allein dem Körper sehr nachtheilig, indem sie die Augen angreift, die Brust schwächt, und nicht selten zu einer Verbiegung des Rückgrates (Rec. hat mehrere Beyspiele gesehen), der Ursache des jetzt so häufigen Schiefwerdens, Veranlassung ist, sondern sie ist auch für den Geist nachtheilig, indem sie den Sinn für das unscheinbar Nützliche raubt und den Geschmack am Luxus mehrt.“ — Man wird hier des Vfs. Beobachtungsgabe, die sich an mehreren Stellen seiner Schrift offenbart hat, nicht verkennen, und darum um so lieber dieselbe vorzüglich in psychologischer Hinsicht zur Hand nehmen, von welcher Seite sie vielleicht durch die eben erschienene treffliche „*Erziehungslehre von Benecke*“, noch bereichert werden möchte.

D. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Kritische Versuche über die öffentlichen Rechtsverhältnisse in Deutschland seit der Mitte des Jahres 1832.* Von Dr. K. F. Wurm, Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium in Hamburg. 1835. XVI u. 390 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese Schrift enthält eine Sammlung von 39 staatsrechtlichen Abhandlungen, und zwar größtentheils kritischen Inhalts, d. h. von Recensionen, die bereits einzeln in den bekannten *kritischen Blättern der Börse* in den Jahren 1832—1834 erschienen sind, während welcher Zeit der Vf. Redacteur der genannten trefflichen Zeitschrift war. Jeder, dem die wissenschaftliche Ausbildung des Staatsrechts und insbesondere die gründliche Erörterung der Hauptprobleme des sogenannten constitutionellen Lebens am Herzen liegt, wird es dem Vf. Dank wissen, diese Aufsätze, welche ohne Ausnahme zu den gediegensten publicistischen Gelegenheitschriften gehören, veranstaltet zu haben, indem hier jenen beiden Beziehungen, den Forderungen der Wissenschaft und des praktischen Lebens, auf eine Weise Genüge gethan worden ist, die zu den leider! seltensten Erscheinungen auf dem Gebiete der politischen Literatur gehört. Hier findet sich kein leeres Gerede und Prunken mit liberalen Modephrasen, kein Pochen auf bloße sogenannte apodictische und allgemeingültige Naturrechtswahrheiten (über welche doch die Naturrechtslehrer selbst nicht einmal einig sind), keine leeren metapolitischen Speculationen, — sondern gründliche Untersuchungen auf der sicheren Basis des wirklichen positiven Staatsrechts, und mit steter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse unseres dormaligen öffentlichen Lebens. Der Vf. tritt hier eben so sehr allen Anhängern der sogenannten Stabilität und Reaction, „den Rückwärtsmulterreutern“, wie sie v. Raumer (England im J. 1835. I. S. 492) treffend nennt, als denen der Bewegungspartei und Revolution auf das Entschiedenste entgegen, und bekämpft beide mit eben so viel Freymüthigkeit als Mäßigung auf das Siegreichste, dabey einer blühenden musterhaften Sprache sich bedienend, wie sie aufser Genz und Rehberg schwerlich ein deutscher Publicist in seiner Gewalt gehabt hat. Den Geist, in welchem diese Aufsätze niedergeschrieben sind, bezeichnet der Vf. selbst sehr treffend in der Dedication an seinen Freund, den edlen P. Pfizer, in folgenden Worten, die wir um so

J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

lieber anführen, als unser ganzes politisches Heil, das wir von dem constitutionellen Leben erwarten, größtentheils davon abhängen wird, ob unsere politischen Schriftsteller als Organe der öffentlichen Meinung die in jenen enthaltene Wahrheit und Vorschrift beherzigen werden oder nicht. „Wenn es eine Parthey giebt, die sich mit einem systematischen Plane zur Unterdrückung deutscher Freyheit beschäftigt, so müßte man ihr auf eine Weise entgegentreten, die selbst der böse Wille mit factiösem, aufregenden Treiben nicht verwechseln könnte. Also, vor allen Dingen strengste Gefetzlichkeit in Form und Inhalt der Rede! Statt vagen Declamationen, statt der Berufung auf bestrittene Lehrsätze, unerschütterliches Festhalten am erweisbaren, verbrieften Rechte, feste Behauptung dessen, was ohne Lüge nicht abgeleugnet, ohne Wortbruch nicht vorenthalten werden kann. Ein Gesetz, das nur unvollkommenen Rechtsschutz gewährt, müßte man lieber mit seinen Mängeln ehren, und, bis die Möglichkeit der Verbesserung gegeben ist, dulden, als dem Volke sein mühsam Erungenes verleiden, und durch fruchtlose Kämpfe den gesammten Rechtsboden erschüttern. Bey Mafsregeln von zweifelhafter Tendenz müßte man lieber der Schlaueit ihren Preis nicht freitig machen, lieber anerkennen, was an der äußersten Grenzlinie des Erlaubten, wenn auch noch so nahe, hinstreift, und kräftige Rechtsverwahrung einlegen wider künftigen Mißbrauch, als rechtswidrige Motive unterstellen, und eine Consequenz herausfordern, zu welcher vielleicht weder die selbstbewußte Absicht, noch der Muth vorhanden war. Gegen den Versuch der Rechtskränkung müßte jedes gefetzliche Mittel des Widerstandes nachgewiesen werden. Und je gewissenhafter man selbst innerhalb dieser Schranken sich bewegte, desto nachdrücklicher könnte man warnen vor den unausbleiblichen Rückschlägen extremer Mafsregeln!“

Was die Aufsätze nun selbst betrifft, so müssen wir uns, da sie schon öffentlich erschienen, und selbst größtentheils Recensionen sind, hier auf die kurze Anzeige des Inhalts derselben beschränken.

Die ersten 11 Abhandlungen betreffen die bekannten *Bundestagsbeschlüsse vom 28 Juni 1832*, in ihrer Beziehung zum Bundestagsrechte und zu den Verfassungen der Bundesstaaten. (Bey Gelegenheit einer Recension von Klüber's öffentlichem Rechte d. d. B. viel Beachtenswerthes über die Vorberathung der Bundesacte und den berühmten 13 Artikel derselben.) — Sodann (S. 27) höchst freymüthige Be-

merkungen über die Aufhebung des *Badenschen*, auf verfassungsmäßigem Wege zu Stande gekommenen *Pressegesetzes* durch eine bloße Ordonnanz, ohne Zustimmung, ja ohne Befragung der Stände. — Hierauf (S. 44 ff.) kurze Kritiken von *Pfizers* zwey Schriften: „Ueber Ziel und Aufgabe des deutschen Liberalismus“, und: „Das staatsrechtliche Verhältniß Württembergs zum deutschen Bunde“; ferner über Desselben diess Verhältniß betreffende zwey Motionen (vom 13 Febr. und 27 Juli 1833), und über *von Wangenheim's* staatsrechtliches Gutachten über die Bundesbeschlüsse *quaest.*

Die folgenden 8 Abhandlungen (S. 88—163) enthalten Erörterungen über einzelne wichtige Fragen des constitutionellen Staatsrechts, namentlich Bemerkungen über *Vollgraff's* Täuschungen des Repräsentativsystems, über das Steuerverweigerungsrecht der Stände, Verantwortlichkeit der Minister, und *Murhards* Schrift über Widerstand, Empörung u. s. w.

Hierauf drey Auffätze (S. 167—200) über *Hyperbelen des revolutionären Liberalismus* (in den Schriften von *Börne*, *Heine* und *Lamennais*); so wie zwey über *Verirrungen der deutschen Jugend* (das Frankfurter Attentat vom 4 April 1833), sodann drey (S. 210—227) über *Reform der deutschen Universitäten*; zwey über die Handelspolitik der freyen Städte (Hamburgs Erklärung am Bundestage, das deutsche Zollwesen betreffend); vier *über den deutschen Buchhandel* (S. 250—310), insbesondere hinsichtlich des Nachdrucks; drey über die Schriften von *Agricola* (Oberapp. Rath *Bender* in Cassel) und *Rehberg*, den *Ministercongress in Wien 1834* betreffend; endlich (S. 350—363) ein Aufsatz über die *Abtretung des Fürstenthums Lichtenberg* an Preussen, und zwey über das neue Schiedsgericht des deutschen Bundes.

Druck und Papier sind zu loben, und ein beygefügtes sehr ausführliches Sachregister vermehrt die Brauchbarkeit dieses Buches, welchem jeder denkende Leser vielfache Belehrung verdanken wird.

K. H. S.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Nauwerck: *Ueber Eisenbahnen und Banken, ihre Vortheile und Nachtheile*. Ein Wort zur Berherzigung für alle diejenigen, welche an dem Gemeinwohle Theil nehmen, oder sich mit ihren Capitalien bey diesen Unternehmungen interessiren wollen. Von Dr. *Friedrich Schmidt*. 1836. 48 S. 8. (6 gr.)

Bey der ganz ausgezeichneten Gunst, mit der man in unseren Tagen *Eisenbahnen* und *Banken* in unserm deutschen Vaterlande anzusehen begonnen hat, und bey dem Feuereifer, oder vielleicht gar Wuth, mit der man überall ihre Anlegung zu empfehlen und zu betreiben sucht, ist es wohl sehr nothwendig, diese empfohlenen Förderungsmittel des Verkehrs, und folgenweise des allgemeinen Wohlstandes, auf eine ruhige, unbesangene und nüchterne Weise einer näheren Erörterung und Prüfung zu unterwerfen. Dieses thut der Verf. der vor uns liegenden

Schrift auf eine ziemlich befriedigende Weise, und geht, hinsichtlich der *Eisenbahnen*, sein ganz gut motivirtes Ermessen (S. 25) dahin, daß 1) die Eisenbahnen den Orten, welche durch sie in Verbindung gesetzt werden, in jedem Falle bald grösseren, bald geringeren Nutzen bringen, daß aber dieser Nutzen, in so weit er sich auf den Zwischenhandel und den Verkehr mit Consumtionsartikeln und die Vermehrung dieser Handelszweige bezieht, gewöhnlich nur auf Kosten anderer Gegenden erreicht werden könne; 2) daß Eisenbahnen zwischen den Manufacturorten und Handelsplätzen grössere und gemeinnützigere Resultate gewähren können, als zwischen anderen Orten angelegte, auch 3) daß Eisenbahnen der ersten Art dabey auch alle Vortheile in Bezug auf Zwischenhandel und Consumtionsverkehr in sich vereinigen; daß es aber 4) nachtheilig seyn würde, allzu lange Strecken von Eisenbahnen anzulegen, welche lediglich auf den Zwischenhandel berechnet sind, und keine grösseren Orte berühren, auch daß 5) die Anlegung zu großer Strecken von Eisenbahnen und einer zu großen Anzahl derselben auf Einmal jedenfalls dadurch auf das Gemeinwohl nachtheilig wirken würde, daß allzu viele Menschen zu gleicher Zeit in ihrem zeitherigen Verdienste zugleich gestört und unterbrochen werden, ohne sofort und leicht auf andere Erwerbszweige übergehen zu können. Hiernach stellt der Vf. (S. 25) für diejenigen, welche Eisenbahnen anlegen, oder wenigstens mit ihren Capitalien sich dabey interessiren wollen, folgende Regeln auf: 1) Eisenbahnen, welche große Manufacturorte mit großen Handelsplätzen oder Märkten in Verbindung setzen, versprechen den glücklichsten Erfolg und meisten Gewinn. 2) Empfehlen sich Eisenbahnen, welche Güter, deren Transport mit Schwierigkeiten verbunden ist, die aber in manchen Gegenden im Ueberflusse vorhanden sind, in solche Gegenden schaffen, wo sie fehlen, und bey nicht zu hohen Preisen begehrt werden. 3) Zunächst stehen diesen Eisenbahnen solche, welche große volkreiche Städte mit einander verbinden. 4) Alle übrigen Eisenbahnen hingegen bieten für den Staat, wie für die Unternehmer, nur zweifelhafte und ungewisse Vortheile, und sind 5) mit um so größerer Wagniß verbunden, je länger die Strecke ist, welche die Bahn durchlaufen soll.

Es läßt sich keinesweges verkennen, daß dieses Ermessen des Vfs. das richtige sey. Eisenbahnen sind, — wie solche der Vf. (S. 19) sehr treffend bezeichnet — weiter nichts, als Maschinen, berechnet auf Ersparung menschlicher Arbeit und Güteraufwandes bey dem menschlichen Verkehr und Waarentransport. Sie setzen also, wenn sie wahrhaft von Nutzen seyn sollen, Leute voraus, welche mit einander verkehren wollen und verkehren können, also in beiderley Beziehung Güter, welche der wahrscheinliche Verkehr sucht. Wo diese Bedingungen fehlen, kann von einem Nutzen solcher Anlagen nie die Rede seyn. Ausserdem vermehren sie auch die von der Natur gegebene, oder durch menschliche Arbeit irgendwo geschaffene Gütermasse nicht, sondern sie befördern

bloß ihre Beweglichkeit und ihren Umlauf. Sie müßten also mit der zu bewegendenden und in Umlauf zu setzenden Gütermasse im richtigen, angemessenen Verhältnisse stehen. Es trifft sie sonst das Urtheil, das *Lauderdale* über die überflüssige Vermehrung von Capitalien fällt. Sie sind, ohne Beachtung dieses Verhältnisses, überflüssige, also unnöthige Werkzeuge, die nur die todt Capitalmasse vermehren. Dieses erwogen, mögen Eisenbahnen wohl da nöthig und nützlich seyn, wo es jetzt an leichten Verbindungswegen zwischen der verkehrenden Menschheit einzelner Orte und Gegenden, oder an Anstalten zum leichten Transporte irgendwo im Ueberflusse vorhandener, aber anderswo mangelnder Natur- oder Kunst-Erzeugnisse fehlt. Aber ohne diese Verbindung muß deren Nutzen stets problematisch bleiben. Am meisten Vorzicht bedarf es, wenn man den Nutzen, den sie in England und Nordamerika und in Belgien gewähren mögen, und von ihrer Einträglichkeit daselbst für die Unternehmer einen Schluß auf die Vortheile zieht, welche man von solchen Anlagen in unserem Vaterlande sich auf eine sehr sanguinische Weise versprechen zu dürfen meint; und unsere Regierungen haben darum gewiß nicht Unrecht, wenn sie bey Prüfung der Anträge auf Anlegung solcher Anstalten mit Umsicht und Bedächtlichkeit verfahren, und das Treiben der Eisenbahncomitéen um so weniger nicht ohne vorhergehende genaue Prüfung aller dabey zu erfassenden Momente unterstützen, als dabey sehr leicht durch Actenspiel und Agiotage die unvorsichtigen Theilnehmer solcher Unternehmungen in großen Schaden und Nachtheil kommen können, jedenfalls die mit solchen Anlagen zu verbindenden Expropriationsgesetze von den Grundeigenthümern oft sehr empfindliche Opfer verlangen, endlich auch solche Anstalten doch zunächst nur bey Weitem mehr bloß den persönlichen Verkehr, oder auch, in der ersten Zeit besonders, nur die Neugierde der sie Benutzenden zu befördern, geeignet zu seyn scheinen, als den Transport von Waaren, besonders von größerem Volumen, darum aber für die Unternehmer keinesweges einen so bleibenden Ertrag, wie der jetzige ist, mit Zuverlässigkeit hoffen und erwarten lassen. — Uebrigens sind auch (was der Verfasser nicht erwähnt) gegen die Festigkeit und lange Dauer der Eisenbahnen zuerst von *Baader* und neuerlich wieder von *L. Hout* in einem sehr beherzigungswerthen Aufsatze (Allgem. Anzeig. der Deutschen, 1835. No. 107 und 108) große Bedenken erhoben worden.

Weniger, als bey den Eisenbahnen, mögen wir die Bedenklichkeiten theilen, welche nach dem Vf. (S. 27—37) die *Banken* treffen sollen. Seine Bedenklichkeiten treffen wirklich auch nur den Mißbrauch, den mehrere solche Institute mit einer zu weit gesteigerten Emission ihrer Zettel getrieben haben. Doch hat er nicht Unrecht, wenn er solche Anstalten für zu freygebigen Darlehen an Gewerbsleute und Grundbesitzer warnt. Denn jede Bank ist sehr empfindlichen Wechselfällen ausgesetzt, welche nicht auf eine leicht und sicher aufrecht zu erhaltende Me-

tallgeldbasis ihr Hauptaugenmerk richtet. Diese Metallgeldbasis aber geht für jede Bank sehr leicht verloren, welche ihre Fonds, gegen auch noch so vorsichtig gewählte Hypotheken, an Gewerbsleute und Grundbesitzer verleiht; sie verliert hier die Gewisheit und Sicherheit, ihre Fonds wieder zur richtigen Zeit und mit der nöthigen Schnelligkeit einzuziehen zu können, wenn der Andrang ihrer Papiere zum Behuf der Realisation derselben ein solches Einziehen nothwendig macht. Nicht ohne Grund empfiehlt daher der Vf. (S. 44) die Banken einer fortwährenden Controleaufsicht von Seiten der Regierungen. Nur darf diese Aufsicht nicht zu weit getrieben werden, und zu kostspielig seyn. Auch dürfen die Regierungen diese Aufsicht nicht dazu benutzen, selbst bey Geldverlegenheiten die Bankfonds für ihre Bedürfnisse in Anspruch nehmen zu wollen. Solche Geschäfte zwischen den Banken und den Regierungen sind, wie die Geschichte zeigt, in der Regel das Grab des Credits der Banken gewesen, und haben, statt Nutzen für das allgemeine Beste zu stiften, nur das allgemeine Wohl empfindlich gefährdet.

Bey seinen hier kürzlich gewürdigten Betrachtungen über Banken hat übrigens der Vf. zunächst die in Baiern errichtete Hypothekenbank, so wie die für eine ähnliche Anstalt für Sachsen geschehenen Vorschläge im Auge.

Lz.

P Ä D A G O G I K.

CASSEL, b. Krieger: *Statistik der deutschen Gymnasien für das Jahr 1835*. Von Prof. Dr. *Brauns* und Dr. *Theobald*, ordentl. Hauptlehrern am kurf. Gymnasium in Cassel. 1835. 8.

Die Herausgeber eröffnen hiemit ein Unternehmen, durch welches sie sich ohne Zweifel den Dank nicht allein der Schulmänner vom Fache, sondern auch aller derer erwerben werden, welchen überhaupt die höhere Volkserziehung in unserem Vaterlande am Herzen liegt. Es fehlte uns bisher an einem Buche, welches eine bequeme Uebersicht aller deutschen Gymnasien gegeben hätte, nach der Einrichtung der Anstalten im Allgemeinen, nach der Zahl und Wirksamkeit der Lehrer, und der Vertheilung der Schüler. Man darf es daher wohl einen glücklichen Gedanken der Hun. Dr. *Brauns* und Dr. *Theobald* nennen, daß sie den Entschluß gefaßt haben, sich der Redaction eines eben so zweckmäßigen, als in der Ausführung mannichfachen Schwierigkeiten unterworfenen Werkes zu unterziehen. Als Probe und zugleich als Aufruf zu Unterstützung, ohne welche die Sache nicht gedeihen kann, haben sie vorliegendes Buch in das Publicum geschickt, und Rec. vereinigt seine Wünsche und Bitten mit denen der beiden Herausgeber an alle Directionen und Lehrer höherer Schulanstalten, so wie an alle die, welche in dem Stande sind, zur Förderung des Werkes beyzutragen, um gefällige Mittheilung der Notizen, welche zur Vervollständigung und Berichtigung der Geschichte und Statistik unserer vaterländischen Gymnasien dienen

können. Findet das Unternehmen die zu wünschende Theilnahme, so sind die Herausgeber Willens, regelmäßige Jahrgänge und folglich auch eine fortlaufende Geschichte unserer höheren Schulen herauszugeben.

Die bis jetzt benutzten Quellen waren Schulprogramme, in so weit dieselben zu erlangen waren, die Staatshandbücher, einzelne hin und wieder zerstreute Nachrichten und mündliche und schriftliche Mittheilungen von Gymnasialdirectoren und anderen Gelehrten. Mit besonderer Dankbarkeit rühmen die Herausgeber die Gefälligkeit der Hrn. Directoren *B. Thiersch*, *Kraft* und *Vömel*, während Andere die an sie ergangene Bitte gänzlich unberücksichtigt ließen, was man freylich weder von der so oft gepriesenen Humanität, noch von der collegialischen Gefälligkeit hätte erwarten sollen. Darum wiederholen sie jetzt öffentlich ihre Bitte, in der Hoffnung (Vorrede S. VI), „dass von einem ganzen Lehrercollegium wenigstens Einer die so leichte Mühe, wodurch so Wichtiges und Bedeutendes gefördert werden kann, einmal im Jahre übernehmen werde.“

Die Gegenstände, über welche Auskunft gewünscht wird, sind folgende: 1) Direction des Gymnasiums. 2) Stiftungsjahr, wo es genau bekannt ist, und sonstige historische Notizen. 3) Ob das Gymnasium Staats- oder Local-Anstalt sey. 4) „Das Lehrercollegium, mit Titeln, Würden, Vornamen und Geburtsjahr, auch kurze Angabe über frühere Stellung, Versetzungen und schriftstellerische Wirksamkeit.“ 5) Angabe der Classen und Zahl der Schüler in jeder derselben. 6) Stundenplan von den beiden Semestern, und 7) etwaige besondere Einrichtungen, Vorzüge und Mängel. Alle diese Punkte scheinen recht zweckmässig, mit Ausnahme etwa des vierten, der zum Theil nicht in eine Statistik der Gymnasien gehört, und also besser zu benutzenden Raum wegnimmt; wenigstens sieht Rec. nicht ein, was durch Mittheilung der Titel und Würden Erspriessliches gewonnen werden soll, das Geburtsjahr der Lehrer aber, ihre früheren Stellungen, Versetzungen, schriftstellerische Wirksamkeit, kurz ihr *curriculum vitae* gehören der speciellen Literärgeschichte an, und dürfte hier am ganz ungeeigneten Orte stehen, nicht zu erwähnen, dass dieser Punct manchen abschrecken wird, Mittheilungen zu machen, der sich sonst wohl bereit finden würde. Dagegen möchte Rec. einen anderen hier gänzlich übergangenen Punct hervorheben, nämlich die Religionsverhältnisse, nicht allein im Allgemeinen, ob eine gewisse Anstalt dieser oder jener Religionspartey angehört, sondern auch in Bezug auf die Zahlenverhältnisse der Schüler und das Verhältniß derselben zur Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung. Eben so würde es zu manchen nicht uninteressanten Vergleichen Anlass geben, wenn man die Schülerzahl der einzelnen Länder nach ihren bürgerlichen Verhältnissen eintheilen könnte, was aber freylich für ein Privatunternehmen seine grossen Schwierigkeiten haben mag. Ein anderer unberücksichtigt gebliebener Punct betrifft die Verwaltung und die Kosten

der einzelnen Anstalten. Denn wenn auch ein tieferes Eingehen in das Einzelne oft nicht gestattet seyn sollte, so dürfte doch der laufende Etat bey keinem Gymnasium fehlen, woraus man oft die sichersten Schlüsse auf den Sinn für höhere Volksbildung bey Regierung und Volk ziehen kann. In manchen Stücken könnte, natürlich mit den nothwendigen Veränderungen, *W. Dietrich's* geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preussischen Staate als Muster dienen.

Vorliegender erster Jahrgang, den die Herausgeber selbst nur als Probe betrachten, und wobey sie auf Vollständigkeit noch keinen Anspruch machen, umfaßt alle deutschen Bundesländer (mit Ausnahme von Oesterreich, welches jedoch in Zukunft nicht fehlen soll), die ausserdeutschen Besitzungen Preussens (ohne Neufchatel) und als Zugabe Dänemark, welches letzte füglich wegbleiben könnte, besonders da die dürftigen Notizen keinen besonderen Nutzen zu haben scheinen; zu billigen aber ist es, dass man die deutsche Schweiz mit aufnehmen will. Am reichlichsten flossen, wie zu erwarten, die Quellen bey dem Königreiche Preussen, während bey mehreren der kleineren Länder Fragezeichen die Stelle der Ausführung vertreten müssen. Dass bey einem Werke dieser Art hin und wieder Bedenklichkeiten aufstossen müssen, erklärt sich wohl von selbst, und kann gewiss den würdigen Herausgebern nicht zum Vorwurfe gereichen. So war es z. B. dem Rec. gleich zu Anfang S. 4 bey dem Friedrichs-Gymnasium auf dem Werder in Berlin nicht ganz deutlich, was es heißen solle, wenn die Lehrer eingetheilt werden 1) in Lehrer. 2) Ordentliche Lehrer. 3) Ausserordentliche Lehrer. 4) Hülflehrer, dazu noch 5) ein Lehrer für den propädeutischen Unterricht der künftigen Juristen. Das sind der Distinctionen genug; doch *qui bene distinguit bene docet*. — In den Namen kommen mehrere Unrichtigkeiten vor, was da sehr leicht erklärt wird, wo die Herausgeber aus handschriftlichen Quellen schöpfen mussten, indem es leider noch so Viele giebt, die eine lesbare Handschrift für überflüssig und mit dem *docti male pingunt* unvereinbar halten. Einige katholische Vornamen, die man freylich in protestantischen Ländern nicht kennt, haben zu sonderbaren Irrthümern Veranlassung gegeben, da in den Namen *Franz von Paula*, *Thomas von Aquin*, *Johann von Gott*, die letzte Hälfte als zum Familiennamen gehörig und von als Adelsprädicat betrachtet wird. Dass der Verfasser der Logarithmischen Tafeln *L. de Vega* statt *Georg Vega* genannt wird, ist wohl nur ein Schreibfehler, der daher entstanden scheint, dass *Lop. de Vega* den Meisten geläufiger ist, als *G. Vega*. Dergleichen kleine Fehler thun übrigens dem Ganzen keinen Eintrag, und werden in den folgenden Jahrgängen gewiss vermieden werden. Wir wünschen dem Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang, und empfehlen dasselbe der Unterstützung der Herren Directoren und Lehrer unserer vaterländischen Gymnasien.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reichenbach: *K. L. von Knebel's literarischer Nachlass und Briefwechsel*. Herausgegeben von *K. A. Varnhagen von Ense* und *Th. Mundt*. Mit königl. württembergischem Privilegium. Erster Band. Mit Knebels Bildnisse. 1835. LXIII u. 264 S. Zweyter Band. 1835. 512 S. Dritter Band. (Mit einem sehr feinen Stahlstich von Knebels Profil nach einem Relief von Fr. Tieck.) 1836. 502 S. gr. 8. (Spr. 4 Thlr. 12 gr.)

Dem Hn. Geheimen Staatsminister von *Altenstein* in Berlin gebührt unstreitig der Dank des gebildeten Publicums, das er nicht bloß die erste Veranlassung dazu gab, diese literarische Hinterlassenschaft seines am 23 Febr. 1834 dahingeshiedenen Freundes zu veröffentlichen, sondern die Herausgabe auch sonst, wie wir hören, auf die edelste Art befördert und unterstützt hat. Denn *Knebel* verdiente es, daß sein Andenken der Nachwelt erhalten würde. Theils war er selbst ein durch Kopf, Charakter und Verhältnisse merkwürdiger Mann, theils umfasste sein neunzigjähriges Leben zwey so hervorragende Perioden unserer Literatur, daß, wenn er auch bloß ein aufmerksamer Beobachter und treuer Aufzeichner der wichtigsten Momente derselben gewesen wäre, ohne selbstthätig Antheil zu nehmen, dennoch schon eine aus seinen Tagebüchern geschöpfte Biographie vielfaches Interesse gewähren müßte. Wir wollen uns über beide Punkte deutlicher erklären, bevor wir den Inhalt des vor uns liegenden Werkes, dessen äußere Ausstattung der Verlagshandlung alle Ehre macht, etwas genauer anzeigen.

Knebel war kein schöpferischer Geist, der aus innerem Drange durch selbsteigene Hervorbringungen sich und seine Zeit verherrlichte; er gehört vielmehr zu den vermittelnden, oder, wie *Goethe* es treffend nennt, aneignenden Naturen, welche mehr zum Anschauen und Genießen, als zum Schaffen, in die Mitte ihrer Epoche hineingestellt sind. Er zieht mehr durch seine Verhältnisse zu Anderen, als durch eigene Erzeugnisse an. Sehr wahr schildert ihn der verewigte Großherzog von S. Weimar in einem Briefe vom 4 Oct. 1781, indem er an Ihn, der damals seine Lage zu verändern beabsichtigte, folgende Fragen that: „Ist's denn ein so geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu seyn? Ist das Kind dieser Wohlthäterin nicht bey nahe eben so sehr sein Daseyn schuldig, als
J. A. L. Z. 1836. Zweyter Band.

der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ist's erniedrigend, der vorfichtige Gärtner zu seyn, der seine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereyen holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Ist's so geschwind geschehen, diesen Saamen zu bekommen und auszulesen?“ u. s. w. Dasselbe, nur in einer noch weiteren Ausdehnung, hat auch *Hr. Mundt* in dem von ihm verfaßten und dem Buche vorangeschickten Aufsatze: *von Knebels Leben*, anerkannt, und in so bescheidenen als zierlichen Ausdrücken entwickelt. „Solchen höchst glücklichen Naturen, sagt er unter Anderem S. IV, gehöret der Tag, und dem Behagen der Stunde nachgehend, können sie beginnen, was sie wollen, und wozu jedesmal der süße Zug der Laune sie treibt. Sie siedeln sich behäbig in einer Menge von Liebhabereyen an, und die Arbeit und Aufgabe, die sie sich stellen, wird ihnen nicht zum zwingenden Dämon, der die Tage mit ernster Schickung gefangen nimmt. Sie sind immer mit so vielerley in sich beschäftigt, daß sie eben so gut nichts thun können, und sich doch dabey befriedigt zu fühlen vermögen. Vor lauter Dichten und Denken, das wie ein vernügter Müßiggang beständig in ihnen spinnt, können sie nie zum eigentlichen Dichten und Denken gelangen. Des Morgens stehen sie früh auf, und blicken gedankenvoll zum Fenster hinaus, und haben sich Stunden lang mit den vorbeysiegelnden Wolkenbildern zu unterhalten. Oder sie gehen in ihren Garten, begießen ihre Lieblingsgewächse, und sprechen mit den Blumen, und reden ein gemüthliches Wort mit den schwirrenden Käfern in den Gräsern. — Den aus sich producirenden Geistern nimmt die Leidenschaft des *Müßens*, von der sie in ihren Hervorbringungen getrieben werden, manchen heiteren Reiz des gewohnten Hinlebens fort. Sie machen aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag, veräußen die Guntt des Augenblicks, überhören den Glockenschlag mancher Stunde der Liebe, und gehen für ihre nächsten Umgebungen und Verhältnisse oft verloren. Dagegen sind jene Andern, die sich mit feinen Fühlhörnern überall anempfinden, recht eigens dazu ausersehen, die vermittelnden Elemente bey bedeutsamen Situationen und Verhältnissen abzugeben; und wenn sie in ergiebige Weltbeziehungen hineingesetzt werden, können sie schon durch ihr Daseyn ungemein wirken, wofür sie zugleich die nöthige Selbstverleugnung und Hingebung besitzen. Sie sind Bindegeister, die mit gefälligem Talente das Persönliche in großen Epochen vermitteln, mit der Grazie eines guten Gesellschafters

die spröden Bestandtheile der Geister heilsam zu mischen und zusammenzusetzen verstehen, und den schweren Geburtswehen der Zeiten mit lindernden und geschmeidigen Berührungen beyspringen. Es sind accompagnirende Naturen, deren Verdienst und Wirksamkeit nicht nur in der Begleitung, sondern auch in dem richtigen Tacthalten besteht, mit dem sie sich den Ideenmächten ihrer Zeit und deren Trägern anschmiegen, und so ein Gleichmaß zu unterhalten wissen, durch welches sie das Neue und Gewaltige schon den gewohnten Kreisen des Lebens und der Gesellschaft zuzuführen, und als heimische Gestalt darin einzubürgern anfangen.“

Wir wüßten kein treueres, entsprechenderes Bild von *Knebel* zu entwerfen. Man muß es festhalten, wenn man seine Gedichte und sämmtlichen Productionen, ja sein ganzes Leben, gehörig würdigen will. Dabey war derselbe eine sehr kräftige Natur, nicht ohne „mancherley Härten und Ecken des Charakters“ (S. XLII), welche vorzüglich seine treffliche Schwester zu mildern wußte. Ihm war daher nie behaglicher, als wenn er, zurückgezogen von der grösseren Welt, sich selbst leben, oder (wie er sich einmal ausdrückt III. S. 13) wenn die Seele von sich selbst Genuß machen konnte, ohne von den Seiten, wohin sie sich wendet, durch äussere Veranlassungen abgezogen zu werden. Fast befremdlich ist es, wie wenig er selbst in Weimar das Glück empfand, im traulichen Umgange mit *Wieland*, *Herder* und *Goethe*, in einem schönen, freundlichen Verhältnisse mit dem genialen *Carl August* und in den geistreichen Abendkreisen der Herzogin *Amalie* seine Tage hinzubringen, Er, der doch selbst zum Erzieher eines jungen, vielversprechenden Prinzen erkoren war! Scharf, oft schneidend, und wohl nicht immer gerecht sind seine Urtheile über Weimar, über das dortige charakterlose Wesen (III. S. 39), über den Herrscher- und Posaunen-Ton daselbst (S. 54), wo doch Alles enge und klein fühlen müsse (S. 56) u. s. w.; und in sonderbarem Contraste mit anderen Aeusserungen und Erfahrungen steht der in mehreren Briefen wiederkehrende Refrain (III. S. 390): „Man bat mich nach Hof, aber ich schlug es ab. Der Gedanke dahin ist mir unerträglich. Ich kenne kein elenderes Zusammenseyn. Das Beste, was da ist, die Herzogin, fühlt gleiche Noth; man nimmt Antheil an ihr, und kann ihr nicht helfen. Sie macht sich fester damit, daß sie glaubt, solche Existenz erfordere ihr Rang.“ Vgl. eine noch stärkere Stelle III. S. 5.

Bey diesen und ähnlichen Stellen entsteht von selbst die Frage, ob wohl, was der menschenfreundliche *Timon*, wie *Herder* seinen *Knebel* zu nennen pflegte, in hypochondrischer Laune diesem und jenem verstimmtten Freunde, oder seinem Tagebuche anvertraut hatte, er gern wieder im Druck gelesen haben würde. Aeusserte er doch selbst (III. S. 24) gegen einen solchen Freund, der mit dergleichen Klagen vorangegangen war: „Was sie mir über unser geliebtes Weimar schreiben, darüber lege ich die Hand weg, und sehe nur gen Himmel. Hier erscheint mir

Alles deutlicher, in seinem wahren Zusammenhange, und eben deshalb muß ich schweigen — denn Krankheiten, die aus so vielen Umständen und Zufällen, in der Länge der Zeit, entstanden sind, lassen sich schwer — wohl gar nicht mehr curiren.“

Doch an obige Frage knüpft sich eine andere über die Zulässigkeit solcher Veröffentlichungen überhaupt, welche man in unseren Tagen factisch zu beantworten vorzieht, und die wir daher hier nicht weiter erörtern wollen. Wir fahren vielmehr fort, über *Knebel's* Denkweise noch Einiges anzuführen, was zugleich zur Würdigung seiner hier gesammelten Schriften förderlich seyn kann.

Und hier scheint es nun vorzüglich merkwürdig, daß *Knebel*, welcher in seiner Jugend, als Officier zu Potsdam, sich den Genossen, die damals einen so strengen Geist asketischer Tugend und Religiosität zeigten, daß sie Sonntags die Kirchenpredigt regelmäßig nachschrieben, und den auf der Wache Befindlichen eine Abschrift davon mittheilten, mit dem größten Eifer anschloß, und sich ein besonderes Geschick daraus machte, alle sogenannten Freydenker unter seinen Kameraden zu bekehren (S. XVI), daß dieser, in so heiliger Atmosphäre sich glücklich führende Mann später in Hinsicht der naturalistischen Auffassung des Göttlichen mit seinem Lucrez so sehr sympathisirte, daß er sich oft stark dazu neigte, auch das Denken im Menschen nur als eine besondere Beschaffenheit und Eigenschaft der Materie anzusehen, zu der sie sich bey der höchsten Verfeinerung ihrer Organisation erhebe (S. LVI): obwohl er auch zu anderen Zeiten, wenn die Natursentimentalität in ihm erwachte, wieder Anwandlungen des Gemüths hatte, die sich gegen jene materialistischen Grundsätze sträubten. Und wenn er auch dieselben bis zur Endkatastrophe seines Lebens festgehalten zu haben scheint: so hatten sie doch auf seinen sittlichen Wandel keinen nachtheiligen Einfluß. Sowie er auf dem Krankenbette einmal gegen seinen Arzt behauptete, schon die Alten hätten mitunter sehr helle und erhabene Ansichten von der Gottheit gehabt, und zum Belege Lucans Vers anführte: *Jupiter est quodcumque vides, quocumque moveris*: so sprach er auch öfter zu seinen ihn besuchenden Freunden von der Beruhigung, die ein reines, sittliches Verhalten im Leben und Tode gewähre, und daß am Ende Alles auf eine gute natürliche Moral ankomme (S. LXI. LXII), wenn der Mensch glücklich leben und ruhig von hinnen scheiden wolle.

Sonst war *Knebel* ein Mann von antiker Lebensruhe (S. VII), von kräftigem Charakter und vielen einzelnen Talenten. Während seines ganzen Lebens unablässig bemüht, an sich selbst zu bilden, und in beständiger Reflexion zur Klarheit über die wichtigsten Wahrheiten und Räthsel des *Daleyns* zu gelangen, schien er nie Zeit gehabt zu haben, sich viel um Schritstellerruhm zu bewerben, oder, trotz seiner glücklichen Muse, dieselbe auf eigene, grössere Arbeiten zu verwenden. Leicht mochten ihm auch dieselben nie werden. Daher war er immerfort mit

Umschreiben und Aendern und Feilen derselben, mitunter nur auf einem andern Papierformate, oder mit rother statt schwarzer Tinte (I. S. LIV), beschäftigt; wenn ihm Etwas gelungen schien (wie z. B. der vielerwähnte Hymnus an die Sonne), so war er, in dem Bewusstseyn der angewandten Mühe, sehr beflissen, es durch Abschriften und Mittheilen an seine Bekannten geltend zu machen, und aus demselben Bewusstseyn wird auch der Unwille erklärbar, den er über Verleger sowohl, als über das deutsche Publicum äußert, wenn er die von seinen Arbeiten gehegten Erwartungen nicht nach Wunsch erfüllt sah. „Hr. Cotta schreibt mir (so drückt er sich in einem Briefe vom 31 Jan. 1811 an *Böttiger* III. S. 69 aus), daß er den Verlag meines *Lucrez*, auf die anständige Art, die ich ihm vorgeschlagen, gern übernehmen wolle, wenn ich ihm garantiren könnte, daß er in Zeit von zwey Jahren 300 Exemplare davon abgesetzt hätte. So steht es in Deutschland! Und wer nicht Luft hat, seine Arbeit, allenfalls für ein Almosen, auf Schmutzpapier gedruckt zu sehen — der behalte sie für sich! Hr. *Götschen* hat ehemals die Artigkeit gehabt, meine Properzischen Elegieen auf eine gefällige Art dem Publicum zu geben. Ich weiß nicht, ob er viel Glück damit gemacht hat; doch versprach ich mir eine zweyte Ausgabe, wo ich manches Neue hinzusetzen, und manches Alte verbessern wollte — und sie ist nicht erfolgt. So dringend ist das Verlangen des deutschen Publicums nach ächter Literatur!! — Und doch muß ich mir es selbst zur Ehre gelten lassen, daß seit dieser Zeit mir noch keine Properzische Elegie zu Gesichte gekommen ist, die besser überfetzt gewesen, als eine der meinigen.“ — Und dreyzehn Jahre später (1824) an denselben Gelehrten, der ihm des wackeren und uneigennütigen *Götschen*s Bereitwilligkeit zum Verlage der Uebersetzungen seiner beiden Lieblingsdichter gewonnen hatte (III. S. 73): „Ueber die Schwierigkeiten der Abnahme meiner Producte bey Hr. *Götschen* will ich jetzt schweigen; denn es verdriest mich, zu sehen, wie in dem armen Deutschland — das sich doch so gern selbst rühmen mag — nichts (?) wie elende Reimereyen, abgeschmacktes Zeug, Märchen und Erzählungen Eingang finden, und der Fluch des Mangels an Geschmack — den schon Frau v. *Stäel* über Deutschland ausgesprochen (?) — sich täglich mehr bestätigt. Dazu reizte mich noch mehr die Anzeige einer neuen Uebersetzung des *Lucrez* in französische Verse, die in den Blättern dieses Landes verkündet wird, und die ich wohl nicht mit der meinigen vergleichen möchte. Diese Uebersetzung wird aber sogleich in den französischen Blättern als ein *évènement publique* angekündigt, an dem jeder rechtliche Mensch Theil nehmen müsse; der König selbst auf eine Menge Exemplare unterschrieben habe, u. s. w. — So schäme ich mich meines Vaterlandes, und möchte beynahe jeder halbcultivirten Nation lieber angehören.“

Keiner Nation aber war *Knebel* mehr hold, als der französischen, nicht bloß in politischer Hinsicht (auch über den *weisen* und *großen* Napoleon, „dessen

hinterlassene [leider nur nicht ächten] Bekenntnisse und Orakelsprüche Lebensfinn und Weltklugheit im lebendigen Muster darstellen“, kommen viele schöne Tiraden III. S. 94. 107 u. s. w., dagegen auch sehr heftige Aeußerungen gegen die „schändliche Infamie der schamlosen Engländer“ III. S. 60 vor), sondern vorzüglich in literarischer Hinsicht, wenn er sie mit unserer deutschen verglich. Wenn selbst ein Franzos bekannte: *Entre tous les peuples nous sommes distingués par l'observation de ces règles, nous ne combinons point notre vie, nous la livrons tout au hasard*: so fügt der deutsche *Knebel* (III. S. 31) hinzu: „Mit wie viel größerem Rechte könnte man das von uns Deutschen sagen! Selbst unserer Vorstellung und Philosophie fehlt es an Combination und Lebenssystem!“ „Die Philosophie haben sie so lange herumgetrieben, bis sie ihnen selbst zum Ekel geworden, und nun Einer nach dem Andern von den hohen Heroen, den Messiasen der Vernunft, sich loszieht, und bekennt, daß sein Nachbar ein — *Esel* ist. Nun treiben sie's eben so mit Poesie und Kunst. Dann kommt die Naturgeschichte in Speculation. — Das sind die Deutschen! und die leichten Franzosen dagegen? — denen ist es Ernst“ (III. S. 42). „Die neueste Zeit hat diese berühmte Weltkenntnis (er spricht von *Benzel-Sternau's vergoldetem Kalbe*, das er irriger Weise dem Vf. der Reisen durch Südfrankreich, dem sel. v. *Thümmel*, zuschreibt), wo wir die Thorheiten, Leidenschaften, Intriguen, Schwachheiten, Eitelkeit, Stolz und alles dieses Geschlepp als die *wahre Welt* ansehen und erkennen, und mit dieser Erkenntnis uns wunderhoch begabt fühlen, etwas in die Veraltung gebracht, und der einzige Buonaparte hat die Atmosphäre der Welt über die Wichtigkeit dieser Betteitelkeiten und Leidenschaften (die nur an unseren kleinen Höfen noch gelten mögen) unendlich erhoben“ (III. S. 55). Der *Madame Staël*, welche damals in Weimar sich befand, zollt unser *Knebel* hohen Beyfall; ihr widmet er einen Aufsatz über die deutsche Poesie (III. S. 65), gewiß nicht zum Nachtheile der französischen. Ganz vorzüglich aber sind ihm die deutschen Journale und Zeitungen (etwa der *Mercur* ausgenommen, welchen damals *Böttiger* redigirte) ein Greuel; wäre *Knebel* nicht ein so verständiger und billiger Mann gewesen, so sollte man glauben, sie müßten ihm etwas Besonderes zu Leid gethan haben. „Da sieht es (so schreibt er am 18 Sept. 1798 von Ilmenau, III. S. 379 [in der jetzt Hallischen] A. L. Z.) aus, wie außer dem Serail des Großsultans; lauter aufgespießte Köpfe, aufgesteckte Nasen und Ohren. Da ist keines Menschen gesicht, am wenigsten eines Franzosen. Die geistreichen, feinen Briefe der Frau von *Senanges* stecken da wie ein Huronenkopf mit ächter deutscher Rüpelhaftigkeit. Sind wir nicht eine sublimen Nation! Und dagegen die Urbanität in den französischen Journalen gegen unsere Producte! — O die edle deutsche Nation! Dafür machen sie sich weiß, und blähen sich in ihrem Eigendünkel, der ganze griechische Olymp sey bey ihnen eingekehrt, und nun bey ihnen heimisch

geworden. O die Armfeligen! die weder Geist, noch Herz, noch Verstand, noch Geschmack haben!“ — Anderwärts (III. S. 35): „Das deutsche Publicum ist ein miserables Publicum, man mag nun sagen, was man will. Die Franzosen haben ganz den richtigen Tact für sie in Raftadt (1798). Der sich selbst verachtet, muß verachtet werden.“

Sollten dergleichen Stellen (wie wohl zu erwarten ist) in französischen Journalen übersetzt werden, so mögen zwar die Hochgepriesenen billigermaßen den Dank hinnehmen, zu welchem unser *Knebel* für ihre so freundliche, vielfach gerühmte Aufnahme in ihrer Hauptstadt (I. S. XXVII u. a. a. O) sich verpflichtet fühlte; sie mögen aber auch nicht vergessen, daß derselbe, obgleich nach seinem Stande und in seinen Verhältnissen mit schönen Kenntnissen begabt, und immerfort beschäftigt mit interessanter Lectüre, sich dennoch seiner ganzen Natur nach mehr zur französischen Oberflächlichkeit und zu einem bequemen Dilettantismus hinneigte; daß er selbst gestand (III. S. 65), er habe französische Schriftsteller fast mehr, als seine Landsleute gelesen, und daß seine frühere Bildung in die Periode fiel, in welcher die deutsche Literatur nur erst aufkeimte, und selbst diese Keime von einem großen Könige, dem *Knebel* voll Verehrung sein Leben gewidmet hatte, beynahe unterdrückt wurden. Von dieser Seite betrachtet, wollen auch wir *Knebeln* das „deutsche Gemüth“, das sein Biograph S. VII ihm zuschreibt, in anderer Hinsicht nicht absprechen; wir wollen auch nicht in solcher Herabsetzung unserer Nation den hervorstechenden Zug zur *Grausamkeit* erkennen, den *Wieland* seinem Freunde ehemals an der Abendtafel bey, der Herzogin Amalie vorwarf (I. S. LIX), wiewohl der Letzte selbst nicht in Abrede war, „daß eine gewisse Strenge und Anspannung in seinen Ideen vorhanden sey, welche durch harte Erziehung und durch die Allmacht entgegenwirkender Vorurtheile und Thorheiten zum Theil abgestumpft, zum Theil widrig und ekelnd geworden.“

Eben so wenig wollen wir es dem trefflichen Manne zum Vorwurfe machen, daß er, aus Mangel

an gründlichen Studien, so manche einseitige und schiefe Urtheile zu Papier gebracht hat, die wir nunmehr hier gedruckt vor uns sehen, wie z. B., daß er an mehreren Stellen den dichterischen Werth seines *Lucrez* überschätzt, daß er die Hymnen des *Callimachus* zu den Werken des *Geschmacks* zählt (III. S. 54), daß ihm kein Zweifel ist, *Hesiod* sey älter, als *Homer* (wobey er nicht verhehlt, sich öfter der Uebersetzung als des Textes bedient zu haben, III. S. 48), daß er *Heyne's* (denn so muß III. S. 63 statt *Heyer* gelesen werden) eine panische Scheu vor dem Homerischen Hiatus zuschreibt. Vorzüglich aber rechnen wir dahin die sehr harten Urtheile über *Voss*, dessen Uebersetzung der bukolischen Gedichte, welche „*Virgil in die Saiten gefungen*“, er (III. S. 32) mit einem *Nordischen Hackbrete* vergleicht, dem er wahres Gefühl für den Geist abspricht, nur für kahle Sylbenmessung und Wortstellung zugestehet (III. S. 44), dem er einen literarischen *Stadtknechts- und Büttels-Ton* vorwirft, und als den *Griechischen Holz-Steiner* bezeichnet (III. S. 63). Wir bekennen es frey, diese Urtheile waren uns um so unerwarteter, da wir aus guter Quelle wissen, daß *Knebel* seine zweyte *Lucrez-Uebersetzung Vossen* während dessen Aufenthaltes in Jena (im J. 1804) vorlegte, und dringend anempfohl, um sie nach den strengen metrischen Gesetzen der Alten (welche *Knebel* im J. 1820 nicht anerkennen will, III. S. 71) zu reguliren: wozu aber dem aufgefoderten Freunde Zeit und Lust fehlte.

Bey solchen Umständen und anderen frappanten Aeußerungen, z. B. III. S. 41: „Die Sache mit *Fichte* ist eine abgeschmackte Sache, weil Herr *Fichte* selbst abgeschmackt ist“; oder S. 39: „Die *Schlegels* haben mich in dem zweyten Stücke ihres Athenäums wieder sehr geärgert, weil sie so jungenhaft über die größten Männer absprechen“ — kommen wir immer wieder auf die oben berührte Frage zurück: ob es räthlich und im Sinne der Verstorbenen sey, dergleichen Mittheilungen in vertraulichen Briefen dem Publicum zu übergeben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

KATECHETIK. Chemnitz, b. Kretschmar: *Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, mit Hinsicht auf dessen großen Katechismus erläutert*, zum Gebrauch bey dem Katechumenen-Unterricht für Lehrer und Schüler, von *August Theodor Leuchte*, Pfarrer in Haynichen. Zweyte Auflage. 1834. 79 S. kl. 8. (2 gr.)

Das Büchlein hält sich, eine kurze Einleitung ausgenommen, ganz an den kleinen Lutherischen Katechismus, welcher, seinem Hauptinhalte nach, wörtlich abgedruckt ist. Ganz kurze, erläuternde Zusätze schliessen sich den einzelnen Paragraphen an, worauf passende Auszüge aus dem großen Lutherischen Katechismus mit angeführt werden. Biblische, gut gewählte Beweistellen finden sich bey jedem Gebote, bey jeder Lehre angegeben. Die Auswahl dieser biblischen Ausprüche ist zweckmäßig; es sind nicht zu viele, aber auch nicht zu

wenige angegeben. Das Ganze ist freylich allzu kurz und dürftig ausgefallen, so daß nur ein sehr geübter Lehrer oder Prediger, welcher sich nach einem ganz kurzen Leitfaden umsieht, Gebrauch davon machen kann. Die Kürze schadete oft, theils der Deutlichkeit, theils der Vollständigkeit. So wird in der Einleitung gesagt: „Die Bücher des alten Testaments sind von den Propheten geschrieben.“ Das ist aber nur halb wahr, indem allerdings Propheten, aber auch viele Andere, die keineswegs Propheten waren, an den heiligen Büchern geschrieben haben. Selbst das den Christen Haupt-sächlichste: der christliche Glaube, ist allzu kurz und ungenügend behandelt. — Warum schreibt der Vf.: *Artikel* statt *Artikel*? — Der Druck ist correct. Nur S. 68 steht: *griechisch* statt *griechisch*.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6 .

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reichenbach: *K. L. von Knebel's literarischer Nachlass und Briefwechsel.* Herausgegeben von *K. A. Varnhagen von Ense* und *Th. Mundt* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir haben bereits im Vorigen Veranlassung gefunden, zu bemerken, daß *Knebel's* Leben in zwey merkwürdige Perioden unserer Literatur fiel, und daß die erste, obgleich weniger glänzende, dennoch auf sein Wesen und Bemühen einen überwiegenden Einfluß behielt. Auch Hr. *Mundt* hat auf das Erste in seiner Biographie (S. XVIII) aufmerksam gemacht, wenn er auch das Zweyte nicht bestimmt ausspricht. Während *Knebel* in seinen Jünglingsjahren als Officier in Potsdam angestellt war, „gaben die Notabilitäten der damaligen deutschen Literatur, die sich um die nächste Nähe Friedrichs des Großen gereiht hatten, zusammen eine seltsame Periode ab, der man heute nicht ganz ohne ironischen Hinblick gedenken kann. *Ramler*, der sich schon wie eine Art Jupiter auf dem literarischen Olymp beherrschte, und Alles, was ihm von anderen Dichtern zu nahe kam, mit der Gartenscheere seiner regelrechten Rhetorik und Grammatik zurecht stutzte (in welcher Weise er z. B. an den Gedichten von *Johann Niclas Götze* unverzeihliche Sünden beging), kam öfter nach Potsdam herüber. Dann donnerte er den großen König mit seinen hohlen, patriotischen Oden an, der meistens eine spöttische Priße dazu nahm, und kehrte darauf, Stoff zu neuen Oden in Gedanken, nach Berlin zurück, wo er an der Cadettenschule mit *Batteux's* schönen Künsten den Geschmack der jungen Leute verdarb. Die Dichterin *Karschin*, der die Muses so wenig Segen gebracht hatten, daß sie sich noch in ihrem Alter mit Bittschriftenverfertigung abquälen mußte, erhielt von Friedrich dem Großen jene berühmten zwey Thaler zum Geschenke, die sie bekanntlich mit den Versen: „Zwey Thaler sind zu wenig, Für einen großen König“ u. f. w., zurückschickte. Nicht minder lustig mag sich Friedrich, seiner ganzen Gefinnung nach zu urtheilen, über *Moses Mendelssohn* gemacht haben, den er sich nach Potsdam herüber rufen ließ, und dessen philosophirende Raifonnements und Untersuchungen über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele unter den damaligen Deutschen Epoche machten. *Friedrich Nicolai* hatte seine Schrullen für sich, und opponirte in der im Jahre *J. A. L. Z.* 1836. *Zweyter Band.*

1764 von ihm gestifteten *Allgemeinen deutschen Bibliothek* aus Uebellaune und Philisterhaftigkeit ebenso gegen die besseren aufstrebenden Köpfe der Literatur, als Friedrich der Große sie aus Unkunde, Caprice und Consequenz ignorirte. Auch *Lessings* unbegriffene Gestalt zeigte sich im Hintergrunde, und vorübergehend in Potsdam. *Zimmermann*, der nachher vor Eitelkeit zu Grunde ging, und in seinem Buche über Friedrich den Großen schon die ersten Spuren dieser Krankheit verrieth, wurde ebenfalls hier gesehen. Aber der große König hatte durch seine nächsten literarischen Umgebungen auf keine besseren Gedanken gebracht werden können, als er sie um diese Zeit in der vielbesprochenen Schrift: *De la littérature allemande*, mit solcher Wegwerfung geltend machte. Denn seine Ansicht von einer Literaturgestaltung war auf etwas Höchstes gerichtet, das sich in und mit der Blüthe des Nationallebens selbst zugleich als ein historisches Moment darstellen sollte, und indem er sich in diesem Sinne von dem kleinlichen und spielsbürgerlichen Thun und Treiben der Berliner Gelehrten und Poeten verächtlich abwandte, begegnete es ihm doch auf der anderen Seite wie ein tragisches Unglück, daß er die bereits sich zeigenden Anfänge einer solchen Literaturgestaltung in Deutschland völlig überfah, daß er von den Sternen, die über dem kleinen Weimar aufzufrahlen begannen, sich nichts sagen und deuten lassen wollte, und daß er die Geister, die durch ihn und seine historische Epoche sich am meisten zu einem weltgeschichtlichen Wirken in der Nation aufgeregt fühlten, in eine so ferne und fremde Beziehung zu sich selbst setzte.“

Wenn man sich diese Literaturverhältnisse, wie sie auf den jugendlichen Geist *Knebel's*, welcher in unmittelbarer Nähe und Beziehung mit demselben lebte, einwirken mußten, nur einigermaßen vergegenwärtiget, so werden gar manche Eigenheiten, manche schroffe Seiten, manche einseitige Urtheile des Mannes erklärbar. Denn offenbar hat die zweyte Periode der Literatur, welche sich ihm mit seinem Eintritte in Weimar öffnete, jene früheren Eindrücke nicht verwischen können. Obgleich hier in Weimar (S. XXI) eine ganz andere Luft wehete, die einem dichterischen Gemüthe, wie *Knebel*, das sich eben den harten Banden militärischer Disciplin entwunden hatte, wohlthugend entgegen kommen mußte; obgleich sich hier in stiller Pflege ein geistiges Gedeihen regte, das immer bedeutamer in das Leben des übrigen Deutschlands übergriff, und unter dem Schutz einer

großgefinnten geistreichen Fürstin gestellt war, die das nicht geringere Talent, Talente auf die rechte Art zu begünstigen, und um sich zu versammeln, mit so seltenem Erfolg auszuüben verstand; und obgleich *Knebel*, von dem unvergesslichen *Carl August* vielfach bis an sein Ende begünstigt, in allen Dingen, bey Hofe, wie im Umgangsleben des geselligen und literarischen Kreises, als eine gute, wohlthuende, vermittelnde und freundlich anstellige Figur gern gesehen und brauchbar gefunden wurde (S. XXXVI): so war und blieb ihm doch die Höhe fern, auf welcher jene großen Geister standen; und so sehr auch *Herder* fortwährend an ihm zu stacheln und anzuspornen, und ihn bald mit seiner liebevollen Dringlichkeit, bald mit hartem Ernst, zum Arbeiten zu veranlassen suchte (S. XXXVII): so scheint ihn doch auf der einen Seite das Gefühl der untergeordneten Rolle, welche er bey diesem großen Schauspieler hervorragender, lang geübter, und sich gegenseitig erweckender und unterstützender Talente spielte, oft mißmuthig gemacht, auf der anderen aber seine überwiegende Neigung zu einem bequemen Lebensgenusse von einem höheren, kräftigeren Aufschwingen zurückgehalten zu haben. Davon zeugen seine literarischen Arbeiten, welche größtentheils gesammelt uns hier vorliegen; davon zeugt auch der Briefwechsel, welcher den größeren Theil dieses Werkes ausmacht. Ueber Beides werden wir uns nunmehr, nach den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, kürzer fassen können.

Dem ersten Bande stehen *Knebel's Gedichte* voran, welche in Hymnen, Elegien, vermischte Gedichte und Lebensblüthen in Distichen gesondert sind. Viele derselben waren früher bekannt, und ihr Werth schon längst gewürdigt. Uns scheint *Knebel* selbst das wahrste Wort über den dichterischen Gehalt derselben ausgesprochen zu haben, wenn er seine Ansichten von der Poesie überhaupt folgender Maßen darlegt (III. S. 88): „Zu allen Zeiten haben Männer von Tact und Geschmack, wenn es auch nicht in ihrer Profession lag, Verse zu machen sich erlaubt. Man sagt sogar, es gäbe keinen guten Kopf, der nicht zuweilen Verse gemacht hätte. *Leibnitz* hat deren mehrere gemacht. Aber diese Männer strebten nach keiner Originalität in der Dichtkunst, sondern fügten sich nach der von den Meistern angewiesenen Weise. Bey uns will Alles original seyn, und da drehen sie, nach ihren wenigen Kräften, das Unterste zu oberst, um nur original zu seyn.“ Nimmt man dazu die „eigenen Gedanken“, welche *Knebel* (wie er III. S. 71 erklärt) über den Versbau hatte (freylich eigene, welche mit den Erörterungen neuerer Gelehrten, zuletzt noch des Prof. *Mutzel*, der *Vossens* Zeitmessung zu würdigen verstand, seltsam contrastiren), daß nämlich unser Vers durchaus nicht nach den strengen metrischen Gesetzen der Griechen und Römer zu reguliren sey, daß der Ton und Wohllaut des Verses bey uns fast bloß auf dem Accente, und auf der richtigen Wahl und Stellung der Worte ruhe, daß das strenge Beachten der Sylbenfüße bey dem Dichten nichts als „Sylbenstecheray“ sey (S. 73);

erinnert man sich endlich, daß ihm nichts misfälliger, als der neulichst von *Poppel* so schön gewürdigte Reim war, und daß er die Nachahmungen der südlichen Sylbenmaße, wie überhaupt die Richtungen der romantischen Schule und ihre Chorführer, entschieden haßte (S. LII): so hat man den billigsten, von dem Dichter selbst gegebenen Maßstab, nach welchem man die (oft sehr vernachlässigte) Form seiner Gedichte beurtheilen kann. Jetzt einen höheren Maßstab der Kunst anzulegen, dürfte sogar ungerecht scheinen. Fürwahr, es gilt nicht bloß von den Gelegenheitsgedichten, was Hr. *Mundt* S. LIV bemerkt, daß *Knebel* es sich oft außerordentlich bequem machte, und wenig Anstand trug, das Allergewöhnlichste in Gedanken und Ausdruck zu geben, wenn es ihm nur zum wohlgemeinten Zeichen des augenblicklichen Gefühls diene. Uebrigens versichert ja *Knebel* selbst (III. S. 70), daß *Goethe's* Urtheil: seine Gedichte würden bleiben, weil sie ein allgemeines menschliches Interesse hätten, ihm vollkommen genüge, weil nur dies sein Wunsch und sein Bestreben gewesen. — Betrachtet man endlich diese Gedichte bloß in historisch-kritischer Rücksicht, so würde es für jetzige Leser gewiß interessant seyn, wenn sie, mittelst einiger Nachweisungen, in den Stand gesetzt worden wären, den allmählichen Veränderungen mancher Gedichte, in so langem Zeitraume, nachzuspüren. Nicht bloß *Knebel* selbst führte unablässig die Feile, sondern auch seine Freunde waren, nach damaliger Sitte, beyrätbig und fördernd. So finden wir über die berühmte Ode auf die Wollust *Ramlers* Urtheil in diesen Briefen (II. S. 32); und *Boie*, der sie zuerst in seinem *Musen-almanache* bekannt machte, schreibt dem Dichter selbst (II. S. 103), daß er sich Aenderungen erlaubt habe, „um die vielen Hiatus zu vermeiden, mehr Wohlklang zu erhalten, und das Stück etwas von zu schweigerischen Bildern zu reinigen.“ Wie mag es demnach in seiner ursprünglichen Gestalt beschaffen gewesen seyn?

Auf die Gedichte folgt der *Briefwechsel*. Ein bunter, aber schöner Kranz freundlicher, gemüthvoller, geistreicher Gedanken und Mittheilungen, in welchem die Briefe des Großherzogs *Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach* (I. S. 107) als hellleuchtende Perlen hervorstrahlen. Wer noch nicht verstanden hat, was *Goethe* so wahr als einfach gesagt: „Er ist groß der Herzog, und wächst dennoch; er bleibt sich selten gleich, und giebt jeglichen Beweis, daß er sich überbieten kann“ — der lese diese Briefe, welche uns die großartige, wahrhaft praktische Lebensweisheit des Fürsten, die mit Fürstensinn gepaarte menschliche Theilnahme an Allem, was das Leben bedeutend berührt, oder erprobte Freunde betrifft, und bey allem Eingreifen in die Geschäfte des Tages seine Erbabenheit über das gewöhnliche Treiben der Menschen von Neuem beurkunden.

Die darauf folgenden Briefe von *Amalie, Herzogin von S. Weimar* (I. S. 183) lassen eine Fürstin erkennen, welche selbst geistreich, und in dem Kreise

geistreicher Männer immer nach Höherem und Vollenderem strebend, doch auch das nicht verschmähte, was der gewöhnliche Tag brachte.

Würdevoll bey der größten Bescheidenheit, höchst verständig und voll edler Freymüthigkeit sind die *Briefe von Louise, Großherzogin von S. Weimar* (I. S. 217), welche an jene sich anreihen, und zum Theil die damaligen Kriegszeiten betreffen. Wir heben zwey Stellen aus: „Die Franzosen bleiben sich in ihrem Leichtsinne und ihrer Niederträchtigkeit treu. Weich' elendes Volk! Sie machen schon wieder Camembours, und nennen Ludwig XVIII: *Louis deux fois neuf*“ (vom J. 1815. I. S. 226), und: „*Kotzebue's* Ende ist in jeder Rücksicht schauderhaft. Ich wußte, was an ihm war, und schätzte ihn nie; auch hat sein albernes Geklatsche uns viele Unannehmlichkeiten zugezogen, aber abscheulich bleibt doch die That. Soll denn ein Vehmgericht wieder in Deutschland eingeführt werden? Die großen Schreyer über Mangel an Freyheit sind doch wohl die größten Despoten, denn sie dulden ja nicht einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinung“ (vom J. 1819. I. S. 227).

Briefe von J. H. von Einfiedel (S. 229) und *Karl von Dalberg an Knebel* (S. 255) schliessen diesen Band. Genialität herrscht in den ersten, philosophische Reflexionen (auch über den Spinozistischen Vernunftbeweis Gottes, den Einzigen, den D. anerkennt, S. 261), sind zum Theil Gegenstand der letzten, welche überall das Gepräge der Wahrheitsliebe und gutmüthiger Theilnahme tragen.

Wenn man beym Lesen dieser Briefe gern auch die gegenseitigen, von *Knebel* geschriebenen zu lesen wünscht: so wird dieser Wunsch einigermaßen im zweyten Bande befriedigt, in welchem man sehr gemüthvolle Briefe *Knebels* an seinen Freund *Gilbert* (des berühmten Physikers Vater, S. 1—28), an seine Schwester *Henriette* (S. 179; hier auch eine interessante Schilderung seines Aufenthaltes in Paris S. 178), an *Herder* (S. 355) und dessen *Gattin* (S. 371) findet. Wir enthalten uns weitläufiger Auszüge, so interessant sie auch gemacht werden könnten, weil wir durch unsere Anzeige das Werk nicht entbehrlich machen, sondern zur Lectüre desselben anreizen wollen, und bemerken daher von den übrigen Briefen dieses Bandes nur Folgendes. In *Ramlers* Briefen an *Knebel* zeigt sich der Mann mit der Gartenscheere, wie er oben geschildert wurde, gutmüthig, durch Kränklichkeit zuweilen verstimmt, klagend, „dass sein so herzlich besungener König kein Oel für die Lampe seines Poeten habe“ (S. 39), übrigens in vollem Gefühle seiner Dichtersuperiorität, der seinem Freunde nichts Verbindlicheres zu sagen weiß, als dass eine von ihm gedichtete Ode, worin er *Ramlern* lobt, so schön sey, dass die Leser ganz gewiss sagen werden: der Gelobte habe selbst keine schönere gemacht (S. 41). Auch *Anna Louise Karschin* bessert in dem einzigen, hier mitgetheilten Briefe an einem Hymnus ihres „dichterisch verbrüdernten Freundes“, doch mit der dringenden Bitte, „dem Kunstrichter kein Wort davon zu sagen, dass sie den Hymnus gesehen habe.“

„Ich bin (fügt sie S. 48 hinzu) ein viel zu kriechendes Geschöpf in seinen Augen; er nimmt Ihnen diese Herablassung gewiss übel, und sendet das Kind unangerührt zurück. Sie kennen diesen grossen Geist nicht zur Hälfte; ich habe meine Kenntniß theuer genug erkauft, und nach langer Zeit, und nach tausendmal empfundener Erfahrung. Seine Kunst verdient Bewunderung, und seine Dichterweisheit Verehrung; aber eben diese Bewunderung, diese Verehrung der GröÙe des Dichters machten, dass der Mensch *Ramler* kleindenkender ward, wie so mancher arm gewesene Mann durch zugefallene Reichthümer zum *Harpax* wird, oder zum unerträglichen Gefellschafter.“ — Bey *Gleims* Briefen (S. 49 ff.), die mit lieblichen Gedichtchen untermischt sind, fühlt man sich wohl. Herzliche Biederkeit und ein froher, neidloser Lebensgenuss athmet in denselben. Und wie innig und erfreuend der Verein mit *Kleist*, *Uz*, *Afchersleben*, *Jacobi*, *Schmid* und anderen gleichgesinnten Freunden! — *Friedrich Jacobi*. Nur zwey Briefe: einer mit fast schnödem Urtheil über *Goethe* (S. 72), der andere voll tiefgefühlten Schmerzes über *Lessings* Tod (S. 73). — Es folgen *Boie's* Briefe, in denen leider manche Dunkelheiten geblieben, weil die *Knebel'schen* fehlen. Ob *Boie*, wenn er noch lebte, mit Bekanntmachung der seinigen zufrieden seyn würde? Wir glauben es nicht (vgl. II. S. 138). Der junge Mann, Hofmeister einiger Engländer in Göttingen, war damals (1770—1773) mit seinem Musenalmanache beschäftigt, und durch denselben mit vielen Dichtern jener Zeit, auch (wie er selbst S. 129 sagt) mit verschiedenen Versmachern in Verbindung gekommen. *Vofs* kam damals, von *Boie* auf das Freundlichste unterstützt, nach Göttingen, wo der dortige „*Parnass*“ sich auszuzeichnen begann. Man wird aus diesen Andeutungen den Inhalt der Briefe leicht errathen. Sie führen uns in die merkwürdige Periode zurück, in welcher die Morgenröthe der schönen Literatur in Deutschland einbrach; sie erinnern an kräftige Geister, welche damals durch Wort und Beyspiel aufregten; sie sind voll feiner, dabey bescheidener, Kritiken und Bemerkungen über einzelne Gedichte sowohl, welche erschienen, als über deren Verfasser. Wir heben nur Eine Stelle (S. 139) zur Probe aus: „Wir sind (so schreibt *Boie* im Nov. 1772 an *Knebel*) und werden über *Klopstock* schwerlich Einer Meinung. Dass *Wieland* ihn nicht liebt, weiß ich; aber dass *Wieland* sich, bey wahren Kennern, durch sein Urtheil über ihn nur schaden wird, weiß ich auch. — So ein großer Mann *W.* in seiner Art ist, so hat er nie Begriffe von dem wahren poetischen Rhythmus und Numerus gehabt. — Poetischen Geist hat er, das weiß ich; aber seine Muse ist eine Tochter der Phantasie, der Philosophie, der Laune, und nicht der Empfindung und der Harmonie, weder der Seele, noch des Ohres. Wie kann ein solcher Mann Empfindung und die tiefste Seelenharmonie, die allemal da mit dem Ohre zusammentönt, wo der Dichter diesen Zusammenklang nicht durch gefuchte Härte verhindert, wie die Tiefen der Kunst beurtheilen, die

er nie zu ergründen Lust gehabt hat? — Ich lese eben ein musikalisches Vorspiel von *Wieland* auf den Geburtstag der Herzogin von Weimar, das meinen harten Ausspruch ganz bestätigt. Sie hätten sich gewiss selbst nicht vorgestellt, daß ein *Wieland* so sinken könnte, sobald er aus seiner Sphäre geht. Seine Muse ist nur im Negligée schön.“ — *Friedrich Nicolai's* (drey) *Briefe an Knebel* sind nicht von Bedeutung. — Desto unterhaltender sind die von *Grossmann*, dem Verfasser von „Nicht mehr, als sechs Schüsseln“, von 1772 und 1773, großentheils bezüglich auf jene Dichterperiode, in welcher *Ramler* als Chorag wenigstens in Preussen figurirte, übrigens mit launigen Einfällen gewürzt, aber auch nicht ohne einige schlechte Reimereyen. — Von *Wielands Briefen* wird man leicht mehr erwarten, als hier finden. Sie betreffen meist Vorfälle des alltäglichen Lebens (auch ein Gevatterbrief hat S. 212 Platz gefunden), und enthalten freundschaftliche Complimente. Etwas dieser Art ist auch dem Briefe angehängt, in welchem sich *W.* über *Knebels* Uebersetzung des *Lucrez* (S. 215) äußert: wiewohl das, was er über die Sprache des alten Dichters und die Nachbildung derselben in der Verdeutschung sagt, sehr treffend ist. — *Herders Briefe* (62 an der Zahl) enthalten so viel Geistreiches als Herzliches, und gehören zu den vorzüglichsten in dieser Sammlung. Sie sprechen sich über manche damals lebende Personen und über manche Vorfälle in Weimar (auch in Jena, S. 289) mit Freymüthigkeit aus; man fühlt die Wahrheit seiner Aeusserungen, nicht ohne Wehmuth über die tiefen Empfindungen des Mannes, der (wie der Biograph S. XXXVI sehr richtig bemerkt) zu jenen schmerzdurchzogenen Individualitäten gehörte, die, bey einem unruhigen Streben und Umhergreifen nach allen Richtungen des Geistes und Wissens hin, immer melancholisch und unzufrieden sind, und etwas Verzehrendes in ihrer Brust mit sich herumtragen, das zugleich mit den bedeutsamsten und glücklichsten Eigenschaften ihres Schaffens zusammenhängt. — Die *Briefe von Caroline Herder* (S. 317), sinnvoll und zuversichtlich, mildern Manches, was in den Briefen des Gatten zu stark auffällt; auf der anderen Seite aber sind sie erfüllt mit harten Urtheilen, aus denen man abnimmt, wie man damals über diesen und jenen, der mit Bedeutsamkeit auftrat, in unmittelbarer Nachbarschaft dachte. Da liest man von der „gewaltigen Charlatanerie in *Fichte's* Manier“ (S. 327); von „dem Stolz und der Eingebildetheit, mit welcher *Fichte* und *Niethammer*, des Atheismus beschuldigt, ihre Vertheidigung führen (S. 326); von dem alten Sophisten *Kant*, der das unwissende Deutschland betrügt (S. 323: es war die Zeit, als *Herders* Metakritik erschien); von „dem hohl- und tiefäugigen insolenten Menschen, *Brentano*, dem man bald das Irrenhaus prophezeihen

müsse (S. 336); von der Tollheit in Jena, ein Privattheater aufbauen zu wollen (S. 351) u. s. w. Wir zweifeln nicht, daß dies und Aehnliches (auch über *Goethe* S. 328. 331. 352) viele Leser anziehen wird; aber übersehen mögen sie den letzten, sehr schönen Brief nicht, in welchem die Tiefbetrübe ihre Empfindungen über den Tod ihres Gatten, und die edelmüthige Unterstützung, welche das fürstliche Paar ihr sofort gewährte, in den Busen des bewährten Freundes ausschüttet. — *Lavaters* (sieben) *Briefe* (S. 399), nicht sehr inhaltreich, doch die Verdienste der Weimarischen Geister, besonders „das eigene auserlesene, von Gott im Himmel bezeichnete Paar, *Carl August* und *Constantin* von Weimar“ mit Innigkeit anerkennend. „Sie können nicht glauben (fügt *L.* hinzu S. 403), wie krumm und schief, wie schwach und klein ich mich in der Nähe solcher Menschen fühle.“ Wir führen dies an, weil spätere, von *L.* bekannt gemachte, Briefe an *Goethe* mit jenen einen schneidenden Contrast bilden. — *Heinrich Meyers* (sechs) *Briefe* (S. 408), meist Nachrichten und Aufträge, die Kunst betreffend. — *Jean Paul Friedr. Richters* (S. 417) Briefmanier ist bekannt. Er verichert *Knebeln* (S. 425), daß er nie gesuchten Witz, sondern nur suchenden habe; dankt ihm für die Kritiken seiner Bücher; spricht mit Begeisterung von *Goethe*, „diesem Abendsterne des jetzo bewölkten oder ausgestorbenen Dichtershimmels“ (S. 429), auch von *Herder* und *Schiller*, welchen er die Herzogin, „als heilige Jungfrau der genialen Dreyeinigkeit“ (S. 426) zugefellt. — *Mathijons* (acht) *Briefe* (S. 431) sind nicht eben inhaltsschwer, aber mit gewohnter, fast übertriebener Höflichkeit geschrieben, aus welchen jedoch das gute Herz überall hervorblüht. — *Hegeln* finden wir in diesen Briefen erst (1807) als Redacteur der politischen Zeitung in Bamberg, dann (1810) als Schulmann in Nürnberg. Als Erster theilt er politische Neuigkeiten mit, welche er gegen andere umzutauschen wünscht; als Letzter ist er sehr unzufrieden, daß dort zu Lande (er war früher Universitätslehrer in Jena gewesen) „so viel Geländer und Gerüste von dürrem Holze sey, an das die Sprößlinge angehängt und gekreuzigt würden; daß man Tabellen darüber hätte, spanische, ordnungsmäßige Stiefeln anziehe, bezeuge, attestire, bescheinige, examinire und stemple.“ Wir fürchten übrigens, daß man obiges Gleichniß von dürrem Holze auf mehrere dieser Briefe selbst anwenden wird. — *Fernows* (drey) *Briefe* (S. 451) tragen das Gepräge edler Bescheidenheit; enthalten einige seine Sprachbemerkungen, und sprechen über den damals erschienenen *Asmus Jacob Carstens*. — *Falk* (S. 464) empfiehlt in drey Briefen die von ihm projectirte neue Zeitung für Poesie und Kunst, und bittet um *Knebels* Beyträge.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reichenbach: *K. L. von Knebel's literarischer Nachlass und Briefwechsel*. Herausgegeben von *K. A. Varnhagen von Ense* und *Th. Mundt* u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Voss in dem einzigen Briefe (S. 467) schickt von Heidelberg die an *Knebel* gerichteten Briefe über Griechen und Römer, und eifert, das „nach der *Klopstock-Lessing'schen* Geistes Herrschaft, und während der *Goethe'schen*, eine so dumpe Barbarey möglich war, ein so frecher Trotz auf Barbarey. — *Franz Passow's Briefe* (S. 469) liefern manche gute Bemerkung über die Neronischen Verse, über die griechischen Elegiker (mit deren Bearbeitung *P.* damals umging), über die Uebersetzungen einzelner Stellen aus *Sappho's* Oden, über *Longus*, *Mufäus*, *Lucretius* u. s. w. Ueberall erkennt man den jungen, aufstrebenden Mann, in welchem (wie er S. 489 selbst von sich sagt) Alles in raschem Umchwunge war, der sich übrigens damals eben so devot gegen höhere Gönner, als anmaßlich und absprechend gegen diejenigen benahm, mit denen er ungefähr auf gleicher Linie zu stehen vermeinte. Es darf daher nicht befremden, wenn er, im Unwillen, das man in Weimar seine Lage bey „ganz schlechter Befolgung“ nicht verbessern wollte, und ihn daher nach *Jenkau* zu gehen nicht abhielt, über die „erbärmlichen Collegen“ am Weimariſchen Gymnasium, — „*Schulze'n* ausgenommen, der viel Gutes habe“ — über „die entsetzlichen Pöffen, die der Director treibe“, und vorzüglich darüber klagt, das Er, der jüngste Lehrer an der Schule, sich „gegen solche Abicheulichkeiten nicht auflehnen dürfe“ (S. 486). Man darf jedoch nicht vergessen, das solcherley Aeußerungen nur in vertraulichen Briefen niedergelegt worden, deren Bekanntmachung *Passow*, wenn er noch lebte, schwerlich billigen dürfte. Eben so würde er ohne Zweifel das sehr harte Urtheil über eine Recension seines *Longus* (S. 493) gestrichen haben, da ihm nicht unbekannt geblieben ist, das diese Recension (*Jen. A. L. Z.* 1811. No. 283) nicht von dem „*Jenaischen* Vehmrichter“, dessen Grolle er sie damals zuschrieb, sondern von einem durch Amtsverhältnisse ihm befreundeten Manne in der rechtlichsten und redlichsten Absicht zu einer Zeit verfaßt worden, als *J. A. L. Z.* 1836. Zweyter Band.

Passow den wackeren *Engel* in Berlin einen täppischen Todtengräber schalt, als er seine Gotha'schen Lehrer *Döring* und *Lenz* und den gründlich gelehrten *Huschke* in Rostock vielfach mißhandelte, als er mit „literarischen Hunden“ um sich warf, und als selbst der sanft auftretende *Beck* ihm *conviciū atrocitatem* verwies. Der Recensent verhehlte keinesweges den Zweck seiner Recension, welcher, wie er sagt, dahin ging, zu zeigen, „das sich Selbstgenügsamkeit auffallend in prunkenden Worten abspiegele, und sich oft das Zagen der Schwäche in die Sprache des Absprechens verliere.“ Jetzt werden nun alle diese Dinge, über welche die Zeit den Schleier der Vergessenheit gezogen hatte, dem Publicum offen vorgelegt, und nöthigen, da von *Unrechtlichkeit* gesprochen wird, von Neuem, den Schleier zu lüften! — *Okens* einziger Brief an *Knebeln* (S. 498) zeigt den geraden Mann, welcher Tadel, auch von einem Dilettanten, zu ertragen und zu würdigen versteht. — *Fr. L. Zacharias Werner*. Nur Ein Brief von Rom 1811 an den „ehrwürdigen Mitarbeiter im Weinberge der Künſt“; nicht von Bedeutung. — Von *Fr. A. Wolf's* zwey Briefen hätte wenigstens der erste durch Anführung des bezüglichen Distichons auf das Abbrechen des Siegwagens am Brandenburger Thore zu Berlin verständlich gemacht werden sollen; der zweyte behandelt grammatisch die *subter labentia coeli signa* in einer Stelle des *Lucrez*. Auch diese Stelle (I, 2) ist nicht weiter nachgewiesen. Ueberhaupt hätten in solchen Fällen die Herausgeber, welche doch nicht bloß auf gelehrte Leser rechnen durften, sich es weniger bequem machen sollen. — *Chr. G. Schütz*, vier Briefe; launig und sinnreich. In dem ersten wird eine (verunglückte) Conjectur über *Horat. Epist. I, 4, 12 — 14* mitgetheilt; im zweyten werden einige seine Bemerkungen über die deutsche Metrik gemacht, und eine glückliche Nachbildung des künstlichen Verses in *Ovid's Heroïden* (XV, 39. 40) versucht; der dritte giebt der *Knebel'schen* Uebersetzung des *Lucrez* mit Recht den Vorzug vor der *Pongerville'schen*, und spöttelt über *Weinhold's* Genitalien-Schloß; mit dem dritten scheint *Sch.* eine Recension jener Uebersetzung überschickt zu haben. Das Datum fehlt; aber es fehlen in dieser ganzen Briefsammlung solche Notizen, welche nöthig waren, um die Veranlassung und den Sinn einzelner Briefe gehörig zu verstehen.

Den dritten Band eröffnen *Knebel's Briefe an Fräulein von Bose*. Sie werden dem Familien- und Freundschafts-Kreise des „lieben Boschen“ (wie der

Vf. seine Freundin nennt) sehr angenehme Erinnerungen verschaffen; ob dem Publicum eine gleich angenehme Unterhaltung? — Wir zweifeln. Wenigstens hätte das bloß Vertrauliche oft abgeschrieben werden sollen. Um *Knebel's* zarten und vertraulichen Ton kennen zu lernen, dazu war allenfalls der Schluss des ersten Briefes ausreichend: „Adieu, lieber Engel! Ich küsse Ihnen das Schnäuzchen und die zarten Lippchen und Aeugelchen — und küsse sie sonst Niemand mehr, weil sie mir nicht so gut schmecken, wie die Ihrigen.“ — Wenn aber das gute Schnäuzchen, die lieben zarten Ohren, die süße Stirne, das liebe Würmchen u. f. w., in den sonst ziemlich inhalt-leeren Briefen immer wieder zum Vorschein kommen, so wird es dem fremden Leser etwas wunderlich dabey zu Muth. Und wenn er auch nicht übersehen hat, was *Knebel* selbst einmal an *Müller* schreibt (III. S. 90): „Ich halte viel auf Briefe, und nur selten vertilge ich sie. Man drückt sich gemeinlich darin wahrer und natürlicher aus; und da man sie nur an Einen richtet, so werden sie auch gemüthlicher; der Mensch tritt mehr hervor“ — wenn er also auch solche Aeußerungen nicht übersehen hat, so wird ihm doch immer die Frage auf den Lippen schweben: Sind die an Einen gerichteten Briefe auch fürs große Publicum geeignet? — Inhaltreicher und von allgemeinerem Interesse sind die darauf folgenden Briefe *Knebel's an Böttiger* (S. 24—74), aus denen wir bereits oben manche merkwürdige Stellen ausgehoben haben. Sie betreffen, aufser *Knebel's* Properz und Lucrez, deren Durchsicht und Unterbringung an einen Verleger er *Böttigern* wiederholt empfiehlt, meist den Zustand der Literatur und die Weimari-schen Verhältnisse, wie *Knebel* Beide sich dachte; man nimmt bald wahr, das er sein Herz einem gleichgesinnten und gleichgestimmten Freunde ausschüttete. — *Knebel's Briefe an den Kanzler von Müller* (S. 75—99) veranlassen den Leser, dem Letzten zu danken, das er seinen Freund, wie aus Allem hervorgeht, sehr oft angeregt hat, über manche Erscheinung der literarischen und politischen Welt (Napoleon war damals das Tagesgespräch) seine immer sehr interessanten, wenn auch nicht immer richtigen Ansichten mitzuthellen. Dabey herrliche Selbst-bekanntnisse und schöne Anerkennung fremdes Verdienstes. Z. B. S. 83: „Was meine Person betrifft, so fühle ich freylich sehr, das die nun kommenden Jahrestage mehr von uns nehmen, als uns geben — und das wir, wie die von einer weiten Reise Zurückkommen-den, Ursache haben, unsere übrig gebliebenen Thaler oder Groschen zu zählen. So lange es im Leben vorwärts geht, überfiehet der Mensch seine Schätze nicht; aber anders ist es im weiteren Rückmarfch. Nicht mit Jedem von uns steht es, wie mit unserem *Goethe*, der sich auf seinem Wege nach Korinth immer größerer Schätze rühmen kann. Wenn auch der Lebensfunke bleibt, so findet er doch nicht immer dieselbe Kraft und Nahrung.“

Unsere Anzeige ist bereits zu einer solchen Länge

angewachsen, das wir einige nun folgende *Vermischte Briefe von Knebel* (S. 101—108) überschlagen, und die am Schlusse befindlichen *Vermischten Schriften, Zerstreuten Blätter und Fragmente* nur flüchtig be-rühren können. Manches davon, z. B. Betrachtungen zum Lucrez (S. 455), Vorrede zur Ueberfetzung des Properz (S. 467) u. f. w., war, wenigstens theilweise, sonst schon bekannt. Das Uebrige begreift: Schweizer Wanderungen, an den Großherzog *Carl August* (S. 113); Phantafien, Maximen und Bilder (S. 137 bis 166); (profaische) Fabeln (S. 169—173); philoso-phische und ästhetische Aufsätze (auch über Poly-theismus S. 185 und Unsterblichkeit (S. 352); Tage-buchsblätter und Denkbücher (S. 359—450), und unter den Fragmenten auch eins über Friedrich den Großen (S. 477), und ein anderes über *Goethe* (S. 478). Fragmentarisch, rhapsodisch ist fast Alles; aber oft neu, oft kühn gedacht und aufregend zu neuen Ideen. *Herder* kannte seinen Freund, wenn er ihm im J. 1791 mit großer Feinheit schrieb (II. S. 262): „Ihre Muse liebt *abgeriffene Gedanken*; die Handwerkseingänge und Bindungen werden ihr beschwerlich. In Sachen dieser Art, über welche so unendlich viel geschrieben und radotirt ist, thut das Abgeriffene, das *medias in res rapit* auch sehr wohl; und ich sollte fast etwas zürnen, das Sie mit Ihrem Hefte — noch gezögert haben.“

Den Anhang bilden zwey Briefe von *Knebel an den Geheimen Staatsminister von Altenstein*, kurz, verbindlich und gemüthvoll. *Knebel* hatte verordnet, das sein Briefwechsel mit dem verdienstvollen Staatsmanne diesem vor jeder Veröffentlichung selbst zur Durchsicht vorgelegt werden sollte. Die Herausgeber berichten (III. S. 499), „das nur zwey Briefe *Knebel's* an seinen hochverehrten Freund haben mitgetheilt werden können, die übrigen Zeugnisse einer merkwürdigen Gegenseitigkeit dagegen für jetzt *ungedruckt* bleiben müssen.“ — Eine Scheu vor dem Publicum und eine freundschaftsvolle Vorsicht des edeln Mannes, die nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden kann!

G. J.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Geistliche Reden bey verschiede-nen Amtsverrichtungen*, von Dr. *Wilhelm August Friedrich Gensler*, herzogl. sächs. Oberhof-prediger, Oberconsistorialrathe und Generalsuper-intendenten, Oberpfarrern zu St. Moritz und Professor primarius in Coburg. 1836. XIV u. 192 S. 8.

Einer so seltenen, als erfreulichen Veranlassung verdanken wir diese Reden, welche der bescheidene Vf., der oft an ihn ergangenen Aufforderungen ungeachtet, sonst wohl noch lange dem größeren Publicum vorenthalten haben würde. Sein ehrwürdiger Vater, der großherzogl. S. W. und E. Superintendent

und Oberpfarrer zu Ostheim vor der Rhön, Dr. *Christian Ernst Gensler*, feierte nämlich am 10 April d. J. sein funfzigjähriges Amtsjubelfest, und der würdige Sohn widmete ihm, mittelst eines vorgelesenen inhaltreichen Schreibens, „als ein Zeichen herzlicher Verehrung, kindlicher Dankbarkeit und treuer Liebe“, diese Casualreden. Denn *Casualreden*, an denen wir bey allem Reichthum unserer Literatur noch keinen Ueberfluß haben, sind es, die wir hier finden; und obgleich bey solchen Reden das lebendige Wort oft am meisten anspricht, so daß ferne Leser kaum einen leisen Anlang der Saiten von dem vernehmen, welche durch persönliche Gegenwart, durch augenblickliche Stimmung und den Ort selbst in den Gemüthern mit verdoppelter Kraft erklangen, so sind doch die vor uns liegenden so beschaffen, daß man sie, auch entfernt von jenen Zeit- und Local-Verhältnissen, mit Erbauung und nicht ohne Rührung liest. Ein herzlicher, gemüthlicher Vortrag wird durch die Würde der Diction gehoben; bekannte, im Leben oft vorkommende Vorfälle werden von neuen Seiten aufgefaßt; Bescheidenheit in Berührung gewisser Zeitumstände, ist mit Freymüthigkeit gepaart, und überall erkennt man den Redner, der *sein* Auditorium vor Augen hatte, und bey allem Streben nach Popularität dennoch nie vergaß, daß ein Oberhofprediger vor dem versammelten fürstlichen Hofe, ein Generalsuperintendent bey Einweihung einer neuen Kirche, oder bey Einführung eines neuen Amtsbruders anders sprechen muß, als ein Dorfprediger vor seiner Dorfgemeinde.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung genügt es, in diesen Blättern bloß den Hauptinhalt dieser Sammlung kurz anzugeben. Sie enthält vier Trauungs-, zwey Tauf-, drey Aussegnungs-Reden, zwey Anreden bey der Prüfung der Confirmanden, drey Confirmations-, sechs Beicht- und Abendmahls-Reden, eine Ordinationsrede, Reden und Gebete bey der Einweihung einer neuen Kirche und drey Investiturreden.

Auf die vierte Trauungsrede, bey der feyerlichen Vermählung des regierenden Herzogs, Ernst, zu S. Coburg und Gotha, mit seiner zweyten Gemahlin, Marie, geb. Herzogin von Würtemberg, auf die zweyte Confirmationsrede am Gedächtnistage der Völkerchlacht bey Leipzig, und auf die Reden bey der Kircheinweihung zu Scheuenfeld glauben wir, als auf vorzüglich gelungene, die Leser besonders aufmerksam machen zu müssen.

Ganz dasselbe müssen wir von zwey Amtsreden urtheilen, welche derselbe Vf. ein Jahr vorher, „als wiederholt verlangte Abschrift“, besonders hat abdrucken lassen:

Coburg, in der herzogl. Hofbuchdruckerey: *Christliche Amtsreden bey der feierlichen Confirmation und ersten Abendmahlsfeier der durchlauchtigsten Prinzen, Ernst und Albert, zu Sachsen-Coburg und Gotha* u. s. w., am 12 April 1835

gesprochen von dem Oberhofprediger, Dr. *Gensler*. 1835. 19 S. 8.

Man erkennt auch in diesen Reden den hohen Vorzug, welcher christlichen Predigern zusteht, selbst zu Fürstenthöfen an öffentlicher Stätte ein Wort der Wahrheit und des Freymuths auszusprechen, und man verletzt sich im Gedanken gern an einen Ort, wo solche Wahrheit, mit empfänglichem Gemüthe aufgenommen, segensreiche Früchte trägt. Wir wünschen dem geistlichen Lehrer Glück zu solchen an Geist, Gemüth und äußeren Vorzügen gleich ausgezeichneten fürstlichen Zöglingen, und den Jünglingen Glück zu einem so wackeren, väterlichen Lehrer. — Uebrigens war auch die ganze feierliche Handlung sehr zweckmäsig angeordnet.

N. v. G.

PLAUEn, b. Schmidt: *Die Religion nach Vernunft und Schrift*. Als Lernbuch in der Schule und Mitgabe in das Haus. Von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diakon u. Sen. Min. zu Plauen. Anhang, Luthers Hauptstücke. Gebete und Gesänge. Kurze Darstellung der Geschichte und des Zustandes der christlichen Kirche. 1835. IV u. 124 S. 8. (Ladenpreis 3 gr.; bey Parteen 2 gr)

Der nun verewigte Verfasser von: *Geist der Bibel für Schule und Haus*, entschloß sich, den vielfachen an ihn ergangenen Aufforderungen nachgebend, noch im hohen Alter zur Ausarbeitung des vorliegenden Religionslehrbuches. Seinen Beruf dazu hat er in jenem anerkannt trefflichen Werke so vollkommen beurkundet, daß sein Unternehmen, die Menge der schon vorhandenen Religionskatechismen durch die Herausgabe eines neuen zu vermehren, keiner besonderen Rechtfertigung bedarf. Es soll, aufser der im Titel angegebenen Bestimmung, als Religionslehrbuch in der Volksschule zu dienen, nach dem Wunsche des Vfs. zugleich als Mitgabe aus der Schule in das Haus und Leben benutzt werden, zu welchem besonderen Zwecke er den sinnigen Vorschlag thut, daß sich der Lehrer von den Kindern bey ihrem Austritte aus der Schule ihre Religionsbücher geben lasse, und nach Einzeichnung ihres Namens und des seinigen über die voranstehenden frommen Weiheverse sie bey der Entlassung mit der Ernennung zurückgebe, das in der Schule liebgewordene und ehrenvoll mitgegebene Religionsbuch auch im späteren Leben fleißig zu benutzen. Wenn nur eine vernunftgemäße Auffassung der christlichen Lehre bey frommer Anerkennung des ihr eigenthümlichen positifsupranaturalen Gehaltes; wenn eine einfache naturgemäße Anordnung des christlichen Lehrstoffes, verbunden mit sorgfältigster Wahrnehmung des darin liegenden sittlich-praktischen und erbauenden Momentes; wenn endlich eine geist- und gemüthvolle Darstellung desselben, getragen von einer ächt populären, und dabey doch edlen, würdigen Sprache den Werth eines solchen populären Religionsbuches wesentlich

lich bedingen: so müssen wir das vorliegende den vorzüglichsten Leistungen dieser Art beyzählen, und halten uns verpflichtet, dasselbe den Jugendlehrern in Kirche und Schule zu wohlverdienter Beachtung zu empfehlen. Es beginnt sehr zweckmäsig mit der Entwicklung der einleitenden und vorbereitenden Begriffe. Die Religionslehre selbst ordnet sich einfach nach dem apostolischen Symbolum. An die Pflichtenlehre schließt sich ganz folgerichtig die Lehre von der Sünde — von der Gnade — von der Besserung — von der Hülfe (Heilsvorschriften und Heilmittel). Den einzelnen Abschnitten sind kurze, die fromme Erregung und Bestimmung des Willens bezweckende Sätze beygefügt, und wenn die rhythmische, meist jambische Form, in welche die letzten gekleidet sind, auch hie und da den Anstrich des Gezwungenen und Geschraubten hätte, so halten wir doch dieselbe für vorzüglich geeignet, den Inhalt eindringlicher und behaltbarer zu machen. Den reichlich angezogenen Bibelsprüchen sind überall treffende Erläuterungen dunkler Ausdrücke eingeschaltet, und unter den einzelnen Abschnitten wird fleißig auf einschlagende biblische Beyspiele und bezügliche Lieder verwiesen. Zeitgemäsig und zugleich bedeutsam für die Sittengeschichte unserer Zeit ist es, wenn die Pflichtenlehre unter Anderem auch der Auswanderungssucht und des Verbrechens der Brandstiftung Erwähnung thut. In Beziehung auf die Letzte können wir uns nur damit nicht einverstanden erklären, daß der Vf. die einzelnen Pflichten, anstatt mit der kategorischen, biblischen: „du sollst“, mit der neuerdings beliebten, weit unkräftigeren Formel: „ich soll“, eingeführt hat. Eine dankenswerthe Zugabe sind die „dem Anhang“ beygefügt gemüthlich-frommen Lieder und Gebete für Schule und Haus. Möge denn dieses Büchlein, das bey beyspielloser Wohlfeilheit der Vorzüge so viele vereinigt, die verdiente Verbreitung finden!

K.....r.

HALBERSTADT, b. Helm: *Predigten über evangelische Perikopen und einige freye Texte*, gehalten und herausgegeben von H. F. F. Sichel, Director des königl. evang. Schullehrer-Seminars und des Taubstummen-Instituts in Erfurt, und Mitglieder der königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst, früher Oberprediger an der L. Frauenkirche in Acken an der Elbe. 1833. IV u. 232 S. gr. 8. (1 Thlr.)

In der Vorrede zu diesen dreyzehn Predigten spricht sich der Vf. über das nothwendige Erfoderniß

einer guten, eindringlichen Predigtweise sehr richtig aus, „Nicht er selbst (der christliche Prediger), nein, das Evangelium des Herrn soll zu dem Herzen der Gemeindeglieder reden. Ihm liegt nur *das* ob, den Text nach den jedesmaligen Zeit- und Orts-Bedürfnissen, und fern von aller deutlicher Gefuchtheit so zu benutzen, daß derselbe dem Hörer ein Spiegel werde, sich selbst und sein Leben darin zu beschauen.“ Wie wahr ist dies! Gefreut haben wir uns, diesen Grundsatz in den vorliegenden Predigten verwirklicht zu sehen. Der Text wird zweckmäsig erklärt, und auf die jetzigen Verhältnisse der Zuhörer äußerst fein und eindringlich angewandt. Beyspiele erläutern das Ganze, so daß gewiß, auch dem minder Erleuchteten, ein helles Bild des behandelten Gegenstandes vor das Auge tritt. Praktischer kann nicht geredet werden, als es hier geschieht. So, dünkt uns, müsse Jeder predigen, der Stadt- und der Land-Prediger, welcher nützen und segensreich wirken will. Wir führen nur Einiges an, um den Inhalt näher zu bezeichnen. Die erste Predigt am Sonntage Epiphaniä, über das gewöhnliche Evangelium, hat zum Thema: „Gott, der allliebende Vater aller Menschen.“ Disposition: Gott, 1) dessen Auge über uns wacht in jeder Stunde der Gefahr, 2) dessen Huld sich unserer erbarmet in jeder Stunde der Prüfung, und 3) dessen Gnade mit uns ist in jeder Stunde der Versuchung. Statt des Wortes: Prüfung, im zweyten Theile, würden wir lieber das Wort *Leiden* gesetzt haben, weil Prüfung oft mit Versuchung, wovon der dritte Theil spricht, als synonym genommen wird. — Sonderbar ausgedrückt ist das Thema der dritten Predigt über Luc. 23, 1—12: *Das Zeugniß des Herodes für Jesum, unseren Herrn.* „Folgende Fragen finden hier ihre Beantwortung: 1) was that Herodes für Jesum? 2) warum that er nicht mehr? 3) in wiefern veründigte er sich durch seine Lässigkeit?“ Uebrigens ist diese psychologische Predigt sehr wohl gerathen, und nicht ohne überraschende Anwendungen auf unser Leben. — Am Osterfeste behandelt der Vf. in zwey Predigten *unseren Zustand nach dem Tode, im Lichte der Auferstehung des Herrn.* Sehr gemüthlich und belehrend. — Recht angesprochen hat uns die sechste Predigt: „*Wie haben wir schmerzliche Berufserfahrungen anzusehen und zu benutzen;*“

Der Stil des Vfs. ist blühend und lebendig, dabey edel und populär. — Der Druck ist gut; nur wenige Druckfehler sind uns aufgetroffen, z. B. *Er-dendünkel* statt *Eigendünkel*; *sinnliche unsträfliche* Wünsche statt *sinnliche und sträfliche*.

R. K. A.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N I 1 8 3 6 .

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r .

T h e o l o g i e .

Klaiber, Bemerkungen über das Leben Jesu, krit. bearb. von *Straufs*. Stuttg. Beck u. F. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Nelk*, Geschichte der Kirche Jesu. Regensb. Manz $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Riegler*, Compendium der christlichen Moral nach der Grundlage der Ethik des *M. Schenkl*. 2 Lief. Augsb. Kranzfelder 2 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rückert*, die Briefe Pauli an die Korinther. 1r Thl. der 1ste Brief. Leipz. Köhler $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Salvador*, Geschichte der Mosaïschen Institutionen. 2r Bd. Hamb. Hoffmann u. C. 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Allgemeines Wörterbuch der heiligen Schrift. Herausgeg. von einem Vereine katholischer Geistlichen in 2 Bden oder 12 Heften. 1s Hft. Regensb. Manz $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Lange*, über den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien. Mit Beziehung auf das Leben Jesu, von *Straufs*. Duisburg, Schmachtenberg $\frac{2}{3}$ Thlr.

P redigten und Erbauungsschriften.

Sprifler, neue Predigtammlung. 1r Jahrg. 12 Hfte. Hechingen, Ribler 3 Thlr. — *Jean-Jean*, Predigten. 11r Bd. Strafsb. Levrault $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Küffer*, christliches Leben. Predigten in den ersten 5 Jahren seiner gegenwärtigen Berufstätigkeit gehalten. Dresd. Walther $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kniewel*, der christliche Hausprediger über die Evangelien auf alle Sonn- und Fest-Tage des Kirchenjahres. 2 Bde. 1r Bd. 1s u. 2s Hft. Danzig, Gerhard. Jedes Hft 11 gl. — *Martin*, Luthers sinuereiche Tischreden. Neue wohlf. Ausgabe. 1r Bd. 1te u. 2te Lief. Stuttg. Rieger. Jede Lief. $4\frac{1}{2}$ gl. — *Rotermundt*, Gebetbuch für katholische Christen. 2te Aufl. Regensb. Manz $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Schilger*, kurze Frühpredigten für das christliche Landvolk auf alle Sonn- und Fest-Tage. 3te verb. Aufl. von *Fr. Deinl*. Regensb. Daifenberger 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Alt*, Predigten beym Hauptgottesdienste in der Kirche zu St. Petri zu Hamburg. Hamb. Herold $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Derf.* Wir sind Prediger an Christi Statt. Predigt. Abend. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Haan*, Stunden der Andacht für Diensthöten. Zwickau, Schumann $\frac{2}{3}$ Thlr.

J u r i s p r u d e n z .

Sammlung auserlesener Dissertationen a. d. Gebiete des Civilrechtes und Civilprocesses. Herausgeg. von *Barth*. 1r Bd. 4s Hft. Augsb. Jenisch u. v. St. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Heinke*, Grundlinien des in den Oestreichischen Staaten bestehenden Lehnverhältnisses. Wien, Beck $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Helmerfen*, Geschichte des Liefländischen Adelsrechts bis zum Jahre 1561. Dorp. Kluge 2 Thlr. — Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Württemberg nebst den Motiven. Stuttg. Metzler 1 Thlr. — *Feuerbach*, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 12te Aufl. Herausgeg. von *Mittermaier*. Gießen, Heyer 2 Thlr. — *Froben*, Erörterungen einzelner Lehren des römischen Rechts. 1ste Abth. Stuttg. Köhler $1\frac{1}{2}$ Thlr.

S t a a t s - u n d C a m e r a l - W i s s e n s c h a f t e n .

Le portfolio ou collection de documens politiques relatifs à l'histoire contemporaine. Traduit de l'Anglais Tom. I. Hamb. Campe $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wiest*, die Landesgesetzgebung Württembergs in ihrem Verhältnisse zu den Standes- und Guts-Herrn. Ulm, Wohler $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Lips*, die Nürnberg-Fürther Eisenbahn in ihren nächsten Wirkungen und Resultaten. Nürnberg. Riegel u. W. 5 gl.

M e d i c i n .

Phöbus, Handbuch der Arzneyverordnungslehre. 2te Aufl. 2 Thle. Berl. Hirschwald 5 Thlr. — *Piderit*, die kohlenfauren Gasquellen zu Meiningen, deren medicinische Benutzung und Wirksamkeit. Lemgo, Meyer $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Weber*, der Milzbrand, ein unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche. Leipz. Reclam $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Lessing*, über die Unsicherheit der Erkenntnis des erloschenen Lebens. Nebst Vorschlägen zur Abhülfe eines dringenden Bedürfnisses für Staat und Familie. Berl. Hirschwald $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Piorry*, Abhandlung über die hypostatische Lungenentzündung. A. d. Französischen v. *G. Krupp*. Götting. Kübler $\frac{1}{2}$ Thlr.

— *Ballhorn*, über Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht. Hannov. Helwing $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Bauer*, allgemeine Weltgeschichte für alle Stände. 2r Bd. 1s Hft. Stuttg. Belfer $\frac{1}{2}$ Thlr. — Bibliothek von Vorlesungen der berühmtesten Lehrer über Medicin, bearb. v. Dr. *Behrend*. N. 12. Vorlesungen über die vorzüglichsten Krankheiten der Harnaussführungsorgane N. 1. *Guthrie*, über die Krankheiten der Harnröhre; 2) *Brodie*, über die Lithiasis des Urins; 3) *Brodie*, über die chirurg. Krankh. des Mastdarms. 1te Lief. Leipz. Kollmann. Subscr. Prs. $\frac{1}{3}$ Thlr. — N. 13. *J. Bundell*, Vorlesungen über Geburtshülfe. Deutsch v. *L. Calmann*. I. Abth. 5 Lief. ebend. Subsc. Prs. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Davies*, Vorlesungen über Krankheiten der Lungen und des Herzens, überf. von *Hartmann* u. *Kirchhof*. Hannov. Helwing 2 Thlr.

Naturwissenschaften.

Buchner, Grundriss der Chemie. 3r Bd. Lehrb. der analytischen Chemie und Stöchiometrie Nürnberg. Schrag $2\frac{3}{4}$ Thlr. — *Dietrich*, Flora universalis in colorirten Abbildungen. 2te Abthl. 36s u. 39s 40s und 41s Hft. Jena, Schmid. Jedes Hft. $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Museum Senkenbergianum*. Abhandlungen a. d. Gebiet der beschreibenden Naturgeschichte. II. Bd. Heft 1. Frankf. Sauerländer 2 Thlr. — *Philippi*, enumeratio molluscorum Siciliae cum viventium tum in tellure tertiaria fossilium. Mit 12 lith. Taf. Berlin, Schröpp 6 Thlr. — *Schoenherr*, genera et species circulionidum Tom. III. P. II. Lips. Fr. Fleischer $2\frac{2}{3}$ Thlr. — *Asmus*, monstrofitates coleopterorum Comment. pathol. entomolog. Rigae, Fräntzen $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Koch*, synopsis florum Germanicae et Helveticae. Sectio I. Francof. Willmanns $1\frac{3}{4}$ Thlr. — *Leonhard*, Geologie oder Naturgeschichte der Erde auf allgemeinfassliche Weise abgehandelt Mit Stahlst. 1r Bd. 1ste Abthl. Stuttg. Schweizerbart $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geschichte.

Müller, Geist der Geschichte der neueren Zeit. 1ste Lief. Bedeutung des Völkerlebens des Staats und der Revolution. Zürich, Siegfried $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Wersebe*, über die Vertheilung Thüringens zwischen den alten Sachsen und Franken. 2te Hälfte. Herausgeg. v. *C. F. Hesse*. Hamb. Fr. Perthes 1 Thlr.

Literatur-Geschichte.

Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur, nach den Werken der Mechtaristen frey bearbeitet. Leipz. Barth $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Palatinae Vindobonens. P. 1. Codices philolog. latin. digesti. *St. Endlicher*. Vindob. Beck. $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Bibliopolisches Jahrbuch für 1836. Mit 1 lithogr. Ansicht der deutschen Buchhändlerbörse und 1 Charte. Leipz. Weber 2 Thlr.

Pädagogik.

Denzel, Erfahrungen und Ansichten über die Berufsbildung der Volksschullehrer. Stuttg. Metzler 7 gl. — *Wessenberg*, Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit. Aarau, Sauerländer $1\frac{2}{3}$ Thlr. — *Fiedler*, Frag- und Spruch-Buch zu Luthers kleinem Katechismus. Glogau, Flemming $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Fischer*, praktischer Leitfaden für Lehrer beym Gefangunterricht in Schulen. Ebend. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Fricke*, der kleine Lutherische Katechismus mit den nöthigen Bibelfrüchen. Glogau, Flemming $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wilhelmi*, Lehrbuch für den christlichen Religionsunterricht in Volksschulen. Karlsr. Marx $\frac{1}{8}$ Thlr. — Erstes Lesebuch für Bürgerschulen. Zunächst für die untersten Klassen der deutschen Schulen der Frank'schen Stiftungen zu Halle. 2 Abtheilungen. Halle, Buchhandl. des Waisenh. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Becker*, Vater Conrads lehrreiche Unterhaltungen mit feinen Enkeln. Mit 5 Kupf. Bresl. Richter 1 Thlr.

Classische Literatur.

Analecta grammatica maximam partem anecdota edid. *J. ab Eichenfeld* et *St. Endlicher*. Part. I. Vindob. Beck 4 Thlr. — *Rostii* Opuscula Plautina. Post auctoris mortem ed. Lipsius. Vol. I. Lips. Köhler $1\frac{3}{4}$ Thlr. — *Weise*, Plautus und seine neuesten Diorthoten. Philolog. krit. Abhandlg. Quedlinb. Basse $\frac{1}{2}$ Thlr. — Anthologie aus neueren lateinischen Dichtern. Herausgeg. von *Echtermeyer* und *Seyffert*, 2r Thl. 2te Abtheilung. Halle, Buchh. d. Waisenh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Deutsche Sprache.

Enk, über deutsche Zeitmessung. Mit einem Anhang über die tragischen Versmaße. Wien, Beck $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Widtmann*, die Fehler der neuhochdeutschen Schrift. Regensb. Manz $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Feigenjan*, Anleitung zu einer leichten und gründlichen Erlernung der deutschen Rechtschreibung. Halle, Buchh. des Waisenh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Ausländische Sprachen.

Fries, vollständ. Anleitung zur franzöf. deutschen Conversation. 2te Aufl. Aarau, Sauerländer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rhode*, deutsch-französisch-englisches phraseologisches Handbuch der Handels-correspondenz und des Geschäftsstils. 1r Bd. A—F. Frankf. Sauerländer $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Starckedel* et *Fries* nouveau dictionnaire proverbial francais-allemand et allemand-français. Aarau, Sauerländer $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Ahn*, neue holländische Sprachlehre zum Selbstunterricht für Deutsche. 3te Aufl. Crefeld, Schüller $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Cottin*, Elisabeth ou les exilés de Sibirie précédé d'une notice historique sur l'auteur. Stuttg. Scheible $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Memming, Beschreibung des Königreichs

Württemberg. 11s Hft. Beschreibung des Oberamts Ulm. Mit 1 Charte. Stuttg. Cotta $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Schiffner*, Haus- und Schul-Bedarf der Kunde Sachsens. Grimma, Verlags-Cptr. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Kleine Geographie für Volksschulen. Neue verbess. Aufl. Straßb. Levrault $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Ramtour*, Acht und achtzig geographische Lehrstunden oder der erste Curfus in der Erdbeschreibung, in Fragen und Antworten. Glogau, Flemming $\frac{2}{3}$ Thlr. — Unterhaltende Reislectüre. Abenteuer, Schicksale, Freuden und Leiden auf Land- und See-Reisen. Nürnberg. Campe $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Ruffel*, Gemälde der Barberey, oder Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Staaten Tunis, Tripolis, Algier und Marocco. A. d. Englischen von *Diezmann*. Mit 1 Charte u. mehr. Abbild. 2 Thle. Leipz. Hartleben $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Anderfon*, Umriffe einer Reise von Copenhagen nach dem Harze, der sächsischen Schweiz und über Berlin zurück. A. d. Dän. überf. v. *Genthe*. Bresl. Richter 1 Thlr.

Technologie.

Sammlung der von 1776 bis 1836 in Betreff der Eisenbahnen und Schienenwege, in Amerika, England, Frankreich und Deutschland gemachten Verbesserungen, Beobachtungen und Vorschläge. Mit 52 Abbild. Nürnberg. Leuchs $\frac{2}{3}$ Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Kleemann, allgemeines Handbuch des Gartenbaues. 1s Hft. Glogau, Flemming 5 gl.

Handelswissenschaft.

Courtin, Schlüssel zu kaufmännischen Auffätzen aller Art (mit Ausnahme des Briefwechsels) oder Anweisung zur Fertigung von Quittungs-, Actien-, Zins- und Lieferungs-Scheinen u. s. w. Stuttg. Scheible $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Crüger*, der Kaufmann. 9r Thl. Die Handelsgeographie. 4r. Herausgeg. von *Langheim*. Hamb. Herold $2\frac{1}{2}$ Thlr. — Les monnaies d'Allemagne et de Suisse, suivant le cours ordinaire comparées entre elles et avec l'argent de France et d'Angleterre. Aix-La-Chapelle Kohnen $\frac{1}{4}$ Thlr.

Mathematik.

Richter, des Apollonius von Perga zwey Bücher vom Verhältnißschnitt (de sectione rationis) a. d. Lat. des *Halley* überf. Elbing, Hartmann $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Nagel*, Untersuchungen über die wichtigsten zum Dreyeck gehörigen Kreise. Ulm, Wohlersche Buchh. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Ohm*, Lehrbuch für den gesammten mathematischen Elementarunterricht in Gymnasien und höhern Bürgerschulen u. s. w. Leipz. Volkmar $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Derf.* Lehrb. der Mechanik zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höheren Analysis und höheren Geometrie. 1r Bd. Berl. Enslin $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Ulrich*, Lehrbuch der reinen Mathematik. Mit 5 Steintaf. Göttingen, Vandenhoeck u. R. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

— *Crelle*, Erleichterungstafeln für jeden, der zu rechnen hat, enthaltend die 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9fachen aller Zahlen von 1 bis Million. Berl. Reimer $10\frac{1}{2}$ Thlr.

Kriegswissenschaften.

Militair-Handbuch für das Königreich Baiern für das Jahr 1836. München $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hellrung*, die preussische Landwehr-Compagnie, ein Taschenbuch für Landwehr-Officiere. 2r Thl. Magdeb. Creutz $\frac{3}{4}$ Thlr. — v. *Loßau*, Ideale der Kriegsführung. 2n Bds 1ste Abth. Gustav Adolph, Türenne. Berl. Schlegel. Subscr. Prs. 2 Thlr.

Vermischte Schriften.

Trechilius, Philosophie des A. B. C. Ein A. B. C-Buch für Erwachsene. Grimma, Verlags-Cptr. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wisseler*, maurerische Fest- und andere Vorträge nebst einem Vorworte über das Wesen der Freymaurerey. Wesel, Becker $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Eckermann*, Gespräche mit Göthe in den letzten Jahren seines Lebens. 2 Thle. Leipz. Brockhaus 4 Thlr. — Memoiren des Marfchalls *Ney*, Herzogs von Elchingen. 2r Bd. überf. v. *Förster*. Quedlinb. Balle $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Morgenstern*, erhabene Stellen, Lebensregeln und moralische Aufsätze aus Deutschlands Meisterwerken gesammelt. 3te Aufl. Quedlinb. Ernst $\frac{2}{3}$ Thlr. — Merkwürdiger Proceß des La Roncière. 2r Bd. Quedlinb. Balle $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Schöne Wissenschaften.

Herr Thaddäus oder der letzte Sajasd in Lithauen. Eine Schlachtsticht-Geschichte aus den Jahren 1811 u. 12. A. d. Poln. d. *Mickiewicz* v. *Spatzier*. 2 Bde. Leipz. Weber 3 Thlr. — *Wurm*, Gedichte. Nürnberg. Schrag $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Armin*, Burg Frankenstein. Roman. 3 Bde. Nordh. Fürst 3 Thlr. — *Bechstein*, Gedichte. Frankf. Sauerländer 2 Thlr. — *Derf.* die Reisetage. 2 Thle. Mannh. Hoff $2\frac{2}{3}$ Thlr. — Bilder und Träume aus Wien. Leipz. Volkmar $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Bornhauser*, Heinz von Stein, oder die Schlacht an der Schwarzach. Zürich, Siegfried $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Christen*, Malcolms Seegemälde aus der neuern Zeit. Hamb. Hoffmann u. C. $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *J. Gräfin Hahn-Ilahn*. Vegetianische Nächte. Leipz. Brockhaus 1 Thlr. — *Hengeler*, Gedichte humoristischer Inhalts, Zürich, Siegfried $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Irwings* sämmtliche Werke. 54—56 Bd. Erzählungen von der Eroberung Spaniens. A. d. Engl. Frankf. Sauerländer $\frac{1}{3}$ Thlr. — *König*, die Waldenser. Ein Roman. Leipz. Brockhaus 4 Thlr. — *Lewald*, Aquarella aus dem Leben. 2 Thle. Mannh. Hoff 3 Thlr. — *Pfeiffer*, Jugendklänge. Götting. Kübler $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Reißstab*, 1812. Ein historischer Roman. 2te Aufl. 4 Bde. 8 Thlr. — *Scävola*, die Kreolin und der Negar. Gallerien romantischer Bildwerke. 1te Gallerie 3 Thle. Frankf. Sauerländer $4\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schiff*, Glück und Geld. Novelle. Hamb.

Hoffmann u. C. 1 Thlr. — *Uechtritz*, die Babylonier in Jerusalem. Dramat. Gedicht. Düsselld. Schreiner 1 Thlr. — *Wangenheim*, der Mönch. Histor. Roman. 1r Thl. Hamb. Hoffmann n. C. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Chamisso*, sämmtl. Werke. 4 Bde. Lpz. Weidmanns. 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Cottin*, Elisabeth oder die Verbannten in Sibirien, überf. von C. Courtin. Stuttg. Scheible $\frac{3}{4}$ Thlr. — Erzählungen aus der Copenhagener fliegenden Post. Ueberf. von *Kruse*. 6r Thl. Leipz. Kollmann 1 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Heiberg*, Ein Jahr in Copenhagen. Novelle. überfetzt von *Kruse*. Leipz. Kollmann 2 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Kruse*, der Geisterbanner. Eine Erzählung. Leipz. Kollmann 1 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Derfelbe*, Schweres Mitwissen. Der Dieb. Zwey Erzählungen. Ebendaf. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Ameis, Dr. K. F., Was kann die wahre Bildung unsrer Zeit vernünftigerweise von den Gelehrtenschulen verlangen, damit in der Jugend frühzeitig die rechte Richtung für ein geeignetes Berufsleben erzeugt werde?

Magdeburg in der Creutzschen Buchhandlung $\frac{3}{4}$ Thlr.

Im Verlage von *Carl Wigand* in Wetzlar ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorschule zum Cicero,

enthaltend die zur Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller nöthigen biographischen, literarischen, antiquarischen und isagogischen Nachweisungen. Ein Handbuch für angehende Leser des Cicero. Von Dr. S. Chr. Schirlitz. 1 Lief.

(4 Bog.) gr. 8. geh. 6 ggr.

Das ganze Werk erscheint in 6—7 folcher Lieferungen, und wird in diesem Jahre noch vollendet werden.

Zur Erinnerung an K. A. Steger, Oberlehrer am Gymnasium zu Wetzlar. Enthaltend die bey der Todtenfeyer gehaltenen Reden, nebst einer biographischen Skizze. Herausgegeben von Dr. S. Chr. Schirlitz. 8. geh. 4 ggr.

Fries, H., Antworten zu den Aufgaben zum Zifferrechnen. 1r Theil. gr. 8. geh. 3 ggr.

Abicht, F. K., der Kreis Wetzlar, 2r Theil; die Statistik, Topographie u. Ortsgeschichte enthaltend. gr. 8. geh. (in Commiff.) 20 ggr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen verschickt worden:

Vorlesungen über die Krankheiten der Lungen und des Herzens von *Thomas Davies*, M. Dr., Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte in London, Arzt am Krankenhaus für Asthma, Schwindflucht u. f. w., Assistenten-ärzte und Professor der theoretischen und praktischen Medicin im Londonhospital. Aus dem Englischen von Dr. H. Hartmann und Dr. W. Kirchhof. 1836. gr. 8. 2 Thlr.

Holscher, G. P. Dr., Annalen für die gesammte Heilkunde. gr. 8. 1r Bd. 1836. 2s Hft. Preis von 4 Heften 4 Thlr.

Ballhorn, G. F. Dr., über Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht; auch als Beytrag zur Erziehungskunde. 2 Aufl. 8. 1836. geh. 8 gGr.

Verlag der *Helwingschen Hofbuchhandlung* in Hannover.

II. Bücher-Auction.

Bibliothek des Herrn Hofrath Böttiger.

Gegen Mitte Juli dieses Jahres wird diese an 13,000 Werke enthaltende Sammlung in Dresden in der Wohnung des Verstorbenen, mit dessen Namen jedes Buch bezeichnet ist, durch den Bücherauctionator *Segnitz* versteigert werden. Der Katalog besteht aus zwey Abtheilungen, deren erste Literatur und Literaturgeschichte, Philologie, Archäologie und Antiquitäten umfaßt, und bereits jetzt in der Dresdner Bücherauctions-Expedition, und bey Herrn Buchhändler *Köhler* in Leipzig zu bekommen ist. Die zweyte, Geschichte und Geographie, Topographie, Reisen, die Facultätswissenschaften, schöne Künste, Belletristik (auch ausländische) enthaltend, wird in wenigen Wochen nachfolgen. Auch die *Lippert'schen* und *Dehn'schen* Dactyliotheken, die *Mionnet'sche* Sammlung, zwey kleine Kabinette römischer und griechischer Münzen, mehrere Büsten und archäologische Gemälde sind beygegeben, während die zu des Verstorbenen Vorlesungen dienenden reichen Bildermappen, Vasen, Antiken, Bronzen, ägyptischen Alterthümer und Anticaglien entweder einem Käufer im Ganzen, oder mit Hinzufügung einer bedeutenden Sammlung von Kupferstichen, Kupferstichwerken und Handzeichnungen einer späteren Versteigerung vorbehalten bleiben.

Dresden im Anfange Mai's 1836.

D. K. W. Böttiger,
Professor in Erlangen.
G. Böttiger,
Amtsvizeactuar zu Dresden.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der
J E N A I S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der ordentliche Professor der Medicin an der Universität zu Königsberg, Hr. Dr. *Mart. H. Rathke*, ist zum Medicinalrathe und Mitgliede des Medicinalcollegiums der Provinz Preussen ernannt worden.

Hr. Geh. Rath Dr. *v. Schelling* zu München hat das Ritterkreuz des kön. griech. Ordens vom Erlöser erhalten.

Der als medicinischer Schriftsteller rühmlichst bekannte praktische Arzt, Dr. *Fr. Jul. Siebenhaar* zu Dresden ist zum Physicus des dasigen kön. Justizamtes ernannt worden.

Dem Professor der Moralthologie bey der fürstbischöflichen theologischen Lehranstalt zu Brixen, *Jos. Ambrosius Stapf*, früher Professor zu Innsbruck, Verfaller der in allen österreichischen Lehranstalten eingeführten „*Epitome theol. moralis*“, 2 Bde, u. a. Schriften, hat die theol. Facultät der Universität Wien die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Der bisherige Adjunct am joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, Hr. Dr. *Fr. Biese*, ist zum Lehrer am Pädagogium zu Putbus auf Rügen (s. Intellbl. zur J. A. L. Z. 1836. No. 20) ernannt worden.

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Cresfeld, Hr. Dr. *Blasius*, hat eine Professur am Collegium Carolinum zu Braunschweig erhalten.

Hr. Privatdocent Dr. *Bunfen* in Göttingen ist als Lehrer der Chemie und chemischen Technologie an der höheren Gewerbschule zu Cassel angestellt worden.

Der durch seine auf Kosten der dänischen Regierung nach Italien und Griechenland unternommene Reise bekannte Hr. Dr. *P. Forchhammer* ist zum außerordentlichen Prof. der Alterthumswissenschaft an der Universität Kiel ernannt worden.

Der großherzoglich sächs. Canzler und Regierungspräsident zu Eisenach, Hr. *Fr. Müller v. Gerstenberg*, hat das Comthurkreuz des groß-

herzoglich sächs. Hausordens vom weißen Falken erhalten.

Der außerordentl. Prof. der medicinischen Facultät zu Halle, Hr. D. *A. F. J. Hohl*, ist zum ordentlichen Professor daselbst ernannt.

Hr. Professor D. *Ullmann* zu Halle wird Michaelis d. J. einer ehrenvollen Zurückberufung in sein Vaterland auf die Universität Heidelberg folgen.

Der berühmte Alterthumsforscher *Finn Magnussen* zu Kopenhagen hat wegen seiner großen Verdienste um die Enthüllung der Mythologie, Poesie und Sprache des skandinavischen Nordens von der philosophischen Facultät zu Greifswalde das Doctordiplom *honoris causa* erhalten.

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Wismar, Hr. Dr. *Friedr. Lübker* ist als Conrector an die königl. Domschule zu Schleswig versetzt worden.

Der Schulamts Candidat, Hr. Dr. *E. Nölting* aus Hamburg ist an *Lübker's* Stelle zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Wismar gewählt worden.

Der bisherige Subrektor und zweyte Lehrer an der Gelehrtenchule zu Rendsburg, Hr. Dr. *M. J. F. Lucht*, bekannt als Herausgeber der von *A. Mai* bekannt gemachten Fragmente des Polybius, ist zum Rector der Gelehrtenchule zu Kiel ernannt worden.

Der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle hat Hn. Consistorial- und Schul-Rath D. *Mohnike* zu Stralsund zum Ehrenmitgliede aufgenommen. Derselbe Gelehrte ist auch von der schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel, von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin zum correspondirenden, so wie von der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und von der Societa colombaria zu Florenz zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Das Flensburger Gymnasium hat noch einen Lehrer mit dem Titel Adjunct erhalten, wozu

der Schulamts Candidat, Hr. Dr. *Madsen*, berufen worden ist.

Als Programme erschienen zu Flensburg: König Oedipus des Sophokles, als Probe einer neuen metrischen Uebersetzung, erste Hälfte, von D. F. K. *Wolff*; in Schleswig: Synonymorum libellus, von D. F. *Lübker*; in Hadersleben: Ueber die Lectüre des Horaz in Gelehrten Schulen, von C. A. *Brauneiser*; in Meldorf: Schula Nachrichten von D. H. *Dohre*; in Altona: de Orco Homericocommentatio, von D. J. H. C. *Eggers*.

II. Nekrolog.

Am 30 Oct. 1835 st. zu Amberg *Aloys Sächerl*, Prof. der Theologie am dasigen theol. Seminar, 45 J. alt.

Am 21 Nov. zu Aschaffenburg Dr. *Mich. Josef Troll*, Professor am dasigen königl. Gymnasium, geb. 1793.

Der durch seine Ausgabe von Cic. Officien u. BB. de oratore rühmlich bekannt gewordene Hr: *Wilhelm Olshausen*, Bruder des Erlanger Theologen und des Kieler Orientalisten, seit einem halben Jahre Rector der königl. Domschule zu Schleswig, ist im November v. J. plötzlich am Schlagflusse gestorben.

Am 31 Dec. zu Liebenau in Württemberg *Joh. Franz Josias von Baratti*, ehemaliger Pfarrer zu Hofskirch im Landkapitel Saulgau, Jubelpriester, auch als Schriftsteller bekannt, geb. 1752.

Am 15 März zu Heidelberg im 83 Lebensjahre der großherzogl. badische geheime Rath, *Otto Heinrich Freyherr von Gemmingen-Hornberg*, bekannt durch die früher von ihm herausgegebenen Zeitschriften: „der Weltmann“ und „Magazin für Wissenschaft und Literatur“, so wie durch seinen „deutschen Hausvater“, welcher sich lange Zeit auf der deutschen Bühne erhielt. — Seine praktische Laufbahn begann er bey der kurpfälzischen Regierung in Mannheim. Das nach der Thronbesteigung Kaiser Josephs beginnende rege Leben zog ihn dann nach Wien. Ende der 80er Jahre kehrte er auf seine Güter zurück, und widmete sich auf denselben der Landwirthschaft bis 1799, in welchem Jahre ihm Karl Friedrich die Wahrung der Interessen des nachherigen Kurfürstenthums Baden am kais. Hofe übertrug. Nach Auflösung des deutschen Reiches lebte er bis zu seinem Tode in gänzlicher Zurückgezogenheit den Wissenschaften.

Am 18 März zu Rom *Carlo Fea*, Advocat, Präfect der Bibliotheca Chigiana, Uebersetzer von *Winkelmann*: Storia delle arti del disegno presso gli antichi, dergleichen bekannter Herausgeber und Uebersetzer des Horaz, geb. zu Piana bey Oneglia 1753.

Am 19 März zu Kopenhagen der dän. Etatsrath von *Eggers*, Verfasser der Schrift: Ueber die wahre Lage des alten Ostgrönlandes, geb. 1751.

Am 20 März zu Mannheim Freyherr v. *Hohenhorst*, großherzogl. badischer Oberhofrichter, Begründer und Herausgeber der seit 1824 erschienenen „Jahrbücher des großherz. bad. Oberhofgerichtes zu Mannheim“, 61 J. alt.

Am 23 März zu Breslau *Joh. Fr. Aug. Hagen*, erster Prediger an der dasigen Elisabethenkirche, durch die Herausgabe einer Bibelconcordanz und mehrerer Predigten bekannt, geb. den 15 Febr. 1764.

Am 28 März zu Halle nach langen Leiden an der Schwindfucht, der außerordentliche Prof. der Philosophie, *Gust. Billroth*, geb. zu Lübeck, besonders durch seine Leistungen in der lateinischen Grammatik und durch seinen Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinthen bekannt, in welchem er sich als eifrigen Anhänger der Hegelschen Philosophie zeigte.

Am 2 April zu Leipzig der Kupferstecher *Joh. Friedr. Schröder*, dessen Verlust vornämlich in Bezug auf das Gebiet der Arzneywissenschaft sehr beklagt wird.

Am 5 April zu Frankfurt a. M. der Appellationsgerichtsrath *Georg Wilh. Zeitmann*.

Am 6 April ebendasselbst M. *Carl Fr. Kurth*, ordentl. Lehrer an der allgemeinen Bürgerschule, durch Jugendschriften bekannt.

Am 7 April zu London *William Edwin*, von 1778 — 1782 Prediger, dann Buchhändler u. s. w., als Schriftsteller in verschiedenen Fächern sehr fruchtbar.

Am 8 April zu Freiburg im Breisgau der außerordentliche Professor der Medicin, Dr. *Herr*.

Am 10 April der französ. Schriftsteller *Gillet de Jacqueminière*, ehemaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, auch als Schriftsteller bekannt, 84 J. alt.

Am 12 April zu Berlin der Generalmajor von *Brause*, Director der allgemeinen Kriegsschule und Commandeur sämmtlicher Cadet-Anstalten.

An demselben Tage zu Schwerin der Geheimrathspräsident und Minister, *Aug. Georg von Brandenstein*, im bald vollendeten 81 Lebensj.

Am 24 April zu Dreux *Firmin Didot*, Mitglied der Deputirtenkammer und Buchhändler, als Inhaber einer bedeutenden Schriftgießerey und Buchdruckerey, durch zahlreiche Verbesserungen derselben, durch Einführung der Stereotypie höchst verdient, selbst Gelehrter und Schriftsteller, geb. zu Paris 1764.

In der Nacht vom 29 — 30 April zu Bonn nach langen hektischen Leiden D. *Carl Dieterich von Münchow*, Professor der Astronomie und Physik, Director des physikal. Seminar's und in diesem Jahre auch Director der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission, welche auch ihren vorjährigen Director, Prof. *Diesterweg*, durch den Tod verlor. Der Verewigte war 1781 in Pommern

geboren, und stand bis 1804 als Officier im ehemaligen Füfeler-Bataillon von Wedell — zugleich mit dem jetzigen General von Mülling. Seitdem studirte er in Halle Philosophie und Mathematik, ward sodann daselbst Privatdocent, und seit 1811 außerordentlicher und späterhin ordentlicher Professor und Director der Sternwarte zu Jena. Im J. 1819 ward er nach Bonn berufen, wo er bis zu seinem Tode segensreich wirkte, und wegen seines hellen Verstandes und lichtvollen Vortrages allgemein geschätzt wurde. Ein größeres Werk hat er nicht geschrieben; aber einzelne Abhandlungen zeugen von einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung und seltenen Klarheit des Geistes.

III. Vermischte Nachrichten.

Die von *K. Büchner* zu Berlin herausgegebene literarische Zeitung enthält in der Beilage zu Nr. 15 eine aus dem diesjährigen Ostermeßkataloge, der 371 SS. umfaßt, und mithin stärker als je ist, gezogene, höchst interessante Tabelle, in welcher die Zahl der 3941 fertig gewordenen Bücher sowohl nach den einzelnen Fächern, als auch nach den Ländern, in welchen sie erschienen, geordnet sind. Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß Sachsen, sowohl das Königreich, als auch die Herzogthümer, verhältnißmäßig das an literarischen Producten fruchtbarste deutsche Land ist; jenes lieferte 645, diese 137 Artikel. Unter den einzelnen Fächern ist die schöne Literatur am reichlichsten besetzt, sie zählt 596

Artikel, nächst ihr die Theologie, für welche 351 wissenschaftliche und 299 Erbauungsschriften geliefert sind. Am wenigsten ist in der Philosophie producirt worden, die Zahl der hierhergehörigen Werke beträgt nur 42. Unter den Verlegern lieferten *Reitzel* in Kopenhagen und *Schlosser* in Augsburg die meisten Artikel, jener 64, dieser 52. — Sehr interessant ist die Vergleichung mit dem Meßkataloge von 1786, als einem Jahre, in welchem ebenfalls Ruhe und Friede herrschten, in welchem die goldene Zeit der Literatur begonnen hatte, und in jeder Wissenschaft ausgezeichnete Männer wirkten. Damals betrug die Totalsumme 2067. Anlangend die einzelnen Fächer, so zeigt sich die auffallendste Verschiedenheit zwischen Sonst und Jetzt in der Philosophie, welche damals 79 Artikel lieferte, und in der Technologie und Handelswissenschaft, von welcher damals nur 21 Schriften erschienen, während ihre Zahl in der letzten Ostermesse 182 betrug, ein sicherer Beweis, wie, im Vergleich mit der Zeit vor 50 Jahren, das Interesse für das Geistige und Abstracte zurückgedrängt, ist und dagegen das für das Materielle und Mercantilische sich immer geltender macht.

Der Professor der Staatsökonomie an der Universität zu Kopenhagen, Hr. Dr. *C. G. N. David*, ist durch ein königl. Rescript seines Amtes enthoben worden, jedoch mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes als Pension.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

An die Buchhandlungen ist versendet:

Journal für Prediger u. s. w. Halle. Kümmel. 1836. 88r Bd. 2s Stück. (März, April.)

Inhalt.

- 1) Der zwölfjährige Knabe Jesus im Tempel, keine Mythe, gegen Dr. *Straufs*, das Leben Jesu. 1r Thl. S. 279.
- 2) Stimmen aus der Gemeinde der Breslauer Lutheraner.
- 3) Recensionen der neueren Schriften folgender Verfasser: von *Schwarz*, *Simon*, *Lippmann*, *Ziehnert*, *Burchard*, *Oertel*, *Noth*, *Noner*, *Dräsecke*, *Berger*, *Arndt*, *Thinmann*, *Röjler*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Delitzsch, Franz, Zur Geschichte der jüdischen Poesie, vom Abschluß der heiligen Schriften Alten Bundes bis auf die neueste Zeit. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8gr.

Der Verfasser hat in diesem Werke die nachbiblische, jüdische Nationalpoesie mit ihren großen Literaturmassen, einen bis jetzt vernachlässigten und unbekanntem Stoff, zum Gegenstand der Geschichtschreibung, der Charakteristik und der Kritik gemacht, und mit der genauesten Wissenschaftlichkeit eine schöngestaltete, der Neuzeit würdige Darstellung zu verbinden gestrebt.

Leipzig, im Mai 1836.

Karl Tauchnitz.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Rathgeber bey dem Schief- und Buckligwerden,

oder falsche Darstellung der verschiedenen Ver-

krümmungen des Rückgrates und der diätetisch-gymnastischen Mittel, durch welche diese Verkrümmungen verhütet, und leichtere Grade derselben geheilt werden können, von Dr. A. Schmidt. 2te Ausg. 8. Leipzig, Wienbrack. Preis 12 gr.

Verlag der *Creutzschen Buchhandlung* in Magdeburg:

Parcival, Rittergedicht von Wolfram von Eschenbach; aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male vollständig übersetzt von *San-Marte*. Preis 2½ Thlr.

Bey *A. Wienbrack* ist so eben erschienen:

Casualreden von J. H. L. Fischer. 8. 13¼ Bogen. 1 Thlr. 6 gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser, der sich bereits durch seine trefflichen Predigtentwürfe über sämtliche Episteln Achtung und Vertrauen erworben hat, liefert hier seinen Herren Amtsbrüdern eine reichhaltige Auswahl gediegener Reden, die, bey den verschiedensten Amtsverrichtungen gehalten, eine würdige Sprache mit lebendiger Darstellung vereinigen, und von ächtchristlichem Elemente getragen werden. Bey compremem Druck und gutem Papier ist der Preis höchst billig gestellt.

In *Commission der Creutzschen Buchhandlung* in Magdeburg erschien:

„*Neue romantische Hundecomödie*“ als Commentar zu Aufsätzen über *Goethe* im Literaturblatt zum Morgenblatt 1835. No. 68. 69. Preis geheftet 1½ Thlr.

Anzeige für Prediger, Schullehrer und Bibelfreunde.

Bey *A. Wienbrack* in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Σ Summarien

oder kurzer Inhalt, Erklärungen, und erbauliche Betrachtungen der heiligen Schrift des neuen Testaments, zum Gebrauche bey kirchlichen Vorlesungen, zur Vorbereitung für Prediger auf freye, erklärende und erbauliche Vorträge über ihre Vorlesungen, auch für Schullehrer zur Erklärung für die Schulkinder und zur häuslichen Erbauung

für jeden fleißigen Bibellefer. IIIr Band 1, 2te Abtheilung. *Der Brief des Paulus an die Römer* und *die Briefe des Paulus an die Korinther*. Von *F. A. P. Gutbier*, Superintendenten und Confistorialrath in Ohrdruff. gr. 8. 24½ Bogen. Preis 1 Thlr. 6 gr.

In der *Chr. Belfer'schen Buchhandlung* in Stuttgart ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorrätzig:

Stirm, C. H., Ober-Confistorialrath und Hofcaplan, „*Apologie des Christenthums in Briefen für gebildete Leser*.“ Eine von der *evangelisch-theologischen Facultät* zu Tübingen gekrönte Preisschrift. 2 Bände. gr. 8. broch. Subscrpr. 3 fl. 30 kr. rhein. oder 2 Thlr. sächsl.

III. Bücher-Auctionen.

Der Katalog des zweyten Theils der Bibliothek des Herrn Hofrath *Carl August Böttiger*, die vier letzten Sectionen: historische Wissenschaften und Völkerkunde, schöne Künste, Facultätswissenschaften u. Belletristik der Neueren enthaltend, ist in der Dresdner Bücherauctionsexpedition und in der Köhler'schen Buchhandlung in Leipzig zu bekommen. Die Versteigerung der Bibliothek beginnt in Dresden am 18 July 1836 in der Wohnung des Herrn Hofrath *Böttiger* (Kosel'sches Palais 3 Treppen hoch), Nachmittags um 3 Uhr.

Bücherauctionator *Segnitz* zu Dresden.

IV. Vermischte Anzeigen.

Königliche Bibliothek in Berlin.

Auf Befehl Eines königlichen hohen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist von den Erwerbungen der königlichen Bibliothek zu Berlin im Jahre 1835 ein Verzeichniß unter dem Titel:

Index librorum manuscriptorum et impressorum, quibus Bibliotheca regia Berolinensis aucta est anno MDCCCXXXV. 11¼ Bogen 4.

herausgegeben worden. Dasselbe ist in dem Locale der königlichen Bibliothek für den Preis von 10 Silbergroschen zu haben, und wird alljährlich fortgesetzt werden.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 6.

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r.

T h e o l o g i e.

Bertheau de secundo libro Maccabaeorum dissertatio. Götting. Dietrich $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Pauli** ad Romanos epistola recens. et cum comment. perpet. ed. D. C. F. A. **Fritzsche**. Tom. I. Hal. Gebauer 2 Thlr. — **Philaethes** zwey Gespräche in Beziehung auf das Leben Jesu von **Straufs**. Leipz. Reclam $\frac{1}{4}$ Thlr. — **Schmid** Grundriß der Liturgik der christkatholischen Religion. 1ste Abth. Passau, Puslet $\frac{1}{2}$ Thlr. — Der erste Abschnitt des ersten Tractats vom babylonischen Talmud, betitelt Brachoth; d. i. von Lobsprüchen und Gebet, vollständig überf. nebst Vorrede und Einleitung. Mit 3 Anhängen u. f. w. Hamb. Herold $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Vaihinger** über die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Straufs. Stuttg. Köhler $\frac{1}{2}$ Thlr.

Predigten und Erbauungsschriften.

Schmaltz Apostolische Mahnungen und Rathschläge zum christlichen Leben und Glauben Predigten über die Sonn- und Fest-Tags-Episteln gehalten. 4 Bde. Hamb. Herold $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Dessen Passionspredigten 3r Bd. Ebdal. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Maurer** Moses der Knecht Gottes. Eine Sammlung geistl. Reden. Leipz. Reclam $\frac{3}{4}$ Thlr. — **Fischer** Casualreden. Leipz. Wienbrack $1\frac{1}{4}$ Thlr. — **Gutbier** Summarien oder kurzer Inhalt, Erklärungen und erbauliche Betrachtungen der heil. Schrift des neuen Testaments zum Gebrauch bey kirchlichen Vorlesungen u. f. w. 3r Thl. 2 Abthl. Leipz. Wienbrack $1\frac{1}{4}$ Thlr. — **Kottmeier** Weihe junger Christen und Christinnen zum heiligen Leben. Bremen, Heyse $\frac{3}{4}$ Thlr. — **Kromm** der biblische Liturg in allen seinen Amtsverrichtungen. Magdeb. Heinrichshofen $1\frac{1}{2}$ Thlr. — **Liebe** Predigttexte auf das Kirchenjahr 1835—36 mit den unentbehrlichsten Erläuterungen und kurzen Dispositionen. 1s u. 2s Hft. Leipz. Kollmann $\frac{1}{2}$ Thlr.

J u r i s p r u d e n z.

Entwurf eines Gesetzes über die Hypothek

und die übrigen Vorzugsrechte der Gläubiger. Der 2ten Kammer der Stände des Großherzogth. Hessen vorgelegt. Darmst. Leske $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Gaertner** finium culpa in jure criminali regundorum profluo. Berol. Dunker u. H. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Sammlung von Gesetzen und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchs-Angelegenheiten, welche seit der Wirksamkeit des königl. preuß. rheinischen Ober-Berg-Amtes erlassen worden sind. Herausgeg. v. **Nöggerath**. Bonn, Weber $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Ulpiani** Fragmenta. Iterum ed. **Böcking**. Bonn, Marcus $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Eichhorn** deutsche Staats- und Rechts-Geschichte. 3r Thl. 4te verb. Aufl. Götting. Vandenhöck u. R. $2\frac{2}{3}$ Thlr. — **Radherny** alphab. geordnetes Repertorium über die von **G. v. Kopetz** herausgeg. allgem. Oesterreichische Gewerbs-Gesetzkunde. Prag, Haase $1\frac{1}{3}$ Thlr. — **Warnkönig** Flandrische Staats- und Rechts-Geschichte. 2ten Bdes 1ste Abth. Tüb. Fues $3\frac{1}{4}$ Thlr. — **Weiske** Hochverrath und Majestätsverbrechen das Crimen majestatis der Römer. Leipz. Göfchen $\frac{1}{2}$ Thlr.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Rudhart die Industrie im Unterdonaukreife des Königreichs Baiern dargestellt u. f. w. Passau, Ambrosi. $\frac{1}{3}$ Thlr. — **Scharrer** Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft, oder Verhandlungen der Ludwigs-Eisenbahngesellschaft in Nürnberg von ihrem Entstehen bis zur Vollendung der Bahn u. f. w. Mit 3 Kupf. Nürnberg. Riegel u. W. 1 Thlr. — **Benzenberg** Rothers Bericht über die Hauptverwaltung der preussischen Staatsschulden seit dem Jahre 1820. Bonn, Weber $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Bülow** die Behörden in Staat und Gemeinde. Beiträge zur Verwaltungspolitik. Leipz. Göfchen 2 Thlr. — Le Port folio Tom. I. N. 3. Un passage supprimé dans le discours de l'empereur Nicolas à Varsovie et observation sur les résultats pratique de ce discours. N. 4. Observation sur le contenu de ce numéro. Copie d'une dépêche du prince de Lieven. Declaration d'indépendance de la Circassie adressée aux cours européennes. Nouvelle phase du discours de Var-

sovie. N. 5. Copie d'une dépêche du prince de Lieven. Dépêche du Comte Pozzo di Borgo. Situation actuelle et avenir de la Circassie. Suite d'observation sur le discours de Varsovie. Extraits de la gazette d'Augsbourg. Hamb. Campe $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Thun* die Nothwendigkeit der moralischen Reform der Gefängnisse. Prag, Borrosch u. A. $\frac{1}{3}$ Thlr.

M e d i c i n.

Schott die Controverse über die Nerven des Nabelstranges und feiner Gefäße einer sorgfältigen Prüfung unterworfen. Mit 5 Kupf. Frankf. Wilmanns $4\frac{1}{2}$ Thlr. — *Tanchou* über die Verengerung der Harnröhre und des Malidarms nebst einer Beurtheilung der verschiedenen Behandlungsarten dieser Krankheit. A. d. Franz. von Dr. *Brachmann*. Mit 3 Kupf. Leipz. Kollmann $1\frac{1}{4}$ Thlr. — Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen und Seebäder. Herausg. von *C. v. Graefe* und *Kalisch*. Berlin, List u. K. 2 Thlr. — *Ramadge* die Auszehrung heilbar, oder Entwickelung des Processes, den Natur und Kunst einzuleiten haben, um diese Krankheit zu heilen. Nach dem Engl. von Dr. *F. Schmit*. 2te Aufl. Pesth, Heckenast $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Tiedemann* Physiologie des Menschen. 3r Band. Darmst. Leske $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Beck* Abbildungen von Krankheitsformen a. d. Gebiete der Augenheilkunde und einigen augenärztlichen Werkzeugen auf 17 Kupfertafeln. Heildelb. Groos 6 Thlr. — *Mosé* Encyclopädie der gesammten medicinischen und chirurg. Praxis. 2s Hft. Leipz. Brockhaus $\frac{2}{3}$ Thlr. — Homöopathische Heilverfuche an kranken Hausthieren. Zweiter Brief: Heilung der Rinder. Magdeb. Heinrichshofen $\frac{7}{12}$ Thlr. — *Kräuse* Handbuch der menschlichen Anatomie. 1n Bds. 2te Abth. Hannov. Hahn 1 Thlr. — *Ramadge* die Lungenschwindsucht heilbar! Enthaltend die Mittel, wodurch Natur und ärztliche Kunst die Heilung der Schwindsucht bewirken. Uebers. v. *Schulze*. Quedlinb. Balle $\frac{5}{7}$ Thlr. — *Sobernheim* Deutschlands Heilquellen in physikalischer, chemischer und therapeutischer Beziehung. In tabell. Form. Berl. Schüppel 1 Thlr. — *Vezin* über die Krätze und ihre Behandlung nach der englischen Methode. Osnabrück, Rackhorst $\frac{3}{4}$ Thlr.

Naturwissenschaften.

Anleitung zum naturwissenschaftlichen Beobachten für Gebildete aller Stände. I. Geologie von *De la Beche*. A. d. Engl. von *Rehbock*. Mit 138 Holzschnitten. Berl. Veit u. C. $1\frac{2}{3}$ Thlr. — Flora exotica. Die Prachtpflanzen des Auslandes in naturgetreuen Abbildungen. Herausgeg. v. einer Gesellschaft von Gartenfreunden in Brüssel, mit erläuterndem Text und Anleit. z. Cultur von *H. G. Reichenbach*. 6r Bd. mit 72 schön col. Taf. Leipz. Hofmeister 12 Thlr. — Flora von Thüringen u. s. w. Herausgeg. von *Zeuker* und

Schenk. 2s Hft. mit 10 col. Kupfern. Leipz. Allg. Niederl. Buchh. $\frac{2}{3}$ Thlr. — Die Naturgeschichte in getreuen Abbildungen. Insecten. Heft 5. 6. Leipz. Eisenach $\frac{5}{12}$ Thlr. col. 1 Thlr. — *Römer* die Verfeinerungen des norddeutschen Oolithen-Gebirgs. 2te Lief. Hannov. Hahn $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Philosophie.

Schmid über den Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie in der Entwickelung der Menschheit im 19. Jahrhundert. Stuttg. Metzler $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Heimsoeth* Demoriti de anima doctrina. Ad dita sunt Democritea. Bonn, Weber $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Suabedissen* die Grundzüge der Metaphysik. Marb. Elwert $\frac{3}{4}$ Thlr.

Geschichte.

Textor histor. Bilderaal aus der sächsischen Geschichte. 4r Bd. 6 Hfte. Meissen, Klinkicht 1 Thlr. — *Beckers* Weltgeschichte. 7te verb. Aufl. Mit den Fortsetzungen von *Woltmann* und *Menzel*. 1r Thl. 1ste Lief. Berl. Dunker u. H. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Dielitz* Grundriss der Weltgeschichte für Gymnasien und Realschulen. Berl. Dunker u. H. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten hohenzollernschen Regenten, oder die Quitzows und ihre Zeit. 2 Thle. mit 2 Kupf. Berl. Lüderitz 5 Thlr. — *Willstätter* allgem. Geschichte des Israelitischen Volks von seiner Entstehung bis auf unsere Zeit. Karlsruhe, Marx $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Toreno* Geschichte des Aufstandes in Spanien. 2r Bd. Leipz. Lit. Mus. 2 Thlr.

Literar-Geschichte.

Briefwechsel zwischen Göthe und Schultze. A. d. Rhein. Museum f. Philologie. Bonn, Weber $\frac{1}{3}$ Thlr. — Catalogus impressorum librorum quibus bibliotheca Universitatis Frid. - Wilh. Rhenanae aucta est anno 1835. Bonn, Weber $\frac{1}{4}$ Thlr.

Pädagogik.

Froriep Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit. Berlin, Enslin $\frac{1}{4}$ Thlr. — Die Streitfragen über den Schulunterricht neu angeregt von Dr. *Lorinser* und betrachtet vom Standpunkte der Seelenlehre und der Weltgeschichte von einem Schulmanne. Berl. Heymann $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schuknecht* Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Test. für Schulen. Darmst. Diehl 7 gl. — *Brägger* Gebete für christliche Volksschulen. 2te Aufl. Lübeck, v. Rohden $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Wecker* kalligraphische Wandfibel der latein. Schrift in methodischer Stufenfolge für Volksschulen. Darmst. Leske $\frac{3}{4}$ Thlr. — Fünfzig Fabeln für Kinder in lithogr. Bildern gezeichnet, von *Speckter*. Hamb. Fr. Perthes $1\frac{1}{2}$ Thlr. Fein color. $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Glocke* die Sylvesternacht oder Robert Wingers

Abenteurer in Amerika. Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Kupf. Leipz. Fischer u. F. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Lentz* biblische Geschichten des a. und n. Testaments zum vorbereitenden Religionsunterrichte in Schulen u. f. w. Helmsf. Fleckeisen $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Sachs* unterhaltende Verstandesübungen aus dem Gebiete der mathematischen Analysis. I. Classe für Kinder von 6—10 Jahren. Hft. 1. II. Classe für Kinder von 10—12 Jahren. III. Classe für Kinder von 12—14 Jahren. Hft. 1—4. IV. Classe für Schüler über 14 Jahr. Hft. 1. Berl. Schüppel. Jedes Hft. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Scheele* biblische Geschichten nach den Worten der Bibel zusammengestellt. 2r Thl. Gesch. des neuen Test. Magdeb. Heinrichshofen $\frac{2}{3}$ Thlr.

Classische Literatur.

Plauti Bacchides ad cod. Palatin. [fidem ed. *Ritschelii*. Hal. Librar. Orphan. 1 Thlr. — Editio min. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Schmidt* doctrinae temporum verbi Graeci et Latini expositio historica Part. I. Hal. Librar. Orphanot. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Creuzers* deutsche Schriften, neue und verbesserte. 1te Abthlg. 1r Bd. Symbolik und Mythologie. 1r Thl. 1s Hft. 3te verb. Aufl. Darmst. Leske 1 Thlr. — Dasselbe 4te Abth. Zur röm. Geschichte und Alterthumskunde. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Lersch* de morum in Virgilii Aeneide habitu. Bonn, Weber $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Vellei Paterculi* quae supersunt ex historiae Romanae libris duobus ed. *Kreyssig*. Misniae, Klinkicht $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Welker* über die Gruppierung der Niobe und ihrer Kinder. A. d. Rhein. Museum. Bonn, Weber $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Ciceronis* epistolae ad Atticum zum Gebrauch f. Schulen, von *F. Billerbeck*. 3r Thl. Hannov. Hahn $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Ditfurt* Griechisches Vocabularium zum Auswendiglernen bestimmt. Magdeburg, Heinrichshofen $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Grotefend* rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata Part. II. Hannov. Hahn $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Ovidii* Metamorphoses zum Gebrauch für Schulen. Herausgeg. von *Feldbausch*. Carlsr. Müller $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Neue ausländische Sprachen.

British modern Theatre, a collection of english plays the most renowned enlarged with notes by Dr. *Ficken*. Vol. I. The hundback by *Knowles*. Jena, Bran $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wecker* Lehrbuch der englischen Sprache nach Hamiltonschen Grundätzen. Mainz, Kunze $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Williams* theoret. prakt. englische Schulgrammatik. Hamb. Herold $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Diez* Grammatik der romanischen Sprachen. 1r Thl. Bonn, Weber $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Richter* neues vollständ. Taschenwörterbuch der ungarischen Sprache. 1r Thl. ungar. deutsch. Wien, Haas. Preis f. 2 Thle. $3\frac{1}{2}$ Thlr. — *Sanguin* Uebungsaufgaben zum Uebersetzen ins Französische und zum Sprechen desselben. Gotha, Müller $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Völker das Thüringer Waldgebirge nach seinen physischen, geographischen, statistischen und topographischen Verhältnissen geschildert. Ein Wegweiser für Reisende u. A. Mit 1 Karte. Weimar, Industrie-Cptr. 3 Thlr. — *Dietrich* Führer durch die sächsische Schweiz und in das Riesengebirge. Mit 32 lith. Ansichten. Meissen, Klinkicht $\frac{3}{4}$ Thlr. — Der holsteinische Tourist oder Wegweiser für Fußreisende in der Gegend von Hamburg. Ausgabe von 1836 mit 28 Zeichnungen. Hamb. Herold $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wins* Wiens Merkwürdigkeiten mit ihren geschichtlichen Erinnerungen u. f. w. Mit einem Plane der Stadt und 4 Stahlstichen. Wien, Haas $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Wien und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Fremde. Wien, Haas $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Gerle* Prag und seine Merkwürdigkeiten. Ein Wegweiser für Fremde. 3te Aufl. Mit 1 Ansicht und 1 Grundriß d. Stadt. Prag, Borrosch 1 Thlr. — *Gretschel* Leipzig und seine Umgebungen. 2te Aufl. Mit 12 Kupf. u. 1 Pl. Leipz. F. Fleischer 2 Thlr. — Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit. Herausgeg. von Dr. *Widemann* und Dr. *Hauff*. 7te Lief. *Alex. Burnes* Reisen in Indien u. f. w. Stuttg. Cotta $1\frac{1}{2}$ Thlr. 8te Lief. Ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834 von *J. Barrow*. Ebend. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Technologie.

Steiner Reiskunst und Perspective für Künstler und Gewerke, für das Haus und das Leben. 2r Thl. Weimar, Tantz u. C. 3 Thlr. — Die Weinbereitung aus Weintrauben, Obst und Beeren; nach den von *Chaptal*, *Cadet de Vaux*, *Macculloch*, *Thenard* und *Gay Lussac* aufgestellten Grundätzen u. f. w. Mit 4 Abbild. Weimar, Indust. Cptr. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Baine* Geschichte der englischen Baumwollenmanufactur und Betrachtung über ihren gegenwärtigen Zustand. A. d. Engl. frey bearb. von *Bernoulli*. Stuttg. Cotta 3 Thlr. — *Pietschke* die Geheimnisse, künstliche Edelfeine, farbige Flüsse, Emailen herzustellen, auch Anweisung über Glasmalerey, Spiegelbelegung, Glaschleifen, Aetzen, Löthen, und die Kunst der Mosaik. Helmsf. Fleckeisen $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Poppe* die Physik in Anwendung auf alle Gewerbe, vorzüglich auf Handwerke, Künste und Manufacturen. Tüb. Fues $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Anweisung zu dem englischen Mittel, bey einem und demselben Futter von den Schaafen mehr Wolle zu bekommen. Leipz. Reclam $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Claufs* über die Cultur der Schaaf und Production der edelsten Wolle. Mit 3 lith. Abbild. Meissen, Klinkicht $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Stahlschmidt* Grundregeln zur Verbesserung der gemeinen Landwirthschaft. Siegen, Friedrich $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kirchhoff*

das Ganze der Landwirthschaft. 17s Hft: Die Bereitung aller Arten Effige. Leipz. Wienbrack $\frac{3}{2}$ Thlr. Desselben Werks 18s Hft: Die Fabrication des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben und Kartoffeln. Ebend. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Linke* der Anbau und die Behandlung der Runkelrüben als Nahrungsmittel für unsere Viehstämme und als Material zur Zuckerfabrication dargestellt. Leipz. Klinkhardt $\frac{1}{4}$ Thlr.

Kriegswissenschaften.

Bonaparte (Napoleon-Louis) Manuel d'artillerie à l'usage des officiers d'artillerie de la république helvétique. Zürich, Orell f. u. C. 1 u. $\frac{3}{4}$ Thlr. — Bibliothek für Militärs überhaupt und für Unterofficiere insbesondere. 3te Lief. Die Lehre von den Handwaffen. Stuttg. Cotta $\frac{1}{3}$ Thlr.

Schöne Wissenschaften.

Norden der Brand von Para und die Empörung zu Kairo. Hamb. Herold 1 Thlr. — *Ohneforgen* Bilder aus dem Kriegsleben von 1813, 1814 und 1815. 3r Thl. Berl. Bechtold u. H. $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Spindler* Boa Constrictor. 2 Bde. Stuttg. Hallberger $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wilson* Benjamin Brails Seezüge. Roman a. d. Engl. von *Richard*. 3 Bde. Aachen, Meyer 4 Thlr. — *Angelstern* das Testament. Ein Roman. Bielefeld, Velhagen $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Heeringen* Winterblumen. Gotha, Müller 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hoffmeister* der Jude Wolff. Novelle. Ebendaf. $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Pilgerklänge* einer Heimathlosen. Berlin, Dümmler $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Stieglitz* das Dionysos-Fest. Lyrische Tragödien. Berl. Veit u. C. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Becherer* Elisabeth Cromwell. Tragödie in 5 Acten. Carlsr. Müller $\frac{3}{4}$ Thlr. — Altichwedische Balladen, Märchen und Schwänke

samt einigen dänischen Volksliedern, überf. von *G. Mohnike*. Stuttg. Cotta $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Beer* Erzählungen und Novellen. 2 Bde. Leipz. Focke $3\frac{1}{2}$ Thlr. — *Belani* Liebe und Berufstreue Doppelnovelle a. d. Papieren eines jungen Arztes. 2 Bdch. Breslau, Leuckardt $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Böhrend* Launen froher Stunden, poetische Verfluche der Gewissenhaftigkeit. Gera, Schumann $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Byron* Ritter Harolds Pilgerfahrt. A. d. Engl. überf. v. *Zedlitz*. Stuttg. Cotta 2 Thlr. — *Fabricius* die Acht und Vierzig. Eine Erzählung aus Stralfunds Vorzeit. 1ste Abthlg. Stralf. Struck $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Göthes* poetische und profaische Werke. Pracht-Ausgabe in 2 Bdn. 1n Bds. 1ste Lief. Mit dem Bildniß Göthes. Prs. $10\frac{1}{2}$ Thlr. — *Herlofsfohn* gesammelte Schriften. 1r bis 3r Bd. A. u. d. T. der Ungar. Leipz. Lit. Museum 4 Thlr. — *Irving* die Eroberung von Granada. A. d. Engl. v. *G. Sellen*. Wohlfeile Ausg. Leipz. Wienbrack $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Lorenz* Anna von Coburg. Ein hist. Roman. Leipz. Wienbrack $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Der Minsirel*. Taschenbuch erzählender Dichtungen. Herausgeg. v. *Joh. Vogl*. Wien, Wenedikt $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Penferoso* die Gebirgsreise. Novelle. 3 Bde. Leipz. Wienbrack 4 Thlr. — *Schillers* sämmtliche Werke mit Stahlst. 7. 8. 9 Bd. Stuttg. Cotta. Prän. Prs. f. 12 Bde. 10 Thlr.

Seyffarth Dick Brown, ein Gemälde aus London. Stuttg. Cotta $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Sternberg* Galathee. Ein Roman. Stuttg. Cotta $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Terpen* Skizzen aus dem Leben. 2 Bde. Leipz. Focke 3 Thlr. — *Tessis* Tolltheit, Thorheit, Trübsal. Bilder aus unserer Zeit. Hamb. Herold $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Uhland* Gedichte. 10te Aufl. Stuttg. Cotta $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch der Mechanik.

Von *J. P. Brewer*,

Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf.

Gr. 8. 3 Bände. Mit 19 Steindrucktafeln. Düsseldorf, bey Schaub. Preis 6 Thlr.

1ster Band. Statik fester Körper. 1 Thlr. 12 Gr.

2ter — Lehre von der Bewegung fester Körper. 1 Thlr. 14 Gr.

3ter — Hydrostatik, Aero- und Hydraulik. 2 Thlr. 22 Gr.

Dieses Werk unterscheidet sich von den gewöhnlichen Lehrbüchern über diese Wissenschaft durch eine ihm zur Empfehlung gereichende Voll-

ständigkeit, Deutlichkeit, selbstständiges Urtheil und Streben nach gründlicher Einsicht.

Der 3te Band enthält eine sehr wohlgeordnete, lehrreiche und verständige Beschreibung der Dampfmaschinen.

Bey F. H. Köhler in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Anekdoten von Gelehrten und Curiositäten der Literatur. 1s Bändchen. Taschenformat, elegant geheftet. 24 Kr. rhein. = 6 gr.

Diese sorgfältig bearbeitete Sammlung enthält 259 Anekdoten, Charakterzüge berühmter Gelehrter u. dgl., die jeden Leser ansprechen werden.

In den Curiositäten aus der Literaturgeschichte ist ein Auszug aus *Flögel* Geschichte der komischen Literatur enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Barth: *Sammlung von Rechtsfällen und Entscheidung derselben*. Herausgegeben und mit wissenschaftlichen Excursen begleitet von Dr. Paul Ludwig Kiritz, königl. sächs. Appellationsrathe. Erster Band. 1833. XVI u. 351 S. 8. (2 Thlr.)

Dafs die Praxis vor dem Forum der Wissenschaft von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen müsse, wie der Vf. S. 6 der Vorrede bemerkt, und als Motiv der Mittheilung dieser Rechtsfälle anführt, darin sind wir mit ihm völlig einverstanden. Allein den Begriff der Praxis, den er andeutet, möchten wir nicht ganz entsprechend finden. Er bildet diesen Begriff, indem er die Klage auspricht, dafs Praxis in den Gerichten ein *principium decidendi* sey, welches nicht in den Gesetzen, sondern in der *Meinung* der Richter liege. Allein Rechtsprüche, die den Principien des bestehenden Rechts widerstreiten, werden, wenn sie auch sich wiederholen, nie den Namen einer Praxis verdienen, wohl aber die übereinstimmende Entscheidung *streitiger* Rechtsfragen, nach den in den Gerichten eines Landes consequent befolgten Regeln und Principien. Von diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann die Praxis das Gedeihen der Rechtswissenschaft nicht hindern, vielmehr wird sie immer ein Ersatz für säumige Gesetzgebung seyn.

Der vorliegende erste Band enthält 17 Rechtsfälle, die ausgezeichnet zu werden verdienen, theils wegen ihres durch Auswahl sich empfehlenden Inhalts, theils wegen einer entschiedenen Richtung auf gründliches wissenschaftliches Studium. Sie sind folgende: 1) Ueber die Nichtigkeit des Begriffes der remuneratorischen Schenkung. 2) Ein Beytrag zu der Lehre von den Rechten des Fiscus im Concurse der Gläubiger. 3) Beytrag zu der Lehre der Verbindlichkeit der Parochianen in Hinsicht auf Geldbeyträge für Baue und Reparaturen an den geistlichen Gebäuden. 4) Geht das Klagrecht verloren, wenn der *ex lege diffamari* provocirte Kläger binnen sächsischer Frist, jedoch nicht statthafter Mafsen, geklagt hat? 5) Zu dem *generale*, wegen Gültigkeit derer den *pis causis* vermachten *le-*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gatorum vom 16 Sept. 1746. 6) Verschiedene Ansichten über die Art und Weise, auf welche Patrimonial-Gerichtsunterthanen durch Verjährung verbindlich werden können, Criminalkosten subsidiarisch zu tragen. 7) Beytrag zu der *occupatio bellica* nach römischen und königl. sächs. Privatrechte. 8) Ueber den Umfang der Verbindlichkeiten, welche die Ausgabe eines Geldpackets begründet. 9) Hermeneutische Bemerkungen zu Cap. II. §. 9 des den Strafsenbau betreffenden Mandats vom 28 April 1781. 10) Beytrag zu der Lehre von der nach beendigtem Concurse fort-dauernden Verbindlichkeit des Gemeinschuldners zur Befriedigung derjenigen Gläubiger, welche bey dem Creditwesen ganz oder zum Theil unbefriedigt geblieben sind. 11) Collision des königl. preussischen Privatrechts in Hinsicht der Verbindlichkeit zu Alimentation eines aufserhehlichen Kindes mit dem königl. sächs. Privat-Rechte. 12) In wiefern ist die Theorie der *actio negot. gest.* und der *actio de in rem verso* umgestaltet worden durch C. 7. §. 1. C. *quod cum eo, qui in aliena potest.* (IV. 26). 13) Beytrag zu der Lehre von der Nichtigkeit mit Strafen bedrohter Handlungen in besonderer Beziehung auf den Debit von Loosen ausländischer Lotterien. 14) Ueber das *precarium*. 15) Was wird erfordert zur Gültigkeit eines Eingeständnisses, welches in Frohn- und Hutungs-Sachen Gerichtsunterthanen gegen ihre Herrschaften, nach Ausweis von Protocollen, abgelegt haben, die von den Patrimonialgerichten aufgenommen sind? 16) Ueber *ignorantia juris*. 17) Ueber die Bedeutung des Wortes *falsi* in der 88. *Decis. d. anno 1661.*

Unter diesen Abhandlungen ist die *erste* eine der interessantesten. Sie wurde durch die Frage veranlaßt, ob die Verbindlichkeit der Erben, einander Schenkungen zu conferiren, nicht eintrete, wenn eine remuneratorische Schenkung vorliege. Der Vf. behauptet, dafs das römische Recht einen Unterschied zwischen Schenkungen, welche auf reiner Freygebigkeit beruhen, und solchen, die, aus besonderer Nebenrückficht, auf Vergeltung früher geleisteter Dienste, oder erzeugter Wohlthaten veranlaßt werden, nirgends hervorhebe. Vielmehr meint er, werden reine Schenkungen und remuneratorische nach völlig gleichen Grundsätzen beurtheilt, nirgends aber sey durch eine specifische Terminologie der Juristen auch die

Praxis bestimmt worden, jenen Unterschied zu recipiren. Der Vf. nimmt hier einen schon alten Streit wieder auf. Er erinnere sich an *Stryk diff. de bene meritis (diff. tran. T. IV. Comm. jur. civ. XII, 2.)*, *Giphanius lect. Altorff ad l. penult. D. de donat. Puffendorff T. II. Obs. 5. §. 7—10*. Die Methode der Reduction, durch welche dargehan werden soll, das vergeltende Schenkungen, im Gegenfatze von einfachen, von den römischen Juristen nicht anerkannt werden, besteht darin, das die Fragmente der Pandekten u. f. w., welche schon in den bisherigen Verhandlungen dieses controverfen Punctes besprochen waren, gröfstentheils hier abgedruckt, und im Sinne des Vfs. commentirt werden. Es würde zu weitläufig feyn, ihm hier ins Einzelne zu folgen; nur beforgt Rec., das diejenigen, welche aus einer Darstellung der Gründe und Gegengründe, im Geiste des römischen Rechts, sich belehren wollen, ein deutliches Bild der Frage dennoch nicht gewinnen. Um dies zu entwerfen, würde Rec. die Untersuchung an dem Faden der Rechtsgeschichte vor dem Publicum entwickelt haben; dann würden umfassendere, verständlichere Resultate sich ergeben. Was *Hugo* im Lehrbuche eines civilistischen Cursus Bd. III. Th. 1. 2 an mehreren Stellen, was *Schweppe* (römische Rechtsgeschichte §. 317) über die Stellung der *donatio* in den verschiedenen Perioden, aus den älteren, wie aus den durch *Mai* und *Niebuhr* eröffneten Quellen des Civilrechts geschöpft haben, wäre in gedrängter Kürze hier zusammengestellt. Da die vom Vf. gesammelten Stellen schon öfter besprochen sind, so hätte man sie der rechtsgeschichtlichen Darstellung nur andeutend einweben sollen, um eine neue Bestätigung der rechtsgeschichtlichen Ansicht zu erhalten. Man würde sich nicht begnügt haben, *Brunnemanns* Schrift *ad legem Cinciam* und *Heineccius* nachzulesen; sondern man würde bemerken, wie, seit zehn Jahren, durch *Rudorff* (*de lege Cincia. Berolini 1825*) der ganze Inhalt dieser *lex* gründlich und umsichtig bestimmt sey. Dann würde Rec. die Frage, ob das römische Recht vergeltende Schenkungen nach anderen Grundfätzen, als reine Schenkungen beurtheile, nicht wie der Vf., gegen einen einzelnen Schriftsteller (*G. F. v. Bülow* Abhandlungen über verschiedene Theile des bürgerlichen Rechts, Th. II. Abh. 9) behandelt haben. Dadurch wird die polemische Einseitigkeit, mit welcher der Vf. seinen Gegenstand aufgefaßt hat, noch verstärkt. In der Hauptfrage selbst halten wir mit dem k. sächsischen Appellationsgerichte, gegen welches in zwey angeführten Erkenntnissen der Vf. mit seiner Ansicht in Minorität blieb, dafür, das der Begriff und die Wirkungen der *donatio remuneratoria* in der Dogmatik des römischen Civilrechts, wie die in den Fragmenten der Pandekten oft vorkommenden Formeln: *ad remunerandum sibi aliquem obligare*, *beneficii debitorem sibi acquirere* begründen, auch stehen bleiben werde, und unterschreiben gern die Folgerungen, welche *Wennig-Ingenehm* (Lehrbuch des gem. Ci-

vilrechts H. I. B. III. §. 213. S. 607) entwickelt hat.

In der zweyten Abhandlung wird ein Beytrag zu der Lehre von den Rechten des Fiscus im Concurse der Gläubiger geliefert, dem das Mandat vom 4ten Julius 1829 zu Grunde liegt, durch welches im Königreiche Sachsen die Aufhebung der stillschweigenden Hypotheken ausgesprochen ist. Das Interesse dieser Abhandlung beschränkt sich nicht auf das Königreich Sachsen, sondern dehnt sich jetzt weiter aus, da man in mehreren deutschen Staaten, namentlich im Königreich Hannover, damit umgeht, die stillschweigenden Hypotheken aufzuheben. Nach dem gemeinen Rechte wird dem Fiscus ein generelles gesetzliches Pfandrecht beygelegt; nach L. 2. C. 8. 15 und L. 3. C. 7. 73 übt er ein solches Pfandrecht auch an dem Vermögen eines Jeden aus, mit welchem er contrahirt hat. Das Recht des Fiscus, aus einer ihm zustehenden Contractsklage wider einen Gemeinschuldner die bisherige legale Hypothek abzuleiten, wird also für Fälle, die nach dem Publications-Datum des Mandats eintreten, aufgehoben feyn. Rückwirken aber kann und soll das Mandat nicht; daher kommen noch öfter Entscheidungen vor, die aus den Principien des römischen Rechts geschöpft werden müssen; nicht selten trifft es sich, das die Juristenfacultät zu Leipzig und das Appellationsgericht, in solchem Bezug, entgegengesetzte Meinungen befolgen, worüber der Vf. ein Beyspiel mittheilt.

Die dritte und vierte Abhandlung berührt die Particularrechte Sachsens, in der fünften sucht der Vf. unter Anderem den Begriff einer *pia causa* festzusetzen. Dieser liegt aber, wenn man die von *Boehmer* in der noch immer classischen Abhandlung *de privilegiis legatorum piorum genuinis et spuris (Exercitationes ad Pand. T. V. Exercit. 80)* gesammelten Beweisstellen §. 1—7 prüft, keinesweges so unbestimmt vor, das man mit dem Vf. (S. 59) behaupten könnte, er sey nirgends in den Quellen bestimmt. Auf die von *Boehmer* *Ex.* hervorgehobenen Gesetzesstellen gestützt, würden wir, und zwar genauer als der Vf., mit *Macheldey* (Institutionen §. 475), *Schweppe* (römisches Privatrecht §. 83), *Wening-Ingenehm* (römisches Civilr. Bd. 1 1 Buch, §. 100) den Begriff der *pia causa* dahin bezeichnen, das darunter besondere Foundationen zu verstehen, die von gewissen Personen, zu Zwecken, welche den Charakter der Pietät tragen, gestiftet wurden, um für beständige Dauer unter eigener Verwaltung zu stehen. Eine solche *pia causa* muß, wenn der Begriff den juristischen Erfodernissen entsprechen soll, im Staate, als Anstalt, als Institut schon existiren, und vom Staate als ein gesetzlich erlaubtes, den öffentlichen Zwecken entsprechendes Institut anerkannt worden feyn. — Die Methode, welche der Vf. bey der Entwicklung des Rechtfalles selbst befolgt, durch Interpretation der Quellen die Rechtsprincipien zu ermitteln, möchte nur da zweckmäfsig angewandt werden, wo die dog-

matifche Wahrheit noch nicht rein gewonnen wäre. Die Erzählung von Rechtsfällen soll durch lebhaftes Individualisiren die Praktiker anziehen, und sie für ihren Beruf belehren. Bey Hn. *H.* findet man mehr Theorie als Praxis (um die ganze Behandlungsmethode in Einem Ausdruck zusammen zu fassen). Er stellt Rechtsätze dar, er weist auf Motive hin, ohne die Fälle der Verhandlungen, die Verhältnisse, durch welche Alles erst Bewegung erhält, dem Leser vollkommen klar zu machen. So sieht der ganze Vortrag abgerissen, mehr fragmentarisch da. Dieß gilt von allen folgenden Abhandlungen, bey deren Einzelheiten zu verweilen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Möge der Vf. die hier gegebenen Winke benutzen, dann werden wir bey seinem gründlichen Forschen und dem unverkennbaren Eifer für dieses Fach, in dem zu erwartenden zweyten Bande gewiß viel Befriedigendes finden.

Druck und Papier sind lobenswerth.

Z — R.

MAINZ, in d. Müllerschen Buchhandlung: *Lehrbuch des Justinianisch-Römischen Rechts*, zum Gebrauch bey Institutionenvorlesungen von Dr. Johann Jakob Lang, Professor des Rechts in Tübingen. 1830. VI u. 503 S. S. (3 Rthlr.)

Bey dem übergroßen Reichthume unserer Literatur an Hand- und Lehr-Büchern über römisches Recht, sollte man das Erscheinen eines neuen Lehrbuchs nur dann für gerechtfertigt halten, wenn es sich entweder durch hervorragende Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, sey es in Beziehung auf Form oder Inhalt, oder durch tüchtige Verarbeitung des vorhandenen Stoffs und Benutzung der neuesten Untersuchungen, vor der großen Masse auszeichnet. Wenn wir nun an dem gegenwärtigen Lehrbuche der Institutionen des Hn. Prof. Lang jene besonderen Vorzüge nicht zu entdecken vermochten, so verdient es doch in der letzten Beziehung volles Lob, und das Zugeständniß, daß es für Institutionenvorlesungen vollkommen brauchbar seyn dürfte. Zu dem Lobenswürdigen in der Schrift rechnet Rec. nicht nur die klare Darstellung, verbunden mit prägnanter Kürze, sondern auch die gute Auswahl, mit der Hr. L. nur das dem Anfänger Nothwendige und Nützliche giebt, während andere Vff. von Lehrbüchern, den Anfängern eine chaotische Last von Einzelheiten und Ausnahmefällen u. dgl. aufbürden. Doch finden wir auch Manches zu tadeln, was wir hier kurz darlegen wollen.

Wie schon der Titel der Schrift anzeigt, so beschränkt sie sich nur auf *Justinianisch-Römisches Recht*, d. h. es ist sowohl das Recht vor Justinian, als der *f. g. usus modernus* ausgeschlossen. Die Ausschließung des letzten finden wir bey einem für Anfänger bestimmten Buche eben so zweckgemäß, als die Wegweisung des Historischen in dem Sinne, in welchem der Vf. sie wünscht. Er glaubt nämlich, da

„das Studium der römischen Rechtsgechichte in einem Anfangscollegium nicht erschöpft werden könne, und der Zuhörer, welcher Geschichte und Institutionen des römischen Rechts gehört habe, sich nur zu leicht einbilde, mit seinen historischen Studien im Reinen zu seyn“: so sey es besser, das Geschichtliche auszuschließen. Man würde sich jedoch täuschen, wenn man deshalb dem Vf. eine Geringschätzung des Historischen überhaupt Schuld gäbe. Vielmehr ist er mit uns nur der wohlbegründeten Meinung, daß eine richtig gehaltene historische Einleitung in die einzelnen Theile des Rechtssystems dem Zuhörer sowohl für das Studium der Pandekten, als auch für das der Rechtsgechichte von großen Nutzen, und daß für die letzte namentlich die Institutionen in ihrem geschichtlichen Theile dasselbe seyn können, was sie in ihrem dogmatischen für die Pandekten sind. Auch läßt sich die vom Vf. angedeutete Methode consequent durchführen, da ohne geschichtliche Vorbemerkungen kein Lehrer dem Anfänger die gehörige Einsicht in viele Lehren z. B. von der Verjährung, den Legaten und Fideicommissen u. s. w. wird beybringen können. Daß der Vf. den geschichtlichen Studien selbst kein Fremdling ist, ergiebt sich aus der Darstellung einzelner Lehren, z. B. von der Collatio (S. 503), die wir hier kurz, aber nach unserer Ansicht im Ganzen richtig dargestellt finden, obgleich diese Lehre durch gänzliche Nichtbeachtung der Historie so sehr verunstaltet worden. Da der Vf. das reine Justinianische Recht geben wollte, so glaubte er (S. 383 — 386) auch die Lehre von der Slavery mit aufnehmen zu müssen; gewiß recht verständig, da ohne Kenntniß dieses, wenn gleich bey uns unpraktischen, Instituts sehr viele Stellen unserer Quellen nicht verstanden werden können.

Was das System betrifft, so hat der Vf. das *Hugo-Heise'sche* zu Grunde gelegt, und demnach das Werk mit Ausnahme des allgemeinen Theils, in vier besondere Bücher (Sachen-, Obligationen-, Personen- und Erb-Recht) vertheilt. Im Einzelnen ist er jedoch vielfach von der *Heise'schen* Anordnung abgegangen, und mehr den Römern treu geblieben. So classificirt er die Obligationen nicht mit *H.* in wesentlich zweyseitige u. s. w., sondern in solche, *q. ex contractu oriuntur, ex delictis* und *ex variis causarum figuris*. Auch die Anordnung des Erbrechts ist eine von jener wesentlich verschiedene: denn das Intestaterbrecht macht bey unserm Vf. den Beschluss. Rec. muß freylich diese Stellung für unzweckmäßig halten, nicht nur deswegen, weil die gesetzliche Succession *juristisch* die Regel bildet, also mit ihr billig der Anfang gemacht werden sollte, sondern auch, weil die Darstellung des testamentarischen Erbrechts so viele Vorkenntnisse aus dem gesetzlichen voraussetzt, daß das erste ohne das letzte kaum verstanden werden kann. Lästige Wiederholungen können jedenfalls bey dieser Anordnung nicht vermieden werden. Die Ordnung des

prätor. Edicts kann hier nicht entscheiden; denn dort sollte gar nicht gelehrt werden. Freylich wird auch in den Schriften der römischen Juristen, welche nicht das Edict interpretiren, eine andere Ordnung beobachtet, und mit der testamentarischen angefangen. Doch läßt sich nicht verkennen, daß diese Schriftsteller ganz andere Rücksichten zu nehmen hatten, als wir.

Aus dem, was Rec. sich sonst noch bemerkt hat, theilt er Folgendes mit: §. 89. Nr. 4 hätte auf *Dähne* in *Elvers* *Themis* Bd. II. S. 356 ff. Rücksicht genommen werden sollen, um zu sehen, als die Stellen, auf welche der Satz des Compendiums sich gründet, von etwas ganz Anderem sprechen. — §. 109. Die Römer sagen nie bloß „*communes res*“ sondern stets „*communes res omnium*“. Der vom Vf. gebrauchte Ausdruck bedeutet etwas Anderes. — §§. 128. 129. Die Eintheilung der *act. in rei persecut. poenales* und *mixtae* hätte nicht als eine selbstständige Klageeintheilung, sondern als eine Unterabtheilung der *Act. pers.* dargestellt werden sollen. — §. 187. Den hier angenommenen unräumlichen Unterschied zwischen *confusio* und *commixtio* wird der Vf. bey einer künftigen Auflage seiner Schrift verlassen. — §. 188. Wenn man auch die Darstellung des Rechts vom *ager desertus* als richtig annimmt, so reicht doch die Bebauung allein nicht hin, sondern es müssen auch Steuern und Abgaben gehörig entrichtet werden. — §. 198. Der Vf., der hier nach der Rubrik einen Begriff von Servitut geben will, giebt bloß einzelne in derselben liegende Merkmale an, ohne

den Begriff zu erschöpfen. — §. 221. S. 203 heißt es „der Gläubiger muß dem Schuldner vorher anzeigen, daß er im Falle der Nichtzahlung veräußern wolle“. Diefes ist sehr ungenau, da es nach der Justinianischen Verordnung eine förmliche *Attestatio* seyn muß. — *Ebendaf.* heißt es von dem veräußernden Pfandgläubiger, er müsse die *hyperocha* an den Pfandschuldner herausgeben. Es hätte hinzugesetzt werden sollen, wenn kein späterer noch unbefriedigter Pfandgläubiger da ist. — §. 315. Das *interd. ne vis fiat ei, qui in poss. miss. est*, ist kein possessorisches Interdict, steht also hier am unrechten Platze. — §. 503 sagt der Vf., die *coll. emanc.* sey ein Einwerfen des von dem Emancipirten Erworbenen in die Verlassenschaft. Vor diesem Irrthume hätte der Vf. seine im Ganzen richtige Einsicht in die Lehre von der Collation bewahren sollen; es ist nämlich die *coll. emanc.* nur ein *Theilnehmenlassen* der *sui* an dem vom *emancipatus* erworbenen Vermögen.

Literarische Notizen hat der Vf. nach dem Plane seines Werkes mit Recht ausgeschlossen. Auch ist er von der gewöhnlichen Art, die Belegstellen zu citiren, abgewichen. Er citirt nämlich nicht in dem einzelnen Satze die bezügliche Beweistelle, sondern er giebt die der Lehre entsprechende Titel, oder die entsprechende Hauptstelle aus den D. C. oder F. bey jedem Abschnitte und §. gleich unter der Rubrik an.

Druck und Papier der Schrift sind gut. ?

KLEINE SCHRIFTEN.

LATEINISCHE SPRACHLEHRE. Königsberg, b. Gräfe und Unzer: *Lateinisches Lesebuch zum Gebrauche der letzten Classe einer höheren Bürgerschule. Dritte Auflage.*

1835. 48 S. 8. (4 gr.)

Dieses lateinische Lese-, oder vielmehr Elementarbuch (indem man unter einem Lesebuche gewöhnlich etwas Anderes versteht) ist für die ersten Anfänger in dieser Sprache berechnet. Die Idee, welche dem Buche zu Grunde liegt, ist gut, indem der Vf. das Lateinische, auf das Deutsche gestützt, zu lehren sucht. Allein er ist offenbar darin zu weit gegangen, daß er vor dem Beginne des Unterrichts im Lateinischen erst noch einmal die deutsche Formenlehre vorträgt, und in

dem schon so beschränkten Büchlein unnützer Weise die deutsche Declination und Conjugation abhandelt. Während also die hier angezeigte Schrift auf dieser Seite zu viel darbietet, hat sie, auf der anderen zu wenig, denn von den lateinischen Declinationen z. B. findet sich nur eine Endungstabelle und kein vollständiges Paradigma, was für Anfänger durchaus nothwendig ist, wie denn überhaupt die Kürze, deren sich der Vf. überall befließt, besonders in einem *Elementar* buche, dann nicht an ihrem Orte ist, wenn durch sie Unklarheit erzeugt wird.

D. H. E. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 6 .

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Lösslund: *Erstes lateinisches Lesebuch in sprachlicher Stufenfolge.* Zur Einübung der lateinischen Wörter, Formen und Fügungen vor dem Gebrauch einer Grammatik. Von *W. F. Daniel.* Vorrede und Winke für den Gebrauch des Lesebuchs I — XX S. Leseübungen 1 — 64 S. Wörter- und Formen-Erklärung 1 — 58 S. 1834. 8. (10 gr.)

Hr. D. kündigt sich in der Vorrede als einen Schulmann an, der durch eine zwölfjährige Erfahrung belehrt, den gewöhnlichen Weg, die alten Sprachen zu lehren, verlassen mußte. Seine Meinung ist: der Knabe darf nicht an vereinzeltten Wörtern und Formen, wie sie das Wörterbuch und die Grammatik darbieten, die Sprache erlernen, sondern an ganzer Rede, an Sätzen, wie *Hamilton* lehrt. Ein strenges Vocabeln-Declinationen- und Conjugationen-Lernen fördert den Schüler nicht so weit, daß er von da in ein Uebungsbuch hineingeführt, den erworbenen Schatz nun zu handhaben und zu nützen und seinen Casus zu setzen wüßte, sondern er fast ganz von vorn anfangen muß. (Muß ihn nicht der Lehrer zunächst als Wegweiser dienen, wie im vorliegenden Lesebuche?) Dazu bauen die Uebungsbücher zu viel auf das Vorausgelernte, und bringen alles Erlernete, Casus, Tempora etc. auf Einmal in Anwendung, so daß der Anfänger sich verwirrt. Gibt es denn keine methodisch geordneten Elementarbücher? Man mußte allerdings dem Vf. beypflichten, daß die Sprachen, so gelehrt, dem Anfänger Ekel erwecken müssen. Kann man aber nicht sogleich bey Einübung der ersten Declination den einfachsten Satz in Beyspielen einüben, die für das jugendliche Alter anziehend sind, wie z. B. *Reufs* in seinem Elementarwerke gethan, und in der jüngsten Zeit Mehrere. Muß man gerade, wie es ehemals geschah, aus dem Wörterbuche eine Menge Wörter auswendig lernen lassen, damit sie wieder verlernt werden? Oder soll man auf Unkosten der gesammten Geisteskräfte das Gedächtniß überladen? Kann man nicht solche Wörter wählen, die dem Knaben zunächst interessieren? z. B. Theile des Körpers, des Hauses, Hausgeräthe, Thiere und so fortzschreiten? Kann man nicht bey Einübung der Declination Wörter wählen, die zunächst im *G.*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

schlechte mit der Muttersprache übereinstimmen, oder die ähnlichen Klang und Bedeutung haben? Hr. D. stellt sich nun bey vorliegendem Lesebuche die Aufgabe, 1) den Schüler an der Stelle eines Wörterbuches und einer Grammatik für Anfänger mit einer bedeutenden Anzahl gangbarer Wörter, und mit den gangbarsten Formen und Fügungen der lateinischen Sprache bekannt zu machen; 2) die Wörter in einer bestimmten Ordnung und Stufenfolge aufzustellen, so daß ein Steigen von sinnlichen Begriffen zu übersinnlichen beobachtet, ein Wort, wo möglich, zuerst in seiner ersten eigentlichsten Bedeutung im Texte angewendet, dann ein Wort erst in seiner Stammbildung aufgeführt, ehe es in der Ableitung oder Zusammenfassung in förmlichen Uebungen, wie sie in der sprachlichen Stufenfolge eintreten, zur Anschauung gebracht ist. 3) Was die Fügungen und die denselben entsprechenden Flexionsformen der Wörter betrifft, so bestimmt der logische Bau die Ordnung, in welcher sie aufgestellt werden. Es wird zuerst der Satz ohne nähere Bestimmung, bloß aus dem Substantiv (im Nominativ und Vocativ) und Verbum bestehend, aufgestellt, §. 1—11; dann bekommt er seine näheren Bestimmungen durch das Adjectiv, §. 12—38, durch das Adverb. §. 39—48 u. s. w. 4) wird das der Form nach Zusammengehörige in einen gewissen Sachzusammenhang gebracht. 5) Die Uebungsstücke sollten kurz seyn, und gedrängt das, was eben zur Einübung vorliegt, zusammenfassen, auch das Lesebuch selbst sich auf wenige Bogen beschränken, damit der Hauptgegenstand jeder Uebung leicht aufgefaßt, die einzelne Uebung, ähnlich den Gedenkverfen, behalten, und das Ganze eine Art von *libellus memorialis* werden könnte. 6) Die Noten, welche jedem Uebungsstücke untergelegt sind, bezwecken die Heraushebung, theils der in dem Stücke zur Uebung kommenden Formen, theils der Ableitungen und Zusammenfassungen, welche sich in demselben finden. 7) Dem Lesebuch ist eine Wörter- und Formen-Erklärung angehängt, welche demselben Paragraph für Paragraph folgt in der Art, daß jedes Wort und jede Form übersetzt wird.

Dies sind die Grundsätze, welche den Vf. bey der Ausarbeitung vorliegenden Lesebuchs leiteten. Rec. erkennt in demselben gern den denkenden, besonnenen Schulmann an, obgleich er ihm in seiner Methode nicht beypflichten möchte. Denn 1) dieses

T t

Lesebuch soll gebraucht werden vor dem Gebrauch der Grammatik. Es müssen also einzelne Wortformen ohne einen Zusammenhang eingeübt werden. Ist nun das Lesebuch durchgenommen, dann beginnt der Gebrauch der Grammatik. Verfällt dadurch der Vf. nicht in den entgegengesetzten Fehler der Methode, den er S. I der Vorrede selbst rügt? 2) Wird nicht eben dadurch, daß der Schüler bloß zufällig einzelne Wortformen kennen lernt, ohne inneren Zusammenhang, der ganze Unterricht mechanisch, wodurch der Knabe nicht so leicht zum klaren Bewußtseyn kommt? Folglich, wird dadurch nicht die Zeit vergeudet? 3) Der Knabe soll ferner die Sätze auswendig lernen, die nichts weniger als anziehend sind; es soll ihm Alles vorüberfetzt, d. h. vorgebetet werden, nach Art der angehängten Wörter- und Formen-Erklärung; er wird also nicht selbstständig, weil er eben keine vernünftige Stütze hat. Es wird demnach auf Unkosten des Verstandes und der gesammten Geisteskräfte das Gedächtniß beschwert. Beschwert, sagen wir; denn was den Knaben nicht anzieht, memorirt er mit Unlust. Da nun aber 4) diese Methode wenig Anregendes hat und haben kann, so versteht sich von selbst, daß dieses Lesebuch für den Schulgebrauch wenig geeignet ist. Man denke sich eine stark besetzte Classe, in welcher die Lehrer die einzelnen Paragraphen vorüberfetzen, und der einzelne Schüler nachüberfetzen soll: wie langweilig, wie Zeit und Geist tödtend muß ein solches Verfahren seyn! Nun muß ferner der Lehrer sich überzeugen, daß der Einzelne wirklich memorirt hat. Wird aber ein Schüler, der das ganze Buch herzufagen im Stande ist, sich in einem andern finden können? Daß am Ende ein gewandter Lehrer auch hier nützen, und der Schüler Fortschritte machen könne, leugnet Rec. nicht. Die Juden erlernen ja auf ähnliche Weise das Hebräische, und Jacotots Verfahren ist allgemein bekannt. Es zerfällt übrigens das Lesebuch in folgende 7 Abschnitte. 1) Unabhängige Sätze ohne nähere Bestimmungen. *Nomen Subst. und Verb. Singularis, Nomen, Nominativus, Verbum activum, Imperativus, Infinitivus, Praesens. Pluralis, Verbum, Vocativus im Singularis und Plural, Nomina und Verba derivata.* 2) Sätze mit näheren Bestimmungen. Bestimmungen durch *Nom. Subst. und Adj. Das Nomen Substant. mit dem Nomen Subst. mit Adj. Declin. 1. 2, nach dem natürlichen Geschlechte, nach dem grammatischen Geschlechte, Adjectiva 3 mit Subst. Declin. 3. Adject. im Comparat. und Superlat. Adjectiva derivata, Adj. pronominalia, Numeralia.* 3) Bestimmungen durch das *Adverbium.* 4) Bestimmungen durch *Casus des Numerus. Accusativ* in verschiedenen Rectiōnen, *Ablativ, Dativ, Genitiv.* 5) Bestimmungen durch *Tempora des Verbums, Tempora absoluta. Futur. activ. und pass. Perfect. activum, passivum, deponens. Perfect. Inf. Supina etc.* 6) Abhängige Sätze; abhängig durch *Pronomina adjectiva und adverb., durch Conjunctionen, durch tempora relativa, durch den Conjunctivus der verschiedenen tempora, durch Accusa-*

tivus c. infin., durch das Particip., durch das Gerundium. 7) Sätze für gemischte Uebungen.

Dies ist das Wesentliche des Inhalts, und man sieht leicht ein, daß der Vf. seinen Plan wenigstens reiflich durchdacht hat. Rec. wünschte noch einige Proben aus dem Buche selbst zur Veranschaulichung mitzutheilen, wenn nicht dadurch die Grenzen einer Beurtheilung überschritten würden. Nur soviel sey noch bemerkt. Oben an steht der Text, d. h. Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, und unter dem Texte stehen die Endformen der Conjugation oder Declination, die eingeübt werden sollen. Z. B.

§. 1.	I.	- a -	ato.	- o.	- a - s.	a - t.	- a - re.
	II.	- ē -	- e - to.	- c - o.	- e - s.	- e - t.	- e - re.
	III.	- ē -	- i - to	- o	- i - s.	- i - t.	- ē - re.
	IV.	- ī -	- ī - to.	- io	- is.	- it.	- i - re.

Daß übrigens bey der Wörter- und Formen-Erklärung dasjenige, was schon da war, nicht wieder aufgenommen wurde, gehört zu den Vorzügen des Buches.

Wenn nun auch Rec. nach seiner individuellen Ansicht, der in diesem Büchelchen niedergelegten Methode seinen Beyfall nicht schenken kann, so muß er doch dem Vf. in sofern Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit vielem Fleiße und sorgfältiger Ueberlegung gearbeitet hat.

D. A.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Die lateinischen Stilübungen in den oberen Classen* methodisch und praktisch unterstützt von Dr. Samuel Christoph Schirlitz. In zwey Bändchen. Erstes Bändchen, Methodik. Auch unter dem Titel: *Methodik der lateinischen Stilübungen oder praktische Winke bey Anfertigung eines lateinischen Stilstücks.* 1834. XVI u. 142 S. (9 gr.)

Zweytes Bändchen: Themenammlung. Auch unter dem Titel: *Themata und Theses oder Aufgaben zu lateinischen Aufsätzen und Disputationen,* gesammelt und mit methodischen, literarischen und anderen Nachweisungen versehen von Dr. S. Chr. Schirlitz. 1834. 200 S. 8. (21 gr.).

Wer in diesem Werkchen eine bestimmte Stufenfolge erwarten sollte, geeignet, den angehenden Stilisten nach und nach in den freyen Ausarbeitungen in den *Genius* der lateinischen Sprache einzuführen, so daß derselbe endlich ein seinen Kräften angemessenes vollendetes Stilstück zu liefern in den Stand gesetzt würde, der würde sich sehr täuschen; so wünschenswerth auch eine solche Schrift wäre. Dem Vf. ist nämlich Methodik der lateinischen Stilübungen eine systematische Zusammenstellung derjenigen Grundsätze und Regeln, welche bey Anfertigung lateinischer Ausarbeitungen in Anwendung gebracht werden. Er hat bloß das rein geistige Element hervorgehoben, weil ja die lateinischen Stilübungen in der Haupt-

che mit denen in der deutschen Sprache zusammen treffen. Als obersten Grundsatz, in welchem alle übrigen Sätze, Regeln und Vorschriften begründet sind, stellt er materiell auf: es giebt in der (lateinischen) Sprache eine möglichst richtige und schöne Sprech- und Schreib-Weise; formell: sprich und schreib in der (lateinischen) Sprache so richtig und schön, als es möglich ist (§. 3). Dabey will der Vf. bey seiner Methodik der Logik eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wissen, wie auch schon *Herling, Krüger, Grotfend* u. A. m. mit Recht bemerkt haben. Die aufgestellten Regeln sind zwar keinesweges vollständig und erschöpfend; namentlich ist der praktische Theil der Stilistik, welcher der Darstellung des zu behandelnden Gegenstandes gewidmet ist, ziemlich dürftig, worin *Bèck (artis latine scribendi praecepta)* und selbst der alte *Heineccius*, Andere zu geschweigen, vollständiger sind. Die Absicht des Vfs. ging aber auch keineswegs dahin, die Nachhülfe des Lehrers unnöthig zu machen. Der praktische Schulmann ist überall erkennbar; besonders sind die Bemerkungen über Excerptiren (S. 8), Commentiren, über das Verwandeln leichter Poesieen in Prosa lehrwerth. — Bey einer jeden Ausarbeitung hat man drey Stücke ins Auge zu fassen, das Thema, Meditation und Disposition. Das Thema (§. 3) hat ein doppeltes Element, ein philosophisches und ein rhetorisches. Das philosophische umfaßt den Inhalt, Werth und Zweck; das rhetorische begreift seine rhetorische Form oder Einkleidung des Thema (§. 11). Seiner philosophischen Natur nach (§. 4) ist das Thema ein Urtheil, d. h. ein logischer Satz. Dieses Urtheil ist vollständig, wenn die drey wesentlichen Stücke, Subject, Prädicat und Copula, vorhanden sind, unvollständig aber oder verstümmelt, wenn eins oder mehrere dieser Stücke fehlen. Kein Paragraph ist mit so vieler Liebe, Ausführlichkeit und Klarheit behandelt, wie dieser; er dürfte am geeignetsten seyn, den Anfänger bey jedem Thema leicht auf den Stoff zu führen. Die dazu gegebene erläuternde Anmerkung erstreckt sich S. 19—29. Hr. S. verbreitet sich besonders über die verstümmelten Urtheile und über die Themata in Fragform; alle diese Bemerkungen werden zur Erläuterung an zweckdienlichen Beyspielen klar gemacht. Rec. übergeht die folgenden §§. 5—11, die denselben Gegenstand behandeln, ob sie gleich sehr werthvolle Anmerkungen enthalten. Dagegen macht er aufmerksam auf diejenigen §§., welche von der Meditation, und besonders von der Auffindung des Stoffes handeln, z. B. §. 16. Hier werden besonders die bekannten topischen Fragen erörtert: *quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?* So klar und präcis im Ganzen die Behandlung ist, so hätten wir doch gewünscht, der Vf. hätte an einigen Beyspielen diese topischen Fragen erläutert, wodurch der Anfänger mehr Nutzen gehabt haben würde. Denn die Beyspiele versinnlichen mehr, während die bloße Theorie kalt läßt und abtödt. Der 18 §. verbreitet sich über den Beweis und die verschiedenen Arten desselben, wo sich viele Gold-

körner finden. Nicht minder wichtig ist §. 22, welcher über die Amplification handelt, und an recht treffenden Beyspielen das Dargestellte klar macht. Weniger befriedigen die §§. über die Eintheilung des Stoffes, wo man reichhaltige Beyspiele besonders vermifft. §. 27 handelt von der Chrie. Hr. S. bemerkt selbst, daß es hie und da, namentlich auf Universitäten, Sätze sey, Chrieen ausarbeiten zu lassen, giebt aber selbst kein Muster. Wie soll nun der Anfänger eine Chrie selbstständig aufertigen? *Falkmann* fühlte dies wohl, und gab in seiner Rhetorik ein Muster. Der letzte Theil (§. 28 ff.), welcher die Frage beantwortet, wie soll ich schreiben? ist mit Ausschluß der Lehre von den Tropen und den sogenannten Figuren zu kurz behandelt. Aus der gedrängten Darlegung des Inhaltes dieses Werkchens ergiebt sich, daß dasselbe empfehlenswerth sey.

Das zweyte Bändchen enthält bloß Themata, welche theils das classische Alterthum betreffen, das griechische sowohl, als das römische, theils in andere Wissenschaften einschlagen, theils gemischten Inhalts sind. Angehängt sind *theses controversae* verschiedenen, vorzugsweise aber philosophischen und philologischen Inhalts. In diesem Bändchen vermifft Rec. eine methodische Stufenfolge. Der Vf., der besonders junge Leute, angehende Stilisten im Auge hatte, mußte die besonderen Bildungsstufen berücksichtigen, 1) hinsichtlich der Wahl der Themata, 2) im Anfange den Stoff disponirt mittheilen, wie dies *Döring* in seinem 3ten und 4ten Cursus, *Fülleborn* oder *Falkmann* in ihren Rhetoriken thun, da der angehende Stilist in der lateinischen Sprache noch mit zu viel Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Nun hat zwar Hr. S. mancherley Stoff mitgetheilt, und besonders viel Schriften zur Nachlese empfohlen; allein hingeworfene allgemeine Bemerkungen über den Stoff führen mehr ab, und die angeführten Schriften fehlen dem Schüler entweder ganz, oder wenn er sie nachlesen kann, so verwirren sie ihn nur immer mehr. Rec. spricht von angehenden Stilisten, also dem Secundaner und neuen Primaner. Daß die *Selectae historiae* von *Fischer* besonders benutzt werden können, verdient noch Lob. Es war daher, so zweckmäßig auch die Wahl der Themen selbst ist, gewiß weit besser, die Einleitung, Uebergang, Disposition und Schluß, namentlich bey den ersten Themen in aller Kürze anzugeben, und successive diesen Plan immer mehr zu verbessern, bis der Schüler ganz frey und selbstständig seine Abhandlung nach Grundsätzen ausarbeiten konnte. Zwar hat Hr. S. dies bey den ersten Ausgaben andeutungsweise gethan, aber nicht genügend. Rec. legte seinen Schülern einige Themata vor, und dictirte wörtlich die Anmerkungen des Vfs., und siehe es waren die Aufsätze mißlungen; und Rec. sah sich genöthiget, seiner früheren Methode zu folgen, wonach er eine Skizze der Abhandlung mittheilte in *Dörings* Manier, und dieses gelang. Dann hätte Rec. gewünscht, es wären über alle Lehrobjecte der Schule Themata mitgetheilt,

wodurch der Schüler genöthigt wird, jede Wissenschaft gründlich zu studiren. Gefreut hat sich aber Rec., daß Hr. S. noch Thefen angefügt hat. Denn ein großer Theil der Jünglinge ist nicht im Stande, sich mündlich klar und deutlich über eine Sache auszudrücken, selbst wenn sie gründlichere Kenntnisse und im schriftlichen Ausdruck sogar Gewandtheit besitzen. Daher Disputirübungen auf Schulen nicht nur nicht vernachlässigt, sondern vielmehr mit allem Fleiße betrieben werden sollten.

D. A.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Kurze Anleitung zur portugiesischen Sprache mit deutsch-portugiesischem und portugiesisch-deutschem Wort-Verzeichnisse.* 1832. V u. 295 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Nach der Vorrede ist diese Anleitung vorzugsweise für Solche berechnet, die auf dem kürzesten Wege die portugiesische Sprache zu erlernen wünschen. „In dieser Rücksicht — heißt es weiter — und weil bey den meisten Lernlustigen einige bereits erworbene grammatikalische Kenntnisse ihrer Muttersprache vorausgesetzt werden können: sind in dieser Anleitung, mit Beyseitefetzung weitläufiger Theorien, nur die praktischen Grundlagen der portugiesischen Sprache angeführt (??), welche, vereint mit fleißigem, aufmerksamem Lesen portugiesischer Schriften, hinreichen werden, eine baldige Kenntniß derselben (??) und ihres Geistes zu erwerben.“ So viel die Vorrede

verspricht, so wenig enthält das Buch. Auf 58 Seiten ist die *ganze Grammatik* abgehandelt. Dabey finden sich manche Unrichtigkeiten, von denen wir nur einige bemerken wollen. *J* wird nicht wie *sch*, sondern wie das französische *j* in *jour* ausgesprochen. Ueber den Laut von *ou* ist gar nichts gesagt; ebenso wenig, oder gar nichts über die Laute *ãe*, *ão*, *õe*, *ãa*, u. dgl. m. Die Aussprache des *x* ist nicht ganz recht, denn es kann auch wie *is* lauten, z. B. *sexto*. Besser sind die Regeln über das Sylbenmaß. Dagegen sind wieder an den übrigen Theilen des Buches große Ausstellungen zu machen. Warum ist nicht der Unterschied zwischen *ter* und *haver*, haben, angegeben? Die Regeln über den Gebrauch des Artikels S. 53—59 sind sehr oberflächlich, mit Einem Worte, das Buch genügt nirgends. Das Beste sind noch die angehängten Lehrstücke, in denen aber noch die *alte* Orthographie beybehalten ist. In dem Gesange *da Lusitana de Commoens (sic?)*, (doch wohl *Camões*) steht *os varoens für Barões, edificarão für edificaram, sublimarão für sublimaram* u. dgl. m.

Der Vf. scheint sich selbst nicht klar gewesen zu seyn, denn sonst hätte er nicht Alles so leicht hinschreiben können. Für den Anfänger ist zu wenig gegeben, denn dieser kann unmöglich aus dieser sogenannten Anweisung einen Begriff von der portugiesischen Sprache erhalten; der weiter Fortgeschrittene wird ebenfalls nichts Neues lernen. Wir müssen daher den Verleger bedauern, der ein so schlechtes Machwerk nur zur Maculatur gebrauchen kann, denn wir zweifeln sehr, daß das Buch viel Abgang finden wird.

F. P.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wiesbaden*, in der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung u. Hofbuchdruckerey: *Gott ist mein Erbtheil.* Christliches Gebet-, Betrachtungs- und Erbauungs-Buch für gebildete Stände von *Karl Joseph Koch*, Caplan in Kassel. Mit einem Titelkupfer. Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Ordinariats zu Mainz. 1834. XL u. 620 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf., der sich als einen noch jungen Geistlichen zu erkennen giebt, beabichtigt in vorliegender Schrift den Erbauung suchenden Gliedern seiner Kirche ein in einer möglichst schlichten und einfachen Sprache abgefaßtes Gebetbuch in die Hände zu geben. Er glaubte sich dabey vorzüglich an die Episteln und Evangelien halten zu müssen. Die sieben Sacramente handelte er kürzer ab. Er giebt theils Betrachtungen, theils Gebete, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, und fügt denen Stellen der h. Schrift, welche er bey den verschiedenen Veranlassungen zum Nachlesen und Nachdenken empfiehlt, Stellen aus den Kirchenvätern bey.

Ob nun gleich die Zahl der katholischen Gebetbücher Legion heißt, so sind doch die Bedürfnisse der Betenden zu verschieden, als daß nicht noch immer gute Schriften dieser Art an der Zeit seyn dürften, um so mehr, als die katholische Asketik wirklich sehr viel Ballast enthält. Obgleich nun Hr. K. etwas wahrhaft ausgezeichnetes nicht geleistet hat, so beurkundet er doch ein redliches Streben nach Verbreitung eines praktischen Christenthums, und einen lobenswerthen Eifer, in seinem Amte zu nützen.

Wir führen zum Beweis die metrische Umschreibung von Joh. XIV, 23—32 an (S. 318):

„Um mich liebend zu verehren,
Schätzt und haltet meine Lehren!
Heiligt sie durch Euer Thun!
Euch wird dann mein Vater lohnen;
Ja! wir werden Euch (?) bewohnen,
Und in Eurer Mitte seyn“ u. f. w.

Wie man aus dieser Probe sieht, sind die Dichtungen zwar ohne poetischen Werth, aber der gute Geist, der aus dem Vf. spricht, verdient hier und für seinen Zweck eine dankenswerthe Anerkennung.

Die Gebete theilen den Fehler der meisten katholischen Andachtsbücher, daß sie zu wortreich sind, und sich oft in Exclamationen ergehen. So z. B. schon S. 419, das Gebet für einen Kranken: „Herr, der du die Tage und Stunden unseres Lebens gezählet hast“ u. f. w. Noch mehr findet sich zu dieser Ausstellung Anlaß bey den Festgebeten, die dadurch meist mager werden, z. B. am Feste einer h. Jungfrau S. 595: „Dich, verehrungswürdige Jungfrau, deren Fest wir heute mit der Kirche feyern, hat der König aller Ehren zur Braut erwählt“ u. f. w.

Abgesehen von diesen Fehlern und in Betracht des manchen Guten, das dieses Gebetbuch enthält, kann Rec. dasselbe katholischen Gläubigen mit Recht empfehlen.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

LEIPZIG u. STUTTGART, in der Scheible'schen Verlags-Expedition: *Ueber die Knochenverletzungen bey Neugeborenen in medicinisch gerichtlicher Hinsicht.* Von *Christ. Fried. Hedinger*, Dr. Medic. u. Chir. 1833. 116 S. kl. 8. (11 gr.)

Die erste Abtheilung dieser nützlichen Abhandlung handelt von den Knochenverletzungen der Frucht während der Schwangerschaft, und beweist durch Nachweisungen aus *Franks* med. Polizey und *Plouquets* Abhandlung über gewaltfame Todesarten, *Pallas* neuen nord. Beyträgen, daß Knochen des Foetus durch Stöße auf den Bauch, auch durch Blitzschläge gebrochen und in Stücke zerschmettert werden können. Ein von *W. J. Schmitt* (neue Denkschr. der physikal. medic. Societät zu Erlangen) erzähltes Beyspiel, ein anderes von *Flanim* zu Kalisch im *Rußischen* Magazin gegebenes, wo bey einem hydrocephalischen Kinde bedeutendes Blutextravasat über den Schädelknochen, weit offen stehende, lose Nähte, das rechte Stirnbein in 4 Stücke gesprengt, gegen die *Basis cranii* gedrückt, die *p. frontalis* des rechten Stirnbeins von der *orbitalis* durch einen Bruch getrennt, und die Stücke leicht entfernbar waren, auch Fissuren enthielten, geben hievon noch einen deutlicheren Beweis. Ein dritter interessanter Fall wird von Dr. *Becher* in Stuttgart mitgetheilt werden, wo ein Sturz einer Schwangeren auf einer steinernen Treppe, 14 Tage vor der Entbindung, im Foetus entzündliche Beschaffenheit der Kopfbedeckungen und ein Blutextravasat unter der Beinhaut zur Folge hatte, das von der Größe eines Thalers, scharf begrenzt, erhaben, fest anzufühlen war. Ein kleineres, von der Größe eines Groschens, mit congestivem Zustand in der linken Kopfhälfte, bedeutenden Knochenrissen aus der Pfeilnahtgegend nach der Kranznaht bis ans Schläfenbein hin, dann ein solcher Riss weiter hinten von derselben Art, der das Seitenwandbein in 3 Theile theilen half, die nur noch an der Pfeilnaht zusammenhängen, weil die Risse nicht bis zu ihr hin verliefen, mit Röthe der Knochensubstanz und Zerpfrennung in 3 Risse, endlich noch einige der Art, aber kleiner und ohne Blutaustritt, am Rande des rechten Scheitelbeins, und in den Blutgefäßen des Hirns dunkelrothes flüssiges Blut, — alle diese Erscheinungen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gen zwangen denselben zum Urtheile: daß Knochenbrüche im Kopfe des Foetus entstehen können, durch Einwirkung äußerer, auf den schwangeren Leib wirkender Gewalt, so lange der Kopf noch nicht ins Becken eingetreten ist.

Aber nicht allein Kopfknochen, sondern auch das Schienbein wurde in einem bey *Kopp* aufgezeichneten Falle gebrochen gefunden, in einer noch in der Bärmutter enthaltener Frucht. Man findet bey Neugeborenen immer einen sehr grossen deutlichen Callus als Zeichen eines im Uterus entstandenen, wieder geheilten Knochenbruchs; die Möglichkeit solcher Verletzungen innerhalb des Uterus ist demnach anerkannt, da die Wirklichkeit erwiesen ist.

In der 2ten Abth. werden Fälle aufgeführt, welche beweisen, daß während der Geburt *Knochenverletzungen* geschehen können, deren Realität *Halder* u. A. abgeleugnet haben, welche sie für die Merkmale an dem Kinde verübter Gewaltthätigkeit hielten. Den Geburtshelfern war es vorbehalten, diese Knochenverletzungen in ganz unverdächtigen Fällen genau zu beobachten. Die Hebamme *Sigmundin*, *Dionis*, *Deventer*, *Röderer* und *Baudeloque* sahen Hirnschädelbrüche und Blutextravasate unter- und oberhalb der harten Hirnhaut, zwischen der Beinhaut und dem Knochen, so wie an anderen Orten, z. B. zwischen den Genickmuskeln. *Osiander* giebt gleichfalls ihre Möglichkeit zu, wenn der Kopf lange im Becken steckt, und rechtzeitige Hülfe veräümt wird. Ebenso denkt *Henke* in f. Lehrbuch d. ger. Med., und *Schmitt* beobachtete einen Fall, wo die Hinterhauptsknochen unter die Seitenwandbeine, diese wieder unter die Schläfenbeine gedrückt waren. In dem von *Hirt* beobachteten merkwürdigen Falle erschien nach 7 wehenvollen Tagen, ohne künstliche Hülfe, ein im Gesichte mit Suggillationen bedecktes weibliches Kind, mit starker, besonders am Scheitel und Hinterhaupt merklicher Verschiebung der Kopfknochen, grossen Blutergiefsungen unter den Bedeckungen, wie unter den Schädelknochen. Die Pfeilnaht bildenden Häute waren zerrissen, am rechten Scheitelbein 3 grosse und 3 kleinere Fissuren, deren grössere etwas hinter dem obersten Punkte des Scheitels an der Pfeilnaht anfang, den Knochenfiberr nach bis zum Scheitelbeinhöcker und in diesem hin vorwärts nach der Kranznaht ging, etwa 3 Zoll lang, mit ungleichen rauhen Knochenrändern. Die zweyte

U u

Fractur am unteren Rande des rechten Seitenwandbeins beginnend, lief schräg aufwärts und hinterwärts nach der oberen Fissur hin, 3 Zoll lang, die 3te Ruptur ging von der Kranznaht aus gegen die erste Verletzung hin, doch nur $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der Querdurchmesser des Kopfs war $3\frac{1}{4}$ Zoll, der lange 4 Zoll groß. — *J. B. Olander* und *Carus* machten folgende ähnliche Beobachtungen: Ein sehr enges Becken, mit weit vorstehendem Vorberge, giebt die Veranlassung zu solchen Verletzungen, obgleich, wie *D'Outrepoint* zu zeigen glaubt, auch natürliche und schnelle Geburten bey ganz vortrefflichem Becken (??) S. 235, dergleichen Beschädigungen nicht verhüten können, wenn selbst keine äussere Gewalt eingewirkt hat. Unter solchen Umständen nämlich fand er — *D'Outrepoint* — einen länglichen Bruch am linken Seitenwandbein von hinten nach vorn bis zur Mitte der linken Kranznaht in einer Länge von $1\frac{1}{2}$ Zoll. — *Siebold* in Marburg stellte zuerst in einer Schrift über Fissuren am Kopfe Neugeborener, Frankf. 1832, die hieher gehörigen Fälle zusammen. In einer eigenen Beobachtung fand *Siebold* bey einem starken, 7 $\frac{1}{2}$ schweren Neugeborenen, das nicht mehr lebte, ausser dem extravasirten Blute, das linke Scheitelbein über das rechte an der Pfeilnaht hinabgeschoben, so wie unter der Lamdanaht das linke Schläfebein weit vorstehend und am linken Seitenwandbein 3 Fissuren; die grösste, vom Tuber schräg nach oben bis in die Pfeilnaht und an dieser am meisten klaffend, so wie am Tuber selbst, im Ganzen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; die zweyte an der linken Kranznaht, über der Mitte des Scheitelbeins beginnend und nach dem Tuber hin laufend, 1 Zoll lang. Bey der dritten, nur $\frac{3}{4}$ Zoll langen, standen die Knochen mehr auseinander, die vierte am linken Stirnbein, unterhalb der äusseren Sugillation nach vorn verlaufend, endete unter der *Tuberositas*, und war 1 Zoll lang. Das Blut quoll aus den Fissuren bey dem geringsten Drucke. *Mende* erzählt in s. Handb. der gerichtl. Medicin einen Fall, wo ein Kind, das eine Kopfgeschwulst auf dem rechten Scheitelbeine zur Welt brachte, und nur 4 Tage lebte, unter der Geschwulst geronnenes Blut zwischen Pericranium und Knochen und im rechten Seitenwandbein eine Fractur hatte, welche vom *Margo Sagittalis* anfieng, gegen den *frontalis* hinlief, und $1\frac{1}{2}$ Zoll lang war, wobey der vordere Theil des Bruchstücks etwas niedergedrückt, unter den Hirnschalenknochen aber kein Extravasat und sonstige Verletzungen zu sehen waren. Der Vf. glaubt, in entgegengesetzter Meinung mit *Mende*, das erst während der Geburt, durch Druck des Schädels gegen die Beckenknochen, diese Verletzungen entstanden, weil die zerbrochenen Scheitelbeinstücke unter einander geschoben, über dem ganzen Hirnschädel geronnenes Blut verbreitet, und die Geburt keine ganz leichte gewesen sey, auch ganz frische unter der Geburt erst entstandene Knochenbrüche nicht jedesmal sogleich den Tod des Kindes bewirken. Wie schwierig es übrigens sey, in manchen Fällen die Entstehungsart von Knochenverletzun-

gen bey Neugeborenen mit einiger Wahrscheinlichkeit auszumitteln, luctet der Vf. durch eine von ihm erzählte Geschichte zu erweisen. Dem Gutachten des Geburtshelfers zufolge war das kopfwasserfüchtige Kind mit den Füßen voran, und zu frühe geboren worden, wobey sich der Wasserkopf entleerte, und an dem Knochen Brüche entstanden, Splitter und starker Bluterguss, weil sie eingekleilt waren.

Inm 3ten Abschn. spricht der Vf. von den Knochenverletzungen der Frucht nach der Geburt als Folge des Sturzes auf den Kopf. Medicinalrath *v. Klein* hat den bis jetzt unbesrittenen Glauben, das solche Verletzungen vorgekommen seyen, und vorkommen können, in einer eigenen Schrift besritten, und als einen irrigen erklärt. Indessen ist erwiesen, das einige von *Klein* selbst aufgezählte Fälle gegen ihn sprechen, und die nachtheiligen Folgen des Sturzes auf den Boden, eher beweisen als verneinen, das *Klein* also überhaupt zu voreilig geschlossen habe.

Es scheint — Abtheilung 4 — nur erwiesen, das durch Einwirkung äusserer Gewaltthätigkeiten, als Stofs, Fall, u. dgl. auf den Leib einer Schwangeren, der Frucht mehr oder weniger bedeutende Knochenverletzungen zugefügt werden können, ohne das am Leibe der Mutter Zeichen solcher Gewalt zurück bleiben, wie *Wildberg* meint. Auf der anderen Seite geht wieder *D'Outrepoint* zu weit, wenn er die Möglichkeit solcher Knochenverletzungen auch ohne irgend angebrachte äussere Gewaltthätigkeit zugiebt, und nicht einmal eine genaue Beschreibung der Bruchränder macht. Der Vf. möchte mehrere auch von *Malebranche*, *Harstöcker*, *Muys*, *Amant*, *Murat*, *Maas* erzählte Fälle, mehr einer gehemmten Entwicklung, als einer Brechung durch innere oder äussere Gewalt zumessen. War in *D'Outrepoints* Falle der Zusammenhang des Armknochens durch Brechung desselben getrennt (den von Geschwulst und *Crepitation* redet er nichts), so weifs man ja, das eigentliche Knochenbrüche der Oberarme bey ganz normal verlaufenden Kopfgeburten, oder schon früher im Uterus ohne vorherige äussere Gewaltthätigkeit niemals beobachtet worden sind, und die Hebammen die Geburten häufig künstlich durch Hervorziehen der Arme zu befördern suchen, wobey allerdings Knochen gebrochen werden können. War ja doch der Schmerz bey *D'Outrepoints* Knochenbruch sehr heftig, und unterschied sich schon hiedurch von abnormen urpünglichen Knochentrennungen aus gehemmter Ossification. Wer möchte auch einer Hebamme glauben, die da sagt, sie habe am Kinde keine Gewalt geübt, — wenn er weifs, das nur die den Arm brechende Person das Brechen wahrnimmt, was freylich schnell, unvermuthet, und vom Thäter nicht immer bemerkt, geschieht. — Bekanntlich wird der unter dem Schoosbogen steckende rechte Arm am leichtesten gebrochen, da er schwerer anzuziehen ist, und die Hebammen meist nur einen Finger dazu gebrauchen. *Schneider* in Fuld, will 2 Fälle geltend machen, worin, ohne Zurechnung für das entbindende Individuum, bey Wendungen der Extremitäten entweder ein Arm oder

ein Fuß gebrochen. — Nachdem ein Oberarmbruch bey einem starken Knaben nach 4 Wochen glücklich geheilt war, leugnete, wie Dr. *Elsäffer* dem Vf. erzählte, die Hebamme nicht mehr, daß sie die Ursache desselben gewesen war.

In gerichtlichen Fällen unterscheide man dergl. Knochenverletzungen am Kopfe wohl von jenen Knochenrennungen, die theils entstehen, wenn einzelne Knochenfasern sich nicht vereinigen, theils wenn Knochenstücke die einzelne Kopfknochen bilden helfen, aus irgend einer Ursache — Halsenscharte, Wolfsrachen, — sich nicht oder nur so schwach vereinigen, daß schon der normale Geburtsdruck hinreicht, sie wieder zu trennen. Man beschreibe daher die Ränder der Fissuren und Fracturen, so wie die Beschaffenheit der in der Nähe befindlichen Gebilde aufs Genaueste bey der Untersuchung sogleich mit (wie dies *Kromholz* in f. Auswahl medic. gerichtl. Untersuchungen 1 Heft, unt. N. 23 bey 5, 11, 19, 20 Fälle gethan hat. Rec.). Schon *Autenrieth* kannte die ungewöhnlichen, queer über den oberen Winkel des Hinterhauptbeins laufenden Nebenfracturen, die für widernatürliche Risse bey Kindern gehalten werden können. Wahre Hirnschädelbrüche zeigen scharf abgebrochene Ränder, und nackte Knochensubstanz palst auf nackte Knochensubstanz, während gezacktes oder sägezahnartiges Aussehen der Ränder, und bey jüngern Kindern der verlorene Uebergang derselben in die halbknorpeliche, immer die Ränder der 2-benachbarten Knochen zusammenziehende Membran solche Nebenfracturen leicht von wahren Hirnschädelbrüchen unterscheidet. Nach *Mende* giebt es 2 Gattungen von Bildungsfehlern als Folgen unvollkommener Verknochern; von diesen muß man wieder die als Wirkungen einer besonderen Krankheit an den Kopfknochen vorkommenden Löcher oder das Lockerer - Rauher - Brüchiger seyn der Knochen unterscheiden, welches *Seligmann* beschreibt. Da sich diese krankhafte Beschaffenheit oft an mehreren Knochen zugleich vorfindet, so ist sie leicht erkennbar, und nicht so geartet, daß sie durch äußere Gewalt hätte bewirkt werden können. *Klein* selbst glaubt, daß bey jeder von irgend einer Gewalt entstehenden Fissur auch eine Blutergießung vorzufinden sey, die sich nicht bey anderen Fissuren antreffen läßt. Diese Ergießungen sind beständig anzutreffen und ein bezeichnendes Merkmal der genannten Fissuren. Aus der besonderen Beschaffenheit läßt sich vielleicht ein sicherer Schluß auf den Zeitpunkt der Entstehung ziehen, und schon längst bestandene von erst kürzlich entstandenen Verletzungen unterscheiden. In nachgiebigen Theilen werden die äußeren, wieder flüssig gewordenen Schichten des Blutgerinnsels aufgesaugt; in und zwischen Knochen aber, oder unter Aponeurosen wirkt das Blut als fremder Körper, erzeugt Ausdehnung, Spannung, wirkliche Entzündung. Ob indess dies auch für das Foetusleben, das nach *Schütz* Versuchen durchaus venoser Art ist, gelte, ist zweifelhaft. (Wenn in der *Placenta* und zwar in dem Uterintheile wirkliche Oxydation, oder ein Analogon da-

von vor sich geht, und der Foetus auch zweyerley Blut, wie *Oken* lehrt, in sich hat, so kann das Foetusleben nicht *blofs venoser Natur* seyn.) Mit größerer Sicherheit, als aus der Zahl und dem Umfang der im Gerinnfel etwa enthaltenen Streifen plaffischer Lymphe, möchte aus dem Grade der Coagulation und den Folgen, der Verbreitung und Auffaugung, auf das Statt gehabte Leben, und wie lange vor dem Tode die Verletzung bestanden habe, geschlossen werden können. Die große Einfaugungskraft der Frucht, die Fähigkeit der Gebärmutter, den abgestorbenen Fötus lange vor Fäulniß zu bewahren, mußte freylich hiebey mit bedacht werden.

Bey einem wahren Bruche müssen die Ränder rauh, ungleich, und die umgebenden weichen Theile verändert angetroffen werden; Quetschung, Gefäßzerreißung, Geschwulst der Hautbedeckungen, Schmerz bey Berührung, Crepitation, widernatürliche Beweglichkeit müssen im betroffenen Theile wahrgenommen werden. Fehlen diese Zeichen, so wie die wahre Zusammenhangstrennung im Knochen, ist nur statt Knochen hie und da ein häutig knorpeliger Streifen und keine unebenen, sondern eingefogene glatte Ränder, so sind diese Knochenspalten nicht durch äußere Gewalt entstanden.

Auch der Zeitpunkt der Schwangerschaft verdient Berücksichtigung bey so gestalteten Verletzungen der Kopfknochen. In den früheren Perioden scheint wegen der größeren Menge Fruchtwassers, und da die Frucht noch nicht die Wände des Uterus berührt, (dieser auch noch dickere Wände hat, Rec.) die äußere Gewalt weniger schaden zu können. Auch die Art des einwirkenden Körpers, die Stellung und Lage der Schwangeren, die Beschaffenheit der Bauchdecken, die Schwere des Körpers, die Kleidung, die Elasticität der Knochen des Kopfes (?) und der Stand desselben nach dem kleinen Becken zu, der ihn mehr schützt, Alles dies verdient Berücksichtigung. — Die Lage der Frucht, wie sie gewöhnlich ist, macht es begreiflich, daß Verletzungen vor der Geburt niemals von der Scheitelgegend ausgehen können, sondern von jener Schädelseite, die der vordern Bachwand der Mutter entspricht. Die Beweglichkeit der einzelnen Schädelknochen, ihre elastische Beschaffenheit läßt nicht wohl Fissuren und Fracturen auf der entgegengesetzten Seite durch Gegenstoß zu, wie dies an Erwachsenen geschieht. Auch müßten, bey Statt gefundenen Verletzungen im Mutterleibe, die fühlbaren Bewegungen des Foetus im Uterus abgenommen, oder gar aufgehört haben.

Ohne äußere Gewaltanwendung während des Geburtsactes und lediglich durch ihn können Fissuren und Brüche vorkommen. Ein auf die Mitte des Knochens, die Convexität desselben wirkender Druck verursacht Spannung an den Rändern desselben; die Fasern gehen leicht auseinander, um so mehr, da die beiden Tafeln nur als Eine anzusehen sind. Während des Druckes auf die Convexität eines Knochens im Durchgehen des Kopfes durchs Becken weichen die Knochenfasern der Länge nach leicht auseinander, zu-

mal wenn sich der Druck in der Stärke stetig steigert. Solche Knochenpalten kommen nur am Rande eines Knochens, der mit dem angrenzenden oder entgegengesetzten in keiner festen Verbindung steht, vor, und folgen ganz der Längenrichtung der Fasern. Geringerer Druck kann nur Eindrücke verursachen.

Knocheindrücke für sich allein haben nicht die Richtung der Längenfaser. Sind sie durch langsam wirkenden Druck unter der Geburt entstanden, so hat der Eindruck die Gestalt der Einbiegung, die Ausdehnung desselben ist der Tiefe angemessen, und wo ein Knochenriss dabey ist, im Verhältniß zur Länge. Zugleich erscheinen als weitere Folgen Blutergießungen, unter dem *Pericranium* und der *dura mater*, wobey die äußere Kopfbedeckung kaum geröthet ist, häufig mit Uebereinanderschiebungen der Knochen des Kopfs. Nimmt der Druck auf die Knochen langsam zu, so zeigen diese ein rothes dunkles, beym Durchsehen blutiges Ansehen, was zwar nach Anderer Meinung immer seyn soll, wo eine Blutergießung auf den Knochen lagert. Geschieht es nicht, so ist der Knocheindruck gering im Umfang, nicht entsprechend der Tiefe und Länge des gleichzeitig vorhandenen Knochenrisses, und man findet zugleich Spuren äußerer Gewalt an den äußeren der Verletzung entsprechenden weichen Theilen, man sieht Wunden, umschriebene Geschwülste, niedergedrückte, gebrochene Knochen, kleine rothe Fleckchen, mit dunklem Punkte in der Mitte u. s. w. Nach einem Drucke durch äußere Gewalt sieht man rothe Hautflecken, Spuren eingesetzter Nägel, Blutextravasate, eingedrückte gebrochene Knochen an verschiedenen Stellen der gegenüberstehenden Seiten.

In ein zu enges Becken kann der Kopf gewaltsam getrieben, und auf solche Weise eingekeilt werden; er wird von 2-Seiten gedrückt, nicht von mehreren Punkten aus, da er in ein nach jeder Richtung zu enges Becken nicht treten kann. Man bemerkt Brüche an beiden, dem Drucke am meisten ausgesetzt gewesenen Stellen, und da die Wirkung mehr auf die weichen Theile geht, so sieht man leichter Blutergießungen.

Kommen Verletzungen der Schädelknochen nur auf einer Seite vor, so wird, wenn der Kopf nur gegen einen Punkt gerichtet ist, dieser Richtung des Drucks wegen, leichter ein Knochenbruch entstehen, als wenn er eingekeilt ist, und von zwey Seiten gedrückt wird. Vom Vorberg aus durch Druck bewirkte Schädelknochen waren 5mal auf der rechten und 6mal auf der linken Seite, und unter 7 solcher Verletzungen waren 5 bey Mädchen, 2 bey Knaben, obgleich bekanntlich männliche Köpfe im Durchschnitt größer sind.

Räthselhaft sind die unter scheinbar leichten Geburtsacten entstandenen Fissuren und Brüche. Eine Ausmittelung der Bedingungen solcher Fälle ist so lange nicht möglich, als nicht die nähere Beschreibung der Bruchränder, die Beschaffenheit der Kopfknochen, der Fontanellen, der Nähte, des mütterli-

chen Beckens gegeben ist. Es darf also immer noch der Lehratz bestehen, daß bloß schwere Geburten, wobey der Kopf lange eingekeilt war, als Ursache von Fissuren und Brüchen anzusehen seyen.

Durch äußere Gewalt verursachte sind übrigens von den während der Geburt selbst entstandenen Verletzungen schwer zu unterscheiden. Durch Geburtszangen gemachte kommen bey verheimlichten Geburten wohl nicht vor, wenn nicht der Geburtshelfer dabey theilhaftig ist, wie mitunter Hebammen es sind. Auch die durch rohe Manipulationen gemachte fodern eine sorgfältige Vergleichung aller Umstände mit der Beschaffenheit der Verletzung selbst, in Hinsicht der Form der Eindrücke, der Verschiebung der Kopfknochen, der Blutergießungen, der Spuren äußerer Gewalt in den äußeren Theilen.

Hleins Schrift beweist bloß, daß viele Kinder den Sturz auf den Boden ohne Nachtheil überstanden haben. Die Biegsamkeit und Elasticität der Kopfknochen Neugeborener geht selbst noch ins spätere Alter über; daher auch bey solchen oft noch diese Hinfürzungen aus bedeutender Höhe glücklich ablaufen. Der Mechanismus der Geburt, die oft nur geringe Entfernung des Bodens von den Geburtstheilen brechen einigermaßen die Gewalt, und mehrere zu diesem Behufe angestellten Versuche bewiesen sogar, daß eine Höhe von 20 Schuhen nicht immer im Stande ist, einen Bruch zu bewirken.

Solche Läsionen können aber durch ein sehr weites Becken, durch große Nachgiebigkeit der weichen Geburtswege, durch heftigen Wehendrang, durch ein kleines Kind, sehr harte Kopfknochen, mit verwachsenen Nähten und Fontanellen, durch Auffallen des Kopfs auf harte spitzige Körper u. dgl. mehr, verursacht werden. Die Nabelschnur scheint eben die Gewalt nicht so sonderlich zu brechen. Beym Niederhocken der Gebärenden beträgt die Entfernung 13—14 Zoll, und die 18—20 Zoll lange Nabelschnur wird nichts aufhalten. Das Kind von 8—9 Zoll Länge, vom Nabel bis zum Scheitel, verlängert überdies die Linie bedeutend. Eine umschlingende Nabelschnur ist meist ungewöhnlich lang (die Abwicklung könnte indess doch einiges thun; Rec.), und eine zu kurze magere wird eben so leicht abreißen, als eine dicke starke den Mutterkuchen mit hervorziehen wird, zumal da die präcipitirten Geburten so rasch sind, daß die Perioden zusammenfallen, und die *Placenta* alsobald mit getrennt wird. Man sehe daher sowohl auf die Beschaffenheit der Geburtstheile, auf ihre Entfernung vom Boden, auf Größe und Reife des Kindes und seine Kopfknochen, Nähte, Fontanellen, Länge, Dicke der Nabelschnur, als auch auf jene Stellen des Kopfs, wo Knochen verletzt sind. Ist der Boden hart, aber eben, so wird bey geringer Entfernung davon, wegen der spiralförmigen Drehung, die Verletzung mehr an den Seiten, bey einem Sturz von Oben aber mehr auf dem Scheitel seyn.

Br.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Geschichte der Irrige der Franzosen und ihrer Allirten u. s. w. Geschichte des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812.* Von Mortonval. Aus dem Französichen, mit Anmerkungen und Zusätzen. 22 — 24tes Bändchen. 1831. 12. (jedes Bändchen 4 gr.)

Wir haben uns über das vorliegende Werk, und über die Schwierigkeiten der Verpflanzung desselben auf deutschen Grund und Boden für Leser aller Stände, bey dem gänzlichen Mangel an deutscher Gesinnung, der darin vorherrscht, bereits in No. 89. 1836 dieser A. L. Z. ausgesprochen. Indem wir unsere Leser auf jenes Urtheil verweisen, können wir uns bey Beurtheilung der Geschichte des Feldzugs in Rußland im Jahre 1812 um so kürzer fassen.

In der *Einleitung* (S. 1—38) werden die Ursachen des Bruches zwischen Frankreich und Rußland aufgesucht. Der Vf. holt offenbar zu weit aus, wenn er die ersten Keime dieses Bruches in die ersten Zeiten der französischen Revolution zurück datirt. Die einfache Wahrheit ist, daß Napoleon den Kaiser Alexander von dem Bündnisse mit England losreißen wollte, und daß er die Russen nur darum so eifrig bis an die Ufer der Moskwa verfolgte, um England hier zu besiegen, und sich die gänzliche Durchführung des Continentsystems zu sichern. — *Erstes Kap.* (S. 39—55.) Oldenburgs Besitznahme durch die Franzosen bestimmte den Kaiser Alexander im Jahr 1811 zu großen Kriegsrüstungen; die im Detail aufgezählt sind. Die Besitznahme Pommerns durch die Franzosen rückte den Ausbruch des bevorstehenden Krieges näher. — *Zweytes Kap.* (S. 56—82.) Noch dauerten die Unterhandlungen mit dem Petersburger Cabinet fort, und schon deckten französische Truppen alle Straßen von den äußersten Grenzen Spaniens, von Neapel und Mailand, von allen Puncten Frankreichs und Deutschlands. Am 24 Februar ward die Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Preussen, am 14 März mit Oesterreich geschlossen. Der Vf. zählt sofort die Streitkräfte auf, welche Napoleon zur Invasion von Rußland bestimmte, indem er die Stärke der einzelnen Corps an Bataillonen und Schwadronen nachweist. Das Gesammtheer der Franzosen und ihrer Verbündeten nimmt er zu 500,000

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Mann an. Am 9ten Mai verließ der russische Botschafter Paris. An demselben Tage reiste Napoleon zu seinen Heeren ab, am 16ten Mai traf er zu Dresden ein. Der Vf. schildert die Festlichkeiten zu Dresden, die Stellung der Franzosen an der Weichsel, und den Friedensschluß Rußlands mit der Pforte. — *Drittes Kap.* (S. 83—102.) Die Stärke, Eintheilung und Aufstellung des russischen Heeres und dessen Vertheidigungs-Anstalten hinter der Düna und bey Borisow werden der Wahrheit gemäß dargestellt. Napoleons Operationsplan, mit seinem in drey große Massen getheilten Heere, in der Mitte und auf beiden Flügeln vorzudringen, begann in den ersten Tagen des Juni sich zu entwickeln. Die Russen beharrten in ihrem Fehler, sich nicht zu concentriren, ihre Generale waren uneinig, und träumten von offensiven Bewegungen, während sie durch Napoleons raschen Marsch an den Niemen bereits nicht mehr Herren ihrer Operationen waren. Aus seinem Hauptquartiere Wilkowizky erließ Napoleon das Manifest, in welchem er Rußland den Krieg erklärte. Hier nimmt der Vf. den Kaiser gegen den oft wiederholten Vorwurf in Schutz, als habe er sich nicht mit der gehörigen Vorsicht in diesen furchtbaren Krieg eingelassen, so wie er auch die irrige Meinung berichtigt, die Russen hätten jetzt schon den Plan gehabt, ihren Gegner bis in das Herz ihres Reiches zu ziehen, um ihn dort um so sicherer zu verderben. Der schöne Uebergang über den Niemen, der Marsch nach Wilna und die dadurch bewirkte Trennung der 3 russischen Armeen, machen den Schluß dieses Kapitels. — *Viertes Kap.* (S. 103—120), enthält die Operationen vom 23ten Juni bis 16ten Juli 1812. — Napoleons thätige Fürsorge zu Wilna half dem jetzt schon fühlbar werdenden Mangel theilweise ab, organisirte die Provinz Wilna, und zog den möglichen Nutzen aus den unter die Waffen gerufenen Polen. Friedensunterhandlungen, welche General Balaschef anzuknüpfen Befehl hatte, zerschlugen sich. Unterdessen entzog sich General Doctorow dem ihm zgedachten Schlage, und erreichte glücklich Barklay's Armee. Auf dem rechten französischen Flügel operirte der König von Westphalen mit so wenig Nachdruck, daß Napoleon dem Marschall Davoust den Oberbefehl übergab. Die kostbare Zeit war jedoch veräußert, und so gelang es in der Folge Bagration, noch vor der Ankunft der Franzosen zu Smolensk, sich hier mit Barklay zu ver-

X x

einigen. Die Bewegung der großen Truppenmassen von Glubokoe gegen Polotzk, so wie der Zweck derselben, Angriff der Russen in ihrem festen Lager bey Drissa, ist hinreichend motivirt. Aus Schonung für Oesterreich unterstützte Napoleon den Aufschwung der Polen nicht. Viele haben ihm dies als großen politischen Fehler ausgelegt. Der Vf. nimmt des Kaisers Handlungsweise in Schutz, ohne ihn jedoch gänzlich von dem gemachten Vorwürfe reinigen zu können. — *Fünftes Kap.* (S. 121—136.) Das Lager von Drissa wird von dem Vf. beschrieben, und mit Recht ein Meisterstück von Ungeschicklichkeit genannt. Die Bewegung der Franzosen gegen Polotzk nöthigte die Russen zur schleunigen Aufgebung jenes Lagers, welches unermessliche Kosten verursacht hatte, um vor allen Dingen Smolensk vor dem Feinde zu erreichen, und die oben angedeutete Vereinigung zu bewerkstelligen. Von Polotzk aus erließ Alexander eine Proclamation an die Bewohner Moskau's, in welcher er zu außerordentlichen Opfern aufforderte; eine gleiche Proclamation erging an das ganze Volk. Die große Thätigkeit, welche der russische Kaiser unter diesen dringenden Verhältnissen an den Tag legte, so wie die Wirkung, welche diese Thätigkeit hervorbrachte, ist von dem Vf. ausführlich dargestellt. Von diesem Tage an ward der Krieg als Nationalkrieg geführt. *Sechstes Kap.* (S. 137—151.) Vom 2^{ten} Juli. Kaum am 18ten Juli zu Glubokoe angelangt, erfährt Napoleon, daß die Russen bereits über Polotzk nach Witepsk abmarschirt sind, worauf auch er in unaufhaltbarer Eile diese Richtung über Ofchatz und Kamen einschlägt. Das Treffen bey Ostrowno am 25ten Juli zwischen Murat und Ostermann ist kurz, aber richtig erzählt, auch sind einige Irrthümer Segur's berichtigt. Gleiches gilt von dem Treffen am 27ten Juli unweit Witepsk. Barklay wartete hier keinen ernstlichen Angriff ab, und entzog sich seinem überlegenen Gegner durch einen Nachmarsch. Das französische Heer bezog in der Umgegend von Witepsk die nach so anhaltenden Marschen höchst nöthigen Erholungsquartiere. — *7tes Kap.* (S. 152—161.) In demselben erzählt der Vf. den Rückzug der russischen Südararmee unter Bagration über den Dnieper vor Davousts Heermassen. Bey Saltnika wurden die Russen am 24ten Juli nach mehreren hartnäckigen Angriffen zurückgewiesen. Mit Recht rügt der Vf. Bagrations schlechte Anordnungen, und seinen Mangel an Energie an diesem Tage. Hinter dem Dnieper angelangt, stand seiner Vereinigung mit Barklay kein Hinderniß mehr entgegen. Am 29ten Juli war die Verbindung zwischen der russischen West- und Süd-Armee hergestellt, und am 3ten August vereinigten sie sich unter den Mauern von Smolensk. — *8tes Kap.* (S. 162—182.) Hier holt der Vf. die Operationen auf beiden Flügeln der französischen Armee nach. Auf dem rechten Flügel hatte Reynier den General Tormaffow gegen sich, der aus Volhynien über Brest Litowski heraufzog. Napoleon übertrug das Commando des ganzen rechten Flügels dem Fürsten Schwarzenberg und befahl ihm, sich in

dem Gouvernement Grodno zu behaupten. Das Treffen bey Gorodeczna am 11ten August hätte ausführlicher dargestellt werden sollen. Der Uebersetzer suchte durch eine Note nach Chambray's Werke nachzuhelfen. Tormaffow ward von Schwarzenberg bis hinter den Styr zurückgedrängt. Auf dem linken Flügel operirte Macdonald von Tilsit gegen Riga, wo General Essen von den Preussen unter York eingeschlossen wurde. Dünaburg ward von den Russen verlassen, und von dem französischen General Ricard besetzt. Oudinot operirte gegen Wittgenstein, der die Straße nach Petersburg zu decken beauftragt war. Hier kam es am 30 Juli zu dem Treffen bey Jacobowo, in welchem Oudinot zum Rückzuge nach Siwoszina genöthigt wurde. Nach dreytägigen Gefechten wich Wittgenstein in die Stellung von Osweia zurück. Das 6te Corps unter Gouvion St. Cyr ward von Napoleon nach Polotzk zur Verstärkung Oudinots abgesendet. Der Vf. wirft nunmehr einen kurzen Blick auf die Stellung der französischen Armeecorps am Anfang Augusts, und beschließt hiermit das erste Bändchen dieses Feldzuges. — Im *Anhange* findet sich, außer einigen unbedeutenden Noten, 1) eine Uebersicht aller französischen und verbündeten Truppen, welche im Jahre 1812 in Russland eingedrungen sind, vom Anfang der Feindseligkeiten bis zur Räumung des russischen Gebietes. 2) Eine Uebersicht der den Franzosen bey Anfang der Feindseligkeiten im Jahr 1812 entgegenstehenden russischen Heere. 3) Die Proclamation des Kaiser Alexander aus Wilna vom 25ten Juni 1812. Die beiden ersten Uebersichten sind dem bekannten Werke des Marquis von Chambray über den russischen Feldzug entnommen.

Ites Bändchen. 9tes Kap. (S. 1—27.) Der Vf. weist nach, aus welchen Ursachen die Russen, einmal hinter dem Dnieper vereinigt, sich in einer vortheilhafteren Lage befanden, als ihre Gegner. Er wirft einen Blick auf die Stärke derjenigen Corps, welche Napoleon bey Witepsk unmittelbar unter seinen Befehlen hatte, erzählt den Ueberfall Sebastiani's bey Rudnia am 3ten August, die zwecklosen, zum Theil sich widersprechenden Bewegungen Barklay's, und Napoleons wohl ausgedachte Operation in dessen linke Flanke, welche am 10ten August begann, und zu den ersten Gefechten bey Smolensk am 17ten August, und zur Eroberung dieser Stadt führte. Sowohl die topographische Lage, als die Wegnahme von Smolensk, sind ausführlich dargestellt. — *10tes Kap.* (S. 28—41.) Der Rückzug der Russen über Stubna gegen Dorogobusch und das hiedurch herbey geführte Treffen bey Walatina Gore am 19ten August füllen dieses Kapitel. Ueber Junots kraftloses Benehmen an diesem Tage giebt der Vf. merkwürdigen Aufschluß, worüber alle früheren Werke über den russischen Feldzug schweigen. Die Tapferkeit der Franzosen in diesem blutigen Treffen wird von dem Vf. ganz besonders herausgehoben. Warum verschweigt der Uebersetzer, der sonst so freygebig mit seinen Noten ist, den ruhmvollen Antheil der Würtemberger an demselben? — Hier hätte ihm v. *Milans* Geschichte des

russischen Feldzuges zur authentischen Quelle dienen könne. Er hat es jedoch vorgezogen, überall nur französische Werke zu Rathe zu ziehen. 11tes Kap.

(S. 42 — 60.) Vom 20 Aug. Der Vf. wendet sich
1 Sept.

jetzt wieder zu den Ereignissen des linken französischen Flügels, wo St. Cyr seinen Gegner Wittgenstein bey Polotzk besiegte. In einer kurzen Note schildert der Ueberf. den Antheil der Baiern an dieser Schlacht, aber nach welcher Quelle? — nach *Venturini's* Chronik des 19ten Jahrhunderts, während doch *Völdern-dorfs* Kriegsgeschichte der Baiern so vollständigen Aufschluß erteilt. Der Sieg bey Polotzk verschaffte St. Cyr den Marschallsstab. — Der Entschluß Napoleons, über Smolensk hinaus den weichenden Russen zu folgen, und in das Herz von Rußland einzudringen, wird von dem Vf. politisch, besonders aber militärisch motivirt, und die Nothwendigkeit dieses Entschlusses mit triftigen Gründen nachgewiesen. Die Russen wichen bis nach Gshat zurück. Die ungeschickte Operation Barklays hatte im russischen Heere allgemeinen Unwillen erregt. Kaiser Alexander, der öffentlichen Meinung nachgebend, ersetzte ihn durch den 74 jährigen Kutufow im Obercommando, und befahl diesem, zur Rettung der alten Czaarenstadt eine Schlacht zu liefern. Am 29ten August übernahm derselbe den Oberbefehl, setzte den Rückzug bis Borodino fort, und nahm hier eine vortheilhafte Stellung, in der Absicht, eine Schlacht anzunehmen. Der Vf. giebt am Ende dieses Kapitels eine topographische Beschreibung des Schlachtfeldes. Der beygelegte Plan ist weder dem Mafsstabe, noch der Ausführung nach von Werthe. 12tes Kap. (S. 61 — 81.) 13tes Kap. (S. 82 — 105.) In diesen beiden Kapiteln sind die wichtigen Ereignisse vom 4 — 7ten Sept. dargestellt. Die Wegnahme der Schanze von Schewardino am 5ten durch Compans, ist ausführlich erzählt. Am 6ten in aller Frühe recognoscirt Napoleon die feindliche Stellung mit großer Sorgfalt, erkennt den linken Flügel als den schwächsten Punct derselben, und entwirft hiernach seinen Angriffsplan. Kutufow hielt an diesem Tage Heerschau, und begeistert seine Krieger durch eine fanatische Proclamation. In der Nacht vom 7 Sept. brachen die französischen Colonnen nach den ihnen bezeichneten Angriffspuncten auf. Die beiderseitigen Heere waren sich der Zahl nach gleich; jedes zählte etwa 132,000 Mann. Am Morgen des 7ten Sept. ward die kurze, aber beredete Proclamation Napoleons den französischen Corps bekannt gemacht, worauf das Feuer der gegenseitigen Batterien, und mit ihm die große Schlacht beginnt. Es würde zu weit führen, dem Gange derselben zu folgen. Wir begnügen uns daher, zu sagen, daß sie ausführlich und klar dargestellt ist, und daß der Vf. den Russen über ihre hier bewiesene Tapferkeit und Ausdauer die gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Napoleon, Nachmittags 3 Uhr von mehreren seiner Generale zu einem Front-Angriffe mit den Garden aufgefordert, gab die weiße Antwort: „Und wenn wir morgen eine Schlacht haben, was bleibt uns dann, um den Sieg zu entschei-

den“? und widerlegt damit die vielfachen Raisonnements, welche über Mangel an Energie von seiner Seite an diesem Tage aufgestellt worden sind. Nach 3 Uhr fand keine wichtige Bewegung mehr Statt, und die Heere übernachteten in der Stellung, welche sie um diese Zeit inne hatten. 14tes Kap. (S. 106 — 134.) Hier giebt der Vf. den beiderseitigen Verlust und die Folgen der Schlacht bey Mosaisk an, der blutigsten seit der Erfindung des Schießpulvers. Vom 12 Sept. verweilte der Kaiser zu Mosaisk, und widmete sich den Arbeiten des Kabinetts. Kutufow hatte einen Siegesbericht nach St. Petersburg gesendet, der dort durch ein freudiges *Te Deum* gefeiert wurde, und ihm die Würde des Feldmarschalls eintrug. Moskau vermochte er jedoch nicht zu täuschen, und auch zu Petersburg wurde die Wahrheit nur allzu bald bekannt. Roslopfchins Anstalten zur Verbrennung von Moskau werden ausführlich erzählt; eben so Kutufows Rückzug durch die Czaarenstadt, endlich der Brand derselben. Die Russen hatten sich südlich gegen Kaluga gewendet, und machten zu Anfang des Octobers hinter der Narew in einer vortheilhaften Stellung Halt. Am Schluß des Kapitels wird noch die Verlegung der französischen Truppen in Cantonirungsquartiere in und um Moskau angegeben. — 15tes Kap. (S. 135 — 158.) Kutufow's Stellung bey Tarutino war gut gewählt, sey es nun zur Vertheidigung der südlichen Provinzen, oder zur Beunruhigung des Rückzuges der Franzosen, indem er auf der kürzeren Linie nach Smolensk stand. Zwischen den gegenseitigen Vorposten herrschte Waffenruhe. Auf dem linken Flügel hielt sich Macdonald bey Riga längere Zeit in Unthätigkeit. Wittgensteins Armee bey Osweia war durch Verstärkungen bis auf 65,000 Mann angewachsen, und bedrohte durch eine Offensive-Bewegung Witepsk. Im Süden ward Schwarzenberg von Tschitschakof, statt sich nach Minsk zu wenden, wie der Befehl des Kaisers lautete, gegen die Weichsel zurückgedrängt. Daß Napoleon auch jetzt noch nicht an den Rückzug dachte, und sich noch bis zum 19ten Oct. durch Friedenshoffnungen in Moskau hinhalten ließ, wird ihm von dem Vf. mit Recht zum Vorwurfe gemacht. Am 18ten Oct. ergriff Kutufow plötzlich die Offensive, und überfiel Murat bey Winkowo, in welchem Gefechte die Franzosen einige Tausend Tode verloren. Der Vf. hat Unrecht, diesen Angriff einen *unredlichen* zu nennen, indem zwischen beiden Heeren kein förmlicher Waffenstillstand bestand. Dieser Ueberfall hob in Napoleon jeden Zweifel über die wahren Absichten der Russen. Der Rückzug ward daher auf der Stelle beschloffen. — Im Anhang finden sich 4 Noten, welche aus Chambrays Werke, Eine, welche aus Venturinis Chronik gezogen sind, und Kaiser Alexanders Proclamation an das russische Volk nach dem Verluste Moskau's. Die beygefügte Plane der Schlachten bey Smolensk und an der Moskwa anlangend, so haben wir im Allgemeinen unser Urtheil darüber bereits gefällt, können jedoch die verwickelte und confuse Truppen-Eintragung nicht mit Stillschweigen übergehen.

Illtes Bündchen. 16tes Kap. (S. 1—17.) $\frac{1}{2}$ Oct. Der Abmarsch aus Moskau, die Sprengung des Kreml's und die Schlacht bey Malo Jaroslawetz am 24ten Oct. werden ausführlich dargestellt. Ohne Plan ist letzte jedoch kaum verständlich, und zwar um so weniger, als auch eine Terrain-Beschreibung fehlt. — *17tes Kap. (S. 18—25.)* Nach der Schlacht von Malo Jaroslawetz soll, wie der Vf. behauptet, Napoleon den König von Neapel, Bessières und Lobau zu sich berufen, und ihnen die Frage vorgelegt haben, ob es in der gegenwärtigen Lage der Armee vortheilhaft sey, eine neue Schlacht zu liefern? Obwohl Gourgaud als Zeuge dieser Scene angeführt wird, ist sie doch kaum glaublich, da bekannt ist, wie wenig Napoleon auf Kriegsräthe hielt. Am 26ten zogen sich die Russen südlich gegen Kaluga zurück, während die Franzosen in entgegengesetzter Richtung die Straße nach Mofaisk einschlugen. — *18tes Kap. (S. 26*

— 36.) $\frac{28}{13}$ Oct. Kutusow, der lange nicht glauben wollte, daß die Franzosen dieselbe Straße zum Rückzuge wählen würden, deren Hülfsmittel sie schon auf dem Marsche nach Moskau erschöpft hatten, verlor vier Tage mit unnützen Märschen und Gegenmärschen, und sendete nur 25,000 Mann unter Miloradowitsch auf Seitenwegen gegen Wiasma, während er langsam mit der Hauptarmee folgte, fest entschlossen, keine Schlacht mehr zu wagen. Das Treffen der französischen Nachhut unter Ney bey Wiasma gegen Miloradowitsch; der Eintritt des Winters in der Nacht vom 5 Nov. und seine ersten schrecklichen Folgen, so wie der weitere Rückzug der Franzosen bis Smolensk sind von dem Vf. der Wahrheit gemäß und mit lebhaften Farben geschildert. Am 13ten Nov. hatten die Trümmer des französischen Heeres Smolensk erreicht. — *19tes Kap. (S. 37—53.)* Eine Schätzung sämmtlicher zu Smolensk befindlichen französischen Truppen ergab 36,000 Mann Infanterie und 5,000 Mann Reiterey. Der Vf. holt jetzt nach, was sich bis zu dieser Zeit auf beiden Flügeln zugetragen hatte. Wittgensteins Kämpfe bey Polotzk mit St. Cyr, Victors Operationen in den ersten Tagen des November, endlich Tschitschakoffs Bewegungen, um sich über Minsk mit Wittgenstein im Rücken der Franzosen in Verbindung zu setzen, werden kurz dargestellt. Unterdessen zog Kutusow parallel mit den Franzosen, und stets ihre linke Flanke bedrohend über Jelnia, während seine Vorhut am 13ten Nov. bereits Krasnoi erreichte. — *20tes Kap. (S. 54—67.)* Während Victor und Oudinot den General Wittgenstein bey Czereia im Schache hielten, setzte Napoleon am 14ten Nov. den Rück-

zug von Smolensk über Krasnoi nach Orsza fort. — Die ruhmvollen Gefechte der Franzosen und Kutusows Kleinmuth sind der Wahrheit gemäß herausgehoben. Auf die Schreckenskunde, daß Minsk in den Händen der russischen Südarkmee sich befinde, erhielt Oudinot Befehl, sich eiligst nach Bobr zu wenden, und hier die Vorhut der Armee zu übernehmen. Victor soll Wittgenstein im Schach halten, bis die Armee die Berefina zurücklegt hat, und sofort die Nachhut übernehmen. Noch herrscht Ungewißheit über Neys Schickfal; der mit der äußersten Nachhut vom Feinde abgeschnitten zu seyn scheint. — *21tes Kap. (S. 68—82.)* Eine der schönsten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte ist der heroische Rückzug Neys von Smolensk bis Orsza. Ein bis jetzt unbekannt gebliebener Zug, den der Vf. erzählt, ist interessant genug, um herausgehoben zu werden. Nach dem vorgeblichen Angriff Neys auf Miloradowitschs dreifach überlegene Streitkräfte, faßte Erster den Entschluß, sich südlich gegen Mohilow zu wenden, was seinen unvermeidlichen Untergang nach sich gezogen haben würde. Oberst Pelet vom 48ten Regiment, bekannt durch seine Einsicht, hatte in dem eben beendigten Gefechte beide Füße verloren, und folgte, auf ein Pferd gesetzt, mühsam der Bewegung seines Regiments. Von Ney gefragt, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sey, giebt er mitten unter den furchtbarsten Schmerzen, den Rath, sich nach den Dnieper zu wenden, der kaum eine Stunde entfernt seyn könne, diesen zu überschreiten, sofort auf dem rechten Ufer weiter zu marschiren, und sich bey Orsza mit dem Kaiser wieder zu vereinigen. Ney befolgte diesen Rath, und ward dadurch, wiewohl erst nach unzähligen Schwierigkeiten, gerettet. — *22tes Kap. (S. 83—95.)* Napoleon, beruhigt durch Neys Ankunft, eilte seiner Armee voraus, um auf der Brücke von Borisow die Berefina zu überschreiten; allein an demselben Tage hatten sich die Russen in den Besitz dieses wichtigen Uebergangspunctes gesetzt. Nichts stand der Vereinigung Wittgensteins und Tschitschakows mehr entgegen, und die Lage des französischen Heeres ward mit jeder Stunde mißlicher. Um dieses unglückliche Ereigniß von seinem Anfange an herzuleiten, holt der Vf. die Operation Schwarzenbergs vom 1ten Nov. nach. Dessen Verfolgung Sackens nach dem Gefechte bey Wilkowitz, gegen Breszc Litowsky läßt allerdings in Zweifel, ob er nur ein ungeschickter Feldherr, oder ein treulofer Verbündeter war. Mit deutschen Augen angesehen, vereinigt sich Alles für das erstere.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Allirten* u. s. w. Von Mortonval u. s. w. 22 — 24tes Bändchen.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das ganze 23te Kap. (S. 96 — 125.) füllt die Darstellung des Uebergangs über die Beresina. Ohne gerade Neues zu enthalten, ist dieses Ereignis doch keinem der bis jetzt bekannten Werke nacherzählt. Nur der Uebersetzer glaubt allenthalben mit seinen Auszügen aus Chambray hülfreich einschreiten zu müssen. Rec., der sich kein Urtheil erlauben würde, hätte er dem ganzen Feldzuge nicht vom Anfang bis zu Ende beygewohnt, findet die Beschreibung des Vfs. ganz der Wahrheit gemäfs. Für das Benehmen der russischen Generale Kutufow und Tschitschagow vom 22. Nov. giebt es keine Entschuldigung. Parthenneaux's Unfall ist nicht vollkommen aufgeklärt. Dagegen ernteten Victor und Ney innerhalb dieser verhängnisvollen Tage grossen Ruhm. Tschitschakow ward besiegt, der Weg nach Wilna und dem Niemen stand den Franzosen offen; hier endigt sich auch die Erzählung der militärischen Operationen dieses merkwürdigen Feldzugs; was jetzt folgt, ist nur eine Reihe von Unfällen. — 24tes Kap. (S. 126 — 152). Aus Maladeczno ward am 3ten Dec. das berühmte 29te Bulletin erlassen, worauf Napoleon über Wilna, Warschau und Dresden nach Paris eilte. Die Stärke der Armee, drey Tage nach dem Beresina-Uebergang, wird nach den einzelnen Corps aufgezählt und zu 8000 Mann angegeben. Die steigende Kälte, welche am 7ten Dec. 26° unter Null erreichte, brachte gänzliche Auflösung unter diese Truppen. Murat, dem, nebst Berthier die oberste Leitung des Heeres anvertraut war, zeigte sich diesem Auftrage keineswegs gewachsen. Der Rückzug der Franzosen bis nach Kowno ist lebhaft und ohne Uebertreibung dargestellt. — 25tes Kap. (S. 153 — 181.) Hier werden die letzten Kämpfe des Marschalls Ney, der fortwährend die Nachhut befehligte, und sein muthiges Verhalten bey Kowno erzählt. Die verschiedenen Corps wurden theils in den Weichselplätzen, theils am Pregel

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gesammelt. Zur Aufhaltung des Feindes zählte Murat hauptsächlich auf das noch 25,000 Mann starke 10te Corps unter Macdonald. In dieser Hoffnung sah er sich jedoch durch York's Uebergang am 30ten Dec. grausam getäuscht. Der Vf. stellt diesen Uebergang in französischem Lichte dar; der Uebersetzer sucht in einer Reihe von Noten die deutsche Ehre zu retten, und geräth dadurch mit seinem Originale in einen jener Conflict, welche wir in Nro. 89 dieser A. L. Z. 1836 angedeutet haben. Durch York's Abfall sah sich Murat genöthigt, Königsberg aufzugeben, und in den ersten Tagen des Januar 1813 nach Posen zurückzuweichen. Sämmtliche französische Truppen räumten das rechte Weichselufer, und fanden Schutz unter den Werken von Danzig. Schwarzenberg hatte sich gegen das Ende des Feldzuges meist unthätig verhalten, und Cantonirungen im Großherzogthum Warschau bezogen, ohne von den Russen beunruhigt zu werden. Am Schlusse dieses Kapitels stellt der Vf. eine Berechnung derjenigen Mannschaft an, welche über die russische Grenze zurückkam; die preussischen und österreichischen Truppen mit eingerechnet, giebt er ihre Zahl zu 160,000 Mann an. — Im Anfang finden sich folgende Noten: 1) Stärke der französischen Armee bey ihrem Abmarsche aus Moskau. (Aus Chambray entlehnt.) 2) Die Sprengung des Kremls, dem Chronikenschreiber Venturini nacherzählt. 3) Kutufow an die russischen Heere nach dem Rückzuge der Franzosen von Moskau; aus Lüders: „Frankreich und Rußland.“ 4) Die französische Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau. 5) Die Franzosen auf ihrem Rückzuge zu Smolensk und bey Krasnoi. 6) Schreiben Napoleons an Berthier aus Kir Kalowka vom 7ten Nov. 1812. (Diese letzten 3 Noten aus Chambray.) 7) Die großherzoglich hessischen Truppen im Feldzuge gegen Rußland. Ein werthvoller Beytrag zur Geschichte dieses Krieges. Es ist zu bedauern, daß der Uebersetzer nicht den Antheil der übrigen deutschen Contingente auf gleiche Weise herausgehoben hat. 8) Die Ufer der Beresina im Jahre 1822, von Bleffon, der sich damals an Ort und Stelle befand. 9) Neun und zwanzigtes Bulletin der grossen Armee. 10) Alexander unter den französischen Gefangenen zu Wilna. (Nach Chambrays Werke.) 11) Schreiben des Generals von York an den König und Convention des ersten mit dem General von Diebitich. 12) Proclamation des Kaisers Alexander an seine Armee am 1sten Januar 1813. 13)

Y y

Schreiben Berthiers an Napoleon, als Murat die Armee verließ.

— s —

Würzburg, in Commission der Ettlinger'schen Buchhandlung: *Archiv des historischen Vereins für den Unter-Main-Kreis* (des Königreiches Baiern). 1832 — 1834. Erster Band, I, II, III Heft. Zweyter Band, I, II, III Heft. 8.

Dieses durch den historischen Verein des Unter-Main-Kreises für das Königreich Baiern gegründete Archiv wird rüstig und wacker, vorzüglich durch den Redacteur, Leg. Rath in Würzburg, Dr. *Scharold*, fortgesetzt. Bis jetzt sind schon 6 Hefte, jedes meistens zu 12 Bogen 8. erschienen. Vielen Heften sind Lithographien beygegeben, z. B. dem 1 Hefte 1 Bds. 15 Tab.

Schon eine bloße Titelangabe der größeren und kleineren Aufsätze würde hier zu weitläufig seyn. Rec. will nur einige von jedem Hefte bemerklich machen, die ihm von Interesse schienen.

In dem 1 Hefte des 1 Bandes verdienen vor allen belobt zu werden: Der Aufsatz des Leg. Rath. Dr. *Scharold* in Würzburg: Wiederabtretung der von Gustav Adolph 1631 eroberten Festung Marienberg ob Würzburg; ein Aufsatz der Pfarrer *Jaeger* in Pföding: Aus der Kriegsgeschichte des Markgrafen Albert von Brandenburg im 16 Jahrhundert; — der Bericht über mehrere in der Umgegend von Würzburg entdeckte heidnische Opferstätten, und über Ausgrabungen von Alterthümern.

In dem 2 Hefte zeichnen sich die beiden Aufsätze aus: „Geschichte und Verfassung des Bisthums Würzburg, von seiner Entstehung bis zur Reformation, von *Wigandus Weigand*, ehemal. Klostergeistlichen zu Ebrach;“ — und: „Zur Geschichte des 30jährigen Krieges in Beziehung auf das Hochstift Würzburg, von Dr. *Scharold*, Leg. Rathe.“

In dem 3 Hefte zeichnen sich außer einigen andern verdienstlichen Arbeiten von *Wigandus Weigand*, vom Donnherrn Dr. *Müller* in Würzburg, Pfarrer *Schleifs* in Gaibach, Actuar Dr. *Wolf* in Eltmann u. a. m., die beiden Aufsätze aus: „Schloß Wildenberg, von dem verstorbenen Domkapitular *Dahl* in Mainz“ — und: „Zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges in Beziehung auf das Hochstift Würzburg, von Dr. *Scharold*.“

In des 2ten Bandes 1 Hefte verdienen namentlich die historischen Nachrichten über Volkach von Pfarrer *Schoen* daselbst genannt zu werden; wiewohl auch einige Aufsätze von Dr. *Scharold*, von Aug. Freyh. *Voit* zu Salzburg und dessen Gegner, Archivar *Oesterreicher* zu Bamberg, nicht uninteressant sind.

Im 2ten Hefte dieses 2 Bandes verdienen folgende Aufsätze belobt zu werden: 1) Beyträge zur Geschichte der Stadt Heidingsfeld, vom Archivar *Buchinger* in Würzburg; 2) Zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges, von Leg. R. *Scharold*; 3) Schreiben des Papstes Bonifaz IX an die Stadt Miltenberg, mitgetheilt vom Verw. *Wirth* in Miltenberg.

Aus dem 3ten Hefte machen wir aufmerksam auf: 1) Geschichte des Hexenverbrennens in Franken im 17ten Jahrhunderte, aus Original-Process-Acten, von Pf. *Jaeger*; 2) Zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges in Beziehung auf das Hochstift Würzburg, vom Leg. R. *Scharold*; 3) Topographische Beschreibung der alten Waldgrafschaft Düren, vom Pfarrer *Kiefer* zu Grünsfeld; 4) Unbekanntes aus dem literarischen Leben des fränkischen Geschichtschreibers Joh. Georg v. Eckhart, vom Leg. R. *Scharold*; 5) Gemeinde-Ordnung für die Stadt Mellerichstadt vom J. 1521; u. s. w.

Auch die Rubrik: „Mannichfaltiges“, welche fast nur allein Beyträge des Hn. *Scharold* giebt, ist sehr verdienstlich.

Druck und Papier ist gut; der Preis eines Heftes sehr niedrig gestellt, und das Ganze sehr zu empfehlen. Sch.

B A U K U N S T

LEIPZIG u. DARMSTADT, b. Leske: *Beyträge zu den Constructionen* von Dr. *Georg Moller*, Großh. hessischem Hofbaudirector und Oberbaurath. 1tes Heft mit 6 Kupfertafeln. IV S. gr. Folio, in gedrucktem Umschlag (ohne Jahrzahl). (1 Thlr. 18 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Einleitung ganz richtig, daß die Bauwissenschaften einen großen Einfluß auf die Entwicklung des Gewerbleißes und auf den Wohlstand der Völker haben, und daß dieses auch gegenwärtig immer mehr anerkannt werde. Eben so richtig versteht er unter Bauwissenschaften nicht denjenigen Theil derselben, welcher als schöne Kunst in das Gebiet der Aesthetik gehört, sondern den für den materiellen Wohlstand weit wichtigeren, welcher sich mit der Construction beschäftigt, und auf der Kenntniß der mathematischen und Naturwissenschaften beruht. Wenn man nach dieser Weise des Vfs. unterscheidet, so möchte es nicht unzweckmäßig seyn, in den sogenannten Baumeistern auch einen kleinen Namensunterschied herzustellen, und z. B. den Ausdruck *Decorateur* etwa einem solchen Oberbaudirector zuzutheilen, der etwa eben nur Zierliches zu bauen weiß, wobey nicht selten Wesentliches, z. B. Treppen, geheime Gemächer u. s. w., vergessen, Corridors in öffentlichen Häusern so enge gebaut sind, daß sie eben so einmännig sind, wie Lichtenbergs einschläfriger Kirchstuhl u. s. w. dagegen *Baumeister* als Ehrentitel nur für denjenigen blieb, der wirklich reelle Kenntnisse hat. Daß der Vf. zu den Letzten gehört, erwähnt Rec. bloß in Beziehung auf das eben Gesagte, und die vorliegende Schrift ist nur ein neuer Beweis davon, wie er sich bestrebt, seine, durch so manche Forschungen, namentlich über die Gebäude des Mittelalters erworbenen Kenntnisse allgemein zu machen.

Der Vf. hebt das günstige Verhältniß heraus, welches den Engländern und Franzosen die Fortschritte in den Bauwissenschaften erleichtert, nämlich die Gelegenheit, in ihren großen Hauptstädten und deren Nähe

immer eine Menge der wichtigsten Bauwerke aufführen zu sehen, Bauwerke, ohne welche z. B. England mit allem seinen Gelde keine Industrie doch nicht gehörig entfalten könnte. Deutschland hat keinen solchen Mittelpunkt, sagt Vf., und wir können dieses nur mit einem, leider! bestätigen. Er hält es deshalb um so nöthiger, daß tüchtig ausgeführte Bauwerke durch Zeichnungen und Schriften bekannt gemacht werden, um den Mangel der Anschauung zu ersetzen; und abermals ist hier wieder die preussische liberale Regierung, so wie die bairische mit einem Beyspiele vorausgegangen, das kleinere Regierungen zu befolgen kaum im Stande seyn möchten, indem beide die Veranstaltung getroffen haben, daß alle bedeutende ausgeführte öffentliche Bauwerke und Maschinen mit ihren Beschreibungen bekannt gemacht, und den sämmtlichen Baubeamten mitgetheilt wurden, um sie gleichsam als officielle Papiere, gleich anderen Acten, aufzubewahren. „Je mehr, sagt der Vf., eine solche Mittheilung aller gemachten Erfahrungen und Fortschritte Statt findet, um so weniger wird dann der Fall eintreten, daß die erworbenen Kenntnisse der Einzelnen wieder verloren gehen, und in mißlungenen Versuchen Zeit und Geld verschwendet wird. Durch das Vorhandene belehrt, wird dann, wenn auch langsam, doch sicher und ohne Rückschritte, das Gebiet der Wissenschaft erweitert werden. Wünschenswerth ist es daher, daß alle praktischen Bau-Techniker ihre Erfahrungen mittheilen wollen. Dieses müßte aber auf eine so wenig kostspielige Art geschehen, daß die Anschaffung nicht so sehr erschwert würde. Dabey möchte es förderlich seyn, wenn die Wiederholung derselben Gegenstände möglichst vermieden würde.“ Für diesen letzten Zweck würde er vorschlagen, das classische Werk *Rondelet's l'art de bâtir*, von welchem jetzt eine deutsche Uebersetzung erscheint, und das in den Händen jedes Constructeurs zu seyn verdient, zur Basis dergestalt anzunehmen, daß alle in demselben enthaltenen Constructionen als bekannt angesehen würden. — Die nun bekannt zu machenden Constructionen bildeten dann gewissermaßen eine Fortsetzung und Supplement zu *Rondelet's* Werk, und indem einerseits die leidige Methode vermieden würde, aus 99 alten Büchern das hundertste zu machen; so würden den Technikern die Kosten erspart, um einiger interessanten neuen Gegenstände willen sich die übrigen Sachen oft 3mal anzuschaffen.

Zu solchem Behuf hat nun der Vf. die vorliegende Sammlung angelegt, welche in 12 Heften, je von 6 Blättern bestehend soll. — Die meisten der in dem ersten Heft enthaltenen Constructionen sind nach einem eigenen System entworfen, welches der Vf. das Netz- oder Knoten-System zu nennen geneigt ist, und worüber wir denselben am liebsten selbst reden lassen, da an seinen Worten weder viel zu kürzen und eben so wenig zu ändern seyn möchte. Er sagt:

„Der charakteristische Unterschied zwischen den Constructionen der Alten und denen des Mittelalters besteht bekanntlich in der oft bewunderungswürdigen Leichtigkeit der Letzten. Seit vielen Jahren mit dem Studium dieser Gebäude beschäftigt,

glaube ich das leitende eigenthümliche Princip derselben darin gefunden zu haben, daß alle langen Linien von Mauern, Gewölben, Dachhölzern u. s. w. verhältnißmäßig sehr schwach genommen, dagegen in kurzen Zwischenräumen durch unverrückliche feste Punkte oder „Knoten“ netzförmig abgeschlossen sind, während bey den Bauwerken der Alten diese Theile meistens ohne solche stärkere Abschlüsse, aber gleichförmig dick und weit massiver als bey den sogenannten gothischen Gebäuden gehalten sind. — Um die Vorzüge einer solchen Abschließung langer und schwacher Linien lebhaft zu fühlen, darf man sich nur die Faden eines großen Netzes oder Gewebes parallel und ohne Seitenverbindung denken. Die geringste Kraft bewirkt ihr Zerreißen, während dieselben Faden, in ein Netz verbunden und durch Knoten in kleine Maschen oder Felder getheilt, eine mehr als hundertfältige Stärke erhalten. Ein anderes Beyspiel bietet uns selbst die Natur in der Bildung der Gräser und Rohre dar.“ — Wir übergehen die weiteren Beyspiele des Vfs., um in dem Wesentlichen, wie folgt fortzufahren: — „Es ist hier also von keiner neuen Erfindung die Rede, sondern von der Wiederanwendung eines sehr vortheilhaften und längst bekannten Principes. Das alte Bekannte ist aber nicht benutzt, nicht angewandt worden. Ob es verdient zum Gesetz erhoben zu werden, darüber werden Sachkenner entscheiden, wenn sie die nach demselben entworfenen Constructionen geprüft haben werden.“ Der Vf. weiß nun nach, daß dieses Princip noch im sechzehnten Jahrhunderte befolgt worden, dann aber mit der übrigen Form der gothischen Baukunst in Vergessenheit gerathen sey, und zwar ziemlich schnell, indem z. B. die Kuppel des Doms zu Florenz, erbaut im Jahre 1425, als ein Meisterstück von Construction gelten könne, indessen schon die Kuppel der Peterskirche zu Rom, kaum hundert Jahre später aufgeführt, bekanntlich unbegreiflich schlecht construiert sey. Aber nicht bloß mit dem Geschmacke, sondern auch mit den Baumeistern selbst ging in jener Zeit eine Veränderung vor. Die früheren Meister arbeiteten nämlich nach ihren eigenen Plänen, sie waren Baumeister und Handwerker in Einer Person, später, als die sogenannte italiänische oder antike Bauart Mode wurde, trennte sich der Stand der Baumeister von dem der Handwerker, die ersteren wurden vornehmer und gelehrter (*Decorateurs!*), verloren aber dabey an praktischer Geschicklichkeit, und suchten ihre grösste Kunst in Anwendung der antiken Säulenordnungen, die Handwerker dagegen verloren an Intelligenz, und sanken oft zu gedankenlosem Schlendrian herab, welches um so mehr der Fall seyn mußte, da jene Meister des Mittelalters ihre Grundsätze nicht in Schriften aufbewahrt haben.

Der Vf. hat die Ueberzeugung, daß die Anwendung der von ihm aufgefundenen alten Constructionen jetzt bey weiten größere Resultate, als in jenen Zeiten geben müsse, da die Wissenschaften weiter fortgeschritten seyen, daß es demnach möglich werden könne, Bauwerke aufzuführen, welche in Festigkeit und Leichtigkeit alles Bisherige überträfen. Rec. muß dieser Ueber-

zeugung beystimmen, mit ihm gewifs jeder Unbefangene, wenn er die Umsicht erwägt, mit welcher der Vf. bey seinem Bau zu Werke gegangen ist.

In dem vorliegenden Heft ist zuerit die Construction der eisernen Kuppel auf dem Dom zu Mainz auseinander gesetzt. Eisen ist sie deswegen genannt, weil das ganze Gerippe, wenn wir es so nennen sollen, aus Schmiedeeisen besteht, dem der Vf. wohl mit vollem Recht den Vorzug vor Gufseisen gegeben hat, da namentlich neuere traurige Ereignisse in England gelehrt haben, wie wenig mitunter dem Gufseisen zu trauen sey, wiewohl dieses Letzte, nach des Vfs. Constructionsweise zusammen gefügt, wohl auch mehr gehalten haben würde, worüber indess Rec. bestimmt nicht urtheilen kann, da ihm die Construction jener eingestürzten englischen Dachrüstung bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist. Bey der gedachten Kuppel nun hat der Vf. folgende Bewegungen derselben, welche deren Einsturz oder Baufälligkei t zur Folge haben könnten, vortreflich berücksichtigt. 1) Die Biegungen der Sparren nach aussen wird durch in Entfernungen von 35 Zoll angebrachte horizontale Ringe verhindert, welche 2) den Seitenbiegungen der einzelnen Sparren durch Verbindung mit demselben vermittelt durch Schrauben zuvorkommen. — 3) Um das Einbiegen der Sparren nach innen, so wie die horizontale Verschiebung zu verhüten, sind innen besondere Kränze angebracht, aus flach gelegten Stäben bestehend, welche durch eigenthümliche Verbindung, hinsichtlich welcher wir auf das Werk selbst verweisen müssen, eine besondere Stärke erhalten. Es ist nicht thunlich, ohne Zeichnung dgl. deutlich machen zu wollen. — 4) Der ungleiche Druck der Sparren wird ebenfalls durch jene horizontalen Ringe unschädlich gemacht, wegen des Einzelnen aber, das nicht unwichtig ist, müssen wir wieder auf das Werk verweisen. 5) Auch die schraubenförmige Bewegung der ganzen Kuppel ward berücksichtigt, und um sie zu verhindern, wurden Diagonalen angebracht, analog den Strebebändern in gewöhnlichen hölzernen Gebäuden. — Nach allen diesen genommenen Rücksichten erscheint nun die Kuppel als ein festes Netz von unverschieblichen Maschen, wobey nur zu bestimmen übrig blieb, welche Stärke den Stäben von einem Knoten zum anderen gegeben werden müßte, damit sich dieselben auf diese kurze Entfernung nicht biegen könnten. Durch die desfalls angestellten Versuche ergab sich, daß die untere Reihe Stäbe von 35 Zoll Höhe, mit einer abwechselnden Stärke von 15 Linien Breite und 7 Linien Dicke und 15 Linien Breite und 10 Linien Dicke eine Tragkraft von 210,000 Pfund hatten. Da nun das ganze Gewicht des Eisens nur 28,000 Pfund und das der Zinkbedeckung 14,000 Pfund; mithin die ganze Last nur 42,000 Pfund beträgt: so er giebt sich also, daß die Kuppel eine mehr als hinreichende Stärke hat. Die Erfahrung hat dieses vollkommene bestätigt. — Die eiserne bereits ausgeführte Kuppel findet sich auf Tafel 1 und 2 gezeichnet; die

ganz ähnlich construirten eisernen Thurmspitzen, welche noch nicht erbaut sind, stellt Tafel 3 dar.

Waren diese Constructionen aus Eisen, so ist dagegen die der Kuppel der katholischen Kirche zu Darmstadt aus Bohlen, nach dem System des *Philibert de Loreme* erbaut. Auch hier ist wieder darauf gesehen, die Construction fest, und doch nicht unnöthig schwer zu machen, was ebenfalls dadurch erreicht ist, daß man die verschiedenen Bewegungen, welche das Gebäude bey dem Einsturz machen könnte, einzeln bedacht, und für jede die verhindernde Gegenkraft angebracht hat. Die Biegungen der Sparren nach aussen wird durch Gurtbänder von jungen geriffenen Eichenholz, das Ablösen der einzelnen Bohlen, aus denen der Sparren besteht, von einander, durch Keile verhütet. Der Seitenbiegung der Sparren wird durch die Gurtbänder sowohl, als durch besondere Querriegel vorgebeugt. Gegen die horizontale Verschiebung der Kuppel ist eine eigene Pfette angebracht, welche zugleich von vorn herein bey dem Bauen die Genauigkeit der Kreisform sichert. Das Aufspalten der einzelnen Bohlen, aus denen die Sparren bestehen, wird durch schwache eiserne Schrauben verhindert. Da die gefährlichste Bewegung der Bohlen sparren das ungleiche Setzen oder Senken derselben seyn würde, so ist auch diesem dadurch vorgebeugt, daß die Gurtbänder mit ihrer halben Holzdicke in den Sparren eingelassen sind, so daß sie mit der hohen Seite tragen, und also nun das Senken jedes einzelnen Sparren, weder nach oben, noch nach unten, weiter fortwirken kann, sondern zwischen den nächsten oberen und unteren Gurtbändern eingeschlossen bleibt.

Diese Construction, die Sparren durch horizontale Gurte zu verbinden, ist eine wesentliche Verbesserung der Bohlendächer, welche selbst nicht einmal von *Gilli*, ob sie gleich früher vor ihm angegeben wurde, angewendet worden ist. Was die Malsregeln betrifft, um die Dauerhaftigkeit dieser Construction zu sichern, so müssen wir auf das Werk selbst verweisen.

Tafel 6 folgt die Construction einer Thurmspitze der Kirche zu Friedrichsdorf ganz von der bisherigen fehlerhaften Bauweise abweichend, deren Mängel kurz auseinander gesetzt sind. Wir können in das Detail der neuen Construction nicht eingehen, da es uns zu weit führen würde, und ohne Abbildungen nicht leicht verständlich ist. Wir bemerken nur dies, daß die Aufrichtung einer solchen Thurmspitze in sich ohne weiteres Gerüste möglich ist, und daß bey vorfallenden Reparaturen jeder einzelne Theil herausgenommen werden kann, ohne die Festigkeit des Ganzen im mindesten zu stören; ein Vortheil, den bekanntlich die bisherigen Constructionen durchaus entbehren.

Ueber das Aeußere des Werkes, welches mit Recht jedem Baumeister zum Studium zu empfehlen ist, genügt zu bemerken, daß die Zeichnungen von *Moller*, der Stich von *Susmihl*, der Verlag von *Leske* ist.

Tchn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

PHILOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Die Lehre der lateinischen Wortbildung, nach Anleitung der vollkommeneren Bildungsgesetze des Sanskrit, geneetisch behandelt von Karl Theodor Johannsen, d. Phil. Dr., Privatdocenten an der Universität zu Kiel (jetzt Professor in Kopenhagen), Mitglieder der asiatischen Gesellschaft zu Paris. 1832. VIII u. 120 S. gr. 8. (18 gr.)*

Wenn wir dieses Buch gerecht beurtheilen wollen, so müssen wir bedenken, daß seit dem Jahre 1832 das Gebiet der vergleichenden Grammatik durch *Wüllner, Reimnitz, Max. Schmidt, Pott*, und vor Allen durch *Bopp* selbst, dem die Ehre gebührt, diese Studien in Deutschland angeregt zu haben, erst seine wissenschaftliche Begründung erhalten hat, derer nicht zu erwähnen, welche hier und da, wie *Gottl. Schmidt* in Bielefeld, *Agath. Benary, Th. Benfey*, in Gelegenheits- und Zeit-Schriften sehr schätzbare Materialien zu dem täglich wachsenden und an Umfang und innerer Haltbarkeit gewinnenden Bau geliefert haben. Hr. Prof. *Johannsen*, dem gelehrten Publicum durch seine *Historiae Jemanae. Bonnae, 1828*, durch „die kosmogonischen Ansichten der Juden und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manuischen und Moaischen Kosmogonie erörtert. Altona, 1833“ und durch seine „Hebraisk Formlaere, Kjobenhavn. 1835“ bereits nicht unvortheilhaft bekannt, faßte, bewogen durch den Beyfall, welchen seine Vorlesungen über Sanskrit und vergleichende Grammatik auf der Universität Kiel fanden, den Entschluß, die Gesetze der Formbildung im Sanskrit auf das Lateinische anzuwenden, und durch Hülfe derselben Erscheinungen dieser Sprache zu erklären, die ihm früher vereinzelt unerklärbar dastanden. Wenn ihn die warme Liebe zum Sanskrit und seine jugendliche Begeisterung wohl hier und da zu Behauptungen hinriß, die in ihrer Allgemeinheit so nicht bestehen können: so sind wir überzeugt, daß sie der Vf. bey seinem eifrigen Fortschreiten jetzt selbst als unhaltbar erkennt. Wenn sich hier und da ein Mangel an tieferem Eindringen in das Innere der lat. Sprache kund giebt, und eine gewisse Unbekanntschaft mit den lateinischen Grammatikern in der Bearbeitung des Materials durchblickt: so dürfen wir jetzt voraussetzen, daß der Vf. *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

bemüht gewesen ist, diese Lücken zu ergänzen, und die Hoffnung hegen, daß er uns bald mit noch gediegeneren Ergebnissen seiner Forschungen erfreuen wird. Möchte es ihm gefallen, das Hauptfächlichste und Wichtigste aus den Schriften seines Vorgängers, des berühmten *Rask*, uns Deutschen zugänglich zu machen!

Der Vf hat seine Schrift in 13 §§. getheilt, denen noch ein Excurs über die *Wurzeln im Lateinischen und einigen anderen Sprachen derselben Familie* folgt.

§. 1. *Vom Alphabet.* Es wird bemerkt, daß es, gegen das indische gehalten, an Buchstaben arm erscheine. Da im Sanskrit *e* und *o* als Diphthonge betrachtet werden, so sollen sie im Lateinischen auch so angesehen werden, was, so allgemein gefaßt, nicht anzunehmen ist. Es folgt dann die Eintheilung der Consonanten nach den Organen, mit denen sie ausgesprochen werden, in *Gutturale, Dentale, Labiale*. Eine andere Eintheilung nimmt er aus der Sanskrit-Grammatik herüber, in *dumpfe, surdae*, und *tönende, sonorae*. Dumpfe sind *c = k, q, x, t, s, z* (was aber eigentlich nicht der lat. Sprache angehört), *p*; *tönende g, h, d, l, r, n, b, v, m*, in der Mitte steht die *Aspirate f*.

§. 2. *Wohllautsregeln.* 1) *Vocale.* Der Vf. stellt wieder eine Vergleichung des Lat. mit dem Sanskrit an, aus welcher sich natürlich ergeben muß, daß die Sanskrita-Sprache an euphonischer Feinheit die lat. weit übertrifft, daß aber auch manche Regel des Sanskrit im Lat. ihre Gültigkeit hat. Was jetzt folgt, können wir nicht unterschreiben. Bey *a* wird gelehrt, daß es vor *is* ausfalle, *mensa — mens-is*; aber die Betrachtung der Formen *deabus, filiabus* im Vergleich mit dem indischen Instrumentalis im Plur. im masc., *sives* für *sivais* aus *sivabhis*, und die Quantität der Endung *is* hätten den Vf. belehren können, was *Bopp* schon früher nachgewiesen hat, daß *is* in *mensis* durch Contraction aus *ais* entstanden ist. Er konnte auch vergleichen *Aug. Grotzfends* ausführliche Grammatik der lat. Sprache. 1 Th. Hannover, 1829. S. 200—201: „Daß aus *abus* und *ibus* in der ersten und zweyten Declination erst später *is* geworden ist, beweisen noch mehrere Inschriften, in welchen sich die Formen *natis natabus, Dis Maijabus, Nymfabus, matronis Ausoniabus, dextrabus; eabus, filibus, diibus* und *dibus* erhalten haben;

Z z

auch *quibus*, das neben *quis* sogar das gebräuchlichere blieb.“ *Amem* soll für *amaem* stehen. Wir verweisen auf S. 91 von Bopp's Conjugations-System, wo gezeigt wird, das im Lateinischen wie im Sanskrit, Griechischen und Gothischen *i* das Futurum und den *modus potentialis* bildet, und auf S. 98, wo von Futur. und Coniunctiv. die Rede ist. *Amem* ist = *ama-i-m*. *Doceat*, *legat*, *audiat* scheinen Bopp ans *doceat*, *legat*, *audiat* contrahirt zu seyn. Bey der Bemerkung: „Das radicale *a* fällt nie aus, aber verwandelt sich häufig in *e*, *i*, *u* würde jetzt auf Bopp's vergleichende Grammatik S. 5 Rücksicht zu nehmen seyn. Hier wird gelehrt, das auch im Lateinischen *i* für leichter als *a* gilt, nicht bloß im Sanskrit, und gewöhnlich dessen Stelle einnimmt, wenn eine Wurzel mit ursprünglichem *a* nach vorn durch Zusammenfassung oder Reduplication belastet wird, z. B. *abjicio* für *abjacio*, *tetigi* für *tetagi*. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, das das lateinische wurzelhafte *a* einer doppelten Veränderung unterworfen ist, wenn die Wurzel durch vortretende Sylben oder Wörter belastet wird, das es zu *i* in offenen Sylben, hingegen zu *e* wird, wenn der Vocal durch einen folgenden vocallosen Consonanten eingeengt ist; daher *tubicen*, *abjectus* im Gegenfatze zu *tubicinis*, *abjicio*, und *inermis*, *imberbis*, nicht *inirmis*, *imbirbis*, dagegen *inimicus*, *insipidus*, nicht *inemicus*, *insepidus*. Vgl. auch das hebr. עִם mit מִן. Wenn es S. 9 b heißt: „Das nicht radicale *e* fällt im Nomen gewöhnlich weg vor *i*, *Thesides*, *Pelides*, *istius*“, so ist zu bedenken, das es in den beiden ersten, was schon die Länge beweist, enthalten ist (Πηλείδης) und in *iste* das Zeichen des Nominativs ist, vgl. *ollus* für *ille*, das natürlich vor den Casus-Endungen wiederholt werden kann. Dasselbe gilt von dem behaupteten Ausfalle des *e* in *ista*, *ipso*, *illum*. Mit demselben Rechte könnte der Vf. sagen, in *ipso* sey vor dem *o* das *u* (von *ipsum*) ausgefallen. Bey *sobrius*, das mit einem Fragezeichen von *se ebrius* abgeleitet wird, konnte bemerkt werden, das man es auch von σάφρον ableitet. Bey *trifis* war zu vergleichen *Doederlein* 3, 235 fg., welcher es von *trahere* entstehen läßt. *Spurius* ist der Vf. geneigt von *purus* — *sepurus* abzuleiten; das Wort scheint aber mit σπείρω, σπείρος zusammenzuhängen. *Como* nimmt er mit *Doederlein* 3, 263 an als entstanden aus *con* und *emo*, nicht aus κομῆν oder κομῆν. Er mußte aber nach der Analogie von *dirimo* nicht *coëmo*, sondern *coimo* schreiben. — Wie S. 10 in *quam* vor dem *a* das *i* ausgefallen seyn soll, sieht man nicht ein; *qu* ist Stamm, *i* Endung, vgl. das sanskr. *has*, *hā*, *him*. Später, S. 98, hat der Vf. über *qui* und *quis* Folgendes: „Das eigentlich Charakteristische in *qui* und *quis* ist der *Qu*- oder *K*-Laut; wir halten *qui* und *quis* für eine Composition aus diesem *Qu*-, *K*-Laut und dem Stamme *i*; *h*, als dem Pronomen vorgesetzt, hat in mehreren Sprachen dieser Familie relative und fragende Bedeutung; der demonstrative Stamm *i* wird dadurch also zum Relativ- und Interrogativ-Pronomen gestempelt.“ Auch in *piscem* ist das *i* nicht aus-

gefallen. Wie das *i* das *s* des Nominativs, so schließt das *e* das *m* des Accusativs an den Stamm *pisc* an. *Juvenus* ist nicht aus *juvenicus* gebildet. Der Stamm ist *juven*, sanskr. *juvan*, und *cus* ist Bildungssylbe, vgl. *bubulcus*. Das in *lego* ein *i* ausgefallen sey, ist ganz falsch. Die Wurzel *leg*, deren *g* vor dem dumpfen *t* in *lectum* in *c* übergehen muß. Das die dritte Conjugation die ursprüngliche ist, den reinen Stamm an die Endung setzt, und die drey anderen durch Einschlebung des *a*, *e* und *i* zwischen Stamm und Endung entstanden sind, ist längst ausgemacht. Aus *divus* (*divos*) wird nach dem Vf. *deus*, *deüs*. *Div* und *diva* ist im Sanskr. der Himmel, daraus *dēva*, der Himmlische, Gott. Das das nicht radicale *o* vor *ae* in *ambo* ausfalle, ist falsch. Die Endung *o* bezeichnet den Dual, *ae* den plur. fem. — ἄμφω. Der Stamm ist *amb*. Das der Genitiv *Sapphus* aus Σαπφῆος, Σαπφῆως zusammengezogen ist, ist bekannt. 2) *Consonanten*. Der Vf. wendet das in vielem Einzelnen geltende Gesetz an, das nur dumpfe Consonanten vor dumpfen, nur tönende vor tönenden stehen können. In *parvulus* ist das *s*, wie er glaubt, keineswegs ausgefallen, sondern die Diminutiv-Endung ist dem Stamm angehängt, vgl. *servulus*, *puerulus*. Sehr richtig ist die Bemerkung: Ganz durchgehend ist diese Regel nicht, sie scheint in der Ausbildung stehen geblieben zu seyn; so sollte *posthabere* sich verwandeln in *posdhabere* und *adsum* in *atsum*. (Es verwandelt sich in *assum*.) Da der Begriff des Wortes durch die vortretende Präposition bestimmt wird, so liegt vielleicht darin der Grund, das keine Veränderung mit der Präposition vorging.“ Zu No. 3. S. 14 findet sich eine schöne Ableitung von *amnis*, von welchem *Forcellini* Folgendes hat: „*Ab am circum, et nare, fluere, quoniam flexuoso meatu labitur. Vel dicitur ab ambio. Omnia enim flumina circumcumeunt, ideoque cornuta pinguntur. Ita derivant Festus et Varr. L. L. 4, 5.*“ Der Vf. leitet das Wort von dem sanskr. *ap* (*aqua*), *Wasser*, ab. Vgl. Bopp's vergl. Grammat. S. 149. Bey der Bemerkung zu N. 4. S. 14: „Der Nasal jeder Classe verwandelt sich bey dem Zusammenreffen mit einem Consonanten in den Nasal der Classe, wozu dieser Consonant gehört; wenn auch nicht immer in der Schrift diese Verwandlung bezeichnet ist, so ward sie gewiß beständig in der Aussprache ausgedrückt“ (dies liegt in der Natur der Sache), hätte Rücksicht genommen werden sollen auf *Ramshorn* und die älteren Werke über Orthographie der lateinischen Sprache. Wenn es ferner heißt: „Schon schreibt man nicht mehr *quandam*, sondern *quandam* —“, so ist dies nur theilweise wahr, da die gründlichsten Sprachforscher das *m* unverwandelt lassen. Cf. *Noltenii lex. antib. pars orthogr. p. 108—109 ed. ann. 1744*. Hier bemerkt *Nolten*: „*M a sociis, quae apponuntur, aliquid damni patitur. Volunt enim Grammatici, sequente d, t et q in n convertendam esse. Sic dicitur tantundem Gruter p. 206 ex vetusto fragmento: eandem, Ancyrano monumento. At vero molle est auribus aliquamdiu: cur ergo non etiam tantundem, eam-*

dem? *Hinc etiam septemdecim, novemdecim potius, quam septendecim, novendecim. Caesellius, vetus Grammaticus, apud Cassiodor. Orthogr. c. 10 in simili exemplo: N sonare debet, tametsi in scriptura M positum sit. Saepe enim aliter scribitur, aliter pronuntiat.*“ Nolten erklärt sich auch für die Formen *sumptus, emptus, redemptor, comptus*. Was des Vfs. *sumsi* anlangt, so sagt Nolten, wie uns bedünkt, sehr richtig: „*Eadem ratio est litterarum ms, quarum junctura etiam quibusdam suspecta videtur, aut dura pronuntiata, nisi p interponatur, ut sumpsi, dempsi, prompsi. Cur vero componimus etiamsi, neque dicimus etiamsi? par ratio utrobique est.*“ *Etiamsi* scheint geschrieben zu werden, um dem *etiam* und *si* ihre Eigenthümlichkeit zu erhalten und sie Beide hervorzuheben. Mit dem euphonischen *p* in *sumptus* — läßt sich das griechische β in *μεσηβεία, ἀρισμβέτος, ἄμβροτος* vergleichen. Eben so ist das *b* euphonisch in *sobrinus* für *sororinus*. In den besonderen Regeln über die euphonische Veränderung der einzelnen Consonanten sind zu 2. auch bloße orthographische Verschiedenheiten aufgeführt, wie *loquutus, sequutus mit locutus und secutus*. *Concutio* erhält sein *u* wegen des vorbergehenden *o* in *con*, vgl. *conculco* von *calco*, *secors* für *secors*, *homo* für *hemo*. — Dafs das *t* am Ende des Worts in *r* übergehe, läßt sich aus *hepar* nicht beweisen. Der Stamm, das Thema ist *hepat*, welcher wie ein Mascul. das Nominativ - *s* annimmt, welches bekanntlich mit *r* bey den Römern noch mehr, als bey den Griechen alternirt. Vor diesem Nominativ - *r* fällt wie vor *s* das *t* aus. — Die Hauptendung des Supinums ist zwar *tum*, wie der Infinitiv im Sanskrit *tum* (Bopp Lehrgr. S. 640), im Perf. *ten* und *den*, *sum* aber ist doch so häufig, dafs man es ebenfalls als Bildungssylbe des Supinums ansehen dürfte, wie *s* und *t* so viel mit einander wechseln, vgl. *δίδωσι* und sanskr. *dadati, er giebt*. — *Villa* möchte der Vf. von *vitis* ableiten. *Forcellini* sagt: *a vehendo, quasi vehilla, quod in eam fructus ex arvis convehuntur*. *Doederlein* 3, 4 leitet es von *vicula* ab, so dafs es unserm *Weiler* entspricht. Sehr richtig wird zu No. 9 S. 18 das *s* in *corpusculum* und in *flosculus* (später, S. 57, *f* fälschlich für *corpurculum* und *florculum* angenommen) als radical betrachtet; aber die fingirten Formen *corpors* und *flors* wieder stehen uns. Wir vergleichen *honos* und *honor*, Gen. eigentl. *honosis* = *honoris*, *arbo* Gen. *arbosis* = *arboris*. *Corporis* steht für *corposis* und im Nominat. ist die Sylbe *os* in *us* übergegangen, während sie in *honos* und *flos*, wo auch die Quantität in Betracht kommt, geblieben ist, cf. *Bopp* vergl. Gr. S. 152 — 153. Auch die Stämme auf *r*, wie *vulner*, nehmen im Nominat. *us* an. Wie nämlich im Griech. ε mit ο wechselt — vgl. den Stamm *σπερ*, im Präf. durch *ι* vermehrt in *σπερε*, mit *σπορε* —, so wird hier *e* mit *u* vertauscht, und das ursprüngliche *s* (*vulneris* = *vulnesis*) kehrt zurück. Dafs es so wie in *γένος* und *νέφος* zum Stamme gehört, hat *Bopp* nachgewiesen in seiner

Schönen Abhandlung: Ueber einige Demonstrativstämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen. Berlin 1830. S. 3 — 7. — S. 18, 10 hat sich der Vf. bedeutend versehen, indem er behauptet: „*R* geht nicht blos vor *t* und *s*, sondern auch vor Vocalen häufig in *s* über, *gero, gefsi, gestum*.“ Es ist vielmehr das *s* der Wurzel, welches der Rhocismus der Römer in *r* verwandelt. Die Beweise gibt er selbst vorher: *eram* für *esam*, *Papirius* neben *Papifius*, *dirimo* für *difimo*. *Uro, ussi, ustum* mußte ihn durch das indische *ush* darauf führen. Dafs es sich mit *aes* (von dem *A. W. Schlegel* in der *ind. Biblioth.* ausführlich spricht, und das er mit unserm *Eisen* der Form nach zusammenstellt) *gen. aeris* für *aesis, cinis* und *pulvis*, in welchem Letzten im Gen. *i* in *e* übergegangen ist, weil *r* den *E* - Laut liebt, *glis* und *Ceres* eben so verhält, versteht sich von selbst. Auch mit den Nominativen *ordius, homins* können wir uns nicht befreunden. Im Indischen werfen die auf das Suffix *in* sich endigenden Wörter im Nominat. das *n* ab, *balin* Nom. *bat*. Diese Endung aber war den Römern unangenehm, und wurde vermieden, daher wohl im Nominat. *o* für *i*. Dafs (S. 19. 3. 6) die Formen *averto, avello* für *averto, avello* stehen sollen, ist eine unnöthige Annahme. Sie sind wie *amitto* mit der Präposition *a*, nicht mit *ab* gebildet. S. 20 führt der Vf. in der Anm. an, die Sylbe *bis* in *nobis, vobis* sey aus *vis* entstanden, *novis, vovis*. *Bopp* stellt sie mit den sanskr. Instrumentalis *bhis* (aus der Präposition *abhi*) zusammen, auch mit dem *bi* in *tibi, ubi* und dem griech. *φι* und *φιν*. In der Anm. zu No. 15 S. 20 — 22 werden *aveo* (*haveo*), *avis, aura, auris, aurum, audio, audeo, augeo, avena* besprochen. *Audio* leitet auch *Varro* L. L. 5, 8 von *aveo* ab, weil wir begehren, etwas mit den Ohren zu vernehmen. *Aura* ist vom griechischen *ἄω, spiro*. *Auris, οὖς, ὠτός* leiten Einige von *aura* ab, weil bey dem Hören das Ohr die Luft aufnimmt, Andere vom griechischen *αὐδή, vox*, so dafs *auris* = *audis* wäre, noch Andere von *αὐγέ, αὐγής* nach dem Lakonischen Dialekte, der, wie die Römer *ε* für *σ* setzt. *Aveo* führt *Grotefend* auf *ἄω, ἄω i. e. anhelō, anhelando appeto* zurück. *Avere* hält *Doederlein* 1, 27 — 28 mit *Grotefend* nur für ein zufälliges *homonymum* mit *ave*, welches ihm (vorzüglich *have*) eine schwächere, dem griechischen *αἴος* näher stehende Form des gewöhnlicheren *salve* ist.

§. 3. *Einschiebsel*. 1. Vocale. 2. Consonanten. Das *c* in *fraterculus* ist nicht als isolirt eingeschoben zu betrachten. Im Sanskrit existiren die Suffixe *ka* (vorzüglich für Bildung der Deminutiva) und *la*. Beide sind lateinisch *cus* und *lus*, die auch wohl verbunden werden — *frater-cu-lus*. Von *lumen* sagt *Doederlein* 2, 68: „Es ist leicht der Ausfall des Endconsonanten *c* zu erkennen; es steht statt *lucmen*, wie *examen, lumentum*, von einerley Stamm mit *λέωσσειν, λύξ, leuchten* und *lugen*. Kühner scheint vielleicht die Ableitung von *jubar* und diefs für *divar*.“ Auch *lucidus* und *lux* zeigt, dafs das *c* in *luceo* radical ist, also kein

Einschiebsel. *Fulgeo* stellt *Doederlein* 2, 76 mit φλέγω und nach *Schwenck* mit *Volcanus* zusammen. Betrachtet man noch φλέξ, Gen. φλογέας, so ist man geneigt, das g in *fulgeo* für radical zu halten. — Uebrigens enthält dieser Abschnitt, mit welchem *Pott's* etymol. Forschungen zu vergleichen sind, recht interessante Beobachtungen.

§. 4. *Uebergang zur Ableitung der verschiedenen Wortclassen aus den Stämmen.* Der Vf. zeigt hier an dem Verbum *gigno*, dessen Stamm *gen* ist, wie aus einem einfachen Stamme nach den verschiedenartigsten Modificationen eine ganze Reihe von Wörtern hervorgeht, welche in mehrere Classen zerfällt. Diese Vorbemerkungen sind zum Verständnisse des Folgenden sehr nützlich.

§. 5. *Ableitung der Nomina aus den Stämmen.* Mit diesem Abschnitte muß aufser *Bopp* und *Pott* verglichen werden *Ramshorns* lateinische Synonymik 1 — CXX. Unter den Nominibus, welche dadurch entstehen, daß sie dem Stamme ein s ansetzen, erwähnt der Vf. auch *vas*, *Bürge*, für *vads* aus dem sanskr. *vad* in der Bedeutung *sprechen*, und *pes* für *peds* aus dem sanskr. *pad* *gehen*, *res* aus der Wurzel *rā* *geben*, das *Gegebene*, *Object*, *Sache*. Richtig ist auch die Bemerkung, daß die Endungen *per*, *ber* und *bris* im Vergleich zu dem indischen *bhri* gleichbedeutend sind. Es folgt nun ein Verzeichniß der vorzüglichsten Endungen, durch welche Nomina aus dem Stamme abgeleitet werden. Auf Erschöpfung der Sache kommt es hier dem Vf. nicht an, wir können daher nicht mit ihm rechten, wenn das eine oder andere Suffix übersehen seyn sollte. Zu No. 1 führt er *terra* an, sanskr. *dhara*, Stamm *dhri* *halten*, die *Trägerin*; zu No. 2 *fonus* sanskr. *svana*, Nom. *svanas*, *Radix svan sonare*. Von *gladius* sagt der Vf.: Der Stamm ist nicht zu ermitteln. *Voss* leitet es von κλάδος, *Zweig*, ab, weil sich die Landleute anfänglich der Zweige statt der Schwerter bedient hätten, *Varro* L. L. 4, 42 von *clades*;

Pott vergleicht S. 117 das Perf. كارد (hard) und Off. *hard* *Messer*, Litt. *hardas*, *Degen*, Böhm. Poln. *hard*. Zu No. 6, dem Suffix *men* führt der Vf. zu dem lat. *carmen* das sanskr. *harman*, *Werk*, an, von *kri* *machen*. Zu No. 8, den Suffixen *tor* und *for*, ist zu bemerken, daß sie bloß euphonisch verschieden sind. Zu No. 10 zweifelt der Vf., ob *stercus* vom Stamme *stir*, *stier* (etwa mit euphonischen. c) abzuleiten sey. *Doederlein* 2, 39 leitet es von *tergere* ab. In *litis* möchte der Vf. das t für euphonisch halten. Bekanntlich ist die Etymologie zweifelhaft — von *lito* für *laedo*, von *luo*, *ludo*, *is*, *lino*, *is*, *lito*, *as*, λιτή, *preces*, von λιπέω, *glaber*; besser von λιπίς, *tenuis*, quia fluctu eliditur vel aqua alluitur. *Doederlein* 3, 209 leitet es von *legere* ab. *Fenus* gehört entweder zum alten *feo* oder zu πίνος, *merces*, oder mit *fecundus* (nach *Doederlein* 2, S. 39 *foecundus*) zu πίνω, *fuo*. Zu No. 11 Suff. er hätte bemerkt werden können, daß *fidus* gewöhnlich von εἶδος abgeleitet wird, und zu *Venus* Cic. N. D. 3, 24 *Venus quia venit ad omnia*. *Doederlein* glaubt an einen Zusam-

menhang mit *Wonne*, *wünschen*, *minnen*. Aufser der Ableitung von φάω, φαίω, ind. bhā, für *fenestra*, Suff. *tra* N. 12, konnte auch die von φείω, *findo* angeführt werden. *Litera* leitet *Doederlein* 3, 210 von *legere*, nicht von *linere* ab, und bezieht sich auf *Priscian*. 1, 2, 3: *Dicitur autem litera vel quasi legitera, quod legendi iter praebet*. Zu 15 Suff. *ar* giebt der Vf. eine nahe liegende Etymologie des Namens *Caesar* vom ind. kēsa, *Haar*, etwa *der langes Haupthaar hat*. Wir ziehen auch den alten Namen *Keso* hieher. Vom *Haar* hergenommen ist auch *Crispus*, *Kraus*, *Kirause*. Zu 14, S. 39 hätte angeführt werden können *Isidor*. Orig. 11, 2: *Mulier a mollitie, tamquam mollis, detracta litera et mutata, appellata est mulier*. Zu 16 läßt sich bemerken: Es leidet keinen Zweifel, daß die Wörter *calcar*, *torcular* ursprünglich Abkürzungen sind aus *calcare* und *torcularis*; zu 18: *Robur* leitet *Festus* von *robustus*, *ruber*, *rufus* ab. Zu 23 fügen wir hinzu: Der Vf. hat bey *nubes* sich an *nubere* gehalten; man leitet es aber auch aus dem ind. na, non, und der rad. bhā, *lucere*, ab, *nabhas*, n. *Luft*, *Himmel*, dem das griechische νέφος entspricht; zu 27: *Hospes* zieht *Bopp* zur ind. rad. ghas, *edere*, und sagt: *Latinum hospes separandum esse censeo hos-pes, hos-pit-is, ita ut primitive significaret eum, qui edere vel cibum petit, qui esum it; ghasi ist cibus*. Zu 29 bemerkt der Vf. fragweise *dis-tinguere*, was wir nicht verstehen, da *distinguo* entweder von *tingo*, *tinguo*, oder von *stingo*, das von *stigo* kommt, welches von στίξω stammt, *pungo*, *dispungo* h. e. *punctis rem a re discriminare*, abzuleiten ist. Zu 31 werden aus der ind. rad. vis *intrare*, welche der griech. Sylbe εν in ενω entspricht, *vestigium* und *vestibulum* abgeleitet. Zu 45 S. 44 konnte bey *caput* das sanskr. *kapūla*, *cranium*, angeführt werden, weil es so genau mit κεφαλή zusammen hängt. Zu 48 bemerken wir, daß wir in

cornu nach dem hebr. קרן und dem arab. قرن⁵ das n für radical halten, vgl. auch *corniger*. Der Vf. sagt zu 53 von noc: „Es scheint dem Stamme nocere anzugehören.“ Im Ind. heisst das Subst. *nacta*, *Nominaclani*. *Wilson* fügt hinzu: *E nadsha to be ashamed, to be modest or bashful, suff. tan*. Zu 57. S. 47 konnte bemerkt werden, daß λέων mit λαίωω zusammengestellt wird. Zu 60 ist als Beyspiel gegeben *pannus* von *panis* für *padnus*, *scamnum* für *scabnum*. Von *signum*, aus dem das deutsche *segnen*, das vielleicht von si = sa im Sanskr., auch sam = सं, सं, cum, und der rad. dñā (gr. γινώσκω), Präf. djānāmi, kommt, heisst es: Die *Radix* findet sich im deutschen *seh-en*. *Penna* leitet *Festus* von πετενός oder πετηνός oder πετηνός, *volueris*, ab. Daß *pinna* dasselbe Wort ist, leidet keinen Zweifel. *Vannus* soll aus *vanulus*, *vanlus* aus *vanus* entstanden seyn; es kann aber eben so gut, wenn die Bedeutung der Bewegung fest gehalten wird, auf die Wurzel *vad* (in *vado*) zurückgeführt werden. *Lignum* ist aus der ind. rad. dah brennen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

PHILOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Die Lehre der lateinischen Wortbildung, nach Anleitung der vollkommeneren Bildungsgesetze des Sanskrit u. s. w. von H. Th. Johannsen u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nachdem der Vf. die vorzüglichsten Ableitungssylben der Substantiva betrachtet hat, wendet er sich S. 48 zu den Endungen, welche dazu dienen, *nomina adjectiva* aus dem Stamme abzuleiten.

Das Adj. *vagus* führt er auf den Stamm *veh* (in *veho*) sanskr. *vah*, zurück, *malignus* auf *mal* und *vis*, sanskr. *dynā*, *gnosco*, *bonus* auf den Stamm *be* (in *beare*). *Strenuus* hält er für unnachweisbar. Man leitet es von *στυνός* ab, das Hesychius für *ισχυρός* nimmt. *Doederlein* zieht es mit *stringere* zu *trahere*, und hält es ursprünglich für ein Synonym von *strictus*.

§. 6. *Nominal - Substantive* d. h. sowohl von *Substantiven als Adjectiven* abgeleitet. Recht gut ist hier der Unterschied der *Nomina* angegeben, die aus dem Stamme entspringen, von denen, welche aus einem bereits gebildeten Nomen abgeleitet werden. Wir stimmen hier ganz mit dem Vf. überein, wenn er in einer Anmerkung über die mechanische Anordnung der lateinischen Lexika Klage führt, bey denen es so recht eigentlich darauf angelegt zu seyn scheint, jeden Blick in das Innere, jede Wahrnehmung der Verwandtschaft in den Formen zu hindern. Selbst *Forcellini* ist in der neuesten Ausgabe alphabetisch geordnet, und nun auch der griechische *Thef.* des *Herr. Stephan.* in der Pariser Ausgabe! Aber auch die Anfänger müssen an die etymologische Anordnung der Wörter gewöhnt werden. Man kann ja in einem Index die Derivate verzeichnen, und auf ihre Primitiva verweisen, so dass der Unkundige einen Führer erhält. — *Vicus*, dessen Ursprung der Vf. nicht nachweist, gehört zum sanskr. *vis intrare* und ist ursprünglich dasselbe mit *axis*. Z. 3 S. 57 bemerken wir, dass bey *divus* nicht bloß das sanskr. *divja*, sondern auch das griech. *divos* zu vergleichen ist. Sehr gut ist S. 58. N. 11 *matertera* aus der Comparativ-Form *tera*, sanskr. *tara* erklärt. Das *g* in *abiagnus* S. 59, welches der Vf. für euphonisch hält, kann auch als aus *genus* entstanden angesehen werden.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

§. 7. *Verbum*. Dieser kurze Abschnitt enthält eine Vorbereitung auf den folgenden. Der Begriff des Conjugirens möchte wohl nicht so ganz richtig gefasst seyn.

§. 8. *Bildung des Präsensstammes*. Es finden sich hier recht schöne Beobachtungen über die Entstehung des Präsens, welche aus der Vergleichung des Indischen und Griechischen hervorgegangen sind.

§. 9. *Bildung des Perfectstammes*. Zu diesem §. sind vorzüglich *Bopp's* Conjugations-System und *Wüllner's* Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen zu vergleichen. Hin und wieder möchte der Vf. den wahren Stamm verkannt haben. Wir haben diess schon oben an *uro* gezeigt.

§. 10. *Ableitung des Nomens vom Verbum*. In einer Anmerkung erwähnt der Vf., dass man *dens* aus dem Particip *edens* entstanden betrachte, da es vielmehr von der indischen Radix *dans* (griech. *δακ, δάκνω*) stamme. Mit Recht hält er das *o* in *edens* für ein *o prostheticum*. Als Beyspiele können noch gelten: *ἄφρο*, ind. *bhrū*, pers. *آبرو (ābru)*, *Braune*, *ἄφρονα*, nomen, ind. *nāman*, pers. *نام (nām)*. Zu 1 S. 88 erwähnt der Vf., indem er den Stamm *fred* (*frendo, frendeo*) von *ed* (*ed-ere*) sanskr. *ad* und der Präposition *pra* ableitet, des Gesetzes, welches im Zend gilt, dass nämlich das *r* seine Aspiration auf den unmittelbar vorhergehenden Consonanten zurückwirft. So wird aus *prād fred*, aus *psi freuen*, aus *priti* im Zend *friti Freude*, aus dem ind. *pratchh* das deutsche *fragen*. *Bopp* hat beobachtet, dass das *s* und *n* denselben Einfluss haben. Die Stämme *ap* (*agua* und vielleicht *ἀφρός*) *kērēp Körper* bilden im Zend im Nominativ *āfs* und *herēfs*, dagegen im Accusativ *āpēm*, *kērēpēm* oder *kēhrpēm*. Wegen des *n* verweist er auf das zend. Wort *tafnu brennend*, von der Wurzel *tap* und auf das von gleicher Wurzel stammende *ātāpazēiti*, *er bescheint*. *Tap* ist das lat. *tep* in *tepeo* und *tepidus*, auch in dem slavischen *Teplitz*. Vgl. *Bopp's* vergl. Gramm. §. 40. S. 39 und §. 148.

§. 11. *Adjectiva aus Adjectiven* abgeleitet vermittelt der sogenannten *Comparison*. Hier ist sehr viel Wahres über die Bildung des Comparativs und Superlativs zu finden, was man bisher noch vergebens in den Grammatiken suchte. Bey *pejus* wird mit Recht aus *pef-si-mus* gefolgert, dass ein radicaler Buchstabe ausgefallen sey, und aus dem persischen *آ*

A a a

(bed), *malus*, auf *d* geschlossen, da auch der pers. Comparativ dieses Wortes nicht bloß *bed-ter*, sondern auch *beter* lautet.

§. 12. *Pronominalstämme*. Hier muß jetzt auſſer *Bopp's* Abhandlungen verglichen werden *Max. Schmidtii Commentatio de pronomine graeco et latino*. *Halis* 1832. Wenn Hr. Prof. *Johannſen* auch nicht Alles in dieſem Abſchnitte erſchöpft hat, und Manches tiefer begründet werden muß: ſo hat er doch recht gute Zuſammenſtellungen geliefert.

§. 13. *Bildung der Adverbia und anderer Indeclinabilia*. Wir heben aus Vielem aus, daß *iam* als ein Accuſativ aus dem Stamme *i* gefaßt wird, der ſich ſo von *eam* unterſcheide wie *quam* von *quem*. Es wird auch der Locativ beſprochen und mit ihm werden die Formen *sic*, *hic*, *illic*, *istic* in Beziehung gebracht, indem das *c* aus *hic* erklärt wird. Bey ſehr viel guten Beobachtungen iſt auch hier noch nichts Erſchöpfendes geleistet, es ſind aber ſchätzenswerthe Andeutungen.

Den Schluß des Werkchens macht ein *Excurs. Bemerkung über die Wurzeln im Lateiniſchen und einigen anderen Sprachen derſelben Familie*. Der Vf. ſtellt mit *Bopp* die begründete Behauptung auf, daß nicht alle Wurzeln, Urbeſtandtheile der Sprache, unableitbar ſeyen, ſondern daß eine große Anzahl von Stämmen vermittelt accessorischer Buchſtaben aus einfacheren Wurzeln ſich gebildet habe. Bey denen, welche durch eine Präpoſition modificirt werden, ſpricht er gegen die falſche Anſicht, erſt das Verbum werde mit der Präpoſition zuſammengeſetzt, er läßt vielmehr den Stamm durch die vorgeſetzte Präpoſition modificirt werden.

Die äußere Ausſtattung iſt, wie man es von der *Hammerich'schen* Handlung erwarten kann, ſehr gut, nur iſt es ein großer Uebelſtand, daß das Griechiſche ſehr oft mit lateiniſchen Lettern gedruckt iſt. *Deihnumi* und *haemin* für *δείκνυμι* und *ἡμῖν* iſt unerträglich. Außer den angegebenen Druckfehlern bemerken wir nur noch *ἐκτρέφω* für *ἐκτρέφω*.

C. H.

- 1) GIESSEN, b. Heyer, Vater: *Lateiniſches Lesebuch* nach der Stufenfolge der Formenlehre für die erſten Anfänger, neßſt einigen Anhängen für Geübtere, von Dr. *Joh. Phil. Krebs*, Prof. der alten Literatur am herzogl. naß. Gymnaſ. zu Weilburg. *Sechſte* verb. und mit beſtändiger Verweiſung auf die (welche?) Schulgrammatik verſehene Ausgabe von Dr. *Eduard Geiſt*, Gymnaſiallehrer zu Gießen. 1834. VI u. 161 S. 8. (10 gr.)
- 2) Ebendaſelbſt: *Lateiniſches Lesebüchlein* für die unteren Gymnaſialclaſſen, mit beſtändiger Hinweiſung auf *Krebs* lateiniſche Schulgrammatik. Aus der ſechſten Ausgabe von *Krebs* lateiniſchem Lesebuche für die erſten Anfänger beſonders abgedruckt. 1834. IV u. 37 S. 8. (4 gr.)
- 3) GIESSEN, b. Ferber: *Uebungsbuch für Anfänger in der lateiniſchen Sprache*, enthaltend auſerle-

ſene deutſche Beyſpiele zum Ueberſetzen in's Lateiniſche, neßſt einer vergleichenden Darſtellung der Grundformen beider Sprachen und mit beſtändiger Hinweiſung auf *Zumpt's* Sprachlehre, von *Joseph Haupolder*. *Zweyte* ſehr verm. und verb. Auflage. 1833. XII u. 227 S. 8. (12 gr.)

- 4) STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche* für die mittleren Claſſen der Gelehrten-Schulen in drey Curſen, mit Anmerkungen. Von *I. D. Hühel*, *G. L. Holzner*, *I. A. Walker*. *Zweyte* verm. und verb. Auflage. 1833. XVI u. 372 S. 8. (20 gr.)
- 5) LÜBECK, b. Aſchenfeldt: *Beyſpiele zu ſyntaktiſchen Uebungen* nach dem Leitfaden der durch *Ramshorn* veranſtalteten fünfundzwanzigſten Ausgabe der kleineren Bröderſchen Grammatik, für Schüler der unteren und mittleren Claſſen entworfen von Dr. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnaſium zu Lübeck. *Dritte* verb. Ausgabe. 1834. VIII u. 238 S. 8. (16 gr.)
- 6) Ebendaſelbſt: *Praktiſche Anleitung zum lateiniſchen Stil*. *Erſter Curſus* für Schüler der dritten Claſſe, ausgearbeitet von Dr. *Heinrich Kunhardt*, Prof. etc. *Vierte* verb. und verm. Ausgabe. 1834. VIII u. 240 S. 8. (14 gr.)

No. 1. Das Lesebuch von *Krebs* in Weilburg, hat ſeine weite Verbreitung ſeiner zweckmäßigen Einrichtung zu verdanken. Der Vf. hat die Mühe nicht geſcheut, das Buch aufs Strengſte nach dem Gange der Formenlehre einzurichten, und nichts vorzubringen, was dem Anfänger unbekannt und deßhalb anſtößig ſeyn könnte. Daneben hat er dafür geſorgt, daß die Sätze, wenn auch nicht alle ciceronianiſch, doch in Hinſicht auf die einzelnen Ausdrücke und ihre Zuſammenſtellung lateiniſch richtig wären, und daß durch beygeſetzte Anmerkungen und Wörterverzeichniſſe die Vorbereitung der Schüler erleichtert und geleitet würde. Bey allen dieſen Vorzügen hätte Rec. doch auch einige Aenderungen gewünscht. Da das Lesebuch für die erſten Anfänger beſtimmt iſt: ſo iſt nämlich 1) der Mangel an *einfachen Sätzen* außerſt fühlbar. Viel zu ſchwer für die erſten Anfänger ſind noch Sätze, wie ſie gleich an der Spitze des erſten Abſchnittes ſtehen: *Perjerias est agricolae quietata vita. — Blattae sunt amicae tenebrarum et hinc lucifugae* u. ſ. w. Aber 2) iſt auch bey der Auswahl der Sätze darauf keine Rückſicht genommen worden; daß die wörtliche Ueberſetzung gleichſam von ſelbſt verſtändlich und deutſch werde. Wir wollen hier nur den Satz: „*Rosae et violae est pulchra forma*“ nehmen. Eine Anmerkung belehrt hier den Anfänger, daß *rosae* und *violae* Dative ſeyen; er überſetzt alſo wörtlich: „Der Roſe und dem Veilchen iſt eine ſchöne Geſtalt.“ Wir bezweifeln, daß er mit dieſem Satze auch einen vernünftigen Sinn verbinden werde, und es iſt uns dieß um ſo anſtößiger, als Niemand mehr Gefahr läuft, ſich an gedankenlos-mechaniſches Arbeiten zu gewöhnen, als ein Anfänger

im Lateinischen. Endlich sind 3) die meisten Sätze grossentheils gar nicht aus dem Kreise der Jugend hergenommen, z. B.: „*Fabula de pugna ranarum et mustelarum est nota — Patria Musarum est Pieria, provincia inter Macedoniam et Thraciam*“? — Warum der Herausg. diese sechste Ausgabe nicht selbst besorgt hat, findet sich nicht angegeben. Hr. G. bemerkt über seine Thätigkeit bey dieser Ausgabe, das er bedeutende Veränderungen im Material und der Anordnung des Ganzen vorzunehmen nicht für nöthig, und bey einem Buche, dessen verschiedene Ausgaben in Schulen neben einander gebraucht werden sollen, auch nicht für zweckmässig gehalten habe. Er hat vorzüglich die Verweisungen auf die *Krebs'sche* Schulgrammatik mit der dritten Ausgabe derselben in Einklang zu bringen, und ausserdem diese Verweisungen, besonders in den Anhängen, zu vervielfältigen gesucht, da diese bisher der Anmerkungen fast gänzlich entbehrten. Uns will es scheinen, als ob Hr. G. in Rücksicht auf diesen letzten Punct das *Ne quid nimis* nicht genug beobachtet habe. Dafs sich auf jeder Seite dieser Anhänge im Durchschnitte zwanzig Hinweisungen auf die Grammatik finden, ist gewifs eine grosse Ueberladung. Wir würden uns dabey nur an das Wichtigere gehalten haben; denn das Nachschlagen aller citirten Stellen ist unmöglich durchzuführen, wenn man nicht dem Schüler eine wahre Abneigung gegen solche Citate beybringen will. Dinge, wie sie z. B. S. 150 vorkommen, wo sich u. A. die Formen *pater familias* und *vasorum* erläutert finden, passen für einen Schüler gar nicht mehr, der dergleichen Abweichungen längst inne haben mufs. Selbst die vielen, auf die Noten verweisenden Zahlen im Texte, deren man mitunter in einer Zeile vier findet, verwirren den Schüler, und ziehen ihn vom Ueberblicke des ganzen Satzes, der ihm hier schon gegönnt seyn mufs, zu sehr zur mechanischen Verdeutschung der einzelnen Wörter hin. Besser hätte Hr. G. gethan, wenn er für die Anhänge ein denselben fehlendes Wörterverzeichnifs bearbeitet hätte.

No. 2 ist nur ein Abdruck von drey in No. 1 enthaltenen Anhängen, nämlich: 1) Kurze Notizen aus der römischen Geschichte bis auf Augustus (zu trocken); 2) Geschichte des römischen Königthums (Auszug aus Livius); 3) Erzählungen aus Cicero. Wegen des fehlenden Wörterverzeichnisses und der grammatischen Hinweisungen beruft sich Rec. auf sein darüber bey No. 1 abgegebenes Urtheil. Soll überhaupt dieser Anhang noch mehr Anklang finden: so wird sich der Herausg. entschliessen müssen, die Zahl seiner Citate aus der *Krebs'schen* Schulgrammatik zu verringern, und lieber für die wichtigeren Gegenstände auch Hinweisungen auf die anderen gangbarsten lateinischen Grammatiken beyzufügen.

Druck und Papier in No. 1 und 2 sind gut.

No. 3. Neben No. 1 pflegt zwar, soviel uns bekannt ist, in der Regel das nach ganz gleichen Grundsätzen, von dem verstorbenen Hofprediger *Zimmermann* in Darmstadt bearbeitete Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische benutzt zu werden, doch läfst sich auch das hier anzuzeigende *Hauptolder's*

sche Werkchen zu diesem Gebrauche — *jetzt mehr als früher* — empfehlen. Hr. H. hat nämlich, wie wir durch Vergleichung erleben haben, in der neuen Ausgabe eine Menge unpraktischer Sätze ausgemärzt, und dafür bessere eingeschoben, auch auf die Phrasologie mehr Fleifs verwendet, und viele ganz unnütze, nur eine gewisse Belesenheit und Eitelkeit des Vfs. beurkundende Citate mit Recht unterdrückt. Voran stehen die Grundformen der deutschen und lateinischen Sprache in zweckmässiger Uebersicht, an der wir nur tadeln, das in der Zusammenstellung der *Substantiva* und *Adjectiva* jene nicht beständig voranstehen, weil dies dem Anfänger namentlich die Beobachtung der Regeln vom *genus* ausserordentlich erleichtert. Auf diese kleine Grammatik, welche einem Schüler im ersten Anfange genügen wird, folgen die Uebungstücke selbst über Declinationen und Conjugationen und einige Gegenstände der Satzbildungslehre. Jedem §. geht eine Erklärung voraus, in welcher auf dasjenige hingewiesen wird, was der Schüler vorzugsweise bey der Uebersetzung dieses §. zu beobachten hat. Hier und da hätte sich der Vf. wohl anders und dem Schüler verständlicher in diesen Erklärungen ausdrücken mögen; z. B. S. 113: „Bey Erzählung *alter Mähren* (!) die man sich in die gegenwärtige Zeit denkt, *ingleichen* bey solchen Begebenheiten der Vergangenheit, bey denen man sich nothwendig eine zweyte Handlung oder Begebenheit hinzudenken mufs, wenn das Gesagte eine deutliche Vorstellung geben soll, steht gern das *Imperfectum*.“ Sollte das Buch eine neue Auflage erleben: so würde immer noch mancher aufgenommene Satz mit einem passenderen zu vertauschen seyn, z. B. S. 65: Die Tugend ist eine Frucht der Gewohnheit; S. 67: Die Begleiterinnen der Diana sind die Bewohnerinnen der Wälder und Haine u. s. f. — Druck und Papier sind gut.

No. 4. Dafs von Zeit zu Zeit neue Hülfsmittel zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische erscheinen, ist sehr zweckdienlich. Denn zu den alten werden gar leicht in den Schulen Uebersetzungen einheimisch, und ihr Gebrauch bedenklich. — Zu einem guten Uebungsbuche gehört aber Dreyerley: 1) Der Stoff mufs für die Altersstufe der Schüler, welchen das Buch bestimmt ist, vollkommen geeignet, anziehend und belehrend zugleich, 2) die deutsche Einkleidung mufs gefällig und sprachrichtig und daneben so beschaffen seyn, das sie mit den, von den Schülern zu wählenden lateinischen Wortstellungen nicht allzusehr contrastirt; 3) durch eine ausgesuchte untergelegte Phrasologie mufs der Schüler — wenigstens in Bezug auf die schwierigeren Ausdrücke und Wendungen — vom Hin- und Herrathen abgehalten und an das Latein des goldenen Zeitalters gewöhnt werden. In der Regel huldigen auch die in der neueren Zeit erscheinenden Uebungsbücher diesen Grundsätzen, und das Buch der Hn. *Höchel*, *Holzer* und *Walher* (von denen seit Erscheinen der ersten Auflage Hr. W. als Oberpæceptor am Gymnasium in Heilbronn gestorben ist) kann den besten seiner Art, wenigstens in Rücksicht auf die beiden ersten Puncte, unbedenklich beygezählt werden. Rec.

hat lange kein Uebungsbuch gefunden, dessen Inhalt für die Jugend gleich anziehend wäre. Denn die, bey entschiedener Nützlichkeit hervortretende große Mannichfaltigkeit der ausgewählten Stücke muß selbst den stumpferen Schüler anziehen. Mit wichtigen historischen und biographischen Abschnitten aus allen Zeiten wechseln philosophische und moralische, geographische und naturgeschichtliche Stücke ab, und bey der Auswahl der Aufsätze ist immer auf eine richtige und schöne Diction gesehen worden. Nur sehr selten möchte man passendere Abschnitte gewählt sehen, wenn nämlich die Vff. unbegründete Ansichten abschreiben, z. B. über Demosthenes, dessen Charakter in neuester Zeit vielfältig und nachdrücklich gegen manche Verleumdungen in Schutz genommen worden ist. Minder zufrieden kann Rec. mit den Anmerkungen und der Phrasologie seyn; er erlaubt sich hier namentlich drey Ausstellungen zu machen. 1) Sind die Hinweisungen auf grammatische Regeln nicht immer speciell genug. Denn wir sind entschieden der Ansicht, daß sie nur dann wahrhaft nützlich können, wenn sie auf den vorliegenden Fall die allerbestimmteste Anwendung finden. Nur dann sind solche Citate im Stande, dem Schüler da, wo er ungewiß ist, und irren könnte, zu rathen, und ihn auf den rechten Weg zu leiten. 2) Vermißt man in dieser neuen Ausgabe die Citate von *Ramshorn's* Schulgrammatik nur ungern, und die Herausgeber irren, wenn sie glauben, daß diese höchst verdienstliche Arbeit nur in den Händen der Lehrer befindlich sey. 3) Ist die Phrasologie viel zu mager, und es ist darin auf die Synonymen viel zu wenig Rücksicht genommen. Wir wünschen sehr, daß die Vff. besonders diesen letzten Punct beachten, und bey einer neuen Auflage dadurch ihrem sonst so brauchbaren Werkchen einen neuen Vorzug geben mögen. *Ramshorn's* tüchtige Arbeiten werden ihnen dabey von dem größten Nutzen seyn. Zu bemerken hat Rec. noch, daß das Buch, in welchem überall der Grundsatz eines allmählichen, auf beständige Wiederholung berechneten Fortschreitens vom Leichterem zum Schwereren sichtbar ist, in drey Curfus zerfällt. Der erste Curfus ist für solche Schüler bestimmt, die in der Formenlehre bereits hinlänglich geübt, und mit den am häufigsten vorkommenden Regeln der Syntax bekannt sind. Im zweyten und dritten Curfus sollen die Schüler noch weiter angeleitet werden, das Deutsche dem Genius der lateinischen Sprache anzupassen, Sätze zu verbinden und Perioden zu bilden und überhaupt auf dem Grunde des ersten Curfus fortzubauen. — Druck und Papier sind zu loben.

In Nr. 5 findet man eine, nach dem Plane der früher so sehr verbreiteten kleinen *Bröder'schen* Grammatik bearbei-

tete Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Der Vf. nahm selbst beynahe Anstand, diese dritte Ausgabe ans Licht treten zu lassen, da *Bröder* inzwischen sehr in Schatten getreten ist. Allein da sich die genannte Grammatik, zumal seitdem sich ihr jetziger berühmter Herausg. ihrer angenommen, doch immer noch in den unteren Classen erhalten hat: so entschloß er sich zur nochmaligen Revision und Herausgabe. Die Einrichtung des Buches besteht darin, daß zu §. 94 bis 230 jener Sprachlehre passende Beyspiele zur Einübung der daselbst aufgestellten Regeln mit untergelegten lateinischen Wörtern gegeben worden sind. Am Rande ist auf den Hauptinhalt der bey den gegebenen Beyspielen zu befolgenden Regeln hingewiesen, und der Herausg. hat hie und da recht zweckmäßige Erläuterungen hinzugefügt. Ganz eigenthümliche Abschnitte sind am Anfange und Ende des Buches zu finden; am Anfange nämlich eine Uebersicht der Genusregeln nach *Wenck - Grotesend* und am Schluß die Lehre von der Folge der *Temporum*. So sehr die letzte Zugabe zu billigen ist, und nur zu wünschen wäre, daß die Abfassung mancher Bemerkungen und Erläuterungen dem Lehrer weniger zu erklären übrig liesse, da grammatische Regeln an sich schon verständlich seyn sollen: so wenig sieht Rec. die Nothwendigkeit der ersten Zugabe ein. Denn zu der Lehre vom *Genus*, welche von *Bröder* abweichend von anderen Grammatikern in der Syntax abgehandelt wird, folgen die zu den *Bröder'schen* Regeln gehörigen Beyspiele noch S. 13 u. f. w. nach. Wenn Hr. K. diese allerdings wichtige und zur öfteren Wiederholung geeignete Partie der lateinischen Grammatik seinen Schülern noch besser einprägen und erläutern wollte: so würde eine mehr tabellarische Darstellung hier zweckmäßiger gewesen seyn. Die Beyspiele sind übrigens gut gewählt und zeugen, sowie die Phrasologie, von dem beständigen Bestreben des Vfs., seinem Buche immer mehr Vorzüge zu geben. Brauchbar ist das Werkchen auch neben anderen Schulgrammatiken, als der kleinen *Bröder'schen*; denn da die Quintessenz der Regeln am Rande angeführt ist, so kann die entsprechende Regel in jeder Sprachlehre leicht nachgeschlagen werden.

Nr. 6 ist für eine höhere Classe bestimmt, als das vorhergehende Buch. Hier hat Hr. K. seinen Stoff nicht nach bestimmten und angegebenen Regeln irgend einer Grammatik geordnet; auch sind es nicht einzelne, schon durch ihre Abhängigkeit von einer genannten Regel oft minder inhaltreiche Sätzchen, sondern wir finden in diesem, auch bereits in der vierten Ausgabe vorliegenden Buche zusammenhängende Aufsätze und Erzählungen, Unterredungen, Briefe, kleine biographische und historische Abhandlungen u. s. f., mit untergelegten lateinischen Wörtern und Redensarten, auch grammatischen Nachweisungen. Die Auswahl der Stücke ist auch in dieser Schrift recht lobenswerth. Rec. hat viele interessante Abschnitte aus Cicero, dessen philosophische Schriften für diesen Zweck noch lange nicht genug ausgebeutet sind, aber auch aus mutergültigen neueren Lateinern gefunden. Dieser Umstand überhebt ihn eines Urtheils über die Phrasologie, welche natürlich den benutzten Autoren entnommen, aber auch zu den ursprünglich deutschen Abschnitten gut ausgefallen ist. Die grammatischen Nachweisungen beziehen sich auf die lateinische Schulgrammatik von *Krebs* in Weilburg, welche durch *Geist* (den neuen Herausg. von Nr. 1 und 2) neuerlich zum dritten Male edirt worden ist. Das hindert jedoch nicht, das Buch auch in Schulen zu gebrauchen, in denen man sich einer anderen Sprachlehre bedient.

Druck und Papier in Nr. 5 und 6 sind gut.

DHES.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, in der allg. niederländ. Buchhandlung: *Histoire de la Chute de l'Empire Romain et du declin de la Civilisation de l'an 250 à l'an 1000*, par J. Ed. L. Simonde de Sismondi, Associé étranger de l'Institut de France etc. 1836. IV u. 544 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Auflösung des römischen Reichs und des Verfalls der Civilisation der alten Welt*, von Simonde de Sismondi. Verdeutscht von W. A. Lindau. 1ste bis 3te Lieferung. 1836. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die liberalen Ansichten, denen der Vf. zu folgen gewohnt ist, bewähren sich auch in diesem Werke, sowie seine Gewohnheit, die Vergangenheit an die Gegenwart in Schilderungen zu ketten, welche darlegen sollen, daß der gegenwärtige Zustand der civilisirten Welt eine natürliche Folge der Begebenheiten der Vorzeit ist. Der enge Raum der Recension erlaubt keine Darstellung des geschichtlichen Netzes, worin der Vf. seine Kapitel schichtet, sondern nur allgemeine Bemerkungen über die leitenden Ansichten des Vfs. Mit vieler Wahrheit schildert er den grausamen Charakter des Kaisers Constantin, ehe er sich entschloß, aus einem Christenverfolger ein Heidenverfolger zu werden, die Verhältnisse des Exarchats in Italien und des römischen Reichs, so lange es die Oberherrschaft des byzantinischen Thrones anerkannte, den Geist der römischen Senatorfamilien mit ungeheurer Grundbesitz in Italien und in den Provinzen, der, weil er den Thron bey den Angriffen der Barbaren schlecht unterstützte, durch seine Passivität und durch die Regentenunfähigkeit der Kaiser, das ungeheuer Reich mit aller Gewalt der Centralität und Vernachlässigung der den Völkern stets theueren Provinzialverwaltung, durch Völker, die weder sehr zahlreich waren, noch in der Strategie den Römern gleichkamen, untergehen ließ. Aber der Patriotismus war verschwunden mit der Legitimität und Landesväterlichkeit der Dynastien. Nicht aus Römern, sondern aus Barbaren recrutirte man die Legionen. Der Hof in Byzanz umgab sich mit orientalischem Pomp, und die Spitzfindigkeiten der heidnischen Philosophie pflanzten sich dem Sectenwesen der frühe unter sich

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

uneinigen christlichen Kirche ein. Nie stieg unter den Byzantinern die Gewalt der Kronvasallen so hoch, als in den europäischen Königreichen, welche aus den Trümmern des abendländischen, früh vernichteten Kaiserthums entstanden. Römer und Barbaren vergossen, um absolut zu herrschen, das Blut ihrer Dynastieglieder, welche selten durch Talent und Gemüth die Völker an sich zu fesseln verstanden. Sehr wahr ist das Gemälde der entstandenen Saracenenherrschaft in allen drey alten Welttheilen. Die Quellen des Vfs. sind selten deutsche, meist italische, griechische und fränkische Chroniken, aber treu ist das Franken- thum geschildert, wie es entstand und wie es sich ausbildete. In diesem barbarischen Volke fühlte man jedoch frühe die Nothwendigkeit, den Morddom, als Repräsentanten der kleinen Grundeigentümer, die ihn erwählten, dem Major domus als Repräsentanten der Aristokratie der großen Vasallen entgegen zu setzen; aber der Major domus war glücklicher, und vertilgte den Einfluß des Morddom, der für das Volk und den König vergeblich die Waffen ergriff. Auch Karl den Großen erfasste die unglückliche Idee der Eroberung, wodurch er den Stand der großen Kronvasallen mächtiger und die Freyen von solchen abhängig machte. Die ziemlich gleiche Theilung des Familienguts unter den Söhnen war eine alte Volkssitte der Franken, und so lange sie in Deutschland lebten, offenbar nützlicher als das System der sächsischen Wehren, die dort gemeinlich an den ältesten Sohn übergingen; aber sehr verderblich war es, daß die ersten Karolinger die durch Eroberung vereinigten Reiche nachher wieder theilten. Karls des Großen ununterbrochene Eroberungskriege ruinirten den einst unter den Franken so zahlreichen Mittelstand der Freyen, der es wohlfeiler fand, ein beschützter Höriger der Kirche oder der weltlichen Vasallen zu seyn. Beredt schildert S. die Gräuel des anfangenden Mittelalters, die Dogmenkämpfe der Orthodoxen, der Arianer und der Ikonoklasten, den Mangel der Ehrfurcht vor jeder Legitimität in den Herrscherpersonen der Dynastien selbst und ihrer Oberbeamten, das Ringen der Classe der großen Kronvasallen, die Königsgewalt zugleich mit dem Wohlstande und der Aufklärung des Volkes zu unterdrücken. Wie die türkischen Sultane bis zum jetzigen, der die Janitscharenmacht brach, ihrem Interesse gemäß fanden, meistens ihre Seitenverwand-

B b b

ten und oft ihre eigenen Söhne wegen der Opposition wider die väterliche Despotie oder wegen Verdachts hinrichten zu lassen: eben so wütheten die heidnischen und die christlichen Frankenkönige wider ihr eigenes Blut. Mit zarter Theilnahme malt der Vf. die Keime der schon vor dem J. 1000 aus dem Chaos der italischen Anarchie sich entwickelnden und später so sehr aufblühenden italischen Republiken, die Erhaltung des römischen Municipalwesens in den gröfseren Städten Frankreichs, wie sich ferner die in den vorhergehenden Jahrhunderten fast vernichteten Menschen, sowohl unter dem Feudalscepter des Christenthums im 10ten Jahrhundert, als unter dem Fittig des Islam, wieder zu vermehren anfangen. Nie verläumt S. am Schlusse eines jeden Jahrhunderts bemerklich zu machen, wie oft aus den blutigen Kämpfen des Eigennutzes und des Ehrgeizes am Ende eine Art Wiedergeburt der Civilisation erfolgte, bey aller Volks- und Verwaltungs-Verwilderung der Grofsen, ungeachtet alles Wechsels der Glaubensmeinungen in der Religion und der Philosophie, sowie in der Farbe des Patriotismus, wie allmählich die jetzigen Sprachen der Europäer entstanden, und wie die Classe des Mittelstandes immer unzählreicher, die Wälder gröfser und die Klöster volkreicher wurden, wie in den Tagen des blühenden römischen Kaiserthums die meistens von den Legionen erwählten Kaiser die Prätorianer, eben so wie Napoleon seine Marschälle, bereicherten, und doch auch, um die hungerige Pöbel-Bevölkerung ihrer Residenzen zu ernähren und zu vergnügen, Getreide austheilten, und kostbare Theater unterhielten. Oft wechselten damals die Begriffe der Landesväterlichkeit und der Landesverrätherey. Das erste Jahrtausend nach Christi Geburt war das Leben des Particularismus der Stände, die man fast so streng als in Ostindien von einander schied. Die besseren Fürsten in diesem barbarischen Jahrtausend umgaben sich im engen Kabinettsrath gar sehr mit Schmeichlern aus dem schlaueren Römervolke, während man im öffentlichen Volksrathe den gefürchteten grossen Kronvafallen die freyeste Berathung gestattete, und nur durch die höhere Priesterkaste, die eine Zeitlang den Gewalthabern sehr anhänglich war, auf die Beschlüsse des Oberlehenraths, die gemeinlich an den Festabenden Statt fanden, zu wirken suchte. — Der listige Hugo Capet, Herzog von Franken, enthronte am Schlusse dieser Periode den letzten Karolinger, der zugleich Herzog von Lotharingen war, und im hohen Alter in Orleans in Gefangenschaft starb. Am Schlusse der Periode des J. 1000 fürchtete der Aberglaube den Untergang der Welt. Die theoretische, aber dem Publicum sehr wenig nützende Gelehrsamkeit herrschte im Jahre 1000 nach Christus unter der Griechen, der Freyheitsinn ihrer Municipalitäten unter den Italiänern, unter den Franken das Ritterthum, welches wie in Polen, keine Volksfreyheit neben sich dulden wollte. Aus den Trümmern der alten Welt bildete sich ein verjüngtes Staatenfytem der Christen und des Islam, ein neuer Pa-

triotismus, neue Privat- und öffentliche Tugenden. Der Islam gab seinen Hohenpriestern zugleich weltliche und geistliche Herrschaft. Einige Versuche machten auch die geistlichen christlichen Kirchenhäupter, um dahin zu gelangen, doch mit etwas mehr Mäfsigung als die Chalifen und die Emire.

Die Uebersetzung dieses Werkes von Herrn W. A. Lindau ist gut; jedoch möchte der Preis derselben, wenn sie vollendet seyn wird, den der vorher genannten französischen Ausgabe weit übersteigen.

X.

LEIPZIG, b. Friele: *Franz I, Kaiser von Oesterreich und sein Zeitalter*. Ein Charakterbild aus der Gegenwart von *Herrmann Meynert*. Mit einem Bilde des Kaisers nach *Kraft*, in Stahl gestochen von *C. Mayer*. 1834. 326. S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der verewigte Kaiser gehört seit seinem Tode bereits der Geschichte an. Diese Denkschrift erschien nach seinem Tode, war aber bey seinem Leben geschrieben worden. Sein Andenken ist gewifs ein gesegnetes. Als er seinem Vater Kaiser Leopold folgte, waren die Zeiten höchst schwierig, die Staaten der Monarchie waren zerstreuet, und hatten sowohl in Mailand, als in Belgien und in Schwaben, einen mächtigen Nachbar, der sich und seine Verwaltungsgrundsätze ausbreiten wollte. Zugleich konnten diese drey Aussenwerke von dem Hauptstaat im Fall kriegerischer Angriffe nicht schnell unterstützt werden. Das deutsche Reich drohete zu zerfallen. Kaiser Leopold hatte Oesterreich und Preussen für immer ausgeföhnt, aber die Politik beider Höfe hatte sich noch nicht so verschmolzen, als in den Tagen, in welchen wir leben, welches sowohl ein Werk der seitdem gleicher denkenden Staatsminister in beiden Monarchieen ist, als auch eine Folge der geringeren Einmischung Oesterreichs in die inneren Angelegenheiten des deutschen Bundes, in so weit sie nicht gemeinschaftliche Interessen Oesterreichs und Preussens betreffen. Dieses wichtige Moment hat der Vf. ganz übergangen, und ebenso, daß der Monarch in der Wahl einiger Minister z. B. des Herrn Freyherren v. *Thugut* unglücklich war. Auch dieser Minister hatte allerdings seine Verdienste, aber einen wahren Leichtsin, seinen Monarchen in die freylich schwer vermeidlichen Kriege mit Napoleon zu stürzen, seitdem dieser nach dem Lüneviller Frieden zwar aufhörte, die Monarchie direct anzugreifen, aber das eigene und das Staatsgebiet seiner Familie über alle Mäfsen vergröfserte. Gerecht waren unstreitig beide spätere Kriege Oesterreichs, denen die traurigen Friedensschlüsse zu Pressburg 1805, d. 26 Dec. und Wien 1809, d. 14 Oct. folgten; aber als sie begonnen wurden, war die Aussicht, sie mit Erfolg zu beendigen, gewifs sehr gering, so lange weder auf Preussens, noch auf Russlands Ausdauer eben so sicher zu rechnen war, als auf Englands Subsidien. Auch war damals das deutsche Volk aufser Oesterreich nicht so geneigt, wie später, mit der gröfsten Ge-

fahr einen Vernichtungskrieg mit Napoleon zu wagen. Wie sehr der Kaiser Franz den Grundfätzen der späteren Allianz zur Zertrümmerung des Napoleonischen Reichs treu blieb, hat die Geschichte bewiesen, da er dieser Tractatentreue die Interessen der Kaiserin Marie Louise und seines Enkels aufopferte, der nicht einmal Herzog von Parma in Hoffnung blieb. Von der inneren Regierungsgeschichte Oesterreichs unter seinem verewigten Monarchen, liefert der Vf. zwar in der zweyten Abtheilung eine Skizze, in welcher sich das peinliche Gefetzbuch des J. 1804 und das bürgerliche des J. 1812 besonders auszeichnete. Beide gelten aber nur in den Erblanden und nicht in Ungarn und dessen Nebenländern. Für diese ist es wahrscheinlich ein Unglück, eine besondere Verfassung zu besitzen, deren eiserne Selbstständigkeit gar oft die Kaiser Joseph und Franz II hinderte, für diese Reiche ebenso landesväterlich zu wirken als in den Erblanden. Die Hofkanzleyen und Gubernialregierungen erfuhren sehr viele Form- und Bezirks-Umänderungen in der langen Regierung des verewigten Kaisers. Das jetzige Staats- und Confereuz-Ministerium besteht unter dem Vorsitz des Monarchen seit 1801. Das Finanzministerium und die allgemeine Hofkammer seit 1816, die oberste Polizeyhofstelle seit 1792, mit der Censur seit 1801, die Commerzhofcommission seit 1816. In den neuen Erwerbungen wurden Gubernien-, Kreis- und Criminal-Gerichte errichtet, Tyrol erhielt 1815 und 1816 seine Patrimonial- und Vorarlberg seine Collegial-Gerichte wieder, eben so Salzburg 1818, die Berggerichte erfuhren eine große Umgestaltung, Illyrien erhielt 1825 eine Staatsgüterverwaltung, das Zollgefälle im J. 1831 eine eigene Kammerverwaltung; Gmünd im J. 1825 ein Salzoberamt, die Grundsteuer der Erblande im J. 1817 eine neue Regulirung, mit einem Provisorium des J. 1819; im J. 1820 wurde die Ausmessung der ganzen Monarchie vollendet, Oesterreich ob der Enz erlangte 1824 einen festen Kataster, die 1829, wie überall den reicheren Mitbürgern verhasste, eingeführte Verzehrungssteuer ersetzte die Classen- und Personen-Steuer, der Hofkriegsrath empfing im J. 1802 eine neue Organisation, die Marine im J. 1824 eine Jurisdictionsnorm. Der jetzige Staatsschulden-Tilgungsfond wurde 1817 begründet, und die Nationalbank 1816 den 1 Juli errichtet. Die Manufacturen und Fabriken mit der Seidegewinnung hoben sich ungemein. Der Handelstractat mit der Pforte ist vom J. 1818. Venedig wurde 1829 ein Freyhafen. Der Gewerbsfleiß wurde allgemein geweckt. Für Wittwen und Waisen geschah Vieles, besonders durch das deftsalige Institut des J. 1823, und sogar seit 1821 für die Staatsdiener des vormaligen Königreichs Italien, welchem Beyspiele der Großmuth auch später Preußen in den neuen Erwerbungen von Frankreich folgte. Die Wohlthätigkeit aus dem Privatvermögen des Kaisers war um so größer, je weniger er für seine Person Genuß suchte. Vieles geschah auch für Straßen, Eisenbahnen und Kanäle in allen Theilen der Monarchie, viele Sümpfe wurden angetrocknet, die Städte wurden verschönert. — Deutschlands

letzter Kaiser war gewiß einer der patriotischsten aus dem Stamme der Habsburger. Als er dem Reiche nicht länger nützen konnte, legte er 1806 mit Würde die deutsche Kaiserkrone nieder, nachdem er schon 1804, als er diese Nothwendigkeit kommen sahe, den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen hatte. Seitdem trennte sich Oesterreich als Staat von Deutschland, bis die Gründung des deutschen Bundes ihm die Vorstandschaft wieder übertrug. Jetzt hat die Monarchie nur einen einzigen mächtigen Nachbar, Rußland, das zwar eine viel größere, aber desto weniger bevölkerte Oberfläche besitzt. Bisher sind die Staatsverhältnisse mit demselben freundlich, aber die strengen Zollgesetze beider Staaten trennen den Völkerverkehr ungemein. In den letzten Regierungsjahren des verewigten Kaisers wurde die Donaufschiffahrt nach dem schwarzen Meere lebhafter, und beförderte wenigstens die Ausfuhr mancher Producte. Auch mit Servien und den beiden Hospodarschaften an dem linken Ufer der Niederdonau sind die Nachbarverhältnisse sehr freundlich. Seitdem der verewigte Monarch durch den Frieden mit Frankreich und die Congressregulirung seinen Staat vollkommen abgerundet hatte, verschmähete er die glänzendste Gelegenheit, sich in Italien oder in der Turkey erweiterte Grenzen zu verschaffen, erhielt mit Uneigennützigkeit den *Status quo*, ohne zu streng von anderen Staaten eine gleiche Beharrlichkeit in der Aufrechterhaltung des Bestehenden zu verlangen. Je mächtiger der große Monarch wurde, desto friedlicher wurde die Politik desselben, in dessen Geiste bis heute sein Thronfolger und das unveränderte Ministerium fortwirkt. — Den Stil des Biographen darf man nicht tadeln, die Kriegsbegebenheiten erzählt er treu, allein über die innere Verwaltung, besonders die finanzielle, folgte er dem Beyspiele seiner Vorgänger, das hie und da noch dunkle Factische den Archiven der nächsten Generation zu überlassen, oder der Darstellung eines in solchen Gegenständen kenntnißvolleren Inländers. Der Preis ist hoch bey der geringen Bogenzahl. Für die deutsche Geschichte liefert die Biographie nicht so viele Ausbeute als das Nachwort des Verlegers versichert.

N.

PRAKTISCHE THEOLOGIE.

REUTLINGEN, b. Mäcken jun.: *Die Offenbarung Gottes in seinem Worte*. Nachgewiesen in einer Characterschilderung der heiligen Schrift für ihre Freunde und Feinde von Dr. F. W. Gess, Helfer in Reutlingen und Schulconferenz-Director. 1836. VIII u. 313 S. 8. (Geheft. 22 gr.)

Der Vf. wußte recht gut, das wir viele, zum Theil vorzügliche Bücher besitzen, in welchen das Wissenswürdigste über die heil. Schrift aus dem Vorrathe der Gottesgelehrsamkeit zu allgemeinem Gebrauche verarbeitet ist. Sein Plan war daher hauptsächlich darauf gerichtet, ein Buch zu liefern, das

durch Wohlfeiheit weite Verbreitung möglich machte; welches, statt durch übermäßige Länge den Leser zu ermüden, ihn vielmehr auf die heil. Schrift hinweise; welches mit dieser Kürze auch die möglichste Vollständigkeit verbinde; brauchbar für Schule und Haus, manche weit verbreitete Vorurtheile gegen die Bibel abschneide, manche Missverständnisse löse, und in ihr eins der höchsten Geschenke Gottes an die Menschheit verehren lasse. Die Grundlage dieses Werkes hat der Vf. schon vor 11 Jahren, aus Veranlassung einer Preisaufgabe der evangelischen Gesellschaft ausgearbeitet, und damals zwar nicht den Preis, wohl aber ein anerkennendes Lob davon getragen. Seit dieser Zeit erhielt, nach des Vfs. Versicherung, das Manuscript beständig Nachträge und Citate aus den verschiedensten Schriftstellern. Gerade durch diese Citate aber gewann das Buch ein ganz eigenthümliches Interesse, indem man mit Vergnügen über verschiedene Theile der heil. Schrift Urtheile ausgezeichneter Denker der älteren und der neueren Zeit liest. — Mit sichtbarer Liebe zu dem Gegenstande ist das Werk ausgearbeitet, und wir würden dasselbe mit noch grösserem Rechte empfehlen können, wenn der Vf. nicht von einem etwas einseitigen und befangenen Standpunkte ausgegangen wäre. Als Hauptgrundsatz finden wir nämlich bey ihm die Ansicht: „die kanonischen Bücher der Bibel sind von dem heil. Geiste eingegeben.“ Daher kommt es, daß er die einzelnen Vfs. der biblischen Bücher als Werkzeuge, als Maschinen in der Hand des heil. Geistes betrachtet. So sagt er S. 13: „Es ist aber Alles (nämlich die ganze heil. Schrift) nur als Ein großes Werk zu betrachten, das durch die verschiedensten Menschen, *oft ohne daß sie es wußten, oft selbst gegen ihren Willen*, immer nach Einem Plane fortgeführt wurde, so daß sich schon hieraus das Göttliche desselben von selbst erkennen läßt.“ An einer andern Stelle heist es von den Schriften des A. Test.: „So verschieden daher auch alle diese Bücher ihren Verfassern, ihrem Inhalte, ihrem Alter nach sind, so zeigt sich doch in allen derselbe göttliche Geist, der sie als Glieder Eines Leibes unter einander, und mit dem neuen Testamente, zu einem herrlichen Ganzen vereinigt.“ Allein gerade die Verschiedenheit der einzelnen biblischen Bücher gilt uns als ein Hauptbeweis, daß dieselben nicht von dem heiligen Geiste eingegeben, und so zu sagen, dictirt sind, sonst würde, hinsichtlich der Schreibart, sowie in allen andern Dingen, die vollkommenste Uebereinstimmung herrschen müssen. — Die Aeußerungen Jesu, welche Hr. G. anführt, um zu beweisen, daß schon das alte Test. vom heil. Geiste herrühre, be-

weisen dies unseres Erachtens nicht. Allerdings führt Jesus mehrfach Stellen aus dem A. T. an, sagt auch, daß im A. T. Weissagungen auf ihn vorkommen, allein er sagt nirgends, daß die heil. Schrift dem heil. Geiste ihr Daseyn verdanke. — Abgesehen von dieser befangenen Ansicht des Vfs. ist das Buch ein wohlgelungenes zu nennen. Nach einer Einleitung, in welcher von den Bibelgesellschaften, der Lutherischen Bibelübersetzung, dem Alter der heil. Schrift, dem Tone und der Redeweise, dem Namen und der Eintheilung derselben die Rede ist, werden die einzelnen biblischen Bücher des A. und N. T. gründlich durchgegangen. Verfasser, Zeit der Abfassung und Inhalt der einzelnen Bücher werden besprochen, und zwar recht zweckmässig und gut. Nur huldigt der Vf. auch hier mancher Ansicht, die unter den Unbefangenen jetzt mit Recht als antiquirt gilt, z. B. daß der ganze Pentateuch den Moses zum Vf. habe. — Wenn übrigens S. 15 zu lesen ist: „Die unzusammenhängende, gleichsam zerrissene Gestalt der Bücher Moses, indem Gesetze, Lieder, geschichtliche Erzählungen in bunter Mannichfaltigkeit unter einander stehen, erklärt sich am besten durch die Lage, in welcher Moses schrieb, und würde gewiß nicht Statt finden, wenn ein Späterer in aller Bequemlichkeit diese Bücher geschrieben hätte.“ so wissen wir dies nicht mit der Annahme des Vfs. zu vereinigen, daß der heilige Geist die Schriften dictirt habe. — Eine große Wichtigkeit legt Hr. G. auf die Offenbarung des Johannes, und verweilt bey diesem Buche länger, als bey irgend einem andern. Noch mehr aber wunderten wir uns, daß derselbe viele Worte zu Gunsten des tausendjährigen Reiches verschwendet, und geradezu behauptet, daß diese Idee, in ihrem wahren Lichte betrachtet, durch ihre innere Wahrheit hinreisse, und, auf dem Standpunkte des Christenthums, eben so natürlich und nothwendig, als schön und erhaben erscheine!“ Die Offenbarung Johannes ist gewiß nichts weiter, als eine poetische Schilderung des Sieges des Christenthums über Juden- und Heidenthum. Sucht man mehr darin, so geräth man auf Irrwege. — Besonders angesprochen hat uns der Abschnitt, in welchem die Glaubwürdigkeit der Evangelien dargethan wird. — Nach einer Mittheilung der Redaction dieses Werkes, ist durch ein Versehen des Setzers, ein für S. 289 bestimmter Zusatz in mehreren Exemplaren schon S. 246 eingerückt worden. — Der Stil des Vfs. ist ansprechend und nicht ohne Rundung. — Druck und Papier sind lobenswerth.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

T H E O L O G I E.

TÜBINGEN, b. Ofiander: *Die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche, nach ihrer guten Begründung, mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Zeit, kurz dargestellt* von Dr. Joh. Christian Friedr. Steudel. 1834. XLVI u. 516 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Soll ein Lehrbuch der evangel. protestantischen Glaubenslehre den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit wahrhaft entsprechen, und zwar so wohl begründet, als es die Fortschritte der Wissenschaften erfordern (dies scheint nämlich der etwas auffallende Titel des vorliegenden Werkes ausagen zu sollen): so kann dasselbe, nach des Rec. Ermessen, nur dann diesen Forderungen genügen, wenn es zuvörderst den symbolisch-kirchlichen Lehrbegriff über jedes einzelne Dogma in einer übersichtlichen Anordnung treu und mit Rücksicht auf seine historische Entwicklung darstellt, sodann diesen einer gründlichen Kritik nach biblischen und philosophischen Principien unterwirft, und endlich die Resultate dieser Kritik als historisch-rationalen christlichen Glaubensinhalt der Ueberzeugung des denkenden Religionsfreundes darbietet. Nach der angegebenen Methode sind im Allgemeinen die bekannten dogmatischen Lehrbücher der Hnn. von Ammon, Bretschneider und Wegscheider bearbeitet, und diesem Umfande ist es wohl besonders zuzuschreiben, daß jene Werke bey unbefangenen wissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen vor anderen Beyfall gefunden haben, und trotz dem Geschrey der Gegner aller Art noch fortwährend finden. In wiefern der gelehrte Vf. dieser neuen Glaubenslehre einer ähnlichen Methode und welchen Grundprincipien er gefolgt sey, wird sich aus den in der Vorrede von ihm selbst hierüber beygebrachten Erklärungen, so wie aus einer, so weit der Raum dieser Blätter gestattet, ausführlichen Darlegung des Inhalts seiner Schrift, begleitet mit Bemerkungen des Rec., dem Leser leicht ergeben.

Der Vf. beginnt mit der Aeufferung, daß seine „Glaubenslehre in treuem Sinne, dem Grundprincipe der evangel. protestantischen Kirche gemäß, durchgängig nur auferbaut seyn wolle auf die nachweisbaren Ergebnisse der heil. Schrift,“ und zwar mittelst einer „keuschen, nüchternen Exegese,“ welche sich begnügt, den durch den ganzen Zusammenhang gesicherten, wenn auch scheinbar weniger tiefen, Sinn der Schrift zu entheben, und zum Anerkennen der
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

großartigen Einfalt des Christenthums zurückzuführen. Ohne den in unseren Tagen so schnell fertigen Vorwurf der *Verflachung* des biblischen Inhalts zu fürchten, erklärt sich der Vf. nachdrücklich gegen alles erkünstelte, für geistreich ausgegebene Auffassen und Ausdeuten einzelner Schriftstellen, wodurch dieser oder jener Theologe das allein Christliche und Seligmachende zu ermitteln gemeint hat. So sehr nun Rec. im Allgemeinen diesen Ansichten des wahrheitsliebenden Vfs. beystimmt, so kann er doch nicht bergen, daß er ungern eine nähere Erklärung darüber vermisst hat, in wiefern bey einer dogmatischen, streng wissenschaftlichen Benutzung der heil. Schrift Geist und Buchstabe, Wesentliches und Unwesentliches, Temporelles und Allgemeingültiges — sorgfältig zu unterscheiden sey; eine Frage, welche um so wichtiger wird, je mehr selbst die strengsten Supernaturalisten, bewußt oder unbewußt, im Einzelnen von dem Bibelbuchstaben abgewichen sind, und sich dadurch den gerechten Vorwurf einer unwissenschaftlichen Inconsequenz zugezogen haben. Der Mangel einer sorgfältigen Erwägung des bemerkten Verhältnisses und einer bestimmten Erklärung über dasselbe wird der systematischen Darstellung des im Einzelnen sehr beyfallswerthen Werkes nicht wenig nachtheilig. Wenn gleich der Vf. in demselben rein *historisch* mitzutheilen behauptet, was dem Christen zu glauben sich darbiete, so war es doch nothwendig, klare philosophisch bestimmte Grundsätze aufzustellen, nach welchen das in den so verschiedenartigen, selbst von einander abweichenden Aeufferungen der heil. Schriftsteller vorliegende Historische als ächt christliches und zugleich allgemeingültiges Glaubenselement erkannt und mitgetheilt werde. So gern wir dem Vf. das Zeugnis geben, daß er, fern von dem eiteln Streben der neuesten *Christen* im Gebiete der Theologie, welche sich *erheben*, in einem überschwenglichen Gefühl über alle Gegensätze zu schweben, dabey aber alles festen wissenschaftlichen Grundes ermangeln, sich meistens richtig exegetisch zu Werke zu gehen bemüht, so können wir doch nicht umhin, ihn den rationalisirenden Supernaturalisten beyzuzählen, die bey großer Achtung für den Buchstaben der Bibel doch nur dasjenige als Glaubensinhalt aus demselben geltend zu machen suchen, was nach ihrem subjectiven, nicht von klaren Principien geleiteten, Ermessen mit den Fortschritten anderer Wissenschaften nicht gar zu grell im Widerspruch erscheint.

Diese Bemerkung müssen wir auch auf dasjenige ausdehnen, was der Vf. *zweytens* über das Verhält-

nifs seiner Glaubenslehre zu dem Inhalte der symbolischen Bücher sagt. Er glaubt jene mit Recht auch deshalb als eine Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche bezeichnen zu dürfen, in wiefern sie „das Wesentliche dessen, was in den Symbolen als Ansicht niedergelegt ist, aufrichtig unverfälscht vorzuführen und zu entwickeln sucht.“ Doch erklärt er unumwunden, das er, gleich fern von denjenigen, welche „den Inhalt der ehrwürdigen Bekenntnisschriften unserer Kirche so viel möglichst als widersinnig darzustellen“ sich bemühen, als von denjenigen, welche sich anstrengen, auf jedem Wege die symbolischen Fassungen der christlichen Lehre als *unverbesserlich* und *einzig* Wahre in's Licht zu stellen, und durch den Aufwand kunstfertiger Dialektik zu rechtfertigen,“ es unverholen aufdecken wolle, wo die symbolische Fassung der Lehre über das biblisch Begründete hinausgehe, oder doch nicht als durchgebildet genug vorliege. Wie der Vf. dieser Erklärung entspricht, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Als Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche meint der Vf. die seinige *drittens* deshalb bezeichnen zu dürfen, weil sie einer *Grundrichtung* entgegentritt, „welche hochgepriesene Geister der Theologie der jüngsten Zeit gegeben haben,“ die ihm aber als gleich unverträglich mit dem gewissenhaft beachteten Worte und treu und allseitig erwogenen Geiste der heil. Schrift, wie mit der ausgeprochenen und bezweckten Ansicht unserer Kirche sich nachweisen läßt,“ nämlich der *pantheistischen* Ansicht, welche „jede menschliche Thätigkeit, so weit sie eine selbstständige wäre, mit der göttlichen zusammen fallen und in ihr aufgehen läßt.“ Die hier insbesondere gegen die Anhänger der *Schelling-Hegelschen* Philosophie und *Schleiermacher* so ernst als schonend beygebrachte Polemik zur Vertheidigung eines christlichen *Theismus* argumentirt zwar vorzüglich aus biblischem und symbolischem Standpunkte ohne streng philosophische Beweisführung, leitet aber überzeugend zu dem Resultate, das alle jene neueren speculativ-dogmatischen Auffassungen und Ausdeutungen hergebrachter Lehrformen mit dem einfachen biblischen und symbolischen Lehrbegriffe durchaus unverträglich, mithin die Ansprüche, welche die Vertheidiger jener mit vornehmer Anmaßung auf ihre alleinige Rechtgläubigkeit machen, als nichtig abzuweisen seyen.

Als charakteristisches Merkmal einer evangelisch-protestantischen Dogmatik bezeichnet der Vf. endlich *viertens* das Bemühen, über die Glaubenslehre „recht deutlich und verständlich sich auszusprechen, alles so oder anderes Deutbare zu vermeiden — alles Schwebende und Schwebelnde zu verbannen.“ Der Vf. scheint hier vornämlich das bey speculativen und mystischen Allegoristen übliche Verfahren zu berücksichtigen, hergebrachten Ausdrücken und Sätzen eine fremdartige Bedeutung unterzulegen, ohne dies bestimmt anzugeben, damit man nur den Buchstaben für das System rette. Dies erinnert an eine bedeutende Aeußerung des verewigten

Planck d. Aelt., der bey solchem Verfahren zwar Esaus Hände zu fühlen, aber Jacob's Stimme zu hören, meinte. Wenn es nun gleich sehr ungerecht seyen möchte, dem ehrwürdigen Vf. Aehnliches vorzuwerfen, so kann Rec. doch nicht umhin, mit Bedauern zu bemerken, das die Darstellung desselben nicht selten an einer gewissen Unklarheit und Unbestimmtheit leidet, welche von der oft unwundenen und schwerfälligen Schreibart herrührt, mit der Hr. Dr. St. seinen Gedankenreichtum möglichst zu concentriren sucht.

Wenden wir uns jetzt zu einer übersichtlichen Darstellung des gesammten Inhalts dieser Glaubenslehre, welcher in einer dem Werke vorgedruckten sehr ausführlichen „Inhaltsanzeige“ nach seinen einzelnen Momenten verzeichnet ist. Die *Einleitung*, in welcher man eine passende Anordnung der Gegenstände vermisst (so wird z. B. früher von der Aufgabe der Glaubenslehre, als vom Glauben und Religion geredet), auch Manches abgehandelt findet, was der eigentlichen Glaubenslehre angehört, wie das Dogma von der Inspiration, umfaßt *drey* Kapitel. Das 1ste enthält „eine Bestimmung der Aufgabe und Erörterung der erforderlichen Vorbegriffe.“ Als Aufgabe für die Glaubenslehre wird angegeben: den Inhalt des Glaubens, unter dessen Anerkennung, als des wahren, die Kirche, der wir angehören, zusammen getreten ist und fortbestehen will, zu entwickeln, und von ihm, so wie solcher nach und zu bester Begründung vorliegt, auf eine wissenschaftlich befriedigende Weise Rechenschaft zu geben. Weder aus dieser Fassung der Aufgabe für die Dogmatik, noch aus der beygefügtten Erörterung läßt sich klar abnehmen, ob der Vf. nur das in einer Kirche *Geltende*, oder auch das an sich Wahre und *Gültige* zum Inhalte dieser Wissenschaft zähle. Indes erhellet aus dem Folgenden, das er auch Letztes nicht ausschliesse, wiewohl dabey eine genaue Sonderung des historisch gegebenen oder positiven und des rationalen Elementes der Glaubenslehre vermisst wird. Eine den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit entsprechende Dogmatik sollte, nach unserer schon oben mitgetheilten Bemerkung, nicht nur den altkirchlichen Lehrbegriff treulich wiedergeben, sondern auch eine aus richtig geleiteten reformatorischen Streben hervorgegangene, den Fortschritten der Wissenschaften entsprechende und veredelte Gestaltung desselben aufzeigen. — Religion in *subjectivem* Sinne bezeichnet der Vf. als „diejenige Stellung des Gemüthes, bey welcher Gedanke, Gefühl und Streben auf ein Uebermenschliches (Gott) sich richtet, mit welchem in Verhältniß, oder von welchem abhängig der Mensch in seinem Inneren sich vorfindet;“ auch erklärt er die bekannte Definition von Religion, das sie sey *modus Deum cognoscendi et colendi*, für keinen Mißgriff, ob sie gleich allerdings in logischer Hinsicht fehlerhaft ist. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die bekannte Bezeichnung der Religion als ein *Gefühl schlecht sinniger Abhängigkeit*, und nennt die der Religion entsprechende Erkenntnißweise *Glauben*, dessen Verhältniß zu dem *Wissen* dahia bestimmt wird, das nicht der Glaube

selbst zum Wissen erhoben werden könne, wie nach *Hegel* gelehrt ist, sondern das Wissen nur dazu dienen könne, den Glauben zu rechtfertigen und zu sichern. (S. 10.) Hierauf wird sofort in aller Kürze, doch nicht befriedigend, eine Erklärung über Offenbarung gegeben, nach welcher diese im engeren Sinne ist: „was in der *Geschichte* das absichtliche Hinwirken Gottes auf die Entwicklung der Idee von ihm zur lauterem, vollen, fruchtbaren thatsächlich belegt, und als den Menschen erkennbar gemacht herausstellt.“ Abgesehen von der unklaren Fassung des Satzes, so bezeichnet derselbe auch nicht genau das Wesen der Offenbarung, die der Vf. doch als eine übernatürliche und unmittelbare betrachtet; so wie die Erklärung hier lautet, würde sie auch auf die rationalistische Ansicht von Offenbarung als einer besonders bemerkbaren providentialen Wirklichkeit und Veranstaltung Gottes zur Förderung sittlichreligiöser Ausbildung der Menschen, anzuwenden seyn. Eben so wenig klar und erschöpfend äußert sich Hr. Dr. *St.* über Bildung der Kirche und Symbole, welche er für streng verpflichtend erklärt, während doch die Kirche die Untersuchung frey geben, und nicht selbst Autorität seyn soll. (S. 15.) Das 2te Kapitel giebt eine Ausmittlung der Quellen, aus welchen die Glaubenslehre der evangelisch protestantischen Kirche zu schöpfen, und der Grundsätze, nach welchen sie festzusetzen ist. Auch hier findet sich manches Schwankende, z. B. in wiefern gefordert wird, hinsichtlich einer Verpflichtung auf symbolische Bücher, sich lediglich an die heil. Schrift zu halten, dabey aber keine Abweichung von dem evangelischen Lehrbegriffe, so wie derselbe vorzüglich in der Augsbургischen Confession enthalten ist, sich zu erlauben. (S. 22.) Derselbe Tadel eines Mangels an Bestimmtheit trifft auch dasjenige, was über einen *freyen* Gebrauch der Vernunft *neben* dem Ansehen der heil. Schrift, abweichend von den crassen Behauptungen der symbolischen Bücher über eine durch den Sündenfall bewirkte gänzliche Adynamie des Menschen, im Folgenden beygebracht wird; wobey man zugleich eine Erklärung über das Wesen der Vernunft und des *christlichen Bewusstseyns*, einer häufig gebrauchten Formel, ungerne vermisst. In wiefern die heil. Schrift als *Lebensquelle*, nicht aber (nach *Schleiermacher*) näher die Symbole oder Tradition, zur Grundlage des Glaubens geeignet sey, hätten wir ebenfalls genauer erörtern zu sehen gewünscht. Sehr Beachtenswerthes enthält der 5te §. dieses Kapitels (passender würden die §§ als fortlaufend durch das ganze Werk mit Zahlen bezeichnet seyn) über die nach richtiger Erklärung aus der Schrift für den Glauben zu ermittelnden Ergebnisse. Sehr richtig bemerkt der Vf., das nur Ein Sinn überall in der heil. Schrift gelten könne (wobey zugleich die neuerlich wieder aufgestellte Behauptung eines *Untersinns* oder *Hintersinns* einzelner Bibelfstellen zu berücksichtigen war), das jener nur auf grammatisch-historischem Wege, und durch treue Erwägung des Zusammenhanges zu erforschen sey, nicht aber durch ein willkürliches Spiel

mit Allegorien hervortrete, — das nicht jeder vermeintlich *tieffte* Sinn auch der wahre sey. Hiebey werden treffend zurückgewiesen die *dogmatische* Interpretation, unter Andern von *Twisten* empfohlen, welche einzelne Stellen nach einem „im Voraus ausgemachten Systeme“ deutet, und andere Auslegungsweise. Beyläufig müssen wir bemerken, das die Namen der von dem Vf. bestrittenen Schriftsteller, um den Vorwurf eines persönlichen Polemirens zu vermeiden, in dem Texte selbst nicht angegeben werden; sie finden sich indess in dem Inhaltsverzeichnisse, wodurch aber dem Leser das Verständniß des Textes erschwert wird, ohne das jener Schein gänzlich vermieden ist. Die gründliche und milde Polemik des Vfs., welche sich aufs Rühmlichste vor der neuerlich im Gebiete der Theologie angewandten auszeichnet, durfte jenen Vorwurf nicht scheuen. In Beziehung auf die Unterscheidung einer *biblischen* und *kirchlichen* Dogmatik sucht der Vf. zu zeigen, wie nur jene, die den in der Bibel niedergelegten Stoff als den Glauben bildend behandelt und begründet, nicht zu verwechseln mit biblischer Theologie, welche historisch jenen Stoff mittheilt, der Kirche fromme, wobey nur Eine Wahrheit, entnommen dem Bibelworte, als dem treuen Träger des Geistes, als bleibend, die Form als wechselnd, dargestellt wird. Zugleich wird die wissenschaftliche Behandlung der Glaubenslehre nach *Schleiermacher* und *Hegel* treffend gewürdigt. Das 3te Kap. enthält eine nähere Bestimmung des göttlichen Ansehens der heil. Schrift, doch nur nach deren eigenen Aussagen, wobey nach der hier gewöhnlichen *Petitio principii* einzelne Aeußerungen der heil. Schrift als Bestätigung des göttlichen Ansehens derselben betrachtet werden, weil man schon zum Voraus dem gesammten Inhalte derselben ein solches Ansehen beylegt. Uebrigens enthält auch dieser Abschnitt, der zugleich die Lehre von Wundern, Weissagungen, Inspiration u. a. umfaßt, unter manchen, dem Standpuncte des Vfs. entsprechenden, interessanten Erörterungen mehreres weniger Befriedigende. Nur Einiges sey uns erlaubt, hier anzudeuten: Wenn S. 48 der Einwurf gegen den Wunderbeweis: „Christus rede auch von Wundern Solcher, welche der Sache Gottes abgewandt seyen,“ bloß durch die Bemerkung zurückgewiesen wird; „Wunder zeugen nur in Verbindung mit gottgefälligem Sinne“ — so bleiben u. A. die Fragen unerörtert: woran erkennt man diesen gottgefälligen Sinn bey dem Thaumaturgen? und wie sind die Thaten Solcher zu beurtheilen, die auch nach den Zeiten des Urchristenthums für Wunder gehaltene Wirkungen mit gottgefälligem Sinne vollbracht haben? Eben so wenig möchte die S. 57 vom *πνεῦμα* gegebene Erklärung: „eine für die Verwirklichung der Zwecke Gottes durch ihn geweckte Kraft“ als genügend betrachtet werden können, da es vielmehr ein aus Gott selbst gleichsam wirkend hervortretendes Princip bezeichnet. Das schwierige *πλώσσαις λαλεῖν* (ungerne vermisst man bey den angeführten griechischen Wörtern alle Accente) nimmt Hr. Dr. *St.* für

ein „Ausprechen des durch den Einblick in Gottes Rathschluß tiefinnerlichst bewegten Gemüths in hochbegeisterter, nicht erlernter (?) Rede,“ was wenigstens der Stelle Apg. 2 nicht ganz entspricht. Um den Aposteln völlige „Irrthumslosigkeit“ in Glaubenssachen beyzulegen, läßt der Vf. Gal. 2, 11 ff. nicht eine Verkehrtheit der *Ansicht*, sondern des *Benehmens* von Petrus rügen. Allein rührte nicht Letztes von der irrigen Ansicht her, daß die Mosaïschen Ritualgesetze auch für die Christen verbindlich bleiben sollten? und wo haben die Apostel sich selbst jene Eigenschaft bestimmt beygelegt? Diefs und anderes hieher Gehörige hat der Vf. ganz unberücksichtigt gelassen. Ueber die Inspiration der heil. Schriftsteller erklärt er sich, mit Verwerfung abweichender Ansichten von *Schleiermacher*, *Marheinecke* u. A., dahin, daß er eine leitende göttliche Thätigkeit dabey Statt finden läßt, sowohl in Bezug auf die Auffoderung zum Abfassen einer Schrift, als in Bezug auf die Wahl und Behandlung des Inhalts und somit auch der Worte. In der hier gegebenen weitem Ausführung zeigt sich aber ein gewisses Schwanken und Mangel an Consequenz, da sich nirgends klar herausstellt, wie die angenommene göttliche Leitung der heil. Schriftsteller mit der zugleich anerkannten hervortretenden Individualität der Einzelnen, der unvollkommenen Darstellung und dem Einmischen von Dingen, die völlig aufser Beziehung zum Christenthume stehen, zu vereinigen sey. Eben so wenig kann daher der consequente Denker in demjenigen volle Befriedigung finden, was der Vf. im Folgenden über die Befähigung des Menschen, die Kunde von göttlichen Dingen richtig aufzufassen, und über verwandte Gegenstände beybringt. *Vernunft* erklärt er hier (S. 77) für „das Geeignetseyn des menschlichen Geistes, kraft seiner Anlagen und Vermögen zum Erfassen des Ueberfinnlichen zu gelangen“ und lehrt, daß die Offenbarung selbst eine ursprüngliche Befähigung des Menschen zu religiöser Erkenntniß voraussetze, da nur das der Vernunft Einstimmige bey dem menschlichen Geiste Anklang finden, und offenbar nur das Anklag findende angeeignet werden könne. Demungeachtet wird gesagt, daß die Offenbarung vieles

Gottverliehene darbiere, was über das *Selbstverliehene* hinausgehe. Wie aber die Vernunft etwas als ihr einstimmig, oder als wahr, anzuerkennen vermöge, was über die Vernunftfähigkeit hinausgeht, bleibt auch hier unaufgelöst. Eben so wenig genau historisch als scharf bestimmt ist nun auch was über *Supernaturalismus*, *Rationalismus* und eine angeblich höhere Ansicht der neuesten Philosophie, wie jene nach verschiedenen Modificationen von *De Wette*, *Schleiermacher*, *Hegel*, aufgestellt ist, beygebracht wird. Doch gestattet der Raum hier nicht, in das Einzelne einzugehen. Eine bündige Beurtheilung des Verhältnisses der christlichen Glaubenslehre zu der Sittenlehre beschließt die Einleitung. Mit Recht bemerkt der Vf., daß zwar im Leben Durchbildung der Ansicht und Durchbildung des Willens nicht dürfe gespalten werden, daß es aber ein haltloser Mißverstand sey, wenn es als Ausfluß der im Leben vorgegangenen Trennung des christlichen Glaubens und Thus, oder als zu solcher Trennung leicht führend dargestellt werde, in der Wissenschaft die Behandlung der Glaubens- und Sitten-Lehre zu trennen.

Die Glaubenslehre selbst wird in *drey* Haupttheilen oder *Abschnitten* abgehandelt. Der erste ist überschrieben: *Von Gott und (dem) Mensch (en) und dem zwischen Gott und (dem) Mensch (en) bestehenden Verhältnisse im Allgemeinen*. Der zweyte zeigt, wie sich dieses Verhältniß gestaltet mittelst der durch Christum getroffenen Veranstaltung, mit der Ueberschrift: *Von dem göttlichen Werke der Erlösung der sündebefasteten Menschen*, und der dritte handelt von dem Ziele, zu welchem in Folge der Erlösung der Mensch und die Menschheit sich entwickelt. Dieser Abschnitt, welcher eine kurze Darstellung der sogenannten Eschatologie enthält, bildet eigentlich nur eine Unterabtheilung des zweyten. Rec. findet die ganze Eintheilung schon deshalb nicht passend, weil eine christliche Glaubenslehre auch das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen im Allgemeinen nach christlichen Lehrstoffe darzustellen hat, wie diefs auch in dem ersten Abschnitte dieser Glaubenslehre wirklich geschehen ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N .

PÄDAGOGIK. Erfurt, bey Uckermann: *Ueber den mathematischen Unterricht auf Realschulen, nebst Bericht über die Realschule zu Erfurt*. — Einladungsschrift von Dr. E. S. Unger. 1836. 28 S. 8.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge erfreuet sich die zu Ostern 1834 von dem Hn. Dr. Unger zu Erfurt errichtete Realschule eines glücklichen Gedeihens, und mag wohl für die dortige Gegend ein wahres Bedürfniß gewesen seyn. Obiges Programm, durch welches Hr. Dr. U. zu einer öffentlichen Prüfung einladet, verräth den denkenden Schulmann, der einer solchen Schule wohl vorzustehen versteht. Sie zeigt,

wie der mathematische Unterricht auf Realschulen eingerichtet werden müße, wenn er nicht bloß gewöhnlichen Nutzen, sondern wahre Bildung hervorbringen solle, sie weist übertriebene Anforderungen in die gehörigen Schranken zurück, und theilt einen vollständigen, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Lehrplan mit. Auch die übrigen Lehrgegenstände, welche seitlich in der Erfurter Realschule betrieben worden, hat der Vf. angegeben. Den Vorstehern und Lehrern von Bürger- und Real-Schulen können wir diese Schrift als eine sehr lehrreiche empfehlen.

N. v. G.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE · LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

T H E O L O G I E.

TÜBINGEN, b. Ofiander: *Die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche, nach ihrer guten Begründung, mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Zeit, kurz dargestellt* von Dr. Joh. Christian Friedr. Steudel u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der erste Abschnitt behandelt in dem 1sten Kapitel die Lehre von Gott, wobey der Vf. statt der sonst gewöhnlichen scholastischen Formen und weiteren Ausführungen sich mehr einer gedrängten übersichtlichen Darstellung befleißigt. Ueber die gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes, denen auch noch ein besonderes Argument aus Wundern und Weissagungen beygefügt wird, äußert sich der Vf. unbestimmt, indem er ihnen einerseits alle Beweiskraft abspricht, andererseits aber (S. 110) bemerkt, daß jede derselben die in uns liegende Idee Gottes rechtfertigen hilft, und „alle als Zeugen gelten, daß Gott ist.“ Das Vorfinden oder Vorliegen dieser Idee meint der Vf. nicht anders erklären zu können, denn „als eigene Urmitgabe Gottes an den menschlichen Geist,“ sie sey ihm also allerdings Gewähr für Gottes Seyn; doch sey die Idee nicht *Gott selbst*, also, daß das Bewußtseyn des Menschen (das der Mensch hat) das Bewußtseyn Gottes (das Gott hat) wäre, und Gott würde, indem der Mensch in sich die Religion entwickelte. „Der Gegenstand der Religion (Gott) ist das Ewige; die Religion aber als das aus dem Aneignen und Festhalten der Idee Gottes sich entwickelnde, ihr selbst mehr und mehr entsprechende Leben (Gesinnung und Stellung des Gemüths) ist ein Werdendes.“ (S. 99 f.) Darüber aber, wie bey der Idee Gottes als „Urmitgabe an den menschlichen Geist“ erst noch eine Aneignung von Seiten des Letzten Statt finde, kommt der Leser eben so wenig ins Klare, als über die Bemerkung, daß die Idee Gottes aus der geistigen Natur des Menschen nicht erklärt werden könne, folglich einen höheren Ursprung aus Gott haben müsse. Zeigt nicht die Geschichte aufs Bestimmteste, daß überall, wo der Mensch in der Gemeinschaft mit Anderen zu einiger geistigen Entwicklung gelangt, auch die Idee eines Uebermenschlichen, einer Gottheit, sich in ihm hervorbildete, so unvollkommen sie sich auch oft gestaltete, ohne daß ein „abchtliches“ Einwirken Gottes, wie der Vf. annimmt, dabey erkennbar war? Die folgenden §§ J. A. L. Z. 1:36. *Dritter Band.*

handeln von Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, wobey eine Erörterung des allgemeinen Begriffs der Vorsehung vermißt wird. Die hier angezogene Mosaische Urgeschichte, welche der Vf. nicht als Philosopheme betrachtet wissen will, deutet er rationalisirend, mit der Bemerkung: „Beachtenswerth ist, daß eben nur das Augenfällige vorgehalten, und völlig außer Abhängigkeit von physikalischen Kenntnissen gestellt wird; so beut sich gleichsam das Fach der religiösen Ansicht dar, in welches jeder Fortschritt in naturgeschichtlichen Kenntnissen sich eintragen läßt.“ (S. 102.) Allein das Augenfällige in jenen mythischen Erzählungen ist für den Unbefangenen nur die sich hier herausstellende unvollkommene Weltansicht, wie sie dem Kindesalter der Menschheit entspricht, keinesweges aber einer unmittelbaren übernatürlichen göttlichen Mittheilung. Auch die Theophanien faßt diese Glaubenslehre rationalisirend als Bezeichnung von Einwirkungen Gottes auf die äußere Natur oder die innere Natur des Menschen, welche die Anerkennung Gottes als des Urhebers bezwecken. Erst nachdem von den göttlichen Werken gehandelt ist, wird noch über die Einheit Gottes geredet, welches passender bey dem, was über Gottes Seyn gesagt ist, geschehen seyn würde. Sodann folgt erst die Lehre von den göttlichen Eigenschaften, in welcher der Vf. manches Eigenthümliche und besonders in antithetischer Hinsicht Beachtenswerthe beybringt. Er theilt die göttlichen Eigenschaften ein I) in Eigenschaften Gottes, solche, welche auf das Seyn Gottes sich beziehen, a) auf den Grund des Seyns Gottes (Unabhängigkeit, Unveränderlichkeit, Unvergleichbarkeit) b) auf die Weise des Seyns Gottes (Geistigkeit, Allgegenwart, Einigkeit); II) Eigenschaften an Gott, solche, welche die Darlegung des Seyns Gottes betreffen, also gewisse Vortrefflichkeiten als an Gott sich findend, gleichsam als Besitz Gottes angeben. Wie aber von dem Seyn Gottes noch ein Besitz Gottes unterschieden werden könne, leuchtet nicht ein. Zu den letzten zählt er, von den drey Hauptvermögen des menschlichen Geistes, Erkennen, Fühlen, Wollen, aufsteigend, a) ihrem Umfange nach gedacht Allwissenheit, Allgenugsamkeit = Seligkeit, Allmacht, b) nach der Bestimmtheit ihrer Kundthung Allweisheit, Liebe, Heiligkeit (und Gerechtigkeit). Bey der Abhandlung der einzelnen Eigenschaften wird durchgängig auf die hieher gehörenden biblischen Aussprüche Rücksicht genommen, so auch u. A. auf die Aeußerungen über das Vorherwissen der freyen Hand-

lungen des Menschen, welches der Vf. auf eine *absolute Unbeengtheit* des göttlichen Wissens zurückführt (S. 127 f.); wodurch indess der Einwurf: wie eine Wirkbarkeit des Menschen frey genannt werden könne, die in dem untrüglichen Bewußtseyn Gottes vorliegt? nicht beseitigt wird. Weit befriedigender erscheint, was der Verf. gegen *Schleiermacher* über die göttliche Allmacht, als nicht beschränkt durch Annahme von Zulassung, über das Verhältniß des Wissens Gottes zu seiner Macht, über Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beybringt, was wir den Lesern selbst bey dem Vf. einzusehen, empfehlen müssen, so wie die treffenden Bemerkungen über eine Persönlichkeit in Gott, nach welcher ihm Seyn aufer und über der Welt in dem Sinne beygelegt wird, daß Gottes Seyn nicht zusammenfällt mit dem Seyn der Welt, noch durch deren Art zu seyn irgend gebunden ist. (S. 140 f.) Die Annahme derselben verbunden mit dem Glauben an eine stetige ordnende Einwirkung auf die Welt unterscheidet der Vf. als *Theismus* vom *Deismus*, welcher aufer der einmal gesetzten, das Daseyn des Vorhandenen bedingenden Thätigkeit Gott keinen weiteren Einfluß auf die Welt zugestehet, und vom *Atheismus* nach dessen verschiedenen Modificationen. Ausführlicher verbreitet sich der Vf. hierauf über den *Pantheismus* nach seinen verschiedenartigen Gestaltungen bey *Spinoza*, *Fichte*, *Schelling*, *Schleiermacher* und *Hegel*, mit Sachkenntnis, Scharfsinn und Freymüthigkeit, und wenn er gleich selbst erklärt, daß, aufer der hier gelieferten, dem Bedürfnisse des religiösen Sinnes entsprechenden Beurtheilung jener Systeme, vom Standpunkte der Wissenschaft aus noch anderweitige Prüfung derselben anzusprechen sey: so enthält doch das hier Beygebrachte gerade für die gegenwärtige Zeit, wo man so oft auf unverstandene Worte gefeierter Autoritäten schwört, höchst beachtenswerthe Anregungen zu vorurtheilsfreyem weiterem Nachdenken. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. bey seiner Argumentation vorzüglich auch den ethischen Standpunkt berücksichtigt hätte. Auffallend ist es, unmittelbar nach der Lehre von Gott die *Engel* und *Teufel* folgen zu sehen, über welche der Vf. eine von der symbolischen Lehre abweichende, einigermaßen gemilderte Lehrform beybringt. Ob er gleich auch über die Teufelsbesitzungen sich schwankend äußert, so erscheint er doch im Uebrigen als gestrenger *Advocatus Diaboli*, der alle Ausflüchte, sich der buchstäblich aufzufassenden biblischen Lehre von dem Teufel zu entziehen, nachdrücklich verwirft. Diese Lehre bildet ihm demnach einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Bewußtseyns. Rec. der in jenem Dogma nur eine unvollkommene Zeitform und Verfaßbildung des Bösen, wodurch die Frömmigkeit und Tugend des Menschen mannichfaltig auf die Probe gestellt wird, anerkennt, muß daher fürchten, sein religiöses Bewußtseyn nicht als christliches von dem Vf. anerkannt zu sehen; wobey ihm freylich der Trost bleibt, gar viele denkende Christen zu Genossen zu haben, die mit ihm vergebens ein Gebot, an

den Teufel des Vfs. zu glauben, in der heil. Schrift zu finden sich bemühen.

In dem 2ten Kapitel von dem *Menschen* ist vornehmlich von der *sittlichen Freyheit* und von der Sünde die Rede. Jene findet der Vf. in der heil. Schrift dem Menschen stetig zuerkannt, und setzt sie darin, daß der Mensch als dem nöthigenden Zuge des Naturzusammenhanges enthoben, befähigt sey, sein Handeln von innen heraus zu bestimmen, und deshalb dafür verantwortlich. Die anscheinend widersprechenden biblischen Aussprüche werden im Sinne des Vfs. erklärt, und selbst die Lehren der symbolischen Bücher nicht ohne Zwang dahin gedeutet; wobey der Vf. Freyheit als *Anlage* und als *Zustand* unterscheidet, und jene „gegen deren Verkümmern oder Mißdeutung, durch *Schleiermacher*, *Hase*“ in Schutz nimmt. Ausführlicher verbreitet sich der Vf. über die Sünde, deren Abstammung von den ersten Eltern und Allgemeinheit behauptet wird, ohne doch eine allgemeine Zurechnung der ersten Sünde anzunehmen. Hier wird die wunderliche Meinung, daß Adam das allgemeine Selbst der Menschheit gewesen sey (nach *Marheinecke*, *Usteri*) und die lächerliche Vorstellung bey *Stier*, v. *Maier*, daß der Mensch ursprünglich als Mannweib erschaffen und erst in Folge der Sünde in sich (in Mann und Weib) zerfallen sey, treffend zurückgewiesen. In den übrigen Bestimmungen herrscht wiederum ein auffallendes Schwanken zwischen Augustinischen und freyeren Ansichten, indem der Vf. einerseits die sittliche Freyheit zu retten sucht, andererseits aber ein angeerbtes Verderben bey dem Menschen Statt finden läßt, das S. 195 als ein durch den Sündenfall bewirktes „Verschobeneyn des Ebenmases der Anlagen und Kräfte im Menschen“ dargestellt wird, „so daß das Selbstliche und Sinnliche einen Vorprung im Geltendwerden vor dem Guten gewonnen, und so die Angemessenheit zum Gesetze Gottes erst aus der Unangemessenheit heraus sich zu retten hat, während der Zug des Selbstlichen und Sinnlichen von selbst den Menschen in Besitz nimmt.“ Weit gelungener erscheint auch hier der antithetische Theil der gegebenen Erörterung, welcher *Schleiermacher's* Fassung der ganzen Lehre von der Sünde und dessen dialektische Umdeutung des Biblischen, so wie die Hegelischen Ausdeutungen jener Lehre betrifft. Mit vielem Scharfsinn hat der Vf. hier das Unhaltbare jener Ansichten für jeden Unbefangenen klar genug aufgezeigt. Beyläufig bemerken wir noch, daß S. 218 die *Sünde wider den heil. Geist* erklärt wird für „eine solche Entschiedenheit in der Abwehr jedes Eindruckes der Wahrheit von sich, welche das augenfällige Göttliche zum Widergöttlichen zu stempeln und es als solches zu behandeln sich nicht scheut,“ wobey das Begehen der Sünde durch die Verkehrtheit des ganzen Gemüthszustandes bedingt zu nehmen sey.“ Während der Rest des Guten am Menschen sonst einen Anknüpfungspunkt für die Hinnahme der Gnade darbeut, ist hier kein solcher vorhanden, und es bedarf des Durchgangs durch das Glühfeuer des strafenden Ern-

tes Gottes.“ Warum aber nicht auch bey dieser, wie bey jeder anderen Sünde, durch Besserung und Wiedergeburt, die ja in keinem Lebensmoment absolut unmöglich ist, eine Vergebung eintreten könne, wird dadurch nicht klar. Jener Ausspruch kann wohl nur dann als richtig angesehen werden, wenn man die Voraussetzung einer stets fortdauernden Unverbesserlichkeit dabey annimmt.

Das 3te Kapitel handelt „von der Beschaffenheit des Verhältnisses, das zwischen Gott und dem Menschen, wie wir diesen vorfinden, bestehet.“ Der Mensch, als sündbehaftet, wird hier als Gegenstand der göttlichen Strafe, aber auch noch als Gegenstand der Liebe Gottes dargestellt, welche selbst durch Strafen erzieht, und mit Verwerfung der Anselm'schen Theorie gezeigt, wie Sünde nicht eigentlich Beleidigung Gottes oder ins Unendliche abzubüßende That sey.

In dem zweyten Abschnitt: *Von dem göttlichen Werke der Erlösung der sündbehafteten Menschen*, redet das 1ste Kapitel von dem, was Gott veranstaltete zur Erlösung der Menschen, das 2te von der Person des Erlösers. Doch wird schon im ersten Kapitel manches über die Person des Erlösers anticipirt, so z. B. die ausführliche Untersuchung über die Unschuldigkeit des Letzteren, welche zu dem Resultate führt: der Erlöser konnte nicht Erlöser seyn, wenn er sündigte; aber die Verwirklichung der Idee des Erlösers schließt in sich, daß er als Einer, der sündigen konnte, nicht sündigte.“ (S. 141). Da der Vf. hier die Sündlosigkeit Jesu ganz auf dessen Menschheit zurückführt, so sieht man nicht ein, wie die menschliche Natur an und für sich schon einer solchen fähig seyn könne. Ohne hier dem Vf. in das Einzelne seiner Beweisführung folgen zu können, die auch in exegetischer Hinsicht hin und wieder zu Ausstellungen Veranlassung darbieten möchte, bemerken wir nur, daß derselbe die Erlösungsthätigkeit Christi in dessen Lehre und Beyspiel setzt, doch so, daß er ihn als Vorbild und nicht bloß als Urbild und Anfangspunct eines Organismus (nach Schleiermacher) darstellt. Wenn S. 245 f. zur Zeit des Auftretens Jesu ein so traurig finsterner Zustand der Gotteserkenntnis bey den Menschen gesetzt wird, daß sich das Christenthum nimmermehr aus derselben hätte hervorbilden können, so ist dabey übersehen, daß die Hauptmomente desselben bereits alle in dem reinen Judenthume vorlagen, und daß die im Urchristenthume verbreitete Gotteskenntnis keinesweges als absolut vollkommen erscheint. Ausführlich, doch unklar und schwankend, verbreitet sich der Vf. über das Hauptmoment der Erlösungsthätigkeit Christi durch *Leiden* und *Tod*. Mit Beseitigung der symbolischen und zum Theil auch biblischen Opfertheorie und Genugthuungslehre leitet er folgendes Resultat über Christum als *Verzühner* (so schreibt der Vf. durchgehends) ein. Gott erkärt seinen Rathschluß, daß wir in Christo, dem Geforbenen, die von Gott hingenommene Gabe erkennen, durch deren Annahme uns versichert und verbürgt ist, es liege trotz unserer Sündhaftigkeit

von Gottes Seite nichts vor, das unserm innigsten Anschließen an ihn, eben damit unserer Hinnahme des höchsten Segens aus dem Verhältnisse zu Gott und der Erreichung unserer vollen, seligen Bestimmung im Wege stünde.“ (S. 262.) Wie wenig diese unbestimmte rationalisirende Darstellung jenes Hauptdogmas der symbolischen Orthodoxie dieser sowie dem apostolischen Lehrbegriffe entsprechen möchte, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Eben so wenig befriedigend erklärt der Vf. die neutestamentlichen Ausdrücke *δικαιος* und *δικαιοσύνη*. Erster bezeichnet ihm denjenigen, „der vor Gott als ein solcher gilt, dessen Stellung zu Gott nicht in Folge unterbliebener Leistungen eine ungünstige ist, sondern der Fülle der göttlichen Gnade froh macht;“ der letzte — die solchen Vorzug zuerkennende Eigenschaft Gottes (Gottes heilige Liebe), und in Beziehung auf den Menschen den „dieser entgegenkommenden heiligen Liebe Gottes entsprechenden Stand des geistigen Wesens des Menschen.“ (S. 264.) Dagegen enthält der antithetische Theil des §., wo u. A. die von einem Juristen (*Göschel*) der kirchlichen Vorstellung gegebene Nachhilfe, die neueren Auffassungen der Verfühnungslehre von *Hase*, *Schleiermacher* — bestritten werden, manches scharfsinnig und treffend Beygebrachte. Als „Zusatz zu dem Bisherigen und Uebergang zum Folgenden“ liefert §. 4 eine Erörterung des Verhältnisses der früheren Offenbarungen Gottes zu der Offenbarung Gottes durch Christum, der messianischen Weissagungen des A. T.

Das 2te Kapitel verbreitet sich insbesondere über die Lehre von der *Person Christi*, in welcher der Vf. sich meistens dem biblischen Buchstaben anschließt, ohne alle historisch-philosophische Kritik, und den Inhalt desselben für ein unbegreifliches Geheimniß erklärt, über welches „uns, als den stets noch mit Sünde Behafteten nur dadurch und dann erst Licht werden kann, daß und wenn wir im *Glauben leben*.“ (S. 327.) Der Vf. folgt hier demnach dem bekannten: *Fides praecedat intellectum!* Ob aber bey dem gegenwärtigen Stande der intellectuellen und religiösen Cultur ein solcher unreflectirter Glaube dem denkenden Religionsfreunde genügen könne, ist sehr zu bezweifeln. So sehr auch der Vf. nur mit Schüchternheit biblischen Aussprüchen zu folgen versichert, so kann doch Rec. Aeußerungen, wie folgende: „Jesu Ich fällt mit Gott selbst zusammen — er ist der in der Hülle der Menschheit sich offenbarende Gott selbst, die Darstellung des Göttlichen in Christus, ist *Selbstdarstellung* Gottes in ihm — das Bewußtseyn Jesu als des Menschen fiel zusammen mit dem Bewußtseyn Christi als des wirkamen Gottes“ (wo unleugbar eine *contradictio in adjecto* in dem Zusammenfallen des Endlichen und Unendlichen vorliegt) u. a., keinesweges für biblisch begründet ansehen; sie erscheinen unleugbar im Widerspruche mit allen den Stellen, in welchen Christus seine Persönlichkeit von der des Vaters bestimmt unterscheidet, vgl. z. B. Joh. 17, 3. Matth. 19, 16. Luk. 18, 19. (welche Stellen S. 238 unrichtig gedeutet sind) Matth. 26,

39. u. a. Die genaueren symbolisch-kirchlichen Bestimmungen über die Person Christi verwirft der Vf., ungeachtet jene ganz folgerichtig mit seiner Ansicht sich vereinigen lassen würden. Die hier beygebrachte Würdigung einer einseitigen, sophistischen Rettung der symbolischen Lehre von *Sartorius*, so wie der Lehre *Schleiermacher's* und der *Hegel'schen* Schule über das Göttliche in Christo können wir hier nur im Allgemeinen als sehr beyfallswerth bezeichnen.

Im 3ten Kap. werden die *Bedingungen*, bey deren Erfüllung, und die *Hilfsmittel*, bey deren Benutzung die Erlösung zu Stande kommt, besprochen, und zwar zuerst „das Gepräge (?), welches der Einzelne an sich zu tragen hat, um sich der Erlösung theilhaftig zu machen.“ (S. 355 f.) Hier wird zuerst, als die alle Erfordernisse in Rücksicht auf Gesinnung und aus ihr hervorgehende Handlungsweise in sich begreifende Stellung des Gemüths, der *Glaube*, abgehandelt und erklärt für „die vertrauende Aneignung des Verdienstes Christi, welche vorbehaltlos in den vollen Rathschluss der erlösenden göttlichen Liebe eingeht, und die göttliche Gnade zu voller Durchdringung des Gemüthes Zugang und Raum finden lässt.“ Auch hier vermisst man nicht selten die erforderliche Bestimmtheit und Klarheit, z. B. wenn der Glaube als Gesinnung dargestellt ist, bey welcher der Mensch vor Gott nur gilt, was er innerlich ist, andererseits aber, so wie auch die Kraft zur Tugend und deren Darlegung, als Werk der Gnade. (S. 360.) Eben so lässt die Vertheidigung der symbolischen Lehre von der „*Rechtfertigung*, als einem gleichsam gerichtlichen Acte, durch welchen wir für gerecht, schuld- und straffrey erklärt werden, im Gegensatz gegen die katholische, Manches in obiger Hinsicht zu wünschen übrig. §. 2 handelt von dem „*Zusammentritte* der Gläubigen zu einem Ganzen,“ vom Reiche Gottes und der Kirche; deren Stiftung der Vf. als von Christo selbst beabsichtigt mit Recht annimmt. Eben so richtig sucht er zu zeigen, dass es dem Christenthum eigentümlich sey, *keinen Priesterstand* zu haben. Dagegen widerspricht die Geschichte des Christenthums der auch hier behauptete Irrthumslosigkeit der Apostel bey dem Vortrage der Lehre. (S. 368.) §. 3 trägt die Ueberschrift: „*Der in der Kirche und deren einzelnen Gliedern mit einigender Wirksamkeit waltende Geist*.“ Der hier gemeinte Geist ist aber nicht eigentlich der von *Schleiermacher* in den Gemeingeist der Kirche verwandelte heil. Geist, sondern dieser als Urheber der Gnadenwirkungen, über welche der Vf. mit Verwerfung der sich widersprechenden Lehre der symbolischen Bücher, so wie des strengen Augustinismus und Pelagianismus, Folgendes als Resultat der biblischen Lehre herausstellt: „*Die sich vorfindende Sündigkeit des Menschen ist so beschaffen, dass nur kraft einer von der heiligen Liebe Gottes getroffenen Veranstaltung das Gelangen zum Ziele möglich wird; und von dem Eingehen in diese Veranstaltung, oder von dessen Verweigerung hängt das Gelangen zum Ziele oder das Fernblei-*

ben von demselben ab.“ (S. 382 f.) In wiefern aber jenes *Eingehen* oder *Verweigern* von der Selbstthätigkeit des Menschen abhängig sey, wird aus der schwankenden Darstellung des Vfs. nicht klar; eben so wenig, wie jeder Einzelne eine Kraft der in Christo und durch Christum geoffenbarten Gnade sich „*anfühlend*“ könne. (S. 373.) Wird nicht durch solche Aeusserungen den größten Verirrungen des Mysticismus und Pietismus Raum gegeben? Die symbolische Lehre von der Erwählung und Vorherbestimmung glaubt der Vf. durch folgende Formel berichtigt zu haben: „*Der Mensch, wie er von Ewigkeit her als den Glauben zu stetigem Besitze in sich aufnehmend angeschaut wurde, ist zur Seligkeit von Ewigkeit her vorherbestimmt; der Mensch, wie er von Ewigkeit her als den Glauben verweigernd angeschaut wurde, ist zur Verdammung von Ewigkeit her vorherbestimmt.*“ (S. 390.) Wie aber ein ewiges Anschauen in Gott nicht mit ewigem Bestimmen zusammen falle, wird dabey nicht begreiflicher. Befriedigender ist auch hier die antithetische Zugabe, die Würdigung der Ansicht *Schleiermacher's* über Gnade, Kirche und Geist, und die der Hegelisten über Gnade, Gemeinde, — welche weder aus biblischem, noch rationalem Standpunkte zu rechtfertigen sind. §. 4 handelt von den Gnadenmitteln, der Predigt des Wortes, dem Gebet und den Sacramenten. „*Irrig*, heisst es hier S. 405 sehr wahr, ist die weitgreifende Erwartung unserer Zeit, dass äufsere Einformigkeit der Gebräuche der Kirche Heil bringen solle.“ Die Einsetzungsworte im Abendmahle erklärt der Vf. auf folgende Weise: „*Ihr, indem ihr dieses Brot, diesen Wein hinnehmet, nehmet auch mich selbst hin als den, welcher zum Heile der Seinigen das Leben dahin giebt (mit allem Segen dieses Todes);*“ setzt aber ausdrücklich hinzu, es sey dies nur eine *geistige* Nahrung, welche Jesus darbiere, zu deren Aufnahme er zugleich eine entsprechende Fassung des Gemüths fodere, nämlich Andenken an Jesum und neu sich bethätigende Aneignung Jesu als des Gestorbenen. Die altlutherische Form der Lehre und neuere Modificationen derselben werden so wie die reformirten Formeln mit zureichenden Gründen als nicht biblisch, mithin nicht evangelisch, dargestellt. Möchten doch die altlutherischen Zeloten, welche die Annahme der streng lutherischen Abendmahlslehre als das allein seligmachende Schiboleth des ächten Lutherthums ansehen, an dem Beyspiele des Vfs., als des gefeiertesten Theologen der württembergischen Lutherischen Kirche, lernen, dass es nicht darauf ankomme, Luther's Buchstaben zu repristiniren und für ewige Zeiten zu fixiren, um ein ächt evangelischer Christ zu seyn, sondern dass man, bey grossartiger Duldbarkeit gegen abweichende theoretische Auffassungen jenes, nur den auf das Praktische gerichteten Geist des grossen Reformators zu erhalten, zu fördern und zu veredeln suchen müsse.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

T H E O L O G I E.

TÜBINGE, b. Osiander: *Die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche, nach ihrer guten Begründung, mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Zeit, kurz dargestellt* von Dr. Joh. Christian Friedr. Steudel u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sehr aufflend ist es, dass man in dem hierauf folgenden 4ten Kap., welches überschrieben ist: „Von dem Verhältnisse, in welchem der Mensch im Lichte der Erlösung sich zu Gott sieht,“ die Lehre von der *Dreyeinigkeit* abgehandelt findet, die doch eigentlich einen Theil der Lehre von Gott ausmachen sollte. Diese Andeutung ist aber von der eigenthümlichen Auffassung eines Dogma's abhängig, welche der Vf. im Gegentze gegen die kirchliche als die allein biblische geltend zu machen sucht, und nach welcher die Name/Vater, Sohn und Geist nur drey im Christenthum kennbar gemachte *Offenbarungsseiten* in Gott bezeichnen sollen. Lehre der Schrift soll nämlich, dem f. zufolge, seyn: 1) „Es ist Ein Gott; 2) die Idee, dass Alles zu seinem (des Menschen) Heile abhängt u. diesem Einem Gott, liegt in der Offenbarung Gottes als Vaters; 3) die Idee, dass die Verführung t Gott zu Stande gekommen ist dadurch, dass er vor Annahme menschlicher Natur sich kund gab, lie; in der Offenbarung Gottes als Sohnes; 4) die Id., dass Gottes stetig sich mittheilende Wirksamkeit r Erreichung des Ziels der Bestimmung führt, lit in der Offenbarung Gottes als Geistes. Diese vchiedenen Offenbarungen Gottes beruhen nicht blauf Verschiedenheit der *Offenbarungsweisen* Gott, da hieraus das Selbstbewusstseyn Christi als des weltlich Daseyenden nicht erklärbar wäre (warum er nicht, wenn Gott selbst in Christo sich offenbaretgesetzt wird? Rec.), sondern auf dem reel len Unterschiede der *Offenbarungsseiten* in Gott.“ (S. 431) Wenn sich nun auch diese Ansicht als biblisch gründen lässt, so führt sie doch unleugbar zum Sathianismus, den der Vf. aber, mit sich selbst im Widersuche, bestreitet (S. 336). Eben so leicht würde i übrigens auch der von ihm bestrittene Subordinationismus biblisch rechtfertigen lassen. Was hier zuech gegen andere Auffassungen der Trinitätslehre sagt ist, namentlich gegen die von *Schleiermacher, Tollner, Lessing, Eschenmayer, Schelling*,
J. A. Z. 1836. Dritter Band.

Hegel, Marheinecke, vorgetragenen, erscheint meistens als wohl begründet.

Der dritte Abschnitt: „Von dem Ziele, zu welchem im Folge der Erlösung der Mensch und die Menschheit sich entwickelt“ handelt im 1sten Kapitel: „Von dem Ziele, zu welchem der Mensch als Einzelner gefördert wird.“ Kaum wird man erwarten dass hier von Unsterblichkeit zunächst die Rede sey, da diese ja an sich gar nicht von der Erlösung abhängig ist. Der Vf. zeigt, wie das Christenthum im Allgemeinen ein Leben des Geistes anerkenne, welches unberührt bleibt von dem Tode des Leibes, und als Zustand der Vergeltung anzusehen sey. Die Formel $\zeta\omega\eta\ \alpha\iota\omega\nu\iota\omicron\varsigma$ wird erklärt von einem „nicht erst nach dem Tode beginnenden, ausschliesslich nach Jenseits zu verlegenden, aber eben als vom Sterben nicht berührbar sich fortsetzenden, mit dem Diesseits nicht sich abschliessenden, seligen Leben.“ Doch lässt sich dieser Sprachgebrauch nicht als allgemein nachweisen. In der Annahme einer Auferstehung und eines durch Christum zu haltenden Weltgerichts folgt der Vf. fast überall streng dem buchstäblichen Inhalte der hieher gehörenden biblischen Aussprüche, in welchen er, freylich nach hier gewöhnlicher Inconsequenz nur wenig Einzelne als bildliche Ausschmückung gelten lässt, Anderes rationalisirend hinweg exegetirt, z. B. die in manchen Stellen angedeutete doppelte Auferstehung, oder so ausdeutet, z. B. die Erzählung Matth. 27, 52 f. in dem Sinne: „So wie das Erdbeben bey Christi Tode die Gräber öffnete, so sey auch durch Erscheinungen (als das Leben der Gestorbenen belegende oder verbürgende *Gefichte*) nach Christi Wiederbelebung Vielen in Jerusalem die Bürgschaft dafür geworden, dass Leben in die Gräber gedrun gen sey.“ (S. 454 f.) Ueber die Ewigkeit der Höl lenstrafen bemerkt der Vf., dass eben so wenig die unvermeidliche Endlosigkeit der künftigen Strafen, als die Nothwendigkeit ihrer Aufhebung sich rechtfertigen lasse. „So bleibt nur übrig, dass den Verdammten die Rückkehr zu Gott nicht abgeschnitten ist, zu keiner Zeit aber anders, als mit freyem Willen erfolgt. Die Strafe als Darstellung des Eiteln und Verkehrten der Sünde ist stets *erziehend* in der Hand der heiligen Liebe Gottes, welche niemals ablässt von dem Sünder.“ (S. 467.) Hiebey vermisst man eine genauere Entwicklung der hieher gehörenden biblischen Vorstellungen, auch in Beziehung auf das Loos der Nichtchristen in der Ewigkeit und die von dem Vf. verworfene Annahme, als ob das N. T. einen Hades zu denken gäbe, als ge-

meinfamen Aufenthaltsort der Todten, welcher entsprechende Abtheilungen hätte für die als fromm und für die als gottlos Verstorbenen, und sie bis zur Auf-erstehung in sich befaßte.

Das 2te Kapitel dieses Abschnitts: „Von dem Ziele, zu welchem in Folge der Erlösung die Menschheit sich entwickelt,“ verbreitet sich über „die Bestimmung des Christenthums, alle Verhältnisse der Menschheit zu durchbilden,“ über das tausendjährige Reich, worunter eine „unbestimmbar lange Zeit“ verstanden wird, den jüngsten Tag, den Untergang der sichtbaren bestehenden Ordnung der Dinge, Eintritt der Vollendung der Gemeinde Christi, somit ewiges Reich Christi, Unbestimmbarkeit des Zeitpunctes der letzten Parusie Christi, von welcher der Vf. durch gezwungene Deutung der hierauf zu beziehenden neutestamentlichen Stellen zu zeigen sucht, daß die Apostel sie nicht als zu ihrer Lebzeit eintretend erwartet hätten. Wenn derselbe überhaupt die hier abgehandelten Gegenstände durch rationalisirende Ausdeutung des Buchstabens der neutestamentlichen Schriftsteller zu rechtfertigen sich bemüht, und diejenigen, welche für den reinen christlichen Religionsglauben den Kern, als das Wesentliche aus der zeitgemäßen symbolisch-mythischen Hülle aussondern, einer verwerflichen Entfernung des Glaubens von dem Biblisch-Positiven beschuldigt, so rechtfertigt er doch keinesweges damit die Willkür, mit welcher er selbst hin und wieder in seinen Erklärungen und Ausdeutungen einzelner neutestamentlicher Stellen zu Werke geht, und giebt selbst zu erkennen, wie wenig er mit einer treuen und ungeschminkten Auffassung des buchstäblichen Inhalts jener Vorstellungen dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit entsprechen zu können meine. Eine kurze Kritik der *Schleiermacher'schen* und *Hegel'schen* Ansichten von den letzten Dingen beschließt das Ganze. In Beziehung auf die Letzten heißt es S. 486 f.: „Aus der Schweben, in welcher manche nun einmal unwillkürlich mit höchster Angeregtheit das Gemüth des Menschen ansprechende Punkte eine Zeit lang gehalten worden waren, hat die Offenheit eines Theils der Anhänger dieser Lehre sie gerückt (indem geradezu die Unsterblichkeit als Fortdauer persönlicher Individualität geleugnet wurde), und Versuche veranlaßt, auf dem Wege, welchen diese ausschließlich sich so nennende Wissenschaft betritt, das Gegentheil dessen, was auf dem gleichen Wege Andere als reinen Inhalt des Begriffes gefunden haben, zu bekämpfen, und wieder zu retten, was aufzugeben nun einmal dem *koßbarsten* (?) Bewußtseyn des Menschen widerstrebt. — Ueberlassen wir es dieser Schule selbst, wie sie in ihrem Inneren diesen Streit ausfechten mag. — Was unsere Persönlichkeit ihrem wahren Begriffe nach vor dem Untergange sichert, ist nicht das Undenkbare und Haltlose einer allgemeinen Persönlichkeit, welche durch die Einzelnen gebildet wird oder sich bildet, sondern Ein persönlicher Gott, welcher Grund und Urheber der einzelnen Person, nicht aber sie selber, ist.“

Die Wichtigkeit des Werks und das verdiente

Ansehn des ehrwürdigen Vfs. möge die Ausführlichkeit dieser Anzeige entschuldigen, in welcher wir zwar öfter mißbilligend dem Vf. entgegen getreten sind, doch nicht ohne von Achtung durchdrungen zu seyn, welche seiner Gelehrsamkeit, seinem Scharfsinne, seinem regen Interesse für christlich religiöse Wahrheit und seiner freymüthigen und gehaltreichen Bekämpfung sophistisch-dialektischer Täuschungen und Irrthümer im Gebiete der neueren Dogmatik gebührt. Können wir auch nicht umhin, den Vorzug des Werks, welchen der Titel in Anspruch nimmt, daß es dem Bedürfnisse der Zeit genüge, in Abrede zu stellen, wobey wir zugleich den Mangel aller, besonders für den angehenden Theologen so wichtigen, Literatur rügen müssen, so findet sich doch des Bemerkenswerthen und Anregenden so Viel in demselben, daß wir durch unsere Anzeige eine erneuerte Aufmerksamkeit der Leser auf dasselbe lenken zu können wünschen.

Außer manchen in dem Druckfehler-Verzeichnisse nicht angeführten Satzfehlern möchten noch manche Provinzialismen z. B. *Begrüßte* (*ffe*), *außer*, *gemäßer*, *tretten*, *stund*, *willkomm* (*en*), *das* Gebiete, *Gemüthe*, zu verbessern seyn.

Th. H.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Der Beichtvater. Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Communion-Reden in extemporirbaren Entwürfen.* Ein praktisches Handbuch für jeden Geistlichen. Von Johann Jacob Kromm, Dr. der Philos.; Verfasser der Entwürfe über die epistolischen und evangelischen Perikopen u. s. w. Texte aus dem alten Testamente enthaltend. 1835. XVI u. 548 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Vf., der sich außer mehreren schriftstellerischen Leistungen im Gebiete der Homiletik besonders neuerdings durch die Bearbeitung der epistolischen und evangelischen Perikopen in extemporirbaren Entwürfen rühmlich bekannt gemacht hat, glaubte, aufgemuntert durch die günstige Aufnahme, welche vornehmlich diese letzten Werke gefunden, seinen Amtsgenossen ein ähnliches Hülfsmittel in Bezug auf die Beicht- und Communion-Reden vorlegen zu dürfen, über deren eigenthümliche Schwierigkeiten er sich im Vorworte verbreitet. Zwar läßt sich gegen den Gebrauch sogenannter „extemporirbarer“ Entwürfe so Manches sagen, und am wenigsten möchte der Anwendung derselben bey den Vorbereitungs-Beichtreden unbedingt das Wort zu reden seyn, da gerade diese Reden nicht nur in der Regel an bestimmte, festgetheilte Tage gebunden sind, mithin dem Prediger nie so überraschend kommen können, daß er sich den immer zweydeutig bleibenden Gebrauch fremder Vorarbeiten erlauben dürfte, sondern da auch besonders der eigenthümliche Zweck solcher Reden von Seiten des Geistlichen eine Menschen- und Seelen-Kenntniß, eine Umsicht und specielle Vertrautheit mit den Bedürfnissen der jedesmaligen Beichtenden, mit einem Worte Eigenschaften und Fertigkeiten er-

fodert, welche aus fremden Hilfsquellen nicht geschöpft, sondern nur durch gewissenhafte Selbstthätigkeit und sorgfältige Vorbereitung erworben werden können. Damit soll jedoch die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieses Unternehmens im Allgemeinen keineswegs in Abrede gestellt werden; vielmehr erkennen wir den Werth vollkommen an, den dieses Werk als treffliche Anleitung, den reichen Schatz des A. T. für den Zweck der heiligen Rede zu benutzen, und seine Aussprüche praktisch zu verarbeiten, so wie insbesondere als reichhaltige Sammlung von Materialien für jene besondere Gattung der geistlichen Rede behauptet. Es liegen nämlich diesen Entwürfen nur Texte aus dem A. T. zum Grunde, wogegen nichts zu erinnern ist, da gerade dieser Theil der heil. Schrift so viele Stellen bietet, die ganz vorzüglich geeignet sind, den sittlichen Ernst zu wecken, da überdies der Vf. eine ähnliche, gewiss wünschenswerthe Bearbeitung neutestamentlicher Stellen in Kurzem erscheinen zu lassen verspricht. Doch will er diese Arbeit ausdrücklich als *ein für sich bestehendes Werk* betrachtet wissen.

Die Auswahl der Bibelstellen ist lobenswerth. Sie sind nach der Folge der alttestamentlichen Bücher geordnet. Bey genauester Rücksicht auf ihren äußeren bestimmten Zweck ist zugleich innere Mannichfaltigkeit angestrebt worden. Die einzelnen Texte vereinigen mit angemessener Kürze Einheit des Inhaltes, wodurch wieder eine umfassende Behandlung des jedesmaligen Textes möglich ward. Die Entwürfe selbst haben eine ächtbiblische Fassung. Die Hauptsätze, in der Regel mit den Schriftworten ausgedrückt, empfehlen sich durch Einfachheit und Kürze. So z. B. S. 16: „Lafs der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!“ über 1 Mos. 4, 7. — S. 34: „Ich bin der allmächtige Gott: wandle vor mir, und sey fromm!“ über 1 Mos. 17, 1. — S. 44: „Hier bin ich!“ über 1 Mos. 22, 11. S. 71: „Morgen ist des Herrn Fest!“ über 2 Mos. 32, 5. Der Vf. beobachtet meistens das Verfahren, das er dem Texte Schritt vor Schritt folgt, und dessen einzelne Momente in die logische Ordnung der Begriffsverhältnisse fügt; bisweilen verfährt er auch rein synthetisch, und führt den Inhalt des Textes auf einen Hauptbegriff zurück. In mehreren Entwürfen der letzten Gattung vermissen wir jedoch die gehörige logische Genauigkeit. So wird z. B. S. 180 folgendes Thema aufgestellt: „Der Christ kann sich nichts Besseres wünschen, als das der gute Geist Gottes bey ihm seyn möge! Wenn nun aber der Vf. disponirt: 1) was haben wir uns unter dem guten Geiste zu denken? 2) warum kann sich der Christ nichts Besseres wünschen? so ist der erste Theil, genau genommen, fehlerhaft, in dem eine Theilvorstellung, welche dem Begriffe des Hauptsatzes im Allgemeinen angehört, auch dann noch beybehalten wird, nachdem der letzte eine engere, speciellere Stellung erhalten hat. Wenn ferner S. 266 die Worte des 6 Psalms V. 2. 3: „Ach Herr strafe — erschrocken“; unter den

Hauptbegriff: „Die Sprache des Sünders“ gebracht werden, so ist dieser Hauptsatz zu allgemein und unbestimmt; es müßte wenigstens heißen: „die Sprache des bußfertigen Sünders.“ Derselbe Vorwurf trifft den Hauptsatz: „Des Herrn Kraft auf unseren Lebenswegen,“ S. 421, da in der Ausführung nur auf den sittlichen Wandel des Menschen Bezug genommen ist.

Ferner haben wir unter diesen Entwürfen mehrere gefunden, in denen die Beziehung auf den nächsten Zweck der Abendmahlsvorbereitung so zufällig und lose erscheint, und welche des unterscheidenden Charakters der Beichtrede so durchaus ermangeln, das sie, mit Auslassung einiger Formeln, auch bey jeder anderen gottesdienstlichen Gelegenheit gebraucht werden könnten. So z. B. 293: „Das finstere Thal;“ S. 355: „Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunden;“ S. S. 384: Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.“ Endlich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, das in den Stellen, in welchen von der Buße und der göttlichen Gnade gehandelt wird, das eigenthümlich christliche Moment zu wenig wahrgenommen ist.

Musterhaft sind die den einzelnen Entwürfen vorangestellten kurzen Eingangsgedete. Die Schreibart ist edel und einfach. Nur an einigen Ausdrücken fanden wir Anstofs, z. B. wenn der Verfasser der Genesis schlechweg „der Barde der Vorwelt“ und das göttliche Wesen „ein gnädiger Allgeist“ genannt wird. Unrichtig ist es ferner, zu sagen: „Etwas Besseres muß *sich* angestrebt werden.“ Störend ist endlich die fast bey jedem Texte wiederkehrende Verwahrung gegen die Meinung, als könne ein vorchristlicher Weiser nicht auch hohe sittliche Wahrheiten ausgesprochen haben; so wie auch die zu oft wiederkehrende Formel: „nein, einen besseren Bußtext — einen treffenderen Ausspruch — eine inhaltsreichere Ermahnung als die eben verlesene, kann es nicht geben,“ nicht nur eine lästige Monotonie herbeyführt, sondern auch zweckwidrig ist.

Die äußere Ausstattung des Buches ist lobenswerth.

K. . . . r.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der biblische Liturg in allen seinen Amtsvorrichtungen.* Nebst einer Abhandlung über die Stellung der Liturgen im 19ten Jahrhundert im Allgemeinen und über den Gebrauch dieses biblischen Liturgen insbesondere. Von Dr. Johann Jacob Kromm, evangelischem Prediger. 1836. 356 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.)

Unter den Schriften des Hn. Dr. K., welche bis jetzt erschienen sind, und welche wir großentheils in diesen Blättern zu beurtheilen hatten, hat uns die vorliegende am meisten befriedigt. Zwar fehlt es nicht an Schriften und Magazinen ähnlicher Art, aber

dennoch heißen wir das Buch willkommen. In dem längeren Vorworte stellt der Vf den sehr richtigen Grundsatz auf, daß die Liturgie durch Einfachheit sich auszeichnen solle, und beruft sich dabey auf das Beyspiel Jesu, welcher, zwar kein Feind der Ceremonien, doch dieselben möglichst beschränkte und vereinfachte. Man hat allerdings dem protestantischen Gottesdienste oft den Vorwurf zu großer Einfachheit und Kälte gemacht, so wie dagegen der katholische Cultus überladen sey. Das Wahre liegt auch hier in der Mitte. Nicht alle Gebräuche, nicht alles Außere, in die Sinne Fallende, kann unser Cultus entbehren; aber man bedenke, daß der Cultus die Schaale, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit der Kern ist. — Einen Wunsch spricht der Vf. in dem Vorworte aus, dessen Realisirung gewiß gute Früchte tragen würde, jedoch auch mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, und daher wohl nicht sobald zu hoffen ist, nämlich den, es möge unter der Aegide des Kirchenregiments, aus allen christlich-protestantischen Ländern Deutschlands ein Ausschufs von Männern zusammentreten, und nach der angegebenen Idee und in diesem biblisch-einfachen Geiste eine allgemeine Liturgie aufstellen, in welcher die Hauptmomente festgesetzt sind, die kein Liturg überschreiten darf, wobey aber alles Weitere dem weisen Ermessen des evangelischen Predigers überlassen bleiben muß.“ Gewiß kann nur durch das Zusammen-Wirken Vieler, in dieser Hinsicht, etwas Ausgezeichnetes hervorgehen. Es ist nicht eines Mannes Sache, für alle Theile der geistlichen Amtsführung Muster-Formulare zu geben. — Was uns Hr. K. hier giebt, ist Folgendes: Zunächst Gebete, bey Anfang des vormittägigen Gottesdienstes, an gewöhnlichen Sonntagen. Die meisten derselben sind zweckmäsig. Am besten hat uns das erste und das 5te gefallen. Hieran schließen sich: Gebete nach der Predigt. Auch diese sind nicht übel. Doch vermiffen wir in denselben die Bitte für die Obrigkeit. Nur in einem derselben wird ihrer in kurzen Worten erwähnt. Hieran reihen sich die Gebete am Schluffe des Nachmittagsgottesdienstes; Gebete an hohen Festtagen und bey feierlichen Gelegenheiten. Die hohen Feste sind alle mit Vor- und Nachmittagsgottesdienst berücksichtigt, die kleinen Feste jedoch, z. B. das Johannisfest, die sogenannten Marienfeste u. s. w. nicht beachtet. Vermiffst haben wir unter dieser Rubrik ein Gebet am Friedensfeste, sowie ein Gebet bey dem Regierungsantritte und bey dem Tode des Fürsten, ein Gebet für die Früchte, für die Communicanten u. s. w. Auferdem kommen noch Ge-

bete vor: bey der letzten Katechisation, für Kranke und Nothleidende, mit dem Tode Ringende; bey dem Amtswechsel der Geistlichen; am 50jährigen Amtsjubiläum. — Manche Gebete haben freylich unferen Beyfall nicht finden können, weil sie zum Theil keine Gebete sind; z. B. ein Charfreytagsgebet beginnt: „Gott! was sehen wir? Ein Volkshaufe aus einer volkreichen Stadt, eine Rotte niedriger und vorworfener Menschen, strömt hinaus zu dem Richtplatze, man erhöht ein Kreuz! Gott! was geht dort vor!“ „Aber ach! dürfen wir unferen Augen und Ohren trauen? Dort kommt ja auch dein heiliger Sohn, der Gerechte, der Sanftmüthige — ach! er kommt; auch er trägt sein Kreuz, verfolgt von einem rohen Haufen.“ Das ist kein Gebet, keine Ansprache des Herzens zu Gott, es ist mehr Relation. Ähnliche Stellen kommen nicht selten vor. — Im zweyten Theile dieses Werkes finden wir den Liturgen in feinen besonderen Amtsverrichtungen. Voran steht die Taufhandlung, mit einem recht guten Formulare; auch die Haustaufen, sind berücksichtigt. Wir vermiffen ein Formular bey Nothtaufen. Zwar kommt ein Beyspiel der „Bestätigung der durch eine andere christliche Person verrichteten Nothtaufe“ vor. Allein der Geistliche selbst hat öfters die Nothtaufe zu verrichten, und es durfte daher ein detsfalliges Formular nicht fehlen. Hierauf folgt die Confirmation mit einem Formular. Hoffentlich giebt es nur wenige Geistliche, die sich bey dieser heiligen Handlung nach einem Formulare umsehen. — Die Abendmahlsfeier schließt sich daran an, mit vorhergehender Beichte; ein Formular bey einer Kranken-Communion ist beygefügt — Die Trauung mit 4 Formularen. Als Nachtrag finden wir die sogenannte meinkäufliche Copulation. Wir erfahren darüber Folgendes: „Wenn die Leute förmlichen Eheverspruch gehalten haben, so kommen sie (ohne Zeugen) vor der Proclamation zu dem Geistlichen, zeigen die Papiere vor, und erneuern hier ihr bereits gethanes Gelübde. Der Pfarrer bestätigt ihr Vorhaben und spricht über sie den Segen.“ — Einweihung eines neuen Gottesackers, einer neuen Kirche. (Ideen zu weiterer Ausführung werden gegeben). — Ordination des Geistlichen. — So vollständig auch dieser zweyte Theil ist, so haben wir doch Gebete und Formulare bey folgenden Veranlassungen vermiffst: bey der Einführung eines Schullehrers, bey Weihung einer neuen Schule, einer Glocke, einer Orgel u. s. w.

Der Druck ist recht gut, nur das Papier könnte etwas weißer seyn.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

J U R I S P R U D E N Z.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Ueber die Ablösung der Servitute und die dafür zu gebende Entschädigung*. Herausgegeben von J. F. Rust, königl. preussl. Oekonomie-Commissarius, der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehrenmitgliede. 1ter Theil. 1835. XII u. 192 S. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Würdigt man die bedeutenden Resultate, welche die neuere agrarische Legislation in Preussen zur Folge gehabt hat, so bleibt kein Zweifel über die Trefflichkeit derselben übrig. Die allgemeine Stimme spricht sich auch hierüber aus, und klagt nur über die bey Anwendung jener Gesetze erwachsenden Kosten und die Verzögerung der Sache. Die hauptsächlichste Ursache dieser Mißverhältnisse liegt ohne Zweifel darin, daß häufig in der vorgeschriebenen Form gefehlt, und das Werk nicht ordnungsmäßig getrieben wird, so daß eben hieraus Streitigkeiten entstehen, und die Wiederaufnahme der Arbeiten erforderlich wird. Was also dazu beytragen kann, diesen Uebelständen abzuhelfen — und hiezu gehört gewiß die nähere Erörterung und Aufklärung der in dem Geiste der bestehenden Gesetze liegenden, wenn auch nicht ausgesprochenen, Grundsätze über die Entschädigungsberechnungen bey Gemeinheitstheilungen — müssen wir dankbar empfangen.

Von dem vorliegenden Werke über die Ablösung der Servitute u. s. w. ist bis jetzt nur der erste Theil erschienen. Wie weit dasselbe ausgedehnt werden soll, erfahren wir nicht genau, doch scheint der Vf. über die bey dem Gemeinheitstheilungsgefächte vorkommende Ablösung einiger ländlicher Servitute und die dafür zu prästirende Entschädigung reden zu wollen. Denn wenn auch nach den Definitionen im Eingange: „Unter *Servitut* oder *Servitutgerechtigkeit* versteht man das Recht, welches Jemand auf den Grund und Boden eines Anderen auszuüben befugt ist; derjenige, welcher zur Ausübung des Rechts befugt ist, ist der *Berechtigte*; *Belasteter* ist der, welcher die Ausübung des Rechts sich gefallen lassen muß“ (statt dessen hätte es heißen müssen: *Servitut* ist hier das Recht, welches Jemand *als Besitzer* eines ländlichen Grundstücks u. s. w. auszuüben befugt ist —) erwartet werden könnte, daß von persönlichen Dienstbarkeiten die Rede seyn würde, so sind doch nur in dem vorliegenden Theile einige dingliche, und zwar bey der Ablösung vorkommende Hütungsbe-

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

tigungen auf Aeckern, Aengern und Wiesen zur Erörterung gezogen, wogegen verheißsen wird, daß in dem folgenden Bande über die Ablösung der anderen Servituten (?) gesprochen werden soll.

Zur Einleitung giebt der Vf. einen oberflächlichen Vergleich der in der preussischen und hannoverschen Gemeinheitstheilungs-Ordnung enthaltenen Bestimmungen über die Aufhebung der von mehreren Einwohnern einer Stadt oder eines Dorfs gemeinschaftlich ausgeübten Benutzung ländlicher Grundstücke. Wenn man nun mit Recht vermuthen könnte, daß dem Vf. vor allen Dingen auch die zu vergleichende hannoversche Gemeinheitstheilungs-Ordnung vorgelegen habe, so muß folgende Aeußerung auffallend erscheinen: „Die hannoversche Gem. Th. O. ist mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand, indess ist anzunehmen, daß sie im Allgemeinen die nämlichen Bestimmungen enthält (als die preussische), indem der Ober-Oekonomie-Commissarius Meyer in seinem Tractate über Gemeinheitstheilungen im ersten Theile ungefähr nach den nämlichen Grundsätzen verfahren ist, und diese mit denselben correspondiren müssen, indem er sonst im dritten, später erschienenen Theile gewiß darüber etwas geäußert haben würde. In diesem Bande sind die Vorschriften des gedachten Gesetzes enthalten, welche auf die Behütung der Wiesen und Ackerweide Bezug haben.“ Darauf folgen verschiedene, aus dem Meyer'schen Werke abgedruckte Auszüge des hannoverschen Gesetzes. Sicherer hätte der Vf. geurtheilt, wenn er sich das Original herbeygeschafft. Wir müssen hier sogleich bemerken, daß derselbe eigentlich einen Commentar zu einzelnen Kapiteln des Meyer'schen Werks über die Gemeinheitstheilung u. s. w. (1—3 Th. Celle, Schulze. 1802) schrieb. Denn dieses Werk liegt fast überall zu Grunde, und an die Angaben desselben knüpfen sich die Räsonnements des Vfs. Wagt er ja einmal eine Abweichung von seinem Vorbilde, so glaubt er sich zu folgenden Entschuldigungen verpflichtet: „Wenn gleich der Vf. dieses dem Meyer gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und demselben seine Hochachtung nicht versagt, so kann er doch darin dessen Ansichten nicht theilen, daß er den Graswuchs auf dem Acker, wie dieser hochgeschätzte Schriftsteller annimmt u. s. w.“ Solche übermäßige Bescheidenheit wird nirgends, und um so weniger verlangt, wenn man, wie wir dies rühmen müssen, so viel Tüchtiges, wie von dem Vf. geschehen, selbst zu liefern im Stande ist.

S. 13, wo von dem Gange des Ablösungsge-

schäfts und besonders davon die Rede ist, auf welche Weise der Umfang der Servitut festgestellt werde, und deshalb zu ermitteln ist: 1) „ob das ganze Revier von allen oder nur einzelnen Theilnehmern, und mit allen Vieharten und zu allen Zeiten behütet worden ist, oder 2) ob einzelne Theile desselben mit einer oder mehreren Vieharten vorzugsweise oder auch gar nicht behütet worden,“ möchten wir zur Vervollständigung noch hinzufügen: 3) ob der Viehstand der gewöhnliche sey, oder ob er durch Seuchen, Krieg oder andere Unglücksfälle seit 20 Jahren verändert worden. 4) Ob die Viehrace großer oder kleiner Beschaffenheit ist, und ob sie auf der Weide reichliche oder geringe Nahrung gefunden habe. 5) Ob die Hütungs-servitut nach Zeit, Ort, Beschreibung der Zahl des Viehes, durch Verträge, Statuten oder Verjährung bestimmt ist, z. B. hinsichtlich der Zeit, wie lange die Nachweide in den Wiesen ausgeübt wird, wie viel Stunden Dienstpflichtige beym Ausspannen während der Ruhestunden die herrschaftliche Weide betreiben durften u. s. f. 6) Ob die Hütungen durch Ueberschwemmungen oder durch Feldereitheilung unterbrochen wurden, so daß sie nicht alljährlich auszuüben standen; ob der Servitutsberechtigte für einzelne Viehgattungen besondere Vorrechte, z. B. Vorhüten des Zugviehes auf den Stoppeln in den ersten Tagen nach der Ernte, ehe sie mit anderem Vieh betrieben worden, ausgeübt (s. No. 2). 7) Ob die Zeit nicht etwa nach Begebenheiten und nicht nach Tagen bestimmt ist, z. B. bis zur Winterstoppel. Hier ist dann auszumitteln, wenn jenes Ereigniß gewöhnlich Statt findet, und wie lange die Hütung zu dauern pflegt. 8) Ob die Weidetheilnehmer im Besitze besonderer Weide sind, und welcher, und ob sie solche allein oder mit Anderen zu Theil gehen, und wie lange diese besondere Weide bey dem Grundstücke benutzt worden. 9) Ob innerhalb der Feldmark Grundstücke liegen, von welchen das Futter zur Ernährung des berechtigten Viehes gebraucht wird. 10) Ob Zehnten bey dem berechtigten Gute befindlich sind, deren Futter dabey benutzt wird.

Nach Beantwortung dieser Vorfragen wird man mit mehrerer Bestimmtheit und Sicherheit zu verfahren im Stande seyn. — Wir stoßen auf manche richtige, früher wohl nicht oder doch nicht allgemein befolgte Ansichten. Dazu gehören die, welche der Vf. über die Art der Theilungsberechnungen der Weide vorbringt. Nachdem nämlich dasjenige Verfahren angegeben worden, welches theils in dem Gesetze begründet, theils bis jetzt allgemein befolgt worden, um Berechnungen der Art aufzustellen, und denen gemäß die Vertheilung der Weide unter mehrere Berechtigte auf die Weise vorgenommen wurde, als wäre die Hütung von allen Vieharten gleich lange benutzt, zeigt der Vf., daß diese Annahmen gegen alle landwirthschaftlichen Erfahrungen, und der Genuß der Weide nur denjenigen Viehgattungen angerechnet werden könne, welche solchen in Wirklichkeit haben. Es ist dies einleuchtend, und daß demgemäß nicht überall verfahren wurde, liegt besonders

in dem Umfande, daß bey dem Theilungsgeschäfte überhaupt noch zu viel aus Nachahmung und nicht aus Ueberzeugung des Commissars und der Parteyen geschieht. Oft würden sich gewiß letzte solchen Unregelmäßigkeiten widersetzen, wenn sie nicht in dem Wahne ständen, daß dasjenige gesetzliche Vorschrift sey, was nur die Willkür des Commissarius herbeyführte, wohin namentlich alle technischen Arbeiten zu rechnen sind, sobald sie nach einem feststehenden Schema ausgeführt wurden.

Auch über die Abfindung der Hütungsberechtigten für die Saathütung sind in der vorliegenden Schrift auf eine neue zu empfehlende Weise die Ansichten des Vfs. aufgestellt.

Die S. 109 ausgesprochene Meinung, daß die Stoppelweide im Weizenlande die vorzüglichste sey, und zwar wegen des dort anzutreffenden besseren Bodens, müssen wir bestritten. Die Stoppelhütung ist nämlich auf nasgründigem Boden, und auf solchem, der schlecht geackert wurde, von größerem Werthe, als auf warmem, gut bestelltem und reingehaltenem Boden, weil sich auf letztem wenig Kraut und Gras erzeugt. Recht interessant sind die vom Vf. vorgenommenen Ermittlungen über diejenige Fläche, welche von den verschiedenen Wiesen bey den verschiedenen Hütungszeiten zu einer Kuhweide gehört. Dieser Gegenstand ist unseres Wissens nirgends so gründlich erörtert, wohl aber sind uns arge Mißgriffe bey derartigen Berechnungen anderswo aufgefallen. Auch die Berechnung der Weide nach den einzelnen Zeiträumen, so wie der Vf. deren Anlegung verlangt und gezeigt, ist empfehlenswerth. Dergleichen hat sich derselbe über die für die abgelöste Berechtigung zu gebende Entschädigung recht gut ausgesprochen, doch fanden wir nichts Neues. Die S. 188 dargelegte Ansicht, daß dem Berechtigten, wenn ihm statt Weide Acker oder Wiese gegeben wird, der Ertrag derselben nur so angerechnet werden könne, wie derselbe sich stellt, wenn diese Grundstücke immer als Weide genutzt würden, können wir nicht unbedingt theilen. Freylich sind die häufigen Klagen der Schäferbesitzer über geringe Abfindung bey Weidetheilungen nicht ganz ohne Grund. Es läßt sich aber bey aller Gerechtigkeit, und zwar eben wegen derselben, oftmals nicht umgehen, daß nach einzelnen Separationen Veränderungen in dem Wirthschaftsbetriebe nöthig werden, die aber auch, wenn richtige Grundsätze leiteten, vorgenommen, keine Wirthschaftsverlechterungen sind.

Das ganze Werk ist mit vielen, sowohl von dem Vf. aufgestellten, als auch aus dem Meyer'schen Werke entnommenen Tabellen und Berechnungen durchschossen. Wir müssen auch dies loben; denn ein gegebener Fall macht sich deutlicher durch Auseinandersetzung in Zahlen, als wenn man sich denselben nur denkt.

Wir gaben hiemit nur eine verhältnißmäßig kurze Uebersicht des wirklich reichhaltigen, allen Gemeintheilungsbeamten zu empfehlenden Werks. Die verschiedenen Erfahrungen der Landwirthe in den

verschiedenen Gegenden machen es indessen natürlich zur Pflicht, die von dem Vf. aufgestellten allgemeinen Grundsätze vor deren Anwendung genau zu prüfen, und nach den besonderen Umständen mehr oder weniger zu modificiren.

Wir müssen an den Vf. noch die Frage richten, was er mit dem auf dem Titel befindlichen „herausgegeben von J. Rust“ sagen will. Allem Anscheine nach ist er doch der Verfasser des Buchs, wenigstens benimmt er sich später stets so.

Dies in seiner äußeren Ausstattung nicht ausgezeichnete Werk ist dem königl. preuß. geh. Staatsminister Freyh. v. *Brenn* dedicirt.

* Str. *

NÜRNBERG, in Commission b. Schneider und Weigel: *Die Siebnergerichte und Märkervereine in Baiern*, auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte in rechtlichen und polizeylichen Beziehungen u. s. w., mit Grundzügen zu einer allgemein anwendbaren Vermarktungsordnung und einem Entwurfe zur geheimen Instruction für die Märker. Von *Heinrich Haas*, königl. Landesgerichtsassessor. 1835. XVI u. 160 S. und 2 Beylagen. 8. (18 gr.)

Diese Schrift hat, da der Gegenstand und die allgemeinen Grundsätze den weit überwiegenden, die Rücksichten auf die besondere Landes- und Gemeindeverfassung aber nur den untergeordneten Theil ausmachen, kein bloß particuläres Interesse, wie man aus ihrem Titel schliessen möchte; sie verdient daher, besonders da der Gegenstand, in einem sehr klaren Vortrage, gründlich und vollständig darin behandelt ist, eine allgemeine Theilnahme derjenigen, welche das in neuerer Zeit so sehr verwaiste Institut der Siebner in die verdiente Achtung und nützliche Wirksamkeit wieder eingesetzt zu sehen wünschen.

Der Vf. erläutert zuerst den Gegenstand historisch aus dem römischen Rechte, wo die *agrimensores* eigentlich *arbitri* waren, dann aus der altdeutschen Verfassung als Ueberbleibsel der Volksgerichte oder der volksthümlichen Rechtspflege, mit deren Verschwinden nun auch die Siebner wieder zur ersten Gestalt, nämlich der *arbitri* oder der *arte periti* zurückkehren muß. Wenn übrigens der Vf. S. 7 und 27 *agrimensor* und *Feldmesser* als gleichbedeutend nimmt, so war es wohl rätlich, einem Mißverständnisse vorzubeugen, welchen er sicher nicht gewollt hat. Denn die heut zu Tage sogenannten Feldmesser oder Geometer können keinesweges die Siebner ersetzen, oder statt ihrer gelten. Der Vf. schlägt nun statt der Siebnergerichte Märkervereine vor, und zwar für mehrere, höchstens 3 Gemeinden einen gemeinschaftlichen Verein von 3 Siebner, wozu jede Gemeinde Einen zu stellen hätte, dann am Sitze eines größeren Gerichts einen Districts-Märker-Verein von gleicher Zahl, theils zur Aushülfe in Fällen der Exceptionsmäßigkeit jener Siebner, theils um als *superarbitri* zu dienen.

Besonders ausführlich behandelt er die rechtliche Stellung der Märkervereine zu den Behörden, welchen er sie in subordinirtem Verhältnisse als kunstverständige Gehülfen zuweist, und zwar in nicht streitigen Geschäften der Polizeybehörde, in streitigen dem Justizamte, — den Vermittelungsämtern endlich nur in so weit, als es nicht auf Hebung und Untersuchung zweifelhafter Marksteine ankommt. Gegen *D. Puchta* in *s. Handb. d. gerichtl. Verf. in nicht streitigen bürgerl. Rechtsfachen* Bd. II. S. 288 argumentirt der Vf. sehr eifrig, daß für die freywillige Gerichtsbarkeit hier keine Kompetenz zu finden sey. Indessen hat *Dr. Puchta* selbst, indem er, gleich anderen Schriftstellern, über freywillige Gerichtsbarkeit dem Geschäfte der Regulirung streitiger oder verdunkelter Grenzen auch in seinem Handbuche den Platz nicht versagte, wohl nicht die Absicht gehabt, und hat sie auch nirgends ausgedrückt, dem Amte der freywilligen Gerichtsbarkeit eine neue Kompetenz zu geben, und da der Vf. selbst einräumt, daß diesem Amte die Beurkundung, mithin auch Kenntniß der Sache — gemeinlich auch Vermittelung zukomme, so gebührt auch in jenem Handbuche dem Gegenstande der ihm angewiesene Platz.

Indem der Vf. bey Beurtheilung der eigentlichen Sphäre der Märker das Verhältniß der Kunstverständigen zum Richter überhaupt in Betrachtung zieht, behauptet er gegen *von Gönner*, daß sie nur in Hinsicht auf das Urtheil oder Gutachten, nicht aber in Ansehung des Befunds als Gehülfen des Richters gelten können. *Im Allgemeinen* wird sich dies jedoch um deswillen nicht behaupten lassen, weil oft der Befund selbst nicht immer Gegenstand gemeiner sinnlicher Wahrnehmung, sondern nur der geschärftesten und geübtesten Auffassung ist, daher selbst die unter sich abweichenden *Visa et reperta* der Kunstverständigen das *oculi plus vident quam oculus* und den Unterschied des geistigen und leiblichen Auges gar oft zu Tage legen; wie denn überhaupt zugegeben werden muß, daß der vollständige richtige Begriff einer jeden Erscheinung meist schwerer zu treffen ist, als das Urtheil. — Dem allgemeinen Theile folgt nun der specielle, enthaltend Grundzüge zu einer allgemein anwendbaren Vermarktungs-Ordnung und einen Entwurf der speciellen und geheimen Instruction für die Märker, dann ein Formular für das Vermarktungsbuch und Zeichnungen, welche die Stellung der Steine und die Belegung versinnlichen.

Papier und Druck sind mittelmäßig, der Druckfehler, — entschuldigt durch die Entfernung des Vfs. vom Druckorte — noch mehrere, als hinten angezeigt stehen, z. B. S. 124, wo von den Zeichen der Wegsteine die Rede ist, „eine fliegende Geis“, statt: eine fliegende Geißel.

J. v. H. N.

1) LEIPZIG, b. Focke: *Das Corpus juris canonici in seinen wichtigsten und anwendbarsten Theilen*, ins Deutsche übersetzt und systematisch zusammengestellt von *Dr. Bruno Schilling*, königl.

fächf. Confiftorial-Affeffor und Prof. der Rechte an der Univerfit. Leipzig, und Dr. *Carl Friedr. Ferdinand Sintenis*, Oberapellationsgerichts-Advocaten zu Zerbft. Erfter Band. 1834. VIII u. 384 S. (1s—3s Heft.) 8.

- 2) NÜRNBERG und FÜRTH, b. Korn: *Das Corpus juris canonici*. In Gemeinschaft mit mehreren Gelehrten ins Deutsche überfetzt und herausgegeben von Dr. *Alex. Lang*, öffentl. ordentl. Professor der Rechtswiffenfchaft an der Univerfität Erlangen und Mitgließe des Spruchcollegiums dafelbft. Erfter Band. 1835. VIII und 248 S. (1s u. 2s Heft.) 8.

Das Unternehmen einer Ueberfetzung des *Corpus juris civilis*, welche von den Ueberfetzern des zuerft genannten Werkes veranstaltet wurde, mußte nothwendig darauf führen, ein Gleiches auch für das *Corpus juris canonici* und zu demfelben Zwecke zu thun. Beide oben genannte Werke fuchten, wie es fcheint, diefem Bedürfniße abzuhelfen. Beide find aber von fo verfchiedenen Grundfätzen ausgegangen, daß es unbillig feyn würde, vor Vollendung wenigftens eines Bandes ein Urtheil über deren Leistungen fich anzumafsen. Es mag deshalb vorläufig eine Anzeige beider, und vorzugsweife eine kurze Prüfung des Planes von beiden genügen. Die Hauptfrage bey jedem Unternehmen der Art muß natürlich die feyn: Für wen wird überfetzt? Soll eine Ueberfetzung das leißen, was fie ihrer Idee nach leißen muß, fo muß fie gründliche Kritik des Textes, Vollständigkeit und Lesbarkeit gleichmäfsig in fich vereinigen; ift nichts von diefem Allen vernachläßigt, dann muß fie nothwendig Alle befriedigen, denen fich das Bedürfniß einer Ueberfetzung fühlbar macht. Der Gebrauch des *Corpus juris canonici* ift aber für Theologen ein anderer, und für Juriften ein anderer, und unter den letzten hat der Praktiker in der Regel wieder ganz andere Bedürfniße, als der, welcher das kanonifche Recht in feiner Integrität auffaffen will. Was dem Einen unentbehrlich ift, erfcheint häufig dem Anderen vollkommen unnöthig und überflüßig. Man hat deshalb schon früher zu diefem Zwecke felbft mit dem lateinifchen Texte des *Corpus juris canonici* den Verſuch gemacht, jenen verfchiedenen Bedürfnißen durch eine Auswahl der das befondere Bedürfniß berücksichtigenden Stellen zu begegnen. Einen ähnlichen Plan fcheinen nun die Ueberfetter der zuerft genannten Ueberfetzung beabfichtigt, und hiebey vorzugsweife das Bedürfniß des Praktikers vor Augen gehabt zu haben. Sie haben deshalb, wie fie in der Vorr. S. V felbft angeben, das Ganze in gewiffe hervortretende Maßen, Hauptlehren oder Kategorien abgetheilt, und die gefamnten, zu einer beftimmten Lehre gehörigen Stellen zufammengefaßt, und unter ihre Hauptabchnitte gefetzt. Daß eine Bearbeitung der Art möglich ift, ift nicht in Abrede

zu ftellen, allein dabey nie die Gefahr ganz zu vermeiden, felbft bey der forgfältigften Auswahl, daß nicht Stellen dadurch, daß fie von anderen fcheinbar unpraktifchen losgeriffen werden, ihre eigentliche Bedeutung verlieren, und ihr richtiges Verftändniß erfchwert wird. Wer möchte z. B. leugnen, daß nicht häufig Stellen ihren eigentlichen Sinn nur durch die Stellung erhalten, die ihnen gegeben ift? Der Redacteur des unter No. 2 genannten Werkes hat in feiner Vorrede noch andere Gefichtspuncte angegeben, aus denen beurtheilt fich jene Arbeit durchaus nicht rechtfertigen ließe. So einverftanden wir nun auch im Allgemeinen hiemit find, fo muß man doch anerkennen, daß diefer Tadel die Ueberfetter des erften Werkes vorzüglich dann treffen würde, wenn fie das höhere Intereffe der eigentlichen Wiffenfchaft des kanonifchen Rechts durch ihre Arbeit hätten fördern wollen. Geht man dagegen von dem Standpuncte aus, den fie wohl eigentlich genommen haben, fo mildert fich, gewifs nicht mit Unrecht, jener Tadel. Halten wir also, um nicht unbillig zu feyn, den obigen Gefichtspunct feft, fo bleibt nur die Frage zu beantworten übrig, wie weit die Ueberfetzung jenem Zwecke entspricht oder nicht. Und hier fcheint uns vorzüglich das Systematifiren nicht am rechten Orte. Von einem vollftändigen Systeme kann natürlich dem ganzen Plane nach keine Rede feyn. Warum also nicht lieber geradezu die überfetzten Stellen in der alten Ordnung gelaffen, und das, was unpaffend erfchien, übergangen? Das Auffinden wäre dadurch eben fo wefentlich erleichtert, als auch beftmöglichft dem oben genannten Mangel abgeholfen. Was die Ueberfetzung felbft anlangt, fo ift vorzüglich auf wörtliche Treue gefehen, ohne daß die Lesbarkeit doch dadurch zu fehr gelitten hätte; auch der Sinn der einzelnen Stellen ift in der Regel getroffen. Druck und Papier ganz fo, wie in der Ueberfetzung des *Corpus juris civilis*.

Zweck und Bearbeitung von No. 2 ift von No. 1 wefentlich gefchieden. Das wiffenfchaftliche Intereffe ift ftets im Auge behalten, und möglichfte Vollständigkeit wird zu erfteben verſucht. Es ift daher nicht zu leugnen, daß, von diefer Seite aus betrachtet, das Ganze höher fteht, als die zuerft genannte Ueberfetzung. Der Text ift mit mufterhafter Gewiffenhaftigkeit geprüft, und die Ueberfetzung, wenn auch nicht fo wörtlich treu, als die unter No. 1 angeführte, doch was Klarheit und Gefügigkeit des Ausdrucks anlangt, mit Fug gelungen zu nennen, fo wie auch die Noten, ohne überreichlich zu feyn, doch das Wefentlichfte hervorheben. Die nähere Prüfung des Werkes muß natürlich auch hier einer ausführlicheren Recenfion überlaffen bleiben, die fich Rec. nach Beendigung des erften Bandes vorbehält. Druck und Papier find ganz fo, wie in No. 1.

P. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

M E D I C I N.

COPENHAGEN, b. Reitzel, u. LEIPZIG, b. Cnobloch: *Medicinisches Schriftsteller-Lexikon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker.* Von Adolph Carl Peter Callisen, Doctor der Medicin und Chirurgie, ordentlichem öffentlichem Professor an der königl. chirurgischen Akademie zu Copenhagen, Regiments-Chirurgus des ersten Leibregiments zu Fuß, ordentlichem Mitgliede des königl. medicinisch-chirurgischen Gesundheits-Collegii für Dänemark, der Direction der königl. chirurgischen Akademie, und der königl. medicinischen Gesellschaft zu Copenhagen. Erster Band. *A — Ba.* 1830. XIV u. 514 S. — Zweyter Band. *Be — Bouq.* 1830. 509 S. — Dritter Band. *Bour — Caspa.* 1830. 522 S. — Vierter Band. *Caspe — Darg.* 1831. 521 S. — Fünfter Band. *Dari — Eh.* 1831. 546 S. — Sechster Band. *Ei — F.* 1831. 528 S. — Siebenter Band. *G.* 1831. 548 S. — Achter Band. *Ha — Hir.* 1831. 546 S. — Neunter Band. *His — Jos.* 1832. 524 S. — Zehnter Band. *Jou — Lal.* 1832. 520 S. — Elfster Band. *Lall — Lur.* 1832. 534 S. — Zwölfter Band. *Lus — Mes.* 1832. 487 S. — Dreyzehnter Band. *Met — Nid.* 1833. 516 S. — Vierzehnter Band. *Nie — Pfen.* 1833. 489 S. — Funfzehnter Band. *Pfen — Reus.* 1833. 509 S. — Sechszehnter Band. *Reufs — Sam.* 1833. 522 S. — Siebenzehnter Band. *San — Sel.* 1833. 527 S. — Achtzehnter Band. *Sem — St.* 1834. 513 S. — Neunzehnter Band. *Su — Unt.* 1834. 525 S. — Zwanzigster Band. *Unv — Wels.* 1834. 535 S. — Ein und zwanzigster Band. *Welt — Zz.* 1835. 530 S. — Zwey und zwanzigster Band. *Die anonymischen Schriften A — P.* Mit Einschluss der Cholera, der Homöopathie, der Pharmkopöen, Arzneytaxen und allgemeinen Medicinalordnungen. 1835. 488 S. kl. 8. (51 Thlr. 8 gr.)

Das Großartige dieser literarischen Unternehmung zeigt schon der Titel des Buches an. Nur scheint uns der Vf. eines zuverlässigen Anhaltspunctes zu entbehren, wenn er bols die Schriften der noch lebenden Autoren aufzählen will, da ihm unmöglich alle Todesanzeigen zukommen konnten, indem in den medicinischen Zeitschriften gewöhnlich nur die berühmteren Namen genannt werden, und ihm nicht zuzumuthen ist, in den amtlichen Blättern und ver-

J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

öfentlichten Sterberegistern der verschiedenen Länder sich umzusehen, überdiß auch derartige Mittheilungen nicht überall eingeführt sind. Liegt es auch im Plane des Vfs., in einer nachfolgenden Abtheilung die seit 1789 verstorbenen Autoren zusammenzustellen, weil es ihm möglich ist, dort ein geschlossenes Ganzes zu geben, während hier noch Nachträge geliefert werden müssen: so wäre es doch für den Gebrauch weit bequemer gewesen, alle Namen in Einem Alphabet nachzuschlagen, zumal wenn der Tod eines Autors nicht allgemein bekannt ist, in welchem Falle man ihn dann unter den Lebenden vergebens sucht, und zum weiteren Nachsuchen unter den Todten genöthigt ist.

Dals die Namen der Verfasser die alphabetische Ordnung bestimmen, hat den wesentlichen Vortheil, das wir so die Autoren nach ihrem ganzen literarischen Wirken leicht kennen lernen können, wodurch dem weiter forschenden Arzte grose Erleichterung gewonnen ist, wenn er sich mit den Originalitäten genialer Männer bekannt machen will, indem nicht immer Eins auf das Andere hinweist, und auch nicht Alles Allen bekannt seyn kann. Wer aber der Anordnung nach den *Materien* den Vorzug giebt, dem genügt der Vf. durch ein nachfolgendes *Sachregister*. Wir finden so beide Vorzüge berücksichtigt, wodurch die Brauchbarkeit dieses Werkes vollendet wird. Das Bedürfnis hiezu ist ein längst gefühltes, dem von Zeit zu Zeit durch J. A. van der Linden, M. Moronus (*Directorium medico-practicum*, in Deutschland 1663 durch S. Scheffer herausgegeben), dann durch Haller, Ploucquet u. A. abgeholfen wurde, und mußte in unserer Zeit um so fühlbarer werden, als unsere Literatur nach allen Seiten hin einen Aufschwung nimmt, der uns einen Nach- und Ueberblick so sehr erschwert. Die Buchhändlerkataloge der verschiedenen Zungen beweisen dies zur Genüge. Zwar hat Puchelt einigermaßen durch eine neue Auflage der *Erfck'schen* Schrift abgeholfen; aber eine die gesammte Literatur umfassende Vollständigkeit lag nicht in seinem Plane. Wie willkommen darum Hr. Callisen durch dieses Unternehmen erscheinen muß, wird jedem Arzte, der nicht Routinier ist, und sich nicht bloß im Receptschreiben behaglich fühlt, auf den ersten Blick einleuchten.

Geht nun schon aus dem Gefagten hervor, mit welchen Schwierigkeiten die Lösung der Aufgabe des Vfs. im Allgemeinen verbunden ist, so finden wir dieselben noch vermehrt, wenn wir seinen Plan noch näher betrachten. So weit es möglich ist, theilt er

zugleich über die Autoren Personalnotizen mit, sofern sie zur ärztlichen Biographie gehören. Zu den Originalschriften werden die betreffenden Recensionen, Auszüge und Uebersetzungen bemerkt. Die Recensionen anlangend, so finden wir freylich deren Angabe mitunter unvollständig. Auch werden sie, wenn sie nicht anonym sind, bey jedem Verfasser nochmals angeführt. Dasselbe gilt von den Uebersetzungen. Die Originalaufsätze in den verschiedenen Zeitschriften stehen gleichfalls unter den Namen ihrer Verfasser, und ihre Uebertragung in andere Journale und Sprachen ist mit angemerkt. Bey Mittheilungen vermischten Inhalts wird derselbe einzeln genannt, wenn er nicht im Titel angegeben ist. Nichtärzte, die ihr Interesse an der Heilkunde auf dem Wege der Publicität in irgend einer Beziehung kund gaben, sind nicht ausgeschlossen. Dagegen sind ausgeschlossen die rein naturwissenschaftlichen Disciplinen, die Naturgeschichte, Chemie, Physik, so wie auch im Allgemeinen die Veterinärkunde, „wenn nicht die Art der Bearbeitung, oder ein specieller Gegenstand für den Heilkünstler als solchen ein speciell Interesse hatte.“ Dafs der Vf. hier eine unbestimmte Grenze sich gezogen hat, leuchtet ein. Wir nennen als Beyspiel die Pflanzenphysiologie, die auf die vergleichende Physiologie Einflufs hat, und diese auszuschliessen, wäre doch gewifs unbillig. Dasselbe gilt von der Veterinärkunde, sofern sie Bezug hat auf die vergleichende Pathologie. Dafs die Inaugural-Dissertationen nicht fehlen, versteht sich von selbst.

Ueber die Gebrauchswaise dieses Werkes ist die nöthige Anleitung gegeben. Der Vf. begann seine mühevollen Arbeit im J. 1819. Die Hülfsmittel, die ihm die verschiedenen Länder darboten, sind angeführt, und auf seine Bitte, um fernere Unterstützung mit biographischen und literarischen Notizen, so wie mit etwaigen Berichtigungen auf dem Wege des Buchhandels, welche der Vf. verbreitet wissen möchte, wollen wir hier um so mehr aufmerksam machen, als es im Interesse der besseren Aerzte liegen mufs, dafs möglichste Vollständigkeit dieses Schriftsteller-Lexikons erreicht werde, da es wenigstens jedem literarisch thätigen Arzte sich als unentbehrlich bewähren wird. Rec. kann freylich zur Ergänzung und Berichtigung, im Ganzen genommen, nicht Viel beitragen, was wohl jeder Arzt, selbst bey der besten Bibliothek, sich gestehen müssen wird; doch geben wir, was wir haben; und dies möge Jeder thun, da nur durch ein gemeinschaftliches Zusammenwirken möglichste Vollständigkeit erreicht werden kann. Nur kann uns dabey begeben, was dem Vf. selbst begegnet ist, dafs wir nämlich auch Todte unter die Lebendigen bringen, wobey er aber unseren guten Willen nicht verkennen wolle.

Erster Band. An Dissertationen vermiffen wir: *Jacob Fidelis Ackermann*, aus Rüdeshcim im Rheingau, *Diff. inaug. anatomica de discrimine sexuum praeter genitalia*. Mogunt. 1788. XVI u. 95 S. 8. — *Johann Valentin Adamy*, aus Winterhausen am Main, *Cogitata quaedam de adipis origine, de musculo-*

rum motu, et de perspirationis cutaneae processu. Wirceburg. 1815. 46 S. 8. — *Johann Albrecht*, *medicinische Topographie der Stadt Dillingen, mit besonderer Berücksichtigung der Fieberepidemie des Jahres 1825*. München 1829. 48 S. 8. (Eine Würzburger Inauguralschrift.) — *Carl Andre*, aus Mainz, nicht *Andree*, wie S. 170 steht. *Carl André*, geboren zu London, nachher im bairischen Rheinkreise, *Aphorismen über das Wechselfieber, wie es seit Juli 1827 in Frankenthal und dessen Umgegend herrschte*. Würzburg 1828. IV u. 34 S. 8. — *Johann Auer*, über den *Genius epidemicus stationarius*. Würzburg 1820. 47 S. 8. — *Georg Samuel Baer*, von Marktbreit am Main: *De narcoticorum effectibus, eorumque, inprimis opii, usu medico*. Wirceburg. 1813. 44 S. kl. 8. — *Johann Heinrich Anton van Baesen Batenburg*, *Grollä-Geldricus: De mutuo macrocosmi et microcosmi in se invicem influxu, eoque in re medica gravissimo*. Wirceb. 1816. 42 S. 8. — *Joseph Baumgartner*, *Helveto-Eschenbachensis: Theses medicae inaugurales, praef. J. H. F. Autenrieth*. 20 S. 8. ohne Jahrzahl. — *Michel Joseph Bayer*, aus Würzburg: *Die Nacht, in ihrer Beziehung zum Organismus*. Würzburg 1824. 75 S. 8. Der Herausgeber promovirte in Erlangen; der Verfasser ist *J. B. Friedreich*. — *Christian Friedrich Bayrhofer*, *Moeno-Francofurtanus: D. i. med. exhibens observationes quasdam in hydrothoracem virorem ex cordis vitii genitum, praef. J. H. F. Autenrieth*. Tubingae 1809. 49 S. 8. Ferner fehlt auch *Bauer*, von Künzelsau im Württembergischen, Oberamtsarzt zu Mergentheim. Das Doctorat nahm er in Jena 1798 (?). Von ihm haben wir: *Mergentheim und seine Heilquelle*. 1830. IV u. 87 S. 8, mit einer Tabelle und der lithogr. Ansicht des Bades.

Zweyter Band. *Desiderius Beck*, von Neuburg an der Donau, promovirt zu Würzburg: *Versuche über die Acupunctur*. Inaug.-Abh. München 1828. 40 S. 8. — *Johann Bernhard Jacob Behrends*, aus Frankfurt am Main: *D. i. anatom. physiol., qua demonstratur, cor nervis carere, addita disquisitione de vi nervorum arterias cingentium*. Mogunt. 1792. 43 S. 4, mit Kupfern. — *Peter Paul Benk*, *Gumpelshofensis Algojus: D. i. med. sist. experimenta de penetratione sulphuris in corpus vivum, praef. J. H. F. Autenrieth*. Tubing. 1813. 27 S. 8. — S. 118 steht *Philipp Heinrich Benorden*, soll *Bonorden* heissen, und steht richtig S. 443. — *Julius Bettinger*, aus dem bairischen Rheinkreise: *Ueber die Anwendung des Bergleberthrans*. Inaug.-Abh. Würzburg 1827. 20 S. 8. — *Christian Günther Beyer*, von Arnstadt: *D. i. med. sist. observationes de febribus continuis longis cum melancholia conjunctis, praef. H. A. Wrisberg*. Gotting. 1781. 40 S. 4. — Bey *Blumenbach* fehlt *Commentatio de vi vitali sanguinis recitata in consessu sollenni soc. reg. scientiar. inter semifaecularia Academiae d. XVIII Septembr. 1787*. Gottingae apud Dieterich. 1788. 12 S. 4. — *Christoph Heinrich Bohnenberger*, aus Tübingen: *Chemische Untersuchung der ächten An-*

gustum-Rinde. Eine Inaugural-Differtation, unter dem Präsidium von C. G. Gmelin. Tübingen 1830. 22 S. 8.

Dritter Band. Brecht, aus dem bairischen Rheinkreise: *Ueber Entzündung der Eyerstöcke*. Inaug.-Abh. Würzburg 1828. 26 S. 8. — Johann Breunig, aus dem Aschaffenburgischen: *Ueber die Leber-Abscesse nach Kopfverletzungen*. Inaug.-Abh. Würzburg 1828. 20 S. 8. — Zu Brofius S. 202, No. 426: *Cutis tensa chronica, morbus infantum non adhuc descriptus*. Diff. inaug. Wirzburg. 1818. 42 S. 8. Der Vf. ist von Luxemburg. — Franz Heinrich Brückmann, von Braunschweig: *D. i. med. exhibens de morbis nervorum observationes quasdam singulares cum epicrisi*. Gotting. 1780. 38 S. 4. — Christian Heinrich Büdeler, von Wildeshausen: *Ueber Scharlach und dessen Behandlung*. Inaug.-Abh. Würzburg 1828. 43 S. 8.

Vierter Band. Zu Crofs No. 2642^b: Laennec sagt, nach Meissners Uebersetzung S. XIII, über diese Brochure: „John Crofs existirt, und hat dieses Werk nicht geschrieben; Elie Revel hat es gemacht, und existirt nicht.“ Sie ist demnach pseudonym. — J. R. Döndliker, von Humbrechtikon, Cantons Zürich: *Die Mutterscheide und ihr physiologisches Verhalten bey den Sexual-Functionen*. Inaug.-Abh. Würzburg 1830. 23 S. 8. — Christian Wilhelm Dangers, von Hessen-Schaumburg: *Diff. med. inaug. in anginae malignae aetiologiam eique convenientem medendi methodum inquirens*. Gotting. 1792. VI u. 96 S. 8.

Fünfter Band. Johann Ludwig Ferdinand Delmanzo, von Neufahrwasser bey Danzig: *D. i. med. sistens observationes in morbos quosdam ligamenti uteri rotundi acutos, praef. J. H. F. Autenrieth*. Tubingae 1811. 30 S. 8. — C. M. Demleuthner, Diff. inaug. de sanatione ejusque ad morbum relatione. Wirzburg. 1828. 31 S. 8. — Herrmann Demme, aus Altenburg, Professor der Anatomie zu Zürich, früher Theolog und Philolog: *Ueber ungleiche Grösse beider Hirnhälften*. Pathologisch-anatomische Inauguralschrift. Würzburg 1831. 139 S. 8. — Zu No. 573: Dillenius (Carl Friedrich von), aus Stuttgart: *D. i. med. chirurg. sist. observationes de vi perniciofa scabiei repulsae in vulnera, praef. J. H. F. Autenrieth*. Tubingae 1816. 26 S. 8. — Friedrich Theodor Doebereimer, Sohn des Jenaer Professors der Chemie, promovirt zu Würzburg: *D. inaug. de fungi haematodis et medullaris natura, causa, diagnosi ac medela*. Jenae (1830). 22 S. 4. — Dörflein, Militärarzt im königl. bair. 12ten Infanterie-Regimente zu Würzburg: *Medicinish-chirurgische Inaugural-Abhandlung über die Finger- und Fußszehen-Verletzungen*. Erlangen 1829. 39 S. 8. — Christian Friedrich Doerner, von Dürrenz im Württembergischen: *De gravioribus quibusdam cartilaginum mutationibus*. Diff. inaug., praef. J. H. F. Autenrieth. Tubingae 1798. 77 S. kl. 8. — Zu Dörr, No. 1701. Man lese: *Theses quibus veritas statt pentas*. — Alexander Dreyfus: *Ueber den Säuserwahnfinn*.

Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 36 S. 8. — Zu Dürr, No. 2353. Nach *Diff. inaug.* ist einzuschalten: *qua demonstratur*. — Jean Nicolas Hyacinthe Dupré, de Gruyères au canton de Fribourg en Helvetie, promovirt zu Würzburg: *Essai sur la péritonite aigue*. Fribourg 1820. 14 S. 8. Eine Inaug.-Abh. — Zu S. 537, No. 1306. Ehrenberg: *Ein Wort zur Zeit. Erfahrungen über die Pest im Orient, und über verständige Vorkehrungen bey Pest-Ansteckung, zur Nutzenanwendung bey der Cholera*. Berlin, Posen und Bromberg. Druck und Verlag von E. S. Mittler. 1831. 31 S. 8. (4 gr.)

Sechster Band. Eduard Friedrich Eichacker, von Coblenz, Militärarzt zu Algier, promovirt zu Würzburg: *De varioloide Diff. inaug. med. Confluent*. 1829. VI u. 38 S. 8. — J. A. Eisenmann, ein katholischer Geistlicher in Baiern, ist verschieden von dem Med. Dr. Gottfried Eisenmann aus Würzburg, dem Vf. von No. 70 u. f. — Gustav Eisenmenger, von Langenburg: *Diff. inaug. anatomica sistens annotationes de systemate venoso, praef. G. L. Rapp*. Tubingae 1823. 15 S. 4. — J. P. Adolph Ellerbeck, von Vreden in Westphalen, promovirt zu Würzburg: *Diff. inaug. de cardialgia*. Coesfeldiae 1828. 28 S. 8. — Eduard Engwiler, aus St. Gallen in der Schweiz: *Von dem Rothlauf*. Eine Inaug.-Abh. Würzburg 1829. 69 S. 8. — Ignaz Carl Erne, von Rottenburg: *D. i. med. de hyosciamo nigro, praef. F. G. Gmelin*. Tubingae 1821. 36 S. 8. — Zu S. 107, No. 265. Erythropel, Hofmedicus: *Bemerkungen über das endemische Sommerfieber, in besonderer Beziehung auf die Nordseeküsten-Endemie des Jahres 1826*. Stade, gedruckt bey Wittwe Pockwitz und Sohn. 1828. IV u. 62 S. 8, (8 gr.) Recens. Jen. A. L. Z. October 1831. — Jacob Feist, promovirt zu Würzburg: *Morbi hypochondriaci cum hysterico comparatio*. Diff. inaug. med. Berolini 1819. 27 S. 8. — Moritz Feldheim, promovirt zu Würzburg: *Kurzer Beytrag zur Erkenntniß und Behandlung der Gebärmutterflüsse*. Inaug.-Abh. Bamberg 1831. 56 S. 8. — Johann Fibig, von Mainz: *D. i. med. de febre pituitosa, praef. C. Strack*. Mogunt. 1781. 44 S. 8. — Zu S. 275, No. 747. Finster: *De vaporibus aquae et de fumigationibus sulfurosis*. D. i. med. chir. Berolini 1820. 36 S. 8. — Christian Philipp Fischer, Hilperhusanus: *D. i. med. sist. historiam hemicraniae, praef. Nicolai*. Jenae 1785. 41 S. 4. — Ferdinand Friedrich Fischer, von Heimsheim: *D. i. med. chirurg. sistens observata quaedam circa obstacula, quae conditio symphistum pelvis praeternaturalis synchondrotomiae opponit, praef. J. H. F. Autenrieth*. Tubingae 1802. 36 S. kl. 8. — Georg Fischer, von Culmbach, promovirt zu Würzburg: *Inaug.-Diff. über den Keichhusten*. 1829. 49 S. 8. — Joh. Heinrich Fischer, von Coburg: *De cerebri ejusque membranarum inflammatione et suppuratione occulta*. Gottingae 1781. 19 S. 4. Eine Inauguralschrift. — Gottlieb Friedrich Fricker, von Stuttgart: *D. i. med. de organis morbosis, resorptionem puris praecipue spectantibus, praef. J. H. F.*

Autenrieth. Tubingae 1811. 31 S. 8. — *J. Ph. Friedrich*, aus Würzburg, promovirt zu Jena: *Arthritis und Lithiasis, in ihrer Verwandtschaft dargestellt.* Würzburg 1825. Der Vf. ist *J. B. Friedreich*. — *Friedrich Christian Fries*, promovirt zu Würzburg: *Ueber das Krebsgeschwür.* Inaug.-Abh. München 1829. 35 S. 8. — *Georg Wilhelm Fromm*, von Meiningen, Hofrath und Leibarzt daselbst: *D. i. med. de hydrop. Wirceburgi*, ohne Jahrzahl, 43 S. kl. 8.

Siebenter Band. *Fridericus Gawerry, Soestensis: De icteri natura et causis. D. i. med., praef. Ruland. Wirceburgi* 1814. 38 S. 8. — *Friedrich Gehm*, von Aschaffenburg, bairischer Militärarzt: *Ueber die Carthariden.* Inaug. Abh. Würzburg 1827. 28 S. 8. — *Johann Geist*, von Carlstadt am Main: *Momenta quaedam circa rhachitidem. D. i. med. Wirceburgi* 1804. 40 S. kl. 8. — *Johann Daniel Gerlach*, aus Sooden in Kurhessen: *Anatom. physiolog. Inaug.-Abh. über das System der Gefäße.* Würzburg 1816. VIII u. 64 S. 8. — *Germann, Inaug.-Dissert. von der Einwirkung der Einbildungskraft der Schwangeren auf den Fötus, oder von dem Versehen.* Würzburg 1818. 43 S. 8. — *Joseph Gottschalk, D. i. de scrophulis gonorrhoeicis. Wirceb.* 1820. — Zu S. 349, No. 941, *Graff*, aus St. Goar: *Θηλεία νοσος, seu morbus foemineus Scytharum. D. i., praef. Horsch. Wirceburgi* 1815. 47 S. 8. — *Franz Xaver Gschwind*, von Leinftett: *D. i. med. sistens casum retroversionis uteri non gravidi, speciminaque duo retroversionis uteri gravidi, praef. J. H. F. de Autenrieth. Tubingae* 1819. 16 S. 8.

Achter Band. *Samuel Benjamin Haerlin*, von Zabelstein: *D. i. med. sistens observationes quasdam in febres intermittentes praecipue vernales, praef. J. H. F. Autenrieth. Tubingae* 1808. 46 S. kl. 8. — Zu S. 23, No. 133: Vf. ist *J. B. Friedreich*. — *Johann Carl Haken*, von Sund: *D. i. med. de febre scarlatina. Gottingae* 1781. 48 S. 4. — Zu S. 168, No. 427: Die Schriften No. 1074 u. 75 werden irrig einem Professor *Panerat Ludwig Hartmann* zugeschrieben. Die zweyte Ausgabe der *Theoria morbi, Vindobonae apud Franc. Wimmer* 1828, enthält des Vfs. Porträt, unter welchen *Ph. Carl*, geb. den 20 Jan. 1773 steht. Von ihm kennen wir noch: *Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- und Faul-Fieber.* Olmütz, b. Karnitzel, 1810; ferner: *Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben.* Wien 1820. — S. 209, No. 541 steht *Hausler* statt *Häusler*, welcher S. 23 richtig genannt ist, und als bairischer Militärarzt gegenwärtig in Ingolstadt sich be-

findet. — S. 254 steht unter No. 683 *Hegewald*, welcher identisch ist mit *Hegenwald* unter No. 681. Der richtige Name ist letzterer. — Zu *Heidler* S. 262 fehlt: „*Ueber die Schutzmittel gegen die Cholera, und darunter insbesondere über das kohlen-saure Gas zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche.* Prag, bey Kronberger u. Weber. 1831. — Zu S. 268, No. 1671: Der Vf. ist *J. B. Friedreich*. — *P. C. Heinsohn*, aus dem Hannöverischen: *Andeutungen zur allgemeinen Diagnostik der Kinderkrankheiten.* Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 28 S. 8. — *Johann Georg Friedrich Hertwig*, von Obereisenheim, prakt. Arzt zu Würzburg: *De formatione epigenetica et monstrositate per defectum hujus formationis. Tentamen inaug. med., praef. Mart. Münz. Landshuti* 1831. 18 S. 4, mit einer lithograph. Abbildung. — *Franz Hefster*, von Krombach bey Aschaffenburg, *Philosoph. Dr.: Diss. inaug. de antiquorum Hindorum medicina et scientiis physicis, quae in Sanskritis operibus exstant. Wirceburgi* 1830. 26 S. 8. — *Joseph Hillmayer*, aus Kirchenthumbach: *Behandlungsmethode der eingeklemmten Leisten- und Schenkel-Brüche, mit Berücksichtigung des Bruchschnittes.* Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 40 S. 8. — *C. Friedrich Hilti*, aus Werdenburg im Canton St. Gallen: *Ueber den Abdominal- oder Ganglien-Typhus.* Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 52 S. 8.

Neunter Band. *Andreas Jacob Hofer*, von Regensburg: *De cosmetice et cosmeticis. Diss. inaug. Landshuti* 1826. 15 S. u. 6 S. Theses. 4. — *Georgius Hoffinger, Transylvanus Cibiniensis: Diss. inaug. de volatica seu erysipelate erratico. Viennae* 1780. 38 S. 8. — *Christian Friedrich Hoffmann*, von Rentweinsdorf im Würzburgischen: *De morbis capitis analecta quaedam. Diss. inaug. Wirceburgi* 1815. 36 S. 8. *Cum tab. aenea.* — S. 54, No. 158 steht *Hohnbaum* statt *Hohmann*. — *Friedrich Hopf*, aus dem bairischen Rheinkreise: *Ueber die Hämphilia oder die erbliche Anlage zu tödtlichen Blutungen.* Inaug.-Abh. Würzburg 1828. 40 S. 8. — *Horlacher*, von Ansbach, promovirt zu Würzburg: *Diss. inaug. de carcinomate uteri. Onoldi* 1821. 4. — *Theodor Wilhelm Ludwig Hummel*, aus Dassel: *Ueber die Resection im Oberarm-Gelenk.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 24 S. 4. Mit 3 lithograph. Tafeln. — *Carl Gottlieb Im Hof*, von Aarau: *Diss. inaug. chemica de sanguine, qua cognitiones de partibus illum constituentibus colliguntur, additis experimentis circa ferrum, in illo contentum, praef. F. G. Gmelin. Tubingae* 1818. 32 S. 8.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

M E D I C I N.

COPENHAGEN, b. Reitzel, u. LEIPZIG, b. Cnobloch:
*Medicinisches Schriftsteller - Lexikon der jetzt
lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer,
Apotheker und Naturforscher aller gebildeten
Völker.* Von Adolph Carl Peter Callijen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zehnter Band. Michael Katzenberger, aus Würzburg: *Von den Wunden im Allgemeinen.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 32 S. 8. — Friedrich Kayser, aus Regensburg: *Diff. inaug. de gastritide mucosa ejusque exitibus.* Herbipoli 1829. 64 S. 8. — Zu S. 128, No. 734: Der Vf. ist J. B. Friedreich. — Zu S. 160, No. 936: Der Titel des Originals heisst: *Diff. inaug. med. sistens observata de functione singularum partium auris.* — O. Matthaeus Kestler, aus Würzburg: *D. i. med. sist. febrem flavam.* Wirceburgi 1805. — Heinrich Kleemann, von Schonungen, promovirt zu Würzburg: *D. i. med. de morbofa feminis excretionem.* Monachii 1831. VI u. 52 S. 8. — Georg Adam Klein, aus Edesheim im bairischen Rheinkreise: *Ueber das Pellagra oder den Scorbutus leprodes.* (Inaug.-Abh.) Würzburg 1824. 40 S. 4. — Christian Philipp Eberhard Klincksieck, aus Lemgo in Westphalen: *De febre intermittente, D. i. med.* Wirceburgi 1816. 59 S. 8. — Eduard Koelle, aus Baireuth, promovirt zu Würzburg: *Ueber die künstliche Frühgeburt.* Inaug.-Abh. Baireuth 1828. 52 S. 8. — Zu S. 320, No. 850: Carl Heinrich Köstlin, aus Brackenheim in Württemberg: *Fasciculus animadversionum physiologici atque mineralogico-chemici argumenti.* Diff. inaug., praef. Storr. Tubingae 1780. 44 S. 4. Inhalt: I. *Disquisitione observationum Cel. Della Torre de figura molecularum cruoris sanguinis.* — August Kortüm, aus Mecklenburg-Strelitz: *Diff. inaug. de chloro.* Herbipoli 1831. 27 S. 8. — Matthias Krämer, aus Clebronn in Württemberg: *Conspectus morborum corporis humani specialis. Prior pars.* (Diff. inaug.) Praef. Sigwart. Tubingae 1782. 32 S. 4. — Peter Joseph Kratz, von Montabaur in Nassau: *Diff. inaug. med. de fonte artis hippocraticae.* Wirceburgi 1817. 50 S. 8. — Zu S. 375, No. 987: Statt Krause ist Kraufs zu lesen. — Heinrich Kröber: *Inaug.-Diff. über die Ruta graveolens Linné, und die mit derselben zunächst verwandten Arten.* Würzburg 1830. VI u. 32 S. 8. — Zu A. W. Kückelhan: *Ueber die Elephantiasis.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 28 S. 8. — J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

Zu S. 431, No. 1109: Statt Kühtheimer ist Külsheimer zu lesen.

Eilfter Band. Ludwig Lambert: *Inaug.-Abh. über das Wesen des Wechselfiebers.* Würzburg 1830. 22 S. 8. — G. A. Langenbrunner, von Bischoffsheim an der Rhön: *D. inaug. de scirrho et cancro, praepremis de illo mammarum.* Herbipol. 1819. 80 S. 8. — J. A. Lanter, von Steinach im Canton St. Gallen: *Von den Masern.* Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 28 S. 8. — Johann Michael Lauer, von Kirchberg im Herzogthum Sponheim, Philos. Dr.: *Aphorismi de mania, defend.* 26 Novembr. 1791. Praef. Senfft. Wirceburgi. — Joseph Liboschitz, von Wilna: *Diff. med. inaug. de morbis primi paris nervorum.* DorpatiLivonum 1806. 50 S. 8. — Franz Lippert, aus Mainz: *Ueber Plethora.* Inaug.-Abh. Würzburg 1818. 53 S. 8. — Jacob Lodter, von Augsburg, Bataillonsarzt in Griechenland: *Phlebitis.* Diff. inaug. Wirceburgi 1832. 16 S. 8. — Zu S. 437, No. 2730: Der Titel des Originals heisst: *De febrium naturae inflammatoriae in nervosas transitu atque decursu.* 18 S. 8. — Georg Michael Ludwig, von Geislingen bey Schwäbisch-Hall: *D. i. med. de morbis ex acrimonia senili ortum ducentibus, praef. Gmelin.* Tubingae 1822. — F. W. Lübbert, aus Medebach in Westphalen: *Inaug.-Diff. von den Menschenaltern.* Würzburg 1818. 52 S. 8.

Zwölfter Band. Joseph M. Mahlmeister, bairischer Militärarzt: *D. i. med. de febre intermittente, praecipue in regionibus Rheno adjectis endemica.* Herbipoli 1828. 24 S. 8. — Raphael Maj, promovirt zu Würzburg: *Die Molen der Gebärmutter.* Inaug.-Abh. Nördlingen 1831. 132 S. 8. — C. B. Carl Martini, von Prichfenstadt im Würzburgischen: *D. i. med. de vermibus in corpore humano.* Herpipo 1828. 24 S. 8. — J. C. Maurer, ein Ellfäser, promovirt zu Würzburg: *Essai sur la péripneumonie aigue-simple.* Colmar 1831. 18 S. 8. — Zu S. 451, No. 1316: Statt Menzel ist Wenzel zu lesen, der im 21sten Bande S. 32 genannt wird.

Dreyzehnter Band. Rudolph Meyer, aus Offenbach am Main: *Ueber die unglücklichen Ereignisse während und nach dem Aderlasse.* Inaug.-Abh. Würzburg 1833. 39 S. 8. — Vitus Paul Michel, aus Simmringen im württembergischen Oberamte Mergentheim: *Chemische Untersuchung eines Leberconcrements.* Inaug.-Dissertat. unter dem Präsid. von Schübler. Tübingen 1832. 22 S. 8. — Johann Georg Militzer, aus Hof im Bairischen: *De nonnullis moschi, muriatis oxyduli hydrargyri mitis et muriatis*

oxyduli ferri in organismo sano effectibus. Diff. inaug. Erlang. 1826. 36 S. 8. — *Bernard Mohr*, aus Würzburg, Assistentarzt am Juliushospitale: *Beyträge zur Kenntniss der organischen Hirnkrankheiten.* Inaug.-Abh. Würzburg 1833. 31 S. 4. Mit einer lithogr. Abbildung. — *Georg Adam Müller*, aus Munnerstadt: *Von dem Einflusse der atmosphärischen Luft auf den menschlichen Organismus.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 84 S. 8. — *Johann Friedrich Müller*, aus Mainz: *Inaug. Abh. über die arzneylliche Wirkung und Anwendung der Jodine.* Würzburg 1832. 56 S. 8. Recenf. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1833. No. 49. — *Samuel Fridericus Müller*, *Paterniacensis Helvetus*: *D. i. med. sistens observationes de morbis mulierum ex scabie repulsa pro pullalantibus*, praef. *J. H. F. Autenrieth.* Tubingae 1813. 32 S. 8. — *Matthäus Mürdel*, von Ulm: *Diff. anatom. physiolog. sistens annotationes de velamentis foetus*, praef. *G. L. Rapp.* Tubingae 1821. 32 S. 8. — *Friedrich Carl Mundorf*: *Diff. inaug. de cataractae morbis secundariis.* Wirceburgi 1831. 23 S. 8. — Zu S. 409, No. 1172: *C. F. Nagel*, *Antiquitates cholerae sive tentamen disquirendi quatenus Cholera hodierna maligna veteribus medicis cognita fuerit.* Tractatus epistolicus ad perillustrem astronomum *Henricum Christianum Schumacher.* Altonae apud *C. Aue.* 1833. 49 S. 8. — *Nehr*, aus Windsheim: *Ueber Cachexie.* Inaug.-Abh. Würzburg 1821. 68 S. 8. — *Joseph Fidelis Neubrand*, aus Ehingen an der Donau: *Diff. inaug. med. sistens comparationem symptomatum morborum cum similibus phaenomenis, quae in statu sano occurrunt, et disquisitionem, quatenus natura morborum statui sano respondeat.* praef. *F. G. de Gmelin.* Tubingae 1823. 28 S. 4. — *Matthias Wilhelm de Neufville*, von Frankfurt a. M.: *De indole morborum periodica ex labe qualicunque viscerum hypochondriacorum derivanda.* Gottingae 1784. (*Diff. inaug.*) 42 S. 4.

Vierzehnter Band. Zu S. 19, No. 104: Statt *avi recte maviendi ist ars recte moriendi* zu lesen. — *Ignatius Leopoldianus Niklewicz*: *Diff. inaug. med. de uteri prolapsu.* Jenae 1828. 19 S. 4. — *J. C. Norden*: *Die Vergrößerung und Verhärtung der Vorsteherdrüse.* Inaug.-Abh. Würzburg 1831. 40 S. 8. — *Anton Nüsler*, von Neuburg an der Donau, promovirt zu Würzburg: *Fragmente über Entblösung der Schädelknochen, Comminutivbrüche und Caries.* Inaug.-Abh. München (1831). 30 S. 8. — *Johann Carl Friedrich Ollenroth*, königl. preuss. Regierungs-Medicinalrath, Ritter des eisernen Kreuzes u. s. w.: *Die asiatische Cholera im Regierungsbezirke Bromberg während des Jahres 1831.* Nach amtlichen Quellen bearbeitet, und mit den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen versehen. Bromberg 1832. Gedruckt bey Grünauer, in Commission bey Mittler. 53 u. XIII S. gr. 4. — *Johann Heinrich Opatophsky*, von Grevenroda im Gotha'schen: *D. i. med. de malo hypochondriaco*, praef. *Nunn.* Erfordiae 1784. 22 S. 4. — Zu S. 256, No. 596: *Paez* ist unrichtig ge-

schrieben, und derselbe, der S. 384 *Peez* heisst. — *Johann Palm*, von Ulm: *D. i. de pedibus artificialibus*, praef. *J. H. F. Autenrieth.* Tubingae 1818. 23 S. 8. — *Nicolaus Theodor Pauli*, von Mainz: *D. i. med. de febribus intermittentibus*, praef. *Nauheimer.* Moguntiae 1784. 78 S. 8. — *Nicolaus de Parascoviz*, von Wien: *D. inaug. med. de arthritide.* Viennae 1780. 59 S. 8. — *Josephus Pellegrini*, *Nobilis de Coli, Styrius Graecensis*: *D. i. med. pract. de zostere.* Viennae 1781. 82 S. 8. — *Johann Pelopidos*, aus Griechenland: *Ueber den Gebrauch und Mißbrauch des Aderlasses.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 26 S. 8.

Funfzehnter Band. Zu S. 96, No. 223, *Plagge*: Von demselben Vf. erschien anonym: *Neue Heilmethode der epidemischen Cholera, oder (richtiger) des Cholera-Fiebers, mittelst des fiebertreibenden Princips der Chinarinde.* Hannover 1831, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. (8 gr.) Als den Vf. nennt er sich selbst in einer späteren Schrift: *Das Cholera-Fieber, gewöhnlich epidemische oder asiatische Cholera, auch Cholera-Morbus genannt.* Zur Beantwortung der von der russischen Regierung über diese Krankheit aufgestellten Preisfrage geschrieben: Ebenda selbst 1833. X u. 419 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.) — *Carl Gustav Theodor Plieninger*, von Stuttgart: *Diff. inaug. sistens animadversiones in naturam et curam morborum paralyticorum, qui transudatione in cerebrum et medullam spinalem oriuntur*, praef. *F. G. de Gmelin.* Tubingae 1823. 37 S. 4. — *P. Joseph Popp*: *Physiologisch-pathologische Skizze der Leberkrankheiten.* Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 31 S. 8. — *Franz Joseph Heinrich Praël*, aus Niedersachsen: *Theses medicae*, praef. *J. H. F. Autenrieth.* Tubingae 1807. 11 S. 4. — Zu S. 220, No. 618, *Prieger*: *Ueber das Hypopium.* Inaug.-Abh. Würzburg 1817. — Zu S. 222, No. 625, *Primus*: *De hydrometra sive hydrope uteri.* Diff. inaug. Wirceburgi 1819. 40 S. 8. — *Nicolaus Rath*, *Ubio-Agripp.* Diff. inaug. med. de diarrhoea. Colon. Ubior. 1787. 24 S. 4. — *Andreas Friedrich Reiser*, von Jesingen in Würtemberg: *D. i. med. sistens topographiam medicam pagi Jesingen*, praef. *J. H. F. Autenrieth.* Tubingae 1813. 38 S. 8. — S. 463, No. 1250 steht: *Reittler* statt *Reiter*.

Sechzehnter Band. *F. A. Reufs*, promovirt zu Würzburg: *Die Krankheiten des Menschen in ihrer Entwicklung und natürlichen Verwandtschaft.* Ein Entwurf eines nosologischen Natursystems. Inaug.-Abh. München 1833. 48 S. 4. — *Johann Christian Gottlieb Reufs*, von Stuttgart: *Diff. inaug. med. de glandulis sebaceis*, praef. *J. H. F. Autenrieth.* Tubingae 1807. 47 S. 8. — Zu S. 13, No. 13, *Reuter*: Als *Diff. inaug.* wird hier „*de functione lienis*“ angegeben, die aber von dem Vf. bloß beabsichtigt war, und nie in Druck kam. Statt dessen schrieb er 1823 über ägyptische Augenentzündung, wie aus einem, dem Rec. vorliegenden Briefe von *Reuter* selbst hervorgeht. — S. 19, No. 104 ist *Zuccarini* für *Zaccarini* zu lesen. — *Johann Friedrich Rhesen*, von

Einbeck in Hannover: *Diff. inaug. med. fistens bronchoceles Botii sanationem, singulari casu illustratam, praef. Storr. Tubingae* 1780. 16 S. 4. — *C. A. W. Richter*, promovirt zu Würzburg: *Die asiatifche Brechruhr*; Inaug.-Schrift. Leipzig 1832. 38 S. 8. — *J. Rinck*, aus dem bairifchen Rheinkreife: *Ueber das Gallenfieber*. Inaug.-Abh. Würzburg 1833. 24 S. 8. — S. 136, No. 304, *Victor Abraham Ringier*, *Helveto-Tobinienfts: Diff. inaug. de distributione geographica plantarum Helvetiae, praef. Schübler. Tubingae* 1823. 31 S. 8. Mit 3 Tabellen. — S. 317, No. 787 steht *Roserer* statt *Rohrer*, und ist identifch mit dem S. 272, No. 653 angeführten. — *Friedrich Christian Rüdiger*, von Tübingen: *D. i. med. de natura et medela morborum neuricorum generatim spectatis, praef. J. H. F. Autenrieth. Tubingae* 1806. 38 S. 4. — S. 409, No. 1041 steht unrichtig *Ruhland* statt *Ruland*, der identifch mit No. 1051, S. 412 ist. — *Johann Christian Heinrich Salmuth*, von Cöthen: *D. i. med. de diagnosi puris. Gottingae* 1783. 24 S. 4.

Siebenzehnter Band. *Carl Schaible*, von Offenbach: *D. i. de paracentesi vesicae, praef. G. A. Georgii. Tubingae* 1819. 27 S. 8. — *Johann Heinrich Schlichthorst*, von Bremen: *De petechiis nonnulla (Diff. inaug.)*. *Gottingae* 1783. 36 S. 4. — S. 189, No. 510 ist *Schmidt* statt *Schmid* zu lesen. Er promovirte zu Göttingen. — Zu S. 197, No. 1187: Der Vf. dieser Schrift ist identifch mit No. 1172. — Zu S. 284, No. 738: *Schüller* ist wahrscheinlich *Nicolaus Joseph*, von Volkach bey Würzburg. Seine Dissertation führt den Titel: *D. i. med. de febre puerpali, praef. C. C. Siebold. Wirceburgi* 1799. 46 S. 4. — Zu S. 418, No. 2534: Der Vf. ist *J. B. Friedreich*.

Achtzehnter Band. *Franz Seyfried*, von Löffelberg im Würzburgifchen: *De natura febrium ad regiones altiores inferioresque relatarum. Diff. inaug. med. Wirceburgi* 1818. 48 S. 8, nebst Thefes. — S. 41 wird ein *Seyfried* genannt, welcher in Würzburg Appellationsgerichts-Advocat ist. — S. 69, No. 202 ist *Sibergundi* statt *Silbergundi* zu lesen. — Zu S. 74, No. 207, *Sichel*, prakt. Arzt und Wundarzt zu Paris, früher Arzt am ophthalmologifchen Klinikum zu Wien, dann bey dem Julius-Hospitale zu Würzburg, Arzt der protestantifchen Gefellfchaft der gegenseitigen Hülfleistung und des Diakonats der reformirten Kirche in Paris: *Allgemeine Grundfätze, die Augenheilkunde betreffend, nebst einer Geschichte der rheumatifchen Augenentzündung*. Uebersetzt und herausgegeben von *P. J. Philipp*. Berlin bey Hirschwald 1834. — S. 87, No. 233 ist *Seibold* statt *Siebold* zu lesen. — Zu S. 88, No. 235, *Siebold*: *De historiae naturalis in Japonia statu nec non de augmento emolumentisque in decursu perscrutationum spectandis dissertatio, cui accedunt spicilegia Faunae japonicae. Wirceburgi* 1826. 20 S. 8. Diese Schrift kam 1824 zu Batavia zuerst in Druck; den zweyten Abdruck besorgten des Vfs. Freunde. — S. 292, No. 926 ist *Sthal* statt *Stahl* zu lesen. — *L. A. Victor Stein*,

aus Stuttgart: *Inaug.-Dissert. über Wasserfucht der Eyerstöcke und einige andere Krankheiten derselben*. Würzburg 1834. 64 S. 8. — *Jacob Steinmüller*, von Glarus in der Schweiz: *D. i. med. fistens analysin chemicam ossium humanorum utriusque sexus et variae aetatis, praef. J. H. F. Autenrieth. Tubingae* 1817. 39 S. 8. — Zu S. 380, No. 2401: Verfasser ist *J. B. Friedreich*. — Zu S. 380, No. 1116: Für *Stendel* ist *Steudel* zu lesen. Er ist Oberamtsarzt zu Eßlingen in Württemberg. — *Franz Stoll*, von Stadtprozelten am Main: *Ueber einige Objecte der allgemeinen Pathologie*. Inaug.-Abh. Würzburg 1832. 30 S. 8. — *Johann Franz Stoltz*, aus Dresden: *Inaug.-Abh. über die Abscesse am After*. Würzburg 1817. 31 S. 8. — Zu S. 477, No. 1407 ist identifch mit No. 1405.

Neunzehnter Band. S. 395 steht *Frinks* statt *Trinks*.

Zwanzigster Band. Zu No. 484, S. 265: Von *Samuel Gottlieb Vogel* liegt dem Rec. vor: *Fratri suo optimo de gradu doctorali ex animo gratulator, atque simul observationem de sectionis arteriae temporalis subitaneo effectu ac usu in morbo longo et rebelli breviter narrat S. G. Vogel, Med. Doctor.* $\frac{1}{2}$ Bogen 4, ohne Jahrzahl und Druckort. — *Athanasius Vogorides*, aus Alvanitochori in Thracien: *Betrachtungen über die Verdauung im menschlichen Magen*. (Inaug.-Abh.) Würzburg 1813. 55 S. 8. — *Wilhelm Friedrich Wagner*, von Pfullingen in Württemberg: *D. i. med. de morbis ex scabie orientibus, magistratum attentione non indignis, praef. J. H. F. Autenrieth. Tubingae* 1807. 34 S. 8. — *Johann Matthias Wantzel*, von Frankfurt: *D. i. med. de talipedibus varis, praef. Plouquet. Tubingae* 1798. 56 S. 8. — Zu S. 478, No. 3023: Der Vf. dieser Schrift ist nicht der Sohn des verstorbenen *Wede-kind*, sondern er selbst. Vielleicht ist er auch Vf. folgender Inaugural-Dissertation: *De diaphoreticorum usu in febris acutis. Gottingae* 1780. 65 S. 4. — *August Bernhard Weinlig*, von Grofsenhayn in Sachsen: *D. i. med. de natura tetani. Jenae* 1826. 21 S. 4. — *Friedrich Ludwig Weinrich*: *De vitae vegetabilis et sensorialis in animalibus notione et natura. Diff. inaug. physiolog. Wirceburgi* 1817. 64 S. 8.

Ein und zwanzigster Band. Zu S. 32, No. 38, *Wenzel*: *De applicando cauterio actuali. Diff. inaug. Bambergae* 1821. 30 S. 8. — Zu S. 136, No. 301: Für *Wiedmann* ist *Widmann* zu setzen. — *Ludwig Willhalm*: *Ueber den Schenkelhalsbruch*. Inaug.-Abh. Würzburg 1835. 24 S. 8. — *Georg Friedrich Wilhelm Wolff*, weiland Assistent bey der ambulanten Klinik zu Würzburg unter *Hergenröther*: *Bericht über das polyklinifche Institut der Universität Würzburg, und über einige in demselben beobachtete Krankheiten*. Vom 1 Nov. 1831 bis den 1 Aug. 1832. Inaug.-Diff. Würzburg 1832. VI u. 62 S. 8. — Zu S. 460, No. 1181: *Ulrich Zehnder*, erhielt absens das Doctorat von Würzburg: *Ueber die knotige Lungenschwindsucht*. Eine Inaug.-Abh. Zürich 1824.

VIII u. 86 S. 8. — *Johann Michael Zimmermann*, von Baireuth, promovirt zu Würzburg: *Conspectus chronologicus deligationum arteriarum hucusque factarum. Diss. chirurg., praef. M. Jaeger. Baruthi 1833.* VIII u. 24 S. 4. — *Joseph Zoellner*, aus Würzburg, Physicats-Vicar zu Aub: *Das Wochenbett in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Beziehung.* Inaug.-Diss. Würzburg 1834. 60 S. 8.

Zwey und zwanzigster Band. Vf. von No. 21, S. 4 ist Medicinalrath *Dorn* in Bamberg. — Zu No. 715, S. 110: Vf. ist Professor *Henster* in Würzburg. — Zu No. 789, S. 123: Vf. ist *Plagge*. — *Kritische Blätter für die Geschichte der Epidemien und pestartigen Krankheiten, insbesondere des gelben Fiebers und der Anstalten dagegen.* Eine Zeitschrift für praktische Aerzte und Gesundheits-Beamte. Erstes Heft. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger, 1805. 196 S. 8. (Verfasst vom Medicinalrath *Horsch* zu Würzburg. Blfs.

WEIMAR, b. Voigt: *Alphabetisch-tabellarische Zusammenstellung der gebräuchlichsten Arzneimitteln, ihrer Mischung, Wirkung und Anwendung*, mit besonderer Rücksicht auf die neue preussische Pharmakopöe, für praktische Aerzte und Wundärzte bearbeitet von *Dr. Hermann Schnaubert* (prakt. Arzte zu Kahla im Altenburgischen). 1836. VI u. 180 S. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Da der Vf. bey der Bearbeitung der Arzneimittellehre nach alphabetischer Ordnung in Form einer tabellarischen Uebersicht keineswegs die Absicht hegte, eine auf die Eigenthümlichkeit und das Wesen der Materialien selbst gegründete, die wissenschaftliche Ausbildung der Pharmakologie fördernde Darstellung zu liefern, sondern vielmehr nur bezweckte, dem Anfänger, oder auch dem vielbeschäftigten Praktiker ein Mittel an die Hand zu geben, schnell und leicht sich über die Zusammensetzung, Bestandtheile, Wirkungen, Anwendung und Gebrauchsart oder Gabe eines Arzneimittels die erwünschte Auskunft zu verschaffen: so können wir obiges Werk als ein solches empfehlen, das nicht allein seinem Zwecke entspricht, sondern auch von anderen ähnlicher Art sich vortheilhaft auszeichnet. Denn von einer tabellarischen Uebersicht einer Wissenschaft verlangt man einmal, das man sich mit Leichtigkeit und in möglichst kurzer Zeit über den fraglichen Gegenstand Auskunft verschaffen kann; dann ist es aber eben so nöthig, das die Angaben selbst nicht weitläufig und umständlich, sondern kurz und präcis verzeichnet sind. Gehen diese beiden Eigenschaften einer solchen Arbeit ab, so ist der Zweck verfehlt, und die Brauchbarkeit des Werkes höchst beschränkt. Gewiß aber kann nichts die leichte und schnelle Uebersicht mehrerer einzelner Gegenstände mehr befördern, als eine Anordnung derselben nach dem Alphabet, da diese zur Auffindung der Einzelheiten nichts voraussetzt, als die Kenntniß der Namen der Gegenstände und des Alphabetes. Jede andere tabellarische Uebersicht der Arzneimitteln, sey sie nun nach der Wirkung oder den chemischen Bestandtheilen derselben

eingerrichtet, erfordert schon bey Weitem umfassendere Kenntniße der Materialien und der Ansichten des Autors selbst, und verfehlt deshalb den oben angegebenen Zweck. Eben so unpassend ist es, bey der Bearbeitung einer Wissenschaft in tabellarischer Form jeden einzelnen Gegenstand historisch erschöpfen zu wollen, und ihn nach allen Richtungen zu erörtern.

Deshalb ist auch die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der *Schwartzeschen* pharmakologischen Tabellen als solcher (s. pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneimittellehre in tabellar. Form von *Gotth. Wilh. Schwartz*. Leipz. 1819. Vgl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 47.) so eingeschränkt, obgleich sie einen reichen Schatz von Kenntnissen und trefflichen Bemerkungen enthalten. Die Uebersicht der einzelnen Mittel ist zu complicirt, die einzelnen Mittel selbst sind für eine tabellarische Form viel zu ausführlich und umfassend abgehandelt. Gleiches gilt von dem nach ähnlichen Grundsätzen, nur kürzer abgefaßten, Handbuche der praktischen Arzneimittellehre in tabellarischer Form von *Sobornheim*. Berlin 1836.

Wesentlich davon verschieden ist eben durch Einfachheit der Anordnung und Kürze der Angaben das *Schnaubertsche* Werk, mit dessen innerer Einrichtung wir den Leser hier etwas näher bekannt machen wollen.

Jedes einzelne Arzneimittel ist in sechs neben einander auf zwey Quartseiten aufgestellten Rubriken so verzeichnet, das in der ersten Rubrik der officinelle und deutsche Trivialname, sowie bey animalischen und vegetabilischen Mitteln auch der naturhistorische Name angegeben ist. In der zweyten Rubrik werden die Bestandtheile oder die Zusammensetzung, in der dritten die Wirkung, in der vierten die Anwendung, in der fünften die Gebrauchsart und Gaben des Mittels genannt. Die sechste Rubrik endlich enthält Cautelen.

Obgleich nun die Mittel sämmtlich nach alphabetischer Ordnung auf einander folgen, so sind doch, zur leichteren Uebersicht und um Wiederholungen zu vermeiden, jedem Mittel diejenigen von seinen Präparaten, in denen durch Zusammensetzung oder chemische Bearbeitung die Grundwirkung nicht aufgehoben oder völlig abgeändert ist, ohne Rücksicht auf ihren alphabetischen Rang, theils abgefordert für sich, aber unmittelbar unter dem Hauptmittel, theils in der fünften Rubrik, Gebrauchsart, angegeben.

Uebrigens sind die Mittel nach der neueren preussischen Pharmakopöe vollständig aufgeführt; die Wirkung und Anwendung derselben ist kurz, aber dennoch genügend und präcis, auf eine ächt praktische Weise, beschrieben, so das namentlich der Studierende, oder der, welcher sich auf ein Examen vorbereitet, und deshalb eine gedrängte Uebersicht der Pharmakologie sich verschaffen will, in diesem Werke ein brauchbares Hülfsmittel finden wird. Auch die Gebrauchsart und Gabe der einzelnen Mittel ist kurz und vollständig verzeichnet, und ebenso sind überall die nöthigen besonderen Bemerkungen und Cautelen jedem einzelnen Mittel beygefügt. Ohne Zweifel wird dieses Werk so wohl für jüngere, als ältere Praktiker ein erwünschter Rathgeber werden, wenn sie ihrem Gedächtnisse in zweifelhaften Fällen, ohne große Mühe und Zeitverlust, zu Hülfe kommen wollen.

Die Verlagshandlung hätte billigerweise bey der Correctur sorgfältiger verfahren, besseres Papier wählen, und den Preis etwas geringer stellen sollen.

D. X. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

S T A T I S T I K.

Neueste Staats-Handbücher.

- 1) ST. PETERSBURG, aus der Buchdruckerey der Akademie: *Staats-Handbuch Rußlands* (,) oder *Verzeichniß der k. r. Staatsbehörden und der vorzüglichsten dabey angestellten Beamten. Vom J. 1835.* Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. XIV und 328, sammt 8 S. Nachtr., 8.
- 2) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Aerial-Druckerey: *Hof- und Staats-Schematismus des österreichischen Kaiserthums.* 1835. Bd. I. XII u. 709 S., sammt 119 (unpag.) S. Register. Bd. II. II u. 406 S., sammt 57 S. Register u. 7 S. Nachtr., gr. 8.
- 3) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Druckerey: *Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums.* 1832. 502 S. 14 u. 145 S. Reg. u. 17 S. Nachtr. gr. 8.
- 4) LONDON, b. Allen u. Comp.: *The East-India-Register and Directory, for 1836;* compiled by permission of the E. I. C. from the official returns by *F. Clark.* XL, 272, 165 u. 113 S. 12.
- 5) ROMA, alla stamp. Cracas: *Notizie per l'anno MCCCXXXV, dedicate all' Emo e Rmo Principe il S. Cardinale G. A. Sala etc.* Con Appendice. IV u. 370 S., sammt Bildniß S. H. Gregors XVI. 16.
- 6) BERLIN, in d. Deckerfchen Geh. Ober-Hof-Buchdruckerey: *Handbuch über den k. preussischen Hof und Staat für das Jahr 1835.* XIV und 668 S. gr. 8.
- 7) MÜNCHEN: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern.* 1835 (.) XVI und 541 S. gr. 8.
- 8) LEIPZIG, b. Vogel: *Uebersicht der k. sächf. Hof- (,) Staats- und Militär-Behörden.* 1832. Zusammengestellt bey der Central-Comité des statistischen Vereins. VIII u. 72 S. gr. 8.
- 9) HANNOVER, b. Berenberg: *Staats- und Adrefs-Kalender für das Königreich Hannover auf das Jahr 1836.* VI u. 560 S. 104 (unpag.) S. Reg. und CL S. Anhang. 8.
- 10) STUTTGART, b. Steinkopf: *K. Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch.* 1835. XVI u. 720 S. gr. 8.
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.
- 11) CARLSRUHE, b. Braun: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Baden.* 1834. XVI u. 584 S. gr. 8.
- 12) DARMSTADT, im Verlag der Invaliden-Anstalt: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Hessen für das Jahr 1835.* XXXII und 547 S. gr. 8.
- 13) CASSEL, im Verlag des reform. Waisenhauses: *Kurfürstlich hessisches Hof- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1836.* IV u. 542 S. 3 S. Nachtr. gr. 8.
- 14) WEIMAR, b. Albrecht: *Staatshandbuch des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach für das Jahr 1835.* VIII u. 304 S. gr. 8.
- 15) OLDENBURG, in der Expedition der Oldenburger Anzeigen: *Oldenburgischer Staats-Kalender auf das Jahr Christi 1836.* II u. 292 S. und 58 S. Anh. 8.
- 16) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Staats- und Adrefs-Handbuch des Herzogthums Nassau für das Jahr 1835.* VI u. 227 S. 8.
- 17) ALTENBURG, b. Schnuphase: *Staats- und Adrefs-Handbuch des Herzogthums Sachsen-Altenburg.* 1833. X u. 193 S. gr. 8.
- 18) FRANKFURT, b. Schuster: *Staats-Kalender der freyen Stadt Frankfurt.* 1836. VI und 220 S. 12.

Eine amtliche Arbeit veranlafste den Rec., Einsicht zu nehmen von einer größeren Anzahl neuer und neuerer Staatshandbücher. Bey dieser im Ganzen allerdings nur wenig unterrichtenden und unterhaltenden Beschäftigung drängte sich ihm doch aber auch manche Bemerkung auf, die er in einem gelehrten Blatte niederlegen zu können vermeint. Vielleicht dient die eine oder die andere dazu, Statistiker oder Publicisten auf eins dieser Bücher aufmerksam zu machen, oder umgekehrt sie abzuhalten, Zeit und Geld an dasselbe zu wenden.

Rec. kannte einen Professor, welcher den Vortrag über Landwirthschaft so begann: „Meine Herrn! Man kann eine jede Wissenschaft behandeln: a) gründlich; b) ungründlich.“ Diese geistreiche Bemerkung ist ihm schon oft beygefallen bey solchen Dingen, welche er zu seinem Erstaunen bey näherer Bekanntschaft auch „b) ungründlich“ und unzweckmäßig behandelt fand, während er früher geglaubt hatte, sie

folten sich *nur* brauchbar und zweckmäfsig behandeln lassen. So denn auch wieder bey der Einsicht in diese achtzehn Staatshandbücher. Auf den ersten Blick nämlich möchte man glauben, es sey die Anfertigung eines *Hof- und Staats-Handbuches*, d. h. einer Aufzählung der verschiedenen, in einem bestimmten Staate bestehenden Hofstellen und Staatsämter, so wie der mit denselben Beauftragten, eine Arbeit, welche vernünftiger und zweckmäfsiger Weise nur auf Eine Weise vorgenommen werden könne. Allein der Augenschein lehrt, dafs doch sehr mannichfache Ansichten über diese Bearbeitungsweise Statt finden. Dafs nun aber nicht alle gleichmäfsig gut seyn können, versteht sich von selbst. Diese Eine und einzig richtige Methode besteht nun aber nach unserem Dafürhalten darin, dafs man vorerst die *Hof*-Stellen von *Staats*-Aemtern ganz trennt; jede der beiden Abtheilungen in der durch die Gesetze und Gewohnheiten des Landes bestehenden systematischen Ordnung aufzählt, und zwar in der Weise, dafs bey jeder Stelle die ihr untergeordneten (sogleich ebenfalls aufgezählt werden; endlich die nöthigen systematischen und alphabetischen Register nicht veräuert. Völlig verkehrt und für den ganzen Civil-Dienst beleidigend erscheint es dabey, wenn der Militär-Etat aus seiner natürlichen Ordnung herausgenommen, und als etwas Höheres und Vorneheres besonders und vorangestellt wird. Dies thut selbst der *Almanac imperial* des grossen Soldaten-Kaisers nicht. Eben so ist es in mehr als Einer Beziehung unlogisch und unpassend, wenn die Orden des Staates nur als eine *Hofsache* aufgeführt sind. Dies ist gut für jene Spielzeuge, welche statutengemäfs nur die Geburt ohne Verdienst, nie aber das letzte allein erreichen kann: nicht aber für die — jetzt gleichgültig, wie zweckmäfsig — in der Form eines seidenen Bandes zuerkannte Belohnung von *Staatsdiensten*. Die vollständige Genealogie des regierenden Hauses zu geben, erfordert nicht nur die Gewohnheit und Höflichkeit, sondern auch die Berücksichtigung mancher staats- und völkerrechtlicher Punkte, welche nur aus der genauen Kenntnifs von Alter und Verwandtschaftsverhältnissen genügend beantwortet werden mögen. Unerläfslich zum vollständigen und richtigen Gebrauche, für Einheimische sowohl, als Fremde, ist endlich, dafs von den verschiedenen Stellen und Aemtern (entweder alsbald im Texte oder in einem Anhang) in gedrängter Richtigkeit das Ressort angegeben wird. Und zur Beurtheilung der ganzen Einrichtung trägt es sehr viel bey, wenn zuverlässige statistische Notizen über Flächeninhalt, Einwohnerzahl, Religionsverhältnisse der einzelnen Bezirke gegeben sind. Welche Beamte dagegen *namentlich* in dem Staatsbuche aufzuführen seyen, läfst sich nicht im Allgemeinen bestimmen. Es kommt hier hauptsächlich auf die Gröfse des Staates, dann aber auch noch darauf an, ob vielleicht über einzelne Theile der Staatsverwaltung *eigene* Amts- und Personen-Uebersichten gegeben werden, z. B. eigene Militär-Almanachs, Uebersichten der Kirchenstellen u. s. w.

Wenn es also ganz in der Ordnung ist, dafs das herzogl. *Sachsen-Allenburgische* Staatshandbuch die Namen der Wafchmäde und der Hoftagelöhner anführt, so wird man auch nur billigen, dafs der *österreichische* Hof- und Staats-Schematismus von den sämtlichen Regimentern des Heeres nur den Obersten nennt. Wollte man das ganze Officiercorps auführen, so würde man hiezu allein die siebenhundert Druckseiten brauchen. Wer sich hiefür im Einzelnen oder im Allgemeinen interessiert, ist angewiesen, den Militär-Schematismus zur Hand zu nehmen. Eine unter allen Umständen dankbar anzunehmende Zugabe ist dagegen das Rang-Reglement des Staates. Es läfst sich aus demselben in Kürze über die Stufe, auf welcher die Civilisation eines Landes und eines Fürsten steht, und aus einer Vergleichung mehrerer solcher Werthschätzungs-Tarife aus verschiedenen Zeiten über die innere Geschichte des Hofes und der staatsrechtlichen Zustände ein oft überraschend richtiges Urtheil fällen. Wenn Rec. z. B. in der unter König *Friedrich* im J. 1811 erlassene *württembergische* Rang-Ordnung die Kammerjunker über die Obristlieutenants und Obertribunalräthe, die Gardelieutenants, Jagdjunker und Kameralverwalter über die ordentlichen Professoren gestellt sieht, dagegen in der vom König *Wilhelm* im J. 1821, also nur zehn Jahr später, erlassenen Ordnung jene „Junker“ vergebens sucht, den Professoren aber Stabofficiersrang angewiesen findet: so springt ihm die in dieser kurzen Zeit vorgegangene Veränderung in Personen und Dingen so deutlich in die Augen, als wenn er die Verfassungs-Urkunde von 1819 mit dem Organisations-Manifeste von 1806 vergleicht. Nicht als innere, wohl aber als sehr zwingende äufsere Nothwendigkeit stellt sich endlich von Jahr zu Jahr mehr in allen Staatshandbüchern die Einführung gewisser bildlicher Zeichen zur möglichst kurzen Bezeichnung der verschiedenen Ordenszeichen dar. Wenn es keinesweges zu den Seltenheiten gehört, dafs Ein Mann deren ein halbes Dutzend besitzt, wenn selbst diese unsere Zeit charakterisirende Verschwendung von Zeichen der Gunst oder des Verdienstes bey einzelnen besonders Hochgestellten mehrere Dutzende auf Einer Brust ausschichtet: so würde ja selbst endloses Papier für die Adressbücher nicht mehr ausreichen, wenn sie alle mit der behaglichen und respectvollen Breite in Worten aufgeführt werden müfsten, wie dies unsere Väter thaten, als die Sterne noch *rari nantes in gurgite vasto* waren. Davon ganz abgesehen, dafs diese verschiedenartigen Kreuzchen, Krönchen u. s. w. einen weit bildlicheren Eindruck machen, als es blosse Buchstaben thun würden. Man meint fast den Mann lebendig und vornehm vor sich zu sehen. Vielleicht liesse sich diese Symbolik noch weiter ausdehnen. Könnte man doch vielleicht anstatt „Wirklicher Geheimer Ober-Appellations-Tribunal-Rath“ eine kleine Wage, hinter dem Namen eines Polizey-Commissärs kurzweg ein offenes Auge, und bey den Mitgliedern einer Controle-Behörde — ein geschlossenes setzen. — Doch zur Sache, nämlich zu einer kur-

zen Charakterisirung der einzelnen oben genannten Schriften.

No. 1. Die Vorrede benachrichtigt, daß dieses *Staatshandbuch Rußlands* das erste *deutsche* Werk dieser Art, und zwar ein möglichst gedrängter Auszug aus dem alljährlich bey (von?) der Petersburger Akademie in zwey Bänden herausgegebenen *russischen* Adressbuche sey. Die, freylich manchen Ausstellungen unterliegende, Reihenfolge wird mit der Nothwendigkeit entschuldigt, die in dem ebengenannten größeren Werke befolgte bezubehalten. Sehr wohl; allein, hat denn die Akademie keine Gelegenheit, auch auf dieses letzte verbessernd einzuwirken? Die Logik ist doch für Bücher in allen Sprachen dieselbe. — Das Buch zerfällt in zwey, dem Umfange nach ungleiche Theile. Der erste hat keine Ueberschrift, scheint aber die allgemeinen, das ganze Reich betreffenden Anstalten enthalten zu sollen, obgleich von diesem Plane in der Ausführung allerdings vielfach abgewichen ist. Der zweyte Theil soll die *Localbehörden* (richtiger: Provinzial-Behörden) umfassen. Der erste Theil zerfällt wieder in drey Kapitel: Hofstaat nebst Behörden und Allem, was davon (?) abhängt; die höchsten Behörden des Reiches; Erziehungsanstalten und milde Stiftungen. Im zweyten Theile sind die Gouvernements-Behörden (sehr summarisch) angegeben. — Rec. kann, wenn er nicht über die Gebühr weitläufig werden will, nur einzelne Bemerkungen über die Ausführung machen. Hier sey es denn vorerst gestattet, zu bemerken, daß die gewählte Ordnung nicht selten eine wunderbare ist. So z. B. steht unter den „Erziehungs-Anstalten und milden Stiftungen“ als siebente Abtheilung: die *Russisch-Amerikanische Compagnie mit ihren Ansiedelungen!!* Wie Schade, daß nicht auch Sibirien mit seinen Verbrechern und Verbannten unter dieser Rubrik aufgeführt wird. Auch die Reichs-Schulden-Tilgungs-Commission findet sich in diesem Kapitel. Sodann ist zu rügen, daß nicht die gleichen Grundsätze hinsichtlich der Ausführlichkeit des Gegebenen befolgt wurden. Zuweilen ist kurz bemerkt, daß und wie viele untergeordnete Beamte bey einer Stelle, oder Adjutanten bey einem Generale sind; in der Regel findet sich dieses aber nicht. Von dem Garde-Corps sind die einzelnen Regimenter und deren Generale und Obersten genannt; dagegen ist von der ganzen übrigen Armee, so wie von der Flotte, keine Spur. Nur die Kriegsverwaltungsstellen sind genannt; allein auch bey diesen wird man nicht mit einem Worte daran erinnert, daß Rußland Militär-Kolonieen hat. Bey den Professoren der Universitäten sind die Lehrfächer einzeln angegeben, und bey einzelnen Hofärzten die Wohnungen; kommt es aber an die Flügel-Adjutanten des Kaisers, so wird man kurz auf den *russischen* Kalender verwiesen, und von den Aebten der Klöster aber ist nur angeführt, daß ihrer 110, und noch 28 nicht etatsmäßige seyen. Schon hieraus geht hervor, mit welchem Rechte man die weitere Ausstellung macht, daß dieses Staatshandbuch höchst unvollständig sey. Allein diese Bemerkung

drängt sich leider auch selbst bey dem auf, was gegeben ist. Selten sind von einer Behörde die bey ihr angestellten Beamten verschiedener Art nur so weit bezeichnet, daß man sich irgend einen Begriff von dem Umfange derselben machen kann. Endlich wäre aber auch noch zu wünschen, daß künftig die Ressorts der verschiedenen Stellen, so wie die zur Kenntniß der verschiedenen Bezirksverwaltung erforderlichen statistischen Notizen überall kurz angedeutet werden möchten. Je bedeutender häufig die Einrichtungen des Kaiserthums abweichen von denen der westeuropäischen Staaten, desto wünschenswerther wäre es für Jeden, welcher sich um Staatseinrichtungen bekümmert, hier eine authentische, übersichtliche Nachricht zu erhalten; und von je unberechenbarer Wichtigkeit dieses Riesenreich ist, desto genauer möchte man von der Maschinerie seiner Verwaltung in Kenntniß gesetzt seyn. — Rec. ist überzeugt, daß bey einem ersten Versuche wenigstens theilweise entschuldigbare Mängel in den späteren Jahrgängen ganz verschwinden werden. Offenbar darf man an ein Staatshandbuch, welches eine Akademie der Wissenschaften herausgibt, ohne Unbilligkeit Forderungen machen, welche von Einzelnen, bey weit geringeren Mitteln, längst anderwärts erfüllt worden sind.

No. 2 und 3. Die beiden jährlich über die Behörden des *österreichischen* Kaiserthums erscheinenden Schematismen sind so bekannt, daß Rec. über ihre Einrichtung ganz kurz seyn kann. Mit der einzigen Ausnahme, daß man die Nachweisungen über das Ressort der verschiedenen Stellen und über die statistischen Verhältnisse der Verwaltungsbezirke vermisst, enthalten diese Handbücher über alle Central-, Provinzial- und Kreis-Stellen der großen Monarchie ausführliche, alle Beamten bis auf den letzten Thürsteher namentlich benennende Nachrichten. Beide ergänzen einander, indem der Hof- und Staats-Schematismus von dem activen Heere und der Seemacht nur das Oberste und Allgemeinste anführt, z. B. von jedem Regimente nur immer den Commandeur; wogegen denn der Militärschematismus alle Officiere benennt, bis auf den jüngsten Cadeten. Es fehlen somit nur die Bezirks- und Local-Beamten, deren Zahl freylich wohl allzu groß gewesen wäre, als daß sie alle hätten namentlich aufgeführt werden können. Doch könnten wenigstens die Namen der Bezirks-Aemter und die Zahl der Gemeinden jedesmal ohne große Raumverwendung angebracht seyn. Derselbe Fall ist bey den geistlichen Stellen, von denen bloß die Besetzung der Bisthümer und Domcapitel angeführt ist. Vielleicht liesse sich der Raum hiezu ohne einen fühlbaren Nachtheil gewinnen, wenn bey Auführung des Personals einiger Musik- oder Sparcassen-Gesellschaften minder genau verfahren würde. — Rec. kann die österreichischen Schematismen nie zur Hand nehmen, ohne immer wieder von manchem so ganz Eigenthümlichen des Kaiserstaates betroffen zu werden. So vor Allen von der alterthümlichen, hocharistokratischen Pracht des kaiserlichen Hofstaates. Welche Menge von historischen Namen und hohen

Titeln, von überreichen Magnatenfamilien! Trotz der bekannten großen persönlichen Einfachheit der Lebensweise von jetzt schon vier Kaisern wird der ganze glänzende Apparat bereit gehalten, für die seltene Gelegenheit, wo die Macht und Würde des Hauses und Staates auch in solchen Aeußerlichkeiten zu zeigen ist. Bey einem Congresse, welcher auf Monate alle Fürsten Europa's in der Kaiserstadt als Gäste versammelt, oder bey einer Krönung, entfaltet sich dann plötzlich und so nachhaltig, als irgend nöthig ist, die ganze Pracht. Dann könnte um die edlen Steine am Dollman des Hauptmanns der Wache manches souveräne Fürstenthum erkaufet werden; 246 Palaßdamen, unter welchen 37 Fürstinnen, und 1600 kaiserlichen Kämmerern steht die Auswahl zur Begleitung der eigenen und der fremden Prinzen offen u. s. w. — Stoff zu einer zweyten Bemerkung giebt die große Sparsamkeit, Nüchternheit und unveränderliche Alterthümlichkeit in den Benennungen der verschiedenen Staatsstellen und der einzelnen Beamten. Mag auch manche dieser einmal hergebrachten Formeln auf den Ausländer einen komischen Eindruck machen, und mit seinen Begriffen von Geschmack wenig übereinstimmen: so bleibt sich Oesterreich, und gewiß mit vollem Rechte, hierin unveränderlich gleich. Es hat diese Einfachheit, welche häufig einen geringeren Titel wählt, als der Sache entsprechen würde, ihre großartige Seite, besonders wenn man sie mit dem Flitterstaate manches kleinen Staates vergleicht, welcher für seine wenigen Hunderttausende von Unterthanen mehr vornehm betitelte Beamte hat, als die ganze österreichische Monarchie. Diese Sparsamkeit in den Auszeichnungen der eigenen Diener spricht sich namentlich auch auf das Auffallendste aus bey den *Orden*. Das große Kaiserthum mit seinem Heere von einer halben Million und seinen Taufenden und aber Taufenden von Beamten

aller Grade hat weniger Ritter seiner sämtlichen Orden, als mancher Staat vierten Ranges. Waren ihrer doch im J. 1835 (abgesehen von den Mitgliedern des regierenden Hauses und von Ausländern) vom goldenen Vliese nur 17; vom ungarischen Stefans-Orden 17 Großkr., 18 Command., 31 Ritter; vom Leopolds-Orden 23 Grkr., 57 Comm., 146 Ritter; von der eisernen Krone 16 Grkr., 10 Comm., 44 Ritter; und auf das ganze Heer kamen vom Marien-Theresien-Orden 1 Großkreuz, 9 Command. und 147 Ritter (während z. B. in *Baden* nur unter den Inländern 1 Grkr., 18 Comm. und 120 Ritter des dortigen Militär-Ordens sich befinden). Rec. will übrigens dahingestellt seyn lassen, ob diese allzu große Sparsamkeit der Belohnungen nicht eben so wohl ihre Nachtheile hat, oder vielmehr den Zweck der Aufmunterung eben so sehr verfehlt, wie anderwärts die bis zur Entwerthung des Ehrenzeichens gehende Verschwendung. — Zum Schlusse erlaubt sich Rec. noch den Wunsch auszudrücken, daß ein mit dem österreichischen Geschäftsgange genau vertrauter Mann über die formellen Einrichtungen desselben umfassende, und auch für den Ausländer völlig verständliche Nachrichten geben möchte. Die verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl von *Räthen* und dagegen übermäßige Anzahl von *Kanzley-Beamten* weist auf eine von der preussischen, bairischen u. s. w. wesentlich abweichende Behandlungsweise hin. Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß im öffentlichen Rechte und in der Politik eine gründlichere Bearbeitung des, über der hauptsächlichlichen Berücksichtigung der Verfassungs-Frage bis jetzt sehr vernachlässigten, Verwaltungs-Rechtes sehr nöthig ist: so können solche Beyträge, welche die Erfahrung eines großen Staates liefern, nur höchst dankenswerth seyn.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Gotha*, b. Hennings und Hopf: *Vita nuova. Erotische Eydyllen* von S. R. Schneider. 1834. 72 S. 12. (6 gr.)

So klein diese poetische Gabe ist, so bildet sie doch ein abgeschlossenes Ganzes, und trägt den Kern einer eigenthümlichen Lebensanschauung in sich. Von wie vielen größeren Gedichtsammlungen faßt sich dies aber sagen? — Der Vf. ist auch keiner von jenen Dichtern, welche mit dem poetischen Hausrathe, d. h. mit Metaphern und rednerischen Blumen aller Art, so verschwenderisch umgehen, daß die liebe Muse wie eine buntcheckige Faßnachtsnärrin ausieht; sein Ausdruck geht bescheiden und nüchtern neben der Natur her. Unser Dichter erscheint hier vorzugsweise als eine erotische Individualität. Die Art jedoch, wie er in seiner Liebe Situationen und Gefühle idealisirt, ist mehr die Anacreontische als die Platonische, mehr die Heine'sche als die Klopstock'sche, mehr die Ovid'sche als die Petrarka'sche. Das Mädchen seiner Liebe wird uns zwar nicht mit besonders individuellen Zügen gemalt, nicht einmal einen Namen hat der Dichter für sie, doch geht aus dem Gedichte S. 23, welches *Rückkehr* überschrieben ist, hervor, daß der Liebende sie schon als Kind gekannt, in folgenden Lebensstadien sich von ihr abgewendet,

dann aber, als er schon ein gereifter Mann war, sich wieder in Liebe ihr zugewandt habe, wenigstens kann man sich letztes aus dem Gedichte S. 46, *Rechenchaft* überschrieben, ergänzen. Uebrigens scheint es unserm deutschen Erotiker wie seinem römischen Geistesverwandten Ovid ergangen zu seyn; er hatte verschiedene Liebchaften: wie er dies seiner zuletzt Erwählten nicht nur selbst gesteht, sondern wie er deren auch einige in dichterische Behandlung genommen hat. Bald ist die Geliebte eine vornehme Dame (S. 38), bald eine hübsche Köstnerin (S. 8), bald eine Grifette, die, da sie gute Grundätze hat, des Dichters ganze verführerische Dichtersnahe hervorruft (S. 31). Doch scheinen diese mehr fingirten Situationen bloß als Motiv gebraucht zu seyn, um die später erfolgte Rückkehr zu bedingen, und so gewissermaßen eine Fabel zu schaffen, die sich wie ein epischer Faden durch alle diese erotischen Empfindungsbilder hindurchzieht. Somit sehen wir auch den Grund von dem Titel: „*Vita nuova*“ ein, der jedoch, da er an Dante's Selbstbiographie erinnert, für den Vf. in der Vergleichung ungünstig ausfällt, abgesehen davon, daß es nicht selblich ist, einem deutschen Werke einen italiänischen Titel vorzusetzen.

C. M. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

S T A T I S T I K.

- 1) ST. PETERSBURG, aus der Buchdruckerey der Akademie: *Staats-Handbuch Russlands* (,) oder *Verzeichniß der k. r. Staatsbehörden und der vorzüglichsten dabey angestellten Beamten. Vom J. 1835 u. f. w.*
- 2) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerey: *Hof- und Staats-Schematismus des österreichischen Kaiserthums. 1835 u. f. w.*
- 3) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Druckerey: *Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums. 1832 u. f. w.*
- 4) LONDON, b. Allen u. Comp.: *The East-India-Register and Directory, for 1836; compiled by permission of the E. I. C. from the official returns by F. Clark etc.*
- 5) ROMA, alla stamp. Cracas: *Notizie per l'anno MCCCXXXV, dedicate all' Emo e Rmo Principe il S. Cardinale H. A. Sala etc.*
- 6) BERLIN, in d. Deckerschen Geh. Ober-Hof-Buchdruckerey: *Handbuch über den k. preussischen Hof und Staat für das J. 1835 u. f. w.*
- 7) MÜNCHEN: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern. 1835 u. f. w.*
- 8) LEIPZIG, b. Vogel: *Uebersicht der k. sächf. Hof- (,) Staats- und Militär-Behörden. 1832 u. f. w.*
- 9) HANNOVER, b. Berenberg: *Staats- und Adress-Kalender für das Königreich Hannover auf das J. 1836 u. f. w.*
- 10) STUTTGART, b. Steinkopf: *K. württembergisches Hof- und Staats-Handbuch. 1835 u. f. w.*
- 11) CARLSRUHE, b. Braun: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Baden. 1834 u. f. w.*
- 12) DARMSTADT, im Verlag der Invaliden-Anstalt: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Hessen für das J. 1835 u. f. w.*
- 13) CASSEL, im Verlag des reform. Waisenhauses: *Kurfürstlich hessisches Hof- und Staats-Handbuch auf das J. 1835 u. f. w.*
- 14) WEIMAR, b. Albrecht: *Staatshandbuch des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach für das J. 1835 u. f. w.*
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

15) OLDENBURG, in der Expedition der Oldenburger Anzeigen: *Oldenburger Staats-Kalender auf das J. Christi 1836 u. f. w.*

16) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Staats- und Adress-Handbuch für das Herzogthum Nassau für das Jahr 1835 u. f. w.*

17) ALTENBURG, b. Schnuphase: *Staats- und Adress-Handbuch des Herzogthum Sachsen-Altenburg. 1835 u. f. w.*

18) FRANKFURT, b. Schuster: *Staats-Kalender der freyen Stadt Frankfurt. 1836 u. f. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 4. Unzweifelhaft hat ein merkwürdigeres Reich noch nicht bestanden, als das der Engländer in Hindostan. Tausende von Meilen von dem Mutterlande entfernt, von einer viermal stärkeren Bevölkerung bewohnt als dieses, an Sitten, Religion und Einrichtungen von allem Europäischen gänzlich verschieden, ja demselben im Grunde der Seele abgeneigt, gehorcht es dennoch. Seine eingeborenen Dynastien sind verschwunden, oder leben in verächtlicher Halbfangenschaft in ihren verfallenden Palästen; seine ganze Aristokratie — geistlicher und kriegerischer Art — ist von jedem Einflusse und Gewinne völlig verdrängt; seine Gewerben sind durch die Concurrenz der Dampfmaschinen zum Hungertode verurtheilt; und dennoch gehorcht das Land. Noch weiter; es hält sich selbst in den Fesseln, denn aus Eingeborenen, welche man gewagt hat, die europäische Kriegskunst zu lehren, besteht das zahlreiche Heer, ohne dessen Hülfe die Herrschaft natürlich nicht Einen Tag dauern könnte. Und zwar ist es nicht einmal die Regierung des Mutterlandes, welche diese hundert Millionen Menschen beherrscht, welche den hundert Tausenden von Soldaten befiehlt, sondern eine Gesellschaft von Kaufleuten, eine Actien-Compagnie, eine Handelsfirma, welche von Zeit zu Zeit vom Parlamente ihre Existenz erbetteln oder erkaufen muß. Der wäre wahnfinnig, welcher so etwas ausfände; allein es besteht, gedeiht, wächst. — Eine in den Geist dieser Zustände und ihren verborgenen Zusammenhang eindringende Einsicht würde man natürlich auch durch das zweckmäßigste und reichhaltigste Staatshandbuch nicht erhalten; dazu gehören höchst ausführliche statistische und namentlich auch historische Auseinandersetzungen. Nur um die Namen und dergleichen Aeußerlichkeiten, welche dem

europäischen Leser in der Regel fremd sind, zu erklären, bedürfte es weitläufiger und weit ausholender Belehrungen. Allein immerhin wäre es möglich gewesen, mehr zu geben, als in dem vorliegenden jährlich erscheinenden Handbuche geschieht. Es enthält in der Hauptsache nur Namen, und auch diese, wenigstens was den Civildienst betrifft, nicht in solcher Ordnung, daß sich daraus eine richtige Uebersicht über den Schematismus der Verwaltung gewinnen ließe. Nur das Heer ist, freylich der Natur der Sache nach, übersichtlich und verständlich geordnet. Zwar fehlt es nicht an mannichfaltigen und ausführlichen Notizen: allein dieselben betreffen nur vereinzelte, und zum großen Theil nicht einmal allgemein interessante Gegenstände, z. B. Notizen über die verschiedenen Invaliden-Fonds, über die Urlaubs-Reisen nach Europa, die Besetzung der Cadeten- und Schreiber-Stellen u. s. w. Eigenthümlich und für den ganzen Zustand der Dinge sehr bezeichnend ist, daß nicht nur die in den Diensten der Compagnie Angestellten, sondern in eigenen Verzeichnissen überhaupt alle in Indien anwesenden Europäer von irgend einer Beschäftigung aufgeführt sind. Man erschrickt aber eigentlich über deren kleine Anzahl, wenn man an die Hundert Millionen Eingeborener denkt. Eben so sehr wurde Rec. durch die, gelegentlich bey einzelnen Beamten gemachte, Bemerkung betroffen, daß sie „zu Hause“ (*at home*) seyen. Es liegt in diesen einfachen Worten ein uner schöpflicher Stoff zu Betrachtungen. Also nicht das Land, welches regiert wird, ist die Heimat der Verwaltung? Sie ist in demselben nicht zu Hause? Jeder Beamte sucht nur wieder nach Hause zu kommen, und nichts bindet ihn bleibend an ein Land, welches nicht das seiner Väter, nicht seiner Kinder, nicht seines eigenen Alters ist? Welche Folgen muß diese, übrigens unter den gegebenen Umständen ganz natürliche, Ansicht für die Art und Weise der Regierung, so wie für den materiellen Zustand und die Gefühle der Hindu, haben! *E pur si muove.* — Daß Listen nicht nur von den im verfloffenen Jahre vorgefallenen Todesfällen von Beamten, sondern auch von allen unter den Europäern vorgekommenen Geburten und Heirathen gegeben werden, ist zwar allerdings sehr ungewöhnlich in Adressbüchern, allein nicht nur durch die bekannte Fraubaserey (*sit venia verbo*) der Engländer in solchen Dingen, sondern auch durch die große Entfernung der zunächst Betheiligten, welche Freunden und Verwandten dergleichen Nachrichten wünschenswerth machen muß, erklärt und gerechtfertigt. Die gegebenen Nachrichten zerfallen übrigens alle in vier (auch verschieden paginirte) Abtheilungen, nämlich in die Aufzählung der bey der Verwaltung in England angestellten Personen, und in die abgeforderten Verwaltungen der drey Präsidenschaft Bengalen, Fort St. George (Madras) und Bombay. Einzelheiten anzuführen ist hier unmöglich. Es sey nur erlaubt, zu bemerken, daß die Civil-Beamten, dem ersten Ursprunge derselben gemäß, noch jetzt in Oberkaufleute, Unterkaufleute, Facto-

ren und Schreiber eingetheilt werden, wie denn überhaupt große Bescheidenheit in den Titeln vorhanden ist. Man sieht, es ist hier nicht um Schein und Eitelkeit, sondern um die Sache und um Geld zu thun. Einen merkwürdigen Gegenatz damit bilden die Verzeichnisse der vielen Generale, Gefandten u. s. w., welche im Dienste dieser Kaufleute sind, und mit Erstaunen ersieht man aus der einzelnen Aufzählung, daß die Compagnie, außer den ungefähr 20,000 Mann starken königlichen Truppen in ihrem Solde, nicht weniger als 6 Regimenter europäischer und 150 Regimenter eingeborener (Sikayen-) Infanterie, 21 Regimenter eingeborener Cavallerie und 20 Bataillone Artillerie unterhält, wozu noch überdies die Truppen der verbündeten und noch halbsoveränen Staaten kommen!

No. 5. Rec. kann sich nicht rühmen, eine genauere Kenntniß von den Regierungs-Einrichtungen des Kirchenstaates zu besitzen, und durch die *Notizie* (welche auch schon in dieser A. L. Z. 1836. No. 84 von einem anderen Rec. besonders angezeigt worden ist) hat er sie auch nicht bekommen. Dieselben sind von allen Staatshandbüchern, welche ihm noch in die Hand gekommen sind, das am schlechtesten angeordnete. Er will nicht einmal rügen, daß keine Inhalts-Uebersicht und kein alphabetisches Namen-Register, keine statistischen Notizen, keine Andeutung der den Legationen und Delegationen untergeordneten Bezirks- und Local-Stellen, keine Uebersicht über das Militär, kein Verzeichniß der Ordens-Ritter, und noch so manches Andere gegeben ist: allein sehr vermißt man eine Nachricht über das Ressort der verschiedenen Stellen, welche bey dem Mangel an einer natürlichen Logik der Eintheilung und bey der Abweichung der ganzen Einrichtung von der in anderen Staaten doppelt wünschenswerth wäre. Rec. will gern zugeben, daß es seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben mag, eine Verwaltung in logischem Schema zu geben, welche aus zwey so ganz verschiedenen und doch wenigstens per sönlich vielfach verbundenen Hälften besteht, wie die Leitung der katholischen Kirche in allen Welttheilen und die weltliche Regierung des Kirchenstaates sind. Allein unzweifelhaft können die verschiedenen Stellen richtiger angeordnet werden, als hier der Fall ist, wo sie in der Hauptsache nach den *Namen*, welche sie führen, geordnet sind, und wo nicht selten wunderbare Verbindungen von coordinirten Unterstellen vorkommen. Die Stellen sind nämlich eingetheilt in *Congregationi* (25), in der Regel, doch nicht alle, mit rein geistlichen Dingen beschäftigt; *Tribunali* (14), theils geistlicher, theils weltlicher Bestimmung; *Tresoreria generale*, mit allerley untergeordneten Finanz-Stellen, und namentlich auch der Militär-Verwaltung, und die *Segreteria* (6). Außerdem ist noch die *Capella pontificia*, oder der Hofstaat, das diplomatische Corps, die Wohlthätigkeits- und Unterrichts-Anstalten, und endlich die Provinzial-Stellen (*Legazioni* und *Delegazioni*). Bey allen Stellen sind die Vorstände und Mitglieder (unter diesen immer die Geistlichen zuerst),

so wie in der Regel auch der Secretär genannt. Dafs in Rom überall, auch bey den anscheinend am wenigsten für sie tauglichen Stellen, nur Geistliche den Vorsitz führen, ist bekannt genug; allein so im Einzelnen und in Menge genannt machen sie doch einen ganz eigenen Eindruck. Wenn die Eine Thatfache, dafs in Rußland häufig ein *Civilgouverneur General-Major* ist, einen tiefen Blick in die welthistorische Bestimmung dieses Reiches und in den Geist seiner Einrichtungen thun läßt: so ist man eben so im Reinen über Vergangenheit und selbst über wahrscheinliche Zukunft des Kirchenstaates, wenn man liest, dafs ein Prälat die päpstlichen Karabinieri befehligt. — Verzeichnisse der Cardinäle und der sämtlichen Bischümer in der katholischen Christenheit sind natürliche und bequeme Beygaben. Nicht uninteressant wäre es auch, ein Verzeichniß der sämtlichen Ernennungen *in partibus* zu sehen.

No. 6. Unzweifelhaft hat die nähere Kenntniß der *preussischen* Staatseinrichtungen für den deutschen Publicisten die größte Wichtigkeit, nicht nur, weil Preussen der größte wesentlich deutsche Staat ist, sondern namentlich auch, weil gerade seine Verwaltung sich vielfach durch Intelligenz auszeichnet, und anderen als Muster dient. In sofern nun ein Staatshandbuch zu solcher Kenntniß das Seinige beitragen kann, ist das vorliegende zu empfehlen. Es ist zweckmäßig eingerichtet, und durch wohl überlegte Raumerparniß ist die Angabe selbst der *Bezirks-* Stellen noch möglich gemacht worden. Zu beklagen ist nur, dafs auch hier die erforderlichen Ressort-Bestimmungen und statistischen Notizen nicht aufgenommen sind. Bey den berühmten Vorarbeiten des statistischen Bureau's wären letzte eben so leicht als zuverlässig zu geben. Rec. hat auch bedauert, hinsichtlich der Orden auf ein anderes Werk, nämlich auf die Ordensliste, verwiesen zu werden. Der nöthige Raum wäre schon dadurch zu gewinnen gewesen, dafs nicht sämtliche Mitglieder aller gelehrten Gesellschaften, auch der in der öffentlichen Meinung sehr wenig hoch gestellten, aufgeführt worden wären. Mit Ausnahme der Berliner Akademie genügte es es wohl bey den übrigen an der Benennung der Vorsteher, wenn ihrer überhaupt Erwähnung zu thun war. Dafs die *Armee* nicht aufgenommen, sondern in einer besonderen Rang- und Quartier-Liste verzeichnet ist, entschuldigt dagegen die Rücksicht auf den Raum allerdings vollkommen. — Rec. kann übrigens sich nicht versagen, darauf hinzuweisen, wie nicht nur die verhältnismäßig so große Einfachheit des Hofstaates, welcher nur in Kammerherrn (dem wohlfeilsten Luxus dieser Art) etwas stärker besetzt ist, sondern namentlich auch der Ueberblick über die Namen der höheren und höchsten Verwaltungsbeamten auf den mächtigen Unterschied hinweist, welcher zwischen den eigentlichen Stützen der *preussischen* und der *österreichischen* Monarchie Statt findet. In Preussen ist keine übermächtige Aristokratie, auf deren Namen, Einfluß und Reichthümern der Staat ruht, welche alle höchsten Stellen als ihr Eigenthum

betrachtet und unter sich vertheilt, und dagegen durch ihr grundherrliches Ansehen der Staatsgewalt nachhilft: Preussen ist durch seine ungünstige Configuration, durch die ziemliche Kargheit der Natur, durch die seine materiellen Kräfte übersteigenden politischen Anforderungen, welche Lage, Geschichte und Zukunft machen, zur völligen Anwendung seiner geistigen Kraft, zum Siege durch Intelligenz genöthigt. Mag seyn, dafs die bloß gefelligen Verhältnisse des Landes immer noch stärker, als Verstand und Bildung billigen können, von Junkerthum geschwängert sind; mag da oder dort ein mehr aufreizender als wirklich schädlicher Ueberrest von Kastengeist und Vorrechten vorhanden seyn: die Leitung der allgemeinen und wichtigen Angelegenheiten ist nicht den alten und reichen Geschlechtern, sondern dem Talente und Verdienste überlassen. In der ganzen Civil-Verwaltung sind aristokratische Namen nur in der untersten Stelle, in der der Landräthe, vorherrschend. In Oesterreich findet das Umgekehrte Statt.

No. 7. Ueber das *baierische* Staatshandbuch weifs Rec. in der That wenig zu sagen. Es ist ein wohlgeordnetes Register der Stellen und Personen bis zu den Magistraten der großen Städte herunter, versehen mit Inhalts-Uebersicht und Register. Es fehlt ihm aber jede statistische Nachweisung und jede Erklärung über den Geschäftskreis oder die sonstige Bestimmung der aufgeführten Staatsanstalten (einzig die Orden ausgenommen, deren Verhältnisse ausführlich angegeben sind). Dafs bey einem Staate von nur mittlerer Größe auch der Militär-Etat, von welchem jetzt nur, wie in den ganz großen Reichen, die Stabsofficiere angeführt sind, eben so auch die Geistlichkeit, wenigstens in ihren mittleren Stufen, hätten angeführt werden können, will dem Rec. bedünken. Den Raum würde die Redaction leicht gewinnen durch Annahme der überall sonst üblichen *Zeichen* für die verschiedenen einheimischen und fremden Orden. Gern würde auch wohl Jeder die Lage, Zahl und Besetzungen der neuen Klöster sehen. Besonders aufgefallen ist dem Rec. bey dieser Uebersicht über die baierischen Verhältnisse als verschwenderisch lediglich die Zahl der Kammerherrn (so wie denn der Hofstaat nach Zahl und Einrichtung mannichfach an verklungene Ideen und verfloßene Zeiten mahnt), als sehr sparsam aber die Zahl der wirklichen Staatsräthe im ordentlichen Dienste, so wie der einheimischen Ritter der verschiedenen königlichen Orden. Dafs die Verwaltung im Allgemeinen nach dem französisch-preussischen Real-Systeme mit Collegien eingerichtet, in den unteren Stellen jedoch Justiz und Polizey noch nicht getrennt, in den mittleren Instanzen aber Polizey und Finanz gewissermaßen verbunden ist, kann als jedem Manne vom Fach bekannt vorausgesetzt werden. Die vielen berühmten Namen in der Akademie der Wissenschaften und auf den Universitäten, verglichen mit der Menge des aus Baiern zum gemeinschaftlichen Stocke der deutschen Bildung Beygetragenen, giebt einen anschaulichen Commentar zu der Erfahrung, dafs sich leicht widersprechende Richtun-

gen in demselben Staate durchkreuzen, und natürlich alsdann neutralisiren können.

No. 8. Diese Ueberficht über die k. *sächsischen* Behörden weicht von den anderen vor uns liegenden Staatshandbüchern wesentlich ab. Sie enthält dasjenige, was in den meisten anderen vermisst wird, sehr ausführlich, dagegen fehlt zum großen Theile, was die übrigen geben. Sie giebt nämlich ausführliche Nachricht über die Bestimmung und das Ressort der verschiedenen Behörden, führt dagegen die Namen der Beamten nur sehr theilweise auf. Sie dient somit für Einheimische und Fremde zur allgemeinen Orientirung über die Verhältnisse, allein keinesweges zum Adress-Kalender. Uebrigens muß bemerkt werden, daß die durch die neue Verfassung und überhaupt durch den Umschwung der öffentlichen Dinge nöthig gewordenen Organisationen noch keinesweges alle in diesem kleinen Buche verzeichnet, sondern zum Theil erst später eingetreten sind. Ob eine spätere Ausgabe, oder ein späteres vollständiges Staatshandbuch diese Nachträge enthält, ist uns unbekannt. Jedenfalls ist die vorliegende Schrift eine gute Verarbeitung, indem nur das Leichtere, die Beyfügung der sämtlichen Namen, so wie der nöthigen statistischen Notizen, eingetragen werden muß, um für jeden Gebrauch Jeden zufrieden zu stellen. Daß zu solchem Gebrauche die Berücksichtigung auch der Bezirks- und Orts-Behörden nöthig wäre, bedarf nicht erst bemerkt zu werden. Das Königreich Sachsen ist kein so großer Staat, daß dieses nicht mit Leichtigkeit geschehen könnte.

No. 9. Rec. weist an diesem Handbuche über die *hannöverschen* Verhältnisse durchaus keine Ausfertigung zu machen, als daß nur unvollständige statistische Andeutungen über den Umfang u. s. w. der verschiedenen Bezirke gegeben werden; daß die Namen der Orts-Geistlichen nicht angegeben sind; und — wenn man dieses als einen begründeten Tadel ansehen will — daß der Militär-Etat dem Civil-Etat gegenüber- und unbedingt vorangestellt ist. Abgesehen aber hievon ist die ganze Einrichtung und die Vollständigkeit des Gelieferten nur lobenswerth. Namentlich sind die Nachweisungen über das Ressort der verschiedenen Behörden ausführlich und klar. Sehr gebilligt hat Rec. auch, daß den Landständen die ihnen gebührende Stellung im Systeme angewiesen ist, und daß sie nicht (wie z. B. in dem *württembergischen* und dem *badischen* Staatshandbuche) hinter den Militär-Etat, und somit als erste Abtheilung des Civil-Etats gesetzt sind. Diese letzte Stellung ist nicht nur unlogisch, sondern auch in sofern widrig, weil sie die Ansicht anzudeuten scheint, daß den Ständen kein Einfluß auf das Heer-Wesen zustehe. Rec. muß sich gefallen lassen, wenn man diese Bemerkung gesucht findet, und gegen ihn einwendet, daß Verfassungssätze nicht aus dem Adresskalender erwiesen werden. Dieser Meinung ist er ebenfalls, und er ist lediglich nicht in Besorgniß, daß den *badischen* u. s. w. Stän-

deversammlungen *ex hoc capite* Rechte mit Erfolg bestritten werden möchten: allein er erlaubt sich, bey seiner Ansicht zu bleiben, daß es nicht schicklich ist, in officiell oder halbofficiell herausgegebenen Schriften den Ständen eine falsche Stellung im Systeme der Staatsbehörden anzuweisen. — Mit Vergnügen hat Rec. ferner, um zu dem hannöverschen Staatshandbuche zurückzukehren, die Bemerkung gemacht, daß sogar, außer dem Nothwendigen, noch anderweitige dankenswerthe Nachrichten beygegeben sind. So z. B. Verzeichnisse der landtagsfähigen Güter, der ritterschaftlichen Familien, der Postenlauf, ein Meilenzeiger, besonders aber auch eine *Rangliste* des gesammten Officiercorps bis zum Hauptmann einschließlic. Es hat sehr oft ein Interesse, nicht nur die Regimentirung, sondern auch die Anciennität eines Officiers zu wissen; nicht in allen Staaten giebt es nun aber eigens abgefaßte Listen solcher Art, und auch, wenn welche vorhanden sind, macht ihr Gebrauch neben dem ordentlichen Staatshandbuche doppelte Mühe und Auslagen. Mittleren und kleineren Staaten möchte Rec. diese Einrichtung für ihre Staatshandbücher sehr empfehlen. — Ueber das Materielle der hannöverschen Staatseinrichtungen Bemerkungen zu machen, verbietet der Raum. Rec. kann jedoch zwey nicht unterdrücken. Die eine betrifft die unverhältnißmäßig große Anzahl von Beamten in allen Zweigen des Dienstes. Nicht nur ist die Zahl der Officiere, sowohl in der Adjutantur und dem Generalstabe, als in den Regimentern, sehr viel größer, als z. B. bey den süddeutschen Truppen (was, wenigstens zum Theile, von der, auch noch in anderen Beziehungen fehlerhaften, Eintheilung des Fußvolkes in einzelne Bataillone herrührt), sondern auch in der Civil-Verwaltung, z. B. in den Gerichtshöfen, den Land-Drosteyen und selbst in den Ministerien sind viel mehr Arbeiter angestellt, als in den sparsamer eingerichteten Staaten, z. B. Preussen, Württemberg, Baden. Man wird aber nicht behaupten wollen, daß in den letzten die Geschäfte schlechter besorgt, oder den Beamten übermäßige Anmuthungen gemacht werden. Zweytens ist die Anzahl der Advocaten (gegen 800, in Göttingen allein 47, in Hannover 97!!) über alles Maß. Hier ist eine Hülfe durchaus nothwendig, sey es nun, daß sie in der Festsetzung einer bestimmten, unter keiner Bedingung zu überschreitenden Zahl, sey es, daß dieselbe in der Verschärfung der Prüfungen bestehe. Noch immer und überall ist ein Ueberfluß an Advocaten als ein Unglück für das Land betrachtet worden. Denn daß unter dieser übertriebenen Anzahl manche ganz unbefähigte, misvergnügte, theils politisch widrige, wo nicht gefährliche, theils für die Ruhe und den Beutel der Bürger schädliche Menschen seyn müssen, ist ganz unvermeidlich. Nach dem Maße andrer deutscher Länder wäre es an dem fünften oder sechsten Theile mehr als genug.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

S T A T I S T I K.

- 1) ST. PETERSBURG, aus der Buchdruckerey der Akademie: *Staats-Handbuch Russlands* (,) oder *Verzeichniß der k. r. Staatsbehörden und der vorzüglichsten dabey angestellten Beamten. Vom J. 1835 u. f. w.*
- 2) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerey: *Hof- und Staats-Schematismus des österreichischen Kaiserthums. 1835 u. f. w.*
- 3) WIEN, aus der k. k. Hof- und Staats-Druckerey: *Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums. 1832 u. f. w.*
- 4) LONDON, b. Allen u. Comp.: *The East-India-Register and Directory, for 1836*; compiled by permission of the E. I. C. from the official returns by F. Clark u. f. w.
- 5) ROMA, alla stamp. Cracas: *Notizie per l'anno MCCCXXXV, dedicate all' Emo e Rmo Principe il S. Cardinale G. A. Sala etc.*
- 6) BERLIN, in d. Deckerfchen Geh. Ober-Hof-Buchdruckerey: *Handbuch über den k. preussischen Hof und Staat für das Jahr 1835 u. f. w.*
- 7) MÜNCHEN: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern. 1835 u. f. w.*
- 8) LEIPZIG, b. Vogel: *Uebersicht der k. sächf. Hof- (,) Staats- und Militär-Behörden. 1832 u. f. w.*
- 9) HANNOVER, b. Berenberg: *Staats- und Adrefs-Kalender für das Königreich Hannover auf das Jahr 1836 u. f. w.*
- 10) STUTTGART, b. Steinkopf: *K. Würtembergisches Hof- und Staats-Handbuch. 1835 u. f. w.*
- 11) CARLSRUHE, b. Braun: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Baden. 1834 u. f. w.*
- 12) DARMSTADT, im Verlag der Invaliden-Anstalt: *Hof- und Staats-Handbuch des Großherzogthums Hessen für das Jahr 1835 u. f. w.*
- 13) CASSEL, im Verlag des reform. Waisenhauses: *Kurfürstlich hessisches Hof- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1836 u. f. w.*
- 14) WEIMAR, b. Albrecht: *Staatshandbuch des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach für das Jahr 1835 u. f. w.*
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

15) OLDENBURG, in der Expedition der Oldenburger Anzeigen: *Oldenburgischer Staats-Kalender auf das Jahr Christi 1836 u. f. w.*

16) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Staats- und Adrefs-Handbuch des Herzogthums Nassau für das Jahr 1835 u. f. w.*

17) ALTENBURG, b. Schnuphase: *Staats- und Adrefs-Handbuch des Herzogthums Sachsen-Altenburg. 1833 u. f. w.*

18) FRANKFURT, b. Schuster: *Staats-Kalender der freyen Stadt Frankfurt. 1836 u. f. w.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

No. 10. Diese neueste Ausgabe des württembergischen Staatshandbuches bewahrt das Lob der Zweckmäßigkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit, welche schon deren Vorgängerinnen verdient haben. Etwas Wesentliches ist an dieser, vom statistisch-topographischen Bureau amtlich verfaßten Uebersicht durchaus nicht zu vermissen. Sie giebt, namentlich auch mittelst der statistischen Notizen und der vielen (hier in einem Anhang besonders zusammengestellten) Nachweisungen über die Amtsgewalt der Stellen, eine leichte und richtige Uebersicht über die Staatsverwaltung. Nur wenn man die Forderungen auch in der Form bis auf die äußerste Grenze treibt, so wäre die Einrückung des Rang-Reglements, eine Rang-Liste der Officiere und eine richtigere Stellung des Militär-Etats, welche auch hier dem gesammten Civil-Etat und, wie bereits bemerkt, selbst der Ständeversammlung vorgefetzt ist, von einer künftigen Ausgabe zu verlangen. — Auffallend ist die große Einfachheit des Hofstaates, welche dem Geschmacke des Monarchen und seiner Einsicht in das, was in einem constitutionellen Staate dem Fürsten Ansehen und Würde verleiht, alle Ehre macht, und eben so das möglichst kleine Personal der verschiedenen Staatsstellen, so wie der — fast gänzliche — Mangel an leeren Titulaturen. Jene sparame Besetzung der Aemter tritt am Auffallendsten hervor bey dem Militär, welches ein kleineres Officiercorps im Frieden hat, als irgend ein anderes dem Rec. bekanntes (nur 1 Hauptmann und 1 Lieutenant bey der Compagnie oder Schwadron). Daher denn freylich auch die verhältnißmäßige Kleinheit des Aufwandes für den Militär-Etat in Würtemberg, welche zwar nicht von der äußersten Linken in seiner eigenen Ständeversammlung anerkannt werden will, dagegen desto einstimmigeres Lob von den

Oppositionen der übrigen deutschen Versammlungen zu erhalten pflegt. Der Prophet im Vaterlande! Nur in der Ertheilung der Orden scheint von dem Systeme der Zweckerreichung mit kleinen Mitteln bedeutend abgewichen zu seyn. Daher denn auch, gelegentlich bemerkt, die *anscheinend* große Anzahl von Personen in allen Zweigen des Staatsdienstes, welchen das Prädicat „von“ beygelegt ist. Der mit diesem württembergischen (und bayerischen) Personal-Ordens-Adel nicht Bekannte könnte leicht zu einer ganz falschen Idee von einer aristokratischen Aemterbesetzung verleitet werden, während gerade das Gegentheil in Württemberg Statt findet. — Diesem Staate eigenthümlich ist die Stellung des, den Ministerien in gewisser Beziehung vorgesetzten, Geheimenrathes, der zahlreiche ständische Ausschuss und die den Ständen überlassene Verwaltung der gesammten Staatschuld. Rec. bezweifelt übrigens die Nützlichkeit aller dieser Einrichtungen, und kann somit nur billigen, daß andere Staaten dem Beyspiele nicht gefolgt sind.

No. 11. Sichtbar ist das Hof- und Staats-Handbuch des G.H. *Baden*, welches hier in dieser Gestalt, und überhaupt seit 29 Jahren zum ersten Male erscheint, dem *württembergischen* in seiner ganzen Anlage und Einrichtung nachgeahmt, wie dies denn auch sonst wohl bey wichtigeren Einrichtungen der Fall zwischen den beiden Nachbarstaaten seyn mag. Das Buch verdient somit dasselbe Lob, welches seinem Muster zukommt, und läßt dieselben Ausstellungen zu. Nur ist den letzten die weitere, viel bedeutendere, zuzufügen, daß keine Bemerkungen über das Ressort der verschiedenen Stellen gegeben sind. Rec. sieht wirklich nicht ein, warum gerade diese so sehr nützliche Einrichtung weggeblieben ist. Raumersparniß wenigstens kann der Grund nicht seyn, denn die Schrift ist mit vielem, und wohl ganz überflüssigem, typographischem Luxus gedruckt. Eine nähere Erwägung wird hoffentlich diesen Fehler bey einer zweyten Ausgabe verbannen. Rec. fügt gelegentlich noch den Wunsch bey, daß bey dieser neuen Ausgabe auch ein anderes Zeichen für den Hausorden der Treue gewählt werde. Das jetzt angewendete ist nicht nur lächerlich groß und renommirend, sondern nöthigt sogar zu einer für das Auge beleidigenden Sperrung der Zeilen. — Eine Vergleichung mit den württembergischen Einrichtungen ergiebt für das G.H. Baden eine große Neigung zur Verleihung von bloßen Titeln, bey nicht geringerer, vielleicht verhältnißmäßig selbst noch größerer Liberalität in Vertheilung von Orden. Es ist begreiflich, daß ein kleinerer Staat gern auf diese am wenigsten kostbare Weise ermuntert und belohnt: allein ein Uebermaß giebt Stoff zur Satire, schadet seinen eigenen Zwecken, und verwirrt alle Begriffe von Dienst-Hierarchie. Warum soll denn ein Amtmann oder ein Professor *Geheimer-Rath* heißen? Und was ist ein *Geheimer-Rath zweyter, dritter Classe*?

No. 12. Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß in den Staatshandbüchern der kleineren Länder nicht nur die sämmtlichen *Behörden* bis zu

den untersten Stellen aufgeführt werden können, und wirklich aufgeführt sind, sondern daß auch die *Namen* der einzelnen Individuen bis zu diesen Stellen herab gegeben werden. Theils ist in beschränkteren Verhältnissen eine solche ganz detaillirte Kenntniß Manchen von Interesse, theils wird durch die vielen Namen das Buch aufgeschwellt, und bietet so patriotischer Eitelkeit das Bild einer Art von Gleichheit mit mächtigen Reichern. Dies gilt sowohl von dem hier zunächst vorliegenden großh. *heffischen* Adressbuche, als überhaupt von allen unten noch folgenden Staatshandbüchern. Im Uebrigen weiß Rec. diesem großh. heffischen Staatshandbuche kein besonderes Lob zu ertheilen. Es hat nicht nur die bisher in der Regel gerügten Fehler in der Anordnung der Materien alle, sondern noch einige eigenthümliche weitere (z. B. daß die fremden Gesandtschaften zum Hofstaate des Großherzogs gerechnet sind, daß die Stände-Versammlung ganz fehlt). Außerdem fehlen noch alle Nachweisungen über Ressort, alle statistischen Notizen, die Rang-Liste, die Rang-Ordnung u. s. w. Kurz, es ist ein Adress-Kalender alten Schlages, um welchen sich ein tüchtiger Statistiker noch bedeutende Verdienste erwerben kann und muß. — Im Vorbeygehen sey bemerkt, daß das Großherzogthum Hessen eine größere Anzahl von Ordensrittern hat, als das Kaiserthum Oesterreich in allen seinen Orden zusammen.

No. 13. Sehr ähnlich, also nicht besser, ist die Einrichtung des Staatshandbuches für *Kurhessen*, nur daß hier die Rang-Liste und die Rang-Ordnung gegeben wird. Auch hier stehen namentlich die Gesandtschaften, eigene und fremde, bey dem Hofstaate, und auch hier fehlen die Landstände, die denn doch — mag auch ihre politische Haltung seyn, welche sie will — einen Platz in einem Staatshandbuche finden sollten, welches es der Mühe werth findet, die einzelnen Amtsdienere, Mädchenschulmeister u. s. w. namentlich aufzuführen. Rec. kann sich nicht davon überzeugen, daß das die beste Art sey, ein — vielleicht gerechtes — Mißvergnügen über die Stände dadurch an den Tag zu legen, daß sie im Adress-Kalender ignorirt werden. Davon gar nicht zu reden, daß ja auf diese Weise der Unschuldige mit dem Schuldigen in gleiche Verdammniß kommt. Sicher wird in der nächsten Ausgabe dieses Versehen verbessert werden, wenn eine höhere Behörde darauf aufmerksam geworden seyn wird. Dagegen könnte, unbeschadet der Richtigkeit und Vollständigkeit, wohl aber mit Schonung der Humanität, das Verzeichniß der Pensionäre und der aus öffentlichen Cassen unterstützten Wittwen und Waisen wegbleiben. Eine solche Liste ist wohl den Ständen zur Rechtfertigung des Etatsatzes für die Pensionen vorzulegen: allein welches Interesse und Recht das Publicum auf eine Mittheilung dieser Namen haben sollte, ist nicht abzusehen. Da keine Summen angegeben sind (was übrigens in anderer Beziehung nur zu billigen ist), wird nicht einmal müßige Neugierde befriedigt. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß einer späteren Ausgabe

auch eine andere Stellung des Hofstaates vorbehalten bleibt. Jetzt ist derselbe zwischen dem Militär-Staate und dem Civil-Staate aufgeführt, was jedenfalls gegen alle Logik ist. Glaubt die Redaction des Handbuchs es, dem Beyspiele der meisten ähnlichen Schriften gemäß, dem monarchischen Principe angemessen, die persönliche Umgebung und Bedienung des Fürsten als etwas sehr Wichtiges und vor anderen Staatseinrichtungen Merkwürdiges ansehen zu müssen: nun, so beginne sie damit. Findet sie aber die Staatsstellen, welche für das Wohl und den Schutz der Bürger und des Fürsten sorgen, bedeutender und ehrenvoller: so ordne sie diese nach irgend einem System an, und lasse dann allenfalls den Hofstaat *ad notitiam* im Anhange folgen. Unserer Meinung nach wäre dieser letzte Platz immerhin noch ehrenhaft genug für Stellen und Menschen, die zum materiellen öffentlichen Wohle nichts beytragen.

No. 14. Dem Staatshandbuche von *Sachsen-Weimar* ist (mit einziger Ausnahme der Stellung des Hofstaates) nur Lößliches nachzufügen. Es giebt Alles, was man zu erwarten berechtigt ist, und giebt es wohlgeordnet, genau und vernünftig. Auch in materieller Beziehung scheinen (Rec. kennt die Verhältnisse nur wenig) billige Forderungen an die Verwaltung erfüllt zu werden, soweit eine zweckmäßige Organisation hiefür eine Garantie darbietet. Rec. ist übrigens begierig zu sehen (denn er gedenkt es noch zu erleben, wenn er schon kein junger Mann mehr ist), wann endlich sich alle deutschen Höfe scheuen werden, „Kammerjunker“ und gar „Hofjunker“ zu haben, und viel mehr noch, wenn sich junge Officiere und Staatsdiener durch diesen Titel nicht mehr geschmeichelt fühlen werden.

No. 15. Auch der *oldenburgische* Staats-Kalender enthält manches Lesens- und Kennenswerthe. Zwar fehlen ihm die Nachrichten über das Ressort der verschiedenen Stellen: allein dagegen ist er sehr reich an politischen Notizen, beynahe reicher, als sich für diese Gelegenheit paßt, indem die Nachrichten über Zahl und Art der Gewerbenden in den einzelnen Orten, das Detail über die Bewegung der Bevölkerung im Allgemeinen und Besonderen, Bemerkungen, ob und wie viele Geschwächte unter den im letzten Jahre verhehlchten Bräuten waren, hier kaum eine passende Stelle haben. Rec. möchte für künftige Jahrgänge ein *Personen-Register* empfehlen, und einige Rücksicht auf richtigere Logik in der Reihenfolge der Materien. Ganz wunderbar ist z. B. der Militär-Etat zwischen das O.A.Gericht und den übrigen Civil-Etat eingeschoben.

No. 16. Sehr viel Aehnliches mit dem letztgenannten Buche hat das *nassauische* Staatshandbuch. Auch hier fehlen die Ressort-Bestimmungen, wogegen die statistischen Nachrichten sehr weit ausgedehnt werden. Die systematische Anordnung im Ganzen ist aber besser.

No. 17. Nur Lob verdient im Wesentlichen auch das *sachsenburgische* Adress-Handbuch. Die Erläuterungen über die Bestimmungen der Landesstellen

sind sehr genügend, die nöthigen Uebersichten und Register nicht unterlassen. Nur die statistischen Notizen werden vermisst. Die Aufführung der Landstände zwischen den Centralstellen und den Bezirksämtern ist verfehlt. Es ist eigentlich komisch, diese guten Staatshandbücher sich so gar häufig gegen die Anerkenntniß der Stände sträuben zu sehen. Wenn man die Aermsten auch nicht ganz ignorirt, so stellt man sie wenigstens möglichst in einen Winkel. Rec. ist weit entfernt, aus der Pagina eines Adress-Kalenders weitere Schlüsse zu ziehen: allein es fragt sich denn doch, ob nicht der bekannte Paralogismus: *stat baculus in angulo — ergo pluit* hier so ganz verkehrt ist, und nicht vielmehr auf eine richtige meteorologische Beobachtung am politischen Himmel gegründet seyn könnte? Rec. bittet um Entschuldigung. Würde er anstatt 18 Adress-Kalender 18 Verfassungs-Urkunden durchzugehen haben, so würde er freylich an Anderes sich halten, als an die Reihenfolge der Materien: allein einem Ceremonieen-Meister verdenkt man mit Recht einen Formfehler am westgen, und *ex ungue leonem!*

No. 18. *Last and least!* Vollständig (wie natürlich in einem so kleinen Staate) mit den nöthigen Ressort-Erörterungen versehen, aber schlecht geordnet. Die unteren Behörden sind *nach dem Alphabet* aufgeführt! Dies ist nun aber offenbar eine Einrichtung für ein Register, nicht aber für eine systematische Uebersicht. Dafs auch von dem Bürgermilitär das sämtliche Officiercorps namentlich aufgenommen ist, findet in den Gröfsen-Verhältnissen des Staats eben so gut seine Rechtfertigung, als dafs die 3 Millionen National-Garden im französischen Staatshandbuche gar nicht erwähnt sind. Ein *Personen-Register* wäre auch hier nöthig; Rec. hat viele Zeit verloren, bis er alte Universitäts-Freunde wieder fand. Konnte er doch nicht zum Voraus wissen, ob er sie unter den regierenden Häuptern oder in den Reihen der Bürger-Deputation, unter den Kanzellisten oder unter den Appellationsrathen suchen mußte. Die Vermuthung hat ihn zuweilen häßlich getäuscht. Doch ist er schuldig zu sagen, dafs diese nicht in Frankfurt allein der Fall war.

A—Z.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter* in deutscher Schrift und Umgangssprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen; herausgegeben von Dr. *Friedrich Erdmann Petri*, kurheftlichem Kirchenrathe, Inspector u. s. w. Siebente rechtmäßige, tausendfältig bereicherte und sorgsam verbesserte Auflage. Zwey Theile. 1835. Zusammen 938 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Mit Beziehung auf das in der Jen. A. L. Z. 1834. No. 29 bey Gelegenheit der vorläufigen Anzeige des ersten Hefts dieser neuen Auflage Bemerkten können

wir versichern, daß von Seiten des Vfs. Alles geschehen ist, die durch jenes Heft erweckten, günstigen Erwartungen von einer sehr bedeutenden Vervollkommnung des Ganzen zu befriedigen.

Zur Vollständigkeit eines Werkes dieser Art würde nothwendig gehören, daß es den wesentlichen Inhalt der Wörterbücher aller alten und neuen Sprachen in sich begriffe. Wenn aber auch das Kostspielige und die mancherley anderen, mit seinem Zwecke kaum zu vereinigenden sonstigen Unbequemlichkeiten bey Seite gesetzt, ein derartiges Werk in dem Gebiete des Möglichen Platz finden sollte, so würde dennoch, sogar bey dem sorgfältigsten und mühseligsten Zusammenraffen alles Hineingehörigen, eine außerordentliche Menge von Lücken gar nicht zu vermeiden seyn. Jede lebendige Sprache verliert und erwirbt im Laufe ihres Lebens Wörter und Redensarten, in jeder vermehrt, vermindert oder verändert sich die Bedeutung derselben von Zeit zu Zeit. Altes wird jetzt ausgethan, dann wieder aufgenommen, und Neues hinzugefügt, beides, wie die jedesmaligen Ansichten und Bedürfnisse solches erheischen. Sogar die Franzosen, welche ihre Sprache lange Zeit als ein völlig abgeschlossenes und unantastbares Ganzes betrachteten, dem nichts beyzufügen, nichts hinwegzuthun sey, sind von diesem Irrthume zurückgekommen. Ein Buch, wie das vorliegende, gehört daher ausschließender, als viele andere, nur einer gewissen Zeit vorzugsweise an. Sein unverkennbarer Nutzen vermindert sich fortdauernd. Daher werden periodische Revisionen und Verbesserungen unerlässlich, bis zuletzt seine Zweckmäßigkeit einzig durch eine völlige Umgestaltung zurückzurufen ist.

Bey jeder Erneuerung dieser Art kommt es zunächst mit darauf an, die so eben am meisten gangbaren und im Gebrauche sich befindenden Fremdwörter und deren jedesmalige Bedeutung möglichst vollständig ins Auge zu fallen und zu berücksichtigen. Schon eine oberflächliche Vergleichung der früheren Auflagen des *Petri'schen* Handbuchs mit der vorliegenden neuesten wird Jedem den Beweis liefern, welchen rühmlichen Fleiß der Vf. hierauf verwendete.

Ein sorgfames Ausforschen aller derjenigen, fremden Sprachen entlehnten, Wörter, welchen, außer den im Buche befindlichen, in der jetzigen Periode die Aufnahme vor anderen zu wünschen seyn möchte,

würde ein so mühevolleres, als durch sein Resultat wenig belohnendes Unternehmen seyn. Wir beschränken uns daher nur auf Anführung einiger Beyispiele. Beym Durchblättern der vorletzten Ausgabe vermiften wir das neuerlich in deutscher Rede und Schrift häufig gebrauchte Wort: „*Estaminet*.“ In die neueste Ausgabe ist es, wie billig, aufgenommen worden. Ferner steht bey: „*Pavedette*“ in der vorletzten Ausgabe als Verdeutschung: „die *Brief-* oder *Post-Taube*.“ Wir finden es angemessen und nothwendig, daß in dem neuen Werke die Benennung „*Pfautauben*“ hinzugefügt ist. Einer künftigen Auflage wird es vorbehalten bleiben, dem Worte *Pfautauben*, welches, als die *Hauptbedeutung*, mit Unrecht die *letzte* Stelle erhalten hat, den *ersten* Platz einzuräumen.

Eben so wird bey der künftigen Ausgabe das seit Kurzem in allen öffentlichen Blättern vorkommende Wort: „*Kautschuk*“ oder „*Kaout-chouk*“ Erwähnung verdienen. In der vorliegenden Auflage steht I. Theil S. 67 bloß „*Katschu*“ mit dem Beysatze S. *Gummi elasticum*, unter welcher Rubrik aber sich auch weiter nichts, als die Verdeutschung *Federharz* befindet.

Dem Th. II. S. 233 befindlichen Worte „*Phasen*“ ist durch die Erläuterung: *Lichtgestalten, Lichtwandlungen (des Mondes)*“ nicht volle Genüge geschehen, da dieses Wort bekanntlich, nach dem neuesten Sprachgebrauche, keinesweges bloß bey Mond- und planetarischen, sondern sehr häufig auch bey Veränderungen in den Schicksalen und Zuständen der Menschen, des Lebens u. s. w. zur Anwendung kommt.

Aehnliche Ursache zu Bemerkungen und Wünschen muß bey näherer Ansicht, selbst des besten Werkes dieser Gattung, einem Jeden sich darbieten, weil, wie wir bereits andeuteten, an einem solchen eine regelrechte Vollständigkeit zu den Unmöglichkeiten gehört. Daher würde der uns sehr Unrecht thun, welcher die wenigen Unfragen für Tadel eines Buches ansehen wollte, das seinen Nutzen und seine Brauchbarkeit schon in so vielen Auflagen bewährte, und mit jeder neuen der, in feste Grenzen gar nicht einzuzwängenden, temporären Vervollkommnung immer sicherer Schrittes entgegen geht.

— m —

NEUE AUFLAGEN.

St. Gallen und Bern, b. Huber u. Comp.: *Veränderungen der regel- und unregelmäßigen Zeitwörter in der französischen Sprache.* Zum Schulgebrauch von Daniel Freydisg, [Vergl. J. A. L. Z.

zweytem Pfarrer an der französischen Kirche in St. Gallen. Verbessert und vermehrt herausgegeben von Dr. J. H. Meynier. Dritte Auflage. 1835. V und 226 S. 8. (8 gr.) 1812. No. 144.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *England im Jahre 1835*, von Friedrich von Raumer. Erster Theil. XIV u. 599 S. Zweyter Theil. X u. 546 S. 8. (5 Thlr.)

Der berühmte Vf. hat die Eigenthümlichkeit, daß er, nicht, wie die anderen Gelehrten seines Faches, bloß dem Studirzimmer angehört, sondern daß er überall Leben und Wissenschaft in nahe und innige Verbindung zu bringen weiß. Ja, er scheint erst aus dem Leben heraus sich die Wissenschaft hervor zu holen: daher er denn auch abermals eine Reise nach England unternommen hat, von der sich Vieles für die Wissenschaft erwarten läßt, da sein Werk über England ihm noch mehr Ruf und Anerkennung dafelbst verschafft hat, und Lord John Russell ihm bereitwillig alle Schätze des Staatsarchivs öffnet. Er möchte demnach seinen Beruf als Historiker, wie Wenige unserer Tage, vorzüglich darin beurkunden, daß er die großen Resultate des Lebens zu verstehen, die Bewegungen der heutigen Politik in ungewöhnlicher Schärfe, Ruhe und Unparteylichkeit (auf Letztes thut er sich denn auch am meisten zu gut) aufzufassen und zu würdigen weiß. — So erscheint denn auch in diesen, fast durchaus subjectiven Briefen dieselbe Klarheit und Gediogenheit des Urtheils, dieselbe Nüchternheit und Ruhe, dieselbe vorsichtige Abwägung der Interessen und Momente wieder, welche aus den früheren Schriften des Vfs. als die ihm charakteristischen Eigenschaften hinlänglich bekannt sind. Ueberall werden die Massen des reichhaltigen Stoffes mit allerley lieblichen und anregenden Einzelheiten verflochten; überall tritt die Reflexion eines feinen, gebildeten und dabey freyen Geistes hervor. Der Standpunct des Vfs. ist der eines edleren und höheren *Liberalismus* im ächten Sinne des Wortes (fast scheut man, wegen des Mißbrauchs, sich überhaupt noch dieses vieldeutigen und vielausgetretenen Wortes zu bedienen), eines wahren politischen, religiösen und wissenschaftlichen Protestantismus. Er protestirt nämlich gegen alle Engherzigkeit und Philisterhaftigkeit, wo sie ihm auch begegnet; und wiederum zeigt sich sein Liberalismus darin, daß er jede Eigenthümlichkeit, jede wahre Entwicklung achtet und anerkennt, und keinesweges jede lebensvolle, wenn auch abnorme, Erscheinung über denselben Leisten gewisser ängstlicher, mechanischer Formen schlagen will. Nur allen Versteinerungen, allen todten und erstarrten Formen ist er

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

abhold. Daher erscheint er im Ganzen auch den Tories, besonders den Hightories, abgeneigt, und richtet oft seine Angriffe auf sie. Jedoch steht er über den Parteyen, und innig ist Rec. erfreut worden, über das wahrhaft historische Urtheil des Vfs. über Whigs und Tories, welches er nicht umhin kann, hier zur Probe mitzutheilen: Th. I. S. 22: „Man wundert sich, daß die Whigs nie lange am Ruder geblieben, sondern immer wieder von den Tories verdrängt worden sind. Ich finde dies sehr natürlich, ja nothwendig. Jene haben die großen Veränderungen jedesmal angeregt und durchgesetzt, und während gewisser Krisen das Geschäft kühner Aerzte übernommen; für den gewöhnlichen Gang der Dinge paßt ihr Verfahren weniger, und in ruhigen Tagen kehrte man dann zur gewöhnlichen Diät zurück. Hätten die Tories immer zur rechten Zeit das Rechte gethan, würden die Whigs nie zur Herrschaft gekommen seyn. Jene ließen sorglos die Uhr ablaufen, dann kamen die Whigs, und zogen sie wieder auf. Nach diesem Geschäfte kamen sie zurück, oder wurden zurückgedrängt. Die Göttin der falschen Tories ist die *Vis inertiae*; die der falschen Whigs das *Perpetuum mobile*; zur rechten Bewegung gehört aber sowohl Centrifugal-, als Centripetal-Kraft; und wie viel verwickelter und mannichhaltiger sind nun nicht die Bewegungen aller wahrhaft Lebendigen“ u. s. w.

Wenn nun diese Briefe über England überall eine ruhige und scharfe Beobachtung der politischen Verhältnisse, der Schwankungen der Parteyen unter dem damaligen Wellington-Peel'schen Ministerium ganz besonders herausstellen, und in sofern nur ein momentanes und vorübergehendes Zeitinteresse zu haben scheinen, so ist es doch eben die Auffassung des Vfs. selbst, die Fähigkeit, die einzelnen Erscheinungen auf das Allgemeine, auf ein Princip zurückzuführen, der über die Gegenwart in Vergangenheit und Zukunft hinüberreichende Blick desselben, welcher auch seinen Darstellungen der Tagespolitik einen dauernden Werth giebt. Aber dennoch ist dieser Theil des Buches der bey Weitem untergeordnete; es ist ein Reichthum und eine Mannichfaltigkeit der Beobachtung fast aller Verhältnisse des Lebens, eine stete Gegenüberstellung vaterländischer und englischer Zustände, welche diese Briefe selbst Engländern werth und bedeutend machen. Daher haben dieselben denn auch in England selbst bereits die größte Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden. Noch ehe eine englische Uebersetzung des ganzen Werkes erschienen war, erregten die Auszüge, besonders aus dem Ab-

schnitte, welcher über Irland handelt, und welche das Athenäum gab, allgemeine Aufmerksamkeit; der Morning Chronicle nahm aus diesen Auszügen den Stoff zu einem Hauptartikel, und mehrere andere politische Zeitungen, welche Farbe sie auch trugen, stimmten in das Lob des Deutschen ein. Das Athenäum gab noch mehr Auszüge, welche bey den eben verhandelten irländischen Fragen, als die Darstellungen eines unbefangenen Fremden, um so mehr Interesse erregen mußten. Indessen ist die vollständige Uebersetzung, welche der Verleger Murray ankündigte, schon erschienen, und in alle Stände eingebracht, wenn gleich einige radicale Blätter Hr. v. R. heftig angegriffen haben. Der Vf. war so glücklich, seine Uebersetzerin, Mrs. Austin, selbst kennen zu lernen, und die Meinung zu gewinnen, daß Niemand dazu geschickter sey, als diese Frau, deren Geist und Liebenswürdigkeit allgemein anerkannt sey, und mit der er in Gedanken und Gefühlen übereinzustimmen hoffte, welche er daher auch von seinen Briefen nach ihrem Gutdünken zu ändern und wegzulassen bat (II. 322). Auch soll die Uebersetzung zum Theil besser geordnet seyn, als das Original.

In der That möchten auch wohl wenig Gelehrte so vorbereitet nach England reisen, als Hr. v. R. Schon im Jahre 1810 liefs er eine Schrift über das britische Besteuerungssystem drucken; seitdem hat er durch seine anderweitigen historischen Studien sich vielfach mit England beschäftigt. Sein literarischer Ruf und seine Verbindungen verschafften ihm Zutritt zu den bedeutendsten Männern. Er kam mit 112 Empfehlungsbriefen, und wurde in alle Kreise des Lebens eingeführt. Die Königin bewies ihm ihre besondere Huld, die vornehmsten Gesellschaften der englischen Herzöge machte Hr. v. R. mit, und wiederum ver schmähete er es nicht, in das erste beste, gerade auf seinem Wege liegende Haus zu gehen, an dessen Fenster er das Wort „Suppe“ angeschlagen fand, um hier die Speiseart des Volkes kennen zu lernen. Aber einem Gelehrten, wie Hr. v. R. genügt es nicht, nur zum Vergnügen zu reisen, und seine geistreichen Beobachtungen der literarischen Welt mitzutheilen. Eine Reise wird ihm unter den Händen eine Arbeit, eine literarische Aufgabe und Leistung. Und so wurde denn das Werk über England, welches er neben seinem eigentlichen Hauptzwecke, das englische Museum zu besuchen, und aus den ungeheuren Massen der *State papers* wichtige Auszüge zu Notizen für die Geschichte der Elisabeth, Maria Stuart und Friedrichs des Großen zu sammeln, verfasste, ein nicht bloß subjective Ergebnisse und Anschauungen, sondern reichlichen historischen, politischen, statistischen Stoff darbietendes Buch. Der Vf. wandte seine Nebenstunden an, zugleich aus den besten ihm zugänglichen Werken wichtige Notizen über die bedeutendsten Interessen des Staatslebens, den Ackerbau, die Finanzen, das Gerichts-, Fabriken-, Maschinen-, das Gewerbe- und das Armenwesen, die Städteordnung, die Bevölkerung u. s. w. zu sammeln, und diese Angaben und vielfachen Zah-

len, welche den gewöhnlichen, bloß Unterhaltung suchenden Leser abschrecken, möchten wohl für den Statistiker einen dauernden Werth um so mehr haben, als der Kanzler der Schatzkammer, Hr. *Spring Rice*, dem Hn. v. R. die lehrreichsten Nachrichten mittheilte, und ihm seine Zeit auf eine Weise widmete, wofür derselbe ihn nicht genug danken zu können gesteht, wahrscheinlich also die Richtigkeit der statistischen Angaben selbst prüfte und befördern half.

Will nun Rec., da es unnöthig ist, auf den gesammten reichhaltigen Stoff des Werkes einzugehen, nur einige der wichtigsten und hauptsächlichsten Resultate der Reise-Ausbeute des Vfs. hervorheben und andeuten, so möchte er eins der wesentlichsten, zuerst in die Augen springenden, Verdienste des Vfs. darein setzen, daß er so manche Vorurtheile, welche bisher über England verbreitet waren, mit Glück zu widerlegen sucht. So z. B. tritt er überall der Meinung der engherzigen, finsternen und hyperaristokratischen Politiker und Stabiler entgegen (welche sich besonders in dem Berlinischen Politischen Wochenblatt Luft machen), als schwebte England an dem Rande des Abgrundes, als sey es einer Alles umwälzenden Revolution hingegeben, wenn etwas an dem Systeme der Sinecuren und Privilegien gerüttelt wird. Die Vergleichung Englands mit Frankreich lehrt, wie fest das erste gewurzelt ist, und wie wenig selbst die größte politische Aufregung in den eigentlichen Kern des Volkslebens einzudringen vermag. Der Vf. sah in London, selbst bey der großen Ministerialkrise der Peelfchen Abdankung, bey einem öffentlichen Diner merkwürdige Beweise der Ruhe der Engländer. In unwillkürlicher Vergleichung dieser englischen Gemüthsruhe, in einem entscheidenden politischen Augenblicke, mit der in solch einer Stunde hervorsprudelnden französischen Leidenschaft, drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, welche, als ein wichtiges Resultat der Beobachtung desselben, Rec. nicht umhin kann, hier mitzutheilen (I. 95): „Es schien, als wäre Alles, was draussen vorging, nur ein leichtes Spiel der Wellen, oder ein Schwärmer, bloß zum Scherz in die Luft geschossen. Das Wohl Englands, sein Reichthum, seine Gesetzgebung, seine Freyheit schienen an unreisbarem Anker in sicherer Tiefe besetzt; sie können und werden nun und nimmermehr Schaden leiden. Wolken, die noch am Himmel daher ziehen, und unsern Aengstlichen so oft zerstörenden Sturm andeuten, darf man hier für leichte Schäfchen halten, die vielmehr einen sicheren Bestand des Wetters bezeichnen und bezeugen. Genug, es war in dem ganzen Thun und Lassen für mich etwas so Eigenenthümliches, so über alle Massen Erregendes, daß ich, für England mitfühlend, mich kaum der Thränen enthalten konnte, und innerlichst Gott anflehte, er möge diesen Stern nicht untergehen lassen, sondern immer mehr aufhellen, erklären und von allen partiellen Finsternissen befreyen!“ — Auch über den Zustand der Finanzen und den nicht eben so bald drohenden Staatsbankerott theilt der Vf. interessante, mit vielen Zahlen belegte Data und Notizen

mit, und gewinnt das Resultat, daß die Kraft Englands unendlich größer, und sein Finanzwesen unendlich besser und glänzender geordnet ist, als fremde Gegner glauben, und einheimische Querulanten zugeben. Berechnete doch Hr. *Spring Rice*, daß die jetzige Gesamteinnahme Großbritanniens nur etwa 5—6 Millionen mehr beträgt, als der seit dem Frieden eingetretene jährliche Abgaben-Erlaß, der für 1836 angeschlagen ist, auf über 40 Millionen Pfund, oder auf 280,000,000 Thaler.

Wenn nun so durch Thatfachen einige verbreitete Vorurtheile über eine bevorstehende politische und finanzielle Revolution in England widerlegt sind: so erhalten auch manche Gegenstände des öffentlichen und des Privat-Lebens daselbst durch Hn. *v. R.* ein anderes Licht. So z. B. erscheint das Leben in London bey demselben nicht so theuer und kostspielig, wie die gewöhnlichen Klagen darüber sonst erwarten lassen. Er sagt (II. 193): „Alle Reisende, welche ich spreche, wollen verzweifeln, und gleich wieder zum Lande hinaus segeln, wegen der ganz unerschwinglichen *Theuerung*; und je *vornehmer* die Reisenden, desto lauter die Klagen. Ganz natürlich: weil diese Vornehmen es für ihr Recht und ihre Pflicht halten, zu leben, wie Engländer ihres Standes. Nun ist aber hinsichtlich des Einkommens und der Mittel zwischen einem deutschen Baron oder Großen und einem englischen ein so ungeheurer Unterschied, daß jene (oft zu Hanse schon in beschränkten Umständen) bey einem Wettlaufe von nur acht Tagen ausgebeutelt, und gezwungen sind, ihre Pässe zu verlangen. Anderen, die vielleicht sparen möchten, fehlt es an der nöthigen Kenntniß, oder sie schämen sich, ihre Ausgaben so niedrig zu stellen, wie ihre Einnahmen. Jedentfalls *kann* man hier in *London* wohlfeil leben, wenn man will; oder vielmehr, wenn man sich nicht den höheren Kreisen der Gesellschaft gleich stellt. Die *Theuerung* hat hier übrigens in Hinsicht vieler Gegenstände nicht zugenommen, sondern abgenommen. So sind z. B. alle Erzeugnisse des Landbaues im Preise gesunken. Das große Sinken der Preise beym Salze u. s. w. ist großentheils Folge erlassener Abgaben.“

Eben so erscheint der Nationalcharakter der sonst als so *ungefällig* und abstoßend verrufenen Engländer bey Hn. *v. R.* ganz anders. Will man auch Manches davon auf die Rechnung seiner bedeutenden und mannichfaltigen Empfehlungen, auf seine Reise-gewandtheit und Erfahrung, auf sein wahrscheinlich freundliches und zuvorkommendes Wesen schreiben, so bleibt doch noch genug übrig, was zum Ruhme der Engländer gereicht. Hr. *v. R.* sagt (II. 324): „Während Manche die Ungefälligkeit der Engländer bezeugen, habe ich die größte Ursache, ihre Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zu rühmen. Es hängt hiebey zwar Vieles von Empfehlungen ab, aber gewiß nicht Alles; denn einige Personen, an welche ich keine Empfehlungen hatte, haben sich meiner fast am meisten angenommen.“ An einer anderen Stelle rühmt er, daß bey Erkundigungen auf den Straßen Per-

sonen oft unaufgefordert lange Strecken Weges mit ihm gegangen seyen u. s. w. — Durch das ganze Buch zieht sich eine hohe und durch Thatfachen begründete Achtung vor der Tüchtigkeit, ruhigen Besonnenheit und praktischen Einsicht der Engländer hin. Hauptlich zieht den Vf. ihr Familienleben an. Wenn seine oft trockenen Notizen und Zahlenmassen mitunter durch lebendige Reflexionen belebt werden, so gehört in nicht geringem Grade die genaue Betrachtung der Schönheit der den Vf. ganz besonders interessirenden Engländerinnen und die Anmuth ihres Familienlebens zu solchen blumigen und duftenden Partien des Werkes. Auch hier ist das Resultat vielfacher Beobachtung und Anschauung des Hn. *v. R.* das günstigste, indem er (II. 240) sagt: „Wenn die Familie stets die Grundlage aller größeren menschlichen Verbindungen ist und bleibt, so scheint mir dieselbe (nach Allem, was ich sehe und höre) hier so fest und gesund zu seyn, daß sie den großen Bau, welcher über ihr aufgeführt ist, noch lange stützen und tragen kann.“

Wenn nun so überall das Menschenleben in allen bedeutenderen Beziehungen des Staats und der Familie hervortritt, so darf man dagegen keine eigentlichen Landschafts- und Natur-Schilderungen in diesen Briefen suchen. Zwar reiste Hr. *v. R.* auch nach Schottland und Irland, und streut gelegentlich Bemerkungen über die fruchtbare, gartenähnliche Beschaffenheit der englischen Felder ein: aber die schönen Gegenden Schottlands, besonders der Seen, zu besuchen, hinderte ihn anhaltender Regen; auch dürfte die verständige Reflexion bey Reisen mehr Sache des Hn. *v. R.* seyn, als poetische Ergüsse. Indessen ist er keinesweges ein blinder, vorurtheilsvoller Bewunderer alles englischen Lebens und Seyns. Auch die Schattenseite weiß er gut aufzufassen. Namentlich kann er sich besonders mit dem *Geschmacke* der Engländer in der Kunst nicht einigen. Das Theater findet er im Verfall; die überlangen Concerte den französischen nachstehend; die Werke der bildenden Kunst ziemlich mittelmäßig; einige Gebäude, z. B. Buckinghamhouse, erfahren scharfen Tadel; — er fand überhaupt unter dem Volke weniger Kunstsinne, besonders den Sinn für Musik durch das ewige Geklapper der Webestühle und Fabriken, und durch das Branntweintrinken an den stillen Sonntagen erstickt; die Sonntagsfeier schien ihm geistig lähmend, und eben den Trunk befördernd, über dessen Zunahme er bedauernswerthe Data mittheilt. Am stärksten fand er das Branntweintrinken in Schottland; in Glasgow kommt auf zwölf Familien ein Branntweinladen. — Sonst erschien ihm Schottland in manchem Punkte, besonders im Ackerbau, fast weiter vorgeschritten, als England selbst. Nur sehr wenig fand er sich von dem Besuche eines presbyterianischen Gottesdienstes erbaut; das obige Scufzen, Jammern und Aechzen eines schottischen Predigers mit dem langen *Schwur* eines selbstfabricirten Gebetes und seinen unendlichen Wiederholungen setzte ihn fast in Verzweiflung. Zu bedauern ist es, daß der

Vf. über das englische *Kirchenwesen*, über die Kirchlichkeit der Engländer, die Form des Gottesdienstes, die Ab- oder Zunahme des Kirchenbefuchs keine Beobachtungen anstellte. — Auch das englische und schottische *Lehrwesen* befriedigt Hn. v. R. wenig. Die schottischen Universitäten vertreten zur Hälfte die Stelle unserer Gymnasien; für jede Wissenschaft ist nur ein Lehrer, ohne weitere Concurrenz monopolistisch angestellt; in Glasgow werden Geschichte, Geographie, Staats- und Finanz-Wissenschaften gar nicht gelehrt. Auch Oxford fand er unseren Universitäten weit nachstehend; eine *Universitas litteraria* im deutschen Sinne giebt es nirgends in England; in Oxford z. B. keine medicinische und juristische Facultät; sehr wenig Stunden der einzelnen Professoren; nur kurze Zeit im Jahre Vorlesungen u. s. w. Dafs das ganze englische *Lehr- und Schul-Wesen* hinter dem deutschen sehr zurückbleibe, leuchtet überall hervor. Welch eine bettelhaft geringe Summe sind auch die von dem Parlamente für das Volksschulwesen bewilligten jährlichen 20,000 Pfund! — Wie grofse Vorurtheile gegen das preussische sogenannte Zwangssystem (*compulsory system*) fand dagegen Hr. v. R. verbreitet! — selbst bey Lord Brougham und R. Peel. Erster urtheilte: „Es mag wenig darauf ankommen, welche Gefinnungen allen preussischen Kindern von ihren *militärischen Vorgesetzten* einge-

schärft werden. Aber es würde in *diesem* Lande doch etwas Neues seyn, die Lehre von leidendem Gehorame, gänzlicher Unterwerfung und unbedingter Vortrefflichkeit aller Einrichtungen, von der Nichtwürdigkeit und Gottlosigkeit jedes Versuches, sie zu verbessern, diese Lehre jedem Kinde von 6—14 Jahren systematisch bezubringen.“ Wenn Hr. v. R. mit Recht sich über dergleichen blinde Vorurtheile gegen Preussen beschwert, so geht er auf der anderen Seite in seiner Vaterlandsliebe wieder zu weit, wenn er behauptet, er habe in seinem Leben noch von keiner wirklichen Anwendung äufseren Zwanges bey dem Schulbesuche der Kinder *oborto collo* gehört. Er gehe nur auf das Land; hier kann er alle Tage äufseren Zwang, Gensd'armen, und ein *obortum collum* der Kinder sehen! Rec. führt hier blofs polizeyliche Einrichtungen und Thatfachen an, enthält sich jedoch über dieselben jedes beystimmenden oder misfälligen Urtheils. Er hat aber Hn. v. R. den Vorwurf machen hören, dafs aus seinem Werke über England ein zu *absichtliches* Lob Preussens, eine zu stark hervortretende Bemühung, die preussischen Einrichtungen ins Licht zu setzen, hervorgehe, und dafs der Vf. die Absicht habe, manches Frühere wieder gut zu machen. —

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Sulzbach*, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Vollständiger evangelischer Confirmations - Unterricht*. Auf mehrfachen Verlangen aus *Chr. Ph. H. Brandt's* evangelischem Prediger-Magazin besonders abgedruckt. 160 S. 8. (9 gr.)

Wenn schon die Bemerkung auf dem Titelblatte, dafs dieser sogenannte *evangelische Confirmations - Unterricht* aus *Brandt's* evangelischem Predigermagazine besonders abgedruckt sey, den Rec. auf den in dem Buche herrschenden Geist schliessen liefs: so wurde es ihm bey der Durchsicht desselben bald zur vollkommenen Gewifsheit, dafs der Vf. sich zu dem allerorthodoxesten Systeme der lutherischen Kirche, wie es in dem siebzehnten Jahrhundert von *Hutter*, *Calov*, *Quenstädt* u. A. aufgestellt worden ist, bekennt, und diesem wieder Eingang in den Volksunterricht zu verschaffen sucht. Es werden darin die Lehren von der Gottheit Christi, der stellvertretenden Genugthuung, der Erbsünde, als deren Urheber der Teufel in der Gestalt der Schlange genannt wird, der Höllenfahrt, der Taufe u. s. w. im strengsten Sinns des Systems vorgetragen; ja bey der Himmelfahrt geht der Vf. so weit, dafs er Christum in den dritten Himmel fahren läfst, „wo er wirklich sitzt auf einem Throne mit seinem vollkommenen, verklärten, sichtbaren Menschenleibe, wiewohl nicht unbeweglich: denn Stephanus sah ihn stehen, um ihn zu empfangen; Johannes sah ihn stehen als ein Lamm, d. h. er bemerkte an ihm die Zeichen seiner Kreuzigung. Er kam herab zu Johannes, und zu Paulus auf dem Wege nach Damaskus.“ Dafs demnach der Vf. keinen Begriff von richtiger Schriftauslegung hat, und die Art und Weise, wie der Morgenländer sich auszudrücken pflegt, auch nicht im Entferntesten versteht, bedarf

wohl keines weiteren Beweises; und es hat uns nur gewundert, dafs er bey der Lehre von dem jüngsten Gerichte nicht auch die wirkliche Verwandlung der guten und bösen Menschen in Schafe und Böcke annimmt, was nach seinem Festhalten an dem Buchtaben der Schrift die Consequenz verlangt hätte. Ein anderer grofser Mangel des Buches besteht in der oberflächlichen Behandlung der Sittenlehre. Zuerst wird dieselbe am Anfange des Buches bey dem Mosaïschen Gesetze berührt, und am Ende desselben werden die Selbst- und Nächsten-Pflichten in fünf Paragraphen abgehandelt. Auf das Mosaïsche Gesetz wird übrigens ein viel zu hoher Werth gelegt, und behauptet, dafs alle Forderungen Gottes, also auch alle Pflichten in demselben enthalten seyn, was freylich richtig wäre, wenn man so gewaltsam, als unser Vf. verfahren, und z. B. im vierten Gebot alle Nächstenpflichten, und im sechsten das Verbot der Faulheit, des langen im Bette Liegens, schlechter Bücher u. s. w. finden wollte und könnte. — Auch in Bezug auf Stil und Ausdrucksweise überhaupt liefsen sich manche Einwendungen machen. So heifst es S. 24: „Gott will gleichsam den Kindern *aufpassen*“; S. 125: „*sch* selbst verleugnen heifst, seinen sündlichen Lüsten und Begierden lauter *abschlägige* Antworten geben“; S. 152: „*Gott* *ver*schreibt dem Kinde bey der Taufe gleichsam mit *Brief* und *Siegel* alle Güter des Gnadenbundes.“ — Nach allem diesem müssen wir sehr bezweifeln, dafs dieses Büchlein einem wirklich gefühlten Bedürfnifs abhelfe, und dafs man mit Hn. *Brandt* von demselben sagen könne, es eigne sich für die Confirmanden zur Mitgabe ins Leben nicht leicht ein anderes mehr, als dieses.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *England im Jahre 1835*,
von Friedrich von Raumer u. f. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sowie nun der Vf. schon manche Schattenseite der englischen Zustände berührt: so wird seine Schilderung Irlands, welches er ebenfalls durchreiste, ein düsteres Nachtgemälde. Da für unsere Leser gerade Irland jetzt das meiste politische Interesse haben möchte: so will Rec. auch aus diesem Theile des Werkes einige der bedeutendsten Resultate hervorheben. Die Wichtigkeit derselben wird durch das Eingeständnis O'Connells selbst, das Hn. v. Rs. Darstellung der irländischen Zustände seinem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet habe, verbürgt. Zwar findet er Irland überhaupt im Allgemeinen sehr fortgeschritten, wenn es in Hinsicht auf Gesetzgebung, Ackerbau, Manufacturen mit früheren Jahrhunderten verglichen wird; aber was ihm zuerst entgegentrat, war, das in diesem im Ganzen so fruchtbaren Lande, welches weit fruchtbarer, als England, und so schön, als la belle France sey, neben den herrlichsten, reichsten Feldern voll Weizen, Gerste, Kartoffeln, Klee u. f. w., unmittelbar ganz verwilderte, mit hohem Unkraut überzogene Strecken liegen, das gleich fruchtbarer Boden hier die höchste Cultur und Thätigkeit, und dort wiederum die größte Vernachlässigung und Verwilderung zeigt, während die Irländer zu Hunderten aus ihrem Vaterlande wandern. Dies liege in einer verderblichen, ja verdammlichen Gesetzgebung; es sey der Fluch einer abwesenden Oligarchie und der alten, grünelvollen Confiscationen. Ein irländischer *Absentee* sey ein Ausgetretener, Einer, der nie in seiner Heimath war, und keine Heimath haben wolle. Der große Grundbesitzer verachte nur zu oft Land, Landbau und Volk; die ganze Weisheit seiner Verbesserungen gehe darauf hinaus, von den *tenants at will* immer mehr zu erpressen. Diese *tenants* vergleicht Hr. v. R. mit den früheren deutschen Leibeigenen, und nennt sie gegen dieselben vogelfrey und jagdbar, da sie Jahr aus, Jahr ein schlimmer, als das Wild, jagdbar seyen und gejagt würden. Der Vf. geht mit seinen Forderungen für Irland noch über die O'Connell's hinaus, da er ein Gesetz über die *Absentees* verlangt, und unwillig ausruft: „Wo ist der Rechtstitel, wonach einige Olig-

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

archen ein ganzes Volk in Bettler verwandeln, ihm alle Möglichkeit menschlichen Daseyns abschneiden dürfen?“ Die Jagdbaren sollen Eigenthümer werden u. f. w. Die Schilderung der Armuth in Irland ist schaudererregend. Der Vf. sagt: „Armuth suchte ich in England fast vergebens, und fand auch in Schottland nur (nach Landesitte) einige nackte Frauen- und Kinder-Füße. In Dublin aber, in Belfast und anderen Orten schwärmten Sonntags, während Schaaren geputzter Leute wohlgemuth die Strafsen durchzogen, in gleicher Zahl Schaaren von Bettlern — und welcher Bettler! Gespenster solcher Art bleiben sonst in ihren Höhlen, bis das Licht des Tages entwichen ist; hier muß die Sonne bezeugen, das auch Europa seine Parias hat. Nein, nicht Europa, sondern Irland allein. Denn gegen diese Jammer- und Schrecken-Bilder ist alles Bettelhafte, was ich in der Schweiz, dem Kirchenstaate, und selbst in Süditalien sah, nur ein geringer Anfang!“ Nicht bloß in der Hauptstadt, im ganzen Lande fand er ein solches Elend; in kleinen Städten war der Wagen wie eingefangen von Bettlern; — auf dem Lande waren nicht Häuser, sondern Hütten, nicht Hütten, sondern Höhlen, meist ohne Fenster oder Oeffnungen, derselbe Eingang, derselbe winzige Raum für Menschen und Schweine. Diese frisch, glatt und wohlgenährt; jene in Lumpen gehüllt, oder vielmehr mit Bruchstücken von Lumpen hie und da behangen, in einer Weise, wovon man sich keinen Begriff machen kann. An Tausenden von Irländern kein ganzer Rock, kein ganzes Hemd, keine ganze Hose, sondern Alles zerrissen und wie zerrissen!“ So zog denn Irland einen Schatten über die so glänzende Gestalt Englands, und der Vf. rechnet die Tage des Aufenthaltes in Irland für die schmerzlichsten seines Lebens! —

Indefs verwischte sich der schmerzvolle Eindruck des Elendes wieder etwas, als der Vf. die ungeheure Thätigkeit in Liverpool und Manchester sah, und eine Schlussbetrachtung, eine Anschauung des ganzen englischen Seyns, mit der Hoffnung auf Reformen und auf Abhülfe des irländischen Elends, führten ihn zu dem wahrhaft historischen Urtheile (II. 545): „Allerdings ist England in gar mancher Beziehung von Deutschland verschieden; noch größer aber erscheinen bey höheren, unbefangenen Ueberblicken die Wahlverwandtschaften und Anziehungen. Wenn Italien noch immer auf den Lorbeeren seines großartigen Doppellebens im Alterthume und den mittleren

Jahrhunderten ausruht; wenn Spanien, nach aufgezweungener Unthätigkeit erwachend, in wilden Gegenfätzen maßlos gegen sich selbst wüthet; wenn Frankreich niemals das letzte Heil finden kann, so lange es nicht zum Muthe die Demuth, zur Herrschaft nicht die Selbstbeherrschung, zur Bewegung nicht die Beharrlichkeit, und zum Talente nicht die Zucht und Sitte gefellt; wo liegt da die Hoffnung der Welt, die Bürgschaft der Zukunft, das Rettungsmittel gegen einbrechende Barbarey? Es liegt in dem uralten, festen Stamme germanischer Entwicklung und seiner beiden Hauptzweige, Deutschland und Großbritannien. Wenn diese beiden Völker ihre große Aufgabe recht erkennen, und alle Kräfte zu ihrer Lösung einsetzen, so werden auch die erkrankten Theile Europa's ihre Gesundheit wiederfinden, die Harmonie des mannichfachen Lebens wird nochmals ertönen, und der kleinste Welttheil nach wie vor, trotz aller Flecken, in welthistorischer Entwicklung voranleuchten.“

Druck und Papier schön, der Preis etwas zu hoch.

A. Schr.

BRUNNENSCHRIFTEN.

WIEN, b. Sollinger: *Das Wildbad Gastein in seinen Beziehungen zum menschlichen Organismus und die neu errichtete Filial-Bad-Anstalt zu Hof-Gastein* (s) beschrieben von *Burkard Eble* (s) Dr. der Medicin und Chirurgie, Magister der Augenheilkunde und der Geburtshilfe, Professor (an) der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie und Mitglied (e) der kais. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. 1834. XII u. 156 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf., überzeugt, daß die Literatur des schon seit mehr als tausend Jahren hochgeschätzten Wildbades Gastein noch immer kein umfassendes und vollkommen genügendes Werk über die Heilkräfte der dortigen Mineralquellen aufzuweisen habe, entschloß sich, da ihn eigenes Unwohlseyn die dortigen Bäder durch drey Wochen zwey Jahre nach einander zu versuchen bewog, ohne daß er jedoch früher oder später sich längere Zeit hindurch daselbst aufgehalten hätte, um den Gegenstand seiner Darstellung genauer kennen zu lernen, seine Beobachtungen, welche er dort zu machen Gelegenheit hatte, dem Publicum vorzulegen, indem er hiebey die Lösung einer vierfachen Aufgabe im Gesichte behalten zu haben versichert. Er will nämlich nichts weniger, als die eigenthümlichen Wirkungen jenes Bades auf den menschlichen Körper genauer, als es bisher geschah, aus einander setzen, die häufig noch herrschenden, irrigen Meinungen über diesen Curort berichtigen, die daselbst wahrgenommenen Mängel und Gebrechen aufdecken, und endlich die erst neu errichtete Filial-Bade-Anstalt zu Hofgastein gegen die seiner Meinung zufolge un-

finnigen und erbärmlichen Verläumdungen schützen. Nach dieser Erklärung, welche mit bitterem Tadel der Badefchriften, sowie der Badeärzte überhaupt erfüllt ist, ohne daß man jedoch zu ersehen vermag, in welchem Grade auch jene über und zu Gastein gemeint sind, schreitet er zur eigentlichen Erörterung des Gegenstandes.

Diese wird in zwey Abtheilungen verhandelt. Die erste betrifft das Bad Gastein im Allgemeinen; denn sie umfaßt die Aufzählung der physikalisch-chemischen (sollte wohl heißen physischen und chemischen) Eigenschaften der Gasteiner Heilquellen, gleichwie ihrer Wirkungen auf organische Körper, namentlich jedoch auf den Menschen, ferner die hypothetische Angabe der secundären und Terial- (!) oder eigentlichen Nachwirkung des Bades, die Bezeichnung der Krankheiten, in denen (etwa gegen welche?) das Gasteiner Bad anzurathen sey, der Zeit, wie lange man im Bade verweilen soll, sodann die Beschreibung der Ortsverhältnisse des Wildbades, namentlich seiner Lage, der dortigen Unterkunft für Badegäste, der Beschaffenheit der Bäder, Speisen und Getränke, der Spaziergänge und Vergnügungen; endlich wird die Anzahl der dasigen Badegäste überhaupt aufgeführt, und die Ursachen des bisher noch immer seltenen Hieherkommens der Wiener angedeutet. — Der zweyte Abschnitt beschreibt die Entstehung der Filial-Bade-Anstalt zu Hof-Gastein, und die Art der Zuleitung des Wassers dahin, sowie den Markt Hof-Gastein, die Bade-Anstalten daselbst überhaupt, und das große Badehaus, gleichwie die Noth- und Wannen-Bäder insbesondere. Sie liefert ferner kritische Bemerkungen über diese Bäder (besser: über die Badestuben), nebst Vergleichen des Hofer Bades mit dem Wildbade, und Andeutungen der vorhandenen Mängel, der Unterkunft für Badegäste zu Hof, der Kost und der Vergnügungsorte daselbst. Schließlich wird der Vorzug des einen und des anderen Bades rücksichtlich des Aufenthaltes und die Heilkraft des Hofer Bades beurtheilt, endlich auch noch eine Beschreibung der Anstalt für Molkencuren und Kräuterfäste, dergleichen eine Schilderung der Bewohner des Gasteiner Bezirkes beygefügt.

Rec. hat diese Schrift mit um desto größerer Aufmerksamkeit durchgelesen, als der Gegenstand derselben ihm aus eigener Anschauung und Erfahrung recht genau bekannt ist. Er gelangte aber bald zu der Ueberzeugung, daß Jeder, welcher die über Gastein handelnden Werke von *Vierthaler*, *Koch-Sternfeld*, *Emil* und *Streinz* besitzt, das vorliegende gänzlich entbehren könne. Denn der erste Abschnitt ist durchaus aus jenen Büchern zusammengetragen, und zum größeren Theile sogar mit unveränderter Wortfügung ausgeschrieben. Originelle Ansichten vermißt man gänzlich, man müßte etwa dafür die S. 29 bis 46 gelieferte Abhandlung über die secundäre und Terial- oder eigentliche Nachwirkung des Bades gelten lassen. Diese ist jedoch, genau erwogen, nichts

mehr und nichts weniger, als ein höchst buntes Gewirre von theils bereits anderswo gleichfalls vorkommenden, theils dem Vf. eigenen Hypothesen, durch einen wahrhaft entsetzlichen Bombast von Worten beynahe ganz unverständlich gemacht. Hiebey kommt namentlich die, bey gehöriger Verbindung mit anderen Bedingungen, sehr beachtenswerthe Ansicht des Hn. Kreisarztes Hofrichter von dem wesentlichen Einflusse des veränderten Druckes der Luft auf den menschlichen Organismus im Gasteiner Bade bey dem Hn. E. am schlimmsten weg, was man jedoch diesem nicht allzu streng anrechnen darf, da es aus dem beygefügtten, keineswegs sehr zarten, Scherze ersichtlich wird, das er den Sinn jener Hypothese ganz und gar nicht verstanden habe, weil ihm, in Gemäßheit der früheren Statuten der chirurgischen Josephs-Akademie, sämmtliche Studien der Philosophie, also auch die Kenntnisse der Physik, durchgehends mangeln.

Die zweyte Abtheilung dieser Schrift ist, ob schon auch nicht ganz rein von der Sünde des Plagiats, doch wenigstens mit Rücksicht auf die Beschreibung der Bade-Anstalten zu Hof-Gastein ein unbestreitbares Eigenthum des Hn. E., indem er eigentlich jenen Ort, wo er wegen der ihm unmöglichen Unterkunft am eigentlichen Curplatze zu verbleiben genöthiget war, ungeachtet, das er für seine Person keine Besserung der Krankheit, welche ihm zur Reise hieher bewegen hatte, erfuhr, mit dem größten Nachdrucke anzuempfehlen beflissen ist. In diesem Betrachte muß jedoch erwiedert werden, das der Frage, ob das beynahe mehr als 2000 Klaftern von dem Ursprunge der Quellen entlegene Bad zu Hof jene Heilkräfte besitze, welche die tausendjährige Erfahrung am Wildbade erprobt hat, nur erst durch die Zeit und aufmerktsame Beobachtung glaubwürdig beantwortet werden könne. Rec. seines Theils würde weit eher mit der elendesten Kammer bey dem Taxer oder bey dem Mitterwirthe, so lange noch eine dafelbst zu haben ist, sich begnügen, als sich entschließen, das Bad zu Hof-Gastein zu gebrauchen, selbst wenn die freundliche Lackenwirthin ihr niedlichstes Wohntübchen ihm anböte. Gewiß, das Bedenken hat guten Grund, das man die Herstellung der verlorenen Gesundheit nicht einem Wasser anvertraue, welches eine so bedeutende Strecke Weges hatte zurücklegen müssen. Die Behauptung, dasselbe komme in einem immerhin noch sehr hohen Temperaturgrade herab, gewährt eine allzu geringe Bürgschaft: denn man muß mit Recht zweifeln, ob das in größere Ferne versendete Gasteiner Mineralwasser nicht, abgesehen von seiner allerdings rücksichtlich der scheinbaren Armuth desselben, besonders an wägbaren Stoffen höchst bewunderungswürdigen Wärme, dem ungeachtet gerade in anderen, wenn auch bisher noch immer unerforschten, Beziehungen wesentlich verändert werde, da es außerdem ganz einfach genügen dürfte, in jedem bis zur Temperatur von 28 Graden nach der Scala von Reaumur erhitztem Wasser ver-

suchsweise zu baden. Nach dem Angeführten ist es also auch erklärbar, warum Jeder, der um seiner Gesundheit willen hieher reiset, mag er nun reich oder arm seyn, so lange ihm die Wahl frey steht, weit lieber in das Wildbad sich begiebt, als fern von demselben bleibt. — Wenn es jedoch andererseits auch nicht in Abrede gestellt werden kann, das der Curgast am Wildbade bey schweren Kosten sich jederzeit große Unbequemlichkeiten und bittere Entbehrungen gefallen lassen müsse: so ist es doch keineswegs ausgemacht, das es zu Hof-Gastein in diesen Beziehungen um Vieles besser sey, und das billige Anfordern von Fremden an dem eigentlich sogenannten Bad-Gastein, als dem Hauptorte der Curanstalt, nicht noch, und zwar sehr leicht, befriedigt werden können. Die Behauptung, es mangle der nöthige Raum zur Aufführung einer hinreichenden Anzahl von Wohngebäuden am Wildbade, ist ganz ungegründet. An der linken Seite der Ache nämlich, oberhalb der Wiese des Grabenbäckers, können die bequemsten Häuser zur wünschenswertheften Unterkunft von mehreren hundert Personen erbaut, und zweckmäßigere Badevorrichtungen, als sie leider bisher bestehen, erzielt werden, sobald eine engherzige, nicht selten das Hervorkeimen des Guten neidisch hemmende, Bevormunderschaft, und das leidige Monopol einzelner Individuen aufhört, und speculativen Köpfen gestattet wird, mit der zuversichtlichen Hoffnung eines billigen Gewinnes eben so viel des Guten zu stiften, als im Marienbade, am Franzensbrunnen und in anderen Badeorten zu Stande gekommen ist. Deshalb ist aber auch für Gastein kein Heil zu erwarten, so lange diese Mißverhältnisse obwalten, welche nicht minder nachtheilig auch fogar auf die Entwicklung der Filial-Bade-Anstalt einwirken; und jenen kann nach Rec. Dafürhalten nicht anders abgeholfen werden, als durch einen unermüdlichen, gerechten und nachdrücklichen Tadel derselben in den gelesesten öffentlichen Blättern. Die Gasteiner Gesundbrunnen sind ein Gemeingut der Menschheit, diese hat um so mehr das volle Recht, ihren ungehinderten, gehörigen und bequemen Gebrauch zu fodern, als Einheimische so gut, als Fremde, sich's alljährlich schwere Summen kosten lassen, und ihr theuerstes Gut, die Erhaltung ihrer Gesundheit und des Lebens, hier dagegen versichern wollen. Sey es also, das die Staatsverwaltung für die bessere Einrichtung der dortigen Anstalten selbst etwas zu thun sich entschliesse, oder die Liberalität Anderer es bewirke, so wird jeden Falls, aufser der unberechenbaren Wohlthat für den leidenden Theil der Menschheit, hiedurch nicht minder auch die Eröffnung einer sehr reichlichen Erwerbsquelle für die Bewohner des Gasteiner Thales, denen jährlich Hunderttausende von Gulden vom Auslande zugeführt werden dürften, zu gewärtigen seyn, möge nun alsdann am Wildbade allein, oder auch zu Hof-Gastein gebadet werden.

PESTH, b. Landerer von Fűkút: *Analysis trium fontium de Béel in Apálfalva Comitatus Borjodienfis prorumpentium*, auctore Michaële Hanák. 1826. 15 S. gr. 8.

Nicht weit von dem Sitze des Erzbisthums Erlau, in der Borfoder Gespanschaft Ungarns, liegt der Marktflecken Apálfalva. Am östlichen Ende desselben befinden sich die Gebäude einer ehemaligen Cistercienser-Abtey, in deren Umgebungen mineralische Quellen entspringen, welche der Gegenstand dieser Schrift sind. Die Erforschung und Angabe der geognostischen Verhältnisse dieses Landstriches hat der Vf. leider ganz hintan gesetzt. Eben so sehr ist zu bedauern, daß er die Untersuchung dieses Wassers nicht am Orte des Ursprunges vorgenommen, sondern sich mit den Ergebnissen einer theils zu Pesth, theils zu Erlau vorgenommenen Zersetzung desselben begnügt hat. Hier wird nun angeführt, daß drey in einem kleinen Umkreise befindliche Brunnen ein ganz helles, an sich geruchloses, Wasser enthalten, welches einen mäsig kühlenden Geschmack besitzt, und bey seiner Zersetzung mittelst der Wärme hepatische Luft, sowie freye Kohlensäure entwickelt, endlich aber an festen Bestandtheilen kohlenfauren Kalk, Kiesel-erde, Alaunerde, kohlenfaures Natron, kohlenfaure und salzsaure Bittererde, schwefelsauren und salzsauren Kalk liefert. Die Menge dieser Bestandtheile ist hier nur in Bezug auf die vier ersten nach-

gewiesen, so daß zwar gesagt wird, in einem Civilpfunde jenes Wassers seyen zufolge der Statt gefundenen Analyse 4,6 Kubikzolle der fixen Luft, 1,77 Grane von kohlenfaurem Kalk, endlich 0,44 eines Granes von der Kiesel-erde, und eben so viel von der Thonerde enthalten; dagegen aber ist nicht nur die Quantität aller übrigen Substanzen ganz unerörtert geblieben, sondern es ist auch die unangenehme Vermuthung, daß obige Angaben nicht genau seyen, durch die höchst mangelhaften Kenntnisse in der analytischen Chemie, welche der Vf. überall verräth, nur allzu sehr begründet. Da es jedoch auch schon, in Betracht jener selbst so unvollkommenen Resultate, nicht zu bezweifeln ist, daß die Mineralquellen zu Béel einer sorgfältigeren Würdigung werth seyen, und solche durch ihre von den Bewohnern jener Gegend längst erprobten Heilkräfte mit Recht in Anspruch nehmen: so wäre es allerdings sehr zu wünschen, daß sie das Object gründlicher Forschungen eines durch Gelehrsamkeit und ärztliche Erfahrungen gleich achtbaren Mannes werden möchten. Wenn etwa Hr. Dr. und Prof. Schuster in Pesth sich dazu entschloße: so hätte Hr. Dr. Hanak, ungeachtet seines beynahe ganz mißlungenen Versuches, dennoch das Verdienst, den Wunsch nach etwas Besserem ange-regt, und das Gute negativ gefördert zu haben.

— e —

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Hennings u. Hopf in Commission: *Militärischer Anekdoten- und Geschichts-Almanach*, zusammengetragen und herausgegeben von Wilh. von Zedlitz-Neukirch. 1—3 Jahrgang. 1831—1836. Circa 150—160 S. 8. (Der Jahrgang 12 gr.)

Anekdoten sollen kleine, aus dem Leben gegriffene oder witzig erfundene Geschichtchen, merkwürdige oder witzige Aeußerungen, außerordentliche oder lächerliche Vorfälle von charakteristischen Personen enthalten. — Sind sie nun militärischen Inhalts, so müssen sie hauptsächlich militärische Handlungen merkwürdiger oder sonst auffallender, selbst erdichteter Personen betreffen. Beiden Anforderungen hat der Vf. keineswegs entsprochen; denn es fehlt ihm sowohl an Geschmack, als an Witz, und wo letzter vorkommt, markirt er sich nicht genug als Stichwort. Diesen Mangel scheint Hr. v. Z. durch die Bezeichnung *Geschichts-Almanach* verweisen zu wollen. Allein für die Geschichte haben seine Erzählungen fast gar kein Interesse. Als militärische Anekdoten wollen sie uns noch weniger gefallen. Kein Stand bietet uns so viele, gerade für Anekdoten geeignetere Personen und Vorfälle dar, als der Soldatenstand; mögen wir den Feldherrn oder Soldaten, kriegerische Thaten und Schlachten oder Revüen, Garnison- und sonstige Friedens-Verhältnisse in Betracht ziehen. In der vorliegenden Sam-

lung finden wir dagegen Erzählungen von Jagden, zu denen eine Militärperson Anlaß gegeben, von einer Feuersbrunst, deren ein Tambour beschuldigt wird, von Schuhen, die ein Soldat mitbringen sollte, aber nicht erhielt, weil er sein Fußmaß zu Hause zu nehmen vergessen hatte, und andere Bierhaus-Geschichtchen. Rec. fragt daher: Sind das militärische Anekdoten? Zum Lachen reizen sie nicht, und noch weniger werden sie irgend einem Erzähler, der sich zur Belegung einer Thatfache einer passenden Anekdote bedienen will, als Stoff dienen können.

Die in den ersten Jahrgängen vorgetragenen Anekdoten sind aus Kalendern und Journalen zusammengestellt. Rec. kannte sie fast sämmtlich. Bloß der letzte Jahrgang hat einige neue zu Tage gefördert.

Uebrigens ist die Zahl der Sprach- und Druck-Fehler sehr groß; z. B. Heinrich IV macht 1805 Bestellungen an den König Jacob; Bataille wird mit dem P geschrieben; General Pajol heißt Pajok u. s. w.

Wir wollen uns freuen, wenn der Vf. im nächsten Jahre gewähltere und pikantere Anekdoten liefert, und dabey bedenkt, daß auch gewöhnliche Leser für ihr Geld Etwas haben wollen.

v. G.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, chez J. Renouard: *Abrégé de géographie*, rédigé sur un nouveau plan d'après les derniers traités de paix, et les découvertes les plus récentes, précédé d'un examen raisonné de l'état actuel des connaissances géographiques et des difficultés qu'offre la description de la terre, d'un aperçu sur la géographie astronomique, physique et politique etc. par *Adrian Balbi*. 1833. CXI und 1392 pag. gr. 8. (15 Francs).

GÜNS, b. Reichard: *Hausbuch des geographischen Wissens*. Eine systematische Encyclopädie der Erdkunde für die Bedürfnisse der Gebildeten jeden Standes. Frey bearbeitet nach dem „*Abrégé de géographie*“ des *A. Balbi* von *Cannabich, Littrow, Sommer, Wimmer* und *Zeune*. Erster Band. 1834. Mit 2 Charten der Binnenseen beider Erdhälften. CIV u. 628 S. gr. 8. *Zweyten Bandes* erste Abthl. mit einer Flufs- und einer Höhen-Charte 352 S., zweyte Abtheil. 347 u. LXXXVII S. (5 Thlr.)

Zwey Werke, deren eines sich als die übersetzende Bearbeitung des anderen ankündigt, und die doch einen so ungleichen Rang in der Literatur der beiden Nationen einnehmen, für welche sie bestimmt sind, während beide zum Ausgezeichneten gehören, dessen jede sich rühmt, sind schon deshalb eine Merkwürdigkeit, weil sie einen Blick auf den Stand der von ihnen behandelten Wissenschaft in den Ländern gewähren, deren Erzeugnisse sie sind.

Während nämlich *Balbi's abrégé* (laut *avis de l'Editeur*) wirklich einen Fortschritt der geographischen Wissenschaft in Frankreich bezeichnet, folgt das Hausbuch des geogr. Wissens (s. Vorwort) nur „dem glücklichen Streben unseres Zeitgeistes, die Wissenschaften zu popularisiren und zu einem Gemeingute der Menschheit zu machen“. Jenes Werk bleibt bey der alten, in Frankreich traditionellen, Behandlungsweise der Erdkunde, wie wir sie im Grunde schon bey *Mentelle* und *Malte-Brun* finden, nur ist es dem Grade nach höher zu stellen, als die Werke dieser Geographen, und auch durch einigen Einfluß deutscher Wissenschaft veredelt. Als die genannten Choragen der Erdkunde bey unseren Nachbarn zur Zeit ihres Auftrittes Alles übertrafen, was die damals noch im Sammeln und Ordnen begriffene deutsche Literatur in diesem Gebiete bis dahin geleistet hatte, ist nun Letzte indessen (durch *A. v. Humboldt*, *C. Ritter*, *J. A. L. Z.* 1836. *Dritter Band*.)

L. v. Buch u. A.) einen Riesenschritt vorwärts gegangen. *B.'s* Werk hält aber nicht gleichen Schritt mit ihr, sondern gehört seiner *Art* nach in dieselbe Classe mit dem deutschen „Vollständigen Handbuch der Erdbeschreibung“, wenn er auch dasselbe durch Kürze, Gleichmässigkeit in allen Partien der Behandlung, Klarheit, Bündigkeit und treffliches Colorit der Darstellung weit hinter sich läßt. Es ist daher immer nur ein veredelter *Malte-Brun*. Die Form eines *abrégé* kann daran nur wenig Antheil haben, denn die 1500 eng gedruckten Seiten gaben eben so gut Raum für die wissenschaftliche Darstellung; auch kann der Vf. diese nicht der Schule vorbehalten haben, weil bekanntlich in Frankreich zwischen populärer und wissenschaftlicher Form gar keine so grosse Kluft besetzt ist, wie bey uns. — Deutlich genug spricht sich *Balbi* darüber aus, daß ihm das Höchste in der Erdkunde noch fremd ist, weil er es durch bloßes Sammeln, Sichten, Ordnen der Thatfachen in bestimmte Fächer zu erreichen vermeint, und weil er nur einen hinfalligen, mit der Zeit wechselnden Inhalt, keinen bleibenden Grundstoff derselben kennt.

Mit diesen Bemerkungen will übrigens *Rec.* keineswegs das von mehreren Seiten dem *B.'schen* Werke gespendete verdiente Lob verdunkeln, sondern unterschreibt dieses von Herzen, in sofern es das Buch eine unschätzbare Sammlung reicher und zuverlässiger Materialien in verständiger Ordnung nennt.

Unser deutsches Werk steht höher als das französische, sofern es eine tieffinnigere, fruchtbarere, Behandlung der Erdkunde hinter sich hat und durch einzelne Züge derselben das Original belebter und brauchbarer macht, tiefer, sofern es keine höhere Stufe der erdkundlichen Studien für uns bezeichnet, sondern nur das Erworbene in die Häuser bringt.

Die typographische Anordnung ist im Original und dessen deutscher Bearbeitung dieselbe; bloß durch die sinnreiche Anwendung mehrerer Schriftarten wird nach einiger Uebung das Auffinden des Einzelnen leicht, und die Uebersicht des Ganzen klar gemacht.

Mit Recht übergeht das deutsche Werk, worin ein freudiges Bewußtseyn unserer besseren Lage in dieser Hinsicht verborgen liegt, die lange kritische Einleitung des französischen, dessen kurzer Sinn gerechte, durch Beyspiele belegte Klage über die vielen schlechten Compilationen ist, über einen Ballast der Literatur, den bey uns immer mehr eine Reihe besserer Werke un'hädlich macht. Wenn *Hr. B.* ferner nicht ermüden wird, der Vermengung von Geogra-

phie und Statistik den Krieg zu erklären, so ist dieß für uns, wenn wir nur merken wollen, keine nöthige Warnung mehr. Die Kritik hat sich in Deutschland längst gegen diesen freylich noch nicht ganz überwundenen Mißbrauch erklärt. Seine weiteren Grenzbestimmungen aber (gegen Geologie, Geognosie, Hydrographie) sind zu unbestimmt, und möchten eher seinen nicht hinlänglich umfassenden Gesichtspunct verathen, als von hohem Werthe seyn. Demgemäß verwirft er jedes geographische System mit Recht, wenn er darunter bloße Hypothesen über Entstehung der Erdräume, mit Unrecht, wenn er auch ein Suchen und Finden der großen Grundtypen der Erdgestaltung darunter versteht, und kennt bloß zweyerley Methoden, die *malende (pittoresque)* und die *logische* (Sachordnung, in welcher die gleichartigen Dinge, wie Flüsse, Gebirge u. s. w., in *tableaux* zusammengestellt werden). Von einer höheren, diese beiden Momente unter sich begreifenden, *vergleichenden* Erdkunde weiß Hr. B. nichts. Daher muß er auch nothwendig mit der natürlichen und politischen Eintheilung der Ländergebiete ins Gedränge kommen, aus welchem er sich zwar manchmal wirklich geschickt heraus zu helfen weiß, doch nicht ohne erhebliche Unbequemlichkeiten für den Leser. Ungern haben wir im deutschen Werke die Kritik der Quellchriften, ein gutes Antidotum für den Schreibmuth mancher geographischen Autoren, vermißt.

Der Plan des französischen und des deutschen Werkes ist folgender: Zuerst wird das *Allgemeine* kurz, dann im speciellen (descriptiven) Theile *Physisches* u. *Politisches* abgehandelt, zur Uebersicht der Länder. *Astronomische Lage* (nur ganz im Allgemeinen), *Raumgröße* der Länder stehen hier voran. Letzte giebt Hr. B. in italiänischen Meilen (60 à 1°); *Flächengröße* meist nur im deutschen Werke. In diesem, dem „Hausbuche“, hätten, denkt Rec., die Bearbeiter sich nicht mit der größten Länge und Breite begnügen sollen, sondern auch für die kleineren Länder dergleichen Maße mittheilen und dieselben mehr zur Veranschaulichung der Gestalt der Erdräume gebrauchen sollen. *Grenzen*, und zwar nur die politischen; sie gehören daher nicht unter die Rubrik: *Physisches*. Daß Hr. B. unter *Hydrographie* nur das Meer befaßt, die Flüsse, Seen u. s. w. aber erst anderwärts folgen läßt, ist seltsam. Auch hätten wir von den ausgezeichneten Gelehrten, welche sich der deutlichen Bearbeitung unterzogen haben, gehofft, daß die Schilderung der Halbinseln, Vorgebirge u. s. w. mehr zur Charakteristik des Landes in seiner wagerechten Ausbreitung gebraucht würde, und daß sie die Aufzählung der *Canäle* und *Eisenbahnen* aus der physischen Geographie hinweg an eine passendere Stelle verwiesen hätten. — Die *Flüsse* insbesondere, rühmt sich Hr. B., sehr genau beschrieben zu haben. Wir erkennen den Vorzug seiner Genauigkeit rühmend an, müssen jedoch gestehen, daß er uns immer noch zu wenig zu leisten scheint, indem er z. B. auf die bestimmten Terrainformen in ihrem Laufe (wo sie ins Mittel-, ins Tief-Land treten, ihre Engen, Schnel-

len, Stürze) zu wenig achtet. Eine *Géographie par bassins*, wie sie in Frankreich noch als *non plus ultra* der streng naturwissenschaftlichen Methode in der Erdbeschreibung gilt, und auch von Hr. B. gerühmt wird, scheint dem Rec. gar nichts so erwünschtes und vollendetes, wie Jenem. Denn sie scheidet Zusammengehöriges, z. B. die gleichartigen Stromgebiete Westsibiriens, Nieder-China's u. a. m., und vereint, was nicht zusammengehört, z. B. Alpenland und Mittelgebirgszone im Gebiete der Donau. Sofort die *Inseln*. Für die *Gebirge*, welche er nun erst folgen läßt, statt sie vor den Flüssen als Anzeiger der Grundformen des Landes darzustellen, hat Hr. B. Manches geleistet, übrigens auch hierin weder zuerst besser geurtheilt (C. Ritter, H. Berghaus, A. Zeune, v. Stranz u. A. gingen schärfer und vollständiger zu Werke), noch auch wirklich erreicht, was von einer gründlichen Oreographie zu fordern ist.

Wir stehen nicht an, seine als grundsätzlich erklärte Scheidung der Geographie von allem Einflusse der Geognosie für die Hauptursache zu halten, warum seine manches Einzelne berichtigende Betrachtung dieser großen Hauptzüge in der Physiognomie der Erde immer etwas Zufälliges, Willkürliches und Unsicheres behält. Aus ähnlichem Grunde hat sich Hr. B. in seinen allerdings verdienstlichen oreographischen Mittheilungen nur auf die Angabe der *points culminants* ganzer Systeme beschränkt, was schon gut ist, wo man nicht weiter weiß, aber doch die nähere Kenntniß (von Kamm- und Paß-Höhe, Böschungswinkeln u. dergl.) nicht ersetzen kann. Dagegen muß man ihn für die gewissenhafteste Pünctlichkeit in Darstellung des Einzelnen sehr dankbar seyn, indem sie dazu beytragen muß, endlich einmal die schwebende Unbestimmtheit aus unseren beschreibenden Werken zu entfernen. Wenn auch außer den Gebirgen noch von *Hochplatten*, *Thälern*, *Ebenen* gehandelt wird, so sind dieß nur einzelne Züge des Landes, und man lernt nie in zusammenhängendem Gemälde dessen ganze Construction kennen.

Den botanischen Theil hat Hr. *Guillemin*, den zoologischen Hr. *Lesson* mit Meißerzügen entworfen, den mineralogischen Hr. *Balbi* selbst aus einem andern seiner ausgezeichneten Werke entnommen.

Auch in diesem Buche treffen wir auf den so äußerst häufigen Fehler, unter der Aufschrift: *Politisches* die gesammten *ethnographischen* Notizen mitzutheilen, während von diesen ein guter Theil dem physischen Leben angehört (Gestalt, Farbe, Abstammung, zum Theil die Sprache und Sitte), *Anderes* unter dem politischen Gebiete oben steht (Religion, Wissenschaft, Kunst). Auch die deutschen Bearbeiter haben hier den Plan nicht gestört, um richtiger zu schildern. Warum denn nicht statt: *Physisches* sagen: *das Land*; statt *Politisches*: *das Volk und seine Verhältnisse*? So reichhaltig und zuverlässig das französische Werk gerade in diesem Punkte ist, wie kein anderes, dennoch kann sich Rec. durch dessen Behandlung der Ethnographie nicht befriedigt erklären, weil eigentliche Beschreibung der Menschen jedes Erdlo-

cals durchaus nicht gegeben, und somit unterlassen ist, was Hr. B. selbst tadelt, wenn er sagt: bloß *des esprits à vue courte* können die Geographen auf ein bloßes Verzeichniß von Flüssen, Bergen u. s. w. beschränken, statt den Menschen vorzugsweise zu behandeln. Dagegen bewegt sich der Vf. bey der Schilderung von *Industrie* und *Handel* ganz auf seinem heimischen Boden (Statistik), und hier sind deshalb nicht nur seine Angaben völlig befriedigend, sondern auch seine einleitenden Bemerkungen höchst belehrend und geistreich. Eben so seine Notizen über *gesellschaftlichen Zustand* und den *Staat*, die eine Fülle von Berichtigungen der gewöhnlichen Handbücher enthalten. Dafs Hr. B. auch die *Topographie* mit mehr Geist und Leben, richtiger Auswahl und verständigem Aufgeben der doch nie erfüllten, die Bücher zwar anschwellenden, ihre Lectüre aber zur Qual machenden Ansprüche auf Vollständigkeit behandelt, dafs die von ihm gegebenen Nachrichten durch die Vereinigung des seltensten Fleißes, der bewundernswerthesten Ausdauer und Pünctlichkeit mit den günstigsten Umständen unserer Lage einen hohen Grad von Zuverlässigkeit erlangt haben, überwiegt weit das Unbequeme der von ihm gewählten Anordnung für diese Partie. Er hat nämlich, statt den eigentlich geographischen Abtheilungen (was das Rechte war) oder den politischen (was die Masse liebt) zu folgen, einen Kreis um die bedeutendsten Städte gezogen, der je nach ihrer Gröfse 3—15 d. M. umfaßt, und die innerhalb desselben fallenden Orte namhaft gemacht. Dafs er die antiken und modernen Denkmäler ausführlich beschreibt, ist sehr zu loben. Die statistischen Zahlen, bey ihm Resultate langer, mühseliger Forschungen, hat er in der Form gegeben, die ihnen gebührt, und sie zur Vergleichung brauchbarer macht, nämlich in der tabellarischen. Mit musterhafter Kenntniß führt er die wissenschaftlichen und künstlerischen Privatsammlungen am besondern Orte auf. Er verspricht ein geographisches *annuaire* mit den nöthigen Berichtigungen und Nachträgen herauszugeben, und führt Bücher und Männer auf, denen er Belehrungen verdankte, ein Beweis seiner Gelehrsamkeit und rühmlichen Sorgfalt. — Wir bemerken, dafs der Vf. zugleich beabsichtigte, mit seinem *abrégé* eine Lösung der Preisfrage der geographischen Gesellschaft zu London zu geben, die man bey ihm (S. CVIII) und bey *Berghaus* (Cabinetbibliothek der Reisen B. 1 S. XI) nachlesen kann.

Die *principes généraux*, von *Zeune* im „Hausbuch“ unter dem Namen: „*Vorläuterungen aus den geographischen Hülfswissenschaften*“ bearbeitet, geben in sachgemäßer Ordnung mit vorzüglicher Präcision und gedrängter Kürze, überall durch Uebersichten und Tabellen erläuternd, das Wichtigste aus der sogenannten allgemeinen (mathematischen, physischen und politischen) Geographie. *Zeune* schaltet aus dem reichen Schatze seiner bekannten Gelehrsamkeit häufig berichtigende und näher bestimmende Bemerkungen ein und giebt eine schätzenswerthe Zugabe zum *Klima*-Abschnitt in der *Löwenberg'schen*

Isogeotherm-Tafel. Die meist nach *Walkenär* sich gestaltenden einzelnen Abhandlungen wünschten wir nur mehr mit Vergleichen beschäftigt und dadurch instructiver. In der deutschen Bearbeitung finden wir es hier undeutlich, wenn (S. VIII) gesagt wird: „durch Messung der Distanzen am Himmel lerne der Mensch die Linie ziehen, welche er (der Weltkörper) über die unermesslichen Meere durchläuft“, was doch nur sagen will: er lernt die Küstenwendungen an den unermessbar scheinenden Meeren (*qui paraissaient incommensurables. Balbi*) bestimmen. Eben so, wenn von „Ueberfahrten auf dem großen Schweizersee“ (S. XXXI; wohl ein Druckfehler?) die Rede ist. Unter den größten Stromgebieten haben der Vf. und die deutschen Bearbeiter die des *Hoang-ho* und des *Amur*, jedenfalls eins der größten Asiens, wenn auch nicht das größte) vergessen, das des *Obi* hat Hr. B., aber Hr. Z. nicht. Das persische Wort: *Duab* übersetzt Letzter nicht genau durch: *Zweyland* statt: *Zweywasserland* (s. *Lafsen pentapotamia indica p. 3*).

Der Vorwurf, dafs der *Staat* in den Erdbeschreibungen nicht erklärt werde, welchen Hr. B. mehrmals wiederholt, ist ungegründet. Wir nennen ihm nur einige Handbücher, in welchen dieser Fehler sich nicht findet (*Rougemont, K. F. V. Hoffmann, W. Hoffmann, Stein von Hörchelmann*). Zu der Lobrede der katholischen Missionen, als der erfolgreichsten, wäre eine kleine Anmerkung über die Art ihrer Erfolge und über die protestantischen Missionen sehr am Platze gewesen. Die Grenze Europa's gegen Osten bezeichnet Hr. B. sehr unbestimmt mit den Worten: „früher habe er sie durch den Ural und den kaspischen See bestimmt, jetzt aber dehne er sie bis zur Hauptkette des Kaukasus aus“. Denn fast niemand zweifelt ja daran, dafs die genannten Gebirge und der See wirklich Theile der Grenze sind; nur darüber herrscht eine Verschiedenheit der Ansichten, welche Grenzlinie zwischen dem Südende des Ural-Gebirges und dem kaspischen Meere zu ziehen sey? Allerdings fällt durch eine ungeschickte Entscheidung dieser Frage der Kaukasus ganz aus der Grenzlinie. Hätte Hr. B. mehr auf die klaren Andeutungen der Natur Rücksicht genommen, so mußte ihm die grofse Einsenkung Grenze genug seyn. Gerade so würde auch die Trennung der hinterindischen Inselwelt von Asien dem Vf. nicht so sehr als nothwendig erscheinen, wenn er die Wahrscheinlichkeit früheren Zusammenhängens dieser Gebiete mit dem Festland in Rechnung zöge. Eine physikalische und zwar vergleichende Charakteristik der Erdtheile, wie sie Rec. von diesen allgemeinen Erörterungen erwartete, findet sich nirgends. Wir erfahren eigentlich im ganzen Buche nie recht, welcher Art die Länder sind, welche uns nach einander vorgezeigt werden.

Desto schätzbarer ist dagegen der Artikel über die *Population* der Erde. Und doch kann Rec. das gesoderte Vertrauen dem hier mitgetheilten Resultate (737 Mill.) nicht schenken, wenn er für *Asien* nur 390 Mill. angenommen sieht, während später (statist. Gemälde von Asien) für denselben Erdtheil über 525

Mill. berechnet werden, und die Einwohnerzahl China's nur zu 170 Mill. für das ganze Reich, statt zu 361 Mill. für das eigentliche China angenommen wird. Ob Hn. B. die letzte Zahl (nach der Zählung von 1813) gar nicht bekannt wurde, oder ihm unglaublich schien, können wir nicht sagen. Nur über Letztes einige Worte gegen diejenigen, welche noch mißtraulich gegen die große Zahl sind. Die 361 Mill. für ein Land von gegen 60,000 geogr. Q. M. setzen ja nur eine um die Hälfte dichtere Population voraus, als die von Großbritannien wirklich ist, und jene verschiedenen Zahlen aus dem vorigen Jahrhunderte geben, bey kritischer Betrachtung ihrer Elemente und gehöriger Correction des Resultats, wirklich der großen neuesten Angabe bedeutende Wahrscheinlichkeit, was Rec. an anderem Orte nachzuweisen gedenkt. — Gewohnt, unseren Vf. mit einer gewissen Aengstlichkeit die Einmischung der Geologie vermeiden zu sehen, sind wir erstaunt, im 9ten Kapitel ihn ganz ins Gebiet der Hypothese getreten, und mit dem zuversichtlichen Vortrag einer eigentlichen Geogonie beschäftigt zu finden. Um so mehr tritt seine Umsicht wieder hervor, wenn er die gangbaren Eintheilungen des Menschengeschlechtes in Rassen, Arten, Bildungsstufen u. s. w., als auf unvollständiger Beobachtung ruhend und schwankend, verwirft. Dagegen erscheint es wunderlich, wenn er unter seinen guten Bemerkungen über die Mischung verschiedener Stämme auch ganz bekannte Dinge wie neu ausführt (z. B. „Wir bemerken, daß Creolen nach Herrn Dr. Garnot in Amerika geborene Europäer sind.“ Wer weiß dies nicht und bedarf dazu einer Autorität?), und meint, nirgends, als bey ihm, finde sich Auskunft hierüber (wir verweisen statt mehrerer nur auf Hoffmann: die Erde und ihre Bewohner). Aus seinem vortrefflichen ethnographischen Atlas liefert Hr. B. einen Auszug, in welchem die Völkerfamilien nach dem einzigen sicheren, dem *linguistischen* Kriterium dargestellt werden. Freylich zeigt sich auch hier der Grundfehler des ganzen Buchs: *Vereinzelung zusammengehöriger Thatsachen*. Wie er, statt das Land in Vogelperspective sehen zu lassen, nur einzelne Tableau's von Gebirgen, Flüssen, Ebenen u. s. w. giebt, so läßt er auch Sprachen und Völker aus einander fallen. So bey dem *indo-germanischen* Stamme, wo es der deutsche Bearbeiter einschaltend bemerkt, daß derselbe nach Europa herüber reicht. Gewiß wäre das Bild der Völker-Verbreitung und Verwandtschaft klarer und belehrender geworden, wenn wir von Hn. B. erführen, wie der indo-germanische Stamm die Reise um die Welt gemacht hat, indem er von Oberindien ausgegangen, im Norden der großen asiatisch-europäischen Gebirgszone (Himalaya, Hindukusch, Elbrus, Kaukasus, Hämus, Alpen) nach Westen rückte, stets aber zuerst in einzelnen Zügen nach Süden zog (Culturen der Hindu's, Parfen, Griechen, Römer), und dort bestimmt sich ausbildete. Hierauf die Ausbreitung und Mischung mit mittelasiatischen Elementen in weiter Fläche (slavische Cultur), eigenthümlicher westlicher Herd dieses Stammes (germanische Na-

tionen, Mischungen mit den entarteten Schwestern (romanische, slavische, hellenische Sprachen und Bildungen), mit Fremden (Celten, Basken u. s. w.), Auswanderung nach dem Westen (Amerika) und Rückkehr an den Ursitz am Ganges durch die Briten in Indien. Deshalb trennt unser Vf. die indischen und persischen Sprachen, die doch in der That zusammengehören, wirft die kaukasischen zusammen, worunter der georgische ein eigener Sprachstamm ist, die armenische zum indo-germanischen gehört u. s. w. In dem „u. s. w.“ bey Hn. B. stecken dann die eigentlichen kaukasischen Sprachen verborgen (Lesghi-, Kisten-, Tischerkessen-, Awchafen-Sprache). Die ostetische setzt Hr. B. selbst später (als medische) zu den persischen, d. i. indo-germanischen Sprachen. Auch bey Afrika sind dem Rec. der „*et cetera*“ zu viele, weil der Leser durch sie in Unwissenheit gelassen wird, wohin ganze Nationen gehören. So ist der abessinische Sprache weder bey den semitischen, noch bey den Niliprachen gedacht, von den Berbern ist nichts deutlich genug gesagt, wenn sie gleich hauptsächlich unter der „atlantischen Familie“ begriffen sind. Wichtige Zweige der letzten (Tuarik, Schellöch, Kabaylen) bleiben ungenannt, der weit verbreiteten Fulah-Sprache wird nur obenhin gedacht. Noch mehr Unrichtiges und Unklares hat das ausgezeichnete Werk, an welchem eben um seiner sonstigen Vorzüge willen jeder Flecken um so dunkler abticht, wo der Vf. und seine deutschen Bearbeiter auf's *religiöse Gebiet* treten. Nur einiges Hauptfächliche: Von den niederen Stufen, der Religion werden nur *Fetischismus* und *Sabäismus* genannt, und beide zu gering angeschlagen, wenn als ihre *einzig* Quelle Aberglaube und Unwissenheit betrachtet wird, auch wird der Erste bloß äußerlich, nach zufälligen Merkmalen, folglich theilweise unrichtig, charakterisirt; dadurch nämlich, daß seine Bekenner „alle möglichen, die Fassungskraft unwissender Menschen in ihren Eigenschaften übersteigenden Dinge anbeten“. Wie nun? wenn der Fetisch ein Reisbündel ist? ein paar Lumpen? ein Stück Holz? oder kann selbst von Löwen, Krokodilen, Schlangen das vom Vf. gesagte *mehr* gelten, als von *allen* Thieren? Hier hätte dem Geographen der Philosoph zurecht geholfen, der (s. *Hegel's* Vorlesungen über Religions-Philosophie) den Fetischismus die *Religion der Zauberey* (*feticcio*, *fetiso* bezeichnet nichts Anderes) nennt. Auch die Reisenden (*Clapperton*, *Lander*, *Douville* u. a.) sagen ja, daß durch das Wort des Priesters, Zauberers, Fetischmachers jeder Gegenstand zum Götzen werden kann. Sehr am Orte sind die Belehrungen *B's* und *Zeune's* über den Unterschied der so oft verwechselten Schamanen und Samanäer. Auch der Sabäismus ist zu sehr als vereinzelte Erscheinung geschildert, während er in der Geschichte der Naturreligionen eine nothwendige Stufe jeder bildsamen unter denselben darstellt. Er ist ein anderer in Arabien, in Peru, als zu Mejico, im alten Scandinavien und als im Brahmaglauben und im Parfen-System.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, chez J. Renouard: *Abrégé de géographie*, rédigé sur un nouveau plan d'après les derniers traités de paix, et les découvertes les plus récentes, précédé d'un examen raisonné de l'état actuel des connaissances géographiques et des difficultés qu'offre la description de la terre, d'un aperçu sur la géographie astronomique, physique et politique etc. par *Adrian Balbi* etc.

Güns, b. Reichard: *Hausbuch des geographischen Wissens*. Eine systematische Encyclopädie der Erdkunde für die Bedürfnisse der Gebildeten jeden Standes. Frey bearbeitet nach dem „*Abrégé de géographie*“ des *A. Balbi* von *Cannabich*, *Littrow*, *Sommer*, *Wimmer* und *Zeune* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das *Christenthum* wird seltsam beschrieben, da ihm die Lehre von der Sündenvergebung, der Auferstehung des Leibes (die ja auch alttestamentlich sind) als eigenthümliche zugetheilt werden, die Feier des ersten Wochentages neben der Taufe steht, dagegen das Abendmahl, so wie die Trinitätslehre wegliebt. Die protestantische Kirche soll „außer der Offenbarung noch ein zweifaches, derselben coordinirtes, Licht anerkennen, Vernunft und Freyheit“, die lutherische Abendmahlslehre mystischer seyn, als die reformirte (auch als die calvinische?). Ueberhaupt sind Calvinisten und Zwinglianer völlig verwechselt; jenen ist Zwingli's Abendmahlslehre, diesen die Prädestinationslehre Calvin's zugeschrieben, dann natürlich auch die Länder verwechselt, wie Zürich, Basel u. a. calvinistisch genannt werden. Die deutsche Bearbeitung redet von einer Union der lutherischen und evangelischen (st. reformirten) Kirche und übersetzt: „Die Congregationalisten müssen an Christus, die Sündenreue glauben“ (?), wo das Original sagt: *pour être congrégationaliste il faut la fois de Jesus-Christ; le repentir du peché etc.*, also nicht: *du repentir etc.* Es soll heißen: die C. müssen an Christum glauben, die Sünde bereuen u. s. w. Auch ist „*persevéranse finale*“ im Sinne des Calvinisten mit Hn. Z's „Beharrlichkeit bis an's Ende“ nicht deutlich übertragen. Hn. Balbi's Ausdruck über die Mennoniten: „*ils affectent une grande simplicité des moeurs*“ ist unbillig, seine Beschreibung der herrnhutischen Lehre nicht ganz richtig. — Uebrigens wundert sich Rec. eher darüber, daß dieser Theil im Originale nicht mehr Verstöße enthält, da es sonst französischen *J. A. L. Z.* 1836. *Dritter Band.*

Schriftstellern so schwer fällt, die deutschen religiösen Verhältnisse richtig aufzufassen. Von der Bearbeitung durften hier Berichtigungen eintreten. Ueber Schreibart orientalischer Namen Einiges: st. Muhamed richtiger: Mohamed (v. Hammer); st. Hegira: Hedschra (eigentlich Hidschret); st. Muselmänner: Moslemen; st. das Sanscrit: die S.; Djagrenaut besser: Dichaganath. Die geographische Beziehung der zwey brahmanischen Confessionen (Schwa-Cult, Feuerdienst, Ober-Indien und Wischnu-Cult, Wasserdienst, Nieder-Indien) hätte eben so wenig übergangen, als der jetzige Götzendienst der Hindu mit der alten reineren Lehre vermengt werden sollen. — Vorzüglich ist die meist *J. von Klaproth* zu dankende Schilderung des Buddhismus, so wie der ost-asiatischen Culte. Der alte Irrthum, der Magismus beginne mit dem *Zerwan* (nach *Anquetil* heißt es: *Zerwane ake rene*) d. h. der *ungeschaffenen Zeit*, als dem Grund-Principe des Lebens, ist ja längst (durch *v. Bohlen*) widerlegt. Jenes Princip heißt *sarvam aka ranam*, d. i. *ungeschaffenes All*. — Die am Schlusse gegebene Tabelle der Bekenner-Zahl der Religionen, muß nach Obigem für die Buddhisten und Kong-futhe-Verehrer sich ändern. Uebrigens ist der ganze Artikel über die Religionen nirgends in einem geographischen Handbuche so vollständig und im Ganzen so gut bearbeitet, was um so dankenswerther ist, als ein Blick in diese Partie der beliebtesten Lehrbücher die Unkunde ihrer Vff. verräth.

In dem *descriptiven Theile* stellen beide Werke nach alter (wie wohl wissenschaftlich nicht zu rechtfertigender) Sitte *Europa* voran. Die weitere Folge ist bey *B.* die natürliche, bey dem deutschen Buche so: *Amerika*, *Afrika*, *Asien*, *Australien*, jedenfalls unrichtig und nur mercantilischen, so wie typographischen Rücksichten zuzuschreiben.

Europa bot dem deutschen Bearbeiter, dem rühmlich bekannten Geographen, Hn. Pastor *Cannabich*, reichliche Gelegenheit zu Einschaltungen, Correctionen, Nachträgen. Er hat sich dieses Geschäftes auf eben so gewissenhafte als anspruchslose Weise entledigt. Keine eigentliche Verbesserung ist unseres Erachtens die vermeintlich neue Nachweisung *Balbi's*, daß der Erdtheil nicht zwischen Port Vendre und Bayonne am schmalsten ist, sondern zwischen dem kandalaskajischen Golfe (weißes Meer) und Uleaborg (Finland). Die von ihm getadelten Geographen wußten dies wohl, aber sie wollten die geringste Breite in der Normal-Erstreckung des Hauptkörpers und zwischen den begrenzenden Hauptmeeren (dem atlan-

tisch-nördlicheu und dem mittelländischen) angeben, Hr. *Balbi* aber zieht seine Linie auf dem Isthmus, der ein Seitenglied am Mittel-Körper festhält, und den nur geringere Binnenmeere bespülen. Nach seiner Weise hätte man noch schmälere Striche in Italien finden können. Unser Buch läßt uns nur Manches von unserm Erdtheile hören, aber zeigt uns *ihn selbst* nicht. Nicht einmal die Richtung, Bau, Küsten-Umfang, GröÙe der Halbinseln, wie ihr Verhältniß zum Continente wird uns bekannt gemacht. — Die *Gebirgs-Systeme*, in welchen Hr. *B.* die europäischen Ketten und Erhebungs-Massen sich gruppiren läßt, kann Rec. nicht sämmtlich für wirkliche Systeme halten. Das hesperische (spanisch-portugiesische) ist naturgemäÙ, aber die Namen seiner Glieder (punisch-bätische Kette, oreto-herminische, carpeto-vettonische K.) werden gewiß $\frac{9}{10}$ der Leser gar nicht verstehen, sie sind also unpassend. Neue Namen sind nicht immer eine Verbesserung, sondern oft leicht ein Anlaß zu gröÙerer Verwirrung. Gerade die pyrenäische Halbinsel mußte den Vf. einladen, ihren so stark ausgeprägten individuellen Bau zur Grundlage seiner Darstellung des Einzelnen zu machen. Das gallo-fränkische und das alpine System sind verständlich und wahr, dagegen ist das hercynisch-karpathische (vom Schwarzwald an durch ganz Mitteleuropa, Böhmen bis in die ungarischen und slavischen Länder) eine nur mühsam zusammengebrachte und der Natur nicht entsprechende Einheit. Vollends das slavische System begreift nicht einmal Berge, sondern nur das Waldai-Plateau und die Höhen Süd-Rußlands, dazu die durch ungeheure ebene Flächen davon getrennten Berge am weissen Meere! Was soll der Ausdruck: *System* hier überhaupt bedeuten? besonders da denn auch von einem Azoren- und einem nördlichen System (außer Spitzbergen) die Rede ist. Die Berge jener Inseln reihen sich überdies dem nördlichen Hochlande Afrika's, die der Letzten aber dem scandinavischen Gebirge an, das wohl mit dem britischen zusammengehört. Das slavisch-hellenische System gehört noch den Ost-Alpen an. So kämen eigentlich statt der 13 europäischen Systeme bloß 9 heraus. Unter den Plateau's ist das schwäbische nicht genannt. — So vortrefflich der Abschnitt über Verschiedenheit der europäischen Klimate und ihre Ursachen ist, so sollte doch auch eine annähernde Vorstellung von seiner absoluten Beschaffenheit (durch Temperatur-Angaben) gegeben werden. Auch die übrigen Theile der „Uebersicht“ zeugen eben so sehr von der ausgezeichneten Sorgfalt des französischen Geographen, wie von der fleißigen Pünctlichkeit des deutschen Bearbeiters.

Die Länderbeschreibung beginnt bey Hn. *B.* mit Frankreich, geht in seltener Folge zur Schweiz, Deutschland, den beiden großen Monarchien des Letzten, Italien, Spanien u. s. w. fort, wogegen Hr. *C.* die altgewohnte von Portugal gegen Osten fortschreitende Ordnung angenommen hat, welcher auch unsere Bemerkungen folgen sollen. Die statistischen Mittheilungen vorzüglich sind äußerst genau und verdienen volles Vertrauen. In den Uebersichten

der administrativen Eintheilung hat der deutsche Bearbeiter auch, wo möglich, die ArealgröÙe der einzelnen Abtheilungen und ihre Population beygefügt. Doch ist uns die Letzte nicht immer zuverlässig erschienen. So hat er Spanien für das Jahr 1827 nicht weniger als 20 Millionen Einwohner zugeschrieben, während so umsichtige Statistiker, wie *Balbi* und *Moreau de Jaunès*, für spätere Zeiten geringere Zahlen mittheilen. Gerade bey so unbekanntem Ländern hebt sich die Fülle und Genauigkeit des topographischen Theils beider Werke, hauptsächlich Verdienst des Originals, hervor. Auch hier ist uns eine unrichtige Uebersetzung begegnet: *Madrid entourée de montagnes, à environ 2000 pieds au dessus du niveau de la mer* überträgt Hr. *C.*: „Madrid mitten in einer von ungefähr 2000' über die Meeresfläche erhabenen Bergen umgebenen Ebene“. Nicht die Berge, sondern die Ebene selbst erhebt sich 2000' abso. — Der kleinen Republik Andorra in den Pyrenäen hat Hr. *B.* ihre rechtmäßige Stelle in der Staaten-Beschreibung gegeben. Sonst kam sie nur bey Frankreich oder bey Spanien in den Handbüchern vor. — Von dem überreichen Materiale, welches das Original bey der Beschreibung Frankreichs bietet, hat die deutsche Bearbeitung wieder manches Ueberflüssige abgeschnitten (z. B. die Charte von 1830 bloß im Auszuge statt ganz gegeben), dagegen auch einiges Fehlende wieder ergänzt.

Undeutlich drückt sich Hr. *Balbi* über die Gipfel der Schweiz aus: „*Leurs* (die einzelnen Ketten) *points culminants sont le Mont-Leone, élevé de 1805 toises dans la chaîne principale; la Finster-Aarhorn dans la chaîne septentrionale ou Alpes Bernoises; le Reculet dans celle du Jura*“, weil es leicht scheinen könnte, als sollten diese 3 Gipfel die höchsten der Schweiz seyn. Rec. glaubt nicht, daß man diese mit Hn. *B.* ein hohes, von mehreren Gebirgs-Ketten durchschnittenen Plateau nennen kann. Hier auf deutschem Boden werden die Zusätze des deutschen Bearbeiters zahlreicher, aber auch nothwendiger. Es scheint ihm entgangen zu seyn, daß von den Cantonen Zürich, Basel, Schaffhausen seit dem J. 1831 nicht mehr gelten kann, was er von denselben nach Vorgang des Originals sagt: „die Hauptstädte haben hier große Vorrechte vor dem übrigen Gebiete“. Bey der Topographie von Genf hätte auch der *nouvelle église* und der neuen Universität der evangel. Gesellschaft gedacht werden sollen. Natürlich ist auch bey Italien die ungeographische Methode beygehalten worden, den fremden (österreichischen) Antheil nicht zu beschreiben, sondern erst bey der österreich. Monarchie von ihm zu reden. Die Topographie der wichtigsten Hauptstädte bietet eben so viele interessante und lebensvolle Gemälde dar. Ein Irrthum ist es, wenn Hr. *C.* die 5,781,000 E., welche er angiebt, für die jetzige Bevölkerung von Neapel (ohne Sicilien) hält. Die Letzte beträgt (1834) 5,879,821. Jene Zahl ist für 1831. Für Sicilien weis er nur runde Zahlen anzuführen, die genaue Gesamt-Zahl ist: 1,681,933. — Wie es sich für ein deutsches Haus-

buch schickt, hat Hr. C. das Vaterland nach etwas erweitertem Plane in allen Theilen bearbeitet, und Vieles zu berichtigen und zu ergänzen gefunden. Wie nöthig solches bey dem der deutschen Sprache und Bezeichnungsweise doch wohl nicht völlig mächtigen Vf. des Originals ist, mag der kleine, fast unschuldige Verstoß zeigen, die *Realschule* in Berlin mit *école royale* (spanisch: *real* = königlich) zu übersetzen. Man wird uns ohne weitere ermüdende Einzelheiten aufs Wort glauben, daß die Bearbeitung dieses Theiles vom *Balbi'schen* Werke am meisten selbstständigen Fleiß erfordert, und von demselben zeugt. Gelegentlich zeigt sich auch im Speciellen die innere Gehaltlosigkeit jener Systematisirung der Gebirge, wenn der Vf. so redet: *on peut les ranger* (die preussischen Gebirge) *toutes dans le système Hercynio-Carpathien et le Gallo-Francoique*. Eben so unstatthaft scheint dem Rec. die Eintheilung Deutschlands in Oesterreich, Preussen und die deutschen Bundesstaaten, noch durch den ungeschickten Druckfehler verschlimmert (B. I S. 318) „Deutschland theilt sich in 3 (statt: 38) von einander unabhängige Staaten“, als ob jene beiden ersten nicht im Bunde wären, und dieser einen Bundes-Staat (statt einen Staaten-Bund) bildete. — Unter den deutschen Stämmen, die eine eigene Volks-Individualität darstellen, ist der *schwäbische* mit Unrecht ausgelassen. Die gegebene Bewohnerzahl *Württembergs* ist für 1832; als höchster Gipfel des nördlichen Schwarzwaldes war statt des *Katzenkopfs* die *Hornisgrinde* (3610') zu nennen; die Mineralquelle, welche Hr. C. in den Schlossgarten zu Stuttgart verlegt, befindet sich außerhalb desselben; die Einwohner *Kornthals* bilden keine besondere Secte, sondern gehören den im Lande sehr zahlreichen Pietisten an, indem sie eine Ausgleichung der einzelnen Nüancen bilden. Erst die deutsche Bearbeitung hat Belgien von Holland getrennt beschrieben. Bey der Eintheilung der britischen Monarchie ist von den administrativen Dependenzien die Rede, wovon einige unter dem britischen Archipel begriffen sind, andere *nur* einen Theil desselben „bilden“ (Origin. *n'en forment pas partie*). Ueber die hydraulischen (Canal-) Systeme, die Manufacturen, den Handel, die Topographie Englands liefert unser Buch Gemälde, wie sie kein anderes geographisches Handbuch darbeut. Zur Nachbesserung, nicht als Tadel, setzen wir nur einige genauere Populationszahlen als die im Buche enthaltenen her: *Leeds* (123,400), *Norwich* (61,000), *Manchester* (227,800), *Edinburgh* (161,900), *Perth* (20,000), *Aberdeen* (69,778), *Dublin* (204,155), *Cork* (107,000), *Waterford* (37,739) für das Jahr 1833. — *Rusland* will Hr. B. als „ein Plateau von mässiiger Erhebung“ angesehen wissen, was wohl auf die Erhebung der Mitte (1600') sich gründet. Aber nirgends findet sich ein Rand, überall flaches, allmähliches Abfinken nach S. und N. Von den Bewohnern *Potens* sollen nach Hn. B. sich $\frac{3}{4}$ zum Katholicismus bekennen. Es sind aber, laut amtlicher Quellen, mehr, nämlich 3,236,513 Individuen von den 3,914,666 Einw. im J. 1832. Nachzutragen war noch,

daß im J. 1830 Rusland 5450 Fabriken mit 254,000 Arbeitern zählte (Hr. B. giebt für 1828 an 5244 F. mit 253,114 A.) Die rein geographische Benennung: *östliche Halbinsel* für Turkey und Griechenland taugt nicht zu den übrigen, besonders da Hr. B. auch die Naturgrenze nicht respectirt, sondern es unter Donauland (als politisches Zubehör) mit begreift. Der kritische Artikel bey der statistischen Uebersicht Europa's, so schätzbar er ist, blieb mit Recht im Hausbuche weg.

B. II, Abth. 1. *Amerika*, bearb. vom Prof. *Sommer*. Das meisterhafte Gemälde des Erdtheils zeigt, wie bekannt er jetzt schon ist. Das Ausgezeichnetste ist hier der Artikel über Ethnographie, Religionen, gesellschaftlichen Zustand. Daß die Ebenen Amerika's die größten der Erde sind, kann wohl gesagt werden; von der Amazonen-Ebene ist es unbestreitbar, aber die der canadischen Seen ist wohl nicht mit den Savannen des Mississippi zusammenzunehmen, ohne daß wenigstens die trennenden Stufen bemerklich gemacht werden. Trennt man sie, so giebt es zwey Theile, die von der Sahara, dem flachen Sibirien und der sarmatischen Ebene übertroffen werden. Die Nachbesserungen des Hn. Bearbeiters sind anspruchslos in den Text eingefetzt.

Afrika, bearb. vom Pastor *Wimmer*. — Der Bearbeiter hat etwas tiefer in die innere Anordnung eingegriffen. Er setzt unter den Gebirgen an die Stelle von *Balbi's nigritischen* oder Central-System, ein westliches oder *Kong*-System, und begreift die mittleren Hochlande und Gebirge (*Mandava*, *Adamowa*, *Jacoba*, *Zegzeg*, *Haussa* u. s. w.) nicht unter dem südlichen Systeme. Dann mußte er aber eigentlich auch *Abeßiniens* Gebirge mit dem letzten verbinden. Rec. glaubt, daß beide, das Mittel- und das West-System, beyzubehalten sind. Von einem Insular-Systeme zu reden, das eben so gut die Inseln des atlantischen als die des indischen Oceans umfassen soll, finden wir vollends unstatthaft, da hier die Bezeichnung: „System“ alle Bestimmtheit verlore.

Die Aenderungen des deutschen Bearbeiters in der Ethnographie des Hn. B. halten wir für keine Verbesserungen, da besonders die Schilderung der Atlas-Völker an Deutlichkeit verloren hat (z. B. die *Tibbos* und *Tuariks* erscheinen nicht mehr als *Berber*, die *Amazirgh* und *Schellöcher*, welche das Original verwechselt, sind gar nicht genannt). Der Fetischismus wird hier, fast im Widerspruche, mit *Balbi-Zeune* in den *principes généraux*, sehr hoch gestellt (reiner Deismus mit vermittelnden Schutzgeistern). Die *Dschagga's* durften, wenn Hr. W. mit dem Original auf Hn. *Douville* traut, nicht mehr ein Volk genannt werden (vergl. *W. Hoffmann* Beschr. der Erde B. II S. 150). Einige Verstöße des Bearbeiters sind: *Thor von Mandeb* (*Bab el Mandeb* = Thor der Gefahr); *Cap Rasbir* (*Ras-Cap*, also nur *Ras-Bir*); „*Amba* bezeichnet die Berg-Spitzen in *Abeßinien*“ (keinesweges; nur die *Tafelberge*); „das Nilthal zieht sich ost auf einige Toisen zusammen“ (Origin. *quelques centaines de toises*). — Auszuzeich-

nen ist die treffliche Arbeit *Balbi's* über Aegypten. Hr. *W.* hat manche kleinere Partien zu ihrem Vortheile umgearbeitet, auch an mehreren Orten wissenschaftlichen Ansichten Einfluß gestattet.

B. II, Abth. 2. *Afien*, bearb. vom Prof. *Zeune*. In gleicher Trefflichkeit, wie bey den bisherigen Abschnitten, natürlich auch mit den schon gerügten durchgängigen Mängeln (z. B. Altai-Himalaya-System, wozu die japanische Gruppe so gut als die Gebirge von Beludschistan gehören sollen; die Windhya-Gebirge als Theil des Gates) zeigt sich hier Hn. *Balbi's* tüchtige Forschung, wesentlich unterstützt durch die gelehrte Kenntniß des Hn. Bearbeiters in einer großen Zahl von Zusätzen und Berichtigungen. Fast alle allgemeinen Artikel sind mit Meisterzügen entworfen. Undeutlich sagt die Uebersetzung vom Küentün: „zu welchem die größten Erhöhungen gehören“ (Orig. *les plus grandes élévations de la Chine*). *Rundschit-Sing* soll nach Hn. *B.* und *Z.* im Jahre 1827 gestorben seyn; er lebt aber bekanntlich noch. Die Benennung Ost-Indiens als: „Indien dießseits des Ganges“ verwirft Hr. *B.* aus guten Gründen; dann sollte ihm aber auch Hinter-Indien nicht mehr das „transgangetische“ seyn.

Oceania, bearb. vom Pastor *Wimmer*. — Die Grenzen sind hier ganz willkürlich nach Graden und Minuten der Länge und Breite gezogen; demohingachtet aber Inseln, wenn sie nahe am Festlande liegen, wieder vom fünften Erdtheile ausgeschlossen, wenn sie auch innerhalb jener Grenzen fallen. — Recht gut hat Hr. *W.* den Mangel des Originals in Betreff des verschiedenen Baues der Südsee-Eilande und in Andeutung der eigenthümlichen Merkwürdigkeit des Continents von Australien ergänzt. Die Gebirgs-Systeme (1. malayisches: a. Sumatra-Gruppe, b. Lücon-Borneo-Gr., c. Molucco-Celebes-Gr. 2. austral. Syst. 3. polyneesisches Syst.) scheinen Rec. nicht naturgemäß im ersten Gliede. Es dürfte wohl besser seyn, zu sagen: a. äußere Gruppe = Sunda-Molucken-Gebirge (von Nicoba durch Sumatra, Java,

Molucken bis Philipinen), b. Central-Gruppe = Borneo-Celebes-Geb. — Auch Hr. *Balbi* hat leichtgläubig die groben Verleumdungen gegen die protestantischen Südsee-Missionen nachgeschrieben. Im Interesse der Wahrheit hat Hr. *W.* die nöthigen Berichtigungen angebracht. Ueberhaupt ist die geschickte Hand des deutschen Gelehrten hier oft und stets auf die rechte Weise bemerklich. Er hat sich auch von der verwirrenden Liebhaberey des französischen Geographen fern gehalten, längst bekannten Ländern und Inseln neue Namen zu geben. Nur einmal läßt Hr. *W.* das Original etwas sagen, was es nicht sagt: „die kleinen Inseln bey Amerika zeigen hinsichtlich der Vegetation die größte Analogie mit dem Nord-Abhange der Cordilleren“ (Orig. *qui ont une grande analogie avec celles du versant occidental des hautes chaines, qui se prolongent du nord au sud etc.*

Nachdem Rec. freymüthig seine Bemerkungen mitgetheilt, erklärt er das französische Werk für eins der besten in der geographischen Literatur und das „Hausbuch“ für das brauchbarste und zuverlässigste geographische Repertorium zu halten, welches wir besitzen.

Dankenswerthe Zugaben sind die Flufs- und Höhen-Charte, sowie die geographischen Uebersichts-Blätter der Landseen.

Die Beurtheilung der angehängten Tabellen über Münzen, Malse, Gewichte von Hn. *Guérin* von Thionville, so wie deren deutsche Bearbeitung durch Hn. *J. J. Littrow* zu beurtheilen, hält sich Rec. nicht für befähigt. Nur darauf erlaubt er sich aufmerksam zu machen, daß die mühsame Reduction der französischen Münzen u. s. w. auf österreichische vielen Dank verdient, und jedem Deutschen den Gebrauch dieses Anhangs erleichtert.

Das vollständige Register des „Hausbuchs“ ist ein Vortheil, den es vor dem „abrége“ voraus hat, eben so der minder augenverderbliche Druck. Die Ausstattung beider Werke macht übrigens ihren Verlegern Ehre.

W. H. D. V.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN. Nürnberg, b. Stein: *Wie kann der Christ und die Menschheit zum wahren Frieden und zur Seligkeit gelangen?* Predigt über 1 Kor. 13, 13, am 23. Sonntage nach Trinitatis, als am Schlusse des Kirchen-Jahres in dem Nachmittags-Gottesdienste in der Kirche zum h. Geiste zu Nürnberg gehalten von Dr. *Joh. Andr. Detzer*. 1835. 16 S. 8. (2 Gr.)

Diese Predigt zeichnet sich durch eine edle und populäre Sprache, durch begeisterte und schwungreiche, besonders durch Bilder belebte Darstellung aus. Diese Vorzüge reichen aber noch nicht hin, um deren Veröffentlichung durch den Druck zu rechtfertigen, zumal da man an Einzelpredigten ohnehin mit Recht größere Anforderungen zu machen gewohnt ist. Vor Allem ist das auf dem Titel angegebene Thema zu tadeln, einmal, daß darin ein Unterschied zwischen *Christ* und *Menschheit* gemacht wird, da doch in der ganzen Predigt nur auf *Christen* Bezug genommen ist; dann aber, weil dasselbe viel zu weitläufig ist, und daher unmöglich in Einer Predigt erschöpft werden kann, was der Vf. S. 5 auch selbst eingesteht. Denn die Antwort auf die in demselben gestellte Frage würde, genau genommen, die ganze Dogmatik und Moral in

sich befassen müssen. Es war daher nicht anders zu erwarten, als daß sich der Vf., ohne zu individualisiren, nur in ganz allgemeinen Gedanken bewegen konnte, was man schon daraus sieht, daß die Beantwortung der Frage dem Texte gemäß keine andere ist, als: 1) durch Glaube, 2) durch Liebe und 3) durch Hoffnung. — In dem ersten Theile ist der Begriff des *Glaubens* nicht deutlich genug veranschaulicht. Derselbe ist die zu Anfang des zweyten Theiles gemachte Vergleichung: „der Glaube gleicht aber nicht einem löcherigten, ausgetrockneten und gemalten Brunnen (so schreibt der Vf. statt Brunnen)“ höchst sonderbar und unverständlich. Ganz befremdend aber war es dem Rec., daß nur am Ende der Predigt, und auch da nur ganz im Vorübergehen, der Schluß des Kirchen-Jahres berücksichtigt worden ist, dieselbe daher eben so gut an jedem anderen Sonntage gehalten werden konnte.

Der Stil ist im Ganzen correct. Besonders zu rügen ist aber S. 11 die Undeutlichkeit in dem Satze: „der Sohn Gottes hat die Macht des Teufels zerstört, der (wer? der Sohn Gottes, oder der Teufel? Rec.) alle Lande von nun an durchtönt und durchzittert (?)“

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

BRUNNENSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Grafs, Barth und Comp.: *Chemische Untersuchung der Heilquellen zu Salzbrunn in Schlesien* (,) angestellt in den Jahren 1814 und 1815 von (vom) Dr. N. W. Fischer, Prof. der Chemie in Breslau, einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit 2 Tabellen. 1821. XV u. 44 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Mineralwasser zu Salzbrunn in Schlesien waren lange im Gebrauche, ehe ihre Bestandtheile durch eine genaue chemische Analyse ausgemittelt waren. Aufgefordert durch den Grundherrn, den Reichsgrafen von Hochberg, unternahm dieselbe der um die Ver vollkommnung der Lehre von den Reagentien hochverdiente Vf. in den Jahren 1814 und 1815, machte jedoch die Resultate derselben erst sechs Jahre später in obiger kleinen Schrift bekannt. Diese sind seitdem so vielfältig von anderen Schriftstellern mitgetheilt worden, daß eine nochmalige Wiederholung hier überflüssig seyn dürfte.

Der Vf. untersucht im ersten Abschnitte ihr specifisches Gewicht, ihre Temperatur bey gleichzeitiger Beobachtung der Temperatur der Luft, des Flußwassers und der süßen Quellen, und ihre übrigen physischen Eigenschaften. Der zweyte Abschnitt stellt die Prüfung der Bestandtheile durch gegenwirkende Mittel, Lacmus, Kalkwasser, Herbstrofenfarbe, Laugenfalz, Kleefäure, Baryt, Silberauflösung, Blaufäure und Gallusäure dar. Der dritte Abschnitt enthält die nähere Untersuchung über die Natur der Bestandtheile und die Bestimmung ihrer Mengen. Den Gehalt des vorzugsweise so genannten Salz- oder Ober-Brunnens an oxydulirtem kohlenfaurem Eisen giebt der Vf. zu 0,044 Gr. auf 16 Unzen an.

Ein Gerücht, welchem zufolge der Eisengehalt der Quelle späterhin zugenommen habe, hat den Vf. zu einem Nachtrage veranlaßt, in welchem derselbe die Resultate der im Jahre der Herausgabe dieser Schrift angestellten sorgfältigen neuen Prüfungen des quantitativen Eisengehalts dieses Wassers mitgetheilt hat. Wirklich gab sich ihm, bey dieser neuen Untersuchung, der im Obigen zu höchstens $\frac{1}{200000}$ bis $\frac{1}{300000}$ angegebene Eisengehalt der Quelle als $\frac{1}{200000}$ der gesammten Wassermasse zu erkennen. Diesem zufolge würde also im Pfunde zu 16 Unzen $\frac{1}{200000}$ oder $\frac{1}{25}$ Gran regulinischen Eisens, welches, in kohlenfaures Eisen verwandelt, lange noch nicht $\frac{1}{25}$ Gr., in oxydulirtes kohlenfaures Eisen eine noch geringere

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

Menge beträgt, enthalten. Allein es fand sich, daß der Eisengehalt nicht zu allen Zeiten gleichmäsig sey, indem er sich bald geringer, bald beträchtlicher zeigte. Die oben angegebene geringere Menge soll aber der Normalgehalt der Quelle, zumal im Sommer, seyn, und die grössere nur durch äussere Umstände, und namentlich durch die im Frühjahr und Herbst zunehmende Höhe des Wasserstandes eines vorbeystießenden Baches veranlaßt werden.

Von den beiden angehängten Tabellen enthält die erste gleichzeitige Beobachtungen am Fahrenheitschen Thermometer in der Luft, im Flusse, in der heißen Quelle und den verschiedenen Mineralquellen, zu verschiedenen Tageszeiten angestellt; die zweyte enthält eine übersichtliche Zusammenstellung aller Bestandtheile der vier verschiedenen untersuchten Mineralquellen zu Salzbrunn, nach der ersten Untersuchung, und daneben, zur Vergleichung, die des diesen Wassern zunächst verwandten Selterswassers.

..yк..

SORAU und LEIPZIG, in Commission b. Fr. Fleischer: *Mineralquellen im Flußgebiet(e) der Neisse*. Untersucht, beschrieben und gewürdigt von (vom) Dr. C. Burdach. Erste Abtheilung. Physikalisch-medicinische Geographie der Gegend von Triebel, in Bezug auf einige daselbst entspringende Gewässer. 1822. 63 S. geh. 8. (8 gr.)

Eine Dedication an mehrere ausgezeichnete Naturforscher und Aerzte und eine bescheidene Vorrede eröffnen diese kleine Schrift.

Erster Abschnitt. Geognostische und physikalische Skizze der Gegend. Die kleine Stadt Triebel, unweit Sorau, liegt im südlichen Theile des königl. preussischen Regierungsbezirkes Frankfurt. Der Boden der Umgegend besteht aus angeschwemmtem Lande, in welchem Kieseelerde vorherrschend ist, Thonerde und Eisenerze, zumal phosphorsaure, nur ein beschränktes Vorkommen haben. Die häufigen Granitblöcke, welche die Oberfläche des angeschwemmten Landes bedecken, leitet der Vf. von dem Gneufs-Granit-Plateau der Oberlausitz, als dem nördlichsten Theile der östlichsten Urgebirgsmasse Deutschlands, dessen nördlicher Abfall nur wenige Stunden von dort Statt findet, ab. Südwestwärts von Triebel ist eine Gebirgsart entblößt, die hier wirklich anzusehen und Rothes-Todtligendes zu seyn scheint. Die Temperatur der Mineralquellen

mag in der Tiefe ihres Ursprungs, in welcher der Wärmegrad der Erde ein constanter ist, ihren Grund haben. Ueber das Vorkommen der Kohlenäure in den Mineralquellen stellt der Vf. eine eigenthümliche Hypothese auf. „Die meisten kohlenfauren Mineralquellen, sagt er (S. 21), kommen aus der Schiefer- oder Uebergangs-Formation hervor. Materiell können deren Bestandtheile keine Kohlenäure entwickeln, vielmehr sollten die aus ihnen hervorkommenden Quellen wohl eher immer um so freyer von Kohlenäure seyn, je mehr die Thonerde in ihren Bestandtheilen vorherrscht. Bekanntlich findet zwischen dem Aluminiumoxyd und der Kohlenäure nur eine höchst schwache Verbindungsfähigkeit Statt, und beide Stoffe scheinen sich eher abzutrennen, als anzuziehen. Ist nun vielleicht die Erzeugung der Kohlenäure in den angegebenen Gebirgsformationen ein Resultat der continuirlichen Abstoßung der, durch kieselartige Gebirgsmassen, die mit den ersten in Contact und dynamischer Wechselwirkung (?) stehen, in ihnen erweckten Polarität, die durch gleichzeitig sich bildende Quellen abgeleitet wird?“ Bey den Quellen zu Freienwalde und Gleifsen, deren Umgegend mit der hier erörterten in geognostischer Hinsicht unverkennbare Aehnlichkeit habe, sey eine solche polare Action räumlich ruhender Massen gewiß ebenfalls zu berücksichtigen, obgleich Hr. Prof. John die Ansicht verwerfe. Es finde in dem Gefäßsysteme des Erdorganismus gewiß ein Analogon reproductiver Thätigkeit Statt, und der, zuerst von *Steffens* behauptete, galvanische Proceß im Inneren der Erdrinde sey wohl nicht mehr zu bestreiten. Die continuirliche Action einer so einflußreichen Potenz unter der Oberfläche der Erde kann nicht ohne Conflict mit dieser Oberfläche, und die elektrochemische Spannung der letzten nicht ohne Wechselwirkung mit den unteren Schichten ihrer Atmosphäre bestehen. Der Vf. findet auch in der Atmosphäre der von ihm beschriebenen Gegend Spuren dieses polaren Einflusses, eine freyere elektrische Spannung in den Atmosphären. In dem physischen Leben der Bewohner sey die positive Seite der Erregbarkeit vorherrschend, arterieller Erthismus, mit welchem gleichmäßig die lymphatische Sphäre potenzirt sey, ein gänzlich ausgegeschlossen seyn des phthisischen Proceßes in allen seinen Reflexen. Der herrschende Genius der Gesundheit statuire keine endemischen Krankheiten; eine auffallende Fruchtbarkeit vermehre die Volksmenge (zu temporär aufgefaßt!), und vielleicht sey den angedeuteten Eigenschaften der Atmosphäre einige mittelbare Beziehung zur Conception beyzulegen. Kachexien gedeihen hier nicht, und selbst nichteingeborene Individuen mit phthisischer Anlage gewahren den wohlthätigen Einfluß dieser Atmosphäre, die auf die Erhöhung der heilsamen Wirkung der Eisenwasser auf den menschlichen Organismus einen unleugbaren Einfluß äußern, indem durch das Athmen in ihr jedes Individuum ein Glied der hier bestehenden elektrischen Kette werde. Am günstigsten sey der Einfluß bey mäßig feuchter Witterung, indem

dadurch die Atmosphäre positiv - elektrisch und zugleich durch die leitende Eigenschaft der feuchten Luft die tellurisch - atmosphärische negative Spannung beseitigt werde. Diese Art der Erklärung und Auseinandersetzung zeugt nicht allein von den Kenntnissen des Vfs. in der höheren Physik und Pathologie, sondern auch von eigenem Scharfsinne. Waren gleich diese biosophischen Ansichten schon damals nicht mehr ganz neu, so hat doch der Vf. das Verdienst, sie zweckmäßig entwickelt, manche eigenthümliche Andeutung hinzugefügt, und das Ganze dem Gebiete seines Wirkungskreises wohl angepaßt zu haben. Das diesem Abschnitte angehängte Pflanzenverzeichnis aus der Triebeler Flora ist zwar klein, enthält jedoch einige seltene Gewächse.

Zweyter Abschnitt. Lage und Umgebung der Quellen. Der Vf. glaubt sechs Quellen als mineralische erkannt zu haben; einige sind noch keiner näheren Prüfung unterworfen worden. Er theilt sie, nach ihrem localen Vorkommen, in drey Gruppen. In der ersten ist eine angeblich heiße Quelle, in der Mitte eines Teiches, bey dem Dorfe Gros-Teuplitz, und eine kalte bituminös eisenhaltige Quelle befindlich. In der zweyten Gruppe, in der Nähe von Triebel, zeichnet sich die Mühlenquelle aus. In der dritten, im Thale der Neisse liegend, ist vorzugsweise eine, bey Gros-Särchen, im Flußbette selbst entspringende, bemerkenswerth.

Dritter Abschnitt. Chemischer Proceß. Nur die Mühlquelle hat der Vf. einer näheren chemischen Prüfung unterworfen. Das Wasser derselben entspringt völlig klar, setzt aber im ferneren Verlaufe einen ocherähnlichen Schlamm ab, zeigt an der Quelle einen bitterlich harzigen, sehr schwach dintenartigen Geschmack, eine niedrige Temperatur, reagirt auf Pflanzenpigmente säuerlich, gab jedoch keine freye Kohlenäure zu erkennen. Acht Berliner Quart enthielten an fixen Bestandtheilen 18 Gran, nämlich: Harzstoffs mit Spuren salzfauren Talks, Kalks und Kali's $2\frac{1}{2}$, harzigen Extractivstoffs mit Spuren pflanzenfaurer Salze $1\frac{1}{2}$, seifenartigen Extractivstoffs 2 , schwefelfauren Kalks 1 , schwefelfauren Natrums $\frac{3}{8}$, basischen pflanzenfauren Natrums 1 , salzfauren Natrums $\frac{1}{4}$, pflanzenfaurer Magnesia 2 , kohlenfauren Kalks $1\frac{1}{3}$, Eisenoxydul $1\frac{1}{8}$, Thonerde 1 , Kiesel Erde $\frac{1}{2}$, Spuren freyen Kali's, pflanzenfaurer Verbindungen, geronnenen Extractivstoffs, zufälliger Unreinigkeiten und Verlust $1\frac{9}{10}$ Gr.

Vierter Abschnitt. Andeutungen zur iamatologischen Ansicht der hiesigen Quellen. Der Vf. betrachtet das Wasser der untersuchten Quelle, das sich der Analyse zufolge als ein schwaches alkalisches Eisenwasser zu erkennen giebt, und in welchem er die Verbindung des Eisens mit dem gummirefinosen und Extractiv-Stoffe eine seifenartige nennt, als ein torisches Auflösungsmittel, und giebt einige allgemeine Indicationen für dasselbe an.

Der Vf. hat sich durch diese Schrift als ein geistreicher Naturforscher und denkender Arzt mit eben so lebendigem Auffassungs- und Darstellungs-, als

trefflichem Combinations-Vermögen zu erkennen gegeben. Der Druck ist correct. Umschlag und Titelblatt ließen auf eine Fortsetzung hoffen, die jedoch, so viel Rec. weiß, nicht erschienen ist.

.. γ κ ..

STUTTGART, b. Löflund: Ueber Bäder und Brunnencuren, besonders an den Mineralquellen des Taunusgebirges, namentlich: Ems, Schlangenbad, Wiesbaden und Schwalbach. Von Dr. Heyfelder, Medicinalrathe und Leibarzte u. s. w. in Sigmaringen. 1834. VIII u. 136 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß Badeärzte sehr häufig durch ihre Lage und Verhältnisse veranlaßt werden, die Mineralquellen den Kranken nicht gehörig anzupassen, und in der Wahl derselben keinesweges so sorgsam sind, als dies zu Gelingen einer Cur erforderlich ist, und daß ein Schlendrian, der sich sehr bald der Badeärzte bemächtigt, hieran Schuld sey. Rec. glaubt noch hinzufügen zu müssen, daß finanzielle und pecuniäre Rücksichten auf die Badeärzte oft eben so, wie jener Schlendrian, einwirken, so daß sie die Kranken nur als Mittel zu ihrem Zweck ansehen. Diesen Uebelständen entgegenzutreten, und die *Vis naturae medicatrix* in ihren Rechten zu bewahren, soll der Hauptzweck dieser Schrift seyn.

Unter der Ueberschrift: „Ueber Brunnencuren im Allgemeinen“, S. 1, bemerkt der Vf., daß zwar zu allen Zeiten, unter allen Völkern und unter denkenden Aerzten die Ueberzeugung geherrscht habe, daß Mineralquellen da noch Hülfe zu leisten vermögen, wo andere Mittel keine mehr gewähren, nicht aber dem Köhlerglauben Raum geben dürfe, daß nur eine bestimmte Anzahl Becher die Genesung bedinge. In der That kann man gegen diesen Glauben nicht genug ankämpfen. Denn Hunderte von Bade- und Trink-Gästen haben für ihr schweres Geld nicht Gesundheit, sondern Siechthum aus den Bädern, das nur einem unmäßigen Genuße des Mineralwassers zugeschrieben werden kann. S. 2 und 3 eifert der Vf. gegen die sogenannten Vorbereitungs-curen, und behauptet nicht mit Unrecht, daß das Kasteyen des Magens und Darmkanals mit Kräutersäften, Pillen und Molkencuren oft den letzten Funken von Verdauungskraft vernichte, und dadurch die Receptivität und Reaction für den Gebrauch der Mineralwasser störe, und im schlimmsten Falle gänzlich auslösche.

Von S. 4 bis 10 u. s. f. spricht derselbe über die gewöhnlichen Wasserbäder in diätetischer Hinsicht, und rath, sich dieser auch im Winter zu bedienen, worin ihm Rec. ganz beypflichtet. Nur Schade, daß an so wenigen Orten hiezu Gelegenheit ist! Daß Mineralwasser im Winter mit Nutzen gebraucht werden können, davon hat sich Rec. selbst überzeugt, und sehr richtig bemerkt der Vf. hiezu, daß man dann nur nicht kritische Ausscheidungen durch die Haut erwarten müsse. Der Gedanke des Vfs., daß

vorzugsweise corpulente Personen eine kühlere Jahreszeit besser vertragen, als die starke Sommerhitze, und daß man bey chronischen Leiden die Cur nicht im Gallopp durchmachen, sondern sehr leise und steigend verfahren müsse, verdient beachtet zu werden. Rec. möchte noch hinzufügen, daß bey diesen Leiden Pausen im Gebrauch der Bäder und des Trinkens von großem Nutzen seyn würden, wenn gleich dann eine Zeit von 3 bis 8 Wochen nicht ausreichen könnte. Dann verbreitet sich der Vf. über das Verhältniß der Badeärzte zu den Kranken mit der Bemerkung, daß die Meisten der Ersten ihre Kranken als milchende Kühe betrachten, und sich nachher nicht weiter um sie bekümmern. Die besten und wahrhaften Schriften, sagt der Vf. S. 17, haben wir nicht von Badeärzten, sondern von Männern, die es verstanden, mit vorurtheilsfreyen Augen die Heilkräfte der Mineralwasser zu prüfen; — Charlatanerie und Eigennutz veranlasse, daß man in allen Schriften von Badeärzten dieselbe Sprache, dieselbe Verheißung, und für denkende Aerzte dieselbe unbefriedigende, hinter Floskeln versteckte, Leere antreffe. Gegen das zu häufige Baden, wie gegen das zu lange Verweilen in den Bädern, und namentlich gegen das Lesen in denselben, um die Langeweile zu vertreiben, erhebt der Vf. mit Recht seine Stimme. Rec. möchte statt des Lesens die Badenden zu einem sanften Reiben der Oberfläche ihres Körpers, entweder mit einem Schwamme, oder nur mit der flachen Hand, auffodern, um die Resorption des sie umgebenden Vehikels zu befördern, wozu der Vf. auch S. 27 bedingt seine Zustimmung giebt, namentlich bey Bädern unter 28° R. Ferner erklärt sich derselbe S. 25 u. 28 nachdrücklich gegen das gemeinschaftliche Baden in einem Bassin, weil da nicht die nöthigen individuellen Rücksichten genommen werden können. Daß Bäder überhaupt wirksamer sind, wenn sie nicht täglich, sondern nur einen Tag um den anderen, oder jeden 4ten Tag genommen werden, wie dies der Vf. S. 23 wünscht, kann Rec. ihm aus seiner, wenn auch nur geringen Erfahrung bestätigen. S. 29 warnt derselbe mit vollem Rechte vor der unbesonnenen Anwendung der Douche, die, wie er sich ausdrückt, oft zur Mißhandlung für den Kranken werde. Rec. muß hinzufügen, daß sie nur in seltenen Fällen auf den Unterleib anzuwenden ist, da diese nervenreiche Gegend solche stürmische Erschütterungen selten ohne übele Folgen erträgt. Rec. erinnert sich eines Falles von *Plethora abdominalis* bey einer jungen unfruchtbaren Frau, wo die Anwendung der Douche die übelsten Folgen hatte. Wenn aber der Vf. S. 31 glaubt, daß Kranke sich noch mehr bessern würden, wenn sie ununterbrochen in Dunstbädern oder in der Nähe des Meeres und der Salinen sich aufhielten, so können wir dieser Meinung nicht beypflichten; denn auch hier ist Mafs zu halten, und die unterbrochene Anwendung sonder Zweifel heilsamer. Recht schön macht der Vf. auch S. 32 auf die Anwendung der Mineralwasser in Klystieren aufmerksam, und gewiß werden diese bey Leiden der dicken Gedärme, also

vorzugsweise bey Hämorrhoidalleiden, nicht ohne Nutzen seyn; nur darf dann kein Brunnen getrunken werden, weil sonst wieder das Zuviel sehr leicht die Oberhand gewinnt. Eine höchst wichtige Regel für Badegäste, wie für Brunnenärzte, giebt der Vf. S. 33, daß nie eher ein zweyter Becher von den Kranken getrunken werden sollte, bevor nicht das Gefühl überzeugt, daß der erste verdaut ist. Ob es zweckdienlich sey, in einem Sommer mehrere Mineralwässer nach einander und neben einander, d. h. wechselseitig, trinken zu lassen, das hat der Vf. S. 40 in Zweifel gezogen. Rec. ist aber dagegen der Ansicht, daß das heilbringender seyn würde, als Wochen lang ein und dasselbe Mineralwässer forttrinken zu lassen; da es zu bekannt ist, daß selbst indicirte Arzneyen nur dann einen günstigen und wirksamen Einfluß auf den Organismus äußern, wenn sie ihm different sind, und daß bey dem Fortgebrauche derselben Arzneyen dieser Differentismus nach und nach in Indifferentismus übergeht und übergehen muß, weil das organische und individuelle Leben fortdauernd dahin strebt, alles Außere sich anzueignen und für sich homogen zu machen — also auch das Mineralwässer seine Wirksamkeit verliert. Diefes wird schon durch das Steigen in der Zahl der Becher bewiesen, und gilt für den inneren, wie für den äußeren Gebrauch. So würden z. B. nach mehreren Schwefelbädern, nach Verhältniß der Umstände, einige Stahl- oder Mineraläure-Bäder die Wirksamkeit der ersten erhöhen, und vor den nachtheiligen Wirkungen schützen, die oft sehr bedeutend sind: was freylich Brunnenärzte höchst selten erfahren, indem sie nicht, wie der Vf. S. 16 wünscht, in den Wintermonaten sich mit ihren auswärtigen Kranken unterhalten, sondern nur dann sich ihrer erinnern, und das nicht einmal schriftlich, je nachdem sie entweder sehr gut oder sehr schlecht bezahlt haben. So würden auch den alterirenden Bädern, Stahl- und Mineraläure-Bäder mit Nutzen interponirt werden.

Von S. 45 bis 135 handelt der Vf. über die Mineralquellen des Herzogthums Nassau im Allgemeinen, bis S. 51 verbreitet er sich über dieselben in geognostischer Hinsicht, und bis S. 92 theilt er die Analysen der einzelnen Quellen, 20 an der Zahl, mit. Warum er aber den Raum von 41 Seiten dazu verwendet, Analysen abzuschreiben, die größtentheils

schon in *Bley's* Taschenbuche stehen, ist uns nicht klar geworden; es müßte denn seyn, daß er für Chemiker vorzugsweise geschrieben habe, was aber aus dem Ganzen nicht hervorgeht. Sonst ist die Mühe vergebens, und der Preis des Buches dadurch unnützer Weise erhöht, da Aerzte sich mehr an die durch Beobachtung und Erfahrung an Kranken und Gefunden gewonnenen Resultate zu halten haben. Von S. 92 bis 110 beschreibet der Vf. *Ems* in Hinsicht seiner Einrichtung, betrachtet die verschiedenen Quellen, und macht auf die Krankheiten aufmerksam, die sich besonders dazu eignen, in *Ems* ihre Endschafft zu erreichen. Krankheiten des Unterleibes, nicht in dem Masse Krankheiten der Brust, Hämorrhoidal-anomalien und die Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile sind für *Ems* passende Curobjecte. Wenn aber der Vf. noch immer in der bisher gewohnten Denkungsart von Alteration, Auflösung u. s. w. spricht, durch welche Eigenschaft *Ems* ganz vorzüglich wirksam seyn soll, so wollen wir ihm das nicht zum Vorwurfe machen, bedauern aber, daß er sich nicht bestrebt hat, eine mehr aus der Natur der Sache hervorgehende Ansicht zu gewinnen, die doch aus manchen Einzelheiten, welche derselbe gleich zu Anfange vorgetragen hat, mehr oder weniger hervorleuchtet. Wir meinen nämlich, daß Alteration und Auflösung nur gewohnte, aber nichtsagende Redensarten sind, deren man sich enthalten sollte; da das, was über die reinen Wirkungen der Alkalien und Erden neuerlich durch Versuche an Gefunden bekannt geworden, ganz etwas Anderes ist, als was man unter Alteration und Auflösung versteht. Von S. 111 bis 136 folgen in ähnlicher Andeutung *Schlangenbad*, *Wiesbaden*, *Schwalbach*. S. 126 macht der Vf. recht lobenswerth darauf aufmerksam, daß eine große Anzahl von Aerzten Mercur und Jodine noch immer mit eisernen Stirnen für unschädliche Dinge halten, und daß jeden Sommer in *Schwalbach* eine nicht unbedeutende Anzahl von Frauenzimmern und andere durch Mercur und Jodine vergiftete Kranke dort erscheinen, und Heilung gegen ihr Arzeneystechthum suchen. Es würde interessant seyn, wenn der Vf. sich die Mühe geben und die Zahl dieser Unglücklichen in Journalen mittheilen wollte, damit den Unheilthütern die Augen aufgingen. W....r.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Heidelberg, b. Groos: *Ueber die constitutionelle Monarchie und die Entwicklung ihrer Grundbegriffe*. Ein politischer Beichtspiegel von einem Abgeordneten einer süddeutschen Stände-Verfammlung. 1836. 32 S. 8. (4 gr.)

Ein Dialog zwischen zwey Freunden, worin der Eine den Anderen über das Wesen der absoluten und constitutionellen Monarchie und über die Pflichten, welche in der letzten einem ständischen Abgeordneten zukommen, zu belehren sucht; aus welcher Belehrung wir insbesondere allen Volksrepräsentanten dasjenige empfehlen, was der Vf. (S. 25) von politi-

scher Tugendhaftigkeit und deren Bedingungen sagt. Suchten alle die, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, sich diese politische Tugendhaftigkeit anzueignen; machten sie sich, wie es der Vf. will, von allem Egoismus und aller Leidenschaftlichkeit frey, und suchten sie sich stets in dieser Freyheit zu erhalten: so möchte übrigens der Unterschied zwischen absoluter Monarchie und constitutionellem Staatenwesen ohne praktische Realität seyn. Leider aber fehlt es an dieser politischen Tugendhaftigkeit in den ständischen Kammern, wie der Vf. selbst eingesteht, oft mehr, als in den Staatsrathsversammlungen absoluter Monarchen. Ltz.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

T H E O L O G I E.

JENA, b. Bran: *Lud. Frid. Otton. Baumgarten-Crusii*, Philos. et Theol. D. Theol. in acad. Jenensi P. P. O. Magn. Duci cet. a consiliis eccles. intimis, Ordinis Sax. Falcone albo insigniti Equitis, *Opuscula theologica, pleraque nondum edita*. 1836. X u. 349 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey der anerkannten Gelehrsamkeit und dem eindringenden Scharfsinne des berühmten Vfs. kann es das theologische Publicum nur mit Dank erkennen, daß er ihm seine kleineren, seit mehreren Jahren geschriebenen Abhandlungen, die sämmtlich ihrem Inhalte nach von grossem Interesse sind, hier in einer bequemen Sammlung mittheilt; mit desto lebhafterem Danke, da sieben derselben (IV. V. VII. VIII. X. XII. XIII) jetzt zum ersten Male, die übrigen aber in so veränderter und verbesserter Form erscheinen, daß sie (wie der Vf. in der Vorrede selbst sagt) für neu gelten können (*ut nova omnino habenda sint*). Noch sind aber fünf andere, von ihm bey verschiedenen Gelegenheiten verfaßte Programme zurück, und hofentlich wird die Universität, welche er ziert, ihm Veranlassung zu solchen Schriften noch oft darbieten, so daß wir auch einer Fortsetzung dieser angefangenen Sammlung entgegen sehen dürfen. Solche *Studien* (wie der bescheidene Vf. mit einem von den Künstlern entlehnten Ausdrucke seine Arbeit nennt) regen zu neuen Ideen und weiterem Forschen oft mehr an, als die vollendetsten Meisterwerke, bey deren Anschauen man in behaglichem Genusse verharret.

Mehr von diesen kleinen Schriften zu sagen, möchte wenigstens diesen Blättern nicht anstehen. Wir glauben aber, bey der eigenthümlichen Darstellungs- und Schreib-Art des Vfs., welche ein besonderes Studium erfordert, und auch uns (wir bekennen es) manche Schwierigkeit verursacht hat, uns einiges Verdienst um die Leser zu erwerben, wenn wir die Hauptsumme der einzelnen Abhandlungen hier in gedrängter Kürze darlegen.

I. *De philosophiae Hegelianae usu in re theologica*. In vier Abtheilungen wird von dem Widerspruche gehandelt, in welchem diese Lehre, über welche auch einiges Geschichtliche beygebracht wird, mit der christlichen Religions- und Sitten-Lehre steht, darauf aber ausgeführt, daß sie sowohl für die geistige Ausbildung und die Entwicklung der Speculation Epoche mache, als auch gegen die Mattheit
J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band*.

und Leere der pietistisch - mystischen Richtung ein gutes, anzuerkennendes Gegenmittel abgebe. Zuletzt wird über die nicht täuschende Geneigtheit dieser Philosophie geklagt, in orthodoxe und legitime Formen sich einzukleiden, und daß sie dabey gegen den Rationalismus und Liberalismus eifert.

II. *De immediati et mediati notionibus, in disciplina theologica caute constituendis*. Scharfsinnige Bemerkungen über den verschiedenen Gebrauch der Formeln *unmittelbar* und *mittelbar* seit Aristoteles, und über die verschiedenen Bedeutungen in der Kirche. Vorzüglich aber verbreitet sich der Vf. über den verschiedenen Gebrauch der Formeln *unmittelbare* und *mittelbare Offenbarung* und über die daher entstandenen Mißverständnisse.

III. *De vero Scholasticorum realium et nominalium discrimine decretisque ipsorum theologiacis*. Der Streit der Nominalisten und Realisten, theils aus dem zwischen der Schule des Aristoteles und Platon, theils aus Streitfragen unter den Platonikern selbst entstanden, verläuft in drey Perioden, in denen es eine Menge von Mißverständnissen gegeben hat (schon das Wort *universalia* war doppelinnig), bis der Streit fast nur äußerlich Parteystreit wurde.

IV. *De originibus sermonis scholarum philosophici apud Aristotelem*. Der Titel kann mißverstanden werden, weil *quaerendis* oder ein ähnliches Wort fehlt. Der gelehrte Vf. zeigt, wie die philosophische Terminologie, welche in alle Wissenschaften übergegangen, fast ganz aus Aristoteles genommen ist. Dabey lehrreiche Bemerkungen über einzelne berühmte Formeln dieser Art und über Mißdeutungen und Unbestimmtheiten, welche aus ihrem Gebrauche hervorgegangen sind, z. B. *prius, posterius; abstractum, concretum; transcendens; forma* u. s. w.

V. *De vera prophetiae Christianae ratione ex apocalypsi Ioannea petenda*. Gerade im Plane der Apokalypse habe es gelegen, dem müßigen Fragen und Reden über die Zukunft, der falschen Prophetie, welche sich so gern und mit solcher Thorheit auf sie habe gründen wollen, entgegen zu treten, indem sie (was der Vf. durch Darlegung ihres Planes zu erweisen sich bemühet) in dem Geschehenen, der Katastrophe des Judenthums, die göttliche Absicht habe darstellen, Ermahnungen für Festigkeit der Gesinnung unter allen Ereignissen des Lebens geben, und die Erfüllung aller bisherigen Weissagungen in den christlichen Dingen zeigen wollen.

VI. *Metemata in Ebr. VI, 1 sq. atque II Petr. I, 19—21*. Neue Erklärung der beiden Stellen in

Briefen, welche der Vf. für verwandt, alexandrinisch beide, hält. Wir können die Ausleger des N. Test. in diesen Blättern auf die neuen Erklärungen nur aufmerksam machen.

VII. *De causa Jesu Christi coram Judaeis acta et coram Pilato.* Der Vf. geht von der neuesten Vertheidigung der Juden im Proceß gegen Jesus durch einen Juden, den geistreichen *J. Salvador*, aus, und giebt eine neue Darstellung des Herganges in der Verurtheilung Jesu, welche zeigt, daß, wenn es auch für jene Juden Anklagegründe gegeben hätte, doch die Weise, wie sie die Sache betrieben, unlauter, rechtswidrig und gegen ihre eigenen Principien gewesen sey.

VIII. *Libri de Jobo argumenti descriptio.* Sinnreich wird hier eine neue Entwicklung des Ganges im B. Hiob versucht, um den Beweis zu führen, daß, Einzelheiten abgerechnet, keine Interpolation im Großen Statt gefunden habe, sondern Alles, besonders auch der Prolog und die Reden des Elihu, von dem Verfasser des Buches herrühre, und in seinen Plan gehört habe. Zuletzt noch Einiges über die Vergleichung des Buches mit den griechischen Tragikern, besonders mit Sophokles Oedipus auf Kolonos. Diese Vergleichung ist, auch unseres Bedünkens, eben so wenig statthaft, als die glücklicher Weise aufgegebene mit dem griechischen Epos, welche der Vf. mit Recht ganz unbeachtet läßt.

IX. *De Nonno Panopolitano, Ioannei Evangelii interprete.* Da die Neueren sich bekanntlich mit diesem Dichter wieder zu beschäftigen angefangen haben, so danken wir dem Vf. doppelt für seine ausführliche Darlegung dessen, was aus Nonnus noch nicht für das Johanneische Evangelium benutzt war.

X. *De mythicae Evangeliorum interpretationis indole atque finibus.* Diese treffliche, so freymüthig als bescheiden geschriebene Abhandlung ward durch *Straufs Leben Jesu* veranlaßt. Der Vf. verbreitet sich über mythische Evangeliendeutung überhaupt, über die *Straufs'sche* Entwicklung, über das Unberechtigte und, so weit es aus *Hegel'schen* Prämissen geflossen ist, Unklare und Unstatthafte der von *Straufs* aufgestellten Resultate. Dem Buche wird übrigens alles das Verdienst gelassen, welches es wirklich besitzt, nur das der Neuheit abgesprochen.

XI. *De Dionysio Areopagita.* Neue Begründung der schon früher von dem Vf. dargelegten, von *Engelhardt* und *Vogt* bestrittenen, von *Coelln* und *Hofe* wenigstens nicht gemißbilligten Hypothese, daß die Schriften gleichsam eine Verchristlichung heidnischer, besonders Dionysischer, Mysterien haben seyn sollen.

XII. *De veteris Platonismi Christiani atque Ethnici discrimine, ex Origene, Damascio et Nicolao Methonensi.* Mit feiner Beobachtung und Combination werden hier die feineren philosophischen Unterschiede zwischen heidnischem und christlichem Platonismus angegebeu. Sie hingen mit dem Geiste ihrer Religion zusammen, und fanden sowohl in Hin-

sicht auf die Idee von Gott, als auf das Verhältniß zwischen Gott und Menschen in den Religionen, Statt.

XIII. *De doctrina Dantis Aligerii theologica.* Der theologische Stoff in der Göttlichen Komödie *Dante's*, gerade das Wesentliche derselben, ist, nach des Vfs. Urtheile, von den Italiänern mehr als von den Deutschen beachtet und verstanden worden. Die Theologie des Dichters, besonders seine Verbindung der Philosophie und der Liebe, wird dargestellt, und einiges Einzelne auf eine lehrreiche Art erläutert.

Wenn beym Lesen dieser Abhandlungen junge Theologen, wie wir hoffen, sich aufs Neue von der Nothwendigkeit überzeugen, mit dem Studium der Theologie, wenn es gründlich seyn soll, das Studium nicht bloß einer nüchternen Philosophie, sondern vorzüglich auch der Philologie zu verbinden: so werden ältere, welche die bequeme Studienweise mißbilligen, die alles Heil in dem Nachsprechen der Formeln einer Modephilosophie sucht, und am Ende auf unlautere Mystik hinausläuft, sich mit uns freuen, daß es noch immer nicht an Einzelnen fehlt, welche jenen so schönen als nothwendigen Verein von Kenntnissen und deren rechte Anwendung durch Wort und That bekräftigen.

N. v. G.

BERLIN, b. Enslin: *Opuscula theologica ad crisin et interpretationem Novi Testamenti pertinentia.* Auctore Dr. *Hermanno Olshausen*, Theol. Prof. P. O. in Acad. Regiomontana (jetzt ord. Prof. in Erlangen). 1834. 200 S. 8. (18 gr.)

Die beiden ersten der hier gesammelten akademischen Programme beschäftigen sich mit der Authentie des zweyten Briefes Petri, und zwar in folgendem übersichtlichen Gange. Zuerst sucht Hr. Dr. O., gegen *Bertholdt* und gegen *Ullmann*, deren Erster das 2 Kap. für eingeschoben hält, der Andere das 2 und das 3 Kap. als Zusätze von fremder Hand ansieht, die Integrität des ganzen Briefes, als von Einem Vf. herstammend, zu erweisen, und, nach Rec. Ansicht, mit Grund. Hierauf geht er zu der eigentlichen Untersuchung über, ob der Brief dem Apostel, dessen Namen er trägt, wirklich zuzuschreiben sey, betrachtet zuerst die von Aussen her Verdacht erregenden Erscheinungen, und spricht daher *C. II de historia epistolae etc.*, und gelangt zu dem Resultate: *historia — nihil fere ad labefactandam epistolae — auctoritatem valet*; denn, fügt er weiter bey, *videmus*: 1) *epistolam — cum reliquis epp. catholicis, quatenus historiam persequi nobis licet, coniunctam in usu ecclesiae fuisse —*; 2) *fuisse, qui Petri esse epist. secundam negarent, sed criticis potissimum et forsitan dogmaticis argumentis permoti*; 3) *historicas rationes fuisse, quae ad oppugnandam epistolam — animos impellerent, probabile non est; certe demonstrari non potest* (p. 36), — welche Ansicht in unsern Tagen wohl Wenige unterschreiben möchten. Wollten wir auch den ersten Grund gelten lassen, daß der betreffende Brief in dem *corpus* der katholischen Brr. sich seit der Entstehung desselben vorgefunden habe, so liegt doch darin noch keine Nö-

thigung, ihn als *petrinisch* anzuerkennen, gegen den Widerspruch, der eben in jenen Zeiten gegen ihn erhoben worden ist. Der Vf. beruft sich hauptsächlich auf Clemens von Alexandrien, der nach dem Zeugnisse des Euseb. II. E. VI, 14 in seinen Hypotyposen *διηγῆσεις* von der ganzen heil. Schrift gegeben, und selbst nicht die Antilegomenen übergangen habe, τὴν Ἰούδα λέγω (fährt Euseb. fort) καὶ τὰς λοιπὰς καθολικὰς ἐπιστολὰς; aber Clemens übergang auch nicht, was ausdrücklich dabey steht und darauf unmittelbar folgt: τὴν τε Βαρνάβα καὶ τὴν τοῦ Πέτρου λεγομένην ἀποκάλυψιν. Mit gleichem Rechte könnte man also aus dieser Stelle die kirchliche Anerkennung des zuletzt genannten Apokryphon folgern. Der Vf. beruft sich ferner auf *Firmilianus ad Cyprianum*: „*Adhuc etiam infamans Petrum et Paulum beatos apostolos, quasi hoc ipsi tradiderint, qui in epistolis suis haereticos execrati sunt etc.*“; aber dieses Zeugniß wäre dann bloß sicher, wenn der Plural *epistolis suis* bloß auf Petrus allein sich bezöge, nicht zugleich auf Paulus. Selbst wenn er von Jedem der beiden *beati apostoli* nur Einen Brief gekannt, hätte er *epistolis* schreiben müssen. Nun kommen aber zu diesen, eine frühzeitige Anerkennung von Seiten der Kirche nicht beweisenden, Gründen die verdächtigenden Stimmen derer, welche den Brief für unächt ansehen. Wenn Euseb. sagt: τὴν φερομένην αὐτοῦ (sc. Πέτρου) δευτέραν οὐκ ἐνδιάθηκον παρειλήψαμεν· ὅμως δὲ πολλοῖς χρησίμη φανεῖσα μετὰ τῶν ἄλλων ἐσπουδάσθη γραφῶν, so sagt er doch ganz deutlich, daß die Kirche den Brief, als nicht in die *διαθήκη* gehörig, vor seiner Zeit betrachtet habe, daß er aber Vielen nützlich erschienen, und darum mit den übrigen Schriften fleißig behandelt (gelesen) worden. Hier stehen also πολλοὶ der Menge gegenüber, und diese πολλοὶ behaupten nicht die Aechtheit des Briefes, sondern bloß seine Nützlichkeit. Was beweist nun dagegen, daß der Vf. erklärt, *nullum inter scriptores saeculorum trium priorum novimus, qui auctoritatem epistolae oppugnaverit?* Muß denn die Bestreitung von einem *scriptor* erst ausgehen, wenn sie beachtet werden soll? Origenes und Eusebius müssen doch die Verdächtigung als beachtenswerth angesehen haben, da Erster sagt: Πέτρος — μὴν ἐπιστολὴν ὁμολογουμένην καταέλοιπεν, und der Andere ihn zu den Antilegomenen zählt. Nun bemerkt Hr. Dr. O., das bloße Bezweifeln zeuge noch nicht gegen die Aechtheit, und man müsse die Gründe wissen, wegen deren der Brief verdächtigt wurde, um entscheiden zu können. Ganz recht; aber wenn nun die Geschichte diese Gründe uns nicht aufbewahrt hat, so können wir noch nicht behaupten, die Zweifler haben Unrecht gehabt. Um in dieser Frage etwas zu ermitteln, beruft sich der Vf. auf des Hieronymus Worte: *a plerisque esse negatur, propter stili cum priore dissonantiam*, schließt daraus richtig, daß diese *plerique* wohl nur *eruditi*, als über den Stil urtheilsfähig, nicht der *christianorum populus*, gewesen seyen, und behauptet dann weiter, da

alle Kirchenchriftsteller des 4ten Jahrh., ausser dem *Didymus (coeco illo scholae Alexandrinae praecceptore p. 34)*, den Brief als ächt angenommen hätten, können diese *plerique* bloß der *Didymus* und die ἀμφὶ αὐτὸν gewesen seyn. Dagegen erlauben wir uns nur die Frage, ob wohl ein besonnener Mann von einem einzelnen Lehrer und seinen Anhängern im Gegensatze der Lehrer der ganzen Kirche hätte *plerique* sagen können? Was die *dissonantia stili* anlangt, so bleibt das Urtheil über diesen Grund gegen die Unächtheit des Briefes allerdings auch uns übrig; aber kaum läßt sich denken, daß derselbe der einzige gewesen, der zum Verdachte Veranlassung gegeben, und vielleicht kannte Hieronymus auch andere, und nennt diesen hier allein, so wie Orig. und Eusebius keinen nennen. Rec. hat von den Bedenken der alten Kirche gegen diesen Brief immer folgende Ansicht gehegt: Als er bekannt wurde, war es die Unnachweislichkeit seines Herkommens, was die Kirche mißtrauisch machte, und ihm die Geltung verwehrte; seine Nützlichkeit empfiehlt ihn indessen Vielen, und er schloß sich hie und da an die anerkannten Schriften, ohne die *nota* der Unsicherheit zu verlieren; das eigentliche Streiten darüber ließ nach, man hatte ihn, den Faden historischer Tradition über sein Erscheinen verlor man, nur die Schriftforscher wußten es noch, daß er eine ἀντιλεγομένη immer gewesen; bey der Frage nach dem *Warum?* erblickten sie nur noch den Einen Grund, der geblieben, die Unähnlichkeit der Sprache mit der des anerkannten Briefes. Dieses ist nun der Standpunct, von dem die Worte des Hieronymus ausgegangen und zu betrachten sind. — Daß die *Peschito* den Brief nicht hat, und die Nachricht des *Cosmas Indicopl. de Mund. VII. Galland. Bibl. Patr. XI, 535*, die mit dieser Erscheinung zu vergleichen, hat der Vf. übergangen, und er erwähnt S. 35 in einer Note bloß das Stück gedachter Stelle, in welchem *Cosmas* bemerkt, die unächtigen Schriften seyen vom Christen auch nicht zu benutzen zu dem ἐπιστηροῦσθαι, da die gemeinschaftlich anerkannten über Himmel und Erde und jegliches Dogma der Christen hinlänglich und Alles lehrten. Hr. O. thut daher Unrecht, wenn er von einem *somniare* des *Cosmas* redet, dogmatische Gründe, die ihn gegen den Brief gestimmt haben, ihm unterschiebt, und übersieht den Anfang der Stelle, wenn er behauptet, *Cosmas* rede von allen katholischen Briefen. Mit Kap. III geht der Vf. zu den inneren Gründen gegen den Petrinischen Ursprung des Briefes über, und stellt zuerst eine Vergleichung desselben mit dem ersten Briefe an, welche ergibt: 1) eine Verschiedenheit im Gebrauche des Namens Jesu, 2) eine dergl. in Bezeichnung der παρουσία, 3) einen dem 1 Br. eigenthümlichen, im 2 Br. nicht vorkommenden Gebrauch des ὡς comparativum, 4) die fast allein im 1 Br. herrschende Gewohnheit, den Namen Gottes, Jesus und heil. Geistes addere quaedam ad gloriam divini numinis celebrandam pertinentia, die im 2 Br. nur zwey Spuren zeige, 5) daß der 2 Br. als Hauptfache die

ἐπιγνώσις und die sittliche Reinheit und dergleichen empfehle, der 1 Br. ganz andere Dinge, 6) verschiedene Bezeichnungen des Begriffes *relig. christiana*, 7) die häufige Benutzung des A. T. im 1 Br., von der im 2 Br. nichts zu finden, 8) Verschiedenheit in *coniungendis sententiis*. Hr. Dr. O., dem wir hier in vielen einzelnen Punkten und Beweisen widersprechen müssen, und dem wir Nr. 6 fast ganz streichen würden, da wir weder χάρις, noch ἐλπίς, noch δόξα καὶ παρουσία, noch auch ἄγρια ἐντολή in den betreffenden Stellen als Bezeichnungen von *religio christiana* nehmen können, — erklärt nun das *discrimen inter stilum utriusque epistolae* für *gravissimum*, fügt aber dazu, daß diese Verschiedenheit in der Sprache keine Bedeutung habe für die Entscheidung über den Petrinischen Ursprung des Briefes. Und warum? Weil des Petrus Schreibart uns unbekannt (— warum stellte denn aber der Vf. die Vergleichung erst an?), wir also kein Kriterium haben. Petrus schrieb nicht selbst, sondern dictirte aramäisch den ersten Brief einem paulinisch denkenden Hellenisten, wahrscheinlich dem Silvanus, den zweyten einem anderen, z. B. dem Evangelisten Markus. Hr. Dr. O. theilt also die Conjectur des Hieronymus. Die Aehnlichkeit des betreffenden Briefes mit dem des Judas, die so viel Anstoß erregt, untersucht der Vf. in Kap. IV, giebt die Ursprünglichkeit der Gedanken dem Judasbriefe zu, findet aber in der Nachahmung nichts Verdacht Erregendes, und erklärt sie sich durch die Annahme: Beide Apostel hatten gegen dieselben Ketzler zu kämpfen, sie beriethen sich, mündlich oder schriftlich, über die *rationes, quibus illorum errores optime profigari possent*; Judas kannte die Ketzler besser, stand ihnen näher (traf's also richtiger?), und natürlich erscheint nun Petrus als *Judam secutus*. Diese Annahme wird jetzt wohl eben so wenig allgemeinen Beyfall finden, als sie früher ihn gefunden, da sie von *Augusti* vorgetragen wurde. Denn sie löst nicht die Schwierigkeiten, die *De Wette* (Einleitung S. 325—26) treffend und kurz bezeichnet hat. Auch würde man, hätte Petrus in gemeinschaftlicher Berathung mit Judas nach dessen Briefe einen zweyten gleicher Tendenz geschrieben, eine Erwähnung des früheren Schreibens eines Apostelbruders zu gleichem Zwecke um so eher erwarten, da der Verfasser seine Leser auf des Paulus Briefe an sie verweist, III, 15. Mit Kap. V geht Hr. Dr. O. zu den Erscheinungen im Briefe über, welche, nach der Ansicht der Gegner der Aechtheit, entweder mit der Geschichte der Zeit der angeblichen Abfassung im Widerspruche stehen, oder offenbare Spuren des Betrugers verrathen, oder der Lehre Jesu widersprechen. Wir stimmen dem Vf. in seiner Abweisung des *Hugo Grotius* bey, der sich unter den im Briefe bestrittenen Irrlehrern Karpokratianer dachte, und auf diese Muthmaßung hin die Abfassung des Schreibens aus dem apostolischen Zeitalter leugnete; wir wollen ihm auch die Stelle 3, 4 erlassen, obschon man sich nicht füglich denken kann, daß die Spötter eher fragen konnten: ποῦ ἐστὶν ἡ ἐπαγγελία τῆς παρουσίας

αὐτοῦ, als bis die Erwartung eine lange Zeit, also doch das Menschenalter hindurch, in dem sie angekommen war, unerfüllt geblieben; — auch die Lösung der aus 3, 15—16 genommenen Schwierigkeit (als beziehen sich die Worte auf den schon existirenden Kanon der Paulinischen Schriften, die erst Ende des 2ten Jahrhunderts gesammelt worden) wollen wir gelten lassen. Allein eben nach dieser Stelle zu urtheilen, schreibt der Verfasser an eine bestimmte Gemeinde (die, deren vom Paulus empfangenes Schreiben hier erwähnt wird), was doch nach der Adresse I, 1 anders ist, und nach III, 1 wieder anders, da hier dieselben Leser vorausgesetzt werden, an welche der erste Brief ergangen. Die Stelle III, 2 behält ihr Auffallendes und Verdacht Erweckendes, wie man sie auch erklärt, und eben so diese Schwankende in Bezeichnung der Irrlehrer, die erst als zukünftig, dann als gegenwärtig geschildert werden; II, 1 u. f. w. 10—15. Hr. Dr. O. vergleicht damit ähnliche Aeußerungen des Paulus aus den Briefen an den Timotheus, und namentlich II, 3, 1 u. f. w. Allein Paulus denkt sich die jetzige Zeit als den *ἐσχατος καιρός*, gebraucht also ganz natürlich hernach das Präsens, das auch durch den inzwischen vorkommenden Imperativ *ἀποτρέπου* ganz gerecht vermittelt ist. Hr. O. fühlt wohl selbst die Unähnlichkeit beider Stellen, und überläßt daher am Schlusse des §. dem Leser noch den Ausweg einer Conjectur: *Si autem hanc sententiam amplecti nolis, bene dici potest, scriptorem epistolae hoc loco non Petri, sed suo nomine scripsisse et oblitum esse, se pro apostolo litteras exarare*. Sollte sich wohl Petrus einen solchen Interpreten zu Abfassung seiner Schreiben gewählt haben? — In der *conclusio* stellt Hr. O. das Ergebniss der ganzen Forschung in folgenden Worten zusammen: *Neque genuinam, neque adulterinam esse epist. affirmo — neque unum, neque alterum firmis rationibus potest demonstrari*, und schlägt vor, die Schr. des N. T. forthin, nach der Beschaffenheit ihres Ursprungs, in vier Classen einzutheilen: 1) *quorum genuina origo demonstrari atque auctorum nomina afferri possunt*; 2) *quorum adulterina origo demonstrari potest* (wohin aber keins gehöre); 3) *quorum auctor incertus, authenticum certa est*; 4) *quorum nec genuina nec adulterina origo certis argumentis demonstrari potest*, und rechnet, wie schon zu erwarten, den betreffenden Brief zu der 4ten Classe. Diese Bescheidenheit, die bey schwer zu ermittelnden historischen Fragen das *non liquet* bereitwillig spricht, ist sehr gut, und wir ehren es, daß Hr. O. diese Tugend nicht nur mit Worten, sondern auch durch sein eigenes Beyspiel zuletzt in der Abhandlung empfiehlt. Es wäre uns lieb gewesen, wenn er auch im *prooemium* über die *adversarii* milder geurtheilt hätte; vielleicht wäre auch dann der Widerspruch, der zwischen S. 65 und S. 11—12, zwischen S. 79 und S. 8 steht, nicht entstanden; auch können wir nicht einsehen, wie, wenn der Vf. ungewiß ist, noch eigentlich von Authentie die Rede (S. 80, 85) seyn kann.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

T H E O L O G I E.

BERLIN, b. Enslin: *Opuscula theologica ad crisin et interpretationem Novi Testamenti pertinentia.*
Auctore Dr. *Hermanno Olshausen etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In der 3 und 4 Abhandlung stellt Hr. O. eine Untersuchung *de auctore epistolae ad Hebr.* an, und sucht in der *sectio prior* nach abermaliger Erinnerung, daß er sich in der Mitte halten wolle (*Lectores monemus, nos minime in eo versari, ut Paulo apostolo epist. — vindicemus; hoc tantum volumus, et profecto iure, ne quidquam contra Paulum auctorem proferatur, quod potius pro ipso testimonium dare possit, aut saltem neque in hanc, neque in illam partem aliquid valeat.* Unmittelbar darauf heißt es: *vim argumentorum, quae Paulum non esse auctorem ep. ostendunt, cum Bleekio agnosco, paucis exceptis.* Wie ist das zu räumen?), gegen *Bleek* (*historiam epistolae perperam interpretatus*) zu erweisen: *ecclesiam orientalem, traditione historica nixam, ep. ad Hebraeos Paulo tribuisse, negari nequit*, S. 105. Wir glauben nicht, daß Viele der Sache Kundige dem Vf. gegen *Bleek* Recht geben werden. Erster stützt nun seine Behauptung darauf: *inter patres graecos ne unus quidem nominatur — qui sententiam oppugnaverit, ep. ab apost. Paulo esse profectam; imo ne vestigium quidem deprehenditur, ep. secundum traditionem historicam ab alio quodam auctore esse derivandam.* Dagegen fragen wir, wie schon einmal bey der vorhin beurtheilten Untersuchung über den 2 Br. Petri: hat denn die Bestreitung der Aechtheit eines apostolischen Schreibens dann erst Grund, wenn sie von einem *pater eccl.* ausgeht? Zweytens: läßt sich denn erweisen, daß die Gegner des Paulinischen Ursprungs des Briefes, von denen *Origenes*, *Eusebius* u. A. berichten, ohne ein geschichtliches Bedenken ihren Widerspruch begonnen, ihn lediglich auf die Sprache und die Sentenzen des Briefes gestützt haben? Ja, geht nicht aus der Aeußerung des *Origenes* in der hieher gehörigen Hauptstelle (*Euseb. H. E. VI, 25*): *εἰ τις οὖν ἐκκλησία ἔχει ταύτην τὴν ἐπιστολὴν ὡς Παύλου etc.* ganz hervor, daß *Origenes* nur voraussetzt und annimmt, irgend eine Gemeinde habe ihn als paulinisch, daß er also doch von der Mehrheit als unächt angesehen wurde? Das aber würde die bloße Ueberzeugung von der nicht-

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

paulinischen Diction schwerlich bewirkt haben. Diese Folgerung leugnet freylich Hr. O., und erklärt die Stelle anders, indem er die *τις ἐκκλησία* als „eine gewisse Kirche“, und zwar die alexandrinische, im Gegenfatze zu der römischen, nimmt, was dem, der unbefangen im Zusammenhange liest, nie einleuchten dürfte. Eben so wenig können wir uns mit der weiteren Auffassung der Stelle einverstanden erklären, wenn Hr. O. unter dem *τις δὲ ὁ γράφας τὴν ἐπιστολὴν* den im Namen des Paulus fungirenden Schreiber desselben, nicht den wirklichen Verfasser gemeint denkt, wobey er das *τὸ μὲν ἀληθές* ganz überfieht; wenn er darin finden will, *Origenes* selbst habe keinen Zweifel an der Aechtheit gehegt; und wenn er nicht daraus ersehen will, daß die Ansichten von dem Paulinischen Ursprunge und die von dem nicht-paulinischen (daß *Clemens* von Rom oder *Lukas* der Evangelist die Urheber) parallel laufende Traditionen aus der früheren Zeit bis zu *Origenes* waren. Eben so wenig hat Hr. O. die Stelle aus dem Briefe des *Hieronymus ad Dardanum* entkräftet; denn das *plerique* kann doch nimmermehr Zweifler in der abendländischen Kirche bezeichnen, da der Satz: *licet plerique eam vel Barnabae vel Clementis arbitrentur, gerade als restringirender Anhang zu dem vorhergehenden: hanc epistolam — non solum ab orientis ecclesiis, sed ab omnibus retro ecclesiasticis graeci sermonis scriptoribus quasi Pauli apostoli suscipi,* — mit dem er die zuerst ausgesprochene Allgemeinheit corrigirt, sich zeigt, und da ja, wenn das *plerique* Lateiner wären, der Satz nichts enthielte, was den *nostris*, wie die Stelle anhebt, *dicendum est.* Wenn Hr. O. nach dieser Erklärung einen Selbstwiderspruch des *Hieronymus* in der Stelle findet, welchen nur ein „*in delirio scribens*“ sich erlauben könnte, so möge er doch bedenken, daß die *plerique* den *scriptoribus*, als *Nichtscriptores*, entgegengesetzt sind, und er wird erkennen, daß die, welche des *Hieronymus* Worte mit uns erklären, kein *delirium* bey dem Kirchenvater voraussetzen. Die auffallende Erscheinung, daß der Hebräerbrief schon zu Ende des 4ten Jahrh. in den griechischen Handschriften eine zweyfache Stelle einnahm (*Bleek* Einleitung §. 45), in einigen hinter dem Br. an den *Philemon*, in anderen hinter denen an die *Thessalonicher* stand, und die sich wohl nur dadurch mit *Bleek* erklären läßt, daß man annimmt, er sey anfänglich als zweifelhaften Ursprungs gleich einem Anhang, der doch zu behalten, hinter die sämtlichen Paulinischen Briefe gestellt, und spä-

ter, als die Ansicht, er stamme vom Paulus her, herrschender wurde, in die Sammlung selbst, vor die Briefe an einzelne Personen, gerückt worden, — diese Erscheinung übergeht Hr. O. In der *sectio posteriori* tadelt der Vf. zuerst *Bleek* darüber, daß er eine historische Tradition über den nichtpaulinischen Ursprung des Briefes in der abendländischen Kirche finden wolle, da es eine *negative Tradition* nicht geben könne. Warum aber nicht? Kann denn das Urtheil: wir wissen nicht, von wem das Schreiben herrührt, — nicht eben so gut sich fortpflanzen, wie die Annahme: es hat den und den zum Verfasser? Ueberdies wissen wir ja, daß die Abendländer einen *Nichtpaulus* als Verfasser sich dachten, und dies ist auch etwas Positives, wenn man es nur so nehmen will. Wenn ferner Hieronymus drey verschiedene Ansichten von dem Urheber des Briefes (*Barnabas*, *Lukas*, *Clemens v. R.*) angiebt, so redet er ja nicht bloß von Meinungen seiner Zeit, sondern, wie aus der Anführung des *Tertullian* als eines, der eine dieser drey Ansichten gehabt, hervorgeht, von einem früherem Jahrhunderte (*Catal. scr. eccl. V.*). Hierauf wird die Annahme, daß *Barnabas* Verfasser sey, abgewiesen, und zuletzt die Ansicht aufgestellt, die *Presbyter* einer Kirche haben den Brief schreiben lassen, und *Paulus* sey in jener Gemeinde gegenwärtig gewesen, habe von der Abfassung gewulst, und sie gebilligt, woher die in dem Oriente frühzeitig entstandene Ueberzeugung, daß er vom *Paulus* herrühre, entsprungen sey. Dieser *Conjectur* von der Abfassung des Briefes durch einen *Nichtpaulus* unter Zusehen, Billigung und mehr oder weniger directen Einfluß des wirklichen *Paulus*, obschon sie hier in einer etwas veränderten Gestalt auftritt, als früher öfters, stehen eben noch die Schwierigkeiten entgegen, die *Bleek* (§. 86) geltend gemacht, obschon Hr. O. meint: *hanc formam conjecturae ea omnia non tangunt, quae Bl. profert*, worin ihm aber der Unbefangene schwerlich beystimmen wird.

Die noch übrigen Abhandlungen: V. *De notione τοῦ λόγου*; VI. *De naturae humanae trichotomia N. T. scriptoribus recepta*; VII. *Antiquissimorum ecclesiae graecae patrum de immortalitate anima sententiae*; VIII. *De notione vocis Ζωή in libris N. T.*, wollen wir nur noch nennen. Denn wollten wir sie einer Beurtheilung unterwerfen, so würden wir noch viel Raum in Anspruch nehmen, da wir, durch Nr. V, VI und VIII auf das Feld der Exegese gewiesen, gegen den Vf. vielfachen Widerspruch erheben müßten. Auch gestehen wir offenherzig, nicht neue Ansichten gefunden zu haben, und darum wunderten wir uns immer des, eine förmliche Reformation verkündenden Anlaufs, den der Vf. in den Vorworten zu nehmen pflegt, und bey denen er über den Stand der Wissenschaft nicht gerecht urtheilt.

Schliesslich die Frage: wer der jämmerliche *Corrector* des Druckes gewesen seyn mag.

Hal.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Berengarii Turonensis de sacra coena adversus Lanfrancum liber posterior*. E codice Guelferbyitano primum ediderunt A. F. et F. Th. Vischer. Cum appendice emendationum e cod. ms. Auch unter dem Titel: *Berengarii — opera — moderante Aug. Neandro*, Theol. Dr. et Prof. in Univerf. Berol. etc. Tom. I. 1834. 290 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Im Jahre 1770 entdeckte *Lessing*, als er anfang, sich mit den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek, der er vorstand, bekannt zu machen, ein Manuscript mit der Aufschrift: *Tractatus de coena domini et transubstantiatione*, welche von einer etwas älteren Hand auf dem unteren Rande des ersten Blattes fast gleichlautend wiederholt war. Anfang und Ende fehlten; aber der Entdecker erkannte bald, daß das Buch eine Schrift des *Berengarius* von Tours war, in welcher derselbe seinen furchtbaren Widerfacher, den *Lanfranc*, der ihn so heftig in einem besonderen Werke angegriffen, zu widerlegen, und den Vorwurf der Ketzerey von sich abzulehnen suchte. Diese Schrift war nicht bekannt bisher; man glaubte vielmehr, *Berengarius* habe auf die letzten Angriffe *Lanfrancs* geschwiegen, wohl gar, weil er seinen Irrthum eingesehen. Jetzt wußte man es anders; man sah, daß *Berengarius* seine Ansicht von dem Sacramente des Altars nicht aufgegeben, und man vermochte es, diese Ansicht selbst richtiger und vollständiger aufzufassen. *Lessing*, der über das Werk selbst und über den verketzerten Autor und dessen Leben seine Untersuchungen und Ansichten in der trefflichen Schrift: „*Berengarius Turonensis* u. s. f. in den *Beyträgen zur Literatur aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek* niederlegte (s. dessen *sämmtliche Schriften*. Berlin 1793. Th. 13. S. 3—211), besorgte eine Abschrift des Manuscriptes; aber zum Drucke kam es nicht. In dem Osterprogramme der Göttinger Universität vom J. 1814 kündigte *Stäudlin* eine Ausgabe an: *Annuntiamus — hac occasione data brevi tempore editionem libri Ber. ex cod. Guelferbyto in bibliothecam acad. Georg. Aug. translato comparituram, tum ut liber per se memorabilis pateat usui editorum et desiderii eorum, qui sunt harum rerum periti, tandem satisfiat, tum ut de doctrina Ber. certius et rectius, quam antea factum est, judicari possit, tum ut ipsius, aliorumque aequalium historia, multis partibus adhuc obscura, novam inde lucem accipere possit. Addeamus ipsi, quantum horum temporum ratio permittit, quae ad ornandum, illustrandum utiliorumque rei litterariae reddendum librum facere poterunt*. *Stäudlin* starb, und auch *Hemsen*, der die Sache nun übernahm, gelang es nur, das Manuscript bis zu S. 144 in einzelnen Programmen herauszugeben; auch er starb, und der Fund von 1770 war noch nicht edirt. Die von *Stäudlin* besorgte Abschrift kam nun in die Hände unserer Herausgeber, der Gebrüder *Vischer*, Nefen des sel.

Stäudlin. Sie verglichen die Abschrift noch einmal mit dem Codex, besserten einiges nicht recht Copirte, machten an einigen Stellen die verwitterten Buchstaben des Codex „*adhibita tinctura*“ leserlich, brachten eine Interpunction in die Schrift, änderten aber an der Schreibweise nichts, als daß sie die Eigennamen mit großen Anfangsbuchstaben schrieben, und einzelne Verkehrtheiten (z. B. *desiria* = *de Syria*) änderten. Ein Codex, der durch so viele gelehrte Hände gegangen ist, und von 1770 an gesehen und gelesen worden ist, sollte nun im Jahre 1834, — wenigstens wird das wohl Jeder hoffen, — nicht anders, als völlig treu abgeschrieben und danach abgedruckt erscheinen. Leider aber können wir dieses Lob dieser Ausgabe nicht ertheilen. Wir würden darüber nicht richten können, weil wir den Codex nicht gelesen; allein der Ausgabe ist ein *spicilegium emendationum ex repetita lectione codicis* (*Bereng.*) *Wolfenbütteleani* (*fecit C. P. C. S.*) *dec.* 1833 von *cilf* Seiten beygefügt, das uns die Augen öffnet. Der Nachleser scheint fast überall richtiger gelesen zu haben, als die Vorleser, die Herausgeber nämlich, und sollen wir seinen oft beygefügt, kurzen, oft stachelnden Bemerkungen Glauben beymessen, so hätten die Herren Gebrüder *Vischer* an diese Arbeit sich nicht machen dürfen, weil sie das Geschick dazu nicht hatten. Versicherungen, wie: *codex minime habet*, — *codex satis luculenter habet*, — *codex recte habet*, — *luculentissime in cod. est*, — *accuratius cod. si inspexissent editt.*, — *negligentia editorum notissima verba sunt corrupta*, — *miror, rem tam apertam fugisse sagacitatem editt.*, — *non est in cod. ad, quam particulam contra sensum et grammaticam intruserunt editt.*, — *nescio, quid hebentaverit oculos editt.*, — *ut non viderint, in codice ita scriptum esse*, — *nescio, cum editt. hanc formulam hic et in sequentibus quinque omiserint*, — *vide, quam parum attente egerint editt. etc.*, — *haec omnia editt. oculos fugerunt*, — *non haeret in Berengario culpa colaphizati iterum donati*, — solche Versicherungen werfen auf die Herren *Vischer* den Verdacht großer Fahrlässigkeit und Unkunde im Lesen der Manuscripte. Wie konnten sie also ein solches Unternehmen wagen? Wir fragen aber noch mehr. Wie konnte die Verlagshandlung eine Abschrift zum Drucke befördern, ohne sich vorher durch einen Mann vom Fache die Richtigkeit derselben bewähren zu lassen? Oder aber, warum wurde von Seiten des Gelehrten, der mit einer kurzen Vorrede die Ausgabe in die theologische Welt einführt, und als *moderans* bey der Gesamtausgabe von *Berengars* Schriften, von denen diese eben der erste Band, genannt ist, — nicht danach gesehen, ob denn auch die dem Verleger zugekommene Abschrift eine wirklich treue sey? Was haben wir denn nun? — Einen Druck, den wir auf wenig Seiten lesen können, ohne in das *spicilegium*, in dem wir fortwährend den Finger halten müssen, hineinzublicken. Warum wurden denn die Verbesserungen, die im *spicileg.* angehängt

sind, nicht in den Text von vorn herein aufgenommen, wie es auf Forderung des Verlegers, dem die Augen aufgegangen seyn mochten, von S. 273 an geschah, oder wenigstens variantenartig unter den Text gesetzt? Wir gestehen, die ganze Art, in der man hiebey verfahren ist, trägt das Gepräge der Eilfertigkeit. Am Schlusse des Buches steht folgende Bemerkung. *Praeter hanc a Viro doctissimo e Cod. ms. enotata* (den Inhalt des *Spicileg.*), *priore libri parte programmata Gottingg. transcribentes, quavis fere plagula plus una vice omiserunt editores tam totas lineas, quam singula verba, quae auctore Aug. Neandro — Staendlini vestigia secutus supplevit, qui correxit plagulas etc.* Also man sah gleich im Anfange die entsetzliche Nachlässigkeit der Abschriftlieferanten, und doch druckte man fort, ohne sich zu überzeugen, ob man wirklich recht Gelesenes druckte! Wen möchte solches Verfahren nicht indigniren? Hoffentlich wird sich nun ein anderer Verleger finden, der eine aus dem *Spicilegium* gebefserte correcte Ausgabe dieses Werkes von *Berengarius* liefert, und den Theologen besser dient. Wir können hiebey die Frage nicht unterdrücken, was wohl aus dem großen oder kleinen Apparate geworden seyn mag, den der sel. *Stäudlin* jedenfalls gesammelt hatte, und mit dem er bey seiner Herausgabe die Schrift des *Ber.* „*ornare, illustrare, utilitatemque rei litterariae reddere*“ wollte. Solche Zugabe möchte gerade bey einer solchen Streitschrift dem Leser sehr wünschenswerth seyn, wir mögen nun die Zeitverhältnisse, die Personen, auf die im Buche Rücksicht genommen wird, oder die Sprache, in der es geschrieben ist, oder die Ansichten, die es vertritt, und die; welche es bekämpft, oder endlich das ganze wissenschaftliche Bewußtseyn, aus dem es geflossen ist, und den kirchlich religiösen Standpunct, gegen den es auftritt, betrachten. Warum nicht wenigstens eine Kapitelabtheilung? Die Angabe der Codexseiten nützt uns gar nichts; die kann höchstens einem zukünftigen Vergleich der Codex einmal irgend eine kleine Bequemlichkeit leisten. Warum nicht ein *argumentum* über einzelne Abschnitte oder über das Ganze? Warum nicht ein *index rerum* dazu? Ohne solche Zugaben wird man mit allen solchen Abdrücken mittelalterlicher Werke den Theologen sehr wenig nützen; denn ihr Verständniß liegt uns nicht so nahe, daß wir nur den — noch dazu fehlerhaften — Text ansehen dürften, um sie zu fassen und zu verfolgen. Wer sie nun herausgiebt, der soll sie verstehen, und soll mit seiner Kenntniß Anderen dienen. Das fühlte *Stäudlin*, und darum versprach er sein *illustrare*; diesen Plan hätte man nicht unbeachtet und unausgeführt lassen sollen, wenn auch das „*tandem aliquando in lucem prodit Berengarii liber ille etc.*“ erst ein Paar Jahre später hätte geschrieben werden können. Auch verdiente es diese Schrift des *Berengar*, daß man sich solche Mühe mit ihr gab, ehe man sie öffentlich herausgab. Ihr Werth ist unterschieden, und wir haben hier nicht nöthig, davon zu

sprechen, da sie schon durch die ersten autoptischen Kenner derselben charakterisirt worden ist. Uns hat sie auch als Zeugniß für den sittlichen Charakter des *Ber.* sehr angesprochen. Die offenen Aeußerungen über seinen Widerruf, das treuherzige Geständniß seiner Schwäche, seiner Furcht vor dem drohenden Ketzertode, der ihn beunruhigende Blick, den er auf den seinen Herrn verleugnenden Apostelfürsten wirft, — man kann es nicht lesen, ohne mit dem Manne, dem man vielleicht zürnte, weil er um der Wahrheit willen zu leiden nicht vermochte, sich auszuöhnen. Und wer möchte ihm ein leichtfertiges Abweichen von der geltenden Ansicht der Mehrheit seiner Zeit vorwerfen, wenn man sieht, mit welcher Schärfe und Genauigkeit er den ganzen Glaubensgegenstand, um den es sich handelte, verfolgt? Wer sähe da nicht, daß seine Ansicht das Ergebnis eines redlichen Forschens ist?

Papier und Druck dieser Ausgabe sind sehr gut; der Corrector, ein junger Philolog, *Emil Ziegler*, hat seine Aufgabe auch trefflich gelöst.

Hal.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANAU, b. Edler: *Der Prediger oder die Kirche in Leben und Siechthum.* Von Dr. H. G. Zehner. 1833. VIII u. 75 S. 8. (geheftet 8 gr.)

Dieses Schriftchen hat es mit Beantwortung folgender Fragen zu thun: 1) Besteht das Uebel der Unkirchlichkeit wirklich? 2) Wie ist diese betrübende Erscheinung entstanden? 3) Wie ist dem Uebel abzuhelpen? Nachdem er die erste Frage unbedingt bejaht hat, geht er sogleich an die Lösung der zweyten und dritten. Der Gegenstand ist allerdings wichtig genug, um sorgfältig erwogen zu werden. Hr. Z. hat uns aber nur theilweise befriedigt. Denn obschon er manches Vernünftige und sehr Wahre vorbringt: so wird er doch, theils durch falsche Ansichten, theils durch philosophisch seyn solgende Sprache, etwas der guten Sache wahrhaft Förderliches zu geben verhindert. Zu den falschen Ansichten rechnen wir den Gedanken, daß die protestantischen Kirchen immer geöffnet seyn müßten, um

Betende, welche Verlangen danach haben, aufzunehmen, wie dieß bey den Katholiken der Fall sey. Er führt, zu diesem Ende, eine Stelle aus *von Lüdemann's* Schriften an, welcher behauptet, daß das Verschließen der protestantischen Kirchen den Schein annehme, als ob wir evangelische Christen etwa nur zwey Stunden in jeder Woche andächtig seyn sollten. Kann man denn aber seinen Gott nicht auch im stillen Kämmerlein anbeten? Kann es da nicht oft noch ungestörter, noch herzlicher geschehen, als dieß im Tempel möglich ist? — Der Vf. giebt theils äußere, theils innere Ursachen der Unkirchlichkeit an. Zu jenen rechnet er besonders das Umsichgreifen des Dilettantismus in Kunst und Wissenschaft. „Die gebildeten Frauen werden durch den Kirchengesang abgestofsen, der, im günstigeren Falle, einem stürmischen Kriegsgefange gleicht, in welchem auch der Vor- und Ueberschrey und die Tactlosigkeit des einzelnen Sängers für kriegerische Begeisterung ausgelegt und verglichen wird.“ — Zu den inneren Ursachen rechnet er unter anderen die lückenhafte Ausbildung zu dem Berufe des Predigers.

Was er von der Frömmigkeit des jetzigen Königs von Preussen sagt, unterschreiben wir gern; wenn er aber behauptet: „dieses fromme Walten des Regenten durchdringt den ganzen Staat“; und: „in keinem protestantischen Lande hört man weniger über Unkirchlichkeit klagen, als im preussischen Staate“, so ist dieß eine arge Uebertreibung. Wir könnten Gegenden in Preussen aufzählen, welche sich nicht durch strenge Sonntagsfeier und Kirchlichkeit, wohl aber durch das Gegentheil auszeichnen. Zugleich geschieht mit jenen Worten vielen anderen Regenten und Ländern Unrecht.

Ogleich dieß Büchlein erst im Jahre 1833 gedruckt worden ist, so hat sich doch seit jener Zeit schon Manches verändert. So spricht Hr. Z. „von einem Hinzudrängen zum Studiren“, aber erst ganz kürzlich ist nachgewiesen worden, daß die Zahl der Studirenden auf allen Univeritäten Deutschlands abgenommen hat; ferner spricht er „von dem meist sehr leichten Examen“, während in unseren Tagen über zu große Strenge der Prüfungen geklagt wird.

R. K. A.

N E U E A U F L A G E N.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Griechische Grammatik* von Dr. Val. Christ. Friedr. Rost. Fünfte durchaus genau berichtigte Ausgabe. 1836. IV u. 780 S. 8. (1 Thlr. 9 gr.)

Der gelehrte Verfasser ist unablässig bemüht, sein Werk theils durch eigene Studien, theils durch stete Berücksichtigung der neuesten Forschungen Anderer mehr und mehr zu

vervollkommenen, wovon auch diese neue Ausgabe ein rühmliches Zeugniß ablegt. Wir können deshalb mit Recht den in der sehr günstigen Recension dieses Werks (Jahrg. 1834 der Jen. A. L. Z. No. 94. 95) ausgesprochenen Wunsch wiederholen, daß es immer mehr Eingang in Schulen finden möge.

Hh.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Christliche Religions- und Kirchen-Geschichte*, dargestellt für gebildete Familien und Lehrer an Volksschulen zur Erweckung und Bewahrung evangelischer Glaubens-treue und Glaubensfreudigkeit, von *Karl Ludwig Sackreuter*, Pfarrer zu Raunheim am Main, im Großherz. Hessen. Erster Band. XVI und 302 S. Zweyter Band. VI und 410 S. 1835. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk, von dem Vf. auf mehrseitig geschehene Aufforderung bearbeitet, soll als Commentar zu der im Jahre 1832 schon in der vierten Auflage von ihm herausgegebenen „kurzen Geschichte der christlichen Religion und Kirche“, dienen. Er benutzte dazu, wie er selbst gesteht, die Mussestunden seines Predigeramtes, und es war ihm nicht sowohl um Anhäufung der Facta, der Namen und Jahrzahlen zu thun, als vielmehr darum, auf pragmatische Weise den inneren Faden, an welchen sich die einzelnen Begebenheiten anreihen, zu entwickeln, Grund und Folge, Ursache und Wirkung nachzuweisen, das Wichtige von dem Unwichtigen zu sondern, und hiedurch sowohl ein richtiges Urtheil zu begründen, als auch eine angenehme Unterhaltung zu gewähren.

Diese Absicht würde der Vf. durchgängig mit Glück erreicht haben, wenn er eine gleiche Sorgfalt und verhältnismäßige Ausführlichkeit, wie wir sie im zweyten Theile antreffen, auch dem ersten gewidmet hätte. Wir entschuldigen zwar diesen Uebelstand recht gern damit, daß wirklich für den gebildeten Leser der Jetztzeit und insbesondere zur Gewährung einer angenehmen Unterhaltung die Geschichte der Kirche seit der Reformation von größerem Interesse ist, und daß die Geschichte der mittleren Zeit, zumal in sofern sie, mit der politischen Geschichte innig verbunden, solchen Lesern schon bekannt seyn dürfte, um so eher nur übersichtliche Darstellung erfordere. Allein gerade die erste Periode bis Constantin erheischte aus denselben Gründen eine gleiche Ausführlichkeit, als die letzte Periode, in einem Werke, dessen Zweck mit dahin gerichtet seyn soll (S. V), „eine immer größere Werthschätzung des reinen Evangeliums bey gebildeten Laien und eine höhere Glaubens-treue und Glaubensfreudigkeit bey jedem unbefangenen Leser zu erwirken“: denn schon in dieser ersten Periode liegen alle jene Keime verborgen, wodurch das reine und lautere Evangelium beynahe über

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

ein Jahrtausend seiner ursprünglichen Einfachheit und Wirksamkeit beraubt worden, und die nicht einmal durch die kirchliche Reformation gänzlich ausgerottet werden konnten. Anstatt nun der Vf., dem genannten Endzwecke gemäß, hierauf sein Augenmerk hätte richten, und hinsichtlich des Cultus und der Lehre dem gebildeten Laien zeigen sollen, wie und wodurch jene Entstellung entstanden, erhalten wir, was die Kirchenverfassung betrifft, im dritten Abschnitte nur dürftige Angaben, hinsichtlich der angeblich rechtgläubigen Lehre aber und ihrer Entwicklung fast gar keine Nachrichten. Wie soll der gebildete Laie einen richtigen Ueberblick erhalten über die Entstehung des späteren hierarchisch-rechtgläubigen Lehrbegriffs, um dadurch wahre Anhänglichkeit an den befehlenden einfachen Lehrbegriff Christi und seiner Apostel zu gewinnen, wenn er im neunten Abschnitte über die Entstellung des Christenthums durch Partey- und Streit-Sucht nur eine dürftige Darstellung der Lehren angeblicher Irrlehrer oder Ketzer erhält, die doch im Grunde nicht mehr und nicht weniger irrig oder ketzerisch waren, als die Lehren des entgegenstehenden, unter der Leitung der Bischöfe und sogenannten rechtgläubiger Väter festgestellten Systems, von dem wir aber hier so viel als nichts erfahren? Der Vf. bemerkt S. 133 hinsichtlich der Entstehung dieser Parteyen sehr richtig: „sie bildeten sich hauptsächlich durch den Uebertritt gelehrter Heiden zum Christenthume, welche demselben zwar eine wissenschaftliche Ausbildung verschafften, aber ihm auch dadurch schaden, daß sie es in die Lehrgebäude der heidnischen Welt einzuzwängen versuchten, die einfachen Wahrheiten des Christenthums nach ihren früheren Ansichten modelten, oder zu schwärmerisch auffaßten, und die Trugbilder ihrer aufgeregten Einbildungskraft für Wahrheit hielten“. Und dann lautet der Schluß: „So entstanden die ersten Irrlehrer“, worauf ohne eigentlichen Zusammenhang in den einzelnen §§. Gnostiker, Manichäer, Montanisten, Arianer, Nestorianer u. s. w. abgehandelt werden. Allerdings ist es wahr, daß auf die angegebene Weise die einfachen Wahrheiten des Christenthums entstellt worden sind; allein haben die angeblich rechtgläubigen Gegner dieser Irrlehrer nicht ganz dasselbe gethan? Haben sie nicht eben auch aus denselben Gründen die einfachen Wahrheiten des Christenthums nach ihren früheren Ansichten gemodelt? Würden sie also nicht mit demselben Rechte, wenn anders dieser herkömmliche Scheldrian, die Entwicklung des christlichen Lehrbegriffs zu behandeln, zu dulden ist, den Na-

men der Irrlehrer verdienen? Um demnach dem gebildeten Laien, der in der Regel religiöse und theologische Streitigkeiten, so weit er sie beurtheilen kann, richtiger auffasst, als die im Streite sich verwirrenden Parteyen, einen richtigen Begriff von der Bildung des altkirchlichen Lehrsystems und seiner Gegenätze zu geben, hätte der Vf. einen anderen Weg einschlagen, und dabey am wenigsten durch voreiliges Urtheil über die Ansichten der angeblichen Irrlehrer seine Leser im Voraus einnehmen sollen. Wer wird z. B. von den tief und consequent erfassten und durchgeführten Lehrgrundsätzen der altkirchlichen Gnostiker eine richtige Vorstellung bekommen, wenn ihm, noch ehe er diese Lehren näher kennen lernt, gesagt wird, ihre Untersuchungen über höhere Religionskenntniß hätten zu großen Ungereimtheiten geführt? War denn die Demiurgen- und Dämonen-Lehre der Gnostiker ungereimter als die Teufels- und Dämonen-Lehre ihrer Gegner? War ihr Dualismus so ganz inconsequent und unverständlich? War ihre Ansicht von dem Gotte des Christenthums, dem vollkommenen, allliebenden, erlösenden Vater, so abgeschmackt? Eben so unbillig ergeht es dem Montanismus. Anstatt dem gebildeten Laien kürzlich zu zeigen, wie eine so sittlich-strenge, durch die begeisterte Hoffnung einer bevorstehenden besseren Zukunft sich zur Geduld und Ausdauer ermutigende Erdenansicht ihren zureichenden Grund hatte in dem Drucke der Zeit, dem Verfall der sittlichen Zucht unter den Christen selbst, dem allgemeinen Glauben derselben an die Fortdauer heil'ger Geisteskraft in der Gemeinde, wird Montan ein phrygischer Schwärmer genannt, der auf den Gedanken gekommen sey, von Gott zum Vollender des Planes Jesu erkoren zu seyn; es werden ihm Trugbilder einer erhitzten Einbildungskraft beygelegt u. s. w. Nach derartiger Schilderung des Montanismus kommt die Reihe an die Streitigkeiten über Christus (S. 139), den Arianischen Streit u. s. w. In unseren Tagen, wo es immer mehr Bedürfniß wird, alle dogmatischen Satzungen alter Kirchenväter, Bischöfe, Concilien u. s. w. von den einfachen Lehren des reinen Evangeliums gänzlich abzuschneiden, um Geist und Herz des gebildeten Laien für wahres Christenthum zu gewinnen, machen wir mit Recht dieselbe Anforderung an eine für diesen Stand zur Erweckung evangelischer Glaubensstreue bestimmte Kirchengeschichte geltend. In den Streitigkeiten des zweyten und dritten Jahrhunderts verirrete sich der Geist griechischer Speculation über Natur und Person Jesu von der einfachen, vernunftgemäßen Schriftlehre; unter den lieblosesten, mithin unchristlichen Streitigkeiten bildete metaphysisch-dialektische Grübelsucht in der durch die Hierarchie gefestelten angeblich rechtgläubigen Kirche die Dogmen an der Dreyeinigkeit, der beiden Naturen und Willen in Christo aus. Gegen diese Neuerungen kämpfte seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts der altkirchliche, biblische Monarchianismus, von demselben biblisch-vernünftigen Principe ausgehend, das jetzt in der evangelischen Kirche die freyer gefinn-

ten Theologen festhalten. Von welcher Wichtigkeit muß es nun für den gebildeten Laien seyn, zu erfahren, daß dieser Monarchianismus wirklich die anfänglich rechtgläubige und nur erst im Kampfe mit der hierarchischen Uebergewalt unterliegende Lehrbegriff der apostolischen und nachapostolischen Zeit gewesen ist! Einen ganz falschen Begriff gewährt es dagegen, wenn jene ehrenwerthen Monarchianer von dem Vf. ohne Gnade unter den Irrlehrern aufgeführt, und ihre Lehren noch so ganz im Geiste der verdammungsfüchtigen Ketzerrichterey geschildert werden. So soll Theodotus nur gelehrt haben, Christus sey bloßer Mensch gewesen; Praxeas, daß der Vater eben sowohl als der Sohn Mensch geworden und am Kreuze gestorben sey; eben so oberflächlich wird über Noctus, Sebellius und Paul von Samosate berichtet.

Wenn wir nun in dieser Hinsicht für eine zweyte Auflage dieses Werkes, die es allerdings verdient, und auch bald erleben wird, eine völlige Umarbeitung für wünschenswerth erachten, so wird der bescheidene Vf. die Billigkeit dieses Wunsches nicht verkennen; denn er sagt ja selbst S. VIII, daß jeder gerechte Tadel und jeder zum Besseren führende Wink lichtfördernder Denkgläubigen ihm höchst willkommen seyn werde. Er wird dieß um so weniger verkennen, als wir das Verdienstliche des ganzen Unternehmens, die Darstellung und Anordnung, und besonders die sehr gelungene Bearbeitung des zweyten Theiles bereitwillig anerkennen. Was nämlich Darstellung und Anordnung betrifft, so ist jene zwar einfach, aber doch lebendig und lichtvoll; diese für die Uebersichtlichkeit sehr wohl getroffen; Anführung der Quellen und Literatur war natürlich unnöthig, während die Charakteristik großer Männer und Ereignisse durch wörtliche Einschaltungen origineller Aeußerungen, Schilderungen u. s. w. den Eindruck vortheilhaft steigert. Den ersten Theil zerlegt der Vf. in folgende *funfzehn* Abschnitte: Nach einer fast zu kurzen Einleitung über den religiösen und sittlichen Zustand der vorchristlichen Welt enthält der *erste* Abchn. das Leben Jesu und der Apostel; *2.* erste christliche Gemeinde; *3.* deren Zustand und Einrichtung. Hier kann es leicht Irrthum veranlassen, wenn in den letzten §§. schon von Diöcesen und Synoden, den verschiedenen Bußgraden, dem Banne u. s. w. die Rede ist; die Zeit dieser Entwicklung der christlichen Gemeindeverfassung hätte bestimmter bezeichnet, auch über den Ursprung und innigen Zusammenhang aller dieser kirchlichen Einrichtungen mit der immer weiter sich entwickelnden priesterlichen Hierarchie näherer Aufschluß gegeben sollen. Der *4.* und *5.* Abchn. schildern die Verfolgungen der Christen durch die Juden, den Untergang des jüdischen Staates, und dann die durch die Heiden veranlaßten Verfolgungen, der *6te* den Sieg des Christenthums über das Heidenthum; *7.* weitere Verbreitung des Christ., besonders in Deutschland; *8.* Beengung des christl. Gebiets durch Muhamed; *9.* Entstellung des Christenthums durch Partey- und Streit-

Sucht, 10. durch Aberglaube in Gebräuchen und Lehren, 11. durch das Mönchs- oder Kloster-Leben, 12. durch das Papstthum, in dessen Geschichte die Entstehung des Cardinals-Collegiums und dessen Wichtigkeit zur Feststellung der Unabhängigkeit des römischen Stuhls übersehen ist; 13. Kreuzzüge; 14. Vorläufer der Reformation; 15. Hussitenkrieg; böhmische Brüder.

Der zweyte Theil enthält zwölf Abschnitte, und führt die Geschichte bis auf die neuesten bedeutendsten Kirchenereignisse herab. Dieser Theil verbindet für den Zweck, welchen der Vf. verfolgte, durchgängige Vollständigkeit mit zum Theil musterhaft gelungener Darstellung, und es würde uns schwer werden, einen wesentlichen Mangel aufzuspüren. Nur in dem letzten §. des zwölften Abschn., welcher die evangelisch-protestantische Kirche der neueren und neuesten Zeit darstellt, durfte die Geschichte der theologischen Streitigkeiten über Offenbarung und der daraus hervorgegangenen verschiedenen Auffassung der christlichen Glaubenslehren dem gebildeten Laien nicht ganz vorenthalten, und dabey konnte zugleich auf den derzeitigen, so weit um sich greifenden falschen Mysticismus hingewiesen werden, was um so zeitgemäßer und nothwendiger erscheint, als die neueste Zeit uns immer mehr und traurigere Beweise darbietet, wie selbst die gebildetsten Familien zu jener Verirrung verleitet, der wahren evangelischen Glaubensstreue und Glaubensfreudigkeit entfremdet, und zu religiöser Schwermüthigkeit, ja sogar zu den größten Ungehörnissen verführt werden konnten. — Uebrigens erzählt der Vf. die Geschichte dieser Periode in folgender gut getroffener Anordnung: 1) Reformation in Deutschland, 2) Hindernisse des Reformationswerkes und Segen desselben; 3) Anstalten zur Befirmung des Papstthums und Unterdrückung der Reformation; 4) Dreyßigjähriger Krieg. Dann folgt die Geschichte der Reformation 5) in der Schweiz; 6) in Frankreich; 7) in Schweden, Dänemark, den Niederlanden; 8) in England, Schottland und Irland. Der neunte Abschn. schildert die wichtigeren kleineren Parteyen in der christl. Kirche, von den Mennoniten, Arminianern u. a. bis zu den Swedenborgianern; der zehnte die griechisch-katholische Kirche; der elfte die römisch-katholische Kirche nach der Reformation, und den Beschluss im zwölften Abschn. macht die Geschichte der evangelisch-protestantischen (lutherischen und reformirten) Kirche der neueren und neuesten Zeit. Als besonders gelungen verdienen hervorgehoben zu werden der erste, der neunte (vorzüglich hier S. 229—230 die unbefangene und ausführliche Schilderung des Herrnhutianismus), der zehnte und zwölfte Abschnitt. Angehängt sind vom Ganzen nur 1) eine Zeittafel bis zum Jahre 1835, und 2) ein Sach- und Namen-Register über beide Theile. Leider sind nur wenige Druckfehler angezeigt, selbst nicht die, welche am meisten den Sinn stören.

L. L.

SCHWELM, b Scherz: *Die Geschichte der christlichen Kirche*, zunächst für Schulen und Katechisationen bearbeitet von W. Leipoldt, Pastor an

der evangelischen Gemeinde Unterbarmen. 1834. VIII u. 222 S. 8.

Diese Schrift ist aus 8 jährweise herausgegebenen Heftchen entstanden, welche die Geschichte der christlichen Kirche bis auf unsere Zeiten fortführten, und deren Ertrag einer neu gestifteten Lehrer-Wittwen-Kasse zur Aushülfe dienen sollte. Da sie in manchen Schulen Eingang gefunden hatten und da und dort noch begehrt wurden, so überließ der Vf. gern den Lehrern, das Ganze nach einiger Ueberarbeitung nochmals zum Besten ihrer Wittwen-Kasse herauszugeben. In dieser Entstehung liegt der Grund, warum der Vf. das Ganze gerade in 8 Abschnitte eingetheilt hat, welche er „die apostolische Zeit, die Zeit der Verfolgung, die Zeit der äufseren Ruhe, die Zeit des allmählichen Verfalls, die Nacht und die Morgenröthe, der neue Tag, der Kampf um die Wahrheit, unsere Zeit“ überschreibt. Als Leser des Buches denkt er sich die obere Classe einer Elementarichule, die Schüler einer Bürgerschule, Katechumenen in der Zeit der näheren Vorbereitung zur Confirmation, und Freunde des Reiches Gottes, die gern bey einer einfachen Darstellung des großen und wunderbaren Ganges verweilen, den der Herr seine Kirche geführt hat. — Wir müssen die Schrift für diesen Kreis recht gelungen erklären. Sie zeichnet sich durch fließende, deutliche und erbauliche Sprache, die sich oft an die Worte der Schrift anzuschließen sucht, durch echt religiöse Gefinnung und eine Darstellung aus, welche sich nicht darauf beschränkt, die nackten Facta hinzustellen, sondern auf eine recht ungezwungene zweckmäßige Art religiöse Betrachtungen und Hindeutungen auf das Wirken und Walten der göttlichen Vorsehung, und Aufmunterungen und Ermahnungen zum sittlichen Streben anknüpft. Auch hat der Vf. mit großer Umsicht gerade die Parteyen vorzugsweise hervorzuheben gewußt, die für sein Publicum von besonderem Interesse seyn mußten. Wir rechnen dazu aufer vielem Anderen aus der älteren Geschichte die interessante Beschreibung der Christen-Verfolgungen, die Erzählungen von den Märtyrern, die Biographien berühmter Kirchen-Lehrer, aus der neueren die Biographien Spener's, Franke's, die Missions-Berichte und die Darstellung dessen, was unserer Zeit Noth thut, und was sie zu fürchten hat, bey welcher Gelegenheit mit Recht darauf hingewiesen ist, wie die politischen Verwirrungen unserer Tage nicht ohne Zusammenhang mit dem Sinken der Religiosität seyen. Eben so verdient der echt evangelische Geist, der in der Schrift lebt, die vollste Anerkennung. Der Vf. spricht die Wahrheit frey aus, und vergiebt derselben nichts; aber er beweist dabey echt christliche Duldung, und erkennt das Gute an, wo es sich findet, so daß durch seine Darstellung Friede und Liebe unter den Gliedern verschiedener Bekenntnisse nirgend gefährdet werden kann. So hat er denn den Anfechtungen, die man billigerweise an eine Religionsgeschichte für Volksschulen machen kann, in hohem Grade Genüge geleistet, und seine Geschichte verdient der gelungenen Geschichte der christlichen Kirche von Leo an die Seite gestellt zu werden.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Löflund: *Größere praktische französische Sprachlehre für den Unterricht und das Privatstudium*, von C. G. Hölder, Dr. Phil., Prof. am oberen Gymnasium zu Stuttgart. Zweyte verbesserte Auflage. 1834. Erster Theil XIV u. 394 Seiten; zweyter Theil 200 Seiten. 8. (zuf. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rhein.)

Die erste Auflage dieser Sprachlehre erschien im J. 1827. Dafs dieselbe, bey einer bedeutenden Stärke und bey der Reichhaltigkeit dieses Theiles der Literatur, schon im vergangenen Jahre vergriffen und eine neue nothwendig wurde, ist wohl kein unsicherer Bürge für deren Gründlichkeit und zweckmäßige Bearbeitung. Bey der Besorgung dieser zweyten Auflage hat der verdiente Vf. die Bemerkungen und Erinnerungen, welche ihm nach dem Erscheinen der ersten von mehreren Seiten her gemacht wurden, sorgfältig benutzt, Irriges verbessert und Mangelhaftes mit Zusätzen bereichert, so weit es mit seiner eigenen, aus vieljähriger Erfahrung hervorgegangenen, Ueberzeugung übereinstimmte. Dadurch hat dieselbe allerdings an innerem Werthe sowohl, als auch an äußerem Umfange gewonnen; doch haben wir bey einer Vergleichung beider Ausgaben mit Vergnügen bemerkt, dafs die Seitenzahl beybehalten und dadurch der Gebrauch jener neben einander in Unterrichts-Anstalten sehr erleichtert worden ist, um so mehr, als auch der wesentlichen Veränderungen im Grunde nicht sehr viele nothwendig waren. Was aber diese Sprachlehre in's Besondere der Empfehlung würdig macht, und wir, unter Beziehung auf die früheren Anzeigen derselben, hier noch hervorheben, ist der Umstand, dafs der Vf. seinen, schon bey der ersten Bearbeitung derselben, sich nebenbey vorgesetzten Zweck, nicht nur Lehrern, welche in dem Falle sind, aufser den Lehrgegenständen ihres eigentlichen Faches, auch im Französischen Unterricht geben zu sollen, ohne sich früher dieser Sprache mit Sorgfalt widmen zu können, sondern auch Jünglingen, denen es an Gelegenheit mangelt, unter Anleitung eines Lehrers die französische Sprache zu lernen, und die auf's Selbst-Studium allein beschränkt sind, einen (wenn die übrigen dazu nothwendigen Umstände zusammentreffen) sicher zum Ziele führenden Leitfaden in die Hand zu geben, auch bey dieser zweyten Auflage nicht aus den Augen verloren, vielmehr vollkommen erreicht, und zu dem Behufe auch derselben ein vollständiges Register beygefügt hat, vermöge dessen jeder beliebige Ausdruck nebst der ihn begründenden Regel mit der grössten Leichtigkeit aufgefunden werden kann. Als Einleitung schickt der Vf. eine beachtungswerthe Abhandlung über seine Lehrmethode voraus. — Druck und Papier sind vorzüglich gut.

D.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Der englische Selbstlehrer etc.*, von H. Pierre. 1835. IV u. 478 S. kl. 8. (21 gr.)

Die ersten 22 Seiten verbreiten sich über Aus-

sprache, der übrige Theil des Buches enthält nur deutsche Ausdrücke und Phrasen, anfangs dem gewöhnlichen Gange der Grammatik folgend, mit nachgeletzter englischer Uebersetzung, zum Auswendiglernen. Diese werden später gemischer. S. 175 lautet die Ueberschrift: Die Zeitwörter mit den Vorwörtern (Präpositionen), die sie regieren, und besondere Redensarten. In diesem Abschnitte finden sich erst einige Uebungen mit Präpositionen, dann aber von S. 181 folgen immer abwechselnd, eine Uebung gleicher Art, und eine mit gemischten Phrasen. Diese sind aber nichts weiter als ein Auszug des alphabetisch geordneten Lexikons, ebenfalls nach der Ordnung der Buchstaben. Es ergiebt sich hieraus, dafs wir hier keine selbstständige Arbeit, sondern nur eine auf Uebung berechnete Compilation vor uns haben. Die Methode ist ungefähr dieselbe, welche *Salome* im Französischen befolgt. Die Sprache wird hier nur durch Uebung erlernt.

Mit Hülfe eines Lehrers ist dieses Buch, wie tausend andere, zu dem bezeichneten Zwecke brauchbar. Ohne Hülfe eines Lehrers kann die Aussprache nicht erlernt werden, am wenigsten durch die hier angegebenen Regeln und beygesetzten deutschen Lautzeichen, z. B. *arm* = arm, *last* = last, *bath* = bas, *c* vor *e* und *i*, mit darauf folgendem Vocal = sch, also *conceal*? *receipt*? *ch* wie *k* nach *s*, also *mischief*? Ferner *the* = di, *there* = dähr, *e* = langes *i*, am Ende einsylbiger Wörter, und gleich nachher: ist stumm am Ende eines Wortes nach einem Consonanten. *changed* = dschändschd, *together* = tugesser, *though* = toh; *i* wie *ei* vor einem Vocal, also *pier*? *chief*? *thief*? *Viscount* = weiskaunt ft. weik.; S. 6 steht *girl* = görl, S. 7 = gärl, *pullet* = bullet; S. 9 *whom* = humm, S. 11 = hum; *busy* = bissi; *oeilaid* = ehled ist ganz unrichtig ft. *oeiliad*. S. 7 *build*, *guild* = bild, gild, S. 18 *billd* gilld.

Man kann aus diesen wenigen Beyspielen ersehen, mit welchem Leichtsinne der Vf. bey den vielen vorhandenen Hilfsmitteln diese Arbeit hingeschrieben hat. Ausserdem sind die wenigen Regeln höchst ungeschickt ausgedrückt. An diesem Mangel leiden auch die S. 19 vorgesetzten allgemeinen „grammatikalischen Anmerkungen“, z. B. III: Vor Nennwörtern, die nicht theilweise gebraucht werden (welche sind das?) und in einem allgemeinen Sinne stehen, bleibt der Artikel im E. weg. XVI: „Das *definite* (*imparfait*, warum französisch?) wird im Englischen gebraucht, wenn die Zeit bestimmt oder längst vergangen ist“; also bestimmt heuteAbend? Morgen? XVIII: Zwey- und mehrsylbige Eigenschaftswörter *setzen more* und *most* vor.

In den Uebungen finden sich im Ganzen nicht so viel Verstöße; doch viel Abgeschmacktes und Ungeschicktes; so steht S. 28: *menget einige* von dieser Kreffe unter den Salat; *lausche* denjenigen, welche auf diesem Baume singen; S. 31: Der Milcher und Rogner dieser Häringe; der Hengit oder der Wal-lach ist stolzer als die Stute, englisch: *the stallion or horse is fiercer than the mare*; S. 32 *Was it your he or she neighbour*; *she is the victress of this victor*; S. 34: die Engländer sind große Jäger und Jägerinnen u. f. w. Bey Anwendung der sogenannten Hüls-Zeitwörter ist nirgend eine Anweisung über den Doppelsinn gegeben, z. B. S. 130: Wird es mir erlaubt seyn? *may I be allowed*? Du kannst gesehen werden: *thou mayest be seen*. Dafs sie nicht beklagt werden: *that they might not be pitied* u. f. f. Solche Phrasen können ohne bestimmte Anleitung nur die grösste Verworrenheit im Ausdrücke zur Folge haben. — Das Buch ist also kein Selbstlehrer, aber zu Uebungen ist es brauchbar. Die Ausstattung ist gut.

Z Z.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6 .

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Entdeckungen und Abenteuer in Afrika von den ältesten Zeiten bis jetzt* (mit Einschluss der Lander'schen Reise). Mit einem Abrisse der Geologie, Mineralogie und Zoologie dieses Festlandes. Aus dem Englischen. Zwey Abtheilungen mit 3 Charten und 22 Abbildungen. 1832. VI und 702 S. 8. (3 Thlr.)

BERLIN, Vereins-Buchhandlung: *Afrika*. — Geschichte der geographischen Entdeckungen in diesem Erdtheile von J. Löwenberg. 1835. VIII und 267 S. 8. (1 Thlr.)

Diese beiden Werke gehören nicht der Wissenschaft im strengeren Sinne an, sondern beschäftigen sich mit populärer und unterhaltender Darstellung der Entdeckungen.

Das englische Original von No. 1 gehört zu der Reihe von belehrenden Schriften, welche in England jetzt massenweise unter der arbeitenden Classe verbreitet werden. Aus dieser Sammlung hat die deutsche Verlagshandlung ihre „Bibliothek unterhaltender Wissenschaften“ gebildet, deren *siebente* Abtheilung wir hier vor uns haben. Es bildet unser afrikanisches Werk das Gegenstück zu der gleichfalls schon in Uebersetzung erschienenen Schilderung der Polarländer durch J. Leslie. — Die Erzählung der Reise gehört dem Geographen *Hugh Murray*, der geognostisch-geologische Theil dem berühmten Professor *Jamefon*, der zoologische dem Hn. *J. Wilson* an. — Die Nil-Länder (Habesch, Nubien, Aegypten) sind weggelassen, um eine Behandlung in einem eigenen Werke zu erhalten. Diefs können wir gleich von vorn herein nicht billigen, weil dem Werke dadurch die nöthige Einheit und Rundung fehlt. Mochte man immerhin diese Länder noch einmal besonders und ausführlicher beschreiben, das bloße willkürliche Uebergehen darf sich nicht einmal ein populärer Beschreiber eines Erdtheils erlauben, da ein solcher nur durch sein Ganzes verständlich wird. Deutlicher noch tritt die Unbestimmtheit des Planes darin hervor, daß auch die nördliche Region von Westafrika übergangen, und aus den interessantesten Berichten von *Poiret*, *Lamprière*, *Panante*, *Agrell*, *Jackson*, *Beaulclerk*, *della Cella*, *Pacho*, von *Minutoli*, *Ehrenberg*, *Caillaud* nichts mitgetheilt wird, ohne daß doch ein eigenes Buch diesen Ländern (außer in geologischem Betrachte) gewidmet werden soll.

Zur nöthigen Einleitung für die Geschichte der
J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

Entdeckungen wird eine kurze Schilderung des Erdtheiles vorangeschickt, welche, obwohl geographischen Zwecken, wegen ihrer Allgemeinheit und Lückenhaftigkeit, nicht genügend, doch sehr bezeichnende Züge enthält, besonders was das Klima und die Vertheilung der Pflanzen und Thiere, in den allgemeinsten Grundzügen, betrifft. Weniger zufrieden kann Rec. mit der, wenn auch noch so allgemeinen und daher keine Vollständigkeit ansprechenden Zeichnung der afrikanischen Menschheit seyn, von welcher man so ziemlich gar nichts erfährt, als daß sie wild und uncultivirt sey.

Ein äußerst interessanter Abschnitt folgt über die Kenntniß der Alten von Afrika, in welchem der Vf. die einzelnen Berichte (*Herodot's*, *Diodor's*, *Strabo's*) durchgeht, übrigens nie eine der streitigen Fragen zur Entscheidung bringt, nicht einmal mit eigener Forschung tiefer in die Lösung der verschiedenen Dunkelheiten und Verwirrungen dringt. Das Gegebene *erregt* mehr den Wunsch, eine gründliche Geschichte der geographischen Kunde von Afrika zu erhalten, als es ihn befriedigt. Auch ist im Interesse des Kreises, für welchen der Vf. schrieb, sehr zu bedauern, daß er es unterließ, die Grenzen zu bezeichnen, bis zu welchen griechische und römische Civilisation, so wie später das Christenthum, in den Körper des Erdtheiles eindrang. Viel reicher und präciser sind die Resultate arabischer Reisen und Entdeckungen mitgetheilt, und doch vermiffen wir auch Aufschlüsse über die Verbreitung der islamischen Cultur. — Auffallend ist, wie wenig der Vf. des englischen Werkes französische Untersuchungen (*Walke-naer*, *Jomard* u. A.) benutzt.

Dagegen findet man ein eben so belehrendes als anziehendes Kapitel über die Entdeckungen portugiesischer Seefahrer und die Bekehrungen der Missionäre dieser Nation. Bey der Behandlung der Letzten ist uns nur der leichte Ton widrig aufgefallen, in welchem Hr. *Murray* sowohl von den schändlichsten Sitten der heidnischen Congo-Neger, als von dem unwürdigen Betragen der Missionäre redet. Diese Art des Tones sollte am wenigsten in einer Volksschrift sich vernehmen lassen. Man darf jedoch auch hier keine eigentlich pragmatische Entdeckungs-Geschichte, noch weniger über das Einzelne eine kritisch-geographische Analyse erwarten. Der Vf. nimmt das Hauptfächlichste heraus, übergeht das minder Unterhaltende und Abenteuerliche, bekümmert sich mehr um den Fortgang der Kenntniß des Erdtheiles im Großen, als um die einzelnen kleineren Loca-

litäten, welche nach und nach bekannt wurden. Nicht einmal, wo er zu den englischen und französischen Reisenden (*Jobson, Stibbs, Jannequin* u. A.) übergeht, ändert sich dieß wesentlich, während freylich der Bericht im Nebenwerke etwas umständlicher wird. Von den großen, Epoche machenden Reisen *Mungo Park's, Lyon's, Hornemann's, Denham's, Clapperton's, Laing's* und *Lander's* (Letzte vom Uebersetzer beygefügt) wird mehr gegeben. Im Ganzen folgt der Vf. der Chronologie der Reisen vom westlichen Gebiete Mittel-Afrika's auf das nördliche und centrale, von diesem wieder auf das westliche übergehend. Von des Franzosen *Caillié* Reise im oberen Niger-Gebiete und nach Timbuctu erhalten wir zwar Auszüge und einige kritische Winke darüber; dagegen blickt in Letzten die britische Eifersucht gegen französische Entdeckungen ziemlich stark durch. Sey es, daß National-Vorurtheil oder bloß seine etwas eifertige Manier den Vf. dazu veranlaßten, manche Entdeckungen und Reisen zu übergehen, gewiß ist, daß er die Nachrichten von *Monrad, Isert, Mollien, Labat (Brüé), Labarthe, Lajaille, Beaufort* u. A. über Guinea und den Westfudan völlig unbenutzt ließ. Ueber Congo hätten *Battels* und *Degradpré* gebraucht, und *Douville* wenigstens kritisch berührt werden können.

Dieselben Mängel, wie bisher, sind an der Entdeckungs-Geschichte von Süd-Afrika zu rügen. So ist der Deutsche *Lichtenstein* nur äußerst kurz erwähnt, als wäre das Verdienst der Entdeckungen bloß auf britischer Seite; auch die Berichte von *Latrobe, Philipp* und der alte von *Patterson* boten Manches dar, was nicht aufgenommen ist. Neueres (z. B. von *Kay*) hätte der Uebersetzer eben so gut einschließen können, als *Lander's* Reise-Bericht. Die Nachrichten über die Ostküste sind höchst mangelhaft; um so wünschenswerther wäre es gewesen, vom Vf. die wenigen Reise-Notizen der Portugiesen über das Innere von Mozambique und vom Uebersetzer die Resultate der *Owen'schen* Expedition am Zambeze-Flusse nach Senna mitgetheilt zu erhalten. Doch Vollständigkeit war überhaupt keiner der Zwecke des Werkes. Wie konnte sonst, wie schon gerügt wurde, der ganze Norden des Erdtheiles übergangen werden. Denn daß, wie die Vorrede versichert, die „Länder am Mittelmeere bereits seit den frühesten Zeiten allen europäischen Nationen hinreichend bekannt gewesen“, ist doch eine Behauptung, von deren vollem Ausdrücke Manches abgezogen werden darf, bis sie wahr wird. Wir ließen es darauf ankommen, in den Kreisen, für welche dieses Buch geschrieben ist, in England oder Deutschland, auch nur das leichteste Examen über das Innere von Marocco und seine merkwürdigen Gebirgs-Völker, über Tripolis, Barca und die Oasen anzustellen, und wären überzeugt, nur wenige Auskunft zu erhalten.

Werthvoll für den gewählten Leserkreis ist der Anhang vom *siebenzehnten Kapitel* an, welches zuerst ein kurzes ethnographisches Gemälde enthält, das aber allerdings an gediegenem Inhalte, vollständiger

Uebersicht und scharfer Abgrenzung der verschiedenen Nationen, Religionen u. s. w. keine Vergleichung mit dem aushält, was *Adr. Balbi* in dieser Hinsicht in seinem *précis de la géographie* geleistet hat. Die Kolonisation wird dabey wieder ganz britisch beschrieben, indem nur die Kolonien der eigenen Nation des Nennens werth geachtet sind.

In Hn. Professor *Jamefon's* geologischer Uebersicht (d. h. natürliche Geographie und Mineralogie) Afrika's, welche nach einer zwar nicht verwerflichen, doch auch nicht streng angemessenen Eintheilung des Erdtheiles gegeben wird, begegnen wir einigen interessanten, auf *E. de Beaumont's* Theorie gegründeten Schlüssen über Alter und Entstehungsweise der afrikanischen Land-Feste. Ferner werden mehrere Reiselinien verfolgt, und die geognostischen Verhältnisse der betreffenden Gebiete mit lehrreichen Seitenblicken auf gleichartige Erscheinungen an anderen Orten und meistens mit wörtlicher Einschaltung ganzer Stellen aus den Reiseberichten beschrieben. Dahin gehören die Abschnitte über die Höhlen-Wohnungen im Süden von Tripolis, über die Natron-Seen der Wüste, die Formationen der Sahara, ihren Sand u. a. m. Ueber das Gold im Sudan sind kargliche Nachrichten gegeben. Da Kordofan einmal genannt wurde, war es am Orte, über die dortigen und die abessinischen Goldminen nähere Kunde zu geben. Wenn von einzelnen Bergen der Kong-Kette gemeldet wird, daß sie 14,000' hoch seyen, so ist jene Benennung in einem zu weiten Sinne angewendet. — Das geologische Bild von Süd-Afrika ist, wie natürlich, ausführlicher gerathen, und von dem berühmten Vf. mit fester Hand in klaren Zügen gezeichnet. Es muß diese Arbeit jedem Freunde der Erdkunde den Wunsch rege machen, von dem kundigen Manne noch mehr ähnliche Arbeiten über außereuropäische Locale zu erhalten, wenn auch die geographischen Schlüsse des britischen Gelehrten jedem deutschen Erdkundigen längst aus den Arbeiten seiner eigenen Nation bekannt sind. Dasselbe Interesse gewährt die zoologische Abtheilung; nur an einer botanischen Schilderung fehlt es, allerdings ein erheblicher Mangel.

Wir haben nun nur noch einige Worte mit der Verlagshandlung und dem Uebersetzer zu reden. An Erste wiederholen wir die bereits von einem Rec. an sie gemachte Bitte, über die Correctur besser zu wachen, damit Werke dieser Art, wie sie deren noch mehrere verspricht, nicht wie das vorliegende durch eine Unzahl von Druckfehlern minder brauchbar werden. Denn Druckfehler wie *Mr. Leod* st. *M. Leod*, *Dockard* st. *Dochard*, *Cap Laguilla* st. *L'Aiguille* (*Agulhas*), *Glimmer*, *Schiefer* st. *Glimmerschiefer*, müssen gerade in einer Schrift für weitere Kreise höchst störend seyn. Den Uebersetzer aber möchte Rec. erinnern, *genauer* zu Werke zu gehen, sowohl in der Rechtschreibung der Namen, als in der Uebertragung selbst. Wir belegen unsere Mahnung mit einigen Beyspielen. Bald liest man *Fellatah*, bald *Falata*; bald *Bornu*, bald *Bornou*; dann wieder *Youri* und

Yaourie. Ueberhaupt sind die Eigennamen bald englisch geschrieben: *Chaufhes* (Tschauhsen), bald deutsch: *Timmanih* (*Timmanec*), *Kuronko* (*Kooronko*). Wenn bey geographischen Längen verschwiegen wird, das von Greenwich ausgegangen ist, wenn der unbekante Theil von Afrika zu 600,000 geographischen Geviertmeilen angeschlagen, aber nicht beygesetzt wird, das davon 60 auf 1 Grad gehen (während man in Deutschland geogr. Meilen 15 auf 1 Grad rechnet), so können dadurch leicht Irrthümer verbreitet werden. S. 169 heist es: „Bomu — welches das mächtigste Reich in Mittel-Afrika ist; dafür galt es sogar (!) vor dem Aufblühen des Fellatah-Reiches“ statt: dafür galt es noch u. s. w. S. 177: „sie kletterten über zerbrochene Fragmente“ (richtig: Felsstücke). Die Expeditionen auf Slaven sollen *Felatah* heißen. Das Wort *Selateah* ist plur. von *Stati* = Slavenhändler und bedeutet also etwas Anderes. Vielleicht geht diese Rüge den Vf. an. S. 199: „die nackten Ufer des Syrtis“ (an anderem Orte heist es richtig: die Syrtis). S. 249 soll gar „*Katunga* die erste Stadt von *Hausa Proper* (*Haoufsa proper* heist zu deutsch: das *eigentliche H.*) seyn“. S. 598 wird von Gibraltar als einer „Forterese“ (deutsch: Festung) gesprochen. S. 622 läst die Uebersetzung Hn. *Wilson* sagen: „Panzerthiere (*Armadille*) werden nirgends als in *Afrika* gefunden“, während es heissen sollte: „nirgends in *Afrika*“ oder „nirgends als in *Amerika*“. S. 687 ist von „*Lichtenstein's travels*“ die Rede. — Die beygegebenen Charten sind brauchbar, wenn gleich die des ganzen Erdtheiles kein Meisterstück charakteristischer Zeichnung ist. Die Holzschnitte sind lobenswerth.

Nr. 2 soll als Einleitung zu einer künftigen geographischen Schilderung Afrika's durch den Vf. dienen, und will keine Ansprüche auf Vollständigkeit machen. Doch schließt Hr. L. keinen Theil Afrika's von seinem Ueberblicke aus; er schickt einige, freylich nicht sehr gründliche, noch weniger erschöpfende Bemerkungen über die Schwierigkeit, in Afrika zu reisen, voran, und giebt dann gleich in zwey Kapiteln die Entdeckungen bis auf Vasco de Gama, im vierten die von V. de Gama bis jetzt, Letzte in der natürlichsten Eintheilung nach den gegen die vier Weltgegenden gewandten Küsten. Die Reisen der Alten in und um Afrika findet man kurz und gut beschrieben. Sonst geht freylich Hr. L. noch weniger als Hr. *Murray* auf die Kenntniß der Alten von diesem Erdtheile ein. Von den Arabern erfahren wir nur Weniges (der Sache nach, aber in vielen Worten), mitunter auch Unrichtiges, z. B. Magreb el Akfa (richtig: Maghrib-ul-Akfa) sey ihnen als ein *südliches* Land, jenseits des Niger, bekannt gewesen, während diese Benennung dem Wortsinne nach immer nur den äußersten moslemischen *Westen* bezeichnen konnte.

Ein guter Gedanke ist es, die Epochen der Entdeckungs-Geschichte als die heroische, mythisch-fabelhafte, kindlich-idyllische und skeptische zu charakterisiren.

In der Erzählung der portugiesischen Entdeckungen geht der Vf. viel genauer und gründlicher zu Werke, als sein britischer Vorgänger. Denn er führt den ganzen zusammenhängenden Gang derselben in lebhaften Farben an uns vorüber. Freylich theilt er auch manches Ueberflüssige mit, wie die 11 Seiten lange Entdeckungs-Geschichte des westlichen Continents, viele leere Worte über die ersten Seereisen nach Ostindien, ja sogar über den Befreyungskrieg der Niederlande, hie und da pathetische und declamatorische Tiraden aller Art. Man kann oft lange in seinem Buche fortlesen, ohne zu merken, mit welchem Erdtheile er es eigentlich zu thun hat. Dagegen finden sich auch einzelne treffende Urtheile eingestreut, wie S. 73 ff. das über den Unterschied zwischen den Portugiesen oder Spaniern und den Holländern bey ihren Seefahrten, sowohl hinsichtlich des Zwecks als der Ausführung ihrer Unternehmungen.

Wie staunte Rec., als er nach so langen und breiten Einleitungen den wichtigsten Theil des Werkes so sehr verkürzt fand. Es fiel ihm *Sheridan's* Wort ein: „Ein schmales Bächlein Text zwischen breiten Wiesen leeren Raumes“. Denn die ganze Entdeckungs-Geschichte von Südafrika ist auf 7 Seiten abgethan, und Reisende, welche die wichtigsten Aufschlüsse lieferten, sind nur eben genannt. Lobenswerth ist es zwar, das die Missionäre (freylich nur die englischen und die deutschen; die französischen werden ignorirt) nicht übergangen sind. Hier erscheint demnach das deutsche Buch sehr im Nachtheil gegen das englische, welches sich nicht mit wenigen, armseligen Notizen begnügt. — Zugleich kann Hr. L. nicht umhin, von seiner Studirstube aus den Missionären Rath zu ertheilen und zwar in Ausdrücken, welche gleich seine historische Befangenheit beurkunden. Die *Ostküste* wird mit gleicher Flüchtigkeit behandelt, zwar Mehreres von No. 1 Vergessene mehr berührt als ergänzt, demohngeachtet die neue Senna-Expedition völlig übergangen, obgleich ein Bericht von ihr schon 1834 in der Nähe des Vfs. (*Berghaus* Kabinets-Bibliothek der neuesten Reisen Band 1. S. 344. Berlin bey G. Reimer) deutsch erschienen war.

Weit befriedigender wird die Erzählung auf dem *westafrikanischen* Gebiete und nachher im Norden, so das in der That beide hier angezeigten Schriften sich ziemlich ergänzen. Da wird denn Reise um Reise genau berichtet, und vom Inhalte der Entdeckungen das Nöthige mitgetheilt. Sogar der brandenburgischen Expedition nach Guinea wird gedacht. Die Erzählung geht nun einfacher und darum anziehender und lehrreicher bis auf *Clapperton* und *Lander* herab. Auch über Congo und den *Douville'schen* Fälschungsverfuch erhalten wir genügenden und nüchternen Bericht. Eben so brauchbar sind die Nachrichten über den gesammten Norden von Afrika, und Rec. freut sich, dem Buche das Zeugniß geben zu können, das es, je mehr es sich dem Ende nähert, desto besser wird. — Ein Rückblick beschließt es.

Nur Eins möchte Rec. dem Vf. für solche und

ähnliche Darstellungen empfehlen, wozu ihm Nr. 1 als ein gutes Muster dienen könnte, eine natürlichere, minder weitichweifige, gezierte und übertreibende Diction, und die Weglassung metrischer Zeilen, wenn diese nicht recht passen. Nur eine Probe: „gofs die ätzende Vitriolssäure des Mißtrauens auf den Freuden Zucker seines Glücks“. Auch an der Plünderung des mythologischen Bilder-Schatzes der Alten, um etwas ganz Gewöhnliches zu sagen, kann der gebildete Geschmack keinen Gefallen haben. Der Humor des Vf. will dem Rec. etwas gezwungen erscheinen, z. B. S. 91: „Männer und Weiber kleiden sich bis zur Mannbarkeit *à la mode d'Adam et Eva* vor dem Sündenfall. — Schneider-Rechnungen sind hier eben so unbekannt, als *Hegel's* Encyclopädie.. Aber das Donnerwetter ist hier recht eigentlich zu Hause“. S. 97 „des Harmattans, der zwar ein furchtbarer Botaniker ist, indem er Bäume entwurzelt und die Vegetation zerstört, aber doch als besser Land-Physikus schnell die Leidenden von Rheumatismen, Fiebern u. dergl. Krankheiten heilt“. W. H. D. V.

S C H Ö N E K Ü N S T E .

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Leonide*. Ein Roman von *Emerentius Scävola*. 1835. 1 Theil 277 S. 2 Th. 316 S. 3 Th. 259 S. 4 Th. 244 S. 8. (5 Thlr.)

Wie auch immer der Pseudonyme sich nennen mag, ein erfahrener Menschenkenner, der politische Umtriebe in ihren Entstehen und Wirkungen sammt ihren Triebfedern erforschte, ist er gewiss. Er hat die französische Revolution in ihren Keimen und in ihrer Fortbildung recht eigentlich studirt; unparteyisch, wie ein Geschichtschreiber seyn sollte, verschweigt er weder die Verblendung des Hofadels, der dem Grafen von Artois über den Rhein folgte, seine Anmaßung, Zügellosigkeit und seinen Hochmuth, noch die Befangenheit der Vendeer, noch die Greuelthaten der Revolutionsmänner, deren Verruchtheit er in der Volksthümlichkeit sucht, deren Wankelmuth nur im Wechsel der äußeren Form besteht, unbeweglich aber in den Grundzügen gieriger Herrschsucht, höhrender Grausamkeit, satanischer Unduldsamkeit, in vollem Gewicht *Voltaire's Tigre singe* ist. Franzosen-Freunde dürften die Meinung übertrieben nennen; leider findet sie aber in der älteren wie in der neueren und neuesten Geschichte allzu viel Bestätigung. Auch gegen den katholischen Klerus ist der Vf. nicht ohne Vorurtheile. Hier läßt er keine Ausnahmen zu, wie unter den Laien Frankreichs, deren in seinem Roman aus allen Ständen wackere Individuen, ohne Knecht- und Despoten-Sinn auftreten, aufopfernd, treu, zuverlässig, deren Schwächen durch edle Eigenschaften ausgeglichen, wie durch jene diese bedingt werden. Freylich sind diese Wohlausgestatteten der kleinste Theil des Volkes, und nie der Machthabende, was am Ende bey genauer Untersuchung sich überall also befinden möchte. Jene Geistlichen tragen nicht die liederlich zerfahrenen Umrisse der tückischen Pfaffen in den Fabriken der Dutzend Romane und Melodra-

men; sichtlich ist ihnen das Gepräge der Wahrheit aufgedrückt; nicht die Lüge, die Verzerrung ist daran zu tadeln, bloß daß der Vf. ganz vergaß, wie unter eben diesem Klerus ein Fencelon möglich war.

Zweyerley ist von diesem Romane merkwürdig, und macht ihn zum ungewöhnlichen Exemplar seiner Gattung. Einmal erhalten wir in ihm einen gedrängten Abriss der Revolution, vom Niederreißen der Bastille bis zur Restauration, wobey die Ursachen zwar nur leicht, aber nicht leichtfertig, nicht paradox berührt sind. Der zweyte Vorzug des Werkes ist der Roman als solcher, voller Bewegung und Handlung, ergreifend, ohne gräßlich zu werden, rührend, ohne in's Empfindende zu fallen; wie denn überhaupt ein seiner Verdienste darin besteht, ohne Manier und affectirtes Wesen zu seyn. Wem das Auftauchen gewisser Personen zur rechten Zeit, das Auftreten verschollener, für todt erachteter Leute, das Festhalten schlechter Gefinnung unter ganz veränderten Umständen, der Uebertritt zur Gegenpartey romanhaft und unwahrscheinlich vorkommt, der bedenke, daß in jener bewegten Zeit die Wirklichkeit ungleich romanhafter, um nicht zu sagen poetischer war, als die Dichtung, daß sie in ihren Lebensrettungen, dem Wiedererstehen todt Geglaupter, den Verkettungen der seltsamsten Dinge zum wunderbaren Märchen war, und daß von dieser Dauer im Wechsel erlauchte Muster aufzuführen sind.

Spannt nun die Erfindung, ist sie als gelungen anzuerkennen, so gebührt der Charakter schilderung alles Lob, vornehmlich der der Heldin. Durch die Leidenschaftlichkeit Anderer, die Arglist, den Trug, die Einseitigkeit ihrer Umgebung zur Verschlossenheit, zur Unwahrheit gegen Andere, noch mehr gegen sich selbst genöthigt, hält sie sich für schuldiger als sie ist, in stetem Zerwürfniß mit sich, ist sie in dem seltenen und doch nicht auf die Spitze gestellten Falle, die Vorwürfe des Gewissens feindselig den Geboten der Pflicht gegenüber zu sehen, den Meineid für das Rechte halten zu müssen, und doch nicht über das Sündliche im Begriffe hinauskommen zu können. Daß ihre Schwermuth durch die Ereignisse, durch die Selbstpeinigung, sich die Mörderin ihrer Liebsten zu wähnen, sich in eine eigentliche Art von Wahnsinn umsetzt, in dem sie das Gedächtniß verliert, und an fixen Ideen leidet, die später ihr minder Wohlthat sind; dies ist meisterlich motivirt und schon bald darauf hingedeutet. Auch die Heilung ist psychologisch wahrhaft, und daß sie, nach dem Wiedervereinen mit Mann und Brüdern, im Besitz ihrer Vernunft, nach den höchsten Momenten nicht verdammt ist, von ihren Himmeln herabzusteigen, ein Leben fortzuspinnen, das ihr reizlos und schaal dünken mußte, da jener Augenblick an die Gesetze der Zeit gebunden ist, dieser weisen Anordnung des Vfs. können wir unsere volle Billigung nicht versagen.

Nächst ihr ist der ausführlichste Charakter, obgleich eine Nebenperson, der des calvinistischen Pfarrers *Le Grange*, tadelnswürdig, tüchtig, aber unter der Herrschaft des Verstandes, der ihn zu Mißgriffen verleitet, weil ihm nicht einmal die Ahnung entsteht, daß die Phantase auf das menschliche Herz, auf Wollen und Handeln einwirken könne, daß er Leonidens unbegreifliche Ungleichheit und Verstimmung auf Sinnlichkeit schiebt, die sie unterdrücken möchte, welcher Irrthum die heillosen Folgen nach sich zieht. — Daß dieser *Le Grange* mit seinem überwiegenden Verstande, ohne alle Einbildungskraft, ein getreuer Jünger Calvins ist, beweist für das tüchtige Urtheil des Verfassers.

Die äußere Ausstattung des Buches ist dem Inhalte und dem Verleger angemessen, d. h. sehr gut.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSEN; b. Bädecker: *Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten.* Von Dr. J. A. W. Diefterweg (Director des Bürgerschullehrer-Seminars in Berlin). 1836. XII u. 76 S. 8. (8 gr.).

Es sind, wie bekannt, kaum zwey Jahre verfloßen, seit die Gefahr, welche unferem deutschen Universitätswesen durch eine mehrfach vorgeschlagene totale Reform desselben von Seiten des Staats drohte, glücklich vorüberging, und seit namentlich der gefährlichste Vorwurf, als wären unsere Universitäten vorzugsweise Pflanzschulen des demagogischen Tollkrautes, im Allgemeinen siegreich abgewiesen ward, so daß seitdem die Sorge für das Fortbestehen dieser Anstalten als überflüssig ganz in den Hintergrund trat. Indessen sind in der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Literatur wiederum mehrere Angriffe gegen jene, und Vorschläge zu einer Reform derselben vorgebracht worden, unter denen ohne Zweifel die in der vorliegenden Schrift enthaltenen die meiste Beachtung verdienen, und sicher auch finden werden. Hr. D. erhebt eine harte, sehr harte Anklage gegen unsere Universitäten, ja die härteste, die es giebt, und die er selbst mit der schwersten der gegen Sokrates erhobenen vergleicht, — die, daß sie die ihnen anvertraute Jugend verdürben! Er thut dies mit einer solchen Energie des Ausdrucks, wie sie nur aus der innigsten, festesten Ueberzeugung hervorgehen kann, sowie aus reinem, rücksichtslosem Eifer für Wahrheit und Recht, und aus lebendigem Interesse an der Sache selbst. Den Universitäten selbst, oder ihren Apologeten, muß ein solcher Gegner ehrenwerth seyn, und wirklich müssen alle Freunde dieser Anstalten Hn. D. danken, mit einer so kräftigen Anklage offen und frey — (nicht auf jene heimtückische Weise, wie vor dritthalb Jahren ein bloß im Stillen bey den Machthabern herumgebotenes, nur theilweise bekannt gewordenes Libell eines gewissen hochgestellten Staatsbeamten) gegen sie aufzutreten zu seyn. Denn es sind nun zwey Fälle möglich: Entweder Hr. D. hat Recht, wenigstens in allen Hauptpunkten, und dann wäre es ja das eigene Beste der Universitäten, die ihnen vorgeworfenen Gebrechen und Mängel einzusehen und abzustellen; oder er hat Unrecht, dann werden die Vorzüge jener um so heller nach Entfernung des falschen Lichts oder der Verdunkelung, wovon sie verhüllt worden, hervorstrahlen. Doch
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

müssen wir gleich hier noch einen weiteren Unterschied bemerken. Der Vf. wirft den Universitäten nicht bloß viel Schlimmes vor, sondern thut auch Vorschläge, dasselbe zu entfernen; es könnte also wohl seyn, daß er zwar in erster, aber nicht in letzter Hinsicht Recht hätte. Aber auch in diesem Falle könnte das berichtigende Resultat der durch diese Schrift angeregten Discussion ebenfalls den Universitäten nur zum Vortheile gereichen. Die Sache selbst ist jedenfalls wichtig, daß Niemand, dem das Wohl und Gedeihen unseres Volks und Staates überhaupt am Herzen liegt, die vorliegende Schrift ungelesen lassen sollte; daß sie von allen Universitätslehrern gelesen werden muß und wird, versteht sich wohl von selbst.

Sie zerfällt in zwey Hauptabschnitte, von denen der erste überschrieben ist: *Der an die deutschen Universitäten zu legende Maßstab*; der zweyte: *Würdigung unserer Universitäten nach dem vorgelegten Maßstabe*. Das Erste hätte nun wohl kürzer und (wenigstens Gebildeten) ziemlich verständlicher, durch den von bedeutenden Schriftstellern über diesen Gegenstand, wie *Fichte*, *Steffens*, *Tittmann* u. A. schon eingeführten Ausdruck: das *Wesen*, oder die *Idee* der Universität, bezeichnet werden können, wodurch auch die zu subjective Färbung der Forderungen an jene Anstalten vermieden worden wäre. Der Vf. sagt nämlich S. 2: „Ich verlange zweyerley von einer Hochschule: 1) ächte Wissenschaftlichkeit, 2) pädagogische Bildung oder Erziehung.

Was nun zuerst die Wissenschaftlichkeit betrifft, so bestimmt der Vf. sehr richtig diesen Begriff näher als Gründlichkeit der Lehrens und Lernens, und als Selbstthätigkeit des Denkens im Gegensatz der bloß im Gedächtnis aufgefaßten Masse des Wissens, sowie der bloßen Gelehrsamkeit. Er sagt treffend, es sey nicht die Bestimmung der Universitäten, eigentliche Gelehrte (Forscher und Wissler im allumfassenden Sinne) zu bilden, und knüpft hieran die nicht minder wahre Bemerkung, daß auch der akademische Lehrer als solcher kein eigentlicher Forscher zu seyn brauche, aber jedenfalls ein Lehrer seyn (d. h. Lehrkunst als Talent besitzen) müsse. („Vermengt sich beides in derselben Person, desto besser; aber es ist nicht nöthig, sowie es auch sehr selten ist“). Auf diesen Punkt hat schon *Schleiermacher* (Geleg. Gedanken üb. Univerf. S. 65) dringend hingewiesen, jedoch vergeblich. Noch immer sieht man an vielen Orten bey Besetzung der akademischen Lehrstellen ausschließ-lich auf Gelehrtenruf, und der Vf. verdient Dank,

auf diese Verkehrtheit wieder aufmerksam gemacht zu haben. Er hat hier zugleich eine merkwürdige Probe seiner ächt männlichen furchtlosen Freymüthigkeit gegeben, indem er bey dieser Gelegenheit unverhohlen gerade Hegel als „einen der schlechtesten Lehrer die es jemals gegeben hat,“ bezeichnet.

Wenn aber der Vf. das selbstständige Forschen in der Wissenschaft bloß für Mitglieder der Akademie, aber nicht für Universitätslehrer pafslich findet, so geht er hierin viel zu weit; wir brauchen übrigens zu seiner Wiederlegung in Hinsicht dieses Punctes bloß auf das zu verweisen, was Schleiermacher (üb. Univ. a. a. O.) und Savigny (Gesch. d. R. Rs. im M. A. Bd. III., *Derfelbe* üb. Wesen u. Werth d. deutsch. Univ. S. 9) gesagt haben. Auch mit dem, was über Einschränkung der Lehrfreyheit S. 10 gesagt wird, kann Rec. sich nicht einverstanden erklären. Der Vf. findet es nämlich für unverantwortlich, daß akad. Lehrer ungeprüfte Neuerungen („funkelnagelneue Wahrheiten, wie sie vielleicht in der vorhergehenden Nacht in einem, wenn auch noch so begeisterten Hirn entsprungen sind“) ihren Schülern als ewige Wahrheiten vorlegen dürfen, weil diese Jünglinge in den Wissenschaften Neulinge seyen, die in blindem Glauben Alles, was ihnen ihre Lehrer vorsagten, annähmen; das Neue gehöre vor das Forum urtheilsfähiger Männer, nicht vor die Ohren unreifer Jünglinge, die zuerst mit dem bisherigen Ertrage der Wissenschaft bekannt zu machen seyen u. s. w. Wenn die Studenten solche Schwachköpfe sind, die gar kein eigenes selbstständiges Urtheil haben, so gehören sie gar nicht auf die Universität; steht es also in dieser Hinsicht schlimm, so liegt wenigstens die Schuld dann nicht an den Lehrern. Wie soll ferner dann die auch von dem Vf. mit Recht als Hauptfache geforderte Selbstthätigkeit im Denken und Wissen angeregt werden, wenn der Lehrer nicht die vollste Freyheit hat, was ihm als neu sich bey seinen Forschungen ergibt, sofort auch in die Seele der Jünglinge auszuflößen? Wie kann der Lehrer Luft und Liebe, und wo möglich Begeisterung für seine Wissenschaft erwecken, wenn er sich auf historische Relation dessen, was Andere gewußt haben, beschränken soll? Nie dürfen akademische Lehrer zu bloßen Lehrmaschinen herabgewürdigt werden, so wenig als Studenten zu bloßen Hör- und Schreib-Maschinen!

Der Vf. fügt noch hinzu, daß die Lehrfreyheit nicht bis dahin ausgedehnt werden dürfe, daß die Professoren willkürlich ihre Vorlesungen aus dem ganzen Umfange ihrer Facultät wählen dürften, weil dadurch manches wichtige Collegium (der Vf. führt als Beyspiel die Ethik an, welche auf einer norddeutschen Universität fast ganz aus den Lectionskatalogen verschwunden sey) ungelesen bliebe, während andere von drey, vier und mehrern Dozenten gelesen würden. Dieser Vorwurf paßt jedoch wohl nur auf wenige Universitäten. Seit von Staatswegen das Hören einer solchen Menge von Collegien den Studenten zur Pflicht gemacht worden, werden wenigstens alle

Hauptwissenschaften wohl überall vorgetragen. Geschähe dies aber auch nicht, so ist dies kein so großes Unglück; muß denn über Alles gehört und nur gehört werden? Dies führt uns auf die hierbey vom Vf. zugleich berührte Lernfreyheit der Studenten. Im Allgemeinen nimmt derselbe sie in Schutz und zeigt ihre überwiegenden Vortheile auf; er meint jedoch, die Reihenfolge der Vorlesungen solle von der Staatsbehörde, zwar nicht als unabänderliche Form, aber als wohl zu überlegender Rathschlag öffentlich bekannt gemacht werden, damit der Jüngling nicht in Gefahr gerathe, ganz zu irren. Allein diese Gefahr ist theils nicht so groß, theils gar nicht da. Ein Student muß über alle Massen unwissend seyn, wenn er nicht z. B. als Jurist mit den Institutionen, als Theolog mit den Einleitungen ins A. und N. T. u. s. w. anfängt, oder wenn er den Proceß vor den Pandekten, die Homiletik vor der Dogmatik u. s. w. hören wollte. Der Vf. hätte lieber hier fodern und vorschlagen sollen, daß jedes Semester von mehreren Professoren allgemeine Hodegetik oder Methodik des akad. Studiums gelesen, und von allen Studenten, welche die Universität eben erst beziehen, gehört werden sollte. Es ist unbegreiflich, wie man diese Nothwendigkeit so selten gefühlt und eingesehen hat, da doch die allermeisten Verirrungen unserer Studenten in jeder Beziehung aus Unkunde dessen, was in einer tüchtigen Hodegetik gründlich gelehrt werden muß, herrühren.

Schließlich berührt der Vf. die Sitte, daß Jeder bey dem Staatsexamen über gewisse Vorlesungen Zeugnisse beybringen muß, und sagt: „dergleichen Bestimmungen können sehr heilsam seyn, nur muß man dann darauf halten, daß die vorgeschriebenen Collegia nicht bloß testirt, sondern auch wirklich und ordentlich (anhaltend) besucht worden seyen“ u. s. w. Allein jene Heilsamkeit ist mehr als problematisch, und dieses „Daraufhalten“ unmöglich oder doch vergeblich. Es ist im Gegentheil aller Collegienzwang das größte Verderben unserer Universitäten, und der Punct, worin sie im Vergleich mit früheren Zeiten jetzt schlechter organisirt, sind. Es fehlt dem Recensenten hier an Raum, das Unheil hieraus vollständig nachzuweisen, er deutet nur an, wie durch die Masse der vorgeschriebenen (sog. Brod-) Collegia die Studenten verhindert werden, ihrem reinwissenschaftlichen Interesse z. B. durch Besuch von philologischen, mathematischen, philosophischen u. s. w. Vorlesungen Genüge zu leisten, wie ferner der Vortrag der Lehrer, die wegen jenes Zwangs gewiß sind, gefüllte Auditorien zu bekommen, gewöhnlich schlechter ist, als wenn der Besuch bloß von dem inneren Reiz und Gehalte abhängt u. s. w. Der Staat kann allerdings die Kenntniß dieser oder jener Disciplina für die Staatsprüfung verlangen, aber ob der Candidat selbige durch Hören oder durch Selbststudium aus Büchern erlangt hat, kann und muß dem Staate einerley seyn. Was hilft denn erzwungener Fleiß? *Omnis res definit honesta esse, si necessaria est*, sagt

schon *Seneca*. (benef. III. 6.) Was beweisen denn ferner die sog. *testimonia*? Meistens kennen die Professoren, besonders die besten, welche die vollsten Hörsäle haben, ihre Zuhörer nicht persönlich; nach der Rechtsregel *quisque praesumitur bonus etc.*, stellen sie ihren Zuhörern gute Zeugnisse aus, wie kann man auf diese etwas geben? Aber gesetzt auch, der Professor kennt alle seine Zuhörer genau, und ist der gewissenhafteste Mann von der Welt, so daß er bestimmt angeben kann, und vielleicht nach einem vorgeschriebenen Schema angiebt, wie fleißig oder weniger fleißig die einzelnen Studenten den Vorlesungen beygewohnt haben — was ist damit bezeugt und bewiesen? Im Grunde nichts, als daß das Gefäß und der übrige Körper des Studiosus auf die eine oder andere Weise auf den Bänken im Auditorium geweiht hat, — während vielleicht sein Geist Gott weiß wo herumschweifte, oder im anscheinend schlimmsten Falle, wenn er die Vorlesung nur selten besuchte, gerade durch Selbststudium eines trefflichen Buches mit der Wissenschaft sich innig vertraut machte, welche ihm vielleicht eben der matte, schlaff- und schlafmachende Vortrag des Mufi-Professors unausstehlich gemacht haben würde! Kurz, die polizeylich-statistische Freude und Beruhigung, die man heutzutage aus dem allerdings gegen sonst überaus fleißigem schwarz auf weiß testirten Collegienbesuche der Studenten schöpft, kann Rec. durchaus nicht theilen; ganz abgesehen davon, daß er sich manchmal des Gedankens nicht erwehren kann, unsere jetzige akademische Jugend sey so gar jung, feig und schwächlich, daß sie nicht einmal Muth und Kraft genug habe, einmal das Collegium (wie es in der Studentenprache heißt) — zu „schwänzen“!

Unser Vf. wendet sich nun zu dem 2ten Moment des akademischen Studiums, welches er als *pädagogische Bildung oder Erziehung* bezeichnet, und worunter er versteht, daß die Universität nicht bloß Anstalt für die Anregung der Wissenschaften seyn, sondern die Erziehung des Menschen zur höheren Humanität in jeder Beziehung, namentlich ächte Charakterbildung, vollenden soll. Jener Ausdruck *pädagogische Bildung* ist wohl nicht recht passend, weil er zu sehr an die Erziehung durch *Andere* erinnert, die Universität aber in jener Hinsicht vornämlich *Selbsterziehungsanstalt* ist oder doch seyn soll. Was jedoch der Vf. über die Sache selbst sagt, unterschreibt Rec. fast Alles mit vollster Beystimmung, und mit dem Wunsche, daß es von Allen möglichst beherzigt werden möge. Wir müssen uns auf folgende kurze Andeutungen hier beschränken. Die einzelnen Anforderungen, die der Vf. an eine Universität in jener Beziehung macht: sind: 1) Wegräumung aller die Sittlichkeit junger Männer gefährdenden Dinge, Personen, Einrichtungen, Sitten u. s. w. 2) Entwicklung der Selbstthätigkeit des Denkens durch geistweckende, geistbildende Lehrmethode (weil der Wille, der Charakter durch das Denken bemeistert und geleitet werden soll bey intelligenden Wesen). 3) Als höch-

sten Inhalt der akad. Vorträge belebende Ideen, die Hochbilder, Hochgedanken, Ideale, namentlich der Wahrheit und Wissenschaft, Tugend, Ehre, Vaterlandsliebe und Freyheit, für welche die Universität den Jüngling begeistern und reif machen soll. 4) Körperliche Ausbildung, Gymnastik oder Turnkunst, nicht bloß Pflege des Geistes, auch des Leibes, nicht bloß Erhaltung der Gesundheit, sondern Entwicklung und Ausbildung des Leibes zum ferneren Dienste des Geistes. 5) Anstalten zur gesellschaftlichen Entwicklung und Bildung der Jünglinge. Der Vf. meint, daß die Studenten die geselligen Kreise gemischter Gesellschaft von Männern und Frauen der gebildeten Stände besuchen sollten. Rec. ist anderer Meinung, hat sich übrigens hierüber weitläufiger in f. Hodegetik S. 258 und in der Schrift über Reform d. deutsch. Universit. S. 162 ff. ausgesprochen. Hier bemerkt er nur noch Folgendes. Auf großen Universitäten studiren weit über 1000, auf mittlern über 700, auf kleinen doch wenigstens 3—400 Studenten. Schon die Localität wird überall nur 10, höchstens 20 Procent davon den Zutritt gestatten, und dieser wird gerade den Reicheren, Bessereozogenen und schon Gebildeteren zu Theil werden, d. h. denen, die ihn am wenigsten bedürfen. Dagegen (*quod bene notandum*) wird nun gerade diese geringe Minorität der Bessern, Gebildeteren durch jene geselligen Cirkel dem Umgange mit der großen Majorität der Uebrigen entzogen, wo es dann kein Wunder ist, daß die 80 oder 90 übrigen Procent in ein rohes, ungeschlachtetes Wesen und Leben sich verlieren. 6) Zur Erziehung der akad. Jugend gehören Genossenschaften, Corporationen. Sorgfältige Ueberlegung und Beachtung scheint uns zu verdienen, was der Vf. (S. 23) sagt: „Der regierende Geist der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart und seine absolute Unfähigkeit zum Zeugen und Gebären (?) zeigt sich auch in der Aufhebung und Vernichtung aller geschlossenen Gemeinschaften und Verbindungen unter den Studenten. Wir wollen zugeben, Ungehörigkeiten mancher Art hatten sich in sie eingeschlichen, man mußte einschreiten. Aber daß Alles dieser Art aufgehört hat, bleibt im höchsten Grade zu bedauern. Man wird nicht einmal dadurch den Zweck erreichen, den man anstrebte. Das Schlechte vertilgt man nicht dadurch, daß man es verbietet, sondern dadurch, daß man das Bessere hervorruft. Mit einer reinen Negation und einer *tabula rasa* ist es nicht gethan. Es entsteht gleich, wo Leben und Bewegung ist, ein Anderes, oft ein Schlimmeres. Zusammenschaarung und Vereinigung des Gleichartigen ist ein allgemeines Gesetz der lebenden Natur: ohne sie ist eine Organisation undenkbar“ u. s. w. 7) Bewegung und Erregung durch den Geist des öffentlichen Lebens und lebendige Theilnahme an demselben. (Die Studenten sollen als *Stand* an dem öffentlichen Leben, namentlich den vaterländischen Festen, Theil nehmen, so wie die Einzelnen Zutritt haben zu den allgemeinen Vereinen derer, mit welchen sie zusammenwohnen). 8) Tüchtigkeit der akad. Lehrer in geisti-

ger, sittlicher und patriotischer Hinsicht, oder Lehr-talent, Sittlichkeit und Patriotismus, damit dieselben als Lehrer, Menschen und Glieder des Volks den Jünglingen, die sie umgeben, als strahlendes Muster vorleuchten, da das lebendige Beyspiel kräftiger wirkt, als Lehre und Unterricht.

Der zweyte Hauptabschnitt enthält nun die *Würdigung unserer Universitäten nach dem vorgelegten Maßstabe*. Jedoch beschränkt sich der Vf. nur auf einige Hauptseiten, nämlich die *Universitäts-Lehrer* und *einige öffentliche Verhältnisse*. Was er von Ersten sagt, bringt er unter die drey Rubriken: *wissenschaftliche Richtung, Lehrmethode, Gesinnung*.

1) In Hinsicht jener *Richtung* zeigt er die Professoren der einseitigen Ueberschätzung („des Götzendienstes“) des Wissens als höchsten Zweckes der bloßen Gelehrsamkeit, es sey aber Wissen nicht Zweck an sich, sondern Mittel zur geistigen Bildung, und habe nur wahren Werth, sofern es zur allgemeinen Kräftigung des Geistes, zur Richtung auf das Höhere, zur Veredlung des Charakters beytrage. — Hierin muß man dem Vf. vollkommen beystimmen; er hätte

er auch noch hinzufügen können und sollen, daß Unrecht von Seiten oft eben der ausgezeichnetsten Professoren ist, wenn sie ihre Schriftstellerey; ihr Hauptgeschäft ansehen, und das Collegienlesen; bloße Nebensache, ja nur als körperliche Motion; its Mittel zur Verdauung! (Man lese *F. A. Wolf's* Analekten, d. Einl. zum I. Hest!) Dabey muß aber nicht vergessen werden, daß durch die falschen Ansichten der höchsten Behörden nicht selten hier gefehlt wird. Diese nämlich sehen bey Besetzung der erledigten Professuren ausschliesslich auf Gelehrten-Ruf; man muß Viel haben drucken lassen, will man eine gute Stelle erlangen, bloße Lehrgabe hilft nichts, und so entsteht die unselige Buchmacherey unserer meisten akad. Docenten! Diesem Uebel ist nur zu steuern, wenn die Regierungen jenen Vorurtheilen entsagen.

2) *Lehrmethode*. Der Vf. verwirft den sogenannten Kathedervortrag oder die akroamatisehe Methode, und will, wie auch kürzlich Hr. *Theremin* vorschlug, die erotematisehe, den Dialog, oder vielmehr die streng sokratische Methode in der Entwicklung des ganzen Denkprocesses, zu dessen Durchmachung die Studenten angehalten werden sollen, eingeführt haben. Er sagt viel Treffendes über die gewöhnliche verkehrte Weise der Vorlesungen, besonders das geisttödtende Hestdictiren. („Da sitzen die möglichst gut vorbereiteten Jünglinge oft zu Hunderten, stumm vor dem einen Manne auf der Hirsche. In monotonem, geistlosem Vortrage lesen die Meisten ihre Weisheit aus dem Heste, oder, um den Stumpfsinn zu verewigen, kommen sie der Faulheit durch Dictiren zu Hülfe. „Machen die Herren““, sagte der alte N. N., weiland Pro-

fessor in Marburg, „gefälligst ein Komma'chen“. Nichts wird gehört als das Kritzeln der Federn. In gekrümmter Stellung legen sie so täglich vier und mehr Stunden sich Sammlungen von Hesten an. Mit Berferkerwuth schreiben sie Sachen auf, die in tausend Büchern stehen, historischen Wust, gelehrten Kram, Minutien und Quisquilien“ u. s. w.). So wahr dieß im Allgemeinen ist, so muß man doch anerkennen, daß dieß keine nothwendige Folge des Kathedervortrags, sondern nur zufällige der schlechten Vorbildung unserer Studenten auf unseren Gymnasien (den großen Mangel dieser Letzten erkennt der Vf. S. 42 selbst an), oder ihrer angeborenen Geistesunfähigkeit. Ferner paßt es nicht auf philologische, mathematische, historische, naturwissenschaftliche u. d. m. Vorlesungen, wobey keinem Docenten das Hestdictiren einfallen wird (daß Letztes bey *philosophischen* Statt findet, ist freylich ein großes Uebel, wird sich aber nicht eher abstellen lassen, bis das Dictiren von Staatswegen verboten oder gemeinschaftlich von *allen* Lehrern der Philosophie abgeschafft wird). Ueberhaupt hat schon *Schleiermacher* ausführlich und unwiderleglich bewiesen, daß und warum der Kathedervortrag beygehalten werden muß (über Univ. S. 60 vergl. *Scheidlers* Hodegetik S. 106), und er sowie auch *Thilo* (über akad. Vortrag. 1809) trefflich nachgewiesen, wie derselbe eingerichtet seyn muß, um vollkommen das zu erfüllen, was unser Vf. von seiner sokratischen Methode erwartet, die bey der großen Verschiedenheit der Geistesbildung unserer aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengewürfelten Hochschüler gar nicht ausführbar ist. Der Vf. scheint zu vergessen, daß Studenten, wie sie die Universität voraussetzt, schon eine gehörige wissenschaftliche Reife und Selbstständigkeit haben müssen, und auf der Universität sich nur den wissenschaftlichen Geist aneignen sollen, wozu ein Kathedervortrag vollkommen hinreicht. Dieß hat die Erfahrung seit so vielen Jahrhunderten bewiesen, und gegen Thatfachen läßt sich nicht streiten. Werden nur erst unsere Studenten besser vorbereitet, kommen sie nur erst im 20ten Jahre auf die Universität (dieß sollte vor Allem der Staat unbedingt vorschreiben, sonst helfen alle anderen Reformversuche nichts!), genießen sie ferner völlige Lernfreyheit, so werden geistlose Docenten bald genug völlig aussterben. Uebrigens schließt ja der Katheder-Vortrag nicht aus, erfordert vielmehr, daß *Conversatoria, Examinatoria, Elaboratoria, Disputatoria* damit verbunden sind, wozu noch die philologischen, homiletischen, historischen, exegetischen u. s. w. Seminarien und Gesellschaften kommen, dergleichen auf jeder wohl eingerichteten Universität bestehen, in denen die Selbstthätigkeit der Studenten genug geübt werden kann.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1836.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSEN, b. Büdcker: *Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten.* Von Dr. F. A. W. Diefterweg etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

3) *Gefinnung.* Der Vf. giebt den Professoren (er meint, wie die Vorrede noch ausdrücklich bemerkt, natürlich nicht Alle!) hier viele böse Dinge Schuld: sie hätten kein Heimathsgefühl, wären bloße Kosmopoliten, gingen dahin, wo die stärkste Besoldung oder das reichste Honorar zu haben sey (— der Vf. will die Honorare abgeschafft willen; dieser Vorschlag ist jedoch ganz zweckwidrig, wie *Schleiermacher* üb. *Univerfit.* und *Thiersch* üb. *gel. Schul.* II 337 bereits gezeigt haben —); sie lebten nicht in Ideen; sie ständen feindselig einander gegenüber; sie achteten nicht den Gehorsam, die Subordination, und sollten doch die Jugend für den Staatsdienst erziehen; sie interessirten sich nicht für das Individuum (unter den Studenten). Leider! läßt sich nicht leugnen, daß diese Schilderung auf gar manche Professoren paßt; das ist aber ganz unvermeidlich, denn, wie *Thiersch* (üb. *gelehrte Schulen* II Th. 2 Abth. S. 123) richtig bemerkt: „Auch die Universitäten erliegen dem allgemeinen Schicksale, dem so leicht keine Lehranstalt entgeht, daß sie von guten, mittelmäßigen und schlechten Lehrern besetzt sind.“ Und ähnliche Vorwürfe könnte man ja mit gleichem Fug und Recht allen Beamten und Nichtbeamten vom Minister, General und Generalsuperintendenten an bis zum Nachwächter, Dorfschulmeister und Holzhacker machen; denn wer entspricht seiner Idee, seinem Berufe ganz vollkommen? Sind wir nicht „Sünder, allzumal, und ermangeln des Ruhmes u. s. w.“ Ueberdies läßt sich gegen solche ganz allgemeine Anschuldigungen keine eigentliche bestimmte Vertheidigung veruchen, und wir übergehen daher obige Vorwürfe mit *Hamlet's* Worten: *let the galled jade wince, our withers are unwrung!* — Die schlimmste und bedenklichste der Anschuldigungen gegen die Professoren ist offenbar die mit großer Lebhaftigkeit und Stärke von dem Vf. vorgebrachte, daß dieselben an den unfeigen demagogischen Umtrieben und politischen Verirrungen und Verbrechen der Studenten wenigstens negativ Schuld seyen, weil sie diese Wirren und Excesse nicht durch Lehre und Warnung verhindert hätten. Der Vf. hebt dabey besonders heraus, daß die Zahl dieser verirrten und verführten Jünglinge

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

keineswegs gering sey, sondern sich auf 600 belaufe. — Dieser ganze Vorwurf muß jedoch als völlig unbegründet auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden. Rec. kann zwar, vornehmlich aus Mangel an Raum, auf diese Abweisung sich hier nicht einlassen; er verpflichtet sich aber hiemit öffentlich, dieselbe bald an einem anderen Orte zu liefern, und vollständig Punct für Punct den Vf. hierüber zu widerlegen. Hier sey nur kurz angedeutet, daß Universitäten keine Erziehungs-Anstalten im gewöhnlichen Sinne, sondern auf Selbsterziehung der Studenten berechnet sind, daß die Professoren weder das Recht noch die Pflicht haben, speciell bey den einzelnen Studenten ein Hofmeister-Amt zu versehen, und schlechterdings nicht für die Excesse der Letzten verantwortlich gemacht werden dürfen.

Die „übrigen Verhältnisse auf der Univerfität“, welche der Vf. hierauf bespricht, kann Rec. aus Mangel an Raum hier nur kürzlich namhaft machen. Sie betreffen wünschenswerthe Verbesserungen, theils des ökonomischen Lebens der Studenten, theils der geselligen Verhältnisse, so wie der sittlichen und religiösen Ausbildung derselben. In vielen, vielleicht den meisten dieser Punkte stimmt Rec. dem Vf. bey. Zum Schlusse findet sich noch eine Reihe einzelner Reformvorschläge, deren genügende Prüfung nur aus einer vollständigen Aufstellung aller Hauptprincipien der Didaktik und Hodegetik hervorgehen könnte, hier mithin nicht gegeben werden kann; auch in dieser Hinsicht muß Rec. sich das Weitere für einen anderen Ort vorbehalten. Nochmals empfiehlt übrigens Rec. dringend die vorliegende Schrift der Aufmerksamkeit Aller, die dieser Gegenstand angeht, und ist überzeugt, daß der Vf. durch dieselbe, sollte auch eine vollständigere Prüfung (auf welche hier aus Mangel an Raum nicht eingegangen werden konnte) noch manche andere, hier nicht berührte Irrthümer in derselben nachweisen, schon darum, daß er so kräftig und aufregend diesen Gegenstand wieder öffentlich zur Sprache gebracht, ein großes Verdienst um unsere Universitäten sich erworben hat, und ihm deshalb aufrichtiger Dank von Seiten aller derer gebührt, welche die unendliche Wichtigkeit dieser alten, aber keineswegs veralteten, allerdings aber mancher zeitgemäßen Reformen bedürftigen Institute für die höchsten Interessen unseres gesammten höheren Lebens in Staat und Kirche, Wissenschaft und Kunst erkannt haben; eine Wichtigkeit, die erst noch neuerlich in einem gediegenen Aufsätze der Allgemeinen Zeitung (No. 227. 17 Mai) „über Lage und Zukunft von Europa“ an-

erkannt worden, dessen treffliche Schlussworte auch diese Anzeige beschließen mögen. „Die Universitäten haben große Stürme bestanden: vorzüglich weil man bey dem Einbruche verkehrter Bestrebungen unter ihrer Jugend an sie wollte, oder weil man nach jener modernen Ansicht diese Pflegerinnen der traditionellen Bildung, und dadurch der höheren Cultur, nach Sinn und Geschmack der neueren Einsicht ordnen, d. h. sie ihrer Selbstständigkeit entkleiden, und sie hand- und hausgerecht machen wollte, was namentlich jenen Geistern, welche ihre Hand z. B. an eine süd-deutsche Universität gelegt haben, und sie an Leipzig und andere Universitäten zu legen gemeint waren, so zu seyn schien. Dafs man sich noch bey Zeiten über diese Irrung erhob, dafs die Universitäten schon jetzt im Wesentlichen wieder sind, was sie waren, und bey andauernder Ordnung in der geistigen Bewegung bald wieder vollständig seyn werden, was sie seyn sollen, ist zu hoffen und vorauszu sehen. Es giebt nur Ein Mittel, der Auflösung aller überlieferten Ideen und Grundlagen durch den stets mächtiger werdenden Materialismus und die materiellen Interessen, d. h. der ausgedehntesten und grenzenlosesten Revolution, zu entgehen — es ist die Bewachung des ideellen oder, wenn man will, traditionellen Theiles, mit ihm aber der inneren Frische, Lebenskraft, Stärke unserer Bildung; und das eigentliche Heiligthum derselben, damit aber auch das Asyl unserer Zukunft, sind die Universitäten. Nicht oft genug, nicht nachdrücklich genug kann man den Unbedachten und Leichtsinrigen, gleichviel ob sie in dem Rathe der Fürsten oder der Bürger und Bauern sitzen, wiederholen, dafs nicht durch materielle Kräfte, sondern durch ideelle, die Völker bewegt werden, und dafs beide wie Leib und Seele sich harmonisch durchdringen müssen, wenn die Nation, die nichts Anderes ist, als jene Durchdringung materieller und ideeller Bestrebungen, leiben, leben und gedeihen soll. Alles Ideale aber, sey es Glaube, Achtung vor dem Bestehenden, sey es Gehorsam oder Erhebung des Gemüthes im Wohlgefallen an dem Schönen, in Begeisterung für das Gute, ist nicht in der Fülle der irdischen Güter, nicht in Dampf und Chlor, nicht in Maschine und Eisenbahn, es ist nichts Meßbares, noch Zählbares, es ist das Gegentheil des Materiellen, hat seine Wurzel in dem besseren Theile des Gemüthes und seine Nahrung in Allem, was edle Geister vergangener Zeiten Großes, Tiefes gedacht, erwogen, gethan und ausgesprochen haben, und sein Gedeihen in der innigsten Theilnahme an allem Diesem, in der wahren und tiefen Forschung, Erkenntnis und Wissenschaft. Dafs diese gepflegt, gestärkt, geschützt, dafs sie als der Baum erkannt werde, der zugleich nährt und schirmt, von dessen Früchten Fürsten und Völker leben, und in dessen Schirme Palaß und Hütte ruhen, davon handelt es sich, und davon handelt es sich zuletzt in der Frage von der Nahrung und Pflege unserer höheren Bildung, und ihrer unter uns national gewordenen Vesten der Universitäten.“

K. H. Scheidler.

BERLIN, b. Eichler: *Preussen oder die Ausbildung einer verständigen Reform.* Von einem Engländer. (Nach einem Aufsatze in *Blackwood's Edinburgh-Magazine.* Juli 1833.) 1834. IV und 51 S. gr. 8. (6 gr.)

Wenn im Allgemeinen es wünschenswerth ist, dafs statt der so sehr um sich greifenden Tadelfucht und Absprecherey über alle Gegenstände des öffentlichen Lebens, über welche der Unberufene eben so laut als der Verständige und Kenntnißreiche aburtheilen zu müssen und zu können meint, Einsicht in das Gute, deren sich der Deutsche und besonders der Preusse erfreut, Zufriedenheit mit den gegründeten und consolidirten Institutionen und Ruhe und kenntnißreiche Mäßigung des öffentlichen Urtheils Raum gewinne: so muß Rec. die Uebersetzung dieses Artikels aus dem Edinb. Magaz. und die Verbreitung desselben sehr billigen, da es jeden preussischen Patrioten mit Freude erfüllen muß, zu sehen, wie sehr die hohe Bildung des preussischen Staates im Auslande anerkannt wird. Trägt auch der Aufsatz eine gewisse Parteyfarbe an sich (weßhalb man sehr unrichtig den ungenannten Vf. auf *Bulwer* gedeutet hat, da allerdings dieser geistvolle Dichter und Politiker in seinen Ansichten und Mittheilungen über Preussen mit dem Vf. im Wesentlichen übereinstimmt), und zwar die Parteyfarbe eines *Hightory* — was sich besonders in der Leidenschaftlichkeit der antirevolutionären Einleitung kund giebt —, so muß man dem Vf. doch Kenntniß Preussens und richtige Beurtheilung seiner Institutionen im Allgemeinen zugestehen. Es ist daher auch für den deutschen Leser, der sich gleichsam im Fluge einen kurzen Ueberblick über die preussische Verfassung verschaffen will, das Schriftchen belegend und interessant. Rec. will einige Bemerkungen zur Berichtigung einiger falschen Angaben von nicht Statt findenden Factis hinzufügen, und über einige besonders zu beachtende Urtheile des ungenannten Engländer's hervorheben. Nachdem er die Geschichte der Bildung der neueren preussischen Institutionen gegeben, verweilt er besonders bey dem preuss. Municipalsystem und meint, es sey dem englischen nachgebildet, huldige aber noch weit mehr als dieses Vorbild dem demokratischen Princip; eine weit engere Beschränkung der Wahlfreyheit könne den Zweck, welchen *Stein* im Auge gehabt, nämlich den Gemeinfinn im Volke zu wecken, eben so vollkommen erfüllen und zugleich den überwiegenden Einfluß verhüten, welcher nunmehr unfehlbar der unteren Classe der Bürgergemeinde zu Theil geworden. Hiebey beruft er sich auf *L. Russell's* treffliches (unter uns wenig oder gar nicht bekanntes) Werk über Deutschland, welcher erzählt, dafs Personen aus den höheren Ständen darüber Klage führten, dafs der den unteren Ständen bewilligte überwiegende Einfluß alle und jede Theilnahme von ihrer Seite an dem Gemeinwesen nutzlos mache, weßhalb sie sich auch völlig davon zurückgezogen hätten. Die preuss. Regierung würde unmöglich bey dieser demokratischen Municipal-Verfassung fortbestehen können, wenn die un-

mittelbare Beaufsichtigung der Verwaltung einer nach gleichartigen Grundfätzen erwählten Volksrepräsentation übertragen wäre. — Gewiß, ein richtiger politischer Blick, bekräftigt und bewährt durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Gebildeten in Preussen, und vielfach in neuester Zeit ausgesprochen. Auch hat, was der Vf. nicht erwähnt, die so erleuchtete, überall das Rechte erkennende preussische Regierung selbst schon Schritte gethan, die zu große Theilnahme der unteren Bürgerklasse an dem Stadtreimente etwas zu hemmen, da in der neueren revidirten Städteordnung dem Magistrate mehr Rechte und Selbstständigkeit eingeräumt, und die Zahl der Stadtverordneten beschränkt ist. Leider ist nur eine zu große Ungleichheit durch Einführung derselben in den neuen Provinzen und Beybehaltung der alten Städte-Ordnung in den alten Provinzen in diese Institution eingetreten. Demnach giebt es jetzt Städte, nach den verschiedenen Theilen der preussischen Monarchie, in denen auf 12 bis 13000 Einwohner 60 Stadtverordnete kommen (nach der alten Städte-Ordnung), während in Städten von 30,000 Einwohnern nach der neuen Städte-Ordnung nur 18 Stadtverordnete nach Uebereinkunft seyn können. — Ueber die *Gewerbefreyheit* sagt der Vf., die Regierung übe bey Ertheilung des Gewerbescheins nur jene Art von Oberaufsicht aus, welche den englischen Magistrats-Personen und Friedensrichtern hinsichtlich der Erlaubnis-Scheine (*licenses*) zustehe; sie verlange nämlich, daß jeder Extrahent einen unbescholtenen Ruf und hinlängliche Geschicklichkeit für sein Fach nachweise. Allein bey den Meisten, außer bey Bau-Gewerben, wird auch nicht einmal dies Requisite verlangt; daher der billige Wunsch, daß zur Ausübung des Gewerbes wenigstens doch ein Zeugniß des Meisters, bey dem Jemand gelernt hat, und eine Probe der Gewerbefähigkeit beygebracht werde. — Vielleicht wird auch hier bald eine große Beschränkung eintreten, und, wie Rec. aus guter Quelle weiß, ist eine neue Gewerbe-Ordnung schon längst der Gegenstand langer und redlicher Berathung der Provincialstände und königlichen Behörden gewesen. Gewiß sind die Nachtheile zu fühlbar, welche aus der Begünstigung der Pflucherey und der Verdrängung der Gewerbstüchtigkeit entsteht, und es ist eine Beeinträchtigung der Kenntnisse und Geschicklichkeit, wenn ein bloßer Gewerbschein z. B. schon einen Kaufmann berechtigen kann, die Schneider-Profession ausüben zu lassen; das Publicum leidet darunter, und gewiß ist der Wunsch nach einer mälsigen Beschränkung der unbedingten Gewerbefreyheit allgemein. Bestimmt aber noch mehr dürfte der Staat leiden durch die zunehmende Verarmung in den Städten, wo der ehrenwerthe Stand wohlhabender Meister mit der allgemeinen Herunterdrückung der Preise und der Armuth der Gewerbetreibenden fast ganz verschwindet, wo das sittliche Band zwischen Meister und seinen Gefellen und Lehrlingen schon ganz gelöst ist, und wo die sich immer mehr ausbreitenden Patent-Arbeiter mit wohlfeiler und schlechter Arbeit ihre leicht-

sinnig und oft sehr früh geheiratheten Weiber und vielen Kinder — das gewöhnliche Gefolge der Armuth — zu ernähren suchen, dabey aber gewöhnlich ein ausschweifendes und liederliches Leben führen. — Außerdem hatte der alte, durch gesetzliche Bestimmungen doch auch schon sehr gemilderte Zunftgeist und die Zunft-Ehre doch auch wohl ihr Gutes, wie Historiker, z. B. *Fr. v. Raumer*, anerkannt haben; es wäre die Aufgabe der Zeit, das Gute solcher Genossenschaften zu erhalten und weiter zu erwecken, das Lähmende und Hemmende aber des Zunftwesens zu bannen. — Besonders nachtheilig auch für die Sittlichkeit des Landvolkes möchte aber die Freyheit und Verbreitung des unbefchränkten Hausfrens seyn! — Welcher Luxus verbreitet sich dadurch schon selbst unter dem Bauernstande! — Eine andere factische Unrichtigkeit findet sich ferner in den Auseinandersetzungen des Vfs. über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Schon die Darstellung des früheren Bauernstandes ist nicht richtig. Der Vf. sagt, der Bauernstand habe sich mit wenigen Ausnahmen im Zustande der Erbunterthänigkeit, gebunden an die Scholle, befunden, und selbst kein *Grundeigenthum* besitzen können. Allein dies ist viel zu allgemein gestellt, und bezieht sich eigentlich nur auf die *Lassiten*, deren Viele, besonders in den Marken, waren, und allerdings kein Grundeigenthum hatten. Alle anderen Bauern hatten aber ächtes Grundeigenthum. Er sagt, durch *Hardenberg's* Edict von 1820 sey dem Adel, trotz seines heftigen Widerstandes, das Vorrecht der Befreyung von der Grundsteuer genommen, und, trotz gewisser Abänderungen, das Hauptgrundgesetz aufrecht erhalten. Allein es ist bekanntlich Factum, daß die Grundsteuer noch nicht auf die erste Classe adeliger Güter, sondern bios eine Classensteuer, wenigstens noch nicht in den östlichen Provinzen der preussischen Monarchie, wohl aber in den westlichen Provinzen, z. B. Westphalen, zur Zeit eingeführt ist, und daß bis jetzt nur in den östlichen Provinzen die *Bauern* eine auch nur mälsige Grundsteuer zahlen unter dem Namen von *Contribution*, während von adelichen Gütern nur die alte Abgabe des Lehnspferdes geleistet wird. — Ebenso sagt der Vf. unrichtig, durch die Verordnungen von 1818 bis 1820 sey der Verschiedenartigkeit der Besteuerung nach ungefähr 60 ehemaligen Steuer-Tarifen in den verschiedenen Provinzen abgeholfen, und Einheit in den Besteuerungs-Grundfätzen festgestellt worden, da doch noch jetzt eine große Masse verschiedener Steuer-Systeme, und zwar ganz andere in den östlichen, als in den westlichen Provinzen, und in manchen Fällen wohl durch die Sache selbst geboten, herrschen. Die Vortrefflichkeit der preussischen Zoll- und Handels-Gesetzgebung hat übrigens noch neuerlich — gewiß ein sicheres Kriterium — England auch außerdem noch anerkannt. Eine ruhige, unparteyische, geschichtliche Würdigung des deutschen Zoll-Vereins, welche Abhandlung neuerlich in der *Times* erschienen ist, würdigt den Ursprung und das Fortschreiten des commerciellen Sytems von Preussen und

die daraus hervorgehende Vereinigung der Mehrzahl der deutschen Staaten zu einer Gleichstellung ihrer Zölle und Douanen; die Ausdehnung dieses Verbandes und sein Einfluß auf den Verkehr mit den angrenzenden Ländern und Handels-Interessen Großbritanniens. — Bey Darstellung des preussischen Heerwesens ist unrichtig, daß die Landwehr ersten Aufgebotes aus jungen Männern vom 20 bis 25ten Jahre bestehe; sie geht vom 20 bis 32ten Jahre. — Eben so besteht der Landsturm nicht für das Lebensalter von 39 bis 50, sondern von 39 bis 59 Jahren. — Eine interessante Nachricht — wenn sie wahr wäre, Rec. weiß nicht, aus welcher Quelle sie der Vf. schöpfte (ob aus unlauterer oder von Hörensagen?) — ist, daß bey Gründung der Universität Berlin nach dem Tilfiter Frieden zur Ausstattung derselben der König von Preussen sein und seiner Familie Gold- und Silbergeschirr hingegeben habe — ein in Preussen im Allgemeinen unbekanntes Factum, wie wohl der Einfachheit und Großmuth des Königs zuzutrauen. — Das Schulwesen, das bekannte Parade- pferd, ist denn doch etwas zu glänzend geschildert. Der Vf. behauptet, in jedem Dorfe fast bestehen Armen- schulen, und den ganz Hülfbedürftigen würden aus den, zu diesem Zwecke von der Regierung reichlich angewiesenen Fonds Unterstützung an Kleidern und Büchern gereicht. Es wäre vortrefflich, wenn es so wäre; jetzt aber haben die Communen, nicht die Regierungen, genug mit der armen Schuljugend zu schaffen, und wenn einst auf allen Dörfern Armen- schulen wären — wie sie denn noch in den Städten dringendes Bedürfnis, und noch lange nicht in hinreichend großer Anzahl sind — dann brauchte der blutarme Tagelöhner nicht mit Execution zur Auf- bringung des für ihn sehr beträchtlichen Schulgeldes gezwungen zu werden. Unrichtig ist der Unterricht

in den Lehrer-Seminarien angegeben; nicht „Erd- meßkunst“, sondern Formenlehre wird gelehrt, und mit den „Leibesübungen und der Ackerbaukunde“, welche auch Gegenstand des Seminar- Unterrichts seyn sollen, möchte es mißlich aussehen. — Eben so sind die preussischen Provincialstände wohl etwas zu ein- flußreich und zu bedeutend geschildert; sie sollen be- reits das Beschwerderecht in der größten Ausdehnung besitzen, und es soll sogar angenommen seyn, daß ihnen, wie den vormaligen Ständen, für den Fall *neuer Besteuerungen* gewisse *Bewilligungsrechte* zustehen; Alles in Preussen bisher unbekannt. — Auch ver- bessert diesen Irrthum der Uebersetzer; doch wäre es seine Pflicht gewesen, auch die übrigen gerügten Irrthümer zu verbessern.

Wenn nun im Allgemeinen die Lesung dieser Schrift einen freudigen Eindruck für den preussischen Patrioten zurückerläßt, so wird er sich doch keines- wegs zu dem blinden Dünkel, der leider so oft an die Stelle wahrer Vaterlands- liebe getreten, verleiten lassen, als ob nur die preussischen Institutionen schon ganz musterhaft und vollkommen seyen. Auch hier gilt gewis das *nunquam retrorsum!* und je mehr noch es des Wünschenswerthen, zu Verbessernden, Man- gelhaften, Inconsequenten und Schwächlichen giebt, je weniger noch das Licht des öffentlichen Lebens und einer gemäßigten Pressfreyheit die öffentlichen Einrichtungen beleuchten und zur Gemeinsache des sein Vaterland liebenden gebildeten Mannes machen darf, desto mehr wird das Weitergehen und Nicht- stillstehen auf dem so glücklich betretenen Wege einer *verständigen Reform* ohne die Schreyerey der Tribünen ein dringendes Bedürfnis des angeregten Zeitgeistes und der allgemeinen in Preussen so glück- lich nach Licht strebenden, die Finsternis der Heim- lichkeiten fliehenden Bildung. Lt. H.

K L E I N E S C H R I F T E N.

PÄDAGOGIK. Bern, b. Fischer u. Comp.: *Reden bey der Eröffnungsfeier der Mädchensecularschule eines Einwohner- Vereins in Bern*, gehalten am 3 Februar 1836 von den Hrn. Classen- Lehrern Rytz und Prof. Zyro. (Der Erlös ist zum Besten der Anstalt bestimmt.) 1836. 24 S. 8.

Man ist in neuester Zeit wohl mehr als je zu der richtigen Einsicht gelangt, wie viel für die Wohlfahrt eines Volkes und Staates besonders von einer tüchtigen Erziehung und Bildung gerade der weiblichen Jugend abhängt, da ja aus ihr Diejeni- gen hervorgehen, welche als erste Erzieherinnen des heran- wachsenden Geschlechts den Grund zu dessen Wohl oder Wehe legen, welche durch ihr Walten im Hause auf Glück und Zu- friedenheit in der Familie, als der Grundlage des Staates, fördernd oder hemmend einwirken. Dieses erkannte auch eine große Anzahl der Bewohner Berns, und vereinigte sich des- halb im August 1835 zur Gründung einer Mädchen- *Secundar-* Schule, nachdem zwar schon 1834 eine *öffentliche* Anstalt dieser Art ins Leben getreten war, diese aber „dem neugeweck- ten Bedürfnisse — bey ihrer Einrichtung und Ausdehnung“, wie es in der ersten dieser Reden S. 4 heißt, nicht ganz ent- sprechen konnte.

Die erste dieser bey der Eröffnungsfeier der Anstalt gehaltenen Reden, die des Hn. R., S. 3 — 7 ist die kürzere, setzt die Veranlassung zur Einrichtung der erwähnten Anstalt ausein- ander, und erklärt deren Eröffnung. Die zweyte, von Hn. Zyro (ordentl. Prof. der Theol. an der Universität), im Na- men der Direction gehaltene, eben so klare als gemüthvolle und ansprechende Rede verbreitet sich über die Wichtigkeit des Erzieher- Berufes, über die Gegner höherer Bildung, über die Nothwendigkeit höherer Bildung des weiblichen Ge- schlechtes, über die Wichtigkeit einer gründlichen, rationalen Erkenntnis im Gegenfatze des Empirismus, des mechanischen Einlernens und der todten Gedächtnis- Gelehrsamkeit, sowohl in den Fächern früherer der „Welt-“ als in der „Got- tes- Erkenntnis“. Letzte giebt dem Vf. Veranlassung, den Segen und die hohe Bedeutung der Religiosität und Fröm- migkeit des weiblichen Geschlechtes auseinanderzusetzen, worauf die Rede mit Ermahnungen an die Kinder und Eltern und mit Wünschen für das Gedeihen der Anstalt schließt.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der feitherige außerordentl. Prof. der Theologie an der Universität zu Jena, Hr. Dr. *Ern. Lud. Th. Henke*, wird nächsten August in sein Vaterland zurückkehren, indem er zum Confistorialrath in Wolfenbüttel und zum Director eines in dieser Stadt zu gründenden theologischen Seminariums ernannt worden ist. Derselbe hat auch vor Kurzem von der theologischen Facultät zu Basel das Doctordiplom *honoris causa* erhalten.

Hr. Professor *Bened. Wilhelm*, Rector der Klosterschule zu Rofsleben in Thüringen, erhielt bey Gelegenheit seines 56jährigen Amtsjubiläum die Schleife zum rothen Adlerorden 3 Cl., von der Universität zu Königsberg das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie und von Halle das der Philosophie.

Hr. Dr. *G. Schilling* in Stuttgart ist von dem Kirchenmusikverein St. Martin in Prefsburg mittelst Diploms zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Der durch seine Reisen um die Naturwissenschaften und um die Länder- und Völker-Kunde verdiente Prinz Maximilian zu Wied hat den rothen Adlerorden 1 Classe erhalten.

Der Professor der alten Literatur am Colège Louis-le-Grand, Hr. *E. Gros* zu Paris, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

Der bekannte Mechaniker bey der königl. Münze zu Paris, Hr. *Saulnier*, und der Redacteur des *Bulletin de Thérapeutique*, Hr. *Miguel*, haben das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Hr. Landgerichtsrath Dr. *Franz Unger* zu Kitzbühel in Tyrol ist zum Lehrer der Botanik und Zoologie am Johanneum zu Grätz ernannt worden.

Der Secretär der päpstlichen archäologischen Akademie, *Pietro Visconti*, Sohn des bekannten Numismatikers *Alessandro Visc.*, Nefte des verdienten *Ennio Quirino Visconti*, ist an die Stelle des verstorbenen *Fea* zum Oberauf-

seher der päpstlichen Alterthümer zu Rom ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 22 Dec. vor. J. starb zu New-York Dr. *David Hosack*, Professor der Medicin und der medicinischen Chemie an dasiger Universität, durch zahlreiche Schriften, namentlich „*Essays ou various subjects of medical science.*“ New-York, 1824. 2 Bde; „*A system of pract. nosology*“ u. a. m. rühmlichst bekannt.

Am 9 Jan. st. zu Genf *Wilh. Steiger*, Prof. der Theologie an der dasigen (methodistisch-) evangelischen Schule im noch nicht vollendeten 28sten Lebensjahre, bekannt als Vf. einer „*Kritik des Rationalismus in Wegscheiders Dogmatik.*“ Berlin 1830, durch seinen „*Commentar zum ersten Briefe Petri.*“, Berlin 1831, und durch Abhandlungen in *Hengstenbergs* evangelischer Kirchenzeitung, in welchen Schriften er sich als Anhänger des älteren kirchlichen Supranaturalismus zeigte.

Am 11 April zu Padua Dr. *Floriano Caldani*, ordentlicher Professor der Anatomie und d. Z. Rector der dasigen Universität, ein berühmter medicinischer Schriftsteller.

Mitte April zu Genf *P. F. Bellot*, Professor der Rechte an der dasigen Akademie, um sein Vaterland durch ein neues zweckmäßiges Gesetz über den Civilproceß verdient und durch mehrere juristische Schriften bekannt.

Am 18 April zu Paris *Comtesse de Souza*, Verfasserin mehrerer Romane, 76 J. alt.

Am 27 April zu Amsterdam *A. J. Saportas*, Präsident des königl. niederländ. Institutes, Mitglied des Verwaltungsrathes der königl. Akademie der Künste, 59 J. alt.

Am 29 April zu Bamberg der Domcapitular *Gottfr. Gengler*, als Lehrer der Grammatik und Rhetorik verdient.

Am 4 Mai zu Paris *Ch. Ganilh*, als staatswissenschaftlicher Schriftsteller sehr berühmt.

Am 10 Mai zu Coburg Dr. theol. J. *Heinr. Mart. Ernesti*, herzogl. fachf.-coburg. Kirchenrath und Professor, seit 1778 Verfasser einer grossen Anzahl antiquarischer, historischer und pädagogischer Schriften, geb. zu Mittwitz in Franken 1755.

An demselben Tage zu Leipzig M. *Joh. Gottlob Stimmel*, als Corrector ein um die Reinheit vieler Werke der classischen und orientalischen Literatur verdienter Mann, 70½ Jahr alt.

Am 13 Mai zu Triest *Konstantin Mich. Kumas*, Scholarch am dasigen griech. Gymnasium,

Mitglied der Akademien zu Berlin, München u. f. w., früher Lehrer am Gymnasium zu Smyrna, als Schriftsteller um die Literatur seines Vaterlandes durch viele Uebersetzungen aus dem Deutschen, namentlich aber durch die *Ἱστορίαι τῶν ἀνθρωπίνων πράξεων ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἕως τῶν ἡμερῶν μας*. Wien, 1830—32, 12 Bde. gr. 8. verdient, geb. zu Larissa am 26 Sept. 1777.

Am 20 Mai zu Frankfurt a. M. der Schöff und Senator *Nicolaus Vogt*, geb. am 6 Dec. 1756, auch als historischer Schriftsteller bekannt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

BULLETIN SCIENTIFIQUE

publié par
L'ACADÉMIE IMPERIALE DES SCIENCES
de Saint-Petersbourg.

Ce journal paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont vingt-quatre forment un volume. Le prix de souscription d'un volume est de 5 roubles assign. en Russie, et de 1½ écus de Prusse, à l'étranger. On s'abonne, à Saint-Petersbourg, au Comité administratif de l'Académie, place de la Bourse N. 2, et chez *W. Gräff*, libraire, commissionnaire de l'Académie, place de l'Amirauté N. 1. — L'expédition des gazettes du bureau des postes se charge de commandes pour les provinces, et le libraire *Leopold Voss* à Leipsic, pour l'étranger.

Le BULLETIN SCIENTIFIQUE est spécialement destiné à tenir les savans de tous les pays au courant des travaux exécutés par l'Académie, et à leur transmettre *sans délai* les résultats de ces travaux. A cet effet, il contiendra les articles suivans: 1. Extraits des mémoires lus dans les séances; 2. Notes de peu d'étendue *in extenso*; 3. Analyses d'ouvrages manuscrits et imprimés, présentés à l'Académie par divers savans; 4. Rapports; 5. Voyages scientifiques; 6. Extraits de la correspondance scientifique; 7. Ouvrages offerts et notices sur l'état de musées; 8. Chronique du personnel de l'Académie; 9. Annonces bibliographiques d'ouvrages publiés par l'Académie; 10. Mélanges.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagbücher
der *Crökerschen Buchhandlung in Jena*.

Sammlung deutscher Rechtsquellen. 1r Bd. enth. das Rechtsbuch nach Distinctionen nebst einem Eifenachsehen Rechtsbuche. Herausgeb. von *Fr. Ortloff*. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Schwarz, F. H.-C., Grundsätze der Töchtererziehung für die Gebildeten. gr. 8. 1 Thlr.

Wackenroders, H., Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse der unorganischen und organischen Verbindungen. Ein Commentar zur dritten Auflage seiner chemischen Tabellen. Erster Theil. Die unorganischen Verbindungen. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Behörden in Staat und Gemeinde.

Beyträge zur Verwaltungspolitik
von

Prof. *Friedrich Bülow*.

gr. 8. Preis 2 Thlr. — 3 Fl. CM. — 3 Fl. 36 kr. rhein.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

Bey *Vetter und Rostosky* in Leipzig ist fo eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliographia theologica,

ein
Verzeichniß der theologischen Schriften
Deutschlands und des Auslands.

Für *Theologen und Buchhändler*.
gr. 8. geh. ¾ Thlr.

Anzeige,

betreffend die neue Auflage von

C. A. W. Berends Vorlesungen

über praktische *Arzneywissenschaft*.

oder

Handbuch der speciellen Pathologie u. Therapie
in 10 Bänden.

Nachdem jetzt sämmtliche Theile der ersten, von dem Herrn Dr. und Professor *Sundelin* herausgegebenen, Auflage vergriffen sind, kann für den bisherigen, des Nachdrucks wegen herabgesetzten Preis kein Exemplar weiter geliefert werden. Denjenigen jedoch, welche bereits auf das ganze Werk pränumerirt haben, sollen die restirenden Theile, so wie sie die Presse verlassen, in der neuen Auflage nachgeliefert werden. Es soll nun aber auch die zweyte, von dem Herrn Regierungs-Medicinal-Rath Dr. *J. C. Albers* durchaus neu bearbeitete Ausgabe, wofür der Preis auch nicht auf einmal für das ganze Werk, sondern nur für jeden einzelnen wirklich erschienenen Band bezahlt wird, so billig angesetzt werden, daß dies Werk dennoch an Wohlfeilheit jedes ähnliche von gleichem Umfange übertrifft. Es wird nämlich künftig kosten:

1r	Bd. Semiotik	1	Thlr. 15 Gr.
2r	— Fieberlehre	1	— 3 —
3r	— Entzündungen	1	— 9 —
Diese drey Bände sind in der neuen Auflage bereits erschienen.			
4r	— Acute Exantheme, Rheumatismus, Katarrh, Gicht, Ruhr, Gallenruhr, Blutflüsse	1	— 18 —
5r	— Gelbsucht, Wasserfucht, Windgeschwulst, Scorbut, Fleckenkrankheit, Scrofeln, Rachitis, Syphilis, Wurmkrankheit	1	— 3 —
6r	— Nervenkrankheiten	1	— 12 —
7r	— Chronische Exantheme, Weiberkrankheiten	1	— 18 —
8r	— Zehr- und Destructions-Krankheiten	1	— 15 —
9r	— Krankheit einzelner Theile	1	— 15 —
10r	— Steinkrankheit, Kinderkrankheiten	1	— 12 —

Das Ganze wird also nur 15 Thlr. zu stehen kommen, während die erste Ausgabe 23 Thlr. gekostet hat, und auch einzelne Bände sind zu den obigen Preisen zu erhalten. — Mit dem Drucke wird ununterbrochen fortgeföhrt, und Bestellungen kann man in jeder beliebigen Buchhandlung machen.

Berlin, am 1 Juni 1836.

Th. Chr. Fr. Enslin,
als Verleger.

Es ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothecae Rheno-Trajectinae Catalogus.

2 Vol. fol. Trajecti ad Rhenum 1835.

7 Thlr. 20 gGr.

Bonn, im Juni 1836.

König u. van Borcharen.

Bey *L. Fort* in Leipzig, so wie durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Gregorii Barhebraei Carmina Syriaca aliquot e Codice Parisiensi interpretatione notisque instructa edidit C. a Lengerke, Phil. et Theol. Doct. hujusque Prof. P. O. in Acad. Regia Albert. Regiom. Boruss. gr. 4. 6 gr.

Bey *J. C. Krieger* in Cassel ist erschienen:

Die Schwefelwasserquellen zu Nenndorf, chemisch-physikalisch und medicinisch dargestellt von Hofrath Dr. H. d'Oleire und Professor Dr. F. Wöhler. Mit drey Ansichten. (10 $\frac{1}{2}$ Bogen.) gr. 8. 1836. (brofch.) Preis 14 gGr.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hochverrath und Majestätsverbrechen
das Crimen majestatis
der Römer

von

Dr. *Julius Weiske*, Professor.

8. Velinpapier. broch. 21 Gr. fächl.

Die gründliche Behandlung, mit welcher der Verfasser den vorliegenden Gegenstand durchführt, macht jede weitere Empfehlung unnöthig.

III. Bücher-Auctionen.

Der Katalog des zweyten Theils der Bibliothek des Herrn Hofrath *Carl August Böttiger*, die vier letzten Sectionen: historische Wissenschaften und Völkerkunde, schöne Künste, Facultätswissenschaften u. Belletristik der Neueren enthaltend, ist in der Dresdner Bücherauctions-Expedition und in der Köhlerschen Buchhandlung in Leipzig zu bekommen. Die Versteigerung der Bibliothek beginnt in Dresden am 18 July 1836 in der Wohnung des Herrn Hofrath *Böttiger* (Kofelches Palais 3 Treppen hoch), Nachmittags um 3 Uhr.

Bücherauctionator *Segnitz*
zu Dresden.

IV. Vermischte Anzeigen.

Königliche Bibliothek in Berlin.

Auf Befehl Eines königlichen hohen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist von den Erwerbungen

der königlichen Bibliothek zu Berlin im Jahre 1835 ein Verzeichniß unter dem Titel:

Index librorum manuscriptorum et impressorum, quibus Bibliotheca regia Berolinensis aucta est anno MDCCCXXXV. 11½ Bog. 4.

herausgegeben worden. Dasselbe ist in dem Locale der königlichen Bibliothek für den Preis von 10 Silbergroschen zu haben, und wird alljährlich fortgesetzt werden.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im April-, Mai- und Juni-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 25—48 Schriften recensirt worden sind.

(Die vordern Ziffern bedeuten die Nummern des Stückes, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz EB. die Ergänzungsblätter.)

- Anonymer Verlag 69. 78. 106.
 Arnoldsche Buchhandlung in Dresden und Leipzig 75. 86. 92. 100.
 Aschenfeld in Lübeck EB. 47. (2)
 Aue in Altona 86. 89.
 Bäcker in Eisenach 66.
 Balz'sche Buchh. in Stuttgart 111.
 Barth in Leipzig 76. 120. EB. 41.
 Baumgärtner in Leipzig 80. (2) 99.
 Beck in Wien 87. (2)
 Becker in Quedlinburg und Leipzig 90.
 Breitkopf u. Härtel in Leipzig 117.
 Brockhaus in Leipzig 73. 92. 104. 107.
 Brönner in Frankfurt a. M. EB. 42.
 Bühler in Magdeburg 114.
 Calve'sche Buchhandl. in Prag. 66.
 Golditz in Jüterbock 85.
 Gottaische Buchh. in Tübingen und Stuttgart 107. 108. 110.
 Gracas in Rom 84.
 Dingeldey in Darmstadt 85.
 Duncker u. Humblot in Berlin 65.
 Duyle in Salzburg 100.
 Eichler in Berlin 92.
 Enslin in Berlin 63.
 Ferber in Gießen EB. 47.
 Fleckeisen in Helmstädt EB. 29.
 Fr. Fleischer in Leipz. 82. 106.
 G. Fleischer in Leipzig 68.
 Flemming in Glogau 111.
 Franz in München EB. 85.
 Gadowsche Hofbuchdruckerey in Hildburghausen 23. 30.
 Gebauer in Halle EB. 30.
 Gerhard'sche Buchhandl. in Danzig 70. (2)
 Gerstenberg in Hildesheim 90.
 Glafer in Schleusingen EB. 31.
 Gödsche in Meissen EB. 26.
 Götschen in Leipzig 67. 88. 108.
 Gofohorsky in Breslau 85.
 Gräfe u. Unzer in Königsberg EB. 41.
 Grausche Buchh. in Bayreuth 100.
 Güntersche Buchh. in Glogau 90.
 Carthe in Marburg 99.
 Hahn in Hannover 69. 101. EB. 27. 28.
 Hahn'sche Buchh. in Leipzig 74. 115.
 Hammerich in Altona EB. 46.
 Hartmann in Riga 90.
 Heinrichshofen in Magdeburg 99. 116.
 Helm in Halberstadt 120.
 Hennings u. Hopf in Gotha 78.
 Hennings in Gotha und Erfurt 90.
 Heyer in Gießen 90. EB. 29. 47. (2)
 Heymann in Glogau u. Leipzig 78.
 Hinrichs in Leipzig 69. 83.
 Hoffmann u. Campe in Hamburg 100. 104. 110. EB. 42.
 Hoffmann in Stuttgart 110. EB. 32.
 Hofbuchdruckerey in Altenburg 65.
 Hofbuchdruckerey in Coburg 120.
 Imle u. Kraufs in Stuttgart 66. (5)
 Imle u. Kraufs in Ludwigsburg 80.
 Kalbersberg in Breslau 103.
 Kayser in Leipzig 65.
 Kehr in Kreuznach 70 (2)
 Kesselring in Hildburghausen 88. 98.
 Köhler in Leipzig 73.
 Köhler in Stuttgart 114.
 Kretschmar in Chemnitz 118.
 Krieger in Cassel 117.
 Kümmel in Halle 66.
 Kummer in Leipzig 92.
 Laupp in Tübingen 64.
 Leske in Darmstadt 89. EB. 44. 45.
 Lindauer'sche Buchhandl. in München 79. 100. (3)
 Literarisch - artistische Anstalt in München 68. 100. 116.
 Löflund in Stuttgart 94. 101. EB. 42. 47.
 Mäcken in Reutlingen EB. 48.
 Marcus in Bonn 71.
 Max u. Comp. in Breslau 100.
 Meyer'sche Buchh. in Lemgo 77. (2) 90.
 Mittler in Berlin, Posen und Bromberg EB. 25.
 Mohr in Heidelberg 109.
 Müllersche Buchh. in Mainz EB. 41.
 Naß'sche Buchh. in Ludwigsburg 69.
 Nauck'sche Buchh. in Berlin 99.
 Nauwerk in Zittau u. Leipzig EB. 48.
 Neßler u. Melle in Hamburg 75.
 Nicolaische Buchhdl. in Berlin 88. 112.
 Nicoletti in Rom 100.
 Niederländ. Buchhandl. in Brüssel u. Leipzig EB. 48.
 Oflander in Tübingen 102.
 Osterwald in Rinteln 102.
 Palm'sche Buchh. in Erlangen 112.
 Reichenbach in Leipzig 90. 118.
 Ricker'sche Buchhandl. in Gießen EB. 32.
 Roschütz u. Comp. in Achen und Leipzig 112.
 Rubach in Marburg 63.
 Rücker in Berlin 69. 84.
 Sauerländer in Aarau 99.
 Sauerländer in Frankfurt a. M. 75. 100 (2) 109.
 Scheible in Stuttgart 96. EB. 43.
 Schellenberg in Wiesbaden EB. 25. 42.
 Scheurer in Straßburg 103.
 Schulthess in Zürich 113.
 Schlefinger in Berlin 111 (2)
 Schmidt in Plauen 120.
 Schneider u. Weigel in Nürnberg EB. 30.
 Schreck in Leipzig 82.
 Schröder in Berlin 81.
 Schwan u. Götz in Mannheim 116.
 Schwetschke in Halle 93.
 Teubner in Leipzig EB. 28.
 Thomann in Landshut 108.
 Treuttel in Paris 99.
 Unzer in Königsberg 97.
 Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen EB. 31.
 Veit u. Comp. in Berlin EB. 26.
 Vogel in Leipzig 61. 75. (2) EB. 27 (2) 28.
 Voigt in Weimar 107.
 Wächterhauser in Offenbach 95.
 Wagner in Freiburg im Breisgau EB. 29.
 Wagner in Neustadt a. d. O. 101.
 Walther in Dresden 95.
 Weise in Stuttgart 75. 109.
 Wefener in Paderborn 77.
 Wirth in Mainz 99.
 Wuttich in Leipzig 78.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L I 1 8 3 6 .

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r .

T h e o l o g i e .

Danneman Betrachtungen über den Geist des Christenthums in seinen mannichfaltigen Erweilungen und nach seinen Verhältniß zum Suprarationalismus, Pietismus, Mysticismus und Rationalismus. Lüneb. Herold u. W. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Hitzig* die Psalmen. Hist.-krit. Commentar nebst Uebersetzung. 2r Thl. Heidelb. Winter $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Höninghaus* gegenwärtiger Bestand der römisch-kath. Kirche auf dem ganzen Erdkreise. Aschaffenh. Pergay $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Lehmus* die Rechtfertigungslehre der protestantischen Kirche in ihren Hauptmomenten dargestellt, und gegen Möhlers Angriffe vertheidigt. Nürnberg. Otto 1 Thlr. — *Krummacher* Katechismus der christlichen Lehre. 3te verb. Aufl. Essen, Bädcker $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rothe* neuer Versuch zur Auslegung der Paulinischen Stelle Römer V, 12—21. Wittenb. Zimmermann $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Stier* Luthers Katechismus als Grundlage des Confirmanden-Unterrichts. 3te Aufl. Berl. Oehmigke $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Stirm* Apologie des Christenthums. 2te Abth. Stuttg. Belfer 1 Thlr.

P redigten und Erbauungsschriften.

Gaben des christlichen Gemeinfinns. Ein Jahrgang neuer Predigten über die sonn- und festtägl. Episteln, von vorzüglichen Kanzelrednern; herausgeg. v. *Schönheit*. 2te Aufl. Saalfeld, Niese $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hagenbach* neue Sammlung von Predigten. 2 The. Basel, Neukirch 2 Thlr. — *Nickel* kathol. Gebetbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts. Mainz, Stenz 11 gr. — Predigten über auserlesene Stellen der Apostelgeschichte von *Heydenreich* und *Otto*. 2r Bd. Nürnberg. Stein. Preis f. beide Bde. $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Bibliothek der kathol. Kanzelberedsamkeit. Herausgeg. von Dr. *Rüfs* und Dr. *Weiss*. 1r 2r Bd. 2te verb. Aufl. Frankf. Jäger $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Blaul* Andachtsbuch für evangel. Christen. Speier, Neidhard $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Coward* Simon Petrus, der Apostel des Herrn. Betrachtungen über seinen Bildungsgang und über sein Leben und Wirken

in Predigten. 1r Bd. Berl. Oehmigke $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Daub* der Sternenhimmel mit christlichem Auge zur Erhebung des Herzens betrachtet. Essen, Bädcker $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kempis* Gebote und Betrachtungen von dem Leben und Wohlthaten unseres Heilandes Jesu Christi, überf. von *Jodoc Egli*. 2te Aufl. Luzern, Mayer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Lisco* Paulus und Silas im Gefängnisse zu Philippi. Predigt. Berl. Eichler $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Tersteegen* gottesfürchtige und erbauende Briefe über verschiedene Gegenstände, die das innere Leben oder die fortwährende Ausübung des Christenthums betreffen. A. d. Holländ. überf. Essen, Bädcker $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Thiersch* Gefangbuch für die evangel. Gymnasien der Provinz Westphalen. Ebendaf. $\frac{1}{2}$ Thlr.

J u r i s p r u d e n z .

Abegg Beiträge zur Kritik des Entwurfs eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Württemberg vom Jahr 1835. Neust. Wagner $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kindii* opuscula academica ad supplendum ejusdem script. quaest. forens. ed. Vogel. Lips. Goethe $1\frac{1}{3}$ Thlr. — *Pfeiffer* prakt. Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. 4r Bd. Hannover, Hahn $3\frac{1}{2}$ Thlr. — *Richter* de inedita decretalium collectione Lipsiensi. Lips. Goethe $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Zachariä* Prüfung der Gründe, welche den Ansprüchen August's von Este auf den Titel, die Würde und Rechte eines Prinzen des Hauses Hannover von den Herrn Eichhorn und Mohl entgegengesetzt worden sind. Heidelb. Winter $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kolb* Darstellung der franzöf. Gesetzgebung von 1785 bis 1815. 2r Bd. Speyer, Neidhard, beide Bde. $2\frac{1}{3}$ Thlr. — *Löw* Germanistische Rechtsfälle zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Privatstudium. Heidelb. Mohr 1 u. $\frac{2}{3}$ Thlr. — Rechtsfälle aus dem Gebiete des Handelsrechts und deren Entscheidungen durch das Hamburger Handelsgericht. 2 The. Hamb. Hoffmann u. C. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

S t a a t s - u n d C a m e r a l - W i s s e n s c h a f t e n .

Niedermayer über Belohnungen im Staate

mit einer Uebersicht der Verdienstorden, Ehrenzeichen und Medaillen der Staaten Europas und ihrer Statuten. München, Fleischmann $1\frac{2}{3}$ Thlr. — Staatslexikon, herausgeg. von Rottek und Welker. 3r Bd. 2te Lief. Altona, Hammerich $\frac{1}{2}$ Thlr. — Ueber die Emancipation der Juden in Schleswig-Holstein. Hamb. Hoffmann u. C. $\frac{3}{4}$ Thlr.

M e d i c i n.

Clark die Lungenfchwindsucht; nebst einer Untersuchung über Ursachen, Wesen, Verhütung und Behandlung tuberculöser und scrophulöser Krankheiten. A. d. Engl. von Vetter. Leipzig, Wigand 2 Thlr. — Coopländ encyclopäd. Wörterbuch der prakt. Medicin. A. d. Engl. v. Kallisch. 3r Bd. Berlin, Mittler 2 Thlr. — Oertel allerneueste Wassercuren. Eine Heilschrift für Jedermann. 16s Heft. Nürnberg, Campe $\frac{1}{4}$ Thlr. — Röllingk homöopathische Pharmacopoe nach den neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker. Leipz. Reiman $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Beckstein der Wasserkatechismus oder Lehre von heilliamen Wirkung des kalten Wassers u. s. w. 2te Aufl. Berlin, Lüderitz $\frac{1}{3}$ Thlr. — Beyträge zur prakt. Heilkunde von Clarus und Radius. 3r Bd. 4 Hfte. Leipz. Kollmann 2 Thlr. — Curtis die Pflege der Augen. Belehrung über die Erhaltung des Gesichts und den Gebrauch, Mißbrauch und die Wahl der Brillen. A. d. Engl. überf. von Kiderlen. Luzern, Mayer 5 gl. — Klemmer de iridocosi. Comment. ophthalmologica. Cum tab. Dresd. Walther $\frac{1}{3}$ Thlr. — Pezzolik die Pockenkrankheit mit besonderer Rücksicht auf die pathol. Anatomie. Mit 4 Kupf. Leipz. O. Wigand $2\frac{2}{3}$ Thlr. — Reiner der Bade- und Brunnen-Arzt als Hausfreund. Eine Anleitung durch Waschen und Baden des Körpers und durch den zweckmäßigen Gebrauch der Mineralbäder, der Brunnen- und Molken-Curen die Gesundheit zu erhalten und zu stärken. München, Fleischmann $\frac{1}{2}$ Thlr. — Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von Busch, v. Gräfe, Hufeland, Link, J. Müller. 14 Bds 1s Hft. Berl. Veit u. C. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Naturwissenschaften.

Freiesleben Magazin für die Oryktographie von Sachsen. 7s Hft. Freyb. Engelhardt $1\frac{2}{3}$ Thlr. — Lehrbuch der Naturgeschichte für Gymnasien, von Freyh. v. Kraffow und F. Leyde. 2r Bd. Lehrb. der Botanik. Berl. Mittler $\frac{1}{2}$ Thlr. — Vogel chronolog. Ruppenkalender oder Naturgeschichte der europäischen Ruppen, wie dieselben der Zeit nach in der Natur zum Vorschein kommen. Mit 538 color. Abbild. Heft II. Taf. 9 — 14. Berl. Bade $\frac{2}{3}$ Thlr. — Bessel astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitätssternwarte zu Königsberg. 17te Abthlg. vom 1sten Jan. bis 31 Dec. 1831. Leipz. Reinische B. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

— Dübois ornithologische Gallerie. 8s Hft. Aachen, Mayer, col. $\frac{3}{4}$ Thlr. schw. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Griesselig kleine botanische Schriften. 1r Thl. Carlsr. Velten $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Meigen Deutschlands Flora. 1r Bd. 1s 2s Hft. jedes mit 16 Steindrucktafeln. Effen, Bädecker. Jedes Hft. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Poeppig nova genera ac species plantarum. Tom. I. Dec. VII bis X. Lips. Hofmeister 8 Thlr. — Römer Handbuch der Botanik. 2te Abth. München, Fleischmann $1\frac{3}{4}$ Thlr. — Wackenroder Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse der unorganischen und organischen Verbindungen nebst Beyträgen zur genaueren Kenntniß des Verhaltens und der Anwendung der Reagentien bey analytisch-chemischen Untersuchungen. 1r Thl. Jena, Cröker $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Philosophie.

Beneke Erläuterungen über die Natur und Bedeutung meiner ppsychologischen Grundhypothesen. Berl. Oehmigke $\frac{1}{2}$ Thlr. — Fichte Grundzüge zum Systeme der Philosophie. 2te Abtheil: Die Ontologie. — Auch u. d. T.: Ueber Gegenstand und Wendepunct der Philosophie. 3r speculativer Theil. Heidelb. Mohr $2\frac{1}{3}$ Thlr. — Hegels Werke. 15r Bd. A. u. d. Tit.: Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Herausgeg. von D. K. L. Michelet. 3r Bd. $3\frac{2}{3}$ Thlr.

Geschichte.

Hartung Geschichte der Berliner Domschulen. Berl. Bade $\frac{1}{3}$ Thlr. — Lochner geschichtliche Studien. Nürnberg, Campe $\frac{2}{3}$ Thlr. — Lommel die alten Franken in histor. und romant. Bildern geschildert. 5s u. 6s Hft. $\frac{2}{3}$ Thlr. — Buchholz historisches Taschenbuch. 17r Jahrg. Auch u. d. T.: Geschichte der europ. Staaten seit dem Wiener Frieden. 21r Bd. Begebenheiten des J. 1831. Berl. Enslin 2 Thlr. — Köpp Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Herausgeg. u. erläutert. Luzern, Mayer 1 Thlr. — Nöfjelt Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterchulen. 3 Thle. 5te verb. Aufl. $3\frac{1}{2}$ Thlr. — Eigenhändige Briefe der Mad. Roland an Bancal des Issarts. Herausgeg. von Madame H. Bancal des Issarts mit einer Einleitung von Saint-Beuve. A. d. Franzöf. von Dr. P. Frisch. Leipz. Allg. Niederl. Buchh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Biographie.

Varnhagen von Ense Leben des Generalo Hans Karl v. Winterfeld. Mit Winterfelds Bildniß. Berl. Dunker u. H. $1\frac{1}{2}$ Thlr. — Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel. Herausg. v. Varnhagen v. Ense. 2 Thle. Leipz. Reichenbach $2\frac{2}{3}$ Thlr. — Ueber Rahels Religiosität. Von einem ihrer Freunde. Ebendaf. $\frac{1}{3}$ Thlr. — Grofs-Hoffinger Lebens- und Regierungs-Geschichte Josephs des Zweyten. 2r Bd. Mit 6 Abbild. Stuttg. Brodhag 2 Thlr. — Led-

derhose Martin Luther nach seinem äusseren und inneren Leben dargestellt. Speier, Neidhard 1 u. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Münch* biograph. historische Studien. 1r Bd. Stuttg. Hallberger 1 $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Pfizer* Martin Luthers Leben. 4te u. letzte Abtheilg. Stuttg. Liefching, Subscr. Prs. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

P a e d a g o g i k.

Ameis Was kann die wahre Bildung unserer Zeit vernünftiger Weise von den Gelehrtenschulen verlangen, damit in der Schule frühzeitig die rechte Richtung für ein geeignetes Berufsleben erzeugt werde? Magdeb. Creutz $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Harnisch* Frisches und Firnes zu Rath und That. Herausgeg. für die Erziehung, den Unterricht, die Schule und das Leben. 2s Hft. Die Schullehrerbildung. Eisleben, Reichardt 1 Thlr. — *Ludwig* der durch Erfahrung gebildete Graefische Schreib- und Lese-Lehrer. Nürnberg, Stein $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Schwarz* Grundsätze der Töchtererziehung für die Gebildeten. 2te verb. Aufl. Jena, Cröker 1 Thlr. — *Bacharach* Regeln der deutschen Orthographie. 2te Aufl. Dessau, Neubürger $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Gröger* Nähe und Ferne. Ein Lehrbuch für den Schul- und Selbst-Unterricht in der Heimaths-, Vaterlands- und Erd-Kunde zum Gebrauch für Volksschullehrer im Preuß. Sachsen. 1r Thl. Leipz. Lauffer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Wetzel* Wandfibel nebst einer kurzen und deutlichen Beschreibung einer Elementar-Methode für Dorfschulen u. dgl. Lpz. Dürr $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Junker* Lehrbüchlein für untere Elementarklassen. Essen, Bädecker $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Klindt* Materialien für den Sprachunterricht nebst Stoff für die Uebung im schriftlichen Gedankenausdruck u. f. w. 3te Aufl. Hamb. Hoffmann u. C. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Classische Literatur.

Gernhardi opuscula seu commentationes grammaticae et prolationes varii argumenti nunc primum uno volum. comprehensae. Lips. Reichenbach 1 $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Phylarchi* historiarum fragmenta. Collegit J. F. Lucht. Lipsiae, Lauffer $\frac{1}{2}$ Thlr. — Die griechischen Prosaiker in neuen Uebersetzungen. 147s u. 148s Bdchen: *Strabos* Geographie überf. v. *Kärcher*. 10s 11s Bdchen. Stuttg. Metzler $\frac{1}{4}$ Thlr. — Die römischen Prosaiker in neuen Uebersetzungen. 110 Bdchen: *Ciceros* Werke v. *Osiander*. 39s Bdchen. Ebend. 8 Thlr. — *Richter* Simonides d. Ae. von Kos nach seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Ueberresten übersetzt und erklärt. Schleusingen, Glafer $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Bibliotheca Commentariorum in scriptores tam graecos quam latinos* Vol. I. Opera b. Sallustii Crispi cura *E. J. Richter*. P. I. Conjurat. Catilin. Monach Fleischmann 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hermann* Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer aus dem Standpuncte der Geschichte entworfen. 2te Aufl. Heidelb. Mohr 2 Thlr. — *Lelewel* kleinere Schriften geo-

graph. historischen Inhalts. A. d. Poln. überf. v. *K. Neu*. Leipz. Breitkopf u. H. 2 Thlr. — *Schirlitz* Vorschule zum Cicero, enthaltend die zur Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller nöthigen biograph. literär. antiquar. und isagog. Nachweisungen. 1ste Lief. Wetzlar, Wigand $\frac{1}{4}$ Thlr.

Neue Sprachen.

Cooper history of England from the earliest period to the present time. Nürnberg, Campe $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Dodsley* the economy of human life. Ebend. $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Shakspeare* Julius Caesar. Nürnberg, Campe $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Derf.* The merry wives of Windsor. Ebend. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Derf.* Othello the moor of Venice. Ebend. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Nobeling* Lehrbuch der reinen franzöf. Aussprache. Berl. Curths $\frac{5}{12}$ Thlr. — *Sinnott* Elementarbuch der englischen Sprache. Hamb. Hoffmann u. C. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Töpler* theoret. prakt. Grammatik der ungarischen Sprache. Pesth, Heckenast 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Vinet* Chrestomathie francaise ou choix de morceaux tirés des meilleurs ecrivains français. Tom. 3. Bale, Neukirch 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Pistor Lehrbuch der Geographie für Gymnasien und Bürgerschulen. 3te Aufl. Darmst. Heyer $\frac{2}{3}$ Thlr. — Taschenbibliothek für Reisende auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und Eilwagen, redig. v. *Dr. Braun*. 1s Bdchen. Heidelberg, Mannheim, Schwezingen. Stuttg. Köhler $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Abicht* der Kreis Wetzlar u. f. w. 2r Thl. enth. die Statistik, Topographie und Ortsgeschichte des Kreises. Wetzlar, Wigand $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Frey* Versuch einer geograph. histor. statist. Beschreibung des königl. bair. Rheinkreises. 1r Thl. Allgem. geschichtlicher Ueberblick. Beschreibung des Gerichtsbezirks Landau. Speyer, Neidhard 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Heidemann* topograph. statist. Wörterbuch der deutschen Bundesstaaten. 1ste Abth. Preussen. 2r Bd. M—Z. Leipz. Breitk. u. H. 2 Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Grundsätze des Ackerbaues. A. d. Engl. von *Hammerstein*. Lüneb. Herold u. W. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hecker* Anweisung zur Bienenpflege. 2te Aufl. Arnsh. Ritter $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hazzi* Katechismus über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Rindviehgattungen, dann ihre landwirthschaftliche Benutzung u. f. w. Mit 14 Holzchn. München, Fleischmann $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Derf.* über das 25jähr. Wirken des landwirthschaftl. Vereins in Baiern. Ebendaf. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Mathematik.

Stubba Sammlung von algebraischen Aufgaben, verbunden mit einer Anleitung zur Auflösung derselben. 2te Aufl. Sorau, Julien $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Mayer* Grundlehren des Infinitesimalcalculus. Mit Figurent. Nürnberg, Schneider u. W. $\frac{2}{3}$ Thlr.

— *Desberger* Arithmetik von der Rechnung mit benannten Zahlen angefangen. 2te Aufl. München, Franz $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Koppe* Anfangsgründe der reinen Mathematik für den Schulunterricht. 1r Thl. Arithmetik, Algebra und allgem. Gröfßenlehre. Effen, Bädeker $\frac{2}{3}$ Thlr.

Kriegswissenschaften.

Bismark die kaiserl. russische Kriegsmacht im Jahr 1835. Mit 3 Stahlst. Carlsr. Creuzbauer $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Mayer* Nachtrag zum Handbuche der Geschichte der Feuerwaffentechnik. Berl. Mittler $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Prondzynsky* Versuch einer Kriegstheorie, aus dem Gesichtspuncte des Subalternofficiers als Erfahrungswissenschaft dargestellt. Bielefeld, Velhagen u. K. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Schöne Wissenschaften.

Alexis des Jüngern Novellen. Zerbst, Kummer $\frac{7}{8}$ Thlr. — Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tyrol und Voralberg. Herausgeg. v. *A. Emmert*. Innsbruck, Wagner 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Angely* neues komisches Theater. 1r Bd. Hamb. Mag. f. Buchh. $1\frac{2}{3}$ Thlr. — *Delawigne* Don Juan von Oesterreich. Histor. Gemälde in 5 Acten. A. d. Franzöf. v. *Bärmann*. Hamb. Mag. f. Buchh. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Dumas* der Mann des Ruhms oder 30 Jahre a. d. Geschichte Frankreichs. Nach d. Franz. v. *Bärmann*. Ebend. $1\frac{1}{3}$ Thlr. — Norddeutscher Frühlingsalmanach. Herausgeg. von dem Vereine der jüngeren Ber-

liner Dichter. Berl. Krause 1 Thlr. — *Schutt* Dichtungen von *Anastafius Grün*. 2te Aufl. Lpa. Weidmannsche B. 1 Thlr. — *Heath* der deutschen Dichter Frauenfaal. Eine Sammlung weiblicher Bildnisse als Zierden zu den classischen Dichtern Deutschlands. Heft 1 u. 2. Schiller. (6 Bildn. in Stahlst.) Berl. Afcher. Jedes Heft $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Immermann* die Epigonen Familienmemoiren in 9 Büchern. 3 The. Düffeld. Schaub 6 Thlr. — Das Mädchen von der Spree, oder das Duell im Dachstübchen. Lustsp. in 2 Acten. Leipz. Reimann $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Marées* die Askanier. Romanzen und Balladen. Zerbst, Kummer $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Oettinger* fashionable Dummheiten. Humoristische satir. Skizzen. Hamb. Mag. f. Buchhändl. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Ortlepp* Orlando und Marie oder das Buch der Liebe. Leipz. Lauffer $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Bauer* die Ueberchwänglichen. Komischer Roman. 2 Bde. Stuttg. Hallberger 3 Thlr. — *Cloff* mythol. histor. und geograph. Anmerkungen zu Schillers Gedichten. Stuttg. Brodhag $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Marryats* sämmtl. Werke überf. v. *Bärmann*. 16r—18r Bd. Jacob Ehrlich. 3 The. Braunsch. Vieweg 1 Thlr. — *Minnich* Alpenblumen. Eine Lese schweizerischer Gedichte. Luzern, Mayer $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Schüler* der Herbst. Fortsetzung des Sommers. Stuttg. Brodhag $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Slomann* Dichtungen. Hamb. Hoffmann u. C. 1 Thlr. — *Storch* Orestes in Paris. Novelle. Gotha, Müller $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Weinberg* Gedichte. München, Fleischmann $\frac{2}{3}$ Thlr.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulen.

So eben ist im Verlage von *T. Trautwein* in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische mit besonderer Rücksicht auf die *Zumpt'sche* Grammatik für die mittleren Classen höherer Lehranstalten bearbeitet von Dr. *E. F. August*, Professor und Director des Cölnischen Real-Gymnasiums in Berlin.

Vierte von Neuem durchgesehene und vermehrte Auflage.

gr. 8. Preis 20 Sgr. 16 ggr.

Nachdem sich von diesem Schulbuche bis jetzt drey starke Auflagen vergriffen haben, ist die Brauchbarkeit desselben sowohl, als auch, das es in vielen Schulen eingeführt ist, hinreichend erwiesen. Eben deshalb durfte aber auch diese

neue Auflage keine große Aenderungen erfahren, die sich hauptsächlich auf eine hinzugefügte neue Uebung beschränken, welche in „kurzen wissenschaftlichen Betrachtungen über grammatische und stilistische Gegenstände“ eine zweckmäßige Zugabe darbietet, ohne das der bisherige Preis dadurch erhöht worden ist.

In der *Richter'schen* Buchhandlung in Zwickau erschien so eben:

Guthier, A. v., Abdrücke und Verfeinerungen des Zwickauer Schwarzkohlengebirges und seiner Umgebungen. 1ste Liefer. 2 Thlr. 8 gr.

Voriges Jahr erschien von demselben Verfasser:

Geognostische Beschreibung des Zwickauer Schwarzkohlengebirges, mit Charten und Abbildungen. 2 Thlr. 16 gr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 6.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Hase* in Jena hat einen sehr ehrenvollen Ruf an die Universität Zürich an *Rettigs* Stelle erhalten, denselben jedoch abgelehnt.

Hr. Professor Dr. *Huber* in Rostock ist zum ordentlichen Professor der abendländischen Literatur an der Universität zu Marburg ernannt worden.

Der feitherige außerordentliche Professor der Theologie an der Universität zu Leipzig, Hr. Lic. theol. M. *Christ. Wilh. Niedner*, ist, nachdem er ebenfalls einen Ruf nach Zürich ausgeschlagen, zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät ernannt worden.

Der König von Sachsen hat Hn. Staatsminister von *Carlowitz*, unter Enthebung von der bisherigen Verwaltung des Ministeriums des Innern, zum Vorstand des Cultministeriums ernannt.

Hr. Professor Dr. *Dieffenbach* in Berlin hat das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhalten.

Dem königl. hannöv. geh. Canzleyrathe *Ge. Wilh. Dommes* zu Hannover wurde bey Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubiläums der Rang eines Generalmajors und von der Universität Göttingen das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte verliehen.

Hr. Tribunalrath *Hartung* zu Königsberg in Preussen ist zum geheimen Justizrathe ernannt worden.

Die juristische Facultät zu Bonn hat den Dechanten des kölnischen Metropolitancapitels und Verwefer des Erzbisthums Cöln, Hn. Dr. theol. *Hüsgen* zum Doctor beider Rechte ernannt.

Der bekannte Gelehrte *John M'Neil, Esq.*, hat den persischen Löwen- und Sonnen-Orden erster Classe erhalten.

Der berühmte Publicist, Staatsrath *Johann Leonh. Klüber* zu Frankfurt a. M., hat das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Der Rector des Gymnasiums zu Altona, Hr. Prof. *Klausen*, Ritter vom Danebrog, erhielt bey Gelegenheit seiner 50jährigen Amtsjubelfeyer das Silberkreuz der Danebrogsmänner und von der Universität Kiel das Ehrendiplom als Doctor der Philosophie.

Der bekannte Componist, Hr. *Kalkbrenner* in Paris hat das Kreuz des königl. belgischen Leopoldordens erhalten.

Der k. k. Regierungsrath und Professor der Chemie und Botanik zu Wien, Hr. Freyherr von *Jacquin*, hat den kais. ruff. Wladimirorden erhalten.

II. Nekrolog.

Am 15 Dec. 1835 st. zu Sproughton *Geo. Rogers*, Rector daselbst, als theologischer und homiletischer Schriftsteller bekannt, im 94 Lebensjahre.

Am 21 Dec. zu Edinburg Sir *Robert Sinclair*, geh. Rath, bekannter historischer und publicistischer Schriftsteller, geb. 1754.

Am 28 Dec. zu Bideford in Devonshire der bekannte botanische Schriftsteller Dr. med. *William Turton*, 73 J. alt.

Am 19 Jan. d. J. zu Ewelme in Oxfordshire Dr. th. *Edw. Burton*, Prof. reg. theol. an der Universität zu Oxford, als Schriftsteller durch mehrere antiquarische, kirchenhistorische und homiletische Schriften rühmlichst bekannt; geb. 1794.

Ende des Jan. zu Bungay in Suffolk *J. W. Morris*, als Biograph von Andr. Fuller und Rob. Hall und durch viele andere Schriften bekannt.

Am 15 Febr. zu Clapham Dr. *John Gillies*, königl. Historiograph für Schottland, früher Prof. der griech. Literatur an der Universität Glasgow, durch viele gehaltvolle historische Schriften, des-

gleichen durch seine Uebersetzungen der Reden des Sokrates, der Ethik, Politik und Rhetorik des Aristoteles rühmlichst bekannt.

Am 21 Febr. zu Bishop's Auckland Dr. th. *Will. v. Mildert*, Lordbischof von Durham, früher Prof. der Theol. an der Universität zu Oxford, auch als theol. Schriftsteller geachtet, geb. zu London 1765.

Am 5 März zu Norwich *Willh. Taylor*, Esq., als Schriftsteller durch eine Biographie des Dr. *Sayers* und andere liter. Arbeiten bekannt, ein ausgezeichnete Kenner der deutschen Sprache und Literatur, 68 J. alt.

Am 14 April zu Naumburg an der Saale der Kaufmann *Chr. Gottl. Knauth*, als Münzsammler und wissenschaftlicher Forscher im Gebiete der Numismatik geachtet, Verf. des *Nomophylacii Ampachiani* und mehrerer numismatischer Journalaufsätze.

Ende April zu Venedig Dr. *Fr. Aglietti*, Prof. der medicinischen Klinik.

Am 28 Mai zu Paris *Anton Reicha*, Prof. des Contrapunctes am Conservatorium, als Schriftsteller und als Componist rühmlichst bekannt, geb. zu Prag 1770.

Am 31 Mai zu Marienwerder der königl. preuss. Oberlandesgerichtsrath *Gust. Aug. Reichert*, 37 J. alt.

Am 5 Jun. zu Königsberg der Professor Dr. *Dietz* am Nervenfeber, ein eben so gelehrter Mediciner, als vorzüglicher Sprachforscher, 36 J. alt.

Am 16 Jun. zu Wien Freyherr *A. J. von Stiff*, Commandeur und Ritter vieler Orden, k. k. geheimer Rath, Staats- und Conferenzzath, erster Leibarzt und Protomedicus, Director der medicinischen Studien und Präses der medicinischen Facultät in Wien.

Am 20 Jun. zu Paris *Em. Graf v. Sienes*, geb. den 3 März 1748 zu Frejus, seit 1784 Kanonicus u. Canzler an der Kirche von Chartres und Generalvicar der Diöcese, erlangte kurz vor der Einberufung der Generalstaaten unter Ludwig XVI durch seine berühmte Flugschrift „Was ist der dritte Stand?“, welche in 30,000 Exemplaren verbreitet wurde, großen Einfluss auf die Revolution, und späterhin in derselben die Würde eines Gesandten am preuss. Hofe, wurde Director und dann Consul der Republik, nach der zweyten Rückkehr der Bourbonen jedoch als Königsmörder geächtet. Er ging daher nach Belgien, wo er sich mit den Wissenschaften beschäftigte und unter Anderem ein metaphysisches Werk in 3 Bänden schrieb, worin er zu zeigen suchte, dass es keine unauflöselichen Fragen gebe, sondern die, welche man dafür halte, bloß schlecht gestellt seyen. Die Veröffentlichung seiner Schriften vor seinem Tode wollte er aber nicht gestatten. Nach der Revolution im J. 1830 kehrte er nach Paris zurück, wo er zum Mitgliede der Classe des Institutes für moralische und politische Wissenschaften ernannt wurde, sonst aber ganz eingeengt lebte.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Das erste praktisch und wissenschaftlich bewährte Werk über Eisenbahnen und Dampfmaschinen.

So eben ist bey *F. Volckmar* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Die Dampfmaschine

fasslich beschrieben und erläutert,
insbesondere

in ihrer praktischen Anwendung

auf Eisenbahnen und Dampfschiffahrt
nebst Winken über Eisenbahn-Anlagen.

Von

Dr. *Dionisius Lardner*.

Nach der fünften umgearbeiteten Auflage aus dem Englischen übersetzt.

Mit veranschauligenden Abbildungen. broch.

Preis 2 Thlr.

Bey *Breitkopf und Härtel* in Leipzig ist erschienen:

Lelewel's

Kleinere Schriften

historisch - geographischen Inhalts.

Aus dem Polnischen übersetzt

von

Karl Neu.

(Mit Charten.)

8. 2 Thlr.

Bey *E. Kummer* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefwechsel zwischen August Graf von Platen und Joh. Minckwitz. Nebst einem Anhang von Briefen Platen's an G. Schwab u. einem Facsimile Platen's. 8. broch. 22 gr.

In dieser Schrift erscheint *Platen*, der größte Dichter der neuern Zeit und Deutschlands größter Lyriker, zum ersten Male durch einen Geistesverwandten gerechtfertigt, gegen die Verleumdungen, welche die Heine'sche Schule und alle

Feinde der ächten Poesie seit Jahren gegen ihn ausgefireut hatten.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Acta Societatis graecae. Ediderunt *Ant. Westermannus* et *Car. Herm. Funkhünel.* Praefatus est *Godofred. Hermannus.* Vol. I. Fasc. I. gr. 8. 1 Thlr.

Der Inhalt dieses Heftes ist: *Godofr. Hermannii* praefatio. — *Car. Fr. Hermannii* disputatio de loco Piatonis de lege III. p. 699. C. — *Leonh. Spengelii* emendationes in Polybii historiarum excerpta Vaticana et in C. Julii Victoris artem rhetoricam. — *Franc. Gölleri* commentatio de scriptis Caesaris et Taciti ex monumentis medii aevi illustrandis. — Accusativi nomen quid tandem sibi velit. scripsit *F. A. Trendelenburg.* — *Fr. Volcm. Fritschii* commentatio de duabus personis Aristophanii. — *Ant. Westermannus* adnotationes in Attica Pausaniae. — *Theod. Bergkii* de scolio de Pindari in Xenophont. Corinthiam dissert. et conjecturae in poetas graecas.

Bey *Georg Wigand* in Leipzig erscheint:

eine neue deutsche Ausgabe

von

William Shakspeare's

sämmtlichen

dramatischen Werken

in 40 Bändchen, Miniaturformat, wie diese Anzeige, Velinpapier, broschirt. Jedes Bändchen, Ein Schauspiel enthaltend: 4 Gr. = 15 kr. CM. = 18 kr. rhein.

Bereits erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig sind:

- 1s Bdch. *König Lear*, überf. v. *L. Petz.*
 2s — *Der Sturm*, überf. v. *T. Mügge.*
 3s — *Timon von Athen*, überfetzt v. *E. Ortlepp.*
 4s — *Die beiden Edlen von Verona*, überf. v. *A. Fischer.*

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen: *Geisler, F. W. D. v.*, über den *Adel*, als einen zur Vermittlung zwischen *Monarchie* und

Demokratie nothwendigen Volksbestandtheil und über Landtags-Ritterschaft in der preussischen Monarchie, nebst einem Anhang. geh. 1 Thlr.

Kapp, F., *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* als Gymnasial-Rector, oder die Höhe der Gymnasialbildung unserer Zeit. geh. 22½ Sgr.

Kapp, E., *Leitfaden* heym ersten Schulunterricht in der *Geschichte* und *Geographie*. 2te durchgängig verbesserte Aufl. 12 Bogen 7½ Sgr.

Stojentin, C. R. v., *Fundament der Geographie* zum *Selbststudium* und als Handbuch für diejenigen, welche Militärschulen und Gymnasien besuchen. 1 Thlr. 15 Sgr.

Kapp, A., *Platons Erziehungslehren* als Pädagogik für die Einzelnen und als Staatspädagogik, oder dessen *praktische Philosophie*. Aus den Quellen dargestellt. 2 Thlr.

Ueber *Ehesachen* und insbesondere *Ehescheidungen*, *uneheliche Vaterschaft*, *Stuprum* und *Bordelle* in Beziehung auf Gesetzgebung und anderweite obrigkeitliche Behandlung. geh. 15 Sgr.

Bey Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Vollständiges Bücher-Lexikon,

enthaltend: alle von 1750 bis Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. — In alphabetischer Folge mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer, Charten, der Auflagen u. Ausgaben der Formate, der Druckorte, der Jahrezahlen, der Verleger und Preise. Bearbeitet und herausgegeben von *Christian Gottlob Kayser*. 6 Bände (incl. Romane und Schauspiele). Preis auf Druckppr. 26 Thlr. 16 gr., auf Schreibppr. 33 Thlr. 8 gr., auf Velinppr. 40 Thlr.

Hierzu erscheint noch ein nach den Wissenschaften geordnetes Repertorium.

Ludwig Schumann.

Durch alle Buchhandlungen sind zu erhalten:

Horae Belgicae. Studio atque opera *Henrici Hoffmann* Fallerslebenis. Pars tertia. — Auch u. d. T.: *Floris* ende *Blancfloer* door *Diederick van Assenede*. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von *Hoffmann* von Fallersleben. gr. 8. geh. 1 Thlr.

— Pars quarta. — Auch u. d. T.: *Caerl* ende *Elogast*. Edidit et illustravit *Hoffmann* Fallerslebenis. gr. 8. geh. 12 gr.

Die beiden ersten Hefte der „Horae Belgicae“ (1830—33) kosten 1 Thlr. 16 gr.

ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ. Τόμος πρώτος. ΓΡΑΜΜΑΤΙΚΗ. gr. 8. geh. 3 Thlr. 12 gr.

Eine Grammatik des Altgriechischen in neugriechischer Sprache.

Müller, Wilhelm, Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Zweyte Auflage, mit Einleitung und Anmerkungen von Detlev Karl Willh. Baumgarten-Crusius. gr. 8. 20 gr.

Rossius, Ludovicus, Inscriptiones Graecae ineditae. Fasc. I. Infunt Inscriptiones Arcadicae, Laconicae, Argivae, Corinthiae, Megaricae, Phocicae. (Mit 86 Inschriften auf 8 lithogr. Tafeln.) 4maj. Naupliae, 1834. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Vibe, F. L., De classicae antiquitatis disciplina injuste hodie in patria obtrectata. Oratio etc. gr. 8. Christiania. geh. 4 gr. Leipzig, im Juni 1836.

F. A. Brockhaus.

Unentbehrliches Supplement
zu allen bisher vorhandenen Ausgaben der Conversations-Lexika und Real-Encyclopädieen.

So eben ist in der unterzeichneten Buchhandlung die erste Lieferung des nachstehenden, bereits früher mittelft Prospect und Probebogen dem deutschen Publicum empfohlenen, Werkes erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch alle respectiven Postämter zu haben:

Deutsches
Universal-Conversationslexikon
oder
vollständiges Wörterbuch
der

für Kunst und Wissenschaft, Gewerbe, Umgang und Lectüre aus allen fremden, lebenden und todtten Sprachen entlehnten und gebräuchlichen Ausdrücke, Bezeichnungen und Redensarten. Für alle Stände des deutschen Volkes herausgegeben als Supplement zu allen Encyclopädieen und Conversationslexicis.

Zwey Bände,
jeder von 50 Druckbogen in 10 Lieferungen.
gr. 8.

Das neue deutsche Universal-Conversationslexikon, von dem wir hiermit dem Publicum die erste Lieferung von 5 Druckbogen übergeben, wird auf circa 100 Druckbogen Alles enthalten, was man in einer bedeutenden Anzahl anderer bänderei-

chen Werke zerstreut findet. Der Ausspruch kompetenter Richter über den vorgelegten Plan und über Proben von diesem Lexikon lautete:

„Das Unternehmen ist eben so zweck- als zeitgemäß; es kündet sich als einen durch jahrelanges Studium der geistigen Bedürfnisse der Jetztwelt erzeugten Schatz von Wissenswürdigkeiten und Terminologieen an, der eben so für den Gelehrten, Künstler, Gewerbetreibenden, wie für den Mann von Welt und gutem Ton überhaupt unentbehrlich ist; es wird dieses wahrhafte Katholikon viele schlecht combinirte und compilirte Fremdwörterbücher und andere unvollständige Hilfsmittel für Conversation und Lectüre vernichten, und durch wohldurchdachte Ausführung den Beyfall der ganzen deutschen Nation verdienen und erwerben.“

Es soll demnach: Nicht allein die bereits vorhandenen Ausgaben aller Encyclopädieen und Conversationslexika vervollständigen und ein Supplement für die Besitzer früherer Sammelwerke dieser Art seyn, sondern auch eine selbstständige Erscheinung in der deutschen Literatur darstellen.

Die Besitzer des neuen Werkes sollen für den Augenblick jedes anderen Conversationslexikons und aller Hülfsbücher in einzelnen Fächern des menschlichen Wissens entbehren können, den Mangel einer encyclopädischen Bibliothek nicht empfinden, und in allen Lagen des Geschäfts- und Privat-Lebens einen treuen Auskunft- und Rath-Geber zur Seite haben.

Alle 6 Wochen erscheint eine Lieferung von 5 Bogen. Alle respectiven und soliden Buchhandlungen Deutschlands, der österreichischen Staaten, der Schweiz, Hollands, Dänemarks, der ruffisch-deutschen Provinzen nehmen Bestellungen darauf an, eben so die löbl. Postämter.

Der Subscriptionspreis für jede Liefer. beträgt:

- a. auf weißem Druckpapier 8 gr. fächf. = 10 Sgr. pr. = 36 kr. rhein.
- b. auf feinem Patentpapier 12 gr. fächf. = 15 Sgr. pr. = 54 kr. rhein.

Privatpersonen, welche sich der Sammlung von Subscribenten gütigst unterziehen wollen, erhalten auf 10 Exemplare eines gratis.

Zwey Monate nach dem Erscheinen einer jeden Lieferung tritt ein erhöhter Ladenpreis unwiderräglich ein.

Leipzig, am 24 Juni 1836.

Die Belgische Buchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

J U L I 1 8 3 6.

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r.

T h e o l o g i e.

Fuchs mein Glauben und Hoffen sammt Stimmen aus der kathol. Kirche zu meiner Vertheidigung. 1r Bd. St. Gallen, Wartmann u. S. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Herzog** der Mensch, die Kirche und das Hermetische System nach seinem Grundcharakter. 2te Aufl. Neiffe, Hennings 1 Thlr. — **Obadjae** Prophetiae oraculum in Idumaeos hujus populi historia praescripta et in ling. lat. transl. a **J. L. Hendewerk**. Königsb. Bornträger 1 Thlr.

Predigten und Erbauungsschriften.

Baxter Anleitung zum inneren Leben des Christen. A. d. Engl. v. **Kuntze**. 2r Bd. Berl. Bethge $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Hesekiel** zwey Altarreden bey der Generalvisitation in Eisenberg. Eisenb. Schöne $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Neuffer** Vermächtniß für christlich gesinnte Söhne und Töchter. 2te Aufl. Ulm, Ebner 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Spener** die Seligkeit der Kinder Gottes im Reiche der Gnade und der Herrlichkeit in 6 Predigten. Herausgeg. von **Lisco**. Berl. Bethge $\frac{7}{12}$ Thlr. — **Stange** Predigtkizzen. 4s Hft. Grimma, Verlagsctpr. $\frac{1}{4}$ Thlr. — **Steiger** kleine Wochenpredigten über des Christen Stimmung und der Welt Ton. St. Gallen, Wartmann u. S. $\frac{7}{12}$ Thlr. — **Volkhardt** metrische Gebete für Schulen und Schüler. Nürnberg, Riegel u. W. $\frac{1}{2}$ Thlr.

J u r i s p r u d e n z.

Kori und **Langenn** Erörterungen praktischer Rechtsfragen aus dem Gebiete der des gem. und sächsl. Civilrechts und Civilprocesses. 1r Bd. 2te Aufl. Dresd. Arnold 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Hube** geschichtliche Darstellung des Erbfolgerechts der Slaven. Ins Deutsche übertr. von **Zupanski**. Posen, Scherk $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Justiniani** institutionum libri IV. ed. **Schrader**. Berol. Reimer $\frac{1}{3}$ Thlr. — Materialien des allgemeinen Landrechts zu den Lehren vom Gewahrsam und Besitz und von der Verjährung. Herausg. v. **Simon** und **Strampff**. Berl. Nicolai 3 $\frac{2}{3}$ Thlr. — **Paulus** des großherzoglichen bad. Hofgerichts zu Mannheim voll-

ständig motivirtes Urtheil über die in dem Romane Wally angeklagten Prefsvergehen nebst zwey rechtfertigenden Beylagen und dem Epiloge des Herausgebers. Heidelb. Groos $\frac{2}{3}$ Thlr. — **Rafshirt** zwey criminalistische Abhandlungen als Anhang zu dem Buche: Entwicklung der Grundätze des Strafrechts nach d. Quelle des gem. deutsch. Rechts. Heidelb. Groos $\frac{2}{3}$ Thlr.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Beyträge zu den Rechten der jüdischen Glaubensgenossen über Gegenstände, welche bey der Emancipation derselben besonders zu berücksichtigen sind. 1ste Abthlg. Nürnberg, Riegel u. W. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Langenschwarz** die Anatomie des Staates, oder Kritik der menschl. Gesellschaft. St. Gallen, Wartmann u. S. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Rapport et propositions présentées au Grand-Conseil de la république de Berne par la commission spéciale chargée d'examiner l'affaire de la dotation de Berne. Berne, Fischer 1 $\frac{2}{3}$ Thlr.

M e d i c i n.

Barkowius monstra animalium duplicia per anatomem indigata habito respectu ad physiologiam medic. for. et obstetriciam descripti. T. II. Lips. Vofs 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Bibliothek von Vorlesungen etc. über Medicin etc. Herausgeg. v. **Behrend**. No. 14. Vorles. üb. d. vorzügl. Krankheiten d. Harn-Ausführungsorgane. 2te Lief. — 15te Lief. Vorlesungen üb. organische Physik oder über die physikal. Eigenschaften der Texturen des menschl. Körpers von **Magendie**, überf. von **Behrend**. 1ste Lief. Leipz. Kollmann. Subsc. Prs. $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Clark** die Lungenschwindfucht, nebst Untersuchungen über Ursachen, Wesen, Vorbeugung und Heilung tuberculöser und serophulöser Krankheitsformen. Aus d. Engl. von **Stannius**. Hft. 1. Berl. Bethge $\frac{7}{12}$ Thlr. — **Heidler** über den Gebrauch mineralischer Wasser am Abend; mit besonderer Rücksicht auf Marieenbad. Leipz. Hinrichs $\frac{1}{2}$ Thlr. — **Kilian** Geburtshülfflicher Atlas. 2te Lief. Düsseldorf. Arnz 4 Thlr. — **Linke** Sammlung auserlesener Abhandlungen a. d. Ge-

bierte der Ohrenkrankheiten. 2te Samml. Leipzig, Hinrichs 1 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Michaelis* Beobachtung einer häutigen Bräune ohne Husten. Magdeb. Heinrichshofen $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Plitt* die Mineralquelle zu Tharand, nebst einem Anhang über die daselbst neuingerichteten Moor-schlambäder. Dresd. Arnold $\frac{1}{2}$ Thlr. — Provinzial-Sanitäts-Bericht des königl. Medicinal-Collegiums zu Königsberg. Königsb. Bornträger $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rauch* Anleitung zur Behandlung und Heilung der Leisten- und Hodensack-Brüche. Bern, Fischer $\frac{1}{3}$ Thlr.

Veterinärkunde.

Encyclopädie der gefammten theoret. prakt. Pferde- und Rindvieh-Heilkunde in alphabet. Ordnung bearb. von *Rychner* und *Im-Thurm*. 1r Bd. 1ste 2te Lief. Bern, Fischer u. C. 1 Thlr. — *Dietrichs* Handbuch der Veterinär-Chirurgie; oder die Kunst, die äußeren Krankheiten der Pferde und anderer Hausthiere zu erkennen und zu heilen. 4te verb. Aufl. Berl. Hayn 2 $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Spinola* Sammlung von thierärztlichen Gutachten, Berichten und Protocollen, nebst einer Anweisung der bey ihrer Abfassung zu beobachtenden Formen und Regeln u. s. w. Berl. Logier 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Naturwissenschaften.

Agardh icones Algarum Europaeorum. Representation d'algues européennes. Avec 40 planches col. 4me Liv. N. 31—40 Leipzig. Vofs. 1 u. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Berzelius* Jahresbericht über die Fortschritte der physichen Wissenschaften. 15ter Jahrg. 1s Hft. A. d. Schwed. v. *Wöhler*. Tübing. Laupp $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Dietrich* Flora universalis. I Abth. 44s Hft. II Abth. 42s Hft. Jena, Schmid Jedes Hft 2 $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Freyer* neuere Beyträge zur Schmetterlingskunde mit Abbild. nach der Natur. 31s Hft. mit 6 illum. Kupfert. Augsb. Kollmann, Subscr. Prs. pr. Hft. $\frac{7}{12}$ Thlr. — *Herberger* systemat. tabellar. Uebersicht der chemischen Gebilde organischen Ursprungs. 2te Lief. Nürnberg. Schrag 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Herschel* Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften. A. d. Engl. v. *Weinlig*. Leipzig. Vofs 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Derf.* die Lehren der Astronomie für Gebildete fasslich dargestellt. N. d. Engl. von *Nikolai*. 1—3te Lief. Heilbronn, Clofs 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Meyer* commentariorum de plantis Africae austral. quas per octo annos collegit observationibusque illustravit *J. A. Drege*. Vol. I. Fasc. I. Lips. Vofs. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schulz* Lehrbuch der Zoologie zum Gebrauch für Lehrer an höheren Schulen. Berl. Logier 1 u. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Schweinsberg* Uebersicht der wichtigsten chemischen Reagentien für Anfänger und Dilletanten. Heidelb. Groos $\frac{1}{4}$ Thlr.

Philosophie.

Drobisch neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Lpz. Vofs $\frac{2}{3}$ Thlr.

— *Bayhofer* die Idee des Christenthums in Verhältniß zu den Zeitgegenständen der Theologie. Eine speculative Kritik. Marb. Garhe $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Hartenstein* die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik Leipzig. Brockhaus 2 Thlr. — *Platner* Vorlesungen über Aesthetik. In treuer Auffassung nach Geist und Wort wiedergegeben von M. M. F. Engel. Zittau, Nauwerk 1 Thlr.

Geschichte.

Baur Geschichte des deutschen Bauernkrieges zur Unterhaltung für alle Stände. Ulm, Ebner $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Beckers* Weltgeschichte. 7te Aufl. 2s Hft. Berl. Dunker u. H. $\frac{1}{3}$ Thlr. — Memoiren des Friedensfürsten Don *Manuel Godoy*. A. d. Franz. von *Diezmann*. 2r Bd. Leipzig. Kollmann 1 Thlr. — *Merlecker* Leitfaden zu Vorträgen über allgem. Weltgeschichte. Königsb. Bornträger 1 Thlr. — *Rauschnik* Geschichte der deutschen Geistlichkeit im Mittelalter. Leipzig, Berger 1 Thlr. — *Venturini* Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Neue Folge 9r Bd. das Jahr 1834. Leipzig. Hinrichs 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Literatur-Geschichte.

Briefwechsel zwischen Graf von *Platen* und *J. Minckwitz*. Nebst einem Anhang von Briefen Platens an G. Schwab. Leipzig. Kummer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Nowack* Schlesiſches Schriftsteller-Lexikon oder biograph. Verzeichniß der im zweyten Viertel des 19ten Jahrh. lebenden schlesiſchen Schriftsteller. 1s Hft. Breslau, W. G. Korn $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Delitzsch* zur Geschichte der jüdischen Poesie vom Abschluss der heil. Schriften alten Bundes bis auf die neueste Zeit. Leipzig. Tauchnitz 1 u. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Nöffel* Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht. 4r Thl. 2te verb. Aufl. Breslau, Max 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Marbach* über moderne Literatur. 2te Sendung. Bärne. Heine. Leipzig. Hinrichs $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Richter* kurze Anleitung eine Bibliothek zu ordnen und in Ordnung zu erhalten. Mit 6 lithogr. Tab. Augsb. Kollmann $\frac{2}{3}$ Thlr.

Pädagogik.

Beyträge zur Erfahrung über die physiche Erziehung der Mädchen. Von einer Erzieherin. Danzig, Gerhard $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Bohl* der freymüthige Hauslehrer oder kurze Erläuterung der wichtigsten Grundätze und Verhältnisse des Menschen mit besonderer Hinsicht auf die Gebrechen unserer Zeit. St. Gallen, Wartmann $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hoffmann* Anleitung zum Rechnen in Elementarschulen. Breslau, Aderholz 5 gr. — *Hold* Weltgeschichte für die Jugend. 2te Aufl. mit 70 Kupf. Leipzig. Hinrichs. Mit schw. Kupf. 2 Thlr. Mit illum. Kupf. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Jahn* Anweisung zum Unterricht im Lesen nach der Lautirmethode. Leipzig. G. Wigaud $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Ludwig*, Können

von den Lehrern in den Volks- und deutschen Schulen körperliche Strafen vermieden werden? Nach Vernunft und Erfahrung beantwortet. Nürnberg. Riegel u. W. 5 gr. — *Niemeyer* Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung in Preussen. Halle, Buchhandl. des Waisenh. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rebs* Naturlehre für die Jugend. 2te Aufl. Leipz. Hinrichs $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Reuschmid* Anweisung zum Rechnen für Lehrer an Stadt- und Land-Schulen mit besonderer Rücksicht auf die Beschäftigung der Schulen. 1r Thl. Kopfrechnen. 3te Aufl. Bresl. Aderholz $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Jugendschriften.

Delafaye-Brehier die jungen Mädchen oder die Welt und die Einsamkeit. A. d. Franz. überf. v. *A. Birkedorn*. 2 Bde. Ulm, Nübling $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Gottschalk* Hellas oder Erinnerung aus der älteren Geschichte Griechenlands. Der reiferen Jugend zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung dargestellt. Berl. Amelang $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Daulnoy* schöne kleine Geschichten für folgsame Kinder. Mit 4 Kupf. Ulm, Ebner $\frac{7}{8}$ Thlr. — Kurzer Inbegriff des Wichtigsten aus allen Zweigen des Willens, oder kleine Encyclopädie f. d. Jugend. Nach der 20n Aufl. a. d. Franzöf. Ulm, Ebner $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Valmore* die schönste Gabe für liebe gute Kinder; oder die erzählende Mutter im Kreise ihrer Kinder. Mit Kupf. Ulm, Ebner $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Classische Literatur.

Acta Societatis Graecae. Edid. *A. Westermann* et *C. Funkhaenel*. Vol. I. fasc. I. Lips. Köhler 1 Thlr. — *Bachius* de lugubri Graecorum elegia spec. II. Lips. Vogel $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Ellendt* lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 5te Aufl. Königsb. Bornträger $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hepner* de variis Theocriteorum idylliorum generibus. Berol. Nicolai $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Morgenstern* commentatio de arte veterum mnemonica P. 1—3. Lips. Kummer 1 Thlr. — Scholia in Homeri Iliadem, quae in cod. bibl. Paull. Acad. Lips. leguntur, ed. *Bachmanus*. Vol. I. fasc. II. Lips. Kollmann $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Orientalische Literatur.

Aderanson die Regenwürmer auf dem Felde der orientalischen Numismatik untersucht. Leipz. Vofs $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Lengerke* de studio litterarum syriacarum theologis quam maxime commendando. Comment. I. Königsb. Bornträger $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Dufikörner* aus persischen Dichtern, gesammelt von *Hammer-Purgstall*. Stuttg. Brodhag 2 Thlr. — *Fleischer* de glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI Noctium differt. Lips. Vogel $\frac{3}{4}$ Thlr.

Neue Sprachen.

Franzöf. deutsche Gespräche nach *Perrin*.

Ein Erleichterungsmittel für Anfänger. Bern, Fischer $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Mrongevius* ausführliches deutsch-polnisches Wörterbuch 2te Aufl. 1ste Lief. Königsb. Bornträger 1 Thlr. — *Schmidt* Gespräche über die am meisten vorkommenden Gegenstände des gemeinen Lebens in deutscher, russischer und franzöf. Sprache. Leipz. Kummer $\frac{1}{2}$ Thlr. — Dieselben in deutscher, neugriechischer und franzöf. Sprache. Ebend. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische in grammat. Reihenfolge von *D. Felice* und *D. Feller*. Leipz. G. Wigand $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Martin die britischen Kolonien, überf. von *P. Frisch*. 3te Lief. Nordamerika. Leipz. Hinrichs $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Möhl* Reise durch einen Theil des südlichen Frankreichs, Savoyen, Piemonts, der Lombardey und der Schweiz im Sommer 1835. Heidelb. Groos 1 Thlr. — *Wolny* Mähren topographisch historisch geschildert. 1r Bd. Brünn, Seidel $2\frac{3}{4}$ Thlr. — *Businger* Luzern und seine Umgebungen Rigi, St. Gotthard und Pilatus. Nebst einer kleinen Reise-Anleitung durch die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden. Luzern, Mayer $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Mathematik.

Bürkner Angabe einer Vorrichtung, mit deren Hülfe man bey Aufnahmen mit der Messel ohne Nadel genau, einfach und rasch arbeiten kann. Dresden, Arnold $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Derf.* theoret. Entwicklung und prakt. Darstellung des Verfahrens zum Auftragen und Berechnen der mit der Kette und Bouffole aufgenommenen Figuren. Mit 3 Kupf. Dresden, Arnold $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Unger* über den mathematischen Unterricht auf Realschulen. Erfurt, Winkler $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Rouvroys* Leitfaden zum Unterricht in der Mathematik. 1r Theil. Zahlenrechnung. Dresden, Arnold $\frac{1}{3}$ Thlr.

Kriegswissenschaften.

Haillet Versuch einer Anweisung über Flussübergänge und den Bau der Kriegsbrücken. Zum Gebrauch aller Waffen. A. d. Franz. von *Oettinger* und *Tschierschky*. 1ste Lief. mit 4 lithog. Taf. $1\frac{1}{4}$ Thlr. — *Warnsdorff* Leitfaden für den Unterricht in den rein militärischen Wissenschaften. 1r Thl. die Kenntniss der Waffen. 2r Thl. die Kenntniss des Dienstes. 3r Thl. die Fortification. Erfurt, Winkler $\frac{1}{2}$ Thlr.

Baukunst.

Heine Unterricht in der bürgerlichen und Landbaukunst. Ein Leitfaden bey Vorlesungen in Sonntags- und Gewerbe-Schulen, sowie zur Selbstbelehrung. Qued. Arnold 2 Thlr. — *Müller* die St. Catharinenkirche zu Oppenheim. Ein Denkmal deutscher Baukunst, geometr. und

perspectivisch dargestellt und mit einem erläuternden Texte versehen. Mit 24 Kupfert. Imperialfolio. 2r. Bd. Darmst. Diehl 30 Thlr. — *Puttrich* Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. 1ste Abthl. 1ste u. 2te Lief. mit einer Einleitung von *Stieglitz* und 13 Abbild. Leipz. Brockhaus. Jede Lief. 3 Thlr.

Forstwissenschaft.

Hartig Instructionen für die königl. preuss. Forstgeometer und Forsttaxatoren. 2te Aufl. Berl. Nicolai 2 Thlr. — Forstliches und forstwissenschaftliches Conversationslexikon. Ein Handbuch für Jeden, der sich für das Forstwesen und die dazu gehörigen Naturwissenschaften interessiert; von Dr. G. L. *Hartig* und Dr. Th. *Hartig*. 2te Aufl. Stuttg. Cotta 5 Thlr. — *Martin* der Wälder Zustand und Holzertrag, wie derselbe mit seinen naturgesetzlichen und thatfächlichen Umständen aufzufassen, darzustellen und zu beurtheilen ist. Mit 5 lith. Kupf. München, Weber 1 u. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Handelswissenschaften.

Heinemanns juridisch merkantilisches Wörterbuch zum preussischen Wechselrecht. Berlin, Schüppel $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Elze* prakt. kaufmännisches Rechenbuch zum Selbstunterricht. Leipz. Weygand 1 Thlr. — *Hülße* die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discout, Zahlungs-termine, mittlere Zahlungen, Zeit- und Leibrenten, Lebensversicherungen, Schuldentilgungen u. f. w. Leipz. Vofs $\frac{1}{4}$ Thlr.

Technologie.

Die vollkommene Bierbrauerey nebst Brantweinbrennerey und Essigbereitung, Mit Abbild. Ulm, Ebner $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Bley* die Zuckerbereitung aus Runkelrüben in ihrer Beziehung zur deutschen Landwirthschaft. Nebst einem Anhang über die grosssprecherischen Anpreisungen der geheimnissvollen Zier-Hanewald-Arnoldischen Runkelrübenzuckerfabrication vom Profess. Dr. *Schweigger-Seidel*. Halle, Anton $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Lüdersdorf* die Fabrication des Runkelrübenzuckers erläutert durch eine allgemeine Darstellung der Operationen. 2te Aufl. Berl. Bade $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Weisbach* Handbuch der Bergmaschinen-Mechanik. 2r. Bd. Mit 11 Kupf. Leipz. Weidmanns $3\frac{3}{4}$ Thlr. — *Cordelli* Handbuch für Zuckerbäcker, Liqueurfabricanten, Gasiwirthe und Caffetiers, nach d. Franz. von Hebra. Ulm, Ebner $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Goldkörner für Bienenhalter und Bienenfreunde, oder allerhand Vortheile und Handgriffe, um aus der Bienezucht den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Ulm, Ebner $\frac{7}{12}$ Thlr. —

Pflug der Scarificator, ein vorzügliches Instrument zum Zucker-Runkelrübenbau. Mit 3 Kupfert. Dresd. Arnold $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Wohlgemuth* neuestes allgemein verständliches Wiener Kochbuch, oder Anweisung zum Kochen, Braten, Backen, Einmachen u. f. w. Leipz. Drobisch $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Groh* Rathschläge für den Landwirth in Beziehung auf Runkelrübenbau und Zuckerbereitung. Dresden, Arnold $\frac{2}{3}$ Thlr.

Schöne Wissenschaften.

Balzak Seraphita. A. d. Franz. von Th. *Hell*. 2 Thle. Dresd. Arnold $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Bawr* zwey Erzählungen. A. d. Franz. von Pitt. Dresden, Arnold $\frac{2}{3}$ Thlr. — Bilder aus Paris, oder Sammlung der gefälligsten Erzählungen aus dem Buche Paris ou le livre de cent et un. Eisenb. Schöne 1 Thlr. — Emanuel nach *Drouineau* von Fanny *Tarnow*. 1r. Thl. Leipz. Kollmann 1 Thlr. — *Göthe* Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 Bde. Neue Ausg. Stuttg. Cotta $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *James* Eine unter Taufenden. A. d. Tagen Heinrichs IV. A. d. Engl. v. *Lindau*. 3 Thle. 4 Thlr. — *Leibrock* die beiden Ziska. Histor. Roman a. d. Zeiten des Hussitenkrieges. 2 Thle. Leipz. Kollmann 2 u. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Manfred* Gruppen und Puppen. Erzählungen, Novellen, Sagen, Bilder und Skizzen. 2s. Bdchen. Leipz. Kollmann $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Ortlepp* die Geächteten, oder Valerio und Isidora. Ein histor. Roman. Leipz. Kummer 2 Thlr. — *Tibull* und *Virgil*. Zwey Gemälde nach Jule de St. *Saint-Felix* von Th. *Hell*. Dresd. Arnold $\frac{2}{3}$ Thlr.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik,

dargestellt von
G. Hartenstein,
aufserord. Prof. der Philol. an der Universität
zu Leipzig. gr. 8. 2 Thlr.

Der Verf. bekennt sich zu derjenigen Richtung philosophischer Untersuchungen, welche in neuerer Zeit *Herbart* eingeschlagen hat. In dem vorliegenden Werke ist die Darstellung der metaphysischen Probleme in einer solchen Weise mit der Entwicklung der aus ihnen hervorgehenden Lehrsätze verbunden, daß der ganze Zusammenhang der theoretischen Wissenschaft bis zu dem Punkte, wo die allgemeinen Untersuchungen in die Specialitäten der Naturphilosophie und Psychologie übergehen, mit vollkommener Klarheit vor Augen liegt.

Leipzig, im Juni 1836.

F. A. Brockhaus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

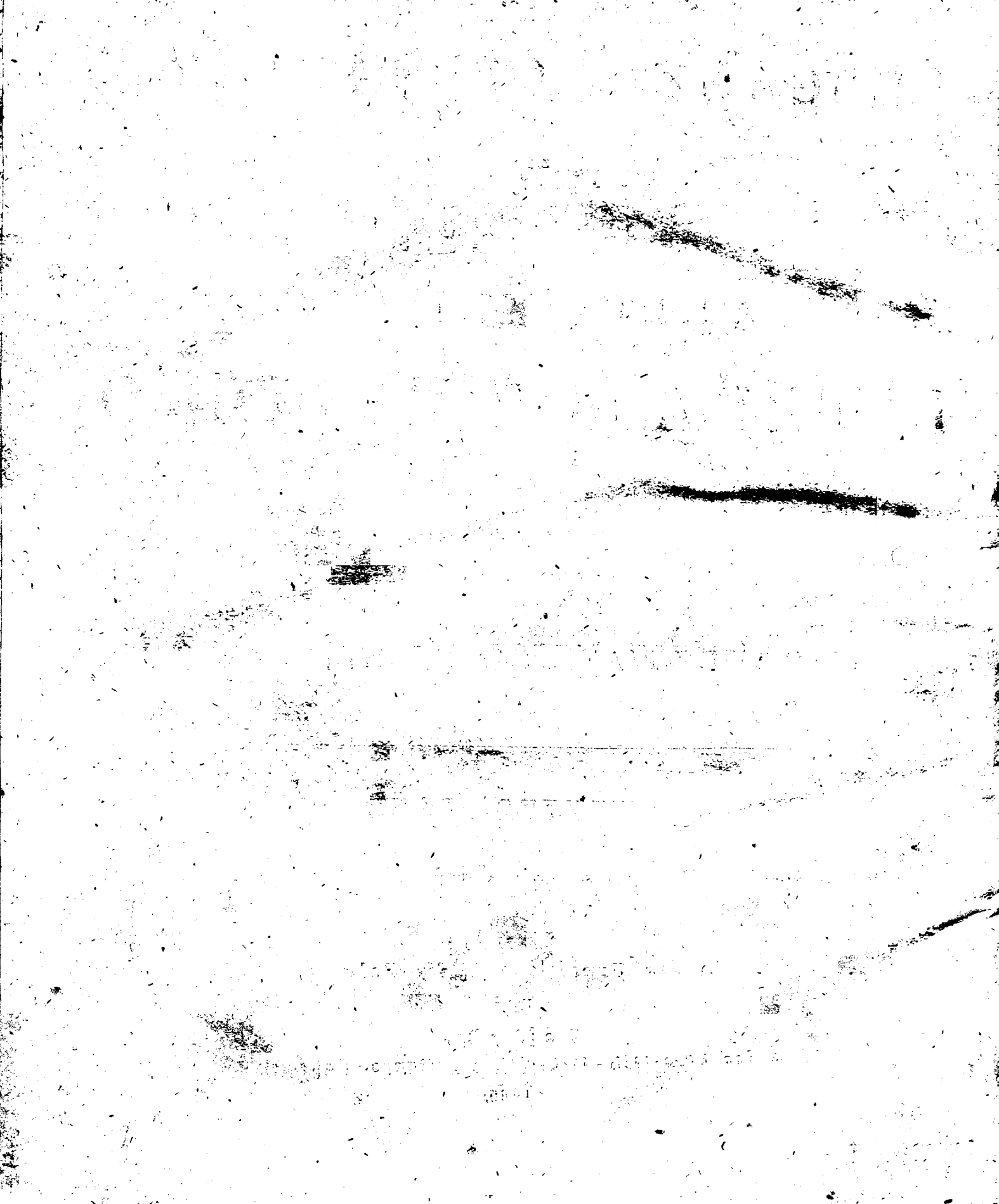
ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1836.



ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchhandlung: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Eine Monatschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von dem geheimen Rathe Carl Heinrich Ludwig Pölitz zu Leipzig, Correspond. d. Akad. der moral. und politischen Wissensch. im königl. Institute zu Paris; 1835. *Erster Band*, 570 S. *Zweyter Band*, 570 S. 8. (der Jahrg. 6 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1835. No. 181 — 183.]

Auch in dem vor uns liegenden Jahrgange dieser seit dem Jahr 1828 von dem verdienstvollen Herausgeber unternommenen und in regelmäßigen Fortgange erhaltenen Monatschrift finden die Freunde der Geschichte und Staatskunst mancherley Interessantes, und vorzüglich zum Ueberblicke der Fortbildung unserer dormalen rege gewordenen politischen Ideen Geeignetes. — Wir machen auf folgende Aufsätze aufmerksam: *Ueber das System der Doctrinäre von Pölitz* (S. 1 — 27). Der Vt. sieht in dem Systeme der Doctrinäre das System der Reform, das zwischen Theorie und Praxis, zu starre Anhänglichkeit an das Bestehende und zu weit getriebene Vorliebe für das von der Theorie gewünschte Neue vermittelnd eintritt, und auf diese Weise die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft, und deren Bedürfnissen und Wünschen, auf verständige Weise zu vermählen sucht. Dafs dieses System das richtige, wiewohl nicht immer leicht und nicht überall mit gleichem Mafse und auf gleiche Weise durchzuführen sey, ist wohl nicht zu verkennen; doch eben so wenig läfst es sich verkennen, dafs ihm überall, in monarchischen Staaten so gut, wie in constitutionellen, zu huldigen sey. Denn (S. 25) nach dem Standpuncte, den die Civilisation in den meisten europäischen Staaten dormalen erreicht hat, ist das Streben der conservativen Parthey, das Bestehende ohne irgend eine Modification beyzubehalten, durch die Ereignisse unserer Zeit überflügelt; wogegen aber auch, wie wir in Spanien und Portugal sehen, diejenige Regierung des ihr nothwendigen Stützpunktes ermangelt, welche demokratischer seyn will, als der einsichtsvolle, gebildete und verständige Theil ihres Volkes. Uebrigens lassen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wir es dahin gestellt seyn, ob die Doctrinäre das fragliche System stets mit der nöthigen Consequenz und mit richtigem Tacte, verfolgt haben mögen. — *Ueber Macchiavellis politische Lehrsätze, vorzüglich nach seinen Betrachtungen über den Livius*, vom Gerichtshofs-Director von Weber zu Tübingen (S. 28 — 55); eine Zusammenstellung der auf wirklich praktische Ansichten gebaueten, und darum noch immer hohe Aufmerksamkeit verdienenden, vorzüglichsten politischen Lehrsätze *Macchiavellis*, aus dessen *Discorsi* entnommen; mit mehreren sehr treffenden erläuternden Bemerkungen des Vfs. Was nebenbey (S. 32) über *Macchiavellis principe* gesagt wird, möchte wohl noch einige Berichtigung verdienen. Unserer Ansicht nach enthalten die *Discorsi Macchiavellis theoretische* Lehrsätze über Staatenwesen und Regierungskunst im Allgemeinen; sein *principe* aber ist eine Anweisung für einen bestimmten Fürsten seiner Zeit, *Lorenzo de Medici*, auf die damaligen Verhältnisse des Staatenwesens und der Regierungskunst zur Herrschaft gelangter Partheyhäupter italiänischer Staaten berechnet; eine Anweisung, die für den, der dieses Staatenwesen aus der Geschichte der damaligen Zeiten, namentlich der von Mailand und Florenz, kennt, nicht auffallend seyn mag, auch damals zur Erhaltung der erlangten Herrschaft wohl nicht anders gegeben werden konnte; so wenig sie auch mit den Verhältnissen unserer Zeit und dem Stande unserer dormaligen moralischen und politischen Bildung vereinbarlich scheint. — *Einige Betrachtungen über die Untheilbarkeit der obersten Staatsgewalt, und deren Vereinbarkeit mit dem constitutionellen Systeme*, vom Ober-Justizrath Zirkler zu Tübingen (I. S. 56 — 74, und II. S. 127 — 185); ein mehr schwerfällig als klar und deutlich geschriebener Versuch, die vorzüglich in unserer Zeit beliebt gewordene Idee von der Theilbarkeit der höchsten Gewalt zwischen dem Regenten und den Ständen als in der Natur der Sache nicht begründet und unhaltbar nachzuweisen; auf die Voraussetzung gebaut, dafs selbst bey der unbefchränkten Annahme des monarchischen Princips, der Regent nicht Alles thun könne, was sein Eigenwille wünsche, sondern dafs derselbe durch sein eigenes Interesse genöthiget sey, das allgemeine Beste im Auge zu behalten. Uebrigens ist es das Beste, dafs die hier beleuchtete Schulfrage im wirklichen Leben wenig oder gar keine Realität

A

hat. Der Mächtigere an Geist und sonstigen Bedingungen der Herrschaft herrscht überall, gleichviel die Verfassung sey absolut monarchisch, oder constitutionell beschränkt. — *Ueber die Dogmen: Alles für das Volk, nichts durch das Volk, und: Alles für das Volk, Alles durch das Volk*; vom Advocaten Martin in Homberg in Kurhessen (S. 120—140); nichts weiter, als eine weitschweifige Ausführung der an sich nicht unrichtigen Behauptung: diejenige Classe der Staatsangehörigen, welche im Besitze der geistigen und materiellen Güter, und, in Folge dieses Besitzes, auch im Besitze des staatlichen Wirkens sich befindet, sey diejenige, durch die Alles geschehen soll und wird; in welchem Sinne jedoch Napoleon den hier vom Vf. beleuchteten und als unpraktisch dargestellten Denkpruch nie genommen hat. Auch läßt sich wohl schwerlich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sagen, diejenige Classe der Staatsangehörigen, von welcher der Vf. hier spricht, sey das Volk. Jedenfalls muß eine weise Regierung dem Volke stets voranzuschreiten suchen, nicht aber vom Volke sich ziehen lassen. Dieses ist und bleibt der natürliche und ewige Hauptstützpunkt ihrer Machtvollkommenheit, eben so in absolut monarchischen Staaten, wie in constitutionellen. — *Historische Entwicklung des Verhältnisses des durch das Erlöschen der fürstlich Hessen-Rotenburgischen Linie erledigten Besitzungen zu dem kurhessischen Staatsgebiete* (S. 193—266); ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der in dem hessischen Hause seit dessen Bestehen vorgekommenen mancherley Theilungen, und der daraus, besonders zwischen dem Hause Hessen-Cassel und Hessen-Rotenburg hervorgegangenen mannichfachen Irrungen; wobey sich jedoch der Vf. auf die seit dem Ableben des letzten Gliedes des Rotenburgischen Hauses, des am 12ten Nov. 1834 verstorbenen Landgrafen Victor Amadeus, theils zwischen dem kurhessischen Gouvernement und den Ständen, theils zwischen dem Ersteren und den Mitgliedern des kurhessischen Hauses, und den Testamentserben des verstorbenen Landgrafen entstandenen Streitigkeiten nicht eingelassen hat, ohngeachtet seine angestellten historischen Erörterungen bey der Entscheidung dieser Streitigkeiten nicht ohne Nutzen zu gebrauchen seyn werden. — *Die Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit der Grundsteuer*, vom Prof. von Fulda zu Tübingen (S. 294—332). Unsere staatswirthschaftlichen Schriftsteller sind bekanntlich über die hier behandelte Frage noch nicht einig. Zum Theil sind sie für Unveränderlichkeit der Grundsteuer, zum Theil für Veränderlichkeit. Zu der ersten Partey bekennt sich hier der Vf., vornehmlich um deswillen, weil (S. 313) die Grundsteuer in ihren Folgen eigentlich das Capital angreife, und nicht von dem reinen Ertrage erlegt werde, aus dem doch eigentlich alle Steuern zu schöpfen seyen. Das Erste mag wohl in gewisser Beziehung richtig seyn. Allein wir glauben nur nicht, daß es hier etwas entscheide. In sofern sich der Preis aller Güterfonds nach ihrem Ertrage richtet, in sofern läßt es sich nicht ohne Grund

behaupten, jede Steuer greife das Capital des Steuerpflichtigen an. Selbst von der *Arbeit*, oder eigentlich — richtiger zu reden — der *Arbeitskraft*, diese als einen Capitalfonds und als eine Gütererwerbsquelle betrachtet, gilt dieses. Wir geben zwar auch weiter zu, daß, wie der Vf. (S. 332) bemerkt, die Grundrente eigentlich von dem Preise der rohen Producte abhängt, welche ein Grundbesitzthum gewährt, und daß hier nicht, wie bey dem *nothwendigen* Arbeitslohne und Capitalgewinne, diese Bedingungen der Güterzeugung die Ursachen des Preises — d. h. des Kostenpreises — der gewonnenen Producte sind, weil die Natur, vermöge der productiven Kraft des Grundes und Bodens, dem Besitzer desselben ihre Producte in der Grundrente umsonst giebt. Allein dieses Moment kann bey der hier beleuchteten Frage keine Folge haben. Der *wirkliche* Ertrag aller auf den Verkehr berechneten Zweige der menschlichen Betriebsamkeit hängt überall von dem wirklichen Preise der Erzeugnisse dieser Zweige ab; und da bey der Frage von der Besteuerung der Grundrente der Mensch allein im Verkehr begriffen und aus diesem sein Einkommen entnehmend und ableitend gedacht werden muß: so läßt sich zuverlässig für die Besteuerung der Grundrente keine andere Grundregel annehmen, als die für die Besteuerung aller anderen Einkommensquellen. Nächstem aber ist auch bey der dermaligen Gestaltung des Grundbesitzthums zwischen dem Erwerbe des Grundbesitzers und dem des Capitalisten und Arbeitsmannes kein wesentlicher und materieller Unterschied, sondern ein bloß formeller. Im Grundbesitzthume spricht sich nur eine eigene Art der Capitalisation aus. Unsere übrigen Capitale — die im engeren und eigentlicheren Sinne — bilden sich durch Aufsammlen der von der menschlichen Betriebsamkeit geschaffenen Erzeugnisse; das Grundbesitzthum aber bildet sich durch Aneignung des Naturfonds; jedoch dieses Letzte selbst nur hinsichtlich seines ersten Occupanten. Die späteren Besitzer hingegen sind als reine Capitalisten zu betrachten. Denn nur mittelst ihrer aufgesammelten Capitale ist der Erwerb von Grundbesitzthum möglich. Alles dieses erwogen, können wir uns nur für die *Veränderlichkeit* der Besteuerung der Grundrente erklären. Die Annahme der Unveränderlichkeit würde sich weder mit dem Rechte vertragen, noch mit den Forderungen einer auf richtigen nationalwirthschaftlichen Grundsätzen ruhenden Finanzpolitik. Auch würde am Ende dem Grundbesitzer durch die Unveränderlichkeit wenig geholfen seyn. Liesse man sein ihm als Grundrente zufließendes Einkommen unbesteuert, oder gering besteuert, so würde er nur als Capitalist oder Arbeitsmann höher zur Steuer herangezogen werden müssen. Der höhere Reinertrag seines Besitzthums, der ihm dort verbliebe, würde ein solches Verfahren gewiß rechtfertigen, wenn es auch nicht durch das Princip möglichst gleichmäßiger Besteuerung aller Einkommensquellen geboten seyn würde. Wie denn auch der Vf. in einem zweyten Aufsatze (II. 17—37) dem Landwirth noch aufser der von seinem Grundbesitzthume

zu entrichtenden Grundsteuer, mit einer Gewerbssteuer belegt wissen will, welche auf das Maas und den Ertrag seiner, auf die Bewirthschaftung dieses Besitzthums und die Gewinnung des Ertrags derselben, verwendeten Arbeit und Capitale basirt werden soll. Die Unveränderlichkeit der Grundsteuer kann sich nur dadurch etwas empfehlen, daß sie dem Preise des Grundbesitzthums mehr Aussicht auf Stabilität giebt, als die veränderliche Besteuerung. Allein aus demselben Grunde müßten, consequent durchgeführt, allen Erwerbsfonds eine unveränderliche Besteuerung zugesprochen werden. Indess ist es keine Frage, daß dieses nicht wohl angeht, wenn die Staatsbedürfnisse nicht eben so stabil gemacht werden sollen und können, wie die Besteuerung. Die Möglichkeit einer solchen Stabilität aber wird sich nie erweisen lassen. Wenigstens zeigt die Geschichte des Abgabewesens in allen unferen bekannten Staaten das Gegenheil. Doch wollen wir, wenn wir hier die Veränderlichkeit der Grundsteuer zu erweisen suchen, damit keinesweges behaupten, daß die Art und Weise, mit der man in unferen deutschen Ländern früherhin bey der Auflegung der Grundsteuern verfahren hat, und bey den jetzt in mehreren Staaten beabsichtigten Rectificationen dieser Besteuerung wieder verfahren zu wollen scheint, die richtige, auch die den Forderungen der Nominalwirthschaftslehre, so wie den Principien einer achten Finanzwissenschaft, angemessen sey. Wir geben vielmehr dem Vf. des Aufsatzes *über die neue Grundsteuergesetzgebung in Kurhessen in staatswirthschaftlicher Hinsicht geprüft und erörtert*, D. Carl Murhard zu Cassel (II. S. 97 — 126) einem der Hauptvertheidiger der Unveränderlichkeit der Grundsteuer — sehr gern zu, daß die Grundbesteuerung, nach der gewöhnlichen Weise, und nicht nach dem reinen, sondern nach dem rohen Ertrage des Grundes und Bodens vollführt, der nöthigen wissenschaftlichen Begründung ermangele, auch jedenfalls nicht zu einer gleichheitlichen Vertheilung dieser Steuer auf die Steuerpflichtigen hinführen könne, sondern nur eine Menge neuer Ungleichheiten veranlassen und herbeyführen werde. Auch gestehen wir ihm weiter noch das zu, daß überhaupt solche Rectificationsversuche am Ende zu nichts hinführen, als zu neuen Ungleichheiten; weil (S. 109) der Verlust, welchen die früheren Grundbesitzer bey der Einführung dieser Abgabe an ihrem Stammvermögen erlitten haben mögen, kein Verlust mehr für diejenigen ist, welche in späterer Zeit durch Kauf oder Erbschaft zum Besitze des Grundes und Bodens gelangt sind, und für welche die frühere Ungleichheit im Laufe der Zeit verschwunden ist. Nur beweist diese Argumentation, unserer Ansicht nach, nichts für das hier besprochene Thema; nichts für die behauptete Unveränderlichkeit der Grundsteuer. Außerdem darf auch nie übersehen werden, was indess bey der Annahme der Unveränderlichkeit der Grundsteuer von deren Vertheidigern offenbar übersehen ist, daß sich bey der Abschätzung des Ertrags des Grundes und Bodens nie mit einiger Zuverlässigkeit übersehen läßt, was von die-

sem Ertrage der productiven Kraft des Bodens allein, und unabhängig von der auf die Bewirthschaftung dieses Besitzthums verwendeten Arbeit und Capital, zukommt. Die terrestrischen und chemischen Bestandtheile eines Grundstückes, das besteuert werden soll, sind da, wo solches bewirthschaftet ist, und je länger es bewirthschaftet ist, überall in der Regel schon längst aus ihrem Urzustande herausgetreten. Der Anbau und die Bewirthschaftungsweise hat jenen Urzustand bedeutend verändert. Aber die Besteuerung kann solche doch wohl nur in dem Zustande erfassen, und zur Besteuerung heranziehen, in welchem solche sich gegenwärtig befinden; also mit Aufnahme der ihnen im Laufe der Zeit zugewendeten Arbeit und Capitale, oder der Grundbedingungen, welchen sie ihren gegenwärtigen Zustand und ihre dermalige Ertragsfähigkeit, auch bey gehöriger Bewirthschaftung, ihren dermaligen Ertrag selbst, verdanken. Auch kann alles Streben, durch Trennung des Capital- und Arbeits-Ertrags von der eigentlichen Grundrente die Steuer des Grund- und Boden-Besitzers der Steuer des Gewerbsmannes und des Capitalisten möglichst gleichzustellen, doch zuletzt nur ein eitler Versuch bleiben. Arbeit und Capitale dem Grund und Boden gewidmet, und solche auf Manufactur- und Fabriks-Erzeugnisse verwendet, ruhen, hinsichtlich ihres Ertrags, der Masse ihrer Producte und deren Güte, auf höchst verschiedenen Grundbedingungen. Dort ist ihr Ertrag abhängig von der Ein- und Mitwirkung der vom Menschen unabhängigen productiven Kräfte der Natur; hier ruht ihr Ertrag auf der productiven Kraft und Thätigkeit des menschlichen Geistes; hier entscheidet ihre durch den Geist des Besitzers bestimmte und geleitete Benutzungsweise allein; dort hängt Alles ab von dem, vom Geiste des Menschen unabhängigen, elementarischen Verhältnissen, von örtlichen und klimatischen Eigenthümlichkeiten, und vom unstillen und wechselnden Gange der Witterung; und folgeweise läßt sich eine Gleichmäßigkeit des Ertrags der einen und der andern Erwerbsfonds weder je mit Zuverlässigkeit ermitteln, noch die Hoffnung einer Gleichmäßigkeit der Besteuerung je darauf bauen; oder gelänge es auch jemals, eine solche Ermittelung für den Augenblick zu erlangen, immer wird ihr Ergebniss nur auf sehr kurze Zeit aufrecht zu erhalten, vielmehr wird dessen Dauerhaftigkeit stets sehr prekär seyn. Eine Gleichmäßigkeit ihrer Besteuerung kann nur der Verkehr schaffen; für die Finanzbehörde aber wird dieses ein stets unerreichbarer Strebepunct seyn und bleiben. Diese darf überhaupt bey allen ihren Strebungen nach möglichst gleichmäßiger Vertheilung der öffentlichen Abgaben nie die ganz treffende Bemerkung von Say vergessen: Die Abgabe zahlt eigentlich und wirklich nicht derjenige, dem sie die Finanzbehörde auflegt, sondern derjenige, der sich derselben, — durch den Gang des Verkehrs — nicht zu entziehen vermag. — *Ueber das Verhältniß von Staat und Kirche, nach den Principien des Protestantismus und constitutionellen Lebens*; vom Professor Scheidler zu Jena, (S. 385 — 426);

eine Fortsetzung der in den Jahrbüchern 1834, II. S. 481 folg. begonnenen von uns in Nr. 183 1835 erwähnten Behandlung dieses Gegenstandes. Der Vf. sucht hier aus dem Wesen unseres evangelischen Kirchenthums zu erweisen, daß von den drei verschiedenen Kirchenrechtssystemen, dem *Episcopal-systeme*, dem *Territorial-systeme* und dem *Collegial-systeme*, bloß dem letzten eine sichere Begründung zu verschaffen, und zur Zeit in unseren deutschen Staaten in der Anwendung Folge zu geben sey. Denn (S. 412) eines Theils sey dieses System, dem Begriffe einer freyen und gleichen, vom Staate unabhängigen Gesellschaft, worin sich eigentlich der Geist des Protestantismus auspreche, nur allein angemessen; anderer Seits aber sey der Protestantismus seiner Natur nach nicht etwas fest abgeschlossenes, sondern es sey, wenn auch früherhin, bey dem Entstehen und Fortbildung der Reformation, der landesherrlichen Gewalt ein Mehreres eingeräumt gewesen seyn sollte, wie die Geschichte zeigt, unter günstigeren Verhältnissen, die Selbstständigkeit und Autonomie der protestantischen Kirche in einem weit größeren Umfange, dem Staate gegenüber, geltend zu machen gesucht und errungen worden, als es zur Zeit der Reformation möglich war. „Bleibt man doch auch in der Schriftauslegung und Dogmatik nicht bey der Exegetik *Luthers*, *Melancthons* u. s. w. oder bey den sogenannten symbolischen Büchern stehen, weil ein solcher Stillstand sich nicht mit dem Protestantismus verträgt; um wie vielmehr sind wir nicht berechtigt, die äußere Kirchenverfassung im Geiste der Reformation weiter zu führen.“ Uebrigens stehe dieses System auch mit den Principien der zur Zeit vorzüglich gepflegten constitutionellen Systeme unserer Staaten im vollen Einklange. Das eigentliche und Wesentliche dieses Systems sey (S. 414) der Grundgedanke der Selbstthätigkeit, der wirklichen lebendigen Theilnahme des Volkes am politischen Gemeinwesen überhaupt, und durch seine Repräsentanten an der Ausübung der wichtigsten Staatsgewalten, der gesetzgebenden insbesondere, und damit der möglichsten Verwirklichung des Rechts, und zwar des wahren, angeborenen, unveräußerlichen oder allgemeinen Vernunft- und Menschen-Rechts; — oder, mit anderen Worten, an die Stelle des bloß historischen und positiven Rechts solle, soweit dasselbe der jetzt ins Leben oder Bewusstseyn der Völker getretenen Idee des wahren oder sogenannten Naturrechts widerspricht, dieses letzte treten, indem es selbst auf verfassungsmäßigem Wege erhoben, das positive also durch dasselbe durchdrungen, geläutert und vervollkommenet wird. — Wir überlassen es der Prüfung unserer Leser, ob und in wie weit sie diese Gründe für das Collegialsystem ausreichend finden. Uns will es bedünken, es möge sich dagegen, und gegen die daraus abgeleitete Unabhängigkeit der Kirche vom Staate noch Manches erinnern lassen. Der Staat kann zwar keinen seiner Angehörigen vorschreiben, was er glauben soll. Er kann ihm auch nicht vorschreiben, auf welche Art er seine Glaubenssätze im wirklichen Leben thätig und wirksam zeigen soll; und es ist überhaupt nothwendig, daß

die Staatsregierung in Kirchenfachen möglichst vorsichtig und duldsam mit Reformen vorschreite, und Niemanden Annahme von Dogmen oder Cultusvorschriften aufdringe. Allein der Staat ist doch gewiß berechtigt, darauf hin zu wirken, daß Keiner seiner Angehörigen sich zu Glaubenslehren bekenne, und solche im Leben befolge, welche mit den Pflichten des Bürgers und mit den Bedingungen der bürgerlichen Ruhe und Ordnung nicht wohl vereinbarlich sind. Mit vollem Rechte kann vielmehr der Staat denjenigen seiner Angehörigen, oder einer durch Mehrere gebildeten Secte, oder auch Kirche, die Duldung versagen, deren Glaubens- und Lehrsätze diesen Bedingungen nicht entsprechen, oder die ihre Nichtachtung bürgerlicher Gesetze und Institutionen hinter den Spruch verstecken wollen: *man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen*. Mit Einem Worte, wenn auch der Staat und seine Regierung nicht auf positivem Wege, durch Zwangsanstalten, auf das Religiöse und Kirchenwesen einwirken können, so läßt sich doch jenem gewiß die Berechtigung nicht absprechen, eine solche Einwirkung auf negativem Wege sich zuzueignen. Auch weiter ist gewiß der Staat dazu berechtigt, durch Leitung der Lehre und des Unterrichts dahin zu wirken, daß die religiöse Bildung des Volkes eine dem Zwecke des Staats und den Erfordernissen der bürgerlichen Cultur angemessene Richtung erhalte, und die Uebung der Gewissens- und Glaubens-Freyheit nicht auf Abwege gerathe, die den Staat am Ende zur Anwendung von stärkeren Mitteln nöthigen können. Wirklich bekennt sich der Vf. am Ende (S. 422) selbst zu dieser Ansicht, indem er es für undenkbar erklärt, daß die Kirche wahrhaft neben dem Staate existire, und daß Staats- und Kirchen-Gewalt einander im strengen Sinne *coordinirt* seyen. „Denn die Kirche ist ja im Staate, und in diesem die Staatsgewalt die einzige höchste, welche in ihrer Sphäre nichts neben sich, keinen Collegen, haben kann.“ Auch verlangt er (a. a. O.), die sämtlichen Staatsbürger sollen, so viel als möglich, ihr *religiöses* Leben, wie auch ihr sonstiges häusliches, künstlerisches, sittliches u. s. w., mit dem politischen in Einklang zu bringen streben; also auch in ihrem Geiste eine Einheit von Staat und Kirche bilden, und so das Reich Gottes auf Erden gründen; eine Forderung, deren Erfüllung gewiß äußerst schwierig ist, so lange man, wie früherhin und noch jetzt, Staat und Kirche, als verschiedene menschliche Vereinsformen, neben einander stellt, und das Kirchenwesen auf diese Weise vom Staatenwesen losreißt, ohne zu bedenken, daß das Erste doch weiter nichts sey, als eine dem Staate untergeordnete, und aus seinem Endzwecke hervorgegangene sittliche und religiöse Bildungsanstalt. Alles dieses erwogen, hat gewiß das Territorialsystem eine bey weitem mehr sichere Basis, als das vom Vf. vertheidigte Collegialsystem, das, in seiner Anwendung consequent verfolgt, doch am Ende nur zu einer sehr bedenklichen Priesterherrschaft hinführen würde; welche, wie die Geschichte zeigt, sich eben so wenig mit dem Frieden in der Kirche vertragen würde, wie mit der Ruhe und Ordnung im Staate.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchhandlung: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst* u. s. w. Von Carl Heinrich Ludwig Pölitz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bestrebungen in Kurhessen, eine grössere Vereinfachung der öffentlichen Verwaltung durch Reorganisation des Beamtenwesens herbeyzuführen (S. 481 — 512). Der Vf. macht auf die Unzweckmäßigkeit des dormalen in Kurhessen durch die Provinzialregierungen, mehrere Mittelbehörden und die diesen beygegebenen Kreisräthe gebildeten, ziemlich verwickelten Verwaltungsorganismus, und die von der Budgetcommission beym letzten Landtage angelegte Vereinfachung dieses Organismus aufmerksam, und empfiehlt dabey eine Berücksichtigung der englischen Verwaltungsform und Emancipation der Communen von der bisherigen oberherrlichen Bevormundung. Was der Vf. nebenbey (S. 488, 489) über die Unzweckmäßigkeit einer collegialischen Behandlung administrativer Geschäfte sagt, möchte wohl schwerlich als unrichtig anzusprechen seyn. Der Antrag der Budgetcommission ging übrigens dahin, die Provinzialregierungen und Kreisämter aufzuheben, und den ganzen Staat nach der in der Verfassungsurkunde für die Deputirtenwahlen in den Landbezirken gegebenen Abgrenzung einzutheilen, und jedem solcher Bezirke einen Bezirksdirector vorzusetzen, der mit einem Assessor und verschiedenen nach der Zahl der Justizämter für deren Bezirke zu bestellenden Gehülften, die bisher von den Regierungen und Kreisämtern zu besorgenden Geschäfte zu übernehmen hätte; — also auf eine dem französischen Präfectur- und Souspräfectur-Wesen nachgebildete Einrichtung; — ein Antrag, den die Staatsregierung während des Laufs der gegenwärtigen Finanzperiode näher zu prüfen ver sprach. — *Beleuchtung der Frage: Ist eine ständische Kammer berechtigt, mehr als die Postulate der Staatsregierung zu verwilligen; oder bleibt sie an diese gebunden, und soll die Initiative allein der Letzten vorbehalten seyn?* vom Geheimen Regierungsrathe Emmermann zu Wiesbaden (S. 513 — 524). Die hier aufgeworfenen Fragen werden von dem Vf. bejaht; weil (S. 517) es den Ständen doch wohl erlaubt seyn müsse, die Staatsregierungen auf

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

das aufmerksam zu machen, was dem Lande Noth thut, was dasselbe mit Schaden bisher entbehrt hat, was endlich vorzugsweise geschehen muss, selbst, wenn dieses auch neue Opfer erfordern sollte; und (S. 521) weil, wenn den Ständen die Initiative entzogen würde, sie manchmal ganz unthätig gelassen werden könnten, oder in die Alternative gerathen würden, entweder das Gute zurückzuweisen, wenn es mit Schlechterem gepaart erscheint, oder dem Uebeln beyzustimmen, ohne die Kraft zu besitzen, bey eintretender Reue auf dessen Zurücknahme zu wirken. — Momente, deren Gewicht sich wohl nicht verkennen lässt. Doch versteht es sich von selbst, dass die Stände die Annahme solcher Verwilligungen und Anträge von Seite des Gouvernements nicht zur Bedingung der Annahme der Postulate der Regierung von ihrer Seite machen dürfen; auch, dass über die Postulate der Regierung hinausgehende Verwilligungen erst dann Statt finden können, wenn die Stände den Postulaten der Regierung vollkommen Genüge geleistet haben. — *Ueber die verschiedenartigen Gestaltungen des constitutionellen Systems, nachgewiesen in den constitutionellen Experimenten Frankreichs von 1791 — 1830; von Pölitz* (S. 525 — 558); eine sehr interessante Zusammenstellung der Modificationen, welche die französische Staatsverfassung seit der Revolution v. J. 1789 und der ersten Constitutionscharte v. J. 1791 bis zum Jahre 1830 zu bestehen hatte, um *per varios casus, per tot discrimina rerum*, auf ihren jetzigen, hoffentlich haltbaren, Standpunct endlich zu gelangen.

Die vorzüglichsten Aufsätze des zweyten Bandes sind: — *Betrachtungen über die Vermehrung der Zahl der unehelichen Kinder; vom Geh. Rathe, Professor Mittermaier in Heidelberg* (S. 1—15). Der Vf. sieht, und wohl nicht mit Unrecht, die Hauptursache der überall sich vermehrenden Zahl der unehelichen Kinder bey Weitem weniger in einer Abnahme der Moralität, besonders der niederen Volksclassen, und in der Erschwerung oder Aufhebung der Paternitätsklagen, als in der Schwierigkeit, welche man neuerdings, beynahe überall, bey der Anfassigmachung heirathslustiger Personen macht, die in den meisten Fällen nur sogenannte wilde Ehen und folgeweise uneheliche Kinder hervorbringt. Auch liegt ein vom Vf. nicht berührter Hauptgrund des Daseyns unehelicher Kinder in der überall so sehr erweiterten Militärpflichtigkeit des jüngeren Theils der männlichen

B

Bevölkerung, und in dem Verbote des Heirathens für Soldaten und Militärpflichtige. Endlich tragen da, wo Findelhäuser bestehen, diese sehr viel zur Vermehrung unehelicher Geburten und zum Leichtsinne des weiblichen Geschlechts, hinsichtlich seines Umgangs mit dem männlichen, bey. — *Die Richtung zum Positiven in den kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands*, von Dr. Holzhausen zu Göttingen (S. 38—61). Eine vorzügliche Andeutung dieser Richtung findet der Vf. (S. 51) in der Wiederherstellung des Episkopats in Preussen und Nassau, und wünscht, dals dieses in allen protestantischen deutschen Staaten geschehen möge. So bald — meint er (S. 53) — das Episkopat in der evangelischen Kirche dadurch eine selbstständige Stellung im Staate erhalten haben werde, so werde das Haupthinderniß gehoben seyn, welches den Katholiken von einer Annäherung zu den Protestanten zurückhält. Eine Erwartung und Hoffnung, welche wir mit dem Vf. nicht theilen können. Jedemfalls sind unsere protestantischen *Generalsuperintendenten* dadurch, dals man ihnen den Titel *Bischof* gegeben hat, keine Bischöfe im Sinne der katholischen Kirche und des katholischen Kirchenrechts geworden. In der Ertheilung dieses Titels liegt keinesweges eine Wiederherstellung des durch die Reformation aufgehobenen katholischen Episkopats in der protestantischen Kirche. — *Ueber Theorie der Gesetzgebungskunst*, vom Domherrn und Prof. Günther zu Leipzig (S. 193—212); eine beachtungswerthe und durch verschiedene interessante Beyspiele belegte Andeutung der Nothwendigkeit einer gründlichen und umfassenden Bearbeitung dieser noch im ziemlich rohen Zustande befindlichen Partie der Gesetzgebungswissenschaft, mit Angabe der dabey zu erfassenden Hauptpunkte. — *Kurzer historischer Ueberblick des bürgerlichen Rechtszustandes in Deutschland und der Reformen desselben insbesondere, wie das Streben nach Letztem im Großherzogthume Hessen sich bisher bethätiget hat*; vom Advocaten G. Rühl in Darmstadt (S. 213—237). Nach einigen vorausgeschickten sehr allgemein gehaltenen Andeutungen des bisherigen Entwicklungsganges der bürgerlichen Gesetzgebung in Deutschland überhaupt (S. 225—237), eine gut vorgetragene Erzählung der, wegen Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, bis jetzt noch zu keinem allgemeinen Ergebnisse gediehenen Schritte zur Herstellung und Einführung eines allgemeinen Civil- und Straf-Gesetzbuches und Processverfahrens im Großherzogthume Hessen, von der Zeit des ersten Versuchs dieser Schritte bis zum letzten Landtage 1833 $\frac{2}{3}$. Auf die mancherley Schwierigkeiten, welche der Bearbeitung und Herstellung neuer Gesetzbücher in unserm deutschen Vaterlande überhaupt entgegen stehen, hat übrigens *Emmermann über die Einführung deutscher Gesetzbücher* (II. S. 289—301), auf eine sehr klare und verständige Weise aufmerksam gemacht. Eine Hauptaufgabe dabey ist und bleibt immer die, unsere Gesetze, auch wenn solche in unserer Muttersprache geschrieben sind, allgemein verständlich zu machen. Diese Hauptaufgabe aber wird leider fast durchgängig zu wenig beachtet,

weil (S. 296) die Männer, welche sie verfassen, über die Hauptgrundsätze nicht immer ganz einverstanden sind, nach verschiedenen Ansichten einzelne Gegenstände bearbeiten, in welche von Dritten, die sich noch klüger dünken, heterogene Sätze eingeschaltet werden, und die Verfasser dabey oft in einer Sprache schreiben, welche sie selbst nur verstehen. Gesetzbücher, welche auf diese Art, besonders unter ständischer Mitwirkung entworfen werden, können nur Sammlungen bunt durcheinander geworfener Ideen enthalten, werden in der Anwendung nur Schwierigkeiten und Controversen für die Doctrin und Praxis veranlassen, und nie das allgemeine Bedürfniß befriedigen, welches sie befriedigen sollen. — *Das neue Königreich Griechenland, zunächst mit Rücksicht auf die Schrift von Thiersch: L' état actuel de la Grèce*; vom Appell. Rathe Hoffmann zu Zweybrücken (S. 238—261 und 498—551). Ein Auszug des Hauptinhaltes des angeführten Werkes, nach der Reihenfolge seiner Kapitel, mit einigen eingewebten Bemerkungen begleitet. — *Andeutungen zu einer Geschichte des constitutionellen Systems*, von Pölitz (S. 338—364). Die Geschichte, auf welche sich diese Andeutungen beziehen, soll (S. 345) nicht etwa die Geschichte der seit vierzig Jahren erschienenen Verfassungen der einzelnen Staaten seyn, sondern die Geschichte des constitutionellen Systems selbst, wie es aus diesen verschiedenen Constitutionen sichtbar hervortritt, und zu welchem die sämmtlichen neuen Grundgesetze nur als Theile zum Ganzen, als Glieder einer politischen Gesamtorganisation, und, wenn man so will, als reichhaltige Variationen über ein allgemeines großartiges Thema sich verhalten. Für diese Geschichte bringt der Vf. die Annahme dreyer Perioden in Vorschlag; die *Erste* von der ersten schriftlichen Verfassungsurkunde der nordamerikanischen Freystaaten vom 17ten September 1787, bis zum 9ten November 1799, wo Bonaparte die dritte Verfassung von Frankreich stürzte; — in welcher Periode das demokratische Princip als vorzüglich herrschend hervortritt; — die *Zweyte*, von der vierten Constitution Frankreichs bis zu der von Ludwig XVIII für Frankreich gegebenen Charte vom 4ten Junius 1814; in welcher Periode die Macht der constitutionellen Regenten eine bedeutende Erweiterung gewann, die Idee der Volkssouveränität aber stillschweigend verschwand und ohne praktische Realität erschien; — die *Dritte* von der eben erwähnten Charte Ludwigs XVIII bis auf unsere Zeit; — in welcher Periode das monarchische Princip mit einer Wahrung der Volksrechte durch Mitwirkung gewählter Volksvertreter bey den wichtigsten Attributionen der Regentengewalt zu verbinden gesucht ward. Die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit einer solchen Bearbeitung der Geschichte des constitutionellen Systems läßt sich nicht verkennen. Doch scheint uns derselbe eine Geschichte der in dem bürgerlichen Wesen seit dem Mittelalter, besonders seit der Zeit des Wiederauflebens des Studiums der classischen Literatur der Griechen und Römer, in unseren europäischen Staaten allmählich in Umlauf gekommenen politischen Ideen vorausgehen

zu müssen; denn ohne diese würde sich das Entstehen und die allmähliche Fort- und Ausbildung der demaligen und in unseren Constitutionen niedergelegten politischen Ideen kaum begreifen lassen. Eine Geschichte des constitutionellen Lebens in Großbritannien, welche der Vf. (S. 347) als *Einleitung* seiner Geschichte vorausgehen lassen will, würde wohl nicht genügen. Man würde dabey noch immer die Frage beantwortet wissen wollen: aus welchen Elementen ging die Geschichte des constitutionellen Lebens in Großbritannien hervor? Auch möchte es sich schwerlich nachweisen lassen, daß die Constitution Ludwigs XVIII den seit dem Jahre 1814 erschienenen Constitutionen unserer deutschen Staaten zum Typus gedient habe. Die Bestimmungen dieser Constitutionen ruhen doch wohl zunächst auf den Verhandlungen des Wiener Congresses, und diese wieder ruhen auf den politischen Ideen der dem Congress seit der Mitte des letzten Jahrhunderts vorhergegangenen Zeiten. — *Ueber Authenticität der Memoiren Ludwigs XVIII, kritische Wahrscheinlichkeiten*; vom Geh. Kirchenrathe D. Paulus zu Heidelberg (S. 414—417). Der Vf. sucht aus mehreren Partheien des Inhalts dieser Memoiren zu erweisen, daß dieselben erst in den letzten Jahren Ludwigs XVIII verfaßt worden sind. — *Die neue Capital-Renten-Besteuerung in Kurhessen, in staatswirthschaftlicher Hinsicht geprüft und erörtert*; von D. Karl Murhard zu Cassel (S. 418—448). Der Vf. hat an der in Kurhessen, zum Behufe der Heranziehung bisher unbesteuerter gebliebener Objecte zur directen Steuer, unter dem 31 Oct. 1833 gesetzlich eingeführten *Claffen-* oder richtiger *Einkommen-Steuer*, Mancherley, wie es uns scheint, theils mit Recht, theils ohne Grund, auszusetzen. Wie er zu zeigen sucht, befriediget diese Steuer weder die Forderung der Gleichheit, noch die der Gerechtigkeit. Der Hauptgrund dieses Vorwurfs soll der seyn: daß sie die verschiedenen Quellen des Einkommens, *Grundrente, Arbeitsrente und Capitalrente* nicht trennt, sondern alle nach vier und zwanzig — wie wohl nicht ganz treffend, und mit zu großen Sprüngen gebildeten — Classen gleichmäßig heranzieht; ein Vorwurf, der uns durch das, was der Vf. (S. 416) gesagt hat, nicht vollkommen gerechtfertiget zu seyn scheint. Wird das *Einkommen* besteuert, so kann dabey dessen Quelle wohl nichts entscheiden; genug, daß es nur vorhanden ist, d. h. daß der Steuerpflichtige nur *wirkliches* Einkommen hat, und davon etwas abzugeben im Stande ist. Da sich nun dieses Letzte bey einem, der nur fünfzig Thaler jährliches Einkommen hat, nicht wohl annehmen läßt, so scheint es uns wohl keinesweges zu mißbilligen zu seyn, daß die heftigste Steuergesetzgebung diesen ganz frey gelassen hat. Auch möchte sich wohl die Aufrechnung der Rente von auswärtigen Capitalien, so wie die Nichtbesteuerung fremder Capitalisten, mittelst des juridischen Axioms rechtfertigen lassen, *mobilia inhaerent ossibus*. Genießt auch der Inhaber auswärtiger Renten den Schutz des Staates wo er sich aufhält, nicht in Hinsicht auf deren Bezug, so genießt er ihn doch hinsichtlich des

Verbrauchs derselben, und hinsichtlich seiner Person. Doch mag der Vf. nicht Unrecht haben, wenn er den nicht nachgelassenen Abzug der Zinsen von Passiv-Capitalien mißbilligt und wenn er nächstdem das tadelt, daß die Capitalsteuer bloß bey Geldcapitalien, welche an Andere verliehen sind, trifft, nicht aber die in Gewerben und Handel von ihrem Eigenthümer selbst angelegten Capitalien, wenn, wie in Hessen, bey der Gewerbesteuer hierauf nicht Rücksicht genommen wird. Auch sind wir ganz mit dem einverstanden, was er über die, dieser Steuer überhaupt entgegen stehenden Bedenken (S. 445) gesagt hat. Mit directen Steuern ist überhaupt den Steuerpflichtigen nur dann mit Erfolg beyzukommen, wenn die Steuerobjecte und ihr Ertrag offen vorliegen, und nicht leicht wechseln können; keinesweges aber da, wo es entweder einer besonderen Redlichkeit der Pflichtigen oder inquisitorischer Formen bedarf, um die angedeuteten Bedingungen nur mit einiger Sicherheit zu ermitteln und festzustellen. Abgaben zahlen und sterben muß zwar Jederman, aber nur äußerst Wenige thun es nicht ungerne. — *Wie unterscheiden sich Gesetze und Verordnungen, und was ist wegen der provisorischen Eilverordnungen zur Erhaltung der Verfassungen nöthig?* vom Geh. Kirchenrathe D. Paulus zu Heidelberg (S. 481—497). Was der Vf. über den eigentlichen Differenzpunct zwischen *Gesetzen* und *Verordnungen* (S. 487—491) sagt, verdient als Vorschrift für die formelle Behandlung der Gesetzgebung in constitutionellen Staaten allerdings Berücksichtigung. Doch wird es schwer seyn, die hier für diesen Gegenstand der Regententhätigkeit gezeichnete Grenzlinie in der Wirklichkeit stets einzuhalten. Das einzige Mittel zur Perfectibilität der Gesetzgebung ist zuverlässig die Theilnahme unserer ständischen Collegien und Versammlungen an solchen keinesweges. Was wahrhaft Noth thut, und allgemein gut und nützlich ist, weiß oft die Staatsregierung bey Weitem besser und richtiger, als die ständischen Communen. *Ilicet intra muros peccatur et extra*. Die Hauptaufgabe bey allen Acten der gesetzgebenden Gewalt, sie äußere sich durch Gesetze oder Verordnungen, ist stets die, daß diese Acte dem Bedürfnisse und dem Wohle des Volks wahrhaft zuzagen. Ist dieses, so fragt das Volk nicht, ob die Stände solche berathen haben, oder nicht. Entsprechen sie aber jenen Bedingungen nicht, so wird deren Vollziehung nie ohne Schwierigkeit seyn, gleichviel sie mögen von dem Regenten allein, oder unter Mitwirkung der Stände erlassen seyn. Also um jenen Punct handelt es sich eigentlich bey dem hier besprochenen Differenzgegenstande.

Lz.

HEIDELBERG, b. Groos: *Des großherzogl. badischen Hofgerichts zu Mannheim vollständig motivirtes Urtheil über die in dem Romane: Wally, die Zweiflerin, angeklagten Pressvergehen* (:) nebst zwey rechtfertigenden Beylagen und dem Epiloge des Herausgebers. Actenstücke und

Bemerkungen herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 1836. 118 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift des auch noch im hohen Greifenalter zur Vertheidigung des Rechts der Denkfreyheit stets bereiten und rüftigen ehrwürdigen Vfs. ist zunächst als ein dankeswerther Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums in Bezug auf die allbekannte *Menzel-Gutzkowsche* Fehde, sodann aber auch als ein Beytrag zur Staatswissenschaft anzusehen, indem hier die allgemeinen Principien des Rechts und der Politik in Hinsicht auf Pressfreyheit zur Sprache gebracht werden, was zum Theil schon in den dem Ganzen vorausgeschickten *Vorläufigen Gedanken* der Fall ist. — Der *erste* Abschnitt enthält das vollständig motivirte (in der That sehr gründlich ausgearbeitete) Urtheil des Oberhofgerichts zu Mannheim, bey welchem *Gutzkow* als Verfasser der „*Wally*“ durch den Staatsanwalt angeklagt worden war, durch mehrere in dieser Schrift enthaltene Stellen das Verbrechen der Gotteslästerung begangen, den christlichen Glauben angegriffen und der Verachtung Preis zu geben gesucht, auch ausserdem durch Darstellung unzüchtiger Bilder Aergerniß gegeben zu haben; wesswegen in Ansehung des Dr. *Gutzkow* auf eine einjährige Zuchthaus- und auf eine Geld-Strafe von 100 Fl., eventuell auf eine Gefängnißstrafe von drey Monaten — in Ansehung des Dr. *Löwenthal* aber auf dreymonatliche Zuchthausstrafe und eine Geldstrafe von 20 Reichsthalern, eventuell auf eine dreymonatliche Gefängnißstrafe angetragen wird.

Das Urtheil geht alle einzelnen incriminirten Stellen genau durch, stellt sodann (S. 13) den Hauptgrundsatz fest, daß „es zwar weder nach den Vorschriften unserer Gesetzgebung, noch nach dem Geiste derselben für strafbar zu erachten ist, wenn Jemand seine Ansichten über Religion überhaupt, oder über Glaubenssätze der christlichen Religionsgenossenschaften insbesondere frey und offen in Rede oder Schrift ausspricht, sollten diese Ansichten auch den herrschenden Grundätzen widerstreiten, oder, in der Art ihrer Mittheilung, aus dem literarischen Standpunkte Tadel verdienen, da in dieser Hinsicht die Ueberzeugung eines Jeden umgebenen erscheint, und der *Criminalrichter* weder die Grundsätze des Glaubens noch die wissenschaftliche Beschaffenheit einer Rede oder Schrift zur Unterlage seiner Urtheile machen darf; daß dagegen allerdings die *Form*, in welcher die Gedanken durch Rede oder Schrift mitgetheilt werden, gegen *Strafgesetze* verstossen, und daher zur Anwendung der letzten Anlaß geben kann u. s. w. Es wird gezeigt (S. 19), daß die sehr anstößigen Stellen in der *Wally* über Jesus doch keine *Gotteslästerung* im juristischen Sinne des Worts sind. Es wird ferner gezeigt, daß die berüchtigte Scene, wo *Wally* sich *nackt* dem Cäsar zeigt, „obwohl die Sittlichkeit (soll wohl heißen: Sittsamkeit) in nicht geringem Grade verletzend, dennoch nicht eine solche Darstellung enthalte, wie sie das Gesetz unter dem Ausdrücke „Darstellung unzüchtiger Gegenstände“ erfordert“ (Rec. wundert sich, daß Niemand von Denen, die sich *Gutzkows* angenommen, in Beziehung auf diese so sehr von *Menzel*, *Bacherer*, *Wolff* u. A. angeforderte Scene auf die doch bekannte Thatsache der Geschichte aufmerksam gemacht hat, daß die angebetete *Phryne* einst zu Eleusis als *Anadyomene* vor den Augen aller dort

versammelten Griechen sich nackt producirt, ohne daß Jemand Aergerniß daran genommen; freylich gilt hier das bekannte: ländlich, sittlich!). Dagegen wird *Gutzkow* allerdings schuldig befunden, daß *Christenthum* verächtlich dargestellt zu haben. (In der „*Wally*“ wird dasselbe mit einer aus hundert Ingredienzen zusammengekochten *Latwerge* verglichen, es wird ein „episches Gedicht mit Wundern und einer fabelhaften Göttermaschinerie, eine „kleine Anekdote, die zufällig welthistorisch ward“, erklärt, und von den Aposteln gesagt: nur das scheint fest, daß sie Menschen von bornirtem Verstande waren, daß sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit unseren Theologen hatten, und daß es zuletzt nicht ohne typische Vorbedeutung war, wenn neben der Krippe Jesu gleich ein *Ochs* und ein *Esel* standen (!)). Das Endurtheil lautet (S. 25): „daß die gegen Dr. *Zacharias Löwenthal* wegen Verlegung des Romans „*Wally*, die Zweiflerin“ gerichtete Anklage gänzlich, und die Anklage gegen Dr. *Carl Gutzkow* wegen Gotteslästerung und wegen Darstellung unzüchtiger Gegenstände ebenfalls zu verwerfen, daß dagegen Dr. *Gutzkow* der durch die Presse begangenen verächtlichen Darstellung des Glaubens der christlichen Religionsgesellschaften für schuldig zu erklären und desswegen zu Ersetzung einer Gefängnißstrafe von vier Wochen zu verurtheilen, auch die mit Beschlagnahme belegten, gleich den in inländischen Buchhandlungen noch vorrätigen Exemplarien des Romans „*Wally*“ zu vernichten, endlich aber die Kosten zu $\frac{2}{3}$ tel der großherzoglichen Staatskasse und zu $\frac{1}{3}$ tel dem Dr. *Gutzkow* zuzuschneiden seyen.

Gegen diese Sentenz legte der Staatsanwalt Appellation ein, nahm jedoch Letzte nach einigen Tagen selbst wieder zurück, dem Vernehmen nach auf Veranlassung des großherz. Ministeriums. *Gutzkow* appellirte nicht, hätte es aber nach unserem Vf. wohl gekonnt, der in der *zweyten* Beilage (die *erste* enthält Auszüge aus dem schon früher gedruckten Sendschreiben von *Paulus* an *Gutzkow*, deren Wiederabdruck wohl eigentlich überflüssig war) eine *Rechtfertigungsrede*, welche von Dr. *K. Gutzkow* als Angeklagter und Appellatam vor dem großh. bad. Oberhofgerichte als Oberappellationshofe gehalten werden könnte. — Es enthält diese Defension nebenbey noch manche interessante und sehr zu beherzigende Erörterungen über die Fehler des jetzigen Zeitgeistes in Hinsicht auf verkehrte Erziehung in allen, besonders in den höheren Ständen, ferner über die alle Schranken überspringende wollende, leere und phantastische Modephilosophie unserer Zeit, sowie über Myticismus, Buchstabenglauben u. s. w. Der *Epilog* (S. 90 ff.) enthält außer treffenden Bemerkungen über die Entstehung der *pantheistischen* Denkart, vorzüglich warnende Worte gegen die schlimmen Folgen *willkürlicher* *Bücherverbote*, in welcher Beziehung es nur zu wünschen gewesen wäre, daß der Vf. noch mehr einen Hauptpunct, der hier vorlag, beachtet und besprochen haben möchte, nämlich die *Widerrechtlichkeit* des Verbotes *künftiger* Schriften! Die Veranlassung lag nahe, indem der Vf. selbst (S. 115. Note) das Edict Kaiser Karls V. anführt, und mit Ausrufungszeichen begleitet, welches das Verbot aller Schriften ausspricht, „welche *Luther* geschrieben habe und *schreiben werde* (!)“. Daß der Staat überhaupt eigentlich höchstens nur das Recht hat, das *Lesen* (nicht den Druck) einer Schrift zu verbieten, zeigt unwiderleglich *Jean Paul* im *Freyheitsbüchlein*, und daß er nicht das Recht hat, die einzelnen Exemplare zu confisciren (weil er nicht der Vormund der Einzelnen ist), hat eben so klar *Rehberg* (Verm. Schr. I.) nachgewiesen. K. H. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MAILAND: *La Grecia descritta da Pausania*, volgarizzamento con note al testo ed illustrazioni filologiche antiquarie e critiche di *Sebastiano Ciampi*. 1826. 1829 seqq. 8.

Diese Uebersetzung des Pausanias gehört zu einer in Mailand erscheinenden *Collana degli antichi storici Greci volgarizzati*, welche unter Zusammenwirkung vieler italiänischer Gelehrten, denen sich auch der Korfiote *Mustoxidi*, als besonderer Beförderer, angeschlossen hat, eine vollständige Sammlung der griechischen Geschichtschreiber in theils neuen, theils neu durchgesehenen Uebersetzungen zu liefern beabsichtigt, und auch wirklich schon eine bedeutende Reihe geliefert hat. Die Bearbeitung des Pausanias übernahm der durch mehrere Arbeiten, besonders auch durch seine *descrizione della cassa di Cipselo tradotta dal Greco di Pausania*. Pisa 1814, unter uns bekannte *Cav. Seb. Ciampi*. Das Bedürfnis einer neuen Uebersetzung des Pausanias nach der Arbeit von *Nibby* wollen wir im Allgemeinen dahingestellt seyn lassen (der Uebersetzer sucht *pref. p. XXXVI* sein Unternehmen dadurch zu rechtfertigen, daß er es lange vor *Nibby* begonnen habe), und uns mit der Untersuchung begnügen, ob und was Hr. *Ciampi* zur genaueren Kenntniß des Pausanias beygetragen habe.

Das Buch beginnt mit einem *Discorso preliminare* von 42 Seiten, worin von den Lebensumständen des Pausanias, von dem Werthe und den verschiedenen Urtheilen über die Periegeſe, von den Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen gehandelt wird. Ob die Leute über den Alpen viel Neues daraus lernen werden, wollen wir nicht untersuchen; für uns aber dürfte sie nur eine sehr unbedeutende Ausbeute an neuen fruchtbaren Notizen liefern; denn wenn auch Hr. *Ciampi* an Einer Stelle, S. VII fg. in Bezug auf eine einzelne Untersuchung den Leser auf die Vorrede von *Siebelis* verweist, so ist doch diese gelegentliche Nennung nicht hinreichend, von dem italiänischen Uebersetzer den Vorwurf des Plagiats abzuwenden, indem fast die ganze Vorrede, einige wenigbedeutende Abschweifungen, ungeheure Nachlässigkeit im griechischen Drucke und unverzeihliche Fehler in den Namen abgerechnet, der *Siebelis'schen* Vorrede entnommen, zum Theil wörtlich daraus über-

setzt ist. Einzelne Belege scheinen nicht erforderlich, wo man nur die erste beste Seite aufzuschlagen braucht. Nur an Einer Stelle wollen wir einige Augenblicke verweilen, wo man sehen kann, wie traurig der Italiäner fremde Namen mißhandelt, selbst wo er dieselben nur abschreibt. Man sehe also S. XX, welche der *Siebelis'schen* XXIV entspricht. Hier finden wir: *Personio in adversariis* (so oder *Person* fast überall); ferner *Valchenario in Diatriba* (so oder *Walkenar* gewöhnlich); dann *Villoison in Volsii litter. Ann. (sic) II p. 416* (so oder auch *Wolff* gewöhnlich); ferner *Il Boettiger Ephem. litt. Juin. 1803 ed altrove* (bey *Siebelis* fand *C. Ephemer. litter. Jenens.*; das *altrove* vertritt einen deutschen Titel, den man sich vermuthlich nicht getraute abzuschreiben). Bey dieser Gelegenheit mag sogleich ein kurzweiliges Verzeichniß von Namen folgen, wie sie sich bey dem Durchblättern aufdrängen, als *Lennepp*, *Ficher*, *Winckelmann* oder *Vinkelmann* oder *Winkelmann* (wird auch von uns selbst oft falsch geschrieben), *Spanhem*, *Chisull*, *Schaosero* oder *Scaesero*, *Hayne öfter*, *Goldageno öfter*, *Lobeschio* oder *Lobeshi* (= *Lobech*), *Loesherio*, *Echel*, *Manson öfter*, *Baile*, *Curzio*, *Splengel*, *Francesco Silburgo*; besonders aber dürfte es einem wißbegierigen Landsmanne *Ciampi's*, der sich weiter belehren wollte, schwer fallen, genügende Notizen über zwey Hyperboreer einzuziehen, die an einigen Stellen angeführt werden, nämlich über die Herren *Schenid* und *Bergao*; selbst unter uns wird nicht ein Jeder sogleich merken, daß damit *Schneider* und — *Berghaus* gemeint sey. Sind schon diese Verdrehungen ultramontanischer Namen stark genug, so muß es doch noch mehr auffallen, daß *Nibby* sich sehr oft das doppelte \bar{r} gefallen lassen muß.

Von S. XXI an folgt dann ein Verzeichniß der Handschriften des Pausanias, zuerst die beiden Wiener (nach der fehlerhaften von *Nibby* (?) erfundenen, von *Siebelis* beybehaltenen Bezeichnung, hier noch mit einer Unrichtigkeit bereichert, indem der sogenannte IXCVI in das VI Jahrhundert zurückverſetzt wird), dann der Moskauer, die vier Pariser, der Münchner, der Vaticaner, der *Cod. Angelicus*, der Venezianische, drey Florentiner, nämlich zwey aus der Laurenzianischen, der dritte aus der Riccardi'schen Bibliothek „*un solo, e non due come taluno scrisse, è il codice Riccardiano*. (Dieser *taluno* ist

C

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Siebelis, der hier wirklich berichtet wird; nannte *Ciambi* den Namen nicht, aus Schonung, oder um seine Leser nicht zur ungelegenen Zeit zur Vergleichung der *Siebelis'schen* Vorrede zu veranlassen?). Dann werden die Ausgaben einzeln aufgeführt, die Aldinische, die Sylburg-Xylanderische (bey welcher Gelegenheit *Camerarius Giovanni Cam.* genannt wird) mit den Hanauer Nachdruck v. 1613, die Kuhn'sche, die von *Facius* (das ungünstige Urtheil über diese ist zur Abwechslung von *Clavier* entlehnt); endlich die von *Clavier* und *Siebelis*. — Uebersetzungen: von *Domizio Calderini* (nur der Anfang; *Ciambi* bestätigt die Vermuthung von *Siebelis*, daß *Cald.* aus einer griechischen Handschrift übersetzt habe, durch zwey Briefe *Calderinis* an *Lorenz* den Erlauchten von *Medici*, welche er nachweist) von *Rom. Amaseo* und *Löfcher*; dann die italiänische von *Alfons Bonaccioti*, die deutsche von *Goldaghen (sic)*, die französische von *Gedogn*, die englische von *Taylor*, die französische von *Clavier* und die italiänische von *Nibby*. Alsdann werden die anderen Hülfsmittel wie bey *Siebelis* aufgeführt; doch ist hier durch eine Ungenauigkeit im Drucke bey unserm Landsmanne und durch die Gedankenlosigkeit des italiänischen Abschreibers (der Ausdruck ist hart, aber wahr) ein merkwürdiger neuer Titel eines übrigens sehr bekannten Buches entstanden; man lese: *Riccardi Personi (sic) adnot. ad Pausaniam lectionibus Platonis, quae (sic) e membranis Bodlejanis eruit Thomas Gaisford ediditque Oxonii 1820.* *Ciampi* unterschied nicht, was zum Titel gehöre, was nicht, und merkte nicht, daß bey seinem Vorgänger *Lectionibus Platonis* von einem folgenden *subiecta* abhängt.

Was nun die Uebersetzung selbst betrifft, so steht uns darüber eigentlich kein Urtheil zu, und wir müssen die Entscheidung darüber den Eingeborenen überlassen; doch glaubt *Rec.* an manchen Stellen eine gewisse Ungelenkigkeit des Ausdrucks bemerkt zu haben, die vielleicht ihren Grund in dem längeren Aufenthalte des Vfs. in Polen haben dürfte. Für die unleidliche Verunstaltung, welche die italiänische Sprache mit fremden, besonders griechischen Namen vornimmt, kann man *Hr. Ciampi* nicht verantwortlich machen; aber *Rec.* weiß doch nicht, ob ein italiänischer Gelehrter so sehr gebunden ist, daß er nicht, ohne Aergerniß zu geben, den griechischen Namen eine vernünftige Form lassen dürfte; denn gewiß sind doch die *Igia*, *Pizia*, *Ilizia*, *Orizia* u. dergl. traurige Personen, die man kaum ohne Mitleid ansehen kann. — Unrichtige und nachlässige Uebersetzung dagegen hat *Hr. C.* selbst zu verantworten, und daß er sich von Verstößen, zum Theil argen, nicht frey gehalten hat, hat *Rec.*, obgleich nur bey stellenweiser Vergleichung, leider nur zu oft bemerkt. Einige wenige Beyspiele werden hinreichen. II, 1, 5. S. 136 der Uebersetzung hat *Hr. Ciampi* mit den Worten *e perciò tutto il paese di mezzo a queste due estremità è terra ferma* den wahren Sinn gänzlich verfehlt, wenn überhaupt ein Sinn in den Worten liegt; *Pausanias* will sagen, der Isthmus sey Ursache, daß

die Peloponnes festes Land und keine Insel sey, wie die Worte an sich und das unmittelbar Folgende hinlänglich beweisen. Einige Zeilen weiter entspricht die Uebersetzung *ma arrivati al macigno non proseguirono*, gewiß nicht den Worten: *ἐς δὲ τὸ πετρώδες οὐ προχώρησαν ἀρχήν.* In demselben Kapitel, §. 7, springt der Uebersetzer *καλκῶ* zum folgenden *καλκῆ* über, und läßt die zwischen liegenden drey Zeilen aus, wodurch natürlich der ganze Sinn gestört ist, dem durch den Uebergang *il resto di dentro al tempio* u. s. w. eben nicht besonders aufgeholfen wird. Bey der zunächst folgenden Beschreibung muß die *Θάλασσα* personifizirt gedacht werden; in der Uebersetzung sollte also *Talassa* beybehalten, oder, wie am Ende des Kapitels, *il Mare* geschrieben werden. — Kap. 4, 1 ist der Sinn der Worte: *τὰ τε ἄλλα — καί*, gewiß nicht glücklich wiedergegeben; wahrhaft komisch aber ist *τὸ δὲ ἀγαθὸν οἱ τοῦτο ζῶον ἔστι* übersetzt durch *il simulacro è un — delubro*; eben so wird auch *ζῶον* anderwärts durch *delubro*, z. B. II, 4, 5 *vicino sta un delubro di Ercole nudo, ζῶον γυμνὸν Ἡρακλέους!* Dergleichen wird auch *ζῶον* durch *delubro* übersetzt; III, 15 am Ende *κέρου ποιησάμενον ζῶον, fatto un delubro di cedro.* Wie mag sich ferner *Hr. Ciampi* den logischen Zusammenhang gedacht haben, wenn er im §. 2 dieses Kap. übersetzt: *imperciocchè sino dall' andata di Bellerophonte in Licia compariscono i Corinti essere stati obediendi a' signori di Argo e (sic) di Micene?* Lesen wir weiter, so finden wir im 3 §.: *τῶν Κορινθίων ὁ δῆμος ἐξέπεσεν* übersetzt: *il popolo Corinzio decadde d'ogni suo diritto, trotz dem Gegenfatze κατὰ μέντοι αὐτοῦ;* gleich darauf: *e i da' Bacchidi chiamati Bacchiadi*, da er doch unmittelbar vorher den *Bacchis* richtig *Bacchi* übersetzt hatte. — Kap. 5, 4 hat *Hr. Ciampi* den Sinn gänzlich verfehlt. *Pausanias* spricht von einem verbrannten Tempel auf dem Wege von *Korinth* nach *Sicyon*, und führt die Sage an, es sey ein *Apollotempel* gewesen, den *Pyrrhus*, des *Achilles* Sohn, zerstört habe; später habe er jedoch erfahren, die *Korinther* hätten diesen Tempel (τὸν καί) dem olympischen *Jupiter* erbaut, und er sey durch zufällig hineingefallenes Feuer verbrannt. *Hr. Ciampi* macht daraus zwey verschiedene Tempel, erst den *Apollotempel*, dann *tempo dopa intesi anche dire, che i Corinti aveano edificato un tempio a Giove Olimpio* u. s. w. Schlagen wir an einer anderen Stelle auf, III, 18; hier ist §. 3 *ἐπεὶ μὴδὲ γενέσθαι, δοκῶ πρὸς Ἀφιδνὰ μάχην* gewiß nicht glücklich übersetzt: *imperciocchè non credo che avesse luogo la guerra di Afidna*; geradezu falsch aber gleich darauf: *ἰδρύσασθαι δὲ Λακεδαιμόνα χάρις ἐνταῦθα τὸ ἱερὸν, καὶ θῆσθαι, τὰ ἰόνματα ἤγηται*, durch: *Lo dicono eretto alle Grazie da' Lacedemoni, creduti d'aver messo loro nomi*; dann weiter: *Κέρως τῆς Δήμητρος, della fanciulla di Cerere.* Im 7 Paragraphen wird *Ταυγέτη θυγατέρα Ἀτλαντος καὶ ἀδελφὴ αὐτῆς Ἀλκυόνη φέρουσι Ποσειδῶν καὶ Ζεὺς, ἐπιείρασται δὲ καὶ Ἄτλας καὶ Ἡρακλέους μοιμαχία πρὸς Κύνων* folgendermaßen übersetzt: *Nettuno e Giove portan seco la Taigete figliuola di Atlante; evvi Ercole a duello con Cicno*, woraus gewiß keine

große Aufmerksamkeit hervorgeht. — Im 9 Paragraphen wird Ἄκτορος (*genit.*) gegeben gewis unrichtig; da die Italiäner aus Ἐκτορος (*Ἐκτωρ*) *Ettore* machen, so müßte dieser Namen *Attore* lauten; die Endung *ō* scheint fast der griechischen Genitivendung *ōs* ihre Entstehung zu verdanken. In demselben Paragraphen ist der Sinn von Τιτυὸν δὲ Ἀπόλλων τοῦτέστι ganzlich verfehlt, wenn es heisst: *Apollo setta Tizio; Diana*. Gleich darauf finden wir καὶ τὰ ἐς Μενέλαον καὶ τὸν Αἰγύπτιον Πρωτεύην ἐν Ὀδυσσεΐα übersezt: *i fatti di Proteo Egiziano nell' Odissea*. Doch diese Belege werden hinreichen, um so mehr, da die Uebersetzung für uns überhaupt nur ein untergeordnetes Interesse hat.

Wenden wir uns nun zu den Anmerkungen. Ehe wir in das Einzelne eingehen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen voranschicken. Dafs der Commentar von *Siebelis* stark benutzt ist, bemerkt man bey dem ersten Blicke; es wäre dagegen auch gar nichts einzuwenden, wenn Hr. *Ciampi* seinem in der Vorrede S. XXVIII gegebenen Versprechen: „*Mi è stata molto utile questa edizione come a suoi luoghi mostro colle debite citazioni*“ getreuer geblieben wäre; aber sehr oft vermisst man jene *debite citazioni*. Doch entdeckt man in der Regel sehr leicht die Quelle, und sollte es nur aus einem ungeschickt wiedergegebenen Citate seyn, wie gleich die erste Anmerkung zum ersten Kapitel des ersten Buches beweist, wo wir lesen: *Le rovine del tempio di Minerva Suniade si scorgon tuttavia, per ciò che ne dicono il Müller p. 221 e G. W. Williams in Spikeri Journal der Reisen 1821. Maggio*. Nun suche man einmal den *Spikeri* und *il Müller p. 221*. Das wird eine hüblche Aufgabe für die Wälchen werden; freylich warum sagt aber auch *Siebelis*: „*quos d. l. laudavit O. Müller p. 221!*“ Das *d. l.* macht um so mehr Schwierigkeit, da der *dictus locus* in der Einleitung zum 1 Buch steht, also wohl hätte wiederholt werden sollen. — Eine zweyte allgemeine Bemerkung betrifft die wirklich fabelhafte Art, wie die griechischen Stellen abgedruckt sind; etwas Aehnliches hat Rec. nie gesehen. Es ist oft, als ob der ledige Zufall die Buchstaben zusammengefügt hätte (— bey der Accentuirung ist kaum eine andere Entstehungsart denkbar —), *χ* und *κ*, *δ* und *θ*, *ξ* und *ζ*, *ο* und *ω*, *ε* und *η* u. s. w. werden unfählich oft verwechselt, an den Accenten aber sieht man kein blaues Wunder. Wer davon die Schuld trägt, ob Setzer und Corrector sich brüderlich hinein theilen, oder ob Hr. *Ciampi* als der Erste oder Dritte im Bunde zu betrachten, kann freylich nicht bestimmt behauptet werden. Unrecht ist es jedenfalls von *Ciampi*, dafs er nicht nach Ansicht der ersten Bogen, die ihm doch gewis zugestellt wurden, den Druck augenblicklich eingestellt hat; es müßte denn seyn, dafs er von seinem italiänischen Publicum in diesem Stücke eine Nachsicht erwarten zu können glaubte, dergleichen man bey uns nicht leicht zu gewähren geneigt ist, und die eben sowohl für die Unwissenheit der Italiäner in diesem Punkte, wie für die

Outmüthigkeit derselben zeugen würde. An manchen Stellen freylich geräth man fast in die Verführung, zu glauben, der Uebersetzer und Commentator des Pausanias sey in den Grundregeln der Accentuirung (bisweilen sogar der Formenlehre) bey Weitem nicht bis auf den Grund gekommen; denn wenn z. B. V, 13, 6 Pausanias sagt: ἐποιήθη δὲ ὑπὸ Ἡρακλέους, und *Ciampi* dazu die Bemerkung macht: *traduco fatto colle proprie mani, perchè il verbo ἐποίηθη (schreibe ἐποίηθημι) adoperato dall' Autore parmi richiedere quel senso*, so ist es doch schwer zu glauben, dafs diese Infinitivform und diese Accentuirung eine bloße Erfindung des Setzers sey. Sollte nicht auch in dieselbe Kategorie zu setzen seyn, wenn *Koray's Conjectur* παρά τῶ Σικωνίῳ zu V, 24, 1 so gedruckt wird: *Coray non approva verun supplemento, e spiega παρά τῶ Σικωνίῳ per τὴ Σικωνίῳ, e l' ho seguito?* — Als dritte allgemeine Bemerkung müssen wir die freylich bey *Ciampi's* Landsleuten ziemlich allgemeine Breite und Weiterschweifigkeit aufführen; das *iam nunc debentia dici* festzuhalten, und alles Ungehörige auszufcheiden, ist eine Kunst, die der Mann nicht versteht; ein gutmüthiges Plaudern und ein unordentlich redeliches *spiegare* tritt an die Stelle. Man lese nur die Anmerkung zu den Worten λέγουσι δὲ καὶ ὁ Δουσίμαχος. — ἐς τὸ ἔσχατον, I, 10, 3, wo der Commentator mehr als eine Seite braucht, um die sinnlose Uebersetzung des Amasiaus nicht so ganz sinnlos, ja selbst aus einer Stelle bey Justin ganz leidlich zu finden, endlich aber doch die *correzione del Xilandro, Loescherio, Silburgio, Hunio* ἡρημόμενα (*sic*) φίλων, anzunehmen, jedoch nur bedingt, *per essere la più ricevuta*, und mit der Reservation, εἶναι δὲ οὐδὲν ἐπιπλέον nicht *niente gli giovi* übersezen zu dürfen, sondern *non potesse impedirlo*. Zum Schlusse heisst es dann: *da tutto il contesto risulta che Lisimaco seppe la morte del figlio dopo che fù già eseguita dall' arsinoe* (früher konnte er es freylich nicht erfahren); *erasi avveduto dei tentativi che facea per ucciderlo, ma non sapendo come impedirli, dissimulò*. — Eben so geht es dann gleich darauf bey den Worten: ἐκ τῆς γυναικὸς Ὀδυσσεΐδος; bey einer Abschweifung zu I, 16, 3, über die Wegführung und Wiedererstattung von Kunstwerken, kann der gute Mann es nicht über das Herz bringen, uns *alcune iscrizioni da me fatto in quella occasione* (Rückgaber der entführten Kunstwerke aus Paris) vorzuenthalten, wodurch wir nur fast eine Seite hindurch unmüthig unterhalten werden. — Da Pausanias V, 20, 1 von den Schlüsseln des Pluto und der Unmöglichkeit spricht, aus dessen Reiche zurückzukehren, wird man es ganz natürlich finden, dafs uns ein Vers *Dante* zum Besten gegeben wird; aber sollte man es glauben: *Dante parlando dell' inferno dice che era scritto di colore oscuro nel sommo della porta = Uscite di speranza, o voi, che entrate!* Den so allgemein bekannten schönen Vers so zu modeln!

Die Hauptaufgabe, die sich *Ciampi* gestellt hat, ist Sacherklärung, sprachliche und kritische Bemerkungen kommen verhältnißmäfsig nur selten vor.

So lange sich der Vf. auf bloße Erläuterung der Sachen beschränkt, sind seine Anmerkungen, wenn auch nicht eben tief, doch im Allgemeinen recht brauchbar und vielleicht für das Publicum, dem sie sie bestimmt sind, durchaus passend, und enthalten Manches, wodurch die Erklärung des Pausanias wirklich gefördert wird. Aber sobald er sich auf das Gebiet der Grammatik oder Kritik verirrt, wird er für uns wenigstens völlig unbrauchbar, und kann uns höchstens dazu dienen, um den Standpunct kennen zu lernen, auf den sich bey unsern südlichen Nachbarn die griechischen Studien befinden. Ein hoher scheint es nicht zu seyn. Was sollen wir z. B. von der Conjectur zu I, 1, 2 sagen: *forse potrebbo parere che in questo luogo debba legersi καὶ καὶ ἐς ἐμὲ ἦσαν εἰκοί (sic)?* Es mögen noch einige andere Vorschläge, ohne weitere Bemerkung folgen: III, 7, 7 schlägt C. vor: *εἷκ ἔφη τῶν μνηῶν ἐπιτῶ καὶ αὐτῶ τὸν παῖδα „essi corrisponde al detto di sopra ἐγένετο ὑὸς Δημάρατος ἐν μένους μισίᾳ ἐπιτῶ; e si comprende come il primo εἶκοί de' codici dal Clavier citati sia potuto scriversi in vece di ἐπιτῶ per ignoranza de' copisti.“* — III, 8, 2, *„forse anche qui ha da leggersi ἐρεῖα (sic) καὶ θυσίας“* und das folgende τῶ? Der Grund dieser Aenderung ist, weil bald darauf gesagt werde θύειν τῶ θυσίᾳ. Ja dann freylich! — III, 15 a. E. vermisst Ciampi die Erwähnung der Fesseln, und legt deshalb dieselben an, indem er so zu lesen vorschlägt: *κεδρῶν πειρασάμενοι ζάδιον καὶ ἕνομα Ἀφροδίτην θέμενον καὶ πίδακας περὶ τοῖς ποσὶν ἔχουσαν, ἐλπίζειν κ. λ.*, und dem gemäß auch übersetzt. — III, 19, 10 hält C. die Vermuthung von Siebelis *εἰκασμένης* statt *ἐσκευασμένης* für willkürlich unpassend (*inopportuna*). Bey Aristophanes finde man *ἐσκευασά σε (sic)* Ἡρακλέα und *καὶ τάλλα (sic)* ἄπικεθ' ἄπικεθ' γυναικὶ ἐσκευασεν (so findet sich der Accent unfählich oft); es sey also gar kein Grund vorhanden, von der Vulgata abzuweichen; allenfalls könne man statt *Ἐκμισσῶν* im Accusativ Ἐμισσῶν lesen. Nun, wenn einmal

von der Vulgata abgewichen werden soll, werden wir doch lieber dem Siebelis'schen Vorschlage folgen. — Ein entschiedenes Unglück verfolgt den italiänischen Critiker bey der Stelle III, 20, 8, wo ihm die Siebelis'sche Conjectur *Παρίας* durchaus nicht gefallen will; dagegen schlägt er einige andere Lesarten zu beliebiger Auswahl vor, als: 1) bloß mit veränderetem Accent *παρειάς* (soll *genit. sing.* von *παρειά* seyn) „*Minerva guancia*“, *che in dorico si diceva παρειά lo stesso che παρειά.* 2) Im gleich Folgenden wird erzählt, daß „*Praca*“ (wie mag den wohl nach C. der Nominativ von τὸν πράκα lauten?) den benachbarten Tempel des Achilles erbaut habe; er vermuthete also, daß man statt *πράκα* verbessern müßte *παρειά (sic)*; was mag nur das für eine grammatische Form seyn sollen?), da die bösen Abschreiber leicht das $\bar{\epsilon}$ von feiner Stelle verrücken und η in $\bar{\kappa}$ hätten verwandeln können; dann sey die *Minerva Paria* benannt worden *alla dorica da Paria, che dedicò quel simulacro.* 3) Könne man statt *παρειάς* auch lesen *πρακίας*, „*Minerva di Praca*“. Also man wähle: *Minerva guancia* oder der Erbauer des Achillestempels *παρειά* oder eine *Minerva di Praca* = Ἀθηναῖς πρακίας. Dergleichen Dinge dürfen doch bey uns nicht mehr geboten werden. — III, 11, 2 will Ciampi *τεκίματα* *εὐληκότες* statt *εὐληφότες*, und übersetzt auch dem gemäß *che si erano fasciate le ricevute ferite.* — III, 35, 4 a. E. hatte bisher Niemand an den Worten *ἐσθόμενοι δὲ ἐς τὰς ναῦς* Anstoß genommen; Ciampi aber liest und übersetzt: *ισόμενοι δὲ ἐς τὰς ναῦς (sic) stantes autem in navibus, stando già nelle navi.* — An anderen Stellen ist es nicht leicht zu errathen, welcher Lesart C. den Vorzug giebt; so schwankt z. B. 1, 4 die Lesart zwischen *ἀλκῆ* und *ἀλκμῆ*; zweymal versichert nun C., er ziehe vor, *ἀλκμῆ* zu lesen, gewiß eine glückliche Coalition.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

ERDBESCHREIBUNG. Stuttgart, b. Hoffmann: Deutschland und seine Bewohner; ein Handbuch der Vaterlandskunde für alle Stände. Bearbeitet von K. Fr. Vollrath Hoffmann. Achte (dritten Bandes erste) Lieferung. 1855. 190 S. 8.

Rec. hat sich über dieses treffliche Unternehmen bereits bey Beurtheilung der ersten Lieferungen ausgesprochen (f. J. A. L. Z. 1856 No. 110.); es bedarf daher hier nur der Anzeige von der weiteren Fortsetzung des Werkes. Es enthält demnach diese Lieferung die Schweiz, die Niederlande und das Herzogthum Nassau, mit dem Anfange der Beschreibung des Großherzogthums Hessen. Bey der

Schweiz ist auffallend, daß der Kanton Basel-Stadt von dem landchaftlichen noch nicht getrennt erscheint, ob schon die Scheidung S. 42 erwähnt ist. Bey den Niederlanden vermisst man das Großherzogthum Luxemburg; wahrscheinlich wird aber dieses bey Deutschland beschrieben. Besonders umständlich ist das Herzogthum Nassau behandelt, wozu wahrscheinlich das musterhafte Staatshandbuch dieser Monarchie Gelegenheit gegeben hat. — Mit Vorzügen lehnen wir der Fortsetzung entgegen.

C. v. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MAILAND: *La Grecia descritta da Pausania etc.*
di Sebastiano Ciampi etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Doch glaubt Rec. nun Beyspiele genug beygebracht zu haben (nicht nach Auswahl, sondern wie sie sich gerade boten), um danach die Stufe ermessen zu können, auf welcher sich *Ciampi* als Kritiker befindet; um ihn als Exegeten kennen zu lernen, werden wenige Belege schon hinreichen. Zu 1, 2. Anf. finden wir die Bemerkung: *il testo ha ἐσελθόντων δὲ ἐς τὴν πόλιν* — —. *Il verbo ἐσερχομαι è propriamente accedo, εἰσερχομαι è ingredior. I copisti hanno spesso scambiato l'uno coll' altro.* Diese wichtige feine Entdeckung wird an anderen Stellen wiederholt, und im 15 Kapitel sogar eine kühne Conjectur darauf begründet; *dovendosi duaque più verosimilmente intendere All' entrata esterna e non interna bisognerà leggere non εἰσελθόντων, ma — ἐσελθόντων, qui venerunt ad ingressum;* denn *ἐς* bedeute nur die Annäherung, *εἰς* das wirkliche Hineintreten. Dafs uns eine so schöne Bemerkung von einem Ausländer weggeschnappt werden mußte! Ueberhaupt scheinen die Präpositionen mehr Anlaß zu feinen Beobachtungen gegeben zu haben. I, 1, 2 sagt Pausanias: *καὶ νεαφὴν ἐς τὸν παρεθεῖονα ἀναθέντες;* daraus macht denn *C.* *ἐν τὸν παρεθεῖονα*, bildet von *ἀναθέντες* das *verbum finitum ἀναθήτημι (sic)*, erzählt, dieses werde gebraucht *per indicare la dedicazione o consacrazione di doni amovibili come statue, tripodi e cose simili, e — la preposizione ἐν con l'accusativo* (freylich ein nothwendiger Zusatz!) *indica l'azione del trasporto ad un luogo.* — Nicht minder fein ist der Unterschied zwischen *ἐπί cum gen. et dat.*, der zu III, 19. S. 314 fgg. in einer langen und breiten Anmerkung aus einander gesetzt wird, wo der langen Rede kurzer Sinn etwa der ist, *ἐπί mit dem Dativ bedeute in oder ad, e spiega lavoro, scultura fatta in qualche cosa ed anche a rilievo in un piano;* diese Bedeutung findet *C.* auch in dem Verbum *ἐπιεράζομαι „superfacio“*, ja er will selbst bemerkt haben, dafs dieses Verbum eben in der Bedeutung *lavorare a rilievo in un piano*, gemeinlich mit dem Dativ construirt werde (mit welchem Casus in den übrigen Fällen?); *ἐπί*

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

mit dem Genitiv dagegen bedeute *sostenimento di cosa che s'inalza posata sopra un' altra.* Diese Unterscheidung wird nun angewandt auf *ἐπί τοῦ βωμοῦ* oder *ἐπί τῶ βωμῶ;* ob derselbe aber auch anwendbar sey, wenn von einer Stadt z. B. gesagt wird, sie liege *ἐπί τῆ κορυφῆ* oder *ἐπί τῆς κορυφῆς τοῦ ὄρους*, bleibt dem Rec. zweifelhaft. — 1, 14 wird von Epimenides erzählt, er sey dargestellt gewesen *καθήμενος.* Nun will aber *Ciampi* die gewöhnliche Bedeutung von *καθήμενος (sic)*, sitzen, hier durchaus nicht gefallen; er meint *trattandosi di Epimenide, uomo santo*, müsse man das Wort verstehen, er sey dargestellt gewesen in der Stellung eines Betenden. — III, 11, 6 (S. 301) wird von Tisamenus erzählt; *Ciampi* macht die Bemerkung, er sey Wahrsager gewesen, daher bedeute hier *οἱ (sic) μαντευόμενος (sic)* nicht, er habe das Orakel befragt, sondern er habe sehr gewahr sagt, *ed infatti dice Τισαμένω (sic) λογίον (sic) ἐγένετο quasi ingenitum est Tisameno vaticinium.* Was für wunderliche Einfälle man doch haben kann! — Hoffentlich werden auch diese Proben genügen, um den philologischen Standpunct des Uebersetzers zu bestimmen.

Noch bleibt eine Art von Anmerkungen übrig, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, nämlich die, welche sich auf vergleichende Sprachkunde beziehen, und Rec. freut sich wahrhaft über eine jede Erweiterung dieses Gebiets, sobald nur Alles auf die rechte Art geschieht. Weit entfernt, hiebey eine tiefe gründliche Kenntniß aller in die Vergleichung gezogenen Sprachen zu verlangen, halten wir es doch für unerläßlich, wenigstens in einige tiefer eingedrungen zu seyn, und fast ist es zu befürchten, dafs Hn. *Ciampi* diese Eigenschaft abgeht. Wie es mit dem Griechischen steht, haben wir gesehen, von Verköfsen im Lateinischen ließen sich mehrere Beyspiele anführen, einige haben wir auch schon gesehen; von Kenntniß der deutschen Sprache läßt er nichts durchblicken; die französischen Stellen sind zwar ziemlich richtig abgedruckt, doch scheint auch hierin keine tiefere Kenntniß vorausgesetzt werden zu dürfen, wenigstens ist eine Bemerkung zu V, 4, 1 auffällig, wo *Ciampi* eine Lanze für *Clavier* gegen *Siebelis* bricht, Letzterer hatte nämlich zu einer Conjectur *Claviers* die Bemerkung gemacht: *„quod Clavier dixit vocabulum veter non usurpari de honoribus qui diis tribuuntur, id verum non esse, ex*

D

his ipsius Pausaniae locis elucet rell.“ Hiegegen erhebt sich *Ciampi*: *Io peraltro osservo che il Clavier non nega assolutamente l'uso anche per gli Dei, dicendo soltanto trovarsi raramente, und nun führt er die Worte Claviers an: Le mot véra ne se prend guères pour les honneurs qu'on rend aux Dieux; nun assolutamente leugnet freylich Clavier jenen Gebrauch des Wortes nicht, aber er sagt auch nicht, daß er sich nur selten finde; hätte Siebelis statt non usurpari gefagt non facile usurpari, so hätte er in der Form Recht gehabt, der Sache nach hat er es ohnehin.); über seine Kenntniß des Polnischen, zu dessen Erlernung er Gelegenheit genug gehabt hätte, steht Rec. kein Urtheil zu, doch können wir aus einigen Aeußerungen schliessen, daß die Bekanntschaft mit dieser Sprache wenigstens nicht gründlich sey. Mit diesen Sprachkenntnissen also ausgerüstet, wagt sich *Ciampi* an Sprachvergleichen, und zieht daraus Folgerungen, die nicht ohne Werth seyn würden, wenn sie wahr wären. Hauptfächlich hat *Ciampi* hiebey sein Augenmerk auf die thrazische Sprache gerichtet, von welcher ja, nach seinem Hauptgewährsmann, *Francesco Maria Appendini* (*de praesantiâ et vetustate linguae illyricae. Magus. 1806.*) alle slawischen Dialecte abstammen sollen. III, 13, 2 f. ist die bekannte Stelle über den Ἀπέλλων Κράγιος; zwar fehlt es uns nicht an Erklärungen dieses Beynamens; *Ciampi* sucht aber doch auf einem neuen Wege das Verständniß zu öffnen; der Name kommt nämlich aus dem Thrazischen oder dem heutigen Illyrischen, wo *Crai, Irai, Iraina cxi-re-mitas, frons, limes* bedeutet; daher *Craji, Irajni, Iranzi, Krajani, Iрани, Ucranzi, Iarni* u. s. w. „graeca terminatione et litera c vel h in g affinem immutata, *Crai et Ucranzi in — Graecos et Agriacos descivere.*“ (*Appendini* l. l. p. 34.) Daraus zieht nun *Ciampi* seine Folgerung (die er in der *Aggiunte I, p. XLV* wiederholt) *Apollo Cranio* oder *Carnio* bedeute nichts Anderes als *Apollo Terminale, con greco vocabolo detto Horius. Or qual argomento più probabile può darsi d'un nome tracio per dir lo stesso che i Greci comunemente esprimevano con un vocabolo loro: sapendosi che dalla Tracia venne in Grecia il culto degli Dei? — So wird zu 1, 2 (S. 268) ebenfalls nach *Appendini* *Jacchus* oder *Bacchus* vom Illyrischen (= Thrazischen) *Boch, Boh, Bogh, Bak* hergeleitet; *Sabazius* von *Sabodeno = defixum, et figurate absconditum*; *Ates* von *Otax = pater* u. s. w. Schwierigkeit macht es, den Namen *Zypotes* (V, 12, 5) zu erklären, was um so unangenehmer ist, da *Pausanias* ihn ausdrücklich, dem Namen nach zu urtheilen, für einen Thrazier hält. *Ciampi* erkundigte sich deshalb bey einem gelehrten Polen, ob der Name etwa Aehnlichkeit mit irgend einem polnischen Worte habe; dieser gab aber die traurige Auskunft, er kenne kein Wort, welches sich mit jenem Namen vergleichen lasse, jedoch meine er, was Laut und Endigung betreffe, manche Aehnlichkeit zu entdecken mit Worten der — Samogitischen Sprache, allwo man sich nun weiter**

erkundigen kann. — Näher liegen uns Ableitungen, wie *βυδής, puteus, pozzo, pistojessich bozzo*, vielleicht auch *buzzo*; oder Heloten von εἰλύω, *limo involvo*, d. i. *abitanti di luoghi fangosi*, oder von εἰλώδης, *palustris, come anche Ἐλεῖοι (sic) gli abitatori di simili luoghi eran chiamati.* — Wer mehr Beyspiele wünscht, wird sie im Buche ohne Mühe finden.

Hin und wieder findet man Lesarten aus der Mediceischen und der Riccardianischen Handschrift.

Begegeben sind mehrere Charten und Pläne nach *Barb. du Bocage, Siebelis* u. A. Dem 2 Bande ist eine italiänische Uebersetzung der Abhandlung *Heynes* über die Kasten des Cypselus, vom March. *Girol. Lucchesini* angehängt. Die Ausstattung des Buches ist sehr anständig, das Papier gut, der Druck gefällig und, mit Ausnahme des Griechischen, sorgfältig. Rec. hat übrigens nur die beiden ersten Bände vor Augen, welche die ersten fünf Bücher enthalten.

S.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1. LEIPZIG, b. Reichenbach: *Materialien und Dispositionen zu Kanzelvorträgen bey besonderen Fällen.* Herausgegeben von M. Philipp Rosenmüller, Pfarrer in Belgershayn und Threna. 1835. V u. 233 S. S. (21 gr.)
2. LEIPZIG, b. Fricke: *Biblischer Text - Cyklus für die protestantische Kirche, für Prediger und Schullehrer* bearbeitet von Joh. Gottl. Ziehnert, Pfarrer in Schlettau (im Erzgebirge.) Erster Band. Erste Abtheilung. Evangelien. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1835. XII u. 192 S. Zweyte Abth. 148 S. Dritte Abth. 120 S. 8.
3. Ebendasselbst: *Biblischer Text - Cyklus für die protestantische Kirche, zunächst des Königreichs Sachsen, für Prediger und Schullehrer* bearbeitet von Joh. Gottl. Ziehnert, Pfarrer in Schlettau. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1835. Zweyter Band. Erste Abtheilung. Episteln. 193 S. Zweyte Abtheilung. 157 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Reiche Nahrung wird hier den Armen an Geist geboten!! Doch sind in den drey genannten Werken die Dispositionen mehr ein Verzeichniß derjenigen Gerichte, die zur Tafel gebracht werden sollen, deren Zubereitung und Würze aber dem Ermessen und der Kunst der Galtgeber überlassen wird. Der Vf. von No. 1 bietet reichen Stoff dar, zu Kanzelvorträgen am neuen Jahre, am Erndtefeste, an Bußtagen, am Reformationsfeste, und Leichenpredigten bey besonderen Fällen. Für jedes der genannten Feste giebt er zwey oder drey eigene ausführliche Entwürfe und Skizzen, und fügt Auszüge aus den Predigten Anderer hinzu, aus *Heinhard, Iörner, Westermeyer, Hindervater, Fesi, Willerding, Löffler, Ribbeck, Schmalz, Ti-*

scher, Marezoll, Rehm und einem Ungenannten. Solcher ausführlichen Endwürfe sind gewöhnlich sechs, denen der Vf. noch zwanzig Dispositionen beyfügt. In den eigenen Arbeiten des Vfs. sind die vorgetragenen Wahrheiten praktisch-christlich, in einem ruhigen Tone und klarer populärer Sprache verfaßt, aber nirgends fand Rec. einen strahlenden Gedanken, der den Geist weckte, das Herz erhöhe. In den Auszügen aus fremden Arbeiten dagegen gehet, wie dies bey solchen kaum anders zu erwarten ist, das individuelle Leben, die Eigenthümlichkeit, das Feuer und die Wärme der Darstellung verloren. Auch hat der Vf. die Sammlungen nicht angegeben, aus welchen die Predigtauszüge entlehnt sind, da doch Manchem Viel daran gelegen seyn möchte, wo z. B. *Reinhardts* rhetorische Darstellung einer Wahrheit zu finden sey. Ob Hr. R. in der Wahl überall glücklich gewesen, möchte Rec. bezweifeln. Denn so leistet die Predigt von *Hörner* über das dürftige Neujahrsevangelium Luc. 2, 21 „*Ich lebe für die Zukunft*“, nicht, was die einzelnen Theile, und besonders der zweyte, versprechen. Unter den Dispositionen des Vfs. sind allerdings immer mehrere recht brauchbare; allein was ist einem Prediger „im Drange der Geschäfte“ am neuen Jahre mit der Disposition über 3 Joh. 2 geholfen: *Ueber vernünftige und rechtmäßige Wünsche*. I) Wenn sind unsere Wünsche vernünftig und rechtmäßig? II) Welche Vorsätze und Entschliessungen sollen wir in dieser Hinsicht besonders heute fassen? Bedarf da ein Prediger im Drange der Geschäfte nicht wenigstens einiger Winke und Fingerzeige, welches vernünftige Wünsche sind? Und wo kommen im zweyten Theile die Vorsätze und Entschliessungen her, von denen das Thema nichts meldet? Mit solcher Armuth ist dem Dürftigen nicht gedient. — Eine große Menge Hauptsätze müßten anders gefaßt seyn, wenn der gewöhnliche zweyte Theil: „Wozu ermuntert uns das?“ dazu passen soll, da ja das Thema keine Ermunterung ankündigt. Am meisten sprachen den Rec. an des Vfs. eigene Arbeiten und die fremden Auszüge am Reformationsfeste.

Da No. 2 und 3 schon in der dritten Auflage erscheinen, so hat das von diesem Werke Gebrauch machende Publicum schon über die Brauchbarkeit derselben entschieden. Der Vf. legt die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen zum Grunde, und nur am ersten Advent ist anstatt des gewöhnlichen Evangelium, welches am Sonntage Palmarum zum zweyten Male vorkommt, der Abschnitt aus Joh. 15, 1 — 16 gewählt. Des Vfs. Behandlung ist folgende: Zuerst giebt er den Abdruck der Perikope, hebt den Hauptgedanken heraus, läßt dann eine kurze exegetische Erklärung des Textes folgen, welche wohl für die Meisten lehrreich und anziehend seyn möchte, und fügt dann Ideen zu Predigten und Katechisationen, sowie noch Andeutungen hinzu. Die Dispositionen sind durchaus textgemäß, ausführlicher und inhaltreicher, als die in No. 1. Aufgefallen ist es dem Rec., wie über das schöne, reiche, gemüthliche Evangelium am 5 S. nach Trin. sich das Thema hieher

verirrte: Ein christlicher Lehrer darf Bequemlichkeit suchen, wenn sie 1) ihm nutzlose Anstrengung erspart (im Gedränge) 2) möglichen Gefahren entzieht (am Ufer) und 3) seinen Unterricht annehmlicher macht (vom Schiffe aus). Welche Erbauung für eine christliche Gemeinde, die doch nicht aus Predigern besteht, mag wohl dieses Thema gewähren?

Beiden Schriften des Hn. Z. ist ein erklärendes alphabetisches Register der Personen, Orte, Zeiten, Aemter, Gesetze, Gebräuche, Feste, Bilder u. s. w. am Ende beygefügt, welches denen besonders, die in den biblischen Antiquitäten weniger bewandert sind, willkommen seyn dürfte. Vollständigkeit ist zwar nicht zu erwarten, doch ungern vermüßte Rec. mehrere Artikel, z. B. *Melchisedek*, eine Angabe der verschiedenen im N. T. vorkommenden *Jacobus*. Das den Episteln beygefügte Register gedenkt nur des *Jacobus* des Aelteren.

Schwerlich ist unserem Vf. das vortreffliche Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und feßtäglichen Evangelien und Episteln von *I. H. Fritsch* zu Quedlinburg bekannt gewesen, von welchem jeder Prediger die Kunst, fruchtbar über einen gegebenen Text zu meditiren, lernen kann, wo bey der Texteserklärung die christlichen Wahrheiten so leicht und natürlich hervorblühen, wie Blumen aus der Frühlingserde. Einer neuen Auflage des Text-Cyklus könnte der Geist des genannten Werkes wohl vortheilhaft seyn.

Cm.

MEISSE, b. Gödfche: *Neue Predigentwürfe über verschiedene Texte des alten und neuen Testaments in analytisch-synthetischer Form* von *F. L. Uhlig*, Pfarrer zu Sebnitz. Zweytes Bändchen. 1835. 209 S. 8. (20 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1835. No. 158.]

Seinem Versprechen gemäß, liefert Hr. U. das zweyte Bändchen seiner Predigentwürfe, nachdem das erste im Jahre 1834 erschienen war. So sehr wir nun auch gegen alle Arbeiten dieser Art eingenommen sind, indem wir es für eine Beleidigung des Prediger-Standes halten, ihm auf diese Weise hülffreiche Hand leisten zu wollen, so abstrahiren wir dennoch von unserer Ansicht, um unser Urtheil *sine ira et studio* abzugeben. Im Ganzen genommen sind wir durch dieses Bändchen mehr befriedigt worden, als durch das erste, indem wir zum Theile interessanten Hauptätzen und recht guten Dispositionen begegnet sind. Unter jenen heben wir nur folgende heraus: „Der kirchliche Segensspruch, als ein Wunsch, der niemals überflüssig werden kann.“ — „Die Ursachen, warum man die besten Menschen gemeinlich erst dann recht würdigt, wenn man sie nicht mehr hat.“ — „Wen wir, nach dem Urtheile Jesu, unsere wahren Anverwandten nennen können?“ u. s. w. Besonders gelungen sind dem Vf. die Einleitungen oder Exordien, in denen er durch interessante Ideen die Aufmerksamkeit zu spannen weiß. — Dagegen

kommen unrichtige Dispositionen auch in diesem Bändchen vor. So wird z. B. nach Luc. 6, 32—35 „von dem Unwerthe eines lohnfüchtigen Wohlthuns“ gesprochen. Derselbe wird erwiesen: 1) weil es schon nicht aus reiner und guter Absicht kommt, 2) weil sein Beweggrund hiezu viel zu niedrig ist u. s. w. Theil 1 und 2 sagen hier ganz dasselbe. — Das Thema: „Wie sich der Mensch durch Verhalten gegen Thiere kenntlich macht“; disponirt der Vf. so: Man lernt den Menschen dabey kennen 1) als weich- oder hartherzig; 2) als verständig oder unverständlich; 3) als fromm oder nicht fromm; 4) als liebevoll oder lieblos.“ Theil 1 und 4 aber sind nicht so von einander verschieden, daß man daraus verschiedene, von einander abgeforderte Theile bilden könnte. — Nach Pf. 19, 13 wird der Hauptsatz besprochen: „daß Niemand sich einbilden dürfe, der verzeihenden göttlichen Gnade entbehren zu können; weil 1) alle Menschen an einer sittlichen Gebrechlichkeit leiden; 2) weil die Meisten nicht die Menge ihrer Fehler überzählen können; 3) weil die Meisten, ohne es zu wissen, sündigen; 4) die Edelen und Besten sich diese Gnade stets erbeten haben.“ Der dritte Theil enthält nur den Grund des zweyten.

R. K. A.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Auswahl von Predigten zur Beförderung christlicher Wahrheit und Frömmigkeit.* Von Johannes Christophorus. 1831. XII u. 372 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Was der Vf. in der Vorrede S. V als seinen heiligen Grundfatz ausspricht, daß ihm die Bibel, nicht nach dem toten Buchstaben, sondern in ihrem belebenden Geiste aufgefaßt, nach ihrem inneren, heiligen Zusammenhange, aus sich selbst erklärt und verstanden — das Buch des Lebens sey, hat derselbe auch durch Geist und Inhalt dieser Vorträge recht gut bewährt. Denn wenn sich auch dieselben nicht durch hohen Schwung der Beredsamkeit, vielmehr durch eine einfache, eindringliche Darstellung auszeichnen, so sind doch Lehren und Ermahnungen, welche der Vf., wie es seyn muß, richtig zu verbinden weiß, dem Geiste des reinen Evangeliums angemessen, wobey wir es dahin gehen lassen, wenn im Einzelnen hie und da Tautologien, in den Hauptgedanken Wiederholungen vorkommen.

Der Vf. theilt uns hier zunächst zehn Vorträge mit, die er zwar wirklich gehalten, aber für das Bedürfnis des Lesers einer Umarbeitung unterworfen habe. Von ihrer Aufnahme, von den Wirkungen, welche sie haben würden, solle es abhängen, ob noch eine zweyte derartige Sammlung erscheinen werde. Ob nun seit dem Erscheinen dieser ersten Sammlung wirklich eine Fortsetzung ans Licht getreten sey, ist

uns nicht bekannt; allein Rec. würde den ihm unbekanntem Vf. dringend bitten, wenn er ähnliche Vorträge, wie unter den hier mitgetheilten der zweyte, der vierte, der fünfte bis neunte sind, bereit liegen hat, sie ja dem wahren Erbauung suchenden Publicum nicht vorzuenthalten. Rec. hat sie selbst mit wahrer Erbauung gelesen, und da sie diesem Hauptzwecke eines religiösen Vortrags genügen, so wollen wir die oft unverhältnißmäßige Länge ihrer selbst, wie ihrer einzelnen Theile, nicht scharf rügen, zumal da sie hier mehr für die Erbauung des Lesers als des Zuhörers berechnet erscheinen. Seltener Weise aber nimmt in dieser Sammlung gerade die erste Stelle eine Predigt ein, die zwar von des Vfs. Liebe und Begeisterung für seinen heiligen Beruf ein gutes Zeugnis giebt, auch treffende Gedanken enthält, aber in der Form nicht gelungen genannt werden kann. Schon die Disposition läßt dies vermuthen. Aus 1 Kor. 4, 1—7 leitet der Vf. das Thema ab: „Für was man die Lehrer des Christenthums halten solle, und theilt nun so ein: 1) für Diener Christi, 2) für Haushalter über Gottes Geheimnisse, und 3) für die (?), welche in ihrem Amte getreu erfunden werden sollen.“ Die zweyte Predigt hat zwar nach Joh. 6, 67—69 das sehr umfassende Thema: *Unser Glaube an Jesum Christum*, führt jedoch dasselbe in den zwey Theilen: 1) das Wesen dieses Glaubens, 2) dessen Einfluß, praktisch befriedigend durch. — Dasselbe gilt von der dritten Predigt, welche nach Röm. 1, 17 den Gedanken: *Der Gerechte wird seines Glaubens leben*, auf eigentümliche Weise so behandelt, daß zuerst gezeigt wird: der Gerechte werde nur seines Glaubens leben, und dann: nur der Gerechte werde seines Glaubens leben. — Vorzüglich beachtenswerth, und selbst den zankfüchtigen, ketzermachenden Theologen unserer Kirche zu empfehlen, sind die sechste und siebente Pred. Jene hat nach Gal. 5, 6 das Thema: *In Christo gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist* (also wahrlich nicht theologischer Schulglaube!); denn 1) nur dieser kann wahrhaftig seyn; 2) nur dieser kann fest werden; 3) nur dieser kann segensreich wirken. Die siebende erläutert nach Luk. 7, 1—10 den Gedanken: *Die Liebe vereint, was der Glaube getrennt*, indem sie erstens von dieser Wahrheit zu überzeugen sucht, und dann nachweist, wozu diese Wahrheit uns verpflichte. — Vorzüglich gelungen verdient die neunte Predigt genannt zu werden, welche nach Matth. 25, 31—46 das wichtige und schwierige Thema: *Die Vergeltung des anderen Lebens* eindringlich und an mehreren Stellen wahrhaft erschütternd behandelt; der Vf. zeigt nämlich, daß diese Vergeltung gewiß, daß sie allgemein, daß sie gerecht und ewig sey.

L. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.* Von Friedrich von Raumer. Dritter Band. VIII u. 652 S. Vierter Band. VI u. 414. Fünfter Band. VIII u. 499 S. 1834. 8. (7 Thlr. 22 gr.)

Hr. von Raumer schreitet rüstig fort mit seinem ebenso fleissigen und gelehrten, als gründlichen und gediegenen Werke, dessen Geist und Grundsätze Rec. bereits bey Anzeige der ersten Bände in diesen Blättern (1834. Nr. 166—170) dargelegt hat. Man muß in der That den außerordentlichen Fleiß bewundern, welcher so umfassende und allseitige Studien zu vollbringen vermochte, und unmöglich wäre es, in so kurzer Zeit, eine solche Reihe aus gründlichen Quellenstudien hervorgegangener Theile eines so umfassenden Werkes ans Licht zu fördern, wenn dieselben nicht das Resultat langer Vorarbeiten und eines arbeitsvollen, auch äußerlich begünstigten Lebens wären. Zwar scheint der Verfolg dieses umfassenden Werkes größeren Umfang zu gewinnen, als es die erste Ankündigung, welche, wenn Rec. nicht irrt, nur 6 Bände verhieß, erwarten ließ; allein wer kennt nicht den gewöhnlichen Gang historischer Arbeiten, und wer wollte dem Vf. da einen Vorwurf wegen zu großer Ausdehnung und oft zu wenig Maßhaltens machen, wo offenbar die Wissenschaft gewinnt? — Mit besonderer Vorliebe scheint der Vf. in den vorliegenden drey Bänden die Geschichte Frankreichs und Englands behandelt zu haben; die Geschichte der slavischen Staaten ist nur einmal leise berührt, aber sonst noch gar nicht von dem Vf. in diesem Werke bearbeitet worden. Und doch wäre es sehr wünschenswerth, wenn Hr. v. R. auch die Geschichte Polens und Russlands, wenn auch nur kürzer darstellen, doch nicht von seinem Plane ausschließen wollte, da seine bekannte Abhandlung „*Polens Untergang*“ mit Recht sich so viel Beyfall erworben hat. Wenn derselbe bey den Fortsetzungen seines Werkes auf die subjectiven Ansichten und Wünsche des Rec. Rücksicht nehmen wollte, so möchte er ihm die Frage stellen, ob nicht der Eindruck des Zerstückeltes, welchen die zum Theil weit auseinander gerissenen Perioden der Geschichte so mannichfacher Völker machen (besonders im 5ten Bande, wo das Neueste schwedischer, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

niederländischer und spanischer Geschichte sich wohl besser und zusammenhängender dem ersten und zweyten Hauptstücke des dritten Bandes angeschlossen hätte —), ob nicht das Störende des Abbrechens gerade da, wo der Leser am liebsten die Entwicklung der Geschichte eines Volkes verfolgt, durch mehr ethnographische Aneinanderreihung größerer Massen und mehrerer Perioden vermieden werden könnte. — Da der Vf. ferner nicht bloß für Gelehrte scheint schreiben zu wollen; da die Geschichtswerke in unserer Zeit Gemeingut der Gebildeten werden; da also es sich hier nicht bloß um gelehrte Forschung und um Aufspeicherung des Materials handelt, sondern auch um Anregung des Geistes und Gemüths: so möchte ferner Rec. dem Vf. die Bitte vortragen, ja alle großen Interessen des Geistes und Herzens recht hervorzuhoben, und durch die Thatfachen hindurch leuchten zu lassen. Da sein sorgfältiges Quellenstudium überall seine Gründlichkeit ans Licht stellt, und er bedacht ist, in allen wichtigen Verhältnissen das Für und Wider, das Hin- und Herverhandeln möglichst vollständig zu geben, so erhält freylich dadurch sein Werk besonders seine Eigenthümlichkeit, denn nicht leicht möchte man ein anderes neueres Geschichtswerk von diesem Umfange finden, in welchem die Verträge, Beschlüsse und Mafsregeln, und wiederum die ständischen Verhältnisse, Reibungen und Parteyungen so bündig zusammengedrängt, und im Ganzen so vollständig dargestellt wären; — aber auch den Vorwurf des Trockenens und Dürrens, des unbelebten Massenhaften und Zusammengefachtelten hat Rec. in seinem Kreise bereits vielfach dem Werke des Hn. v. R. machen hören. Natürlich muß das Bestreben, so viel Stoff zu bewältigen, zu einer minder anziehenden und durch Zusammendrängung minder gefälligen und schwereren Darstellung führen, zumal da der Vf. alle Aufstutzungen durch rhetorische und schwunghafte Stilübungen verschmäh, und sich nicht in selbstgefälliger Breite ergeht, wie andere von Gott besonders berufen zu seyn wählende Geschichtschreiber unserer Zeit; — dennoch wünschte Rec., der allgemeinen Verbreitung dieses so schätzenswerthen Werkes willen, der Vf. suchte künftighin die Massen auch noch mehr durch seine geistreichen, klaren und unparteyischen Raisonsments und Reflexionen zu beleben, und streute mitten unter die vielen Verhandlungen und das Für und Wider der Gründe mehr

E

seine eigene Ansicht, sein eigenes Endurtheil ein. Oft nämlich kann der Leser kaum errathen, was nur der Vf. für eine Meinung hat, und welchen Spruch er bey diesen historischen Processen selbst thun würde. Und gewiss klebt doch Hr. v. R. nicht mehr an dem Vorurtheile von der viel besprochenen und viel geforderten objectiven Geschichtschreibung, welche gewöhnlich nur zur Kälte und zu starrer, todter Anhäufung der Facta führt. Etwas Anderes ist wahre Objectivität, d. h. historische Ruhe und unparteyische Abwägung (zu der sich oft der Vf. erhebt), und Urtheillosigkeit oder kalte Gleichgültigkeit. Die Alten hielten wahrlich ihr Urtheil nicht zurück. — Da, wo der Vf. sich kräftig, ruhig und klar ausspricht, fühlt sich der Leser wahrhaft erhoben und erleuchtet. Das Schwierige seiner Aufgabe erkennt Rec. in vollem Mase an, da der Vf. die Mitte zwischen einer allgemeinen und einer Special-Geschichte halten, das Zusammengedrückte und Präcise jener, und doch das Interessante und Belebende dieser aufnehmen zu wollen scheint; doch ist Hr. v. R. auch hiezu gerüthet, wie Einer. — In den vorliegenden Bänden dürfte übrigens — freylich durch die Sache selbst bedingt — am meisten Frische und lebensvolle Wärme den Abschnitt über die Befreyung der Niederlande und Philipp II, am meisten Trockenheit der über die englische Revolution unter Carl I haben. Gegen Tyranny und für wahre Freyheit ist der Vf. ein warmer Redner. — Dafs ferner vielfach neue Ergebnisse, mannichfache Nüancirungen der Begebenheiten und Charaktere vom Vf. durch seine mühsamen Forschungen und seine glücklichen Funde in den Bibliotheken und Benutzung vieler bisher unzugänglicher Handschriften, (wovon seine Briefe zur Geschichte u. s. w. Proben liefern) gegeben sind, wird den Kundigen der erste sorgfältige Blick lehren. Versuchen wir darauf die Aufmerksamkeit zu lenken.

Gleich in dem ersten Hauptstücke, welches die Geschichte Spaniens und der Niederlande enthält, von der *Thronbesteigung Philipps II, bis zur Vertreibung der Mauren unter Philipp III, der Dortrechter Kirchenversammlung und der Hinrichtung Barnevelds*, erhält das Bild Philipps II nach dem handschriftlichen Zeugnisse von Zeitgenossen einige neue Züge. Die Sorgfalt Carls V für Philipp, erhellt unter Anderem aus einer hier mitgetheilten, schon in v. Raumer's Briefen abgedruckten Anweisung für ihn, in der Carl ihn gegen das Eindringen der Ketzerey warnt, die heil. Inquisition zu begünstigen, zur Gerechtigkeit, Milde und Mäßigkeit ermahnt, und selbst über das Zeugen eines Thronfolgers Vorschriften giebt. Philipp, dessen Verstand, Gedächtniß, Kenntnisse und Fleiß bekannt sind, wird hier als unentschlossen, weitläufig in seinen Arbeiten, von bloß mechanischer Selbstbeherrschung, liederlich, ränkevoll, nur im Kleinen gnädig und gerecht, todten abstracten Begriffen hingegeben, ebenfalls nach dem Zeugnisse von Augenzeugen, geschildert. Durch die Rettung aus einem Sturme, in welchem fast seine ganze Flotte unterging, glaubte Philipp, Gott habe

ihn durch besondere Fügung zur Ausrottung aller Ketzerey erhalten. — Seine Meisterschaft in Charakter schilderungen bewährt der Vf. auch besonders da, wo er, nach bündiger und vollständiger Darlegung des Zustandes der Niederlande, der Beschwerden und Verhandlungen, Wilhelm v. Oranien Philipp dem II gegenüberstellt. Das Bild des Ersten erscheint hier viel edler und großartiger, als in anderen Geschichtswerken, besonders bey Schiller. Bey der Geschichte des Aufstandes läßt der Vf. den Leser recht klar in die Politik des Cabinets Philipps II blicken, und selbst Alba's Reden bey der Abwägung der Mafsregeln, so wie Oraniens, Egmonts u. A. Rathschläge, Unterhandlungen, Rechtfertigungen und Reden werden ausführlich mitgetheilt. — Das ganze große Blutdrama wird mit schauerlicher Wahrheit, aber ergreifenden durch die geschickt herausgestellten Thatfachen selbst Sprechender Lebendigkeit dem Leser vorgeführt. Mit besonderem Fleiße und mit Liebe scheint der Vf. diesen Abschnitt bearbeitet zu haben. Zwischen ein schiebt er, bey Erwähnung des Johann von Oesterreich, die Geschichte der Vertreibung der Mauren in Spanien, der Schlacht bey Lepanto, des Don Carlos, was den einen und anderen Leser wegen der Unterbrechung des Gangs der Begebenheiten in den Niederlanden stören möchte. — Don Carlos erscheint hier Hn. v. R. als ein schon in der Jugend stolzer, jähzorniger und rachsüchtiger Mensch; Carl V schrieb selbst an Philipp, bevor Carlos nicht-besser erzogen sey, und sich besser benehme, möge er ihn den Niederländern nicht zeigen. 1562 mußte er trepanirt werden; seitdem zeigte er sich körperlich schwächer, aber geistig wilder und ausgearteter. Spuren von jähzorniger Verrücktheit erscheinen. Vater und Sohn bildeten einen vollkommenen Gegensatz. Carlos knüpfte Verbindungen in Spanien und Flandern an, ja sprach zuletzt in seiner Leidenschaft von Plänen, welche Philipps Herrschaft, ja sein Leben bedrohten. 16 nach einander berufene Mönche und Beichtväter wollten ihm wegen seiner eingestandenen bösen Pläne die Losprechung nicht ertheilen. Ein französischer Gesandter in Madrid erzählte, Don Carlos habe sich in die italiänischen Staaten begeben wollen, habe auch einen Mordanschlag auf Don Juan gemacht u. s. w., widersprach aber seinen angeblichen Absichten auf das Leben des Königs. — Seit seiner Gefangenschaft zerrütteten Ausbrüche sinnlosen Zorns, wahnwitziger Lebensart seine Gesundheit; Philipp besuchte ihn in der Todesnacht und schied mit Thränen. Acht Wochen später starb seine Stiefmutter Elisabeth im Wochenbette. Ein Liebesverhältniß hat nie zwischen ihr und Don Carlos statt gefunden. Dies ist das Resultat der Forschungen des Hn. v. R., in welchem er mit Ranke zusammenstimmt. — Wie weit Carlos wirklich in seinen Plänen gegen seinen Vater gegangen sey, oder was nur den leidenschaftlichen Aeulserungen des Hofes zuzuschreiben ist, ist nicht auszumachen.

Von Don Carlos geht der Vf. dann über auf Johann von Oesterreich, die Niederlande, Portugal,

Aragonien, Philipps II Tod, Philipp III, die Mauren, und von diesen wieder auf Gomar und Arminius, die Dortrechter Synode; worauf das zweyte Hauptstück folgt, Dänemark und Schweden, von der Thronbesteigung Friedrichs II und Erichs XIV bis zur Theilnahme dieser Reiche am dreißigjährigen Kriege. Wenngleich für die Geschichte des Nordens nicht gerade neue Quellen benutzt wurden, und der Vf. sich hier besonders auf den fleißigen *Rühs* und *Hallenberg* stützt, so erkennt man doch nicht wenig Fleiß in Auswahl und geschickter Zusammenstellung, so wie in Benutzung der besten Vorarbeiten. Das dritte Hauptstück enthält die Geschichte Deutschlands, von der Abdankung Carls V bis zum westphälischen Frieden, und der erste Abschnitt enthält weiter die Geschichte der protestantischen Theologie bis zur Concordienformel. Es ist sehr anzuerkennen, daß ein Historiker wie Hr. v. R. so die Theologie jener Zeit studirt hat; auch hier giebt er besonders für Nichttheologen eine bündige Zusammenstellung der Hauptpunkte, welche auch in das politische Leben jener Zeit eingreifen. Die Darstellung des Gegensatzes des Protestantismus und Katholicismus erscheint hier objectiver und ruhiger, als im ersten Bande die Geschichte der Reformation. Freylich kann der Vf. einen gewissen Unmuth über das Unvollendete, Schwankende der protestantischen Kirche nicht unterdrücken; aber wer wollte ihm auch widersprechen, wenn er sagt: „So schwanken nun bis auf den heutigen Tag die Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts über den monarchischen Antheil der Fürsten, den aristokratischen der Theologen, den demokratischen der Gemeinden, und bald ist das eine, bald das andere Element mehr hervorgetreten.“ Im Allgemeinen hat der Vf. scharf und bestimmt die Gegensätze hervorgehoben; ganz richtig dürfte es jedoch nicht seyn, wenn er als Meinung der Katholiken aufführt, daß „neben der heil. Schrift die Tradition die zweyte Quelle christlicher Religionserkenntniß sey“; vielmehr setzen ja die Katholiken die Tradition der heil. Schrift unmittelbar an die Seite, vindiciren jener gleiche Verehrung mit dieser, ja manche haben sogar die Tradition über die heil. Schrift gestellt (S. *Winer* comparative Darstellung des Lehrbegriffs u. s. w. S. 2.)

Weniger hat sich Rec. befriedigt gefühlt von der Geschichte der römischen Päpste im 16—17 Jahrhundert. Hier tritt oft das Unbedeutende zu sehr hervor, die wichtigeren welthistorischen Momente sind übergangen oder zurückgestellt, der Charakter mancher Päpste erscheint im falschen Lichte. So gleich Pius IV, über den der Vf. hier nur Klagen anführt, er sey leidenschaftlich, verschwenderisch, geldgierig u. s. w. gewesen; während anderswo gerade seine Mäßigkeit und Gerechtigkeit gerühmt wird, durch welche er das päpstliche Ansehen zu heben suchte. Auch *Hanke* rühmt seine Milde bey seiner Lebenslust. — Erwähnenswerth wäre wohl gewesen, daß er für Oesterreich den Kelch gestattete, so wie überhaupt die ganze Richtung des Papstthums, welche seit Paul IV so streng und restauratorisch war, näher

hätte bezeichnet werden sollen. Trotz seiner Milde wagte auch Pius IV nicht, dieser Richtung eine andere Bahn anzuweisen, und liefs daher die Inquisition. — Am oberflächlichsten erscheint, was der Vf. über Sixtus V anführt. Nur sein Einfluß auf den Kirchenstaat ist berührt, nicht seine welthistorische Stellung, nicht der Stand der Hierarchie unter ihm. Sammelte er doch seinen Schatz nur zur Vertheidigung und Ausbreitung des katholischen Glaubens! — Und welche Mittel wandte er an, diese 5 Millionen zusammenzuscharren, welch verderbliches Ausaufgesystem, Aemterverkauf, Vermehrung der Monti, Anleihen u. s. w.! Seine glänzenden Bauten imponiren am meisten; doch hätte auch erwähnt werden sollen, daß er nicht minder herrliche Kunstwerke des Alterthums zerstören liefs. Wenn er Begünstiger seiner Verwandten genannt wird, so klingt es fast, als sey der Nepotismus unter ihm noch in der alten Form herrschend gewesen, da er doch schon seit Pius IV und V gestürzt war.

Die zweyte Hälfte dieses dritten Bandes füllt die Geschichte Deutschlands, von Carls V Abdankung bis zum westphälischen Frieden. Rec. erkennt überall die Gründlichkeit und große Belesenheit des Vfs. an, hat sich aber von diesem Theile des Werkes weniger angesprochen gefühlt. Es scheint ihm, als sey er nicht immer glücklich in Beobachtung des Maßes und der Auswahl des Materials gewesen. Fast zu viel hat er im Verhältniß zu dem Umfange seines Werkes die auch minder wichtigen Verhandlungen, das Hin- und Herchwanken der Meinungen, die diplomatischen Acten der Geschichte berücksichtigt, zu wenig dagegen bey den Glanz- und Höhe-Puncten der Geschichte jener Zeit verweilt. Wie dürftig z. B. nimmt sich hier die Beschreibung der Leipziger und Lützener Schlacht, wie ungenügend im Ganzen die Charakterisirung Gustav Adolphi und Wallensteins aus! Dergleichen Partien sind nun einmal herkömmlich mit einer gewissen Wärme bearbeitet worden; der Leser wünscht auch den Geschichtschreiber nicht kalt und trocken zu finden.

Der Vf. hält übrigens über Gustav Adolphi Tod, durch *Fr. Försters* Abhandlung bey seinen Briefen Wallensteins, die Acten für geschlossen, und entscheidet sich durchaus für die Meinung, daß Gustav Adolph ohne Verrath durch zu weites Vordringen von den Kaiserlichen rücklings erschossen sey. — Sehr vorsichtig ist der Vf. über Wallenstein. Von den von *Förster* herausgegebenen Briefen desselben urtheilt er, daß sie schwerlich die volle Wahrheit über Wallensteins Absichten und die Gründe zu dem Verfahren des Kaisers enthielten, daß geheimere Intriguen wohl nebenher gingen, eine Meinung, welche Rec. bald nach dem Erscheinen dieser Briefe in dieser A. L. Z. November 1831. Nr. 205 — 7) ebenfalls aussprach. Auch hier stellt der Vf. Anklage und Vertheidigung kurz einander gegenüber, doch geht keine recht bestimmte Meinung desselben über Schuld oder Unschuld Wallensteins aus der Darstellung hervor. Nur das scheint ihm ausgemacht, daß um die Zeit, als der

Kaiser Wallenstein verurtheilte, weder mit Schweden noch mit Frankreich irgend ein verrätherisches Abkommen getroffen, und kaum ein genügender Grund zu rechtlicher Untersuchung, viel weniger zur Ermordung eines mit solchen Voilmachten hingestellten Mannes gewesen sey. In der großen Macht Wallensteins habe die Wurzel aller Mißverständnisse zwischen ihm und dem Kaiser gelegen. Das Schwanken zwischen verschiedenen Maßregeln, das gleichzeitige Einwirken von Verstand, Vorsicht, Uebermuth, Aberglauben, Eigennutz sey Ursache geworden, daß Wallenstein nicht bloß das Vertrauen aller Herrscher, sondern auch die eigene Haltung verloren, und zwischen reiner Tugend und kühnem Frevel zweydeutig in der Mitte zu stehen gezeigert habe u. s. w. Somit ist immer die Sache noch nicht viel weiter gerückt; und schwerlich wird auch wohl je ein ganz unumstößliches Urtheil feststehen, wie weit die Plane und die etwaigen verrätherischen Absichten Wallensteins gingen. Begrub er doch selbst so viel in der eigenen tiefen Brutt, vernichtete er doch so viel Papiere von Wichtigkeit vor seiner Ermordung (siehe den Bericht von *Gallas bey F. Förster* Wallensteins Briefe), daß selbst wenn auch einmal die noch immer geheimgehaltenen und versiegelten Acten geöffnet werden, wohl nie völlig über den verschlossenen und dunklen Charakter Wallensteins wird Licht verbreitet werden. Auch müssen ja gewisse historische Probleme immer ein Gegenstand des Scharfsinnes und der Combination bleiben. — Die Verhandlungen des *Westphälischen Friedens* behandelt der Vf. mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit und Bündigkeit; nur hätte Rec. gewünscht, die Folgen des Friedens für Deutschland selbst, so wie die welthistorische Bedeutung desselben, den Einfluß des Friedens auf Politik und Weltstellung der eingreifenden Großmächte, die durch ihn veränderte Gestalt Deutschlands in staatsrechtlicher Hinsicht, — welche die neueste Zeit gewissermaßen vorbereitete — noch ausführlicher und klarer entwickelt zu sehen. Welche tief eingehenden Betrachtungen könnte der westphälische Friede über Deutschlands Verfassung und Entwicklung von einem Historiker wie Hn. v. Raumer hervorrufen!

Der vierte Band umfaßt in der ersten Hälfte die *Geschichte Frankreichs vom Tode Heinrichs IV bis zum Tode Mazarins*, ein Abschnitt, welcher schon früher in v. Raumers historischem Taschenbuche abgedruckt war. Verhältnißmäßig gegen die deutsche, findet Rec. die französische Geschichte fast zu ausführlich behandelt. Sollten wohl die Verhandlungen der *Parlamente* unter Maria von Medici und Anna von Oesterreich ein allgemeines, welthistorisches Interesse haben? Sollte nicht der Erzählung der Umtriebe, Ränke, Fehden und Parteyungen, besonders unter Anna von Oesterreich, Mazarin, Retz und zur Zeit der Fronde ein fast zu großer Raum gewidmet seyn? Mit besonderer Vorliebe scheint der Vf. bey Richelieu

zu verweilen. Auf jeden Fall faßt er den Charakter dieses Staatsmannes eigenthümlich und von anderen Historikern abweichend auf; er sieht in ihm nur das Großartige, die Kraft des Charakters und Geistes, das Hervorragende vor seinen Zeitgenossen, er rechtfertigt ihn von so manchen Anschuldigungen, setzt so Vieles in das richtige Licht, z. B. sein Verfahren gegen die Hugenotten, gegen Maria von Medici und Orleans u. s. w., zeigt, wie nothwendig die Strenge der Maßregeln nach so langen Unordnungen und Bürgerkriegen war, ja giebt über sein Herz neuen Aufschluß, wenn er ihn den großmüthigsten treuesten Freund nennt, der nur unbedingte Dankbarkeit verlangt, überall aber die Tugend belohnt habe. Ueber sein Streben führt er Richelieus eigene Worte an, wonach sein Ehrgeiz auf etwas Höheres ging als auf Reichthum, nämlich auf einen Platz in der Weltgeschichte. Manche auf Memoirengewächseln beruhenden Verunglimpfungen Richelieus, manche in verbreiteten Geschichtsbüchern aufgenommene Anekdotchen, möchten wohl durch Hn. v. Ra. Darstellung ihre Erledigung finden; dennoch scheint uns die Schattenseite des Charakters und der Regierung Richelieus zu wenig hervorgehoben, zu sehr ins Helle gemalt. — Zwar werden bey jedem großartigen Herrschergeiste auch Züge von Härte und niederretzendem Stolge sich finden, zwar führt unwillkürlich und oft nothwendig die persönliche Hoheit, der innere Beruf zum Herrscher, zur überwiegenden Geltendmachung des eigenen Selbst und zur Unterdrückung aller anderen Macht; — dennoch kann Despotie und tyrannischer Egoismus nie von der Geschichte in Schutz genommen werden. Und will der Vf. es wirklich vertheidigen, daß Richelieu, nach Weise aller Tyrannen, nur sich zum Mittelpuncte machte, daß er jede Kraft neben sich unterdrückte und zerknickte, in seinen vielen und belländigen Kriegen nur seine Creaturen und Verwandte zu Heerführern machte, ganzen Provinzen ihre ständische Verfassung raubte, die Parlamente verfolgte, ein geheimes System des Terrorismus in Frankreich gründete, die Kraft und das Geld des Landes durch Krieg erschöpfte, die Reichsstände beschränkte u. s. w.? Es ist gewiß gut und eines so wackeren Geschichtsforschers würdig, gegen die allgemeine Meinung verkannte historische Charaktere in Schutz zu nehmen, und die Größe ihres Wirkens hervorzuheben; dennoch hätte Rec. gewünscht, daß Hn. v. Ra. mehr die Richelieu gemachten Vorwürfe berücksichtigt hätte. Und sollte der allgemeine Haß der Nation gegen Richelieu nicht auch ein Zeugniß seyn? — Uebrigens erscheint auch Ludwig XIII bey Hn. v. Ra. nicht ganz so schwach, jämmerlich und verächtlich, als in anderen Geschichtswerken. Von dem Vorwurf, an einer Verschwörung gegen Richelieu Theil genommen, dann aber aus Furcht seine Mitverschworenen verrathen zu haben, rechtfertigt ihn der Vf.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.* Von Friedrich von Raumer. 3r, 4r und 5r Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das zweyte Hauptstück enthält die Geschichte *Großbritanniens und Irlands von dem Tode der Königin Elisabeth bis zur Herstellung Carls II* (1603—1660). Dem Raume nach umfasst dieser Abschnitt fast die zweyte Hälfte des 4ten und über die erste Hälfte des 5ten Bandes, oder über 500 Seiten, ein Raum, der im Verhältniß zum Ganzen zu groß erscheint, da er für sich einen ziemlichen Band ausmachen würde, und da nach diesem Maßstabe das Werk des Hn. v. R., bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt, wenigstens 20 Bände umfassen müßte. Das nur bis auf die Verbannung der Stuarts herabgehende Werk von *Lingard* in 12 Bänden (der deutschen Uebersetzung) behandelt kaum die Geschichte Carls I ausführlicher, da diesem Könige auch nur ein Band (der 10te) gewidmet ist. — Der Vf. sichert sich gegen etwaige Vorwürfe über die verhältnißmäßig umständlichere Behandlung der höchst lehrreichen Geschichte der englischen Revolution, es sey eine schwierige Aufgabe gewesen, den wesentlichen Inhalt vieler weitläufiger Folianten auf wenige Bogen zusammenzudrängen, ohne die ursprüngliche Fassung und Farbe ganz zu verwischen. Und in der That dem außerordentlichen Fleiße, der Sorgfalt, dem mühsamen Quellenstudium, der bündigen Zusammenfassung langer Verhandlungen, muß der Leser alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dennoch scheint es dem Rec., als habe der Vf. nicht immer das Maß in seinen Auszügen, und in der Darstellung der Verhandlungen und Ansichten über die Begebenheiten getroffen. Wenn allerdings wesentlich zur Geschichte ein Ueberblick der Meinungen, Stimmungen, Unterhandlungen der Männer der Zeit gehört, und wenn die trockene Geschichte der Verhandlungen durch eingefügte Reden, Briefe, Verhöre sehr gewinnt, und den Ausdruck des Lebens mehr erhält, (— wie dies z. B. bey dem Proceß Straffords und Carls I geschieht): so kann doch auch in einer allgemeinen Geschichte Europas des Hin- und Herredens, Hin- und Herschreibens, der Reden und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Schreiben an Einzelne, oder der Ansichten einzelner Parlamentsmitglieder zu viel werden. Der Vf. hat offenbar das Streben, die Verhandlungen in möglicher Vollständigkeit darzustellen, überall das Genetische der Begebenheiten hervorzuheben, und dieselben vor unseren Augen sich bilden und werden zu lassen; sollten aber nicht auch das fruchtlose und unwirksame Hin- und Herschieben einer Sache (wie es der Vf. auch aufgenommen), die vergeblichen Unterhandlungen, die nicht ausgeführten Vergleiche, Vorschläge, Verträge ebenso sehr ein unnöthiger Ballast der Weltgeschichte seyen, als die Geschichte erfolgloser und bloß verwüstender Kriege? — Wenn die pragmatische Entwicklung großer welthistorischer Ereignisse gebietet, überall in den Kern der Begebenheiten und daher auch in alle Einzelheiten ihres Entstehens einzudringen, so kann doch auch für eine allgemeine Geschichte das Diplomatische mehr als zwanzigjähriger Verhandlungen der Parteyen und Parlamente zu erdrückend und trocken werden, und bleibt billig der Specialgeschichte der Revolution, der Parlamente u. s. w. überlassen. Indessen sollen durch diese Ausstellungen die Verdienste des Vfs. unverkürzt bleiben. Welcher außerordentliche Fleiß, welche Ausdauer gehörte dazu, diesen schon den Leser fast erdrückenden Stoff durch solche Studien und Benutzungen so vieler Quellen, so unendlicher Verhandlungen zu bewältigen! — Und wie sehr steht der Vf. überall über den Begebenheiten, mit welcher wahrhaft historischen Unparteylichkeit behandelt er und wägt er ab die wichtigsten und tiefsten Fragen des damaligen Staatsrechts, welche auch unsere Zeit von Neuem durcharbeitet, die entgegengesetzten Ansichten über Volkssouveränität und absolutes Königthum, wie sehr weifs er durch alle Irrungen und Zerwürfnisse hindurch mit großer Klarheit überall den Faden nüchternen, unbefangener Würdigung und ruhigen objectiven Urtheils festzuhalten! Nur noch weit mehr wünscht man die allgemeinen Reflexionen und historischen gedankenreichen Resultate, welche der Vf. gewonnen, an die Spitze gestellt; da sie, mitten in die, ohne äussere Abschnitte forlaufenden, Begebenheiten eingeflochten, oft zu unscheinbar und daher weniger wirksam sich darbieten. So kann Rec. nicht umhin, des Vfs. eingestreute Charakteristik der englischen Revolution hier zum Beweise als sehr gelungen mitzutheilen: (N. 140) „Dadurch unterscheidet sich

überhaupt die englische Revolution von den meisten anderen, und wird doppelt anziehend und lehrreich, daß keinesweges bloß äußere Gewalt aufregt, zuschlägt und entscheidet, sondern daß überall Gedanken hervortreten, und Alles sich auf Ideen bezieht. Und zwar nicht bloß nach der weltlichen Seite hin von Staat und Politik, sondern auch nach der geistlichen, von Lehre und Kirchenverfassung. So finden wir von Ultraroyalisten und Ultrakatholiken fast alle nur möglichen Abstufungen, bis zu wilden Anarchisten und Bekennern des tausendjährigen Reiches hinab; und jede Stufe dieser Entwicklungen (so blendet Eitelkeit und Hochmuth) hielten die Vertheidiger derselben für das unbedingt Wahre, ewig Dauernde, Alles verwerfend und verdammend, was irgend davon abwich, und hinter oder vor ihnen oder ihnen zur Seite lag. Sie sahen, ja sie ahneten nicht, daß, wie der rasche Kreislauf der Dinge sie aus der Tiefe auf die größte Höhe, aus dem Drucke zur Herrschaft trieb, sie unaufhaltsam culminiren und wiederum sinken müßten.“ Von dieser ideengemäßen Auffassung aus mußte freylich Vieles Bedeutung gewinnen, was sonst unbedeutend scheint. — Ebenso trefflich ist die allgemeine Charakteristik des Strebens der Stuarts, und der Folgen desselben, welche der Vf. *gelegentlich* einstreut (IV. 291): „Was Elisabeth durch die große Kraft und Beweglichkeit ihres Geistes den jedesmaligen Verhältnissen angemessen einzurichten wußte, wollten die Stuarts durch die leblose Consequenz gewisser Abstractionen ohne Rücksicht auf ungünstigere Umstände durchsetzen; nicht ahnend, daß durch ihre einseitigen Schlussfolgen vom göttlichen unbeschränkten Rechte der Könige, gleich gefährliche von der Souverainität des Volkes hervorgerufen werden könnten.“

Nicht minder scharfsinnig weiß Hr. v. H. in die Individualität der bedeutendsten Menschen einzudringen, und jeder Unbefangene wird gewiß seine Darstellung Jacobs I, Carls I, Straffords, Cromwells u. m. A., im Ganzen als richtig und ächt historisch anerkennen. Wenn Rec., um noch eine geringfügige Ausstellung zu machen, und die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit der er das Werk des Hn. v. H. studirt hat, noch Einzelnes, im Ganzen minder Wichtiges, vermisst hat, so möchte dies besonders in der Geschichte äußerer Begebenheiten und Kriege seyn, welche im Verhältniß zu der Darstellung der Parlaments- und Partey-Verhandlungen zu unvollständig und kurz ausgefallen seyn dürfte. So z. B. die Kriege unter Cromwell, wo wir die Erwähnung der Eroberung spanischer Silberflotten und St. Domingos, sowie der Defensiv-Allianz mit Schweden und Holland vermisst haben. Eben so wenig fanden wir erwähnt des Bombardements von Algier und Tunis, so wie mancher innerer Einrichtungen Cromwells, z. B. der Einführung des Postwesens, der Sendung vieler verschworenen Royalisten nach Barbados u. s. w. Auch vermisst Rec. in der Darstellung des Krieges Cromwells gegen Holland die Bemerkung, daß England seine Ueberlegenheit über Holland, das an 1700 Schiffe ver-

lor, besonders seinen seit Carls I Schiffsgeld gebauten größeren Schiffen zu verdanken hatte. Ebenso hätten wir Cromwells Verhältnisse zu den auswärtigen Herrschern noch mehr beleuchtet gewünscht. Bekanntlich buhlte man um seine Freundschaft, und selbst Ludwig XIV nannte ihn Bruder. — Ueberhaupt aber möchte von Cromwell doch fast zu sehr die Schattenseite, nicht auch seine Größe, hervorgehoben seyn. Offenbar erhöhte doch derselbe (was der Vf. nicht berührt) die Begeisterung der Engländer für den Seedienst, wußte der Nation einen gewissen Schwung einzuhauchen, zeigte seine Kraft darin, Gerechtigkeit in den Gerichten und Zucht im Heere wieder einzuführen, schaffte England Ansehen und Ruhm bey auswärtigen Völkern, und zeigte überhaupt die Ueberlegenheit und Kraft eines in Stürmen erstarkten, durch sich selbst emporgestiegenen, die unentschiedenen, schwankenden, oder bloß fanatischen Zeitgenossen weit überragenden Herrschers. — Wenn Rec. noch einige andere Begebenheiten und Verhältnisse zu kurz und unbefriedigend dargestellt fand, so war es besonders die Pulververschwörung, bey deren Darstellung er die näheren Details, über die Art der Ausführung und über das Schicksal der geflohenen Katholiken vermisst hat (IV, 279), so wie Berücksichtigung der Bemerkung, daß Jacob sich seit dieser Zeit der katholischen Parthey zugeneigt haben soll. Unter den an und für sich einförmigen und den Leser leicht ermüdenden kirchlichen und parlamentarischen Verhältnissen bietet gerade ein so interessantes Factum, etwas ausführlicher dargestellt, ein anziehendes Intermezzo. Ebenso würde noch mehr Berücksichtigung der persönlichen Schicksale der handelnden Hauptpersonen die Spannung des Lesers unter den unendlichen Verhandlungen reger erhalten; obgleich sonst der Vf. gerade über Persönlichkeiten die schätzenswertheften Notizen giebt, welche aus unzugänglicheren Werken entlehnt, nicht leicht anderswo zu finden seyn möchten. Bey der Flucht Carls II haben wir nur ungerne die bekannte Eiche vermisst; und sollte es zur Charakterisirung der englischen Revolution nicht auch wesentlich seyn, daß die Independenten Carls I jüngste Kinder einst ebenso Handwerkern in die Lehre geben wollten, wie es in Frankreich geschah, und daß die Princeßin Elisabeth nur durch den Tod dem ihr zugedachten Knopfmacher entging?

Des fünften Buches erstes Hauptstück umfaßt die Geschichte von Schweden und Dänemark seit dem Tode Gustav Adolfs, bis zu dem Tode Carl Gustavs und zu der dänischen Staatsveränderung. Sehr anziehend ist gleich die Geschichte Christinens und ihrer Regierung gegeben. Vermisst als wesentlich der Erwähnung werth hat Rec., daß die Ermordung ihres Stallmeisters unter dem Vorwande der für sich ausbedungenen Gerichtsbarkeit über ihre Hausbedienten geschah, daß sie bey dem Ausbleiben ihres Jahrgeldes oft in große Geldnoth gerieth, aus Frankreich verwiesen ward, und vom Papst Alexander VIII jährlich 12,000 Scudi erhielt, daß man aus Schweden bey ihrer Rück-

kehr ihre Pfaffen verjagte, daß sie noch zweymal dahin kam, und endlich in Rom in gänzlicher Vergessenheit und Unzufriedenheit starb. — Bey den Kriegen Carl Gustavs findet der Vf. nur wilde Eroberungslust als Motive; aber sollte wohl Schweden bey der Bedeutung, welche es einmal gewonnen hatte, gegen Natur und Weltverhältniß, nicht ein Kriegszustand Bedürfniß geworden seyn zur Behauptung seiner seine Kräfte übersteigenden Höhe? eine Meinung, welche wir vom Vf. wohl berücksichtigt gewünscht hätten, und welche v. Lundblad in seinem Leben Carl Gustavs aufstellt. — An Carl Gustav schließt sich die *Geschichte Dänemarks* an; die Revolution von 1660 ist sehr ausführlich, vielleicht wieder in unverhältnißmäßigen Umfang, mit allen Verhandlungen der Stände, dargestellt, sodann aber einer trefflichen und scharfsinnigen Kritik unterworfen. — Dann folgt die *Geschichte der Niederlande vom Wiederausbruche des Irrieges mit Spanien bis auf die Zeiten Johann de Witts*. Auch hier stellt der Vf. besonders die Verfassung, selbst der einzelnen Landschaften, so wie den Handel u. dgl. m. dar; aber dieß Stück niederländischer Geschichte erscheint hier fast zu abgerissen und vereinzelt, denn gerade wo die Spannung über die Entwicklung der Verhältnisse und Parteyen beginnt, bricht der Vf. wieder ab, um auf die *Geschichte Spaniens und Portugals unter Philipp III und IV* überzugehen. Ergreifende Züge von dem schrecklichen Zustande Spaniens unter diesen Königen bringt hier Hr. v. R. aus dem reichen Schatze seines literarischen Wissens und der von ihm benutzten selteneren Werke.

Indem Rec. hier seine Anzeige dieses so schätzenswerthen Werkes schließt, und durch dieselbe die Theilnahme und das Interesse zu bekunden hofft, welches er an den Forschungen und Studien des Vfs. nimmt, wünscht er demselben rüstiges Fortschreiten, vor Allem aber spricht er hier öffentlich an denselben die Bitte aus, daß er doch ja bis in die neuesten Zeiten hin sein tüchtiges Werk fortsetzen möge, da er, wie Wenige, den Beruf hat, die Weltverhältnisse der neueren Zeit mit seinem klaren, unbefangenen, ruhigen Blicke anzuschauen, und den ächt historischen Standpunkt festzustellen, und da er fern steht jedem Parteywesen und allen überspannten und phantastischen Ultratendenzen oder hohlen, selbstgeschaffenen und etwas leicht wieder verschwindenden abstracten Formeln und Begriffsaufblähungen. — Möge dann sein nüchternes Urtheil, seine durch vielfache Welt- und Lebens - Anschauung gebildete historische Reflexion die Massen der Materialien dem Leser erleuchten und zurecht stellen! — Denn wahrlich es bedarf in unserer Zeit Historiker, welche, als ächte Jünger der alle Zeiten erleuchtenden Clio, bey der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und Parteyen, der Mitwelt wahre Lehrer und Führer, werden.

Druck und Papier sind gut.

A. Schr.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Enslinschen Buchhandlung: *Mein Römerzug*. Federzeichnungen von Franz Freyherrn Gaudy. 1836. 1ster Theil. 292 S. 2ter Theil. 314 S. 3ter Theil. 276 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Verbände man nicht mit dem Begriffe der Mitte die Nebenvorstellung des Schlawen, Matten: diese Reisebilder wären am Sichersten damit bezeichnet. Allein, wo in einer Selbstthümlichkeit sich ein rasches Handeln, ein scharfes, kräftiges Urtheil so entschieden ausspricht, darf nichts darüber gesagt werden, das zu einer irrigen Ansicht verlocken könnte. So genüge denn die Versicherung, daß diese Skizze über Italien auch den erfreuen wird, der das Land, sey es durch eigene Anschauung, sey es durch Beschreibung, genau kennt; der lebendige Vortrag macht auch das längst Bekannte zum Neuen, und manche Ansicht ist den Gegenständen abgenommen, die bisher den vielen Reisenden und Beschreibern, nach und von Italien, sich nicht eröffneten. So erfährt man, daß der lustige Gefell *Pulcinella*, der bisher nur dann über die Regierungen schalt, und sich um sie kümmerte, wenn der Preis der Maccaroni, des Parmesankäse aufgeschlagen, daß auch er der Mode des Tages huldigt, beleidigte Menschenrechte gegen übermüthige, tyrannische Grose verächt, den Spas abgethan hat, und zum sehr ernstern *père noble* geworden ist. — Ferner ist die Fronleichnamsp procession kaum irgendwo so lebendig aufgefaßt worden, wie hier, und den Peterstag glaubt man auch zum ersten Male beschrieben zu hören. Die Aufführung von Schillers italiänisirter *Maria Stuart* in Verona ist, trotz daß die Schilderung auf den Effect bedacht ist, pikant erzählt.

Den klaren Verstand, die sichere Urtheilskraft, bringen freylich auch wenig Reisende mit, wie unser Vf., der von jedem merkwürdigen Orte Italiens, bis nach Rom, eine mehr oder minder ausgeführte Zeichnung entwirft, welche Zeichnungen zusammen zu einer allgemeinen Uebersicht verhelfen, wenn sie gleich nur das Einzelne darstellen. Seine Persönlichkeit dringt er weder auf, noch verbirgt er sie mit gesuchter Bescheidenheit, er macht sie geltend, wo es zur Vervollständigung der Meinung, der Ansicht nothwendig ist. Autoritäten bestreitet er nicht im neuesten Stile geflissentlich, aber noch weniger folgt er ihnen blindlings. Am Abweichendsten ist sein Urtheil von dem allgemeinen, auch Rec. kann nicht darin mit ihm übereinstimmen, daß er den kühlen *Sassoferrato* so hoch stellt, und die venetianischen Meister so gering achtet.

Zuweilen wechselt die Rede mit metrischen Formen, wovon theils in der lyrischen Stimmung und Situation, öfterer in willkürlicher Laune, die Ursache zu liegen scheint. Kinder des Augenblicks, machen die angenehmen Reime keinen Anspruch auf dichterische Meisterchaft, sie gefallen durch natürli-

che Heiterkeit und Unbefangenheit. Auch in der Profa ist die Natürlichkeit vorherrschend, der oft recht treffende Witz, die schalkhaften Anspielungen, die feine Ironie, sind selten absichtlich, und erreichen dann ihren Zweck um so sicherer. Kurz das Endurtheil über das Buch geht in den Wunsch aus, möchte der Vf. doch bald wieder reifen, und Muse und Neigung zu ähnlichen Federzeichnungen behalten! —
Vir.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Waldenser*. Ein Roman von H. König. 1836. 1ster Theil. 400 S. 2ter Theil 422 S. 8. (4 Thlr.)

Der Name des Vfs. leistet schon sichere Bürgschaft, das hier von keinem Dutzend-Roman, mit ansehnlichen Greueln und leeren Geschwätz, die Rede seyn könne; er ist gehaltreich und beziehungsweise, wenn er auch nicht ganz die Erwartungen befriedigt, die wohl Dieser und Jener von ihm hegen mag. Von der Entstehung der Waldenser erfährt man nur wenig, von der Wesenheit dieser Religionspartey kaum so viel, als nöthig ist, um in ihnen eine streng sitzliche Secte zu ehren, die ihren Wandel mit ihrer Lehre in Gleichgewicht zu bringen sich bemüht, die von den Satzungen der herrschenden Kirche in soweit abwich, als diese sich, ihrer Meinung nach, von der ursprünglichen, reinen, einfachen Christusreligion entfernten.

Meister *Konrad von Marburg*, der arge Quäler der Schwärmerischen Landgräfin *Elisabeth* von Thüringen, haust übel in Fulda und der Umgegend, ein bloßer Verdacht ist hinreichend, Scheiterhaufen anzuzünden, über Personen, die nur zufällig mit den Waldensern in Berührung kamen, das Todesurtheil zu verhängen. Die Hand eines freymüthigen, lebensfrohen rheinischen Ritters befreit die Welt von diesem Typus der Inquisitoren. Dafs die Liebe auch ein Beweggrund zu des Ritters Handlungsweise ist, versteht sich, doch ein untergeordneter, wie denn überhaupt Alles, was den Roman als solchen bezeichnet, höheren politischen Zwecken weichen muß, die darauf abzielen, aus einer geschichtlichen Thatsache das Ergebnis wichtiger Wahrheiten und Schlussfolgen zu ziehen. Unterdrückung, Priester- und Herrscher-Despotismus, führt Empörung, blutige Rache der verletzten Menschenrechte herbey; geistige Verdampfung kann wohl verschlechtern, aber sie wird nicht den bösen Willen der Beknechteten gegen die Tyrannen hindern. Auf der anderen Seite ist Freyheitschwindel nicht Freyheitsliebe; wenn diese beglückende, die Menschheit fördernde Thaten erzeugt, so ist jener der Vater von Thorheiten und Greueln, in der Auflösung alles Bestehenden nicht minder verderblich, als die gewaltsamste Sultansherrschaft.

Ohne vieles Grübeln sind diese Sätze aus der Geschichte herauszulesen, die öfterer das Heut als das Gestern bedenkt, und den Männern, ja selbst den

Frauen des 13ten Jahrhunderts, Gefinnungen und Maximen zutraut, die erst das 19te ihnen geben konnte. Auch scheint es nicht unabsichtlich zu geschehen, das der Autor subjectiv verfährt, die Wortspiele deuten darauf hin, die auf Namen aus der neuesten Zeit, hinweisen.

Auch im Falle der Anrechnung des Anachronismus, wird der Denker reichen und bereits gebildeten Stoff, grose und wichtige Ideen im den gedankenschweren Buche finden, und der bessere Romanenleser in der gelungenen Portrairung weiblicher Anmuth, in lebendiger Naturschilderung, in warmen, ungefuchtem Ergießungen des Gefühls, vollkommen sich befriediget fühlen.

n.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Glück und Geld*. Novelle von Dr. H. Schiff. 1836. 216 S. 8. (1 Thlr.)

Drey junge Männer, ein Journalist, ein Schauspieler und ein Musiker, erzählen einander ihre Lebenserfahrungen, die stark mit Glücksspielen und deren Folgen tingirt sind, und nebenbey das Sprüchwort paraphrasiren: „wie gewonnen, so zerronnen.“ Durch den Vortrag der kleinen Novellen, wird auch das Bekannte neu und anziehend.

Der *Häfsliche*, eine Erzählung, paart einen häßlichen geistreichen Mann mit einer schönen, dummen Frau. Das Paar ist glücklich, trotz den Glossen der Gesellschaft, von der einige Glieder, weil die ungleichen Eheleute *Albert* und *Lotte* heißen, die bekannten Personen aus dem *Werther* heraus spintifiren, sich selbst lustig mystifiziren, wie denn überhaupt die kurze Geschichte, an Witz und Humor gut begabt ist.

t.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Malcolm*. Seegenmälde aus der neuesten Zeit von F. E. Christen. 1836. 320 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein Kaperhauptmann, jung und liebenswerth, ein schwermüthiger Alter, der später als der Vater von jenem erkannt wird, ein boshafter Feigling, ein an Witz und Verstand banquerotter Dichterling, die beliebte Gestalt eines treuherzigen, praktischen Bootsmannes, der mit seemännischen Ausdrücken nicht knickert, zwey hübsche, angenehme Mädchen, eine heftige Alte, von Gewissensbissen beschwert, bilden mit noch etlichen Nebenpersonen einen Roman, der durch Gestaltung sowohl, als durch die, mit Geschick und Wahl herbeygeführten Zustände und durch überraschende Ereignisse anzieht, und die Aufmerksamkeit auch dann noch festhält, wenn die Neugier befriedigt ist.

t.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin: *Theoretisch - praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einfluß der syphilitischen- und Augen-Krankheiten*; in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Rust, Ritter u. s. w. Vierzehnter Band, von Puch bis Sev. 1834. 764 S. Fünfzehnter Band, von Sharp bis Syph. 1835. 862 S. 8. (8 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1835. No. 104.]

Vierzehnter Band. *Pulvis ophthalmicus*. Zu *Baldinger's* Formular fehlt der Zusatz von *Tutia Praeparata*. Vergl. dessen N. Magazin, Bd. 5. St. 3. S. 235. — *Pupilla artificialis*, von *Hiesler*, S. 7 — 67, ein möglichst vollständiger Artikel. — *Purpura*. Ueber sie sagt der anonyme Vf. zu viel und zu wenig; zu viel, weil er sie zu den Hautkrankheiten (= exanthematischen) rechnet, was in pathologischer Beziehung gewiß ein großer Mißgriff ist, obgleich auch *Bateman* dieser Krankheitsform denselben Platz angewiesen hat; zu wenig, weil, wenn sie denn doch hier abgehandelt, und nicht bloß angedeutet werden soll, eine möglichst vollständige Erörterung dieses Krankheitsprocesses gefodert wird, welche wir leider vermissen. Pathogenetisch betrachtet, ist es klar, daß anomale Blutbereitung zunächst die *Conditio sine qua non* ist. Diese Anomalie kann nun eine *quantitative* seyn, in sofern das Kohlenpigment des Blutes weit hin über das *Erythrogen praevalirt*, und eine *qualitative*, in sofern eine chemische *Alienation* durch den ersten Umstand zugleich mitgegeben ist. Die wichtige physiologische Bedeutung der Pigmente, die wir schon bey verschiedenen Gelegenheiten berührt haben, springt auch hier wieder in die Augen. Da nun als ausgemacht betrachtet werden kann, daß in der *Purpura* beide Anomalieen des Blutes gegeben sind; da wir ferner das Blut unter gewissen galvanischen Einflüssen eben so verändert finden können, und da endlich der Einfluß des Gangliensystems auf die Blutbereitung im Allgemeinen von den Physiologen immer mehr zugehoben wird: so haben wir nun die sichersten Anhaltspunkte über die Naturgeschichte dieser Krankheit gewonnen. Wohl zählt der Vf. die aufgestellten *Ergänzungsbl.* z. J. A. L. Z. Zweyter Band..

ten der Autoren auf; fassen wir sie aber näher in's Auge, so können wir keine andere Ansicht erlangen, als daß allen Ein und derselbe Zustand der Ganglienthätigkeit zu Grunde liegt, welcher nur in sofern wechselt, als ein *Plus* oder *Minus* vorhanden ist, was dann zugleich auch auf langsameren oder rascheren Verlauf Einfluß hat, oder als ein vorausgehender Krankheitsprocess diesen Umstand hervorgerufen hat oder nicht, mithin die *Genesis* eine *secundäre* oder *primäre* ist. Demnach haben wir die *Purpura* analog den *Miliarien* zu betrachten, und sie wird richtiger als ein Krankheitsphaenomen gewürdigt werden, als wenn wir ihr die Bedeutung einer Krankheitsform unterschieben, in welchem letzten Falle ihr Verhältniß zu *Scorbut* und *Typhus*, so wie ihr *antochthonnes* Erscheinen in den Jugend- und Greisen-Jahren nur dunkel bleiben muß, was besonders noch in dem Falle geschehen wird, wo, wie Rec. beobachtete, nach zu langen Säugen in der Periode *vigoröser* Geschlechtsthätigkeit sich das Uebel entwickelt und hartnäckig zeigt. Die bekannte gewöhnliche Abhandlung dieser Krankheit finden wir auch hier, und wie sie sich zu unserer angedeuteten Ansicht verhält, ergibt sich von selbst aus dem Gelagten, daher uns erlassen seyn möge, in's Detail einzugehen. Den angeführten Heilmitteln wollen wir noch den Alaun beysetzen, für den unsere Erfahrung besonders spricht. — *Pus* von *Geisler*; *Radesyge* von *Blasius*; *Retroversio uteri*; *Reunio* von *Bruberger* sind Artikel, welche dem heutigen Standpunkte unseres Wissens entsprechen. — *Revulsio* von *Hiesler*. Daß die *Methodus revulsiva* für den Heilkünstler von größter Wichtigkeit ist, wer wird es leugnen wollen? Und da sie dem Arzte, wie dem Wundarzte fast gleich wichtig ist, so wäre hier für sie die Stelle gewesen, sie nicht bloß zu generalisiren, sondern ausführlich und detaillirt abzuhandeln, was wir vermissen. Sind auch gleichwol die *Revulsiva* an Ort und Stelle aufgeführt, so hätten sie doch hier zusammengestellt werden sollen, indem bey der Verschiedenheit der Indicationen zur revulsiven Heilmethode auch noch die *Revulsiva* selbst eine sehr mannichfache Indication zulassen, deren nähere Bestimmung aber hier hätte gegeben seyn sollen. Auch würde sich hiedurch klarer einsehen lassen, wie manches Arzneimitteln wohlthätig wirken konnte, wenn es selbst keinen physiologischen *Nexus* zu dem gegebenen Krankheitsfalle erkennen läßt. Soll z. B.

G

die Behandlung der Pneumonie mit Brechweinstein nach *Peschier* keine revulsive seyn? Rec. meint, daß der gute Erfolg öfters davon abhing, daß man zum Glücke mit wahrer Pneumonie es nicht zu thun hatte, indem Affectionen des *Nervus pneumo-gastricus* weit häufiger vorkommen, als man bisher ahnte. Möchte doch dieser Tadel, falls Ergänzungen am Schlusse des Werkes nachfolgen sollten, berücksichtigt werden! *Chr. H. Hochstetter's* Inauguralabhandlung (*sist. observationes quasdam, veritatem methodi revulsoriae spectantes. Tubing. 1802*) wäre dabey nachzulesen. — *Rhachites* von *Demselben*. Daß sie dem Scrophelproceß angehört, möchte kaum zu bezweifeln seyn; nur fällt ihr constantes Erscheinen in manchen Familien auf, während in anderen die Scrophelformen variabel sind. Nur der Umstand kann uns Licht geben, daß wir gerade solche Familien geneigt zu der *Arthritis* beobachten, wodurch wir auf die Annahme einer bestimmten erblichen Anlage geführt werden, wie sie zwar auch bey den übrigen Scrophelformen nicht geleugnet werden kann, aber gewiß nicht so bestimmt und bedingt ist. Rec. fand hinsichtlich der *Prophylaxis* oft, daß in Fällen, welche die Vermuthung einer erblichen Anlage zu Scropheln sowohl von den Eltern aus, als von den vorhergehenden Kindern zuließ, das kohlenlaure Eifen (nicht das *Oxyhydrat*) mit dem besten Erfolge gebraucht wurde, indem die späteren Kinder verschont blieben. Diese Beobachtung könnte allerdings zu dem Schlusse berechtigen, daß dasselbe Mittel auch in rhachitischen Familien Einhalt thun dürfte. Wir lassen 2mal täglich eine Messerspitze voll geben, und ein ganzes Jahr hindurch damit anhalten. — *Sanguis* von *Hiesler*. Physiologisch betrachtet, hätte des Riechstoffes, von *Barruel* und *Julius Worms* (Ueber das *Haematosmazom* oder den Riechstoff des Blutes, Inaug.-Abh. Würzburg 1831) zuerst aufgefunden, erwähnt werden sollen. Was vom Blutroth gesagt ist, möchte wohl zu einseitig aufgefaßt seyn, wovon jedoch die heutige Physiologie selbst die Schuld trägt, indem es mehr als wahrscheinlich ist, daß, chemisch betrachtet, dem Arterien- und Venen-Blute ganz verschiedene Pigmente zukommen, die demnach im Blutroth auch nicht coincidiren können. Ueberhaupt hätte das Verhältniß beider Blutarten zu einander hier genau aufgefaßt werden sollen, weil es für die physiologische Chirurgie von großer Wichtigkeit ist. Auch wird des Verhältnisses des Blutes zum Mineralmagnetismus nicht gedacht, worüber *C. Th. Im Hof* seine Versuche mitgetheilt hat. (Vgl. Dessen *Diff. inaug. chemica de sanguine, qua cognitiones de partibus illum constituentibus colliguntur, additis experimentis circa ferrum in illo contentum. Tubing. 1819*.) Vielleicht könnte dieser Umstand zum Theile zur Aufindung einer richtigen Indication des Mineralmagnetismus führen. Ebenso bleibt der galvanische Einfluß unberücksichtigt, und was über Electricität gesagt wird, ist nur Andeutung. Und doch sind diese Momente von hoher Bedeutung für die Pathologie, somit auch für die Chirurgie, weshalb noch hier das Ver-

hältniß der Nerven, besonders des Gangliensystems, zum Blute hätte erwogen werden sollen. Dürftiger noch als die Physiologie, ist die allgemeine Pathologie des Blutes bearbeitet: was wir sehr ungern bemerken müssen. — *Scabies* von *Blasius*. Er beginnt seine Abhandlung mit dem grauen Alterthume der Krankheit: woraus man jedoch nichts weiter einseht, als daß man schon damals die Krätze kannte und verkannte, daher wir uns lieber an die Aufschlüsse halten, welche die neuere Zeit darüber gegeben hat. Vor Allem fällt hier auf, daß die Gelehrten nicht einig sind, wohin sie unsere Krankheit zu rechnen haben. Der Vf. sucht den Grund davon in dem verschiedenen Standpunkte der Beobachtung, welchen die verschiedenen Entwicklungsstufen der Krätze bedingen sollen. Damit sind wir nicht einverstanden, weil wir aus der Analogie wissen, wie z. B. manche Lichen-Species variirt, und daraus schliessen, daß, da nach dem Naturgesetze der ewigen Wiederholung jedem Krankheitsproceß ein niederer Lebensproceß entspricht, dieß auch der Fall bey der Krätze ist, womit die Erfahrung übereinstimmt. Außerdem wird unsere Ansicht noch dadurch bestätigt, daß im Allgemeinen jeder Hautstörung innere Störungen parallel laufen, daher denn auch der Grad der Krätzentwicklung durch den Grad der inneren Störung bedingt seyn muß. Es liegt demnach der Grund des Schwankens der Beschreibungen und der Classification darin, daß diese inneren Störungen noch viel zu wenig gewürdigt und gekannt sind: was wir oben bey der *Purpura* andeuteten, mag auch hier seine Anwendung finden. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf *J. Welti's* *Diff. Exanthematum fons abdominalis. Gotting. 1784*, sowie auch theilweise auf *M. G. de Neufville* *Diff. de indole morborum periodica ex labe qualicumque viscerum hypochondriacorum derivanda. Gotting. 1784*, wiewohl diese Schriftsteller, bey näherer Bekanntschaft mit der Physiologie des Gangliensystems, auch der Wahrheit noch näher gekommen wären. Und sollte Letzter nicht einen bedeutungsvollen Wink zur Auffindung der inneren Ausgangspunkte der Krankheit gegeben haben, indem er S. 18 sagt: „*Exanthemata retrogressa, scabies, purpura aliaque febres excitant. Scilicet lubentissime ad fontem recurrunt*“? Es befremdet daher, daß der Vf. die Nachkrankheiten nur oberflächlich berührt, welche doch in einem Handbuche der Chirurgie zum Behuf der Behandlungsweisen eine ausführliche Erörterung nothwendig machten. Auch ist undeutlich, was über die Complicationen der Krätze mit anderen Krankheiten gesagt wird. Verstehen wir unter Complication die innige Verbindung der Krätze mit irgend einem Krankheitsproceß, so wären hiedurch Mittelformen gegeben, die mit Symptomen von beiden einhergehen. Diese auszumitteln, ist noch nicht gelungen. Denn die sogenannte arthritische u. s. w. Krätze ist nichts weiter, als eine symptomatische Erscheinung, die ohngefähr in demselben Verhältnisse steht, wie symptomatischer Friesel, symptomatische *Purpura*. Wir berufen uns auch

hier wieder auf das oben bey *Purpura* Gefagte. Ja man ging, irrig genug, so weit, das man sich durch Jucken auf der Haut bey Syphilis, Scorbut u. d. gl. verleiten liefs, die Complication mit Krätze zu behaupten, und der arme Kranke wurde nun voll gestopft mit *Antisyphilitica* und *Antipforica* u. s. f. Hieraus ergiebt sich, wie sehr das Wort „*Complication*“ auf der breiten Strafsse des medicinischen Pöbels irre führt. Daher der Vf., zur Vermeidung solchen Mißverständes, sich zur Aufgabe hätte machen sollen, statt von *Complication* zu handeln, das Verhalten der Krätze zu anderen Krankheitsprocessen auseinanderzusetzen und naturhistorisch zu würdigen. Wir würden uns auf *Schönlein's* Vorlesungen beziehen, wenn diese in ihrer wahren Gestalt, nicht verstümmelt, veröffentlicht worden wären *). Selbst das Verhältniß der Krätze zu verschiedenen *Impetigo*formen hätte erwogen werden sollen, und eine nähere Vergleichung zwischen denen bey dem Menschen und bey den Mammalien wäre hier am Orte gewesen, da sie zugleich von Einfluß auf die Pathogenese ist. Ueber Erstes verdient nachgelesen zu werden *Ponpart Traité des Dartres, Paris 1782*. Die gewöhnliche Unterscheidung der verschiedenen Krätzformen scheint uns gleichfalls mehr zur Verwirrung zu führen, als sie diagnostischer Behelf ist, was aus Obigem klar seyn wird. An ihre Stelle setzen wir lieber *Schönlein's* Classification, der zwey Gattungen unterscheidet, *Scabies (miliaris und serpiginoza)* und *Pfora (microcarpa und macrocarpa)*. Des Vfs. Angaben über das Wesen der Krankheit, welches auf einer *erysipelatösen* Entzündung des zwischen Oberhaut und *Rete Malpighii* gelegenen Gefäßnetzes beruhen soll, sind durchaus nicht statthaft, und verrathen die französische Schule. Verstehen wir unter Wesen eines Dinges den ersten und letzten Grund seines Daseyns, so ist es, angewandt auf Krätze, doch gewiß die erysipelatöse Entzündung nicht, indem wir dann wieder nach deren Wesen fragen müßten, ohne eine Antwort geben zu können. Ueberhaupt ist es zwecklos, in der Naturgeschichte nach dem Wesen zu forschen, da das Resultat immer dasselbe ist — ein leerer Wortschwall. Und warum soll denn die Entzündung überall unser Nothhelfer seyn, den wir anrufen? Bietet nicht jeder Specifiche Krankheitsprocess (naturhistorisch unterschieden) Erscheinungen von Entzündung (im weitesten Sinne genommen) dar, je nachdem er gerade ein Gewebe oder Organ afficirt, welches dazu fähig ist? Oder müssen wir, wenn der Krätzprocess, statt auf der Haut, im Nervensysteme spielt, und sich als reine *Neurose* darstellt (sogenannte *Metastase*), auch dann noch an Entzündung glauben, während uns doch die pathologische Anatomie über solche Krankheitszustände wenig oder gar nichts sagen kann, was auf Entzündung hinweist? Und wie

hätten wir dann die reine *Phlogose* zu betrachten? Sollen vielleicht die Krätzcharaktere mit denen des *Erysipelas* verwandt seyn? Erwägen wir dieß Alles, so sind wir bald im Reinen, und entfremden uns derartigen vagen Vermuthungen. Was das epidemische Vorkommen der Krankheit betrifft, so sind Fälle bekannt, die ein Alterniren zwischen Krätze und *Intermittens* zeigten, so zwar, das ein Theil der Kranken an *Intermittens*, ein anderer an Krätze, und ein dritter an beiden nach einander litt. Es weiß dieß deutlich auf einen *Nexus* der Krätze mit einem pathischen Zustande des Gangliensystems hin, wofür auch ein vor Kurzem erst von uns behandelter Fall spricht. Der Kranke litt an *Quotidiana*, sprach sich nicht deutlich genug darüber aus, um dem zuerst gerufenen Chirurgen die Augen zu öffnen, und wurde so von ihm gemißhandelt. Es folgte *Ascites*, und man suchte nun ärztliche Hülfe. Die genauere Untersuchung ergab *Physconia hepatis*, wornach sich die Behandlung zu richten hatte. Auf die Anwendung des *Chinin. sulph.* trat die *Intermittens* wieder deutlich hervor; ihr folgte die sogenannte *Scabies sicca* unverkennbar, und der Kranke gelangte so allmählich zur Genesung. Wer wird hier den obigen *Nexus* verkennen wollen, und solche Fälle nicht lehrreich für die Pathogenese finden? Dieß die Bemerkungen, die wir diesem Artikel beyzufügen haben. Wir verkennen nicht, das der Vf. mit seinem Gegenstande vertraut ist; bey einer so verheerenden Krankheit aber, wie die Krätze ist, können wir mit Recht fodern, das sie nach allen Seiten beleuchtet werde. Am Ausführlichsten sind zwar die verschiedenen Behandlungsweisen zusammengestellt; doch geht ihnen zum Theil die scharfe Kritik ab. Auch beruhen sie am wenigsten auf *rationeller* Empirie, die uns übrigens so lange noch fremd bleiben wird, als wir mit der Naturgeschichte der Krankheit selbst nicht weiter gekommen sind. Sollten wir, das Gangliensystem im Auge, keinen besseren Leitstern finden können? — Bey den biographischen Notizen über *Johann Adam Schmidt* wird sein Geburtsort *Aub* im Würzburgischen irrig nach Württemberg verlegt. — *Scorbutus* von *Hiesler*. Die Naturgeschichte dieser Krankheit liegt noch sehr im Dunkel. Der Vf. entwirft von ihr ein schreckliches Bild, dem aber der charakteristische Ausdruck ermangelt, sofern nämlich Charaktere darin aufgenommen sind, welche ganz verschiedenen pathischen Zuständen zukommen. Jedenfalls wälten Differenzen ob, deren Unterscheidung vor der Hand nur geahnet werden kann. Wir nennen hier den See- und Land-Scorbut. Daraus, das Kalien den Landscorbut so gern erzeugen, während sie den Seescorbut heilen, wie z. B. das Kalkwasser, das ferner beide Formen unter ganz verschiedenen Verhältnissen sich entwickeln, der Seescorbut

*) Im vorjährigen Septemberhefte dieser A. L. Z. ist die von *Reinhard* herausgegebene Specielle Nosologie und Therapie irrig als eine aus Speculation entsprungene Metamorphose der *Schönlein'schen* Vorlesungen bezeichnet, da sie aus dem Auditorium des verstorbenen *Autenrieth* zu Tübingen sammt.

in der mit Chlor geschwängerten Seeluft, der Land-Scorbut unter der Einwirkung der dem Chlor ganz entgegengesetzten, irrespirablen Gasarten, lassen sich wohl Gründe genug für die ausgesprochene Meinung ableiten. Weiter ergibt sich das Schwankende unsers Wissens hierüber daraus, daß wir wohl entgegengesetzte Krankheitsprocesse, theils mit diesem zusammengeworfen, theils vermischt sehen. So macht man den sogenannten *Cancer aquaticus* scorbutisch, worüber wir uns schon früher ausgesprochen haben (vgl. Jen. A. L. Z. 1831. Nr. 9 u. a. a. O.); so läßt man zum Scorbut die *Phlogose* kommen, während sich doch die physiologischen Charaktere beider so schroff gegenüber stehen; man läßt ihn mit *Lues* sich vergesellschafteten, während wahrscheinlich der *Mercurialismus* so weit getrieben wurde, daß er den Heilkünstler durch Scorbutmaske täuschen oder beruhigen konnte; er muß in Gesellschaft mit *Arthritis*, mit *Variolen* treten, während bey diesen der höchste Grad von *putridem* Charakter ihn nachahmt, bey jener der pathische Process nach Innen, zum Heerde der Sanguification sich gekehrt hat, und so werden wir uns leicht überzeugen, in welchem Dunkel wir uns noch hierüber befinden. Schönlein stellt den Scorbut unter den *Cyanosen* auf, handelt aber besonders den Landscorbut nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen ab, und mag so wohl seine Ansicht rechtfertigen können. Ob es sich jedoch mit dem See-Scorbut eben so verhalte, ist eine andere Frage. Wahrscheinlich muß die Physiologie noch das Räthsel lösen, wenn sie mit dem Verhältnisse der Gangliennerven zur Blutbereitung im Reinen ist, und sie in ihrem Wechselverhältnisse zu den äußeren Imponderabilien mehr Licht geben. Die organische Physik, wie die organische Chemie, müssen hiezu vorzugsweise behülflich seyn. Der Vf. hat übrigens das Bekannte zusammengestellt, und besonders die empirische Behandlung genau dargelegt. — *Scrofulosis* von Bruberger. Die Frequenz dieses Uebels kann nur Verwunderung darüber erregen, daß wir in dessen Aufhellung noch nicht weiter gekommen sind. Da dieser pathische Process sich so weit verzweigt, alle Gewebe und Organe sich unterwerfen kann, und fast in jeder Altersperiode spukt, so wäre es gewiß von Interesse gewesen, statt ihn in Artikeln alphabetisch, von Verschiedenen bearbeitet, zu liefern, Einheit in die gesammte Darstellung zu bringen, wodurch ein Ueberblick über seine Totalität, wie über seine Nüancen hätte gewonnen werden können. Der gesplitterten Abhandlung haben wir es demnach zuzuschreiben, daß sie ihre Lücken darbietet, namentlich, was den naturgeschichtlichen Theil betrifft, daher denn auch die voll-

ständigste Aufzählung aller gepriesenen und angewandten Mittel nur den rohen Empiriker ansprechen kann. Daß überhaupt so viel auf Arzneimittellisten Rücksicht genommen wird, ist bey verschiedenen Gelegenheiten schon berührt worden. — *Sectio cadaverum* von Heyfelder. — *Sectio nervorum* und *Sectio tendinum* von Geisler. — *Serra* von Leo sind noch ausführliche Artikel in diesem Bande.

Fünftehnter Band. Carl Caspar von Siebold. Unter seinen Schriften wird genannt: *Collectio observationum medico-Chirurgicarum. Fascic. I.* Es ist dies der veränderte Titel seiner Inaugural-Dissertation: *D. i. sist. fascic. obs. med. chir. praef. J. P. Ehlen.* Beygegeben ist dieser das *Curriculum vitae* auf 6 Seiten. — Von *Historia morbi intestini recti* möchte Siebold kaum der Verfasser seyn, wie aus der Vorrede hervorgeht, obwohl sein Antheil daran zugestanden ist. Der ursprüngliche Titel ist: *J. G. Scherer Wirceburgensis praef. C. C. Siebold D. i. anatom. chir. med. qua morbi intestini recti pertractantur.* — Auch aus der *Diff. inaug. von F. Chr. Becker Herbipolensis praef. C. C. Siebold de insolito maxillae superioris tumore aliisque ejusdem morbis* geht hervor, daß der Praefes bloß an einer Krankheitsgeschichte Antheil hat, und von *J. J. Hartenkeil Moguntin. Diff. inaug. de vesicae urinariae calculo (eodem praefide)* möchten wir noch weniger glauben, daß er nicht selbst der Verfasser sey. Da wir die beiden anderen Abhandlungen nicht vor uns liegen haben, so wollen wir darüber nicht absprechen, ihm aber noch zuzuschreiben *J. Bamberger D. de intussusceptione membranae urethrae internae ex prolapsu ejusdem observatio singularis anatomico-chirurgica. Wirceb. 1795.* — Zu *Georg Chr. Siebold* haben wir zu bemerken, daß ihm zugeschrieben wird: *Rud. Fried. Hartmann Differentiae sexus utriusque pathologicae momenta. Gotting. 1790*, was wir aus dem uns vorliegenden Exemplare ersehen, welches diese *Nota* handschriftlich enthält. — Unter den, *Barth. Siebold* zuzuschreibenden *Dissertationen* nennen wir: *Ad. Maas D. i. med. chir. sist. glandulam thyreoideam tam sanam, quam morbosam, eandemque inprimis strumofam. Wirceb. 1810.* — *J. H. Thaut D. i. med. chir. de virgae virilis statu sano et morbofo ejusdemque inprimis amputatione. W. 1808.* — *Leinicker D. de sinu maxillari, ejusdem morbis usque medendi ratione. W. 1809.* — *G. Wirth D. de coxalgia. W. 1809.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin: *Theoretisch - praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluss der Syphilitischen und Augen-Krankheiten* u. s. w. Herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Rust u. s. w. 14ter und 15ter Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sipho von Leo. Hieher gehört wohl *W. Kramer's* Apparat zum Dunstbade. Vergl. dessen Erfahrungen über die Erkenntnis und Heilung der langwierigen Schwerhörigkeit. Berlin 1833, so wie auch diese Schrift bey *Speculum auris* zu benutzen gewesen wäre. — *Spina ventosa* von Seifert. Der Vf. bezeichnet, wie gewöhnlich, als Ausgangspunct der Krankheit die innere Markhöhle, während *Schönlein* sie als 3te Gattung der 2ten Scrophelgruppe (Knochenscropheln) betrachtet, und vom *Perioft* ausgehen lässt, und *Lobstein* (Lehrbuch der pathologischen Anatomie, Bd. 2) den spongiösen Theil anklagt. Schade, daß Letzter von dem Vf. nicht benutzt wurde, da wahrscheinlich der ganze Artikel eine andere Gestalt erhalten hätte. — *Staphyloma corneae, corneae pellucidum, corporis ciliaris, iridis, scleroticae* von *Kiesler*. Der Vf. hat diese Artikel gut compilirt; *Rob. Froriep's* *Diff. med. de corneitide scrofulosa*, *Jen.* 1830 hätte jedoch dabey Erwähnung verdient. — *Staphylorrhaphia* von *Grofsheim* enthält alles darauf Bezügliche. — *Stomacace* von *Kiesler*. Wie überhaupt diese bey den meisten Autoren eine zweifelhafte Stellung einnimmt, so auch hier. *Scorbut*, der sogenannte Wasserkrebs, *Aphthae gangraenosae, Angina gangraenosa, Mercurialismus*, alle werden vom Vf. durcheinandergewürfelt, wie aus dem Krankheitsbilde deutlich ersichtlich ist. Hätte derselbe auf *Billard's Krankheiten der Neugeborenen und Säuglinge* die verdiente Rücksicht genommen (vgl. unsere Recension in dieser A. L. Z. 1830. N. 125 — 126), so würde er ein erfreulicheres Product geliefert haben. Noch bemerken wir hier zur Behandlung ein vielversprechendes Verfahren, das wir selbst in den verzweifeltsten Fällen schon erprobt gefunden, nämlich das Einblasen des Alauns. — *Heyfelder* macht auf die Seltenheiten bey der *Stomatorrhagia* aufmerksam. — *Stottern* von *Geisler* und *Strabis*.
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

mus von *Kiesler* sind beides belehrende Artikel. — *Stricture* von *Bruberger*, der auch den speciellen Theil meist bearbeitete. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, die sich uns entgegenstellen, wenn wir die Stricturen als pathologisches Phänomen unter einen allgemeinen Gesichtspunct bringen wollen, indem wir sie meist als untergeordnete Krankheiten, Producte vorausgegangener anderweitiger Krankheiten zu betrachten haben, welche letzte in ihren Producten erloschen sind. Oder sie sind mechanischen Ursprungs (traumatisch meistens) oder angeboren. Sofern sie Krankheitsproducte sind, haben wir von *Schönlein* bisher noch das Gediegenste hierüber in seiner Krankheitsfamilie „*Stenosen*“, was aber dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheint. Seine Aufgabe wäre demnach gewesen, seinen allgemeinen Ueberblick nach diesen drey Richtungen hin zu nehmen und zu ordnen, und so consequent durchzuführen, während er von S. 290 — 324 Alles durcheinander wirft. Jeder allgemeine Ueberblick muß auf dem naturhistorischen Standpuncte die allgemeinen Charaktere, welche mehreren Gattungen zukommen, in möglichster Kürze zusammenfassen, weil nur dadurch sein Zweck, einen sicheren Anhaltspunct für das Specielle zu gewinnen, erreichbar ist. — *Stricture* *et fissura ani* von *Montfalcon*, entlehnt aus dem *Journal complémentaire*. Es ist dies *Schönlein's* *Proctostenosis sphincterica s. spatia*, welche bey Abfassung dieses Artikels hätte benutzt werden sollen. — *Stricture oesophagi*. Auch hier fehlt Ordnung in der Darstellung, und wir verweisen Hn. *Bruberger* wiederholt auf *Schönlein*, wo er doch wenigstens seinen Anhaltspunct hätte entlehnen können, so corrupt auch die Vorlesungen redigirt sind. — *Stricture tubi intestinalis s. Enterostegnosis*, statt *stenosis* von *στένωση*, *obsiruere*. Hier giebt uns Hr. *Bruberger* noch mehr Ursache, über seine Verwirrung Klage zu führen, so wie wir auch noch den Herausgeber, wenn anders das Ordnen der Artikel seine Sache ist, tadeln müssen, daß er obige Form von *Stricture ani* nicht am gehörigen Orte einzuschalten gesucht hat, da denn doch der anatomische Eintheilungsgrund hier zu befolgen ist. Fangen wir mit der *Stricture* des *Oesophagus* an, so bietet sich uns als nächste die der *Cardia*, und dann die des *Pylorus* dar. Beide werden hier nicht berührt, obgleich der rechte Ort dazu wäre, da immer derselbe Krankheitsprocess obwal-

tet, nämlich Hämorrhoidal-, Menstrual-, Tripper-, ja vielleicht auch Krätz-Anomalieen, oder eine Entzündung in den *Peritoneal-* und Schleimhaut-Gebilden mit darauffolgender *Exudation* nach Außen, wodurch das Zellgewebe verhärtet. Für die ersten Fälle spielen Tuberkel- oder Skirrhus-Bildung die Rolle. Ferneres *Causalmoment* ist der Krampf und jene partielle Darmlähmung, welche *Abercrombie* so gut beschreibt, durch welche erste öfter bedingt seyn kann. Vorzügliche Berücksichtigung hätte das *Coeccum* als der Brennpunct krankhafter Thätigkeit im Darmcanale verdient, welchem dann *Colon* und *Rectum* folgen. Dafs je nach dem verschiedenen *Causalmoment* auch die Charaktere des Uebels verschieden sind, ist für sich klar, und es lassen sich darum auch nicht alle Arten einer Krankheit in Einem Bilde zusammendrängen, ohne die Deutlichkeit in der Diagnose, so weit als sie gegeben werden kann, zu beeinträchtigen. Auch läfst sich bey dieser Krankheit die Diagnose durchaus nicht so allgemein durchführen, als es der Vf. gethan, da bey jeder besonderen Art beynahe specielle Krankheitsformen aufgeführt werden können, welche Verwechslungen zulassen. Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs der Vf. fleissig zusammengetragen hat, ohne aber darum den Anforderungen, die man an einen Compiler machen kann, besonders Einheit und Klarheit in die Anordnung seines Materials zu bringen, entsprochen zu haben. — *Stricture urethrae* von *Seifert*. Dem Vf. scheint *Eisenmann's* wichtige Schrift hierüber (*Der Tripper in allen seinen Folgen*) abgegangen zu seyn. Sonst sind die meisten Quellen benutzt. — Wir finden nun noch die *Stricture uteri* und *vaginae*. Die *Laryngo* und *Tracheo-Stenosis* (Vgl. *Schönlein*, dann *J. Steetz D. i. de laryngostenosi. Wirceb.* 1829), ferner die Verengerung des Gallenblasenganges, wovon Rec. erst kürzlich einen Fall sah, die Verengerung des Gehörganges, der Uretheren, der Harnblase und des Blasenhalbes hier abzuhandeln, wäre am rechten Orte gewesen. — *Struma* von *Seifert*, und besonders *Suppuratio* von *Bruberger* sind umfassende Artikel. Ebenso sind die *Suturen* ausführlich abgehandelt. — Den Beschluss dieses Bandes macht die *Syphilis*, von *Hacker* und *Bonorden* bearbeitet. Die historischen Erörterungen, denen wir hier begegnen, sind fragmentarisch, nicht skizzirt, daher mangelhaft. Von einer Kritik der auf- und beygebrachten Meinungen und Märchen ist kaum die Rede. Die eigentliche *Genesis* der Krankheit in ihrer welthistorischen Bedeutung ist gar nicht berührt, daher wir in diesem Betreffe auf *Rudolph Wagner's* Inaugural-Abhandlung (*Die weltgeschichtliche Entwickelung der epidemischen und contagiösen Krankheiten und die Gesetze ihrer Verbreitung*. Würzburg 1826) verweisen, wo schöne Andeutungen zur weiteren Ausführung gegeben sind. Wie unstatthaft in der Naturgeschichte überhaupt wir es finden, von „Begriff und Wesen“ zu reden, haben wir schon nachgewiesen, und es gilt das Gesagte auch hier. Was in einen naturphilosophischen Roman past, kann am allerwenigsten der Heil-

kunde behagen, worüber die Erfahrung gewifs schon vielseitig entschieden hat. Hier haben wir zu individualisiren. Anlangend die Eintheilung der venerischen Krankheitsformen, so müssen wir zuvörderst bemerken, dafs der Vf. den Tripperprocess der *Syphilis* unterordnet, worin wir ihm nicht beystimmen. Betrachten wir nämlich den Tripperprocess auf seiner ursprünglichen Stelle, so müssen wir zugleich auch das physiologische Verhalten der Schleimhaut dabey würdigen. Wie die Schleimhäute im Allgemeinen von den Gangliennerven beherrscht werden, ist bekannt, und da nach dem allgemeinen Gesetze der organischen Wechselwirkung eben das Gangliensystem bey Krankheiten der Schleimhäute in Mitleidenschaft gezogen wird, dann bey mehrerer *Fixation* des pathischen Processes denselben gleichsam selbst übernimmt, so ist auch klar, dafs der Tripper von dem Schanker divergiren mufs. Wir sehen bey Letztem nicht, dafs der Gesamtorganismus sobald mit in's Spiel gezogen wird, wie bey dem Tripper, bey dem wir häufig eine psychische und eine somatische Symptomenreihe gar bald eintreten sehen, was deutlich auf den früheren Antheil des Gangliensystems hinweist. Wir sehen auch bey dem Schanker die schnellen Sprünge nicht, wie bey dem Tripper. Nehmen wir nur die gonorrhöische Augenentzündung, wenn sie nicht durch *Contact* entstanden ist, so müssen wir uns zugleich der intermittirenden, der typhösen, der haemorrhoidalen u. s. w. erinnern, die uns doch gewifs nicht anders deutlich werden, als durch eine krankhafte Affection des Gangliensystems und durch die physiologische Beziehung des Auges zu diesem. Solche Analogie führt uns dann zur richtigen Würdigung unserer Krankheit. Betrachten wir noch den Tripperprocess in seiner höheren Entwickelung, die Tripperescrofen, so führt uns wieder die Analogie auf den gewöhnlichen Scrofelprocess und das dabey betheiligte Gangliensystem, und so haben wir auch hier einen Anhaltspunct für unsere Ansicht gewonnen. Blicken wir auf das Psychische, so werden wir eine eigenthümliche Tripperhypocondrie gewahr, die sich öfter schon bey der einfachsten Form einstellt, und hier führt uns die Analogie abermals auf eine Participation des Gangliensystems, während wir bey dem Schanker, selbst auf seinen höheren Entwickelungsstufen, immer noch den alten Leichtsinns der Kranken beobachten. Solche Eigenthümlichkeiten berechtigen allerdings zur Auscheidung des Krankheitsprocesses, wie der Botaniker die *Mimosa* und *Acacia* ausgeschieden hat. Diese Momente fügen wir den Gründen *Eisenmann's* bey, und hält der Vf. solche zusammen, so wird er wahrscheinlich seiner Widerlegung der letzten eine andere Wendung geben. Wollen wir auch die nahen Beziehungen des Trippers und Schankers auf mancher Stufe nicht in Abrede stellen, so folgt daraus noch nicht die Identität des pathischen Processes. Eine *Febris gastrica* kann in *Intermittens* übergehen, und diese in *Typhus*, schieben wir darum eine Identität der Krankheitsprocesses unter? Ist etwa das Gesetz der Krankheitsmetamorphose nicht das der Unstätigkeit, wie wir auf den nieder-

sten Thier- und Pflanzen-Stufen finden? Man hat darum bey richtiger Würdigung der Krankheiten nicht auf das zu sehen, was wird, sondern auf das, was ist. Wir betrachten die *Lichenen*, wie sie sind, nicht wie sie sich fortpflanzen und metamorphosiren, wenn wir *Genus* und *Species* bestimmen wollen. Es ist demnach schon in dieser Hinsicht die Eintheilung unrichtig. Dabey haben wir zu bemerken, daß der *Tripperprocess* nicht allseitig erörtert ist, wozn doch *Eisenmann* so schön den Weg gebahnt hat. Betreffend den Syphilisprocess, so erkennen wir als die beste Eintheilung seiner Formen die *Schönlein'sche* in *primäre*, *secundäre* und *tertiane* *Formation*, wobey die anatomisch - physiologische Dignität der Organe und Gewerbe den sichersten Allgemeinüberblick gewährt, indem so die gradweise Entwicklung des Krankheitsprocesses aufgeheilt, und der plangemäße Anhaltspunct für die Behandlung gewonnen wird. Daß nur ein allgemeines Krankheitsbild aufgestellt ist, und die einzelnen Formen nicht speciell abgehandelt werden, was namentlich auch für die Diagnose von Werth gewesen wäre, kann nicht beyfällig betrachtet werden. Je besser wir einen Krankheitsprocess in allen seinen Nüancen individualisiren, desto mehr Tact gewinnt der Heilkünstler. Auch ist im allgemeinen Krankheitsbilde die *Lues congenita*, *adnata* und *haereditaria* nicht genau zu zeichnen, und doch müssen wir auf diese Formen einen besonderen Werth legen, da ihre Behandlung nicht mit der der *Lues acquisita* identificirt werden kann, und überdies deren Diagnose nicht so leicht ist, als daß wir sie nicht speciell aufzuführen hätten. Dies die Hauptmängel, die wir hier anmerken müssen. Uebrigens finden wir das Bekannte, besonders was die Therapie betrifft. Wir fügen nur noch Eins bey, nämlich das Verhältniß des Eisens zur Syphilis. Wir haben es nämlich nicht selten mit einer Art von *Lues* zu thun, die sich beym Quecksilbergebräuche nur verschlimmert, und uns so in nicht geringe Verlegenheit bringt. Rec. hat solche Fälle mit *ferrum hydrocyanicum* behandelt, und zwar mit bestem Erfolge. Allerdings war nun der Erfolg durch Annahme einer vorhandenen *Mercurialcachexie* zu erklären, was wohl der Fall gewesen seyn mochte. In Einem Falle aber, den wir von der ersten Zeit der Ansteckung an behandelten, war wegen des geringen Quecksilberverbrauchs nicht daran zu denken. Der Kranke, in ärmlichen Verhältnissen, bekam nach 1½ Jahren nächtliche Knochenschmerzen und Geschwüre, besonders groß an den Gelenken der Extremitäten, die als *tertiane* *Formation* der *Syphilis* charakterisirt war; die Knochen selbst waren auch an den Gelenkköpfen aufgetrieben. *Ferrum hydrocyanicum* wurde in die Geschwüre eingestreut, und innerlich täglich ein Quentchen verbraucht, und der Kranke genas binnen 4 Wochen, und hat jetzt ein besseres Aussehen, als vordem. Ebenso gelang die Heilung in einem anderen Falle mit dem sogenannten *Exanthema maculosum*. Der Kranke war 4 Jahre zuvor syphilitisch, und wurde freylich von seinem Arzte verquecksilbert. Das *Exanthem* kam aber erst

so spät zum Vorscheine, ohne daß der Kranke in der Zwischenzeit eine Spur seines früheren Uebels vermerkt hätte, und war als syphilitisches hinlänglich charakterisirt. Man hatte bey der Behandlung eine *Syphilis larvata* im Auge, und wollte durch den Gebrauch des Eisens gleichsam eine Probe über das Rechnungsexempel machen, und siehe da! nach drey Wochen war das *Exanthem* ganz verschwunden; Schlaf und Appetit, die unseren Kranken unterdessen verlassen hatten, waren zurückgekehrt, und so auch vollkommene Genesung, die bis jetzt noch dauert. Auf diesen Umstand glaubt Rec. hier aufmerksam machen zu müssen. Blfs.

Rostock, b. Stiller: *Lehrbuch der Hebammenkunst* von Dr. *Wilhelm Josephi*, großherzogl. mecklenburg-schwerin'schem General-Chirurgus, ord. öff. Prof. der Medicin an der Universität zu Rostock u. s. w. Dritte, gänzlich umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Steindrucktafel. 1833. VIII und 396 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Der seit 1830 veränderte Zustand des Medicinalwesens in Mecklenburg und die neue Medicinal-Ordnung daselbst haben den Vf., bey dem Bedürfnisse einer 3ten Auflage seines Lehrbuches der Hebammenkunst, zu einer gänzlichen, der Zeit, den Umständen und den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Umarbeitung desselben veranlaßt, so daß statt einer 3ten Auflage eigentlich ein ganz neues von beiden ersten Auflagen sowohl in Ansehung der Form als der Materie sich merklich unterscheidendes Buch daraus entstanden ist.

Dasselbe zerfällt in 13 Abschnitte, mit einem Anhang, der von einigen, für die Ausübung der Geburtshülfe und bey Kranken oft nothwendigen und nützlichen Verrichtungen der Hebammen handelt. Dem Ganzen ist ein Register von 18 Seiten beygegeben, was sehr zweckmäsig ist; eine andere Zugabe aber, nämlich ein Druckfehler-Verzeichniß von fast zwey Seiten hätte vermieden werden sollen, was aber wegen Entfernung des Druckortes vom Vf. nicht leicht möglich war. — Der 1te Abschn. handelt von dem Wirkungskreise, den Eigenschaften und den Pflichten einer Hebamme im Allgemeinen, der 2te von den weiblichen Geschlechtstheilen, der 3te von der Untersuchung, der 4te von der Empfängniß, der Frucht, und der Schwangerschaft, der 5te von der Geburt im Allgemeinen, der 6te von der Behandlung zeitiger, einfacher und natürlicher Geburten, der 7te von der Behandlung der zeitigen, einfachen und widernatürlichen Geburten, der 8te von der Behandlung der zeitigen und mehrfachen Geburten, der 9te von der Behandlung der Frühgeburt und der Molenschwangerschaft, der 10te von der Behandlung der Neugeborenen und Säuglinge, der 11te von der Behandlung der Wöchnerinnen, und der 12te von den Ammen, ihrem Verhalten, und dem Stillen.

Die beygefügte Steindrucktafel enthält eine Abbildung der *Jürg'schen* Bauchbinde und des *Siebold'schen* Geburtskiffens. Wenn auch dey dem beschränkten

Gebiete, wie das des Wirkungskreifes der Hebammen, die Zahl der Lehrbücher eine nicht geringe ist, und jeder neue Zuwachs ein Ueberflufs zu seyn scheint: so zeichnet sich doch das vorliegende Buch durch die Reinheit und Einfachheit seiner Grundsätze, wie durch die Klarheit der darin herrschenden Sprache, vor allen übrigen besonders aus, und verdient daher die beste Empfehlung.

3 — a — 3.

NATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. d. Gebr. Bornträger: *Henrici Rathke, Dr. et Prof., Miscellanea anatomico-physiologica. Fasciculus I. Auch unter dem Titel: De libellularum partibus genitalibus. Scripsit H. R. etc. 1832. VI u. 33 S. gr. 4. mit 3 Kupfert. (1 Thlr. 8 gr.)*

Bekanntermassen haben *Swammerdam, Reaumur, Hüffel* und andere Entomologen angegeben, und *Latreille* hat diese Meinung abermals in dem 1829 in neuer Auflage erschienenen Werke *Cuvier's „le regne animal“* wiederholt, daß bey den Libellen die Begattung in der Art Statt finde, daß die Weibchen den Entheil des Leibes, in dem die Geschlechtstheile sich befänden, heraufbögen nach dem vorderen Hinterleibtheile der Männchen, welcher die männlichen Genitalien enthalte! — Eine solche Anomalie in der Classe der Insecten wünschte der berühmte Vf. näher kennen zu lernen; die Gelegenheit zu dieser anatomischen Untersuchung ward ihm aber erst 1831, wo er alle ihm vorkommende Libellenarten anatomisch untersuchte, um sich — vom Gegenheile der einen jener Behauptungen, nämlich in Bezug der männlichen Geschlechtstheile, zu überzeugen. Wenn aber *Cuvier* jenes *regne animal* schrieb, um darin einen Vorläufer zu seiner Anatomie zu geben, damit die Species, von der er in dieser Sprache, genau bezeichnet sey: so muß man bedauern, daß dem Vf. nicht vergönnt war, die von ihm untersuchten Species genau anzugeben, wiewohl dies im Ganzen einen grossen Unterschied in sofern nicht macht, als das anatomische Factum im Allgemeinen feststeht.

Was den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung betrifft, so können wir das Resultat der Untersuchung wohl nicht vollständiger als mit den Worten des Vfs. mittheilen: „*Genitalia tum feminea, tum mascula, dividi possunt in externa et interna. Illa maximam partem tela quae dicitur cornea (Horngewebe) constant, eorumque superficies annulorum abdominalium superficiei continua est. Quod vero ad eorum numerum et litum, in libellulis masculis nonnulla cum inferiore pariete annuli secundi, alia cum eodem pariete annuli noni vel penultimi, alia cum extremo annuli ultimi cohaerent. In se-*

minis contra quaedam eorum cum pariete inferiori annuli octavi, reliqua autem cum annuli ultimi extremo conjuncti sunt. — Partes genitales internae in cavo abdominis locum habent. In Libellis femineis inter nonum abdominalem anulum, quem paene attingunt, et thoracem porriguntur, in masculis autem cum ipso annulo nono cohaerent: multum vero abest, ut in his quoque tam alte quam in illis, thoracem versus ascendant. Partes femineas dividere possumus in ovaria, oviductas, vaginam et organa auxillaria, masculas in testes, ductus deferentes et organa auxillaria.

In der nach dieser Einleitung folgenden *Sect. I* wird von den weiblichen Geschlechtstheilen folgender Arten gehandelt. 1) *Libellula aenea*, 2) *L. flaveola*, 3) *L. depressa (abdomine livido)*, 4) *Aestma ... (grandis Panz. Roefel V. fig. 3. 4.)* — 5) *Aestma grandis*, 6) *Agrion virgo*, 7) *Agrion ... (Schaeffer Ic. t. 12. f. 9.)*, 8) *Agr. — ... (ib. t. 120. f. 4.)*. Die unbestimmten bisher zu anderen gezählten Arten, bilden auf jeden Fall eigene, da sie anatomisch abweichen.

Das Resultat der Untersuchungen der Libellen läßt sich folgendermassen zusammenfassen. 1) *Ovarien* und *Oviduct* der verschiedenen Arten weichen nicht sehr von einander ab. 2) Diejenigen Organe dagegen, welche nahe am *Oviduct* mit der Scheide verbunden sind, und welche Hr. R. Hülforgane genannt hat, weichen bey den verschiedenen Arten sehr von einander ab; besonders aber beruht diese Abweichung darin, daß, wenn das eine derselben sehr erweitert ist, das andere dagegen im Vorschreiten seiner Entwicklung zurückgeblieben zu seyn scheint: seltener sind alle diese Organe von geringer Grösse. 3) Die größten Abweichungen zeigen die äusseren Organe (diejenigen, auf welche namentlich *Charpentier* die Art Unterscheidung begründete, *Rec.*), nämlich die Schwanz-Anhängsel und diejenigen, welche die Scheidenöffnung bedecken.

Der zweyte Abschnitt handelt in derselben Reihenfolge der Arten von dem männlichen Geschlechtstheil.

Das End-Resultat der Untersuchung geht dahin aus, daß erstens die hinteren Geschlechtstheile bey den Männchen viel einfacher, die äusseren dagegen viel complicirter sind, als bey den Weibchen, zweytens, daß bey den Männchen die Abweichungen der Geschlechtstheile nach den verschiedenen Arten viel geringer sind, als die der äusseren.

Der dritte Abschnitt handelt von der Geschlechtsfunction dieser Thiere. Hinsichtlich dieses Abschnittes müssen wir auf das Werk selbst verweisen, da er ohne die Zeichnungen und ohne weitläufige Auseinandersetzung der Geschlechtstheile selbst undentlich bleibt.

Das schöne Velinpapier, so wie der deutliche Druck und die 3 gut ausgeführten Kupfer verdienen Lob.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

T H E O L O G I E.

- 1) LONDON, b. Longman u. Comp.: *Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion*. With notes and illustrations; by the Editor of Captain Rock's Memoirs. In two Volumes. Vol. I. 1833. XII u. 335 S. Vol. II. VII u. 354 S. 8.
- 2) CÖLN, b. Du Mont-Schauberg: *Wanderungen eines irländischen Edelmannes (?) zur Entdeckung einer Religion*. Mit Noten und Erläuterungen. Aus dem Englischen des Thomas Moore, Verfassers (?) der Memoiren des Capitän Rock. Th. 1 und 2. Erste bis vierte Auflage. 1834—36. gr. 8. (1 Thlr.)
- 3) ASCHAFFENBURG, b. Pergay: *Reisen eines Irlands, um die wahre (?) Religion zu suchen*. Mit Noten und Erläuterungen von Thomas Moore, dem Herausgeber der Memoiren des Capitän Rock. Aus dem Englischen übersetzt von Moritz Lieber. Th. 1 und 2. 1834. 2te Aufl. 1835. 8. (20 gr.)
- 4) DUBLIN, b. Milliken u. Sohn: *Second Travels of an Irish Gentleman in Search of Religion*. With notes and illustrations. Not by the Editor of Captain Rock's Memoirs. In two Volumes. 1833. Vol. I. 325 S. Vol. 337 S. 8.
- 5) LONDON, b. Rirington: *Reply to the Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion*. In Six Lettres addressed to the Editor of the British Magazine, and reprinted from that work. By Philalethes Cantabrigiensis. 1834. 171 S. 8.
- 6) DUBLIN, b. Curry u. Comp.: *A Guide to an Irish Gentleman in his Search for a Religion*. By the Rev. Mortimer O'Sullivan, A. M. Rector of Killyman. 1833. VIII u. 348 S. 8.
- 7) CÖLN, b. Bachem: *Die Religions-Wanderungen des Herrn Thomas Moore, eines irländischen Romantikers, beleuchtet von einigen seiner Landsleute*. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von D. Johann Christian Wilhelm Augusti, k. preuss. Consistorial-Director, Ober-Consistorial-Rathe im k. pr. rheinischen Consistorio zu Coblenz, ordentl. Prof. der Theol. in der evang. theol. Facultät zu Bonn u. s. w. 1835. XXVIII u. 476 S. gr. 8.

Der in und außer seinem Vaterlande berühmte Dichter J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

ter Thomas Moore, der britische Anakreon genannt, der Verfasser der beliebten *Irish Melodies* (irländischer National-Lieder), der *Loves of the Angles* (Liebe der Engel), des *Lalla Rookh*, des *Thomas Little* und anderer erotischer und romantischer Dichtungen, fing schon seit geraumer Zeit an, die poetische Laufbahn mit der politischen zu vertauschen, und aus einem Sänger der Liebe ein Prediger des Hasses zu werden. Die von ihm unter dem Namen *Thomas Brown the younger* geschriebenen Briefe und Satiren, vorzüglich aber die im J. 1824 herausgegebenen *Memoirs of the life of Captain Rock* sind in einem Geiste der Bitterkeit abgefaßt, wie wir ihn fast nur bey seinem menschenfeindlichen Freunde Lord Byron finden, und tragen die Farbe des leidenschaftlichsten Radicalismus an sich. Nicht zufrieden mit den großen Vortheilen, welche das Wellington-Peel'sche Ministerium im J. 1829 durch die berühmte Emancipations-Bill den Katholiken in England und Irland verschafft hatte, schließt sich der Vf. an O'Connell und Conforten an, um Forderungen an die Regierung zu stellen, welche die hohe Kirche zu vernichten und die ganze Constitution des Königreichs umzustürzen drohen. Diese Faction begnügt sich jetzt nicht mehr damit, gegen die besonderen Einrichtungen, Vorrechte und Privilegien der Episkopal-Kirche zu streiten, sondern auch die Grundsätze und kirchliche Verfassung der evangelischen Gesammt-Kirche anzugreifen, und dagegen die Einheit und Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche als die einzige Quelle aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt anzupreisen!

Auf den ersten Blick scheint nichts ungereimter, als dieses Verfahren der Radical-Reformers und ihr Bestreben, die protestantische Freyheit durch den römischen Absolutismus zu vernichten. Und doch verrieth sich dabey ein wohl berechneter Plan. Wer den Gang der Reformers in England während der letzten Jahre sorgfältig beobachtet, und auf das Verfahren ihrer Geistes- und Glaubens-Verwandten in anderen Ländern, besonders in Frankreich, wo sie an dem berüchtigten *La Mennais* einen willkommenen Verbündeten besitzen, seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, kann über die endliche Tendenz derselben nicht in Zweifel bleiben. Ihr jesuitisches Princip ist: *Divide et impera!* Sie erscheinen als politische Homöopathen, welche nach der Regel verfahren: *Similia similibus curantur*. Sie sind absolut und infallibel, wie der römische Stuhl, welchen sie nur so lange stützen, bis es ihnen gelingt, sich selbst darauf zu setzen.

Sie würden, wenn es ihnen in der Politik gelänge, die Oberhand zu behalten, bald genug auch die Kirche reformiren, und dann würde sich bald genug zeigen, daß ihre Glaubens-Gesetze die Freyheit der Gewissen weit mehr beschränken, als Papst Gregor's VII und Hadrian's IV und König Heinrich's VIII Dictate und Gebote. Sie erheucheln Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben, den sie entweder nicht kennen, oder im Herzen verachten, und sie suchen durch diesen Pharisaismus schwache Seelen zu berücken, welche ihren Eifer für einen ächt-christlichen halten, und nicht einsehen, daß solche Glaubens-Prediger keinen anderen Glauben als den an sich selbst haben, und daß ihr Glaubens- und Gewissens-Zwang die unerträglichste Tyranney und eine freche Verhöhnung alles Heiligen sey.

Es ist eine traurige Erscheinung, wenn ein Mann von so glänzenden schriftstellerischen Talenten mit offenbaren Revolutionären gemeinschaftliche Sache macht, und seine gewandte Feder so unlauteren Zwecken leihet. Daß man aber, wenn man einen solchen Verdacht hegt, dem Hn. Moore kein Unrecht thue, läßt sich aus den früheren Schriften desselben, aus der ganzen Anlage und Bestimmung, so wie aus vielen einzelnen Stellen dieser Reisen vollständig beweisen. In seinen früheren Werken zeigt sich, wie bey seinem Busen-Freunde Byron, eine offenbare Verachtung aller positiven Religion und eine Herabsetzung des Christenthums gegen den Islamismus, Buddaismus, Magismus und Paganismus. Er bekennt sich factisch zu dem Grundsätze Julian's des Apostaten, daß man Aberglauben durch Aberglauben behaupten müsse. Ueberall verräth sich ein epikuraischer Eudämonismus und Sensualismus, welcher mit der reinen Sittlichkeit und Selbstverleugnung der Religion Jesu im offenbarsten und grellsten Widerspruche steht.

Nun wäre es allerdings denkbar, daß, nach einer an ausgemachten Wütlingsen häufig gemachten Erfahrung, der Vf. in der letzten Zeit zu besserer Selbsterkenntniß gekommen, der Sünde abgestorben und ein wahrhaft Bekehrter und Gebesselter geworden wäre. Ja, die Frommen hätten sogar Ursache, sich einer solchen aufrichtigen, obgleich späten Bekehrung und Erweckung durch die Gnade zu freuen. Und gewiß theilen Viele seiner Bewunderer diese Ueberzeugung, und erblicken in dem ehemaligen Saulus einen in ein auserwähltes Rüstzeug umgewandelten Paulus, oder einen zweyten Augustinus, welcher, nachdem er sich lange Zeit in dem manichäischen Sündenpfluhe herumgewälzt, plötzlich ein heiliges Leben beginnt, und eine feste Säule der rechtgläubigen Kirche wird. Wir möchten diese Ueberzeugung bey frommen Seelen nicht gern stören; aber eine sorgfältigere Prüfung des vorliegenden Werks, welches die Bekehrung zum ächt-katholischen Glauben documentiren soll, macht dies unmöglich. Manner und Ton des ganzen Moore'schen Romans zeigen nur zu deutlich, daß man hier nicht *Worte eines Gläubigen* im kirchlichen Sinne, sondern nach der

Art des berüchtigten *La Mennais*, also vielmehr Worte eines Ungläubigen findet. Es ist wenigstens charakteristisch, daß der Vf. schon vor Erscheinung der berüchtigten *Paroles d'un croyant* eine Sympathie mit dem Urheber derselben fühlte. Denn er sagt *Vol. I. p. 210*: „*I was fast relapsing into what the Abbé La Mennais calls Indifferentism, on the subject.*“ Und dieser Indifferentismus verläßt den Vf. in keinem Momente, und alle Aeußerungen von Enthusiasmus für die Wahrheit der katholischen Lehre, woran er es nicht fehlen läßt, sind nur ein angenommener Ton und leere Phrasen, wodurch er leichtgläubige Leser zu täuschen sucht. Wer wird es ihm aufs Wort glauben, daß er selbst in der Periode, wo ihm der Katholicismus verächtlich war, dennoch „für die Transsubstantiation und den Papst bis in den Tod gefochten haben würde“ (*Vol. I. p. 3*)? Weit eher wird man ihm Glauben in dem beymessen, was er *Vol. I. p. 45* von seinen „weltlichen und zärtlichen Motiven“ (*some motives of a more mundane, and tender nature*) für den Protestantismus sagt. Diese Motive werden in einem weitläufigen Selbstbekenntnisse *Vol. II. p. 1—38* näher entwickelt. Es ist die Aussicht auf eine reiche Pfründe durch die Hand einer etwas alten und häßlichen Miß. Daß Alles mit psychologischer Wahrheit geschildert sey, wird Niemand bezweifeln; aber das Vertrauen zu einer ächt-religiösen Gesinnung kann dadurch nicht sehr befestigt werden. Nirgends vernimmt man die Sprache eines von der Wahrheit innig ergriffenen Gemüthes, sondern überall verrathen sich so viele Spuren des Leichtsinns und eines leichtfertigen Spottes, daß jeder wahrhaft Fromme, er mag Katholik oder Protestant seyn, sich dadurch in seinem Inneren verletzt fühlen muß. Man braucht nur solche Stellen, wie *Vol. I. p. 38—39. 45. 199 sqq. Vol. II. p. 31 sqq. 94 sqq.* und so viele andere sind, zu lesen, um sich zu überzeugen, daß hier Gegenstände, welche allen religiös-gesinnnten Christen heilig sind, mit der größten Frivolität behandelt werden.

Der größte Theil des zweyten Theils beschäftigt sich mit der *deutschen Theologie*. Man hatte ihm den Rath gegeben, den ächten Protestantismus, welchen er in England vergeblich gesucht hatte, in dem Vaterlande der Reformation aufzufuchen. Der Dichter *Shakespeare* läßt bekanntlich seinen Hamlet in *Wittenberg* studiren, und ist deshalb von *Steevens* und anderen Commentatoren eines starken Anachronismus beschuldigt worden. Der Dichter Moore hat sich zwar, indem er seinen Helden, oder vielmehr sich selbst, in *Göttingen* von dem *Professor primarius Scratchesbach*, welcher, da er ihm Hoffnung macht, Protestant zu werden, sich zu ihm auf sein Zimmer begiebt, um ihm Vorlesungen über die deutsche Theologie zu halten, in die Grundsätze des *Rationalismus* einweihen läßt, keines Anachronismus, aber dennoch einer großen Unwahrscheinlichkeit schuldig gemacht. Dieser Unterricht bewirkt aber eine gänzliche Abneigung gegen den Protestantismus, und

bestätigt seinen Entschluß, der katholischen Lehre und Kirche treu zu bleiben. „Da ich nun sah (heißt es *Vol. II. p. 372*), daß das in der Schrift und in den Werken der Väter ausgesprochene Urtheil über die gänzliche Unfähigkeit der Vernunft zum Richteramt in Glaubenssachen durch die Meinung der Männer, die in aller Weisheit der Welt so vollkommen unterrichtet sind, bestätigt werde; und da ich ferner fand, daß diese Wahrheit noch insbesondere durch den Verfall des Christenthums, welcher überall da entstand, wo man der Vernunft in Ansehung der Mysterien einen freyen Lauf gestattete (*allowed to career*), bestätigt wurde: so konnte ich über den von mir zu fassenden Entschluß nicht länger in Zweifel seyn. „Entweder Katholik, oder Deist (sagt Fenelon), es giebt hier keine andere Wahl!“ Das Schauspiel, welches die christliche Welt in diesem Augenblicke darbietet, rechtfertigt seine Behauptung vollkommen.“

Was nun das theologisch-polemische Element dieses politischen Romans anbetrifft, so sucht der Vf. darzuthun, daß die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche, welche von den Protestanten als *Mißbräuche* verworfen werden, nicht neue Erfindungen seyen, sondern schon in den Schriften der ältesten Kirchenlehrer gefunden würden. Er giebt sich die Miene, als ob er sämmtliche Kirchenväter durchstudirt habe, während er doch nur einzelne Stellen derselben aus den bekanntesten neueren Büchern, ohne Zusammenhang und Kritik, zusammengerafft, um zu beweisen, daß schon die Väter des ersten und zweyten Jahrhunderts den römischen Papst und dessen allgemeine Gerichtsbarkeit anerkannt, an die Transsubstantiation und das Opfer der Messe, so wie an die Gebete der Verstorbenen und die Verdienstlichkeit der guten Werke, des Fastens u. s. w. geglaubt, die Jungfrau Maria angerufen u. s. w. Die Ketzer der alten Zeit, welche diese Lehren und Gebräuche verwarfen, waren die *ersten Protestanten*, an deren Spitze die Kapernaiten, Doketen, Simon Magus, die Agnoeten, Novatianer, Eunomianer, Donatisten, Arianer u. A. stehen. Nach einer bekannten polemischen Taktik wird dabey unterstellt, daß die Protestanten ihre Lehren und Gebräuche nicht auf das Ansehen der h. Schrift, welche ihre einzige Regel und Richtschnur ist, sondern auf das Ansehen der Kirche und ihrer Traditionen stützen, und folglich den Vorwurf der Neuerer und Abtrünnigen verdienen. Auch wird keine Rücksicht darauf genommen, daß Lutheraner und Reformirte in ihren Bekenntnis-Schriften nicht nur gegen alle Häresie feierlichst protestiren, sondern sich auch insbesondere von den namentlich angeführten Irrlehrern der alten Kirche lossagen.

Bey einem solchen Verfahren kann es nicht befremden, daß aus dem Leben der Reformatoren Alles begierig aufgerafft wird, was ihren sittlichen Charakter verdächtig machen kann. Im zweyten Theile beschäftigen sich nicht weniger als sieben ganze Ka-

pitel (c. XI—XVII. p. 127—228) mit diesem unfauberen Gegenstande. Daß *Luthern* am Aergsten mitgespielt wird, läßt sich erwarten, und hier hatte der Vf. einen reichen Vorrath von Materialien, welche der Fleiß seiner Vorgänger in diesem Fache gesammelt hatte. Aber auch *Zwingli*, *Calvin*, *Oecolampadius* u. A. bekommen ihr Theil, und werden als rohe Klopfflechter, Wollüstlinge, Heuchler u. s. w. dargestellt. Selbst *Melanthon*, dessen Liebenswürdigkeit anerkannt wird (*Vol. II. p. 222*), kann der Beschuldigung der Doppelzüngigkeit (*duplicité*) und der Theilnahme des gräßlichen Verbrechens (*atrocious crime*) an *Servede* nicht entgehen. Einen besonderen Groll hegt der Vf. gegen *Martin Bucer*, den deutschen Mit-Reformator Englands, der wegen seiner Gelehrsamkeit, Sanftmuth und Bescheidenheit allgemein gerühmt wurde. Er wird S. 222 „der größte Heuchler unter der ganzen Bande“ genannt, und S. 211—13 wird sehr ausführlich und zur Ergötzlichkeit der Miß **, „unter deren Rocke viel Theologie steckte“ (S. 210), berichtet, wie dieser ehemalige Dominicaner drey Weiber nach einander heirathete, und wie ihm eine darunter, eine ehemalige Nonne, sogar dreyzehn Kinder gebar! Billigerweise hätte doch auch bemerkt werden sollen, daß (zur Strafe solcher Verbrechen) die Gebeine dieses Mannes ausgegraben und verbrannt wurden. Bekanntlich war diels das Werk der gottseligen Königin *Maria*, welche in der kurzen Zeit ihrer Regierung (1553 bis 58) so viele Beweise ihres römisch-katholischen Eifers an den Tag legte, und deren Scheiterhaufen, nach den *Moore'schen* Grundsätzen, keinesweges unter die „*atrocious crimes*“, sondern bloß unter die Zeugnisse der ächten Frömmigkeit zu rechnen sind!

Daß ein solcher Roman aus der geübten Feder des Vfs. von *Thomas Little*, des *Epicurean* und anderer obfcönen Producte unter den sogenannten gebildeten Classen nicht nur in England, sondern auch in anderen Ländern eine günstige Aufnahme finden werde, war zu erwarten. Dennoch hat die Erfahrung diese Erwartungen noch weit übertroffen. Die *Moore'schen* Wanderungen sind, gleich nach ihrer Erscheinung, nicht nur im Originale wiederholt aufgelegt, sondern auch in die französische, italiänische, spanische und deutsche Sprache übersetzt worden. Ja, in Deutschland sind sogar zu gleicher Zeit zwey Uebersetzungen (No. 2 u. 3) erschienen, wovon die letzte schon zwey, und die erste bereits vier Auflagen erlebt hat, was gewiß eine ungewöhnliche Erscheinung und ein Zeichen ist, daß die Zahl der Leser, welche an einem solchen, den Protestantismus nicht widerlegenden, sondern nur verhöhnenden Buche Geschmack finden, auch in Deutschland sehr groß seyn müsse. Diese Erscheinung aber ist es eigentlich nur, welche den *Moore'schen* Wanderungen eine gewisse Wichtigkeit verleiht.

Die beiden vor uns liegenden Uebersetzungen lassen sich im Ganzen gut lesen, und besonders die Cölner zeichnet sich durch eine gewisse Leichtigkeit

und Lebhaftigkeit des Stils aus, obgleich sie an Richtigkeit und Treue der Aschaffenburgern nachsteht. Hr. *Lieber* hat sich schon, so viel wir wissen, durch Uebersetzung verschiedener ultramontanistischer Schriften, besonders des Grafen *v. Maistre* (worauf er Th. I. S. 133—34 selbst verweist), bekannt gemacht, und auch der gegenwärtigen einige Anmerkungen beygefügt, welche seinen katholischen Eifer beweisen. Doch hat er sich gehütet, seinem Autor solche Lobsprüche beyzulegen, wie der ungenannte Cölner Uebersetzer gethan hat. Er rühmt ihn Th. I. S. V—X nicht bloß als geistreichen Dichter und liebenswürdigen Privatmann, sondern auch als *großen Theologen!* Er bewundert seine schon im J. 1823 bewiesene vertraute Bekanntschaft mit den Werken der Kirchenväter (S. VII), und versichert (S. IX), „dass man genöthigt sey, seinem wissenschaftlichen Geiste und seiner großen theologischen Belesenheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ Sollte dies im Ernste gemeint seyn, so müßte man an der theologischen Gelehrsamkeit des Uebersetzers selbst zweifeln, und ihm zutrauen, dass er sich durch das ziemlich plumpe Blendwerk des Dichters habe bethören lassen.

Das nächste Bedürfnis, diesen petulanten Angriff auf den Protestantismus abzuwehren, mußte natürlich in England gefühlt werden, wo zu dem religiös-theologischen noch ein besonderes kirchlich-politisches Interesse hinzutritt. Unter mehreren Gegenschriften (deren Rec. fünf kennt) scheinen die No. 4—6 angezeigten die wichtigsten, und können, ungeachtet ihrer individuellen Verschiedenheit, als ein Ganzes betrachtet werden. Als ein solches sind sie auch in der Schrift No. 7 vom Hn. *D. Augusti* für deutsche Leser zusammengestellt worden. Die beiden ersten (No. 4 u. 5) sind vollständig, treu und mit Beybehaltung aller schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten übersetzt worden; von der dritten Schrift (No. 6, von *Mort. O'Sullivan*, einem irländischen Geistlichen der hohen Kirche, welcher in früheren Jahren katholischer Priester war — was Hn. *A.* unbekannt geblieben zu seyn scheint) ist bloß ein Auszug gegeben, weil der Herausgeber glaubte, dass sie mehr Interesse für England als für Deutschland habe, und weil er Wiederholungen vermeiden wollte.

Ueber den Verfasser von No. 4 (*Second Travels etc.*) sagt Hr. *A.* S. XXI: „Der Vf. ist mir, aus guter Quelle, als ein wegen seiner Schicksale und Schriften in und außer England wohl bekannter Schriftsteller genannt worden. Allein dennoch würde ich es für eine Indiscretion halten, wenn ich die gewis aus guten Gründen angenommene Anonymität nicht re-

spectiren wollte.“ Diese Discretion ist gewis lobenswerth, und Rec. würde sie theilen, wenn er nicht aus öffentlichen Blättern wüßte, dass der Vf. den Mantel der Anonymität selbst abgelegt, und sich als *Joh. Blanco-White* zu erkennen gegeben. Dieser geistreiche und rüstige Polemiker und Apologet war vor seinem Uebertritte zur hohen Kirche katholischer Priester und Hofprediger zu Sevilla in Spanien, und hat, außer anderen mit Beyfall aufgenommenen Schriften, schon 1825 eine wiederholt aufgelegte und auch ins Deutsche überetzte *Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens*, welche von *Charles Buttler, M. Donnell* u. A. heftig bestritten wurde, geschrieben. Es kommen auch sowohl in dieser Streitschrift, als auch in der seines jetzigen Gegners, Beziehungen auf diese frühere Controvers vor. Diese *zweyte Wanderung* nun ist eine durchgängige Parodie der *Moore'schen* Wanderung, deren Charakteristik S. XXI mit folgenden Worten gegeben wird: „Der gleichen Parodien sind in der Geschichte der Literatur, besonders der englischen, nicht ohne Beyspiel; allein man wird einräumen müssen, dass der Ungenannte den *Moore'schen* Roman sehr sinnreich und mit psychologischer Wahrheit und Feinheit parodierend fortgesetzt, und zu einem entgegengesetzten Resultate geführt habe. Das Ganze ist ein kunstreicher Läuterungs- und Veredelungs-Process, wodurch, wie es im Sprichworte heißt, *der Mohr (Moore) weiß gewaschen wird!*“ Einen Auszug gestattet dieser mit viel Leichtigkeit und Lebendigkeit der Darstellung und des Dialogs geschriebene Roman nicht. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass die eigentliche Quintessenz der Polemik in den Aufsätzen, welche dem Herrn *Fitzgerald* (einem erdichteten Namen, wodurch sich der Vf. selbst als einen ehemaligen katholischen Geistlichen bezeichnet hat) zugeschrieben werden (S. 43—56. S. 74—108. S. 218 ff.), enthalten ist. Doch darf man weder hier, noch in den S. 145—166 und S. 296—315 hinzugefügten kirchenhistorischen Erläuterungen etwas Neues und Eigenthümliches suchen. Ueberhaupt überzeugt man sich bald, dass der Vf. mit dem Theoretischen des evangelischen Glaubens wenig vertraut ist, und in der Geringschätzung der positiven Lehrensätze offenbar zu weit geht. Von deutschen Schriftstellern hat er bloß auf Herrn *D. Neander* Rücksicht genommen, und S. 304—307 eine ausführliche Stelle aus dessen Geschichte der christlichen Religion und Kirche, 1 Bd. 1 Abth., welche ein Urtheil über Cyprianus enthält, mitgetheilt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

T H E O L O G I E.

- 1) LONDON, b. Longman u. Comp.: *Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion*. With notes and illustrations; by the Editor of *Captain Rock's Memoirs* etc.
- 2) CÖLN, b. Du Mont-Schauberg: *Wanderungen eines irländischen Edelmannes (?) zur Entdeckung einer Religion*. Mit Noten und Erläuterungen. Aus dem Englischen des *Thomas Moore* u. s. w.
- 3) ASCHAFFENBURG, b. Pergay: *Reisen eines Irländers, um die wahre (?) Religion zu suchen*. Mit Noten und Erläuterungen von *Thomas Moore*, dem Herausgeber der Memoiren des Capitän Rock. Aus dem Englischen übersetzt von *Moritz Lieber* u. s. w.
- 4) DUBLIN, b. Milliken u. Sohn: *Second Travels of an Irish Gentleman in Search of Religion* etc.
- 5) LONDON, b. Rirington: *Reply to the Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion*. In Six Lettres addressed to the Editor of the *British Magazine*, and reprinted from that work. By *Philalèthes Cantabrigiensis* etc.
- 6) DUBLIN, b. Curry u. Comp.: *A Guide to an Irish Gentleman in his Search for a Religion*. By the Rev. *Mortimer O'Sullivan* etc.
- 7) CÖLN, b. Bachem: *Die Religions-Wanderungen des Herrn Thomas Moore, eines irländischen Romantikers, beleuchtet von einigen seiner Landsleute*. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *D. Johann Christian Wilhelm Augusti* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von No. 5, dessen Widerlegung S. 317 bis 419 übersetzt wird, zeigt sich schon auf den ersten Blick als einen gewandten Dialektiker und mit solider Gelehrsamkeit ausgerüsteten schulgerechten Theologen. Seine Absicht geht dahin, die Trugschlüsse seines sophistischen Gegners und die Armseligkeit seiner aus den Kirchenvätern flüchtig aufgerafften Beweise darzustellen; und kein Unbefangener wird leugnen, daß ihm dies nach Wunsch gelungen sey. Als besonders gelungen können wir die Bemerkungen über die Arcan-Disciplin S. 359 ff. empfehlen.

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

Der im Auszuge mitgetheilte *Wegweiser*, No. 6, ist in einem sanfteren, veröhnenderen Geiste geschrieben, wie die Vorr. S. 423—425 verspricht, und wie der ganze Aufsatz bezeugt. Der Vf. sagt selbst: „Er hat nicht geschrieben zu Gunsten der Empfindlichkeit entrüsteter Protestanten, sondern um dem Urtheile nachdenkender Katholiken zu genügen; und wenn er sich schmeicheln darf, dies mit so viel Erfolg gethan zu haben, daß sie dahin gebracht werden, nochmals im Geiste der Aufrichtigkeit die Gründe zu prüfen, worauf ihre Kirche ihre Ansprüche auf die geistliche Autorität, welche sie ausübt, stützt, so ist er wohl zufrieden, seinem geschickten Gegner den unbeneideten und ungestörten Genuß der Ehre, welche seinem scherzhaften Witze, der Lebendigkeit seiner Darstellung, der Schärfe seines Spottes (*sarcasm*) und dem Glanze seiner Declamationen gebührt, zu überlassen.“ Sein Hauptbestreben geht dahin, den geschichtlichen Beweis zu führen, daß die altkatholische Kirche Irlands, welche vom VII—IX Jahrhundert für ganz Europa ein Muster reiner Lehre, trefflicher Disciplin und wissenschaftlicher Cultur war, vor dem XII Jahrhundert in keiner Verbindung mit Rom stand, und daß erst von der Zeit an, wo Irland, durch Gewalt und Ueberlistung, dem geistlichen Scepter Roms unterworfen ward, der Verfall der heiligen Insel (wie Irland ehemals hieß) begann. Diese, selbst durch Zeugnisse katholischer Kirchenhistoriker unterstützte, Deduction (S. 433—445), ist so gründlich und einleuchtend, daß schwerlich etwas von Erheblichkeit dagegen vorzubringen seyn dürfte. Mit Recht weist daher der Verf. die Moore'sche Behauptung: „daß er den alten Glauben seiner Landsleute vertheidigen wolle“, als eine völlig unhaltbare zurück, und thut dar, daß es nur ein neuer, dem Irländer von Rom aufgedrungener Glaube sey. Auch die S. 447 ff. recht zweckmäsig zusammengestellten Gegensätze zwischen der Kirche Roms und Englands zeugen von Einsicht und guter Ordnung.

Die Leser finden also in dieser Schrift die Moore'schen Verunglimpfungen des Protestantismus von verschiedenen Seiten und nach verschiedenen Gesichtspuncten beleuchtet, und einer zwar strengen, aber gerechten Censur unterworfen. Druck und Papier zeichnen sich vortheilhaft aus. Auch verdient es als etwas Ungewöhnliches erwähnt zu werden, daß der wackere Verleger, Hr. Hofbuchhändler *Bachem* ein guter Katholik ist, und daß (wie dem Rec. glaubhaft versichert worden) selbst mehrere kathol. Geistliche den *Anti-Moore* mit Beyfall aufgenommen haben. mcr.

ROTWEIL, b. Wilmann: *Praktische Anleitung zum apostolischen Predigtamte, mit Predigten bey besonderen Anlässen*, von Maximilian Joseph Herz, geistl. Rathe, erzbisch. Decane, Residenz-Stadtpfarrer in Sigmaringen. 1832. 1ter Band. 300 S. 2ter Band: Predigten bey besonderen Veranlassungen. 1835. 212 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf., als aufgeklärter und denkender Katholik schon durch mehrere recht brauchbare Schriften bekannt, legt in diesem Werke einen reichen Schatz des Wissens und der Erfahrung nieder. *Non scholae, sed vitae!* sagt er in der Vorrede, ist das Princip, von welchem gegenwärtige Anleitung ausgeht. So sehr er die Theorie schätzt, so ist er doch eben so sehr von der Unhaltbarkeit derselben überzeugt, wenn sie nicht durch Anwendung ihren Nutzen bewährt. Die vorliegende Schrift soll daher lediglich die praktische Seite der Volksbelehrung im Auge haben; unter Voraussetzung der theoretischen Anleitung, als Sache der hohen Schule, soll dieselbe eine praktische Anleitung zu Bearbeitung christlicher Lehrvorträge seyn.

Zunächst spricht Hr. H. über den Stoff der christlichen Lehrvorträge. Für die Wahl des Lehrstoffes stellt er folgende Grundsätze auf: 1) Lehre Gottes Wort, d. i. die Religion Jesu, nicht nach dem Geiste irgend einer fremden, besonderen, wenn gleich noch so gelehrten Ansicht und Meinung, sondern im Sinne und Geiste Jesu und seiner Apostel. 2) Schöpfe aus dem Worte Gottes jedesmal das heraus, was jetzt vor Allem Noth ist. 3) Predige diese Wahrheiten des Evangeliums auf eine solche Weise, wie dieselbe deine Zuhörer aufzufassen, zu verstehen und auszuüben im Stande sind. 4) Deute und benutze die Wahrheiten des Evangeliums jedesmal nach den Forderungen der heil. Kirche u. s. w. Den 4ten Punkt ausgenommen, welcher allerdings den Katholiken verräth, sind diese die Grundsätze, welche jeden Prediger bey der Wahl des Lehrstoffes leiten sollten. Diese Punkte führt der Vf. weiter aus. Wenn er jedoch sagt: „Als Zeuge der Wahrheit des Evangeliums soll der Prediger Nichts lehren, was nicht bestimmt in den Urkunden des Christenthums enthalten ist, und soll jede Wahrheit so lehren, wie sie darin enthalten ist, und bey wirklicher Anführung der Schriftstellen sich selbst der Worte der heil. Urkunde ohne Veränderung oder Zusatz so bedienen, mit welchen der heilige Schriftsteller sie vorträgt und ausdrückt“: so müssen wir hinzufügen, daß der Katholik nicht nach dieser Regel handelt, indem die katholische Kirche Manches lehrt und predigt, was nicht in den heil. Urkunden enthalten, sondern lediglich aus der Tradition oder den Lehrmeinungen angesehener Kirchenlehrer geschöpft ist. Auch sehen wir nicht ein, warum man bey Anführung biblischer Stellen sich keine Veränderung, keinen Zusatz erlauben darf; es wird oft durch ein anderes Wort, oder durch

einen Zusatz eine Stelle deutlicher. Der Verf. hat selbst *in praxi* gegen diese Regel gefehlt, indem er in einer, in dem Anhange befindlichen, Predigt die Stelle Matth. 10, 28 so anführt: „Fürchtet jene nicht, die euch nur äußerlich quälen, aber dem *besseren Theile eueres Wesens*, euerer Seele, nichts anhaben können.“ — Indem der Vf. will, daß jede Predigt möglichst casuell seyn soll, spricht er einen sehr guten Gedanken ganz originell aus, nämlich: „Universal-Predigten sind als Predigten, was Universal-Arzneyen als Arzneyen sind, — beide verheissen viel und beide leisten wenig — oder Nichts.“ — Derb, aber wahr, warnt derselbe, die Kanzel zur sonntäglichen Klatschbude der wöchentlichen Gemeindsgerüchte zu machen. Noch derber fügt er hinzu: „Wer es nicht über das Herz zu bringen vermag, das Wort einer zudringlichen Hauserin, oder geschwätzigem Zuträgerin, oder verleumdungsfüchtigen Bettelweiber abzuweisen; oder wer sich gebunden hält, die Meinung und Aussage des vertrauten Küsters zu seinem Predigt-Thema zu machen, der trete von der geheiligten Stätte der Wahrheit und allgemeiner Menschenliebe zurück, und schlage seine Krambude in der Spinnstube, oder in der Waschküche auf!“ — Sehr eindringlich werden die Prediger ermahnt, ihre Vorträge wörtlich zu memoriren, und zu diesem Ende giebt der Vf. sehr gute Rathschläge. Nur ist der Grund, welchen er unter Anderem für das Memoriren anführt, daß auch Jesus und seine Apostel auswendig gesprochen haben, gänzlich unhaltbar. Denn aus diesem Beyspiele würde vielmehr die Pflicht, zu *extemporiren*, folgen. — Alle übrigen Regeln dagegen, welche über Form, Schreibart, Vortrag der Predigt angegeben werden, sind sehr schön und aller Beachtung werth. — Sinnentstellend ist der Satz: „Einige allgemeine, aus fehlerhaften Beobachtungen abstrahirte Regeln sollen hier besondere Beachtung verdienen.“ Jedenfalls wollte der Vf. sagen: Regeln, welche aus Beobachtung verschiedener Fehler abstrahirt worden sind. — Die im Anhange und im zweyten Bande mitgetheilten, bey besonderen Veranlassungen gehaltenen Reden und Predigten, beurkunden sämmtlich ein nicht gewöhnliches Talent des Vfs. Sie sind erbaulich und nicht selten oratorisch. Freylich sündigt Hr. H. gegen mehrere Punkte, welche er in der Theorie als geltend und als nothwendig aufgestellt hat. Nach seiner Theorie soll das Thema behaltbar, deutlich, kurz ausgedrückt seyn. Dagegen finden wir in seinen Predigten folgendes Thema: „Des Christen heiligste Pflicht und wichtigste Angelegenheit ist und bleibt es, in jedem Stande und Berufe das Hauptgebot der Religion, die Liebe zu Gott, durch die gewissenhafteste und treueste Erfüllung aller seiner Standes- und Berufs-Pflichten unverrückt im Auge zu behalten, und in jedem Verhältnisse des Lebens auf das Thätigste auszuüben.“ — In der Theorie stellt Hr. H. die sehr richtige Regel auf, daß der Prediger in seinen Vorträgen alle fremde Wörter vermeiden solle; dagegen stoßen wir

in seinen Predigten auf folgende Wörter: Talente, Apostolat, Klerus, Sphäre u. s. w. — Unangenehm fällt es auf, daß in der Trauerrede, bey der Leiche des Fürsten, die sämmtlichen Titel des Entschlafenen, ja seine Orden angegeben werden. Sonderbar dünkte uns auch der Leichentext: Gerechtigkeit erhöht ein Volk u. s. w. — Einer argen Uebertreibung macht sich der Vf. schuldig, wenn er bey der Leiche des Hofmetzgers sagt: „Seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit sey *weltbekannt* geworden.“ — Eine recht gelungene, sich durch edle Popularität auszeichnende Predigt ist die, welche von den Pflichten der Herrschaften und Diensthöfen handelt, ob wir gleich das Wort: Ehehalten, statt Hausleute, hinweg gewünscht hätten. — Joseph, der Pflegevater Jesu, wird der heilige Nährvater genannt.

Der Stil des Vfs. ist recht gut und fließend. Ausdrücke aber, wie Haushälter, wenigst statt wenigstens, der Ausgekämpfte, anderst, allvörderst u. s. w. hätten vermieden werden sollen.

R. K. A.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Meißner: *Predigten*, zum Theil bey besonderen Veranlassungen gehalten von Dr. *Ernst Gottfried Adolf Böckel*. Erster Band. 1828. 355 S. Zweyter Band. 1834. 270 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Eine lange Zeit liegt zwischen dem Erscheinen der beiden Bände dieser Predigten; sie bilden aber auch ihrem Aeußeren nach gar kein zusammenhängendes Ganzes, und bey der Herausgabe des ersten Theils dachte der Vf. vielleicht noch gar nicht daran, einst wieder eine gleiche oder ähnliche Sammlung von wirklich gehaltenen Kanzelvorträgen durch den Druck zu veröffentlichen. Für die Besitzer des ersten Bandes hat dieß den Vortheil, daß sie nicht gehalten sind, um der bloßen Vollständigkeit willen auch den zweyten Band sich anzuschaffen, wenn anders sie nicht der innere Gehalt, die — wir sagen es gleich voraus — *schöne* Form und Farbe der Predigten selbst dazu einladet. Diese sind auch hier, in der 2ten Sammlung, dieselben geblieben, welche das innere Auge schon an der ersten erblickte; das überall hervorleuchtende Princip nämlich, daß die Lehre Jesu Nichts enthält, was mit den Gesetzen des Denkens und den Ausprüchen der im *Nachdenken geübten* Vernunft im Widerspruche stände, und daß, als Folge hievon, auf die innere Form der Reden, die Erbauung der Zuhörer und Leser nur auf dem Wege der Belehrung bewirkt werden kann. Und sie sind es denn auch, hauptsächlich in der Entschiedenheit, womit sie ohne Ausnahme in allen vorliegenden Predigten sich zeigen, welche einige davon, die Hr. B. früher schon auf besonderes Verlangen mehrerer seiner Zuhörer einzeln herausgab, ein trauriges Schicksal erleben liefs vor dem Forum einer andersdenkenden Kritik, die doch zum wenigsten die seltene Consequenz hätte achten sollen,

mit welcher Hr. B. seinen Grundsätzen nach handelte, und nicht vergessen, daß ein Mann, der auch 1834 noch, nach der ewig denkwürdigen *Wegscheider-Hahn'schen* Krise, in der selbst das „*unice*“ aus der Dogmatik des Ersten verschwand, wie 1826 und früher laut und mit Kraft öffentlich von der Kanzel verkündete, daß „die Vernunft die einzige Bedingung aller religiösen Erkenntniß ist“ (s. Bd. I. S. 117), tief im Innersten von der Wahrheit seiner Rede überzeugt seyn mußte. Vor der Zeit soll Niemand richten; für Hr. B's. Werk jedoch sprach auch schon die Zeit. Kein magischer Zauber war und ist die hohe Verehrung, mit welcher von Anfang seines Predigerberufs an viele Tausende sonntäglich um seine Kanzel sich versammelten, und noch versammeln; es war die Kraft, die Wahrheit seines lebendigen, ächt christlichen Wortes, die mächtige Stimme der Ueberzeugung, die denn auch noch hier und überall, wo er anspruchslos jenes der späteren Nachwelt aufbewahrt, segensreich bey dem sich zeigen wird, der nur mit einiger Billigung sich den Ansichten und Grundsätzen des Vfs. hingeben will. So weit dieselben die bloße *Form* der Predigten betreffen, hätten wir mit dem Vf. zwar Manches zu rechten. Mit ihm halten wir das Schwelchen in dunkelen Gefühlen über der Klarheit der Begriffe, die Herrschaft der Phantasie über den Verstand, wie auch die Vor-*Spener'sche* Polemik, die in neuerer Zeit höchst unchristlich und sehr hochmüthig wieder auf den Kanzeln ihr Wesen zu treiben angefangen hat, für ein leeres, aber verführerisches Spielwerk, mit dem nie der Prediger sein hohes Ziel erreichen wird, können uns jedoch nicht überreden, daß das Werk der Erbauung durch Belehrung allein bewerkstelligt werde. Es gehört dazu nothwendig auch, daß die Predigt den Zuhörer rührt und unterhält. Allein dieß Beides weiß Hr. B. auf eine höchst glückliche Weise durch das rein Aeußerliche seiner Reden, die Declamation und Action, zu erreichen, und wer diese Gabe nicht hat, wer die Kunst des *vollendeten* äußeren Vortrags einer Predigt nicht so, wie er, versteht, dem können wir daher unmöglich — die Sprache und rhetorische und logische Anordnung an sich, die, bis auf unbedeutende Kleinigkeiten, auch in diesen Predigtsammlungen des Vfs. eine musterhafte genannt werden müssen, abgerechnet — zu einer strengen Nachahmung des Vorbildes, das derselbe in solcher Beziehung hier aufstellt, rathen, sondern müssen immer mehr ein inniges Verflechten des rührenden und unterhaltenden Theils der kirchlichen Rede auch in ihre innerste Natur und Form wünschen. Denn nicht bloß Unterricht soll die Predigt seyn, sondern ein Kunstwerk der geistlichen Rhetorik, daß *alle* Thätigkeiten des menschlichen Geistes in Anspruch nimmt; und das einer jeden Doctrine natürlich anklebende Steife bloß durch ihre äußere Einkleidung und ihren Vortrag, und zwar so weit zu nehmen, daß selbst das Trockenste eine anziehende und fesselnde Kraft erhält, ist eine Aufgabe, bey deren Lösung die Kräfte nicht weniger Kanzel-

redner ermatten werden. Der Vf. mag dies auch wohl selbst oft gefühlt haben, da wir die Ausführung seines Grundsatzes in nicht wenigen, und gerade den besseren der vorliegenden Predigten, mit ihm selbst im Streite finden.

Der *erste* Band dieser Predigt-Sammlungen enthält in 4 besonderen Lieferungen 20, je 5 zu verschiedenen Zeiten gehaltene Reden; der *zweyte* ebenfalls 20 dergleichen. Als die gelungensten darunter, gemäß ihrer inneren und äusseren energischen Kraft, bezeichnen wir in Beziehung auf das oben Gesagte: im ersten Bande No. VIII, Predigt am Reformationsfeste (Matth. 22, 15—22): „Ueber die Wichtigkeit des Vernunftgebrauches in der Religion“, und No. XIII, am Michaelisfeste (Matth. 18, 1—11): „Dafs wir nur dann Bürger des Himmelreichs werden können, wenn wir nach einem recht kindlichen Sinne streben“; im zweyten Bande No. III, am Feste der Erscheinung Christi (Matth. 2, 1—12): „Ueber die Erfahrung, dafs manche Menschen schlechter sind, als sie scheinen“, — No. VIII, am Sonntage Oculi (Luc. 11, 14—28): „Dafs die wahre Gemeinschaft mit dem Erlöser auf der Befolgung der göttlichen Gebote beruht“, — No. XII, am Busstage 1831 (Ezech. 18, 31 u. 32): „Dafs es am gerathensten ist, die Leiden unserer Nebenmenschen als unverschuldete Prüfungen, die Leiden aber, welche uns treffen, als wohlverdiente Strafen zu betrachten“, und die letzte, No. XX, am Weihnachtsfeste 1833 (1 Joh. 4, 7—9): „Der Einflufs der Weihnachtsfeier auf unsere Menschenliebe“. Diese alle sind nicht blofs belehrend, sondern erbauend (nach

unferem Sinne) im höchsten Grade, wenn auch der rein belehrende Theil immer etwas vorzuherrschen strebt. Ein besonderes Interesse haben, namentlich für jüngere Prediger, auch die untermischten Casualreden, die vielleicht Manchen, der in den Fall kommt, bey gleichen oder ähnlichen Veranlassungen zu reden, und sich nicht mit Geschick zu helfen weifs, glücklicher und vollständiger aus der Verlegenheit helfen, oder wenigstens doch mit einem sichereren Fingerzeig auf den richtigen Weg leiten werden, als die vielen bändereichen Magazine, Handbücher, Bibliotheken, und welchen Namen alle die vielen Schlüssel führen, zu denen der Unerfahrene meistens da seine Zuflucht nimmt. So enthalten in solcher Beziehung diese zwey mässigen Bände eine Predigt am Jubelfeste der Kirchenverbesserung, am Erntefeste, eine Orgelweihpredigt, und dann drey Abschieds- (zu Danzig, Greifswalde und Hamburg gehalten) und vier Antritts-Predigten (zu Danzig, Greifswalde, Hamburg und Bremen gehalten), eine Predigt an dem denkwürdigen 18 Oct. (1827) gehalten, am Jubelfeste der Augsburgischen Confession (1830), an dem wegen Befreyung von der Cholera am 12 Febr. 1832 zu Hamburg angeordneten Dankfeste, eine andere bey der Aufnahme in das Bremische Ministerium, und endlich eine Predigt am 18 August 1833 unmittelbar nach dem Jubelfeste eines Arztes, eines angesehenen Mitgliedes der Gemeinde, — meistens Vorgänge, wie sie nur sehr wenigen Kanzelrednern in ihrem Berufsleben so häufig begegnen können.

D. G. S.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Hildburghausen*, b. Kesselring: *Gebetbuch für fromme und christliche Bürger und Landleute* von M. J. S. Grobe, königl. bayerischem Oberpfarrer und Districts-Inspector in Tann. 2tes Bändchen. 1834. 156 S. 8. (8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 122.]

Hr. M. Grobe hat sich schon durch mehrere Schriften, die dem Publicum hinlänglich bekannt sind, als einen der vorzüglicheren asketischen Schriftsteller der protestantischen Kirche bewährt. Auch diese Gebete sind in einer fasslichen und kräftigen Sprache abgefaßt, und enthalten keine Spuren von anstößigen dogmatischen Ansichten. Es ist rein praktisches Christenthum, welches der Vf. in diesen Gebeten mit Eifer und Wärme ausdrückt, deren Lectüre daher den religiösen Sinn im Menschen wecken und die Erbauung befördern muß. Sie sind mehr kurz als lang abgefaßt. Der Anfang dieses Buchs, welches eine Fortsetzung des 1sten Bändchens ist, enthält Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in einer Woche. Hierauf folgen Gebete, deren Inhalt auf die Pflichten des Christen gegen Gott sich bezieht, auf das Verhältniß des Christen gegen sich selbst und gegen seinen Nebenmenschen,

auf die Zufriedenheit, auf die Anerkennung des Werthes seiner Leiden, seines häuslichen Glückes; wie fromme Eltern für das Wohl ihrer Kinder, nach deren verschiedenen Verhältnissen, beten, und fromme Kinder für ihre Eltern; wie der fromme Greis zu Gott betet. Auf diese Gebete folgen solche, welche sich auf den Stand des Betenden beziehen, auf den Wechsel der Jahreszeiten u. s. w. Es folgen ferner Kraftsprüche der heiligen Schrift, Betrachtungen, Morgen- und Abend-Andachten, und besonders auch an den Hauptfesten des Jahres. Die meisten dieser Gebete schliessen sich mit einem passenden Liederverse; auch ganze Gefänge, die schön gedichtet und sehr verständlich sind, werden hier gefunden, wodurch wahrscheinlich ein Wechsel der religiösen Unterhaltung beabsichtigt werden soll. — S. 4. Z. 7 von ob. heist es: „Nimm Dich Aller gnädiger an, und behüte sie vor allem Uebel“. In diesem Ausdrucke scheint ein Druckfehler enthalten zu seyn, statt dessen es entweder heissen soll: „Nimm Dich, Gnädiger, Aller an“, oder, „Nimm Dich Aller gnädig an“, wovon das Letzte wohl gelten soll. — Mit vieler Herzlichkeit ist (S. 88) das Gebet eines frommen Tagelöhners abgefaßt.

C. a. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

JURISPRUDENZ.

POTSDAM, b. Riegel: *Ausübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Kabinetts-Justiz* in wesentlicher Differenz. Dargestellt von K. F. F. Sietze (gegenwärtig Professor der Rechte zu Königsberg). 1835. 312 S. und 112 S. Beilage in 8. (2 Thlr.)

Der Vf., welcher die auf dem Titel genannte Differenz an dem in der Geschichte der preuss. Rechtspflege so bekannten Müller Arnold'schen Falle zu erweisen sich vorgenommen hat, läßt sich in der ersten Abtheilung, welche den Zweck der Abhandlung nachweisen soll, zunächst über die Theilung der Staatsgewalten und die verschiedenen Theorien in Beziehung auf dieselbe ziemlich unklar aus, ohne sich auch selbst für einen obersten Gesichtspunct zu entscheiden, aus welchem er seiner Seits die Sache angesehen wissen will. Denn das die Erklärung: „eine gesunde Politik und Staatswissenschaft wird das Princip der Trennung von Staatsgewalten nicht ohne Weiteres allgemein (?) annehmen, sondern wohl erwägen, in wiefern solche Trennung mit den Gesetzen sich verträgt, nach welchen das Individuum, gleichviel ob ein einzelner Mensch, oder ein ganzes Volk (hiernach ist das Volk also ein Individuum, —) in seinem Denken, und eben deshalb in seinem Handeln sich bewegen muß,“ nicht als Kriterium für die staatsrechtlichen Theorien über diese Theilung gelten könne, leuchtet wohl ein. Darauf will sich der Vf. aber auch nicht einlassen; er hält es vielmehr für die Staatswissenschaft für vorzüglich wünschenswerth, die Bedeutung solcher *historischen Momente* darzulegen, wo die bereits festgestellte Trennung der Staatsgewalten unvermeidlich aufgegeben wurde. Hätte der Vf. diesen letzten Satz einfacher ausgedrückt, so würde er vielleicht richtiger gedacht und angewendet worden seyn, jedenfalls würde er aber die Erwartungen etwas herabgestimmt haben. Denn statt das der Vf. zunächst eine eigene Theorie zu begründen, und nach dem Resultate derselben die tatsächlichen Verhältnisse zu prüfen versuchen sollte, erkennt er die unmittelbare, also tatsächliche Entscheidung Friedrichs des Gr. in der Streitsache des Müllers Arnold als die gesetzliche Norm selbst an, und deducirt daraus die Nothwendigkeit einer jeweiligen Aufgebung der schon feststehenden (wo?) Trennung der Staatsgewalten. Dies würde doch wohl nichts weiter bedeuten können, als die Wiederherstellung der Ein-

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

heit der Staatsgewalt, die der Theoretiker überhaupt niemals aufgeben will, selbst wenn er eine Theilung der Staatsgewalten nach den Sphären ihrer Thätigkeit lehrt. Am Besten charakterisirt den Vf. die Bemerkung, welche, er S. 48 der Beylagen, zu der berühmten Kabinetts-Ordre Friedrich Wilhelms II. vom 27 Octbr. 1786 macht, und die folgendergestalt lautet: „Friedrichs Nachfolger läßt es hier unentschieden, ob wirklich ein Machtspruch ergangen sey. Diese Frage mußte jedoch nach den Gesetzen Friedrichs des Gr., nicht nach denen seines Nachfolgers entschieden werden. Die Gesetze Friedrichs waren aber weit davon entfernt, einer solchen Entscheidung, wie sie derselbe gegeben hatte, den Namen eines Machtspruches beyzulegen, vielmehr war solches nur ein Act der ausdrücklich (?) vorbehaltenen oberstrichterlichen Gewalt des Königs. Wenn Friedrichs Nachfolger solcher Stellung entweder entläßt haben, (?) oder derselben wirklich durch spätere Gesetze Friedrichs zum Theil verlustig geworden seyn sollte, wie z. B. etwa durch die Stellung der 1780 verordneten Gesetzcommission, so mußte dies sorgfältig berücksichtigt werden, um Friedrichs des Gr. That zu würdigen.“ — Dies ist niemals geschehen, außer von dem Schreiber Dieses!! Wehe dem Ruhme Friedrichs des Großen, wenn seine Thaten nicht besser gewürdigt werden, als es von dem Verfasser geschieht, und nach seinem wissenschaftlichen Standpuncte überhaupt auch nur geschehen kann. Schon bey seinem Leben und noch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode hat Friedrich unter den Sternen erster Größe gegläntzt, ehe der Vf. aufstand, und die Verhandlungen in der Müller Arnold'schen Streitsache in einem Lichte erscheinen ließ, das den großen König tief herabsetzen würde, wenn es als wahr angenommen werden müßte. Wie unendlich groß erscheint er in seinem Zorn über das Unrecht, das dem Müller seiner Meinung nach geschehen war, und gerade, das er sich, um das, was er für das Recht hielt, hier walten zu lassen, über jede Form, die sonst der Rechtspflege in seinem Staate vorgeschrieben war, hinwegsetzte, und aus eigener Machtvollkommenheit entschied, um den Verletzten nicht nochmals die verwickelten Gänge eines gewöhnlichen Processus betreten zu lassen, macht ihn des Beyfalls Aller würdig, die das Recht um seiner selbst willen achten. Ob seine Entscheidung die juristisch richtige war, tritt neben den Motiven seiner Handlungen und neben der wahren Größe, in welcher er als strenger Schirmer des Rechts in seinen Staaten dasteht, völlig in den

Hintergrund, und es kann kaum einen erbärmlichen Versuch geben, als den des Vf., das Verfahren Friedrichs als auf juristischen Untersuchungen beruhend und nach staatswissenschaftlichen Lehrrätzen berechnet, darzustellen. Friedrich ist selbst als königlicher Richter in dem Müller Arnoldschen Rechtsstreite für den Vf. viel zu groß, als daß er einen Maßstab an seine Handlungen anlegen dürfte, und was an sich nicht Recht ist, weil es dem Rechtsbegriffe, auf den concreten Fall angewendet, nicht entspricht, kann darum nicht zu Recht werden, daß ein König nach seiner Individualität Gründe hatte, es dafür zu halten, sich dennoch aber irrte, weil er nur ein Mensch war.

Was würde der große König wohl gesagt haben, dachte Rec. nach Durchlesung der *Sietzelchen* Schrift bey sich, wenn ihm eine solche Würdigung seiner Handlungsweise in dem Müller Arnoldschen Proceße zu Gesicht gekommen wäre? Sicher hätte er die Krücke gehoben, nur mit einem: *Quos ego* jeden etwaigen Versuch dieser Art unmittelbar abgechnitten; denn er soll, nach der eigenen Anzeige des Vf., nur darthun: wie scharf in den Grenzen der *damals geltenden Gesetze* des Monarchen Entscheidung gehalten ist, und das heißt doch wohl mit anderen Worten, wie vertraut Friederich mit den Vorschriften der positiven Rechte war. Dies auf's Strengste nachzuweisen, hält der Vf. aber darum für Pflicht, weil von Tage zu Tage das Bedürfnis des Volkes wächst, *aus der Tiefe seines eigenen Wesens* zu schöpfen. Kann es wohl unklare Ideenverbindungen geben, als die, welche der Vf. hier vorbringt?

Es folgt hierauf die Darstellung des ganzen Rechtsganges in der Müller Arnoldschen Streitfache in nachstehender Ordnung: a) die Proceße zwischen dem Müller und dem Grundherrn, wodurch Erster die Mühle verlor, b) die Beschwerden des Müllers über das Verfahren und deren Erfolg, c) der Proceß zur Restitution des Müllers, d) eine Kritik des gerichtlichen Verfahrens in diesem Proceße, e) die Criminaluntersuchung gegen die Richter und f) endlich das Urtheil des Königs, nebst der Beziehung der gesetzlichen Vorschriften auf dasselbe. Wir glauben hier mit dem Vf. nicht Schritt für Schritt weiter gehen zu dürfen, da wir der Meinung sind, daß auf der einen Seite der allgemein bekannte Streitfall kein besonderes Interesse mehr erregt, und daß auch auf der anderen für die Erörterung staatswissenschaftlicher Fragen, insbesondere für die Frage über die Nothwendigkeit und den eigentlichen Begriff einer Theilung der Staatsgewalten, keine besondere Ausbeute davon zu erwarten ist. Es genügt also zu bemerken, daß die verurtheilten Richter sich nach dem Tode Friedrichs mit einem Gesuche um Revision des Proceßes an Friedrich Wilhelm II wendeten, daß der König auf den Bericht des Großkanzlers von Carmer das frühere Gatachten bestätigte, die Beamten für unschuldig anerkannte, und daß selbst in der Hauptsache zwischen dem Müller Arnold und dem Hn. v. Gersdorf die Sache nun erst zur Entscheidung

in letzter Instanz vorgelegt wurde, wo die Befätigung der früheren Erkenntnisse erfolgte. Hiernach stand nun rechtskräftig fest, daß der Rechtsgang ganz den gesetzlichen Vorschriften gemäß geleitet worden war, daß der Müller Arnold keine gegründete Beschwerde gehabt hatte, und entweder die Mühle zu räumen, oder 800 Thlr. herauszuzahlen, und außerdem den verurtheilten Räten diejenigen 984 Thlr. 12 gr. 9 Pf., welche sie ihm auf königl. Befehl als angebliche Entschädigung hatten zahlen müssen, zu erstatten schuldig war. Sehr richtig erkannte Friedrich Wilhelm II, wie er, um auf der einen Seite das Recht walten zu lassen, und auf der anderen zugleich das Andenken seines großen Vorfahren, welchen auch die Nachwelt in dieser Sache noch immer als den Beschützer aller Unterdrückten anerkennen wird, zu ehren, in diesem Verhältnisse zu handeln habe; denn er ließ sowohl die 800 Thlr., als die 984 Thlr. den Berechtigten aus Staatskassen anweisen, und ein Theil der Kosten, der noch rückständig war, wurde niedergechlagen.

Der Vf., der dies Alles ausführlich erzählt, urtheilt darüber: „Gegen das Verfahren des Monarchen, soweit es wirklich in Handlung überging, (was ist ein Verfahren, das nicht in Handlung übergeht?) läßt sich nichts erinnern. Denn die Stellung des Oberhauptes in Preussen erfordert schlechthin eine Thätigkeit, welche lediglich auf seiner Ueberzeugung beruht, und es muß daher gebilligt werden, wenn der Monarch, der eigenen Einsicht sich nicht bewußt, den Rath derer unbedingnt annimmt, welche von Staatswegen für dieses Feld thätig seyn müssen.“ Schmach über den Vf., wenn er diesen Act der Gerechtigkeit Friedrich Wilhelms II in den Schatten zu stellen versuchen, und durch erbärmliche Spitzfindigkeiten, die unmittelbare Entscheidung der Streitfache als dem Rechtsprincipe selbst entsprechend darstellen will. Zu diesen Spitzfindigkeiten gehört die Behauptung, daß der Hr. v. Gersdorf, der aus Furcht vor dem königlichen Zorn das letzte Rechtsmittel einzulegen sich nicht getraute, dasselbe verloren, daß es gegen alle juristische Logik verstoße, wenn das Ministerium in dem Rescripte vom 17 Dec. 1786 erklärt habe, durch die Kabinetsordre vom 8 Aug. 1780 sey der Lauf des Rechts in dieser Sache sistirt worden, und daß die von dem Tribunal gegebene *species facti* nicht richtig sey. Es giebt diels zugleich einen Beweis von der juristischen Logik des Vf., der die Kabinetsordre Friedrichs vom 8 Aug. 1780 wahrscheinlich mit zu dem Laufe des Rechts in der gesetzlich vorgeschriebenen Form rechnet, und von seiner Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, indem er jede Darstellung und Entscheidung, die nicht mit seiner Ansicht übereinstimmt, als unrichtig verwirft. Es kann hier nicht weiter darauf ankommen, die unjuristische Ansicht des Vf. von dem Streitfalle weitläufiger darzulegen, da nicht darüber zu verhandeln ist, wie der Müller Arnoldsche Proceß den Grundätzen des positiven Rechts in Preussen gemäß entschieden werden mußte, sondern welchen Einfluß die Entscheidung

auf die Staatswissenschaften, insbesondere auf das Staatsrecht gehabt hat, was doch der Vf. eigentlich nachweisen zu wollen, sich das Ansehen giebt. In einem sehr kurzen und mageren Abschnitt unter C giebt uns der Vf. nun endlich eine Darstellung der Folgen und Resultate für Staat und Wissenschaft, und hier ist es, wo wir die Tiefe des Vfs. und die Richtigkeit seiner Logik etwas näher prüfen zu müssen glauben.

Rec. ist der Meinung, daß aus dem in Rede stehenden Arnoldischen Streitfalle und aus dem ungewöhnlichen Verfahren, das Friedrich der Gr., aus einem, an sich übrigens vollkommen gerechtem Eifer über die Mangelhaftigkeit der Rechtspflege zu jener Zeit, in Beziehung auf denselben *unmittelbar* anzuordnen für nöthig fand, keine *unbedeutenderen* Folgen für den Staat, und keine *unrichtigeren* Resultate für die Wissenschaft herzuleiten sind, als die, welche der Vf. mit einem großen Aufwande von Spitzfindigkeiten und in einer seltsamen Unklarheit an den Tag bringt. Es wird hier nöthig seyn, die eigene Gedankenfolge des Vfs. wieder zu geben; nur erinnert Rec. gleich im voraus, daß der Vf. keine andere Basis für die Staatswissenschaften kennt, als die positive Gesetzgebung, oder den ganzen positiven Rechtszustand im Staate, und daß er eben so wenig den Theil der Staatswissenschaften näher bezeichnet, auf welchen sich seine Auseinandersetzung und das Resultat, das er finden will, und vielleicht auch zu finden glaubt, eigentlich bezieht.

Die Grundsätze, welchen Friedrich der Gr. bey Befragung der Richter, welche den Müller Arnoldischen Proceß bearbeitet hatten (— von denen übrigens auch der Vf., wenn er gleich ihre Entscheidung verwirft, und die des Königs an die Stelle gesetzt wissen will, nicht einmal zu behaupten wagt, daß sie in ihrer Entscheidung etwas Anderes ausgesprochen hätten, als ihre eigene, wahre juristische Ueberzeugung, welche mithin niemals einer Befragung Raum ließe, —) folgte, sagt der Vf., schärften eine frühere Instruction, daß dem Könige, wenn von ihm den Justiz-Collegien Gesuche zur Berichterstattung mitgetheilt würden, auch die Hauptgründe, warum so entschieden worden, dargelegt werden müßten, und daß diejenigen Beamten, die zu *gegründetem* Verdachte gegen ihre Rechtchaffenheit Veranlassung geben, mit empfindlicher Strafe belegt werden sollten, von Neuem ein, und, wie der Vf. meint, *mit Recht in dieser Art*, da man sie so schmählich (!) ignorirt habe. Er ist ferner der Meinung, daß aus seiner Darstellung zur Genüge hervorgehe, daß die verurtheilten Räte Veranlassung zu *gegründetem* Verdacht gegeben, und scheint es aufrichtig zu bedauern, daß Friedrich Wilhelm II ihnen später Gnade, die er allein gelten lassen kann, widerfahren ließe. Wenn bey gesetzwidrigen Handlungen von Richtern nur die Wahl bleibe, sie für Wirkungen eines Mangels an Verstand (?), oder für Folgen einer durch Leidenschaften erzeugten Verblendung (?) zu halten, und gleichwohl keine Aufsichtsbehörde sie für Erstes gel-

ten liefse, so würde das Gesetz (was meint der Vf. hier unter Gesetz) als vernünftig anerkannt werden müssen, welches dem Staatsoberhaupt die Befragung vorbehielt. Hiernach werde es klar seyn, behauptet der Vf., warum Friedrich der Gr., der überall seinen Abscheu vor *Machtprüchen* zu erkennen gegeben, so handeln mußte, wie geschehen. Wenn sich andererseits auch nicht verkennen lasse, daß die ganze Weise, wie in jenem Proceße und der damit verbundenen Untersuchung Gerechtigkeit geübt wurde, auf Unvollkommenheit der Staatseinrichtungen beruhte, so habe nun Friederich auch gleich Hand an die Verbesserung derselben gelegt, und 1780 die *Gesetzcommission eingerichtet*!! Dieser sey zugleich die Oberaufsicht über die Thätigkeit der Richter aufgetragen worden, neben welcher sie über undeutliche Vorschriften und wirkliche Mängel der bestehenden Gesetzgebung zu entscheiden, und zur Abhülfe neue Gesetze in Antrag zu bringen hatte. Von dem Vf. konnte man wohl erwarten, daß diese Einrichtung, die den Richter zu einer bloßen Maschine, welche das Gesetzbuch aufschlug, und wo nichts verzeichnet fand, oder sich nicht zurecht finden konnte, so lange still stand, bis der Meister dem Hindernisse abhalf, herabwürdigte, und die deshalb auch in neuerer Zeit gänzlich abgeschafft wurde, seinen vollen Beyfall finden würde, und er stellt Vergleichen zwischen der Wirksamkeit dieser Gesetzcommission und der weiland von *Justinian* in einer anderen Beziehung niedergesetzten an, die natürlich sämmtlich zum Vortheile der ersten ausfallen. Die Geistesgegenwart, meint der Vf., welche dazu gehört, auch nur *ganz unzweifelhafte* Bestimmungen der Gesetze treffend anzuwenden, erhebe den Richter von selbst über jeden Verdacht oder Vorwurf mechanischer Thätigkeit, und er zeigt mehr als hinreichend, daß er nicht einmal einen Begriff von den Eigenschaften eines Richters und von dessen Verhältnisse im Staate sowohl, als zu der Rechtswissenschaft, als solcher, hat. Rec. wird darauf sogleich wieder zurückkommen, sobald er nur erst noch die Hauptschlussfolge des Vfs., mit welcher er seine Abhandlung beendet, und die unstreitig das wichtige Resultat, mit welchem die Wissenschaft durch seine kunstreiche Darstellung bereichert wird, enthalten soll, mitgetheilt haben wird.

Wenn nun aber das Staatsoberhaupt selbst, sagt der Vf., das Urtheil in solcher Sache (für welche nämlich nur dunkle und zweifelhafte, oder gar keine positiven gesetzlichen Bestimmungen vorhanden sind), fällen sollte, so könnte dies von ihm schlechterdings nur in der Eigenschaft eines *Richters*, und also des *obersten* Richters geschehen. Ihm für diesen Fall als Gesetzgeber, oder als Inhaber höchster Machtvollkommenheit die Befugniß der Entscheidung *vorzubehalten*, (?) würde nothwendig auf eine verderbliche Verwirrung der Begriffe deuten! Denn die Gewalt des Gesetzgebers und höchsten Machtinhabers im Staate beruht als solche nur in dem *Vertrauen* in dessen persönlich vernünftigen Willen und in den Gehalt seiner *vernünftigen Absicht*; bey dem *Recht*

aber gründet sich Feststellung von Thatfachen allerdings auch in dem *Vertrauen* (welches, wie der Vf. beyläufig erinnert, sich wesentlich auf das *Religiöse* stützt), die Seite des rechtlichen Anerkenntnisses (was der Vf. hier für Erkennen oder Urtheilen braucht), dagegen auf *Einsicht*.!! Ist nun für einen einzelnen Fall keine deutliche, oder angemessene gesetzliche Entscheidung vorhanden, so muß für diesen Fall nicht durch ein neues Gesetz, oder einen Beschlufs des obersten Willens, sondern vielmehr durch eine definitive Entscheidung des Staatsoberhauptes gesorgt werden. Hienach stellt sich das System obertrichterlicher Einwirkung auf die preuss. Rechtspflege dahin fest, daß in bloßen Civildingen *unmittelbar* das Urtheil zu fällen, dem Monarchen nach der Verfassung (nämlich unferes Vfs.) nur gestattet bleiben konnte bey völlig undeutlichen, ganz fehlenden, oder unbilligen und zweckwidrigen Gesetzen, und zwar nur in Bezug auf Anwendung eines Gesetzes, da die streitigen Thatfachen gar nicht vor diese Stelle gebracht wurden — „Die Geschichte muß anerkennen, daß Friedrich der Gr. nur im vollen Bewußtsein von seiner gesetzlichen Stellung, als oberster Richter, gehandelt hat,“ so schließt der Vf. endlich das wichtige Werk, dem seine Feder das Daseyn gegeben, „sie muß anerkennen, daß nur jener Handlung es zu verdanken ist, wenn Gerechtigkeit bey dem Volke Eriedrichs zeither kein leerer Name gewesen. Kann die wahre Gerechtigkeit ihrem Inhalte nach mit der gefunden Vernunft nicht in Zwiespalt seyn, so war es eine Bürgschaft derselben, daß der Monarch den Grundsatz eines *erdichteten* Naturrechts verwarf. Ein Staat, der als ausgemachte Wahrheit anerkannte, daß Nachbarn einander den Fluß willkürlich ableiten dürfen, könnte noch weniger bestehen, als jener Staat, in welchem ein Fisch mehr galt, als ein Rind. Und wenn Gerechtigkeit *der Form nach* in jedem Urtheile zu finden, welches der in den Gesetzen benannte Richter gesprochen hat: so möge die *Wissenschaft* aufhören, jenes Urtheil durch den Namen Machtspruch und Kabinetts-Justiz bloß deshalb zu schmähen, weil ein unbeschränkter Machthaber ihn (doch wohl *es*, oder *dasselbe*), fällte.“!!

Rec. glaubt durch diese Mittheilung des Schlusses den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über den Werth der ganzen Abhandlung zu fällen. Kaum kann irgendwo eine größere Verwirrung wissenschaftlicher Begriffe und Lehrsätze, verbunden mit einer mystischen Frömmeley, gefunden werden, als bey dem Vf. Es läßt sich daher auch mit ihm nicht streng rechten, und wenig Worte in Beziehung auf den Hauptgesichtspunct werden genügen, den Vf. in seiner ganzen staatswissenschaftlichen Bloße zu zeigen. Zunächst enthält der Titel des Buches schon die entschiedenste Unrichtigkeit und Verwirrung staatswissenschaftlicher Begriffe. Es ist dem Vf. so wenig klar gewesen, was er unter obertrichterlicher Gewalt des Staats eigentlich versteht, als was unter Kabinetts-Justiz gedacht werden müsse; denn sonst hätte er das Letzte nicht dem Ersten gegenüber stellen können, da es jedenfalls schon in demselben enthalten ist. Was sieht der Vf. in Kabinetts-Justiz anders, als Ausübung des obersten Richteramtes durch den Regenten? Gerade diese vertheidigt er in dem vorliegenden Falle, und aus seiner ganzen Beweisführung würde nur die Meinung, daß er Kabinetts-Justiz, nach dem eben angedeuteten Begriffe, für vollkommen zulässig und dem öffentlichen Wohl entsprechend anerkenne, zu deduciren seyn. Hält er es für einen wesentlichen Unterschied, daß er von obertrichterlicher Gewalt *des Staates* spricht, und die specielle Entscheidung einer Streitsache durch den Regenten auf dessen Person bezieht, und will er das Letzte für Kabinetts-Justiz ausgeben? Allein dieß wäre ja ebenfalls ganz im Sinne seiner hier vortragenen Lehren. Denn nicht als Gesetzgeber, und eben so wenig als Inhaber der höchsten Machtvollkommenheit soll der Regent, der Ansicht des Vfs. zufolge, entscheiden, sondern als höchste richterliche *Person*, und anders, denn als einzelne, auf dem *wissenschaftlichen* Standpuncte eines Richters stehende Privatperson würde der Regent nicht gedacht werden können, wenn man ihn, mit dem Vf., aller Machtvollkommenheit entkleiden, und dennoch als Richter gelten lassen wollte.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

JURISPRUDENZ. Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte* von Karl Friedrich Eichhorn. Vierte Ausgabe. 1835. 36. Erster Theil XXIII u. 838 S. Zweyter Theil XVIII u. 765 S. Dritter Theil XVI u. 551 S. 8. (9 Thlr. 16 gr.).

Bey der vorigen Auflage dieses ausgezeichneten Werks konnte sich der geehrte Vf., da dieselbe eher nöthig wurde, als er vermuthete, nur auf einzelne Zusätze, sowie auf Berücksichtigung mancher Einwendungen, welche gegen einzelne Stellen der früheren Ausgabe gemacht worden waren, beschrän-

ken. Diese neue Ausgabe ist jedoch, wie schon die Seitenzahlen der Bände beweisen, bedeutend verbessert und vermehrt; namentlich hat der erste Band eine ganz neue Bearbeitung erfahren, und hat durch die neueren Untersuchungen der älteren Rechtsverhältnisse, welche der unermüdete Vf. anstellte, sowie durch die Benutzung neuerer Forschungen, namentlich *Grimms*, bedeutend gewonnen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Vf. auch den vierten Band bald liefern möge, nach dessen Erscheinen eine ausführliche Beurtheilung des ganzen Werks in unserer A. L. Z. erfolgen soll. H. H.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

JURISPRUDENZ.

POTSDAM, b. Riegel: *Ausübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Kabinetts-Justiz* in wesentlicher Differenz. Dargestellt von K. F. F. Sietze u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es fragt sich nun aber vornehmlich, was denn überhaupt von einer oberstrichterlichen Gewalt im Staate zu halten ist, die der *Vi. bona fide* angenommen hat, unbekümmert darum, daß die bewährtesten Staatsrechtslehrer sie in neuerer Zeit, schon des unauflöselichen Widerspruches halber, der in der Bezeichnung liegt, verworfen haben. In der Staatsgewalt sind bekanntlich vielfache einzelne Rechte enthalten, welche den Namen Hoheitsrechte führen, und Verpflichtungen entsprechen, die für die Staatsgewalt aus der Nothwendigkeit, auf Erstrebung des Staatszweckes bedacht zu seyn, hervorgehen. Nach verschiedenen Gesichtspuncten giebt es mehrere Eintheilungen derselben, von welchen hier diejenige in Frage kommt, welche sich auf die *Form* bezieht, in welcher die Thätigkeit der Staatsgewalt sich äußern kann. Seitdem *Montesquieu* die Staatsgewalt in die drey verschiedenen Gewalten, die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche, eintheilte, hat man im Allgemeinen die Theilbarkeit bis in die neueste Zeit angenommen, nur verschiedene Principien dafür aufgestellt, bis sich endlich Stimmen erhoben, die jede Theilung, als mit der *Einheit* der Staatsgewalt völlig unverträglich, gänzlich verwarfen. Diese Ansicht ist jedoch aus dem einfachen Grunde völlig unhaltbar, weil es sich nicht um eine reelle Scheidung in verschiedene, einzelne, für sich denkbare Gewalten handelt, vielmehr lediglich die Bestandtheile der Staatsgewalt nach den Formen, in welchen sie äußerlich erscheint, nachgewiesen werden sollen, so daß jede dieser Formen von der anderen unterschieden werden kann. Daher ging *Kant* allerdings zu weit, wenn er den *allgemein vereinigten Willen* in dreifach verschiedener Persönlichkeit unterscheiden, und eine *Herrschergewalt* in der Person des Gesetzgebers eine *vollziehende* Gewalt in der des Regierers, und endlich eine *rechtsprechende* in der des obersten Richters annehmen wollte. Andere wollen in der Staatsgewalt eine *inspective, gesetzgebende* und *vollziehende* Gewalt erkennen, und *Benjamin Constant* stellt sogar vier Gewalten auf, die er als die *königliche*, die

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

vollziehende, die *repräsentative* und die *richterliche* bezeichnet. Die königliche will er über den drey übrigen schwebend gedacht wissen, und es fehlt dieser Idee nicht alle Realität; nur hat *Constant* vergessen, daß jene königliche Gewalt eben die volle Staatsgewalt selbst ist, wie sie sich in ihrem Organe, dem Regenten, ausspricht.

Gewiß ist es mindestens, daß der Begriff *richterliche Gewalt* einen inneren Widerspruch enthält; denn *Richten*, oder Aussprechen einer rechtlichen Ueberzeugung kann nie von einer Gewalt als solcher ausgehen. Nur als historisches Ergebnis muß die Function des Rechtsprechens in der Person des Staatsoberhauptes gedacht werden, so lange dieses eben nur als Person und noch nicht als Träger, oder Organ der Staatsgewalt betrachtet wurde, weil der Begriff einer solchen überhaupt noch nicht erkennbar war. Daher wird diese Gewalt, die irrtümlich für eine richterliche galt, die *oberstrichterliche* genannt, weil man die Person des Regenten in der dunkeln Ahnung einer Staatsgewalt über alle anderen Richter stellen mußte, in der Wirklichkeit kann indess, wie neuere Untersuchungen der bewährtesten Staatsrechtslehrer längst dargethan haben, eine richterliche, oder oberstrichterliche Gewalt nicht festgehalten werden. Denn der Begriff der Staatsgewalt, in Beziehung auf die äußere Form ihrer Thätigkeit gedacht, wird durch das Unterscheiden einer *gesetzgebenden* und einer *administrativen* Gewalt, welche Letzte man auch als die vollziehende bezeichnen kann, vollständig erschöpft, oder mit anderen Worten: Die Thätigkeit der Staatsgewalt äußert sich entweder als Staatsgesetzgebung, oder als Staatsverwaltung. Dagegen erscheinen die in der Staatsgewalt liegenden Befugnisse, welche den aus dem Staatszwecke für dieselbe hervorgehenden Verpflichtungen entsprechen, gleichsam als *Zweige* der Staatsgewalt, und führen bekanntlich den Namen Hoheits- oder Majestäts-Rechte. Bey jedem dieser Zweige sind wiederum die oben erwähnten beiden Hauptformen der Thätigkeit erkennbar, und einen solchen Zweig macht auch die *Justizhoheit*, die bisweilen Justizgewalt genannt wird, in sofern sie ein Ausfluß der Staatsgewalt selbst ist, aus. Mit derselben hat aber die richterliche Gewalt, wie sie unrichtig genannt wird, oder die Function des Richters nichts gemein, denn diese ist kein Bestandtheil der Staatsgewalt. Der Richter, als solcher, erscheint nur als Mann der Wissenschaft, er gebietet so wenig, als er zwingt, sondern er spricht

nur seine Ueberzeugung von Recht, als theoretische Wahrheit aus. Die Staatsgewalt kann als solche nicht auch die Inhaberin *aller Wissenschaften* seyn, und unbeschadet ihrer Souverainität würde sie daher dem Urtheile auswärtiger Richterfühle die Entscheidung einheimischer Rechtsstreitigkeiten unterwerfen können, da sie eben nicht ihren Willen auszusprechen beabsichtigt, sondern eine auf Grundsätze der Wissenschaft gestützte Entscheidung eintreten lassen will.

Die ganze Ausführung des Vfs., von welcher er sich eine Berührung der Wissenschaft (die er aber wohlweislich nicht näher bezeichnet) und ein wichtiges Resultat für den Staat verspricht, zerfällt daher in sich selbst, weil es ihr, wie an Gehalt, so auch an einem sicheren Boden gänzlich gebricht, ein Mangel, dem der Vf. nur durch Begriffsverwirrung und Unklarheit abzuhelpen sucht. N.

STAATSKUNDE.

KÖNIGSBERG, bey den Gebr. Bornträger: *Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa*, von Dr. F. W. Schubert, ordentl. Prof. der Geschichte und Staatskunde an der Univ. zu Königsberg. Ersten Bandes erster Theil: *Die allgemeine Einleitung und das Russische Reich*. 1835. 8. XII und 380 S. (1 Thlr. 16 gr.) Ersten Bandes zweyter Theil: *Frankreich und das britische Reich*. 1836. 8. XII und 634 S. (2 Thlr. 20 gr.).

Die Fälle sind nicht zu häufig in unserer Zeit, daß man bey einer literarischen Erscheinung sagen kann, es werde damit im buchstäblichen Sinne des Worts eine Lücke in der Literatur ausgefüllt. In subjectiver Hinsicht könnte es oft geschehen. Man muß wünschen, daß man recht oft sagen kann, es sey etwas oft Besprochenes besser begründet, sorgfältiger durchgeführt; oder es sey wenigstens das Alte auf eine der Sprache und dem Ideenkreise der Zeitgenossen angemessenere Weise vorgetragen worden. Aber selten dürfte es seyn, daß eine objective Lücke uns noch auszufüllen, daß ein Gegenstand zu bearbeiten wäre, der noch so gut wie seine völlige Virginität hat. In gewisser Hinsicht ist das vorliegende Werk die Ergänzung einer objectiven Lücke; in sofern wenigstens, als hier die öffentlichen Einrichtungen der europäischen Staaten so gut wie zuerst in einem vollständigen Gemälde dargestellt werden. Allerdings haben die neueren Statistiker und selbst die Geographen auch einiges Staatsrechtliche in ihren Bereich gezogen; indess fast durchgängig auf die dürftigste Art. Einen mageren Auszug der Verfassungs-urkunde, eine Angabe der Titel des Souverain, ein Paar Namen von Behörden, eine Darstellung, in der die Beschreibung des Staatswappens und der Orden den größten Raum einnimmt, das Alles kann man keinen Beytrag zur Staatskunde nennen. Viel mehr konnte aber in früherer Zeit nicht gegeben werden, weil über der Staatsverwaltung der meisten Länder ein undurchdringliches Dunkel schwebte; und viel

mehr ward auch in helleren Zeiten nicht gegeben, weil die meisten Statistiker und Geographen keine publicistische Richtung hatten. *Malchus* treffliches Werk, dem natürlich dies Alles nicht gilt, zeigte doch mehr, was zu thun sey, und wie es gethan werden müsse, als daß es selbst gethan hätte. Wir nennen seine Statistik. In seinen Schriften über Behördenorganismus ist die Darstellung des Bestehenden der Erörterung der Grundsätze untergeordnet; und zugleich ebendeshalb die Verfassungsseite gar nicht berührt. *Pölitz* dagegen hat in seinem Systeme nur die Verfassung und auch die nur von den fogenannten constitutionellen Staaten behandelt. Im vorliegenden Werke dagegen erhalten wir zum ersten Male eine vollständige und erschöpfende Darstellung der Verfassungs- und Verwaltungs-Einrichtungen aller europäischen Staaten. Und da sie auf eine äußerst gründliche, gediegene und zugleich lichtvolle Weise von einem Manne geschieht, der aus wahrhafter politischer Kenntniß jene so seltene Mäßigung und Unbefangenheit des Urtheils geschöpft hat, und sich vollkommen parteylos darstellt, so kann man der Literatur und dem Leben zu diesem Werke nur Glück wünschen. Wir fürchten daher gar nicht, dem Vf. zu nahe zu treten, wenn wir erklären, daß wir fast gewünscht hätten, er möchte nur diese Darstellung der öffentlichen Einrichtungen gegeben, und das rein Statistische weggelassen, oder nur soviel davon aufgenommen haben, als zur richtigen Würdigung jener Institute nöthig ist. Nicht daß wir seine Behandlung des rein Statistischen tadelnswerth fänden, oder auch nur nicht zugäben, daß sie Neues enthalte, daß sie die Wissenschaft fördere. Sie ist aus richtigem Gesichtspuncte aufgefaßt, zweckmäßig geordnet, aus möglichst sicheren Quellen geschöpft, lichtvoll dargestellt, und in der Natur der Statistik liegt es, daß ein neueres Werk, bey gleicher Befähigung des Vfs., auch brauchbarer seyn muß, als seine Vorgänger. Aber bey jener Auscheidung würde das Werk kürzer und wohlfeiler, folglich weiter verbreitet geworden; das Verdienstliche, das Eigenthümliche desselben würde noch klarer hervorgetreten, und der Vf. würde im Stande gewesen seyn, manches Einzelne in dem staatsrechtlich-politischen Felde noch genauer zu behandeln. Das, was wir in seinem Werke eigentlich Statistik nennen, behandelt er nicht schlechter, aber auch nicht wesentlich besser, als seine tüchtigsten Vorgänger. Ja wir möchten bemerken, daß seine Darstellung dieser Momente eine gewisse Trockenheit zeigt, die bey diesen an sich trockenen Materien allerdings leicht hervortritt. Dagegen war zur Darstellung des staatsrechtlich-politischen vor allen Statistikern vielleicht keiner so berufen wie Er.

Der Plan des Werks wird in der Vorrede so bezeichnet: der erste Band soll die Staaten Europa's darstellen, welche nicht zum deutschen Bunde gehören, und zwar in der ersten Abtheilung Rußland, in der zweyten Frankreich und England, in der dritten die übrigen Staaten; der zweyte Band wird in der ersten Abtheilung Preußen und Oesterreich, in der

zweyten die übrigen deutschen Staaten behandeln. Diese Eintheilung scheint mehr zufällige äußere Motiven gehabt zu haben. Sie ist weder in der völkerrechtlichen Stellung, noch in den staatsrechtlichen Formen, und am Wenigsten in der eigentlichen Statistik begründet.

Eine Einleitung eröffnet das Werk. Zuerst über den Begriff der Staatskunde. Sie ist dem Vf.: „die Wissenschaft, welche von der gegenwärtigen Gestaltung der Staaten unter den politisch gebildeten Völkern des Erdbodens in ihrem gesammten inneren und äußeren Leben und in ihrem gegenseitigen Zusammenwirken handelt.“ Wo ist hier das Kriterium, welche Völker als politisch gebildete zu betrachten seyen? und warum nicht kurz so definiren: sie ist die Lehre von dem gegenwärtigen Zustande der Staaten. Diese Staatskunde schließt übrigens nach unserer Ansicht die Darstellung der öffentlichen Einrichtungen nur deshalb aus, weil diese nicht der Zustand selbst, sondern nur eine der Ursachen sind, die ihn bewirken. Wir möchten daher keineswegs mit dem Vf. (S. 6) behaupten, die älteste Definition sey fast die gelungenste, wonach Statistik eines Landes und Volkes der Inbegriff seiner Staatsmerkwürdigkeiten seyn soll. Vielmehr scheint uns in der eigentlichen Statistik, womit auch die meisten und besten zeitlichen Bearbeitungen derselben übereinstimmen, das eigentlich Staatliche der geringste Theil, während Land und Volk und die Wirksamkeit beider im Landbau, Gewerbe und Handel die Hauptsache sind. Wie die Geographie, so kann man auch die Statistik behandeln und den Staat kaum erwähnen. Uns ist der *status* in dem Worte Statistik nicht der Staat, sondern der Zustand. — Hierauf: das Verhältniß der Staatskunde zu ihren Hülswissenschaften. Nach unserer Ansicht ist nicht sowohl die allgemeine Politik, als vielmehr der Theil derselben, den wir Staatswirtschaft, und die Aelteren Polizey nennen, die wahre Grundlage der eigentlichen Statistik. — Die Theile der Staatskunde. Hier übersehen wir also das allgemeine System, das der Vf. nur seiner Darstellung jedes Staats zum Grunde legt. Die Einleitung wird für jeden Staat liefern: *a)* eine geschichtliche Uebersicht über den allmählichen Anwachs des Länder- und Volks-Bestandes, *b)* eine gedrängte Aufzählung der wichtigsten statistischen Quellen und Hülfsmittel. Das Material aber behandelt der Vf. in vier Abtheilungen: I. *Grundmacht*: *A)* von dem gegenwärtigen Länderbestand in Bezug auf seine politische Eintheilung und physische Beschaffenheit; *B)* von der Bevölkerung; *a)* die Volkszahl, *b)* die Stammverschiedenheit, *c)* die Ständerverschiedenheit, *d)* die Religionsverschiedenheit. II. *Cultur*: *A)* Physische; *a)* des Ackerbaues, *b)* der Viehzucht, *c)* des Seidenbaues und der Bienenzucht, *d)* des Forstbaues und der Jagd, *e)* der Fischerey, *f)* des Bergbaues. *B)* Technische: *a)* Linnen-Manufactur, *b)* Wolle-M., *c)* Baumwolle-M., *d)* Seiden-M., *e)* Metallwaaren, *f)* Thon- und Glas-Waaren, *g)* Mahlwerke, *h)* Brennen, Brauen und Sieden, *i)* Schiffbau. *C)* Handel. *D)* Geistige Cultur. III. *Ver-*

fassung. *A)* Die Grundgesetze; *B)* das Verhältniß der obersten Regierungsgewalt zu den Regierten; *a)* ihre Rechte und Mittel zur vollständigen Ausführung ihrer Zwecke, *b)* Rechte der Stände, *c)* Verhältniß der Kirche zum Staat. IV. *Verwaltung*. *A)* Innere Verhältnisse; *a)* Centralbehörden, *b)* Provincial- und Polizey-Verwaltung, *c)* Rechtspflege, *d)* Finanzverwaltung, *e)* Kriegsverwaltung für Landheer und Seemacht. *B)* Auswärtige Verhältnisse; *a)* Verwaltung derselben, Staatsinteresse und politisches Gewicht; *b)* Verträge. Es läßt sich gegen diese Abtheilung zunächst erinnern, daß die Cultur nur eine Eigenschaft einer Seite der Grundkräfte, nämlich der Volkskraft ist. Wie der Vf. jedoch den Abschnitt Cultur behandelt, so enthält er theils diese, theils die Resultate des Wirkens jener Kräfte. Dann führt die Stellung der Verfassung und Verwaltung auf den Gedanken, als seyen sie ein Resultat der Grundmacht und der Cultur des Volks, was sie in gewisser Hinsicht *auch mit seyn sollen*; während sie in anderer und in der Regel eine mitwirkende Ursache und Bedingung der Resultate jener Kräfte und der Cultur sind. — Vom Nutzen, Zweck und Methode der Staatskunde. Der Vf. entscheidet sich für die absondernde Methode, ohne jedoch den Nutzen der vergleichenden zu verkennen. In der That können und müssen Beide neben einander bestehen, und wir brauchen Werke von beiderley Art. — Aufzählung der Quellen. — Hülfsmittel. — Anfänge und Vorarbeiten für die Staatskunde im Alterthum und Mittelalter. Ihre Geschichte bis auf die neueste Zeit. Alles sehr gründlich und einsichtsvoll behandelt. — Allgemeine Bemerkungen über das Verhältniß Europa's zu den übrigen Erdtheilen, namentlich über seine Bevölkerung. — Die Staaten Europa's und das Alter ihrer souverainen Selbstständigkeit. Die in den Pyrenäenthälern herrenlos bestehende sogenannte Republik, mit der einige neuere Geographen prunken, ist mit Recht nicht erwähnt, da sie nicht völkerrechtlich anerkannt ist. — Die Staaten Europas nach ihrem Range. — Nach ihrer Regierungsform. Den Unterschied, den der Vf. zwischen Autokratien, oder solchen Monarchien, in denen der Wille des Selbstherrschers als alleinige Quelle aller Gesetzgebung und als einzige Controle für jeden Zweig der Verwaltung gelte, und denjenigen Monarchien macht, in denen die Centralverwaltung und Gesetzgebung zwar allein dem Monarchen zustehe, aber den einzelnen Provinzen und durch Vertreter der einzelnen Stände derselben eine größere oder geringere Mitwirkung an der Provincialgesetzgebung und Comunalverwaltung mit berathender Stimme überwiesen sey, können wir nicht anerkennen. Jedenfalls war es nicht consequent, daß er Rußland zur ersten und Oesterreich zur zweyten Classe rechnete. Und da er hier einen so feinen Unterschied machte, warum überfah er den ungleich durchgreifenderen zwischen Lehnsständen und Volksvertretern, und warf alle Staaten, in denen eine Idee von Beschränkung der monarchischen Gewalt ist, in die Classe der constitutionell beschränkten Monarchien? Also auch Mecklen-

burg, Anhalt, dessen Stände seit 100 Jahren feiern, Reuß, Oldenburg und Hessen-Homburg, die gar keine Stände haben, Detmold, dessen Stände außer Thätigkeit waren, bis sie erst jetzt wieder zusammenberufen werden, um ihrer Existenz für immer ein Ende zu machen? — Die Staaten Europa's in ihren finanziellen Verhältnissen. — In Bezug auf ihre Land- und See-Macht. — Wir vermiffen eine Classification in Bezug auf das politische Gewicht.

Die oben erwähnte *Eintheilung* bildet nun die Grundlage für die statistische Darstellung aller dieser Staaten, die der Vf. zu behandeln hat. Es liegt zur Zeit die Schilderung Rußlands, Frankreichs und Englands vor, also dreyer von einander unendlich verschiedener Staaten. Rußland eine Autokratie der strengsten Art, mit einem gewissen politischen Rationalismus in den Verwaltungsformen, aber mit irrationalen Verhältnissen der Volksclaffen und in seinen industriellen Beziehungen erst im Aufblühen begriffen. Die beiden anderen Staaten constitutionelle Monarchien und auf der Höhe des industriellen Lebens; dabey aber Frankreich in seinem Staatswesen einen zum Mechanismus sich hinneigenden Rationalismus ausprägend, England auf dem Boden der Geschichte von organischen Einflüssen bewegt. Wir müssen es dem Vf. zum Ruhme nachsagen, daß er die Staaten mit gleicher Unbefangenheit behandelt, und nirgends jenes, freylich höchst tadelnswerthe, aber in unserer Zeit so häufige Streben gezeigt hat, ein irgend einem politischen Grundsatze entsprechendes Factum finden zu wollen. Bey der Darstellung Rußlands tritt natürlich das Anfameln und Zusammenstellen einzelner Materialien in den Vordergrund, wobey der Vf. mit mühsamen Fleiße aus den besten Quellen

geschöpft hat. Von Frankreich konnte das klarste Bild entworfen werden, da hier die Quellen so reich fließen, wie in England, die Einrichtungen selbst aber, ihrer inneren Natur nach, leicht verständlich gemacht werden konnten. Frankreich und Preußen sind die Staaten, die sich vielleicht unter Allen am Meisten zur rein wissenschaftlichen statistischen Darstellung eignen. Doch auch die englische Verfassung hat der Vf. richtig aufgefaßt, wenn gleich der Unterschied zwischen Form und Wesen hier nicht immer recht anschaulich gemacht werden kann, sobald man sich nicht in politische Discussionen einlassen will. Bey der englischen Staatsverwaltung hätten wir zweilen einige genauere Erklärungen gewünscht. Hier begegnet uns Manches, was aus einem Compendium in das andere übergeht, und in allen gleich unverständlich bleibt. Den Judyc-Advocate, den Attorney-General und den Solicitor-General z. B. überfetzt der Vf. allerdings in einen Generalprocurator, einen Generalanwald und einen Generalfiscal; aber schwerlich werden seine Leser darum besser wissen, worin sich diese drey Beamten unterscheiden. Eine vollkommen lebensvolle Schilderung eines Staats, wie sie z. B. Forfell von Schweden geliefert hat, kann freylich nicht leicht von einem Ausländer bewirkt werden.

Der Vf. macht uns in der Vorrede zur zweyten Abtheilung Hoffnung, daß er dereinst auch die amerikanischen Staaten in gleicher Weise behandeln werde. Wir können nur der deshalb an ihn ergangenen Aufforderung beytreten. Bey diesen Werken ist Gründlichkeit und Zuverlässigkeit die erste Bedingung, und Hr. *Schubert* ist ganz der Mann dazu.

L. B. F.

K U R Z E A N Z E I G E N.

JUGENDSCHRIFTEN. *Hannover*, in der Hahn'schen Buchhandlung: *Deutsches Lesebuch für Schulen*. Erster Cursus. Für Kinder von etwa 8—11 Jahren. Sammlung aus deutschen Dichtern und Jugend-Schriftstellern, enthaltend Materialien zur Belebung des Gefühls für das Gute und Schöne, zur Erweckung des Interesses für die wichtigsten Zweige des Wissens und zur Beförderung des richtigen Lesens und Verstehens, wie des richtigen, geläufigen Sprechens und Schreibens. Von *Carl Oltrogge*. Zweyte, verbesserte Aufl. 1835. VIII u. 432 S. Zweyter Cursus für das reifere Jugendalter. Musterammlung aus deutschen Dichtern und Schriftstellern, enthaltend Materialien zur Belebung des Gefühls für das Gute und Schöne, zur Beförderung des ausdrucksvollen Lesens und guten Stiles, der Kenntniß der besten deutschen Dichter und des Verstehens ihrer Werke; nebst einem kurzen Abrisse des Wichtigsten der Poetik und biographischen Notizen. 1834. XV u. 594 S. 8. (15 gr.)

„Die Lectüre deutscher Dichter und Schriftsteller,“ sagt der Vf. im Vorwort zum zweyten Cursus, S. III. sehr wahr und treffend, „sollte nebst den übrigen Zweigen des Unter-

richts im Deutschen, in deutscher Grammatik und Anweisung zu Aufsätzen, meiner Meinung nach, unter den Lehrgegenständen, nächst dem Religionsunterrichte, für den wichtigsten gehalten werden, nicht allein in Real-, Bürger- und Mädchen-Schulen, sondern auch in Gymnasien; denn wohl durch keinen anderen Unterrichtsgegenstand kann auf so erfolgreiche Weise die harmonische Bildung aller Geisteskräfte erreicht werden, versteht sich, wenn er vernünftig vom Lehrer behandelt wird, und der Unterricht sich nicht bloß darauf beschränkt, daß der Lehrer lesen und auswendig lernen läßt, und höchstens die fremden und dunklen Ausdrücke erklärt.“ Damit man nun ein zweckdienliches Werk besäße, diese Lectüre zu einem Hauptbildungsmittel der Jugend zu machen, hat der Vf. die Sammlung beider Lehrbücher veranstaltet, bey der man weder Reichthum, noch Mannichfaltigkeit, noch Geschmack in der Auswahl vermiffen wird, so daß man diese Chrestomathie unbedenklich zu den besten ihrer Art zählen muß, und sie unbedingt empfehlen kann nicht bloß zur öffentlichen, sondern auch zur Privat-Lectüre der Kinder beiderley Geschlechts.

M9λ.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

M E D I C I N.

STUTT GART und LEIPZIG, b. Rieger und Comp., WIEN, b. Gerold: *Handbuch der speciellen Krankheits- und Heilungs-Lehre*, mit besonderer Rücksicht auf die Physiologie ausgearbeitet von Dr. K. H. Baumgärtner, großherzoglich bad. Hofrath, Professor der Medicin und Director des medicinischen Klinikums und der poliklinischen Anstalt an d. Universität zu Freiburg, Medicinalreferent bey der großherzogl. bad. Regierung des Oberrheinkreises und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. 1835. 2 Bde. VIII u. 1508 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

Zwey Gründe bewogen den Vf. zur Herausgabe dieses Werkes, nämlich 1) der Wunsch, seine durch fortgesetztes Studium der Physiologie und durch Beobachtungen am Krankenbette gewonnenen neuen Ansichten über manche Krankheitsvorgänge, wodurch Letzte in ein helleres Licht gestellt würden, allgemein bekannt zu machen und zu verbreiten, und 2) behufs seiner akademischen Vorträge über Pathologie und Therapie sich ein eigenes Lehrbuch zu verschaffen, da die am meisten ihm zusagenden Compendien, nämlich die von *Conradi* und *Raimann*, zu wenig Rücksicht auf die neueren Fortschritte genommen hätten, in den übrigen aber eine zu sehr von der feinig abweichende Eintheilungsweise der Krankheiten sich vorfände, als das er sie bey seinen Vorträgen zu Grunde legen könnte. Ob nun gleich Rec. nicht der Meinung seyn kann, das einige neue Ansichten über manche Krankheitsvorgänge einen hinlänglichen Grund abgeben zur Herausgabe eines Lehrbuchs der speciellen Pathologie und Therapie, sondern, das vielmehr solche einzelne von der gewöhnlichen abweichende Ansichten sich zweckmäßiger zu einer abgeforderten Abhandlung eignen; obgleich ferner nicht zugegeben werden kann, das die neueren Entdeckungen und Erfahrungen in speciellen Pathologieen und Therapieen, welche dem Vf. zusagen dürften, nicht benutzt worden wären, da in dem nach *Raimann's* Ansichten herausgegebenen Werke von *Franz Bene* keine der neueren und neuesten Bereicherungen der Wissenschaft in theoretischer und praktischer Beziehung übergangen ist (vgl. *Elementa Medicinae practicae edita per Franciscum Bene Tom. V. Pestini* 1833 u. 1834. Vgl. *J. A. L. Z.* 1834. Decemb.), welches Werk dem Vf. indessen ganz un-

J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

bekannt zu seyn scheint, da Rec. nirgends eine Erwähnung desselben vorgefunden hat: so ist doch das Erscheinen anzuzeigender Schrift wenigstens in sofern gerechtfertigt, als die Classification und die Darstellungsweise der einzelnen Krankheiten auf eine eigenthümliche, von der in früheren Werken über diesen Zweig der Medicin abweichende Weise in demselben geschieht. Wohl dürfte aber der Vf. zweckmäßiger dieser speciellen Krankheits- und Heilungs-Lehre die allgemeine Krankheitslehre, welche er später herauszugeben beabsichtigt, vorausgeschickt haben, da er in Letzter eine vollständige Darlegung seiner physiologischen Ansichten, und mithin den Schlüssel zur genaueren Einsicht in die Erste zu liefern gedenkt. Denn für einen großen Theil des ärztlichen Publicums, besonders für Studierende, werden manche eigenthümliche Ansichten des Vfs., namentlich über die Verhältnisse zwischen Nerven, Blut und Similartheilen, dunkel und unverständlich bleiben müssen, so lange eine gründlichere Auseinandersetzung und mit Beweisen verfehene Erörterung der physiologischen und pathologischen Ansichten des Vfs. mangelt. Auch erscheint es uns nicht passend, das derselbe zur besseren Verständigung der in seiner speciellen Pathologie und Therapie ausgesprochenen Grundätze den Leser auf die von ihm 1830 erschienene Abhandlung: *Beobachtungen über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und kranken Zustande* (vgl. *Jen. A. L. Z.* 1832. No. 218. S. 303), verweist. Noch weniger zu billigen aber ist in dieser Hinsicht die Verweisung auf die noch zu erwartenden Abhandlungen in *Müller's* Archive für die Physiologie 1) über die verschiedenen Verhältnisse des Nervensystems zu den ihm entgegenstehenden Similartheilen u. s. w.; 2) über die secundären Bildungskugeln; 3) über die in den Eiern der Batrachien unmittelbar nach der Befruchtung vorgehenden Bewegungen, und 4) über die erste Abgrenzung des Embryo im Ey.

Nachdem der Vf. in einer 18 Seiten füllenden Einleitung die Bedeutung, den Inhalt und die Literatur der speciellen Pathologie und Therapie kurz, aber genügend aus einander gesetzt hat, geht er zur näheren Betrachtung der einzelnen Krankheitsarten über, und handelt dieselben in 2 Hauptclassen ab, von denen die 1ste alle diejenigen krankhaften Prozesse, welche zwischen den Nerven und dem Blute und den übrigen Stoffen des Körpers vor sich gehen, die 2te die reinen Nervenkrankheiten enthält.

Um eine Einsicht von dem Eintheilungsprincipe,

das der Vf. seinem Systeme zu Grunde gelegt hat, zu bekommen, ist es nöthig, die Ansichten, die ihn dabey leiteten, hier etwas näher zu erwähnen. Da er die Verschiedenheit der Krankheit in der Verschiedenheit der Lebensprocesse, welche den verschiedenen Krankheiten zum Boden dienen, findet, so hielt er es für das Zweckmäßigste, eine Eintheilung der Krankheiten nach der Verschiedenheit der *einfachen Lebensvorgänge* aufzustellen. Unter einfachen Lebensvorgängen aber versteht er nicht die gefammte Verrichtung eines Organs, sondern die einfachen, im belebten Körper vor sich gehenden Wechselwirkungen einzelner Kräfte und Similartheile auf einander. Nun sind es aber nach ihm vorzugsweise die *Nerven* (oder vielmehr *das*, wie er sich ausdrückt, *in ihnen wirkende Etwas*), welche in Wechselwirkung mit dem Blute und anderen Similartheilen des Körpers treten. Diese Wechselwirkung besteht 1) in Anziehung und Abstoßung, das ist Bewegung, und 2) in biochemischer Wirkung. Durch die Einwirkung der Nerven auf die der Verdauung unterworfenen Stoffe werden diese belebt, und ein Theil des Individuums; die Umwandlung dieser Stoffe zu Blut geschieht nebst der Einwirkung der Atmosphäre durch die unmittelbare Einwirkung der Nervenkraft auf dieselbe. Eben so geschieht die Erhaltung der Blutmischung und die Wärmeentwicklung durch Zusammenwirken von Nerven und Blut. Bey den Absonderungen wirken die Nerven auf die die Capillargefäße durchlaufende Flüssigkeit und auf die festen Theile ein, und bey den Processen der Ernährung liegt vorzüglich in den Nerven der Grund der verschiedenartigen Stoffanlagerung.

In der zweyten Reihe von Lebensäußerungen sind es die Nerven allein, durch welche die Empfindungen und Seelenäußerungen zu Stande kommen. Das Blut wird hier nur als ein zur *Erhaltung des Nervenlebens* nothwendiges Agens betrachtet.

Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß durch die Lebensäußerungen oder Lebensvorgänge im Organismus die Krankheitsprocesse derselben *eines Theiles* bedingt sind, und durch sie modificirt werden können: so ist doch die nächste Ursache oder das Wesen der einzelnen Krankheiten selbst immer das wichtigere Moment für die mannichfache Gestaltung der verschiedenen Krankheitsarten. Deshalb kann aber auch eine Eintheilung der Krankheiten nach der Verschiedenheit der normalen einfachen Lebensvorgänge nicht als eine auf dem Wesen und der Natur der Krankheiten selbst beruhende, vollkommene, natürliche angesehen werden. Ueberdies dürfte das allzu große Streben des Vfs., überall dem Nervensysteme die Hauptrolle in pathischen Processen zuzuschreiben, wenig geeignet seyn, gründliche Aufklärungen über das Wesen der einzelnen Krankheiten zu liefern, da ja das in ihnen wirkende Etwas eine *terra incognita* ist, und deshalb oft der Fall eintreten wird, daß unbekannte Wirkungen ihre Er-

klärung durch noch unbekanntere Ursachen erhalten sollen, was wir im Verlaufe der nun näher anzugebenden Anordnung der Krankheitsfamilien der ersten und zweyten Classe zu zeigen Gelegenheit nehmen werden.

Die erste Classe, welche alle diejenigen Krankheitsprocesse umfaßt, die zwischen den Nerven und dem Blute und den übrigen Stoffen des Körpers vor sich gehen, zerfällt in folgende sieben Krankheitsfamilien: *Erste Krankheitsfamilie. Fieber.* (S. 19 bis 324.) — S. 40 giebt der Vf. folgende Definition des Fiebers: „Fieber sind die von einem gereizten Zustande des vegetativen Nervensystems abhängenden und daher den Charakter der Reizung tragenden, über das ganze Gefäßsystem verbreiteten und zum Theil auch in den Geweben selbst Statt findenden krankhaften Wechselwirkungen zwischen Nerven und Blut und anderen den Nerven entgegenstehenden Similartheilen.“ Durch diese Worte mag wohl ein Fieberanfall (abgesehen davon, daß auch ein hysterischer Krampfanfall eben so gut dadurch definirt werden könnte), seine Erklärung finden; allein die wesentlichsten Merkmale des Fiebers, sein Verlauf, seine Dauer, sein Typus sind dabey ganz unberücksichtigt geblieben. Freylich kann auch der Begriff: gereizter Zustand des vegetativen Nervensystems und krankhafte Wechselwirkung zwischen Nerven und Blut keinesweges zur Erklärung dieser zeitlichen Eigenthümlichkeiten der Fieber benutzt werden. Uebrigens ist aber nicht einmal bey jedem Fieber ein *gereizter* Zustand des vegetativen Nervensystems die *causa morvens* z. B. nicht bey den consensuellen Fiebern, nicht bey manchen Arten der Nervenfieber, der *febris nervosa stupida*, *febris putrida*, nicht bey dem Zehrfieber, bey dem gelben Fieber und mehreren anderen.

Die einzelnen Fieberarten handelt der Vf. in folgenden 3 Ordnungen ab: *Erste Ordnung. Fieber von einfacher Gefäßreizung und mit einem der Reizung entsprechenden Grade des Wirkungsvermögens.* Hieher gehören das *einfache eintägige Reizfieber*, das *einfache consensuelle Fieber* und das *Wechselfieber*. Auch hier wird der Fehler recht sichtbar, daß der Vf. wenig oder keine Rücksicht auf die Erscheinungen der Fieber in der Zeit, oder auf den Verlauf, die Dauer und den Typus der Fieber nimmt, da er das aussetzende mit dem anhaltenden und nachlassenden Fieber in eine Ordnung wirft, ein Verstoß, der theoretisch und praktisch höchst unstatthaft ist. Die §. 134 versuchte Erklärung der Pathogenie (besser Pathogenesis) des Wechselfiebers giebt den Beweis, wie wenig klare Begriffe der Vf. mit seinem in den Nerven wirkenden Etwas zu verbinden scheint, da er es entweder eine *Nervenelektricität* oder ein *Nervenfluidum* seyn läßt, was sich bald an der Peripherie, bald im Centrum anhäuft, und sich dann, einer elektrischen Flasche vergleichbar, wieder entladet u. s. w. Am allerwenigsten aber vermögen solche und ähnliche Hypothesen einen Krank-

heitsproceß in seinem Wesen zu erklären, und sind deshalb unnütz.

Die 2te Ordnung enthält *Fieber mit erschöpftem Wirkungsvermögen*. Hierher gehört das *Nervenfieber*. Die 3te Ordnung begreift die *Fieber mit qualitativ veränderten Lebensproceßten*. 1 *Abtheilung*. *Nicht ansteckende Fieber mit Mischungsveränderungen*. Das *Entzündungsfieber*, *Schleimfieber*, *Gallenfieber*, *gelbe Fieber*, *Faulfieber* und *Zehrfieber*. — 2te *Abtheilung*. Die *ansteckenden Fieber*. *Typhus*, *Scharlachfieber*, *Rötheln*, *Masern*, *Blattern*, *falschen Blattern*, *Pest*.

Was die Darstellung der einzelnen Krankheitsformen betrifft, so sind Deutlichkeit und Vollständigkeit diejenigen Eigenschaften, wodurch sich vorliegendes Werk vor manchem anderen auf eine vortreffliche Weise auszeichnet. Die Ordnung, in welcher der Vf. die einzelnen Momente einer Krankheit verzeichnet, ist folgende: Zuerst wird der Name, die Literatur, die Definition und Geschichte der Krankheit kurz angegeben, dann wird der Verlauf derselben nach allen seinen Momenten beschrieben. Ueberall sind die Ergebnisse der Leichenöffnungen erwähnt, und überhaupt viel Rücksicht auf pathologische Anatomie genommen. Nachdem die Reconvalescenz oder die Nachkrankheiten angegeben sind, folgt die Aetio- gie, als Anlage, Gelegenheitsursachen und nächste Ursache, hierauf die Prognose, und zuletzt die nach wohlgeordneten Indicationen verzeichnete Behandlung.

Die zweyte Krankheitsfamilie bilden von S. 325 bis 629 die *Entzündungen (Phlogoses)* in zwey Ordnungen: *Erste Ordnung*. *Wahre Entzündung oder Erhärtungs-Entzündungen*. 1 *Hauptstück*. *Von den wahren Entzündungen im Allgemeinen*. 2 *Hauptstück*. *Von den Entzündungen einzelner Organe*. Als: *Hirnentzündung*, *Rückenmarkentzündung*, *Entzündung der Speicheldrüsen*, *der Schilddrüse*, *der Zunge*, *die Bräune*, *Entzündung der Luftröhrenäste*, *der Lungen*, *des Brustfelles*, *des Herzens* und *Herzbeutels*, *des Zwerchfelles*, *Magens*, *der Gedärme*, *der Leber*, *Milz*, *Bauchspeicheldrüse*, *Nieren*, *Blase*, *Gebärmutter* und *Eyerstöcke*, *des Bauchfelles*, *das Kindbettfieber* und die *Phlegmasia alba dolens*. *Zweyte Ordnung*. *Seröse oder Verflüssigungs-Entzündungen*. *Erstes Hauptstück*. *Von den serösen Entzündungen im Allgemeinen*. *Zweytes Hauptstück*. *Von den einzelnen Arten der serösen Entzündungen*. Der *Rheumatismus* und als Abart die *Gicht*, *der Rothlauf*, *der Katarrh*.

Den Unterschied zwischen phlegmonöser und seröser Entzündung gründet der Vf. weniger auf die parenchymatöse oder membranöse Beschaffenheit des entzündeten Organs, als vielmehr auf den eigenthümlichen Verlauf und Ausgang der Entzündung selbst, und definirt beide mit folgenden Worten: „Entzündung (nämlich phlegmonöse Entz.) ist die, durch eine krankhafte Einwirkung der Nerven auf das Blut bedingte, vermehrte Anziehung der Blutkügelchen nach den Capillargefäßen eines Theils, verbunden mit ei-

genthümlichen, durch die krankhafte Einwirkung der Nerven auf das Blut und zugleich auf das Organgewebe hervorgebrachten Veränderungen in den biochemischen Proceßten, welche vorzüglich in Umwandlung der Blutkügelchen in eine gleichförmige feste rothe Substanz und in zuletzt eintretender Verschmelzung des Blutes und sämmtlicher Similartheile des Organs zu einer gleichförmigen Masse bestehen.“ „Die serösen Entzündungen sind krankhaft erhöhte Lebensproceße zwischen Nerven und Blut in den Haargefäßrinnen eines Organs, wodurch eine vermehrte Anziehung und Verflüssigung des Blutes, und daher Ueberfüllung der Gefäße und zuletzt des Gewebes des Organs mit serösen Stoffen, oder nach Beschaffenheit des leidenden Theiles, nebst der entzündlichen Ueberfüllung, eine vermehrte und veränderte Absonderung bedingt wird.“

Die Ursache des verflüssigenden Charakters der serösen Entzündungen sucht der Vf. 1) darin, daß sie in der Regel in Organen ihren Sitz haben, in welchen die Verdunstungsproceße vorgehen, und 2) darin, daß sie gewöhnlich durch die Hemmung eines Verflüssigungsproceßes entstehen, und als stellvertretende Thätigkeiten denselben Charakter annehmen.

Die Pathogenefis und die einzelnen Vorgänge der Entzündung erörtert der Vf. nach eigenen, vielfachen mikroskopischen Untersuchungen von S. 474 bis 486 auf eine sehr interessante, beachtenswerthe Weise. Die einzelnen Entzündungen sind überall nach allen ihren Momenten vollständig mit Benutzung der neuesten Entdeckungen in der pathologischen Anatomie verzeichnet. Auch die S. 808 mitgetheilte Ansicht über die Entstehung und das Wesen des Rheumatismus zeigt von dem unermüdeten Streben des Vfs., über die pathischen Proceße eine genügende Erklärung zu liefern. Uns erschien die hier verzeichnete Erklärung deshalb mit zu den gelungensten zu gehören, weil der Vf. wenig oder gar keine Rücksicht auf seine sonst so beliebte präponderirende Nervenpathologie genommen hat. — Gewiß aber ist die Stellung des Rheumatismus und der Gicht unter die serösen Entzündungen zweckmäßiger als andere Anordnungen der genannten Krankheiten.

Von S. 630 bis 665 werden als *dritte Krankheitsfamilie* die *nicht entzündlichen Blutüberfüllungen* ebenfalls in 2 Hauptstücken abgehandelt, von denen das erste die Blutüberfüllungen im Allgemeinen, das zweyte die in einzelnen Organen, als: die Blutüberfüllungen des Gehirns, der Lunge und der Gefäße des Unterleibes, insbesondere die Hämorrhoiden, enthält. Sehr tadelnswerth ist die Nachlässigkeit, daß diese 3te Krankheitsfamilie im Texte durch eine Ueberschrift eben so wenig angedeutet ist, als die beiden Unterabtheilungen derselben. Uebrigens findet sich in diesem Abschnitte nur Bekanntes, und verdient derselbe deshalb hier keiner besonderen Erwähnung. Mit der 3ten Krankheitsfamilie wird der 1ste Band des Werkes bechlossen. Ihm sind als Zu-

gabe noch 52 Receptformeln beygefügt, welche im Texte an den betreffenden Stellen mit der jeder Receptformel eigenthümlichen Numer citirt sind. Eine kurze Inhaltsanzeige macht den Schluß.

Der 2te Band beginnt mit der vierten Krankheitsfamilie, welche die Blutflüsse enthält, die von S. 1 bis 50 auf die gewöhnliche Weise abgehandelt sind. Erwähnung verdient hier nur die S. 6. §. 938 vom Vf. geleugnete Existenz der Gefäßanastomosen, deren Annahme er nach seinen und Anderer mikroskopischen Untersuchungen über die Capillargefäße durchaus verwerfen zu müssen glaubt. Um diese, auf einseitiger mikroskopischer Untersuchung beruhende, irrige Meinung des Vfs. zu widerlegen, verweist Rec. auf Doellinger's Schrift vom Kreislaufe des Blutes S. 75, wo dieser gründliche Beobachter die Existenz der Anastomosen und den Blutlauf in denselben genau angiebt. Ferner fragen wir den Vf., wie und auf welche Weise, nach Unterbindung eines Hauptarterienstammes, z. B. der *Arteria subclavia*, der Kreislauf in kurzer Zeit in den unterhalb der Ligatur befindlichen Verzweigungen desselben Arterienstammes wieder erscheinen könne, wenn eine anatomische Verbindung der oberhalb und unterhalb der Ligatur vom Hauptstamme abgehenden Nebenäste nicht Statt finde, sondern, wie der Vf. glaubt, alle Capillargefäße sich in venöse Gefäße umbögen. Dafs die Endigungen der arteriellen Gefäße im Capillarsysteme nicht allein mit den Venenanfängen, sondern auch unter sich selbst in Verbindung stehen, beweisen ältere und neuere Injectionen zur Genüge. Unter den Letzten heben wir die von Dr. Weber, dem Jüngeren, den Naturforschern in Bonn vorgelegte vollständige Haut eines ganzen Menschen hervor, an welcher Arterien, Venen und Haargefäße von ihm mit fester Substanz ununterbrochen gefüllt waren, vermittelt einer durch die beiden Schenkelarterien geschehenen Injection. Vgl. *Frorieps* Notizen XLVI Bd. Nr. 6. October 1835. S. 89 f.

Als 5te Krankheitsfamilie sind in 2 Hauptstücken von S. 51 bis 156 die krankhaften Absonderungen verzeichnet. Das 1ste Hauptstück handelt von den krankhaften Absonderungen im Allgemeinen, das 2te von den einzelnen Arten derselben wieder in 2 Ordnungen, 1) vermehrte und der Art nach veränderte Absonderungen; dahin gehören: die *Ephidrosis*, der Speichelfluss, Milchfluss, die qualitativ veränderte Milchabsonderung, der saure Magensaft, vermehrte Gallenabsonderung, Verschleimung der ersten Wege, der wässerige Durchfall, der jauchige und eiterige Bauchfluss, die Milchrühr, Magenruhr, Ruhr, Harn-

ruhr, Samenfluss, Tripper und weißer Fluss. 2) Verminderte und unterdrückte Absonderungen, als verminderte Hautausdünstung, Milchabsonderung, Gallenabsonderung, Darm- und Bauchspeicheldrüsenabsonderung und Harnabsonderung. Als Anhang zu den krankhaften Absonderungen sind die Hartleibigkeit, Harnverhaltung, der unwillkürliche Harnabgang und die Amenorrhöe beygefügt. — Gegen die Zusammenstellung der genannten Krankheitsarten in eine Krankheitsfamilie läst sich ihrer pathischen Verwandtschaft wegen gewifs nichts einwenden, nur fand Rec. abermals den schon oben gerügten, durch Nachlässigkeit entstandenen, Fehler, dafs der Vf. das erste Hauptstück durch eine Ueberschrift im Texte wohl markirte, das 2te Hauptstück dagegen ohne Weiteres mit der 1sten Ordnung beginnt, sich damit begnügend, nur in der beygefügten Inhaltsüberschrift durch eine Ueberschrift das 2te Hauptstück angezeigt zu haben. Uebrigens hat derselbe keine neuen physiologischen Aufklärungen über dunkle Krankheitsvorgänge geliefert, wohl aber an manchen Orten die neueren Erfahrungen über die Wirksamkeit einiger Mittel gegen gewisse Krankheitsprocesse unbeachtet gelassen. Diels ist namentlich beym *Diabetes* der Fall. Hier hat er weder des zuerst von *Doebereiner*, wegen seiner Analogie mit dem im *Diabetes mellitus* gänzlich fehlenden Harnstoffe, zur Heilung der genannten Krankheit empfohlenen *Coffein* (s. Handbuch der pharmaceutischen Chemie von *J. W. Doebereiner*. Leipzig und Basel 1831. S. 524), dann aber auch des als Aufgufs gebrauchten *rohen Kaffees*, am besten in Verbindung mit *Magnesia* zur Abstumpfung der in demselben vorhandenen Säure, Erwähnung gethan; noch weniger findet man das von *Berndt* und Anderen mit Nutzen gegen *Diabetes mellitus* in Anwendung gebrachte *Kreosot* (s. *Hufelands Journal d. prakt. Heilkunde* Bd. 71. 2 St. Februar 1834) unter den vom Vf. angegebenen Mitteln. Was den rohen Kaffee betrifft, so kann Rec. aus eigener Erfahrung die treffliche Wirkung desselben gegen den *Diabetes mellitus* versichern, da er denselben in einigen Fällen mit dem besten Erfolge gegen die in Rede stehende Krankheit anwendete. Die Meinung des Vfs., dafs vielleicht die *Cubeben* wegen ihrer auffallenden Wirkung auf die Geschlechts- und Harnorgane beym Tripper sich gegen *Diabetes* als heilsames Mittel beweisen dürften, verdient allerdings Berücksichtigung, und es wäre deshalb wohl wünschenswerth, dafs Versuche damit gemacht würden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

M E D I C I N.

STUTTGART und LEIPZIG, b. Rieger und Comp.,
WIEN, b. Gerold: *Handbuch der speciellen
Heilungs- und Krankheits-Lehre*, mit besonde-
rer Rücksicht auf die Physiologie ausgearbeitet
von Dr. K. H. Baumgärtner u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Als *sechste Krankheitsfamilie* werden die *Hautaus-
schläge* in folgender Ordnung von S. 157 bis 280
aufgeführt. 1 *Hauptstück*. Von den *Hautaus-
schlägen im Allgemeinen*. 2 *Hauptst.* Von den *einzel-
nen Ausschlagsarten*. 1 *Ordnung*. Die *specifischen
fieberhaften Ausschläge*. Diese sind, da das Exan-
them wesentlich mit dem Fieber zusammenhängt, in
der 3ten Ordnung der 2ten Abtheilung der 1sten
Krankheitsfamilie unter den *ansteckenden Fiebern*,
als: Typhus, Scharlachfieber, Rötheln, Masern, Blat-
tern, falschen Blattern und Pest abgehandelt. Die
2 *Ordnung* der Exantheme bilden die *symptomati-
schen Ausschläge*, worunter der Vf. alle diejenigen
versteht, welche Symptome verschiedenartiger Krank-
heitszustände sind, und deren Erscheinen *nie* not-
wendige Bedingung zur Heilung der bestehenden
Krankheit ist. Er rechnet dahin *als erste Gruppe*:
die *flüchtigen symptomatischen Hautauschläge*, als
das *Erythema*, die *Roseola*, die *Urticaria*, den *Stro-
phulus*, den *Lichen*, die *Petechieae*, die *Miliaria*,
Hydroa und *Eczema*, *Ecthyma*, *Rhypia*, *Zona*,
Pemphigus, *Furunculus* und *Carbunculus*, und die
Aphthae. Die Formbestimmung der Exantheme ist
hier, wie man sieht, meistens nach *Willan* verzeich-
net. Als *zweyte Gruppe* sind unter den *festwurzelnden*,
fixen symptomatischen Hautauschläge die *Vari*,
der *Prurigo*, die *Pityriasis*, der *Impetigo*, der *Her-
pes*, die *Tinea* oder *Porrigo* nach *Willan* angegeben.

Der Vf. nimmt zwey Hauptmerkmale des *Her-
pes* an, nämlich die durch kleine Bläschen, aber
auch ohne dieselben, geschehende Bildung von einer
scharfen, serösen Flüssigkeit, die leicht die Theile,
wo sie hinkommt, in Entzündung versetzt, und sich
zu Schuppen umwandelt, und die Neigung, ein fest-
wurzelndes Hautübel zu bilden. Diefem zufolge
trennt er die durch einfache Abschuppung der Epi-
dermis und die durch Eiterblasen entstandenen Schup-
pen und Grinde von den Flechten. Er unterscheidet
3 Arten der Flechten, die mehlichte, die schuppige
und die fressende Flechte.

J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

Die 3te Ordnung der Hautauschläge bilden die
specifischen, fieberlosen, als: die *Scabies*, die *Lepra*,
die *Plica polonica* und die *Thymiofis*. Als 4te *Ord-
nung*, mehr aber als *Anhang* zu den Hautauschlä-
gen, führt er folgende *unverändert bleibende Haut-
fehler* auf: die *Sommerproffen*, das *Leberfleck*, die
Warzen, *Mollusken*, die *Kaloide*, das *Hauthorn*, den
Fischschuppenauschlag, das *Muttermal* und das Aus-
gehen der Haare.

Aus der angegebenen Eintheilung ersieht man,
dafs der Vf. auf eine gewifs zweckmäfsige und nach-
ahmungswerthe Weise die Exantheme nach ihrem
Wesen und ihrer Entstehungsweise, nämlich nach den
im Körper selbst befindlichen Ursachen des Hautaus-
schlages, ordnete, ohne jedoch alle Rücksicht auf die
Form des Exanthems aus dem Auge zu verlieren.
Was die Darstellung der einzelnen Krankheitsformen
dieser Familie betrifft, so hat der Vf., ohne zu kurz
zu seyn, eine ermüdende Weiterschweifigkeit überall
zweckmäfsig vermieden.

Den Schluss der 1sten Classe der Krankheiten
bilden von S. 281 bis 555 als *siebente Krankheitsfa-
milie* die *Kachexieen* und die *örtlichen fehlerhaften
Bildungsproceffe*. Das 1ste *Hauptstück* handelt von
den *krankhaften Bildungsprocessen im Allgemeinen*.
Das 2te enthält in folgenden Ordnungen die beson-
deren *Bildungskrankheiten*. Auch an diesem Orte ist
im Texte die Ueberschrift „2tes Hauptstück“ vergessen.
— *Erste Ordnung*. *Krankhaft vermehrte Bildungs-
proceffe*, *Hypertrophiae*, als: *Hypert. cordis*,
h. hepatis s. *Physconia hepatis*, *h. lienis*. 2te *Ord-
nung*. *Krankhaft verminderte Bildungsproceffe*,
Atrophiae, als: *Paedatrophia*, *Tabes ner-
vosa*, *T. dorsalis*, *Marasmus senilis*. 3te *Ordnung*.
*Krankhafte Umwandlung der flüssigen und festen
Theile*, *Metamorphoses*, 1te *Gruppe*, *Discra-
siae*, als: *Scrophulae*, *Rhachitis*, *Icterus*, *Chloro-
sis*, *Cyanosis*, *Scorbutus*, *Obesitas nimia*, *Hydrops*,
Pneumatosis, *Syphilis*, *Syphiloides*, zu ihnen rech-
net der Vf. den *Scherlievo*, die *Sibbens*, die *Rade-
syge*, die *Marfchkrankheit*, das *Mal de Chicot*, die
Yaus und *Pians*. 2te *Gruppe*. *Erweichungen einzel-
ner Gewebe*, als: *Encephalomalacia* und *Gastroma-
lacia*. 3te *Gruppe*. *Erhärtungen einzelner Gewebe*.
Obgleich der Vf. mit Recht der Meinung ist, dafs
die Erhärtungen einzelner Organe nicht immer aus
Entzündungen entspringen, oder, wenn sie auch durch
solche entstanden waren, dann doch lange Zeit für
sich bestehende, von der Entzündung verschiedene

Krankheitsproceffe darstellen, so wie sie auch wesentlich von anderen mit Verhärtung verbundenen Altergebilden verschieden sind: so hat er doch, dem alten Herkommen zufolge, dieselben theils bey den Entzündungen, theils im allgemeinen Theile der Bildungskrankheiten angeführt, und den hier ihnen angewiesenen Ort leer gelassen, was Rec. keinesweges billigen kann. — 4te Gruppe. *Afterbildungen*. Unter ihnen wird zuerst die Tuberkelbildung aufgeführt, und mit ihr zugleich die *Phthisis pulmonalis* abgehandelt. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die *Phth. pulmonalis* in der bey Weitem grösseren Mehrzahl der Fälle durch Tuberkeln in den Lungen entsteht; deshalb erscheint es uns auch nicht unpassend, dafs der Vf. die beiden anderen Arten der Lungen-schwindsucht, die *Phth. pulm. pituitosa* und *purulenta*, als die weniger häufig vorkommenden, an diesem Orte mit aufgeführt hat. Eben so kann es, wegen der genauen Verbindung beider Krankheiten, nicht unstatthaft erscheinen, dafs unmittelbar nach der Lungen-schwindsucht die Luftröhrenschwindsucht abgehandelt wird, nur ist das, was der Vf. von Letzter in 19½ Zeilen angiebt, für so eine wichtige Krankheit mehr als dürftig zu nennen.

Auf die Luftröhrenschwindsucht folgt die Bildung des Melanosengewebes, der *Scirrhus* und *Cancer*, des *Fungus medullaris*. In der 5ten Gruppe werden die Wurmkrankheit und Läufesucht unter der Ueberschrift: *Bildung parasitischer Thiere*, verzeichnet.

Von den in dieser 7ten Krankheitsfamilie genannten Krankheitsarten sind die Wassersucht, die Syphilis und die Lungen-schwindsucht am Ausführlichsten behandelt, und es wäre wohl wünschenswerth, dafs sich bey mancher der übrigen Krankheiten der Vf. einer ähnlichen Vollständigkeit rücksichtlich der Diagnostik und Behandlung befeisigt hätte.

Besonders auffallend erscheint es, dafs ein so rühmlich bekannter Patholog, wie unser Vf., bey der Eyerstockwassersucht einer, in neuerer Zeit besonders durch *Blasius* näher beleuchteten, Varietät dieser Krankheit, nämlich des *Hydrops ovarii profluens*, gar keine Erwähnung thut. (S. *Commentatio de hydropo ovariorum profluente auct. Ernestus Blasius. Halae 1834. Jen. A. L. Z. 1835. No. 192.*) Diese Krankheitsform kommt gewifs häufiger vor, als man glaubt, und ist schon vor *Blasius* von *Percival*, *Hellmann*, *Elliotson* und der Mad. *Boivin* beobachtet worden. Auch Rec. hat noch in neuester Zeit einen Fall von *Hydrops ovarii profluens* zu beobachten Gelegenheit gehabt, wo nach spontaner Ausleerung der Feuchtigkeiten auf längere Zeit Wohlfinden eintrat.

Sehr beachtenswerth ist die S. 413 u. d. f. vom Vf. aufgestellte Theorie der Pathogenese der Wassersucht, so wie die Ansicht desselben über Tuberkelbildung und Erweichung, welche er S. 517 und 18 §. 1712 angiebt. Nach seinen Untersuchungen ist dieselbe ungefähr derselbe Proceß zwischen den verschiedenen Substanzen des Organengewebes, nament-

lich zwischen Nerven-substanz und den ihr entgegenstehenden Substanzen im Gewebe selbst, etwa mit *Theilnahme von Lymphe*, welche aus den Gefäßen ausschwitzt, den er in der Entzündung vorzüglich zwischen Nerven und Blut bestehend erkannt hat.

Die zweyte Classe begreift die *reinen Nervenkrankheiten* von S. 556 bis 809 in folgender Ordnung in sich. *Achte Krankheitsfamilie. Die Nervenkrankheiten im engeren Sinne des Wortes*, von S. 556—713. 1 Hauptstück. *Von den Nervenkrankheiten im Allgemeinen*. 2 Hauptst. *Von den einzelnen Arten der Nervenkrankheiten*. (Hier ist zu rügen, dafs der Vf. im Texte und in der Inhaltsanzeige die Ueberschrift: II Classe, gänzlich weggelassen hat, und ohne Weiteres die Nervenkrankheiten als 8te Krankheitsfamilie auführt, da er doch in seiner Einleitung S. 17. §. 22 diese Hauptabtheilungen angegeben hat.) — 1 Ordn. *Nervenkrankheiten mit Aeußerung erhöhter Nerventhätigkeit*. 1 Gruppe. *Krankhafte Empfindungen. Neuralgiae. Cephalalgia, Odontalgia, Profopalgia, Ischias, Sternalgia, Cardialgia, Enteralgia, Satyriasis und Nymphomania, Hypochondriasis und Hysteriasis*.

2te Gruppe. Die Krämpfe, als: *Epilepsia, Eclampsia, Scelotyrbe, Asthma, Tussis convulsiva, Palpitatio cordis nervosa, Singultus, Vomitus, Tannus*. 3te Gruppe. *Vom Nervensystem ausgehende krankhafte Erregung der geistigen Thätigkeit, Agrypnia, Somnambulismus, Incubus, Delirium tremens*.

2te Ordnung. *Nervenkrankheiten mit verminderter Thätigkeit. Apoplexia, Paralysis, Cataleptis, Syncope und Asphyxia*.

Als Anhang zu den Nervenkrankheiten werden von S. 714 bis 763 als *zusammengesetzte Krankheitsformen mit vorwaltender Nervenaffection* aufgeführt die Vergiftungen durch narkotische, scharfe, austrocknende und septische Gifte, die Kriebelkrankheit, die *Cholera morbus*, der Miltzbrand und die Hundswuth.

Die *neunte Krankheitsfamilie* bilden von S. 764 bis 809 die *Seelenkrankheiten* in 2 Gruppen, als: *Geistes- und Gemüths-Krankheiten*.

Die eben angegebene Anordnung der Nervenkrankheiten erscheint uns als eine der gelungensten, namentlich aber die in einem Anhang beygefüigten Krankheitsformen auf sehr passende Weise verzeichnet. Was dagegen die Darstellung der einzelnen Krankheitsformen dieser beiden letzten Familien betrifft, so ist sehr zu beklagen, dafs die früher gerühmte Vollständigkeit und Gründlichkeit des Vfs. an den meisten Orten auffallend vermisst werden mußte.

Den Schluß des 3ten Bandes machen abermals 52 der Numer nach im Texte citirte *Receptformeln*, ein vollständiges Sachregister und das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes.

Es ist nicht zu leugnen, dafs der Vf. mehrere neue interessante Ansichten über manche Krankheitsvorgänge im Verlaufe der angezeigten Schrift entwickelt hat; allein Rec. kann sich nicht überzeugen,

dafs durch dieselben ein helleres Licht und eine klarere Einsicht in das Wesen derselben verbreitet worden wäre, als wir vorher schon besessen haben. Auch ist die Eintheilung der Krankheiten doch nur in Einzelheiten abweichend von derjenigen der meisten neueren Pathologen, namentlich von der so allgemein verbreiteten nach *Raimann*. Am Allerwenigsten aber ist seine in der Einleitung ausgesprochene Absicht, eine Eintheilung der Krankheiten nach der Verschiedenheit der einzelnen Lebensvorgänge, durchgeführt, so wie überhaupt die Begriffsbestimmung für die Krankheiten der 1sten Classe viel zu vag und unbestimmt ist, als dafs dadurch etwas Wesentliches und Erhebliches angedeutet würde. Im Grunde hat der Vf. eben so, wie Andere, nach den Symptomen, nach dem Krankheitsbilde, die einzelnen Krankheiten gruppiert, und er dürfte etwa nur bey den Exanthenen eine Ausnahme hievon gemacht haben. Uebrigens eignet sich sein Werk gewifs sehr gut als Grundlage zu akademischen Vorlesungen, und verdient überhaupt allgemeine Empfehlung. Die äufsere Ausstattung desselben gereicht der Verlagshandlung zur Ehre.

D. X. S.

LEIPZIG, in Kleins Comptoir: *Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper*. Historisch, naturgeschichtlich und medicinisch dargestellt von D. J. J. Virey. Aus dem Französischen von Dr. L. Hermann. 1829. 70 S. 8. (10 gr.)

Wie *Rousseau* die Jünglinge, um sie vor der Unzucht zu bewahren, in die Bordelle geführt, und vor der schändlichen Entweihung des süssesten Gefühls durch die Anschauung der Scheusslichkeiten der Wollust bewahrt wissen wollte: so eröffnet der Vf. dieses gut geschriebenen und mit Fleifs und Sachkenntnis überetzten Büchleins dem Publicum das Innerste des Tempels der Venus Astarte, um den für gute Lehre Empfänglichen Abscheu vor dem Dienste dieser Göttin bezubringen, und sie besser als durch Kanzelreden, wie er sagt, vor der Ausschweifung und ihrer für Seele und Leib gleich verderblichen Folgen zu bewahren. Seine Bestrebungen sind um so verdienstlicher, da geheimnisvolle Verschleierung und unvollkommene Kenntniss der Ausartungen der Geschlechtslust gerade das ist, was am Meisten zu denselben lenkt, und da zu dieser Zeit selbst in Deutschland, wo wenigstens bey dem Kern der Nation ausmachenden Mittelstände Reinheit der Sitte und strenge Zucht immer in Ehren war, und die Unzucht sich mindestens nie öffentlich zur Schau zu stellen wagte, eine verworfene Rotte von Juden und Judengenossen, die sich das junge Deutschland zu nennen eroffnet, mit unerhörter Schlechtigkeit und Frechheit eine Religion der Wollust an die Stelle der christlichen zu setzen, und die Unschuld zu vergiften bestrebt ist.

In der *Einleitung* wird ein treffendes Gemälde des Zustandes der Entartung entworfen, in welcher auch gegenwärtig die Wollust einen grossen Theil

des Menschengeschlechts stürzt. Es wird gezeigt, wie sich frühe im Leben, ehe noch die Kräfte entwickelt sind, die Genüsse jagen, wie sie frühe Ueberfüttigung erzeugen, wie diese darauf zu raffinirte, vielfach erkünstelte Ausschweifungen treibt, und wie weiterhin die Menschen in den Höhlen der Wollust zu elenden Gerippen, zu vergifteten und vergiftenden Scheufallen geworden, verdummt, aller Freuden des Daseyns beraubt, dem bitteren Ueberdrufs eines zerrütteten Lebens hingegeben, ehrlos, zu feige, um zu sterben, Erzeuger tiefer, unglücklicher Wesen, kurz, in jammervollem Zustande in den besten Jahren enden, die Erde aber zu einem Jammerthale und zu einem Kerker von Sklaven machen.

Im 1 *Abschnitte* handelt der Vf. von der Lüftertheit, der Geilheit und ihren Ursachen bey den Thieren im Vergleiche zum Menschen. Eine interessante Parallele, in der die Geschlechtslust in den höchst mannichfachen und zum Theil sehr seltsamen Formen und Aeusserungen, in welchen sie in den Reihen der Organismen hervortritt, mit grosser Sachkenntnis geschildert ist. Die Liebesfreuden der Mollusken, der Fische, der Amphibien, der Vögel, der Säugthiere werden mit denen des Menschen verglichen, und der Vf. zeigt, wie die Natur den Geschlechtstrieb erhöht, und die Mittel der Genüsse vervielfältigt, je mehr ein Thier in der Kettenreihe der Geschöpfe dem Menschen sich annähert, und wie der König der Schöpfung für die lebhaftesten Freuden der Liebe geschaffen ist, oder die Natur sie ihm verschwenderlich gegeben hat, „gleichwie die Gesellschaft sie um den Hof des Fürsten zu häufen pflegt.“

Der 2 *Abschnitt* enthält historische Beyspiele der Ausschweifung und ihren Folgen bey den ehemaligen Völkern von Asien und Afrika. Sodom und Gomorra eröffnen die Reihen, in welchem dann der blutschänderische Ruben, Potiphars Weib, Judas und Thamer, die Molochsdiener, die Verehrer des Beelphegor, David, Salomon und die übrigen Sünder und Sünderinnen aus dem erwählten Volke auftreten. Es kommen die Ausschweifungen der alten Aegypter in Betracht, wobey die Pyramide des Cheops, Kleopatra, die sich in derselben Nacht 106 Männern hingab, der Phallusdienst, der heilige Bock zu Mendes u. dergl. erwähnt ist. Auch Syrien, Medien, Phönizien, Chaldäa, Tyrus und Sidon werden berührt, und von Babylon ist Herodots Erzählung angeführt, dafs die dortigen Frauen durch die Gesetze gezwungen gewesen, im Tempel der Venus den Freuden sich Preis zu geben.

Der 3 *Abschnitt* erzählt von der Ausschweifung und ihren verschiedenen Arten bey den alten Griechen und Römern. Hier ist des Greuels viel gehäuft. Die Knabenliebe, die Phallophanie, die bacchischen Mysterien, der Cuitus der Aphrodite, das Hetärenwesen, die selbst von Sokrates nicht verschmähten öffentlichen Häuser und ähnliche Institute der Wollust bey den Griechen, dann die über alle Vorstellung und Beschreibung schändlichen Ausschweifungen der

Cäsaſen und ihrer Frauen müſſen Jedem, der nicht alle Humanität in ſich erſtickt hat, mit Schauer und Entſetzen erfüllen, und uns zu der Ueberzeugung führen, daß in jener vielbewunderten Zeit helleniſcher Cultur das Menſchengeschlecht doch ſehr tief gefunken war. Mit Recht ruft der Verfaſſer am Schluſſe dieſes Abſchnittes aus: „Ungeachtet der ſehr gerechten Klagen über die jetzige moralische Verderbniß glauben wir doch nicht, daß unſer Geſchlecht im Sinken begriffen iſt; im Gegentheil behauptet *Burnet* mit Recht, daß, je weiter man zum Anfange der Welt zurückgeht, um ſo laſterhafter die Menſchen geweſen ſeyen.“ Wirklich wird man, wenn man dem Vf. in ſeinen Darſtellungen folgt, zu der Anſicht hingetrieben, daß auch in Bezug auf die geſchlechtlichen Verirrungen die Menſchen im Verlaufe der Jahrhunderte beſſer und vollkommener werden; eine erfreuliche Erſcheinung für diejenigen, welche in der fortſchreitenden Entwicklung der Menſchheit eine allmälige Erlöſung des Menſchen zu Gott erkennen.

Der 4 *Abschnitt* handelt von der Sittenumwälzung, welche durch das Chriſtenthum hervorgebracht worden, und von den Sitten der heidniſchen Völker im Vergleich zu denen der chriſtlichen. Die Verdienſte der chriſtlichen Religionslehrer um Keuſchheit und Sittenreinheit erſcheinen hier in glänzendem Lichte, um ſo mehr, da die unreinen Sitten derjenigen Nationen, zu welchem das Chriſtenthum nicht gedungen, ſcharf hervorgehoben ſind. Aber es möchte ſich fragen laſſen, ob der Vf. die heilſame Einwirkung des chriſtlichen Cultus in der fraglichen Rückſicht nicht überſchätzt habe.

5 *Abschnitt*: Die Ausſchweifung und ihre Folgen unter den europäiſchen Völkern der neueren Zeit. Venedig und Florenz, Rom in ihrer Blüthezeit, Avignon und Johann I, Papſt Alexander VI, die Familie Medicis, die Geiſler, Philipp von Orleans, Ludwig XV und Aehnliches iſt hier erwähnt, und Vieles hätte ſich noch erwähnen laſſen.

Im 6 *Abschnitte* ſind die Urfachen, die zur Ausſchweifung führen, und die Folgen derſelben für Geſundheit und Leben muſterhaft dargeſtellt. Der 7 *Abschnitt* handelt von der Beziehung der Ausſchweifungen zur Luſtſeuche, zu deren Entſtehung, nach des Vfs. Meinung, die Unzucht wenigſtens Viel beygetragen hat.

Möge denn die treffliche Schrift, die beſonders auch für den Psychologen und Phyſiologen eine reiche Fundgrube enthält, das Ihrige dazu beytragen, daß die Ausſchweifung künftig die edlen Kräfte des Menſchen weniger vergeude!

Z.

BERLIN, b. Enſlin: *Grundriß der Seelenheilkunde* von Dr. K. W. Ideler, Privatdocent und Lehrer der psychiatriſchen Klinik an der Friedrich-Wilhelms-Universität u. ſ. w. I Band. 1835. X u. 809 S. 8. (4 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. gehört bekanntlich zur myſtiſchen Secte, die leider auch in der Arzneykunde ſpukt; in der Leidenschaftlichkeit findet er, ganz einſeitig, den einzigen Grund aller psychiſchen Krankheiten, weſhalb er vorerſt in dieſem Bande, in welchem jedoch von Pathologie und Therapie der Seelenkrankheiten ſelbſt noch gar keine Rede iſt, ſeine Anſichten über die Gefühls-Gemüthstribe und Leidenschaften vorausgeſchickt hat. Wir wollen erſt den folgenden Band abwarten, in welchem der Vf. ſeine Lehre von den psychiſchen Krankheiten ſelbſt darlegt, um richtig beurtheilen zu können, ob und wie fern er durchgehends dieſen eine psychiſche Grundlage zu geben vermag. Doch möchten wir dieſs ſchon jetzt bezweifeln, theils nach dem zu urtheilen, was der Vf. in vorliegendem Bande ausgeſprochen hat, theils auch deſhalb, weil jetzt die ſomatſche Theorie, d. i. jene, welche jede psychiſche Krankheit von einer Abnormität der ſomatſchen Organe, oder von einer körperlichen Krankheit ableitet, durch Theorie und Erfahrung ſo feſt begründet daſteht, daß neben ihr wohl ſchwerlich mehr die myſtiſchen Speculationen unſerer frommen Herren Collegen werden gedeihen können. Und dieſs iſt in der That für eine vernünftige und auf vorurtheilsfreye Naturforſchung begründete Psychiatrie recht herzlich zu wünſchen.

J. B. F—h.

HILDBURGHAUSEN, in der Keſſelring'schen Hof-Buchhandlung: *Das Heimweh und der Selbſtmord* von J. H. G. Schlegel, des G. W. Falkenordens Ritter, geh. Hofrath, Hofmedicus etc. 1835. I Thl. 125 S. II Thl. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Buch hat nur den Werth einer guten und ziemlich vollſtändigen Compilation. Der Vf. hat mit vielem Fleiße aus in- und ausländiſchen Schriften die verſchiedenen Anſichten über das Heimweh und den Selbſtmord, ihre Behandlungsweiſe, die Reſultate der Leichenöffnungen u. ſ. w. zufammengetragen, und eine Menge Geſchichten von Heimwehkranken und Selbſtmorden beygefügt, bey deren Auswahl er doch etwas umſichtiger hätte verfahren ſollen, da mehrere höchſt unbedeutende erzählt ſind.

J. B. F—h.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 6.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik*, dargestellt von G. Hartenstein, außerord. Prof. d. Philos. an der Universität zu Leipzig. 1836. XXXII u. 537 S. gr. 8.

Vorstehendes Buch reiht sich in der neuesten Literatur der Metaphysik den Schriften von *Braniss*, *Fischer*, *Weisse*, *Reinhold* und *Schmid* an, und ist also das sechste innerhalb des kurzen Zeitraumes von zwey Jahren erschienene Werk dieser Art. Man würde aus dieser bedeutenden Zahl auf eine reiche Blüthenzeit der Philosophie schließen mögen, wenn nicht ganz andere Kennzeichen das Gegentheil verkündigten. Nicht die oft beklagte Theilnahmlosigkeit des größeren gelehrten Publicums an den Bestrebungen der Speculation wollen wir als solches geltend zu machen suchen — denn nicht allemal steht eine Wissenschaft in ihrer Blüthe, wenn sie in der Mode ist, vielmehr ist dies oft wenigstens der Anfang ihres Verfalls —; die nach allen Richtungen sich durchkreuzenden und einander widerstrebenden Tendenzen, der Mangel eines mit entschiedenem Uebergewichte herrschenden, mit den Fortschritten aller übrigen Wissenschaften im Einklange stehenden Systems sind viel deutlichere Kennzeichen, daß unsere Zeit, wie in vielen anderen Beziehungen, so auch hinsichtlich der Philosophie, sich in einem Gährungsproceß feindlicher Elemente, in einem Uebergangsmomente befindet, aus dem erst künftig, wenn das Glück gut ist, eine festere und würdigere Gestaltung hervorgehen dürfte. Denn während die Einen, auf *Spinoza* zurückgehend, und die von *Fichte*, *Schelling*, *Hegel* gebahnten Wege verfolgend, das Heil der Philosophie gerade nur darin suchen, in dieser Richtung rastlos fortzueilen, und in jähem Wettlauf innerhalb der Grenzen der nach dem Identitätsprincipe abgesteckten Rennbahn einander zu überbieten, jede Bewegung der speculativen Forschung nach anderen Richtungen aber für retrograde zu erklären, mahnen die Anderen zur Vorsicht, behaupten, daß jener Weg zur Verwirrung und zum Verderben führe, und suchen, *Kant's* Panier im Auge behaltend, bald unter *Fries's*, bald unter *Herbart's* Fahne, bald das eigene Feldzeichen aufsteckend, ruhig und behutsam fortschreitend, für die Wahrheit Land zu gewinnen. Zwischen beiden Hauptmassen der Philosophirenden, die wegen vielfacher innerer Spaltung freylich nur von fern als J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

Massen erscheinen, bewegen sich allerley geschäftige Vermittler, neutrale Skeptiker, farblose Eklektiker u. s. w., bald als Unterhändler, bald als Kundschafter, bald als müßige Zuschauer, jedenfalls das Bild des Wirrwarrs vermehrend.

Gleichwie nun ein Solonisches Gesetz es jedem guten Bürger zur Pflicht machte, in der Zeit des Aufruhrs entschiedene Partey zu nehmen, so können wir in einer Zeit wie die unsrige, der es keineswegs an philosophischer Spannung fehlt, die aber für ihre Kraft weder das rechte Mals, noch das gemeinschaftliche Ziel zu finden weiß, und die also von einer, die Zeichen der Entartung und Erschlaffung an sich tragenden Auflösungsperiode wohl unterschieden werden muß, es nur verdientlich finden, wenn jüngere Männer von Kraft und Talent, anstatt in unreifen Originalversuchen dem Publicum die herben Früchte unvollendeter Studien darzubieten, Selbstverleugnung genug besitzen, um sich vor Allem einer bestimmten Schule anzuschließen. Denn obgleich die Anhänglichkeit an ein bestimmtes philosophisches System, besonders von Laien, als eine Einseitigkeit und Befangenheit betrachtet und dieser Anhängerschaft gegenüber die Unparteylichkeit und der von den Fesseln eines Systems unbeeugte philosophische Geist sogenannter unabhängiger, selbst aber nicht Schule machender Denker gepriesen zu werden pflegt, so kann doch dieser echt philosophische Geist gerade nur dadurch erworben werden, daß man sich vor Allem der Consequenz eines streng geregelten Systems unterwirft. Alles Philosophiren außerhalb des Standpunctes eines Systems, wie geistreich es sich auch vernehmen lassen möge, ist nur rhapsodisch und wird leicht defultorisch; Methode ist nur im Systeme zu lernen; und wie in der Kunst der rechte Meister sich darin zeigt, daß er sich die Formen aneignet, über sie gebietet, sich in der Beschränkung, die sie ihm aufliegen, dennoch frey bewegt, nicht aber darin, daß er sie verwirft: so ist auch in der Wissenschaft derjenige philosophische Geist unstreitig der kraftvollste und gediegenste, der sich in der Ueberwindung systematischer Formen ausgebildet hat.

Zum Verdienste müssen wir es daher dem Vf. des vorliegenden Werkes anrechnen, daß er sich frey, offen und ohne Vorbehalt zu einem bestimmten Systeme bekennt, zum doppelten Verdienst aber, daß dies *Herbart's* System ist, welches, wie man auch sonst über Werth und Wahrheit desselben urtheilen möge, unstreitig zu den bewundernswürdigsten Erzeugnissen echt speculativen Geistes gehört. Aber

auch die *Herbart'sche* Schule kann sich zu dieser neuen Erwerbung, die nicht aus unmittelbarer Jüngerschaft hervorgegangen ist, Glück wünschen. Denn wenn gleich neuerdings eine Stimme von der andern Seite (vermuthlich im Verdruss darüber, daß der Versuch, *Herbart's* Lehre für literarisch todt und verschollen zu erklären, mißlungen war, man sich vielmehr genöthigt sah, nicht nur das Daseyn des Systems, sondern sogar einer Schule anzuerkennen) sich nicht entblödet, auszusprechen, daß dieses System als ein Surrogat von Philosophie für übel organisirte Köpfe zu betrachten seyn möge, die, auf ihre *sciences exactes* beschränkt, ohne *Herbart* vielleicht aller Philosophie quitt, einem dumpfen Hinbrüten ihres einseitigen Verstandes verfallen seyn würden: so scheint doch Hr. *H.* nach den hier gegebenen Proben von klarer Auffassung, wissenschaftlicher Bestimmtheit, verständiger Anordnung und gewandter Darstellung entweder eine rühmliche Ausnahme von der angeblichen Stupidität der Anhänger und Freunde *Herbart's* zu machen, oder der bornirte Verstand der Letzten ist von der Art, daß, wer sich des Besitzes desselben erfreut, den Mangel jener dünkeln Vernunft, die in der vorerwähnten etwas insolenten Aeußerung auf hohem Pferde plump einhertrabt, wohl verschmerzen kann. Unser Vf. sagt in der, die Hauptrichtungen der Zeit mit klarem, kritischem Blicke durchmusternden Vorrede in dieser Beziehung unter Anderm Folgendes: „Wenigstens brauchte es, wenn man fortfährt, die Vernunft für ein Orakel zu halten, dessen Aussprüche der Verstand nicht zu dehmetschen, dessen Ansprüche er nicht zu fassen vermöge, keine Verwunderung zu erregen, wenn die Philosophie sich zu Zeiten so unverständig wie möglich benommen hat, um nur einige Ansprüche auf Vernunft zu documentiren. *Jacobi* tadelte *Kant*, daß dieser die Vernunft zu Verstande bringen wollte; ob er wohl zufrieden seyn würde mit der Art, wie man seit jener Zeit den Verstand hat zur Vernunft bringen wollen? — — — Ein Gegensatz zwischen Verstand und Vernunft ist für uns so wenig vorhanden, daß sich mit leichter Mühe nachweisen läßt, wie der Verstand in den meisten Fällen für Vernunft, und die Vernunft auch in der Regel für einigen Verstand wird sorgen müssen, wenn nicht Unvernunft und Unverstand der Wissenschaft bey jedem Schritte in den Weg treten sollen.“

Es entsteht nun aber zunächst die Frage, welches Verdienst das vorliegende Werk selbst innerhalb der Sphäre, der es angehört, für sich in Anspruch nehmen kann. Man hat behauptet, *Herbart* habe den Seinigen außerordentlich wenig zu thun übrig gelassen; das System sey keiner bedeutenden Entwicklung fähig, und jede Nachlese müsse spärlich ausfallen; es fehlte darin an grofsartigen, befruchtenden Ideen u. dgl. m. Wie viel Grund an diesen Bemerkungen ist, darüber wird am besten die Zukunft entscheiden: denn wenn jede neue philosophische Schule anfangs nur mit der Verbreitung des Systems, mit der Bekämpfung von Mißverständnissen,

Einwürfen und Anfeindungen aller Art sich beschäftigt, und erst, nachdem sie den nöthigsten Grundbesitz erworben, sich nun weiter nach oben zu entwickeln pflegt, so scheint die *Herbart'sche* Schule vor der Hand noch nicht mit jenem ersten Geschäft der Occupation genug gethan zu haben. Erwägt man man aber die Fülle neuer Ansichten und Theorien, welche sich bey *Herbart* aus der Anwendung der allgemeinen Metaphysik auf Naturphilosophie und Psychologie entwickeln, die Vereinigung von Zartheit und Kraft, durch die sich seine praktische Philosophie so herrlich auszeichnet: so kann man nicht zweifeln, daß dieses System noch einen reichen Schatz von Gedanken birgt, die ins Künftige aus ihrer Verborgenheit mögen hervorgezogen werden, wenn gleich wir von ihm weder über die Welterschöpfung aus Nichts, noch über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, noch über die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht Aufklärungen zu erwarten haben dürften. Vielleicht aber mag gerade die allgemeine Metaphysik, die als ein im Wesentlichen abgeschlossenes Ganze auftritt, zu wissenschaftlichen Erweiterungen den wenigsten Stoff darbieten, und Hr. *H.* darin einen Mißgriff gethan haben, daß er gerade diese zum Gegenstand einer neuen Bearbeitung machte. Dies ist jedoch wenigstens nicht unsere Meinung. Wir glauben vielmehr, daß dieses Buch, wie treu es auch vom Anfang bis zu Ende an die Lehre *Herbart's* sich anschließt, doch unter dessen grösserer Metaphysik einen ehrenwerthen Platz behaupten, und nicht bloß zu dem Studium desselben vorbereiten, sondern dasselbe sogar für einen gewissen Kreis von Lesern ersetzen könne; ja daß es, hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der Selbstbelehrung Unbefangener, vor jenem ganz unverkennbare Vorzüge besitze. Nur die frühesten Schriften *Herbart's* nämlich, besonders die Pädagogik und die noch viel zu wenig gelesene treffliche praktische Philosophie, tragen das Gepräge wissenschaftlicher Kunstform, die, einzig nur der Fassung ihres Gegenstandes zugewendet, sich wenig darum kümmert, wie die Welt in ihrer Weisheit oder Thorheit das ihr Dargebotene aufnehmen möge. In allen späteren Schriften herrscht eine gereizte Stimmung, in welcher eine tiefe Unzufriedenheit mit den herrschenden philosophischen Richtungen der Zeit sich ausspricht, und ein Bestreben offenbar wird, durch zertrümmernde Polemik der besseren Einsicht Platz zu verschaffen. Daran mag *Herbart* Recht gehabt und wohlgethan haben, denn wo neue Götter verehrt werden sollen, da müssen erst die alten gestürzt werden; aber es hat doch hiedurch in seinen wichtigsten theoretischen Schriften der Vortrag nicht selten eine gewisse Negativität und eine Zerrissenheit der Darstellung angenommen, die ganz fälschlich von Unkundigen und oberflächlichen Lesern für Negativität und Zerrissenheit der Weltansicht des Systems selbst, zum grofsen Nachtheil desselben, gehalten worden ist. Dies durch die That zu widerlegen, ist für *Herbart's* Schule eine sehr wichtige Aufgabe, welche durch vollständige systematische Bearbeitungen

weit genügender gelöst wird, als durch Erläuterungs- und Vertheidigungs-Schriften. Für die allgemeine Metaphysik hat diess nun Hr. H. in dem vorliegenden Werke auf eine Weise geleistet, die ihres Dankes gewiss seyn kann. Denn was von den ersten skeptischen Anfängen des Philosophirens an bis zu den Eingängen in die Naturphilosophie, Psychologie und philosophische Religionslehre in das Gebiet der Metaphysik gehört, das findet sich hier in ununterbrochenem, streng systematischem Zusammenhange und in einer gewandten, von allem scholastischen Schwulste freyen Sprache vollständig zur Darstellung gebracht, so das man mit Wahrheit sagen kann, man finde hier den Kern des Lehrbuches zur Einleitung in die Philosophie, der allgemeinen Metaphysik und des metaphysischen Theiles der Psychologie in ein Ganzes vereinigt. Der Vf. unterscheidet nämlich einen propädeutischen und einen systematischen Theil der Metaphysik, von denen dem ersten, ausser den einleitenden Vorbemerkungen, der Entwicklung der skeptischen Motive der Metaphysik und der daraus sich ergebenden metaphysischen Hauptprobleme, auch die Methodologie zufällt, so das dem systematischen Theile nur die Ontologie, Synechologie und Eidologie bleiben. Jetzt überfieht man nun deutlich den Zusammenhang der Einleitung in die Metaphysik mit dem Systeme selbst, alle Wiederholungen fallen weg, nichts wird von anderwärts her als bekannt vorausgesetzt, kein angefangener Gedankengang bleibt unvollendet und läst das lästige Gefühl unbefriedigter Spannung zurück, sondern, wenn nicht das Lesen eines so streng zusammenhängenden, die schärfste Aufmerksamkeit fortwährend in Anspruch nehmenden, aber diese auch durch die Methodik in der Entwicklung fesselnden Buches allzu leicht ermüdete, so wäre kein Hinderniß vorhanden, es in Einem Zuge zu durchlesen: denn es setzt nicht das Studium bestimmter anderer philosophischen Schriften voraus, ist also in sofern ganz elementar (obgleich durchaus nicht populär), und wird sich daher allen denen sehr empfehlen, die von *Herbart's* Speculation ohne allzu grossen Zeitaufwand doch eine genauere Kenntniss zu nehmen wünschen. Macht nun hienach das Werk keinen Anspruch darauf, über *Herbart* wesentlich hinausgegangen zu seyn, so fehlt es doch in ihm weder an Erörterungen, durch welche schwierige Punkte in ein neues Licht treten, noch selbst an Einigem, was als wesentlich neu zu betrachten ist. Wir können hieher rechnen: die schon in der Propädeutik, und zwar sehr früh vorgenommene Erörterung des Begriffs von Seyn, wodurch die nachfolgende Entwicklung der bekannten Widersprüche in unseren Erfahrungs-Begriffen mehr Präcision bekommt, als wenn von dem „Realen“ immer nur auf engere Weise die Rede ist; die genaue Entwicklung der Lehre von den Selbsterhaltungen, insbesondere die Erörterung der Frage nach dem ontologischen Grunde ihrer Fortdauer; die ontologische Grundlegung zur Psychologie, wo (laut Vorrede) unter *Herbart's* Mitwirkung eine bloß auf den Begriff innerer

Zustände eines realen Wesens gegründete Deduction der Hemmungen und Strebungen der Vorstellungen gegeben wurde; die Aufklärungen über die Widersprüche im Begriffe der Geschwindigkeit; der Uebergang von der Synechologie zur Eidologie, die Vervollständigung der bey *Herbart* grösstentheils bloß polemisch gehaltenen, anderentheils in der Psychologie vorweggenommenen Eidologie u. a. m. Wir dürfen endlich nicht unerwähnt lassen, das die zwar nur sparsam eingestreuten gegen mehrere der neuesten Erscheinungen der philosophischen Literatur gerichteten polemischen Noten von einem sehr glücklichen Tacte zeugen.

Was wir jedoch ungern in dem Buche vermiffen, und was gewiss seine große Brauchbarkeit noch erhöht haben würde, das ist eine Zusammenfassung der gesammten *Resultate* der Untersuchungen am Ende des Werkes, damit hier die *metaphysische Weltansicht Herbart's* mit Einem Blicke übersehen werden könnte. Denn in der Metaphysik im Sinne *Herbart's* tritt die Arbeit des Erzeugens der Wissenschaft so colossal hervor, das Mancher wohl meint, diese Arbeit sey, als Gymnastik des Geistes betrachtet, die eigentliche Frucht der Wissenschaft. Wir würden in dieser Hinsicht besonders auf *Zweyerley* noch einmal aufmerksam gemacht haben, nämlich theils auf das Verhältniß der Metaphysik zur Erfahrung, theils auf ihre Stellung zur praktischen Philosophie und Religionslehre; welches Letzte sich denn auch der Vf. anfangs vorgenommen hatte (Vorrede S. XXVI), später aber aus äusserlichen Gründen unterliefs. Von der Erfahrung geht bey *Herbart* die ganze Metaphysik aus, doch so, das ihr nicht, wie bey *Kant*, dualistisch noch eine zweyte Erkenntnisquelle, die der Vernunft, zur Seite gestellt, sondern vielmehr für's Erste unentschieden gelassen wird, ob nicht die sogenannten Vernunftkenntnisse wenigstens auf Veranlassung der Erfahrung entstanden sind (was die spätere Theorie bestätigt). Zugleich besinnt sie sich, das nichts sie berechtigt, die vorliegende menschliche Erfahrung für die gesammte mögliche Erfahrung zu halten, das diese vielmehr auf anderen Weltkörpern und für anders organisirte (daher vielleicht anders wahrnehmende und empfindende) Wesen sich noch ganz anders gestalten möge. Scheint auch dieser Ausgangspunct auf eine ziemlich empiristische Metaphysik hinzudeuten, so wird diese Erwartung doch nicht erfüllt: denn die der Erfahrung inwohnenden Widersprüche nöthigen, speculativ über sie hinauszugehen, und die Erscheinungen aus dem nicht erscheinenden Realen zu construiren. Diese Constructionen der Erfahrungsformen entstehen nun unter solchen Umständen, das die Einsicht gewonnen wird, sie seyen die *nothwendigen* Formen jeder möglichen Erfahrung für Intelligenzen, deren Organisation von der unseren auch noch so sehr verschieden seyn mag. Steht nun hier die Metaphysik auf der Höhe ihres Wissens, indem sie das, was ihr die Erfahrung bietet, weit überragt, so legt ihr diese andererseits in ihren Zweckveranstaltungen Räthsel vor, die sie daran

erinnern, daß sie nur ein Theil der Philosophie ist, und daß das speculative Wissen durch ein Wissen *anderer Art* muß ergänzt werden. Dieses ist das ästhetisch-ethische. Es ist kein systematisches Kunststück, beide Arten des Wissens aus einander zu halten, sondern vielmehr sie verschmelzen wollen, heißt beide verwirren. Es ist dies auch keine Entzweyung des Wissens, denn es sind nicht entgegengesetzte Arten, sondern disparate. Die Schönheit und Häßlichkeit eines sittlichen Verhältnisses ist ganz und gar *davon unabhängig*, ob die Glieder dieses Verhältnisses reale Dinge oder wirkliche Zustände oder bloßer Schein sind. Die Tugend wird im Romane, auf der Bühne, im Leben ganz auf gleiche Weise in ihrer Trefflichkeit erkannt. Die Wahrheit des Sittlichen ist ganz unabhängig von dem Wirklichen. Belehrt uns auch Jemand auf das Ueberzeugendste, daß es z. B. kein reines Wohlwollen gebe, sondern Alles, was dieses zu seyn vorgab, immer nur mehr oder weniger verfeinerter Egoismus war, so wäre damit das Wesen der Sittlichkeit doch noch nicht im Mindesten gefährdet. Die Idee eines solchen völlig uneigennütigen liebevollen Willens würde der unbedingtsten Anerkennung, des unwillkürlichsten und unparteyischsten Beyfalls noch immer gewiß seyn, und nach wie vor als ein unentstellbares Musterbild unierer Gesinnungen und Handlungen begleiten. Einzig und allein in diesem ewig gleichen Wohlgefallen an den Ideen des Guten und Schönen besteht ihre Wahrheit; wer diese nach dem Maße des Vorkommens abmißt, der hat noch gar nichts vom Guten und Schönen verstanden. — Sowohl durch diese Auffassung der Ethik als durch den monadologischen Realismus ihrer Metaphysik, der, indem er die selbstständige Existenz der einzelnen Dinge lehrt, sich dem Aufgehen derselben im Ganzen widersetzt, leistet *Herbart's* Philosophie der Religionslehre den wichtigen Dienst, die epidemische Krankheit unserer Zeit, den Pantheismus, der bereits die Naturforschung, die Geschichte, die schöne Literatur, die Moral, ja selbst die christliche Dogmatik mit seinen Polypenarmen zu umschlingen angefangen hat, von ihr fern zu halten, und auf eine moralisch würdige Vorstellungsweise des göttlichen Wesens zu dringen. Durch diese Opposition gegen den Strom der Meinungen greift *Herbart's* System am Bedeutendsten in die Bewegungen der Gegenwart ein, und es möchte daher jetzt am Wichtigsten seyn, es auch von dieser Seite in ein helles Licht zu setzen. Unser Vf. hat dies sehr wohl begriffen, wie theils aus der Schlussanmerkung, theils aus der Vorrede hervorgeht. Er sagt in der Letzten unter Andern (S. XXIV): „Daß die Sittenlehre seit *Kant* und *Fichte* ihre selbstständige Geltung verloren, daß theoretische Untersuchungen

weit über das Gebiet ihrer natürlichen Berechtigung hinaus greifend, den praktischen wirklich den Platz verbaut haben, daß dadurch die Religionsphilosophie, die, in sofern sie auf den Menschen, als Glied einer *sittlichen* Weltordnung, Rücksicht nehmen will, wenigstens zur Hälfte in der Sittenlehre wurzelt, sich von der Sittenlehre losgemacht und in eine Art Naturgeschichte des göttlichen Wesens verwandelt hat, das sind, um unter Vielem nur Weniges zu erwähnen, Thatfachen, die man aus Journalen und Tageblättern aller Art lernen könnte, wenn auch nicht die Wissenschaft selbst gerade darin einen ihrer wesentlichen Fortschritte suchte, daß sie das Sittliche *unter* sich gebracht hat. — Es ist charakteristisch, daß, während man *Herbart's* Kampf gegen jenes ungereimte All-Eine des *Spinoza* in theoretischer Beziehung zum Gegenstand immer erneuerter Angriffe gemacht hat, man sich kaum die Mühe genommen hat, die Sittenlehre des heilig gesprochenen *Benedictus*, die zuletzt auf denselben Grundgedanken ruht, wie die der neuesten Schulen, gegen den unumwundenen Vorwurf, daß sie geradezu unsittlich sey, und alles Sittliche mit ausdrücklichen Worten verhöhne, auch nur in Schutz zu nehmen.“ Möge daher Hr. H. die Hoffnung, die er giebt, über das Verhältniß der Metaphysik zur Ethik und zur Religionslehre sich noch ausführlicher vernehmen zu lassen, bald zur Erfüllung bringen. Er wird damit nicht nur dem Systeme, zu dem er sich bekennt, einen wesentlichen Dienst erweisen, sondern auch als Mensch eine Pflicht erfüllen, von der er, nachdem er einmal zu solchen Ueberzeugungen gelangt ist, sich nicht mehr entbinden kann.

P. M.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

CARLSRUHE, b. Creuzbauer, LONDON, b. Schloß u. Comp., PARIS, b. J. Veith: *John Flaxman's Umrisse zu Dante Alighieri's göttlicher Komödie*. Zweyte Lieferung: *Fegefeuer*. Derselben dritte Lieferung: *Paradies*. Die zweyte Lieferung mit 25, die dritte mit 27 Kupferblättern und einem Titelkupfer, zu jedem ein Textblatt mit italienischer, deutscher, englischer und französischer Erklärung. gr. 8. In Papp broschirt.

Wir haben uns bey Recension des ersten Hestes (vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 173) hinlänglich über dieses Unternehmen ausgesprochen, so daß wir über diese Fortsetzung, die dem Anfange ganz gleich geblieben ist, nichts weiter zu bemerken haben, als daß die Schattenlinien der Conturen hier besser hervorgehoben sind, wodurch sich die Darstellungen selbst schöner runden.

Pictor.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fort: תרנוי פנינים. *Perlenschnüre, aramäische Gnomen und Lieder, oder aramäische Chrestomathie mit Erklärungen und Glossen* von Julius Fürst. Zu des Verfassers aramäischem Lehrgebäude als Uebungsbuch gehörig. 1836. XX u. 154 S. 8.

Wer, wie Rec., des Vfs. vortreffliches Lehrgebäude der aram. Idiome kennt, und mit den Erwartungen, welches jenes erregt, diese Perlenschnüre zur Hand nimmt, wird mit uns die Ueberraschung theilen, hier, namentlich in den Scholien zu den rabb. Sprüchwörtern, des Irrigen, Schiefaufgefassten, Geschraubten und Reinverfehlten so Viel zu finden. In wechselseitigem Bezug auf einander stehende Glieder Eines Satzes liegen zerrissen, und mehrere Kapitel weit von einander zerstreuet; wiederum sind Stücke ganz verschiedener Sätze in ein Ganzes zusammengefügt; individuelle, auf bestimmte Facta bezogene Aeulserungen, gutachtliche Ausprüche, theils juridischen, theils rituellen Inhalts, zu allgemeinen Sentenzen ausgedehnt. Und die ehrlichen, schlichten Hausmannsregeln, könnten sie sich verwundern, sie würden hie und da große Augen machen über den transcendenten Sinn, den ihnen der Vf. unterlegt. Er verzeihe uns, daß wir bey diesen תרנוים unwillkürlich an das Sprüchwort Kap. 22, 8 erinnert wurden. Denn gereiht sind diese Perlen vortrefflich, mit all dem literärgehistorischen Tacte, mit all der gründlichen Kenntniß des Formellen dieses Idioms, die der Vf. in seinem Lehrgebäude so glänzend bewährt hat. Aber daß seine Scholien für das Verständniß wenig geeignet, davon mögen ihn folgende, bey Weitem nicht erschöpfende, Ausstellungen und Bemerkungen überzeugen.

Kap. 1, 1 ist die zweyte Hälfte des Spruches 19, 10, mit dem verbunden erst ein vollständiger Sinn hervorgeht. S. weiter unt. a. a. O. — K. 1, 2 ist kein talmudischer Spruch, was schon aus der witzigen Anspielung auf die, sehr spät eingeführte, Benennung der Accente erhellt. Hier folgt nämlich auf das גרנא (s) d. i. die Stufe, die Leiter, das חביר (,) d. i. שקר der Bruch, Sturz. — In dem Buche חבירי לחם תבריה vulgo: של'ה von Ies. Horwitz haben wir dielen Spruch in einem Distichon gefunden:

אל התנאה בעשרה חבירי
כי אחרי גרנא וברא חבירי

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

Etwa:

Nicht stolzir' ob der Güter Schwall;
Denn nach dem Steigen kommt der Fall.

K. 1, 16 ist in der Note der Satz: אין אפטרופוס nicht richtig aufgefaßt. Er heist dem Sinne nach: „Der Geschlechtstrieb läßt sich nicht bevormunden, controlliren. Weder dem Weibe, noch dem Manne, auch nicht dem Frömmsten, ist in diesem Punkte zu trauen.“ Vgl. im Zusammenhange Ketuboth 13, b und B. Mezca 39, a. — K. 1, 24 ist ein Polizeygesetz für Handel und Wandel: „Man darf (beym Wägen der Waaren) keinen Ausschlag geben, an solchen Orten, wo das genaue Wägen gebräuchlich ist“, um nämlich alle Uebervorteilung der Betheiligten zu verhüten. — Von dem hochfliegenden Gedanken der Scholien wissen die Worte — kein Wort. — K. 1, 39 אגן כסבתא בנורא לנמרא sagt (a. a. O.) Abbai, um die überlegene Intelligenz der Alten zu bezeichnen: „Wir dringen so schwer in den Sinn des Ueberlieferten ein, wie ein Nagel in die Wand“, oder noch einfacher: „Wir fallen so schwer auf, wie u. s. w.“ Rabba fügt dann hinzu: „Bey uns gehts mit dem Denken, Argumentiren so schwer, wie ein Finger in das Wachs dringt.“ — Der Sinn der Scholien ist ganz verfehlt. — K. 1, 49 תללא של רשעה scheint die maßlose Ländergier und Eroberungsfucht eines Despoten zu bezeichnen. — K. 1, 61: „Die Flöte für Herrn, spiele sie dem Weber vor, sienehmens nicht an“, d. i. sie sagt ihm nicht zu. Sinn: „Man muß die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Vgl. Spr. 22, 29. Die Erklärung der Scholien versteht Rec. nicht. — Kap. 2, 1 ist zu punctiren: Efeldtreiber (בר בlose Umschreibung des Begriffs). Ueberf.: „Wenn bey dem Aufmachen der Thüre (beym Aufstehen des Morgens) Regen ist, dann Efeldtreiber packe deine Säcke ab und schlafe!“ Eine blose specielle Vorsichtsregel für Reisende, auf die Erfahrung gegründet, daß die Morgenregen anhaltend zu seyn pflegen. — K. 2, 14 ist kein Spruch, sondern Erzählung einer Thatfache. — K. 2, 21. In Sanh. 14, b wird über das Messen von dem Punkte, wo sich ein Erschlagener findet, nach den naheliegenden Ortschaften verhandelt, und der Talmud entscheidet auf die Autorität des absoluten Ausdrucks ודמרה 5 M. 21, 2:

שאפילו נמצא בעליל לעיר צריד לעסק במדינה
daß auch dann, wenn (der Erschlagene) ganz am Eingange der Stadt gefunden wird (wo das blose Augenmaß schon lehrt, daß diese die nächste sey),

das vorgeschriebene Messen vorgenommen werden müsse. An geometrische Messungen ist nicht zu denken. — K. 2, 26: „Der Besitzer des Balkens muß sich unter den dicksten Theil des Balkens stemmen“, d. i. in seinen Angelegenheiten muß man das Schwerste und Wichtigste selbst beschicken, nicht fremder Obhut anvertrauen. — K. 3, 11 (Colin 59 a): „Unsere Lehrer haben vorgetragen: Folgendes sind die Zeichen der Reinheit beym Vieh (hier wird Levit. 11, 3 citirt, und dann fortgefahren): Alles Vieh, das wiederkäuet, von dem ist's ausgemacht, es habe keine Oberzähne, und ist also rein. — Einwurf: Ist das Regel? Da ist das Kameel, das wiederkäuet, hat keine Oberzähne, und ist dennoch unrein?! Antwort: *גָּמֵל גִּבְיָן אֵיחָ לִיה* das Kameel hat Zahnfleischhöcker (also ein Analogon von Zähnen, und eben dadurch von jener Kategorie ausgeschlossen). Fernerer Einwurf: *גָּמֵל גִּבְיָן גָּמֵל לִיה* „da ist aber, das Kameelfüllen, das auch keine Zahnfleischhöcker hat (und ist dennoch unrein; folglich ist jene Regel falsch).“ — Antwort und wiederholter Einwurf sind nun ungehörig zu einem Ganzen verbunden. — Kap. 4, 15 ist der referirte Urtheilspruch Eines der rabbulistischen Richter in Sodom: *דַּפְסִיק אֹרְחֵיהֶּ דְחַמְרָא* d. i.: „Wenn Jemand dem Esel eines Mitbürgers ein Ohr abgehauen, gaben sie (dem Beschädigten) den Bescheid: gieb ihm den Esel, bis das Ohr wieder wächst.“ — Ein Spruch ist das nicht, und der Sinn, den die Scholien hineinlegen, ist falsch! — Kap. 4, 16: „Mahle mit den Zähnen, und du empfindest's in den Beinen.“ — Eine Diätsregel: tüchtiges Kauen fordert Verdauung und Gesundheit. — Kap. 5, 6. In Bezug auf 1 M. 21, 6 fragt der Madrasch: „Wenn Réuben sich freuet, was gehts den Simon an? Wenn Sarah bedacht wird, was frommts anderen Leuten?“ (Warum also sagt Sarah: wers hört, wird über mich Freude haben?) Antwort: „Als unsere Mutter Sarah bedacht wurde, wie viele Unfruchtbare wurden da mitbedacht! Wie viele Taube bekamen ihr Gehör! Wie viele Blinde wurden sehend! Wie viele Wahnsinnige wurden sinnig!“ — Hier ist ein erzähltes Factum, kein Sprüchwort. — Kap. 8, 9: „Besser ein einziges pikantes Pfefferkorn, als ein voller Korb Kürbisse.“ Sinn: Ein Gran Ingenium überwiegt die Fülle schaler Gelehrsamkeit. — Ungehörig stellen die Scholien diesen Spruch mit 8, 3, 4 in Parallele. — Kap. 9, 3, 4 gehört zu den Sympathieen: „Die Gewohnheit, die Hände an die Nasenlöcher zu legen, macht ängstlich (vor dem bösen Geiste, sagt die Glossen); sie an die Schläfen zu halten, macht schläfrig.“ Von einem Symbol der Innerlichkeit sieht Rec. hier keine Spur. — K. 9, 8. Uebersetzung: „Einen Tag aus Posthuma Becher getrunken, mag er auch Morgen gebrochen werden.“ D. h.: Ein Tag der Auszeichnung wiegt ein ganzes Leben auf; nicht die Dauer, der Gehalt macht das Leben. — Diesen Sinn fodert a. a. O. der Zusammenhang, und so giebt ihn auch der Glossator. — Kap. 10, 6. Erubin 34, 6 wird eine Thatfache angeführt, um zu

belegen, das man sich des Schilfes am Sabbath ohne Scrupel bedienen darf. Eine Kriegsschaar kam einst nach Nehardea. Da nun wegen der Einquartirung es an Raum fehlte, sagte R. Nachman zu seinen Schülern *כַּבְּשֵׁי בְּאֵמְרֵי וְלִמְחָר נִחַדְרֵי וְנִחַיִּיב עֲלוּיָהּ*: „Gehet hinaus und drückt das Schilf auf der Wiese nieder, das wir Morgen (am Sabbath, wo er öffentlichen Vortrag hielt) hingehen und uns darauf setzen.“ Der Satz steht also in rein individueller Beziehung. — K. 9, 18: „Willst du dich erdroffeln, häng dich an einen hohen Baum“ heißt nach der Glossen: „Wenn du eine wichtige Entscheidung abzugeben hast: so berufe dich auf eine hohe Autorität“ (damit nämlich die Verantwortlichkeit nicht dir allein zur Last falle). Von einem Ausspruche, der sich auf gewichtvolle Gewährsmänner stützt, heißt es daher: *הָלָא בְּאֵשְׁלֵי רַבְרָבֵי*: „Er hängt an starken Stricken (nach *Rafchi*), oder an hohen Bäumen“ (*Aruch s. v. אשל*). — Vom Märtyrthum der Scholien ist nicht die Rede. — Kap. 10, 25. Statt *קָרְבַּן הַזֶּה* Gesetzes-Opfer ist zu lesen: *קָרְבַּן הַזֶּה* Dank-Opfer. — Kap. 11, 4. Diesen Satz führt Rabba zu Unterstützung der Ansicht R. Jonathans an, der in den Träumen nur die Wiederholungen der Tages-Vorstellungen siehet. Der Beweis dafür ist, sagt er, das man nie von goldenen Dattelbäumen und von einem Elephanten, der durch ein Nadelör geht, träumt (natürlich, weil uns solche Dinge im Wachen nie in den Sinn kommen). — K. 11, 7. Ein naturgeschichtlicher Satz, um ein Speise-Ritual zu begründen: „Ein Bakka (eine Art Ephemeride nach dem Zusammenhange; vergl. *Boch. Hieroz. Pars II. p. 566. l. 61*) wird nie einen Tag, eine Fliege nie ein Jahr alt.“ Das Scholion versteht Rec. nicht. — K. 11, 11. Der Schluss des Satzes *אֲשֶׁנִּין רַבִּי עֲקִיבָא אַחֲרֵינוּ* ist der Anfang des folgenden exegetischen Satzes a. a. O. *אֲשֶׁנִּין רַבִּי עֲקִיבָא אַחֲרֵינוּ* אֲשֶׁנִּין רַבִּי עֲקִיבָא אַחֲרֵינוּ. — Kap. 12, 14 ist die erste Hälfte dieses Spruches, dessen andere sich nach 19, 5 verlaufen hat: *מִכְחָבָא נִלְמָא בּוֹעַ וְרַגְלָא בְּחַבְרֵיהּ יָדַע* „der Meißel spaltet Marmor (dieser kennt und scheuet ihn): eben so kennt und scheuet ein Verleumder den anderen.“ — K. 12, 40. A. a. O. wird erzählt: „Ein Römer machte einem Weibe einen Heirathsantrag, wurde aber zurückgewiesen. Um sich zu rächen, holte er Granatäpfel, und als sie in ihrer Gegenwart. Das Wasser lief ihr im Munde zusammen; aber sie verschluckte es. Er fuhr nun so lange fort zu essen, bis sie von dem verschluckten Speichel aufschwoll. Wenn ich dich curire, heiratest du mich? fragte er. Sie versprach. Er brachte nun wieder eine Quantität derselben Früchte und sagte: *כֹּל טַיָּא דְצַעְרֵי לָךְ הָא שְׂרָאֵי* „Alles Wasser, das dich quillt, speye immer aus!“ — Ist das eine Sentenz, zu der es das Scholion macht? — Kap. 13, 8. A. a. O. wird erzählt: „Hillel, der Aeltere, so oft er sich von seinen Schülern trennte, pflegte beym Abschiede zu sagen: nun will ich gehen meinen Gast bewirthen. — Hast du denn alle Tage Gäste? fragten sie. — Ei, erwiederte er: *וְהָא נַפְשָׁא עֲלוּבְחָא לְאִרְ אִכְסֵינָא הִיא* Und diese verlassene Seele ist sie nicht ein

Gast im Körper? Heute ist sie darin, Morgen wandert sie aus.“ Und danach erklärt der Midrasch Spr. 11, 17. Die Auffassung in den Scholien ist verfehlt. — K. 13, 18. Schwerlich können כְּבִיזָה נְפִיזָה und קָבֵס, nach den Scholien Cardinal, Papst und Kaiser, die geistliche und weltliche Macht repräsentiren. Denn auf jener hierarchischen Leiter stehen noch (a. a. O.) קוֹמָא וְהִגְמוֹנָא (comes) über dem דַּבְּרָא. — K. 13, 21 hätte wohl ein erläuterndes Wort verdient. Ausgezeichnete Fromme sterben nach dem Talmud a. a. O. den Tod des Kusses (die zarteste, sinnigste Bezeichnung der Vereinigung mit Gott nach dem Hinscheiden). Ein Hingefchiedener berichtet nun seinem noch lebenden Freunde im Traume, jener Tod erfolge so sanft und leicht, wie ein Haar aus der Milch gezogen wird. — Kap. 14, 1. Die richtige Lesart ist wohl: אָרְבָּא דְאֵיגִיר בְּתַחַת = אֲזַנְיָהוּ דְהוּן. Sinn: Falsche Zeugen sind selbst denen verächtlich, die sie gedungen. Man liebt zuweilen den Verrath, aber nie den Verräther. So erklärt *Raschi*, und so hat es auch *Kimchi* Maleachi 2, 9 verstanden. — K. 15, 8. A. a. O. liebt man אֵיכָא פְּרָסְאֵי דְלָא עַד הַאֲדִנָּא הוּוּ פְּרָסְאֵי דְלָא קְפָדִי אֲשֵׁיכּוֹחַ דְמִים וְהִשְׁחָא אֵיכָא יוֹנָא דְקָפְדִי אֲשֵׁיכּוֹחַ דְמִים וְאִמְרִין מְרִין מְרִין d. i.: „Bis jetzt haben die Perser regiert, die es mit einem Todtschlage nicht so genau genommen; aber jetzt regieren die Ionier (die Griechen), die nehmen genau damit, und rufen: Mord! Mord! (so erklärt *Raschi* nach *R. Hai Gaon Mezta* 39, a. das Wort als ein perfishes; hier heist nach *Castelli* מִרְאֲכֹן *occidere*). Vielleicht soll das heißen: Mord für Mord; Blut für Blut. Deswegen soll nun Rab Kahana nach Rab's Rath flüchten. Die Scholien verschieben den Sinn dieser Stelle durchweg. — Kap. 15, 17 ist nichts weiter als die Angabe der Kennzeichen des Esels- und des Pferdefüllens. — Kap. 15, 19 wird unter den Vorschriften aufgeführt, die *Bar-Kappara* um Geld verkaufte: „Iß, wenn dich hungert; trink, wenn dich durstet; wenn dein Topf siedet, gieß ihn aus, d. i. folge ohne Zögern dem Drange nach Ausleerung.“ Nach *Raschi's* gefunder Erklärung sind das einfache Diätsregeln. Der Gaon (beym *Aruch* s. v. כַּפֵּן), dem die Scholien folgen, sieht hier lauter Metaphysik. — Kap. 15, 22. Der Schluss מִסְבָּרָא וְאִפְכָא gehört nicht hieher, sondern ist in dem seltsamen Gebet שְׁמַע מֵהַ שָׁמַיִם S. 69. V. 69 dem Reime zu Liebe angefügt. — K. 16, 4. R. Eliezer wendet auf Esau den Spruch an: צִדָּא הִיךְ צִדוֹךְ פְּכוֹר חַרְעִיא הִיךְ חַרְעִיךְ פְּכוֹר וּמְקוֹלְקִי d. h.: „Jäger, wie hat man dich gejagt! Thorbrecher, wie ist nun dein Thor eingebrochen und zertrümmert!“ Sinn: Was die Anderen gethan, geschieht dir. Das Scholion ist uns unbegreiflich. — Kap. 17, 4 giebt außer dem Zusammenhange keinen rechten Sinn. A. a. O. wird ein gewisser Schmerz beschrieben, und nach einander verglichen: כְּסִיאָא עַל רִישָׁא דְקִרְחָא zu warmem Wasser auf einer Glatze; dann: כִּי רִיבְרָא דְכּוֹסִילָחָא zu dem Stiche einer Lanze (beym Aderlaß); endlich: אֲקוּשָׁא כִּי נָהֵמָא (beym Aderlaß); endlich: אֲקוּשָׁא כִּי נָהֵמָא wie hartes Brot im Gaumen (so kratzend). — K. 19, 4 sind Ehrentitel, womit die Kammerfrauen

des kaiserlichen Palastes Rabbi Abuha zu begrüßen pflegten: Lehrer seines Volkes, Führer seiner Nation, Kerze des Lichtes, dein Kommen sey in Frieden (sey willkommen!). — K. 19, 10. Der vollständige Spruch ist: רַעִיא חֲנוּרָא וְעֵינֵי רַהֲטִין אַבְבֵּי חוּטְרָא מְלִין d. i.: „Der Hirte hinkt und die Ziegen rennen; (aber) am Eingange der Hürde stehen sie Rede, und im Stalle wird Rechnung gehalten.“ Analog der Sentenz 13, 3 ist der Sinn: Das Böse laufe nur immer hin, die Strafe holts doch ein, oder (nach der Ansicht der Rabbinen): Kommt der Mensch ins Unglück, so wird sein Sündenregister hervorgefucht. — K. 20, 5. Der Talmud a. a. O. wendet das Sprüchw. auf Abigail an 1 Sam. 25, 31: „Wenn es der Ewige wohlgehen läßt meinem Herrn, so gedenke an deine Magd.“ Wortinn: Gefenkten Kopfes wandelt die Ente, und ihre Augen lugen (nach dem fernem Fraß). Das Sprüchw. bezeichnet die weitaussehende Schlaueheit bey anscheinender Anspruchslosigkeit. — K. 20, 9 hätte ein erklärendes Wort verdient. Dieses gemeine, von den Rabbinen keinesweges adoptirte Sprüchwort ist noch jetzt ein Dogma der Muhamedaner: „Mag die Pest wüthen, es stirbt Keiner vor seiner Zeit.“ — Kap. 20, 10. אמְרֵי אִינְשֵׁי שֶׁב שֶׁנֶּן אַחְמַרָא בְּקַחָא מִבְּקָא דְאִמְרָא לִי חֲזִיחִיא לְבַר מַחֲוּזָא דְסַחָא בְּמִיא וְסָלִיק וְאִיכּוֹרְךָ בְּסִדְיִין וְאִוְחִיבָא עֲלֵיהּ לִי וְטַחַח מִינֵיהּ וְלֹא הוֹדַעַת לִי d. h.: „Die Leute sagen: sieben Jahre schmollte das Mückenweibchen mit dem Männchen, denn sie sagte: Du sahest einen Mechusiten, der sich badete, heraufkam, sich in Tücher hüllte, und setztest dich auf ihn, sogst an ihm und hast mich nicht wissen lassen.“ — Ein muthwilliger Schwank, um die üppigen Mechusiten zu verspotten. — Warum legt das Scholion bloß den frostigen Gedanken hinein: Die Frauen sind geneigt, bey dem geringsten Anlaß zu zürnen? — K. 20, 11. Rabba führt, zum Beweise eines zähen Lebens auch bey den tödtlichsten Verwundungen, folgendes Erlebniß an: לִדְרִי חֲזִי לִי הָרְוָא טִייעַח דְשְׁקִיל סְפִסְרָא וְנִיידִיא לְגַמְלָא וְלֹא אִפְסִיקְחִיא לְעַרְוִחִיא d. i.: „Ich sah einen arabischen Kaufmann, der nahm seinen Säbel, zerhieb sein Kameel, konnte aber dessen Gebrüll nicht hemmen.“ — Wo hat hier das Scholion seinen Sinn herausgefunden? — Kap. 20, 18. Gehört zu den gemeinten Sprüchw.: בְּגִמְחָא שְׁמַאי, בְּגִלָּא מְחָא הִלְחָבָא — K. 20, 19. Genau unfer: Wie die Alten brummen, so die Jungen summen. — K. 20, 21. Rabba erzählt: „Ich reifete einst mit einem arabischen Kaufmanne, und trug eine Bürde, da sagte er zu mir: Nimm deine Last (יְהַבֵּי) und lege sie auf mein Kameel. — Dadurch wurde ihm der früher dunkle Ausdruck יְהַבֵּי Pf. 55, 23 klar.“ — אִי — ist, wie Hr. F. selbst 20, 18 bemerkt, 1 p. *sing.* und kein abbrevirter *plur.* Man beurtheile danach das Scholion z. d. St. — K. 21, 2. Drey Dinge darf man nicht in die Mitte nehmen, oder sich in die Mitte nehmen lassen: Hund, Dattelpflanz (wegen sympathetisch - schädlicher Einflüsse), und Weib (aus Gründen asketischer Keuschheit). Es darf also z. B. ein Mann nicht zwischen zwey Frauen, und eine Frau nicht zwischen zwey Männern hin-

durchgehen u. f. f. — Die Erklärung der Scholien ist verfehlt. — K. 21, 11. אָרְזָם ist wahrscheinlich verdruckt für אָרְזָן. — K. 22, 12. Sinn: Sagt dir *Einer*: Dein Ohr ist eines Esels, achte nicht darauf; sagen dir *zwey*, lege dir den Zaum zurecht (פרומבי = πορβελα); denn dann ist wahrscheinlich Etwas daran. — Der VI. scheint *Buxtorf's* Uebersetzung gefolgt zu seyn; dieser hat aber den Satz falsch verstanden. — K. 22, 30. Die beiden aus verschiedenen Stellen zusammengetragenen Sätze gehören nicht zusammen. Der erste besagt: Die Sonnenstäubchen heißen לָ (das Nichts, nach *Raschi's* Glossé), und gründet sich auf Daniel 4, 32. — Der zweyte: Die Sonnenstäubchen haben eine heilende Kraft; beruhet auf Malachi 3, 20.

Auch mit der Vocalisation wird man schwerlich durchweg einstimmen, z. B. רָצָה (für רִצְּהָ); קָרִיב (für קְרוֹב). Der Mischdialekt des Talmud macht sich gerade durch das Zusammenwerfen der hebräisch und aramäisch Formen kenntlich. Und wollte man hier mit durchgreifender Consequenz verfahren: so müßten wir auch בָּקֵבָא וְלִיהָ gegen בָּקֵב וְלִיהָ vertauschen. — Gegen das Epithet „vollständig“ beym Glossar dürfte mit Recht Einspruch gethan werden. In dem kleinen Kap. 18 allein vermißte Rec.: יָבֵלָא, לְחָדוּ, יָבֵלָא, בְּרִינְקָא, רְפֹק, בְּרִינְקָא, בָּשָׂר, קָיס, כֶּחֶשׁ, לְחָא, und für eine Menge andere. Wo soll der Schüler — und für diesen zunächst ist doch das Werkchen bestimmt — diese Wörter aufsuchen? Im *Aruch*, *Buxtorf*, *Castelli*? Sind ihm diese zur Hand und zugänglich, so kann er das Glossar überall entbehren.

Am Schlusse kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß der Ton, in dem die Vorrede gegen *Ewald* ausfällt, einen höchst widrigen Eindruck auf den Rec. gemacht. Dürfen Gegner auf der geistigen Arena einander so behandeln, dann möge die Humanität auf den Kampfplätzen der Kannibalen sich nach einem Asyl umsehen. — Rec. bekennt gern, an *Ewald* das zu schätzen, was an ihm schätzenswerth ist; bekennt es eben so gern und freudig, daß er aus Hn. *Fürst's* Lehrgebäude viel gelernt hat; aber, von keinem Geiste der Coterie befangen, wird er stets das Unwahre und Unwürdige bezeichnen, wo er es auch finde.

— o —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Adelbert von Chamisso's Werke*. 1836. 1ter Band. *Reise um die Welt*. Erster Theil. 436 S. 2ter Band. *Reise um die Welt*. 2ter Theil. VIII u. 396 S. 3ter Band. *Gedichte*. VIII und 374 S. 12. (1—4 Band 4 Thlr. 12 gr.)

Ernst, fast schmerzmüthig, mit einem Anfluge von Trotz schaut uns das Gesicht des Autors auf dem wohl gerathenen Titelkupfer an, es erinnert an *Ulrich von Hutten*, und giebt uns die Versicherung, daß der Mann mit solchem Gesichte durchaus redlich, treu

und wohlwollend gefinnt, aber nicht geschmeidig, und durchaus kein Glücklicher sey. Der Inhalt des Buchs bestätigt die vorgefasste Meinung, der kurze Lebensabriß, der vorangeht, deutet schon darauf hin. Die Heimat früh verlassend, ward ihm die Fremde das Mutterland (denn deutsch war die Sprache, die er bald zum ausschließlichen Gebrauche wählte), aber das Vaterland wurde sie ihm nicht, denn er konnte und durfte den Befreyungskampf nicht mitfechten. Sein edles, aber in seinen Aeußerungen vielleicht etwas rauhes Gemüth erfuhr auch manche andere Umbilden, und selbst die Reise brachte weder für ihn, noch für die Wissenschaft den Gewinn, den er daraus mit Recht hoffen konnte. Es ist gewiß weder Furchtsamkeit, noch rückfichtliches Schonen, wenn er seine Empfindlichkeit mäsiget, aus angeborener Güte mehr den Umständen, als dem Eigensinne, dem Neide, der selbstfüchtigen Eitelkeit, und anderen häßlichen Regungen die Schuld des Fehlschlagens der Expedition beymißt, ob er gleich bey seinem strengen Wahrheitsgefühle Irrthümer und kleine Ränke nicht ganz verschweigt.

Der Unstern, welcher so oft seinen Lebenslauf beschien, waltete auch bey der Herausgabe seiner Reiseberichte, sie erschienen unrichtig, aus dem Zusammenhange gerissen. Was er hier giebt, sind Bruchstücke aus seinem Tagebuche, die sich theils an jene Berichte lehnen, theils die Beschreibungen seiner Gefährten und früherer Reisenden in jenen Gegenden, bald bekräftigen, bald widerlegen, auch wohl weiter ausführen. So will er die Sittenlosigkeit, den Hang zum Stehlen vieler Polynesier, die slavische Behandlung der Weiber, nicht auf alle Insulaner der Südsee ausgedehnt wissen, er nennt die Bewohner der Marianen und Philippinen reinlich, ehrlich und gesittet, die Frauen züchtig, und nicht zu Lastthieren entwürdigt. Vor Allen rühmt und liebt er die Leute auf den Inseln *Ulva* und *Radak*. *Kadu*, ein Bewohner der ersten, begleitet die Weltumsegler auf einen großen Theil ihrer Fahrt, und wird ihnen, da er schon früher mit dem König *Toua* von *Ulva* die Inselkette bereift hatte, von großem Nutzen. Den liebenswürdigen Charakter zu idealisiren, seine schönen Eigenschaften des Herzens und Verstandes zu einer wunderbaren Größe zu steigern, wäre leicht gewesen, aber die Wahrheitsliebe, ja die Zuneigung *Chamisso's* zu diesem *Kadu* widerspricht solch einer Lockung, er verschweigt nicht, was ihm fehlte, und bey seiner Erziehung meistens fehlen mußte.

Die *Gedichte* tragen ebenfalls das Gepräge des Ernstes, der Gedankentiefe, der warmen, zur Schwermuth sich neigenden Empfindung. Fröhlichkeit spielt nur als eine fremde, unheimlich fühlende Erscheinung hinein, der Spott neckt und witzelt nicht, er ist mehr feuriger Zorn, wehmüthiger Traum, schelten zu müssen, wo eins gern mit Gesinnung und Handelsweise zufrieden seyn möchte. Am besten glückt die Ballade, dem Sinne und auch dem Tone, der Form nach, und Alles, wo die Betrachtung vorherrscht. Möchte dem edlen Dichter ein milder heiterer Lebensabend die Stürme, die Schwüle seines Mittags vergessen lassen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

FRANZÖSISCHE SPRACHLEHRE.

- 1) AARAU, b. Sauerländer: *Kleine französische Sprachlehre für Anfänger*, namentlich solche, mit welchen der Lehrer späterhin die von dem Verfasser mehrmals revidirte Hirzel'sche Grammatik zu durchgehen gedenkt. Von *Conrad von Orell*, Prof. in Zürich. *Zweyte* verbesserte und vermehrte *Auflage*. 1834. 260 S. 12. (7 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Barth: *Cours complet d'Analyses*, renfermant l'analyse grammaticale, l'analyse syntaxique et l'analyse logique, suivi d'un dictionnaire des principales difficultés de la langue française résolues par nos plus célèbres grammairiens, par *M. E. Haag*, Prof. de lit. franç. à l'école de commerce de Leipzig. 1835. XVI u. 286 S. 8. (21 gr.)
- 3) DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische*, mit fortlaufender Hinweisung auf die französische Grammatik von *E. J. Hauschild*. Nebst einem Anhang über die französische Verskunst. 1834. VIII u. 181 S. 8. (18 gr.)

No. 1. Hr. v. O., der bekannte Herausgeber und Verbesserer mehrerer von *Hirzel* begonnener französischer Schulschriften, besitzt unstreitig einen ziemlich sicheren Tact in Rücksicht auf Auswahl und Darstellung derjenigen Gegenstände, welche gerade für die Schüler, die er im Auge hat, dringendes Bedürfnis sind. Er hat diess von Neuem in der kleinen Sprachlehre, deren zweyte Auflage uns hier vorliegt, beethätigt, und das Buch wird auch von Solchen mit Nutzen gebraucht werden, die sich nachher nicht zu der grösseren *Hirzel'schen*, sondern zu einer andern tüchtigen Grammatik hinwenden wollen. Man findet folgende Rubriken darin weiter ausgeführt: I Abtheilung: Aussprache (S. 1—13), Artikel und Hauptwörter (S. 13—29), Beywörter (S. 30—37), Zahlwörter (S. 38—39), Fürwörter (S. 40—55), Zeitwörter (S. 55—115), Nebewörter (S. 115—119), Vorwörter (S. 119. 120), Bindewörter (S. 121), Empfindungswörter (S. 122), Lesestücke zur ersten Abtheilung (S. 123—135) nebst der dazu gehörigen Wörterammlung (S. 136—152). II Abtheilung: Die unregelmässigen Conjugationen mit Aufgaben zu ihrer Einübung (S. 153—193), nebst Lesestücken und Wörtern (S. 194—215). III Abtheilung: Die unentbehrlichsten Regeln der Wortfügung (S. 216—250).
J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

und eine Sammlung der gebräuchlichsten Hauptwörter zum Auswendiglernen (S. 251—260). Das ausserordentlich wohlfeile Werkchen enthält über alle genannten Rubriken die für den Anfänger genügenden Aufschlüsse. Hie und da kann der Vf. immer noch am Ausdrucke feilen, um, wo möglich, eine noch grössere Klarheit und Bündigkeit zu erreichen, und von grossem Nutzen würde es seyn, wenn er seinen Lesestücken auch einige ganz leichte poetische zugefögte, deren Auswendiglernen den Anfängern viele Freude zu machen pflegt.

No. 2 ist ein sehr nützliches Werk, dessen Gebrauch den Lehrern der französischen Sprache dringend empfohlen zu werden verdient, indem es zur Beförderung einer gründlichen Kenntniss derselben wesentlich beytragen dürfte. Was man darin zu suchen habe, darüber wollen wir den Vf. (auszugsweise) sich selbst aussprechen lassen. *Analysen*, sagt er, *c'est décomposer. Pour analyser une proposition il faut donc la décomposer en ses différentes parties, c'est-à-dire reconnaître de quelle espèce sont les mots qui la composent et quels sont les rapports que ces mots ont entr'eux: delà l'analyse grammaticale et l'analyse syntaxique. Outre les rapports des mots entr'eux il y a entre les diverses proportions, qui composent une phrase, des rapports de dépendance qu'il s'agit aussi de reconnaître: delà l'analyse logique. L'analyse grammaticale considère les mots en eux-mêmes. Il y a quatre choses à considérer dans la nature grammaticale des mots: le genre, l'espèce, les modifications et les accidens. L'analyse syntaxique considère les mots relativement à leur fonction. La fonction du substantif est d'être sujet, complément apposé, complément vocatif, complément attribut, régime du verbe ou régime d'une préposition. L'analyse logique considère les propositions relativement aux rapports qu'elles ont entr'elles dans la phrase.* Auf diesen Grundzügen baut Hr. H. weiter fort; Rec. hält es aber für angemessen, um die Sache noch mehr zu veranschaulichen, einige Beispiele der Behandlungsweise folgen zu lassen: 1) Beispiel der grammatischen Analyse S. 77 (*VIII. De l'Adverbe*) findet sich der Satz: „*On ne donne rien plus libéralement que ses conseils.*“ Dieser Satz wird analysirt, wie folgt: *On subst. com. masc. sing. — Ne adverbe. — Donne 3 pers. sing. indicatif présent du verbe actif donner. Tens princ. je donne, je donnai, je donnerai (donnant, donné). — Rien subst. com. masc. sing. fait au plur. riens. — Plus libéralement adverbe au comparatif. —*

Ses adj. poss. masc. plur. fait au sing. son et au sing. fém. sa. — *Conseils* subst. com. masc. plur. fait au sing. conseil. — 2) Beyspiel der syntaktischen Analyse. S. 98 (§. 1. *Verbes actifs*) lesen wir: „N'entreprends riens dont tu n'aies bien examiné toutes les conséquences.“ — Dazu gehört folgende Erklärung: *Toi* (sous-ent.) suj. du v. *entreprends*. — *Ne* adv., modif. *entreprends*. — *Entreprends* 2 pers. sing. futur impér. du v. act. *entreprendre* modif. *toi*. — *Rien* subst. com. masc. sing. rég. du v. *entreprends*. — *Dont* (duquel rien) adj. conj. ellipt. masc. sing. rég. de *de*, marquant le rapport entre conséquence et lequel rien. — *Tu* pron. de la 2 pers. masc. sing. suj. du v. *aies examiné*. — *Bien* adv. modif. *aies examiné*. — *Ne* adv. modif. *aies examiné*. — *Aies examiné* 2 pers. sing. fut. passé subj. du v. act. *examiner* modif. *tu*. — *Toutes* adj. qualif. fém. plur., qualif. conséquences. — *Les* art. simp. fém. plur. détermin. conséquences. — *Conséquences* subst. com. fém. plur. rég. du v. *aies examiné*. 3) Beyspiel der logischen Analyse. S. 132 (§. 2. *Proposition elliptique*) wird der Satz: „*Les envieux et les méchants ne sont pas heureux*“ so erläutert: 2 prop. comp. et ellipt.: *l'une princip. abs.: les hommes envieux ne sont pas heureux; l'autre princip. relat.: et les hommes méchants ne sont pas heureux*. — *Les hommes envieux* s. comp. — *ne sont pas* v. comp. — *heureux* att. du s. — *Les hommes méchants* s. comp. — *ne sont pas* v. comp. — *heureux* att. du s. — Die aufgeführten Sätze sind durchaus richtig erläutert, und außerdem noch eine Menge von unerläuterten Beyspielen beygefügt, damit der Schüler sich gehörig daran üben kann. Dieser erste Haupttheil des Buches geht von S. 1 bis 144; der zweyte (S. 145—286) enthält ein *Dictionnaire des principales difficultés de la langue française*, vortrefflich zum Nachschlagen und Studium geeignet. Einzelne Artikel wünschten wir etwas vollständiger behandelt, z. B. S. 148 die Stellung der *Adjectifs* vor oder nach dem *Substantif*, den Artikel *Barbarisme* S. 158 u. a.

No. 3. Rec. hat sich schon oft dagegen ausgesprochen, daß in einer französischen Grammatik, nach der alten Manier, Alles vereinigt werde: Sprachlehre, Lese-, Uebersetzungs-Buch, Lexikon. Denkende Grammatiker stimmen ihm darin bey, und haben nach und nach angefangen, besondere Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische ans Licht treten zu lassen. Den besseren der Art schließt sich das vorliegende Buch an, dessen Vf. mit löblicher Umsicht denjenigen Abschnitten besonderen Fleiß gewidmet hat, welche vor anderen von den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache abweichen, oder sonst bedeutende Schwierigkeiten darbieten, wie die unregelmäßigen Zeitwörter. Das Buch zerfällt in drey Theile. Der erste Abschnitt enthält nämlich 89 §§., in welchen Uebungsaufgaben über bestimmte Regeln der Grammatik, welche an der Spitze des §. kurz und bündig aufgeführt sind, gegeben werden;

der zweyte bringt 60 §§. vermischte Aufgaben, in welchen nicht auf besondere Regeln hingewiesen ist, und der dritte ist ein *Abrégé de la versification française*. Die Auswahl der Sätze, die Phrasologie und Darstellung ist im Ganzen gut zu nennen, und das Buch deshalb empfehlenswerth.

In Rücksicht auf die äußere Ausstattung verdient No. 2 den Vorzug.

D. H. E. S.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

- 1) DARMSTADT, in der Heyer'schen Hofbuchhandl.: *Methodische deutsche Sprachlehre für Volksschulen*, zunächst als Leitfaden für den Lehrer, von J. P. Thielmann. 1835. XII u. 144 S. 8. (12 gr.)
- 2) CARLSRUHE, b. Groos: *Deutsche Formen- und Satz-Lehre* für die oberen Classen gehobener Volksschulen, für höhere Bürgerschulen, für die unteren Classen der Gelehrtenschulen und für Schulfeminare. Herausgegeben von W. Stern, Prof. und Lehrer am evangel. Schulfeminar zu Carlsruhe. 1834. XIV u. 250 S. 8. (16 gr.)
- 3) BRESLAU, b. Pelz: *Leitfaden zum Unterrichte in der Rechtschreibung*, entworfen von C. G. Röhricht. 1832. IV u. 80 S. 8. (6 gr.)

Der anspruchslose Vf. von No. 1 ist, diesem Werkchen nach zu urtheilen, ein tüchtiger und denkender Schulmann, welchem es nicht bloß darum galt, aus zwey oder mehreren vorhandenen Grammatiken der deutschen Sprache eine dritte zusammenzusetzen, sondern der, mit treuer Benutzung der bisherigen Leistungen der besseren Sprachforscher und zugleich mit sorgfältiger Berücksichtigung seiner eigenen Erfahrungen, wackeren Lehrern einen Leitfaden für fruchtbaren Elementarunterricht in der Muttersprache liefern wollte. Der Vf. versichert, Vorr. S. VI, nur denkende Lehrer, die, bey ihrem guten Willen und bey ihrer Kraft, doch an Erfahrung arm sind, bey dem Entwurfe dieses Buches im Auge gehabt zu haben; und er hat wohl gethan, denjenigen keine Aufmerksamkeit zu widmen, welchen der Sinn abgeht, die Andeutungen des Lehrbuches selbst weiter zu verfolgen, denn wer für solche schreiben will, darf den Weg des Schlendrians nicht verlassen, wenn es ihm darum zu thun ist, Beyfall zu ernten. Hr. Th. war aber keinesweges gesonnen, die Zahl derjenigen Hilfsbüchlein zu vermehren, welche für das Bedürfnis dieser, glücklicher Weise jetzt von Tage zu Tage abnehmenden Classe von Elementarlehrern berechnet sind, sondern er hat in den vorliegenden Bogen ein recht verdienstliches Schriftchen geliefert, welches den tüchtigen Schullehrer nicht unbefriedigt lassen, und zur Beförderung einer segensreichen Behandlung der Muttersprache in den Volksschulen gewiß beytragen wird. Nach einer kurzen Einleitung über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Sprachunterrichts in Volksschulen, und über Anfang und Ziel desselben,

folgt der eigentliche Leitfaden, welcher in vier Theile zerfällt: 1) Elementarlehre; 2) Wortlehre; 3) Satzlehre; 4) Aufsatzelehre. Der erste Theil (S. 3—20) handelt in 3 Abschnitten von Lautiren, von Denk- und Sprech-Uebungen und von den Lauten und Sylben; der zweyte Theil (S. 21—78) in 2 Abschnitten von der Wortbildung und von den Wortarten; der dritte Theil (S. 79—99) vom einfachen Satze und vom Satzgefüge in 2 Abschnitten, und in einem Anhang von dem Leseunterrichte; der vierte Theil (S. 100—143) von den Aufsätzen im Allgemeinen und im Besonderen. In einem Anhang werden noch sämtliche Titulaturen mitgetheilt. Mit Vergnügen ertheilt Rec. dem angezeigten Buche das Zeugniß, daß es 1) alle, nach billigen Anforderungen in den Kreis des Elementarunterrichtes in der Muttersprache gehörigen Gegenstände, und zwar 2) in logischer, bey ähnlichen Schriften nur zu oft fehlender Anordnung, und 3) in einem faßlichen Vortrage enthält, welchen sich die Lehrer bey ihrem Unterrichte zum Muster nehmen mögen. Wir wünschen dem nützlichen Schriftchen die Verbreitung, welche es in der That verdient.

Der Vf. von No. 2 hat sich schon durch einige Schriften zur Beförderung eines zweckmäßigen Unterrichtes in der deutschen Sprache vortheilhaft bekannt gemacht, und er liefert hier aufs Neue ein recht brauchbares, sich an jene früheren Schriften anschließendes Lehrbuch der deutschen Formen- und Satz-Lehre. So leicht dem Unerfahrenen eine solche Arbeit scheinen mag: so schwierig ist sie, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden soll. Vier *Methoden* waren bisher an der Tagesordnung. Während nämlich der Eine die Betrachtung der deutschen Formverhältnisse an die Grammatik einer fremden Sprache, namentlich der in dieser Hinsicht besonders ausgebildeten lateinischen, angeschlossen, wollte der Andere nicht auf fremdem Boden stehen bleiben, sondern seine Schüler vor Erlernung einer anderen Sprache zuerst in dem Gebiete seiner Muttersprache heimisch werden lassen, so daß sich die Formverhältnisse der fremden Sprache nur vergleichungsweise an die Kenntniß der Formen in der Muttersprache angeschlossen. Dem Dritten schien das bloße Einüben der Absonderungsformen mit Recht zu trocken, aber statt es durch damit verbundene Sprech- und Denk-Uebungen frucht- und genießbarer zu machen, warf er es ganz bey Seite, und nahm lediglich praktische Uebungen vor, bey deren Verbesserung er hinlängliche Gelegenheit zu erhalten hoffte, die Schüler mit dem richtigen Gebrauche der Wortformen bekannt zu machen. Auch diese Methode war durchaus nicht ohne Schwächen, wodurch sich denn wieder andere, und zwar bedeutende, Sprachforscher veranlaßt sahen, den Weg des Zergliederns einzuschlagen, mithin vom Satze auszugehen, und den Schüler in der Unterscheidung der einzelnen Theile des Satzes und in der Kenntniß der vorkommenden veränderlichen Wortformen zu unterweisen. Hr. S. ist aber auch mit dieser, allerdings nicht überall anwendbaren, in den geeigneten Fällen

aber, nach des Rec. Ermessen, vortrefflichen Methode nicht ganz einverstanden, und er bemerkt (Vorr. S. VI), mit Rücksicht auf Elementarschulen, nicht mit Unrecht, daß schwache und mittelmäßige Schüler, deren Zahl doch immer die größere sey, leicht dadurch verwirrt würden, und sich in ihnen kein festes und sicheres Erkennen und Unterscheiden bilden könne. Er schlägt daher im vorliegenden Buche den Weg ein, daß er anfänglich nur einen Bestandtheil der Wortformen um den anderen zum Erkennen vorführt, und dabey die nothwendigen Uebungen so lange betreibt, bis der Schüler Gewandtheit in der Auffassung der einzelnen Formverhältnisse erhält. Den Schüler sucht Hr. S. bey diesen Uebungen immer in die größtmögliche Selbstthätigkeit zu versetzen. Neu ist diese Methode an und für sich nicht, sondern bisher schon von vielen denkenden Lehrern befolgt worden, aber Dank verdient der Vf., daß er sein Buch, welches eine wahre Fundgrube der passendsten Beyspiele und Uebungen ist, dem Publicum übergeben, und auch solchen Lehrern, welche eigenes Nachdenken noch nicht auf die hier betretene Strafe führte, Gelegenheit gegeben hat, dieselbe kennen zu lernen. Die Entwicklung und Uebung der Satzverhältnisse ist ebenfalls auf eine eigenthümliche Weise von Hn. St. versucht worden. Er läßt den Schüler immer so viele Formen der einzelnen Satzarten erklären, als zusammen gehören, und läßt sie hierauf anhalten, auf beschränkte Weise sich in dem Nachbilden dieser verschiedenen Formen zu üben, wobey ihnen die Wahl des Inhaltes so weit frey gegeben wird, als sich die Nachbildungen auf einen und denselben Gegenstand beziehen. Das Buch zerfällt, wie schon der Titel erwarten läßt, in zwey Theile: 1) Formenlehre; 2) Satzlehre. Jene (S. 3 bis 144) behandelt die Declination des Nomens und die Conjugation des Verbums; diese (S. 147—250) den einfachen Satz und die Satzverbindung. Druck und Papier sind gut.

No. 3 kann in der Hand eines verständigen Lehrers gute Dienste thun; für den minder erfahrenen ist es nicht immer deutlich genug abgefaßt. Die hauptsächlichsten, aus jedem ähnlichen Leitfaden bekannten Regeln finden sich auch hier ziemlich vollständig, und mit einer hinreichenden Menge von Beyspielen versehen, wieder abgedruckt. Die Anordnung dürfte hie und da logischer, und nicht selten könnten mehrere Regeln zum Vortheile des Unterrichtes in eine einzige zusammengezogen seyn, wie z. B. die Regeln von der Rechtschreibung abgeleiteter Wörter u. s. w.

D. H. E. S.

NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

AUGSBURG, in der Kollmann'schen Buchhandlung: *Neugriechische Gespräche* (,) mit einem Anhang von neugriechischen Volksliedern und der *ΙΣΤΟΡΙΑ ΤΟΥ ΙΟΥΣΗΘ*, aus dem alten Testamente, in Prosa. Ein Hülfsbuch für alle Dieje-

nigen, welche ohne Lehrer die neugriechische Sprache sprechen lernen, besonders aber für Solche, die nach Griechenland gehen wollen. Von Dr. *Max Fuchs*, königl. Oberlehrer bey St. Stephan (in Augsburg). Mit 1 Steintafel, das alt- und neugriechische doppelte Alphabet in Schreibschrift enthaltend. 1835. IV u. 152 S. 8.

Nach der Vorrede des Vfs. soll zunächst dieses Buch allen Denen Nutzen gewähren, die einmal nach Griechenland zu gehen gedenken. Aber auch unterhalten soll es, daher die Zugaben, nämlich die Volkslieder und die *Ἱστορία τοῦ Ἰωσήφ*. Wir gestehen, daß das Buch im Ganzen recht nützlich ist; warum aber der Vf. gerade die *Ἱστορία τοῦ Ἰωσήφ* wählte, sehen wir nicht ein, denn besser wäre es gewifs gewesen, wenn derselbe ein Original gegeben hätte; die Neugriechen sind ja an solchen nicht arm. Der Vf. sagt auch, daß er *Schima's* und *Poffart's* Grammatik benutzt habe. Aus der letzten ist ein großer Theil der Gespräche und das Lied: „Auf den Tod des Markos Botfari“, entnommen. S. 2 sagt der Vf., β wird wie v gesprochen, und doch schreibt er S. 1 *ewbulos*. Die Aussprache des δ ist zu unbestimmt angegeben, eben so die des θ; Letztes versteht der Kenner des Englischen, aber nicht der Anfänger; π nach μ giebt b, d. h. aber namentlich in fremden Wörtern. Die unter den Gesprächen befindlichen Anmerkungen sind recht zweckmäfsig, wir erlauben uns jedoch, Einiges hinzuzufügen. S. 5 konnte bemerkt werden, daß man in einigen Gegenden, z. B. Kreta, statt *ἀθρόντης* auch *ἀφρόντης* sagt. Der Vf. drückt sich hier zu unbestimmt aus. S. 7 steht statt *κρεβάτι*, *κρεβά τι*. S. 9 sagt Hr. F. Anmerk. 3 bey *ἄξέρω*, die Griechen sprechen aber nur *ξέρω*. Dies ist bloß in einigen Gegenden und beym Pöbel der Fall. S. 10 statt *ἀφένω* kommt auch in der Vulgärsprache *ἀρήνω* vor. S. 10 konnte bemerkt werden, daß *ἠμπορῶ* statt *ἐμπορῶ* vulgär ist. Dieses ist auch in *Poffart's* Grammatik zu verbessern. S. 11 *καλαμάρι* kommt wohl nicht von *κάλamos* (obwohl man es davon ableiten könnte), sondern vom Slavischen *kala-*

mar. Dieses ist nicht aus dem Griechischen ins Slavische gekommen, denn der Kenner des Slavischen weiß, daß das Slavische sehr rein ist. Darum hat auch *Fallmerayer* so viel Widerspruch gefunden; *δοῦχον* ist slaw. böhm. *rucho*. Warum hat Hr. F. bey manchen Wörtern nicht das Griechische hinzugefügt, z. B. S. 80? Bey *τρέχω* S. 85 konnte bemerkt werden, daß auch alte Formen dieses *Verbi* noch vorkommen, z. B. *δράμετε*, vgl. *Mavradi* *ὄνειρον* S. 72. *πασάς* S. 88 wird *paschas* ausgesprochen, weil es vom türkischen *پاشا* herkommt. S. 89 konnte noch bemerkt werden, daß *Oglu* im Türkischen (*اغلو*) *Sohn* bedeutet; *σπαθί*, ital. *spada*; *τουφεκίον* richtiger, nicht *τυφεκίον*, denn im Türkischen heist es *توفتى* *tufenk*; *ἄνοιξις* S. 94 erinnert an den *Aprilis* der Römer; *λέξ* st. *λέξεις* kommt namentlich auf Inseln vor. *ἐρθ*, λ wechselt oft mit ρ; S. 95 *ἦτανε* ist Vulgärsform. Man sagt nicht *Gillet*, sondern *Gilet*. *Ἀγάδαις* S. 98 kommt ebenfalls vom türkischen *اغدا*. *Σκλάβος*, *Slave*, kommt nicht von *Slave*, s. *Schaffarik* über die Abkunft der Slaven; *βρέ* kommt vom türkischen *بر* (S. 99); *αὐγόν*, *Ey*, zu vergleichen das englische *egg*. S. 101 steht: „*βιλαέτι*, der *District*, der *Markt* (?). Woher es zu leiten, weiß ich nicht.“ Dies hätte Hr. F. aus *Poffart's* Grammatik S. 309 lernen können; es kommt vom türkischen *ولایتی* *wilajeti*, und bedeutet: *District*, *Bezirk*. Die Sylbe *ιτος* in *Κυρίτιτος* ist slavisch (S. 104). „*Ομπρος* = *ἐμπρος*, nicht *ἐμπροσθην* (*θεν*), welches wohl ein Druckfehler ist; *ἀσκέρι*, *Heer*, S. 109, ist türk. *عسكر*; *προβοδῶ* ist das slavische *provoditi*. — Bey *καίμηνη* konnte das franzöf. *pauvre* und das ital. *povero* (vgl. *Silvio Pellico le mie prigioni cap. I*) verglichen werden. *Χουμλίτσα* ist auch slavische Endung; *Ἀράβης* für das gewöhnliche *Ἀράβης*, S. 112. *Καμπάνα* kommt wohl aus dem Italiänischen.

Der Druck des Buches könnte besser und correcter seyn.

P. P.

KURZE ANZEIGEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Hamburg*, b. Hoffmann und Campe: *Janus*, oder *Erinnerungen einer Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien* von E. Norder. 1ster Theil. 1836. XX u. 316 S. 8.

Diese Reisebeschreibung gehört nicht zu den ganz flachen. Der Verfasser zeigt eine, den gebildeten Leser ansprechende, schätzenswerthe, allgemeine und besonders ästhetische Bildung. Daher denn auch hauptsächlich die Kunst, Architektur und Malerey berücksichtigt wird. — Ueber diese Künste giebt der Vf. mitunter recht geistreiche Urtheile ab. — Leider verweilt er nicht lange genug in den wichtigeren deutschen Städten, um tiefere und gründlichere Beobachtungen über Menschen,

Sitten, Verfassung u. s. w. anzustellen. Er sieht Alles zu sehr im Fluge. Indessen theilt er oft schätzenswerthe Notizen über die Geschichte, die architektonischen Verhältnisse und Mafse berühmter Gebäude mit, und sein Buch kann daher allenfalls auf einer Reise mit Nutzen als Führer gebraucht werden. Lebendige Naturschilderungen oder Scenen aus dem Volksleben hat Rec. nicht gefunden. Vielleicht dürfte der Vf. darauf noch mehr sein Augenmerk künftig bey etwanigen Fortsetzungen zu richten haben, um das nur zu leicht ermüdende Einerley der Beschreibungen von Kunstgegenständen angenehm zu unterbrechen.

A. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Die Politik, auf den Grund und das Mafs der gegebenen Zustände zurückgeführt.* Von F. C. Dahlmann, Hofrath und Professor an der Universität Göttingen. *Erster Band. Staatsverfassung. Volksbildung.* 1835. VI u. 328 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Grundlagen der socialen Verhältnisse giebt das Leben; nur aus ihm entwickelt sich naturgemäfs alles Hauptfächliche. Wo in diesen Dingen etwas durch den alleinigen, von der Natur des Lebens absehenden, oder dies nur oberflächlich, oder aus einem erträumten Gesichtspuncte auffassenden Willen des Menschen eingerichtet wird, da ist nirgends Halt und Bestand, und das Werk des Menschen geht, nachdem es so viel Leiden als möglich verursacht, schmachtvoll zu Grunde. Nur das, was, von wie wichtigem Einflusse es zufällig auf vorübergehende Zustände seyn mag, gleichwohl auferwesentlich ist, mag von dem Menschen eingerichtet werden, und es wird wohl eingerichtet seyn, wenn es zu den durch das Leben gebildeten Grundlagen paßt, aus ihnen entwickelt ist. Diese Grundlagen erkennen, ihr Gesetz vor das Bewußtseyn rufen, sie von den Zusätzen und Entstellungen, die menschliche Thorheit hinzugebracht hat, reinigen, eine ihnen entsprechende Vollendung des Aufbaues fördern, und sie dahin übertragen, wo die Verhältnisse sie fodern, und früher oder später auf weniger mildem Wege herbeyführen würden: das ist die Aufgabe des Gesetzgebers und der Gesetzgebungskunst, und nur das vermögen sie. Nicht oft genug kann in dem Zeitalter politischer Theorien die für den menschlichen Geist beschämende Wahrheit ausgesprochen werden: daß die grössten und besten Ideen, welche das Fundament unseres Lebens bilden, nicht von Menschen erfunden, sondern geworden, der Natur abgelauscht, durch den Zug der Verhältnisse allmählig herbeygeführt, in die Institute hineingetragen worden sind. Von den Politikern ist wenig zu lernen, die eben dadurch, daß sie aus einer Urgesetzgebung der Vernunft ewige Richtschnuren für die menschlichen Zustände ableiten wollen, den besten Beweis geben, daß sie das Wesen des socialen Lebens nicht ergründet haben. Dagegen erweckt es eine günstige Präsumtion für den Schriftsteller, wenn die Richtung, aus der er das Staatsleben behandelt, eine wesentlich analytische ist, und

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

sein Bestreben zunächst auf Erkennung und Darstellung der Natur der Verhältnisse und der Beziehung, in welcher die Einrichtungen zu ihr stehen, geht. Nicht gerade eine Anatomie, aber eine Physiologie des Staates ist die Grundlage aller wahren Staatsweisheit. Es ist erfreulich, daß wenigstens in den gediegeneren Werken diese Richtung mehr und mehr sich durchdrängt, und die Staatswissenschaften die Binde abwerfen, die ihnen eine kurzsichtige und beschränkte Philosophie um die Augen gelegt hatte.

Der Vf. des vorliegenden Werkes war schon als gründlicher Geschichtsforscher veranlaßt, sein Augenmerk auf die Institute und ihren Zusammenhang mit der Zeit zu wenden. Dem viel erprobten, denkenden, des Lebens kundigen Manne entging das wahre Verhältniß zwischen Form und Leben nicht. Dem Kenner und Freunde englischer Verfassung schwebte der glänzende Beleg jener Wahrheiten in einem Staatsgebäude vor, das eben so sicher auf dem unerschütterlichen Boden der Geschichte ruht, wie es der höchsten rationalen Vervollkommnung fähig ist. Er trägt nur wenig wesentlich Neues vor, aber es gebührt ihm das Verdienst, sich von vielen Blendwerken losgemacht zu haben, die immer noch in den Vorderstätten von Systemen ihre Rolle spielten, deren Urheber in den Folgerungen schon einer weit gesünderen Ansicht huldigten; die wahre Richtung durch das ganze System hindurch festgehalten und in einem Systeme vereinigt zu haben, was seither nur gelegentlich von Einzelnen in fragmentarischen Sätzen geäußert wurde. Dann, daß er keineswegs zum Extreme übergeht, und von der Stabilitätspartei, welche alle Perfectibilität des Staates leugnet, eben so weit entfernt ist, wie die englische Verfassung von der chinesischen.

Die Einleitung behandelt zuerst die Frage: wie der Staat zu der Menschheit stehe. Dem Staate geht kein Naturstand voran; er ist eine ursprüngliche Ordnung; er ist uranfänglich; der factische Naturstand ungebildeter Völker ist nur ein Minus der Staatsthätigkeit; die Einrichtung des rechtlichen Zustandes ist Sache des Staates, aber nicht letzter Zweck des Staates; alle Behandlung von Staatsfachen im Leben und in der Lehre drängt zur Historie hin, und durch sie auf eine Gegenwart, unsere Gegenwart, unseren Welttheil, unser Volk. Von wie viel Irrthümern reissen sich diese kühnen Sätze nicht los!

Die Politik zerfällt in die des Staates und in die der Staatenwelt. Erste in die der Staatsverfassung.

sung und die der Staatsverwaltung. In diesem Theile haben wir zunächst Verfassungspolitik, die im ersten Abschnitte behandelt wird. Hier bespricht der Vf. zuvörderst die Eintheilung der Verfassungen nach der Zahl der regierenden Personen. Er zeigt die Grenzen, welche die Natur der Demokratie gesetzt hat. Die Monarchie hat (S. 15) vielen alten Glauben für sich, viele Urtheile der Menschen gegen sich, bis zur Unumschränktheit durchgeführt, erscheint sie unnatürlich. Die Aristokratie, als deren mildeste Form der Vf. die Theokratie erkennt, ist voll Täuschung und Mißtrauen. Eine Vermischung scheint das Zutraglichste. Dabey steht fest, daß, sobald die monarchische Gewalt mit aufgenommen ist, diese auch in der ersten Linie der Macht zu stehen kommt, da sie sich nach keiner Seite hin dienend verhalten kann. Ueber die Mischung muß die Geschichte die Lehrerin der Politik seyn. Der Vf. erörtert nun die Staatsverfassungen der Alten unseres Welttheiles, die von Sparta, Athen und Rom. Ueberall klare Erkenntnis und richtige Würdigung. Sehr begründet scheint die S. 29 gemachte Bemerkung, daß die Verfassung Athens sich Dauer versprechen mochte, wenn sie an die Stelle der Archonten wieder ein Erbkönigthum hätte setzen können. Das war auch die Meinung des *Wieland'schen* Aristipp. Wo der Vf. ferner den Gegensatz der neueren Staatsverfassungen unseres Welttheiles hervorhebt (S. 57 ff.), da hat er wohl auch manches wichtige Moment berührt; doch scheint er uns den Hauptpunct zu sehr zu vernachlässigen, der in den germanischen Begriffen der persönlichen Freyheit beruht. Den großen Einfluß des Christenthums dagegen stellt er allerdings hervor. Mit einer dankenswerthen, aber bey dem Umfange des Werkes etwas unverhältnißmäßigen Ausführlichkeit wird die englische Verfassung geschildert. Für die Regierungsform findet er den Erfahrungssatz: sie müsse bey großen Staaten, um Dauer zu haben, nicht aus gleichartigen, sondern aus verschiedenartigen, so wenig als möglich aus künstlich gebildeten, so viel als möglich aus real vorhandenen Bestandtheilen gebildet seyn.

Der Vf. stellt nun (S. 82 ff.) das Königthum dar. Die Vorzüge der Erbllichkeit werden ins rechte Licht gestellt. Doch liesse sich hier noch Einiges hinzufügen. Die Frage über die Verantwortlichkeit der Minister hat auch unser Vf. nicht außer allem Zweifel gestellt. Doch bemerkt er sehr richtig (S. 107): die wirksamste Verantwortlichkeit werde geräuschlos täglich gehandhabt von einem auf sein Gemeinwesen aufmerkamen Volke. Eben so verdient die Erinnerung alle Beherzigung (S. 108), daß man nicht übersehen dürfe, wie die Erbmonarchie gerade im Verhältnisse dieses Fürstenhauses zu diesem Volke ihre natürliche Wurzel habe, keineswegs aber sich willkürlich sofort auf eingetaufchte Seelen und geraubte Kronen übertrage.

Darauf behandelt der Vf. die Reichsstände, und unterscheidet im Principe die landständische und die

repräsentative Verfassung. Er meint damit den Unterschied zwischen der neueren Volksvertretung und zwischen dem älteren Ständewesen. Sobald das Letzte aufgegeben, so findet er in der Frage: ständisch oder repräsentativ? wenig praktischen Werth mehr. Nun stimmen wir darin allerdings mit ihm überein, daß wir den Unterschied im Principe der Volksvertretung nicht aus ihrer Zusammensetzung ableiten mögen. Wo das öffentliche Leben seine rechte Kraft hat, da hat jedes Wahlgesetz dieselbe Folge. Aber wir wundern uns, daß der Vf. den großen, charakteristischen Unterschied nicht erkannt zu haben scheint, der zwischen der parlamentarischen Herrschaft und dem Königthume mit Landständen besteht, und seinen Grund in der verschiedenen Berechtigung der Volksvertretung hat. Sind nicht die Verfassungen sehr verschieden, wo bey der Einen die letzte positive Entscheidung dem Wesen nach von der Volksvertretung abhängt, bey der Anderen dagegen die Letzte nur eine negative, vertheidigende, tribunitische Gewalt hat, nur verhindern, aber nicht zwingen kann? Dieser Unterschied war bemerklich zu machen, und zugleich nachzuweisen, auf welchen Verhältnissen des Lebens beide beruhen, warum in England Jene, in Deutschland Diese vorherrscht, und in wiefern Frankreich zwischen beiden zu schwanken scheint. — Der Vf. vertheidigt geschickt das Zweykammersystem, und prüft die verschiedenen Modificationen, unter denen es sich darstellt. Für das Wahlgesetz will er mäßige Beschränkung des activen Wahlrechts, directe Wahlen und gänzliche Freyheit der Wahlfähigkeit. Dann sey kein Grund mehr, eine besondere Repräsentation der Intelligenz zu verlangen. Dem kann Rec. nur beystimmen. Auch die so wichtige Geschäftsordnung wird besprochen, und mit Recht entscheidet sich der Vf. für die französisch-badnische Einrichtung der Ausschüsse. Bey Bezeichnung der ständischen Rechte scheint der Vf. einigermaßen zwischen den zwey Hauptsystemen zu schwanken. Darum liesse sich dem harten Urtheile (S. 150): nur eine völlige Unkunde habe die Minister aus den ständischen Versammlungen ausschließen, oder sie nur als Commissarien zulassen können, wohl entgegensetzen, daß die Minister nur in solchen Staaten nothwendige Mitglieder des Parlaments sind, wo der wahre Sitz der Regierung in dem Letzten ist. Ein englischer Premierminister ist zuerst Parlamentsführer, und erst dann Minister. Ein deutscher Minister würde zuerst Minister, und erst dann Volksvertreter seyn, und die erste Eigenschaft dürfte der letzten nicht immer Raum lassen. Das entgegengesetzte System freylich, wo man den ständischen Sitzungssaal den Ministern, selbst als Commissarien, verschließt, verdient allen Tadel des Vfs. Auch darin stimmen wir demselben bey, daß jährliche Ständeversammlungen wünschenswerth seyen. Provincialstände empfiehlt er, ohne uns ihren Wirkungskreis recht deutlich machen zu können. Wir halten sie in nicht zu großen Staaten für überflüssig, sie müßten denn auf den Fuß der niederländischen

gesetzt seyn. — Freymüthig verbreitet sich der Vf. über das Recht des Widerstandes, und wohl muß man ihm beypflichten, wenn er (S. 175) sagt: politische Erfahrung rathe, gewisse Wege des erlaubten Widerstandes freywillig zu eröffnen, damit die zerstörenden durch Warnung bey Zeiten um so sicherer verschlossen bleiben. Verfassungsmäßig aufgestellt werden dürfe das Recht des gewaltfamen Widerstandes nie. In der That, hier ist das Reich des Factums. Sehr schön, was der Vf. (S. 180) über den revolutionären Sinn sagt, der auf Revolutionen wie auf öffentliche Luftbarkeiten Rechnung mache. — Den Schluss des Abschnittes von der Verfassung macht ein Kapitel über die Systematik der Staatswissenschaft. Diese Stelle dürfte nun freylich nicht recht systematisch seyn. In dem Kapitel selbst wird manches geistvolle Wort über Pythagoras, Plato, Aristoteles, Machiavell, Bodin, Hobbes, Locke, Montesquieu, Hume, Rousseau u. A. gesprochen.

Der zweyte Abschnitt behandelt die Staatsverwaltung. Seine erste Abtheilung giebt eine Einleitung in den Organismus der Staatsverwaltung. Hier wird von den Gemeinden und von den Staatsbeamten gehandelt. In erster Hinsicht giebt der Vf. wenig mehr, als den Inhalt der neuesten Gemeindeordnungen. Dieser Gegenstand bedarf wohl einer tieferen Begründung. Gegen die Staatsdiener verfährt der Vf. ziemlich hart. Wir können es weder Recht noch Weisheit finden, eine Entlassung der Staatsdiener ohne Entschädigung auf anderem Wege zu verstaten, als nach Urtheil und Recht. Wenn auch dann und wann ein Unwürdiger eine Pension erhält, so schadet das weniger, als wenn der ganze Stand seine Sicherheit und Unabhängigkeit verliert. Wir gestehen, wir hätten diese französische-ministerielle Ansicht von dem Vf. gerade am Wenigsten erwartet. — Die zweyte Abtheilung betrifft nun die einzelnen Gebiete der Staatsverwaltung, an deren Spitze der Vf. die Volksbildung setzt. Hier ist derselbe auf seinem Felde, das er mit philosophischer Tiefe behandelt. Könnten wir auch sagen, daß den Universitätsfragen ein verhältnißmäßig zu großer Raum gewidmet sey, so sind sie doch so einsichtig und kräftig behandelt, daß wir die Ausdehnung nicht bedauern. Die Fortbildung der Staatsbürger sucht der Vf. freylich nur in der Pressfreyheit, während hier wohl noch ganz andere Einflüsse und Anstalten wichtig waren. Auch die mildeste Censur scheint ihm ein Uebel. Gleichwohl rathet er den deutschen Staaten, auf dem breit getretenen Wege der Censur fortzugehen. Ein Pressgesetz, welches den Ansprüchen der Theorie entspräche, würde europäischen Widerspruch finden. Ein Pressgesetz, wie man es haben könne, schmeichelt mit einer Freyheit, die es doch nicht gewähre. Leider mag das Alles sehr wahr seyn. Und doch ist es eben so wahr, was der Vf. S. 308 sagt: „Vor Allem aber bedeutet der freye Gedankenverkehr der Deutschen Viel. So abgezogen sinnt, und so beruhigt sich Keiner, wenn er sich das Herz leicht gesprochen

hat, wie der Deutsche. Er ist langsam zur That; ein volles Jahrhundert liegt zwischen Hufs und Luther; aber wie beharrlich ist er auch, den Grundgedanken auszuarbeiten, der, lange getragen, endlich ihm aus der Seele in die Außenwelt getreten ist! Nicht der Deutsche ist zum Staate, der Staat ist zu dem Deutschen gekommen, hat durch eine schwere Leidenszeit Genugthuung von ihm genommen für lange Vernachlässigung. Diese Richtung geht nicht wieder unter. Sie kann und muß beschränkt werden, damit sie Bildung gewinne, nicht naturalistisch wuchere; sie unterdrücken wollen, heißt sie verdichten, daß sie gewaltfam herein ausbreche. Je stärker die öffentliche Meinung für gewöhnlich zurückgedrängt wird, um so gewaltfamer macht sie sich in den Kammern Luft. Politische Leidenschaft wird rufen: „So hebe man die Kammern auf!“ Wer aber die Weltlage würdigt, und die Lage seines Vaterlandes in ihr, örtlich und geistig, wird sich nicht scheuen, es auszusprechen: Die Sicherheit und Wohlfahrt der deutschen Staaten mittleren und unteren Ranges beruht darauf, daß sie ihren Unterthanen in der freyen Entwicklung der Kräfte, welche den Einzelnen vergönnt wird, einen Ersatz für die selbstständige Bedeutung und seine Bewegung nach Außen geben, welche diesen Staaten verlagert ist!“ Sie sollten es! Aber ob sie es können? Allerdings muß der großartige Charakter des inneren Staatslebens auch die Bedeutung gegen Außen erhöhen. Aber das Erste scheint ohne das Letzte nicht vollständig zu erlangen. Auch hier ist Wechselwirkung. Das Gefühl der völligen politischen Unabhängigkeit von Außen ist für jedes Volk ein erhebendes: früher konnten es auch kleine Staaten erwecken, weil früher die Großstaaten nicht selten verhindert waren, ihre vollen Kräfte zu gebrauchen. — Betrachtungen über Religion und Kirche im Staate (S. 310 ff.) machen den Beschluss dieses Bandes. Ob es wahr ist, daß Sokrates (S. 311) die Jugend wirklich den vaterländischen Göttern ab- und der *einen* Gottheit zugewendet habe, mag die Geschichte der Philosophie zu entscheiden suchen. So weit wir den Sokrates kennen, bediente er sich nicht bloß „des Materials der vaterländischen Götterverehrung für seine Darstellungen“, sondern glaubte auch daran. Ueber die Frage: Kann und soll der Staat allgemeine Toleranz in Religionsfachen üben? sagt der Vf. (S. 315): „Vor dem Studium der Philosophie ausgegangen ist, und an die Frage kommt, wird sie mit Ja beantworten, und wird vielleicht, um die Ausführbarkeit zu zeigen, Nordamerika für sich anführen; wer die Geschichte beachtet hat und das Leben, wird, mit dem Wunsche für Ja, sich für Nein entscheiden, indess sich um so ernstlicher bemühen, der Staatseinwirkung Grenzen zu stecken.“ Er führt nun an, wie in solcher Art bey dieser Streitfrage *Justus Möser* und *Rehberg* zusammengekommen. — Das Territorialsystem und die Consistorialverfassung, meint der Vf. S. 324, reiche für den gewöhnlichen Gang der Dip-

ge aus; nicht aber, wenn in der Kirche etwas zu *Schaffen* sey. In diesem Falle böten sich zwey Wege dar: Entweder die Regierung verzichte auf das unmittelbare Schaffen, stelle ihre kirchlichen Arbeiten gleich Rechtsbüchern auf, unterstütze sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft der Einsicht, übrighens ihr Schicksal der öffentlichen Meinung vertrauend, die sie zu allmählicher Annahme, durch freye Verständigung der Prediger mit ihren Gemeinden, führen oder auch nicht führen möge. Oder, der Landesherr entäußere sich der allgemeinen Kirchengewalt, fodere die einzelnen Gemeinden auf, einen gemischten Kirchenvorstand aus frey gewählten (nicht lebenslänglichen) Aeltesten und Ortsgeistlichen sich zu bilden, der das Vermögen verwalte, nicht minder durch das Presbyterium die Wahl von Geistlichen und Aeltesten vorzunehmen, die auf Synoden ihren Rath abgeben, und wider deren Rath nicht entschieden werden soll. Der erste Weg dürfte der vorzüglichere seyn. Ueber die neue preussische Agende sagt der Vf. (S. 317): sie habe nicht allein den Stand des Kirchenwesens nicht verbessert, sondern selbst nachtheilig durch Mißstimmung und Kälte auf das erfreuliche Werk der Union zurückgewirkt.

Rec. gesteht, daß ihn der letzte Theil dieses Werkes, der die Verwaltung betreffende Abschnitt, nicht vollkommen befriedigt. Die Fragen, die der Vf. dabey erörtert, sind größtentheils oft besprochen und durchgesprochen; es ist nicht viel dabey zu thun, als für oder wider seine Meinung auszusprechen. Gerade auf diesem Gebiete aber giebt es eine reiche Mannichfaltigkeit von Fragen, die eine erschöpfende Behandlung fodern. Doch ist es immer dankenswerth, wenn eine so gewichtige Autorität, wie der Vf., auch über jene Fragen seine Stimme abgiebt, und jedenfalls sehen wir der Fortsetzung dieses in geistiger Frische und Gesundheit geschriebenen Werkes mit Verlangen entgegen.

L. B. F.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Erinnerungen aus dem Leben eines Kriegers*. Von Graf *Alfred de Vigny*. Frey nach dem Französischen von *F. Steger*. 1836. VIII u. 287 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Endlich einmal ein Erzeugniß des jungen Frankreichs, das nicht mit der Sünde, dem Unglauben, der Verzweiflung buhlt, dessen tragische Elemente nicht gräßlich sind, dessen Sentimentalität rein und würdig ist, dessen Vf. sich nicht einbildet, den Schwung des Genius zu hemmen, wenn er den Grazien opfert.

Welcher Fluch der Menschheit der Krieg, auch der gerechteste, ist, zu welchen Greueln er schöne, gemüthvolle Naturen hindrängt, erfahren wir in zwey Erzählungen. In der ersten wird ein wackerer Seeofficier genöthigt, auf Befehl des blutigen Directoriums, einen Jüngling erschießen zu lassen, der einige spöttische Verse auf die Fünfmänner auf die Bühne brachte; der redliche Mann sorgt natürlich für des Jünglings jugendliche Gattin, die über ihr Unglück den Verstand verlor. — Leben und Tod des Capitän *Renaud*, ist das Schicksal eines ehrenfesten Kriegers, der, unbegünstigt vom Glücke, fest an dem Geetze, der Pflicht, der Ehre hängt, sich's nicht verzeiht, bey einem Ueberfalle einen Knaben getödtet zu haben, und es für ein gerechtes Walten der Nemesis hält, seinen Tod auch durch Knaben Hand zu finden. Nebenbey wird uns *Napoleon* vorgeführt, ohne Vorliebe, aber auch ohne blinden Parteyhaß, vielmehr als eine dämonische Natur, die zu schwach ist, sich von dem Ehrgeize, der sie unumschränkt beherrscht, loszureißen. — Der englische Admiral *Collingwood* tritt ebenfalls auf, eine andere Nachtseite des Militärdienstes deutlich machend; seine Talente reichen ihm zum Verderben, sie fesseln ihn an das Meer, das ihm zum Gefängniß wird, und selbst den Todten nicht von sich läßt.

Alle diese Krieger sind rechtschaffene, biedere, selbst weichherzige Leute, trotz der rauhen Außenseite, die an ihrer Pflicht nicht deuteln, denen das Vernünfteln und Verzweifeln der jüngeren Kameraden leichtlich als weibische, alberne Schwäche vorkommen dürfte. Sie thun das Rechte aus Antrieb ihrer tüchtigen Gesinnung, ohne Ueberlegen; zählt Frankreich viel solcher Männer, so ist seine Macht fest begründet.

Jenen Veteranen schließt sich der *alte Adjutant in der Abendunterhaltung in Vincennes* an, der bey der Explosion in dieser Veste sein Leben verlor. Sein letzter Lebensabend erheitert sich durch Jugenderinnerungen, wo seine Braut, in dem Singspiele *Rose* und *Colas*, von seinem Freunde, dem ehemals so beliebten Operettendichter *Sedaine*, die Titelrolle weniger spielte, als das Landmädchen auf den Bretern, wie täglich im Leben, zeigte. — Eine Anekdote aus den heiteren Tagen der unglücklichen *Maria Antoinette* mag der artigen Episode zu Grunde liegen.

Möchten doch an diesem Beyspiele die anderen sogenannten Romantiker einsehen lernen, daß der Ernst, der Schmerz, die Rührung ergreifen können, wenn sie ohne Häßlichkeit sind, wenn sie läutern und erheben, statt, wie Jene wollen, zu vernichten!

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSEN, b. Bädeker: *Die Lebensfrage der Civilisation.* Von Dr. F. A. W. Diesterweg. *Erster Beytrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit.* Oder: *Ueber die Erziehung der unteren Classen der Gesellschaft.* 1836. XII u. 62 S. 8. *Zweyter Beytrag.* Oder: *Werden wir vom dritten August dieses Jahres nichts lernen?* 1836. 46 S. 8. *Dritter Beytrag.* Oder: *Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten.* 1836. XII u. 76 S. 8. (20 gr.)

(Von dem dritten Theile dieser Schrift: *Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten*, ist zwar eine Recension von einem andern Herrn Mitarbeiter bereits in No. 39 u. 40 abgedruckt worden; allein da der Gegenstand so wichtig ist, und jetzt so vielfach besprochen wird, so haben wir kein Bedenken getragen, auch eine zweyte, später eingegangene Recension zum Abdruck zu befördern, zumal da dieselbe zugleich die beiden ersten Theile der Schrift umfaßt.)

Die Fluth der Flugchriften, die vor einigen Jahren Deutschland überfluthete, hat ziemlich nachgelassen. Doch ist die üble Folge davon geblieben, daß das Publicum mißtrauisch gegen dergleichen Erzeugnisse geworden ist, und auch das Beachtenswerthe überieht, weil die große Mehrzahl nicht beachtenswerth war. Auch sonst ist es dem Publicum nicht zu verargen, daß es sein Geld nicht für Schriften hingeben will, bey denen es genügt, wenn man sie einmal gelesen hat; oder für den Beweis einer einzelnen Meinung, von der es überzeugt seyn kann, daß die Wissenschaft sie in ihr System aufnehmen werde, sobald der Beweis als gelungen erkannt wird. Es soll uns unlieb seyn, wenn auch die Schriften, denen diese Anzeige gewidmet ist, dem gewöhnlichen Loose der Flugchriften unterliegen sollten. Denn gewiß haben sie das Verdienst, Erzeugnisse eines sehr tüchtigen Sinnes zu seyn, einige große und keinesweges schon zum Gemeingut gewordene, oder gar schon abgenutzte Wahrheiten auszusprechen, an die gefährlichsten Grundübel mit feltener Kraft und Freymuth zu erinnern, und dadurch jene Blicke darauf zu richten, die schwächerer Leichtsinns so gern davon abzuwenden lieb. Wer auch mit den meisten Mitteln und Wegen, die der Vf. vorschlägt, nicht einverstanden seyn möchte, der wird es doch — wenn er anders Willen und Kraft zum Erkennen
J. A. L. Z. 1836. *Dritter Band.*

und Urtheilen hat — mit ihm in dem Zwecke und in der allgemeinen Richtung seyn. Wer auch in einzelnen, ja in vielen Meinungen von ihm abweichen sollte, wird doch anerkennen, daß jene Meinungen auf eine so tüchtige Weise ausgesprochen werden, daß sie zur ernstesten Prüfung aufstößern; und daß sie Gegenstände betreffen, bey denen Prüfung und Untersuchung nie ohne Nutzen seyn können. Rec., der zuerst auf den dritten Beytrag aufmerksam gemacht, und durch diesen zur Lectüre der beiden ersten bewogen ward, will wenigstens das Seine dazu beytragen, Untersuchungen eine allgemeine Beachtung zu verschaffen, die jedenfalls alle Ansprüche darauf haben.

Der *erste* Beytrag ist, nach dem Vorworte, bereits im Sommer 1832 geschrieben, und damals, aus Furcht vor Mißdeutung, nicht veröffentlicht worden. Man sieht, daß der Vf. seine Ansichten nach einer dreyjährigen Prüfung noch bewährt hielt, auch daß er die Gründe des Factums nicht erst nach dessen Auftreten aufsuchte. Denn ein Factum ist es zunächst, welches die Bekanntmachung dieses Aufsatzes veranlaßte: die tumultuarische Bewegung, die sich im August 1835 ereignete. Sie erschien dem Vf., so gewiß er sie für keine politische erklärt, doch als ein Zeichen, wie leicht der schlafende Tiger durch Ereignisse, die gar nicht in unserer Macht liegen, geweckt und gereizt werden, und ein in Madrid, Paris, London oder Wien zündender Blitz den sicheren Bestand aller Dinge unter uns in Frage stellen könne. Die Existenz eines zahlreichen, von Leidenschaften regierten Pöbels, den in gewöhnlichen Zeiten Ermüdung von körperlich anstrengender Arbeit und Furcht im Zaume halten, das ist ihm die große Gefahr, auf die er hinzeigt. Dieser Zustand sey nicht bloß gefährlich, er sey beschämend und beschimpfend. Einige meinten, man müsse ohne Weiteres mit Kugeln und Kartätschen verfahren. Denen giebt der Vf. zu bedenken, ob sie es ihrer Tüchtigkeit, oder einem gnädigen Geschicke verdanken, daß sie nicht diesem Pöbel angehören. Diese Frage dürfte solche Gegner nicht viel anfechten; denn sie halten sich ans Factum. Aber wir fügen hinzu, daß jene Gewaltmittel nur in einzelnen Momenten und gegen Einzelne, sowie nur gegen offene Gewalt helfen, und bey dieser allerdings nöthig sind, daß sie aber das Uebel selbst nicht heben; daß dieses trotz ihrer von Jahr zu Jahr anwächst, daß es taufend nachtheilige Wirkungen in seinem Gefolge hat, gegen die keine Kartätschen helfen; daß die Gewalt nicht angewen-

det wird, sobald die höheren Stände unter sich selbst nicht einig sind; das die Zeit kommen kann, wo die Gewalt nicht durchdringt, weil die Gegner zur Mehrzahl geworden sind, und dies erkennen. Andere, fährt der Vf. fort, halten alle Mittel für unzulänglich. Er bezweifelt das; er meint auch, man dürfe sich bey einem so gefährlichen und culturwidrigen Zustande nicht eher beruhigen, als bis alle Mittel vergebens erschöpft seyen. Jetzt könne man noch immer die Frage aufwerfen: welche Mittel man denn im Großen und Ganzen in wahrer Energie und im höchsten Umfange angewendet habe? Möglich müsse die Hülfe seyn; denn das Christenthum sey uns gegeben, das *Alle* zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Noch Andere dächten, der Pöbel sey nothwendig, weil kein gebildeter Mensch sich zu den rohesten und doch nothwendigen Arbeiten gern verstehen würde. Der Vf. entgegnet, das die Gefinnung das Geschäft, nicht dies die Person adele; Vieles vornehm aussehe, und, beym Lichte besehen, ein sehr gemeines Geschäft sey; es jederzeit genug Menschen zu jenen Arbeiten geben werde. Rec. fügt hinzu, das bey der Bildung der unteren Volksklassen doch nur von Belebung der Denkkraft und Befestigung des sittlichen und religiösen Gefühls, nicht von Gelehrsamkeit die Rede seyn kann. Endlich spricht der Vf. uns aus der Seele, wenn er zum Schlusse des Vorwortes vor dem Wahne warnt, das die Radicalcur ausschließlich auf dem Wege der Erziehung durch unsere jetzigen Bildungsanstalten möglich sey. Die Umänderung der äußeren Lage müsse hinzukommen. In der That, hier, wie überall, ist Wechselwirkung. Die Besserung der äußeren Lage wird zum großen Theil und auf die Dauer durch Bildung bedingt; aber die Erwerbung der Letzten scheidert an dem Elende ganzer Classen, an der damit verbundenen Rohheit, an der Hoffnungslosigkeit der Einzelnen und an dem, durch alle diese Umstände genährten Widerwillen, der die Höherstehenden bey jeder Berührung mit diesen Classen begleitet.

Der Vf. hält die unter den jetzt lebenden Menschen bestehende Ungleichheit des Besitzthumes für ein Unglück der Menschheit. Er ist aber zunächst weit entfernt, völlige Gleichheit zu verlangen, sondern begnügt sich mit der Verhältnißmäßigkeit. Es soll nur jene Armuth möglichst weggeschafft werden, wo das Minimum des zum menschlichen Leben Nothigen mangelt, als welches der Vf. die ersten, nothwendigsten Bedürfnisse jedes Sterblichen, einen Nothpfennig für Unglücksfälle, und die Möglichkeit, den Kindern eine naturgemäße körperliche und die nöthigste geistige Entwicklung zu verschaffen, betrachtet. Die Menschen haben, nach dem Vf., die Pflicht dazu; denn nicht Gott, sondern die Menschen haben den Zustand geschaffen, dessen Folge jene äußerste Armuth ist. Das Leben im Staate müsse ein Leben der thätigsten Gemeinschaft, der positiven Theilnahme und der gegenseitigen Hülffleistung seyn. Nun geht er zu seinen Vorschlägen über, die er auf den

Standpunct einer kleinen Stadt berechnet. Der Stadtrath, ein Ausschuss der gebildetsten, edelsten Bürger, steht an deren Spitze. Alle Bewohner der Stadt, die ein öffentliches Amt bekleiden, seyen seine Mitglieder, und außerdem noch die bewährtesten Bürger aus allen Classen. Er wache nicht bloß über das Allgemeine, sondern über das rechtliche Bestehen jedes einzelnen Hauses, jedes einzelnen Einwohners. Eine Hauptaufgabe seiner Wirksamkeit sey die, dafür zu sorgen, das keine Familie in Armuth gerathe. Es geschehe dies besonders durch strenge häusliche Zucht, sorgfältigen Unterricht, zweckmäßige Vertheilung der Arbeit unter die Genossen der Handwerke, thätige Unterstützung Noth leidender Familienväter, Verbreitung richtiger Ansichten, thätigen Gemeingeist. Die Behörde macht sich verbindlich, jeder Noth vorzubeugen, und den Hülfflosen mit dem Nöthigsten, um der Gerechtigkeit und der Liebe willen, zu versehen. Dagegen strenge Sittenpolizey und keine Nachsicht gegen Faulenzen. Die bisherigen Mittel reichen nicht aus, meint er. Die Erziehung der Armenkinder z. B. fruchte nichts, sobald die Eltern nicht umgebildet seyen. Der bisherige Schulunterricht helfe wenig, weil es an Fortbildung mangle; es müsse der Unterricht jedes jungen Menschen über die Confirmationszeit hinaus, bis etwa zum 24sten Lebensjahre fortgesetzt werden, natürlich in wenigen, von Jahr zu Jahr abnehmenden Stunden (im 16ten Jahre wöchentlich sechs).

Dem letzten Vorschlage stimmt Rec., ungeachtet aller Hindernisse, die sich seiner Ausführung entgegensetzten dürften, unbedingt bey. So lange nicht für Fortbildung — worunter wir nicht Mehrlernen, sondern nur Uebung des Erlernten verstehen — gesorgt ist, sind die großen Mühen und Kosten unseres Schulwesens für eine bedeutende Anzahl der Schüler so gut wie weggeworfen. Auch die übrigen Mittel, die zur Vertilgung der Armuth vorgeschlagen werden, finden sich recht gut; das etwas zu viel gefodert wird, soll nichts ausmachen. Es leuchtet auch durch sie alle der einzig richtige Grundsatz, das die Armenpflege bey Erfüllung ihrer Aufgabe nicht classenweise, sondern mit Berücksichtigung jeder Individualität der Personen und Lagen verfahren mus. Aber der Vf. mus seine Zeit schlecht kennen, wenn er im Ernste glaubt, das die *Wiener* zur Anwendung jener Mittel sich finden würden; er mus die Menschen schlecht kennen, wenn er eine so große und künstliche Einrichtung auf uneigennütziges, aus christlicher Liebe und Gemeinfinn stammendes Wirken, überhaupt auf den bloßen guten Willen der Menschen stützen will. Es wäre möglich, das sich hie und da ein Privatverein bildete, der seine Statuten nach den Grundsätzen des Vfs. regelte. Aber würde man sie richtig auffassen? würde man namentlich die zu ihrer Ausführung nöthige *Geduld* besitzen? und würde der Eifer, wenn er ja von Worten und Vorätzen zur That käme, auch nur einige Zeit lang Bestand haben? würde er namentlich die gefährliche und hier unausbleibliche Probe

des Undankes und der Verkennung überdauern? Zeigt sich denn im Gemeindeleben so viel Gemeinnutz, wo doch das Interesse ungleich näher liegt, und das Wirken ungleich leichter und angenehmer ist, als die Aufgabe des Armenpflegens? Und wie sollen die, zum Anfang wenigstens hohen, Kosten bestritten werden? Wenn die höheren Bürger, auf die man bey Vertheilung der Arbeiten rechnen könnte, aufser ihrer Mühe auch noch alles Geld herschießen wollen, so ginge es. Aber der Vf. sollte bedenken, daß keine grössere Summe ohne Zuziehung der zahlreichen, zwischen den gebildeten Ständen und den Proletariern mitten inne stehenden Classe aufgebracht werden kann, und mag sich dann erkundigen, welche Gefinnungen diese Classe gegen die Armen hegt, welche Mittel sie vorschlägt, und was sie schon jetzt zu den Lasten sagt, die sie für Armenzwecke tragen muß. Die Classen sind immer am Härtesten gegen die Proletarier, die ihnen am Nächsten stehen. Vor der Hand ist nur zu wünschen, daß von den vorhandenen Mitteln ein besserer, auf Radicalcur des Uebels bey dem Einzelnen berechneter Gebrauch gemacht werde, und daß die Armenpflege sich namentlich hüte, durch ihre eigenen Mafsregeln das Uebel schlimmer zu machen, den Armen moralisch tiefer binabzudrücken, und ihm Luft oder Kraft zur Selbsthülfe zu rauben. Das Ziel, das der Vf. im Sinne hat, wäre nur dann zu erreichen, wenn in Volksleben Institute beständen, durch welche der einzelne Arme und Ungebildete mit dem einzelnen Wohlhabenden und Gebildeten in enger Berührung erhalten würde, die, ursprünglich auf Interesse gegründet, bey längerer Dauer durch Gefühle geädelt, den Höheren geneigt zum bildenden und schützenden Einwirken auf den Niederen, und den Letzten empfindlich dafür macht. (Darüber vergl.: *Bülau* Staatswirthschaftslehre. Leipzig, 1835. Buch 1, Abschnitt 4.)

Der zweyte Beytrag geht von den Ereignissen des dritten August in Berlin aus. Der Vf. fragt, was darauf geschehen sey? Schärfung eines Gesetzes und Ermahnungen. Beides sey löblich, aber die Sache damit nicht abgethan. Verschärfte Gesetze änderten die Menschen nicht um; eine Ermahnung könne einem einzelnen Excesse vorbeugen, könne aber die Gefinnung einer Masse Volkes nicht umgestalten. Letztes aber sey doch die Hauptsache. Der dritte August habe eine ernste Lection gegeben. Wir sehen daraus, daß eine rohe, von Leidenschaften regierte Volksmasse unter uns wohne; daß dieser Zustand gefährlich für die Ruhe und Sicherheit der Stadt sey, daß er nicht mit der gepriesenen Cultur der Zeit übereinstimme; daß er für Diejenigen, die Bildung, Macht und Gelegenheit haben, diesen Mifsstand zu heben, einen gerechten Vorwurf begründe, da er der Humanität und der Religion widerspreche. Der Staat an und für sich habe das Uebel nicht heben können; er habe sich der Schule und der Kirche dazu bedient. Die Schule habe auch nichts vermocht. Tausende von Kindern gingen in gar keine Schule; andere Tausende so gut wie n gar keine;

und wenn Alle regelmäfsig vom 6 bis zum 14 Jahre die Schule besuchten, es ginge doch nicht, denn die Schule habe es hauptsächlich mit dem Unterrichte, nur theilweise und nebenbey mit Erziehung durch Gewöhnung und Zucht zu thun, und der Lehrstand sehe zu tief: in Wesen und Stellung. Dem Einflusse der Kirche entzögen sich die meisten Erwachsenen; an den Kindern wirke sie nur kurze Zeit und nur durch's Wort; sie beschränke sich grösstentheils auf Predigten; die Predigten aber seyen Kunstwerke, und das Volk habe für Kunstwerke keinen Sinn. Die Zustände des Pöbels entsänden aus Armuth, Arbeitscheu und Mangel an sittlicher Kraft. Die Heilmittel müßten aus der Nächstenliebe aufgehen. Das erste Mittel, das der Vf. vorschlägt, liegt in dem Zurufe: Organisirt die Masse! Jeder Bürger, bis zum Tagelöhner incl. hinab, müsse einem kleinen geschlossenen Ganzen angehören. Das führt der Vf. nun näher aus, und in der That liegt in diesem Gedanken der wahre Schlüssel des Räthfels der Zukunft. Aber schon an dem Zurufe selbst müssen wir tadein, daß er ein von dem Gesetzgeber ausgehendes Organisiren voraussetzt, während sociale Verhältnisse niemals von dort aus naturgemäfs geordnet werden, sondern sich selbst bilden müssen. Der zweyte Fehler liegt darin, daß der Vf. die Standesgenossen vereinigen will. Wie ist da der Zunftgeist auszuschließen? und wie sollen sich die Theilnehmer gleicher Fehler und Leiden gegenseitig helfen und bessern? Nicht Gleichgeartete, sondern Höhere, Mittlere und Niedere müssen in eine Verbindung treten, deren Formen schon in dem Clientelarverhältnisse der Römer, in den Gesammtbürgschaften der Deutschen, in der Grundherrlichkeit und den Corporationen des Mittelalters waren, und welche die Zukunft in einer andern, edleren, der bewusstvoll ergriffenen Idee entsprechenden Weise wieder heraufführen dürfte (s. *Bülau* a. a. O.). Das zweyte Heilmittel liegt, nach dem Vf., in vollkommener Schulbildung durch Unterricht und Erziehung. Deshalb vor allen Dingen tüchtige Lehrer, die gehörig belohnt werden müssen. Alle Kinder, vom 6 bis zum vollendeten 14 oder 15 Jahre, müssen unausgesetzt die öffentliche Schule besuchen; bey hellem, lichtem Tage; nicht bey Nacht und Nebel, nicht in einzelnen Stunden. Wer kein Schulgeld bezahlen kann, bezahlt keins; wer die Lehrmittel nicht anschaffen kann, dem werden sie gegeben; wer seine Kinder zum Broderwerb benutzen muß, dem wird der traurige Lohn, den Kinderhände verdienen können, ersetzt. Mit dem vollendeten 14 oder 15 Jahre darf der Schulunterricht nicht aufhören, sondern muß, wenn auch in verminderter Stundenzahl, fortgehen. Mit der Mündigkeit tritt dann der Mensch in jene organisirten Lebenskreise ein, diese freyen, lebenslänglich fortwirkenden Bildungsinstitute. Ferner: Mitwirkung der Kirche. Der bisherige Katechumenunterricht sey Kinderwerbung; die Geistlichen müßten an der fortgesetzten Bildung der Jugend thätigen Antheil nehmen. Die Predigten müßten praktischer werden. Endlich

Mitwirkung des Staates. Hier kommt nun der Vf. etwas ins Unbestimmte. Er will Aufnahme des allgemeinen Grundgesetzes der Menschenliebe und Durchführung desselben durch das Beyspiel aller Autoritäten; Organisirung der Masse, Entwicklung des Principis der Bürgerlehre und des Gemeingeistes. Das läßt sich Alles leichter sagen, als machen. Zwey Punkte stehen einer Verwirklichung im Sinne des Vfs. entgegen: einmal, daß das Staatsleben nur unter der Bedingung einer großen politischen Freyheit einen hohen, begeisterten Charakter erhalten kann, die Regierungen aber ihre Gründe zu haben glauben, warum sie dergleichen nicht verstatten wollen; dann daß die ganze Richtung des Denkens und Fühlens und der äußeren Verhältnisse der neueren Völker die *bleibende* Beziehung auf das Allgemeine nicht unterstützt. In den Momenten der Krisis wird Theilnahme und Enthusiasmus rege; nachher wendet sich das Interesse wieder auf die näheren Kreise, und das Allgemeine wird nur beachtet, so weit es diese berührt. Der Vf. giebt Viel auf Volksfeste. Das sind gleich Dinge, die sich auf dem Papiere viel besser machen, als im Leben. Die Franzosen, die unter allen neueren Völkern noch am Meisten Anlage dazu haben, weil sie sich im Ganzen gefallen und von Natur fröhlich sind, haben doch in großen Volksfesten nichts Erquickliches ausführen können. Die Natürlichsten unter den civilisirten Völkern haben ihre gemüthlichen Feste, aber nur im Inneren der Familien und kleiner Gemeinden. Das hat auch sein Gutes, und der Mensch kommt weiter, wenn er sich ans Nächste, aber an Alles mit Ernst hält, als wenn er die ganze Menschheit mit einem Gefühle umfassen will, das um so unreeller werden muß, je weiter es sich ausdehnt. Der Vf. beschreibt ein Jugend- und Frühlings-Fest. Das ist für Griechen. Bey uns allenfalls für kleine Dörfer; aber im Großen ausgeführt, würde es nicht drey Jahre lang gefeiert, ohne matt zu werden. Schon die Vogelschießen wollen in kleinen Städten nicht viel bedeuten, aber in großen noch ungleich weniger. An die Stelle der olympischen Spiele sind bey uns Revüen und Feldmanöver getreten.

Der *dritte* Beytrag enthält eine heftige Anklage gegen die deutschen Universitäten. Er hat Aufsehen gemacht und schon eine Gegenchrift veranlaßt, weil er sich an das Besondere hält. Als wenn das wichtiger wäre, als das Allgemeine! Aber es ist den Einzelnen, die dabey interessirt sind, wichtiger, als irgend Jemandem das Ganze. Wir finden die Klagen des Vfs. größtentheils gerecht, seine Vorwürfe aber theils übertrieben, theils unbegründet und seine Vorschläge nicht geeignet. Dennoch haben die vielen richtigen Ansichten, die hier entwickelt sind, die Gesinnung, die in dem Ganzen sich ausspricht, und die ebenso freymüthige, als würdige Sprache dem Vf. unsere Achtung erworben, ehe wir ihn noch aus den ersten beiden Beyträgen besser schätzen konnten. Der Vf. geht richtig zu Werke, indem er zuerst den Maßstab angiebt, der, nach seiner Ansicht,

an die Universitäten zu legen ist. Er verlangt Zweyerley: ächte Wissenschaftlichkeit und Erziehung. In erster Hinsicht sagt er sehr richtig: der wissenschaftliche Geist sey nicht zu suchen in der Masse des Wissens, nicht in sogenannter Gelehrsamkeit. Er sagt auch, die Universitäten hätten nicht vorzugsweise den Zweck, Gelehrte zu bilden. Rec. hat Nichts dagegen, wünschte aber, daß der Vf. gleich hinzugesetzt hätte, daß die Universitäten auch nicht vorzugsweise den Zweck hätten, Staatsdiener zu bilden, sondern eine Bildung gewähren, aus der sowohl ausgezeichnete Gelehrte, als auch tüchtige Staatsdiener hervorgehen können. Die ächte Wissenschaftlichkeit setzt der Vf. mit Recht in die errungene Selbstthätigkeit des Denkens. Deshalb brauche der akademische Lehrer kein Forscher, müsse aber ein Lehrer seyn. Zu Viel aber sagt er, wenn er behauptet, die tüchtigsten akademischen Lehrer seyen selten, oder nie in denselben Masse, als sie Lehrer sind, zugleich wissenschaftliche Forscher. Auch irrt der Vf. sehr, wenn er glaubt, es könne Einer ein wahrhaft guter akademischer Lehrer seyn, der nicht zugleich Gelehrter, und zwar tiefer Gelehrter, seines Faches ist. Auf Schulen mag das angehen, wo es weniger darauf ankommt, *was* den jungen Leuten gesagt wird, als daß man ihren Geist auf eine zweckmäßige Weise beschäftige. Aber den Maßstab der Schule darf man nicht auf die Universität anwenden, die einen schon zu prüfender Aufnahme und selbstthätiger Verarbeitung gereiften Geist voraussetzt. Der Vf. billigt den *Marbach'schen* Vorschlag: die Akademien von den Universitäten zu scheiden, jenen die eigentlichen gelehrten Forscher, diesen die eigentlichen Lehrer der Wissenschaft zuzuweisen. Der Vf. meint, dann würden nicht Männer zum akademischen Ehr- amte berufen werden, die weder inneren Beruf, noch äußeres Talent zum Lehren besitzen. Wenn man diesen Mangel ganz gewiß vorher weiß, so beruft man auch jetzt dergleichen Männer nicht, und stellt sie lieber als Bibliothekare an. Weiß man es nicht, so kann es auch künftig vorkommen. Uebrigens kommt hier Alles auf den Grad an, und wir könnten Beyspiele von akademischen Lehrern nennen, die sehr nützlich gewirkt haben, obwohl sie nur wenig Lehrtalent hatten. Der Studirende muß schon so weit seyn, daß er auch von Dem lernen kann, der ihm das Lernen nicht leicht macht. Wer würde es, meint der Vf. ferner, denn nicht erleben, daß akademische Lehrer ungeprüfte Neuerungen ihren Schülern als ewige Wahrheiten vorlegten. Das soll also vorzugsweise der wissenschaftliche Forscher thun? Im Gegentheil, der Halbgelehrte wird am ersten dazu geneigt und am offensten dazu versucht seyn. Mit wahrer Gelehrsamkeit geht eine gewisse Skepsis Hand in Hand. Was der Vf. gegen die Lehrfreyheit — im Gegensatz zu der von ihm vertheidigten Lernfreyheit — sagt, bedarf keiner Widerlegung. Er darf sich nur die Consequenzen vorstellen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSEN, b. Bädeker: *Die Lebensfrage der Civilisation.* Von F. A. W. Diesterweg u. s. w.

(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. verlangt ferner von der Universität Erziehung ihrer Jünglinge. Er fodert deshalb zunächst die Wegräumung aller, die Sittlichkeit junger Männer gefährdenden Dinge, Personen, Einrichtungen, Sitten u. s. w., und spricht in dieser Gelegenheit manches beherzigenswerthe Wort. Aber enthalten die Universitäten solche Dinge? Nein, sondern das Leben enthält sie, die Stadt zunächst, wo die Universität ihren Sitz hat. Können sie aus dem Leben verbannt werden, so müssen sie es überall und nicht bloß an Universitätsorten. Können sie es nicht, so müssen die Universitäten freylich ihrerseits ihnen möglichst aus dem Wege gehen, und deshalb mögen die wohl Recht haben, die kleine Orte für die passendsten Sitze der Universitäten halten. Mit Recht sieht der Verf. dagegen die Entwicklung der Selbstthätigkeit des Denkens als ein Erziehungsmittel für den Charakter an. Weniger verstehen wir ihn, wenn er als höchsten Inhalt der Vorträge belebende Ideen, Hochgedanken, Ideale fodert; am wenigsten, wenn wir damit die Stelle S. 57 ff. vergleichen, wo er den Professoren die demagogischen Umtriebe zur Last legt. Jedenfalls dürfte er bey einiger Ueberlegung finden, daß, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird, die Schuld nicht an den Universitäten liegt. Dankenswerth aber ist es, daß der Vf. Gymnastik und Turnkunst als Hauptforderung aufstellt. Doch abermals fragen wir, ob die Universitäten die Turnkunst selbst ausgestoßen haben? Er fodert ferner Anstalten zur gesellschaftlichen Entwicklung und Bildung, und erinnert an das Heidelberger Museum. Nur haben wir wenigstens größtentheils gefunden, daß solche Anstalten meistens nur von solchen benutzt wurden, die ihrer am wenigsten bedurften. Wer anständige Gesellschaft sucht, der findet sie leicht, und am besten im stillen Kreise edler Familien. Ferner Genossenschaften, Corporationen. Auch hier stoßen wir auf ein Hinderniß, das über den Universitäten steht. Solche Dinge sind nicht ausführbar ohne die Möglichkeit des Mißbrauches, und werden um dieser Möglichkeit willen nicht geduldet. Ferner: Bewegung und Erregung durch den Geist des öffentlichen Lebens und lebendige Theilnahme daran. Aber erst muß doch ein öffentliches Leben

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

da seyn und Geist haben. Wenn dies nicht der Fall ist, so sind die Universitäten eben so wenig Schuld daran, wie an dem Mangel an Theilnahme. Und frage sich doch der Vf., was bey Gelegenheit der von ihm S. 57 ff. erwähnten Untersuchungen Alles strafbar gefunden worden ist. Endlich verlangt der Vf. Tüchtigkeit der akademischen Lehrer in geistiger, sittlicher und patriotischer Hinsicht. Dagegen läßt sich Nichts erinnern; es läßt sich aber auch nicht auf gesetzliche Classen zurückführen. — Nach unserer Ansicht besteht der Hauptwerth der Universitäten darin, daß gut vorbereitete Jünglinge einige Jahre, frey von specieller Zucht und praktischen Geschäften, auf in Freyheit und Unabhängigkeit waltende Beschäftigung mit den Wissenschaften verwiesen sind. Eine Beschäftigung, die dabey nicht lediglich dem Selbststudium überlassen ist, sondern durch den Besuch der Vorlesungen von Männern, welche die Ersten in ihren Fächern sind, angeregt, bestimmt und in einer gewissen Ordnung erhalten wird. Es kommt hier nicht auf ein mechanisches Einprägen, sondern auf organische Einflüsse an. Rec. ist sich in seiner Universitätszeit, wo er Männer gehört hat, die nicht bloß Forscher, sondern auch Lehrer waren, doch bey keiner Vorlesung so klar bewußt geworden, etwas gelernt zu haben, wie etwa bey seinen Lecturen der Syntax, oder der französischen und englischen Sprache. Aber er zog daraus nicht, wie der Vf. S. VII, den Schluss, daß er in den Vorlesungen nicht Viel gelernt habe. Er glaubte wenigstens, nach einigen Jahren gescheidter geworden zu seyn, und bildete sich ein, durch manches Collegium, das zu seiner Berufswissenschaft nicht in der fernsten Beziehung stand, doch für diese gelernt zu haben; nämlich nicht materielles Wissen, aber Fähigkeit zum Erkennen. Auf diesen Universitäten werden Gelehrte, die Gelehrte zu werden berufen sind; es werden tüchtige Staatsdiener, es werden geistvolle Menschen gebildet. Sie sind es geworden, und das jetzige Geschlecht wird hoffentlich nicht ungeschickter seyn, als die Väter. Wer keinen Verstand mitbringt, den wird kein Universitätslehrer klüger machen. Dem Hauptvorschlage des Vfs. steht auch der äußere Grund entgegen, daß mit seiner Annahme die Regierungen nur den einen Theil desselben annehmen, die Gelehrsamkeit ausschließen, die Universitäten in Abrichtungsanstalten für Staatsdiener verwandeln, und die Errichtung der Akademien *ad Graecas calendas* verschieben dürften. Würde auch hie und da ein solches Institut errichtet, was namentlich die deut-

sehen Landstände in vielen Staaten als einen sehr nutzlosen Prunk ansehen würden, so könnte dies nur den Universitäten manchen trefflichen Lehrer entziehen. Wie die Sache jetzt steht, so leisten die Universitäten beiderley Dienst, und wenn nun auch hie und da an einer Universität ein Professor angestellt wird, der ihr nur durch seinen Namen nützt, so kostet er doch nicht so Viel, wie eine ganze Akademie; er vermehrt die Frequenz der Universität, wirkt vielleicht doch durch den Eindruck seiner Persönlichkeit, durch aufmunternden Umgang, durch Eröffnung seiner Bibliothek u. s. w., und sein Lehrfach bleibt, bey der jetzigen bedeutenden Concurrenz, nicht unversehen.

Der Vf. unterwirft nun die Universitäten einer Würdigung nach dem vorgelegten Mafsstabe. Zuerst die Universitätslehrer, und diese 1) nach ihrer wissenschaftlichen Richtung. Sie gehe auf die Allheit des Wissens, auf Gelehrsamkeit. Hier werden nun eine Menge Behauptungen aufgestellt, die nur in soweit nicht richtig sind, als es unwahr ist, daß sie die Universitätslehrer treffen. Die Mehrzahl der Letzten denkt und handelt, wie der Vf. will. Daß aber der Universitätslehrer sein Streben auf stete Vervollkommnung der Wissenschaft richten müßte, liegt am Tage; damit ist der Sinn für Auscheidung des zum Vortrage Geeigneten recht gut zu vereinigen. 2) Die Lehrmethode. Der Vf. stimmt mit *Theremin* in Verwerfung der akroamatischen Methode überein, und verbreitet sich weitläufig darüber. Er setzt dabey einen niedrigeren Standpunct voraus, als der ist, den man bey Studenten präsumiren muß. Sollten die jetzigen Studirenden wirklich nicht so geistig kräftig seyn, wie ihre Väter waren, so müßte die Schuld an den Schulen liegen. Was der Vf. will, wird schon jetzt durch die Examinatorien geleistet, und so verbinden die Universitäten beide Methoden. Wir haben es aber schon als ein Uebel betrachtet, daß dieses Examinatorunwesen immer mehr um sich greift, während zur Zeit unserer Väter grösstentheils nur solche davon Gebrauch machten, die in den Vorlesungen, aus Mangel an Kenntniß, Talent oder Fleiß, nichts gelernt hatten, und nun sich in einem halben Jahre einpfropfen lassen wollten, was sie in drey Jahren veräümt hatten. 3) Die Gefinnung. Der Vf. wirft den Professoren zunächst vor, sie hätten keine Heimath, sie gingen der Ehre nach und dem Gelde; heutzutage mehr dem Gelde, als der Ehre. Das ist theils zu allgemein gesagt, theils liegt die Erscheinung, von welcher der Vf. spricht, nicht an den Professoren, sondern an ihren Verhältnissen. Sie sind in der glücklichen Lage, daß sie in jedem Lande der deutlichen Zunge nützen können. Der Praktiker würde sich auch nicht bedenken, in einem anderen Lande ein besseres Glück zu suchen, wenn er nur ankommen könnte. Gelehrteneschullehrer sind in gleichem Falle. Der Ausbildung der Professoren ist es nur förderlich, wenn sie sich auf mehreren Universitäten versuchen. Der Vf. tadelt das Beziehen der Honorare.

Er mag nachlesen, was *Adam Smith* über die entgegengesetzte Einrichtung sagt. Die Professoren sollen ferner keine Subordination haben, weil sie die Termine des Anfangens der Lectionen nicht einhielten. Wir wollen dem Vf. mit Freuden zugeben, daß die glückliche Unabhängigkeit des akademischen Lehrers ihm das unbedingte Gehorchen etwas ungewohnt macht. Wir schätzen aber den Unabhängigkeitsfinn so sehr, daß wir aus diesem Verhältnisse nur den Schluss ziehen: man soll den Professoren möglichst wenig befehlen. Sie interessirten sich nicht für das Individuum. Das ist theils zu allgemein behauptet, theils hängt es von äusseren Umständen ab, und ist in kleinen Universitäten anders, als in grossen; theils ist es ein allgemeiner Zeitfehler. Uebrigens ist es ein Erfahrungssatz, daß es nicht gerade immer die tüchtigsten Köpfe und Herzen sind, die sich zu den Professoren drängen. Es ist kein schlechtes Zeichen, wenn der Student sich seiner völligen Unabhängigkeit freut, und auf eigenen Füßen zu stehen liebt. Sie ständen feindselig gegen einander. Nicht schlimmer, als in anderen Ständen. Sie lebten nicht in Ideen. Und doch ist ihnen immer gerade das Gegentheil vorgeworfen worden. Den völlig ungerechten Vorwurf, den der Vf. den Professoren macht, daß sie durch Unterlassung die demagogischen Umtriebe verschuldet hätten, wollen wir ganz übergehen. Nur das geben wir *Hn. D.* zu bedenken, daß es nicht Schuld des Verhältnisses zwischen Professoren und Studirenden ist, wenn der Einfluss der Ersten zu gering ist, um allen entgegen stehenden Einflüssen zu begegnen; sondern lediglich daraus fließt, daß die Studenten keine Kinder mehr sind. Bey ihnen, wie bey dem Volke kann man die Ideen nur berichtigen, indem man in sie eingeht. Hätten dies die Professoren in politischer Hinsicht thun dürfen? Als sie es thaten, was warf man ihnen da vor! — Der Vf. bespricht ferner die übrigen Verhältnisse auf den Universitäten, und sagt dabey manches beherzigenswerthe Wort. Er will aber Institutionen, die einen besseren Sinn beleben sollen. Liegt es an den Universitäten, wenn solche Institutionen nicht aufkommen? Die politischen Rücksichten überwiegen Alles, und um ihretwillen sind so viele Universitäten geflissentlich von kleinen Orten in große Städte verlegt worden. Endlich der religiöse Sinn, dessen der Vf. am Schlusse gedenkt, läßt sich durch keine Einrichtung, am wenigsten durch besondere Vorträge erwecken, wenn er nicht in der Zeit liegt. — Die von dem Vf. gegen die Universitäten erhobenen Beschwerden betreffen Uebelstände, die theils gegen sonst — wo man sie doch freudig überfah — bedeutend gemildert, theils in der Zeit und den Staaten, nicht in den Universitäten, begründet sind. Er sagt selbst, daß man negirend und einreisend gegen die Universitäten verfahren sey, aber das positive Schaffen unterlassen habe. Warum macht also der Vf. den Professoren Vorwürfe, die an jenem Einreisen, wie an dieser Unterlassung, so unichuldig sind?

Doch diese Recension überschreitet alle Grenzen

des für Beurtheilung solcher Schriften verfatteten Raumes. Möge dieß unferen Lesern ein Beweis feyn, daß in dem vorliegenden Werkchen auf wenig Seiten ein reicher Stoff zum Nachdenken und Erörtern geboten ist.

L. B. F.

HALLE, im Verlage des Waifenhaufes: *Neuere Gefchichte der evangelifchen Miffionsanftalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien*, aus den eigenhändigen Auffätzen und Briefen der Miffionarien herausgegeben von Dr. Herrmann Agathon Niemeyer, Director des kön. Pädagogiums und fämmtlicher Frankeſchen Stiftungen, Prof. der Theologie auf der Univerf. Halle-Wittenberg. 81s Stück oder des 7 Bandes 9 Stück. 1835. VI u. 665—729 S. 4. (10 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1835. No. 83.]

So erfreulich es einerfeits ist, daß wir abermals von dem Herausgeber für die Erfcheinung der folgenden Stücke die Verſicherung erhalten, feinen Lesern intereffante Mittheilungen geben zu können, und das früher in diefer Hinficht gegebene Verſprechen durch den Inhalt des gegenwärtigen erfüllt ſehn: ſo drängt ſich uns doch andererseits nach Durchleſung dieſes Stückes auch hier wieder die Bemerkung auf, daß der Erfolg der im Uebrigen höchſt lobenswerthen Bemühungen für die Ausbreitung des Chriſtenthums in jenen Gegenden doch im Allgemeinen noch immer nur wenig dem Eifer entſpricht, womit dieſes Werk betrieben wird und betrieben werden ſoll. Gewiß liegt der Grund hievon weder an der Direction irgend einer Miſſionsanſtalt, noch an dem Eifer der Miſſionarien: er liegt in Urſachen, die bekannt genug ſind, aber von den blinden Eiferern für das Miſſionsweſen, trotz der immer wiederkehrenden Erfahrungen, doch nicht anerkannt werden. Um ſo mehr hat es Rec. leid gethan, in der Vorrede die Klage des geachteten Herausgebers über harte und unbillige Urtheile von Seiten auswärtiger Freunde des Miſſionsweſens vernehmen zu müſſen, als ob ſich nämlich derſelbe zu wenig für daſſelbe intereffire; ja der Herausgeber ſieht ſich fogar genöthiget, ſich gegen die offenbare Verleumdung eines ihm näher ſtehenden Mannes zu vertheidigen. Was Rec. betrifft, ſo bedurfte es nicht einmal einer ſolchen Vertheidigung, geſetzt, die Sache verhielte ſich wirklich ſo (wir ſind jedoch feſt vom Gegentheile überzeugt), als man uns glauben machen möchte. Man braucht deshalb nicht lau zu ſeyn für das Chriſtenthum und deſſen Verbreitung unter den Heiden, wenn man der Ueberzeugung iſt, daß erſt dann unter jenen Völkern für die Ausbreitung des Evangeliums etwas Erſpriechliches erwartet werden könne, nachdem dieſelben politiſch und intellectueller dafür empfänglicher werden geworden ſeyn. Auf dieſen letzten Gegenſtand ſollte man mehr ſein Augenmerk richten, was aber weniger Sache der Miſſion, als des Gouvernements iſt, und dann werden die Miſſionarien weniger in

Gefahr kommen, die Perlen vor die Säue geworfen zu haben. Von dieſer traurigen Erfahrung giebt auch der Inhalt dieſes Stückes, zu dem wir nun übergehen, neue Beweiſe.

Dieſes Stück enthält nämlich vier Hauptabſchnitte. Der erſte betrifft die *Abſendung eines neuen Miſſionarius in der Perſon des Hn. Candid. Berger*, und die dadurch zum Theil veranlaſſten Verhandlungen mit anderen Miſſionsgeſellſchaften. Hr. Berger, deſſen Lebenslauf in der erſten Beilage dieſes Stückes mitgetheilt wird, wurde, da die Unterhandlungen mit anderen Miſſionsanſtalten wegen ſeiner Verwendung in Gemeinſchaft mit denſelben noch kein günſtiges Reſultat ergaben, als Miſſionarius für die Sunda-Inſeln beſtimmt; und wir billigen vollkommen die Vorſicht der Halliſchen Miſſionsanſtalt, wonach er inſtruiert iſt, ſeinen Weg über das Cap nach Tranquebar zu nehmen, um mit den daſigen Miſſionarien zu verkehren, den Zuſtand dieſer Miſſion genau kennen zu lernen, und dann auf eine beſtimmte Anzahl ihm ſchriftlich zugeſtellter Fragen Antwort zu ertheilen. Wer kann es dem Directorium verdenken, wenn es auf dieſe Weiſe bemüht iſt, ſich über die Verhältniſſe der dortigen Miſſionen, über die wirkſamſte Art, das Chriſtenthum in Oſtindien zu verbreiten, und über die zuverlässigſte Vorbereitung der dorthin zu ſendenden Miſſionarien (S. 670) nähere Aufklärung zu verſchaffen, um nicht das Geld unnütz zu vergeuden? — Wie nothwendig dieſe Maßregel ſey, lehrt der zweyte Bericht über den *derzeitigen Zuſtand der Miſſion in Tranquebar*. Dieſe Miſſion, geſtiftet vom Könige von Dänemark, Friedrich IV, und vorzüglich von Halle aus durch Francke unterſtützt und geleitet, fand gleich anfangs (worauf hier S. 673 mit Recht hingewieſen wird) groſſe Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu überwinden, und zwar nicht allein an „den Eigenthümlichkeiten des Landes und Volkes, zumal den religiöſen Verhältniſſen deſſelben, ſondern auch an den dortigen ſogenannten Chriſten und fogar an der dortigen (verſteht ſich chriſtlich ſeyn wollenden) Regierung“. Nachdem dieſe Miſſion längere Zeit, beſonders auf engliſchem Boden, ſegensreich gewirkt, iſt ſie nunmehr ihrem Untergange nahe, wie die hier mitgetheilten theils amtlichen, theils Privat-Berichte beweiſen. Wenn nun die dem Directorium zu Gebote ſtehenden Miſſionsgelder und Legate namentlich der Stiftung gemäſ für Tranquebar verwendet werden ſollen, wer kann demſelben einen Vorwurf machen, wenn es mit möglichſter Vorſicht auf Verwendung jener Gelder bedacht iſt? — Die Wahrheit der angegebenen Nachrichten über Tranquebar verbürgt ein dritter Aufſatz, überſchrieben: *Der Miſſionarius Daniel Schreyvogel*, die mit ihm während ſeiner Anweſenheit in Halle gehaltenen Conferenzen, und die dadurch veranlaſſten Unterhandlungen mit der Londoner Geſellſchaft für die Verbreitung des Chriſtenthums in fremden Ländern. Hr. Schreyvogel, aus Lindau am Bodensee gebürtig, ſeit d. J. 1802 zu Tranquebar anfangs als Gehülfe, ſeit 1813 aber

als ordinirter Missionarius thätig, trat bey dem Verfall der Mission zu Tranquebar im April 1827 in die Dienste der englischen Missionsgesellschaft, und der bald darauf verstorbene Bischof Dr. Heber übertrug ihm die Mission zu Trichinopoly, wo und von wo aus er seitdem mit vielem Segen gewirkt hat. Geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, im J. 1832 sich nach England zu begeben, und auf Einladung und unterstützt von der Hallischen Missionsanstalt, auch Deutschland zu besuchen. Im April 1835 kam er zu Halle an, und es begannen die mit ihm von Seiten des Directoriums gehaltenen Conferenzen, deren Protokolle hier mitgetheilt werden. Wir können die gemachten Vorschläge und gefassten Beschlüsse nur als im höchsten Grade zweckmäsig bezeichnen.

Die nun folgenden Beylagen enthalten 1) *den Lebenslauf des Hn. Missionarius Berger*, von ihm selbst verfaßt. Der bereits oben erwähnte Miss. Berger läßt nach dem, was er von seinem Leben, insbesondere von der Beharrlichkeit erzählt, womit er seinen Vorsatz, Missionar zu werden, verfolgt hat, recht viel Gutes erwarten. Im J. 1800 zu Lissa bey Görnitz als Sohn des dasigen Predigers geboren, studirte er zu Breslau seit 1821; nach mehreren inneren und

äußeren Erfahrungen faßte er im J. 1831 den Entschluß, Missionar zu werden, lernte deshalb sogar in Barmen das Schuhmacherhandwerk, und ward im Dec. 1833 von dem Herausgeber als Zögling der unter ihm stehenden Missionsanstalt aufgenommen. Von seiner Abfindung auf die Sunda-Inseln ist bereits oben die Rede gewesen. — Dann werden dessen Briefe, aus Holland und England vor seiner Abreise an den Ort seiner Bestimmung geschrieben, mitgetheilt, und den Beschluß dieses Stückes macht, neben der Berechnung der eingegangenen milden Beyträge, der Bericht des Hn. Miss. Schreyvogel über die Mission von Trichinopoly, besonders über die Abschaffung des Kastenunterschiedes unter den Heidenchristen, am 31 Dec. 1833. Frühere Missionarien hatten den bekehrten Hindus die Beybehaltung des Kastenunterschiedes, auch bey dem Empfange des Abendmahls gestattet; jetzt soll derselbe abgeschafft werden, allein dies findet, wie berichtet wird, den beharrlichsten Widerspruch. Vom Gebrauche von Zwangsmitteln sollte man jedoch absehen. Auch diese Erscheinung zeigt, wie wenig durchgreifend dergleichen Heidenbekerungen seyn mögen.

L. L.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Selbstbiographie eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. Eltern, Erziehern, Lehrern und der heranwachsenden Jugend insbesondere gewidmet. Zweyter Theil. Der akademische Cursus. Auch unter dem Titel:

Der Student oder der akademische Cursus eines Landpredigers, aus dessen Tagebuche u. s. w. 1834. 174 S. 8. (16 gr.)

Dritter Theil. Der Candidat. Auch unter dem Titel: *Der Candidat oder (das) Candidatenleben eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche u. s. w. 1835. 120 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser lehrreichen Selbstbiographie sah sich durch die in mehreren kritischen Blättern (Vgl. auch Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 54.) enthaltene freundliche Beurtheilung seines Werkes aufgefordert, dem ersten Theile einen zweyten und dritten folgen zu lassen. Auch diese beiden Theile sind mit eben der Bedachtsamkeit und Offenheit wie der erste abgefaßt. Der Vf. hat die dankenswerthe Absicht, die studirende Jugend durch diese Selbstbiographie vor Abwegen zu warnen, auf welchen er sich verirrt hatte; und ihr Winke und Rathschläge zu ertheilen, durch deren Beachtung es ihr möglich werde, das hohe Ziel des Lebens zu erreichen. Alles, was der Vf. vorträgt, zeugt von einem gebildeten Geiste und von einem edlen Herzen, auch seine Sprache ist edel; nur ist das S. 3 gebrauchte Gleichniß „wohlsehmeckender Braunschweiger Schlackwürste oder des Etwas,“ zu gemein. Dagegen bemerkt er S. 28 ganz richtig: „Da (nämlich auf der Schule) sollte kein Lehrer einen Schüler zur Akademie entlassen, ohne ihm Winke, Anleitung zu ertheilen, was und wie er studiren müsse, welches man gewöhnlich erst auf der Akademie lernt; ohne ihm einen Studienplan mitzutheilen; ohne den Theologie studirenden Jüngling auf

dieses Studium vorzubereiten, ohne ihn mit dem großen Kampfe der Meinungen bekannt zu machen, ohne ihm blindes jurare in verba magistri als unwürdig vorzustellen und ihn anzuleiten, die verschiedenen Ansichten zu würdigen, die Gründe und Gegengründe der verschiedenen Systeme abzuwägen — mit Bescheidenheit, die der Jüngling so leicht vergißt, in seinem Urtheile zu beachten — ohne ihm Regeln zu ertheilen, wie er sich bey Zweifeln zu verhalten, und wie er die Widersprüche gegen den christlichen Glauben zu beseitigen habe; ohne ihm die Wahrheit, Kraft, Hoheit und Schönheit des göttlichen Wortes zu zeigen, und ihn wahrhaft begeistert fromm — durch Wort und Beyspiel zu erwecken, die Wahrheit und beseligende Kraft der heiligen Schrift an sich zu erfahren, ohne ihn vor Abwegen zu warnen, ohne ihn über die Gefahren zu belehren, die seiner Reinheit und seinen guten Sitten drohen“ u. s. w. Eben so richtig ist S. 29 die Behauptung, daß in Hinsicht des zu ertheilenden Religionsunterrichts auf vielen Schulen in unseren Tagen zu wenig geschieht, wobey es auch eine Rüge verdient hätte, daß die Gymnasien nicht mehr, wie in der früheren Zeit, zum fleißigen Besuche der Kirche angehalten werden, denn dieser Besuch ist besonders für den künftigen Theologen vom größten Nutzen, weil er da Manches hört und sieht, was er bey der künftigen Führung seines Predigtamts auf eine sehr vortheilhafte Weise in Anwendung bringen kann. Wie sollen, erklärt sich unser Vf. (S. 30.) weiter, Juristen und Mediciner die heilige Schrift, die christliche Religion lieben, werth gewinnen, die sie nicht kennen, nicht kosten (fühlen) lernen! In den Elementarschulen ist ihnen meistens nur der Buchstabe, die Schale geboten, aber nicht der Kern; auf der hohen Schule wird von vielen vergessen, was ihnen früher, vielleicht bey dem Confirmandenunterrichte gegeben (worden ist), — so gehen sie zur Universität“ u. s. w.

C. a. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

G E S C H I C H T E.

STUTTGART, b. Scheible: *Befreyungskampf der nordamerikanischen Staaten*. Mit den Lebensbeschreibungen der 4 berühmtesten Männer derselben: *Washington, Franklin, Lafayette* und *Kosciuszko*. Nach den besten Quellen historisch-biographisch bearbeitet von *Heinr. Elsner*. 1835. Mit 9 Stahlstichen. 6 Hefte à 8 Bog. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Neu ist er zwar nicht mehr der Egoismus, denn wir hatten schon einmal Gelegenheit, ihn wahrzunehmen, aber wunderbar genug, womit der Vf. dieses Buchs sich in die vorderste Reihe unserer historischen Schriftsteller drängt, und über Männer, wie *Johannes Müller, Rottek, Niebuhr* und Andere abspricht, die der Stolz, die Zierde des Jahrhunderts heißen, und vor welchen ein Jeder, der nicht angesteckt ist von der Frechheit unserer jetzigen sogenannten modernen Jugend, oder aufgebläht von jenem narrenhaften Dünkel, der die Unwissenheit als ebenbürtige Schwester grüßt, ehrfurchtsvoll sein Haupt neigt. Es ist Ton der Zeit, das Themen, wie Feudalwesen, Leibeigenschaft, Monarchie, Aristokratie, Legitimität, Freyheit und Gleichheit, und wie die Dinge alle heißen, mehr von unserem blonden, als dem reifen und in der Schule des Lebens groß und stark gewordenen Deutschland abgehandelt werden. Mit einer so wilden Emphasis aber, wie hier von Hn. *Elsner* gleich in der Vorrede und Einleitung zu seinem Befreyungskampfe, mit einer so kecken Bestimmtheit, die übrigens noch bey Weitem nicht schlau genug ist, den Schwall von auswendig gelernten Worten zu verbergen, die das lebendigste Zeugniß geben für die bejammernswerthe Ohnmacht des Selbstdenkens, möchte es doch wohl erst sehr selten geschehen seyn. Es wollte uns bittere Ironie des Zufalls scheinen, das dem Buche beygegebene Bildniß des Vfs. gerade dem von *Robespierre* gegenüber gestellt ist; doch nachdem wir das Buch gelesen, fragten wir uns ernstlich, wie es gekommen sey, das wir hier, in einer Geschichte des *Befreyungskampfes* der *nordamerikanischen Staaten* neben Jenem nun auch noch ein Langes und Breites über die französischen Revolutionen, den Polenkrieg, den der Griechen gegen die Barbarey der Türken, der Spanier gegen das Pfaffenenthum u. s. w. lesen, die in ihren Ursachen und Wirkungen doch alle so wesentlich verschieden von einander sind, das sie sich auf keine Weise parallelisi-
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

ren lassen. Es war das schon eine zum Mindesten unglückliche Idee des Vfs., das er sie aber noch unglücklicher ausführte, muß, auch von den vielen Unrichtigkeiten in der Sache abgesehen, jede Spur irgend eines Berufs zum historischen Schriftsteller verweisen.

Zu wenigen historischen Darstellungen liegen so viele und vortreffliche Materialien vor, als zu der des nordamerikanischen Befreyungskrieges, theils in den Memoiren verschiedener Augenzeugen, theils in den Werken von *Ramsey, J. Marswall, Botta, Philippi, Barbaroux* u. A. Es muß auffallen, das unser Vf. diese Werke nicht kannte oder nicht benutzte; von einer ganz anderen Seite würde ihm dann jener ewig denkwürdige Kampf erschienen, und sein Werk darüber von wenigstens den meisten Fehlern und Unbestimmtheiten sicher frey geblieben seyn, von denen es jetzt wimmelt. Er läßt den Krieg aus der großartigen Idee von Freyheit, Unabhängigkeit und Volkssouveränität hervorgehen, und stellt nur diese Idee als das Hauptmotiv aller Handlungen dar, die wir furchtbar und groß im Verlaufe des Kampfes auf einander folgen sehen. Allein wer da weiß oder noch nicht vergessen hat, das England seine Kolonien auf das glänzendste zu heben und zu unterstützen strebte, ihnen Freybriefe gab mit dem Rechte der Selbstbesteuerung, auch eine Stimme bey der Verwaltung, ja fogar eine eigene Verfassung bewilligte, sie mit Geld, Waffen, Soldaten und Lebensmitteln unterstützte, um gegen die Einfälle der Eingeborenen sie zu schützen, die, empört durch die Grausamkeit der Europäer, nicht einmal herbey kamen, diese auszurotten, — der erinnert sich auch, das erst, als die Kolonien immer reicher und blühender wurden, England einen *Beytrag* zu den Kosten der Vertheidigung (nicht *Ersatz* derselben) von ihnen foderte, welcher jedoch von dem undankbaren Tochterlande verweigert ward, und das in diesem Verhältnisse allein nur, und nicht, wie Hr. *Elsner* will, in jener hochklingenden Idee von Freyheit u. s. w., die erst später, als der Kampf schon begonnen hatte, durch allerhand Imaginationen und Künste von Ausenher bey den Kolonisten erzeugt und mit psychologischem Scharfblicke rege erhalten ward, die erste Veranlassung zu jenem fürchterlichen Blutbade zu suchen ist. Die gefoderten Abgaben waren durchaus nicht drückend; nur ihre Erhebungsart verletzte den Hochmuth der Kolonisten, wiewohl Einführung von Zoll und Stempelpapier vielleicht die leichteste aller Besteuerungen war, da sie nur den wohlhabenden, nicht aber den

fern von den Städten in Urwäldern wohnenden armen Anfiedler traf. England, dieses, und gewiß auch von unserem Vf. schon, hochgepriesene Muster einer freysinnigen Verfassung, England, „der Freyheit letzter Fesseldamm“, wie *Schiller* es in poetischer Begeisterung nennt, schritt nicht, wie *Pitt* gerathen, zu verfühnenden Mafsregeln, sondern wies die schriftlichen, an König und Parlament gerichteten Bitten ab, hob die Verfassung der Kolonien auf, und begann den Krieg durch ein Landungsheer und durch Zerstörung der Waffenvorräthe zu Concord, — und nun erst erhob sich dann natürlich auch das sich beleidigt fühlende Volk, das doch zuerst beleidigt hatte; nun erst erschien *Franklin* mit der Bekanntmachung des Briefwechsels zwischen dem Statthalter *Hutchinson* und dem Obristen *Olivier*, der die Absicht des Parlaments, die Verfassung von Massachusets umzustossen, entschleierte, und nun loderte das fleißig geschürte Feuer in hellen Flammen auf. Doch war auch jetzt noch das Ganze so wenig Sache des Volks, waren die Freyheitsideen, welche *Franklin* und *Washington*, *Adams* und *Jefferson* befeelten, so wenig allgemein, dafs die Milizen, die das Land und die Sache vertheidigen sollten, schaarenweise desertirten, die einzelnen Provinzen unter einander sich entzweyeten, zur Führung ihres eigenen Kriegs keine Beyträge geben wollten, und ein einziges Heer, wie England deren 8 oder 9 nach Amerika schickte, hinreichend gewesen wäre, die Ruhe wieder herzustellen, hätten nur die Soldaten selbst sich weniger Grausamkeiten und Schändlichkeiten gegen die Eingeborenen erlaubt. Diese, und nur diese waren es, welche die Engländer nach und nach immer mehr verhasst machten. Sie verbrannten und verwüfeten ohne Noth ganze Städte und Gegenden, wie Charlestown, Newyork, Carolina, Virginien u. a., und dennoch blieben die Amerikaner *in Masse* unthätig; Holländer und Franzosen, Indier, mußten kommen, und ihnen die Freyheit auf alle mögliche Weise erkämpfen, die sie wahrlich selbst würden haben erzwingen können, wenn, wie Hr. E. meint, jene allgemeine Glut für Freyheit und Gleichheit sie befecht hätte. Oder begreift wirklich der Vf. die Vortheile nicht, die auf Seiten eines eingeborenen Kriegsvolkes gegen das fremde sind? Es scheint so, oder er hat sie nicht begreifen wollen, um mehr Raum zu behalten für die pomphaften Declamationen der Doctrin seiner modernen *Hambacher* Politik. Ein Geschichtschreiber aber muß erhaben seyn über alle kleinlichen Parteyungen; aus gewissenhafter Benutzung aller vorhandenen Materialien muß sich sein Werk gestalten, und nicht aus Philosophemen, wie wir sie hier, gleich in der Einleitung, über Gegenstände der Politik, für die tolle Jugend verführerisch, für den Erstarkten aber ergötzlich, lesen. Und dann müssen nicht blofs die Sachen mit einigen Expectorationen darin erzählt seyn, sondern auch ihre Ursachen und Wirkungen gehörig und mit umsichtiger Kenntniß der Dinge, die da waren und wurden, erklärt werden. Davon aber, und was das Wichtigste an einem Geschichts-

werke ist, findet sich in dem ganzen Buche keine Spur. Ja noch mehr: es fehlt nicht nur das geistige Band, sondern auch die äufsere folgerechte Eintheilung; so dafs es in der That nichts Anderes ist als ein „Webermeisterstück“, das der Vf. mit so durchdringender Ironie belächelt. Wollten wir auch entschuldigen, dafs die Haupthelden der Geschichte, wie *Washington*, *Franklin* u. s. w., nicht genug hervortreten, da dieselben in besonders beygegebenen Biographien dargestellt werden, so sind doch wieder durch sie herbeygeführte grofse Gesammtercheinungen, bedeutungsvolle Begebenheiten, ganz übergangen, wie z. B. *Lafayette's* Rückzug mitten durch feindliche Heere in das Lager von Valley Forge, *Kosciuszkos* Ankunft in Amerika, die der ganzen Sache einen neuen Schwung gab, und Anderes. Dafs diese und dergleichen Begebenheiten in den Biographien erzählt sind, entschuldigt den Mangel in der eigentlichen Geschichte des Kriegs nicht. Ueberhaupt ist die besondere Zugabe jener Biographien in solcher Art durchaus nicht zu billigen. Denn ist z. B. *Washington's* Leben im Grunde etwas Anderes als die Geschichte des nordamerikanischen Freyheitskampfes? — Getrennt müssen beide Geschichten so höchst unvollkommen und mangelhaft werden, wie eben Hr. *Elsners* Werk; nicht zu gedenken der vielen offenbaren Fehler, selbst in Namen; z. B. *Czartoryski* schreibt er *Czartorinski*, *Czenstochowo* — *Czenstochow*, *Charlestown* — *Charleston*.

g.

LITERATURGESCHICHTE.

QUEDLINBURG und LEIPZIG b. Basse: *Das Jubiläum der Buchdruckerkunst im Jahre 1840*. Nebst geschichtlichen Nachrichten über die Jubelfeiern in den Jahren 1540, 1640 und 1740. Von J. C. St. Schmalz. 1836. IV u. 35 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift war ihrem wesentlichen Inhalte nach schon im Börsenblatte für den deutschen Buchhandel, Jahrg. 1835, mitgetheilt, verdient aber des interessanten und jetzt so viel besprochenen Gegenstandes wegen eine allgemeinere Verbreitung. Daher ist deren nochmaliger Abdruck nur dankbar zu erkennen. — Wie schon aus dem Titel hervorgeht, tritt der Vf. gegen die sehr irrig, aber allgemein verbreitete Meinung, dafs schon in das tausende Jahr (1836) die 4te Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst falle, auf, und weist etwas weitfchweifig, aber gründlich nach, dafs die früheren Jubiläen sehr richtig im Jahre 40, nämlich 1540, 1640 und 1740 gefeiert wurden, sowie, dafs man bey dem bevorstehenden wenigstens keinen triftigen Grund zur Umänderung derselben habe. So unbestimmt auch bis jetzt noch alle Forschungen über die Erfindung der Buchdruckerkunst ausfielen, und so sehr man sich seit einiger Zeit namentlich um die Frage, ob dieselbe in das Jahr 1436, wie *Schaab* mit *Schöpflin* behauptet, oder 1440 nach der Aussage der meisten und bewährtesten Zeitgenossen, oder endlich in das Jahr 1450, nach dem Zeugnisse des Sohnes von P. *Schöffler* und des *Heinrich*

Fufs von Afchaffenburg, falle, herumstreitet, und so schwierig es immer ist, das Datum einer Erfindung genau anzugeben: so kann man doch wohl die erste dieser Angaben als ganz grundlos erwiesen annehmen. Denn *Schaab* hat seine ganzen Behauptungen nur auf das eine Wort „*trucken*“, welches in den Dritzehn'schen Procefsacten vorkommt, worunter aber höchst wahrscheinlich nicht der Bücherdruck, sondern das Abdrücken der Spiegelramen, mit dem sich Guttenberg damals beschäftigte, zu verstehen ist, gegründet. *Schaab* stellt in seinem blinden Eifer, die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst nur seiner Vaterstadt Mainz zuzuwenden (welche wir derselben keineswegs streitig machen wollen), nicht selten in seinem sonst schätzbaren Werke der Geschichte der Buchdruckerkunst sehr grundlose Behauptungen auf, und widerspricht sich sogar oft selbst, wie dies auch schon von mehreren Seiten scharf gerügt worden ist. Auch Hr. *Schmalz* straft ihn in vorliegender Schrift nachdrücklich wegen dieser Leichtfertigkeit, und hebt namentlich jene Stelle hervor, wo derselbe behauptet: Was Guttenberg 1436 in Strafsburg that, seyen nur Versuche gewesen, die noch weit von der Ausführung entfernt waren (indess sagt er selbst — „Versuchen und Erfinden sind so wenig einerley, als Suchen und Finden“). Wie kann aber dann *Schaab* schon 1836 die 4te Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst begehen wollen, und wo bleibt dann Mainz mit seinem Antheile, da jene Versuche 1436 in Strafsburg gemacht wurden? Hr. *Schmalz* sagt daher mit Recht, daß 1836 kein Erinnerungsfest des Erfindens, sondern nur ein Versuchs- oder Guttenbergs-Fest gefeiert werden könne.

Schwerlich möchte eine bestimmte Angabe des Datums der Erfindung der unschätzbaren Kunst, bey dem gänzlichen Mangel an sicheren Nachrichten hierüber, bey den Widersprüchen der vorhandenen, und dem Uebelstand, daß die ersten Drucke in jeder Art undatirt sind, möglich seyn. Rec. stimmt daher Hn. *Schmalz* vollkommen bey, daß man das Herkommen, das Jubiläum im Jahre 40 zu feiern, in seinem Rechte lassen solle. Sehr richtig sagt er S. 18: „Hätten die Mainzer nur beabsichtigt, 1836 in Mainz ein bloßes Guttenbergsfest zu feiern; wollen sie damit in Mainz (und für die Stadt Mainz) gleich das Jubelfest verbinden: so wird kein Fremder etwas dagegen haben. Soll aber ganz Deutschland nach dieser Pfeife tanzen, soll ganz Deutschland vergessen, daß seine Vorfahren erst im Jahre 40 das Jubelfest feierten, soll ganz Deutschland sich dadurch lächerlich machen, daß es nach 96 Jahren schon ein 100jähriges Jubiläum feiert, bloß weil ein Mainzer Gerichtsherr in einem Actenhefte ein Stückchen Papier von 1439 (nicht 1839, wie hier fälschlich steht), findet, und daraus schließt, daß schon 1436 die Buchdruckerkunst erfunden worden sey: so wird man es ganz in der Ordnung finden, daß Männer, die sich Anfangs mit ruhiger Widerlegung der Grundlosigkeit des *Schaab*'schen Beweises begnügten, und darthaten, daß die Jubiläumsfeier im Jahre 1836 noch nicht statt fin-

den könne, jetzt mit Warnungen gegen diese Neuerung hervortreten. Haben die Harlemer zu früh celebrirt, und einem Phantome Weihrauch gestreut, so muß dies den Deutschen desto mehr Veranlassung zur verständigen Feier eines Nationalfestes seyn.“ „Bey einem Nationalfeste — fährt ein sehr geachteter Recensent des *Schaab*'schen Werkes in der Jena'schen Allgem. Literatur-Zeitung 1833. No. 133 fort — „kommt es vorzüglich auf die allgemeine und lebendige Theilnahme und auf den Sinn an, womit es begangen wird. Wie kann aber ein Fest allgemeine Theilnahme erregen, wenn der Ort, welchem es zwar zunächst angeht, aber doch nicht einzig, darin nur Gelegenheit zu einer localen und einseitigen Verherrlichung siehet?“

Möge daher diese Schrift bewirken, daß man die gänzliche Grundlosigkeit jenes voreiligen Schrittes einsehe, und überall in diesem Jahre von der Feier des Jubiläums, wozu an mehreren Orten schon Anstalten getroffen worden sollen, ja das in Strafsburg selbst im Anfange dieses Jahres schon festlich begangen wurde, abstehe. Gern wird man den Vf. wegen einiger Freyheiten, die er sich bey Ausprüche und im Stil erlaubte, entschuldigen, und einzelne Druckfehler übersehen; das Acusere der Schrift ist übrigens empfehlend und gefällig.

Als Anhang zu derselben dient eine Ankündigung eines Lexikons sämmtlicher Buchhändler und Buchdrucker von Erfindung der Buchdruckerkunst an, welches Hr. *Schmalz* ebenfalls herauszugeben gedenkt. Rec. erkennt die Wichtigkeit und das Schwierige eines solchen Unternehmens vollkommen an, und fodert alle Buchhändler, Buchdrucker und Gelehrten zur thätigen Unterstützung und zur Lieferung von Beiträgen auf. Denn nie werden wohl zur Bearbeitung eines solchen Werks, wenn etwas Tüchtiges geliefert werden soll, wie man hier zu erwarten berechtigt ist, die Kräfte eines Einzelnen hinreichen. Nach dem Plane wird das Lexikon sämmtliche Buchdrucker und Buchhändler, selbst der aufereuropäischen Länder, vor Allem aber die des Vaterlandes in alphabetischer Folge, aber nicht trockene Namenverzeichnisse, sondern eine möglichst vollständige Geschichte der verschiedenen Handlungen und Officinen von ihrer Gründung an bis auf die jetzige Zeit, oder bis zu ihrem Erlöschen, in Verbindung mit möglichst vollständiger Biographie ihrer Gründer und späteren Besitzer (in ihrer Beziehung zum Geschäft), sowie mit vollständigem, oder nach Umständen auszugsweisem Verzeichnisse ihrer Unternehmungen geben. Es soll in einzelnen Lieferungen erscheinen und ausserdem noch eine kurze Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, desgleichen mit einer der spätern Lieferungen die Beschreibung der Feier des Jubiläums im J. 1840 im In- und Auslande beygefügt, sowie auch die Namen der Subscribenten dem Werke vorgesetzt werden. Möchte der Wunsch des Vfs., daß keiner seiner Kunstverwandten darunter fehle, in Erfüllung gehen!

E. H. v. W.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIZIG, Gebr. Reichenbach: *König Arthur und seine Tafelrunde*. Drama von August Bürk. 1834. 150 S. 8. (20 gr.)

Die mythisch-historischen Charaktere der „Tafelrunde“ haben der Poesie grose Dienste geleistet, und sind in der That, in ihrer bedeutungsvollen, scharfen und festen Zeichnung geeignet, für uns dieselbe Stellung einzunehmen, welche für die Griechen durch die Helden des trojanischen Krieges und die mythischen Personen der Heroenzeit erfüllt wurde. Gewiß ist von ihnen für poetische Zwecke noch bey Weitem nicht der Gebrauch gemacht worden, zu dem sie sich darbieten. *Immermanns* tief sinniger Merlin kann uns hiebey zum Beweise dienen, dessen allseitiger Anerkennung nichts so sehr im Wege steht, als die geringe Bekanntschaft der Deutschen mit den allegorischen Charakteren dieses geheimnißvollen Gedichts. — Inzwischen ist dieser hochpoetische Sagenkreis nur in der Hand eines wahren Dichters ein wirkungsvolles Werkzeug; für den geringeren Geist wird er zu einem gefahrvollen, und dies ist der Fall bey dem Vf. des vorliegenden Drama. Ein ungeschickter Gebrauch desselben verwirrt leicht Alles, und so sind wir denn bey aller Bemühung nicht vermögend gewesen, aus diesen mystischen Formen und Liedern einen eigentlichen dichterischen Gedanken herauszufinden; ja es scheint fast, als wenn der Vf., seines Stoffes nicht Meister, nur die äußern Züge der Sage dramatisirt, auf Bedeutung und Inhalt aber völlig Verzicht geleistet habe. Bey Allem dem mag ihm jedoch ein Gedanke zum Grunde gelegen haben; nur ist er so unerfaßbar, so schattenartiger Gestalt, daß wir gern bekennen, ihn zu keiner Anschauung gebracht zu haben. Ist seine Meinung die gewesen, daß der Zauber der Poesie wohl beschwichtigen, und die Stürme der Leidenschaft wohlthuend beruhigen, aber nicht, wie der *Glaube*, beseeligen könne: so haben wir dagegen nichts zu erinnern, als daß der Ausdruck eben allzu dunkel ist. Leitet den Vf. ein anderer Gedanke, so hätte er diesen auf erkennbare Art andeuten sollen. In jedem Fall ist dies Gedicht, in dem sich Großartiges mit Geschmacklosem, und viel Spielerey mit wahrhaft Poetisch-Angeschautem auf seltsame Art vermischt, keine gewöhnliche Arbeit. Die Fehler, wie die ausgezeichneten Züge derselben gehören vielmehr zu den selteneren Erscheinungen, und verkünden, die einen wie die anderen, Kraft und innere, dichterische Erregung, die nur die rechte Form noch nicht gefunden haben mag.

Von den Rittern der Tafelrunde treten verhältnißmäßig nur wenige auf, aber ihre Charakteristik ist gut. Nur Key, der Seneschalt, streift an Carrikatur, und die ironische Richtung gegen das Hofwesen verleitet den Vf. in dieser Gestalt zu argen Ge-

schmackwidrigkeiten, die in der 1sten Scene des 2ten Acts bis zum Unerträglichen ansteigen.; z. B.:

Da haben wir den schönen Brey,
Dort kommt die Königin selbst herbey,
Und mit kommt Herr Lanzelot,
Der lange täpp'che Schlagetod,
Und manches andere Gefindel,
Das besser läse bey der Spindel
Key: Ordnung ihr täppchen Bengel,
Na! Schwinget risch und rasch den Schwengel
He, wirts? u. s. w.
Ihr Bengel da, sagt, was ihr steht?
Warum ihr nicht den Regen weht (!)
Frau Königin wird ja ganz nats,
Maj'tätsverbrechen nenn ich das! —

Am Schlusse des dritten Acts giebt Merlins Rede über den Gedanken des Gedichts einiges Licht. Er muß dem Graal weichen — er, der bisherige Hort und Schutz der Tafelrunde, wird nicht mehr an ihrer Seite streiten, und verweist die trauernden Ritter auf Perceval und den von ihm eroberten Graal. Der Zauberer kann hier für das Alterthum, für die Tapferkeit, für die frohe Lebensluft, oder, was uns das Wahrscheinlichste ist, für den Zauber der *Poesie* überhaupt stehen. Er fühlt ihrer Entbehrungen drückendes Gewicht, und erst, als der Graal verschwindet,

bebt wieder ird'sche Luft
In lauten Schlägen durch die Brust.

Doch ahnet er die Seeligkeiten der berufenen Diener des Graals, und verzweifelt, an ihnen Theil zu nehmen, während Titurel, nach Merlins Untergang im Arme der Fee Morgane, das Gedicht mit den Worten endet:

„Auch Merlin wird einst seelig werden.
Er glaubt! In Huld wird ihn empfangen
Der Gott, von dem er ausgegangen. —
Auch ihr müßt euch den Graal erstreiten,
Durch ihn euch Seeligkeit bereiten.
Erhebe dich, o Parzifal —
Geh in den Streit dem heil'gen Graal. —

Zweyerley bedauern wir in der That an dieser Arbeit eines offenbar noch in den dichterischen Wehen begriffenen Geistes, über dessen endliche Gestaltung wir noch im Zweifel sind. Erstens, daß er die Mystik des Gedichtes nicht bis zur poetischen Verständlichkeit ausgebildet, und zweytens, daß er sich von den Geschmackwidrigkeiten des 2 und 4 Acts, von den Uebertreibungen in den Gestalten Keys und des „Narren“ nicht frey erhalten hat. Wir hegen Hoffnungen von dem Vf., der uns hier zum ersten Male begegnet, und sind diese irgend wie begründet, so wird er den Widerstreit in sich bewältigen, ohne doch die Lebensflamme zu erdrücken, welche ihn hier zu den so poetischen Gestalten Arthurs, der Fee Morgana, Nina's, der Geliebten Merlins, Ginovars und Yfoldens erwärmt. Sein Vers hat Kern; er ist mannichfach und gewandt.

W. v. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Duplessis u. Comp.: *Dictionnaire grec moderne français*, contenant les diverses acceptions des mots, leur étymologie ancienne ou moderne et tous les temps irreguliers des verbes; suivi d'un double vocabulaire de noms propres d'hommes et de femmes, de pays et de villes. Par F. D. Dehèque. 1825. XII u. 682 S. 12. Ὀνόματα κύρια ἀνδρῶν κ. τ. λ. κγ S.

Bey der Mangelhaftigkeit der neugriechischen Wörterbücher, und bey dem immer mehr zunehmenden Interesse für Griechenland, muß uns Hn. Dehèque's Arbeit sehr willkommen seyn. Zwar sind Tausende von Wörtern und Redensarten auch in vorliegendem Werke nachzutragen; allein, wie ist dies anders möglich, da fast keine Sprache Europas so sehr hinsichtlich der Lexikographie vernachlässigt ist, wie die neugriechische? Während fast alle Jahre eine Menge französischer Schulbücher erscheinen, während man die Literatur des Auslandes auf die möglichste Weise bekannt zu machen sucht, blickt man nur mit Geringschätzung auf die Sprache und Literatur der heutigen Griechen, ohne zu bedenken, daß ein großes Feld von Forschungen sich im Neugriechischen dem unbefangenen Forscher darbietet. Möchte man doch endlich einmal von der verkehrten Ansicht abkommen, daß das Heil der Völker nur von den Franzosen ausgehen könne! Möchte man endlich einmal auch dem Studium des Neugriechischen mehr Aufmerksamkeit schenken, als es bisher geschehen ist! Zwar wird Mancher erwiedern, daß man zu wenig Hilfsmittel zum Studium der neugriechischen Sprache hat; allein eben darum soll man durch Fleiß und Anstrengung diese Hilfsmittel zu vermehren suchen. Fassen wir nun Hn. Dehèque's Arbeit ins Auge, so läßt sie allerdings noch Vieles zu wünschen übrig; deshalb aber wollen wir nicht mit dem Vf. rechten, indem wir sehr wohl die Schwierigkeiten kennen, die mit der Herausgabe eines neugriechischen Wörterbuchs verbunden sind. Die Wörter, welche altgriechisch sind, und in ihrer alten Bedeutung noch vorkommen, alle anzuführen, setzt eine außerordentliche Belesenheit voraus; sie können auch leicht in einem altgriechischen Wörterbuche nachgeschlagen werden; dagegen ist es etwas ganz Anderes mit den altgriechischen Wörtern, die im Laufe der Zeit eine andere Bedeutung erhalten haben, und mit den neugebildeten Wörtern; diese sollten nothwendigerweise

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

in einem neugriechischen Wörterbuche sich alle finden, doch wie ist das jetzt möglich? Wir begnügen uns daher, nur einige Nachträge zu liefern.

Ἀβασιοί, *tort, injure*, hängt vielleicht mit dem slavischen *abarat* zusammen. Zu ἀγανάκτησις gehört die Redensart: ἠθέλειν ἀποθάνει ἀπὸ τὴν ἀγανάκτησιν, er würde vor Verdrufs sterben; zu ἀγκυρα die Redensart ῥίπτω τὴν ἀγκυραν, *ancrer*; nach ἀγορά fehlt ἀγοράδα, ἡ, der Kauf; ἀγορικῶ oder γροικῶ kommt besonders in Kreta vor; zu ἀγοράζω gehören noch: ἀγοράζω ἀκριβᾶ, *surpayer, acheter trop cher*, ἀγοράζω μὲ μετροῦτὰ, *acheter à deniers découverts, en argent comptant*; ἄδεια, *permission*, eigentlich: Ungebundenheit, von δέω, ich binde, engl. *to tie*. S. 21 fehlt ἀδράχων, *prendre, saisir*, ferner ἀδράχτιον, *fuseau, fig. la vergue*, so bey *Kalicos*. Bey Ἀζάρι, *dé, jeu de hazard*, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen *zar*; *zar*; *αἰτησις*, Fo-

derung, auch im ähnlichen Sinne: Requisition; bey *αἰφνήδια* und *αἰφνηδῖος* ist zu vergleichen *Malalas ed. Dindorf p. 245, 9. 405, 11. 471, 6. 490, 1*. Zu ἀγκυρῶ gehört die Redensart: ἀγκυρῶ τὴν συγγραφὴν, den Vertrag aufheben; ἀκυρος bedeutet auch: *ungültig*; S. 37 fehlt ἀλαφροῦσχι, *faon*; S. 43: ἀμβόλι, das Pfropfreis (bey *Kymas*); ἀμπάρι, *grenier, grange*, zu vergleichen mit dem slavischen *амбар (amicar)*; S. 35 ist die Form ἀκροθαλασσία, *rivage*, angeführt, man findet aber auch ἀκροθαλάσσιον, auch findet sich die Form ἀλέκτορας, Hahn; S. 59 ff. fehlen: ἀνακουφισμός; ἀνθυπασπιστός, der Junker; ἀντιστρατήγος, Generalmajor; ἀνθυπολοχαγός, Unterlieutenant; ἀντιστρατός, Erlatzmann; ἀναγνώθω, *lire*, im *pass.*: *Bezug haben*; S. 54 fehlt ἀναμορφωτής, Reformator; S. 64: ἀνθήλιον, Sonnenchein; ἀνέγερσις, Auführung (von Gebäuden); S. 68 steht ἀντίσηλος, daher auch ἀντισηλία, Eifersucht, angeführt werden konnte; statt ἀντροάλα, *vertige*, sagt man auch ἀντροάλλα (z. B. *Sakellarios*); S. 75 fehlt ἀπαί, welches in Volksliedern häufig gebraucht wird. Zu ἀπόδειξις gehört ἀπόδειξις παραλαβῆς, Gegenchein; S. 84 fehlt ἀποσημιωσις, Erlatzleistung, Erlatz; ἀποθεματικοὶ δοκοί, Referverbalken; ἀπόσπασμα ἀποστράτων τοῦ πυροβολικοῦ, Detachement Artillerie-Veterane. S. 87 ἀπόμερος, entlegen; bey ἀπόμακρα die Redensart: ἔσω καὶ ἀπόμακρα, *dieu nous en préserve!* — Ἀποστολή bedeutet auch *Lieferung*; zu ἀποσώνω gehört: ἀποσώνει ὅτι ἀκούση, *il rapport tout ce qu'on dit*; mit ἀρά, *imprecation, malédiction*, ist die slavische *арам*, Fluch, und das slowenische *sasramva*,

Schmähung, zu vergleichen; *ἀράδα* nicht bloß mit *ordo*, sondern auch mit dem böhmischen *řod* zu vergleichen; *ἀραμπᾶς*, *voiture*, vgl. das türkische *اربابا*; S. 97 fehlt: *ἀγροκεντῶ*, ich sticke mit Silber; *ἄρμα* kommt vielleicht von *ἔρμα*, Schirm; S. 101 fehlt *ἀρτοποιός τοῦ στρατοῦ*, Feldbäcker, *ἀρτοποιία*, Brodbäckerey; S. 102: *ἀρχηγός τοῦ γραφείου*, Vorstand der Kanzley; *ἀρχαιοφύλαξ*, Actuar; S. 103: *ἀρχιπηδαλιούχος*, Obersteuermann; *ἀρχιτεχνίτης*, Werkmeister; *ἀρχιτυπανιστής*, Bataillonstambour; S. 107 gehört zu *ἀσπάξομαι*, *saluer*, *complimenter*: *ἀσπάξομαι τὴν χεῖρα τῆς ὄρατας*, ich küsse die Hand der Schönen (vgl. *Christopulos*); *ἀσπροπούργι*, zusammengesetzt aus *ἄσπρον* und dem walachischen *πυγκά* (*pugna*), Beutel. Nicht gut ist es, daß Hr. *Dèhèque* nicht die fremden, in das Neugriechische übergegangenen Wörter auch in ihrer ursprünglichen Schreibart angegeben hat, indem dies gewiß sehr nützlich für den Sprachforscher gewesen wäre. So konnte z. B. bey *ἀσκέρι* leicht das türkische *اسکری iski'er* angegeben werden. Damit der Leser eine Idee von der Schreibart bekommt, wollen wir hie und da bey den neugriechischen Wörtern ihre Stammwörter anführen. — S. 116 gehört zu *ἀγαλίζω* die Redensart *ἀγαλίζω τὸ ἔργον*, *avancer le besogne*; S. 127 fehlt nach *βαθμός* die Form *βαθμίδα*, Stufe. Ueber die Form *βατόν* ist die Stelle bey *Malalas* p. 446 zu vergleichen; *βακούρι*, *don*, kommt von *واقف waekf*, pl. *قوف waekuf*, Vermächtniß; S. 128 fehlt *βαῖλος*, Diener; zu *βάλλω* oder *βάνω* gehören: *βάλλω στολχημα*, ich wette; *βάλλω ἄνω κάτω*, *faire le diable à quatre*; *βάλλω τὰ δύο του ποδάρια εἰς ἓνα παπούτσι*, *serrer les pouces à quelqu'un*; *βάλλω τὴν μύγχα εἰς τὸ ἀντί του*, *mettre la puce à l'oreille à quelqu'un*; *βάλλω παραμεριάς*, *écarter*; *βάλλω εἰς τὸ στενά*, *réduire aux extrémités*; *βάλλω γνώσιν*, *je deviens sage*; *βάλλω τὸ ἐνάντιον*, *je suppose le contraire*; *βάλλω τινὰ εἰς ἐννοίαν*, *je suscite des soucis à quelqu'un*, *βάλλω πείσμα*, *je m'entête*, *je m'obstine*; bey *βαλτός*, Sumpf, fehlt das slawische Stammwort *bláto*. S. 129 fehlt *βαρναστενάξω*, tief seufzen. S. 129 fehlt *βαρελλᾶς*, Falsbinder, Böttger; *βάρῶ* ist zu vergleichen mit *ferio*; S. 131 bemerkt Rec. die Redensart: *τὰ πλοῖα δὲν βαστοῦν τὴν θάλασσαν*, die Schiffe halten nicht die See; *δὲν μὲ βαστᾶ ἡ καρδία μου* (ἢ *ψυχὴ μου*) *νὰ εἶπω*, *νὰ κάμω*, *je n'ose pas dire*, *faire*; *βεζνές*, *ó*, die Goldwage, vom türkischen *وزن wézné*; *βεκίλης*, *facteur*, *agent*, türkisch *بکچک wekil*; *βελένσα* und *βελέντσα*, *couverture de laine*, türkisch *پالانچ*; *βεοβερίτσα*, *écureuil*, hängt mit dem slowenischen *véveriza* zusammen; *βερεσές*, *ó*, *credit*, türkisch *وېرەسى wéresi*; zu *βιβλίον* S. 134 gehören: *βιβλίον τοῦ προσωπικοῦ*, Buch über Personalacte; *βιβλίον ἐπὶ τοῦ ἕλικοῦ*, Materialbuch; *βιβλίον καταχωρίσεως*, Registraturbuch; *βιβλίον ταμείου*, Cassabuch; S. 134 fehlt *βιβλιωδετικὴ*, Buch-

binderhandwerk; *βοεβόδας*, vom slawischen *boebóza*, Heerführer, Woiwode; S. 136 fehlt *βομβολιστής*, Bombardier; desgl. bey *βοηθός* das Wort *βοηθός τοῦ φαρμακοποιού*, Apothekergehülfe. Das S. 139 angeführte *βουτσί*, *tonneau*, hängt mit dem albanesischen *βόζε* zusammen. S. 139 fehlt *βουττύλα*, Flasche, *Bouteille*, welches bey *Pikkolos* vorkommt; *βούρτζα* ist mit dem englischen *brush* zu vergleichen. Zu *βράζω* gehört die Redensart *αὐτός ὁ πόλεμος ἔβραζε πρὸ πολλοῦ*, *cette guerre couvait depuis long-temps*; S. 139 fehlen bey *βρακί* folgende Ausdrücke: *βρακίον παρατάξεως*, *Gallahote*; *βρακία ἐκστρατείας*, *Campagnehofen*; *βρακία ἐν καιρῷ*, *Arbeitshofen*; ferner *βρακολωρία*, *Hofenträger*; *βράχος*, *rocher*, hängt auch mit *τραχύς* zusammen; *βρέ* kommt wohl vom türkischen *بره bîreh*, nicht von *βρέφος*. S. 140 fehlt

bey *βροντή* das poet. *βροντὴ τοῦ πολέμου*, *l'arme à feu* (bey *Kalvos*). *Γάδαρος* und *γομάρι*, *Eifel*, ist wohl nicht orientalischen Ursprungs, sondern kommt vielleicht vom albanesischen *κομάρι* oder walachischen *γαμαρυ*, *gamaru*. S. 143 fehlt *γαληνιαῖος*, ruhig; *γαμπᾶς*, *gabán*, *manteau*, kommt vom slawischen *gabán*. Nach *γαρόφαλον* fehlt *γαροφαλλάκι*, Nelkenchen. Zu *γεμίζω* bemerkt Rec. die Redensart: *γεμίζω τὴν σακούλαν ἀπὸ ἄσπρα*, den Beutel mit Geld füllen; S. 146 fehlt *γενναιοκαρδία*, *Edelmuth*; *γιαγιά*, *grand' mère*, ähnliche Bildung, wie im türkischen *دندانé* oder *نینé*. *Γιασιμι* oder *γιασουμα*, oder *γιασεμ* kommt vom türkischen *ياسمين jasemin*; *γέμι*, *bride*, kommt von *گیم gjém*. S. 152 fehlt *γνομοδότῆσις*, Vernehmung; S. 153 *γνωστοποιῶ*, ich bringe zur Kenntniß; *γουλᾶς* kommt von dem türkischen *اگلی kullé*. S. 155 fehlt *γραμματεία τῆς ἐπικρατείας*, Staatssecretariat, — ἐπὶ τῶν ἐκκλησιαστικῶν καὶ τῆς δημοσίου ἐκπαιδεύσεως, das Secretariat des Kirchen- und Schul-Wesens; — τῶν ναυτικῶν, *Marineministerium*; ferner *γραμματεὺς τῆς ἐπικρατείας*, *Staatssecretär*, auch — τῶν οικονομικῶν; *γραφεὺς τοῦ δημοσίου συνηγόρου*, *Auditoriatsactuar*; *γραφεῖον*, *Bureau*. S. 158: *γυναικομοναστήριον*, *Frauenkloster* (f. *Kumas* *ιστορ. VI. p. 275*). Zu *γύφτος* konnte bemerkt werden, daß dies ein großes Schimpfwort bey den Griechen ist. Im Buchst. *Γ* fehlen auch *γκιουλιμπεμπε*, *Rosenbaumwolle*, von *پنبه pembe* und *گل gül*, *Rose*; *γαλτζῆς*, vergoldet, von *يالدازلو jaldezle*; *γκεμισζίδες*, *Schiffer*, von *گیمبجی güémidschi*. Diese Worte nebst mehreren anderen türkischen Wörtern kommen jedoch nur in einigen Gegenden vor, und sind Barbarismen. S. 156 *γρονθιά*, *le coup de poing*. S. 157 fehlt *γροῦπος*, *Gruppe*, z. B. *γροῦποι εἰς χρυσόν*, *Goldgruppen*, — *εἰς ἀργύριον*, *Silbergruppen*. S. 159 fehlt *δάβα*, von *دابة dava*, *Process*, *Foderung*; bey *δαρι*, *millet*, *graine*, fehlt die *Etymologie*, es kommt von *طاری dari*; *δάσκαλος* für *διδάσκαλος* kommt besonders in *Thessalien* vor.

Zu δείχνω gehören δείχνω καλὸν παράδειγμα und δείχνω κακὸν παράδειγμα, je donne un bon exemple et je donne un mauvais exemple. S. 163 fehlt δεκανεύς, Corporal; S. 164: δειδροστιχία, Allee (bey Pikkolos); S. 165: δέσμη, Packet; δεσμοφύλαξ, Profos; S. 166: δημεύσις, Confiscation, ἐπὶ ποινῇ τῆς δημεύσεως, bey Strafe der Confiscation; δηλοποιήσις, Dienstesnachricht; δημόσιος συνήγορος τοῦ τάγματος, Bataillonsauditor; διάλυσις hat auch die Bedeutung: Abschaffung. S. 169 ff. fehlt διαμετακομίζω, translatiren; διαφρόντισις, Unterhalt; διατίμησις, Tarif. Zu διδασκαλία gehört: διδασκαλία περὶ τῶν δογμάτων, Glaubenslehre, — θρησκευτικὴ τοῦ λαοῦ, der religiöse Unterricht; διενθύνω hat auch die Bedeutung: abordnen; es fehlen διενθυντήριον, Seepräfectur; διενθυντής, Seepräfect; S. 174 fehlt: δικαιοδοσία, Ausübung der Gerichtsbarkeit; S. 175: διοργανισμός, Organisation; S. 177: δοβαρία, Mauer, vom türkischen دیوار *duware*; διβαρχανάδες, Rathssaal, von دیوان خانة *diwan chane*; δονάτζω, schmücken, von دوناتماک *donatmak*. Bey δουλάπι S. 180 ist die Etymologie nicht angegeben, es kommt vom türkischen دولاب *dolab*. S. 186 fehlt ἐγγραφον τακτικὸν ἀφέσεως, Entlassungsschein, — τυπωμένον, Druckschrift. S. 187 ἐγκετριζώ, das italiänische *innastare*. Ἐγκύκλιος heisst auch: Rundschreiben; ἐρχείρισις bedeutet überhaupt: Ueberlieferung von Sachen. S. 189 fehlt der Ausdruck εἶα μάλα, ein Matrosengeschrey, s. *Kalvos* und *Kind* τραγῶδ. S. 189 fehlt ἐθνικοῦδιοκτητὸς, privatstaatslich; ἐθνόσημον, Nationalcarde; ἐθνοσυνέλευσις, Volksversammlung; ἐθνικὸς στρατός, Nationalheer. S. 190 fehlen eine Menge Redensarten bey εἶναι, z. B. εἶναι ὡς ἡ βρεγμένη βριθία, *c'est une roule mouillée*; εἶναι πάντα ἄσαν τὸ ψάρι εἰς τὸ νερόν, *il est toujours comme le poisson dans l'eau*; εἶναι ἄλωποῦ, *c'est un vieux renard*; εἶναι ὄλος χαρά, *il nage dans la joie*; εἶναι φῶς φανερόν, *c'est clair comme le jour*; εἶναι καλὸν κεφάλι, *c'est une bonne tête*; εἶναι τὸ δεξιὸν τοῦ χέρι, *c'est son bras droit* und viele andere; S. 190 fehlt εἴμερον, Eimer (s. *Kumas* ιστορ. VI, 434); S. 191 ἐκβάσσω oder ἐκβάλλω τὸν θυμόν μου, *assouvir sa fureur*; S. 192 gehört zu ἐκλεκτός die Bedeutung: der Gefreyte; ἐκκλησία τοῦ παλατίου, Schloßkirche (s. *Kiwas* ιστορ. VI, 528. S. 193 ελαιοδοχείον, Oelflasche; ἐλευθεροτυπία, Pressfreyheit; ἐλεγκτής, Controlleur; ἐλαδιοξιδιοαλατοχανοκαρύκευμα, Salat (*Alifo Nemolos*), wörtlich: Oel, Essig, Salz, Kohl und Mischen; S. 195 ἐλισσασκιά, *la salvia*; ἐλντζής kommt von ایلچی *eltschi*. S. 196 ἐμβάτης, Seewind; ἐμβολιάζω, oculiren, einimpfen; ἐμπυωσις, *la marcia*; ἐμφολλιάζω, impfen; S. 199 ἐνδύμα κοντὸν ἐν καιρῷ ἐργασίας, Arbeitspenfer; τὰ ἐνδύματα ὅσα δὲν συμπεριλαμβάνονται εἰς τὸ περὶ ἱματισμοῦ σύστημα, die nicht im Ratenfysteme stehenden Aerial-Monturstücke; S. 202 ἐξαγκωνίζω, *lier les mains derrière*

te dos; ἐξώτι, *amorce de fusil*, ist türkisch, und kommt von اغتر اوتى *aghez oti*; S. 209 fehlt: ἐπιθεωρητής, Inspector; ἐπικνημὶς κοντή, kurze Kamasche; S. 210 ἐπιλοχίας τοῦ πεζικοῦ, Feldwebel (?); ἐπιπτερον, Klappe, — τῶν θυλακίων (τσεπῶν), Taschenknappe; S. 211 ἐπιστομάζω, ich stopfe jemanden den Mund; ἐπιστανλον, *établage*, Stallgeld; S. 212 ἐπιτροπή τῆς οἰκονομίας, Oekonomiecommission; ἐπιτροπος τῆς ἀνταλλαγῆς, Einlöfungscommissär, — βασιλικὸς, Staatsprocurator; ἐπιχειρίδιον, Aermelaufschlag; ἐπιχορηγήμα, Gebühr; S. 213 ἐπωμίδες κροσσωταί, Epaulette mit Bruillon; ἐργάτης τοῦ φαρμακοποιοῦ, Laborant; ἐργοστάσιον, Werkftatt; ἐργοστάσιον σχολοπλακίας, Seilerey, — τῶν πυξίδων, Compaswerkstätte; S. 215 ἐσκιτζής, kleiner Schuh; S. 216 ἐσφτζούραπα, Unterziehftrumpf, von ἐσω und چورابی *tschurabi*; S. 224 ἐφορος τοῦ λιμένος, Hafencapitän, — τοῦ πρῶσώπου καὶ τῶν ἐπιθεωρήσεων, Inspector des Personellen und der Musterungen, — τοῦ νεωρίου, Director der Schiffswerite. Ζαμπουνεύω, *maigrir*, kommt von زبون *zabun*; ζάργια kommt von زار *zar*; ζάρι, *cube*, kommt ebenfalls von زار *zar*; ζαρίφης kommt von ظریف *zarif*; ζάρφι von ظرف *zarf*; ζέγκι von اوزنگي *uzengui*; ζιμπιλι, türkisch سپيد oder سپين *sepet*; ζιμπιλι, *hyacinthe*, wahrscheinlich von سنبول *sümbül*; S. 230 fehlt ζουρνάς, Trompete, auch ζουρνάδια, von زور *zurna*; ζώνη bedeutet auch: Schärpe. S. 233 fehlt: ἡλιοκαυμένος, von der Sonne verbrannt; ἡλιοφένομαι, ich sonne mich; S. 234: ἡμερολογία, Datum; ἡμερολογῶ, datiren; ἡμερομενλος, heutige; ἡμερομίσθιον, Tagelohn (s. *Miaulis*); ἡμεροκαματάς, Tagelöhner; ἡμερομισθος, Tagelöhner; ἡμιθανής, halbtodt; ἡμικράνεια, Migraine; ἡμικάλυμμα σταυρωειδές, Kreuzband; ἡνιόχος, Kutscher, Postillion. S. 256 fehlt: θαλασσοπορία, Seereise; θαλασσοπορῶ, schiffen, eine Seereise machen; zu θάνατος gehört die Redensart: θάνατός μου εἶναι νὰ τὸν βλέπω καὶ νὰ ἀκούω, *c'est un supplice de le voir et de l'entendre*; zu θαρῶ: ἐθαρῶν, ὅτι ἦτον ἄνθρωπος φρόνιμος oder τὸν ἐθαρῶν φρόνιμον ἄνθρωπον, *je le croyais sage*; S. 237 fehlt: θεατροπαγνιον, Schauspiel; S. 238: θεοβλαβλία, Gottlosigkeit; S. 240: θεσημηκανστικὴ, hitziges Fieber. S. 245 fehlt bey ἱατρός noch ἱατρός τῆς ἀλλῆς, Hofmedicus; — τοῦ συντάγματος, Regimentsarzt; ferner ἰδιόχειρος, eigenhändig; ἰδιοτέλεια, Eigennutz; S. 245 fehlt: ἱερεὶς τοῦ στρατοῦ, Feldgeistlicher (καθολικοῦ ἢ μετερέυθημένου δόγματος, katholischer oder protestantischer); ἱματοθηκὴ, Monturverschlag; S. 247: ἱμάτιον ἀπὸ ρούχον, Rock von Tuch; — κοντὸν με οὐράς, Kutka; ἱμαρέτι, *hôpital*, türkisch ايماريت *imarét*; ἱμπρίκι, *aiguïère, coquemar, cafetière*, im Türkischen eigentlich قهوة ابريغى *kahwe ebreghe*; ἰνάτι, *fantaisie, obstination*, vom

türkischen *inad*; *ινατῆς*, *homme fantasque*, *obstiné*, türkisch *inaddschi*; S. 247 fehlt: *ινσάφι*, *accord*, von *ινζαφ* *inzaf*, Billigkeit, und *ιπποβασία*, Reiten; S. 249 *ιπποσκευή*, Fourage; *ιπποκῶμος*, Stallknecht; bey *ιτζογλάνι*, *icoglan*, page, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen *ايج اوغلاني* *itsch oghlani*, eben so bey *καβάκι*, *peuplier*, vom türkischen *قواک* *kawak*; S. 251 fehlt *καβαλλομάστιξ*, Reitpeitsche; *καβούκι*, türkisch *قواک* *kawuh*; *κάβουρας* kommt entweder vom albanesischen *γκαφορ* oder walachischen *καβυρυ*, *kawuru*. Bey *καβούτσι*, *panais*, *carotte*, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen *hawudschj*; *καζάνι*, *chaudière*, türkisch *قازان*. Bey *καζανίζω*, *gagner*, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen *قازانچ* *kazanmak*, eben so bey *καζάντιον*, *gain*, *profit*, vom türkischen *قازانچ* *kazandsch*; *καζναδάρης*, *tresorier*, kommt vom türkischen *خزیندار* *khadsineder*; *καζνās*, *trésor*, von *خزینة* *khadsine*; es fehlt *καξιμηρι*, *Kalemir*; S. 252 fehlt *καθάριον*, Abführungsmittel; S. 553 *καθικλα*, Stuhl; bey *καί* S. 254 fehlt die Bedeutung: *zwar*; auch fehlt *καίροφυλάττω*, ich nehme die rechte Zeit wahr; *καίκι*, *bateau*, *barque*, türkisch *قایک* *kayek*; *καϊκτῆς*, *batelier*, von *قایکچی* *kajekdschi*; *καϊμακάμης*, *caïmacan*, *lieutenant d'un visir*, von *قائم مقام* *kajim makam*; bey *καϊμάκι*, *crème*, fehlt die Etymologie, es kommt von *قائم* *kajmak*. S. 261 fehlt *κακοφανισμός*, Kränkung; *καλάϊ*, *étain*, kommt von *قلاي* *kalaj*; mit *καλαμάρι*, *calmar*, *écritoire*, sind zu vergleichen das albanesische *καλαμάρ*, das walachische *καλαμαρυ* und das slawische *kalamar*. S. 265 fehlt *καλοζῶ*, ich lebe gut; ferner *καλοκαιρένιος*, sommermälsig; bey *καλπάκι*, *bonnet*, *fourré*, fehlt die Etymologie, es kommt von *قالباق* *kalpak*; *καλπουζάνης*, *faussaire*, *faux monnayeur*, türkisch *قالبازان* *kalbazan*. S. 273 fehlt bey *καμπούρα* die Etymologie, eben so bey *καμουχās*, erstes kommt von *قنبور* *kambur*, letztes von *قماشى* *kumaschi*, eigentlich *شام قماشى*, *scham kumaschi*; bey dem vorhergehenden *κάμνω* ließen sich auch noch eine Masse Redensarten anführen, z. B. *κάμνω ἐναρξιν τῆς στρατολογίας*, ich eröffne eine Werbung; *θά τὸ κάμω*, *μακάρι νὰ σκάσω*, *je veux le faire*, *dussé-je pourir*; *κάμνει τὸν σοφόν*, *il fait l'entendu*; *κάμνω τρύπαν εἰς τὸν οὐρανόν*, *faire un tron à la lune*; *κάμνει τὸν μεγάλον*, *il joue l'homme d'importance*; *κάμνω τὸν κωφόν*, *je fais la sourde oreille etc.*

ferner die Sprichwörter: *κάμε καλὸν εἰς τοῦ διαβόλου τὸ χωρτίον*, *κάμε με προφήτην*, *νὰ σὲ κάμω πλούσιον*, *κάμε τὸ καλὸν*, *δίψη τὸ εἰς τὸν αἰγιαλόν*, *κάμεις πάθει*, *καρδία μὴ σὲ πονέση*. *Κάμνει τὸν κάμπον ῥάχην*, *καὶ τὸ ἴσιωμα μαγούλαν*. — S. 274 fehlt die Etymologie zu *καμτζίκι*, *fouet*, *houssine*, es kommt vom türkischen *قامچى* *kamtschi*; *κανάτι*, *pot*, *bocal*, türkisch *چنانق* *tschanak*. S. 275 fehlen: *κάμμα*, Rohr; *κανονισμός* *συσσιτίων*, *Menage-Norm*; *κανονοστιχία*, *Batterie*; *κανονοβολιστής*, *Kanonier*; *κανονία*, *Kanonenschufs*; *κανονοστάσιον*, *Batterie*. *Κάντζα*, *croc ou perche armée d'un crochet de fer*, kommt von *قاندسچه* *kandsche*. — Bey *καπλάνι*, *Tiger*, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen *قاپلان* *kaplan*; *καπλατίσω*, *fouerrer*, kommt aus dem Türkischen von dem Worte *قپلامق* *kaplamak*; es fehlt *καπνιστήριον*, *Pfeife*; S. 277 fehlt die Etymologie bey *καππάκι*, *couvercle*, von *قپاق* *karak*; eben so bey *καππακιάζω*, *couvrir avec un couvercle*, von *قپامق* *karamak*. S. 278 fehlt *καραντανός*, *Kreutzer*; *καρίκευμα*, *Brühe*, *Sauce*; bey *καρούσι*, *melon d'eau*, die Etymologie, es kommt vom türkischen *قارپوز* *karpuz*; S. 279 fehlt *καρτσās*, vom italiänischen *calza* gebildet; *καρροφύλλι* und *καρούφυλλον*, von *قرفيل* *karamfil*, *قوري قرفيل* *kuru karamfil*. S. 280 fehlt *κασαπειὸν*, *Schlachthaus*; *καστανοειδής*, *braun*; *καταβρέχω* *τινὰ μετὰ δακρύων*, das italiänische *bagiare una di (con) lagrime*; *καταβρόχιον*, *Regenschirm*; S. 283 *καταγυρμένος*, *heftig erbittert*; S. 284 fehlt *καταλυματίας*, *Quartierträger*; — *τοῦ συντάγματος*, *Regimentsquartiermeister*; S. 287: *καταργῶ*, *aufheben*, *abscalfien* (*Korais*); *κατάργησις*, *Aufhebung*, *Abscalfung*; *κατασαπίζω*, *ich verweise* (*Elaeon*); *κατασκευαστήριον*, *Fabrik*; S. 289 *καταστατικόν*, *Etat*; *γενικὸν καταστατικόν*, *General-Etat*; bey *κατατσαλαπατῶ*, *fouler hors de mesure*, fehlt die Etymologie, es ist aus *κατὰ* und dem türkischen *غلده* *ghalaba*, *foule*, zusammengesetzt; S. 290 fehlt *καταχωνιάζω*, *dissiper*; S. 291 *κατσαρά*, *le tour de cheveux*; *κατηφέρ*, *velours*, kommt von *قطيفه* *katifé*; *καργās*, *tracasserie*, von *کاوغا* *kawga*; *καύκαλον*, *tête*, *crème*, hängt mit *قفا* *kafu*, zusammen; *καυκί* *et καυκίον*, *vase de bois*, kommt von *قاب* *kab*; *καψάσια*, *τὰ*, *jalousie*, türkisch *قفس* *kafes*; *καφεμπρῖκι*, *marabout*, *cafetière*, türkisch *قهوه اذرىغى* *kahwe ebreghe*; *καφενές*, *café*, türkisch *قهوه* *kahwe*; *καφετῆς*, *cafetier*, türkisch *قهوجى* *kahwedschj*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Duplessis u. Comp.: *Dictionnaire grec moderne français etc.* Par F. D. Dehèque etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 294 fehlt κέκς, Stammler; S. 295 fehlt κέρασ τῆς ἀμαλθείας, Füllhorn; S. 295 fehlt κεφσιζλίκι, indisposition, von كیفسیزلیک kēifsizlik; S. 296 κεραύλης, Hornist, — τοῦ συντάγματος, Stabshornist; κέφι, humeur, türkisch كیف kēif; κεφίλης, caution, garant, von كیفیل kēfil; κζάρ, vom slawischen — tzar; zu κλειδί, Schlüssel, gehört κλειδί τῆς πύλης τοῦ ναυστάθμου, Arsenalthor Schlüssel; S. 305 fehlt κοινοποιήσις, Bekanntmachung; κοινωνομηοσύνη, öffentliche Wohlfahrtsforge; κόλι, tonde militaire, türkisch قول kol; S. 314 fehlt κορφοβούμιον, Berggipfel; κοσμογυρίζω, die Welt umreisen, viel herumreisen; κουβās, seau, kommt von قوغا kogha (koiwa); κουβούκλειον, dōme, coupole, ist aus dem türkischen کوبه kubbé gebildet; κουκούλι, bonnet, capuchon, türkisch kukula. S. 324 fehlt κερατοσαλάτα, Fleischsalat; κρεοῦργος τοῦ στρατοῦ, Regie-Metzger; S. 326 κρισολογία, Procels; bey κυρās, voituration, fehlt die Etymologie, es kommt von كیر kira; S. 331 fehlt κυριαρχία, Souveränität; κωδωνοστάσιον, Glockenthurm (bey Pikkolos). Λαγούμι, Mine, kommt vom slawischen лагум, lagum; S. 334 fehlt λαθρομπορία, Contrebande; λαβές, tulipe, heisst türkisch leale; S. 336 fehlt λαμπαδοφώτιστος, mit Fackeln erleuchtet, und λαογάπητος, vom Volke geliebt (Kumas); λεκιές ist das türkische leke; S. 340 fehlt λέμβος, das Bot. Bey λέσι, cadavre, fehlt die Etymologie, es kommt vom türkischen lesch; auch fehlt λεύγη, Meile; S. 343 fehlt ληροδοσία, Verkehr; λιβάδι kommt vom serbischen livadi, albanes. λιουάθ. S. 345 λιδοστρωσία, pavement; S. 346 λινοστάσιον, Kelter; λόγγος, bois, forêt, kommt vom slawischen лыг, lug oder log (im Slowenischen); λογικότης bedeutet auch: Bildung; S. 347 fehlen λογιστής, Rechnungsbeamter, Actual; λογιστικόν, Buchhaltung, ὁ διευθυντής τοῦ —, der Chef der Buchhaltung; S. 348 fehlt λογός ἐπικαρπίας,

Nutznießung; S. 349 λουτρωρός, Badeaufseher, λουτρικόν, Badegeld; λουφές, gages, solde, türkisch ulufé. S. 350 fehlen: λοχίας τοῦ πεζικοῦ, Sergeant, — τοῦ ἰππικοῦ, zweyter Wachmeister, — τοῦ πυροβολικοῦ, Feuerwerker; λοχαγός πρώτης τάξεως, Hauptmann erster Classe, — τοῦ ἰππικοῦ, Rittmeister; S. 351 λύσιον, von λύσιος, Epitheton des Bacchus; λύσιον φύλλον, le pampre (bey Kalwos). Μαγαζές, cave, von ماخس mahsen (maghaza); μαγαζι, boutique, ماخن madsen (maghaza). S. 352 fehlt μαγαζινιέρης, Kellermeister; S. 353 μαγανελα, machine, comme calandre, presse, hängt mit ძიქიო mengüene, zusammen. S. 353 μαγγιουράνα, Majoran; S. 354 μάη = μάχη, Kampf (vgl. Fauriel II, 450). Bey μαιμάρης, architecte, ist die Etymologie nicht angegeben, es kommt vom türkischen маймар mimar; μαίμου, Affe, türkisch маймон majmun, albanesisch μαίμουν, walachisch maĩmunu; S. 354 fehlt das in einigen Gegenden häufig vorkommende μαιντανόξι, Peterfilie, vom türkischen madeνος, und μαϊούλιον, Lattich; μανζιλέω, μανζιλης und μανζιλία kommen von ماژول mazul; μανσοῦπι, emploi, charge, von مانسوب mansub; μαντέμι, manière, kommt ebenfalls aus dem Türkischen, wo das Wort مان madén heisst; μάνταλος, loquet, péne, kommt vielleicht vom walachischen mantalu. S. 360 fehlt μαργαριτόφορος, Perlmutter; für μαρεσάλλος kommt auch die Form μαρισάλλιος vor. Μαστραπās, pot, vase, türkisch maschrapa, albanesisch μαστραπά, walachisch mastrapa. Μαχμούξι, éperon, kommt von ماخمز mahmuz; S. 366 fehlt bey μέγεθος die Bedeutung Kaliber; μεέγκι, pierre de touche, von مهكك تاشي mehekk taschi; S. 366 fehlt μέσαν, tombeau, von مزار mezar; μεζίλι oder μενζίλι, estafette, poste, von منزل ménzil; μειδάνι oder μεϊντάνι, marché, place du marché, von میدان meidan; μέλι, Honig, bedeutet auch fig. douceur (s. Kalwos); μεντέρι, matélas, von مندر minder; μεντζιτι, mosquée, von مسجد mesdschid; μερεμέτι, raccommodage, restauration, von مرمت remet; S. 369 fehlt μερζάνι, corail, von مرجان

merdschan; bey *μερικά* die Bedeutung: *privatim*; ferner bey *μέρος* die Ausdrücke: γενικὸν μέρος, Hauptstation; μέρος τῆς στωλῆς, Uniformstück; μέρος τῆς συγκεινρώσεως, Sammelplatz; S. 376 μετροφροσύνη, Mätsigkeit; S. 377 *μηρολογία*, Datum; *μηρολογῶ*, datiren; S. 378 *μηχανοδόραφια*, *intrigue*; *μιναρές*, türkisch *مینا* *minare*; S. 380 fehlt *μιδωράλιον*, Kartätsche; bey *μισθός* der Ausdruck *μισθός ἐβδομαδιαίος*, Weizenfeld; ferner das Wort *μισθοληψία*, Bezug der Gagen und des Soldes; S. 381 *μισριγοτικά*, ägyptisch von *میسر* *misr*; S. 386 *μοσχοστάφυλον*, Muscattraube; bey *μουκαβās*, *carton*, fehlt die Etymologie, es kommt von *مقوي* *mu-kawwi*; *μουλās* kommt vielleicht von *معلم* *muallim*; *μουρδαρεύω*, *salir*, *barbouiller*, von *مردارمق* *mur-darlamak* gebildet, eben so die abgeleiteten *μουρδάρης* u. s. w.; *μουσαβερές*, *conseil*, ist vom türkischen *مشاور* *muschawere* gebildet, desgleichen *μουστερης*, *chaland*, von *مشتري* *muschteri*; S. 389 fehlt *μουτπάκι*, Küche, von *مطحبخ* *mutbakh*; *μουφλούσης*, *banqueroutier*, von *مفلس* *muflis*; *μουφλουζία* oder *μουφλουζιούκι*, *banqueroute*, türkisch *مفلسلك* *muflislik*; *μουφτής*, *mufti*, türkisch *مفتي*; *μπαζάρι*, *bazar*, von *بازار* *bazar*; *μπαϊλιζω* und *μπαϊλντιζω*, *s'évanouir*, von *بايليق* *bajelmak*; *μπαϊλισμα*, *évanouissement*, von *بايلما* *bajelma*; *μπαϊράκι*, *bairac ou étendard*, *drapeau*, von *بیراغي* *bajraghe*; *μπακαλās*, *bacaliau*, kommt von *باغی* *baleghi*; *μπακίρι* und *μπακρί*, *cuire*, von *باقر* *bakor*; *μπακράτζι*, *seau*, von *بارقچ* *barkadschj*; *μπακτξές*, *jardin*; *باغچه* *baghtsche*; *μπαλτās*, *hache*, von *بالتا* *balta*; *μπαλταντξής* von *بالتدجق* *baltadschek*. Bey *μπαρούτι*, *poudre à tirer*, fehlt die Etymologie, es kommt von *باروت* *barut*; *μπασās*; *bacha ou pacha*, türkisch *پاشا* *pascha*; *μπαχτξισι*, *don*, *présent*, ist das türkische *بخشیش* *bakschisch*; *μπεηλέρημπεης*, von *بغلي* *begler begi*. Bey *μπεκιάρης*, *célibataire*, fehlt die Etymologie, das Wort kommt von *بكيار* *bekiar*, desgleichen *μπεκρηλικι*, *ivrognerie*, von *بكيريك* *bekrilik*; *μπελās* oder *μπελιās*, *soin*, *peine*, *embarras*, *malheur*, von *بلا* *bela*; *μπερδές*, *rideau*, von *پرده* *perde*; *μπερεκέτι*, *abondance*, von *بهرکت* *bereket*; *μπεχλεβάνης*, *bate-*

leur, *lutteur*, von *پهلوان* *pehluwan*; *μπίβα*, Bier, kommt vom slawischen *πίνο*, *πίνα*; *μπλάβος*, *bleu*, vom slawischen *plavi*; *μπογάσι*, *détroi de mer*, kommt von *بوغاز* *boghaz*; *μπόγι* und *μποί*, *taille*, *stature*, von *بوي* *boj*; *μπογια*, *couleur*, von *بويبا* *boja*; *μπογιαός* und *μπογιαντξής*, *teinturier*, von *بوياجي* *bojadschj*; *μποσταντξήμπασης*, zusammengesetzt aus dem persischen *بوستان* *bostan*, und türkisch *باشي* *baschi*; *μποστάνι*, von *بوستان* *bostan*; *μπουϊουρδὶ* (vgl. *Fauriel II*, 12), Befehl, von *بيوردي* *bujurildi*, Befehl, oder *بيورمق* *bujurmak*, befehlen; S. 392 fehlt *μποτίλλια*, Becher, Flasche; *μουνταλās*, *lourdaud*, kommt vom slawischen *budalo*; *μπουρέκι*, *tartelette*, von *بوركي* *börek*; *μπρίκι*, *aiguïère*, von *ابرق* *ebrek*. - Im Buchstaben *μ* fehlen noch eine Masse aus dem Türkischen herkommende Wörter, z. B. *μπούζι*, Eis, von *بوز* *buz*; *μπαρατιά*, Diplom, von *برات* *berat* u. s. w. S. 397 fehlt *ναυστάθμον*, Arsenal; *νέμτξος*, *allemand*, kommt vom slawischen *némshk*; *νισάνι*, *but*, von *نشان* *neschan*; S. 403 fehlt das kretafche *νοματίζω* für *νομίζω*; S. 404 *νοσηλεία*, Genesung; *νταβάνι*, *plafond*, kommt von *طوان* *towau*; *νταβās*, *poêle à frir*, von *تاوا* *tawa*; *νταβι*, *cause*, *procès*, von *دعوا* *dawa*; *νταγιάντι*, *soutien*, von *طياق* *tajak*; *νταγιαντίζω* und *νταγιαντῶ*, *soutenir*, von *طيامق* *tajamak*; *νταλμπάνης* und *νταλπάνης*, *maréchal - férant*, von *نعلبند* *nalband*; *ντεμπέλης*, *paresseux*, von *تنبيل* *tembel*; *ντξατοι*, *prainè*, von *چاير* *tschajir*; *ντξαμι*, *mosquée*, von *جامع* *dschami*; *ντξανισόρης*, *janissaire*, von *يکيچيري* *jenitscheri*; *ντξερμές*, *amende*; kommt von *جریمه* *dscherime*; *ντιβάνι*, *divan*, von *ديوان* *diwan*; S. 405 fehlt *ντξιγέρι*, Leber, von *چگر* *dschiger*; *ντξουμέρης*, *libéral*, von *جوهر* *dschumerd*.

Es würde zu weit führen, wenn Rec. alle fehlenden Wörter anführen wollte, die er gesammelt, und von denen er hier nur einen sehr kleinen Theil angegeben hat. Daher hier nur noch Einiges, besonders in Bezug auf die Abstammung der Wörter, wo Hr. *Dehèque* sie übergangen hat. S. 437 fehlt *ξυλοκέφαλη*, Strohkopf, Dummkopf, womit zu vergleichen das englische *blockhead*. Im Buchstaben *ο* fehlen *όβούσιον*, Haubitze; *όβοιστης*, Hautboist; *όπλοστάσιος*, Zeugwart; *όργανα συνθέματα*, Signal-

instrument. Im Buchstaben π fehlen wieder eine Menge Wörter, wir führen nur folgende an, nebft denen, wo der Vf. die Etymologie verfehlt oder übergangen hat, oder wo im Türkischen eine andere Schreibart ist: *παλαμάρι*, *cabale*, kommt von *پالامار* *palamar*, eben so *παλαμαράς*, welches mit Unrecht von *παλαμάω* abgeleitet wird; *πανδιδασκῆριον*, *université*; *παντζέχρι*, *bézoard*, kommt von *پانزهر* *padsehür*; *πανταλόνι*, *Pantalon*; *παξιμάδι*, *Zwieback*, vielleicht vom albanesischen *πεξιμάθ*, walachisch *poxi-mada*; *παξιμαδοποιία*, *Zwiebackbäckerey*; *παππούλας*, *Großväterchen*; *παρακάταρτον*, *Maistenstück*; *παρωμῖς*, *Wings* (beym Militär); *παρεκκλήσιον τοῦ στρατοπέδου*, *Feldcapelle*; *πειθαρχία ἐκκλησιαστικῆ*, *Kirchendisziplin*; *πίττα*, *Kuchen*, von *پیتله* *pitel*; *πολεμοφοδίων*, *Munition*; *πράκτωρ*, *Agent*; *οἱ εἰς τὰ ἔξωθεν πράκτορες*, die auswärtigen Agenten; *προικοδοτήσις*, *Dotation*; *πυροβολιστής*, *Kanonier*; — *δέυτερ*, *τάξεως*, *Unterkanonier*; *πυροβόλον*, *Geschütz*; *πυροργός*, *Feuerarbeiter*; *πρωτομουσικός*, *Musikmeister*; *προγραφή*, *Proscription*; *προϋπολογισμός*, *Kostenvoranschlag u. s. w.* *Ρεβέντι*, *rhubarbe*, kommt von *راوند* *rawend*; *ρέγκι* ist richtig vom türkischen *رنگ* *tengu* abgeleitet; *ρέξές*, *gond*, *fiche*, kommt von *ر*; *reze*; *ρέμπικι*, *alambic*, von *انبيق* *embik*; *ρόκα* oder *ρόκκα*, *quenouille*, von *روكة* *reüke*; *ροδομαλαχης*, *foulsapatte* (*hibiscus rosa sinensis*); *ρουμάνι*, *bois*, *forêt*, kommt vielleicht von *اورمان* *orman*, und ist durch Verletzung der Buchstaben entstanden; *ρουχοδοχείον*, *Kleiderschrank*; *Σαβοῦρα*, *Ast*, und seine Ableitungen hängen mit *صابوره* *sabura* zusammen; *σάγηνον*, *serge*, von *صايجا* *saja*; *σαγμαρί*, *bât*, ist nicht bloß mit *σάγη*, sondern auch mit *سمر* *semer* zu vergleichen; *σαζάνι*, *carpe*, von *سازان* *sazan*; *σαῖνης*, *faucon*, von *شاهين* *schahin*; *σακῆς*, *badinage*, von *شكا* *schaka*; *σαματᾶς*, *bruit*, von *شاماتا* *schamata*; *σαμούρι*, *zibdine*, von *سبور* *semür*, *samur*; *σάμπρι*, *patience*, von *صبر* *sabr*; *σαντάλι*, *chandelier*, von *شامدان* *schamdan*; *σαντράσι*, *échecs*, von *ساطرندشچ* *satrandschj pl.*; *σατζμάδες*, *cendrée*, von *ساجما* *satschma*; *σαχισίνι*, *balcon*, von *شاهنشين* *schahnischin*; *σεήξης*, *palefrenier*, von *ساييس* *sejis*; *σειρίτι*, *galon*, *ruban*, von *شريد* *scherid*; *σεντούκι*, *caisse*, von *صندوق* *sandek*; *σεργιάνι*, *promenade*, von *سیرجری* *sejr jeri*; *σεργιανίσω*, von *سیرج گیتک* *sejre guitmek*; *σερ-*

ροῦνι, *exil*, von *سورگünüük* *sürgünüük*; *σκεντζεμα* und *σκεντζές*, *tourment*, von *اشکنجه* *ischkend-scheh*; *σουνέτι*, *circumcision*, von *سنت* *sünnnet*, *σουρουτσης*, *postillion*, von *سورديجي* *surudschju*; *σοφράς*, *table à manger*, von *سفر* *sofra*; *ταβάνι*, von *طوان* *tawan*; *τακλᾶς*, *culbute*, von *تکلا* *takla*; mit *τατάς*, *père*, ist das schweizerische *tatsch* und das rhätische *tat* zu vergleichen. *Τσελάτης*, *bourreau*, *دل* *dschjellad*; *τσίμπουκι*, *pipe*, von *چبوق* *tschibuk*; *τσοβαέρι* und *τσοβατρι*, *joyau*, vielleicht von *جواهر* *dschewahirli*; *τόπι*, *canon*, von *طوبى* *top*, *τουφέκι*, von *توفنگ* *tufenk*; *τουτούνι*, *tabac à fumer*, von *توتون* *tutun*; *φλαμούρι*, *tilleuil*, von *فلامور* *filamur*; *φτουρῶ*, *durer*, mit *durare* zu vergleichen; *χάλι*, *état*, von *حال* *hâl*; *χαλί*, *tapis*, von *خالی* *khali*, *χαμβέρι*, *nouvelle*, *avis*, von *خبر* *khaber*; *χουζουρεύω*, *se reposer*, und *χουζούρι*, *repos*, *loisir*, von *حضور* *huzur*; *χουρμάδι*, *dattier*, von *خرمه* *khurma*, *χουσμέτι*, *service*, von *خدمت* *khedsmet*; *χρόνος τῆς ἐνοικιάσεως*, *Schaltjahr*. Von fehlenden Wörtern bemerkt Rec. noch: *σκαπανεύς*, *Pionier*; *συνθήκη περὶ ἀποστολῆς ἐπικουρικοῦ σωματος*, *Truppenentendungsvertrag*; *σιδηρειον κατὰ τὰς στρατεύσεις*, *Feldschmiede*; *στραβόβυλον*, *Bordafé*, *σιδεροκάδος*, *Eisenherz*; *τοιχοκολλησις*, *Anschlag*; *τοιχοκολλημένος*, *angeschlagen*; *ταχυδρομικὴ ἀρχή*, *Postamt*; *ταχυδρομικὴ ἀτέλεια*, *Protosfreyheit*; *ταχυδρομικὸς πίναξ*, *Postcharte*; *ταχυδρομικὸν τέλος*, *Porto*; *τσάντα*, *Felleisen*; *τροφοδότης*, *Proviandverwalter*; *τυχοδιώκτης*, *Abenteurer*; *τάγμα τῆς ἀστυκῆς ἀριστείας*, *Civilverdienstorden*; *ταγματάρχης*, *Major*; *τουφεκοποιὸς*, *Büchsenmacher*; *ὑπολόχαρος*, *Oberlieutenant*; *ὑπαξιωματικὸς*, *Unterofficier*; *ὑπιατρός*, *Unterarzt*; *ὑποκτηνίατρος*, *Veterinär-Unterarzt*; *ὑποφαρμακοποιὸς*, *Unterapotheker*; *ὑποδεσμοφύλαξ*, *Profosengehülfe*; *ὑποφορτώτης*, *Subrekarg*; *χαρτονόμισμα*, *Papiergeld*; *χαλκονόμισμα*, *Kupfermünze*; *χωροφυλακή*, *Gend'armerie*.

Man sieht aus dem Wenigen, was wir bemerkt haben, wie Viel noch in der neugriechischen Lexikographie zu thun ist, und wie wenig man dabey das Türkische, Walachische, Slawische und Albanesische entbehren kann. Möchte man doch endlich von verjährten Vorurtheilen abkommen, und die herrliche neugriechische Sprache recht viele Freunde und Verehrer finden!

P. F. P.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wuttich: *Musterpredigten der jetzt lebenden ausgezeichneteren Kanzelredner Deutschlands und anderer protestantischen Länder.* Herausgegeben von Dr. Heinrich August Schott, Geh. Kirchenrath und Prof. zu Jena. Ersten Bandes dritte, vierte und fünfte Lieferung. 1836. Von S. 195 bis 487. gr. 8. (Die Lieferung 8 gr.)

Diese Sammlung von Musterpredigten bewährt auch in ihrer Fortsetzung diejenigen Eigenschaften, welche wir schon bey Anzeige der beiden ersten Lieferungen in unserer A. L. Z. 1836. Nr. 78 zu rühmen fanden, und wie wir vernehmen, erfreut sich das Werk auch einer grossen Verbreitung im homiletischen Publicum.

Die vorliegenden drey Lieferungen enthalten 18 Predigten von Hüffel, Kaiser (Oberconf. in München), Schläger, v. Schmidt (k. b. Ministerialr. und Cabinetsprediger in München), Schott, Schultz (Supr. in Berlin), Böckel, Dräsecke, Fäsi (in Zürich), Kottmeier (Domprediger in Bremen), Lösch, Schwarz (Supr. und Prof. in Jena), Couard, Hagenbach (Prof. in Basel), Hefekiel, John (Diak. in Hamburg), Krehl (Prof. der Theol. und Universitätspred. in Leipzig) und Schottin. — Da es unmöglich ist, über Predigten von so verschiedenen Vfn. Ein gemeinfames Urtheil auszusprechen, dieselben aber alle einzeln aufzuführen und mit kritischen Bemerkungen zu begleiten, der uns hier vergönnte Raum nicht gestattet, dieses vielmehr den homiletischen Fachzeitschriften überlassen bleiben mus: so beschränken wir uns auch hier, der neulich gewählten Methode getreu, bloß darauf, das Bedeutendste und Ausgezeichnetste hervorzuheben, obchon auch in diesen Heften einige Producte sich nicht verkennen lassen, welche ihrem nächsten Zwecke wohl vollkommen entsprechen haben mögen, doch aber zur Aufnahme in diese Sammlung nicht ganz geeignet waren, da sie sich nur wenig über das Mittelmässige hinaus bewegen. In die erste Kategorie gehört dagegen nach unserer Ansicht die von Kaiser am Reformations- und Bibel-Feste 1834 über Matth. 13, 45 f. gehaltene Predigt: „Die ganze heil. Schrift, verdeutlicht durch Dr. M. Luther, die kostbare Perle unserer protestantischen Kirche“ (deren Verf. eine große Gewandtheit, über kirchenhistorische Gegenstände erbaulich zu reden, beurkundet; nur hätte S. 215 f. der Erfolg der Lutherischen Bibelübersetzung ausführlicher, anschaulicher, ergreifender geschildert werden sollen); die Predigt von Schott: „Die Selbstverleugnung des wahren Christen“, über Gal. 5, 24; von Böckel: „Von dem innigen Zusammenhange, der zwischen Gegenwart und Zukunft Statt findet“, gehalten am Neujahrstage 1836 über Gal. 6, 7; von Fäsi: „Der Tod, das unbestechlichste Gericht über Menschenwerth“, am Charfreitage über Marc. 15, 33—41; von Couard: „Das Weihnachtsfest ist ein Fest großer Freude allem Volk“, über Luc. 2, 1—14; von Schwarz: „Der Erlöser sieht

sein Leiden vorher, und geht ihm dennoch entgegen“, über Luc. 18, 31—43. Diese letzte Predigt kann besonders Denjenigen zum Muster dienen, welche vor so gemischten Gemeinden, wie in Universitätsstädten, zu predigen haben. Während nämlich die wissenschaftlich Gebildeten, namentlich die Theologen, in dieser Rede dogmatische und biblisch-historische Gegenstände, welche auf Veranlassung des „Lebens Jesu“ von Strauß das Interesse von Neuem in Anspruch genommen haben, auf eine klare, überzeugende, ja, wir möchten sagen, den Zweifler erschütternde Weise behandelt sehen: müssen auf der anderen Seite auch die Laien, bey nur einiger Aufmerksamkeit und christlicher Erkenntnis, durch die lebens- und gefühlvolle Erörterung des Vfs. über Fragen sich beruhigt fühlen, welche, nun einmal auf eine bedauerliche Weise zu ihrer Kenntniß gelangt, so leicht den Glauben stören. Nicht mit Unrecht macht Hr. Schwarz S. 384 darauf aufmerksam, daß der Unglaube „stets seine größte Freude darin findet, das Höchste und Heiligste in den Staub zu ziehen, weil ihm sein Anblick ein ewiger Vorwurf bleibt“!! — Die auf einer Sommerreise bey seinem Aufenthalt im Fürstenthum Lippe 1824 in der Schloßkirche zu Detmold über Pf. 3, 2 gehaltene Predigt des Hn. Bischof Dräsecke: „Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran“, ist zwar durch und durch original, enthält aber auch, wie die meisten Vorträge dieses Mannes, nicht wenig Barockes, Spielendes und gegen den Sinn für naturgemäße Einfachheit zu sehr Verstossendes. Rec. hebt bloß Eine Stelle aus: „Am vorigen Sonntage sang ich hier mit Euch: „„Komm betend oft und mit Vergnügen.““ Da hieß es im vierten Verse des Gefanges: „„Bet oft und heiter im Gemüthe; schau dich an seinen Wunden satt.““ Wunden stand in der Ausgabe des Gesangbuches, die ich in der Hand hatte. Es soll wohl Wundern heißen, dachte ich. Aber ich verbesserte mich sogleich und sprach zu mir selber: Sind doch seine Wunden um unfertwillen die größten Wunder seiner Liebe!“ — Durch wahrhafte und natürliche Originalität, so wie überhaupt durch alle Vorzüge, welche die christliche Predigt schmücken, ist Schottin's Vortrag ausgezeichnet: „Ueber den Werth unserer Thränen“, nach Luc. 19, 41—48. Der Vf. hat so disponirt: „Verdammlich sind die Thränen des Zornes und der Verstellung, natürlich die Thränen des Schmerzes und der Freude, edel die Thränen des Mitgefühls, heilig die Thränen der Reue und Busse, himmlisch die Thränen des Glaubens und der Hoffnung.“ Wäre es nicht ungerecht, an Predigten verschiedener Vfn., die über verschiedene Texte, bey verschiedenen Veranlassungen gehalten sind, denselben Maßstab anzulegen, wir würden diesen tief ergreifenden Vortrag für den gelungensten in den drey angezeigten Heften erklären. Da er aber der letzte unter denselben ist, so gilt von ihm mit vollem Rechte das bekannte: *Finis coronat opus.* A — µ.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Enslinschen Buchhandl.: *Das christliche Kirchenjahr*. Ein homiletisches Hülfsbuch bey dem Gebrauche vornämlich der epistolischen Perikopen, von *Friedrich Gustav Lisco*, Pred. an d. St. Gertraud-Kirche zu Berlin. *Erster Bd.* 1834. VIII u. 484 S. *Zweyter Bd.* 1835. IV u. 410 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Wir sehen uns leider genöthigt, gleich zu Anfang der Beurtheilung dieses Werkes offen zu gestehen, daß wir dasselbe nur für einen Versuch des vielschreibenden Hn. L. ansehen können, einen Jahrgang Predigten in die Welt zu schicken, zu welchem er keinen Verleger gefunden haben würde, wenn er dieser seiner Arbeit nicht eine anlockende Aufschrift und Einkleidung zu geben gesucht hätte. Wenigstens füllen die ausführlichen Predigten des Vis. über die Sonn- und Festtags-Episteln den größten Theil, ungefähr $\frac{3}{4}$ des Ganzen, und sind an sich so trocken und mager, als nur immer möglich. Die Themata klingen wie aus dem Jahr 1736, z. B. Bd. I. S. 166: „Die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes“ (am 1. Weihn.). S. 184: „Wodurch erlangen wir Antheil an der Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes?“ (am 2. Weihnachtst.) S. 340: „Die Herrlichkeit des evangelischen Gnadenbundes“ (Lätar.) S. 370: „Von dem Leiden Christi“ (Charfreyt.) S. 398: „Von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo Jesu“ (2. Ostert.) S. 445: „Von der unveränderlichen Barmherzigkeit Gottes gegen uns Sünder“ (Cantate). Bd. II. S. 38: „Die überschwengliche Offenbarung Gottes im Erlösungswerke“ (Trinit.-Fest). S. 93: „Von der gnadenvollen Predigt des N. T.“ (am Johann.-Tage). S. 196: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum“ (am 13. u. Trinit.). Diese aus der Typik des Morgenlandes und der Wiegendzeit des Christenthums und bezüglich der Reformation entlehnten Hauptsätze möchten immerhin seyn, wenn sie ein Harms oder ein Couard über ihre darauf folgenden geist- und gemüthvollen Ergießungen uns wieder vergessen ließe. Aber die Vorträge selbst, wie wir sie hier finden, bieten keine Entschädigung für die dem christlichen Geist und Geschmack unserer Zeit nicht angemessen scheinenden Hauptätze (wir meinen begreiflicher Weise nicht die Sache, sondern die Form, in welche sie gekleidet ist). Man schliesse dieses aus einigen Dispositionen, oder Vorlegungen der *A. f. . L. Z.* 1836. *Dritter Band.*

Theile obiger Themata: Bd. I. S. 166: 1) Wie haben wir die Menschwerdung anzusehen? und 2) welche Zwecke sollen durch dieselbe erreicht werden? S. 184. Antheil an der Menschwerdung u. f. w. erhalten wir 1) durch Gottes freye Gnade und Barmherzigkeit; 2) durch die Taufe und den heiligen Geist; 3) durch Glauben und Hoffen. S. 340: Die Herrlichkeit des evangelischen Gnadenbundes wird aus 4 Stücken erkannt, daraus, 1) daß der Glaube allein zum Eintritt befähigt; 2) daß die Genossen desselben herrliche Vorzüge besitzen; 3) daß er eine so große Ausbreitung gewinnt; 4) daß damit eine gewisse (?) Hoffnung auf unverlierbare Güter verbunden ist. S. 445. Die Barmherzigkeit u. f. w. wird 1) erwiesen, 2) gezeigt, wozu sie uns verpflichtet. Doch genug! Wir geben, statt mehrerer Dispositionen, lieber eine Probe der Ausführung derselben, und entheben diese aus der *Predigt am Gedächtnistage der Reformation* S. 321: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott betreffend, so ist der Christ völlig frey vom Gesetz und von des Gesetzes Fluch. Ueberall lehrt die heilige Schrift, daß Glaube, Hingabe an den Erlöser, Uebergabe des Herzens an den Heiland, des Sünders Gerechtigkeit vor Gott sey (siehe Röm. 3, 13. u. f. w. Gal. 2, 15 u. f. w. Ephes. 2, 8. u. a. m.). Vom Fluch des Gesetzes, von dem Verdammungsurtheil, welches das Gesetz über den Uebertreter ausspricht, ist der Christ durch das Verdienst seines Erlösers frey, der diesen Fluch auf sich genommen hat, als er ein Fluch für uns ward, Gal. 3, 13. Röm. 8, 1. Vom Gesetz selbst ist der Christ in sofern frey, als er durch des Gesetzes Werke die Seligkeit sich nicht verdienen soll, welches auch unmöglich wäre, da Niemand das Gesetz vollkömlich hält, und durch das Gesetz nur Erkenntniß der Sünde kommt, Röm. 3, 20.“ Gewiß, man glaubt nicht eine Predigt zu lesen, sondern ein Compendium der Dogmatik aus dem 17. Jahrhundert.

Wir können uns daher nicht weiter mit diesem Theile des Buches aufhalten, wollen aber doch, um gerecht zu seyn, noch bemerken, daß uns die *Predigt am Sonnt. Jubilate* Bd. I. S. 442 über *Christensinn und Christenwandel in den irdischen Verhältnissen* wohl gefallen hat, und wir sie für die beste in der ganzen Sammlung erkennen. Es herrscht in ihr doch einige Wärme und einige Gedankenfülle.

An eine jede Predigt schliesen sich *Predigtentwürfe* über denselben Text von *Reinhard, Couard, Schultz*, ferner aus den *Schönheit'schen Gaben des christlichen Gemeinnes* und der *Aschaffenburger*

Predigtſammlung. Das müſſen wir ſehr loben, und haben dabey nur zu wünſchen, daß dieſe Entwürfe mit etwas größerer Ausführlichkeit gegeben worden wären. Oft weiſt man gar nicht, was mit ihnen anzufangen ſey, und ſtellt ſich nicht vor, wie meiſterhaft ſie an ihrem Orte, beſonders in dem *Schönheitlichen* Predigtbuche, behandelt worden ſind. Warum aber iſt *Schmaltz* ganz übergangen?

Auch aus *Luthers* Schriften werden jedem Texte Stellen beygefügt, welche freylich ungleich kräftiger und anſprechender ſind, als die Chriſten des Hn. *L's*.

Wir wenden uns nunmehr zu den andern Theilen dieſes Buches, welche in einleitenden Bemerkungen S. 1; geſchichtlichen Nachrichten von den Sonn- und Feſt-Tagen des chriſtlichen Kirchenjahres S. 6, faſt durchaus nach *Auguſti* in ſ. Werke: *Die Feſte der alten Chriſten* (man ſehe auch deſſen *Handbuch der chriſtlichen Archäologie* Bd. I. S. 457—595); in einer Ueberſicht der ſämmtlichen Sonn- und Feſt-Tage S. 47; dem Verſuch einer Entwicklung der dem chriſtlichen Kirchenjahre zum Grunde liegenden Idee aus den gebräuchlichen Perikopen S. 49; in einer Abhandlung von den Perikopen S. 105 beſtehen: dieſs Alles findet ſich im 1 Bande. Der 2 liefert noch Auszüge aus der ſogenannten Poſtille Melanths S. 378; den Entwurf zweyer Jahrgänge Perikopen S. 387; eine Ueberſicht der ſämmtlichen Abſchnitte der heiligen Schrift A. u. N. T., die zu Perikopen in dem alten und den beiden neuen Jahrgängen benutzt ſind S. 404, und ſchließt mit einem Sachregister über die vornehmſten in dem Werke enthaltenen Materien S. 409.

Für das Wichtigſte in dieſen Nebenpartien ſeiner Schrift erklärt Hr. *L.* ſelber den Verſuch einer Entwicklung u. ſ. w. S. 49—104, mit den Worten in der Vorrede S. V. „Ein Hauptzweck bey der ganzen Arbeit war mir das, einen Verſuch zu machen, ob ſich aus den gebräuchlichen Perikopen nicht eine dem chriſtlichen Kirchenjahre zum Grunde liegende Idee entwickeln ließe, unter deren Leitung die Wahl und Anordnung jener Perikopen geſtanden haben mag, ſomit ihre Sache zu führen, und gegen ſo viele mit Unrecht ihnen gemachte Vorwürfe zu rechtfertigen.“ Hiebey müſſen wir ein Wenig verweilen. Hr. *L.* ſucht dieſe Idee in dem, was den Inhalt der ganzen heiligen Schrift und die Summe der chriſtlichen Wahrheit ausmacht, in der Lehre von dem Reiche Gottes, und ſolglich in der Darlegung der Anfänge, der Fortbildung, der Schickſale, der Regierungsgrünſätze des Reiches Gottes. Dieſer Gegenſtand ſoll der Einheitspunct des Kirchenjahres ſeyn, und Alles in demſelben in Beziehung auf dieſe höchſte bibliſche und chriſtliche Idee aufgefaßt werden. In der erſten Hälfte, die der Vf. auch die feſtliche nennt, weil ſie die drey groſſen Feſtkreiſe, den Weihnachts-, Oſter- und Pfingſt-Kreis umſchließt, ſoll der König des Himmelsreichs, Jeſus Chriſtus, in der zweyten oder feſtloſen (?) ſollen die Reichsgenossen der Gegenſtand der Predigt ſeyn. Die *Feſthälfte* erinnert an die Grundlehre des Chriſtenthums, die Dreyeinigkeit Got-

tes. Der Weihnachtskreis hat zum Mittelpuncte die Idee, daß wir durch Chriſtum Gottes liebe Kinder werden ſollen; der Oſterkreis die durch Jeſum Chriſtum zu Stande gebrachte Erlöſung; der Pfingſtkreis den Glauben an den heiligen Geiſt. Die *zweyte* Hälfte legt der Entwicklung der ihr zum Grunde liegenden Idee weit mehr Schwierigkeiten in den Weg, als die erſte; und Hr. *L.* findet in den 27 Trinitatiſonntagen *vier* Hauptabſchnitte; nämlich a) v. 1—9 Sonnt. n. Trin., welcher von der Wiedergeburt der Reichsgenossen handelt, b) v. 10—13, der die Reichsgenossen als eine Gemeinde betrachtet, c) v. 14—22, der den Wandel derſelben vorzeichnet, und d) v. 23—27, der ihre Hoffnungen enthüllt. Nur als ein Beyſpiel der in das Einzelne gehenden Auseinanderſetzung dieſer Abtheilungen geben wir die Hauptſätze der erſten. 1—2 Sonnt. n. Trin.: Liebe, das Kennzeichen der Wiedergeborenen; 3—5: Leiden, die erziehende Gnade derſelben, und ihre Bewährung; 6—9: Wachsthum in der Heiligung und Vollendung dieſer Wiedergeborenen.

Sinnig und oft überraschend treffend mag immerhin der Verſuch manchem Leſer erſcheinen, die alten Perikopen auf einen Einheitspunct zurückzuführen. Aber bey genauerer Betrachtung der Sache findet ſich leicht, daß ſich Vieles und mit Grund dagegen erinnern läßt. Wir gedenken hier nur dreyerley Einwendungen, die ſich uns ſogleich bey dem erſten Leſen des Buches aufgedrungen haben.

1) Die *Idee von dem Reiche Gottes*, als Einheitspunct von mehr als hundert Perikopen, iſt doch eine zu *allgemeine*, als daß Etwas damit gewonnen wäre, welches uns über den inneren feſten Zusammenhang der Perikopen Licht zu geben vermöchte. Denn was will der bibliſche Ausdruck: „*Das Reich Gottes*“ anders ſagen oder andeuten als: *Die chriſtliche Religion oder Kirche*. Dieſe durchdringt aber die ganze heilige Schrift, und ſolglich auch die in den Perikopen nicht mit aufgenommene Stellen, ja dieſe, wie leicht nachzuweiſen wäre, meiſt noch klarer und reiner. Auch würden, hätte Hr. *L.* Recht, dieſe Perikopen ſpäterhin längſt überflüſſig und wirklich bey Seiten geſetzt worden ſeyn, ſobald man Lehrbücher über den chriſtlichen Glauben, Dogmatiken oder Katechiſmen genannt, unter das Volk, oder die kirchliche Gemeinde gebracht hätte. Denn in dieſen wird die chriſtliche Lehre unſtreitig weit einfacher und concider dem Kirchenmitgliede entwickelt, als in den Perikopen, über deren innerſten Zusammenhang Hr. *L.* ſelber noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Derſelbe hätte ſich höchſtens *die* Aufgabe ſtellen ſollen, nachzuweiſen, daß die Wahl und Anordnung der Perikopen irgend *eine Hauptſeite* der Idee von dem Reiche Gottes darzuſtellen ſuche, indem ihre Urheber aus dem unermefslichen Umfange dieſer Idee z. B. nur das populärſte oder gemüthlichſte, oder das praktiſche Moment derſelben nach einer inneren Regel vorzulegen ſtrebten. Wird — fragen wir, um uns noch deutlicher zu erklären — wird Jemand den Geiſt, das Eigenthümliche, oder die zum Grunde

liegende Idee dieser unserer Zeitschrift erkennen, wenn man ihm sagt: sie handele von Büchern, so wahr dieses übrigens ist? Hr. L. hat zu Viel gegeben (oder gesagt), und damit nichts gegeben. Besser, er hätte den Versuch gemacht, etwas Specieles, einen eigenthümlichen, selbstständigen Charakter der alten Perikopen aufzufinden, wenn sie irgend einen solchen haben, was aber, wie wir sogleich darthun wollen, gerade so Viel heißt, als aus einem Haufen Steine der mannichfaltigsten Gestalt die Bestimmung des Gebäudes zu errathen, welches sie einst gebildet haben sollen.

2) Ja, — wie schon dieses von uns gebrauchte Bild andeutet — wir glauben nicht einmal an eine Ordnung und an einen eigenthümlichen Gedanken, der bey der Zusammenstellung der sämmtlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln vorgewaltet habe. Wir halten sie vielmehr für ein Werk menschlicher Kurzsichtigkeit und des Zufalls; denn sie trägt nur allzuehr die Spuren ihrer Zeit, von welcher wir nachher reden wollen, an sich. Die meisten evangelischen Perikopen enthalten Wundergeschichten auf das sonderbarste an einandergereiht, z. B. auf das Zeichen zu Cana folgt die Begebenheit mit dem Hauptmann zu Capernaum, dann die Stillung des Seefturmes; die meisten Episteln handeln von dem Laster der Wollust. Man sieht hieraus deutlich, daß die Perikopen aus einer Zeit sich herschreiben, in welcher der Glaube an Christum als göttliches, wahrhaft übermenschliches Wesen noch schwach war und großer Unterstützung bedurfte, und in welcher die unreinen Sitten des Heidenthums der noch zarten Pflanze des Christenthums Gefahr zu bringen schienen. Diese und ähnliche Rücksichten, mögen allenfalls die Anordner der Perikopen ohne deutliches Bewußtseyn in ihrer Wahl bestimmt haben. Aber damit ist doch für das Ganze noch nichts gewonnen, es erklärt uns nur die Aufnahme dieser und jener Stellen aus der Bibel, sollten sie auch die Mehrzahl ausmachen. Das Mehr ist noch nicht die Summe. Uebrigens erscheinen dem Unbefangenen und Sehenden die Evv. und Epp., d. h. die Perikopen, um so mehr als ein planloses Werk, als gerade die herrlichsten Abschnitte der heil. Schriften dabey völlig vernachlässigt, und viele der ausgewählten beynahe ganz unfruchtbar sind. Man kann sagen, daß zu den Episteln fast durchgehends die dunkelsten und unpassendsten Stellen genommen zu seyn scheinen. Will man sich mit der wenigsten Mühe überzeugen, wie ohne alle Rücksicht sogar auf die kirchliche Zeit die Perikopen aufgegriffen worden sind: so durchlaufe man nur die sogenannten Evv. und Epp. in der Passionszeit. Letztere handeln fast insgesammt von den Verirrungen des Geschlechtstriebes.

3) Wir sind endlich auch überzeugt, es sey ein wahres Glück für die Kirche und das Volk gewesen, daß keine ausschließliche Idee, oder auch nur eine besondere Ordnung bey der Wahl der Perikopen zum Grunde gelegen habe. Der große Haufe, der nichts nach Systemen fragt, das gemeine Volk, das nur

Mannichfaltigkeit, Abwechslung, immer nur Zwangloses und Neues will, würde sich sehr übel dabey befunden haben. Die Mehrzahl der Menschen bleibt an Geist und Neigung immer nur Kinder. Wären alljährlich die Hauptlehren des Christenthums in einer gewissen Stufenfolge, wie sie die Schulbücher aufstellen, vorgetragen worden, die Kirchen hätten sich entweder frühzeitig schon entleert, oder es wäre eine völlige geistige Apathie bey den christlichen Gemeinden entstanden. Gerade das ist das Verdienstliche der Perikopen-Stifter, daß sie sich von dem Principe der Freyheit im vollsten Sinne haben leiten lassen. Diese Zwanglosigkeit hat ihrer Arbeit die tausendjährige Dauer verschafft, ihr eine Universalität selbst in der protestantischen Kirche geben helfen, und wird sie noch in dem allgemeinen Ansehen, das sie erlangt hat, selbst dann erhalten, wenn die übrigens recht löblichen Versuche unserer Zeit, andere biblische Stellen zu Texten zu erheben, lange schon außer Gebrauch gekommen seyn werden. — Aber auch für die Prediger ist es nicht gut, wenn sie oftmals nach einander über ähnliche Gegenstände zu reden haben. Sie werden sich bald ausgepredigt haben; sie werden nicht mit der nöthigen Wärme reden; sie werden sich oft vorgreifen; sie werden ihre Geistesarmuth weniger verbergen können. Wir wollen daher den jüngeren Predigern gar nicht rathen, der Leitung des Hn. L. bey seiner vermeinten Entwicklung eines Einheitprinzips zu folgen.

Wir haben nur noch Weniges von einigen der übrigen Theile unseres Buches zu sagen. Am Schlusse der an sich unbedeutenden *einleitenden Bemerkungen* äußert der Vf. die Vermuthung, „daß eine Beachtung und Bearbeitung dessen, was die katholische Kirche auf diesem Felde darbietet, zu anderen Resultaten und zu einer etwas anderen Auffassung und Entwicklung der Idee des Kirchenjahres hinführte.“ Darnach hätte freylich Hr. L. zuerst fragen sollen, als er auf den Gedanken kam, über das christliche Kirchenjahr etwas drucken zu lassen. „Jedenfalls wird es“ — meint er ferner — „jedem belohnend und lehrreich seyn, selbstständig ähnliche Versuche über das Kirchenjahr anzustellen, indem es unfehlbar zu einer reicheren und mannichfaltigeren Behandlung der Perikopen hinführt.“ Rec. glaubt, daß jeder Prediger, der nur einige Jahre amtirt hat, sich schon nothgedrungen gefühlt hat, diesen Versuch zu machen, ohne jedoch mehr zu entdecken, als Hn. L. gelungen ist. Indes ist es wahr, daß alles Forschen, selbst über die Quadratur des Cirkels, gut sey, weil es die dazu gehörige Kraft stärkt. — Die oben erwähnte Abhandlung von den Perikopen verbreitet sich über ihren Grund und ihre äußere Veranlassung; jener heißt *Nothwendigkeit*, und diese findet sich in der *Gewohnheit* der ersten Christenlehrer, manche Gebräuche aus der Synagoge in die Kirche aufzunehmen, so auch die Vorlesung der Schrift (Apostg. 15, 21.); und wie die 187 Kapitel der 5 Bücher Mose in 54 Abschnitte — *Paraschen* — für die Sabbate getheilt waren, und die prophetischen Schriften in eben so viele Abschnitte

— Haptharen; — so lasen auch die Christen in ihren Versammlungen früher die ganze heil. Schrift, bis später die Lesung auf einzelne ausgewählte Abschnitte, die Perikopen, beschränkt wurde. Hr. L. stimmt für die Annahme, die immer gewöhnlicher wird, und sich immer mehr geschichtlich bestätigt, daß die alte Perikopenwahl vornehmlich in das 4. Jahr zu setzen sey, wofür besonders die Lectionarien der griechisch-orientalischen, wie auch der lateinischen Kirche zeugen. Weiterhin kommt der Vf. auf die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Perikopen zu sprechen; und handelt endlich ganz kurz auf 5½ Seiten von der homiletischen Behandlung derselben. — Die Auszüge aus der sogenannten Postille Melanths 1594 in 4 Octavbänden, erscheinen uns wenig belehrend. Das Beste noch ist folgende Bemerkung über die Fastenzeit S. 383: „*Epiphanius scribit, nominasse veteres jejunia ista in Aegypto ξηροπαγίας, i. e. edere sicca, non cocta. Talem ξηροπαγίαν servarunt circa tempus passionis Christi, in der Karwochen; ac nomen ipsum Karwochen est vel a carendo, vel ab heer, quod est ἰερόν, vel certe a küren, i. e., a deligendo.*“ Rec. erlaubt sich dabey, auf ein späteres, aber wohl inhaltreicheres, jetzt ganz vergessenes Werk hinzuweisen, das vor dieser Postille den Vorzug verdient: „*Εροτροπαγία seu Christianorum festa ex poetis qua veteribus, qua recentibus celebrata atque post Logices et Rhetorices analysin, notis philologicis illustrata, a M. Andr. Wilckio, Gymnaf. Gothan. Rectore.*“ Lipsf. 1676. 8.

— Der Entwurf zweyer Jahrgänge Perikopen über evangel. und epistol. Texte scheint nach Röhr's Mustern, und, wie uns dünkt, nicht ohne Glück fertig. Sehr gut scheinen die Vor- und Nachmittags-Textreihen einander zu entsprechen, z. B. 1 nach Trinit. Luc. 6, 1—11. (Von der Sabbatfeier). Col. 2, 16—23. (Von der christlichen Freyheit.) 8 n. Trin. Luc. 10, 1—12. (Ausfendung der Jünger.) Hebr. 13, 7—9. (Gehorsam gegen Lehrer.) 19 n. Trin. Matth. 19, 16—26. (Vom reichen Jüngling.) Jac. 5, 1—11. (Gefahren des Reichthums.)

χμϞ.

MANNHEIM, b. Löffler: *Die evangelischen Perikopen in extemporirbaren Entwürfen.* Ein Handbuch für alle Prediger. Durchaus neu und praktisch bearbeitet von Dr. Joh. Jac. Kromm, großh. heff. Pfarrer des Kirchspiels Schwickertshausen (Kreifes Nidda). Erster Bd. 1836. 623 S. gr. 8. Zweyter Bd. 637 S. (2 Thlr.)

Der Vf. hat schon mancherley in Druck gegeben: die Parabeln Jesu, die epistolischen Perikopen, den Beichtvater, den Prediger am Grabe u. s. w., nur hat er nicht überall belobende Urtheile über seine Arbeiten vernommen. Auch über gegenwärtiges Werk können wir uns nur zum Theile beyfällig aussprechen. Seinem Fleisse lassen wir alle Gerechtigkeit wiederfahren und geben gern zu, daß das, was er giebt, recht praktisch, aus dem Leben gegriffen und

auf das Leben bezogen ist, was sich von einem Manne welcher zwanzig Jahre einem Predigtamt vorgestanden hat, auch nicht anders erwarten läßt; allein die Hauptsätze, welche er giebt, sind fast sämmtlich gewöhnlich und nur äußerst wenige seiner Themata können wir originell nennen. Die Disposition ist bey sehr vielen Entwürfen verfehlt und kann, nach den Gesetzen der Logik und der Homiletik, nicht bestehen. H. K. fehlt besonders darin, daß er sehr oft ein Thema aufstellt, auf welches er erst im 2ten, 3ten oder letzten Theile kommt. In diesem Falle mußte dem Thema eine andere Stellung gegeben werden. Uebrigens giebt er allerdings Stoff genug, und liefert über jede evangelische Perikope 5, 6, auch wohl 7 etwas erweiterte Predigtentwürfe, so daß ein Prediger, welcher solcher Hülfe bedarf, hier wohl irgend etwas, ihm Zusagendes, finden wird.

Wir geben nur einige verfehlete Dispositionen an. Am 1st. Adventsonnt. behandelt Hr. K. das Thema: „Was hat der Christ zu thun, bey der Ankunft Jesu in diese Erdenwelt? 1) Jesus kam im Namen des Herrn, denn a) er war von Gott gesandt, b) führte zu ihm hin, c) ging wieder zu Gott. 2) Was hat der Christ bey der Ankunft Jesu zu thun? a) wir sollen uns freuen; b) komme dem Heiland entgegen mit einem willigen, frommen, dankbaren, reinen Herzen; c) tretet in die Fußstapfen Jesu.“ Zu geschweigen, daß die beiden letzten Unterabtheilungen in einander fallen, tadeln wir, daß das Thema erst im zweyten Theile zur Sprache kommt. Unangenehm fällt es auf, daß, bey jeder Unterabtheilung des zweyten Theiles, eine andere Person des Zeitwortes gebraucht ist; zunächst die erste Person der Mehrzahl (wir sollen uns freuen); sodann die zweyte der Einzahl (komme entgegen) und zuletzt die zweyte Person der Mehrzahl (tretet u. s. w.). — Das Thema selbst ist nicht richtig ausgedrückt, denn nach ihm ist Christus noch gar nicht auf Erden erschienen, sondern kommt erst auf die Erde. — Bey dem Thema: „Womit tröstet sich der Redliche, wenn er sieht, daß ihm mit Undank gelohnt wird“, sagt der Vf. in dem ersten Theile, wer die Redlichen sind, beweist im zweyten Theile, daß ihnen gewöhnlich mit Undank gelohnt wird, und erst im dritten Theile kommt er auf das eigentliche Thema.

Aus dem zweyten Bande dieses Werkes heben wir nur noch eine Disposition hervor. „Was geziemt dem Christen bey dem Anblicke der Zeichen und Wunder Gottes? 1) Was sind Zeichen und Wunder? 2) Solche Zeichen und Wunder könnet ihr jedes Jahr sehen. a) Blicket nur auf die Menschen selbst, b) betrachtet den sternvollen Himmel, c) die ganze Natur ringsum. 3) Soll ich erst die Zeichen und Wunder des Herrn in diesem Jahre erzählen? (Hinweisung auf die Erndte). 4) Der Christ sollte dabey kalt und gefühllos vorübergehen? a) Danket Gott und verkündiget seine Wunder; b) geht mit Vertrauen der Zukunft entgegen.“ Wie kurz wird hier nur am Schlusse das abgehandelt, wovon dem Thema nach, die ganze Predigt handeln sollte. — Kurz, den meisten Dispositionen merkt man die Eile an, mit welcher sie gearbeitet sind.

Nach einer Anmerkung wird das Fest der Erscheinung im Vaterlande des Vfs. nicht gefeiert, indem er sagt: „Sollte im Leben des Predigers vielleicht auch jemals das Evang. am Feste der Erscheinung selbst vorkommen, so zeige er die Seltenheit des Festes.“ H. K. scheint nicht zu wissen, daß dieses Fest in den meisten evangelischen und katholischen Ländern gefeiert wird.

Der Stil ist ansprechend. Nicht ganz edel dünkt uns der Ausdruck: „bey der Auferstehung Jesu war die Hand des Herrn mit im Spiele.“ Ferner mißbilligen wir folgende Ausdrücke: „das Tiefinnerste.“ — „Im Winter lächelt uns die Freude selbst entgegen.“ — „Was folgt daraus zu deiner eigenen Bemessung?“ — „Nicht populär genug ist das Wort Selbstzweck.“ Ganz ausgezeichnet ist Druck und Papier. R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

P Ä D A G O G I K.

- 1) BERLIN, b. Enslin: *Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen*, von Dr. C. J. Lorinser, königl. Regierungs- und Medicinal-Rath in Opehn. 1836. 14 S. 8. (2 gr.)
- 2) BERLIN, b. Hold: *Hygea und die Gymnasien*. Beleuchtung der Abhandlung des Medicinalraths Dr. Lorinser: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, von Theodor Heinsius. 1836. 28 S. 8. (6 gr.)
- 3) BERLIN: Zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. ladet ein der Director Georg Gustav Samuel Köpke, Dr. d. Theol. und Philof. Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe mit der Schleife. Voran steht eine Abhandlung des Prof. Bonnell: *De mutata sub primis Caesari-bus eloquentiae Romanae conditione inprimis de Rhetorum scholis, commentatio historica*. 1836. 56 S. gr. 4.
- 4) BERLIN, b. Enslin: *Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit*, von Dr. Rob. Froriep, Prof. d. Medicin zu Berlin. Mit einem Stahlstich. 1836. 46 S. 8. (6 gr.)
- 5) BERLIN, b. Heymann: *Die Streitfragen über den Schulunterricht neu angeregt von Dr. Lorinser und betrachtet vom Standpuncte der Seelenlehre und der Weltgeschichte von einem alten Schulmanne*. 1836. III u. 29 S. kl. 8. (4 gr.)
- 6) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Dr. C. J. Loriners Beschuldigung der Schulen zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung besorgter Eltern widerlegt* von Dr. Fr. Aug. Gotthold, Director des königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preussen, Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Cl. 1836. IV u. 52 S. 8. (6 gr.)
- 7) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreiche Preussen*. Von Dr. Hermann Agathon Niemeyer, Director der Franke-schen Stiftungen. Dem Hn. Prof. D. Wilhelm am Tage seines Jubelfestes gewidmet. 1836. 45 S. 8. (6 gr.)
- 8) BRANDENBURG, b. Wieficke: *Ueber einige vermeintliche und wirkliche Mängel der jetzigen Schuleinrichtungen*. Eine gutachtliche Aeulse-J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

rung über Dr. Loriners Schrift „Zum Schutze der Gesundheit auf den Schulen“ von F. W. Braut, Prof. u. Director des Gymnasiums zu Brandenburg. 1836. 27 S. 8. (3 gr.)

Wenn in Zeitaltern und Bildungsperioden Ideen schon in das allgemeine Gefühl der reflectirenden Menschheit eingetreten und hier im Begriffe sind, aus dem Schlummer eines sich allmählich vorbereitenden Bildungsprocesses zur Klarheit eines allgemeinen Bewusstseyns sich zu entfalten: so bedarf es nur eines geringen Anstosses, um mit Einem Male die ganze Macht der Ideen aus der sie noch einschließenden Hülle hervorzurufen. Einen solchen Anstoß hat Hr. Medicinalrath Dr. Lorinser gegeben. Was einsichtsvolle Paedagogen, unbelangene, nicht in der Eitelkeit des Wissens untergegangene Lehrer längst gefühlt und im Stillen gefagt, aber nicht öffentlich, laut und mit fester Zuversicht auszusprechen gewagt hatten, das spricht hier ein Arzt mit aller Kraft der aus Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung, mit aller Energie einer ethischen, auf das Jugendwohl gerichteten, auf ruhige Beobachtung gegründeten Zuversicht aus. Zunächst leitete Hn. Dr. Lorinser wohl die Bemerkung der jetzt häufiger als sonst bey Jünglingen vorkommenden und von ihm zum Gegenstand der Forschung gemachten *Lungenfucht* auf die Beobachtung des Lebens der wissenschaftlich sich ausbildenden Jugend überhaupt hin. Mit einem edlen Eifer für das Wohl der Menschheit, mit einer allseitigen, geistreichen Auffassung, mit einem eindringenden Scharfblicke und einer lebendigen und anregenden Darstellung legte er seine Ansichten in der medicinischen Zeitung gerade in dem ersten Stücke des neuen Jahres nieder, und diese erste bedeutende Numer kam selbst vor die Augen des für sein Volk so treu wachenden Königs von Preussen, und fand in seinem väterlichen Herzen Anklang. Mit gewohnter milder, doch allumfassender Umsicht befahl der treue Landesvater seinen Behörden darüber Beobachtungen anzustellen, und zu berichten, und das königl. preuff. Ministerium des Unterrichts foderte eben so ruhig als weise von sämtlichen Directoren der Gelehrtenschulen ein Gutachten ein. — Seitdem ist Loriners Stimme durch ganz Deutschland erschollen, und hat in allen Kreisen des öffentlichen und des Privatlebens einen stärkeren oder schwächeren Wiederhall gefunden; sie hat natürlich einen Kampf erregt, welcher hoffentlich noch lange zum Besten der Jugendwelt fort dauern, und zur end-

lichen Lösung der so kräftig angeregten wichtigen Fragen führen wird.

Rec. darf die von D. *Lorinser* angeregten Fragen bey den Lesern unserer A. L. Z. als bekannt voraussetzen; zur vollständigen Darlegung jedoch des *status causae* führt er an, daß der Vf. eine allgemeiner gewordene Schwächung des jetzigen Menschengeschlechtes (natürlich des civilisirten, was hier nur in Betracht kommen kann) durch Ueberreizung mit den seit der Entdeckung Amerika's allgemein verbreiteten Reizmitteln, und eine schwächlichere und zartere Organisation der Jugend hauptsächlich in den höheren Ständen annimmt. Die mit krankhaften Affectio- nen, Scropheln u. s. w. behaftete Jugend wird nun, wie der Vf. meint, durch Ueberreizung in den Schulen, durch Beförderung der krankhaften, besonders zu nervösen Leiden sich neigenden Anlagen vermittelt der einseitigen Hervorhebung des bloß geistigen Lebens, durch den jetzigen Gymnasialunterricht und die gesteigerten Anforderungen desselben noch mehr geschwächt, und die gesunde naturgemäße Entwickelung durch Ueberladung der Jugend mit einer Menge von Unterrichtsgegenständen und Lehrstunden gehemmt. — Aus den Programmen von 50 bis 60 Gymnasien erfah Hr. *Lorinser*, daß die Schüler im Durchschnitt wöchentlich 32—40 Stunden auf den Bänken sitzen müssen; dies erschien ihm zu Viel im Vergleich zu der sonst in Sachen üblichen wöchentlichen Stundenzahl von 25, und der im südlichen Deutschland üblichen von 20—22 Lehrstunden. Diesen letzten Punct griffen nun besonders einige Schulmänner auf (zuerst Hr. Dr. *Mützel* in der literarischen Zeitung, dann Hr. Prof. *Heinsius* in No. 2), und bewiesen, daß Hr. *Lorinser* einen historischen Irrthum begangen habe, und daß vor 30—50 Jahren eben so viel Lehrstunden und Objecte in manchen Gymnasien gegeben worden seyen. Ja, Hr. Prof. *Heinsius* führt aus einem Programme des Rector *Barth* in Brandenburg vom J. 1797 folgende Lehrgegenstände in *Prima* auf: christliche Dogmatik und Erklärung der *dicta probantia*, ältere und neuere Statistik; architektonische Zeichenkunst; Geschichte der älteren Philosophie nebst Bibliographie und Biographie der Philosophie; praktische Anwendung der vornehmsten hermeneutischen und kritischen Regeln; juristische Encyclopädie. Der Rector *Falbe* in Stargard führt sogar im J. 1799 unter der Rubrik *Philosophie* das Naturrecht auf und eine Encyclopädie aller Wissenschaften nebst einer der mechanischen und schönen Künste, dann der neueren Philosophie, und endlich der übrigen Wissenschaften. Allein durch Anführung von dergleichen einzelnen abnormen Monstrositäten von Schulplänen und Programmen ist die Behauptung *Lorinsers* keinesweges widerlegt; denn einerseits war der Renomistey pedantischer Schulrectoren in jener Zeit vielleicht mehr Raum gegeben als jetzt, weil die Staatsgesetze noch nicht so das individuelle Schulleben durchdrungen und zur Einheit zusammengeschlossen hatten, und daher dergleichen einzelne *Curiosa* leichter vorkommen konnten (bey Lichte befehen möchten aber manche oben

aus jenen Programmen angeführten Lehrgegenstände sich auch nur als hochtrabende Namen für gewöhnliche noch jetzt übliche Objecte erweisen); andererseits wurden die willenshaftlichen und sprachlichen Lectionen, wie Hr. *Heinsius* selbst eingesteht, in viel geringerem Umfange, weit mehr encyclopädisch und weit weniger die Schüler mit der Masse des Stoffes überdeckend, ertheilt, auch war zwischen den Lectionen die Erholungszeit wohl größer als jetzt, so daß eine Lehrstunde von selbst schon weniger Inhalt darbieten konnte; — es sind aber bis jetzt bloße Einzelheiten, welche Hr. *Lorinser* entgegengesetzt sind; die einzelnen complicirten, und mit einer Masse von Lehrstunden und Lehrobjecten angefüllten Lectionspläne aus den großen Städten und Residenzen, wo an und für sich die Einfachheit der Erziehung und des Unterrichtes nicht zu Hause ist, oder Aufsehen erregen wollender Rectoren der Provincialgymnasien von ehemals beweisen nicht, daß die Jugend damals so angestrengt worden ist, als jetzt, die Acten sind über diesen Punct keineswegs als geschlossen zu betrachten; es wären genaue statistische Angaben aus Staatsarchiven über das Schulwesen des vorigen Jahrhunderts sehr wünschenswerth. — Im Großen und Ganzen aber hat Hr. *Lorinser* gewiß Recht, daß ehemals eine viel größere Einfachheit des Unterrichtes, geringere Zahl der Lehrstunden und Lehrgegenstände in den Schulen im Allgemeinen herrschend war. Man denke nur, welchen Raum und Umfang jetzt Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie, Deutsch, Griechisch und besonders auch das grammatische Element der alten Sprachen gewonnen haben gegen ehemals, woraus von selbst folgt, daß die Zeit des Unterrichtes jetzt muß extensiv und intensiv größer seyn! Hr. *Heinsius* gesteht dann ferner ein, daß eine Vergleichung der *häuslichen Aufgaben und Arbeiten der jetzigen und früheren Zeit* die Sache ganz anders stelle, daß die Aufgaben zu deutschen Aufsätzen für die Primaner von ehemals jetzt etwa in Untertertia gegeben würden, daß aber jetzt eine Menge anderer Aufgaben hinzugekommen seyen, wie z. B. griechische Exercitien, privates Lesen der Classiker, Redebübungen über frey gewählte Gegenstände, hie und da lateinische Ausarbeitung der Geschichte, metrische Uebersetzungen des Horaz u. s. w. Er rechnet für die Ausarbeitung aller häuslichen Aufgaben im Durchschnitt 4 Stunden den Tag, oder wöchentlich 56 Unterrichts- und Arbeits-Stunden. Darin sind nun aber alle außerordentlichen und Privat-Lectionen in neueren Sprachen, Künsten (Musik u. dergl.) und technische Fertigkeiten noch nicht mit inbegriffen, und langsame Arbeiter — wie Hr. *Heinsius* eingesteht — gebrauchen auch zur Anfertigung ihrer Aufgaben noch mehr Zeit; — die mittelmäßigen Köpfe sind aber langsame Arbeiter, und ihrer ist die Mehrzahl —, so daß auf eine große Zahl Schüler täglich 12 und noch mehr Arbeitsstunden fallen dürften. Dem Rec. sind mehrfach Fälle bekannt, wo die Schüler der oberen Classen Berlinischer Gymnasien,

um gründlich und gewissenhaft den Anforderungen der Lehrer zu genügen, Nächte hindurch arbeiten; — die Ausfüllung der Muße der Schüler mit Privat-Musik u. s. w. — Unterricht ist aber nicht bloß Schuld der Eltern, denn das Leben hat auch seine Rechte, und fodert nun einmal auch eine gewisse Kunstbildung neben dem positiven Wissen, — die Schule müßte doch darauf auch eine billige Rücksicht nehmen; — oft ist z. B. erweiterter Unterricht in den neueren Sprachen für gewisse Berufsarten unerlässlich; überhaupt sollte neben der Schule, der Privatrichtung und Neigung des Individuums gehöriger Raum bleiben. Nimmt man aber die gewöhnlichen 32 ordentlichen, durch das Schulcollegium der Provinz Brandenburg z. B. bestimmten, Lehrstunden, — wo zu auch bey den ersten Gymnasien noch einige Extrastunden durch Singen, Zeichnen, Englisch, Hebräisch u. s. w. kommen, — und rechnet dazu noch diese Extragymnasial- und außerdem noch im Durchschnitt für jeden Schüler 4 Privat-Stunden, so wird die Zahl der Lectionen, in denen die Jugend auf den Bänken sitzen muß, so ziemlich an 40 herankommen, und Hr. *Lorinser* dürfte wohl Recht behalten, wenn er eine solche Ueberladung tadelt, an der die Schule doch Schuld hat, weil sie zu sehr die Muße der Schüler fodert, zu ausschließlic den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, und keiner andern Richtung neben sich Raum läßt. Daher findet Rec. bey Hn. *Heinfus* die Anschuldigung der Eltern und die Rechtfertigung der Schule sehr einseitig. — Freylich stürmt die Eitelkeit der Eltern, und der Zeitgeist, der zum Genusse oft die Nächte hindurch in aufreibenden Gesellschaften treibt, die Erregung der Phantasie durch zu frühe Theilnahme an den Kunstfreuden, mit Romanlectüre und der ganzen Schwelgerey der Gefühle verbunden, oft noch viel zerstörender auf die Gesundheit des Jünglings und Knaben ein, als die Schule; da aber der Zustand der Gesellschaft, die Ueberschüttung mit Reizmitteln aller Art einmal so ist, und durch alles Predigen der Pädagogen nicht geändert werden wird, so sollte die Schule auf diese gegebenen Bedingungen der Entwicklung des Jugendlebens eine billige Rücksicht nehmen, und nicht ihrerseits das ganze Maß der Jugendkraft fodern, sondern dem Familienleben — gut oder übel, sie kann es doch nicht hemmen — der eigenthümlichen Entwicklung und Ausbildung einige Freyheit neben sich gestatten. Dafs freylich die Schule ihre Forderungen nicht geringer stellen, dafs sie eine strenge Treiberin und Mahnerin bleiben muß, so lange die Anforderungen des Staates und die Staatsprüfungen nicht herabgestimmt werden, und dafs daher eigentlich die Uebertreibung der Jugend nicht sowohl ihre Schuld, als Schuld des Staates ist, wird wohl jeder Verständige zugeben; allein hier ist nicht die Rede von Entschuldigung, Schuld oder Nichtschuld, sondern von dem factischen Zustande derselben, und jene Frage gehört einer ganz andern Untersuchung an.

Um von Hn. *Heinfus* Vorschlägen zu Abände-

rung des denn doch von ihm erkannten Uebelstandes hier zu schweigen, zumal sie sich wohl großentheils als unpraktisch und unausführbar oder wenig fruchtend beweisen dürften, — gehen wir über auf die gehaltvollen Worte eines hochverdienten und berühmten Pädagogen und Gelehrten, des Directors des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, Hn. Dr. *Köpke*, welche derselbe dem diesjährigen Osterprogramme seines Gymnasiums hinzugefügt hat. Es macht in der That einen schmerzlichen Eindruck, wenn dieser wahrheitsliebende Mann, welcher wohl schon vier Decennien, bald vielleicht ein halbes Jahrhundert hindurch Gelegenheit gehabt hat, wie selten ein anderer Schulmann, im Großen den Gang der Erziehung und Jugendbildung in allen ihren Phasen, seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts, zu beobachten, und auf Tausende von Jünglingen thatkräftig einzuwirken, offen und gerade heraus, ohne Verhehlung und Bemäntelung der Wahrheit oder Beschönigung der Schule, eingesteht, dafs er den medicinischen Ansichten und Betrachtungen Hn. *Lorinser's* geneigt ist, volle Wahrheit beyzumessen, und den psychologischen Bemerkungen desselben, sollte der geistige Einfluss unseres Unterrichtes auch etwas ins Grelle gezeichnet seyn, in der Hauptsache beyzutreten, ja einzugehen, dafs Hr. *Lorinser* noch Manches mehr gegen die Schuleinrichtungen unserer Zeit hätte sagen können. Namentlich aber bemerkt Hr. Director *Köpke*, dafs das poetische und productive Geistesvermögen bey unserer Jugend, je mehr den Verstandeswissenschaften auf den Schulen der Thron erbaut werde, immer geringer zu werden beginne, und dafs eine viel grössere Gleichgültigkeit gegen wahrhaft poetische Eindrücke, als vor 30 oder 40 Jahren bey der Jugend herrschend werde. Wir werden diesen Punct, in welchem Hr. Dr. *Köpke* uns einen charakteristischen Mangel der Jugendbildung getroffen zu haben scheint, weiter unten betrachten, und führen nur noch an, dafs der ehrwürdige Veteran des pädagogischen Berlinischen Lebens die Schuld von den Gelehrtenschulen und ihren Behörden abwälzt, indem er zeigt, dafs unsere Gymnasien nicht etwas von obenher Gemachtes, sondern etwas durch die Zeit und deren Bedürfnisse Gewordenes seyen, dafs aber auch die hohen und fast bis zum Uerschwinglichen gesteigerten Anforderungen des Staates bey den Staatsprüfungen fast nothwendig aus dem jetzigen Zustande der Gesellschaft, aus jener Ueberladung des Vaterlandes mit jungen Leuten aus dem gebildeten Mittelstande hervorgehen, für welche es, so viel neue Berufsquellen sich auch aufgethan, doch an einem Unterkommen fehle, und für die überall, um sie mit Anstand und einem Scheine des Rechts abweisen zu dürfen, jene Schärfung der Staatsprüfungen von Seitens der hohen Behörden eingetreten sey. Mit einer herzlichen Aufforderung zur Wiederbelebung der Turnplätze, zur Fernhaltung aller überflüssigen schriftlichen Arbeiten, und des Hofdienstes, nur das von den Lehrern Gegebene schriftlich wiederzugeben, schließt sodann der wackere Mann, des-

sen Worte eine wohlthuende Wärme des Gefühls und eine milde und allseitige Auffassung des Gegenstandes bekrunden.

Nach dieser in Berlin besonders aufgeregten Bewegung in der pädagogischen Welt nahm ein Arzt das Wort. (Des Programmes des Hn. Director *August* als ganz local und als Apologie des Real-Gymnasiums geschieht hier keiner Erwähnung.) Hr. Prof. Dr. *Froriep* bewies aus den zu Berlin in den Jahren 1750—1755 und 1817—1829 geführten Mortalitätstabellen, daß ein Steigen der *mittleren Lebensdauer* eingetreten, daß also mit Hn. *Lorinser* die Behauptung einer allgemeinen Verkürzung des Lebens (— also auch nicht durch die neue Schuleinrichtung bewirkt —) unstatthaft sey; da die mittlere Lebensdauer vom 5ten bis 35ten Lebensjahre beym männlichen Geschlechte in Berlin mindestens 5 Jahre größer sey, als vor 60 Jahren; es sey demnach auch die beym männlichen Geschlechte im 20 bis 24ten Jahre im Allgemeinen vorhandene größere Mortalität nicht durch den Einfluß der Gymnasien bedingt, ja bey einem nicht unter dem Einflusse gelehrter Studien stehenden Theile der männlichen 20—24jährigen Jugend sey die Mortalität noch größer, als die der männlichen 20—24jährigen Jugend im Allgemeinen; die *Gymnasialstudien hätten daher keinen lebensverkürzenden Einfluß*. — Zugegeben indeß, daß die aus Zahlen geschlossenen Beweise des Hn. *Froriep* richtig, und die Behauptung Hn. *Lorinser's* zu allgemein sey, wird daraus nicht vielmehr nur ein größerer Fortschritt des Medicinalwesens und ganz besonders der *Sanitätspolizey* folgen. — Wenn die jetzige Generation sich allgemeiner der Quackalbereyen enthält, und auch die Armen zu Aerzten ihre Zuflucht nehmen (— weshalb gewiß ein verhältnißmäßig so ungeheurer Zuwachs an Aerzten gegen ehemals —), wenn die Kunst vielleicht größer geworden ist, die Krankheiten hinzuziehen, das Lebensziel weiter hinauszuschieben, und den todbringenden Stoff durch lange Bekämpfung abzuhalten; — ist jetzt nicht das *Siechthum* allgemeiner, besonders in dem Stande der *Gelehrten* und *Geschäftsmänner*? Ist nicht Verweichlichung, Verzärtelung, allgemeine Kränklichkeit, Ermattung und Hinwelken in den kräftigsten Lebensjahren, eine gegen sonst gewiß viel häufigere und allgemeinere Erscheinung? Wurden sonst die Bäder in so ungeheuer jährlich zunehmender Anzahl Hülfbedürftiger — oft erst 20jähriger Gelehrter — besucht? — Hr. *Froriep* leugnet indeß noch nicht, daß es schon Vorwurf genug sey, wenn er sagen könne, daß die Anstrengung der Schulzeit die Frische der Jugend zerstöre und ermatte, zwar fortlebende, aber ihrer Lebensenergie, also auch der Lebensthätigkeit eben so

wohl, als der natürlichen Genußfähigkeit beraubte Naturen zurücklasse, was Statt finden kann vom medicinischen Standpuncte aus. — Anstrengungen könnten quantitativ und qualitativ zu groß seyn; quantitativ sey dies nicht der Fall, wohl aber qualitativ, da man für ganze Altersclassen Stunden für schwierigere, schon ein großes Abstractionsvermögen voraussetzende philosophische und mathematische Vorträge bestimmt sehe, für welche die nur zu dem Formellen und zu unmittelbarer Anschauung befähigten Lebensalter noch nicht die gehörige Kraft besitzen könnten. Subjectiv aber sey die Anstrengung zu groß, erschlaffend und unfähig machend, wenn die Schüler durch die innere Einrichtung der Schule in einer fortdauernden Unruhe und innerer Anspannung erhalten würden, so daß Aufgaben, welche sie bey unbefangener, durch Nebengedanken nicht fortwährend beunruhigtem Zustande des Geistes mit Leichtigkeit lösen würden, nun eine übermäßige Anstrengung erforderten. Dies werde durch den besonders in Preußen bemerkten Uebelstand, daß die Schüler von den Eltern und noch mehr von den Lehrern unausgesetzt getrieben und gespornt würden, um sich in den Schulprüfungen „auszuzeichnen“, bewirkt. Bey jeder, auch der leichtesten, Thätigkeit trete aber Anstrengung ein, wenn bey derselben die Aufmerksamkeit fortwährend auf das endliche Ziel derselben mit ängstlicher Unsicherheit gerichtet sey. — Daß im Allgemeinen und Großen eine *Ueberreizung* zu bemerken sey, bejaht der Vf. durchaus; — wenn auch nicht in dem Maße, wie Hr. *Lorinser*. — Der Beweis sey gegen frühere Generationen schwer zu führen, aus numerischen Nachweisungen unmöglich, die Anschauungen 70jähriger Augen von dem Zustande der Jugend vor 50 Jahren aber täuschend. Daher will der Vf. eine eigene Anschauung des *physiognomischen* Unterschiedes *ganzer Universitäten*, süd- und norddeutscher, welche er binnen wenigen Tagen anstellen könnte, benutzen. Während man auf einer süddeutschen Universität nur kräftige, mit Beharrlichkeit sich bewegende Gestalten und blühende Gesichter mit dem Ausdrucke lebensfroher Gutmüthigkeit gesehen, sey man auf der norddeutschen Universität dadurch betroffen worden, daß man der Mehrzahl nach zwar große, aber entweder schlaffe, oder im Gegensatze unruhig bewegliche Gestalten und blasse Gesichter, fast durchgängig mit dem Ausdrucke eines gewissen Ueberdrußes, oder aber einer unthätigen, eifrigen Aufmerksamkeit auf alle Umgebungen bemerkt. Der Vf. habe Erstes in Tübingen, Letztes in Bonn und in noch höherem Grade in Berlin gefunden. Im Militär sey die umgekehrte Erscheinung.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

P Ä D A G O G I K.

- 1) BERLIN, b. Enslin: *Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen*, von Dr. C. J. Lorinser u. s. w.
- 2) BERLIN, b. Hold: *Hygea und die Gymnasien*. Beleuchtung der Abhandlung des Medicinalraths Dr. Lorinser: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, von Theodor Heinius u. s. w.
- 3) BERLIN: Zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. ladet ein der Director Georg Gustav Samuel Köpke. Voran steht eine Abhandlung des Prof. Bonnel: *De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae conditione imprimis de Rhetorum scholis, commentatio historica etc.*
- 4) BERLIN, b. Enslin: *Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit*, von Dr. Rob. Froriep u. s. w.
- 5) BERLIN, b. Heymann: *Die Streitfragen über den Schulunterricht, neu angeregt von Dr. Lorinser, und betrachtet vom Standpunkte der Seelenlehre und der Weltgeschichte von einem alten Schulmanne* u. s. w.
- 6) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Dr. C. J. Lorinser's Beschuldigung der Schulen zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung besorgter Eltern widerlegt* von Dr. Fr. Aug. Gotthold u. s. w.
- 7) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreiche Preussen*. Von Dr. Hermann Agathon Niemeyer u. s. w.
- 8) BRANDENBURG, b. Wiesecke: *Ueber einige vermeintliche und wirkliche Mängel der jetzigen Schuleinrichtungen*. Eine gutachtliche Aeußerung über Dr. Lorinser's Schrift: „Zum Schutze der Gesundheit auf den Schulen“ von F. W. Braut u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In Wien sey die allgemeine Physiognomie der studirenden Jugend der nord-, nicht der süddeutschen ähnlich gewesen. In Norddeutschland und Wien sey Ueberreizung, nicht aber in Süddeutschland. *J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.*

land vorhanden. Dies sey nicht in der längeren Unterrichtszeit oder grösseren Zahl der Unterrichtsgegenstände zu suchen; die Verschiedenheit der drey Länder (Preussen, Oesterreich und Württemberg) liege vielmehr in der Wichtigkeit, welche daselbst den Schulprüfungen beygelegt werde. In Württemberg sey diese am geringsten, in Oesterreich sehr groß, am grössten in Preussen; und zwar eine Controlle für die Lehrer (ja wahrlich, und oft auch in den grossen Gymnasien für diese anstrengend und aufreibend; — wird doch hier endlich auch einmal der Gesundheit der Lehrer gedacht; wie viele blühende edle Männer hat Rec. sich aufreiben und bey den grossen Anstrengungen an langsamem, heranschleichendem, frühem Tode dahin welken sehen; vielleicht ist gerade der Zustand der Ueberreizung bey der jüngeren Generation der Lehrer, zumal wenn sie, als Familienväter von Nahrungsvorgen niedergedrückt, sich durch Privatstunden noch abarbeiten müssen, noch häufiger, als bey den Schülern!). Bey dem Wettstreit der Lehrer vor der controllirenden Behörde würden die Schüler fast nur das Material, damit die Lehrer an ihnen Fertigkeit und Eifer zur Erscheinung bringen könnten; die Examina seyen mehr und mehr gesteigert, um den Andrang zu den Gelehrtenschulen zu beschränken. (Nach dem letzten preussischen Abiturienten-Prüfungsreglement kann man aber wohl eher das Gegentheil sagen.) Die Söhne seyen dadurch von den Eltern nur noch um so mehr gespornt; blos um durch das Examen zu kommen, seyen Anstrengung und Aufregung vermehrt. Zur Verminderung des Andranges schlägt der Vf. vor, es solle kein Knabe vor Anfang des 11ten Jahres an der Gelehrtenschule aufgenommen werden (wie in Oesterreich), und vor zurückgelegtem 20sten Jahre die Universität besuchen dürfen. Den ersten Vorschlag mus Rec. ganz billigen, es ist immer schon etwas dadurch gewonnen, schon etwas der Ueberfrühung, Uebertreibung und Ueberreizung, welche man bey zarten 10jährigen Gymnasialschülern — oft schon Quartanern — so häufig wahrnimmt, gesteuert. Der letzte Vorschlag möchte wohl nicht ganz ausführbar seyn, weil sich die guten Köpfe einmal nicht durch äusseren Zwang zurückhalten lassen, dieser vielmehr nur schädlich werden könnte, und überdies auch durch ein königl. preuss. Ministerialrescript die für den ganzen Gymnasialunterricht als erforderlich anzunehmende Zeit nur auf 9 Jahre bestimmt ist — ein auch im Durchschnitte ganz an-

gemessener Zeitraum. — Wenn nur die zu frühe Aufnahme durch Gesetze abgewehrt wird, so macht sich das spätere Beziehen der Universität bey den mittelmässigen Köpfen von selbst, und bey den guten ist wenigstens das gewonnen, daß sie nicht in dem zarten Knabenalter unverhältnißmässig in die Höhe getrieben werden. — Als Mittel gegen die Ueberreizung stellt nun Hr. *Froriep* auf: 1) Verhinderung des zu frühen Eintrittes in die Schule, oder in dem Jugendalter noch unangemessene Classen. 2) Angemessene Bestimmung des täglichen Schulunterrichtes für jede Altersstufe. 3) Bewahrung davor, daß die Gegenstände weder zu hoch, noch zu mannichfaltig für das resp. Lebensalter der Classe seyen. 4) Daß die Bestimmungen der einzelnen Classen durch die Lehrer sich nicht über die bestimmte Stufe erheben. 5) Daß die Schulprüfungen nicht zu einer Prüfung für die Lehrer werden, und nicht 6) als etwas zu Befürchtendes fortwährend vor den Augen der Schüler stehen. 7) Das Abiturientenexamen soll bloß die Befähigung zu den Studien darthun. Die so gewonnene Zeit muß körperlicher Ausbildung gewidmet werden.

Gegen diese Vorschläge läßt sich wohl nichts einwenden, und dem Vf. bleibt das Verdienst, daß er die ungeduldige Hast und Eile der Eltern und Schulen, und das Treiben und Drängen der Lehrer für die Examina einmal als medicinisch verderblich nachgewiesen hat. Er schließt seine sehr verständige und ruhige Schrift mit einer Empfehlung des *Turnens*, rath aber, dasselbe in die ordentliche Schulzeit von 11—12 täglich zu legen; nur in den freyen Abendstunden, in denen sich der Knabe ungebunden allen weiteren Abenteuerlichkeiten überlassen könne, seyen Auswüchse möglich. — Gegen Aufhebung der Nachmittagsstunden erklärt er sich aus pädagogischen Gründen.

Eine andere in Berlin erschienene Schrift Nr. 5 kündigt sich als von einem alten Schulmanne und als vom Standpuncte der *Seelenlehre* und *Weltgeschichte* an. Rec. griff begierig nach derselben, wurde aber völlig getäuscht, indem er in dem vagen, weit ausgeholten Gerede nichts Erhebliches und die Sache Förderndes fand. Schon die Theile dieser Abhandlung werden die Unbestimmtheit und Zerfloffenheit derselben darlegen. Der Vf. handelt nämlich im ersten Theile vom Unterrichte in Beziehung auf die Gesundheit, im zweyten Theile davon: 1) was der Zweck des *Unterrichtes* überhaupt sey. 2) wirft er einen Blick in das *Wesen der Seele*. 3) will er nachweisen, wie jener Zweck am besten erreicht, und wodurch er verfehlt werden mag, und fügt nun noch einen dritten Theil als „*Ergebnisse vom Standpuncte der Weltgeschichte*“ hinzu, in welchem von Adam und vom Naturzustande u. s. w. angefangen wird. Es sind einzelne Anklänge aus einer tieferen philosophischen Betrachtung; — der Vf. hat die an und für sich gute und tiefere Idee, daß die Lehrgegenstände des Schulunterrichtes durch die Anfor-

der allseitigen Ausbildung der Seele überhaupt, wie auch der Gegenwart gebieterisch verzeichnet seyen; ein Uebelklang werde entstehen, wenn man einen Ton aus der Harmonie des jetzt bestehenden Unterrichts nehmen wolle; nur die grammatischen Uebertreibungen seyen zu verbannen; bey dem Lateinschreiben sey nur grammatische Richtigkeit und Vermeidung grober Germanismen zu erstreben; von einem Stile, von antiker Form müsse nicht die Rede seyn, es bleibe dem philologischen Seminar überlassen. Rec. meint aber, Eins sey nicht ohne das Andere, und grammatische Richtigkeit und Vermeidung grober Germanismen gebe aber schon den Anfang einer antiken Farbe, und ein Stil mache sich durch das Lesen der Classiker (— wenn überhaupt zu demselben Talent da ist — wo aber gar keine stilistische Anlage, da wird sie auch kein philologisches Seminar erzeugen —) von selbst. Wenn der Vf. aber sich gegen das Lateinsprechen äußert, so hat er nicht bedacht, wie sehr der Schüler dadurch an Uebung, Gewandtheit, Sicherheit, unmittelbarer Festigkeit der Handhabung der Sprache gewinnt. Der Vf. schlägt einen Lectionsplan von 26 Stunden vor. Die Art, wie die *preussischen* Gymnasien jetzt das Gebiet des Unterrichtes abgemarkt haben, erscheint ihm als ein wahrhaft nothwendiges Product, als eine bedeutsame Thatfache der Weltgeschichte. — Ueberall fehlt es aber bey dem Vf. an bestimmten und festen Resultaten, gehöriger Begründung und Entwicklung, der Leser bleibt unbefriedigt durch die zu weite Ausholung.

Noch begieriger griff Rec. nach Nr. 6, einer Schrift, welche durch lange und häufige Ankündigung in den Zeitungen vor ihrer Erscheinung auf sich als besonders wichtig und bedeutend schon die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Aber Rec. sah sich noch mehr getäuscht, als bey Nr. 5. — Der Anfang wird auch hier mit allgemeinen Redensarten und Schwulste gemacht; es wird von der französischen Revolution als von einem Ungethüme gesprochen, dessen Kern (!) kein Faustus geahnet, wie es auch aufgeschwollen sey und sich gebärde habe; unsere Zeit wird sodann das unbrechende tausendjährige Zeitalter genannt, und ihre Parteyung und Meinungsverchiedenheit sehr einseitig gescholten; der Vf. scheint zu den *laudatores temporis acti* zu gehören, welche das Grosartige, Ideenreiche und die Gährung aller neuen treibenden Gewalten des Gedankens nicht verstehen können, daher nur bey Einzelheiten stehen bleiben und mäkeln. In seinem Eifer wider den Zeitgeist echauffert er aber sich ordentlich in *Görres'schen* Schwulst und Nonsens hinein, indem er von eben diesem Zeitgeiste sagt: „Das ist nicht mehr der Mikrokosmos eines Atomes (!) von Menschenseele im Haupte eines Weisen oder Dichters. Das ist der grofse, wenn nicht Welt-, doch Zeit-Geist, der Demüthigung des wunderbaren Gewebes, dessen Aufzug die Engel des Himmels, und dessen Einschlag die Teufel der Hölle bereiten.“ Also Hr. *Gotthold*, Dire-

ctor eines bedeutenden Gymnasiums, spricht von Atomen der Menschenseele! — Rec. will zur Ehre desselben glauben, daß er sich hier nur unbedachterweise in dem Bestreben, geistreich, poetisch, flosculös seyn zu wollen, im Ausdrucke vergriffen habe, und deshalb noch nicht zu den Materialisten gehöre. — Die allgemeinen Redensarten über die traurige Lage der Fürsten und Minister, über die grobsinnliche Richtung des Zeitalters, die Schwachheit und das Aburtheilen der Eltern u. s. w. setzen sich indessen fort, verbunden mit einigen Apostrophen an die Eltern, wie [z. B.: „Ihr wollt Euch den Himmel durch den Mammon erschachern, jene (nämlich ihre Kinder, wenn sie edle Menschen geworden) erringen den Himmel u. s. w.“, bis Hr. *Gotthold* Gelegenheit findet, sich Weihrauch zu streuen, indem er erzählt, ein Schulrath habe ihm einmal angezeigt, es sey Verdacht vorhanden, daß das Friedrichs-Collegium in seinen Forderungen an die Schüler zu weit gehe, dann habe er ihm die Ehre erzeigt, zweyen seiner Lectionen über Plato und Horaz beyzuwohnen. Hier habe dieser humane Mann ihm den wesentlichen Dienst erwiesen, den jungen Leuten Glück zu wünschen, daß sie eines solchen Unterrichts theilhaft würden, und sich auch gegen ihn auf sehr ehrenvolle Weise erklärt. Hiemit sey Hr. *Gotthold* aber ein Dienst erwiesen (wer wollte das nicht glauben? wenn er nur nicht einige Redensarten und gewöhnliche Complimente des humanen Schulrathes gleich zu sehr für baare Münze genommen hat?!), in sofern seine Behandlung der alten Autoren durch das ausführliche Eingehen in die Sachen und den Gedankengang von der gewöhnlichen Behandlung etwas abweiche, und daher seinen Schülern, zumal den neuversetzten, nicht selten etwas auffalle (soll doch wohl mit anderen Worten nur so viel heißen, als sein Unterricht überwiege durch Geist und Gründlichkeit bey Weitem den seiner Collegen oder anderer Directoren; — die Lorbeeren, welche sich Hr. *Gotthold* um die Stirn windet, duften doch fast zu stark! —) Nun meint Hr. *Gotthold* dann ferner, daß alle Angriffe gegen die Gymnasien öffentlich und privatim immer gegen das Griechische gerichtet seyen, wobey der Metriker *Gotthold* auch folgenden schönen Vers anbringt:

„Denn mit den Nützlichkeitsmächten
Ist kein ew'ger Bund zu sechten.“

Auch Hr. *Lorinser* traut er den Willen zu, das Griechische abzuschaffen, und spricht darauf sogleich von Leuten, die der griechischen Sprache und Literatur unkundig seyen, was in diesem Zusammenhange nur auf Hr. *Lorinser* gehen kann. Woher weiß denn aber Hr. *Gotthold*, daß Hr. *Lorinser* kein Griechisch verstehe, oder die Abschaffung desselben für etwas Gutes halte? — Hr. *Lorinser* hat als gelehrter Schriftsteller und wissenschaftlich gebildeter Mann seinen Beruf als Gelehrter öffentlich wenigstens ebenso gut beurkundet, als Hr. *Gotthold*; und wenn der tiefe Kenner des Griechischen, Hr.

Gotthold, z. B. sich selbst als Muster der aus den Griechen zu gewinnenden Stilbildung aufstellen wollte, unparteyische aber zwischen seinem und Hr. *Loriners* Stile entscheiden ließe, so fürchtet Rec., daß diese Entscheidung für den vielleicht weniger Griechisch verstehenden Hr. *Lorinser* vorthellhaft ausfallen dürfte. Sodann bringt Hr. *Gotthold* die gewöhnlichen, schon zu trivialen Anpreisungen der Classiker an; — ja er faßt sich Muth mit einem „*Heraus mit dem, was ich seit Jahren auf dem Herzen habe!*“ — und einer Anrede an das Vaterland und an die Real- und Bürger-, auch die polytechnischen Schulen für Maler u. s. w., in der er ihnen sagt, daß in der ganzen weiten Welt es kein anderes Heil für sie gebe, was in den Griechen (freylich nur in übersetzten, fügt Hr. *Gotthold* hinzu, damit ihn Keiner für wahnsinnig halte —). Indem nun Hr. G. endlich zur Sache und zu seinem Gutachten kommt (ob er dies mag so dem Schulcollegium eingereicht haben, seiner Vorrede gemäß? —), schreibt er Hr. *Lorinser* Hohn, Spott und bösen Willen zu, wenn er die Gymnasien die wirksamsten Mittel in Anwendung bringen lasse, die Jugend theils krank zu machen, theils ihre Kränklichkeit zu vermehren. Wie kann man ein edles wackeres Streben, ein wahrhaftes Interesse für Menschenwohl und wahre Jugendbildung so verkennen? Sind denn die Schul-Directoren und Räte untrüglich? und alle ihre Einrichtungen für alle Zeiten unumtöschlich, die allervortrefflichsten? — — Indessen gesteht Hr. G. doch ein, daß Hr. *Lorinser* in Hinsicht der jetzigen Kränklichkeit der Jugend Recht habe; sie sey großentheils körperlich schwach und ohne Frische, oft seyen die Schüler geistig unfähig, in der Classe und bey den häuslichen Arbeiten den erforderlichen Grad der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens anzuwenden, ohne wissenschaftliches Interesse und Gedächtniß; — eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes habe der Vf. aber in seinem 27jährigen Directorate nicht bemerkt. — Daß aber die Schule nicht davon Schuld sey, glaubt Hr. *Gotthold* aus einer Vergleichung der Gymnasialjugend mit den Handwerker-, Tagelöhner- u. a. Kindern folgern zu können, wobey Erste im Vortheil stände; — dies dürfte jedoch wohl nur von der furchtbaren, durch die Aufhebung der Zünfte begründeten, Armuth der durch die Gewerbsfreyheit vermehrten Volksmasse großer Städte und vom frühzeitigen Genuße des Branntweins herrühren. — Alle Schuld übrigens in Hinsicht der zu vielen häuslichen Aufgaben weist Hr. G. von seinem Gymnasium ab, und beruft sich dabey auf eine allgemeine Ministerialverordnung, welche die höchste Zahl der Arbeitsstunden festsetze. Das Beste übrigens des ganzen, sonst sehr trivialen Aufsatzes möchte eine Nachweisung aus den Lectionsverzeichnissen des Friedrichscollegium zu Königsberg aus den Jahren 1731—1741 seyn, aus der sich allerdings 17 Lehrobjecte, 7 tägliche Stunden und keine Ferien ergeben! Hr. G. berechnet, daß die jetzigen

Schüler des Fridricianum 737 Stunden jährlich weniger hätten, als vor 100 Jahren, die jetzigen Forderungen des Lernens aber im Ganzen nicht höher seyen. — Ferner meint der Vf., die trägen und sittenlosen Schüler seyen auch in der Regel die kränklichen, die fleißigen die gefunden: eine Beobachtung, welche wohl noch erst allgemeiner Bestätigung bedürfte, und sich schwerlich durchführen lassen möchte. — Hr. G. will sodann allenfalls das Hebräische, Französische und Zeichnen als Lehrgegenstand aus den Gymnasien aufopfern! — Nachdem noch einmal alle Schuld der verkehrten häuslichen Erziehung und anderen äußeren Umständen gegeben wird, theilt der Vf. seine Vorschläge mit, unter ihnen ebenfalls die Wiedereinführung der Leibesübungen. — Rec. hat sich indess fast zu lange bey dieser pädagogischen Curiosität, der alle Wissenschaftlichkeit, alles tiefere Eingehen in die Sache fehlt, in der sich jedoch hie und da einige praktische Bemerkungen und Winke zerstreut finden, wie es bey einer bloß äußerlichen Betrachtung möglich ist, — aufgehalten.

Auch der Director der Franke'schen Stiftungen, Hr. Dr. Hermann Agathon Niemeyer, giebt aus seinem bedeutenden Wirkungskreise hier in Nr. 7 seine Stimme vor dem Publicum ab, gehört aber nicht, wie Hr. Gotthold, zu den Schulmännern, welche jeden Gedanken an eine Reform der Lehrverfassung unserer Gymnasien als ein bössliches Attentat zu betrachten gewohnt sind, wenn gleich er auch nicht die trüben Ausichten in die Zukunft mit Hn. Lorinser theilt, sondern hofft, daß die Krisis, welche in dem höheren Unterrichtswesen schon seit geraumer Zeit eingetreten ist, bald vorüber seyn, und in Folge derselben ein gesunder Zustand eintreten werde (eine Ansicht und Hoffnung, welche mit dem würdigen Vf. wohl jeder unbefangene, ruhig beobachtende Schulmann theilt). Obgleich er nun nachweist, daß solche trübe Klagen über die Generation von Nestor bis auf Lorinser herab herrschend gewesen, hält er doch Letzten keinesweges für einen Hypochondristen, sondern tritt wesentlich der Meinung Hn. Köpcke's bey. Die historischen Nachweisungen von Heinsius und Mützel, daß im vorigen Jahrhunderte schon eben solche, wo nicht grössere, Ueberladung der Schulen mit Lehr-Objecten und Stunden Statt gefunden habe, bestätigt Hr. Dr. Niemeyer mit dankenswerthen Nachweisungen. — Indessen widerlegt er Hn. Mützel's Behauptung, „daß in den Verhältnissen unserer Gymnasien seit 50 Jahren nur geringe Veränderungen eingetreten wären“, und läßt sich auf eine sehr wohl begründete Kritik des neuen k. preussischen Abiturienten-Prüfungsreglements ein, wonach „der Schüler, welcher mit Ehren abgehen

will, das ganze Material, von der letzten bis zur ersten Classe mit sich fortschleppen und davon im Examine vollständige Rechenschaft geben muß“. Den Zustand der Abiturienten mit „allen ihren unglücklichen, nur auf das Examen berechneten, Repetitionen“ schildert Hr. Niemeyer sehr wahr. Dann meint er, daß die Unterfuchung über die möglichste Vereinfachung der Lehrpläne, vermöge der früher fortwährend geführten Discussionen der Theoretiker, vollkommen berechtigt sey, sich zunächst nur auf die *philosophische Propädeutik* und *Naturgeschichte* zu beziehen. Er erklärt sich gegen beide, besonders aber mit Hn. Dr. Grossmann gegen die Naturwissenschaften, theils wegen der zu großen Erweiterung der Lehrgegenstände, theils wegen der leicht möglichen Zerstreung der Schüler und der demgemässen Vernachlässigung der ideellen Objecte; da dieselben einmal vom Geiste der Zeit gefördert würden, seyen noch mehr *Real-Gymnasien* und Schulen zu errichten; wäre das aber nicht ausführbar, so dürfte wenigstens die Naturgeschichte nicht mit beym Abiturientenexamen gefodert werden. Letztes muß Rec. ganz billigen; nicht aber das völlige Verbannen der Naturwissenschaften (Zoologie, Mineralogie und Botanik). Ist die Weckung des Sinnes für die Natur, für eine gedankenvolle Betrachtung derselben, ist nicht eine Ahnung des wunderbaren inneren Baues und der Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit ihrer Bildungen nothwendig für die harmonische menschliche Ausbildung der Jugend? — Wird nicht das Anschauungsvermögen und die Phantasie dadurch außerordentlich belebt? — Wenn der naturgeschichtliche Unterricht lebendig, anschaulich, *beschreibend* ertheilt wird, so muß er Gemüth und Geist gleich sehr bilden; jenes durch das in ihm enthaltene religiöse Element, diesen durch die in demselben vorgenommenen Operationen des Unterscheidens, Abstrahirens, Erklärens, Schliessens, Beobachtens. — Aber eben nur eine Ahnung der tiefen geistigen Elemente der Natur sollte der Schüler erhalten; nur eine Anschauung von dem Baue einer Pflanze z. B. überhaupt, von der im Gesteine wiederkehrenden Regelmäßigkeit mathematischer Formen, und von dem wunderbar weisen Organismus des Thieres; alle Detailkenntnisse sind für ihn noch zu früh, werden doch bald vergessen, und es ist hart, sie durch alle Classen hindurch „schleppen“ zu sollen. Das Hindurchgehen durch den wissenschaftlichen Unterricht, vielleicht in einer Unterrichtsstunde, das Durchmachen des Allerallgemeinsten, an Einzelheiten bewiesen, würde vollkommen genügen, um den Sinn und die Ahnung für die Größe der Natur zu wecken.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

P Ä D A G O G I K.

- 1) BERLIN, b. Enslin: *Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen*, von Dr. C. J. Lorinser u. s. w.
- 2) BERLIN, b. Hold: *Hygea und die Gymnasien*. Beleuchtung der Abhandlung des Medicinalraths Dr. Lorinser: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, von Theodor Heinius u. s. w.
- 3) BERLIN: Zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. ladet ein der Director Georg Gustav Samuel Köpke. Voran steht eine Abhandlung des Prof. Bonnell: *De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae conditione in primis de Rhetorum scholis, commentatio historica etc.*
- 4) BERLIN, b. Enslin: *Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit*, von Dr. Rob. Froriep u. s. w.
- 5) BERLIN, b. Heymann: *Die Streitfragen über den Schulunterricht neu angeregt von Dr. Lorinser und betrachtet vom Standpunkte der Seelenlehre und der Weltgeschichte von einem alten Schulmanne* u. s. w.
- 6) KÖNIGSBERG, b. Unzer: Dr. C. J. Loriners *Beschuldigung der Schulen zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung besorgter Eltern widerlegt* von Dr. Fr. Aug. Gotthold u. s. w.
- 7) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreiche Preussen*. Von Dr. Hermann Agathon Niemeyer u. s. w.
- 8) BRANDENBURG, b. Wieficke: *Ueber einige vermeintliche und wirkliche Mängel der jetzigen Schuleinrichtungen*. Eine gutachtliche Aeulserung über Dr. Loriners Schrift „Zum Schutze der Gesundheit auf den Schulen“ von F. W. Braut u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Rec. wendet sich von der sehr verständigen, ruhigen, klaren und auf praktische Beobachtungen gestützten Schrift des Hn. Dr. Niemeyer zu Nr. 8. In dieser, mit philosophischem Sinne geschriebenen Abhandlung giebt Hr. Dr. Braut nach subjectiver Er-
J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

fahrung zuerst die Begründung der Lorinser'schen Klage über die Schwächlichkeit der Jugend, so wie die unserer Zeit eigenthümliche Richtung einer vorzugsweise geistigen einseitigen Bildung auf Kosten des Körpers zu; wirft aber die Frage auf, ob denn die civilisirte Welt, welche die Lebensberufe immer mehr und specieller theile, jene einseitigen Lebensrichtungen aufgeben, oder in ihren Bildungsanstalten die vorzugsweise geistigen Organe ihres Gesamtlebens auch vorzugsweise vor den nothwendigen Folgen der Einseitigkeit schützen könne. (Allerdings wohl nicht ganz, aber fühlen kann die Schule den Leib! Rec.) Die Gelehrtenschulen seyen für (wenigstens relativ) gesunde und zu wissenschaftlichen Lebensberufen befähigte Knaben berechnet, für welche weder zu viele Stunden, noch zu viele Fächer des Schulunterrichtes seyen. Doch nimmt Hr. Dr. Braut seine Behauptung in sofern zurück, als doch unsere Gymnasien nicht bloß für gesunde und talentvolle, sondern für verschiedene Naturen bestimmt seyen, und selbst für die gesunden Normalnaturen die Ausbildung des Körpers von Seiten der Anstalt Pflicht sey. Die Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden werde sich von selbst vermindern, wenn 4—6 Stunden der Gymnastik gewidmet würden; diese müsse als etwas dem Menschen Nothwendiges und dem Staatsbürger Ehrenhaftes öffentlich behandelt, und für die einseitige Denkweise der Privaten objectivirt werden; jedoch sey eine weitere Verminderung der Lehrstunden, als auf wöchentlich 26—28, unflathhaft. Die Anzahl der Lehrfächer hält Hr. Braut nach dem Normallehrplane der preussischen Gymnasien für nicht zu groß, sondern für nothwendig; wohl aber die *Behandlung* in vielen Disciplinen für zu weit-schichtig, die Masse der gegebenen und verlangten Detailkenntnisse zu sehr vermehrt, die Methode der Lehrer zu sehr auf positives Wissen gerichtet, was der Vt. bey den einzelnen Fächern leider nur zu kurz andeutet. Er meint jedoch, es sey zur Abhülfe dieses Uebelstandes Manches möglich und auch schon geschehen, und zwar a) durch Beachtung der schon vorhandenen Schulverordnungen, und durch Anwendung der dem umsichtigen Lehrer gegebenen Freyheit in Vertheilung der Lehrfächer nach natürlichen Alters- und Bildungs-Stufen der Schüler (wo hat aber der durch Verordnungen, Lehrbücher, Controlle beschränkte Lehrer diese Freyheit?); b) durch Feststellung der häuslichen Arbeiten in Lehrerconferenzen u. s. w.; es müsse aber noch durchgreifender das Material der Schulfächer nach dem Zwecke

der Schule geprüft und auf den *allgemeinen* und *propädeutischen* Bedarf vereinfacht, nöthigenfalls durch *öffentliche Verordnungen* der Zeitraum der Gymnasialbildung *erweitert*, allenfalls bis zum 21sten Jahre (s. *Froriep* Nr. 4), und die Abiturientenprüfung modificirt werden. Der Vf. thut nun noch die Vorschläge, das Lateinische in VI und V, das Französische in IV, das Griechische in III, das eigentümlich Wissenschaftliche erst in II anzufangen (also Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Religion, Mathematik erst in II?!). Die wöchentlichen Lehrerconferenzen sollen speciell die wöchentlich absolvirten Penfa schriftlich aufnehmen, wozu besonders die Directoren anzuhalten, und deshalb auf eine geringere Lehrstundenzahl eigenen Unterrichts zu beschränken sind. Würde aber nicht diese Einrichtung zu einem zu starren Mechanismus führen, zu sehr die geistige Freyheit und Freudigkeit der Lehrer beschränken, zu sehr einen gewissen Directoral-despotismus befördern, wenn z. B. der Director — wie er es denn doch wohl könnte — jedem Lehrer in jeder Wissenschaft das, was er absolviren sollte, wöchentlich vorschreiben, oder Vorwürfe machen wollte, wenn er einmal etwas weniger absolvirt hätte? — Hat nicht auch die Stunde, der Moment sein Recht, und kann der Lehrer in jeder Stunde wissen, ob ihn nicht sein Geist einmal zu einer Excursion fortreißt, die, wenn sie aus innerem Drange kommt, deshalb gewiß nicht unnütz ist? — Würde dem Lehrer nicht zu sehr das Gefühl der *Unmündigkeit* aufgedrängt? Und welche Directoren setzt dieser Vorschlag voraus (— wie wir sie wenigstens zur Zeit noch nicht haben —), die alle Zweige des Unterrichts vollkommen selbst beherrschten und besser, als die Lehrer selbst überfähen, was kaum möglich ist bey der jetzigen Einrichtung von Fachlehrern und dem hohen Standpuncte der Wissenschaft. — Um nun festzustellen, was, wie viel und in welcher Weise aus jedem Lehrobjecte zu dem Schulzwecke zu nehmen sey, schlägt Hr. *Braut* vor, a) eine Schulzeitung für Methodik amtlich, als öffentliches Organ freyer Discussion der Gebildeten und Stimmberechtigten einzeln, als auch der Lehrercollegien als Corporationen, und als Amtsblatt der Verordnungen der Behörden, einzurichten (ein guter Vorschlag!); b) Lehrbücher für Schulen (nicht bloß dem Namen nach) vom Staate zur Verdeutlichung des Zieles und als allgemeine Norm zu veranlassen. (Würde dies aber nicht zu einer Erstarrung der Wissenschaft, zu einer Vernichtung der Lehrerindividualität führen; gewiß lehrt der Lehrer besser, wenn er sich ein seiner Individualität und seiner Ansicht von der Wissenschaft zusagendes Lehrbuch mit Zustimmung des Directors und Schulcollegiums wählen kann, als wenn er sich unter den Zwang eines ihm vielleicht durchaus nicht zusagenden Lehrbuches beugen soll.) Hr. Dr. *Braut* beschränkt indess seinen Vorschlag, indem er die Wahl unter mehreren allgemein anerkannten Lehrbüchern zwar den Schulen überlassen will, jedoch nach bestimmter Angabe der individuel-

len Methode. — Die allgemeine Abiturientenprüfung sey indess zwar beyzubehalten, aber auf die Lehrobjecte der obersten Bildungsstufe *in specie* auf den zweyjährigen Cursus der Prima zu beschränken.

Wenn nun ein allgemeines Resultat aus den Stimmen der Aerzte und Schulmänner, so weit sie uns bis jetzt hier vorliegen, gezogen werden soll: so stimmen zwey bewährte Aerzte darin überein, daß die heutige Gymnasialjugend *überreizt* und *übertriben* werde, und die wackersten und erfahrensten Directoren (mit Ausnahme des Hn. *Gotthold*) erkennen diesen Uebelstand an. Allgemein ist die Ueber einstimmung in der Empfehlung der Wiedereinführung von Leibesübungen, großentheils allgemein die Anerkennung, daß die Jugend mit einer zu großen Masse des Lehrstoffes überladen werde. Wenn daher Rec. seine Meinung abgeben soll, so glaubt er, daß noch auf einige Puncte die Aufmerksamkeit der pädagogisch Stimmberechtigten gelenkt, und einige Interessen des gegenwärtigen Jugend- und Schul-Lebens noch mehr zur Sprache gebracht werden könne, und zwar:

1) Sollte der auch *geistig und sittlich bildende Einfluß der Gymnastik* ins Auge gefaßt werden. In den Gymnasien wird die Jugend zu bloß reflectirender, contemplativer, raisonnirender Thätigkeit, oder zu einem passiven Aufnehmen und Stillsitzen hingeführt. Es sollte aber auch die Bildung des Charakters der Jugend mehr berücksichtigt werden. Wodurch kann mehr die Lebendigkeit, Raschheit, Energie des Handelns, des Entschlusses, der Thatkraft bey der Jugend befördert werden, als durch Gymnastik und durch gymnastische Spiele? Unsere Jugend lebt nur im Alterthume, oder in fernen Ländern, oder in Feldern des abstracten Wissens; leicht kann sie das Gefühl einer unmittelbaren, frischen, sinnlichen Gegenwart verlieren, zu einer kränkelnden Empfindsamkeit, einer ins Abenteuerliche schwärmenden schwächlichen Phantasie, zu einer abgeschlossenen, hypochondrischen Isolirung (— Erscheinungen, welche dem Beobachter des heutigen Jugendlebens nicht unbekannt sind —) gebracht werden. Wodurch wird mehr der Ueberreifung, der zu frühen Verständigkeit und Uebererschätzung ihrer selbst gewehrt, als durch die kindlichen Spiele der Jugend, durch die gemeinfamen Leibesübungen, wodurch mehr das Gefühl der Genossenschaftlichkeit, des Zusammenlebens, des Anschliefens der Gemüther an einander, die Kindlichkeit der Gefinnung befördert, wodurch mehr die Natürlichkeit, die frische, jugendliche Anschauung der Außenwelt erhalten, als durch die Ausbildung der Sinne, durch das gesunde und volle Gefühl der unmittelbaren sinnlichen Gegenwart und des frisch entgegnetretenden Lebens?? (Manches Anregende findet man über diesen Gegenstand in dem *Romeo* von *Hoffmeister*.) — Heilige Pflicht der Behörden der Schulen ist die Wiedereinführung der Gymnastik. Wir bewundern die Griechen so sehr, wir suchen uns durch sie Bildung anzueignen, warum nicht

auch die Gymnastik, welche ein Theil ihres Staats- und Jugend-Lebens war?

2) Scheint noch nicht der Einfluß erwogen zu seyn, welcher das *passive Lernen* auf *Gemüth* und *Charakter* hat. Das receptive Aufnehmen des mündrecht Dargebotenen, das stete, fortwährende Anlernen, das unaufhörliche, gehorsame Abarbeiten der aufgegebenen Pensa untergräbt leicht die Energie und Selbstständigkeit des Charakters, und schafft duld-same, schwache, leicht hin und her schwankende, nur fremden Ansichten und fremdem Willen huld-gende Arbeitsknechte; im Leben aber kommt es noch mehr auf Handeln, Muth, Kraft des Entschluf-fes und selbstständige Festigkeit an, als auf Wis-sen. Die Schule müßte mehr das *ethische Element* der Jugendbildung hervorheben und berücksichtigen. *Eigene, freye, selbstständige Arbeit der Jugend*, d. h. natürlich nur der dazu schon befähigten Ju-gend, in den oberen Classen, je nach Neigung und Individualität, und hierin besonders das *ethische Mo-ment* der Ausdauer, Energie, der Ueberwindung von Schwierigkeiten müßte mehr befördert und be-rücksichtigt werden, als das hastige Lernen und Wissen für die einzelnen Schulpena. — Weniger Stunden, aber mehr freye, selbstständige Arbeit (wie in England), mitunter Ausfallen eines ganzen Schul-tages und eigenes Arbeiten über einen selbst gewähl-ten Gegenstand von den Schülern!

3) Müßte noch bestimmter und allseitiger psy-chologisch und physiologisch untersucht werden, in welchem Verhältnisse bey der Jugend *Arbeit* und *Erholung* stehen, da ein Naturtrieb eigentlich den Knaben zum Spiele und zur Ausarbeitung seines Körpers, als zu seiner nächsten eigentlichen Bestim-mung, hinführt. — Gewiß ist der Satz aus einer tief begründeten Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur hergeleitet, welchen Hr. *Lorinser* aus *Joh. Heumius* anführt, „dass der Erfolg der Studien von der Zwischenzeit abhängig sey, die der Erholung gewidmet werde“. Nur durch eine gewisse Ruhe kann der Geist die durch das Gedächtniß oder die Phantasie empfangenen Eindrücke und dargebotenen Gegenstände bey sich gehörig verarbeiten, und sie als ein *pabulum animi et vitae* verdauen. Das un-aufhörliche Einpfropfen und Hineinstopfen tödtet nur, und führt zu geistiger Abstumpfung; ja es mag wohl psychologische Wahrheit haben, was Hr. *Lorin-fer* ebenfalls aus *G. Horst* anführt: „dass man, um mit Liebe und Nutzen zu lernen, nur Weniges hören und lesen müsse“. Wie wirkt doch oft ein Wort, in bedeutender Stunde gesprochen, für das ganze Leben mehr und tiefer, als jahrelanges Doc-iren! — Warum lernt der geistig Reifere durch viel weniger Lesen und Hören in kurzer Zeit noch ein-mal so Viel, als der, welcher nichts Anderes thut, als Tag für Tag hören und lesen? — Es scheint daher wahre Barbarey und Verkennung der jugend-lichen Natur zu seyn, wenn einzelne Directoren der Gymnasien glauben, alles Heil beruhe darauf, die Lehrer immer fort zu treiben, zu inspici-iren, zu con-

trolliren, dass ja keine Minute an der vollen Stunde verläumt, oder dass die Stunde selbst, ohne die im Preussischen *gesetzliche* Zwischenzeit von 10 Minu-ten, in einem Athem fest gehalten werde, eine für Schüler und Lehrer aufreibende, abtumpfende, ver-drießlich machende Treiberey! — Es sollte nach jeder Lehrstunde die Jugend auf den Spielplatz *hin-ausgetrieben* werden (denn schon ist unsere altkluge, sich isolirende, frühreife Jugend zum Theil zu träge, um spielen zu mögen, oder zu vornehm dazu), eine Viertelstunde sich in der freyen Luft herumtummeln, und dann gestärkt und angefrischt wieder zu ihrer Arbeit übergehen. Was extensiv vielleicht an Zeit verloren ginge, würde intensiv durch grössere Fri-sche und Lebendigkeit gewiß reichlich eingebracht. Gewisse Gegenstände, wie Mathematik, philosophi-scher, streng grammatischer, selbst Religions-Unter-richt greifen wirklich für eine ganze volle Stunde Lehrer und Schüler zu sehr an.

4) In allen Disciplinen müßte das *eigene Verar-beiten des Stoffes*, nicht das Anlernen die Haupt-sache seyn; nicht eher weiter gegangen werden, als bis das *Material eigenes freyes Besitzthum* der Schüler geworden; es kommt wahrlich nicht auf die Massen an, und nicht darauf, dass jede Disciplin vollständig absolvirt, der Cursus immer zu Ende gebracht werde u. s. w. Eigenes Denken, Schaffen, Produciren, eigenes Schalten mit dem Gegebenen, eigenes Verarbeiten müßte weit mehr bey der Ju-gend befördert werden. Im Großen und Ganzen muß jeder Lehrer, welcher offen die Wahrheit sa-gen will, eingestehen, dass bey der jüngeren Gene-ration der studirenden Jugend eine gewisse Mattig-keit, ein Mangel an Begeisterung und poetischer Erregbarkeit, eine gewisse philisterhafte, engherzige Weltanschauung, eine dürre aburtheilende Verstan-desbildung, eine Dürftigkeit des Geistesaufschwunges, der eigenen Productivität und Erfindung, eine ein-getrocknete Phantasie, und Mangel an der rechten, frischen, eigenthümlichen Jugendlichkeit sichtbar sey; — wohl natürlich, weil die Verstandesbildung vor-zugsweise auf Kosten des Gemüthes befördert wird Daher ist denn auch

5) eine gewisse *Ueberfättigung* der Jugend mit der ihr eingestopften Gelehrsamkeit unverkennbar. Rec. weiß mehrere Fälle, wo die ausgezeichnetsten Köpfe, die besten ehemaligen Nr. I, welche die vor-trefflichsten Specimina lieferten, und in allen Disci-plinen gleich tüchtig waren, von der Mathematik z. B. bey ihrem Abgange von der Schule erklärten, nie wieder eine Formel ansehen zu wollen! — Die Universitätslehrer klagen darüber, dass die Jünglinge, welche als jugendliche Gelehrte von 17—18 Jahren von den Schulen zu ihnen kommen, erst Jahre lang ausruhen müßten. Wie oft hört man ehemals ganz tüchtige Gymnasialisten mit Ekel von ihrem *Cicero de officiis etc.* sprechen. Rec. fand seine eigene Erfahrung ganz bestätigt in einer kürzlich erschienenen, aus dem „*Schulfreund*“ besonders abgedruckten, kleinen Schrift eines ungenannten, anscheinend sehr

erfahrenen Schulmannes beftätigt. Sie heift: „*Erinnerungen an Friedr. Aug. Wolf*“, und bezieht ſich beſonders auf die von Hn. Körte herausgegebenen *Confilia ſcholastica* des groſen genialen Philologen. Der Vf. ſagt daſelbſt S. 18: „Den Meiften (der Schüler *Wolf's*) ging in *Wolf's* Vorleſungen eine neue Welt auf, und ſie erinnern ſich ihrer erſten Bekanntschaft mit der Welt, welche *Wolf* ihnen aufſchloß, wie einer erſten Liebe, die, wenn auch unerwiedert und äußerlich vergeſſen, dennoch fortlebt in der Seele und wieder aufwacht bey leiſer Erinnerung. Das iſt anders geworden ſeit den letzten 20 Jahren; was damals die Studenten mit ſtiller Verwunderung hörten, darüber ſind jetzt auch mittelmäßige Secundaner ſchon weit hinaus. Es iſt Keiner unter den bekannten Schriftſtellern des Alterthumes, den der abgehende Primaner nicht angeſehen hätte, und zu beurtheilen wüßte. Xenophon ſteht ihnen ungefähr ſo hoch, wie der Hauptmann von *Archenholz* (Vf. d. Geſch. des 7jähr. Krieges), und ſeine Darſtellung iſt die eines Majors vom Generalſtabe; Euripides iſt ein lederner Gefelle, dem nur ſein Recht widerfährt, wenn ihm in Ariſtophanes Fröſchen das Oelkrüglein fortwährend zerbrochen wird; Horaz iſt ein Nachahmer griechiſcher Originale, denn ſeine Epifteln und Sermonen, voll gefunder und kerniger Gedanken, und ein lebendiges Gemälde der Zuſtände ſeiner Zeit, werden von den Wenigſten geſehen; Cicero iſt ein breitſpuriger Pedant, der von griechiſcher Philoſophie faſt gar nichts, und vom römischen Rechte ſo viel verſtand, „daß unſere gelehrten Juriften ihn ausgelacht hätten“; das Stückchen, das ſie von Jeglichem dieſer Heroen geſehen haben, iſt ihnen das Ganze; das Alterthum hat ſeinen Reiz für ſie verloren, noch ehe ſie einen Theil deſſelben gründlich und im Zusammenhange kennen gelernt haben.

Dieſe ſehr gewöhnliche Erſcheinung kann den nicht befremden, welcher bedenkt, daß die weiße

Erfindung der ſogenannten *Privatſtudien* der armen Jugend nun auch noch den letzten Reſt der künſtlerlich ihnen zugemeißenen Zeit raubt, jeden Augenblick ihrer Muße durch Anſtachelung des Ehrgeizes, recht Viel geſehen zu haben, von recht vielen Büchern, des Livius, Homer, Plutarch etc. Excerpte aufweiſen zu können, in Anſpruch nimmt, ihrer eigenen individuellen Neigung, ihrer äſthetiſchen Lectüre gar keinen Raum läßt. Bey allem Lernen der Jugend muß noch immer eine Lücke bleiben, Manches müſſen ſie vom Alterthume gar nicht kennen lernen, um doch noch in der Zukunft etwas Schönes für ſich übrig zu behalten, z. B. die griechiſchen Tragiker nicht; wer für ſie Neigung hat, findet auf der Univerſität Gelegenheit zu ihrer Lectüre, oder noch beſſer lieft er ſie für ſich privatim. — Ein junger Menſch, der nach ſeiner ſelbſtgefälligen Meinung vollgeſtopft von Gelehrſamkeit von der Schule abgeht, wird ſich erhaben dünken über die Univerſitätsweiſheit, er hat ſchon von Allem reden hören, und glaubt ſchon, mit Vielem fertig zu ſeyn; — der Hunger nach der geiſtigen Speiße des Alterthumes, der Philoſophie, Geſchichte u. ſ. w. iſt ihm vergangen, er hat Alles angekoſtet, und iſt lecker und kielätig geworden. Nur wer mit dem Bewußtſeyn der lückenhaften Kenntniſſe und mit innerer Liebe zur Wiſſenſchaft, die ihm keine Zwangſache geworden, auf die Univerſität kommt, wird wiſſenſchaftlichen Sinn und Geiſt gewinnen. Es läuft bey der neuen Erfindung der ſogenannten *Privatſtudien* recht eigentlich Alles auf Oberflächlichkeit, Ueberladung und Ueberfättigung hinaus. — Auch in der geiſtigen Erziehung und Bildung darf nie alle Kraft occupirt und in Anſpruch genommen werden, wenn nicht Abſpannung und Ueberdruß eintreten ſoll, es muß der Individualität noch immer einiger Raum gelaffen, noch immer etwas von Zeit, Kraft und Luſt übrig bleiben.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERDBESCHREIBUNG. Berlin, b. Reimer: *Bilder aus Frankreich vom Jahre 1831*. Beyträge zur Beurtheilung unſerer Zeit von Anton Fahne. Allen Deutſchen gewidmet. 1835. XII u. 322 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Etwas ſtolz nennt der Vf. ſeine Bilder aus Frankreich Beyträge zur Beurtheilung unſerer Zeit, womit er zu verſtehen giebt, daß er wohl wiſſe, was die Zeit fodere, und was ihr Noth thue, und daher von der Höhe ſeines Standpunctes herab alle Deutſchen aufklären wolle. Aber Rec. muß den Leſer warnen, daß er ſich durch den vornehmen Titel nicht täuſchen laſſe; denn er wird keinesweges tiefe Blicke in den Zuſtand Frankreichs, ergreifende Gemälde und Charakteriſtiken der politiſchen, religiöſen, ſocialen Verhältniſſe der Franzoſen finden, eben ſo wenig als anſprechende Naturſchilderungen; der Vf. bietet bloß eine gewöhnliche Reiſebeschreibung, wie es deren Legionen giebt, ſpricht viel zu viel mit Selbſtgefälligkeit über alle unbedeutenden Ereigniſſe ſeiner Reiſe, ſchildert alle uninteressanten Perſonen auf der Poſt und in den Kaffeehäuſern, — deren unaufhörliche Wiederkehr ermüdet —

(denn die Kaffeehäuſer ſpielen in dieſem Buche eine faſt zu groſe Rolle), theilt mit zu groſem Wohlgefallen ſeine galanten Abenteuer mit, kurz, er hält ſich immer an der Grenze der Oberflächlichkeit. Und wenn auch hier und da einmal eine nicht zu verwerfende Notiz, z. B. über die Provençalen (da er beſonders in Südfrankreich reiſte) mitunter läuft, ſo entſchädigt ſie doch nicht genug für die Langeweile, welche des Vfs. ſelbſtgefällige Perſönlichkeit macht. Die *Raisonnements* deſſelben über Politik erheben ſich nicht über das Allergewöhnlichſte und Trivialſte; demnach möchte wohl Niemand durch des Vfs. Beyträge unſere Zeit ſonderlich beurtheilen lernen. — Nur gegen das Ende hin wird ſeine Schilderung der Provençe nach Natur und Menſchen etwas gediegener, doch immer noch eben nichts Neues darbietend. — Zu tadeln aber iſt der oft ans Frivole ſtreifende Ton, beſonders wo der Vf. ſeiner Liebesintriguen oder anderer dahin gehöriger Materien gedenkt.

A. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1836.

P Ä D A G O G I K.

- 1) BERLIN, b. Enslin: *Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen*, von Dr. C. J. Lorinser u. s. w.
- 2) BERLIN, b. Hold: *Hygea und die Gymnasien*. Beleuchtung der Abhandlung des Medicinalraths Dr. Lorinser: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, von Theodor Heinfius u. s. w.
- 3) BERLIN: Zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. ladet ein der Director Georg Gustav Samuel Köpke. Voran steht eine Abhandlung des Prof. Bonnel: *De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae conditione imprimis de Rhetorum scholis, commentatio historica etc.*
- 4) BERLIN, b. Enslin: *Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit*, von Dr. Rob. Froriep u. s. w.
- 5) BERLIN, b. Heymann: *Die Streitfragen über den Schulunterricht, neu angeregt von Dr. Lorinser, und betrachtet vom Standpunkte der Seelenlehre und der Weltgeschichte von einem alten Schulmanne* u. s. w.
- 6) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Dr. C. J. Lorinser's Beschuldigung der Schulen zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung besorgter Eltern widerlegt* von Dr. Fr. Aug. Gotthold u. s. w.
- 7) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreiche Preussen*. Von Dr. Hermann Agathon Niemeyer u. s. w.
- 8) BRANDENBURG, b. Wieficke: *Ueber einige vermeintliche und wirkliche Mängel der jetzigen Schuleinrichtungen*. Eine gutachtliche Aeußerung über Dr. Lorinser's Schrift: „Zum Schutze der Gesundheit auf den Schulen“ von F. W. Braut u. s. w.

(Schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

6) Ein Uebelstand unserer Jugendbildung möchte aber das *Hinauffschrauben der Unterrichtsgegenstände und ein Ueberheben über den sonstigen gewöhnlichen Standpunkt der Jugend* seyn. Wenn man z. B. die Themata ins Auge faßt, welche Hr. Heinfius

J. A. L. Z. 1836. Dritter Band.

zu freyen mündlichen Vorträgen in Prima bestimmt (wie erhaben mögen nun erst die Aufgaben des Hn. Th. Heinfius zu schriftlichen Arbeiten seyn! — Vgl. Nr. 2 S. 18), z. B. eine Parallele zwischen Philipp von Macedonien und Napoleon, Lobrede auf den Epiker Virgil, der Tod des Seneca und Tacitus, Göthe's Hermann und Dorothea, Schiller's Braut von Messina, Rede Luther's, wie er sie auf dem Reichstage zu Worms gehalten haben konnte u. s. w., so setzen diese Aufgaben, soll das Reden darüber nicht bloßes oberflächliches Gewäsch werden, eine Reife der ästhetischen und historischen Ausbildung voraus, wie man sie wahrlich von einem Primaner, einem Jünglinge von 17 — 18 Jahren, nicht erwarten kann. Rec. wäre begierig zu hören, welche freyen mündlichen Vorträge Hr. Heinfius selbst wohl *stans pede in uno* über diese Aufgaben halten würde. — Er selbst führt Aufgaben an, welche sonst Meirotto für Prima gegeben hatte, und meint, dergl. würden heut zu Tage etwa in Untertertia vorkommen. Schlimm genug! — Die Themata Meirotto's sind für den Jüngling passend, darüber kann er sprechen; über Hn. Heinfius kann er nur salbadern lernen. Aber für dergl. kindliche und jugendliche Aufgaben sind unsere ordentlichen Professoren der Gymnasien und unsere Primaner zu vornehm geworden. Alles muß hübsch hochtrabend, ästhetisch, philosophisch und wissenschaftlich gelehrt seyn! — Von jeder Disciplin fast, wie sie jetzt getrieben wird, läßt sich Aehnliches behaupten. Die Primaner sind aufgeblähet von spitzfindigen Annotationen über *οὐ μὴ* und *ἄν*, oder über den Unterschied der verschiedenen rhythmischen Reihen und metrischen Systeme, oder über den feinsten Sprachgebrauch der neueren Latinisten und die Unterschiede der Synonyma (welches oft bloße *Nugae grammaticae* sind —), der Partikeln u. s. w., erfahren wohl gar beyläufig, daß dies und das aus dem *Sanskrit* komme, werden gelehrt, mit scheinbar philosophischem Tiefsinn und Bombast über Alexander und Napoleon Reden *ex tempore* zu halten, wissen sich über philosophische Systeme zu unterhalten, kennen schon hie und da einzelne Werke der neuesten bedeutendsten Philosophen, wenigstens die ihnen unverständlichen Namen derselben aus den von ihnen gelesenen Literatur-Zeitungen, und studiren die kritischen Schriften Schlegels u. A. m. Daß sie die sphärische Trigonometrie u. dgl. m. hinter sich haben, versteht sich von selbst.

Dies führt 7) auf einen andern Uebelstand der heutigen Jugendbildung: die *Theilung des Lehrge-*

schäftes durch zu viel einzelne *Fachlehrer*. Ehedem war der Unterricht in jeder Classe fast nur einem Lehrer und allenfalls noch einem Zweyten fast in allen Gegenständen anvertraut; dadurch kam Einheit und Einfachheit in den ganzen Organismus des Unterrichts; jetzt hat fast jedes Fach seinen eigenen Lehrer, der selbstüchtig gewöhnlich nur die Schüler für sein Fach in Anspruch nehmen will, und nun auf sie hineinpredigt und redet, als wenn von seiner Wissenschaft allein ihr Heil abhängt. So reden täglich auf die Schüler 5 bis 6 verschiedene Lehrer von ganz verschiedenen Standpuncten, Bildungselementen, Ansichten, Bestrebungen auf die Schüler ein. Diese müssen verwirrt werden und abstumpfen. In Erziehungsanstalten kommen nun noch die inspicirenden Lehrer dazu, welche auch in den Arbeitsstunden unaufhörlich treiben, zum Fleiß anspornen, controliren, revidiren, so das ein Knabe und Jüngling täglich 10—11 Stunden getrieben und — man verzeihe den Ausdruck — turbirt wird. Muß dabey nicht die Eigenthümlichkeit untergehen, nicht Abstumpfung des Geistes eintreten? — Alle Autorität der monarchischen und gebietenden Directoren kann den Mangel an Einheit — und hielten sie auch alle Tage Conferenzen — nicht ersetzen. Dazu kommt

8) der Uebelstand, das eine große Zahl der *Gymnasiallehrer junge Philologen* sind, welche das Lernen und Wissen für die höchste Aufgabe des Menschen halten, die Schüler selbst aber gebrauchen, um sich *docendo* selbst in ihren grammatischen Spitzfindigkeiten zu befestigen, und dieselben an ihnen einzüben. Sie schütten daher reichlich, ohne Unterschied, die Regeln des *Viger* und *Matthiä* — seyen dieselben auch noch so vereinzelt und seltenerer Erscheinungen der Sprache betreffend — über die Schüler aus. Von dem Geiste der großen Alten wissen diese jungen Philologen gewöhnlich selbst nicht allzu viel; dem Schüler aber verleiden sie durch die Fluth ihrer grammatischen Regeln und Bemerkungen für seine Lebenszeit die Classiker.

9) Ein anderer größer, vielleicht einer der größten Mängel der Jugendbildung ist die *bloße Richtung auf das Examen, das bloße Abrichten zu diesem Zwecke*. Die Hn. *Froriep* und *Niemeyer* haben darüber sehr schön gesprochen. Rec. will nur noch bemerken, das einer großen Zahl Schüler die Wissenschaft etwas rein äußerliches und Todtes, ein nothwendiges Uebel wird; — und das die Wissenschaft durch diese rein äußerliche Richtung ihren eigentlich heilsamen und sonst ernährenden Lebensäther, die Befruchtung und Erfrischung des Geistes und des Leibes verliert. Denn wahrhaft große Ideen ernähren auch das physische Leben, und die Quelle der Begeisterung hat eine ewig verjüngende Kraft. Wie könnten sonst schwächliche, gebrechliche Menschen durch die Kraft ihres Geistes und ihrer begeisterten Liebe zur Wissenschaft lange leiblich und geistig gesund und jugendlich erhalten werden? Man denke an *Schleiermacher*! Wäre es nicht Geist und Herz viel bildender und veredelnder, wenn die Wis-

enschaft *um ihrer selbst willen* von der jugendlichen Liebe und Begeisterung erfaßt würde? — Das ganze spätere Leben muß äußerliche Zwecke verfolgen; sollte nicht die Jugend wenigstens, doch einmal im Leben dem Menschen ein poetischer Zeitraum seyn, wo er frey bleibe von dem praktischen, engherzigen, bestimmten Staats- und Berufs-Gesichtspuncte? — Hr. Dr. *Niemeyer* erklärt sich für die alte Form der Maturitätsprüfung, welche in der Provinz Sachsen bestanden habe, wonach den Abiturienten in den letzten Monaten ihres Aufenthaltes auf der Schule ein Thema aus dem Bereiche der Alterthumswissenschaft, und zur Bearbeitung desselben alle ihren Kräften angemessenen Hilfsmittel gegeben wurden, wobey man mit ihnen, so oft es Gelegenheit gab, über den Fortgang ihrer Arbeit sprach; — kämen zu einer philologischen Arbeit auch eine mathematische und historische, so würde der Zweck einer Nachweisung der erlangten Reife gewiß viel vollständiger erreicht werden, als bey den jetzigen hingefüdelten Claufurarbeiten.

10) Es sollte bey den Schuldisciplinen genau untersucht werden, ob nicht *die formale Bildung durch die sogenannten niederen Theile einer Wissenschaft eben so gut schon erreicht würde, als durch die höheren*. Dies gilt besonders von der in den preussischen Gymnasien in solchem Umfange getriebenen *Mathematik*. Welche Kräfte der Seele werden nicht eben so gut durch die niedere als durch die höhere Mathematik befördert? Das Durchbilden der geistigen Operationen ist doch beym mathematischen Unterrichte die Hauptfache. Geschicht das nicht schon in der Arithmetik und Geometrie genug? Wozu noch sphärische Trigonometrie, Stereometrie, Gleichungen des 3 und 4 Grades, Combinationslehre u. s. w.? — Dem Leben muß auch etwas übrig bleiben für den, welcher Neigung und Talent hat. — Wer nur gezwungen lernt, bey dem kommt es auch auf das Mehr oder Minder nicht an. Auch die Mathematik kann mit allen ihren Formeln todtes Gedächtniswerk, das viele Rechnen zuletzt rein mechanisch werden. — Das der mathematische Unterricht nothwendig den Verstand so außerordentlich schärft, wird jeder beobachtende Schulmann leugnen, der oft gute mathematische Schüler in ihrem Denkvermögen sehr dürstig, steril, mittelmäßig, stumpf findet. — Man vergleiche den tiefen Ausspruch *Hegel's* (in der Logik Werke Bd. III S. 251, welchen Dr. *Niemeyer* citirt), über den pädagogischen Werth der Mathematik.

11) Ferner möchte ein hie und da allerdings fühlbarer Uebelstand der *Wetteifer der Gymnasien unter einander* seyn, welcher sehr leicht zu *äußerlichem Prunk*, zur Renomisterei, zu hochtrabenden Phrasen und Mystifizierung des Publicums führt, die Gymnasialisten mit dem Dünkel der Directoren und philologischen Professoren ansteckt, auch sie schon früh dahin führt, selbst ihren Eltern und nächsten Angehörigen mit hochtönenden Redensarten Sand in die Augen zu streuen, und so in eiteler Selbstüber-

schätzung sich ganz in den dückelvollen hohlen Ton mancher pedantischer Gymnasialdirectoren hineinzu finden. Die heutige Gymnasialjugend hat wirklich schon etwas Pedantisches. — Wie selten findet man noch die kindliche und jugendliche wahrhaft sittliche Scheu und Schaam; die Primaner fühlen schon in sich den Beruf zu künftigen Reformatoren des Staates; ihr Urtheil ist schon so sicher, unumstößlich, erstreckt sich über Alles mit so ruhiger Zuversicht und so festem Selbstvertrauen, daß ältere Personen kaum wagen, mit ihnen sich in Gespräche einzulassen. Den Rec. hat immer ein tiefer Schmerz ergriffen, wenn er so das Bild des Jünglings verzerrt sieht! Ehedem war der Schulmann ein still fleissiger, treuer, freylich oft auch von Noth gedrückter Lehrer, jetzt will er ein vornehmer Mann seyn. Wie der Lehrer, so der Schüler!

12) Aus diesen hochtönenden Redensarten der Gymnasialdirectoren, welche zur öffentlichen Schau stellung in Programmen, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w. hinaustreten, und wodurch das ganze Schul leben von seiner Innerlichkeit verliert, und zu sehr ins äussere Leben hinübergreift, dadurch aber natürlich von diesem viele Mängel annimmt, geht dann von selbst das Bestreben hervor, daß ein *Gymnasium* das andere noch überbietet, eins noch in höherem Grade die Forderungen des Staates erfüllen will, als das andere. Der eine Director will sich durch diese, der andere durch jene *neue Erfindung* und durch ganz unbekannte Vorschläge und pädagogische Kunstgriffe bey dem Publicum und bey den Behörden Ruhm erwerben, neue Experimente werden gemacht; und die Kosten trägt die arme Jugend! — Das innige Verhältniß des stillen gemeinsamen Pflegens der Wissenschaft, welches sonst zwischen Lehrer und Schüler Statt fand, um den sich Staat und Publicum nicht allzu viel bekümmerten, hat meist aufgehört, ein kaltes Pflichtverhältniß ist eingetreten, die Stille des Jugendlebens verbannt; Alles muß nur Geräusch, Aufsehen machen! — Die Gymnasien, welche am meisten treiben, sind die besten — Treibhäuser! In dem ganzen complicirten, vielfach unnatürlich gewordenem Jugendleben ist wahrlich vor Allem Noth, Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Natürlichkeit, Gesundheit, Kindlichkeit, Stille, Herzlichkeit zwischen Lehrer und Schüler, eine mehr innerliche Richtung auf die Wissenschaft, Verbannung der Ueberreizung und Abstumpfung!

Rec. hätte noch Manches auf den Herzen; doch er muß hier abbrechen, da er so schon hinlänglich den Zorn unserer heutigen ganz vollkommenen Gymnasialdirectoren wird auf sich geladen haben. Hat Rec. sich geirrt und mit Hn. L. zu schwarz und düster gesehen, Gott gebe, daß Alles, was er gesagt, völlig unwahr und ein bloßes Schreckbild seiner Phantasie ist. Er hatte Gelegenheit, seit mehr als 16 Jahren das Jugendleben an sechs verschiedenen Gymnasien (an dreien in Berlin) als Lehrer zu beobachten. — Nicht aus Haß gegen die Gelehrten schulen oder gekränkter und verfehlter Berufsbestimmung (er ist

selbst ein glücklicher Lehrer mit inniger Begeisterung —), sondern aus wahrer Liebe für die Jugend spricht er offen seine Ueberzeugung aus, wie er sich bewußt ist, *sine ira et studio*, aber mit dem Wunsche, daß die Wahrheit immer freyer und unbefangener wage, ihr Haupt zu erheben, und ihre Stimme über die heutige Jugendbildung abzugeben, wobey die Sache nur gewinnen kann!

Brandenburg.

A. Schroeder.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Der Kirchengesang unserer Zeit*, beleuchtet von Carl Heinrich Saemann, Musikdirector und Lehrer der Tonkunst an der Universität, ordentlichem Lehrer am königlichen Friedrichscollegium und Organisten an der altstädtischen Parochialkirche zu Königsberg in Preussen. 1834. XI u. 261 S. 8.

Des Vfs. Beruf, über diesen Gegenstand zu schreiben, läßt sich nicht verkennen. Nicht allein seine Stellung, die an sich schon sowohl das Studium der Choral- und Kirchen-Musik, als auch die Beschäftigung mit dem praktischen Theile derselben ihm zur Pflicht machte, sondern auch die wirklich dadurch erlangten gründlichen Kenntnisse in diesem Theile der musikalischen Kunst, welche überall in dem Buche sich kund geben, und noch mehr die Erfahrung, welche er in der langen Reihe von Jahren seiner Amtsverwaltung zu sammeln Gelegenheit hatte, berechtigten ihn dazu. Indes können wir auch mit dem vielen Guten und Wahren, was er hier sagt, die Sache noch nicht bis auf ihren ersten Grund erforscht glauben, und zweifeln sogar, daß er nur den bescheidenen Zweck des Stoffes und Wegbahnens zur weiteren Verarbeitung und Anwendung damit vollkommen erreicht hat. Es ist wahr, der *Choral*, von welchem der Vf. hier zunächst von S. 1 — 102 handelt, ist in vielfacher Hinsicht gegenwärtig ein ganz anderer, als in seiner früheren ursprünglichen Gestalt; selbst daß der Kirchengesang, dieser höchst wichtige und um seines mächtigen Einflusses auf die Erhebung und andächtige Stimmung unseres Gemüthes willen unbestreitbar wesentliche Theil des christlich religiösen Cultus, hie und da tief gesunken ist, wollen wir nicht in Abrede stellen; allein geht man, wie der Vf. (S. 4), von dem Grundsatze aus, daß niemals die Copie eines anerkannten Meisterwerkes so hoch als das Original geschätzt werden könne, und behauptet (S. 9), daß demnach alle jene Verschlechterungen des Kirchengesanges nothwendig und überall ihren Grund nur in den Veränderungen und Zusätzen haben, welche nach und nach mit dem Choral vorgenommen worden seyen: so muß doch auch wohl zuvor erst bewiesen werden, daß alle veränderten Choräle in ihrer Urgestalt wirklich vollkommene, keiner Verbesserung mehr fähige, Meisterwerke waren. Und das möchte schwer seyn. Uebergeht der Vf. diesen Punct, in der Voraussetzung

(S. 9), daß die Varianten der Choräle, eben so wie die der classischen Autoren nur durch „Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Verbesserungsfucht“ entstanden seyen, so bleibt es ihm überlassen, eine so kühne Behauptung zu verantworten; Rec. kann aus Achtung vor den großen Meistern, aus deren Händen, namentlich nach Erfindung der Harmonie, so mancher ältere Choral verbessert und schöner gestaltet hervorging, nicht damit übereinstimmen, und mißt daher auch unter den äußeren Momenten, welche von Jenem (S. 10—19) als die einflussreichsten auf die Umgestaltungen des Choralgesanges bezeichnet werden, wenn nicht einzig und allein, so hauptsächlich doch nur dem Letzten, der großen Zahl und Verschiedenheit der Choralbücher, der zum Theil geringen Sorgfalt und dem willkürlichen Verfahren bey dem Niederschreiben der Melodien, und endlich (was der Vf. nicht genug hervorhebt) dem unverantwortlichen Nachgeben der Organisten und Cantoren gegen die nach eigenem Gutdünken singende Gemeinde, die Schuld bey, wenn und wo Veränderungen vorgingen, die sowohl dem hohen Zwecke des Chorals, als dem eigentlichen Wesen der musikalischen Kunst zuwider laufen. Alles, was der Vf. in Bezug hierauf, und nicht selten mit entscheidender Kraft sagt, verdient die sorgfältigste Beachtung. Eben so seine Vorschläge zur Hebung und Verbesserung des Kirchengesanges. In einem Normalmelodienbuche, in der Schule, und in einem zweckmäßigeren, weniger Singen in der Kirche findet er die einzigen, aber auch sichersten Mittel dazu (S. 20—101). Höchst interessant sind hier seine Andeutungen über die Gesangs-Unterrichtsmethode des Musikdirectors Löwe in Stettin, und seine Opposition gegen Nägeli's bekannte Geringschätzung sowohl des einfachen Chorals an sich, als dessen Anwendung bey dem Schulgesange, die er mit ergreifender Liebe zur Sache, und mit einem eisernen, unüberwindbaren Widerwillen gegen alle Charlatanerie siegreich durchführt.

Von S. 103—132 spricht er von der *Liturgie*, und von S. 133—178 von der *Kirchenmusik*. — Wer sich wahrhaft für die Kirche und namentlich den musikalischen Theil ihres Cultus interessirt, wird hier weniger als dort, bey Betracht des Chorales, eine Angabe und Anklage für übertrieben oder unbegründet halten. Rec. selbst könnte hier aus seiner eigenen Erfahrung eine Menge Beyspiele des nicht selten dabey obwaltenden crassesten Unsinns beybringen, wenn es der Raum erlaubte. Gleichwohl wird auch Hr. S., wie schon viele wackere Männer, wie z. B. Forkel u. A., vor ihm, hier und dort alle seine trefflichen Vor- und Rathschläge, herzlichen und wohlgemeinten Ermahnungen ohne allen Vortheil für das Leben gemacht und tauben Ohren gepredigt ha-

ben, so lange nicht Organisten und Cantoren angestellt werden, die ihre wichtige Stelle mit ganzer Kraft auszufüllen vermögen und wollen; so lange den Gemeinden Gesang- und Choral-Bücher in die Hände gegeben sind, wie z. B. das Leipziger, Hannover'sche (v. Böttner) u. a., und so lange Luther's strenges Wort: „Ein Prediger muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an“, noch ohne allen wirksameren Einfluß bleibt auf den gesetzmäßigen Erziehungsplan unserer Geistlichen. Ehe nicht alle diese und solche Uebelstände gehoben sind, wird er, Hr. S., so wenig als irgend ein Anderer eine Reorganisation des Kirchengesanges bewirken, so sehr seine Schrift darauf berechnet zu seyn scheint. — Vielleicht macht es ihm Freude, von uns hier zu vernemen, daß ein solches Gesangbuch, wie er es unter Anderem S. 73 ff. fodert, mit den in Noten vorgeschriebenen Melodien nämlich, längst schon in ganz Württemberg, auch in einem großen Theile von Hannover und Hessen eingeführt worden ist; und daß eben hier auch, bis auf die langen, strophenreichen Gefänge, viele seiner vorgeschlagenen liturgischen Formen und Einrichtungen seit Jahren schon zum stehenden Ritus gehören, wie sich denn überhaupt Hn. S's. Erfahrungen und Blicke in manchen der besprochenen Angelegenheiten nicht gar weit über die Grenzen seiner Provinz hinaus zu erstrecken scheinen.

Von S. 179 an theilt er in 2 Anhängen speciell seine „Ansichten über den Choral in Bezug auf allgemeine, von dem Choralcomponisten oder von dem Herausgeber eines Choralbuches zu beobachtende Regeln“, als Belege dazu 2 Choräle nach älterer und neuerer Bearbeitung, und „die antiphonischen Gefänge bey und nach der Communion“ mit, welchen Letzten er denn auch in einer besonderen kurzen Abhandlung einige geschichtliche Notizen über das Alter, die Ausbildung u. s. w. und eine Beschreibung der jetzt gewöhnlichen Beschaffenheit der Antiphonen vorausschickt, die indessen, wie der ganze historische Theil des Buches, bey solcher Allgemeinheit sowohl für den Laien oder Freund der Musik, nicht aber für den eigentlichen Musiker und Mann vom Fache von großem Interesse seyn können. Sie enthalten zwar nicht geradezu Unrichtigkeiten, drücken sich aber auch nirgends bestimmt aus.

Papier und Druck sind gut; Letzter etwas zu raumverschwendend, und nicht immer ganz correct. Redensarten, wie gleich S. 6: „Der Gedanke: es verlohne sich einmal nicht“, statt: es verlohne sich nicht einmal *der Mühe*, kommen oft vor, sind aber kein gutes Deutsch.

Dr. Sch.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 3 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Verzeichniß einer Sammlung philologischer Werke, welche Unterzeichneter für beygesetzte Preise und gleich baare Zahlung in preuff. Cour. zu verkaufen beauftragt ist.

1. *Flori* Epitome rerum romanarum ed. *Ducker*. Editio altera. Lugd. Bat. 1744. 3 Thlr. 4 gr.
2. *Historiae augustae* scriptores sex, recens. *Isaac Casaubonus*. Parisiis 1603. 1 Thlr. 4 gr.
3. *Juvenalis* satirae, scholiis veterum et fere omnium eruditorum, qui ex professo in eas scripserunt etc. ed. *H. C. Henninius*. Ultraj. 1685. 5 Thlr. 12 gr.
4. *Vossii* de historicis latinis libri tres. Lugd. Bat. 1655. 1 Thlr.
5. *Quinctiliani* de institutione oratoria libri XII. ed. *Gesner*. Gotting. 1738. 3 Thlr.
6. *Velleji Paterculi* quae supersunt, cur. *D. Ruhnken*. 2 Tomi. Lugd. Bat. 1779. 3 Thlr. 16 gr.
7. *Sanctii* Minerva seu de causis linguae latinae cum notis *Scioppii* et *Perizonii* edit. quarta. Amstelod. 1714. 1 Thlr.
8. *Ovidii* Opera omnia ex recens. *Nic. Heinfii*, c. praef. *Ernestii* ed. *Fischer*. IV Tomi 3 Thlr. 12 gr.
9. *Ovidii* Opera. III Vol. Bip. 1783. 2 Thlr. 12 gr.
10. *Vossii* de historicis graecis libri IV. Lugd. Bat. 1651. 1 Thlr.
11. *Hieron. Mercurialis* de arte gymnastica libri VI. Ed. nov. cum fig. *Coriolani* exornata Amstelod. 1672. 1 Thlr. 8 gr.
12. *Justi Lipsii* de militia romana libri V. edit. III. Antverp. 20 gr.
13. *Ammiani Marcellini* quae supersunt, cum notis *Lindenbrogii*, *Valesiorum* et *Gronovii*, quibus *Reinesii* quasdam et suas adjecit *J. A. Wagner*. Editionem absolvit *C. G. A. Erfurdt*. III. Tomi. Lips. 1808. 3 Thlr.
14. *Horatii* Opera ad MSS. codices Vaticanos, Chilianos, Angelicos etc. ed. *C. Fea*. Denuo recens. *Bothe*. 2 Vol. Heidelb. 1821. 2 Thlr.
15. *Rutilii Lupi* de figuris sententiarum et elocutionis libri II ex recens. *Dav. Ruhnkenii* ed. *C. H. Frotzcher*. Lips. 1831. 16 gr.
16. *Jacobi Perizonii* animadversiones historicae, in quib. quam plurima in prisc. Roman. rer. sed utriusq. linguae auctoribus notantur etc. ed. *Harles*. Altenb. 1771. 8 gr.
17. *Magni Aufonii* Opera. Recogn. a *T. Scaligero*. 1588. 12 gr.
18. *Albius Tibullus* und *Lygdamus*. Nach Handschriften berichtigt von *Joh. H. Vofs*. Heidelberg 1811. 1 Thlr. 4 gr.
19. *Tibulls* Dichtungen. Uebersetzt und erklärt von *F. W. Richter*, Magdeb. 1831. 18 gr.
20. *Pauli Manutii* Commentarii in M. T. *Ciceronis* epistolas quae familiares vocantur. 2 Vol. Francof. 1705. 20 gr.
21. *Ciceronis* Orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco partes ineditae etc. Invenit recens. et illustr. *Ang. Maius*. Denuo ed. *A. G. Cramer* et *C. F. Heinrich*. Kilae 1816. 12 gr.
22. *Ciceronis* de officiis libri tres. Ed. *Carol. Beier*. 2 Vol. Lips. 1821. 2 Thlr. 8 gr.
23. *Ciceronis* opera omnia. Vol. I—XI *Biponti* 1780. 3 Thlr. 12 gr.
24. *Ciceronis* Orationes XIII select. ed. *Weiske*. Lips. 1807. 12 gr.
25. *Ciceronis* oratio pro Cn. Plancio ad optimorum codicum fidem ed. *E. Wunderus*. Lips. 1830. 2 Thlr. 8 gr.
26. *Ciceros* drey Bücher von den Pflichten, überf. u. erläutert von *Hauff*. München 1823. 12 gr.
27. *Ciceros* fünf Bücher über das höchste Gut und das höchste Uebel, überf. von *Hauff*. Tübing. 1822. 12 gr.
28. *Ciceros* Cato der Aeltere, Lilius und Paradoxien, überf. von *F. C. Wolff*. Altona. 1805. 10 gr.
29. *Plinii Secundi* epistolarum libri et Panegyricus recens. *G. E. Gierig*. II Vol. Lips. 1806. 1 Thlr.

30. *Pompeii Commentum artis Donati*, ejusdem in librum *Donati* de barbarismis et metaplasmis commentariolum etc. ed. *Lindemann*. Lips. 1820. 1 Thlr. 16 gr.
31. *Seiffen Onomasticon poeticum in primis Virgilii, Horatii ac Ovidii*. Traject. 1808. 16 gr.
32. *Caesaris Commentarii de bello gallico*. Mit Anmerkungen von Dr. *J. C. Held*. 2te Aufl. Sulzb. 1832. 14 gr.
33. *Caesaris Commentarii de bello civili*. Mit Anmerk. v. Dr. *J. C. Held*. 2te Aufl. Sulzb. 1827. 10 gr.
34. *Petrarchæ Historia Jul. Caesaris* ed. *Schneider*. Lips. 1827. 1 Thlr. 6 gr.
35. *Jul. Caesars Jahrbücher* von *Adolph Wagner*. 2 Bde. Neue Ausg. Hof 1815. 1 Thlr. 12 gr.
- 36 a *Virgilii Maronis Opera in tironum gratiam perp. annot. illustr. a C. G. Heyne* ed. *E. C. F. Wunderlich*. 2 Vol. Lips. 1828. 1 Thlr. 16 gr.
- 36 b *Virgilis Georgica*, deutsch mit Anmerkungen von *K. G. Bock*. Wiesb. 1819. 12 gr.
37. *Quintilians Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa*. Uebers. von *H. P. C. Henke*. Mit Anmerkungen begleitet von *Schirach*. Neu überarbeitet von *Billerbeck*. 3 The. Helmstädt 1825. 1 Thlr. 16 gr.
38. *Sallustis Catilina und Jugurtha*. deutsch von *K. L. v. Woltmann*. Prag 1814. 12 gr.
39. *Cornel. Taciti Opera*. V Vol. Manuh. 1780. 1 Thlr. 12 gr.
40. *Taciti de situ moribus et populis Germaniae libellus*. Vollständig erläutert von *Dilthey*. Braunschw. 1832. 10 gr.
41. *Barthii observationes ad D. Junii Juvenalis scholia vetera et ad aliquot Catulli, Tibulli, Ovidii, Calpurnii etc. ex ejusd. auct. adversariis comment. Spohnio repertis* ed. *F. Fiedler*. Vefal. 1827. 16 gr.
42. *Lachmann de fontibus historiarum T. Livii*. Gotting. 1822. 12 gr.
43. *Gradus ad Parnallum five promptuarium profodicum syllabar. latin. etc. in usum juventut.* ed. *C. H. Sintenis*. II. Part. Züllichav. 1816. 18 gr.
44. *Struve über lateinische Declination und Conjugation*. Eine grammatische Untersuchung. Königsb. 1823. 20 gr.
45. *Pindari Olympia, Pythia, Nemea, Isthmia*. Francof. 1542. 20 gr.
46. *Θωμά τοῦ Μαγίστροῦ κατ' ἀλφαβητοῦ ὀνομάτων ἀπτικῶν ἐπιλογαί*. Ex disp. *Nic. Blancardi* cum not. *Lamb. Bos*, *D. Heinsii* etc. Ed. *J. St. Bernard*. Lugd. Bat. 1757. 2 Thlr. 12 gr.
47. *Dionysii Halic. de compositione verborum liber graec. et latin.* ed. *G. H. Schaefer*. Lips. 1808. 1 Thlr. 16 gr.
48. *Dionysii Halicarn. de compositione verbo-*

- rum liber ed. *Goeller*. Accesserunt var. lect. in *Themistii orationibus* quibusd. ex codic. Monac. excerpt. a *F. Jacobs*. Jenae 1815. 16 gr.
49. *Anacreontis carmina graece ex recens. Baxteri* ed. *Fischer*. Lips. 1793. 1 Thlr.
50. *Diodori bibliotheca historica* ed. *Ludov. Dindorfus*. IV. Vol. Lips. 1826. 2 Thlr. 20 gr.
51. *Charitonis Aphrodis. de Chaerea et Calirrhoe amatoriarum narrationum libri VIII.* ed. *J. J. Reiske*. Lips. 1783. 1 Thlr. 4 gr.
52. *Geoponicorum five de re rustica libri XX.* graec. et lat. post *Petri Needhami* curas ed. *J. N. Niclas*. IV. Vol. Lips. 1781. 2 Thlr. 8 gr.
53. *Ammonius de differentia adfinium vocabulorum* ed. *Ludow. Casp. Valkenaer*. Edit. nov. Lips. 1822.
54. *Des Aratos Sternerscheinungen griech. und deutsch* v. *J. H. Vofs*. Heidelberg. 1824. 1 Thlr.
55. *Aristophanis comedia Plutus*. Adjecta sunt scholia vetusta. *Recogn. J. Hemsterhuis*. Editio nova. Lips. 1811. 1 Thlr. 16 gr.
56. *Valkenarii diatribe in Euripidis perditorum dramatum reliquias*. Lips. 1824. 16 gr.
57. *Homeri Hymni et epigrammata* ed. *G. Hermannus*. Lips. 1806. 12 gr.
58. *Homeri Hymni et Batrachomyomachia denuo recens. et lat. vertit A. Matthiae*. Lips. 1805. 12 gr.
59. *Homeri Hymnus in Cererem* ed. *Ruhnken*. Lips. 1827. 16 gr.
60. *Homeri Hymnus in Cererem* ed. *Mitscherlich*. Lips. 1787. 6 gr.
61. *Feithii Antiquitatum Homericarum lib. IV.* editio nov. Argentor. 1743. 20 gr.
62. *Sophoclis Ajax* ed. *Lobeck*. Lips. 1809. 12 gr.
63. *Sophoclis Oedipus Coloneus* ed. *Elmsley*. Lips. 1824. 20 gr.
64. *Euripidis Hippolytus quem lat. carm. convers. a G. Rattallo adnot. instrux. L. C. Valkenaer*. Lips. 1823. 20 gr.
65. *Euripidis Andromache* recogn. annot. *Barnesii*, *Musgravii*, *Brunkii*, *Matthiae* suam adjecit, scholia emendat. addidit *J. D. Körner*. Züllichav. 1826. 12 gr.
66. *Timaei Sophista Lexicon vocum Platoniarum*. ed. *Ruhnkenius*. Edit. nov. cur. *Koch*. Lips. 1828. 16 gr.
67. *Tzetzae Antehomerica, HomERICA et Posthomerica* ed. *F. Jacobs*. Lips. 1793. 12 gr.
68. *Theodori Metochitae Miscellanea philosophica et historica*. Graece. ed. *Müller*. Praef. *M. Th. Kiefsling*. Lips. 1821. 2 Thlr.
69. *Philemonis grammatici quae supersunt* ed. *Osann*. Berol. 1821. 20 gr.
70. *Longi Pastoralia graece et latine cum proloquio Paciavdii* ed. *G. H. Schaefer*. Lips. 1803. 1 Thlr.

71. *Longos* Daphnis und Chloe. Aus dem Griech. überf. v. *Krabinger*. Mit einer Vorrede v. *Ast*. Landsh. 1809. 12 gr.
72. *Platonis* dialogos selectos recens. et commentariis in usum scholarum instruxit *C. Stallbaum*. Vol. 1—4. Gothae 1827 bis 1831. 5 Thlr.
73. Vier Platonische Gespräche. Menon, Kriton, der erste und zweyte Alcibiades. Deutch mit Anmerkungen und einem Anhang über die Eilfmänner zu Athen (von *Gedike*). 2te Aufl. Berlin 1821. 12 gr.
74. *Platonis* dialogi IV Meno, Crito, Alcibiades uterque. Cum annotatione critica et exegetica ed. *Buttmannus*. Editio IV. Berol. 1822. 10 gr.
75. *Platonis* Phaedon explanatus et emendatus cum proleg. et annotatione *D. Wytttenbachii*. Lugd. Batav. 1810. 2 Thlr. 4 gr.
76. *Platonis* Convivium recens. *A. Hommel*. Lips. 1834. 1 Thlr.
77. *Platonis* Philebus recens. *G. Stallbaum*. Lips. 1820. 1 Thlr.
78. Scholia in *Platonem*, ex cod. et manuscr. colleg. *Ruhnkenius* Lugd. Bat. 1800. 16 gr.
- 79a. *Schleusner* curae noviss. in *Photii* Lexicon. Lips. 1812. 1 Thlr. 8 gr.
- 79b. *Goeller* de situ et origine Syracusarum ad explicandam *Thucydidis* potissimum historiam etc. Lips. 1818. 16 gr.
80. *Aristophanis* Plutus graece cum commentariis *J. F. Fischeri* ed. *Kuinoel*. 2 Vol. Gissae 1804. 18 gr.
81. *Arriani* Opera graece ad optimas editiones collata studio *A. C. Borhek*. 3 Vol. Lemgov. 1792. 1811. 1 Thlr. 12 gr.
82. *Demosthenis* Philippicae orationes et *Labanii* vita Demosthenis ex recens. *Bekkeri* ed. *Voemel*. Francof. 1829. 1 Thlr. 8 gr.
83. *Demosthenis* Oratio in Midiam quam cum annotatione critica et exegetica curavit *Buttmannus*. Berol. 1823. 10 gr.
84. *Aeschinis* et *Demosthenis* Orationes de corona ex recognitione *Bekkeri*. Accedunt scholia partim inedita. Halis 1815. 16 gr.
85. *Procli* philosophi Platonici Opera e codd. Mss. reg. Paris. tum primum ed. lect. varietate et commentariis illustr. *V. Cousin*. 2 Tom. Parisiis 1820. 2 Thlr.
86. *Arsenii* Violetum ex codd. Mss. nunc primum ed. *Chr. Walz*. Stuttg. 1833. 1 Thlr. 20 gr.
87. *Luciani* *Samosat*. dialogi mortuorum in usum scholar. ed. *Lehmann*. Lips. 1813. 8 gr.
88. *Philonis* Byzantini libellus de septem orbis spectaculis. Graece cum vers. lat. Dionys. Salvagni Boessii et Leonis Allatii ed. *Orellius*. Cum. II Tab. aen. Lips. 1816. 18 gr.
89. *Xenophon's* Cyropaedie mit erläuternden Anmerkungen, einem griech. deutsch. Wortreg. u. f. w. herausgeg. v. *Weckherlin*. 2te Ausg. Stuttg. 1822. 16 gr.
90. *Philolaos* des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes von *A. Boeckh*. Berl. 1819. 12 gr.
91. *Zosimi* Panopolit. de *Zythorum* confectione fragment. ed. *Gruner*. Solisbaci 1814. 8 gr.
92. *Musaei* grammat. de *Herone* et *Leandro* carmen, recens. *E. A. Moebius*. Hal. 1814 6 gr.
93. *Hermannii* Epitome doctrinae metricae. Lips. 1818. 18 gr.
94. *Buttmann* Lexilogus oder Beyträge zur griechischen Wörtererklärung hauptl. f. *Homer* und *Hesiod*. 2 Bde. 2te Aufl. Berl. 1825. 20 gr.
95. *Hermann* über Herrn Prof. Böckh's Behandlung der Griechischen Inschriften. Lpz. 1826. 12 gr.
96. *Hederici* nov. Lexicon graeco-latinum et latino-graecum. Denuo castigavit emend. et auxit *G. Pinzer* recognoscente *Passovio*. 3 Vol. Lips. 1825. 4 Thlr.
97. *Hermannii* Elementa doctrinae metricae. Lips. 1816. 2 Thlr. 4 gr.
98. *Boeckh* die Staatshaushaltung der Athener, vier Bücher. 2 Bde. Mit 1 Heft Inschriften. Berl. 1817. 3 Thlr.
99. *Meinecke* de *Euphorionis* Chalcident. vita et script. Gedani 1823. 12 gr.
100. *Liscovius* Systema genealogiae mythologicae in tabularum ordine. Lips. 1822. 16 gr.
101. *Petersen* de *Aeschyli* vita et fabulis. Havniae 1816. 10 gr.
102. *Hef's* observationes criticae in *Plutarchi* vitam *Timoleonis*. Francof. 1818. 10 gr.
103. *Plehn* Lesbiacarum liber. Acc. tabul. geograph. Berol. 1826. 16 gr.
104. *Reinesii* Observationes in *Suidam* ed. *C. F. Müller*. Lips. 1819. 1 Thlr.
105. *Schwenk* Etymologisch-mythologische Andeutungen, nebst einem Anhang von *F. G. Welcker*. Elberf. 1823. 16 gr.
106. *Struve* über den politischen Vers der Mittelgriechen, verbunden mit einer Recension des Textes der neuesten Ausgabe von *Tzetzes Chiliaden*. Hildesh. 1828. 8 gr.
107. *Lindemann* Uebungsbuch zur Fertigung griechischer Verse. Dresd. 1825. 12 gr.
108. *Thiersch* Urgestalt der Odyssee, oder Beweis, daß die Homerischen Gefänge zu grossen Partien interpolirt sind. Königsberg 1821. 8 gr.
109. Historiae graecae capita praecipua feu excerpta ex *Herodoto*, *Thucydide*, *Xenophonte*. Altenb. 1804. 12 gr.
110. *Kanne* über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache. Leipz. 1804. 6 gr.
111. *Passow* über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher. Berl. 1812. 6 gr.

112. *Weiske* Pleonasmii graeci five commentar. de vocibus quae in sermone graeco abundare dicuntur. Lips. 1807. 10 gr.
113. *Böttiger* Amalthea oder Museum der Kunstmithologie und bildlichen Alterthumskunde. 1—3r Bd. Mit Kupf. Leipz. 1825. 4 Thlr.
114. *Derf.* über Verzierung gymnast. Uebungsplätze durch Kunstwerke. Weimar 1795. — Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxkameen. Lpz. 1796. — Ilithyia oder die Hexe, ein archäolog. Fragment nach Lessing. Weimar 1799 — Die Furiennaske, im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Weimar 1801. Mit Kupf. Diese 4 Werke in 1 Bde. 20 gr.
115. *Rühs* ausführliche Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. Berl. 1821. 16 gr.
116. *Lessing* Briefe antiquarischen Inhalts. 2 Thle. Berl. 1763. 12 gr.
117. *Guifchardt* memoires militaires sur les Grecs et les Romains. 2 Tomes. a Lyon 1766. 3 Thlr.
118. *Derf.* memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires. 4 Tomes. Enrichi de beaucoup de Fig. à Berlin 1774. 3 Thlr. 12 gr.
119. *Denis* Einleitung in die Bücherkunde. Erster Thl. Bibliographie. 2r Thl. Literargeschichte. Wien 1778. 1 Thlr.
120. *Fabricii* bibliographia antiquaria sive introductio in notitiam scriptorum qui antiquitates hebraicas, graecas, romanas et christianas scriptis illustraverunt. Hamb. 1716. 1 Thlr.
121. *Ferguson* Geschichte des Fortgangs der römischen Republik. A. d. Englischen v. C. D. B. 3 Bde. in 4 Abthl. Leipz. 1784—86. 2 Thlr.
122. *Sickler* Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterrichte. 2 Bde. 2te Aufl. Mit Charten. Cassel 1832. 3 Thlr. 8 gr.
123. *Grund* die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortbildung, Vollendung und Verfall der Malerey. 2 Bde. Dresden 1810. 1 Thlr. 8 gr.
124. *Reichard* Sammlung kleiner Schriften aus dem Gebiete der mathematischen und alten Geographie. Mit 3 lithogr. Taf. Güns 1836. 1 Thlr. 6 gr.
125. *Jacobi* Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie. 2 Bde. Koburg 1835. 1 Thlr. 16 gr.
126. *Bloch* Revision der von den neueren deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. Ein Beytrag zur sichereren Bestimmung derselben. Altona 1826. 20 gr.

127. *Kephalides* Historia maris caspii. Praefatus A. H. L. Heeren. Gott. 1814. 12 gr.
128. *Kreuser* der Priesterstaat der Hellenen mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen. Mainz 1822. 12 gr.
129. *Weichert* über das Leben und Gedicht des Apollonius von Rhodus. Meissen 1821. 1 Thlr.
130. *Schaaff* Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. Ein Lehrb. f. d. obern Classen gelehrter Schulen. 3te Aufl. 2 Bände. Magdeb. 1826. 1 Thlr. 12 gr.
131. *Levezow* über die Familie des Lykomedes in der königl. preuss. Antikensammlung. Eine archäolog. Untersuchung. Mit 10 Kupf. Berl. 1804. 1 Thlr. 12 gr.
- Sämmtliche Werke sind sehr gut gehalten, theils in Halbfranz. gebunden, theils broichirt. Jena, den 1sten August 1836.

C. Hochhausen, Buchhändler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Uebersetzungs-Anzeige.

Nächstens erscheint von dem, dem Anacharsis an die Seite gesetzten Werke:

Rome au Siècle d'Auguste par M. L. Charles Dezobry.

eine deutsche Bearbeitung von Theod. Hell, welches zur Vermeidung von Collisionen hiedurch anzeigt

J. C. Hinrichs'sche Buchhdl.
in Leipzig.

III. Bücher-Auction.

Auctions-Katalog.

Bey L. Pabst in Darmstadt ist erschienen, und durch alle Buchhändler und Antiquare gratis zu beziehen:

Verzeichniß
einer sehr ausgewählten Sammlung
werthvollster

Bücher und Kunstwerke,

aus allen Fächern, welche vom 5ten September 1836 an durch die Buchhandlung von L. Pabst in Darmstadt öffentlich versteigert werden sollen.

Man erlaubt sich alle Literaturfreunde auf diese wahrhaft gehaltvolle Bücherammlung aufmerksam zu machen. Dieselbe enthält neben sämmtlichen deutschen Classikern die ausgezeichnetsten Werke in allen Fächern, eine große Anzahl Journale und politische Schriften aus dem Jahre 1813—1834, viele Kupferwerke und dergl. m.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 3 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine mikroskopischen Beobachtungen bekannte Hr. Dr. *Valentin* in Breslau ist zum ordentlichen Professor der Physiologie an die Universität Bern berufen worden.

Hr. Prof. *Warnkönig* in Gent ist zum Professor der Juristenfacultät an der Universität Freyburg berufen worden.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat Hr. Professor und Bibliothekar Dr. *Carl Wilh. Böttiger* zu Erlangen den Charakter als Hofrath ertheilt.

Der bisherige außerordentl. Prof. Dr. *Berlage* ist zum ordentlichen Professor in Münster ernannt worden.

Die ordentlichen Professoren der Rechte zu Kiel, Hr. Dr. *Falck* und Hr. Dr. *Burchardi*, sind zu außerordentlichen Beyitzern des schleswig-holstein-lauenburgischen Oberappellationsgerichtes ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Theologie an der Universität zu Erlangen, Hr. Dr. *G. C. A. Harlefs*, ist zum fünften ordentlichen Professor in der theologischen Facultät und zum Universitätsprediger an *Höflings* Stelle ernannt worden.

Der bisherige Oberlandesgerichtsrath, Hr. *Voswinkel* zu Hamm, ist zum geh. Justiz- und vortragenden Rathe im kön. preuss. Justizministerium für die Gesetzrevision und die Rheinprovinzen ernannt worden. Derselben hat der seitherige geh. Justiz- und vortragende Rath im kön. Justizministerium zu Berlin, Hr. *Starke*, die Würde eines geh. Oberjustizrathes erhalten.

Der berühmte Componist, Hr. *Rossini*, hat das Ritterkreuz des königl. belgischen Leopoldordens erhalten.

Hr. Privatdocent Dr. jur. *Emil Hermann* in Leipzig geht als außerordentl. Prof. der Rechte nach Kiel.

Hr. Prof. *Hirscher* in Tübingen hat den Orden der württembergischen Krone erhalten.

Hr. Oberhüttenamts-Assessor *C. Moritz Kersten*, Hr. Mathematicus *Weisbach* und Hr. Bergamts-Assessor *Gaetzschmann*, sämtlich Lehrer an der Bergakademie zu Freyberg, haben das Prädicat *Professoren* erhalten.

Der seitherige außerordentl. Professor der kathol. Theologie zu Tübingen, Hr. Dr. *Martin Mack*, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Der bisherige Rector der Propaganda zu Rom, Hr. Dr. jur. *Carl Graf von Reifach* ist zum Bischof der Diöcese Eichstädt ernannt worden.

Der Conservator an der Universitätssternwarte zu Breslau und Hauptmann a. D., Hr. Dr. *Boguslawski*, hat eine außerordentl. Professur in der philosophischen Facultät der dasigen Universität erhalten.

II. Nekrolog.

Am 28 April starb zu Bamberg der Capitular des dasigen erzbischöfl. Metropolitancapitels *Gottfr. Gengler*, bis 1821 Rector und Professor des Gymnasiums, geb. 1776.

Am 27 Mai zu Schweinfurt *L. M. Eifenschmidt*, Gymnasialrector daselbst, besonders durch seinen Uebertritt zur protestantischen Kirche im J. 1828, so wie durch zahlreiche kirchenhistorische, apologetische, polemische und pädagogische Schriften bekannt. Auch an unserer A. L. Z. hat er als Recensent einigen Antheil genommen.

Am 30 Mai zu Cöln Dr. theol. *Chr. Gottl. Bruch*, kön. preuss. Consistorialrath und evangel. Pfarrer daselbst, durch langjährige und vielseitige Wirksamkeit sehr verdient.

Am 5 Juni zu Berlin *Joh. Georg Naumann*, königl. preuss. Oberstabschirurg der Gardecorps, Professor u. s. w., als veterinärischer Schriftsteller bekannt.

Am 10 Juni zu Marseille *Andr. Mar. Ampère*, Prof. der Mathematik an der école polytechnique und dem Collège de France zu Paris, vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied, als Lehrer und als Schriftsteller in den

Fächern der Mathematik und Physik sehr ausgezeichnet, geb. zu Lyon, den 20 Jan. 1775.

Mitte Juni zu Paris *F. J. Goffaux*, ehemal. Mitglied des gesetzgebenden Corps, Prof. emer. am Collège Louis-le-Grand, Ritter der Ehrenlegion u. f. w., durch mehrere histor. und pädagogische Schriften bekannt.

Am 16 Juni zu Celle der königl. hannover. Medicinalrath Dr. *Friedr. Ludw. Andr. Köler*, Vf. der Preischrift: Ueber die Mafsregeln, um das Sträuben der Leute gegen die Impfung der

Schutzblättern zu überwinden, Utrecht u. Leipz. 1828, und anderer medic. Schriften.

Ende Juni zu München Dr. *Hein*, der erste und thätigste Begründer des *Brockhaus'schen Conversationslexikon*.

Am 9 Juli zu München der dasige Bürgermeister *von Mittermaier*.

Am 12 Juli zu Berka an der Ilm im Großherzogthum Weimar der berühmte Schriftgießereybesitzer *Theodor Walbaum* in Weimar, an einer Lungenkrankheit, geb. 1798.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und an die Continuanten versendet:

Journal für Prediger u. f. w. Halle. 88 Bd. 3s Stück. Inhalt: I. *Abhandlungen*: a) Ueber die Gabe des *γλώσσης λαλεῖν* in der ersten christlichen Zeit. b) Verwahrung des Glaubens vor Unglauben und Aberglauben durch geficherte Schrifterklärung u. f. w. II. *Miscelle*: Bemerkungen über das jetzige Verhältniß der christlichen Kirche zur Poesie und zur ästhetischen Bildung unseres Volkes. III. *Recensionen* über neue Werke von *C. G. E. Weber*, *G. E. J. Hundeker*, *L. Steinert* u. A.

J. C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Minucii Felicis Octavius sive Dialogus Christiani et Ethnici Disputantium. — *Octavius oder Schutzschrift für das Christenthum*, ein Dialog des Minucius Felix. Neu herausgegeben, erklärt und übersetzt von Dr. *J. H. B. Lübkert*. 1836. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Julius Klinkhardt
in Leipzig.

A n k ü n d i g u n g .

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und an die Herren Subscribenten, so wie an sämtliche Buchhandlungen versandt:

Gehler's, J. S. T., physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von *Brandes, Gmelin, Horner, Muncke, Pfaff*. 6r Band. 2te Abtheil. *Ma.* Mit 15 Kupfertafeln und 4 Charten. gr. 8. 53 Bogen.

Subscriptionspreis auf Druckpapier 4 Thlr.
— — — — — auf Schreibpapier 5 Thlr.

Complete Exemplare gebe ich noch im Subscriptionspreise, und dieser ist für die bis jetzt erschienenen Theile, I. II. III. IV. 1. 2., V. 1. 2., VI. 1. 2., VII. 1. 2. und VIII. mit 180 sehr schönen Kupfertafeln in gr. 4. und 4 Charten geziert,

auf Druckpapier 41 Thlr. 14 gr.

auf Schreibpapier 52 Thlr. 22 gr.

Von Letzteren sind aber nur noch einige Exemplare vorrätzig.

Die 3te Abtheilung des 6ten Bandes wird alles Uebrige von *M* enthalten, der Druck derselben hat so eben begonnen, und wird, nach Versicherung der Herren Herausgeber, ohne Unterbrechung fortgehen, und sobald wie möglich beendigt werden.

Leipzig, im Juli 1836.

E. B. Schwickert.

Encyklopädie der

gesamten medicinischen und chirurgischen Praxis, mit Einschluß der Geburtshülfe, der Augenheilkunde und der Operativchirurgie.

Nach den besten Quellen und nach eigener Erfahrung im Vereine mit mehreren praktischen Aerzten und Wundärzten Deutschlands

herausgegeben von
Georg Friedrich Meiss.

Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Zwey Bände, die in Heften von 12 Bogen erscheinen. gr. 8. Jeder Band gegen 60 Bogen.

Preis jedes Hefts auf weißem Druckpapier
20 gr.

Ein Prospect dieses Werks, von dem das erste bis dritte Heft bereits erschienen ist, ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, im Juni 1836.

F. A. Brockhaus.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wohlfarth, Dr. J. F. Th., Ueber den Einfluß der schönen Künste auf die Religion und den Cultus überhaupt und auf das Christenthum und den christlichen Cultus insbesondere, in Rücksicht auf die unserm Cultus bevorstehenden Reformen.

Eine historisch-kritische Untersuchung. 1836.
gr. 8. broch. Preis 18 gr.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

A n k ü n d i g u n g.

Gaben des christlichen Gemeinfinns.

Ein Jahrgang neuer Predigten
über

die sonn- und festtäglichen Episteln
eines ganzen Jahres,

von

vorzüglichen Kanzelrednern unserer Zeit,
zur Beförderung des Baues der durch Brand verwüsteten Kirche zu Lehesten im Herzogthume
S. Meiningen.

Zweyte Auflage.

Predigtwerke über die Episteln eines ganzen Jahres sind bis jetzt nur wenige vorhanden; aber unter denselben nimmt die unter obigem Titel erschienene Sammlung den ersten Rang mit ein, worüber sich alle vorhandenen Recensionen einstimmig ausgesprochen haben. Die besten Kanzelredner neuerer Zeit haben aus ihren Manuscripten nur das Beste, zu dem angegebenen milden Zwecke, hergegeben, und es ist dießs Werk sowohl als *Mustersammlung* allen Geistlichen und Candidaten zu empfehlen, als auch selbiges zur *häuslichen Erbauung*, so wie zum *Vorlesen in Landkirchen* gleichfalls geeignet ist.

Diese neue Ausgabe ist an alle Buchhandlungen versendet, und kostet in *einem* Bande sauber cartonnirt: 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein. und die Ausgabe auf Velinpapier schön gebunden 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Saalfeld, im Juli 1836.

Const. Niese.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Untersuchungen
über*

Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperism
in ihrem gegenseitigen Zusammenhange.

Von

Dr. Friedrich Schmidt.

gr. 8. Preis: 2½ Thlr. — 3 fl. 45 kr. C. M.
oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Der Titel des vorliegenden Werkes zeigt dessen Inhalt genügend an. Mit Gründlichkeit und Klarheit hat der Verfasser die sich gestellte Auf-

gabe durchgeführt, und kein Leser wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Kapp, F., *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*
als Gymnasial-Rector, oder *die Höhe der
Gymnasialbildung* unserer Zeit. geh. ¾ Thlr.

Kapp, E., *Leitsaden* bey dem ersten Schulunterricht in der *Geschichte* und *Geographie*.
Zweyte durchgängig verbesserte Auflage.
12 Bogen. ¼ Thlr.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Kopp, Dr. J. H., *Denkwürdigkeiten in der
ärztlichen Praxis*. 3r Band. 26 Bogen.
Preis 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. rhein.
Frankfurt a. M., im Juli 1836.

G. F. Kettembeil.

Bey *W. Heinrichshofen* in Magdeburg ist so eben erschienen:

Sickel, Dr. G. A. F., Director der höheren
Töchterschule in Magdeburg,

**Erziehungslehre für gebildete christliche
Mütter.**

gr. 8. 1½ Thlr.

Wohlgerathene, glückliche Kinder zu haben, welchen Eltern lüge wohl dießs nicht am Herzen? — Wohlan denn: eine Anweisung, sie, die theueren, eben so mit Einsicht, wie mit Liebe zu erziehen, daß sie ihr Leben hindurch zu frohen, an Körper und Geist gefunden Menschen werden, ist hier gegeben, gegeben von einem Manne, der hier zu reden Beruf hat; — möge sie in die Hände recht Vieler gelangen! Das *Sickel'sche Buch* ist das *nützlichste Geschenk*, das jungen Gattinnen und Müttern von ihren Gatten und Eltern dargereicht werden kann.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jacob Böhme's

Leben und Lehre,

dargestellt

von

Dr. Wilhelm Ludwig Wullen.

8. 10½ Bogen. Auf Velin 1 fl. oder 14 gr.
Stuttgart, im Juli 1836.

S. G. Liesching.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Herr Dr. Diesterweg
und die
deutschen Universitäten.

Eine Streitschrift

von

Dr. *Heinrich Leo.*

gr. 8. Geheft. 16 gr.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu haben:

G e i s t
des Judenthums.

Aus dem Englischen

(des *D'Israeli*, Vater.)

8. 15 Bogen. Auf Velin 1 fl. 24 kr.

oder 20 gr.

Stuttgart, im Juli 1836.

S. G. Liefching.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Preisherabsetzung bis Ende dieses Jahres.

Dr. *G. F. Chr. Greiner*

Der Arzt im Menschen oder die Heilkraft der Natur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Darstellung und zu einer Anleitung zur praktischen Benutzung derselben. 2 Bde. 1829. (62 Bogen) gr. 8. früher 4 Thlr. jetzt 2 Thlr.

Altenburg, 1836.

Schnuphase'sche Buchhandlung.

IV. Bücher - Auktionen.

Am 29 August d. J. beginnt in *Hildesheim* eine öffentliche Versteigerung theologischer, philologischer, historischer, juristischer, seltener und anderer Bücher, welche zu dem Nachlasse des weil. Herrn Kirchenraths, Dr. *Cludius* gehören. Der reichhaltige Katalog dieser bedeutenden Bi-

bliothek ist in den meisten Buchhandlungen und bey den Antiquaren zu haben oder einzusehen; auch sind Exemplare desselben von den Buchhändlern Herren *Hermann* und *Langbein* in *Leipzig* und von der *Gerstenberg'schen* Buchhandlung in *Hildesheim* zu beziehen.

Bücherauction in Leipzig.

Das Verzeichniß der aus 14,165 Numern bestehenden und über alle Fächer der Wissenschaften sich verbreitenden Bücherfammlng des verstorbenen Hrn. Dr. *J. A. Bergk*, die den 1 September in preuß. Cour. gerichtlich versteigert werden wird, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

J. A. G. Weigel.

Handschriftenauktion in Eisleben.

Am 10 October d. J. und folgende Tage wird zu Eisleben im preuß. Herzogthume Sachsen der *dritte* Theil der von *Bülow'schen* Bibliothek, gegen 1900 Numern großentheils sehr seltener Handschriften aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften enthaltend, versteigert werden. Der gedruckte, nach den Wissenschaften geordnete Katalog, unter dem Titel: „*Bibliotheca Büloviana etc.*“ verfaßt und mit *bibliographisch-literarischen Anmerkungen* versehen von *G. H. Schaeffer*, 3r Theil,“ ist durch die Herren Antiquare zu beziehen, und in allen Buchhandlungen vorräthig. Aufträge wird aufser den im Katalog angeführten Handlungen der Buchhändler *G. Reichardt* in *Eisleben* übernehmen und besorgen.

V. Vermischte Anzeigen.

Auf Kosten der großherzogl. Landes-Direction in Weimar erschien unlängst:

תפלה מכל השנה

Israelitisches Gebetbuch für alle Tage im Jahre. Bearbeitet nach der im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach eingeführten Liturgie.

Jena, gedruckt bey *Schreiber*. 8. 19 Bogen, in deutscher und rabbinisch-deutscher Ausgabe, für die jüdischen Gemeinden dieses Landes.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 3 6 .

L i t e r a r i s c h e r A n z e i g e r .

T h e o l o g i e .

Credner Einleitung in das neue Testament. 1r Thl. 1ste Abth. Halle, Buchhandl. des Waisenh. $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Engel* die Religion nach Vernunft und Schrift. Als Lernbuch in der Schule und Mitgabe in das Haus. 3te Aufl. Plauen, Schmidt $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Lücke* Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes. 3r Thl. 2te verb. Aufl. Bonn, Weber $1\frac{2}{3}$ Thlr. — Anmerkungen zu *A. H. Niemeyers* Lehrbuch für die obern Religionsclassen in Gelehrten-schulen. 5te verb. Aufl. Herausgeg. von Dr. *H. A. Niemeyer*. 1r Thl. Halle, Buchh. d. Waisenh. $2\frac{2}{3}$ Thlr. — *Polcke* Veröffentlichung des Messias und seines Reiches, oder Beweis a. d. heil. Schrift des A. Testam. 1) wer der Messias ist, 2) das derselbe gekommen ist, 3) das ein Solcher nur allein ein Freund Gottes ist, wer Gott und dem Messias gehorcht. Cöln, Renard u. D. 1 Thlr. — *Schinke* biblische Alterthumskunde in alphabetischer Folge. 1s Hft. Neufiadt, Wagner; ohne Karte $\frac{2}{3}$ Thlr., mit K. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Schmidt* die Construction des theologischen Beweises. Mit besonderer Rücksicht auf die speculative Entwicklung der Theologie in der Gegenwart. Bamb. Lachmüller $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Antony* Symbolik der katholischen Kirchengebräuche und Ceremonien mit geschichtlichen Anmerkungen. Münster, Aschendorff $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Baader* Vorlesungen über speculative Dogmatik. 4s Hft. Münster, Theissing $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hering* Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsere Zeit. 1r Bd. Leipz. Fr. Fleischer $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hirfcher* die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reichs in der Menschheit. 3r Bd. Tübingen, Laupp $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hoffmann* die siebenzig Jahre des Jeremias und die siebenzig Jahrwochen des Daniel. Zwey exegetisch-historische Untersuchungen. Nürnberg, Stein $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Janj* die wahre evangelische Kirche in Grundzügen des evangelischen Kirchenrechts dargestellt. Adorf, Verlagsbureau 1 Thlr. — *Berg* über die Enderlichkeit der priesterlichen Eheefignung zum

Sacrament d. Ehe. Eine dogmat. kirchenrechtl. Abhandlung. Breslau, Aderholz $\frac{1}{3}$ Thlr.

Predigten und Erbauungsschriften.

Ilmensee vierzig kurze Grabreden für junge Geistliche. 6s Bdchen. Rotweil, Herder $\frac{3}{4}$ Thlr. — Bilder für Geist und Herz aus der biblischen Geschichte. Zeichnungen und Text von *Opitz*, Lithographien und Verlag von *Löschner*. 1s u. 2s Hft. mit 8 Abbild. Leipz. Friele $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Deutschmann* vollständiges Gesang- und Gebet-Buch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. Breslau, Leukert $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kirchner* Stunden der Weihe und des Trostes. Ein Erbauungs- und Communion-Buch. Frankf. Sauerländer $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Köppen* die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit. 3te verb. Aufl. herausgegeben von *Scheibel*. 2 Bde. 1ste Lief. Bogen 1—12. Leipz. F. Fleischer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Scriver* Gottholds vierhundert zufällige Andachten. Neu herausgegeben von *G. A. Wimmer*. 1s Bdchen. Güns, Reichard $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Genfslers* geistliche Reden bey verschiedenen Amtsverrichtungen. Lpz. Barth $\frac{1}{3}$ Thlr.

J u r i s p r u d e n z .

Blume iter Italicum. 4r und letzter Band, das Königreich Neapel, nebst Nachträgen und Registern zu allen 4 Bänden Halle, Anton 2 Thlr. — *Kobbe* die reichsgräflich Bentinkische Successionsfrage, oder Votum in der Erbfolgefache der Herren Söhne des verstorb. Reichsgrafen W. G. F. Bentink. Bremen, Kaiser $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Runde* patriotische Phantasien eines Juristen. Oldenb. Schulze $1\frac{3}{4}$ Thlr. — *Sintenis* Handbuch des gemeinen Pfandrechts. Halle, Schwetschke $3\frac{1}{2}$ Thlr. — *Weigand* Erörterungen der wichtigsten Lehren des Criminalrechts. In Zusätzen zu *Feuerbachs* Lehrbuch des peinlichen Rechts. Stuttg. Köhler $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Büchel* über die Verpfändung für nicht vollgültige Obligationen. Marb. Garthe $\frac{1}{2}$ Thlr. — Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Würtemberg; mit Motiven. Stuttg. Cotta $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Höpfner* Leitfaden zu Vorle-

fungen über Referir- und Decretir-Kunft. Leipz. Güntz $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Derf.* zwölf Relationen nach der Separationsmethode. 2te Aufl. Ebendafelbst $\frac{5}{8}$ Thlr. — Das badische Landrecht, nebst Handelsgesetzen. Mit den Einführungsedicten, Rechtsbelehrungen, Verordnungen, Parallelstellen und Allegaten aus der Proceßordnung. Karlsruhe, Müller 3 $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Osenbrueggen* de jure belli ac pacis Romanorum liber. Lips. Barth $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Beyträge zur Philofophie des Rechts.* Heidelb. Ofswald 1 $\frac{3}{8}$ Thlr.

Staats- und Cameral-Wiffenfchaften.

Meyer der Staat aus zwey Elementen, dem politifchen und religiöfen bestehend, dargeftellt u. f. w. Oldenb. Schulze $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Schmidt* über Eifenbahnen und Banken, ihre Vortheile und Nachtheile. 2te Aufl. Zittau, Nauwerk $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Derf.* Unterfuchungen über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperism in ihrem gegenfeitigen Zusammenhange. Leipzig, Göfchen 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Mittheilungen des Induftrievereins für das Königreich Sachfen. 1836. Leipz. Barth 2 Thlr. — *Bentheim* die Geldariftookratie der Zeit. Etwas in die Wage des gefellfchaftlichen Wohls. Darmft. Heyer $\frac{7}{8}$ Thlr.

M e d i c i n.

Analekten über Kinderkrankheiten. 8s Hft. Stuttg. Brodhag $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Baumgarten-Crufius* Periodologie, oder die Lehre von den periodifchen Veränderungen im Leben des gefunden und kranken Menfchen. Halle, Schwetfchke 2 Thlr. *Fifcher* die Erftthilfe bey allen fich ereignenden äußeren und inneren Krankheiten, wie fich felbige in jedem Alter und Lebensverhältniffe darftellen. Ein Rath- und Hülf-Buch für Familienväter in 3 Bänden. 1r Bd. Meiffen, Klinik 1 Thlr. — *Martin* Darftellung des herrfchenden Krankheitscharakters in München. München, Franz $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Richtofen* die Medicinalanftaltungen des königlich preußl. Heeres. 1r Thl. Breslau, W. G. Korn 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schwab* Lehrbuch der Phyfiologie der Haufthiere. 2te Aufl. München, Finfterlin 1 Thlr. — *Beer* les bains sulfureux de Trenchin. Guns, Reichardt $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Franke* ärztliche Winke für Brunnen- und Bade-Gäfte. Berlin, Schlefinger $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Phöbus* Handbuch der Arzneyverordnungslehre. 2r Bd. 2te Aufl. Berl. Hirschwald — *Scheve* über die Zukunft der Heilkunde. Heidelb. Ofswald $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Becker* der Magen in feinem gefunden und kranken Zustande betrachtet. 1r Bd. Stendal, Franzen u. G. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Naturwiffenfchaften.

Arsakyi Epirotae, Apostoli, Commentatio de piscium cerebro et medulla fpinali denuo edit. a G. G. Minter. Cum tab. III. Lipsiae, Friebe $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Du Menil* Handbuch der Reagentien-

und Zerlegungs-Lehre. 1r Thl. 2s Hft. Lemgo, Meyer $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Freyer* neuere Beyträge zur Schmetterlingskunde. 32s Hft. Mit 6 illum. Kupfert. Augsb. Kollmann $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Gräfe* Handbuch der Naturgefchichte der drey Reiche für Schule und Haus. In Verbindung mit *Naumann* bearbeitet. 1r Bd. Thierreich. Eisleben, Reichardt 4 $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Römers* Handbuch der Botanik, 2te Abth. 2s bis 5s Hft. München, Fleischmann, Subscr. Prs. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Hübener* Einleitung in das Studium der Pflanzenkunde. Für Gymnasien und zum Selbstunterrichte. 2te Aufl. Mannh. Schwan u. G. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kestner* zur Polytechnologie unserer Zeit. Nürnberg. Stein $\frac{7}{8}$ Thlr.

Philofophie.

Denzinger die Logik als Wiffenfchaft der Denkkunft dargeftellt. Bamb. Lachmüller $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Lessing* die Lehre vom Menfchen. 3r Bd. Leipz. Friebe 1 $\frac{3}{8}$ Thlr. — Lehrbuch der Metaphyik nebst einem Grundriffe der Gefchichte der Philofophie; nach der Grundlage von Dr. Fr. A. Nüßleins Vorleseheften bearb. von J. B. Aymold. 1fte Abth. Metaphyik. Augsb. Kollmann $\frac{2}{3}$ Thlr.

Gefchichte.

Beitelrock Lehrbuch der allgemeinen Gefchichte für Gymnasien. 3r Bd. Augsb. Kollmann $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Böttiger* kurzgefaßte Gefchichte des Kurstaats und Königreichs Sachfen für Schule und Haus. Meiffen, Klinik $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Sforza Pallavicino* Gefchichte des tridentinifchen Conciliums. 8r Bd. Schlufs. Augsb. Kollmann $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Meyer* die evangelifche Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schickfale. Ein Beytrag zur Gefchichte der Schweiz im 16ten Jahrhundert. 1r Bd. Zürich, Höhr 2 $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Rosen* die Kaiferlichen zu Schweinfurt im Jahr 1549. 2 Bde. Strafsb. Treuttel und W. 2 $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Werner* die Gefchichte unseres Vaterlandes unter dem Haufe Hohenzollern. 2te Aufl. Cöflin, Hendels $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Wetter* kritifche Gefchichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Joh. Gutenberg zu Mainz. Mainz, Wirth 7 Thlr.

Literaturgefchichte und Biographie.

Gutzkow Beyträge zur Gefchichte der neuesten Literatur. 1r Bd. Stuttg. Balz 1 $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Nagler* allgemeines Künstlerlexicon. 3r Bd. in 6 Lief. München, Fleischmann, à Lief. $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Hirfch* Gallerie lebender Tondichter. Güns Reichardt $\frac{3}{8}$ Thlr. — Allgemeine deutliche Biographie, oder Lebensbefchreibung der berühmtesten und verdientesten Deutschen aller Zeiten. Herausgeg. v. Dr. H. Döring. 1r Bd. 1fte Lief. Heidelb. Engelmann 4 $\frac{1}{2}$ gr.

P a e d a g o g i k.

Etwas über die Erziehung in der Kinder-

stube in Briefen. Meissen, Klinkicht $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Groke* Lorinser und Heinius, oder Einiges über Leben und Lehren an den preussischen Gymnasien. Berl. Heymann $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Scholz* deutscher Sprachschüler. 1r u. 2r Lehrgang. 5te verb. Aufl. Halle, Anton $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Deffen* Stilschule oder Stoff und Aufgaben zu Uebungen im schriftlichen Gedankendarstellen. 2r Curf. Ebend. 5 gr. — *Deffen* falsche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Ziffer-Rechnen 2r Thl. 4te Aufl. Ebend. $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Gotthold* Herrn J. G. Hoffmanns Bemerkungen zum Schutze der Gesundheit auf Schulen beleuchtet. Königsb. Unzer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Jacoby* der Streit der Pädagogen und Aerzte, Erwiderung auf die Schrift *Gottholds*. Königsb. Bon $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Rebau* kleine Geographie für Schulen. 9te Aufl. Mannh. Schwan u. G. $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Deffen* kleine Naturgeschichte. 2te Aufl. Ebend. $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Schmidt* über die Nothwendigkeit einer Reform im Gymnasialunterricht. Halle, Buchhandl. d. Waifenh. $\frac{5}{12}$ Thlr. — Die Schulfrage der gegenwärtigen Zeit. Ein Dialog. Berl. Logier $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Seidenstück* Eutonia oder declamatorisches Lesebuch für höhere Bürger Schulen und Gymnasien. 4te Aufl. Hamm, Schulz $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Zimmermann* die Volksschule. Ein Lehrbuch gemeinnütziger Kenntnisse, für Bürger- und Landschulen. 1r Thl. 2te verb. Aufl. Celle, Schulze $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Alschewski* über das angebliche Verderben auf den deutschen Universitäten. Berlin, Plahn $\frac{5}{12}$ Thlr. — *Bagge* Gedichte zum Gebrauch in und außer der Schule. 1ste u. 2te Abtheil. Frankf. Brönner $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Kinderschriften.

Ekkenstein Richard Whittington und seine Katze oder die belohnte Tugend. Mit 16 illum. Kupf. Gera, Schumann $\frac{7}{12}$ Thlr. — *Fouinet* Robinon im Eismeere. A. d. Franz. v. *Freisleben*. Mit 6 col. Kupf. Leipz. Fischer u. F. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Classische Literatur.

Homer's Ilias im Versmaße des Originals überf. von H. Monjé. Erster Gesang als Probe. Wesel, Klönne $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Willmanns* de Dionis Cassii fontibus et auctoritate. Berol. Eichler $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Berger* Hülfsbuch der griechischen Sprache für Anfänger. Celle, Schulze $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Platonis* Opera omnia recens. et commentariis instruxit G. Stallbaum. Vol. IV. sect. I. Gothae, Hennings $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Bernhardi* Grundriß der griechischen Literatur; mit einem vergleichenden Ueberblick der römischen. 1r Thl. Halle, Anton $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Blume* Lehrkursus der lateinischen Sprache für die unteren Classen der Gymnasien und höhere Bürger Schulen. 3 Thle. Potsdam, Riegel $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Deutsche Sprache.

Hoffmann die deutsche Philologie im Grund-

risse. Bresl. Aderholz $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Sonntag* neuer deutscher Brieffsteller nebst Sprachlehre und Orthographie. Leipz. G. Wigand $\frac{1}{4}$ Thlr. — *Neues* Jahrbuch der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. Herausgeg. von v. d. Hagen. 2r Bd. 4 Hefte. Berl. Plahn 2 Thlr. — *Graff* Theorie der schwachen Declination. A. d. Jahrb. der Berl. Gesellschaft f. deutsche Sprache abgedruckt. Berl. Plahn $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Nibelungen*, Noth und Klage nach ältester Gestalt in ungebundener Rede übersetzt von A. Zeune. 2te Aufl. Berl. Nicolai $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Lehmann* kurzgefaßte deutsche Grammatik nach den neuesten histor. vergleichenden Forschungen. Bunzlau, Appun $\frac{7}{12}$ Thlr. — *Altdeutsche* Blätter von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann. 3s Heft. Leipz. Brockhaus $\frac{1}{2}$ Thlr.

Ausländische Sprachen.

Hundeiker englisches Lesebuch. Eine Sammlung zweckmäsig geordneter und lehrreicher Lesestücke zum Unterricht in der engl. Sprache. 3te Aufl. Herausgeg. v. Kellner. Bremen, Kaiser $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Stieffellius* la meilleure école de conversation française. Berl. Plahn $\frac{7}{12}$ Thlr. — *Teillet* französische Stil-Uebungen; bestehend in einer Sammlung von Auszügen mannichfaltigen Inhalts u. f. w. München, Finsterlin $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Gravisi* Kunst, italiänisch binnen 3 Monaten ohne Lehrer mit Entbehrung jedes anderen Lehrbuchs schreiben und sprechen zu lernen. Güns, Reichardt $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Handbuch* der englischen Sprache und Literatur von Ideler und Nolte. 1r Profaischer Theil. 5te Aufl. Berl. Nauk $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Kreizner* Grammatik der französischen Sprache. Mainz, Kupferberg $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Deffen* Uebungsbuch zum Uebersetzen a. d. Deutschen ins Französische. Ebend. $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Leloup* neues französisches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürger Schulen. 3te Aufl. durchgef. von Weckers. Mainz, Kupferberg $\frac{2}{3}$ Thlr. — The complete Works of C. Marryat. Vol. III. The Pacha of many tales. Vol. IV Newton Forster. Leipz. Fr. Fleischer. Subscr. Pr. f. jeden Band 1 Thlr. — *Thiemann* Vorübungen zur Erlernung der französischen Sprache. 3te Aufl. Bresl. Grafs, Barth u. C. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Geographie, Statistik, Reisen.

Cannabich Hülfsbuch bey dem Unterricht in der Geographie. 17s Hft. Eisleben, Reichardt $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Gothenburg* Portfolio (Reisefcizzen). Hamb. Erie $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schaden* geographisch-statistisch-comparatives Originaltableau der gesammten europäischen Staaten. München, Lindauer $\frac{1}{4}$ Thlr. *Derfelbe* Taschenbuch für Reisende durch Baierns und Tyrols Hochlande, dann durch Salzburgs und Berchtesgadens Gefilde u. f. w. 2te Aufl. Mit 2 Charten, 2 Stahlst. und 27 malerischen Ansichten. München, Lindauer $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schmidt* Brünn

und seine Umgebungen. Ein Gemälde dieser Provinzialhauptstadt. Brünn, Seidel $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Vulpinus* Führer durch Cöln — Guide dans la ville de Cologne. Mit 15 lithog. Abbild. Cöln, Renard $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Söttl* der Bodensee mit seinen Umgebungen. 2te Aufl. Nürnberg. Stein $\frac{1}{2}$ Thlr.

Mathematik.

Müller Elemente der analytischen Geometrie. Frankf. Sauerländer $2\frac{5}{8}$ Thlr. — *Hammer* die Verhältnissrechnung nach der Methode des Pfarrers Knappich für den Gebrauch in Volksschulen gemeinfalsch dargestellt. Rotweil, Wilmann $\frac{1}{2}$ Thlr.

Haus- und Land-Wirthschaft.

Baumann kurzer Unterricht zur Erziehung der Obstbäume, Küchen-, Handels- und Arznei-Gewächse. 4te verb. Aufl. Bamberg, Lachmüller $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Bispinck* Beyträge zur Förderung des Wohlstandes des deutlichen Landwirths durch größere Sicherstellung der Früchte und Steigerung des Wirthschaftsertrags. Coesfeld, Riese $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Hinkert* systemat. geordnetes Handbuch der Pomologie. I Bd. Aepfel. 1ste Lief. München, Weber Subsc. Prs. $\frac{1}{2}$ Thlr. — Monatliche Mittheilungen aus dem Gebiete der Technologie, Haus- und Land-Wirthschaft. Jahrg. 1836. 12 Hefte. Aarau, Christen 1 Thlr. — *Die Biene* und die Bienenzucht, dargestellt von *Klopffleisch* und *Kürschner* nebst einer Abhandlung üb. die Honigbiene v. Hr. Prof. *Zenker* und 3 Kupfern. Jena, Schmid 2 Thlr. — *Hout* Handbuch der Gemüs- und Obst-Gärtnerey. 2te Aufl. Mannh. Schwan u. G. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Nebbia* wie ist der größte und reinste Zuckergehalt in der Runkelrübe landwirthschaftlich zu erzeugen? Leipzig, O. Wigand $\frac{5}{8}$ Thlr. — *Nemeth* vollständiges und geprüfetes Kochbuch. 4te Aufl. Ebend. $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Rothe* die rechte Mitte in Bezug auf Land-

wirthschaft und deren Leitung. 3r Abchn. Lissa, Günther $\frac{1}{3}$ Thlr. — *Sachse* der Bienenzüchter. 2te Aufl. Leipz. Frieße $\frac{5}{12}$ Thlr. — *Wendland* Anweisung zum Anbau des rothen Klees. Lissa, Günther $1\frac{1}{2}$ gr.

Schöne Wissenschaften.

Arnaud der Renegat oder Abenteurer, Reisen und Irrfahrten politischer Flüchtlinge in Spanien und Afrika. 2 Thle. Fischer u. F. $2\frac{1}{2}$ Thlr. — *Benedix* Johanna Sebus. Drama in 1 Akt. Cleve, Char $\frac{1}{2}$ Thlr. — Bibliothek des Frohfinns III Sect. 2s Bändchen. A. u. d. T.: Anekdoten scherzhaften Inhalts. 2s Bdchen. Stuttg. Köhler $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Dümas* sämtliche Werke. 2r Bd. Reiseeindrücke. Leipz. Engelmann $\frac{3}{8}$ Thlr. — *Ewald* Ernst Frank. Eine Scene aus dem Süd-amerikanischen Freyheitskampfe. Leipz. Frieße $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Muxel* Gemäldefammlung seiner königl. Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg in München. In Umrissen auf Kupfer mit deutlichen u. franz. Text. 1ste Lief. München, Finstlerlin 1 u. $\frac{1}{2}$ Thlr. — See-Anemonen. Novellen eines Unbekannten. Eisleben, Reichardt $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Thomson's* Jahreszeiten. A. d. Engl. überf. von *Bruckbräu*. 4 Bdchen. München, Lindauer $\frac{1}{2}$ Thlr. — *Belani* der Geächtete, geschichtlicher Roman. 3 Thle. Frankf. Sauerländer 4 Thlr. — *Krebs* Novellen und Erzählungen. 3r 4r Bd. Leipzig, Focke. Preis f. d. 3—5ten Band $4\frac{1}{2}$ Thlr. — *Schoppe* die Kolonisten, ein Roman. 2 Bde. Leipz. Focke 3 Thlr. — *Sternberg* der Malthefer, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Braunschw. Mayer $\frac{3}{4}$ Thlr. — *Derf.* das Zauberfchwerd. Ein Gewebe von Harzlagen. Ebend. $\frac{2}{3}$ Thlr. — *Wachsmann* Erzählungen und Novellen. 7r Bd. Leipz. Focke $1\frac{1}{2}$ Thlr. — *Baggesen* poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgeg v. d. Söhnen des Verfassers. 5 Thle. Leipz. Brockhaus $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Kunst - Anzeige.

Es ist erschienen und bey *S. Schropp* u. Comp. in Berlin zu haben:

Charte von Asien, zum Gebrauch in höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von *H. Mahlmann*. — 15 Sgr.

Nachdem die competentesten Richter dieser Charte ihren Beyfall gezollt haben, und nachdem deren Einführung auf mehreren Lehranstalten auch von dem besten Erfolge begleitet worden ist, wollen und dürfen wir nicht unterlassen, ein geehr-

tes Publicum, in seinem eignen Interesse, auf dieselbe aufmerksam zu machen. Sie enthält, neben einem anschaulichen Bilde der Bodengestaltung, die Angabe sämtlicher merkwürdiger Höhen, seyen diese durch Messung oder durch Schätzung bestimmt worden; zugleich aber hat der Vf. auch dem *politischen* Theile seine vollste Würdigung geschenkt, und namentlich die Bestimmungen der resp. europäischen Staaten mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, wodurch diese Charte einen unverkennbaren, wesentlichen Vorzug erhält.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 3 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Nekrolog.

Dr. *Christian Ludwig Stieglitz.*

Am 17 Juli d. J. starb zu Leipzig der Probst des Collegiatstifts zu Wurzen, Dr. *Christian Ludwig Stieglitz*. Er war am 12 Dec. 1756 zu Leipzig aus einer sehr angesehenen und um diese Stadt vielfach verdienten Familie geboren. Sein Urgroßvater, *Melchior Stieglitz*, nach der Zeit des dreyßigjährigen Krieges in seinem Vaterlande Böhmen um des Protestantismus willen verfolgt, suchte und fand eine Zufluchtsstätte in Leipzig, wo er zu großem Ansehen gelangte, und im J. 1692 als Rechtspracticant starb. Zu noch größeren Ehrenstellen gelangte dessen am 17 Aug. 1677 geborener Sohn, *Christian Ludwig Stieglitz*, zuletzt Senior der Juristenfacultät, Oberhofgerichtsath, Bürgermeister und geheimer Kriegsrath. Seine Sorgfalt für seine Vaterstadt war unermüdlich, war aber auch die Ursache, daß ihn König Friedrich der Große von Preussen zu Anfang des siebenjährigen Krieges eine Zeit lang in Magdeburg gefangen setzen ließ, um gewisse Forderungen von der Stadt zu erreichen. Er starb in hohem Alter den 28 Juli 1758. Er hinterließ einen Sohn, ebenfalls *Christian Ludwig* genannt, geb. den 16 Febr. 1724, der aber, nachdem er ebenfalls die Würde eines Proconsuls im Rathscollodium und eine Beyitzerstelle im Oberhofgerichte und in der Juristenfacultät erlangt hatte, frühzeitig starb.

Unter dessen drey hinterlassenen Söhnen war unser *Christian Ludwig*, in seiner Familie der Dritte dieses Namens, der älteste. Er wurde schon frühzeitig durch Hauslehrer unterrichtet, und erhielt nach seines Vaters frühem Tode eine kräftige Stütze für seine Bildung in der Vormundschaft des großen *Johann August Ernesti*, der des Vaters Lehrer gewesen war, und dem Großvater seine Ausgabe des Cicero gewidmet hatte. Nachdem unser *Stieglitz* noch einige Jahre die Thomaschule besucht hatte, begann er 1773

seine akademischen Studien auf der Universität seiner Vaterstadt. Der vortreffliche Charakter, welcher den Großvater und Vater auszeichneten, war auf den Sohn übergegangen, der, durch seinen schwächlichen Körperbau auf ein zurückgezogenes ruhiges Leben hingewiesen, am liebsten bey seinen Büchern weilte. Seine Neigung zog ihn besonders zu den schönen Wissenschaften hin, denen er sich, wenn er unabhängig gewesen wäre, ganz gewidmet haben würde. Auch zeigte er viele Anlage zum Zeichnen, worin ihn vorzüglich der Profellor *Stein* unterrichtete. Er hörte bey *Platner*, *Zwanziger*, *Funk* und *Ludwig* Philosophie, Mathematik Physik; bey *Wenk* Geschichte; die philologischen Vorlesungen von *Morus*, *A. W. Ernesti* und *Clodius*; auch wohnte er den naturgeschichtlichen und mineralogischen Vorlesungen *Liske's* und den astronomischen des jüngeren *Gehler* bey. In der Jurisprudenz waren *Winkler*, *Hommel*; *Franke*, *Zoller*, *Tob. Richter*, *Seger*, *Schott*, *Rau*, *Kind* und *Wolle* seine Lehrer. Bereits im J. 1776 erwarb er sich das juristische Baccalaureat und die Magisterwürde, und den 22 Juli 1784 die Würde eines Doctors beider Rechte.

Von dieser Zeit an war fortwährend die Zeichnen- und Bau-Kunst seine Lieblingsbeschäftigung. Durch zahlreiche schriftstellerische Leistungen erwarb er sich als ein gründlicher und geschmackvoller Kenner der bürgerlichen und ästhetischen, der älteren und neueren Baukunst den ausgebreitetsten Ruf. Insbesondere verdankt ihm die Geschichte der Baukunst die genaue Feststellung des Unterschiedes zwischen neugriechischer und arabischer und zwischen rein gothischer Bauart, welche Letzte ihm als die vollkommenste erschien, und von ihm in ihrer ganzen Tiefe erforscht wurde. Mag auch sein System der Baukunst, die er in die Uebereinstimmung mit der Naturbildung setzte, nicht den Anklang gefunden haben, auf welchen es bey dem Fleiße, mit dem es durchgeführt war, Anspruch zu haben schien, so gab es doch in jedem Falle ein rühmliches Zeugniß seiner Ge-

nialität und feines beharrlichen Strebens, etwas Ausgezeichnetes zu leisten.

Stieglitz wurde 1792 in das Rathscollegium gewählt, in welchem er 1801 zum Stadtrichter, 1804 zum Baumeister und 1823 zum Proconsul aufstieg. In diesen Aemtern, zu einer Zeit, in der die Angelegenheiten Leipzigs durch den Krieg aufs Aeufserste verwickelt waren, entfaltete er seine Thätigkeit für die Wohlfahrt des Gemeinwesens auf eine Weise, welche unendlich viel dazu beytrug, die Uebel zu mildern. Auch um die Schulen seiner Vaterstadt, besonders um die Thomaschule, hat er sich bleibende Verdienste erworben. Auch im Collegialstifte Wurzen, in welches er frühzeitig als Kanonikus eingetreten war, erweiterte sich sein Wirkungskreis, und endlich ward er zur Würde eines Probstes erhoben. Ungeachtet dieser ausgebreiteten praktischen Wirksamkeit liefs er dennoch seine, oft nur geringe, Mulse für die Wissenschaften und für seine schriftstellerische Wirksamkeit nicht unbenutzt. Besonders ist seine der *deutschen Gesellschaft* gewidmete Thätigkeit zu rühmen, deren Mitglied er seit 1801 war. Er suchte das wankende Gebäude mehrfach zu stützen und vor gänzlichem Untergange zu bewahren, bis er endlich im J. 1824 deren zweyter Gründer dadurch wurde, dafs er, verbunden mit dem einzigen noch übrigen Mitgliede derselben, dem Oberhofgerichtsrathe Dr. *Blümmer*, die Vereinigung der Gesellschaft mit dem 1824 gegründeten sächsischen Vereine zur Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer bewirkte, der sich nun die „deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer“ nannte. Seit dem Tode des Domherrn Dr. *Tittmann* leitete er die Gesellschaft als Vorsteher. Glücklicherweise wirkte in den letzten Jahren auf seine literarische Thätigkeit die ihm im J. 1831 durch den Austritt aus dem Rathscollegium zu Theil gewordene Mulse, und der Greis gab sich dieser Thätigkeit fast bis zu seinem letzten Hauche mit der Kraft des Jünglings hin.

Nur durch die grösste Regelmässigkeit und Einfachheit des Lebens war es ihm, bey seinem von Natur schwächlichem Körper, möglich geworden, ein so hohes Lebensalter zu erreichen. Schon schwach, nahm er mit Freuden an den ihm am 22 Juli 1832 zu seinem funfzigjährigen

Doctorjubiläum von der deutschen Gesellschaft bereiteten Festlichkeiten Antheil. Seit dem Ende des Juni dieses J. nahm jedoch seine körperliche Schwäche immer mehr zu, bis er endlich an dem oben genannten Tage, gegen 9 Uhr Vormittags, ruhig und sanft, wie er gelebt hatte, entschlief. Die Trauer Leipzigs war eben so innig als allgemein, und sprach sich besonders in der zahlreichen Versammlung aus, welche ihn zu seiner Ruhesätte begleitete, an welcher *Grossmann* und *Heimbach* Worte dankbarer Erinnerung sprachen.

Seine Schriften sind folgende:

- 1) de damnata memoria. Lips. 1776.
- 2) de causis, cur jus feudale Germanicum in Germania neglectum et jus feudale Longobardicum receptum sit. Lips. 1784.
- 3) Versuche über die Baukunst. Jena 1786.
- 4) Ueber den Gebrauch der Grottesken und Arabesken. Leipz. 1792.
- 5) Geschichte der Baukunst der Alten. Leipz. 1792.
- 6) Encyclopädie der Baukunst d. Alten. 5 Bde. Mit 118 Kupfertafeln. Leipz. 1792—98.
- 7) Gemälde von Gärten im neuereu Geschmack dargestellt. Leipz. 1795.
- 8) Die Baukunst der Alten, ein Handbuch für Freunde dieser Kunst. Leipz. 1796.
- 9) Archäologie der Baukunst der Griechen u. Römer. 2 Bde. Weimar 1801.
- 10) Wartburg, Gedicht in acht Gefängen. Leipz. 1801.
- 11) Zeichnungen aus der schönen Baukunst. Leipz. 1801. 2te Aufl. 1805. fol.
- 12) Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst des Alterthums. Leipz. 1809.
- 13) Archäologische Unterhaltungen. Leipzig, 1820.
- 14) Ueber altdeutsche Baukunst. Leipz. 1820.
- 15) Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis in die neuesten Zeiten. Nürnberg. 1827.
- 16) arbeitete der Verewigte an der *allgemeinen Encyclopädie* von *Ersch* und *Gruber* und mehreren Journalen. Namentlich verdankt ihm unsere A. L. Z. schätzbare Beyträge im Fache der Kunst und Kunstgeschichte.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und versandt ist:

Journal für praktische Chemie. Herausgegeben von O. L. *Erdmann* u. F. W. *Schweigger-Seidel*. 7r Band. 6s u. 7s Heft. 1836.

No. 6 u. 7. (Doppel-Heft.) Mit 1 Kupfert. gr. 8. geh.

Preis des Jahrganges von 3 Bänden oder 24 Heften 8 Thlr. —

Inhalt. *Isomerismus* u. *Amorphismus*. I. Bemerkungen über den Isomerismus und Amor-

phismus, von *Fuchs*. — II. Ueber den Graphit und verwandte Gegenstände, von *Demselben*. — *Jod, Brom und Chlor*. I. Neue Anweisung zur Prüfung der Chlorpräparate, von *Gay-Lussac*. — II. Ueber das Jod, von *Inglis*. — III. Ueber das Leitungsvermögen des Jods, Broms und Chlors für Electricität, von *Solly*. — *Glasfabrication*. Ueber die Darstellung von Rubinglas durch Goldauflösung und Zinnoxyd, von *Fufs*. — *Mittheilungen vermischten Inhalts*.

Leipzig, den 21 Jul. 1836.

J. A. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Amrilkaiſi carmen (quartum) e codd. MSS. primus interpretatione latina instruxit commentarios adjecit Dr. *Friedr. Aug. Arnold*. 4 maj. 20 Ggr.

Fritzſche, Dr. C. F. A., Pauli ad Romanos epistola. Recens. et cum commentariis perpetuis ed. Tom. I. 8 maj. 2 Thlr.

Guerike, H. E. F., Handbuch der allgem. Kirchengeschichte. Neue Ausgabe in 12 Heften. gr. 8. à Heft. 8 Ggr.

[Das 1—5 Heft ist bereits erschienen und wird das Ganze noch in diesem Jahre beendigt.]

Kämtz, L. F., Lehrbuch der Meteorologie. 3r Bd. Mit 2 lithogr. Tafeln. gr. 8. 3 Thlr.

Wir bemerken hierbey, daß mit diesem dritten Bande das Werk *vollständig beendigt* ist.

Halle, im Juni 1836.

Gebauerſche Buchhandlung.

In der *Nauckſchen Buchhandlung* zu Berlin, Hausvoigteyplatz Nr. 1, ist so eben erschienen:

Ergänzungen und Abänderungen der preuß. Gesetzbücher.

Mit Genehmigung eines hohen Justizministerium herausgegeben von

A. J. Mannkopf,

königl. preuß. Kreis-Justizrath und Land- und Stadtgerichts-Director.

Sechster Band,

enthaltend

die Criminal-, Hypotheken- und Deposital-Ordnung, das Stempelgesetz, die Gebührentaxen und das chronologische Repertorium der Gesetze und Ministerial-Rescripte.

Das ganze Werk komplett kostet 7 Thlr.

Unter der Presse befindet sich: *der erste Supplementband* zu diesem Werke, welcher nicht nur die seit Anfang des Jahres 1835 erschienenen Gesetze und Cabinetsordern, sondern, nach

dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche, mit Rücksicht darauf, daß die Gräffliche Rescriptensammlung nur bis Ende 1833 reicht, zugleich auch die Justiz-Ministerial-Rescripte der Jahre 1834 und 1835 in extenso enthalten wird.

In derselben Verlagshandlung sind so eben fertig geworden:

Die *Verordnungen* vom 4 März 1834, über die *Execution in Civilsachen* und über den *Subhastations- und Kaufgelder-Liquidationsproceß*, nebst *sämmtlichen gesetzlichen und ministeriellen Abänderungen, Ergänzungen und Erläuterungen*,

unter **Benutzung der Acten des hohen Justiz-Ministeriums**,

herausgegeben von

Dr. *Loewenberg*,

königl. Kammergerichts-Affessor.

Preis 2 Thlr.

Die *Verordnung* vom 14 Decbr. 1833 über das *Rechtsmittel der Revision und Nichtigkeitsbeschwerde* von demselben Verfasser ist unter der Presse.

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist erschienen:

Mittheilungen

aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde.

Von J. *Fröbel* und O. *Heer*.

1r Bd. mit 3 lithogr. Tafeln u. 3 Tabellen. gr. 8. carton. 3 Thlr. 16 gr. — 5 fl. 30 kr.

Diese wichtigen Mittheilungen sind für jeden *Naturforscher*, so wie für alle wissenschaftlichen *Bibliotheken* bey nahe unentbehrlich. Wir lassen daher noch den Inhalt folgen:

Entwurf eines Systemes der geographischen Wissenschaften, von Dr. *Fröbel*. — Ueber den orographischen Begriff des Gebirges, mit Andeutungen zu einer reinen Hyplographie; von *demselben*. — Barometrische Höhenbestimmungen, welche zum Theil das Elsass, Rheinbaiern, Baden und Württemberg, vorzüglich aber die Schweiz betreffen; von *E. H. Michaelis*. — Beyträge zur Gebirgskunde der Schweiz; von *J. C. Escher von der Linth*. — Anzeige eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen des Herrn *Venez* über den gegenwärtigen und früheren Zustand der Walliser Gletſcher; gelesen zu Luzern in der Versammlung der allgemeinen schweizerischen Naturforschergesellschaft am 29 Juli 1834 von *Johann von Charpentier*. Mit späteren Zusätzen des Verfassers. — Das Verhältniß der Monocotyledonen zu den Dicotyledonen in den Alpen der östlichen Schweiz, verglichen mit demjenigen in anderen Zonen und Regionen;

von Prof. *Osw. Heer*. — Die Vegetationsverhältnisse des südöstlichen Theils des Cantons Glarus; ein Versuch, die pflanzengeographischen Erscheinungen der Alpen aus klimatischen und Boden-Verhältnissen abzuleiten; von *demselben*. — Geographische Verbreitung der Käfer in den Schweizeralpen, besonders nach ihren Höhenverhältnissen; von *demselben*. Erster Theil: Canton Glarus; zweyter Theil: Rhätische Alpen. — Einfluss des Alpenklima's auf die Farbe der Insecten; von *demselben*. — Entomologische Nachrichten aus Südwest-Sibirien von Hn. Staatsrath Dr. *Gebler* in Barnaul. — Beyträge zu einer Faunula des Urferenthales in Hinsicht der Wirbelthiere; von Prof. *Schinz*. — Gedanken über die vortheilhafteste Methode, Gebirgsgegenden, insbesondere das Hochgebirge, schnell aufzunehmen, von *M.*

III. Preisfragen.

Physiologischer Preis,
gestiftet

von einem Freunde der Wissenschaft.

Ungeachtet der wichtigen Fortschritte, welche, besonders in neuerer Zeit, die Hämatologie gemacht hat, ist die eigentliche *physiologische* Bedeutung der einzelnen nächsten Blutbestandtheile nur wenig aufgeklärt worden. Demnach wird gefragt:

Welches physiologische Wechselverhältniß findet zwischen den einzelnen Bestandtheilen des Blutes überhaupt, besonders aber zwischen den so genannten nächsten Bestandtheilen desselben Statt, und welchen Antheil hat jeder einzelne dieser Letzten an dem Sanguifications-, Ernährungs-, und Absonderungs-Process?

Bey der, auch mit Rücksicht auf die Embryonen und die niederen Thiere anzuführenden, Lösung dieser Frage wird nicht allein eine bündige Prüfung der über den Gegenstand bestehenden hauptsächlichsten Ansichten gewünscht, sondern vorzüglich, und zwar durch die erforderlichen eigenen Versuche unterstützt, zu erörtern verlangt: Welche Veränderungen der in die Blutmasse ergoffene Chylus durch den Vorgang der Sanguification erleidet, und welche Bedeutung bey diesem Vorgange die einzelnen Blutbestandtheile, besonders aber auch die Kerne der Blutkörperchen haben; — ob der Chylus in das Blut überhaupt, d. h. in die nächsten Bestandtheile zugleich, oder vielmehr zunächst nur in einen derselben umgewandelt wird, aus welchem dann nach und nach die anderen sich bilden, —

welche Reihenfolge der Umbildung in letztem Falle Statt findet; — ob an der Ernährung des Körpers und seiner verschiedenen Gebilde, so wie an den Absonderungen die *sämtlichen* nächsten Bestandtheile des Blutes Antheil haben, so daß jene Vorgänge aus der gesammten Blutmasse geschehen, und wie viel Bedeutung alsdann jeder einzelne dieser Bestandtheile bey den Vorgängen hat, — oder ob der Ernährung *gewisser* Gebilde der Eyweißstoff, *anderer* der Cruor, noch *anderer* der Faserstoff vorsteht, — oder ob die Ernährung *aller* Körpergebilde aus *einem* der genannten nächsten Bestandtheile zu erklären ist; — welcher von den Bestandtheilen alsdann als der eigentliche Nährstoff erscheint, und worin der Festwerdungsprocess, d. h. der Uebergang des Nährstoffes oder Bildungsstoffes in die feste Körpermasse besteht.

Der Preis für die genügende Beantwortung der obigen Frage beträgt

Einhundert Ducaten,

welche bey einer hiesigen öffentlichen Casse deponirt sind.

Die Preiszuerkennung geschieht am 28 Mai 1838; die Concurschriften, deren Beurtheilung Professoren der hiesigen königl. Universität zu steht, müssen entweder in deutscher, oder in lateinischer, oder in französischer Sprache und leserlich geschrieben, und mit einem Motto und einem versiegelten Zettel, welcher äußerlich dasselbe Motto, inwendig aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält, vor dem 1 Januar 1838 an einen der Unterzeichneten portofrey eingeliefert werden:

Der Name des Stifters dieses Preises wird dem Verfasser der des Preises für würdig erkannten Schrift genannt. Diese Schrift wird durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben, und dem Verfasser eine Anzahl von 15 Frey-exemplaren zur Disposition gestellt; sollte jedoch der Vf. die Herausgabe selbst besorgen wollen, was aber jedenfalls vor Ablauf des J. 1838 geschehen seyn muß, so wird ihm Solches unter der Bedingung der Ablieferung einer gleichen Anzahl von Exemplaren zugestanden. — Die Gelehrten aller Länder werden, mit Ausschluß derjenigen, welche mit der Beurtheilung der einlaufenden Beantwortungen beauftragt sind, eingeladen, sich um diesen Preis zu bewerben.

Die mit der Bekanntmachung des Vorstehenden Beauftragten:

F. G. Bartling. A. A. Berthold. Fr. Wähler.
Professoren zu Göttingen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T
der
J E N A I S C H E N
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 3 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige außerordentliche Professor der Theologie an der Universität zu Jena, Hr. Dr. *Carl Meier*, hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Gießen erhalten und angenommen. Dergleichen ist der seitherige außerordentliche Professor der Jurisprudenz zu Jena, Hr. Dr. *Reinhold Schmid*, vom Erziehungsrathe des Canton Bern zum ordentlichen Professor des Rechts an der Universität zu Bern ernannt worden.

Hr. *Mau*, seitheriger Privatdocent der Theologie an der Universität zu Kiel, ist zum außerordentlichen Professor derselben Wissenschaft, mit Gehalt, ernannt worden.

Der bisherige kathol. Pfarrer *Joseph Annegarn* zu Selm im Regierungsbezirke Münster ist zum Professor der katholischen Theologie bey dem Lyceum Hofianum zu Braunsberg ernannt worden.

Der kön. preuss. Kammerherr und Director der kön. Museen in Berlin, Hr. Graf *von Brühl*, hat den St. Annenorden 1 Cl. erhalten.

Hr. Prof. Dr. *Demme* am Lyceum Hofianum in Braunsberg ist zum ordentlichen Professor der bibl. Exegese in der kathol.-theol. Facultät der Universität Breslau ernannt worden.

Der bekannte englische Reisende, Hr. Capit. *Basil Hall*, hat vom Könige der Franzosen wegen seiner Verdienste um die Wissenschaften, vorzüglich um die Schifffahrt und die Sternkunde, das Commandeurkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Die Professur der zweyten Humanitätsclasse oder der Poetik an dem griechischen nicht unirten Gymnasium zu Neufätz ist dem Collegiatmitgliede der philosophischen Facultät an der Universität Peth, Hn. Dr. *Petr. Joannovics*, einem geborenen Serben, übertragen worden.

Der k. k. Rath, ehemal. Redacteur des berliner polit. Wochenblattes, Hr. Dr. *Jarke*, und der k. k. Hoffsecretär, Hr. *Pilat*, Redacteur des

österreich. Beobachters, haben den kaif. ruff. St. Stanislausorden 3 Classe erhalten.

Hr. Professor Dr. *Laymann* zu Münster ist zum Domherrn am dortigen Hochstifte ernannt worden.

Der herzogl. nass. Kirchenrath, Hr. *G. A. P. Lorberg*, welcher seit 1832 in Göttingen privatirte, ist zum zweyten Prediger in Bückeburg ernannt worden.

Hr. Gymnasialdirector *Rigler* zu Cleve ist als Director an das Gymnasium zu Potsdam, und der seitherige Hr. Director *Blume* in Potsdam als Director an die Ritterakademie nach Brandenburg versetzt worden.

Der derzeitige Rector der Universität Utrecht, Hr. Prof. *Schröder van der Kolk*, hat das Ritterkreuz des Ordens vom niederländischen Löwen erhalten.

II. Nekrolog.

Am 9 Jan. st. zu Brixen *Franz Xaver Ant. Sinnacher*, seit 1824 Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der fürstbischöflichen theol. Lehranstalt daselbst, als Schriftsteller besonders um die Kirchengeschichte Tyrols verdient, und als Lehrer geachtet, geb. 1772.

Am 25 März zu Greifswald Dr. *Ge. Dan. Illies*, außerordentl. Prof. in der philos. Facultät dasiger Universität und erster Lehrer am Landeschullehrerseminar, auch als pädagogischer Schriftsteller bekannt, geb. daselbst 1769.

Am 15 April *Judith TacácZ von Patthy*, als magyrische Dichterin unter dem Namen *Malwina* bekannt.

Am 23 Jun. *James Mill*, Beamter der ostindischen Compagnie, einer der geschätztesten Schriftsteller Englands.

Am 25 Jun. zu Breslau Dr. *Köhler*, Kanonikus, Senior der kathol. Geistlichkeit Schlesiens und letztes Mitglied der Gesellschaft Jesu in Schlesiens.

An demselben Tage zu Choisy-le-Roi Jo-

Jeph Rouget de l'Isle, Vf. der berühmten „*Marfeillaife*“, geb. 1760.

Am 27 Jun. zu Paris der bekannte Historiker und Bibliograph *Louis - Charles - François Petit-Radel*, Bibliothekar der Mazarinischen Bibliothek, geb. zu Paris 1756.

Am 28 Jun. zu Bayesdorf im Rezatkreife Baierns *Carl Fr. Goes*, evangel. Stadtpfarrer dafelbst, vorher Prediger zu Windsheim, durch mehrere pädagogische, homiletische und historische Schriften rühmlichst bekannt, geb. 1762.

Am 2 Jul. zu Paris *Jean Baptiste Lechevalier*, erster Aufseher der Bibliothek Sainte-Geneviève, Mitglied vieler Akademien und früher bey mehreren diplomatischen Missionen thätig, auch als Schriftsteller berühmt, geb. 1752.

Am 5 Jul. zu Berlin *Franz August Lottner*, königl. preuff. Justizrath und Ritter des rothen Adlerordens vierter Cl., durch Herausgabe der „*Sammlung der für die kön. preuff. Rheinprovinz 1813 ergangenen Gesetze*, 3 Bde.“ und anderer Schriften bekannt, 40 J. alt.

Am 6 Jul. zu Göttingen Dr. *Christ. Fr. Rupperti*, erster Universitätsprediger, Pastor zu St. Jacobi, Superintendent u. f. w., als homiletischer Schriftsteller bekannt.

An demselben Tage zu Berlin *Joh. Friedr. Seidel*, emerit. Prorektor am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, als Schriftsteller, besonders als geistlicher Liederdichter sehr geachtet, geb. zu Treuenbitzen, am 5 Jul. 1749.

Am 9 Jul. zu Dresden der Alterthumsforscher und Numismat *Erbstein*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

Pernice, L., Commentatio qua de jure quaeritur quo principes Hohenloenses tanquam comites Gleichenies duci Saxoniae Coburgensi et Gothano subjecti sint. 4 maj. 1835. 9 Gr.

Ejusd. Quaestionum de jure publico Germanico particula tertia. 4 maj. 1835. 6 Gr.

Stüger, Fr., Sophokles König Oedipus, übersetzt und in Abhandl. und Anmerk. erklärt. Mit Berichten und Proben von einigen engl. und einer franz., einer ital. und einer span. Uebersetz. dieser Tragödie. 8. 1836. 18 Gr.

Früher erschien:

Schirlitz, K., Unterhaltungen aus dem griech. Alterthume. Zweyte verm. und verb. Aufl. 8. 14 Gr.

— *S.*, Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie. Zweyte verm. und verb., auch mit einem Register versehene Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Graff, G., Schul-Atlas der alten Geographie, zunächst zum Gebrauch der geographischen Lehrbücher von Dr. *S. Chr. Schirlitz*; in 15 Charten 1 Thlr. 20 Gr.

Lindau, W., die Partikeln *dafs, ut, quod*, und die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv für sich und in ihrem Zusammenhange mit der Attraction, aus dem Gesichtspuncte der philosoph. Grammatik betrachtet. 8. 9 Gr.

Karl Grunert in Halle.

Bey *F. H. Köhler* in Stuttgart ist so eben

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Erörterungen einzelner Lehren des

Römischen Rechts.

Ein Commentar zu der achten Auflage des Pandektenrechts von *L. A. J. Thibaut*.

Herausgegeben von

Dr. H. Froben.

1r Theil. 2r Theil 1ste u. 2te Abtheilung.

Dieses Werk ist zu dem Preise von 3 Thlr. 12 gr. = 5 fl. 24 kr. rhein. in allen Buchhandlungen zu finden.

Bey *Orell, Füßli und Comp.* in Zürich ist erschienen:

Heer, O.,

OBSERVATIONES ENTOMOLOGICAE

contin.

Metamorphoses coleopterorum nonnullor. adhuc incognitas.

Cum tab. aeneis VI. med. 8. 1 Thlr. — 1 fl.

30 kr.

Für die Entomologen haben diese neuen, interessanten Beobachtungen des Hu. Prof. *Heer* einen bedeutenden Werth.

Bey *F. H. Köhler* in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erörterungen der wichtigsten Lehren des

Criminal-Rechts.

In *Zusätzen zu Feuerbachs Lehrbuch des peinlichen Rechts.*

Herausgegeben von
Dr. E. L. Weigand.

Gr. 8. roh. Preis 3 fl. = 1 Thlr. 18 gr.

In *Baumgärtners* Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**J. M. DUNCANII
NOVUM LEXICON GRÆCUM**

ex CHR. TOB. DAMMII Lexico Homericō-Pindarico vocibus secundum ordinem literarum dispositis retractatum emendavit et auxit V. C. F. Rosß,
Ph. Dr. Prof. etc.

(*Vilis et immutata editio.*)

Erste Lieferung.

Preis für jedes Mal 14 Bogen nur 7 Gr.
(wonach also der enggedruckte große Quartbogen nur 6 Pfennig kostet.)

Das ganze Werk erscheint zur Erleichterung des Ankaufs in 12 Lieferungen, welche in Zeiträumen von 4 zu 4 Wochen ausgegeben werden.

Dieses inhaltreiche, in Deutschland aufs Vortheilhafteste bekannte und deutscher Gelehrsamkeit wahre Ehre machende Werk erscheint hier in einer äußerst wohlfeilen Ausgabe, welche vermöge der großen Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit des Lexicons zum gründlichen Verständniß der beiden Meisterstücke griechischer Dichtkunst, und als erwünschtes Hülfsmittel zum Studium der Grammatik und Etymologie der Aufmerksamkeit eines Jeden würdig ist, der die griechische Sprache entweder als fertiger Philolog treibt, oder sie erst als Schüler gründlich zu erlernen wünscht.

Diese Ausgabe übertrifft die früheren an Gehalt bey Weitem, indem die neuen Zusätze des Herausgebers nicht weniger als die Ausdehnung von 300 Quartseiten einnehmen, die an tausend verschiedenen Orten in das Werk verarheitet worden sind, und demselben einen unbezweifelten und überwiegenden Werth verleihen.

Professoren, Schulvorstehern und Lehrern empfehlen wir dieses Buch noch insbesondere, Letzten, indem sich dasselbe zu Schul-Prämien erster Classen eignet; und laden sie ein, für dessen Verbreitung im Kreise ihrer Zuhörer und Schüler gefälligst bestens zu wirken; indem wir die auswärtigen Herren Buchhändler in den Stand gesetzt haben, bey Abnahme und baarer Bezahlung, bey Erscheinen der einzelnen Hefte, einer Anzahl von 6 Exemplaren auf ein Mal, eine besondere Vergünstigung zu gewähren.

Directe Subscriptions-Anmeldungen aus der Ferne an uns selbst nehmen wir nicht an, und

bitten wir, sich damit an die zunächst gelegenen Buchhandlungen zu wenden.

Nachdem das Werk auf diese Weise etwa in Jahresfrist publicirt seyn wird, tritt ein erhöhter Ladenpreis wiederum für dasselbe ein, so daß die jetzigen Ankäufer eines namhaften Benefizes theilhaftig werden.

Bey F. H. Köhler in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die gemeinrechtliche Lehre

vom

Majestätsverbrechen

und

Hochverrath

mit beständiger Rücksicht auf die Verschiedenheit der Doctrin, Praxis, neuer und alter Gesetzgebung aus den Quellen entwickelt

von

J. F. Zirkler,

Oberjustizrath bey dem königl. württembergischen Gerichtshofe zu Tübingen.

8. Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

Bey J. C. Krieger in Kassel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bickell, Dr. J. W., Beiträge zum Civilprocess. Enthaltend einen Commentar über das kurheffische Gesetz vom 16 September 1834, zur Abstellung mehrerer im processualischen Verfahren wahrgenommener Mängel. 1 Abth. (Besonderer Abdruck aus der Zeitschrift für Recht und Gesetzgebung in Kurhessen. Heft 1.)

gr. 8. (13 Bogen) in Umschl. geh. 1 Thlr.

Franklin's Tagebuch. Wohlfeilere Ausgabe. 8

(8½ Bogen) Geheftet. Druckp. 6 gr. netto.

Schreibp. 12 gr. netto.

Schmitthenner, Dr. Fr., Lehrbuch der deutschen Geschichte. Zweyte verm. Ausg. gr. 8.

(38½ Bogen). 1 Thlr. 12 gr.

Urkunden aus der Reformationszeit. Herausgegeben von Dr. C. G. Neudecker. gr. 8.

gr. 8. (55½ Bogen) 3 Thlr. 12 gr.

Theobald, Dr. A., über Vernunft und Christenthum. Würdigung der beiden Schriftchen des Candidaten Joh. Carl: Verstand

gegen Verstand, oder Beurtheilung einer Predigt des Hn. Consistorialrath Ernst über die unzertrennliche Verbindung der Vernunft und des Christenthums — und: Christ

und Christenthum in ihrem gegenseitigen Verhältniß in Beziehung auf die Streitfrage

des Tages. gr. 8. (7 Bogen) in Umschl. geh.

10 Gr.

Zeitschrift für Recht und Gesetzgebung in

Kurheffen. Herausgegeben unter der Aufsicht des Justizministeriums. *Erfstes* Heft. gr. 8. (17 $\frac{1}{2}$ Bogen) in Umfchlag geh. netto 1 Thlr. 8 gr.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handii, Ferd., Turfellinus seu de particulis latinis commentarii. Volumen III. 8 maj. 3 Thlr. 12 gr.

Lexicon Platonicum five vocum Platoniarum index. Condidit Fridericus Astius. Voluminis II. fascic. 1. 8 maj. brochirt 1 Thlr.

Weidmannsche Buchhandlung
in Leipzig.

Bey *H. L. Bränner*. in Frankfurt a. M. sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte,
zum Gebrauch in und aufer der Schule,
ausgewählt von *E. W. G. Bagge*,
Director der Musterichule.

In 2 Abtheilungen. 2te Ausgabe. gr. 8.

Erste Abtheilung. Für das Alter der ersten Schuljahre. 16 Bog. geh. Preis 54 kr. od. 12 gr.

Zweyte Abtheilung. Für das reifere Alter. 20 Bogen. geh. Preis 1 fl. — oder 15 ggr.

Das junge Gemüth zur Ahnung des Göttlichen im Menschen zu erheben, seinen Sinn für das wahrhaft Schöne und Höchste in Zeiten anzubauen, *Ihn*, der nicht fern ist einem Jeglichen unter uns, an der Hand der Dichtung in Natur und Welt und im eignen Innern suchen zu lernen, das sind, laut der Vorrede, die Zwecke, die Herr *Bagge* bey der Auswahl dieser Gedichte im Auge hatte. Geleitet von langjähriger Erfahrung hat derselbe, durch umsichtige und sorgsame Wahl, seiner Sammlung einen eigenthümlichen Werth zu geben gestrebt, den Diejenigen zu würdigen wissen werden, die mit echt kindlichem Sinne des Kindes Weise und Leben beobachtet und begriffen, die da wissen, das die Welt des Kindes und seine Poesie eine andere ist, als die der Alten, oft aller Kindlichkeit Entfremdeten.

Die erste Ausgabe dieser Gedichtesammlung hatte sich eines erwünschten Beyfalls und besonderer Theilnahme zu erfreuen; wir dürfen daher nicht zweifeln, das die zweyte, bey schöner Aus-

stattung und äußerst billig gestellten Preisen, sich in einem noch ausgedehnteren Kreise eine günstige Aufnahme erwerben wird. Für Schulanstalten ist die Verlagshandlung erbötig, außerdem noch ermäßigte Partieprieße eintreten zu lassen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Die
Frithjofs Sage

von

Esaias Tegnér.

Aus dem Schwedischen

von

Gottlieb Mohnike.

Dritte verbesserte Auflage.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Der Uebersetzer hat seine zuerst im Jahr 1826 herausgegebene Bearbeitung der *Frithjofs Sage* des berühmten schwedischen Dichters *Esaias Tegnér* wiederholt einer genauen Revision unterworfen, und sie der Vollkommenheit näher zu bringen gesucht. Einzelne Stücke der schönen Dichtung haben wesentliche Veränderungen erfahren.

Leipzig, im August 1836.

Carl Knobloch.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Unterzeichneter hat sich entschlossen, folgendes Werk auf *ein Jahr* im Preise bedeutend herabzusetzen:

Diodori bibliotheca historica. Ex recensione *Ludovici Dindorfii.* V Vol. 8 maj. 1829.

Druckpapier, Ladenpreis 25 Thlr. herabgef. Preis 10 Thlr.

Schreibpapier, Ladenpreis 40 Thlr. herabgef. Preis 16 Thlr.

Der Name des rühmlichst bekannten Herrn Herausgebers macht jede weitere Anpreisung dieser schön ausgestatteten Ausgabe unnötig, und die Verlagshandlung hofft, das die Preiserniedrigung dem gelehrten Publicum sehr willkommen seyn wird.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Leipzig, im Juli 1836.

A. F. Böhm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Auc: *Kritik des Armenwesens* von Jürgen Hansen, Pastor zu Nottmark auf Alsen. 1834. IV u. 184 S. S. (18 gr.)

Mit trübem Blick sieht der aufmerksame Beobachter die Armuth und ihr Gefolge, körperliches und geistiges Elend immer weiter über das Volk sich verbreiten, und begrüßt daher jeden Vorschlag zur Abhülfe dieser Leiden als willkommen.

Wir besitzen in diesem Theile der Literatur schon einen Reichthum gründlich und vielseitig aufgefaßter, theils das gesammte Armenwesen, theils einzelne Branchen desselben berücksichtigende Darstellungen. Zu der letzten Gattung derselben gehört die vorliegende. Die darin ausgesprochenen Grundsätze und Vorschläge gründen sich zum Theil auf praktische Erfahrungen, welche der Vf., als Prediger und vorzugsweise als Theilnehmer an dem Armenwesen in Kirchspiele Ballum, einer dänischen Enklave unweit Tondern, und zu Nottmark auf Alsen, sich erworben hat.

In dem ersten Theile dieser Schrift (S. 1—55), unterwirft er das Armenwesen in seinen verschiedenen Formen einer näheren Kritik, und kommt dadurch hauptsächlich zu folgenden Schlüssen. Das gezwungene Armenwesen, als allgemeine Mafsregel, sey nicht *nothwendig*, denn seine Nothwendigkeit sey durch nichts erwiesen. Der eigentliche Zweck, dem Betteln und Vagabondiren ein Ende zu machen, werde nicht erreicht, weil die Erfahrung lehrt, daß die wirkliche Noth und die der Armenkasse zur Last fallende Armuth sehr verschieden seyen; denn man sehe, daß fast immer Andere in eben so dürftigen oder noch drückenderen Verhältnissen subsistiren; das vertheilte Korn oder Geld werde größtentheils schlecht verwendet; die Mehrzahl lebe einen Theil der Zeit ohne Armenhülfe, und endlich, manche Communen contribuirt drey bis viermal so große Armensteuer, als andere, in welchen die Armuth an und für sich größer ist. Ferner hält der Vf. das gezwungene Armenwesen, als allgemeine Mafsregel, für *schädlich*, 1) weil es ein künstliches, und daher auch immer gefährliches Mittel sey, die Bevölkerung zu vermehren; *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

2) weil es die Armuth selbst erzeuge, indem es immer Mehrere locke, sich an die Armenkasse zu wenden, namentlich in größeren Communen, in welchen die Armensteuer wie ein Krebs die Kraft der Gesellschaft allmählig verzehre, und sie einer gefährlichen Krisis entgegenführe; endlich 3) weil es durch lauter Liebe die christliche Liebe selbst aus der Welt vertreibe, und den wahren Nothleidenden die Almosen gleichsam vor dem Munde wegnehme, was es gerade verhindern sollte. Der Vf. hält darum die Aufhebung des gezwungenen Armenverpflegungswesens im Allgemeinen nicht für gefährlich, nur verlangt er, daß gewisse Punkte in den übrigen Gesetzen geändert werden, weil es doch an sehr vielen Orten nur eine Spiegelfechterey sey, die man für Ernst halte, weil man sich daran gewöhnt habe, die aber nur geeignet sey, das Bedürfnis nach einer Armenkasse zu erzeugen; weil, wie schon gesagt, Andere in denselben und noch drückenderen Verhältnissen ohne Armenhülfe subsistiren. Doch räumt er ein, daß eine bloß freiwillige Armenverforgung mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und vielleicht nicht überall anwendbar seyn würde. Allein die bestehenden Gesetze müßten einer localen Reform unterworfen werden. Dieser aufgestellten Grundsätze ungeachtet, gesteht der Vf. ein, daß die Idee, welche die Armengesetze wohl zum Theil veranlaßt hat, in der That schön sey, denn man wollte den Nothleidenden helfen, die Unglücklichen trösten, und die Pflicht allgemein machen, so daß sich Niemand entziehen könnte.

Gegen diese in dem Obigen ausgesprochenen Grundsätze, ließe sich noch Manches einwenden, besonders wenn man auf die Gründe des darin enthaltenen Raisonnements geht. Z. B. wo der Vf. von den Vorzügen der Armenverforgung durch freiwillige Beyträge handelt, heißt es (S. 5) unter Anderem: „Die Mutter weis, daß sie ihr uneheliches Kind selbst versorgen muß, und sie wird es nicht verlassen; Verwandte wissen, daß sie sich ihrer verwandten Waisen annehmen müssen“ u. s. w., also überlasse man die Pflege derselben der Discretion Jener! Verträgt sich diess mit dem richtigen Begriffe von einer wohlgeordneten Armenpolizey? Auch prophezeit der Vf. den Herzogthümern Schleswig und Holstein eine baldige englische Armentaxe. Allein er übersieht die große Verschiedenheit der deutschen und der englischen Ver-

hältniffe. Hier führt das Lafter, der Leichtfinn des großen Haufens in den verhältnißmäßig zahlreichen großen Städten, und ganz besonders der Wechsel der Industrie, die Verarmung herbey. Der Absatz der Waaren der Manufacturen und Fabriken unterliegt so vielen Wechselfällen, ist der Nacheiferung des Auslandes, den Maßregeln fremder Regierungen, den Launen der Mode so sehr unterworfen, daß das Anwachsen der Bevölkerung zugleich mit der Furcht vor Uebervölkerung verknüpft seyn muß. — S. 39 heißt es: „Die Gesetze machen es den nächsten Anverwandten zur Pflicht, der Waisen Vormund zu seyn, und für alles damit verbundene Risiko zu stehen. Warum könnten sie es ihnen nicht eben so gut zur Pflicht machen, sie zu erziehen, wenn ihr eigenes Vermögen nicht hinlänglich wäre?“ (!) Auf solche Voraussetzungen, Vorschläge und Schlüsse, von denen wir nur einige herausgehoben haben, baut also der Vf. die Annahme, daß es erforderlich sey, die gezwungene Armenverpflegung aufzuheben.

Der zweyte Theil des Buchs handelt von den *allgemeinen Ursachen der Mängel des Armenwesens* (S. 59 — 92). — 1) *Die besondere Natur des Armenwesens*. Die Schwierigkeit, die Frage zu entscheiden, wann ein Individuum nothleidend sey, und auf welche Weise ihm geholfen werden müsse. Der Vf. meint, daß die hier erforderlichen Entscheidungen, welche nur nach dem Gewissen, ohne bestimmte Principien, geschähen, zu Willkürlichkeiten führen müssen, welche dadurch noch verschlimmert werden, daß man eben eine Sache, die ihrer Natur nach nur Gewissenssache sey, der Entscheidung einer *Behörde* überlassen, und sie dadurch allen Schwankungen, die mit bloßen Gewissensentscheidungen, ohne bestimmte Principien, in civilen Sachen verbunden seyen, preisgegeben habe. Beruhen denn aber nicht so viele Entscheidungen, in gewis noch wichtigeren Regierungsangelegenheiten, auf dem Gewissensspruche des Staats und der Gemeindebeamten? Warum soll diesem hier gar kein Spielraum gestattet werden? Geht man bey der Jury mit Recht nicht noch weiter? Die *Möglichkeit* eines Fehlgriffs rechtfertigt des Vfs. Annahme nicht.

Als einen ferneren Mangel des Armenwesens erkennt der Vf. II) den *allgemeinen Volkscharakter*, d. h. ein sich allenthalben findendes Streben, dem Uebel abzuhelfen, ohne auf seinen Grund zurückzugehen; ferner eine zum Theil aus Mitleid entstehende Widerfetzlichkeit gegen die Strenge der Behörde, und endlich einen allgemeinen Glauben an die Heiligkeit des Bettelns und Almosengebens, sowie überhaupt des reichlichen Vertheilens. Dieser Umstand ist sicher das größte Hinderniß einer Ordnung im Armenwesen. Hart will Niemand seyn, und so bleibt es bey Almosengeben und der Betteley. Nach des Vfs. Ansicht hat der Katholicismus den Grund zu dieser noch jetzt selbst unter dem protestantischen Volke fortbestehenden Denkungsart gelegt.

Den *dritten* Mangel des Armenwesens, findet der Vf. in der Mangelhaftigkeit der bestehenden Gesetze. 1) sey darin kein Princip ausgesprochen. Als man

nämlich die Verderblichkeit der Betteley in moralischer und polizeylicher Rücksicht einsehen lernte, wollte man, um sie abzuschaffen, die früher freywilligen Gaben durch befohlene ersetzen, beachtete aber nicht, daß christliche Liebe nicht in bürgerlichen Gesetzen Princip seyn, und am wenigsten einem Polizeyinstitut zur Basis dienen könne. Aus diesem Mangel des Armenwesens erklärt dann der Vf., warum fast Niemand einen richtigen Begriff von dem Zwecke desselben habe. Die Armen betrachten sich nämlich als einen ordentlichen Stand im Staate, privilegiert, auf Kosten ihrer Mitbürger zu leben, ohne Hand und Fuß zu bewegen. Die Verwaltung selbst betrachte aber bisweilen die Armenkasse als einen Fonds zum öffentlichen Besten, aus welchem man an allerley Menschen vertheilen könne, ohne sich selbst eine unüber-schreitbare Grenze zu setzen. Endlich spricht der Vf. das Princip aus, daß es anerkannt werden müsse, daß ein Armer nur gegen Aufopferung freyer Disposition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten, auf Subsistenz und auf die ersten Bedürfnisse des Lebens Anspruch machen könne. — 2) Fehle es den Communen an Macht über die Armen. Denn die bestehenden Gesetze haben die Liebe zu einer bürgerlichen Pflicht gemacht, nicht aber die Dankbarkeit. Den Armen habe man nur Rechte gegeben, ohne ihnen die damit verbundenen Pflichten aufzulegen; den Communen habe man das Kind gegeben, aber den Gebrauch der Ruthe unterlagt. Hr. H. spricht dann seine Meinung aus, daß die Autorität des Brodherrn über seine Kinder und sein Gefinde auch den Gemeinden über ihre Armen eingeräumt werden müsse, indem das Verhältniß analog sey, und mit gehörigen, die besondere Natur des Armenwesens berücksichtigenden Modificationen theoretisch anerkannt, und praktisch in Anwendung gebracht werden könne, am leichtesten da, wo Armenhäuser sich befinden. 3) Das Communalwesen leide an zu großen Mängeln. Die natürlichen Communen, nämlich die Dörfer, Kirchspiele, Aemter, Landschaften und Provinzen entbehren, nach des Vfs. Ansicht, der Communalverbindung, und Communalverwaltung. Das ist aber glücklicherweise nicht überall so im deutschen Vaterlande. In diesem Theile der Schrift, so wie auch an anderen Orten, finden wir Abschweifungen in das Gebiet der Staatswirthschaft und besonders der Communalverwaltung. Die in Beziehung auf Letzte gemachten Bemerkungen, sind vorzugsweise für des Vfs. Landsleute von Interesse, da die in dem Vaterlande vorhandenen Gebrechen gerügt, und abhelfende Maßregeln in Vorschlag gebracht werden. Es finden sich dort besonders schwierige Verhältnisse, wegen der daselbst vorhandenen ganz absonderlichen Communalinstitutionen (S. 78). 4) sey das Armenwesen in den übrigen Gesetzen zu wenig berücksichtigt. Hier folgt ein schreckliches Bild des Zustandes der Tagelöhner, Heuerrieten, in den Herzogthümern. „Sie sind die Pariahs; ihr erstes Eigenthum ist der Sarg!“ — Der Vf. meint nun, daß die Tagelöhnerklasse zu sehr belastet sey, was unstreitig auf die Vermehrung der Armuth Einfluß haben

müsse. „Wir dürfen nur z. B. die Militärflicht betrachten, die fast allein auf dieser Classe ruht. An und für sich ist es schwerlich recht, das die Pflicht, das Land zu vertheidigen, nur dem Bauerstande allein obliegt.“ Gewiss nicht. Es folgt dann eine Schilderung der argen Mißbräuche, welche angewandt werden, um sich der Militärflicht zu entziehen, und die nur dahin führen, den armen Tagelöhnern die ganze Last des Kriegsdienstes aufzubürden, denn „ihnen fehlt es an Zeit, um krank zu seyn — an Geld, um Gesicht und Gehör (als Militärbefreyungsgründe) entbehren zu können.“ Eine andere Last rügt der Vf. als drückend für diese arbeitende Classe, nämlich die Kopfsteuer. Eine Tagelöhnerfamilie, mit 5 bis 6 Kindern, sey schon gedrückt genug, für sie seyen 2 Thaler Cour. jährlicher Kopfsteuer ein kleines Capital. Noch eine Last, welche hauptsächlich der arbeitenden Classe lästig wird, sey das Sportelwesen. „Es ist so leicht, für eine Vollmacht, Attest u. s. w. einen Thaler und mehr Gebühren zu bestimmen, es ist so leicht, dem Prediger eine einträgliche Leichengebühr, oder dem Civilbeamten eine einträgliche Uebertragungsgebühr bey den kleinen Stellen zu geben, allein man scheint nicht hinlänglich zu bedenken, das für 19—20 Schilling die Frau eine ganze Woche hindurch sehr fleißig spinnen muß, für einen Thaler der Mann ganze vierzehn Tage fleißig dreschen, das mancher arme Mann, dem der Besitz einer Hütte das Ziel seiner Wünsche wäre, ein ganzes Jahr hindurch für die Uebertragungs-Gebühr arbeiten muß“ u. s. w. Dann folgen Rügen über Mängel in der Gefindeordnung, den Ehegesetzen, das Bestehen des Lotto, welche wohl zu berücksichtigen sind.

Der dritte Theil (S. 92—127) handelt über die Mittel, den Druck des Armenwesens zu erleichtern. — Obenan setzt der Vf. die Anwendung aller Mittel, die Moralität zu verbessern. Denn Immoralität erzeugt Armuth, Armuth wieder Immoralität. Doch warnt er vor dem Glauben, das durch Moralität und Religiosität alle Armuth aus der Welt verschwinde, denn beide „können nicht verhindern, das ich Gesicht, Gehör, Gesundheit verliere u. s. w. Hagel, Fluth und Feuer nehmen keine Rücksicht auf die Gerechtigkeit“ — u. s. f. Eben so wahre als allbekannte Sätze! — Es wird dann der Satz ausgeführt, das das wichtigste Mittel, sich den Druck des Armenwesens allmählich zu erleichtern, zweckmäßige Thätigkeit für die Moralität der armen Classe sey; es wird gezeigt, wie unzulänglich die dahin strebenden Vereine, besonders aus dem Grunde seyen, weil es ihnen an der nöthigen äußeren Gewalt über die zu bessernden Individuen fehle; wie man dagegen bey der Jugend den Anfang zur moralischen Besserung machen, und jedem unmoralischen Zustande vorbeugen müsse; wobey der Vf. im Ganzen viel praktischen Sinn zeigt. Nur müssen wir den Vorschlag, welchen derselbe wenigstens auf dem Lande auszuführen anrath, „die Armen, selbst alte und junge, so viel wie möglich, unter die Bewohner des Districts zu vertheilen,“ als völlig un- ausführbar rügen. Denn der Vf. hat die verschiede-

nen Grade und Abstufungen der Armuth nicht genau erwogen, welche auch verschiedene Mittel, ihr abzuhelfen, erheischen. Wie Viele giebt es nicht, die noch durch Arbeit ein redliches Fortkommen suchen, aber bey allem Fleiß und aller Kraftanstrengung nicht dasjenige zu erschwingen vermögen, was sie für sich und die Ihrigen bedürfen. Sie besitzen auch wohl noch in ihrer Wohnung und ihrem Hausgeräthe ein Eigenthum; und diese Abstufungen gehen noch viel weiter herab. — Mehr, als durch alle Vereine, meint der Vf., wird durch zweckmäßigen Schulunterricht ausgerichtet. Hiezu die Individuen anzuhalten, dünkt ihm erforderlich: 1) die Anwendung äußerer Gewalt und 2) strenge Forderung des Schulunterrichts zur Confirmation. — II) *Reform der Armen-gesetze*. Wir heben nur Folgendes aus: „Das Princip muß ausgesprochen werden, das ein Armer nur gegen Aufopferung seiner Disposition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten auf die Erhaltung seiner Subsistenz und auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens Anspruch machen kann. Hätte ich ein bedeutendes Armenwesen zu verwalten, so würde ich zur Bedingung der öffentlichen Unterstützung aus der Armen-casse die Unterschreibung eines Reverses machen, wodurch der Verarmte der freyen Disposition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten entsagt, und sich verpflichtet, bis zur völligen Abtragung seiner Schuld, jede ihm angewiesene Arbeit zu übernehmen, ohne Einwilligung der Communalverwaltung sie (wen?) nicht zu verlassen, nicht zu heirathen u. s. w. Wollte Jemand diesen Revers nicht unterschreiben, so wäre es ja ein Zeichen, das er Hülfe aus der Armen-casse nicht nöthig hätte, und ohne sie leben könnte. Das eine solche Forderung abseiten der Commune ungesetz-mäßig sey, sehe ich nicht ein.“ — Gegen solche Bestimmungen muß sich Rec. geradezu erklären. Denn abgesehen davon, das dies völlig unausführbar ist, und dadurch offenbar die Verwickelungen in der Armenverwaltung bey dem Vorhandenseyn einer nur nicht ganz unbedeutenden Commune ins Unendliche gehen würden, so würde durch das Princip des Hn. Hansen die Leibeigenschaft so ziemlich wieder eingeführt. *Vestigia terrent!* —

Der vierte und Haupt-Theil handelt sodann von den *Arbeitshäusern* (S. 127—182). Es ist dies offenbar die beste Seite dieses Werkes. Der Vf. hat an der Verwaltung des Armenwesens in zwey verschiedenen Communen und nach ziemlich verschiedenen Gesetzen, und in einer Commun an der Verwaltung einer Arbeitsanstalt Theil genommen; er hat selbst einen Plan mit Rücksicht auf die Veränderungen, welche Arbeitsanstalten in der Verwaltung des Armenwesens machen, ausgearbeitet, und der dänischen Canzley zur Approbation vorgelegt; er meint deswegen auf Alles aufmerksam gewesen zu seyn, was dazu dienen kann, in dieser Verwaltungsbranche Nutzen zu schaffen. Es ist hier nur von solchen Arbeitsanstalten die Rede, in welchen die Armen ihre Kräfte und Fähigkeiten zum Besten der Communen anwenden, um dafür gepflegt und unterhalten zu werden. Denn Hr. H. ist der An-

sicht, daß die Anstalten für freywillige Arbeiter wahrscheinlich überall ihren Zweck verfehlen würden. — Außer den allgemein anerkannten Grundsätzen, welche bey der Errichtung eines Armenarbeitshauses zu beobachten sind, giebt der Vf. viele praktische Winke und Erfahrungen. Die beygefügteten Speisereglements und Verpflegungsberechnungen können nur von localem Interesse seyn, denn jedes Land, schon jeder Bezirk, hat seine verschiedenen Producte, welche zur Armenhaltung anzuwenden, dort nothwendig ist. Wenn aber der Vf. Rauch- und Schnupf-Taback (er gab 16 alten Frauen, jeder wöchentlich 2 Loth von diesem, und den Männern von jenem nach unbestimmtem Maße) austheilte, so ist dies eine wohl nicht zu rechtfertigende Verschwendung. — Gut ausgeführt ist der Satz, es müsse als Princip angenommen werden, daß die Verwaltung das Recht habe, welches mit ihrer Eigenschaft als Herr im Hause und namentlich in einem Arbeitshause verbunden sey und seyn müsse, also auch ein Correctionsrecht, welches dem Correctionsrechte des Hausherrn über sein Gefinde und seine Kinder analog sey. — Gleichfalls sehr gute Rathschläge sind in den Bemerkungen über den Entwurf zum Armenarbeitsreglement enthalten. Unter Anderem warnt der Vf. mit Recht vor den Anfüllen desselben mit moralischen Ermahnungen und unnöthigen Verwaltungformalitäten. — Sind die von dem Vf. geforderten Bedingungen beobachtet, so hofft er, daß auch der moralische Nutzen einer Arbeitsanstalt nicht ausbleibe, sondern vielmehr eine bessere Erziehung der Kinder, das Abstellen der Betteley und die Besserung der Erwachsenen zu erreichen seyn werde.

Wäre nun gleich eine mit neuen Nachweisungen, Beobachtungen und Rathschlägen ausgestattete Bearbeitung dieses Gegenstandes immer dankenswerth, so müssen wir doch bekennen, daß Hr. H. in seiner Arbeit noch Viel zu wünschen übrig gelassen hat. So wäre es uns besonders lieb gewesen, wenn er bey der Entwicklung der ihn leitenden Hauptgrundsätze die Frage erörtert hätte, woraus die Verbindlichkeit des Staats oder der Gemeinde zur Verforgung der vorhandenen Armen entspringt? — eine Frage, die begreiflicherweise auf das Wesen der Armenverforgung

von dem größten Einfluß ist. Denn dies Wesen modificirt sich danach, je nachdem man die Armenverforgung aus der öffentlichen Sicherheitspolizey reformiren läßt (weil nämlich die Erfahrung lehrt, daß Armuth und Unthätigkeit zur Sittenverderbnis, somit zu Verbrechen führen), oder sie aus der Verpflichtung des Staats ableitet, als rein vernünftige Intelligenz keinen seiner hülfbedürftigen Bürger ohne Unterstützung zu lassen (von welcher Seite unter Andern Lotz, und auch wohl die in Frankreich während der ersten Revolution niedergesetzte *comité de Mendicité* die Sache ansah); oder endlich nach der gewöhnlicheren Ansicht, als das Werk der christlichen Liebe, oder als der Ausfluß eines freyen, nur von eigener Einsicht, von eigenem Pflichtgeföhle geleiteten Bürgervereins sich vorstellt. — Wären dem Vf. namentlich diese Principien klarer gewesen, so würden wir auf weniger schwankende Ideen stoßen. Hätte er den Kreis seiner Beobachtungen etwas weiter, und nicht allein auf seine eigenen Erfahrungen ausgedehnt, so würde er weniger einseitig geblieben seyn, und den eigentlichen Zweck und das Wahre der Armenpflege deutlicher erkannt haben. Er würde, die Ursachen und Quellen der Armuth besser unterscheidend, eingesehen haben, daß zum Behuf einer guten Einrichtung des Armenwesens in einem Staate die erforderlichen, den einzelnen Arten und Graden der Armuth angemessenen Anstalten vollständig vorhanden seyn müssen, und zur Erreichung dieses Zwecks wiederum die höchste Einheit in Anwendung der Mittel nothwendig ist. Zu jenen Anstalten gehören freywillige Arbeitshäuser, Zwangsarbeitshäuser, Armenhäuser für obdachlose Arme, die sich aber noch ernähren können, Armenkrankenhäuser, Freyschulen, Waisenhäuser und auch wohl Findelhäuser, welche Institute, nicht, wie der Vf. that, ganz zu übergehen, oder von vorn herein zu verwerfen sind. In manchen Staaten Deutschlands ist dieser Zweig der inneren Verwaltung noch sehr vernachlässigt; weshalb beobachtete der Vf. aber nicht die Anstalten des ihm so naheliegenden Hamburg und Oldenburg?

Str.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hirschberg, b. Zimmer: *Neue leichte und angenehme Methode zum Elementarzeichnen-Unterricht, mit vielen lithographirten Zeichnungen.* 1835. 10 S. 24 lithogr. Blätter Queroctav. (6 gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Methode sagt von derselben: „Sie ist sehr leicht ausführbar — sehr wohlfeil — sehr einfach — sicher leitend — angenehm unterhaltend — sie hat den Vortheil, daß ein Lehrer mit ungemeyner Leichtigkeit eine ganze Classe zugleich unterrichten kann“ — welches Alles man ihr zwar leicht einräumen kann, ohne aber damit Viel zu ihrem Lobe zu sagen. Sie hat etwas Aehnliches mit der Pestalozzischen Methode, ohne die Vorzüge derselben zu theilen, nämlich daß sie das Nachdenken übt.

Der Lehrer macht nämlich an die große Tafel erst einfache Striche, und, indem er deren mehrere nach und nach zusammen setzt, bildet er leichte Figuren, die Schüler aber zeichnen Alles auf ihren Schiefertafeln nach. Dabey wird gewiß der Verstand nicht sehr in Anspruch genommen! Wir sind aber der Meinung, daß so mechanisch eingelerntes Zeichnen schwerlich zu etwas Tüchtigem führt, und wenn die Uebung nicht immer fort dauert, gar bald wieder vergessen wird. Für die ersten Anfänger und das kindliche Alter möchte sich allenfalls das Schriftchen eignen, wenn man eben nur eine Beschäftigung in dieser Weise beabsichtigt. — Die Ausstattung ist gut.

Chale.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

NATURWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG und STUTTGART, b. Scheible: *Die Gesamtnaturlehre für das Volk und seine Lehrer*, von D. W. Pfaff, Professor der Physik zu Erlangen. 1834. Mit Abbildungen. 6 Lieferungen, zu 6 Bogen jede. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Werk soll eine *Gesamtnaturlehre* seyn, d. h. eine Naturlehre, für *Jederman* im Volke verständlich. Eine solche ist allerdings, bey dem jetzigen Stande der allgemeinen Volksbildung, ein schon längst und nur zu oft drückend gefühltes Bedürfnis. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens ist freylich so groß, daß selbst das Hochverdienstliche des Gelingens nur als matter Antrieb dazu erscheinen, aber auch ein Halbgelingen schon als großes Verdienst angesehen werden muß. Es gehört ein Abstraktionsvermögen dazu, eine Gewandtheit und Lebendigkeit in leichtfaßlicher Darstellung, dabey wieder eine Masse von gründlichen Kenntnissen, eine Festigkeit und Sicherheit in dem umfassendsten Wissen, wie wir solches höchst selten nur bey Gelehrten vereint finden, die ihre Bücher gewöhnlich so abfassen, wie sie selbst sie gern gelesen haben würden, und fern dem Standpunkte des völlig Ungelehrten, diesem Hauptaugenmerke eines *Volksbuchschreibers*, die nöthige Erklärung des Einzelnen entweder dem vorausgesetzten Wissen, oder dem mündlichen Vortrage des Unterrichtenden überlassen. Eine Gesamtnaturlehre für das Volk muß, wie jedes andere wahre Volksbuch, mit den einfachsten Begriffen anfangen, und aus diesen folgerecht entwickeln, was den ganzen Gegenstand seiner Lehre ausmacht; es darf nirgends anticipiren oder Sprünge machen, noch weniger aber angefüllt seyn von einem Wusse von Phrasen, der das Lebenskräftige des Inhalts erdrückt und das Verständniß der Sache erschwert: gesuchte, gezierte Ausdrücke verzeiht man kaum mehr dem orientalisirenden Poeten, der wohl „mit dem Steine seines Herzens an die Pauke seiner Brust schlagen“ darf, um auszudrücken, daß er Herzklopfen hat, — wie viel weniger dem Prosaiker, zumal wenn er fürs Volk schreibt. Ein solches Haschen nach schönen Phrasen ist nur leider aber auch das Erste, was uns gegen vorliegendes Werk einnehmen, und was, neben manchem Anderen, seiner allgemeineren Einführung

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nothwendig entschieden in den Weg treten muß. So z. B. sagt der Vf. gleich S. 8 in der *Einleitung*: „Die Natur hält unsere Thätigkeit wach, die Schrecknisse, die bisweilen uns umgeben, und mit Zerstörung drohen, sind nicht Zorn, der uns zum Verzweifeln brächte, anmuthig und unermesslich sind die Schätze, die sie uns bietet; reich ist der Tisch für uns gedeckt, als für Brüder, bey Sonnenschein und Sternenlicht — auf der Erde — bedenkend, daß auf ihr unsere Gräber sind“ (!). S. 9: Im unfreundlichen Herbst scheint die Erde zu erstarren in ihrer Kraft, aber mit Farben spielend, anmuthig sind die Blätter von den Bäumen, und die bemalte Frucht schüttelt (soll heißen schüttet) sich wohlthätig für uns aus, bis die Sonne ihr wieder höhere Belabung (!) giebt; für uns ein Bild der geistig belabenden Sonne.“ Und Dergleichen mehr, was unter Zehnen im Volke nicht Einem verständlich ist, und sicherlich auch diesem Einen nicht gefällt, könnten wir noch in Menge citiren, wenn es nur der Raum hier erlaubte. Aber nicht bloß an dem Ausdrucke, an der *Liede*, sondern auch an der *Sache* und der Art ihrer Darstellung bleibt uns manches Unsystematische und Unvolksthümliche zu erinnern übrig. Der gelehrte Vf. beginnt sein Buch sogleich mit Erörterungen über die *Bewegung der Erde*, und erst nachdem er diese abgehandelt, kommt er auf die allgemeinen Eigenschaften der Körper zurück. Schicklicher und unstreitig folgerechter, meinen wir, hätte er die Sache umkehren, und mit dem Begriffe der *Körper überhaupt* anfangen sollen, als dem Urbegriffe, aus welchem sich höchst einfach und natürlich alles Andere von selbst entwickelt, und an welchen, wie an einen unerschütterlichen Grundfelsen, Alles kettenweis sich anschließt, was von den *Eigenschaften* der Körper, ihrer Bewegung u. s. w., zu sagen ist. Von diesen zuvor, und zwar einer einzigen Eigenschaft, der Bewegung insbesondere, handeln, heißt die Kenntniß der Sache selbst voraussetzen, was eine Lehre für *Jederman* im Volke nie darf. Und halten wir uns auch nur an *das*, was der Vf., und nicht an den *Ort*, wo er von den Eigenschaften der Körper überhaupt spricht, zu denen er auf einmal, ganz unerwartet, wieder zurückkehrt: so heißt es unter Anderem §. 4 von der „*Beweglichkeit* der Körper und der *Größe* der Bewegung“ (?) S. 24, wo er auf den *Stoß* übersetzt, d. h. einen *Salto mortale* macht: „Es ist aber ferner der Unterschied, der bey der Be-

K

rührung eines Körpers durch den anderen Statt findet, zu erwägen, der auch nur in seiner Gestalt verborgen liegt. Die Gestalt der Kugel ist die einfachste, und zur Beurtheilung der Erscheinung am Passendsten. Daher der denkende Physiker als Beobachter und im Versuchen die Natur fragend, sie auch ausersehen hat. Zwey ganz gleiche Kugeln, z. B. von Holz, werden auserlesen, die eine bewegt sich mit einer gewissen Geschwindigkeit so gegen die andere, daß sie dieselbe berührt, nicht an der Seite, sondern so, daß wenn sie durch dieselbe durchdringen könnte, sie durch den Mittelpunct gehen würde. Wir wollen uns die Fragen vorlegen, wie etwa unter mancherley Fällen die Natur die Einrichtung treffen möchte, und wie es vergönnt wäre, unseren Verstand mit der Weisheit derselben [zu] vergleichen oder eigentlich unfreer Unwissenheit (*sic!*). Denn bis hieher haben wir Nichts gehört, als die Schwere, die Dichtigkeit der Materie, die Bewegung. Was wird bey der Berührung der beiden Kugeln ergehen, da sie beide gleich sind an Gestalt und Masse? Wir wollen noch dieses festsetzen: Alle Gesetze, alle Anordnungen, welche von (!) der Erde und für sie gemacht und festgesetzt sind, sind allgemein, ohne Ausnahme für einzelne; in ihrer Reihe gilt es wahrhaftig: vor dem Gesetz ist Gleichheit Aller (wohl besser: *im* Gesetz oder *durch* das Gesetz). Jetzt wollen wir so schliessen (ein Schluss kommt aber noch lange nicht): die gleichen Kugeln gehen einander entgegen gleich geschwind, so heben Beide ihre beiderseitige Geschwindigkeit auf; wenn also die eine kleiner ist, so wird sie bewegt werden (kann das nicht auch im umgekehrten Falle geschehen?), noch kleiner noch mehr, u. s. w. Wäre aber auch die Geschwindigkeit der einen grösser, so wird sie in den Fällen auch bey der anderen zunehmen. Von dem Einflusse der Gestalt hier auch beyspielsweise zu reden — man denke sich statt der zweyten Kugel ein Bret, ein Blatt Papier, ein Segeltuch, und schiefse mit bedeutender Geschwindigkeit eine Kugel darnach, oder statt des Brettes ein Glas, so wird man diese Körper alle ruhig und unverrückt bleiben sehen, und nur ein Loch ungefähr von dem Durchmesser der Kugel wird durch den Körper fortbewegt (ein Loch wird *fortbewegt!*), durchgerissen worden seyn.“ — So wörtlich Herr Prof. Pfaff, und Rec. glaubt, dreißt sein Urtheil über das Buch der zweyten Prüfung des Lesers unterwerfen zu dürfen. In vorstehendem Paragraphen handelt der Vf. vom *Stoß*; er erklärt aber nicht nur *nicht*, warum, wie und auf welche Weise der *Stoß* wirkt, nach welchem Gesetze er geschieht, und welche Abweichungen dabey Statt finden können, wie der *Stoß* durch Härte, Elasticität, Reibung, Widerstand der Luft, der Masse, der Fläche, auf der die Körper sich bewegen, modificirt wird, welcher einen Unterschied dabey das Rollen hervorbringt u. s. w., sondern er hat auch, neben der Unvollständigkeit und Unvollendung des Satzes, ganz andere Gegenstände mit eingeflochten, wie z. B. die Zeit, welche die Mittheilung der Bewegung braucht, ohne jedoch auch deren Ge-

setz deutlich auszusprechen, und dadurch eine Unverständlichkeit ins Ganze gebracht, daß der Leser schon über die Mühe, auch nur einigermaßen den Sinn der Rede zu errathen, die Lust zum Lesen verlieren muß. Wer auch nicht die geringsten physikalischen Vorkenntnisse hat, wird dennoch *Grüfons* Buch vom Kegelschnitte leichter verstehen, als hier Hn. Pfaffs Lehre vom *Stoß*. Und dazu kommen nun auch noch mancherley offenbare Unrichtigkeiten, wie z. B.: „Wenn eine Kugel auf dem Billard zur Seite eine andere trifft, so dreht sie sich um oder gar rückwärts.“ Das weiß jeder Anfänger im Billardspiele besser, und wir haben nicht nöthig, uns hier bey der Widerlegung aufzuhalten. Auch Tautologien und Pleonasmen kommen nicht selten im Buche vor, wie z. B. „Bildsamkeit und Gestaltbarkeit“, Zusammenhalt und Festigkeit“ u. a., und unter den vielen Beyspielen sind nicht wenige ganz unpassend. Führt er z. B. für die obengenannten Eigenschaften der Körper die *Metalle* an, so scheint er ganz zu vergessen, daß viele Steine bey Weitem fester, viele Thon- und Erd-Arten bey Weitem bildsamer sind als *Metalle*; ebenso, daß — wo er von der *Dichtigkeit* der Körper redet — einige *Metalle* sogar leichter sind als Wasser und Holz und viel leichter als die meisten Steine. Ferner vernachlässigt er fast überall die *Feststellung* der Begriffe, und überieht viele Haupteigenschaften der Körper, die Möglichkeit, ihren Aggregatzustand zu verändern, die uns auf allen Schriften umgeben, und sich unserer Betrachtung gleichsam aufdrängen: Eigenschaften, welche so wichtig sind, daß Alles, was sich an Gesetzen für die unorganischen Körper aufstellen läßt, nur in sofern wahr ist, als sie unverrückt ihren Aggregatzustand behalten, da die geringste Annäherung zur Veränderung desselben, alle aufzustellenden Behauptungen umfaßt, — wie z. B. Oel dem hydrastalischen Gesetze unbedingt gleich dem Wasser folgt, aber mit eintretender Temperaturerniedrigung zu einer schwereren beweglichen Flüssigkeit, und zuletzt zu einer butterartigen Masse wird, welche nun weder elastisch, noch flüchtig, noch hart, noch tropfbar genannt werden kann, und keine von den Eigenschaften bietet, welche die Physik an den Körpern aufzuzählen gewohnt ist. Eine Kugel von *gebranntem* Thone kann wohl dem Gesetze des *Stoßes* folgen, das wir nach einer elfenbeinernen aufstellen, aber auch die von *weichem* Thone? — So könnten wir die Beyspiele bis ins Hundertfache vermehren, um zu zeigen, daß die Betrachtung und Beschreibung der Verschiedenheit des Aggregatzustandes als steter Rückblickspunct nothwendig allem Uebrigen, was von Körpern gesagt werden will, *voraus* gehen müssen; der Vf. aber spricht immer erst *nach* der Sache und auch dann nur höchst beyläufig davon. S. 49 heißt es: „Wenn aber davon die Rede ist, die Körper in gewisse Gestalten zu formen und zu bilden, so ist nicht sowohl davon zu reden, den Gehalt eines Körpers und seinen Zusammenhang kennen zu lernen, den er *so in der Ruhe* ausübt, sondern die *Gewalt*, die er *ausübt*, um Widerstand zu leisten den Angriffen der Men-

schen. Daher in diesem Geschäft, das ins Kleine auch geht und Geräthe, hat er die besondern Körper gelernt zu behandeln, und erkennt sie und nennt sie spröde, harte, weiche, verreibliche, streckbare, zähe, brüchige, biegsam, spaltbar, widerpenstig.“ Die Verwirrung, die hier lediglich aus der Wahl falscher Ausdrücke entsteht, ist kaum zu lösen, und wird totaler Unsinn. Kann ein ruhender Körper Gewalt ausüben? er kann Nichts ausüben, denn der Begriff von Ausübung geht mit dem der Bewegung Hand in Hand. Und können unorganische Körper widerpenstig seyn? Wir brauchen dem Vf. hoffentlich doch nicht erst zu sagen, was Widerpenstigkeit ist, und worauf sie sich gründet. — §. 7 führt die Ueberschrift: „die drey Hauptclassen der Körper, der starre, der flüssige, tropfbare, luftige“. Weis schon hier der Leser nicht, woran er ist, so ist das nun Folgende noch weniger geeignet, ihn von dem dreifachen Aggregatzustande der Körper zu unterrichten: „Wir unternehmen es jetzt — sagt Hr. Pf. — auf eine andere Weise die Körper in 3 Hauptclassen zu ordnen: in das Starre, das Flüssige und das Luftige (luftig ist jedenfalls als ein zweydeutiger Ausdruck hier falsch). Man kann sagen: die Erde selbst hat sie so getheilt, nach ihren besondern Zwecken, mit besondern Eigenschaften noch ausgerüstet. Es sind Grenzsteine gesetzt in dem Reichthume des Körperlichen, nicht für die schaffenden Kräfte (o ja, auch für diese), aber für sich schreitet kein Körper aus dieser Classe hinüber (Rec. findet hier keinen Zusammenhang); das Starre, Feste; das Flüssige, Lofe (ist alles Lofe flüssig?); das Luftige, Ungreifliche (ist Luft nicht greiflich? wie geht es dann zu, daß man sie sperren, messen, wägen, zusammendrücken u. s. w. kann?).“ Wenn der Vf. hierauf mit Begeisterung weiter fortfährt: „Ganz deutlich sind jene drey sichtbar an unserer Erde; das Starre, Feste, das die Berge zeigen, sind die Säulen und das Fundament, worauf ihr Palast ruht, mit Erzen und Edelsteinen ausgeschmückt“ u. s. w.: so wird sich gewis kein Leser mit uns des Lächelns enthalten können ob des fast komischen Stils. Bisher glaubte Rec. immer auch, die Erde sey das Fundament der Berge; Hr. Pf. ist anderer Ansicht, und wir lassen ihn denn auch gern dabey, indem wir sogleich zu dem übergehen, was er wirklich über die einzelnen Aggregationsformen sagt. Dort heisst es unter Anderem bey Beschreibung der starren Körper, daß sie Elasticität haben, „diese sey aber der tropfbaren, flüssigen gänzlich ver sagt, und sie erhalten sie nur wieder, wenn sie in eine höhere Stufe von Zustand erhoben würden“. Unter dieser dunkeln höheren Stufe von Zustand hat der Vf. sicherlich die Dampfform verstanden, und so hat die Sache ihre völlige Richtigkeit; aber der Vorderatz ist dennoch ganz falsch, denn die tropfbaren Flüssigkeiten sind eben so wohl elastisch als die festen Körper, wie Oersted durch sein treffliches Compressions-Instrument zur Genüge bewiesen hat. S. 73, wo Hr. Pf. von dem Tropfbar-Flüssigen ausführlich handelt, heisst es: „Wie das angegebene Naturgesetz von der Höhe des Wasserfadens — nicht der Total-

masse — sich also erweise, ist hier zu zeigen in dem Beyspiele. Die Bergleute, welche weit unten in der Tiefe, unter der Oberfläche der Erde, ja unter dem Tageslicht (eine Steigerung!) arbeiten und hanthieren, haben das Wasser, das oben in der Höhe fließt, gebraucht, gelehrt und unterrichtet (!) von einer Vorrichtung, um die Wasserfäule, die von oben nach unten reicht, zur Benutzung zu bringen. Eine dünne Röhre führt sie (dieselbe) von oben nach unten in die Tiefe“ u. s. w. — „Ist also das Gebäude nicht in gediegener Solidität gebaut, so kann auch nur durch eine kleine Ritze (warum nicht eben so gut auch und noch viel besser durch eine große Ritze) das Wasser des Flusses eindringen, und indem es mit der oberen Fläche des Flusses in Zusammenhang kommt, nach dem Gesetze von oben herab nach unten hinauf (ein Gesetz von oben herab nach unten hinauf!?) mit grosser Gewalt drücken und die Massen des Baues zerstören. Man sieht hier deutlich: „jeder Punct leidet Druck nach oben, also Totaldruck wie Höhe und obere Fläche“ (mit dem „man“ kann Hr. Pf. nur sich meinen, denn von seinen Lesern sieht schwerlich Einer Etwas hier deutlich). S. 104 spricht er von den Salzen, den Reductionen der Metalle aus den Metallsalzen u. s. w. und sagt: „Hier muß das Metall, das verhüllt und verschleiert in einer andern Flüssigkeit ist, durch eines andern Hülfe zur Reinheit und Regelmäßigkeit des Starrwerdens gelangen (Reinheit des Starrwerdens!). Darum müssen aber noch höhere, nicht bloß irdische (!) Kräfte angewandt werden, die wir erst im Folgenden erkennen werden.“ In diesem Folgenden aber erkennt Rec. weiter nichts, als eine Beschreibung des Bleybaums aus Bleyzucker, dargestellt, so verworren wie alles Uebrige, und welche „man findet bey sorgfältigen Physikern und Freunden dieser Erscheinung, wohl in einer Gestalt von einem Fuß Höhe und mit glänzender Ergötzlichkeit (!!)“. Von dieser glänzenden Ergötzlichkeit wendet nun der Vf. sich zu denjenigen Körpern, die er Urkörper nennt, nämlich den Säuren und Salzen, welche bekanntlich aber keine Urkörper sind. Wenn er dabey sagt: „Das Meer liefert uns noch einige davon verschiedener Art, verweilen wir aber bey einem einzigen, dem wichtigsten, welcher in unserer Zeit Chlor genannt wird“, so muß es auffallen, warum er demungeachtet nicht einen Augenblick bey diesem wichtigsten Chlor verweilt, sondern unmittelbar zum Natron übergeht, das er zudem eine „Erde“ nennt. — In der sogenannten besondern Physik nimmt bey ihm die Lehre von der Wärme die erste Stelle ein; dann kommt die Lehre von der Electricität, wobey namentlich „der Schlag des Domherrn“, S. 177, eine höchst possirliche Rolle spielt (bekanntlich der Hileistische Versuch); hierauf spricht er weitläufig und im Gründe doch eigentlich gar nicht von der Polarität, dem Galvanismus u. s. w. Einige auffallende Unrichtigkeiten, die bey dem letztgenannten Kapitel vorkommen, können wir unmöglich übergehen. S. 194, wo eine Classification der Metalle hinsichtlich ihrer Electricitätserregung bey gegenseitiger Berührung auf-

gestellt wird, heisst es: „An der Spitze derselben steht Zink; Platin, Gold und Silber folgen später.“ Zink und Platin bilden hier ja gerade die entgegengesetzten Pole, warum nun dieses auf jenes unmittelbar folgen lassen? Ferner: „Das Regierende in der Reihe ist, das je weiter in der Reihe aus einander, desto schwächer ihre elektrische Erregung.“ Dieses ist offenbar falsch, und muss heissen: desto *stärker* ist ihre elektrische Erregung. Nach der nicht minder bunten Lehre von *Licht* und *Magnetismus* kommt der Vf. endlich zur *Erde*, deren reiches, herrliches Tableau er aber grausamer Weise zu nichts Schlechterem als zu einer wahren Mustercharte von Unordnungen, Verworrenheiten und Unrichtigkeiten umgestaltet. Das ganze Kapitel kommt uns vor wie ein Sammelplatz aller möglichen Irrthümer und Sonderbarkeiten. S. 312: „Der Regenbogen aber beruht darauf, das eine Wand oder ein Vorhang von fallenden Regentropfen sich gebildet hat, in deren *hugelichem* (!?) Hindergrunde die Sonne sich spiegelt und farbig zurückkehrt ins Auge des Beobachters zwischen Sonne und Vorhang. Dafs ein Bogen entsteht, kommt von der symmetrischen Lage. Ein hoffnungsvolles Licht, das die Sonne hier entzündet, ist wohl eine Erinnerung an die Wassersiluth.“ Eine ganze Legion von Ausrufungs- und Frage-Zeichen würde gewiss Niemandem hier zu Viel dünken. — Den Rest des Buches nimmt die *physische Geographie* ein. Die gewöhnlichen Bauernregeln und Prognostika, welche wir darin lesen, klingen oft mehr als blofs possirlich. So S. 435: „Zur ansteckenden Seuche geeignete (!) Wetterung bieten dar ein trockener und kalter Winter (!!!) von *Südwind* begleitet (!!!). — Wer sich nach mehr Beyspielen sehnt, den verweist Rec. aufs Buch selbst. Wir glauben deren genug zum Beleg unseres oben kurz, aber bestimmt ausgesprochenen Urtheils über das Ganze angeführt zu haben, und auch zur Ueberzeugung des Vfs., das wir mit nicht geringer Theilnahme uns einer Beurtheilung seines, übrigens auch *manches Gute* enthaltenden, Werkes unterzogen.

Das Papier ist sehr gut; der Druck aber wimmelt von Fehlern.

G.

TECHNOLOGIE.

SCHLEIZ, Richelsche Hofbuchhandlung: *Beschreibung eines Dampfapparats zum Waschen sowohl für einzelne Haushaltungen als für grössere Waschanstalten, mit Berücksichtigung einiger neuen Verbesserungen.* Bearbeitet von Ch. Dorisch, fürstl. reufs. pl. Baumeister zu Schleiz. 1835. Mit einer Abbildung. 16 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ist sehr für seinen Apparat eingenommen, der aber weder einfach ist, noch auch mit geringen

Kosten hergestellt werden dürfte. Man bedarf dazu einer Art Helms auf die Wasserblase, dessen Rohr er in die durchbrochene Achse eines Drehfasses leitet. Diefs Letzte will der Vf. deswegen angewendet wissen, damit alle Wäsche gleichmäfsig von den Dämpfen durchdrungen werde, was nach seiner Meinung die Apparate, welche aufrecht stehen, und in welche die Dämpfe von unten einströmen, nicht leisten können. Wir haben uns des einfachen Apparates, der in dem kleinen Schriftchen: „*Ueber Waschen und Bleichen mittelst Wasserdämpfen*“ beschrieben ist, längere Zeit bedient, und nicht gefunden, das ein ungleichmäfsiges Durchdringen Statt gefunden hatte, im Gegentheil ist ein solches Nachwaschen, wie der Vf. verlangt, gar nicht nothwendig gewesen, ob wir gleich keine Lauge nehmen liefsen, sondern nur die Vorsicht brauchten, einzelne Flecken vorher mit Seife einreiben zu lassen, und die grobe und schwere Wäsche unten, die feine und leichte oben hin zu schichten. Auch bedarf die Herstellung des vom Vf. vorgeschlagenen Apparates eines geschickten Arbeiters, während das einfache Fafs des Leipziger Apparates von jedem Böttiger mit leichter Mühe verfertigt wird.

Die Ausstattung ist gut.

Techn.

MAGDEBURG, Creutzsche Buchhandlung: *Sichere und erprobte Mittel, den Rauch aus Zimmern und Küchen bey jeder Witterung und unter den nachtheiligsten Umständen zu vertreiben, von Siegfried, Baurathe, Privat-Architekten und Ingenieur-Premier-Lieutenant a. D. Neue vermehrte Ausgabe. 1835. 44 S. 8. 2 Steindr. in Fol. (12 gr.)*

Wenn der Vf. im Stande gewesen wäre, die Aufgabe, das Rauchen unter allen Umständen zu verhüten, vollkommen zu lösen, so würde diefs Schriftchen eins der wichtigsten seyn. Diefs ist ihm aber, nach seinem eigenen Geständniss, nicht gelungen, und er sieht in gar manchen Fällen sich aufser Stande, dem fraglichen Uebel abzuhelfen. Die Hauptvorrichtung, die er anwendet, und welche besonders darauf berechnet ist, das der Wind nicht den Rauch in den Schornstein zurücktreiben kann, besteht in eisernen Klappen, welche seitlich angebracht sind, und dem Drucke des Windes nachgebend, sich schliessen, ausserdem aber leicht und von selbst wieder öffnen. Es versteht sich, das dabey der Schornstein von oben zugedeckt ist. Nach veränderten Umständen bringt er auch Veränderungen an seinem Apparat selbst an. Wer in seiner Wohnung mit Rauch geplagt ist, mag immerhin die kleine Schrift sich anschaffen, die angegebenen Mittel werden, wenn auch nicht immer, doch in manchen Fällen sich als zweckmäfsig erweisen. — Die Abbildungen sind gut und deutlich, das Papier aber grau und schlecht.

Techn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

PHILOSOPHIE.

MARBURG und CASSEL, b. Krieger: *Die Grundzüge der Religionsphilosophie*, dargestellt von David Theodor August Suabedissen, Prof. d. Philosophie zu Marburg. 1831. XVI u. 264 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Verfasser beabsichtigte, dem Leser ein Buch zu geben, welches über das Wesentliche der Religionsphilosophie nicht an den mündlichen Vortrag eines Lehrers oder an andere Bücher verweisen, sondern selbst schon gleichsam die Substanz der dahin gehörigen Lehren enthalten sollte; und es leitete ihn dabey der Gedanke, daß das Bedürfnis ächter Wissenschaft auch hier immer dringender werde; weil zur Sicherung der Zuversicht es nothwendig sey, daß die Religion sich im Denken bewähre. *Religionsphilosophie* hat den Begriff der *Religion überhaupt*, nicht den einer *besonderen Religion*, zu geben; sie hat den Gedanken der Religion mitzuthellen, und zwar in der Hinsicht, daß sie in und mit dem Menschen lebt, sein Leben durchdringt und in sich trägt. Die *Vernunft* ist also der innere Grund und Quell der Religionsphilosophie. Letzte will also der Ausdruck des Begriffes der Religion seyn, die ursprünglich in dem Menschen ist. (?) Den Gegnern der philosophischen Erörterung über die Religion, welche etwa zu sagen pflegen: „was wäre die Religionsphilosophie, wenn keine geschichtliche Religion gewesen wäre?“ — erwiedert unser Vf. kurz damit, daß diese Frage ebenso ungerichtet sey, wie die: was wäre der Menschengeist, wenn er nicht in zeitliche Lebendigkeit getreten wäre?

In dem *ersten Theile* wird der Begriff der Religion an sich, oder das Wesen der Religion entwickelt; und zwar in der ersten Abtheilung „die Religion als das Wissen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, an sich betrachtet“; in der zweyten Abtheilung „als Frömmigkeit, an sich oder ihrem Wesen nach betrachtet.“

Das *Wissen von Gott* stellt der Vf. dar als das Wissen von dem *Urwesen*, von dem Urwesen als dem *Urleben*, und von dem *Urgeiste* in dem Urleben. Er beginnt hier mit den Sätzen: der Mensch *weiß unmittelbar* von seinem Leben; er weiß aber von sich nicht als von einem durchaus Unbedingten: *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

er ist sich vielmehr selbst bewußt als eines nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich in seinem Seyn Bedingten, also in einem Grunde Stehenden und in ihm Seyenden. Es ist das ein *unmittelbares Bewusstseyn*, das sich durch inneres *Klarwerden* nicht aufhebt, sondern bewährt und verstärkt. Es wird nun weiter gezeigt, daß das Bedingte ein Bedingendes und zwar ein Unbedingtes voraussetzt; und darauf, daß das wahre Seyn zugleich das Wesen sey, die Annahme gegründet, daß das Unbedingte das Urwesen sey; es wird ferner entwickelt, daß aber in dem Begriffe von einem solchen noch nicht der volle Begriff von *Gott* liege, sondern daß dieser Begriff erst dann gesetzt sey, wenn Gott gefast werde als das *Ur-Leben*, aus und in welchem des Menschen Leben ist. Zu diesem Wissen gelange der Mensch aber nicht eigentlich (?) durch einen Schluss in dem Sinne, als müßte er zu seinem Leben, das für sich, abgeschlossen da wäre, nun noch ein anderes als dessen Grund *hinzudenken*; sondern er wisse in und mit seinem Leben von unbedingtem Leben als dem sich auch in seinem Leben erweisenden. Auch liege der Satz: Die Wirkung ist in ihrer Ursache vollständig enthalten, oder, es ist nichts in der Wirkung, was nicht in der Ursache ist, — diesem Wissen nicht zum Grunde, sondern habe selbst erst in dem Wirklichkeits-Bewusstseyn als dem „*Lebendigkeits-Bewusstseyn*“ seine Begründung. — Worauf wird denn nun die Annahme *gegründet*? — auf Gefühl? auf intellectuelle Anschauung? — Ebenso behauptet der Vf. nun auch, — indem er den Satz aufstellt: „in dem Wissen von Geistigem als Wirklichem ist das Wissen von unbedingt Geistigem enthalten, — daß das Wissen von dem Urgeistigen nicht eigentlich (?) *erschlossen* werde, wie durch ein Uebergehen des Denkens von einem Gegebenen auf ein Nicht-Gegebenes; sondern daß es ursprünglich in und mit dem Wissen des Menschen von der ursprünglichen Geistigkeit seines Lebens gewußt werde. Nun heißt es aber wieder (in §. 20), daß der Mensch sich seines geistigen Lebens als eines solchen bewußt sey, welches sich *ursprünglich* als *Denken* und *Wollen* erweise, und wesentlich die Einheit von beidem sey. Aber! zu dem *Denken* gehören ja auch die Acte des *Schließens*. *Also*, u. s. f.

Den *Grund der Religion* findet der Vf. dem gemäß theils in dem Verhältnisse des Urlebens zum Le-

ben des Menschen, theils in dem ewigen Verhältnisse Gottes als des Ur-Geistes zu dem Geiste des Menschen.

Das Wissen von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt hat darin seine Grundlage, daß der Mensch in seinem vollen Lebensbewußtseyn sich nicht von der Welt sondern, sich also auch nicht mit seinem Wissen von seinem Grundverhältnisse, als wäre es ein gesondertes, aus dem Bewußtseyn von der Welt heraussetzen kann. Sehr richtig bemerkt hiebey der Vf., daß diese Betrachtung weder aus dem Begriffe Gottes, noch aus dem Menschenleben hinaustrete. Die Erörterung beginnt am Füglichsten *von dem Menschen, in wiefern er zur Welt gehört*. Da nun der Mensch sich als ein Weltwesen finde, so werde, was von seinem Grundverhältnisse erkannt worden, auch von jedem anderen Wesen gelten, und müsse sich das Wissen von *seinem* Grundverhältnisse, in dieser Erweiterung und Vertiefung durch Beziehung auf die Welt, zugleich befestigen und noch weiter verdeutlichen. Dem gemäß nun giebt der Vf. seinen Beweis, daß die Welt nicht selbst ihr Grund seyn könne, daß nur Eine Welt und nur Ein Gott, und daß Gott das urgeistige Leben der Welt sey. Was nun ferner die, *von der Außenwelt ausgehende* Erörterung betrifft, so zeigt der Vf., wie das Wissen des Menschen von dem Verhältnisse Gottes zur Welt durch die Betrachtung der Welt belebt wird; was die wahre Bedeutung der Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung sey; und daß die *Empfänglichkeit für die Gottesoffenbarung* in der Natur ein *inneres Wissen von Gott* voraussetze. Sehr treffend sagt der Vf. hier: wäre dieses Bewußtseyn nicht im Menschen, so hätte er keine Empfänglichkeit für die Gottesoffenbarung in der Natur. Er würde dann, was ihm da vortritt, gar nicht als etwas Bedeutendes vernehmen, würde es nur gleichgültig, oder nur als etwas Auffallendes, Seltsames, Merkwürdiges ansehen, und dabey allerlei beliebige Gedanken haben; und so geschieht es in der That bey den Menschen, in welchen das innere Geistesbewußtseyn so versunken oder überschüttet ist, daß es nicht angesprochen werden kann. — Hiernach beurtheilt der Vf. den Werth des sogenannten *physiko-theologischen* (— besser *teleologischen* —) Beweises für das Daseyn Gottes, dem er, wiewohl er nicht befriedigend gefunden wird, dennoch eine reichhaltige Bedeutung zuschreibt.

Indem nun das Verhältniß Gottes zur Welt auch noch von beiden Standpuncten aus in Einigung zu betrachten ist, so ergiebt sich, daß die Welt nicht von Gott geschieden sey, daß aber doch auch Gott nicht die Welt sey und nicht zur Welt gehöre. — Gern hätte Rec. diese wichtigen Sätze einer weiteren Ausführung von dem Vf. unterworfen gesehen.

Der dritte Abschnitt der Untersuchung über das *Wissen von Gott* handelt von der Mannichfaltigkeit, zu welcher sich der Begriff Gottes in seinem Verhältnisse zur Welt von der Betrachtung entwickelt. Hier ist der Hauptgedanke, daß Gottes Wesen zwar nicht an sich diese Mannichfaltigkeit hat, sondern in seinem Verhältnisse zur Welt; daß sie aber in diesem Verhält-

nisse als nothwendig zu begreifen ist, da die Welt nicht von dem göttlichen Wesen geschieden ist, und da es sich in der Welt erweist, da also sein Verhältniß zur Welt von ihm aus gesetzt ist. Jene Mannichfaltigkeit ist zuerst eine solche, zu welcher sich die Einheit des göttlichen Wesens in seiner Beziehung zu der Welt *innerlich* zu erschließen scheint: Urseyn, Urgeist, Urleben als das in sich Seyende göttliche Wesen, und wie es aus sich von Ewigkeit her durch seinen Geist Grund der Welt seyn kann und will, und also die Welt in sich trägt u. s. f. Ferner erweist sich die Mannichfaltigkeit Gottes *in seinem Wirken*, d. h. in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, welche nur drey verschiedene Auffassungsweisen derselben Sache sind, nämlich des einen, in sich ungeschiedenen Urwirken Gottes, welches sein Verhalten zur Welt ist. — Drittens wird die Mannichfaltigkeit Gottes *in seinen Eigenschaften* erkennbar. Diese sind nämlich nicht menschliche Vorstellungsweisen von Gott, sondern haben objective Bedeutung, und sind vielmehr selbst Begriffe Gottes, zu welchen der Begriff Gottes sich im Denken entwickelt. Sie werden eingetheilt in Eigenschaften Gottes, welche Begriffe des unbedingten Wesens an sich betrachtet (Selbstständigkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit); in solche, welche Begriffe des unbedingten Wesens als Urgrundes der Welt (Urkraft, Urfülle u. s. w.); ferner in solche, welche Begriffe des Urgrundes und des Urwesens als des Urlebens (unbedingte Seligkeit und Allliebe —); endlich in solche, welche Begriffe des Urlebens als des Urgeistes sind (— Allwissenheit, Freyheit, Allwirksamkeit, Heiligkeit). Doch seyen diese Abtheilungen der Eigenschaften Gottes so wenig von einander zu scheiden, daß sie vielmehr alle nur in Einigung, d. i. in dem Begriffe des Einen Gottes, nach ihrer vollen Bedeutung erkannt werden können. Die Bestimmung des Begriffes des *lebendigen* und des *persönlichen* Gottes beschließt diese reichhaltige Darstellung.

Hierauf handelt der Vf. von der Art der Erkenntniß, die der Mensch von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt haben kann; er zeigt die Gültigkeit des Glaubens und Gefühls, und wie dieselben in Beziehung auf das Wissen zu verstehen seyen. Diese Entwicklung stimmt sehr nahe zusammen mit derjenigen, welche sich über diese Verhältnisse in der „Neuen Kritik der Vernunft“ findet.

Die *Religion als Frömmigkeit* an sich oder ihrem Wesen nach betrachtet, wird dargestellt: 1) wie sie sich in dem *Leben des Menschen an sich* erweist; 2) wie sie sich in den *Ueberzeugungen des Menschen vom Laufe der Welt*; und 3) wie sie sich in den *Erwartungen des Menschen* erweist. — *Frömmigkeit* ist der innere Lebenszustand, welcher aus der Wirksamkeit des, auch des Menschen Leben betaffenden Verhältnisses Gottes zur Welt hervorgeht, und wesentlich in ihr besteht. Für die Betrachtung des Ursprünglichen ist die Wirksamkeit des Verhältnisses Gottes zum Menschen, also auch ihre Wirkung, die *Frömmigkeit in allen Menschen dieselbe*. In jedem

einzelnen Menschen aber wird sich die eine ursprüngliche Wirklichkeit des Urverhältnisses in eigenthümlicher Art erweisen, wenn sie sein Lebensdaseyn von dessen Grunde hinauf durchdringt, und also in ihm zeitlich lebendig ist. Also eine Frömmigkeit, wie eine Tugend, in unendlicher Mannichfaltigkeit der zeitlichen Erweisung. Das wissentliche und freye Bleiben des Menschen in Gott und seine Belebung aus Gott ist das Wesen der Frömmigkeit; dadurch aber wird die Selbstständigkeit, die Freyheit und das Bewußtseyn von ihr keineswegs aufgehoben. Das tiefste Gefühl der Seele des frommen Menschen ist ihr Bewußtseyn, ihr Gefühl, in ihrem Wesen aus Gott bedingt zu seyn. Es ist als Gefühl das Grundgefühl aller frommen Gefühle. Dem gemäß heiligen sich auch dem Frommen seine Lebenskräfte, d. h. seine Erkenntnißkraft, seine Willenskraft und Thatkraft; sie sind ihm heilig; er scheuet sich, sie zu verletzen, und fühlt es als einen Frevel, sie zum Dienste unlauterer Zwecke zu mißbrauchen. Die Religion erweist sich daher in allen Richtungen, Verhältnissen und Beziehungen des menschlichen Lebens; im Inneren: als Ehrfurcht und Demuth vor Gott, als Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn, und in der Liebe zu Gott; in Andacht, Gebet, Gottesverehrung; womit sich das aufrichtige und freudige Bekenntniß der frommen Ueberzeugungen und Gesinnungen verbindet, jedoch ohne sie zur Schau zu tragen oder gegen Andere damit zudringlich zu seyn; im Aeußeren: als Beseeltheit desselben von der Religion, so dafs der wahrhaft Fromme nicht zwey Leben führt, ein frommes und ein weltliches, mit abgetrennten Zwecken und Gesetzen; ferner als Menschenliebe, welche die Lebensseele des wahrhaft frommen Menschen ist; als Menschenachtung, welche das Lebensprincip der Gerechtigkeit ist und ihn daher bewahrt, in irgend einem Falle die Menschheit zu verletzen und überhaupt irgend Jemanden Unrecht zu thun; dagegen ihn antreibt, auch die eigenthümlichen Formen zu achten, in welchen sich in Anderen die Religion lebendig erweist; endlich dadurch, dafs ihm das Familienleben, der Staat, die Kirche, und sein besonderer Beruf heilig sind.

Um nun ferner darzuthun, wie sich die Frömmigkeit in den Ueberzeugungen des Menschen von dem Laufe der Welt erweise, geht der Vf. von einer Schilderung dessen aus, wie die Menschengeschichte dem Menschen erscheine, der sich ihr ohne innere Lebenszuversicht zuwende; und zeigt dann, wie sie dem Menschen erscheine, der sich ihr mit dem Selbstständigkeitsbewußtseyn seines Lebens zuwendet; dafs diesem die Menschengeschichte das „Sich-selbst-verwirklichungsstreben“ des Menschenlebens ist; dafs aber die darin Statt findenden grossen Unvollkommenheiten, welche der Betrachtung der zweckmäßigen Einrichtung der Welt entgegenstehen, mit dem Ansprüche, ihr gegenüber oder mit ihr zu gelten, — dennoch den Frieden seiner Seele nicht zerrütten, weil seine Weltauffassung von der Gewisheit durchdrungen sey, dafs die Welt aus Gott ist und durch ihn besteht. So wird namentlich auch die Erscheinung des Uebels in der Welt und

des Bösen im strengsten Zusammenhange mit jener Ansicht ausgelegt. — Diese Entwicklung gehört zu den gelungensten, nicht nur in diesem Werke unseres Vfs., sondern überhaupt unter denjenigen, welche in neuerer Zeit über diesen schwierigen Gegenstand erschienen sind.

In der Darstellung der Religion als Frömmigkeit, wie sie sich in den Erwartungen des Menschen erweist, wird nun ferner: 1) die Unsterblichkeitserwartung entwickelt, wie sie sich dem Menschen in sich selbst begründet durch sein Persönlichkeitsbewußtseyn. Hier erörtert der Vf. die Bedeutung des sogenannten metaphysischen Beweises der Unsterblichkeit der Seele, und zeigt, wie thöricht es sey, einen solchen aus dem blossen Gedanken der Seele herleiten zu wollen; ferner wie die Gewisheit von der Nicht-Zeitlichkeit des Geistes für die Seele zur Unsterblichkeits-Gewisheit wird; dann die Bedeutung des Beweises der Unsterblichkeit aus den Anlagen des Menschen, und die volle Begründung der Unsterblichkeitsgewisheit durch die Gottesgewisheit. 2) Die Seligkeits-Erwartung, als Erwartung und Forderung der Vergeltung wird theils für sich erörtert, theils in wiefern auf diese Forderung der Glaube an Gott und ein künftiges Leben gegründet wird, und hierauf diese Begriffe und Folgerungen einer Prüfung unterworfen, durch welche die Unabhängigkeit der Sittlichkeit von der Vergeltung dargethan, der Glückseligkeitsbegriff berichtigt, und die Veredlung des Begriffs und der Forderung der Vergeltung nachgewiesen wird. — Wiewohl nun die Erörterung im Folgenden bis in das Specielle vordringt, bis in die Fragen: Wiefern hat der Mensch das Glück und das Unglück, das ihn und Andere in dem jetzigen Leben trifft, als Belohnung und Bestrafung anzusehen? — Warum bestrafen sich in dem jetzigen Leben Thorheiten gewöhnlich härter als die Unsitlichkeit? — Ist der Tod dem Menschen nothwendig? — Wird der Mensch öfter sterben? — hat der Mensch schon vor dem jetzigen Leben gelebt? — Ist eine Verbindung zwischen jedem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande des Lebensdaseyns? und wenn — welche? — Wie wird das künftige Leben des guten und frommen Menschen, insbesondere seine nächste Periode beschaffen seyn? — Wird der Mensch auch dann einen Leib haben? — und wenn — wie wird sein Leib beschaffen seyn? — Wie wird sein geistiges Leben beschaffen seyn? — Wird die Persönlichkeit bleiben? — Welche Geisteskräfte wird der Mensch dann haben? — Wird eine Erinnerung an das jetzige Leben Statt finden? — Werden wir uns wiedersehen und wiedererkennen? — und wiewohl der Vf. die Gründe nachweist, aus denen die Unbestimmtheit in der Beantwortung dieser Fragen entsteht; so würde der Leser es dem Vf. doch sehr gedankt haben, wenn diesen Gegenständen eine noch weitere Ausführung zugewendet worden wäre. — Das Ergebnifs dieses ersten Theiles ist dann dieses: die Religion ist, von ihrem Grunde aus betrachtet, die Wirksamkeit des Verhältnisses Gottes zur Welt und insbesondere zum Menschen in dem Leben des Menschen. Der zweyte Theil hat zum Gegenstande den Be-

griff der Religion in ihrer Erscheinung, und behandelt denselben in zwey Abtheilungen, von denen die erste untersucht: wie die Religion unter der Zeitlichkeit des Menschenlebens leidet; die andere: wie die Religion in der Zeitlichkeit des Menschenlebens wirksam ist.

In der ersten Abtheilung geht der Vf. von dem Satze aus, daß das göttliche Leben der Menschen nicht ohne Religion sey, daß immer sich Religion erwiesen habe, und fortwährend erweise in Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen; daß folglich die Religion auch in dem zeitlichen Leben der Menschen sey, daß ihre Beschaffenheit auch die rechte seyn könne, aber nicht wirklich dem Wesen der Religion entspreche, daß vielmehr die Menschen, wie sie jetzt sind, sich im Allgemeinen nicht zu Gott verhalten, wie sie sollten, indem die herrschende Beschaffenheit ihres zeitlichen Lebens eine allgemeine Geneigtheit zur Selbstsucht sey. Für sich sey die Sinnlichkeit nichts Böses, sie werde es erst, wenn sie in ihm vorherrschend, und wenn sie mit falscher Freyheit verletzt sey. Uebrigens sey der Zustand der Sündhaftigkeit, worin sich im Allgemeinen das zeitliche Menschenleben befinde, zwar als eine *Thatsache* anzuerkennen, und zu begreifen, aber nicht im eigentlichen Sinne zu erklären.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die hierauf folgende besondere Nachweisung darüber, wie die sündhafte und mangelhafte Beschaffenheit des Menschen auf die religiösen Vorstellungen, religiösen Gefühle und religiöse Bestrebungen ihren Einfluß äußern, ausführlich darlegen wollten; nur möchte Rec. bemerken, daß die wichtigen Punkte, welche S. 137 — 151 behandelt sind, nämlich die sinnlichen und falschen Vorstellungen von Gottes Wesen, der Anthropomorphismus und Anthropopathismus, ferner die sinnlichen und falschen Vorstellungen vom Verhältnisse Gottes zur Welt, Determinismus, Fatalismus, Prädestination, Pantheismus (— wiewohl der Vf. hier die neuesten Philosopheme berührt —), eine ausführlichere Darlegung und genauere Beleuchtung von dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aus, und auch gerade von dem des Vfs. verdient hätten. — Mit besonderer Klarheit ist der Einfluß entwickelt, welche Sinnlichkeit und Willkür auf die frommen Gefühle haben, wie *Quietismus*, *Frömmelcy* und *Religionschwärmerey*, wie sich insbesondere noch die Annahmen eines ausschließlichen näheren Verhältnisses zu Gott, theils als einer besonderen inneren *Erleuchtung*, theils als einer besonderen *Erwählung* bilden. Im Allgemeinen liege solcher Annahme die Wahrheit zum Grunde, daß das Wissen des Menschen von Gott und von seinem Verhältnisse zu ihm nicht erst durch Verstandesthätigkeit begründet werde, sondern der Seele des Menschen, wenn gleich gewöhnlich für das zeitliche Bewußtseyn wie verhüllet, ursprünglich sey, und dann oft mit einem Male, wenn des Menschen Seele entweder durch abthätliche Sammlung oder durch irgend eine Veranlassung zu sich selbst komme, auch in das zeitliche Bewußtseyn eintrete oder darin gleichsam aufgehe. Dieses Aufgehen des ursprünglichen Wissens in dem zeit-

lichen Lebensbewußtseyn werde dann leicht entweder als ein Verletztwerden der Seele in eine höhere Sphäre, oder als ein Geöffnetwerden derselben für ein eben jetzt in sie einfallendes Licht gedacht. Es sey in Wahrheit das Geöffnetwerden des zeitlich befangenen Bewußtseyns des Menschen für das ursprünglich in ihm wirkende Licht aus Gott. Das werde dann aber oft von den Menschen nicht allein im Vorstellen verstanden, sondern auch aus feiner in dem Verhältnisse Gottes zu dem Menschenwesen, also zu allen Menschen, stehenden Ursprünglichkeit zu einem beliebig entstehenden besonderen Verhältnisse umgesetzt, und so erzeuge sich jene Annahme. Darum finde sie in der Eitelkeit der Menschen eine mächtige Stütze, und verliere durch den Zutritt derselben ihre Schuldlosigkeit. Dazu können bisweilen überreizte krankhafte Lebenszustände, entweder von selbst (?), oder hervorgerufen durch Wachen, Fasten und Beten, vorzüglich wenn es zu diesem Zwecke geschehe, und wenn zugleich die Phantasie durch heftiges, inneres Verlangen nach dem höheren Lichte und durch phantastische Lieder oder Bücher gespannt sey. Verfolgung und Noth, auch die Macht des Beyspiels und die Richtung des Zeitgeistes, könnten dabey in weiteren Kreisen mitwirken. So entstanden merkwürdige Gemüthszustände, die sich wie durch Ansteckung verbreiten könnten. — Zu einer Lehre, zu einer Art von Philosophie, werde aber die Annahme hauptsächlich durch die Lehre von der Vernunft als einem bloßen Sinne oder Organe für die Offenbarungen Gottes; einer Lehre, welche selbst wieder aus einseitigen Vorstellungen von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und von dem Wesen des Menschen hervorgehe. — Je mehr von entgegengesetzten Seiten her heut zu Tage oft dem *Mysticismus* das Wort geredet wird, um so erfreulicher ist es, zu sehen, wie der Vf. mit größter Schärfe und Genauigkeit hier scheidet, und den Begriff echter Frömmigkeit und Religiosität festhält. — Den *Pietismus* bestimmt der Vf. als die Gesinnung, welche sowohl in der Lehre, als auch in dem Leben einen großen Werth auf das Aeußerliche der Religion und auf die Tugendmittel setzt, und darum auch solche Dinge, welche für die Frömmigkeit unbedeutend sind, für wichtig zu nehmen, und sie genau, oft ängstlich, zu bestimmen und zu regeln pflügt. Geru auch legt es der *Pietist*, bald feiner bald abstoßender, in seiner ganzen Aeußerungsart und Lebensweise an den Tag, daß er sich dem Weltlichen entgegengesetzt habe. — Den Entstehungsgrund findet der Vf. in der Gegensetzung gegen eine *einseitig speculative Theologie*, gegen welche sich allerdings mit Recht die Religion als Frömmigkeit geltend mache. Nur gerathe, zufolge der Gegensetzung, dieses an sich rechte Streben nur zu leicht selbst in Einseitigkeit.

Mit derselben Umsicht, Menschenkenntniß und Genauigkeit werden nun auch die jenen entgegengesetzten Zustände, als die Dürftigkeit, Leerheit und Kälte des Herzens, ferner Ruchlosigkeit, Scheinheiligkeit und Heuchelcy charakterisirt.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

PHILOSOPHIE.

MARRUNG und CASSEL, b. Krieger: *Die Grundzüge der Religionsphilosophie*, dargestellt von David Theodor August Suabedissen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In der zweyten Abtheilung, deren Gegenstand die Wirkksamkeit der Religion in der Zeitlichkeit des Menschenlebens ist, leitet den Vf. die Grundansicht, dass die Religion wesentlich Wirkksamkeit sey; dass sie nicht so unter der Zeitlichkeit leiden könne, dass sie in ihr und mit ihr verdürbe; dass sie vielmehr das zeitliche Leben von ihrem ewigen Grunde aus so durchwirken wolle und könne, dass es zum rechten Leben werde. Darin erweise sich ihr wahres Wesen, ihre wahre Kraft; und sich so zu erweisen, sey ihr nothwendig, weil sie die ursprüngliche Kraft solcher Erweisungen sey.

Nur dadurch, dass die Religion in und mit dem ursprünglichen Leben, dessen Streben und Kraft sie ist, das zeitliche Leben zum rechten, wahren Leben macht, befreyt sie sich selbst in ihm von ihrem zeitlichen Verderben. Man kann dieses Wirken der Religion, also die rechte und volle Wirkksamkeit des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, durch welche die Menschen werden, was sie seyn sollen, die *Erlösung* nennen; Erlösung nämlich als Errettung der Menschen aus den Fesseln der Sinnlichkeit und aus der Gesetzlosigkeit der Willkür, und Verletzung ihres Lebens in die rechte Freyheit. Sie umfasst das ganze Leben des Menschen. Zunächst ist sie die Erlösung seines geistigen Lebens in der Zeit, also seiner Erkenntniskraft und seiner Willenskraft aus ihrem zeitlichen Verderbnis; dann auch, und von dem Geiste aus, des Gemüthes; und weiterhin seiner ganzen lebendigen Wirklichkeit. Der Grundbegriff der Religion wird also in der Beziehung auf den zeitlichen Lebenszustand des Menschen zum Begriffe der „*Erlösungs-Wirkksamkeit*“. Und weil diese ein Wirken aus Gott in der Menschenwelt ist, also nicht etwas, das vielleicht auch nichts seyn, oder unwirksam seyn könnte, so kann der Mensch im Allgemeinen der Erlösung gewiss seyn. Das ist der *Glaube an die Erlösung*. Aber die Aufgabe der *Wissenschaft* *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

ist, sich diese allgemeine Gewissheit, diesen Glauben klar zu machen, und ihn dadurch in ein *Wissen* umzusetzen.

Der Lösung dieser Aufgabe sind die beiden letzten Abschnitte gewidmet. In dem ersten wird entwickelt, wie der Mensch erlöst werden könne; wie die Erlösung durch die Besserung bedingt und diese selbst sey; dass und warum der Mensch die Kraft habe, sich zu bessern; dass diese Kraft die *Freyheit*, die Selbstbestimmungskraft des Lebens, dass das *Gewissen* das Bewusstseyn dieser Besserungskraft sey; und daher die Lehre von der gänzlichen Unfähigkeit des Menschen, sich zu bessern, unstatthaft sey. Wiewohl sich nun hieraus ergebe, dass des Menschen ganzes Leben, wenn es rechtes Leben ist, ein Selbst-Erlösungs-Streben sey, so müsse doch andererseits, um die hier nahe liegende Einseitigkeit zu vermeiden, nothwendig anerkannt werden, dass der Mensch nicht besser und nicht erlöst werden könne durch *seine* Kraft, als durch eine solche, die er nicht aus Gott, sondern für sich habe, und durch *seine* Tugend, als durch eine solche, die nicht durch den Geist, der aus Gott ist, sondern durch einen ihm eigenen Geist gewirkt werde. So vereinige sich der Lehre: „der Mensch soll sich bessern und so sich selbst erlösen“, die Lehre: „Gott bessert und erlöset den Menschen“, da die Besserungs- und Erlösungs-Kraft nach ihrem ganzen Umfange nicht eine Kraft sey, die das Menschenleben nicht aus Gott, sondern aus sich, in Geschiedenheit von Gott hätte oder wäre, sondern eine Kraft, die Gottes Kraft in ihm, und eben als solche seine wahre, ursprüngliche Lebenskraft sey. Sie vereinigen sich zu dem Satze: *des Menschen Leben bessert und erlöset sich aus Gott*; und in dieser Einigung begriffen seyen beide Lehren wahr. Falsch aber werde jede, sobald sie in Gegensatz gestellt würden.

Hieraus ergiebt sich dem Vf. die Bestimmung der Begriffe von *Berufung* und *Erwählung*, und ferner der Begriffe von *Büßung*, *Besserung*, *Erlösung* und *Verföhnung* auf eine so klare und sichere Weise, dass jeder Zweifel in dieser schwierigen Lehre für denjenigen beseitiget werden dürfte, welcher der Darstellung bis dahin aufmerksam folgte.

In dem zweyten Abschnitte, welcher den Begriff der Religion in ihrer geschichtlichen Wirkksamkeit entwickelt, beginnt der Vf. mit der Untersuchung über

den Begriff einer Religion im Verhältnisse zum Begriffe der Religion; über die Geschichtlichkeit der Religion; über die Mehrheit und Verschiedenheit derselben; über *besondere, positive, individuelle* und *ursprüngliche* Religion; und über den Vernunftbegriff der Religion. Hier kommt der Vf. auf den Satz: Durch alle die besonderen Religionen hin strebt die Religion, die ursprüngliche, zu ihrer vollen Lebendigkeit; und dieses Streben ist sie selbst in ihrer Zeitlichkeit, es ist das Wesen ihrer Geschichtlichkeit; die besonderen Religionen aber sind die zeitlichen Momente, die besonderen Richtungen und Stufen dieses Strebens in seiner Erweisung. Die Ursachen der Unvollkommenheit einer besonderen Religion werden kürzlich angegeben. Hieran schließt sich die Bestimmung über Wesen und Form der Religion, und die Erörterung darüber, ob sich die Religion zeitlich vervollkommen könne oder müsse, — sowie über das Verhältniß des Begriffes der Religion zu den Begriffen geschichtlicher Religionen. — Vorzüglich hier in diesem Abschnitte zeigt sich die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Folgen, die sich nach der ganzen Anlage dieses tief durchdachten Werkes aus den ersten Voraussetzungen desselben ergeben. Es ist uns aber nicht verstatet, hier ausführlicher zu berichten, sondern wir müssen auf das Werk selbst verweisen.

Durch das Bisherige ist nun der Begriff der Kirche und der Satz hinreichend vorbereitet, daß sie sich aus innerer Nothwendigkeit bildet, und daß zu unterscheiden sey der Begriff der *Kirche überhaupt* und der Begriff *einer Kirche*; daß Letzte sowohl eine gemeinschaftliche Lehre, als auch eine gemeinschaftliche Gottesverehrung enthalten müsse, und bey dieser zwar Vieles, ja alle äußere Bestimmung als solche von der Freyheit, d. h. von dem Denken und Wollen der Menschen, aus verordnet und festgestellt werden könne; daß man aber den Begriff der Kirche ganz in das Oberflächliche und Außere verrücken würde, wenn man annehmen wollte, daß dabey die Freyheit in keiner ursprünglichen Lebensnothwendigkeit gestanden habe, wenn man also von dem innerlichen Ursprunge der Kirche absehen, und ihre Entstehung so ganz auf den Boden der menschlichen Willkür stellen wollte, daß man unter einer Kirche eine Gesellschaft von Menschen verstünde, die sich zu einem gewissen Religionsbekenntnisse und einer gewissen Gottesverehrung so vereinigt hätten, daß sie es auch hätten lassen können, weil keine innere Nothwendigkeit dazu vorhanden gewesen sey.

Das Wesentliche der Religion überall festhaltend, auf eine begriffsmäßige Erkenntniß derselben sich stützend, führt der Vf. mit sicherer Hand durch die entgegengesetzten einseitigen Ansichten hindurch, wo er von der Lebendigkeit der Kirche, von Zweck und Mittel der Kirche, vom Berufe der Lehrer und Geistlichen, von Kirchenzucht und Kirchengewalt, von Einheit und Allgemeinheit der Kirche, und von der seligmachenden Kirche redet. Um auch hier noch des Vfs. Ansicht zu charakterisiren, heben wir noch Fol-

gendes heraus. Es soll sich keine besondere Kirche, um sich als eine besondere im Gegensatz gegen die anderen besonderen festzustellen, zu dem einseitigen Bestreben hinreissen lassen, ihr Religionsbekenntniß mit der größten Schärfe so zu bestimmen, und ihm zugleich die Geltung für ihre Mitglieder zu geben, daß darin die Religionsüberzeugungen derselben für immer gebannet würden. — Nicht Geheimniß, sondern Offenbarung soll in der Kirche seyn. Verhüten sollen die Lehrer und Geistlichen, daß sie selbst als schon durch die Außerselbstigkeit ihres Berufes, insbesondere als die Verwalter heiliger Geheimnisse, in ein näheres, mehr unmittelbares Verhältniß zu Gott gesetzt, und als solche, durch welche erst die Uebrigen, das Volk, als die Laien, zu Gott kommen könnten, angesehen werden. Denn Gott ist jedem Menschen, als solchem, gleich nahe; und jeder ist geweiht, in welchem der Geist aus Gott lebendig ist.

Und so schließt denn das Werk mit der Entwicklung des *Begriffes der Offenbarung*. Auch diesen letzten Abschnitt behandelt der Vf. mit derselben Sorgfalt und Klarheit, wie die früheren. Um die Reichhaltigkeit desselben bemerklich zu machen, geben wir nur kürzlich den Gedankengang an. Nachdem der Begriff der *ursprünglichen Offenbarung Gottes* festgestellt und erläutert worden, wird gezeigt, wie dieselbe sich zeitlich in Wechselwirkung des Menschengeistes *theils* mit der Natur, *theils* mit sich selbst erschließt; wie der Gedanke einer besonderen Offenbarung Gottes sich begründen könne; wie eine solche zum Menschen gelangen, und wie er gewiß werden könne, daß sie von Gott komme; ferner, daß eine besondere Offenbarung weder Vernunftwidriges, noch Uebervernünftiges enthalten könne. Eine kurze Uebersicht der *Geschichte der Religion* macht den Beschluß.

Es ist die herrschende Methode in diesem Werke die, daß der Vf. streng bey dem Satze bleibt, durch bloßes Denken lasse sich das religiöse Wissen nicht erzeugen, vielmehr müsse es sich auf die Erkenntniß des Wirklichen gründen, und daß er diese Grundansicht mit strenger Consequenz in der Behandlung aller besonderen Themate der Religionsphilosophie durchführt.

T H E O L O G I E.

WITTENBERG, in d. Zimmermannschen Buchhandl.: *Neuer Versuch einer Auslegung der Paulinischen Stelle Röm. 5, 12—21.* Von Richard Rothe, Prof. der Theol. und zweytem Director und Ephorus des kön. Prediger-Seminariums zu Wittenberg. 1836. X u. 189 S. 8. (21 gr.)

Was würde doch, dachte Rec. oft bey sich selbst, der große Apostel dazu denken und sagen, wenn er jetzt wiederkäme, und über einige seiner Worte, über einzelne Verse oder Kapitel seiner Briefe, mehrere hundert Seiten lange Erörterungen lesen müßte?

Würde er sich einerseits darüber freuen, so würde er sich andererseits eben so sehr verwundern, warum man das Verständniß seiner Worte und Gedanken, die ein Abdruck seines ganzen geistigen Wesens waren, sich dadurch so sehr erschwert, daß man sie nicht theils nach dem Geiste desselben, theils nach dem im Zusammenhange der einzelnen Stellen klar vorliegenden Gedankengänge zu erklären sucht. Unser Apostel war zuverlässig einer der klarsten und consequentesten Denker, der Worte und Gedanken genau nach den Verhältnissen, den Irrthümern u. s. w. derer, an welche er schreibt, zu berechnen versteht. Nur dieser letzte Umstand macht uns Schwierigkeiten, da es nicht immer einleuchtend oder geschichtlich bekannt ist, worauf der Apostel in seinen Argumentationen hinzielen möge.

Dies ist auch namentlich der Fall bey der von Hn. Prof. *Rothe* mit außerordentlichem Fleiße und Scharfsinn, sowie philologischer Gründlichkeit, behandelten Stelle Röm. 5, 12 fg. Gerade diese Stelle, die keinesweges eine bloße Episode bildet, wie der Vf. an mehreren Orten erklärt, sondern zur ganzen Beweisführung des Apostels ein nothwendiges Mittelglied ist, gehört zu denen, die nur durch Berücksichtigung der ganzen Paulinischen Denkweise und durch scharfes Eingehen in den Zweck des ganzen Briefes und den Zusammenhang der Gedankenreihen ihr gehöriges Licht erhalten. Nachdem diese Letzte geschehen, sind die Hauptbegriffe, ἁμαρτία, θάνατος, χάρις, ζωή, δικαιοσύνη u. s. w., theils nach dem Paulinischen Sprachgebrauche, theils nach den in dieser Stelle vorhandenen Gegenätzen, zu beleuchten. Der Vf. beginnt jedoch sofort mit der Erklärung der einzelnen Verse, deren Zusammenhang recht gut gezeigt wird, und überieht dabey die Fixirung der einzelnen Begriffe. Ueber den Begriff θάνατος sagt er sogar S. 16 wörtlich: „Wir haben uns absichtlich aller Erörterungen über den θάνατος, ob er in unserer Stelle den physischen oder den geistigen Tod oder beides bedeute, enthalten. Für den verständigen Leser sind sie unseres Erachtens völlig überflüssig.“ Und doch kommt auf diesen Begriff gerade an dieser Stelle so unendlich Viel an. Die ἁμαρτία ist nach dem Vf. „der von dem durch seine Uebertretung zum Sünder gewordenen Adam mittelst der geschlechtlichen Fortpflanzung auf die Menschheit (die menschliche Natur) übergegangene sündliche Hang“. Nun aber bedeutet ἁμαρτία, wie auch neuerdings *Bretschneider* unwiderlegbar nachgewiesen, nie den sündlichen angeborenen Hang, sondern stets wirkliche Sünde. Was wir jetzt den Hang zur Sünde nennen, ist dem Apostel die σάρξ, die ἐπιθυμίαι, die θελήματα τῆς σαρκός. Ferner sollen πάντες ἄνθρωποι die ausnahmslose Gesammtheit der menschlichen Einzelwesen bedeuten (S. 8), und doch sind es im ganzen Römerbriefe die Juden und die Heiden im Allgemeinen, in ihrem Gegensatze, aber nicht als Einzelwesen betrachtet; so 1, 16. 3, 9. 22. 23. 29. 2, 10. 10, 4. 11. 12. 11, 32. Dieser Umstand ist aber von der größten Wichtigkeit für die richtige Auffassung der ganzen Stelle. Der Brief des Apostels ist ge-

richtet gegen Juden und Judenchristen, welche behaupteten, daß die Heiden durch den Glauben allein, ohne Beschneidung und Gesetz, keinen Antheil an der Seligkeit in Christo haben könnten. Es war keine leichte Aufgabe, dieses auf so manche gewichtige Gründe gestützte Vorurtheil zu widerlegen. Paulus hat dieselbe auf die zweckmäßigste Weise gelöst. Nachdem er im 3 Kap. darauf hingewiesen, daß Alle, d. i. Juden und Heiden, gleiche Sünder waren, daß ferner dem Abraham die Verheißung nicht um des Gesetzes, sondern des Glaubens willen zu Theil wurde, mithin auch Allen (Juden und Heiden) bloß um des Glaubens willen Antheil an dieser Verheißung zukommen müsse, zieht er Kap. 5 den Schluss, daß die Rechtfertigung des Sünders vor Gott und die gewisse Hoffnung ewiger Seligkeit in Christo sich auf die durch den Opfertod verbürgte Gnade und Liebe Gottes gründe, also nicht auf das Gesetz und die Gesetzeswerke. Nun kommt er nochmals auf den Hauptgedanken zurück, daß Juden und Heiden Sünder, darum dem Tode unterworfen und ohne Hoffnung eines ewig seligen Lebens durch Gehorsam gegen Gott waren. Durch Christus hat dieser Zustand aufgehört; die Gnade ist dem Sünder verheißten, der Weg zum Gehorsam ihm eröffnet, und so das ewige Leben dargeboten. Waren nun seit Adams Sünde die Juden so gut, wie die Heiden, Sünder, so daß jene kein Vorrecht vor diesen behaupten können, so ist die Gnade Gottes in Christo um so größer und umfassender (ἐπερίσσευσε), da sie sich nicht bloß auf die Juden, sondern auch auf die Heiden (οἱ πολλοί) erstrecken soll.

Ist dieses, wie wir glauben, der einfache Gedankengang des Apostels, der natürlich den Judenchristen und den von ihrer Seite beunruhigten Heidenchristen weit leichter in die Augen fallen mußte, als uns: so wirft dies schon ein Licht auf die einzelnen Begriffe. ἁμαρτία kann nicht den angeborenen sündlichen Hang bedeuten, da von Juden und Heiden, also Erwachsenen, die Rede ist, sondern, wie immer bey Paulus, die wirkliche Sünde. Θάνατος, wo es im Gegensatz zur ζωή, ζωή αἰώνιος steht, besonders mit Beziehung auf Sünde und die Erfüllung der göttlichen Gebote (2 Tim. 1, 9. 10. 1 Joh. 3, 14, wo das ὅτι ἀγαπῶμεν sehr bezeichnend ist, Jac. 1, 15 u. a.; schon im Hebräischen gehört hieher die Verbindung des מות und נפש und נפש, z. B. Deuter. 30, 15), kann durchaus nicht den Tod des Körpers als solchen allein bezeichnen; denn diesen hat ja Christus nicht aufgehoben (2 Tim. 1, 10 καταργήσας τὸν θάνατον vergl. Hebr. 2, 14). Wie ζωή den Zustand des Gläubig-Frommen bezeichnet, dem der Tod kein Tod mehr, sondern der Anfang des ewig seligen Lebens ist, so ist θάνατος der Tod, d. i. der Zustand des Sünders, dem der Tod des Körpers wahrer Tod, ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, ist (Röm. 6, 21—23). Ferner soll nach dem Vf. in der Formel εἰς τὸν κόσμον εἰσέλθεσθαι der κόσμος bedeuten die Menschheit in ihrer abstracten Allgemeinheit gedacht — als Genus, abgesehen von

dessen concreter Existenz in den Individuen, also das menschliche Geschlecht, die Menschheit, die *menschliche Natur*. Wozu so ein Breitschlagen des einfachsten Ausdrucks? Wie kann κόσμος die menschliche Natur bedeuten? Warum dachte der Vf. nicht an die Worte des Johannes (2 Br. 7): πολλοὶ πλάνοι εἰσῆλθον εἰς τὸν κόσμον, oder (1 Br. 4, 1) πολλοὶ ψευδοπροφήται ἐεληλύθησαν εἰς τὸν κόσμον? Ja die Folgerung wird S. 13 noch weiter getrieben: es soll unvermeidlich seyn, das Hineinkommen der Sünde und des Todes in die Menschheit bestimmt näher zu denken als ein Hineinkommen beider als (wirksamere) Principe in die Menschheit. Daran hat unser Apostel gewiss mit keinem Augenblick gedacht. Will er doch nur ganz einfach sagen: durch Einen Menschen, den Adam, ist die Sünde als Handlung, Uebertretung des göttlichen Gebotes, in die Welt gekommen, d. h. hat die Sünde in der Welt zu seyn begonnen, und durch dieselbe der Tod, und ist auf diese Weise unter alle Menschen der Tod hindurchgedrungen, d. i. Juden und Heiden hatten wegen ihrer Sünden keine Hoffnung eines ewigseligen Lebens nach dem Tode. Das und nichts weiter konnte der Apostel nach dem Zwecke dieser ganzen Argumentation sagen wollen. Psychologisch über den Ursprung der Sünde zu philosophiren, kam ihm hier gar nicht in den Sinn, war auch des Beweises wegen, den er geschichtlich gegen die Judenchriften führen will, nicht einmal nöthig.

Glücklicher scheint dagegen Hr. R. in der Erklärung der so schwierigen Worte ἐφ' ᾧ πάντες ἡμαρτον den Gedanken des Apostels getroffen zu haben. Bekanntlich liegt hier alle Schwierigkeit in dem ἐφ' ᾧ. Auch der Vf. verwirft die dem Sinne nach nahe liegende, aber philologisch nicht zu rechtfertigende Erklärung, als stehe es für ἐπι, mit Rücksicht auf das hebräische וְשָׁמַע; er weist nach, daß es für ἐπι τούτῳ ὥστε gebraucht werde, und erläutert den Gedanken so: das Hindurchgedrungenseyn des Todes zu allen Menschen sey unter der näheren Bestimmtheit, es sey solchergehalt erfolgt, daß Alle wirklich gesündigt hätten, wirklich Sünder geworden seyen. Diese treffende Erklärung gewinnt aber dann erst ihre volle Bedeutung, wenn wir unter den πάντες nicht alle einzelnen Individuen, sondern Juden und Heiden als Gegensatz in der Gesamtheit verstehen. Der Beweis des Apostels erscheint nun einleuchtend: die Juden bedürfen so gut als die Heiden des ewigseligen Lebens durch Christi Gerechtigkeit; denn das Gesetz konnte und kann jene nicht frey machen von der Sünde, es gab im Gegentheile noch mehr Veranlassung dazu; darum waren seit und durch Adam Juden und Heiden Sünder, und da-

durch der Hoffnung des ewig seligen Lebens beraubt, so daß sie alle sündigten. — Auf diese Weise behält ἐφ' ᾧ seine wahre Bedeutung.

Mit gleicher Ausführlichkeit werden die beiden Anfangsworte des Verfes διὰ τοῦτο beluchtet. Der Vf. konnte leichter zum Ziele kommen, wenn er die Argumentation des Apostels und den Zusammenhang der Gedanken nicht bloß aus dem ersten Theile des fünften Kap. (V. 1—11), sondern schon aus den früheren Kapiteln hergeleitet hätte: denn offenbar hängt V. 1 mit dem Früheren durch δικαιώθητες οὖν genau zusammen. Paulus hatte Kap. 3 gezeigt, daß Juden und Heiden Sünder waren (3, 9—23); das Gesetz allein habe also jenen Gottes Wohlgefallen nicht erwerben können; deshalb sey dem Abraham und seinem Samen die Verheißung um des Glaubens willen zu Theil geworden (4, 9 fg.), und dies geschehe in Christo auch an denen, die Glauben hätten (4, 24. 25) an den Veröhnungstod Jesu und seine Auferstehung; so gewähre uns also der Glaube die Rechtfertigung (5, 1), die Veröhnung mit Gott (5, 9), und die gewisse Hoffnung ewiger Seligkeit. Natürlich bezieht sich 5, 12 διὰ τοῦτο auf die ganze vorhergehende Argumentation, und es sollte mit diesen Worten ein neues Kapitel beginnen. Διὰ τοῦτο, d. h. aus diesem Grunde — weil nämlich alle, Juden und Heiden, der Veröhnung bedürften, und diese ihnen in Christo dargeboten worden ist.

In der Erklärung der folgenden Verse erhalten wir noch manche schätzbare Bemerkungen über die Begriffe χάρις, παράπτωμα, δικαίωμα; nur leidet das Ganze an zu großer Breite. Hätte der Vf. auch hier die geschichtlichen Beziehungen näher im Auge behalten, die Vergleichungspuncte, die ganze Schärfe des Beweises, den der Apostel in diesen Versen schließt, würde hervorstechender geworden seyn. Doch wir glauben unseren Lesern, durch das über die Erklärung des fünften Verfes Gesagte, das Verfahren des Vfs. hinreichend kenntlich gemacht zu haben. — S. 187 giebt er uns eine umschreibende Uebersetzung des von ihm behandelten Abschnittes. Als Probe theilen wir gleichfalls die Uebersetzung des 5ten V. mit: „Da nun dem so ist (nämlich da die notwendige und charakteristische Wirkung der Rechtfertigung durch den Glauben an die Erlösung in Christo die wahre Heiligung des Gläubigen ist), so dürfen wir sagen: Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt hineingekommen, und durch die Sünde der Tod, und so der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, unter der näheren Bestimmtheit, daß Alle wirklich gesündigt haben“ u. s. w.

Druck und Papier sind gut.

L. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

M E D I C I N.

BRÜSSEL, im encyklographischen Etablissement (LEIPZIG, allgem. niederländische Buchh.): *Repertoire général des Sciences médicales, au XIXe siècle.*

Dictionnaire de Médecine et de Chirurgie pratiques, par MM. Andral, Begin etc.		Dictionnaire de Médecine, par MM. Adalon, Beclard etc.
--	--	--

Réunis
et augmenté d'un grand nombre d'articles
extraits

du Dictionnaire historique de la Médecine ancienne et moderne; de l'Encyclopédie française; du Bulletin des Sciences médicales de Férussac; de l'Encyclopaedia of practical Medicine; et de l'Encyclopaedie der medicinischen Wissenschaften. — 1e — 11me Vol. A bis Enc. — 1833 — 1836. 8.

So große Gegner des Nachdrucks wir auch im eigenen Vaterlande sind, so können wir dennoch dem oben stehenden Werke, welches aus den Pressen eines Nachbarlandes hervorgeht, unseren Beyfall nicht verlagern. Es bedarf nur eines Blickes auf den Titel desselben, um sich von dem Reichthume desselben einen Begriff zu machen. Indem die Herausgeber aus den medicinischen Encyclopädieen aller Nationen schöpften, haben sie so, den schon ohnehin großen Werth des *Dictionnaire de Médecine et de Chirurgie pratiques* und des *Dictionnaire de Médecine*, in welchem sich die beiden Parteyen der französischen Schule, der *Broussaïismus* und der *Eklekticismus*, deutlich einander gegenüber stellen, noch dadurch zu erhöhen gesucht, daß sie die, wohl nicht leicht in so großartigen Werken fehlenden Lücken durch Zusätze aus theils französischen, theils englischen und deutschen Repertorien auszufüllen suchten. Auf diese Weise ist eigentlich aus einem ursprünglichem Nachdrucke ein neues Werk entstanden, welches mit der Zeit so vollständig zu werden verspricht, daß wir demselben wohl kein ähnliches an die Seite zu stellen haben. Denn meist verhält es sich mit diesen medicinischen Wörterbüchern im Einzelnen, wie gerade mit dem *Dictionnaire de Médecin et de Chirurgie pratiques*, oder dem *Dictionnaire de Médecin*, jedes für sich genommen. Sie stellen die Meinungen einer ein-
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

zeln Schule, eines Systems dar, und fehlen deshalb meist durch Parteylichkeit, Unvollkommenheit und Einseitigkeit. Im *Repertoire général des Sciences médicales* haben alle Meinungen und Theorien Eingang gefunden, ohne daß es deshalb des entgegen gesetzten Fehlers, der Ueberhäufung, anzuklagen wäre. Die Herausgeber desselben haben gerechte Ansprüche auf das Verdienst, eine von richtigem Urtheile geleitete Auswahl der Artikel getroffen zu haben. So finden wir in dem zuletzt erschienenen Bande folgende Artikel von den beygenannten Autoren abgehandelt: *Eau (Orfila)*, *Eau-de-Vie (Orfila)*, *Eaux distillées médicinales (Pellitier)*, *Eaux minérales* (der geologische, pharmakologische und chemische Theil von E. Soubeiran, der therapeutische von Guersent, die Literatur von Dezeimeris bearbeitet), *Ecchymose (Marjolin und Olivier)*, *Eclampsie (Desormeaux)*, *Eclampsie des Enfants (Guersent und Blache)*, *Eclampsie (Ant. Dugès)*, *Eclectisme (J. Bouillaud)*, *Ecorce de Winter (A. Richard)*, *Ecthyma (Bielt)*, *Ectropion (L. J. Sandon)*, *Eczema (Bielt)*, *Effort (Adelon)*, *Eger ou Égra (Eaux minérales d')* *Raige-Delorme)*, *Electricité (Guérard)*, *Electuaires (Guibourt)*, *Eliocéroles (le même)*, *Éleoles (le même)*, *Elephantiasis (Rayer)*, *Elephantiasis des Grecs (Al. Cazenave)*, ihre Geschichte und Literatur (*Dezeimeris*), *Elephantiasis des Grecs (Rayer)*, *Elephantiasis des Arabes (Al. Cazenave und Rayer)*, *Elixir (Raige-Delorme)*, *Emanations (L. Deslandes)*, *Embarras gastrique (L. Ch. Roche)*, *Embarras intestinal (le même)*, *Embaumement (Murat)*, *Embryotomie (Desormeaux und Dubois)*, *Ems ou Embs (Eaux minérales d') (R. D.)*, *Emetine (F. Ratier)*, *Emetine (F. Ratier)*, *Emetiques (le même)*, *Emetiques (aus der englischen Cyclopaedia of practical Medicine)*, *Emminagogue (Guersent)*, *Emollient (le même)*, *Emphyseme (P. Ch. A. Louis)*, *Emphysème traumatique (Murat)*, *Emphysème des pouxons (P. Ch. A. Louis)*, *Emphysème traumatique (L. J. Bégin)*, *Emphysème non traumatique (J. Bouillaud)*, *Empirisme*, *Emplatre (Guersent)*, *Empoisonnement (Alph. Devergie)*, *Empoisonnement (Orfila)*, *Empyème (J. L. Bégin)*, *Emulsion (Guersent)*, *Encanthis (J. Cloquet)*, *Encéphale (Calmeil)*. Es bedarf wohl bloß dieser Aufzählung der in einem Bande des *Repertoire's* enthaltenen Artikel und ihrer

N

Verfasser, damit jede andere Gewährleistung für die Güte des Inhalts überflüssig werde.

Der Druck des Werkes ist deutlich und gedrängt. Die Lieferungen erscheinen ziemlich schnell, indem seit zwey Jahren eilf Bände vollendet sind. Die Herausgabe des *Repertoire* hält gleichen Schritt mit dem Erscheinen der französischen Wörterbücher, welche demselben zu Grunde liegen. D. C.

BRÜSSEL, im encyklograh. Etablissement (LÉFIZIÉ, allgem. niederländische Buchhandl.): *Encyclographie des Sciences médicales*, publiée sous la Direction de M. le Docteur *Marinus*. 1833, 1834, 1835, 1836. gr. 8.

Die Bewegung der Literatur in allen Zweigen der Wissenschaft ist heutzutage zu rasch, als das man ihr mit Leichtigkeit zu folgen vermöchte. So darf es uns denn keineswegs überraschen, wenn in dem überschwellenden Reichthume der auf den literarischen Jahrmarkt gebrachten Producte zuweilen das eine oder das andere dem sorgsamsten Beobachter unbekannt bleibt: Auch strotzen unsere deutschen Meiskataloge dermaßen, das das Ausländische wohl nur darin Raum finden sollte, wenn es auf allgemeines, bleibendes Interesse Anspruch zu machen verdient. Wenn es mithin zu entschuldigen ist, das namentlich aus dem Auslande uns zukommende Ephemerer wie Sternschnuppen rasch am literarischen Firmamente verschwinden, so ist es auch wieder im Gegenthe auffallend, das wir Allem, was encyklopädisch ist, so sehr gewogenen Deutschen ein in einem Nachbarlande erscheinendes Werk noch nicht derjenigen Aufmerksamkeit gewürdigt haben, welche es schon seiner Colossalität halber verdient. Sammeln ist wirkliches Bedürfnis der Zeit, und in diesem Bedürfnisse liegt auch die Entstehung der *Encyclographie des sciences médicales* begründet. Dieses interessante Repertorium periodischer Literatur, welches vollständig die ganze belgische und französische Journalistik in sich begreift, und aus deutscher, englischer, italienischer u. s. w. den *Succum et sanguinem* extrahirt, konnte wohl keinen günstigeren Boden zur Ansiedelung und zum Gedeihen sich wählen, als ein Land, das schon durch seine geographische Lage zwischen Deutschland, England und Frankreich mehr als jedes andere geeignet ist, ein Durchgangs- und Concentrations-Punct für das im Kreise umher aus dem Geistesmeere auftauchende zu werden.

Die in monatlichen Bänden erscheinende *Encyclographie* tritt bereits bald das zweyte Semester ihres vierten Jahres-Cyklus an. Ihr Bestehen ist mithin ein gesichertes. Die Fortdauer des Werkes durch viertelhalb Jahre hindurch ist auch selbst wieder eine Bürgschaft seines Werthes. Wie wäre es möglich, ohne ungeheuren und weitverbreiteten Absatz, monatlich zu dem äußerst mäßigen Preise von 5 Franken, einen solchen Schatz von Materialien, wie wir sie auf den enggedruckten Colonnen dieser 20 — 25 Bogen starken Lieferungen zusammengedrängt finden, zu

geben? Der Umfang dieses Werkes wird unseren Lesern noch begreiflicher werden, sobald wir sie mit der Anlage und dem Plane desselben bekannt machen. Ursprünglich für sein Geburtsland Belgien bestimmt enthält eine 3 — 4 Druckbogen umfassende Abtheilung der *Encyclographie* unter dem Namen des *Bulletin médical belge*, eine Reihe von Original-Aufsätzen belgischer Aerzte; es ist dieses vom Dr. *Marinus* redigirte Journal die einzige rein und vollständig inländischen Productionen gewidmete, in Belgien erscheinende medicinische Zeitschrift und insofern von großem Werthe, als es dient, ein getreues Bild von dem Stande und den Fortschritten der Heilkunde in Belgien zu gewinnen. Der durch die ganze *Encyclographie* laufende gleichmäßige Druck ist so gedrängt, das die 3 — 4 Bogen des *Bulletin médical belge* die Materie mancher unserer inhaltsreichsten deutschen Journale fassen. Das dieses keine Uebertreibung sey, wird noch deutlicher aus der Aufzählung der nur in den ersten drey Bänden dieses Jahres enthaltenen Artikel hervorgehen. Wir finden im Januarhefte (1836): Ein *Memoire* des *Phloridzin* gegen Wechselfieber, von *L. de Fioninck* in Löwen; eine Beobachtung von hartnäckigem Niesen, von *Bauwens*; die Beschreibung einer neueren Anwendungsart des Chlors in chirurgischen Krankheiten, von *M. Decondt*, zu Lüttich; eine Beobachtung geheilter *Ozaena* mittelst Haarfeils im Nacken, von *Destrycher* in Lierre; Fälle aus der chirurgischen Klinik des St. Petershospitals zu Brüssel, von *Seutin*; über das Blasen-Emphysem, von *L. Bellefroid*; über die homöopathischen Dosen, von *Dugniolle* zu Brüssel; Biographie belgischer berühmter Aerzte, von *F. Dubois* zu Tournay: — ferner Recension; Miscellaneen, Sitzungen gelehrter Gesellschaften, Preisfragen. Im Februarhefte (1836): Ein gekröntes *Memoire* zur Beantwortung der von der *Société des sciences médicales et naturelles de Bruxelles* gegebenen Preisfrage: „Welches sind die geeignetesten medicinisch-polizeylichen Mafsregeln, um die Verbreitung der Syphilis zu hindern?“ von *Batier*; — ein zweytes *Memoire* zur Beantwortung derselben Frage, von *N. Peetermans*, zu Seraing sur Mause; — der Bericht der Commission über sämtliche zur Beantwortung der Preisfrage eingelaufenen *Memoires*; — eine Beobachtung von *Cerebritis*, von *E. Thirion* zu Namur; — Behandlung eines Beinbruches mittelst des unbeweglichen Apparats, von *Delbrugere*, zu Fontaine l'Évêque; — das medicinische Belgien, von *Dubois*; Recensionen, Miscellaneen. — Im Märzhefte (1836): Gekröntes *Memoire* zur Beantwortung der Preisfrage: „Welches ist die beste Lage, Eintheilung, materielle, hygienische und medicinische innere Leitung einer Irrenanstalt?“ von *A. Briere de Boismont*; — Bericht der Commission über das vorstehende *Memoire*; — Recensionen (unter Anderem von *Eble's* beiden wichtigen Schriften über contagiöse Ophthalmie). — Auf das *Bulletin médical belge*, folgt die *vollständige Sammlung der vorzüglichsten periodischen Schriften Frankreichs*; wir finden in ihrer Zahl: die *Lancette*

française; die *Gazette médicale de Paris*; das *Journal hebdomadaire de Médecine*; das *Bulletin clinique*; das *Journal des Connaissances médicales*; das *Journal des Connaissances médico-chirurgicales*; die *Revue médicale française et étrangère*; die *Archives générales de Médecine*; die *Archives homoeopathiques*; die *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*; das *Bulletin général de Thérapeutique médicale et chirurgicale*; die *Annales de Chimie et de Physique*; das *Journal de Pharmacie et des sciences accessoires*. Diese Uebersicht reicht wohl hin, um einen Begriff von reichen Inhalte dieser Abtheilung der *Encyclographie* zu geben. Sie vereinigt Alles, was am Horizonte der periodischen medicinischen Literatur Frankreichs erscheint; alle Aufsätze, alle Beobachtungen sind treu wiedergegeben ohne die geringste Entstellung; was in Hunderten von fliegenden Blättern und Heften zerstreut und zerplittert sich findet, drängt sich, zur ungemainen Erleichterung der Uebersicht und des Studiums, hier auf dem engen Raume eines Bandes zusammen. Dieser Theil der *Encyclographie* würde allein schon hinreichen, um uns für das Gedeihen eines Werkes zu interessieren, welches uns auf so leichte Weise den Gesamtschatz der durch Klarheit und durch Gewandtheit im Beobachten ausgezeichneten Forschungen der französischen Aerzte und Gelehrten zugänglich macht, und ein Band mehr zu werden vermag, die Willensschaft aus nationellem Eigenthume zum univervellen Gemeingute umzuwandeln, und den Austausch des aller Orten Erworbenen zu begünstigen.

Die Unternehmer dieses Werkes glaubten aber nicht bey dieser Aufgabe stehen bleiben zu dürfen. Seit Beginn dieses Jahres hat die *Encyclographie des sciences médicales* eine Ausdehnung gewonnen, die ihr den Namen eines encyclopädischen allumfassenden Werkes sichert. Eine dritte Abtheilung des Journals, von Hn. Dr. *Casstatt* zu Brüssel redigirt, ist bestimmt, eine längst gefühlte Lücke der französischen Literatur auszufüllen, und der verderblichen in Frankreich mehr als in irgend einem anderen Lande vorherrschenden Beschränkung und Abgränzung gegen das Ausland entgegen zu wirken. Unter dem Titel: „*Reproduction en langue française des ouvrages périodiques publiés en Angleterre, en Allemagne et en Italie sur ces sciences*“, bietet dieser Theil der *Encyclographie* seinen französischen Lesern ein Journal der gesamten ausländischen Medicin, dessen Artikel nach den ausländischen Journalen, aus welchen sie geschöpft sind, sich geordnet finden. Aus den Bänden, die bis jetzt von der *Encyclographie* uns zu händen gekommen sind, ersehen wir, daß von englischen Zeitschriften die *London medical Gazette*, die *Lancet*, das *Dublin Journal of medical science*, *Johnson's medico-chirurgical Review*, das *British and foreign medical Review*, *Ryan's London medical and surgical Journal*, — von deutschen Journalen *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde*, die medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates, *Casper's Wochenchrift*, *Gräfe und Walther's Journal*, *Ruß's Ma-*

gazin, *Dieffenbach* und *Friche's* neue Zeitschrift, die *Heidelberger klinischen Annalen*, *Clarus* und *Radius* *Beiträge*, die preussische medicinische Zeitung, *Hecher's* *Annalen*, das württembergische medicinische *Correspondenzblatt*, *Pfaff's* *Mittheilungen*, *Schmidt's* *Annalen*, *Keilner's* *Repertorium* u. m. a. — von italienischen, der *Osservatore-medico di Napoli*, der *Filiatro Sebazio*, *Omodei's* *Annalen* u. s. w. benutzt worden sind. Die Redaction scheint sich Mühe gegeben zu haben, bey einer umsichtsvollen Auswahl des Neuesten und Interessantesten aus allen diesen Zeitschriften nicht in den Fehler zu verfallen, durch über angebrachte Kritik den Geist der Originalautoren zu entstellen. Sollte der Zweck dieses periodischen Werkes erreicht werden, so war es auch nicht rathsam, einen anderen Weg einzuschlagen, als den, dem Leser selbst das theoretische Schiedsgericht über die in verschiedenen Ländern producirt und aus den verschiedensten Systemen entsprossenen Flugartikel zu überlassen.

Der Schluss einer jeden monatlichen Lieferung macht eine „*allgemeine Bibliographie*“, welche Analysen und Recensionen sowohl französischer als ausländischer Werke umfaßt. Als Anhang werden die Verhandlungen der gelehrten *Gesellschaften* mitgetheilt.

Die typographische Ausstattung dieses großartigen Journals zeugt von der Vollkommenheit, mit welcher das Druckgeschäft in Belgien betrieben wird. Papier und Lettern können in jeder Hinsicht schön genannt werden. Der Druck ist gedrängt, ohne der Deutlichkeit Eintrag zu thun oder die Augen der Leser anzustrengen. Jede Seite faßt zwey Druck-Colonnen.

D. C.

BRESLAW, b. Korn, WIEN, b. Gerold: *Die Kinderkrankheiten* systematisch dargestellt vom Dr. *Johann Wendt*, königl. Geheimen Medicinalrathe, Director der königl. deleg. medic. chirurg. Lehranstalt, Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichen öffentlichen Lehrer der Universität u. s. w. *Dritte mit den Beobachtungen der neuesten Zeit vermehrte Ausgabe*. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1835. XVI u. 479 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wenn ein Werk, wie das vorliegende, nach 14 Jahren zum 3ten Male aufgelegt werden muß, so ist schon dies hinlänglich, um die Brauchbarkeit und allgemeine Anerkennung des Werthes desselben zu verbürgen; überdies ist der Name des Vfs., als Lehrers, Schriftstellers und Arztes, ein so allgemein rühmlichst bekannter, daß er an und für sich zu den besten Erwartungen von seinen Werken berechtigt. Bey dieser 3ten Auflage seiner *Kinderkrankheiten* gefiel es dem Vf., ganz die bey den beiden ersten Auflagen befolgte Anordnung und Eintheilung der einzelnen Krankheitsformen beizubehalten. Man vergl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 24 S. 190 — 92. Da auch nicht das Geringste in dieser Beziehung verändert worden ist, so verweist Rec. auf die eben citirte

Stelle dieser Blätter um so lieber, als er die Rügen des dortigen Rec. außerdem nur wiederholen müßte, da Hr. W. jenes treffende Bemerkungen und Ausstellungen auf eine höchst standhafte Weise völlig unberücksichtigt gelassen hat.

Obgleich Rec. nicht verkennt, welche treffliche diagnostische und therapeutische Winke der Vf. bey der Darstellung der einzelnen Krankheitsformen aus seiner reichen Quelle von Erfahrungen freygebig mittheilt: so kann er von der anderen Seite nicht umhin, einige Stellen zu bezeichnen, die ihm in dieser Beziehung auf eine auffallende Weise karg und den Fortschritten der neueren Zeit nicht genügend behandelt worden zu seyn scheinen.

S. 45, §. 20 sagt der Vf.: „Mit dem Namen Klump- oder Platt-Füße bezeichnet man diejenige Mißbildung der Füße, wo die große Zehe und die innere Seite des Fußes nach oben gekehrt sind, wo dann die Kinder, wenn dem Uebel nicht abgeholfen wird, auf den äußeren Rand des Fußes auftreten.“ Dies ist bey dem eigentlichen Klumpfuß, *Valgus*, allerdings der Fall. Dagegen besteht das Wesen des Plattfußes, *Varus*, gerade in der entgegengesetzten Richtung des Fußes. Hier tritt der Kranke mit der ganzen Plantarfläche des Fußes und vorzüglich mit dem inneren Rande desselben auf, die Wölbung des Fußrückens und die Aushöhlung der Fußsohle ist verschwunden. Endlich hat der Vf. der Pferde- oder Spitz-Füße, *equipedes*, *pedes equini*, wo die Ferse nach oben gezogen ist, und der Kranke auf den Ballen auftritt, gar nicht gedacht.

S. 62 f., §. 25 handelt der Vf. das *Caput succedaneum* ab, und erwähnt bey dieser Gelegenheit nur in wenigen Zeilen die weit wichtigeren Blutgeschwülste am Kopfe der Neugeborenen, ohne indessen in diagnostischer oder therapeutischer Hinsicht etwas Erhebliches darüber zu bemerken. Am meisten vermisse Rec. die Benutzung der interessantesten Beobachtungen von *Chelius* über die fragliche Krankheit, welche in dessen Handbuche der Chirurgie II Band 3te Auflage S. 190—196 auf eine sehr lichtvolle Weise dargestellt sind.

S. 98 u. d. f. §. 33 berührt Hr. W. unter den Verdauungsbeschwerden der Neugeborenen nur mit ein paar Worten die in neuerer Zeit durch *Jäger*, *Zeller*, *Cruveilhier*, *Camerer* und mehreren Anderen besonders beschriebene gallertartige *Magenerweichung*, ohne dieselbe einer einigermaßen gründlichen Betrachtung und Beschreibung zu würdigen.

Eben so wenig sind die Krankheiten des Harnapparates, als: *Anuria*, *Ischuria*, *Stranguria*, *Enuresis* und der *Diabetes s. Tabes diuretica infantum*, so wie die Entzündungen der Ohrspeicheldrüse, der

Lungen, des Brustfelles, der Leber, des Bauchfelles und der Gedärme als solche besonders hervorgehoben und verzeichnet, obwohl die S. 179 §. 40 beschriebene *Febris meseraica* des *Baglivi* ursprünglich nichts Anderes, als eine *Enteritis* und *Gastritis* seyn dürfte, und als solche auch wohl an dem Orte, wo ihr der Vf. einen Platz in seinem Systeme angewiesen hat, nämlich bey der *Encephalitis*, bey dem *Croup* und den acuten Hautauschlägen, unter diesen Namen passender hätte aufgeführt werden dürfen.

D. X. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Köhler: *Bibliothek des Frohsinns oder 10,000 Anekdoten, Witz- und Wort-Spiele, Travestien und Parodien, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art, in Prosa und Versen*, redigirt von Prof. Dr. J. M. Braun. 1836. II Section. Erstes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Anekdoten von Gelehrten und Curiositäten der Literatur*. VIII u. 220 S. 12. — III Section. *Anekdoten scherzhaften Inhalts*. 122 S. — IV. Section. *Epigramme und Satiren, Sinngedichte und poetische Scherze aller Art*. VI u. 120 S. (à Bändchen 6 gr.)

No. 1 enthält eine recht nette Sammlung von Anekdoten und zwar von *Heylin*, *Paul Helmreich*, *Dr. Luther*, *Cervantes*, *Barth*, *Taubmann* u. m. a.

No. 2 und 3 ist ebenfalls recht interessant und wird für Hypochondristen eine gute, aufheiternde Lectüre seyn. Die Auswahl, die der Herausgeber getroffen hat, ist zu loben, der Druck macht der Verlagshandlung Ehre. Wir wünschen dem Unternehmen einen glücklichen Fortgang, und empfehlen das Werk allen Freunden heiterer Laune.

F. P.

Η ΣΦΙΞ Η ΣΤΑΛΟΓΗ 'ΕΛΛΗΝΙΚΩΝ ΠΑΡΟΙΜΙΩΝ ΣΤΑΚΕΧΘΕΙΣΑΙ ὑπὸ ἸΩΑΝΝΟΥ ΖΑΦΕΙΡΗ ΜΑΝΙΑΡΗ Καθηγ. τῆς Ἑλλήν. Φιλολ., καὶ Ἑλένης ΕΝ ΤΗ ΑΤΤΟΚΡ. ΒΑΣΙΛ. ΑΚΑΔΗΜΙΑ ΠΡΑΓΜΑΤΙΚῆ ΚΑΙ ΤΗΣ ΝΑΥΤΙΚΗΣ. ἘΚΔΟΣΙΣ ΠΡΩΤΗ. ΠΕΝ ΤΕΤΡΕΣΤΗ. ΑΘΑΒ ἐν τῇ Τυπογραφίᾳ Μιχαὴλ Βάης. 48 S. gr. S.

Ist eine recht nützliche Sammlung neugriechischer Sprüchwörter, die nur eine deutsche oder italiänische Uebersetzung haben sollte. Uebrigens verdient das Werk allen Freunden der neugriechischen Sprache empfohlen zu werden.

F. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

GENÈVE, b. Dunant: *Les Chroniques de Geneve*, par François de Bonniard, Prieur de Saint-Victor. 1831. Tom. I. 123 S. Avantpropos CXCIV u. 537 S. T. II. 706 S. 8.

Wir müssen die (zufällig etwas verspätete) Anzeige der Herausgabe dieser, zwar von Genfer Geschichtschreibern mehrmals benutzten, bis jetzt aber noch immer nur Wenigen bekannten, weil bloß in Handschriften vorfindlichen, Chronik mit Hinweisung auf die Hauptmomente des Lebens ihres Verfassers beginnen. Diefen sind S. XCV — CXCIV des *Avantpropos* gewidmet, aus welchen wir nach einem langen Klagepsalm: Wie heutzutage jede Berufsart dem Menschen das Gepräge der Einseitigkeit aufdrücke, und ihn hindere, für eine Republik etwas zu thun, erst S. CXXI vernehmen, daß B. ohngefähr ums Jahr 1493 zu Seiffel im Herzogthume Savoyen aus einem adeligen Geschlechte geboren wurde. Welch ein wackerer Mann und ehrenfester Diener seines Fürsten sein Vater war, sieht man aus dem Zuge, der II, 143 von demselben angeführt ist. Bonniards Großoheim und Oheim folgten sich als Priors von St. Victor zu Genf, der ältesten Kirche daselbst (zur Zeit der Reformation demolirt), zu dieser Zeit einem reichen, mit weltlicher Herrschaft ausgestatteten Priorat Cluniacenserordens. Der Oheim, noch mit anderen reichen Pfründen ausgestattet, resignirte zu Gunsten des Neffen; und hier, wie bey mehreren in der Chronik vorkommenden Personen, hebt sich der Uebelstand der Pfründen-Cumulation recht grell hervor; hingegen findet auch das Märchen von allgemeiner Unwissenheit der Geistlichen seine Widerlegung, wenn man weiß, daß Franz zuerst den berühmten Ulrich Zosius zum Erzieher erhielt, sodann unter Aufsicht des Oheims in der Abtey Pignerol studirte, endlich auf der Universität Turin seine letzte Ausbildung erhielt. Von Bekanntschaft mit den Schriftstellern Griechenlands und Roms findet sich in seiner Chronik mancher Beleg; und daß diese eine Vorliebe für republikanische Verfassungen in ihm begründete, wird durch die Weise, wie er an den Angelegenheiten Genfs Theil nahm, mehr als wahrscheinlich. Ueberhaupt hat diese wieder angeknüpfte Bekanntschaft mit den Alten und die dadurch geweckte Neigung für demokratische Formen, im

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Gegenätze gegen das monarchisch-aristokratische Regiment der Kirche, dem neu aufflammenden Glaubenslichte, besonders im Süden, nicht wenig Oel zugegossen. B. erklärte sich auch II, 277 entschieden für Republiken und gegen Fürsten, zumal gegen erbliche. Da um diese Zeit die Sitten in Genf sehr dissolut waren, so darf man es ihm nicht so hoch anrechnen, daß er als junger Adliger (wiewohl Prälat) zu lustigen Gesellen sich hielt. Er schloß sich derjenigen Parthey an, welche den Anschlägen des Herzogs von Savoyen auf die Stadt Widerstand leistete, und lud hiedurch den Haß desselben auf sich, der ihn zweymal in Gefangenschaft brachte, das letzte Mal in das Schloß Chillon (wieder bekannter geworden durch Lord Byrons Gefang), aus welcher er im Jahr 1536 durch die Berner bey Eroberung der Waat befreyt wurde. Sollte nicht diese Abgeschlossenheit heilsam auf ihn eingewirkt und jenen tiefreligiösen Sinn in ihm entwickelt haben, der sich in so mancher Stelle seiner Chronik ausspricht, und der die Begründung von Genfs Unabhängigkeit einzig der göttlichen Vorsehung und Leitung zuschreibt (II, 134. 222. 223. 395. 411)? Nach seiner Befreyung reclamirte er freylich sein Priorat; aber was in Savoyen lag, hatte der erzürnte Herzog inne, das andere kam der neuen Republik zu gut, die ihm dafür, und dies erst durch berner'sche Dazwischenkunft, einen kleinen Jahrgelthalt zuwies, der freylich kärglich genug ausfiel. Da er schon früher eine Uebereinkunft mit dem Herzoge rund ausgeschlagen hatte, blieb ihm keine andere Wahl mehr übrig, als sein Loos an dasjenige von Genf zu knüpfen. Er wurde reformirt, und verheirathete sich im Jahre 1543, im Ganzen dreymal, und starb im Juli 1570, oder 1571. Sein Geschlecht bestand, wie es scheint, nicht lange. Im Jahre 1542 erhielt er von der Obrigkeit den Auftrag, eine Geschichte der großen politischen und kirchlichen Revolution zu verfassen, welcher Genf seine Freyheit verdankt, wozu ihm die Benutzung des Archivs und aller vorhandenen Urkunden gewährt wurde, unter bitterer Klage (I, 366), daß von älterer Zeit oft so wenig sich vorfinde; dabey zog er noch ältere Chroniken zu Rathe I, 262. 329 (*la petite annale de Geneve*).

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit alter Documente für alle Geschichte führt Bonniard in der Widmung seiner Chronik: *a très fideles et pour ce très heureux Princes, les sindiques et conseil de*

O

Geneve, auf den Rath, die Obrigkeit möchte für Aufsammlung der alten Acten keinen Aufwand scheuen. Diese Erinnerung war um so zweckmäßiger, da zwey große Feuersbrünste in früherer Zeit Vieles zerstört hatten, und die Stadt Freiburg, wohin zur Zeit der großen Bedrängnis durch den Herzog von Savoyen die wichtigsten Schriften geflüchtet wurden, diese, bey Verwandlung der früheren Verbrüderung in Abneigung (der Reformation wegen), nicht zurückstellen wollte; was erst im Jahre 1582 geschah. Schon aus jener etwas weitläufigen Widmung lassen sich Bs. politische und kirchliche Grundsätze entnehmen; jene, aus dem Vorzuge, den er dem Wort *Prince* im Gegensatz gegen *Seigneur* (I, 158 P. *sey sous les lois* und *S. dessus icelles*; auch der Herausgeber eifert S. 48 gegen letzte Titulatur, als *ombre de servilité*), und dann gar noch in der Verbindung mit *magnifique et puissant* beygelegt; diese, das er sich äußert: der Papst habe sie gekettet mit *chaines et liens doux, pour nous emmener en la boucherie du diable*. Die Chronik beginnt mit Zusammenstellung der alten Sagen über Genfs Ursprung, worunter, nach früherer Art, viel Abenteuerliches; denn: *si le père a menty simple, le fils le fera a double, ed advise consequement, il faut toujours enrichir le conte de quelque peu*. Diefem folgt eine Topographie der Stadt in der älteren Zeit, wobey man mit Recht bedauern darf, das die damals noch vorhandene *pourtraicture de la ville, ainsi qu'elle estoit anciennement*, nicht mehr aufzufinden ist. Nach I, 371 hatte Genf 1298 Feuerstellen, und so viele blieben ohngefähr nach Zerstörung der Vorstädte, mithin eine Einwohnerzahl von etwa 12,000 Seelen; jetzt rechnet man deren 26,000. Aufser der Domkirche waren in dem ganzen Umkreife sieben Pfarrkirchen, sechs Klöster und viele Capellen; mehrere mit wertvollen Gemälden ausgestattet (eins im Dominicanerkloster hatte nicht lange zuvor 600 Ducaten gekostet); *l'evangile a tout soufflé bas*. Eins der schönsten Gemälde wurde auf ungestümes Verlangen des Pöbels (der nach I, 126 *du commencement de notre liberté* gebot), in Gegenwart der vergeblich sich widersetzenden Obrigkeit, in dem Rathssaale selbst verbrannt. I, 170 ff. folgt ein Verzeichniss der Bischöfe, deren B. bis auf den letzten, *Peter de la Baume*, 73 zählt (bey *Picot Hist. de Geneve* I, XVII f. werden 90 aufgeführt), doch mit einigen erweislichen Irrthümern (so sind dem Verf. d. Chronik z. B. Peter und Ademar Fabri, dann Johann von Bertrandis und Johann von Brogny die gleichen Personen), die in den hierüber besonders reichhaltigen Noten berichtet sind. Unter diesen Bischöfen finden sich viele ausgezeichnete Männer (Herzog Amadeus VIII — Papst Felix V — zuletzt B. von Genf wird in den Anm. gegen *Duclos* und *Voltaire* gerechtfertigt); der Verfall begann erst, als der Bischofsitz Aussteuer savoyischer Prinzen, Bastarde und Creaturen wurde. Die Reihenfolge der Grafen von Genevois (über welche wir von *Levrier* ein urkundliches Werk besitzen) konnte B. nicht beybringen, weil ein Lullin (Genfer Bürger), dessen Haus von

ihnen abstammte, eine Chronik derselben nie mittheilen wollte. Die Graffschaft war (wie ein Vertrag vom Jahr 1124 bey *Spon Hist. de Geneve* II, 3 beweist) bischöfliches Lehen. Bischof Wido, Grafen Aimons Bruder, räumte diesem mehr ein, als seine Vorfahren besessen hatten, und pflanzte hiedurch, da später die an Macht wachsenden Grafen von Savoyen auch die Graffschaft Genevois an sich brachten, den ersten Keim zu den späteren savoyischen Anmassungen über die Bischöfe und über die Stadt. Wir müssen übergehen, wie diese im Anfang des 14ten Jahrhunderts den Grafen von Savoyen gegen den von Genevois beystand, selbst für jene die Last eines Krieges wider diesen trug; wie wackere Bischöfe vor den Kaisern, Arducius vor Friedrich I, Wilhelm von Marcoffay vor Carl IV, ihre Rechte zu sichern sich bemühten; wie im Jahr 1307 Savoyen in Genf so mächtig war, um an Bürgern, die zu Herstellung des Grafen von Genevois einen auch für den Bischof vortheilhaften Vertrag (und sollte dieser wirklich um denselben nicht gewuft haben?) schliessen wollten, die Todesstrafe zu vollziehen.

Der zweyte Band beginnt mit den Zeiten Amadeus VIII (Papst Felix V), und nimmt an innerem Gehalte natürlich zu, wie er sich denjenigen Zeiten nähert, in welchen B. Augen- und Ohren-Zeuge, oft Theilnehmer der Begegnisse ward. Sein Urtheil über jenen Mann ist giftig, ungeachtet er selbst von ihm sagen muß: *il vouloit bien garder chasteté et obediace religieuse*. Seine Sparsamkeit leitete er von der Begierde ab, Schätze zu sammeln, um sich hiedurch die päpstliche Würde zu erkaufen. Wiewohl er als Herzog Alles aufbot, um die weltliche Herrschaft über das Bisthum und die Stadt an sich zu bringen (I, 380), so bestätigte er dieser doch als Bischof die erworbenen Freyheiten (II, 8, not.). II, 29 wird sein Tod ins Jahr 1450 gesetzt; nach der *Art de Ver. les dates* aber starb er den 7ten Januar 1451. Von da an folgten, da durch Roms Anmassung, den Genfer Bischofsstuhl vergeben zu wollen, das Kapitel in seinem Wahlrechte beeinträchtigt wurde (daher II, 87 auf einmal drey Bischöfe vorkommen), mit weniger Unterbrechung savoyische Fürstenkinder. Die Minderjährigkeit einiger derselben gab den Herzogen erwünschten Anlafs, sich zu eigenem Vortheil in die weltliche Gerichtsbarkeit des Bisthums zu mischen. Der erste von ihnen, Peter, war ein zehnjähriger Bube, der nach acht Jahren zu Turin starb; ihm folgte sein Bruder Johann Ludwig, welcher, aufser mehreren Pfründen, nichts Geistliches an sich hatte, *le reste de son coeur et de son corps et les habits estoient tous dung homme de guerre*. Delswegen nennt ihn B. (II, 75) *Monsieur le capitaine du breviaire*; und hiebey zeigte er sich *aussi siavant en guerre comme en theologie*. Für Genf war er in sofern gut: *il ne souffrit oncques que piece de eulx* (seine weltlichen Brüder) *mist le museau dedans Geneve pour y occuper sa Jurisdiction, ny romper franchises et libertez de la ville*. — Herzog Ludwig I (II, 36 ein unerfreuliches Bild von seinem Hofe) überließ zu dieser Zeit aus Rache gegen Genf,

weil der Sindic einst Nachst seinem Sohne, Philipp, die Thore geöffnet, seinem Tochtermann, Ludwig XI von Frankreich, die wichtige Messe, die dieser nach Lyon verlegte. Neben mehreren Unterhandlungen, die hiedurch auch von Seite der Eidgenossen veranlaßt wurden, und großen Geldopfern, welche für die Genfer in Versuchung der Rückerstattung aufgingen (II, 113), war diese lange Zeit der Köder, womit die Herzoge die Stadt zu fangen dachten. Aber so empfindlich der Verlust war, so dachten die Bürger großherzig genug, um sie für ihre Freyheiten nicht daran geben zu wollen. Auf Bischof Ludwig folgte ein dritter Bruder, Franz, und diesem (1490) der Canzler von Savoyen, Anton Champion. Zu dessen Zeit stifteten die Bauern von Faucigny unter der Benennung *robes rouges* eine ähnliche Verbrüderung gegen den Adel, wie später in Deutschland der Bundschuh. Nach Bischof Anton fiel der Genfer Bischofsstuhl wieder an einen savoyischen Prinzen (sein Bild, II, 123, ist das der Zeit und vieler Kirchenfürsten in derselben), Philipp, der hernach in den weltlichen Stand übertrat, und Stifter der Linie Savoyen-Nemours ward. Die Rechte, welche die Herzoge von Savoyen als Grafen von Genevois auch in der Stadt, aber Namens des Bischofs, übten, ihre Verwandtschaft mit den Bischöfen führte sie öfter nach Genf, nicht gerade aus Liebe zu den Einwohnern, sondern aus wohlberechneter Politik. Naiv sagt darüber B.: *si l'ont aimée; ce ne pas este pour le prouffit dicelle, mais pour le leur; comme le friant aime le chappon voire lengaisse, mais c'est pour manger.* Sie hofften durch den Glanz ihrer Begleitung, durch häufige Feste, durch die Reize eines üppigen und leichtfertigen Hofes, durch die vielfachen Fäden, die aus diesem in alle Stände der Einwohner ausliefen, die Stadt allmählich an eine Oberherrschaft zu gewöhnen. Wäre Carls III Handelsweise nur folgerichtiger, ja zur Zeit besonnener und durchgreifender gewesen, er wäre ohne Gewaltthätigkeit, die gerade die entgegengesetzte Wirkung hatte, durch jene Mittel unfehlbar zu seinem Ziele gelangt; B. hat daher recht, wenn er deswegen sein Verfahren dem Hunde vergleicht, der das Fleisch fallen läßt, und nach dem Schatten schnappt. Wie sehr die Sittenlosigkeit damals in Genf Normalzustand war, sieht man II, 157 daraus, daß im Jahr 1503 der Bischof die Barfüßer, *qui estoient joueurs, ribleurs, paillards et enrichis de semblables conditions nobles*, reformiren wollte, der Rath aber durch eine Abordnung bitten liefs, man möchte doch die guten Leute in ihrer Lebensweise nicht stören; und daß später Berthelier für seine Freyheitsideen nur dadurch Anhänger gewinnen konnte, daß er, obgleich ein Fünfziger, mit jungen Leuten schwelgte (II, 237), indess er die von dem Bischof ihm aufgetragene Castlaney von Piney ausschlug, und, zur Annahme gleichsam gezwungen, bald hernach, da der B. manche Gewaltthandlungen gegen die Stadt sich erlaubte, in offenem Rathe die Urkunde darüber, zur Bewahrung seiner Unabhängigkeit, in Stücke zerrifs; II, 258. Das Schandleben,

welches II, 186 f. von dem Vidomne Aimé Confail und seiner Frau erzählt wird, läßt recht in die Tiefe des sittlichen Verfalls blicken, welchem die Ruchlosigkeit der Wärter der Pestkranken, dem Krankheitsstoff absichtlich zu verbreiten (II, 558), weil sie die Habseligkeiten der Gestorbenen erbten, als Seitenstück dienen mag.

Mit Herzog Carl III (1504) beginnt ein zweyunddreißigjähriger Kampf der List, Tücke, Verführungskünste, Gewaltthat mit dem erwachenden und erstarkenden Freyheitsinn, um Unterjochung oder Unabhängigkeit; eckelhafte und kleinlichte Tyranneyen auf der einen, großartige Charaktere auf der anderen Seite; Zwischenacte, wie Fournos falsches Testament zu Gunsten Freiburgs, und von einigen der ersten Berner unterstützt, aus Hoffnung, *qu'ils auroient aussi eux part au gasteau*, treten dem Herzog hemmend entgegen; andere, wie Verbindungen mit Freiburg und Bern, eidgenössischer Zwist gegen Carl, Theilnahme an Genfs Gefahr, für dieses als Stützpunkte ein. Noch bevor der Herzog in die Stadt kam (was dieselbe durch festlichen Empfang und Geschenke jedesmal theuer zu stehen kam), beeinträchtigten seine Beamten ihre Freyheiten in schnödem Uebermuth. Sollte man sich bey ihrem Herrn beklagen? *C'estoit se plaindre à Herode des meurtriers des Innocens.* Schon im Jahre 1505 hatte Genf den Muth, seine Artillerie dem Herzog zu einem Zuge gegen die Walliser zu verlagern, und als seine Anhänger dieselbe dennoch auslieferten, wurde sogleich neue angeschafft. Er stellte die geliebten Stücke zwar zurück, liefs aber widerrechtlich den Sindic Peter Levrier, der vorzüglich die Weigerung durchgesetzt hatte, verhaften. Als Carl im Jahre 1509 seinen ersten Einzug in die Stadt hielt, weigerte er sich, alter Uebung gemäß, am Eintritt in das Weichbild Erhaltung ihrer Freyheiten zu beschwören, so daß die Sindic bereits mit ihrem Baldachin zurückkehren wollten, worauf erst der Herzog schwur. Kaum war er in der Stadt, so übten seine Höslinge den ungemessensten Muthwillen, wurde er selbst immer anmaßender, gedachte er sogar seinem Erstgeborenen den Titel eines Fürsten von Genf beyzulegen; erklärten aber auch die Sindic bestimunter, sie hätten keinen weltlichen Herrn, außer dem Bischofe. Als solchen wufste Carl abermals mit Hülfe des Papstes, einen savoyischen Bastarden einzusetzen, dessen Person und Sitten das Gepräge seiner gemeinen mütterlichen Herkunft trugen, und der ganz als Creatur seines fürstlichen Gönners handelte. Auf einer Reise nach Lyon, zu Begrüßung der Claudia von Bretagne, Gemahlin Franz I, liefs der Bischof viele Tafelbedürfnisse, unter andern auch Fischpasteten, mitnehmen. Er und seine Hofleute berührten dieselben nicht, wer aber nachher davon aß, starb; ob die Pasteten absichtlich vergiftet, oder blofs verdorben waren, wurde nie ermittelt. Nicht lange nachher speifte ein gewisser Pocolat bey dem Domicantor von Genf, und mit dem Bischof einen Rechtsstreit hatte, und während der Tafel über

denfelben Beschwerde äußerte. Gnädiger Herr, verletzete Pecolat (im Hinblick auf den corruptirten Körper des Bischofs), denken Sie an das *non videtur dies Petri*. Diese Rede wurde dem Bischof hinterbracht, und Pecolat, als eines Anschlages gegen das Leben desselben verdächtig, auf savoyisches Gebiet gelockt und verhaftet. Eigentlich war es vorzüglich auf Berthelier abgesehen, der die Gefahr ahnete, nach Freiburg floh, und, weil dort Furno's Testament immer noch spukete, für den Gedanken einer Verbürgerrechtung beider Städte (die nachherige Hauptstütze von Genfs Unabhängigkeit) leicht Anklang fand. Noch widerrechtlicher wurde Pecolat auf die Folter gespannt; man wollte ein Bekenntniß von Mitwillern. Er aber, um nichts ausfagen zu können, soll sich mit einem Rasirmesser in die Zunge geschnitten haben. Tief muß jedoch der Schnitt nicht gegangen seyn, denn B. sagt II, 316 selbst: *et par la comme devant, combien quil begaist toujours ung petit*. Hiefür prangt Pecolat seitdem in allen Geschichten Genfs als Märtyrer der Freyheit, und für den Herausgeber vertritt er die Stelle des Pfeffers, den er überall auf die Suppe streut. Andere Gräueltthaten (II, 323) konnten von savoyischer Gesinnung und Absicht gegen Genf Zeugniß geben. Alles dieß förderte den Abschluß der Verbindung mit Freiburg zu großem

Aerger des Herzogs und seiner Parley, zu der auch das Domkapitel gehörte. (Wie B. in demselben sich widersezte II, 341; mit ihm nur noch Amadeus von Gingins, Abt von Baumont, gegen den Herzog erbittert, weil er seine Erwählung ans Bisthum gegen den savoyischen Bastard nicht durchsetzen konnte.) Carl wollte Genf durch Waffengewalt von jener Verbindung trennen; so ungeschickt er in seinen feindlichen Demonstrationen gegen die Stadt war, und dabey noch den Uebermuth aufs Aeufferste trieb (II, 348), so zog er dennoch bald darauf, zwar nach einem Vertrag, eigentlich aber wie ein Sieger in dieselbe ein, und handelte auch als solcher in Zertretung aller Rechte (Beyspiele: II, 356. 371. 392.), welche so weit ging, daß er einen Geistlichen, Richter und Bürger von Genf, der für jene zu sprechen wagte, ergreifen und enthaupten liefs. Hätte Carl (den sonst die Geschichte mit dem Beynamen *le bon ehrs*), statt dergleichen Unmenschlichkeiten zu begehen, einzig Besonnenheit, nachhaltiges Wirken ohne Gewaltmittel entwickelt, seine Absicht wäre unfehlbar erreicht worden; so sehr war bey nahe alles geblendet, gewonnen, oder gelähmt. Seine letzte Handlung war, daß er sich durch seine Creaturen der Stadt zum Protector aufdringen liefs, und am 12 Dec. 1525 aus Genf sich entfernte, um nie wieder zu kommen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

NATURGESCHICHTE. Leipzig, b. Eisenach: *Die Insecten dargestellt in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung* von Dr. Th. Thon, außerord. Prof. zu Jena. Heft 1. 1835. gr. Lexikonf. 16 S. und 8 lithogr. Tafeln. (5 gr.)

Von diesem Anfange einer Abtheilung der hinlänglich bekannten *Naturgeschichte in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung derselben*, welche anfänglich in Halberstadt und Leipzig bey Brüggemann, dann in Zeitz bey Webel erschien, und jetzt von der Eisenach'schen Buchhandlung in Leipzig fortgesetzt wird, können wir nur Gutes berichten, indem Text, Abbildungen und Wohlfeilheit gleich sehr zu seinem Gunsten sprechen. Vergleicht man namentlich dieses Heft mit früheren desselben Werkes, so kann dieser Vergleich nur zu seinem Vortheile ausfallen, da nicht allein Text, sondern auch die Abbildungen mit größerer Sorgfalt gearbeitet sind.

Ausführlich erläutert die in diesem Hefte mitgetheilte Einleitung, welche sich vorher mit der systematischen Eintheilung der ganzen Insectenclasse (im Sinne *Linne's*) beschäftigte, das Allgemeine der Schmetterlingsordnung. Kaum wird man irgend Interessantes vermissen, ja selbst Männer vom Fach finden hier eine angenehme Lectüre. Daß der Vf. größtentheils aus eigener Erfahrung spricht, erkennt man leicht, und mancher Leser dürfte ihm schon selbst wegen hier beygebrachter Belehrung über Raupen-

zucht, Fang und Zubereitung der Schmetterlinge, für die Sammlung dankbar seyn. Die Reihe der Tagfalter, womit hier der Anfang gemacht wird, eröffnet mit Recht der schöne Priamus; doch konnte im vorliegenden Hefte seine Beschreibung noch nicht vollständig geliefert werden. Mit welcher Vorficht die Abbildungen ausgeführt wurden, geht schon aus dem Umstande hervor, daß allein dieser Art 4 Abbildungen (der Panthous ist bekanntlich das Weibchen des Priamus) gewidmet sind, und bey anderen fehlen da, wo es thunlich war, selbst Raupe und Puppe nicht. Begreiflicherweise aber können nicht alle Schmetterlinge eine solche umfassende Darstellung erhalten; indess ersieht man aus den bereits gelieferten Tafeln, deren Erläuterung größtentheils dem folgenden Hefte vorbehalten ist, daß eine sehr zweckmäßige Auswahl getroffen wurde. Und so schließen wir denn unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß dieß schätzbare Unternehmen möglichst bald zu Ende gebracht werden möge. Hieran zweifeln wir um so weniger, als aus den gemachten Andeutungen erhellet, daß sich der Herausgeber derselben mit Liebe hingab, und da ein wohlfeiles, gründliches und der jetzigen Ausbildung der Wissenschaft angemessenes Schmetterlingswerk mit möglichst vielen und genauen Abbildungen wirkliches Bedürfnis, namentlich für Liebhaber der Lepidopterologie, Schulmänner u. s. w. zu seyn scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S C H I C H T E.

Genf, b. Dunant: *Les Chroniques de Geneve, par François de Bonniard etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ihn brachte der letzte Bischof, Peter de la Baume, durch seine Unentschlossenheit und Nachlässigkeit um alles bisher Usurpirte, sich selbst um den Bischofsitz, die Stadt zur Trennung von der katholischen Kirche, und zur Freyheit. Er hatte nur für Eins Sinn: *de remplir sa bourse, pour la vider apres, faisant gaudeamus*; zudem hatte Luther (II, 382) *deja donné des instructions de ce temps à plusieurs*. Doch sah der Bischof des Herzogs Entfernung nicht ungern; er hoffte, die weltlichen Rechte des Bisthums nun besser geltend machen zu können. Aber nicht er, sondern die Unabhängigen (*communiaires*) hatten dessen Gewinn. Es gab jetzt drey Parteyen in Genf. Diese, dann die *Evequains*, welche die bestehenden Rechte des Bischofs aufrecht halten wollten (die Legitimen); endlich die Anhänger des Herzogs, *Mammelus* genannt. Letzte, wie die Ersten, könnte man Revolutionäre nennen; wiewohl es in Bezug auf die *Mammelus* ehvoriger Zeit verzeihlicher ist, um die Günst eines Herzogs, in seinen Gnadenbewilligungen und in Hofsesten sich zu sonnen, als, wie die modernen *Mammelus* schweizerischer Städte, mit Bauern zu fraternisiren, und für die Gnade einer Wahlstimme als submisse Lakeyen von jenen gegen ihre vormaligen Mitbürger zu stolziren. Sobald nun nach Entfernung des Herzogs die bisherige Stadteinrichtung nach dem Muster der bernersichen geordnet war, brach gegen die *Mammelus* oder *Ducaux* die Wuth los, und bey der veranstalteten Execution des *Sindics Cartelier*, (zu diesen gehörend), welche die Begnadigung des Bischofs in dem Augenblicke ihrer Vollziehung verweigerte (so daß der alte Mann hiedurch plötzlich von jahrelanger Gicht befreyt ward), zeigte das Volk eine Mündigkeit, um welche es noch von dem neunzehnten Jahrhundert beneidet werden könnte. Alle, welche dem Herzog geneigt waren, wurden sofort ohne weitere Untersuchung des Todes würdig erklärt, ihres sämmtlichen Besitzes beraubt und aus der Stadt verjagt. Den savoyischen Gewalthabern war hiemit überreichlich vergolten; und doch soll der Löffel.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

bund, den die Vertriebenen hernach stifteten, welcher freylich auch wieder seine Gewaltthätigkeiten beging, und zuletzt Berns Eroberung der Waat veranlaßte, eine so himmelschreyende Sache gewesen seyn! Den *Communiaires* blieben aber immer die urkundlichen Rechte der Bischöfe eine unbecqueme Sache; denn bey Anerkennung von diesen liefs sich keine selbtherrliche Republik gründen. Daher stifteten sie Hader zwischen jenen und dem Kapitel, so daß 24 Dömherren die Stadt verließen; und da auch der Bischof selten anwesend war, so konnten sie ihre Entwürfe leichter durchsetzen. In seiner Beschränktheit erleichterte dieser sogar ihre Schritte; er ward Bürger der Stadt, trat ihr den wesentlichsten Theil seiner Jurisdiction ab, und verrückte dadurch ganz seine bisherige oberherrliche Stellung. Zugleich nahm sich die Jugend reformatorische Freyheiten heraus (II, 479), und Zehentverweigerung, Fleisshessen an den Fasttagen *faisoient augurer, que le regne de la superstition alloit finir*. Berner Hülfstruppen hätten gern aus einem Kampfe gegen Bilder Lorbeeren heimgetragen, wenn nicht die dem katholischen Glauben treu gebliebenen Freiburger ihnen solches erschwert hätten. So bahnte sich nach einer inneren Nothwendigkeit zugleich mit der völligen Losreißung von dem Bischofe auch diejenige von der katholischen Kirche an. B. selbst aber gesteht, daß man dieselbe wollte: *plutôt par haine pour les pretres* (als savoyisch gehnnt), *que par l'amour pour la vertu*, und II, 470, daß man in Bern die Prädicanten so sehr haßte, als jene; und II, 469 giebt der Herausgeber zu, daß in Genf (wie allerwärts) die Reformation eben so sehr aus politischen, als aus religiösen Gründen hervorgegangen sey. Mit dem eidgenössischen Spruch zu Payerne, zwischen dem Herzog und seinen Anhängern einerseits und den Städten Freiburg, Bern und Genf andererseits, im Jahre 1531 (das Jahr nach Bs. zweyter Verhaftung), schließt die Chronik.

Es bleibt uns noch übrig, zu berichten, was der Herausgeber an derselben gethan habe. — Zwey bedeutend verschiedene Handschriften von dieser Chronik finden sich vor; die eine auf der Bibliothek zu Genf (die Angabe S. XXXVI, wie nur auf dieser, selbst unter erschwerenden Hindernissen, allmählich eine Abschrift konnte genommen werden, steht mit dem sonst so hoch gepriesenen Vorschub der Genfer für

alles Wissenschaftliche in grellem Widerspruche); die andere in dem dortigen Archive. Der Herausgeber betrachtet, *Pref. XLIX* und I, 66 not., Letzte *comme une première ébauche, une édition incomplete des chroniques*. Sie geht nur bis zum Jahr 1527, oder bis II, 444 des Druckes, der noch weitere 163 Seiten einnimmt; doch hat sie Varianten, die nicht blofs formell eine andere Bearbeitung zeigen, sondern auch in Beziehung auf Thatsachen Einzelnes unter andere Gesichtspuncte stellen, oder dieses bisweilen auch vollständiger geben. Der Abdruck ist von der ersten Handschrift besorgt; doch so, das am Schlusse jedes Kapitels die Varianten der anderen folgen. Dabey hat sich der Herausg. lobenswerther Treue beflissen, die selbst eine mangelhafte Interpunction beybehalten hat, welche erst von I, 325 an mit der richtigen vertauscht wird. Nur einige Urkunden, von *Spon* bereits im Original herausgegeben, sind zweckmäfsig ausgelassen, und II, 48 ist der weit-schweifige Bericht über eine Unterhandlung abgekürzt; den Grund hingegen, der II, 353 für eine Auslassung angegeben ist, können wir nicht billigen. Zu Erläuterung des Geschichtlichen werden nicht nur die vorhandenen gedruckten Geschichtswerke über Genf (diese bisweilen wichtigend, bisweilen widerlegend), sondern die wichtigsten Memoiren des *Sindis Rofets*, der zu Calvins Zeiten lebte, und die ebenfalls handschriftliche, höchst genaue Geschichte von *Gautier* in den Anmerkungen benutzt. Ferner sind unter dem Texte die veralteten Worte und Redensarten für Ungeübte erklärt. Einzelne Erläuterungen verrathen mehr einen Dilettanten in den Wissenschaften, als einen Gelehrten; z. B. I, 244 wird *Papst Hadrian IV* zu *Alexanders III* Nachfolger gemacht; wenn *Boniv. I, 370* die *ruptuarii* von den deutschen *Reutern* ableitet, so ist das nicht schlimmer, als wenn der Herausg. die Benennung von dem Wort *rapere* herkommen läfst. Den *Cardinal Robert*, Bischof von *Cambray*, kann heutzutage nur ein Genfer noch *Papst Clemens VII* nennen. II, 2 der Schlüssel kam gewifs nicht als Begünstigung *Papst Martins V* in das Wappen von Genf, sondern von den Bischöfen, deren Kirche dem heiligen *Petrus* geweiht war. II, 246 sollen die Bischöfe durch die Päpste zu *Souveränen* geworden seyn! Warum dies dann aber nur durch das deutsche Reich? II, 473 ist das Wort *ordinaire* (Bischof des Sprengels) falsch ausgelegt. Jedem Bande sind noch *additions et corrections* beygefügt, und ein ausführliches Register schliesst das Ganze. Dies die literarische Welt berührend.

Aber der Herausg. hat noch einen Genfer Zweck im Auge, den wir ebenfalls andeuten müssen. B. suchte durch seine Chronik nachzuweisen, das das *savoyische* Haus nie Rechte an Genf gehabt habe; Ansuchen desselben z. B. um *Subsidien* wurden, der nachbarlichen Verhältnisse wegen, bisweilen bewilligt, öfter auch abgeschlagen, II, 26. 116. Der Herausg. will aber den *Vf.* überbieten, und seine Vaterstadt von alter Zeit her zur beynahe ganz unabhängigen Stadt machen; gleich als ob die aufserordentlichen

Anstrengungen aller Art, welche Genf für Erringung seiner Freyheit machte, das Durchkämpfen durch mancherley Bedrängnisse, der grosartige Entschluß im Jahr 1534, alle Vorstädte, von 6200 Menschen bewohnt, zu zerstören, um die Stadt wieder die *savoyische* Macht befestigen zu können, nicht *Rechtstitel* genug wären. Wäre die Chronik ein einziges Jahr später herausgegeben worden, so hätte der *Vf.* überdies wissen können, das seinen *Landsleuten* das *fait accompli* als höchstes Princip des Staatsrechts gelte, vor welchem Urkunden und geschichtliche Begründung die Flagge streichen müßten. Genfs Abhängigkeit von den Bischöfen (womit aber nicht nach dem Irrwahn und der noch verderblicheren Praxis neuerer Zeit Abwesenheit aller eigenen Rechte verknüpft seyn mußte, auch nie verknüpft war) steht geschichtlich zu fest, als das sie späteren Thatsachen zu Liebe wegräsonnirt werden könnte. Der Vertrag mit *B. Amadeus* von *Quart* im Jahr 1309 (I, 319) erkennt dieselbe in ihrem weitesten Umfange an, und der *Bischofsstab* am *Rathhause*, den man erst in der letzten Zeit abzukratzen wagte, war ein redendes Symbol. Selbst in der Verbindung mit *Freiburg* behielt Genf die Rechte und die Oberherrschaft des *Bischofs* vor. Dergleichen *Data* sind viele in die Chronik verwebt. Wenn es daher heisst: *B. Johann fit serment à la ville*, so will damit nichts Anderes gesagt werden, als: er beschwor, die *Concessionen* seiner Vorgänger aufrecht halten zu wollen.

Da der Herausg. mit *Bs.* Chronik eine Sammlung von *Mémoires historiques nationaux* eröffnen wollte, so erscheint der allgemein-historisch-literarische Zweck nur als zufällige Beygabe zu seinem überall scharf hervortretenden Genfer Zweck. Dieser ist zum Theil löblich, schlägt aber bisweilen ins Abgeschmackte über. I, 396 klagt er über die Unwissenheit der Jugend in der Geschichte ihrer Vaterstadt (und solche Unwissenheit ist überall die Ursache der Gleichgültigkeit gegen Ehren und Rechte der Städte, und fördert den *Radicalismus*, worauf die Jugend in ihrer Gedankenleerheit so läppisch pocht); über die Gleichgültigkeit (man vergl. hiemit die *liste des souscripteurs*, in dem reichen und mit seiner Bildung sich so spreizenden Genf), erkennen zu wollen, durch welche Tugenden die *Vorväter* ein geachtetes Gemeinwesen gegründet hätten. Man könnte daher die 118 Seiten einnehmende, etwas prolix und manche Wiederholungen enthaltende *Dedication* an die Genfer eine aus warmer Vaterlandsliebe hervorgegangene Ermahnung nennen, zu diesen Tugenden zurückzukehren; sie verfällt bisweilen in den Ton einer *Strafpredigt* über *Frivolität*, *Sittenverfall*, *Jagen nach Reichthum* und sinnlichen Genüssen. Vornmals seyen die *Lofungsworte* gewesen: *religion et travail*, jetzt: *richesses et jouissances*, und allem äusseren Glanze fehle die *Würde*, aller in die Augen fallenden *Prosperität*, der innere *Gehalt*. Welches Bild S. 42 von Genfs *Einwohnerschaft*! Hört man den *Vf.* dieser *Anrede* klagen über schlechten *Kirchenbesuch*, über die vielen *Tummelplätze roher Luft*, über den *Mangel des christlichen Elements* in der *Gefetzge-*

bung, über die zunehmende Frechheit der Jugend; vernimmt man seinen Rath, die Schenken zu vermindern, kein Spiel mehr, wenig Bälle zu dulden, den Luxus überhaupt einzuschränken, so möchte man meinen, er neige sich auf Seite der Methodisten; aber keineswegs, denn I, 429 erklärt er sich stark gegen den Methodismus, und nennt irgendwo die Encyclopädisten nur noch schlimmer als die Methodisten. Ein Stockcalvinist ist er auch nicht, denn am Ende beschränkt sich sein Christenthum auf Anerkennung eines *Être supreme*, ohne von demjenigen, durch welchen erst dasselbe uns näher gebracht worden ist, Notiz zu nehmen; dazu hegt er eine unbemessene Bewunderung gegen *Rousseau*, den er II, 399 den *bienfaisleur universel de l'humanité* nennt, und dessen *Contract social* der *code sublime* sey, welcher allen politischen Institutionen zur Grundlage dienen sollte. Läse man, ohne auf diese Stelle gekommen zu seyn, wie er die Folgen der französischen Revolution, zunächst in Beziehung auf seine Vaterstadt, in Zerstörung aller edleren Gesinnung, in allseitiger Vernichtung der Sittlichkeit bis in ihre zartesten Fasern, darstellt; hörte man ihn klagen, daß zu viele Zeitungen, zu viele in Frankreich gedruckte Bücher gelesen werden; I, 451, daß öftere Wahlen durch große Collegien nichts Künstliches seyen: so sollte man glauben, er gehöre zu der aristokratischen Parthey. Aber auch dieser Wahn verschwindet alsbald; denn Genfs gegenwärtige Verfassung ist ihm nicht der Ausdruck des Volkswillens (worüber auch II, 423 ein Seufzer), die Repräsentation nicht ausgedehnt genug; nicht jede *preeminence* hinreichend abgeschafft (wie man aber, zumal unter ochlokratischen Formen, bey welchen nur die Sykophanten gewonnenes Spiel haben, das Mißtrauen abschaffen könne, dürfte eine Aufgabe seyn, welche menschliche Einsicht schwerlich zu lösen vermöchte), und I, 406 panegyrisirt er die goldenen Julinstage. Läst sich also weder in politischer noch in religiöser Beziehung scharf zeichnen, was der Herausg. sey, so kann man doch bestimmt versichern, er sey ein von den dermaligen Genfer *lumières* strotzender Genfer. *Votre lumière*, ruft er S. 80 seinen Mitbürgern zu, *eclaire l'univers*; und wiederholt I, 431 pausbackicht: *votre vocation fut d'éclairer l'univers, de lui servir de modele religieux, politique et moral*; desgl. *pref.* CXV. Manche gegenwärtig in Genf beliebte Ideen, z. B. die Monumentenwuth, die Abschaffung aller Todesstrafe (I, 308. II, 149. 272. 524 und 565 über Tortur; wie man seinem Verlangen S. 95 nach strengen Gesetzen gegen den Selbstmord entsprechen könnte, wissen wir uns nicht klar zu machen), die Zoophilie (welcher dort eine eigene Zeitschrift gewidmet zu seyn scheint), die Feuerpolizey (I, 349 u. a. a. O.), werden in langen Noten bis zum Ekel durchgeknetet und breit getreten.

In dem *Avantpropos*, I — XXXI, der der eigentlichen *préface* vorangeht, stellt sich der Herausg. noch die Aufgabe, den Vf. der Chronik gegen Verunglimpfungen, die sich sein Mitbürger, J. A. Galiffe, in den kurz vorher erschienenen *Materiaux pour*

l'histoire de Geneve erlaubt hat, zu rechtfertigen. Er leitet diese Verunglimpfungen aus einer eiteln Adelsmanie des Hn. G. ab, und sucht darzuthun, daß diese ihn zu einseitigem Urtheil sowohl über Bs. Persönlichkeit, als über seine Chronik verleitet habe. Können wir Hn. G. nicht beypflichten, so könnten wir B. eben so wenig dafür preisen, daß er sich II, 341 bey dem Herzog recht gut auf seine geistlichen Obliegenheiten zu berufen wußte, II, 486 aber an der Spitze des Volkshaufens gegen seine Ordensbrüder marschirte, um sie zu verhaften, und daß er beschworne Pflichten so leicht in den Kauf geben konnte.

P. T.

CASSEL, b. Krieger: *Urkunden aus der Reformationszeit*. Herausgegeben von Dr. Ch. Gotthold Neudecker. 1836. XVI u. 870 S. 8.

Obschon wir keinesweges an Sammlungen von Urkunden aus der so wichtigen Periode der Reformation Mangel leiden, so verdient doch jeder neue Beytrag dazu Dank und Anerkennung und, was leider jetzt bey dergleichen verdienstlichen Unternehmungen selten der Fall ist, kräftige Unterstützung von Seiten des kaufenden Publicums. Die Herausgabe solcher Urkunden ist um so wichtiger für unsere Zeit, als man jetzt, bey dem Uebergewichte, welches fast in allen Beziehungen des Menschenlebens die materiellen Interessen zu gewinnen drohen, nicht angelegentlich genug darauf hinweisen kann, welch' ein ganz anderer Geist vor dreyhundert Jahren das große Werk der Kirchenverbesserung hervorrief; und gewiß nur derselbe Geist wird dieses Werk zu erhalten, zu vollenden, ja ihm den Sieg über alles Nichtevangelische zu sichern vermögen. Auch Hr. Dr. Neudecker will (S. V) die Herausgabe der hier zum ersten Male gedruckten Urkunden als einen Beytrag zur Reformationsgeschichte, als ein, wenn auch geringes Mittel angesehen wissen, um die Reformationszeit richtig zu erkennen, aufzufassen und zu würdigen. Und dies sind diese Urkunden auch wirklich. Sie legen fast durchgängig ein herrliches Zeugniß ab von jener Biederkeit und Offenheit, jener lauterer Liebe für die Sache des göttlichen Wortes, für die Erhaltung des öffentlichen Friedens und Beförderung „gemeiner Wohlfahrt“, jener Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit, woraus die Kirchenverbesserung hervorging, und wodurch sie allein dereinst den vollständigen Sieg über die römisch-katholische Kirche erringen wird. Woher in unserer Zeit jenes Schwanken, die halben Maßregeln, ja die augenscheinlichsten Mißgriffe in der Behandlung wichtiger kirchlicher Angelegenheiten? Woher jenes bange Zaudern, wo es darauf ankommt, zeitgemäße, durchgreifende Verbesserungen sowohl hinsichtlich der Lehre, als der Verfassung der evangelischen Kirche eintreten zu lassen? Der Grund liegt wohl nur darin, daß der Geist, der die Reformation hervorrief, von uns zu weichen drohet, daß sich Cabinets-Politik in die Leitung der wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten einmischet, und so die

Kirche als solche ohne Repräsentation daſiebt. Dagegen zeigt ein großer Theil der von dem Herausgeber mitgetheilten Urkunden, wie damals die gekrönten Häupter, als Begründer der evangelischen Kirche, zwar dieſe Kirche ohne Repräsentation herſtellten, aber weiſe genug waren, um dieſen Mangel durch gewiſſenhafte Berathung ihrer Theologen und Prädicanten zu erſetzen, und deſhalb nur in wenigen Fällen, welche die politiſchen Verhältniſſe mit berührten, in reinen Religions- und Kirchen-Angelegenheiten aber faſt nie aus eigener Machtvollkommenheit entſchieden. Einen erfreulichen Eindruck macht daher die hier mitgetheilte Correſpondenz der damaligen evangelischen Fürſten theils unter ſich ſelbſt, um ſich gegenſeitig zu berathen, theils mit ihren Räten und Gefandten, um dieſen entweder die gemeinſten Inſtructionen zu ertheilen, oder ihre Vorſchläge zu vernehmen, theils mit den freyen Reichſtädten, die ſich dem ſchwabkaldifchen Bunde angeſchloſſen hatten, theils endlich mit den angeſehenſten Theologen ihrer oder der ſchweizeriſchen Confeſſion.

Im Ganzen nämlich enthält dieſe Sammlung 212 Urkunden, ſämmtlich aus dem Archive des Regierungs-Collegiums zu Caſſel dem Herausgeber mitgetheilt. Mehr als zwey Drittheile derſelben ſind Briefe an den wackeren Landgrafen Philipp von Heſſen theils von ſeinen eigenen Räten und Gefandten oder anderen Staatsbedienten über Angelegenheiten die Reformation betreffend, theils von deutſchen Reichsfürſten und Städten, dem Könige von Dänemark u. a., theils von Seiten der Theologen, unter welchen letzten ſich mehrere intereſſante Schreiben von Luther, Zwingli, Bucer, Schnepf u. a. befinden. Ferner finden wir mehrere Briefe des Landgrafen an dieſelben Perſonen, allgemeine ausführliche Gutachten von Theologen und Staatsmännern, auch mehrere Schreiben katholiſcher Fürſten, des Königs Ferdinand, des Herzogs Georg von Sachſen, des Kurfürſten Johann von Trier u. ſ. w. Der Herausgeber hat ſämmtliche Urkunden chronologiſch geordnet; ſie gehen vom Jahre 1521 bis 1567, und

ſind treu nach den Originalien, hiñſichtlich der Interpunction und Orthographie, wiedergeben. Was dieſen letzten Umſtand betrifft, ſo billigt auch Rec. vollkommen dieſes Verfahren; nur freylich wäre zu wünſchen geweſen, daß für diejenigen, welche mit jener ſo ſeltſamen, uns jetzt unverſtändlichen Schreib- und Sprech-Weiſe weniger bekannt ſind, kurze erklärende Bemerkungen beygefügt worden wären. Nur einige Beyſpiele führt der Herausgeber in der Vorrede S. VIII an. Selbſt für Rec., der ſich viel mit Leſung von ähnlichen Schriften aus jener Periode beſchäftiget hat, waren mehrere Stellen anfangs ganz unverſtändlich, vorzüglich in den Briefen Zwingli's. Wir führen Eine Stelle als Beleg an. Im 58 Briefe z. B. ſchreibt der ſchweizeriſche Reformator: „Hier nun frommer diener des höchſten herren Und min gnädiger herr, laſſend uch gheimen weg bewegen, weder mit tröwen noch urheiffen. Und in alle ewigheyt im himmel uor gott und allen uferwelten und uff erden, diewyl die welt ſtat gebriffen wirt, welcher ietz by der warheyt ſtyff ſtat“ u. ſ. w. Dagegen hat der Herausgeber dadurch das Verſtändniß mancher durch die Sprache verworrener Urkunden etwas erleichtert, daß er jedesmal denſelben eine kurze Inhaltsanzeige voranſetzt hat. Auch wird recht zweckmäſig nach dieſer Inhaltsanzeige auf die wichtigſten Schriften (z. B. v. *Sechen-dorf*, v. *Rommel*, *Planck*, *Hortleder*, *Sleidan*, die Werke Luthers u. a.) hingewieſen, welche zur Beleuchtung des in den Urkunden berührten Geſchichtlichen nachgeſchlagen werden können.

Auf das Einzelne können wir natürlich an dieſem Orte weiter nicht eingehen, und begnügen uns, dieſe Urkundenſammlung Allen, denen die Geſchichte der kirchlichen Reformation nicht gleichgültig geworden, um ſo angelegentlicher zu empfehlen, da auch die äußere Ausſtattung dem inneren Gehalte vollkommen entſpricht.

L. L.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Wartmann und Scheitlin: *Kleine Wochenpredigten über des Chriſten Stimmung und der Welt Ton*, von Carl Steiger. (Zum Beſten einer armen Wittwe.) 1836. VI u. 172 S. 8.

Es hat mit dieſen Wochenpredigten eine eigene Bewandniß. Der Leſer muß ſie ſich nämlich ſelbſt halten, ſo gut er kann, denn der Vf. liefert nur den Text, und höchſtens die Anlage in freyer Form, aber in ſehr geiſt- und gemüthvoller Weiſe, welche das Verlangen erweckt, von ihm größere, ausgeführte Arbeiten zu ſehen.

In ihm lebt und webt unverkennbar ein origineller, friſcher und kräftiger, homiletiſcher Geiſt, von welchem ſich, wenn er glücklich gewiſſe Verirrungen überwindet, ſehr Ausgezeichnetes erwarten läßt. Das ſehr ſplendid gedruckte Büchlein iſt als gehaltvolles Ideenmagazin ſolchen Geiſtlichen, welche eine anregende, geiſtbefruchtende Lectüre ſuchen, mehr zu empfehlen, als viele homiletiſche Bücher von ſchwerem Kaliber.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 6.

G E S E T Z G E B U N G.

MÜNCHEN, in Commiff. b. Franz: *Sammlung der im Gebiete der inneren Staatsverwaltung des Königreiches Baiern bestehenden Verordnungen, aus amtlichen Quellen gefchöpft und systematisch geordnet von G. Döllinger, königl. baier. geheimen Hausarchivar und wirklichem Rathe. Erfter Band. Die Abtheilungen I und II. Staatsgebiet und Staatsverfassung* enthaltend. 1835. XIV u. 407 S. gr. 4. (1 Thlr. 18 gr.)

Bekannt aus den Verhandlungen der bairifchen Stände find die hochherzigen Worte, mit welchen, als damaliges Mitglied der Ständeversammlung, der jetzige k. baier. Staatsminister des Inneren, Fürft von Oettingen Wallerstein im Jahre 1831 an die Nothwendigkeit einer vollftändigen Sammlung und öffentlichen Bekanntmachung der Verwaltungs-Verordnungen erinnerte: „Was einem möglichft einfachen und gleichheitlichen Gange der bairifchen Staatsregierung, ungeachtet des von jeher milden und wohlwollenden Charakters, bisher vorzugsweife im Wege fand, und noch heute vielfach hemmend im Wege steht, ift die Wandelbarkeit der Anfichten des Verfahrens. Vierzig Jahre vulcanifcher Erfchütterungen haben jede alte Tradition entwurzelt; die Sitte von ehemals steht nicht mehr aufrecht; des Neuen ift kaum der Gefchäftsmann kundig, weil der lebendige Strom ununterbrochener Schöpfungen, der ewig fprudelnde Verordnungsborn, nothwendigerweife Viele überhäubt, noch Mehrere des Nachdenkens, des fich Festsetzens entwöhnt hat. Zudem wurde viel Befohlenen nie dem Drucke übergeben. So entbehrt unfer Land des höchften aller Güter, der Kenntniß feiner Verwaltungsgesetze. Mit der Kenntniß der Normen mangelt aber auch die Prämiffie des Vollzuges, es mangelt der Sinn für Gefetzlichkeit, dieses höchfte Palladium alles Staatenlebens. Und die Wirkungen dieses Mangels liegen klar vor Augen. Hier ift es offenbar nicht gethan mit größerer Strenge der Befehle. Unfere Staatsregierung hat der Helligung zu Viel nach Baiern gebracht, um auf die Folgfamkeit der Dämmerung zu bauen; der paffive Gehorfam ift dahin, und erfezt kann er nur werden durch den aufgeklärten Gehorfam der Gefetzesachtung. — Man fammle vor Allem alle Verwaltungsverordnungen, Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

und gebe das noch Beftehende öffentlich kund. Man fetze den Bürger in den Fall, mit den Vorfchriften in der Hand, die Schritte des Beamten zu beobachten, fo wird mancher unreife Tadel fchwinden, und die Kritik des Luftgebildes der Thatfache Platz machen, das Vertrauen wiederkehren, und die Verwaltung den Verwalteten gegenüber jene Stellung erlangen, die ihr als Vollstreckerin unbekannter Verordnungen, als Werkzeug eines unpromulgirten Buchftaben nie zu Theil werden kann.“

Diefe wichtigen und inhaltschweren Worte hatten einen gemeinschaftlichen Antrag der beiden Kammern zur Folge, von Seite der Staatsregierung eine amtliche Sammlung der zerftreuten, noch gültigen Verwaltungsnormen, mit Hinweglaffung der bereits aufgehobenen, baldmöglichft zu veranstalten. — Der König von Baiern, jedes Gute kräftig fördernd, ficherte diefem Wunfche in dem Landtagsabfchiede von 1831 allerhöchfte Erwägung zu, und der Fürft legte unmittelbar nach Antritt des Ministeriums Hand an den Vollzug. Die nach einer Ministerialweiffung vom 20 Juli 1832 gefammelten Materialien, an 20,000 Generalien, zum Theil freylich auch gleichlautende, wurden mittelst Refcriptes vom 29 Jan. 1834 dem verdienten kön. Rathe und geheimen Hausarchivar Döllinger zum Gebrauche bey Herausgabe einer Sammlung überlaffen, und ihm dazu ein Privilegium ertheilt. Eine Ankündigung deffelben vom 27 März 1834 erwähnt, die ganze Sammlung werde durch die Aufnahme aller gedruckten, wie der ungedruckten Verordnungen das ganze Gebiet der inneren Verwaltung umfaffen, die bisherigen Repertorien und Sammlungen hierüber, infbefondere auch die Mayerfche Generalienfammlung entbehrlich machen, und etwa zwölf Bände in Quart, den Band im Durchfchnitt zu 80 Druckbogen, füllen.

Es eröffnete fich dadurch die auch in derfelben Ankündigung berührte erfreuliche Ausficht, daß alle Verwaltungsnormen zu öffentlicher Kenntniß gelangen, der Beamte ein vollftändiges Bild des bisher nur theilweife Bekannten, und der Anwalt das Mittel erhalten werde, feine Parteyen auch in Adminiftrativangelegenheiten wirksam zu vertreten; ja felbft daß die Staatsregierung eine erleichternde Ueberficht gewinnen, und die Parteyen durch richtigere Beurtheilung ihrer Recurse manche Koften erfparen würden.

Eine zweyte Bekanntmachung Hn. Döllingers

Q

vom 25ten Juli 1834 klagte leider über die geringe Theilnahme, welche sich an dem wichtigen Werke dieser Sammlung in den bis dahin eingegangenen Subscriptionen gezeigt habe, und enthielt noch zwey beschränkende Bemerkungen. In der einen wurde in Bezug auf die vollzogene Sichtung des sämmtlichen Materials und Ausscheidung der Duplicate sowohl, als der abrogirten Bestimmungen, nach theilweiser Beendigung der Redaction, die Versicherung ertheilt, das Werk werde 5—6 Bände weniger, als in der ersten Ankündigung genannt wurden, daher höchstens 6—7 Bände, jeden zu 80 Bogen, umfassen. Die zweyte erläuterte die frühere Zusage, daß diese Sammlung die bisherigen Repertorien und insbesondere auch die *Mayer'sche* Generaliensammlung entbehrlich mache, auf geschehene Anfrage dahin, daß die neue Sammlung nur auf das Gebiet der inneren Verwaltung sich erstrecke, das *Mayer'sche* Werk daher, bezüglich der Verordnungen der übrigen Verwaltungszweige eben so wenig, wie das von *Döllinger* neulich herausgegebene Repertorium seine Anwendbarkeit verliere.

Die Vergleichung der beiden eben erwähnten Bekanntmachungen, wie sie in dem königl. baierf. Intelligenzblatte für den Jarkreis 1834. S. 905 und 1126 f. zu lesen sind, erregt *Wünsche*, deren öffentliche Aeußerung auch jetzt noch, da bereits der Anfang dieses Werkes erschienen ist, Rec. um so weniger unterdrücken darf, je inniger er von dem ausgebreiteten wahren Nutzen und der zeitgemäßen wichtigen Tendenz des von dem Hn. Fürsten zuerst in Anregung gebrachten Vorschlages ergriffen war, und je natürlicher sich ihm die verwandte Idee eines umfassenden *baierischen* Gesetzcodex für eigentliche Gesetze und sogenannte Verordnungen, als noch höheres Ziel, darstellen mußte, dessen Erreichung in neuerer Zeit auch grössere Staaten, Rußland und England, in ausgezeichnete Weise beschäftigt hat.

Der *erste* dieser Wünsche ist, daß es der *baierischen* Regierung gefallen und möglich werden möge, die Ausführung eines für ganz *Baiern* so wichtigen Unternehmens, wie diese *neue Döllinger'sche* Sammlung ist, nicht von dem Ergebnissen der Privatsubscription abhängig zu machen, sondern aus öffentlichen Fonds so reichlich zu unterstützen, daß dieses Gebäude eines *Universalcodex* der baierf. inneren Verwaltung als eine unvergängliche Zierde der Regierungsweisheit, als ein ewiges Denkmal der vaterländischen Legislation errichtet und fest gegründet werde. Die Beschränkung dessen, was zuerst auf 12 Quartbände, jeden zu 80 Bogen, berechnet war, auf beynahe die Hälfte — läßt sich nicht als bloßes Resultat der vollendeten Sichtung von Duplicaten u. d. gl. denken; vielmehr muß man muthmaßen, es werde in der Absicht, die Ausführung des Werkes leichter durch Privatsubscriptionen zu bewerkstelligen, auch manches Wichtige und zur *Vollständigkeit* durchaus Erforderliche weggelassen werden. Ueberhaupt scheint es mit der Weglassung derjenigen Verordnungen, welche abgeschafft sind, in einem solchen

Werke schon um deswillen eine sehr mißliche Sache zu seyn, weil dasselbe zugleich eine historische Tendenz hat, wie es solche auch in der ersten Ankündigung sich selbst beylegt, indem S. 912. a. a. 6. versprochen wird, es werde dieser Sammlung beynahe unmittelbar die Geschichte der Verwaltung für alle jetzigen Bestandtheile des Königreiches, vom 30jährigen Kriege an bis zu ihrer Incorporation an Baiern, folgen. Ja auch S. 909 ebd. wird speciell erwähnt, daß, beynahe gleichzeitig mit der an die Behörden wegen Beschaffung der Materialien ergangenen Weisung, das kön. Staatsministerium des inneren dem hochachtbaren, durch Gelehrsamkeit, geschichtliche Kenntnisse und ausgezeichnetes Quellenstudium bekannten Verstande des Reichsarchivs, Ministerialrathe Freyherrn *von Freyberg* die Herstellung jener Geschichte übertragen habe.

Aber auch ohne Rücksicht auf diese historische Tendenz ist, wie die Erfahrung in fast allen Theilen der baierischen Legislation, im weiteren Sinne, zeigt, höchst selten eine Aufhebung früherer Normen in der Art durchgreifend und gewissermaßen abschneidend geschehen, daß nicht ein wenigstens theilweises Zurückgehen auf alte Normen noch nöthig und nützlich würde. Gewiß ist es als ein Vorzug der *Meyer'schen* Generaliensammlung zu betrachten, daß man darin auch das Aeltere, wenn gleich durch neuere Verordnungen Aufgehobene, findet, und daß sich die Sammlung auf *alle* Theile der Staatsverwaltung erstreckt. Keiner dieser Theile ist, nach unserer innigen Ueberzeugung, so sehr isolirt, daß er nicht in gar mannichfache Berührung mit den übrigen käme, und der Beamtete, vielleicht noch mehr der Anwalt, der seine Pflicht mit Gründlichkeit und Umsicht erfüllen will, wird es *nie* entbehren können, bey seinen Recherchen über bestehende Normen auch in verwandte Theile seines Geschäfts überzugehen. Nur eine der wichtigsten Verordnungen der jetzigen Regierung soll hierüber als Beyispiel angeführt werden, die organische Verordnung vom 17ten Dec. 1825 über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der obersten Verwaltungsstellen in den Kreisen. Wie mannichfaltig erscheint hierin nicht die Verzweigung der ganzen Staatsverwaltung, und wie nahe die Verwandtschaft mit Gegenständen der Justiz u. s. w.

Ein *zweyter* Wunsch betrifft die Herstellung *vollständiger Register* über die ganze Sammlung. Je größer die Masse dessen ist, was der baier. Beamtete, der thätige Anwalt, oder die für ihre eigene Sache besorgte Partey kennen soll, und je zerstreuter sich Vieles an gar verschiedenen Orten, und in verschiedenen Gesetzen und Verordnungen findet, desto mehr bedarf es solcher Erleichterungsmittel des Aufsuchens, vorzüglich bey einem Werke, wie die gegenwärtige Sammlung, welche nach der besonderen Beschaffenheit ihrer Materialien, was der Herausgeber S. IX Nr. IV. der Vorrede selbst gesteht, eine streng systematische Ordnung nicht zuläßt. Wir gestehen, von allen den vielen Registern und Repertorien, die über Gesetze und Verordnungen in Baiern vorhanden sind, ent-

spricht, wenn man sich die Erfordernisse nach der Natur der Sache und nach den Ergebnissen einer vieljährigen Erfahrung denkt; keines jenen Forderungen so vollständig, als es da wohl möglich und erreichbar wäre. Recht lebhaft an die Nothwendigkeit und an die Vortheile eines guten und vollständigen Registers wird man erinnert, wenn man diejenigen über das preussische allgemeine Landrecht und die preussische allgemeine Gerichtsordnung, sowie über v. Glücks Pandekten-Commentar, mit denen über die bairischen Codices, mit Einschluss des Strafgesetzbuches und der Generalien, und mit dem über Thibauts System der Pandekten, auch mit v. Wenig-Ingenheims Lehrbuch des Civilrechtes u. a. dgl. vergleicht. Und doch beschieden auch die Register zu dem preussischen Gesetze und zu v. Glücks Commentare nicht ganz. — Zu einem ganz brauchbaren Sachregister über Gesetzbücher und Verordnungsammlungen, so wie über wissenschaftliche Werke gehört aber nach Ansicht des Rec. 1) das Nachsuchen durch möglichst große Mannichfaltigkeit der Rubriken und der einzelnen Worte, unter welchen die Materien, wenn auch nur beziehungsweise auf andere Hauptworte angeführt sind, erleichtert werde. — Eine Materie, eine einzelne gesetzliche Bestimmung, eine Norm, lässt sich oft unter sehr verschiedenen und vielerley Worten auffuchen. Wenn man sich bey dem Gebrauch eines Codex, einer Gesetzsammlung, oder eines wissenschaftlichen Werkes immer diejenigen Worte notirt, unter welchen man die gewünschte Materie so lange vergeblich suchte, bis man das von dem Verfasser des Registers vielleicht allein gebrauchte Wort entdeckte, unter welchem man jene nicht erwartete, und wenn man zu verschiedenen Zeiten auch vielleicht unter verschiedenen Worten in dieser Art nachsuchte, so wird man am einfachsten kennen lernen, welcher Mannichfaltigkeit in sogenannten Schlagwörtern es bedürfe, um die bezweckte Erleichterung des Auffuchens zu erreichen.

2) Dafs das Register oder Repertorium sich nicht begnüge, die Rubrik einer Verordnung, oder auch ihren ganzen wörtlichen Inhalt unter einem Schlagworte anzugeben; sondern das die wesentlichen einzelnen Bestimmungen einer solchen Verordnung u. d. gl. auch unter den Wörtern des Einzelnen zu finden seyen. — Da möge nun wieder die oben allegirte allerhöchste Verordnung vom 17ten Dec. 1825 zum Beyspiel dienen. Was würde es dem Suchenden nützen, wenn sich darüber in dem Sachregister ein paar Rubriken fänden, von denen z. B. die eine unter dem Worte: *Freiregierung*, als oberste Verwaltungsstelle in den acht Kreisen, die Hauptrubriken der Titel, und unter dem Worte *Verwaltungsstelle* die Generalrubrik der ganzen Verordnung angäbe. So ist in dieser Verordnung §. 125. S. 1129 das Institut der *inspicirenden Rechnungscommissäre* aufgehoben. Wer nun nicht zufällig die Stelle speciell kennt, und sich unterrichten will, ob dieses Institut noch bestehe oder nicht, auch deshalb unfehlbar in Gerets Sammlung und deren Register, oder wenigstens in den systematischen Ueber-

sichten Auskunft zu finden hoffte, sucht vergeblich; denn das Register zu Gerets XI Bd. S. 1240 und die systematische Uebersicht in demselben S. XXII bezeichnet zwar die Anordnung solcher inspicirenden Rechnungscommissäre vom 26ten Octbr. 1821, die systematische Uebersicht der Verordnungen vom 1ten Jan. 1825 bis letzten Decb. 1827 im XIV Bande, S. XVIII flg. sagt aber nichts von der am 17ten Decb. 1825 geschehenen Aufhebung. — In Döllingers Register über die Regierungsblätter hingegen findet man zwar unter der Rubrik: *Rechnungscommissär, inspicirende*, die Aufhebung dieses Institutes, aber nicht dessen Errichtung, weil Letzte im Regierungsblatte nicht bekannt gemacht wurde.

Zu einem guten Register ist 3) erforderlich, das unter den Hauptworten und Hauptgegenständen in wissenschaftlich systematischer Ordnung möglichst gedrängt Alles gefunden werde, was auf diese Hauptrubrik Bezug hat, und wie es in einem Gesetze oder in einer Verordnung nach deren System vorgetragen ist. Hiedurch wird das Register zugleich eine systematische Recapitulation der Verordnungen und der Lehren des ganzen Gesetzkörpers. — Aus dem Beylatze: *möglichst gedrängt*, ergibt sich aber zugleich auch das vierte Erfordernis, das, mit möglichster Ersparung der Worte in dem Contexte der einzelnen Rubriken, das Register —, ohne, wie die bekannten *Mayerischen* Generalindices ein alphabetisch geordneter Abdruck der Verordnungen selbst zu seyn —, den Haupt Sinn der einzelnen Gesetze und Veränderungen in *compendiöser* Form enthalte. Soll aber ein Sachregister diesen Erfordernissen entsprechen, so darf seine Bearbeitung auch nicht blofs mechanischen Arbeitern, oder Solchen überlassen werden, welche nur für einen besondern Geschäftstheil Bildung erhalten haben, sondern sie ist das Geschäft eines *Sachverständigen* im höheren Sinne, welcher 1) wissenschaftliche und systematische Kenntnisse der Rechte und der Verwaltungsnormen, 2) die Fähigkeit, sich falsch und kurz auszudrücken, 3) die Geduld besitzt, mit unausgesetzter Genauigkeit dem Buchstaben der Gesetze und Verordnungen wörtlich zu folgen, ohne dabey ihren Sinn aus den Augen zu verlieren, und der endlich 4) praktische Erfahrung in Anwendung der Gesetze und Verordnungen hat.

Auf den ersten der bisher vorgetragenen Wünsche scheint auch ein anderer Rec. bey Anzeige des ersten Bandes, in den bairischen Annalen 1835. No. 76 S. 606 des Literaturblattes, bereits haben aufmerksam machen zu wollen, da derselbe die Aufgabe des Plans, aus allen im Gebiete der inneren Verwaltung gefertigten Verordnungen und öffentlichen Documenten diejenigen zusammenzustellen, welche gegenwärtig noch als Normen und mit Gesetzeskraft bestehen, eine immense Aufgabe nennt, und vollkommen wahr hinzufügt: „die Schwierigkeit, diese Aufgabe zu lösen, erscheint noch größer, und ist in der Wahrheit größer, wenn man bedenkt, das der Sammlung an sich keine Gesetzeskraft beywohnt, sondern das der Sammler oft aus der inneren Natur der Verordnung, oft aus

Concordanzen und Parallelen erkennen muß, ob eine Verordnung noch Anwendung hat, oder ob sie abgestorben ist. Er muß sich auf den Standpunct stellen, beurtheilen zu können, ob eine Verordnung förmlich abgeschafft, oder nur gesetzlich obsolet geworden ist; ja seinem Publicum gegenüber wäre es fast Noth, er legte in Beybänden und Beweisstücken eine zweyte Sammlung an, in welcher er nachwies, welche Verordnungen er nicht aufgenommen, und warum er diesen die Aufnahme verlag hat.“ — Wenn dort ferner geäußert wird: „Es liegt nicht nur ein großer Ruhm, es liegt ein Segen schon in dem Gedanken zu diesem Gigantenunternehmen, und unserer nachkommenden Generation bereitet dasselbe die Wege zu demjenigen, was nothwendig im Laufe der Zeit erfolgen muß, zur Vereinfachung des Geschäftshaushaltes —“: so stimmt Rec. vollkommen bey, kommt aber eben detswegen wieder auf seinen ersten Wunsch zurück, in welchem es gerade liegt, daß der erste Gedanke zu diesem Gigantenunternehmen auch in seiner ganzen Größe ausgeführt werden möge.

Der verdiente Herausgeber genannter Sammlung selbst erklärt sich in diesem Bezug in S. X. No. V der Vorrede dahin: „1) Aufgenommen wurde von dem Neueren nur, was gegenwärtig noch wesentlichen und principiellen Werth behauptet; von den Aeltern, was für die Gegenwart nützlich und zur Verständigung des Neueren unentbehrlich schien. Bloße Hinweisungen auf früher erlassene Verordnungen oder Berichtigungen wurden nach der Natur der Sache nicht abgedruckt, und mußten lediglich angemerkt werden. Auf offenbar vollständig Abgewürdigtes wurde theils (?) in kleinen Notizen oder Vorworten aufmerksam gemacht, damit selbes den Ueberblick des Bestehenden nicht erschwere, und das Werk dennoch für Entscheidung der nach früheren Verordnungen zu beurtheilenden Fälle vollständige Anhaltspuncte gewähre. — Wo die Frage des Abrogirtseyns irgend zweifelhaft schien, mußte ich zur Aufnahme schreiten, da mir nicht zukommt, hierin durch mein Urtheil dem der Verwaltung und des Lesers vorzugreifen, welchem ich in dieser Quellenammlung das Material zur competenten Beurtheilung darzubieten hatte.“

„Das System des Werkes, sagt die Vorrede ferner No. IV. S. IX, war durch die Eigenthümlichkeit des vorliegenden reichhaltigen Materials bedingt. Ein bloß synthetisches Ordnen schließt von selbst den Begriff der förmlichen Construction einer rein wissenschaftlichen Methode aus, und es wäre eine fruchtlose Mühe, bey einem, aus so verschiedenartigen Verhältnissen, aus so vielen Theilen und Perioden entstandenen Ganzen überall hier organisches Leben auffinden zu wollen. Eine strenge Systematik würde zu einem fast gänzlich unpraktischen Gebände geführt haben, und nur die Wahl zwischen zahllosen Wiederholungen oder zwischen einer Zersplitterung der Verordnungen bis in die kleinsten Theile gelassen haben. Es schien daher zweckdienlich, das vorhandene, unabän-

derliche Material in größere Hauptabtheilungen zu sondern. Die klarste, leichteste und brauchbarste Uebersicht des Ganzen mußte jederzeit Motiv der Behandlung seyn.“

Als Hauptabtheilungen wurden festgesetzt:

- I. Staatsgebiet.
- II. Staatsverfassung.
- III. König und königliche Familie.
- IV. Organisation der Verwaltungsstellen und Behörden.
- V. Staatsunterthanen.
- VI. Ständeversammlung.
- VII. Landrath.
- VIII. Religion und Cultus.
- IX. Unterricht und Bildung, wissenschaftliche und bildende Sammlungen.
- X. Militärgegenstände.
- XI. Communal - und Stiftungs - Sachen.
- XII. Heimat, Anseßigmachung und Verehelichung.
- XIII. Armenwesen.
- XIV. Nationalökonomie. (Statistik, Landwirthschaft, Gewerbe, Industrie, Handel, Creditwesen.)
- XV. Allgemeine Staats - und Landes - Polizey. (Detentionsanstalten.)
- XVI. Medicinalwesen.
- XVII. Bauwesen.
- XVIII. Staatsdienst, Staats - und öffentliche Diener, Dienste und Gerichtsordnung.
- XIX. Organe der öffentlichen Bekanntmachung.
- XX. Comptabilitäts - , Etats - und Rechnungs - Wesen.
- XXI. Aeußeres öffentliches Verhältniß.

(Sollte die *administrative Justiz*, deren Umfang gerade bey dem kön. Staatsministerium des Inneren so beträchtlich ist, nicht auch eine eigene Abtheilung verdient haben?) Von diesen 21 Abtheilungen enthält der jetzt erschienene erste Band die beiden ersten, von No. I bis zu S. 339 läuft, No. II aber von 341—407 nur 66 Seiten umfaßt. Es ist daher ein verhältnißmäßig sehr geringer Raum, welcher der wichtigen Abtheilung von der Staatsverfassung gewidmet wurde. Die Einleitung zu dieser zweyten Abtheilung erläutert Solches durch die Bemerkung, daß, nach dem bereits in der Vorrede ausgesprochenen Grundsatz der Unzerrennlichkeit des materiell Verbundenen, in diese Abtheilung jene ergänzenden und erweiternden Staatsgrundgesetze aufgenommen worden seyen, welche die Verfassungsurkunde selbst in accessorischer Eigenschaft betreffen, nämlich das Gesetz vom 9ten März 1828 über das Staatsgut, und das Gesetz vom 1sten Juli 1834 über die bürgerlichen und politischen Rechte der griechischen Glaubensgenossen. Die übrigen und namentlich die constitutionellen Edicte seyen in die ihrem Inhalte entsprechenden nachfolgenden Abtheilungen verwiesen, weil die Menge der ihre Paragraphen begleitenden Novellen zu groß sey, als daß sie nicht den Ueberblick des Hauptgesetzes verwirren würde; es aber andererseits eben so wenig nöthig erschienen habe, das Edict oder das Gesetz selbst von den dasselbe näher bestimmenden späteren Verordnungen zu trennen, und dieselbe Rücksicht sey bey dem Staatsbürgereide, dieselbe bey dem Edicte über die Leibeigenschaft genommen.

(Der Beschluß folgt in nächsten Stücke.)









BIBLIOTEKA * * * *



VNIWERSYTECKA

012108/1836

* * * * W TORUNIU * *